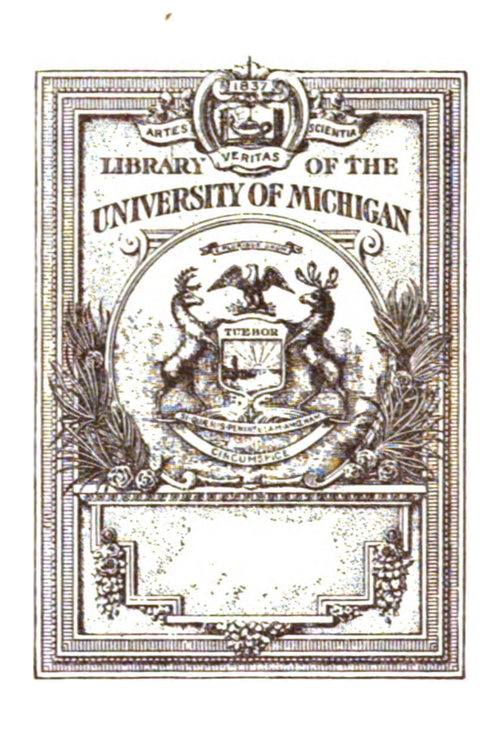

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

F. POLAND.

ZWEIUNDVIERZIGSTER JAHRGANG.

1922.



LEIPZIG 1922.
VERLAG VON O. R. REISLAND.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

F. POLAND.

ZWEIUNDVIERZIGSTER JAHRGANG.

1922.





ZIG 1922.

O. R. REISLAND.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

F. POLAND.

ZWEIUNDVIERZIGSTER JAHRGANG.

1922.



LEIPZIG 1922.
VERLAG VON O. R. REISLAND.

Altenburg, S.-A.,
Piererscho Hofbuchdruckerei
Stehpan Geibel & Co.

Inhalts-Verzeichnis.

Spalte

Rezensionen und Anzeigen.

Mitteilungen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Nachrichten über Versammlungen.

Rezensions-Verzeichnis philologischer Schriften.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 75 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 7. Januar. 1922. №. 1.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Gustav Kafka, Sokrates, Platon und der Sokratische Kreis. Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen. Band 7. Mit Bildnissen von Sokrates und Platon nach antiken Hermen. München 1921, Reinhardt. 158 S. 18 M.

Der vorliegende Band erscheint als erster von der Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen, die nach der beigegebenen Ankündigung „den Lesern, die ein ernstes philosophisches Interesse besitzen, eine Anleitung zum Eindringen in die Geisteswelt der Vergangenheit und dadurch auch der Gegenwart bieten soll, wie sie in der angestrebten Genauigkeit, Kürze und Geschlossenheit noch nicht vorliegt". Da Kafka zugleich der Herausgeber der ganzen Sammlung ist, dürfen wir annehmen, daß wir mit diesem Bande eine vorbildliche Probe erhalten, aus der wir ersehen, daß er Leser voraussetzt, die im philosophischen Denken schon einigermaßen geübt sind und auch der modernen Philosophie nicht ganz fernstehen. Vielleicht werden auch sie sich zum besseren Verständnis des Gebotenen hier und da veranlaßt fühlen, andere Darstellungen zu Rate zu ziehen, auf die sie durch die am Schluß beigefügten Anmerkungen aufmerksam gemacht werden; denn leicht macht es der Verf. seinen Lesern nicht, und so sehr er es vermeiden möchte, die Lehren der Alten zu modernisieren und damit zu fälschen, ist doch auch er der Gefahr nicht allenthalben entgangen, mehr in sie hineinzudeuten, als die Überlieferung gestattet; da die Anmerkungen die Belegstellen geben, ist eine bequeme Prüfung ermöglicht.

Man hat wohl gesagt, daß die Geschichte der Philosophie zugleich eine Geschichte der Philosophen sein müsse, insofern die Persönlichkeit der Denker ihren Lehren erst die charakteristische Färbung gebe. Der Verf. begnügt sich mit wenigen Seiten „flüchtigen Eingehens auf die Lebensverhältnisse der richtungweisenden Persönlichkeiten jenes Zeitalters (450—350), um ihre geschichtliche Wirksamkeit vollauf zu würdigen". Allerdings ist die Überlieferung über das Leben der Sophisten und der meisten Sokratiker spärlich und unsicher genug; indessen sind wir doch unter vorsichtiger Benutzung der zeitgenössischen Charakteristiken in der Lage, uns von ihrer Persönlichkeit und Wirksamkeit eine lebendigere Vorstellung zu bilden; vor allem aber vermissen wir dies in der Darstellung des Sokrates, der ja mehr durch seine Persönlichkeit als durch seine Lehre auf

seine Schüler und damit auf sein Zeitalter gewirkt hat; von dieser Persönlichkeit ein zuverlässiges Bild zu gewinnen, wird trotz der Schwierigkeiten, die hier mehr in der Fülle als in der Spärlichkeit der Überlieferung liegen, das erstrebenswerte Ziel der Forschung bleiben. Der Vergleich mit Kant, der naheszuliegen scheint, kann eher verwirren; was der Verf. S. 10 darüber sagt, berichtigt er selbst S. 15, indem er es auf Platon überträgt; aber auch dieser Vergleich, der neuerdings von anderer Seite versucht worden ist, muß ernsten Bedenken begegnen. Der Verf. stellt durchaus die Lehren der Philosophen, insbesondere die erkenntnistheoretischen, in den Vordergrund und bemüht sich um den Nachweis ihrer geschichtlichen Entwicklung. Platons Werk und von ihm auch die Persönlichkeit füllen im zweiten Hauptteil die größere Hälfte des Buches; die Sophisten, Sokrates und die sog. Sokratiker (außer Platon) bilden nur die Basis, auf der sich die platonische Philosophie gründet und erhebt.

Daß die Sophisten den Reigen beginnen, bedarf keiner Erklärung; gehören doch auch sie, ohne die Sokrates nicht denkbar ist, gewissermaßen zu dem Sokratischen Kreis. Auffallen dagegen mag die Abweichung von der natürlichen und üblichen Anordnung, daß die Sokratiker vor dem Meister behandelt sind; aber man kann sie sich gefallen lassen. Daß sich die Sokratiker von den Sophisten nicht zu lösen vermocht haben, ja, daß in der Entwicklung ihrer Schulen das sokratische Element mehr und mehr verschwindet, ist längst erkannt; daher der Gegensatz zwischen ihnen und Platon, der, wo er die Sophisten bekämpft, die Sokratiker zu meinen scheint. Kafka (S. 38) weist zwar die Möglichkeit zurück, die Tatsache, daß die Sokratischen Schulen den Begriff einer objektiven Wahrheit wieder aufgegeben haben, dadurch zu erklären, daß sich der erkenntnistheoretische Relativismus eben erst nach Sokrates und im Gegensatz zu ihm entwickelt hat; aber daß diese Möglichkeit überhaupt in Frage kommen kann, beweist, wie viele Berührungspunkte die Sokratiker mit den Sophisten haben. Bei alledem scheidet der Verf. (S. 53) die Sokratiker von den Sophisten in formeller und materieller Beziehung. Die für die Sokratischen Schulen charakteristische Elenktik ist den Sophisten fremd; sie verdankt erst ihre Entstehung dem dialektischen Triebe, der sich in Sokrates entfaltet hatte. Fremd ist der Sophistik auch die Anerkennung eines allgemein verbindlichen Vernunftgesetzes in der Ethik; sie begnügen sich mit dem Nachweis der relativen Bedingtheit aller überlieferten ethischen Normen. „Mag die Existenz eines solchen Vernunftgesetzes, wie von den Kynikern und von Eukleides anerkannt, oder, wie von Aristipp, geleugnet werden, aus der Tatsache, daß dieser der Sophistik noch fremde Begriff in der Ethik der Sokratischen Schulen eine solche Bedeutung gewinnt, scheint sich zu ergeben, daß gerade diese Ergänzung des Problems auf den unmittelbaren Einfluß des Sokrates zurückweist.“ Dieser Gegensatz zwischen Sophisten und den Sokratikern oder besser dieser Fortschritt setzt ein Verbindungsglied voraus, das eben in Sokrates gefunden wird, dessen Lehre ja nur aus den voneinander sonst so abweichenden Lehren seiner Schüler erschlossen werden kann. Somit hat einerseits die Verwandtschaft der Sokratiker mit den Sophisten, andererseits aber auch ihr Gegensatz die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung des Verf. zu der Anordnung geführt, die die Schüler vor dem Meister behandelt; Platon davon auszunehmen, ist selbstverständlich.

Vom Einzelnen sei hervorgehoben, daß K. den Homo-Mensura-Satz des Protagoras gegenüber Gomperz mehr individuell als generell zu verstehen geneigt ist (S. 23) und in der Schrift des Gorgias περὶ φύσεως ἢ περὶ τοῦ μὴ ὄντος nach den überlieferten Auszügen einen konsequenten erkenntnistheoretischen Nihilismus anerkennt, mit dem Gorgias den Relativismus des Protagoras überboten habe, einen Nihilismus, der positive Lehrmeinungen als δόξα nicht ausschließt. Diese Inkonsequenz begegnet uns ja auch sonst bei den Skeptikern, wollten sie nicht ganz unfruchtbar sein.

Die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung hat es auch mit sich gebracht, daß der Verf. die Sokratischen Schulen nicht in der üblichen Reihenfolge behandelt, sondern mit den Kyrenaikern beginnt, ihnen die Kyniker folgen läßt und mit den Megarikern schließt. Der Phänomenalismus des Aristippos wird festgestellt, dem nur Erscheinungen, nicht aber die Dinge an sich in der Erfahrung gegeben sind; er führt zu einem Nominalismus, der den allgemeinen Begriffen keine andere Bedeutung als die bloßen Namen zugesteht. Schwieriger ist es, die nominalistische Grundanschauung des Antisthenes und seiner Nachfolger mit der Anerkennung begrifflicher Erkenntnis in Übereinstimmung zu bringen, die in dem dem Antisthenes zugeschriebenen Satze enthalten ist:

λόγος ἐστὶν ὁ τὸ τί ἦν ἤ ἐστι δηλῶν. (K. empfiehlt die Lesung der Casaubonus: ᾗ ἔστι; aber an der vulgata ist festzuhalten.) Daß λόγος darin nicht mit „Wort" (ὄνομα), sondern mit „Begriffsbestimmung" zu übersetzen ist, bedarf nicht erst umständlicher Begründung. K. will diesen Widerspruch dadurch lösen, daß er einen Gegensatz zwischen der älteren und jüngeren Form der Lehre annimmt; das Richtige ist wohl, daß Antisthenes die Begriffserkenntnis zwar nicht aufgegeben, aber beschränkt hat. Radikaler als Antisthenes sind die Megariker, die durch das Grundgesetz ihrer Logik, daß nur identische Urteile möglich sind, zur Eristik der Trugschlüsse geführt wurden, deren Bedeutung darin erkannt wird, daß sie auf logische Schwierigkeiten aufmerksam gemacht und dadurch vor ihnen gewarnt haben. Die Behandlung der Trugschlüsse bei K. ist sehr eingehend und hängt mit seiner Vorliebe für erkenntnistheoretische Probleme zusammen; weit kürzer ist die Darstellung der Ethik, die doch bei den Kynikern und Kyrenaikern den breitesten Raum einnimmt.

Die Ausführungen über die Sophisten und die Sokratiker haben bereits zu positiven Ergebnissen für die Feststellung der Sokratischen Lehre, seiner Dialektik und seiner Ethik, geführt; in dem Abschnitt über Sokrates (I, 3) beschränkt sich der Verf. auf die Sätze: ἀρετὴ ἐπιστήμη und οὐδεὶς ἑκὼν ἁμαρτάνει. (K. führt sie nicht griechisch an, wie er überhaupt griechische Wörter und Sätze tunlichst meidet und die Übersetzung von ἀρετή mit „Tugend" nicht scheut.) Fest steht der Intellektualismus des Sokrates, der sich mit dem echt hellenischen Eudämonismus notwendig verbindet. Die Kritik des Aristoteles, daß er zugunsten seines einseitigen Rationalismus den unvernünftigen Teil der Seele, die Macht des Gefühlslebens, vernachlässigt habe, sucht K. durch eine Auslegung zu entkräften, die sich nur auf die Weiterführung der Lehre bei Platon stützen kann; so kommt es, daß sie sich in der Darstellung der platonischen Sittenlehre wiederholt (s. S. 100). Nur aus der gesicherten Überlieferung über den Glauben an die warnende Stimme des Daimonions kann er (S. 60) mit einigem Rechte folgern, daß auch Sokrates ein „alogisches Prinzip" anerkannt habe, eine innere Stimme, die nicht durch Vernunftgründe bestimmt wird; die Folgerung, daß er mit seiner Überschätzung des Verstandes, der Einsicht, eine deterministische Auffassung vom Willensleben begünstigte, hat Sokrates gewiß nicht selbst gezogen.

Als der wertvollste Abschnitt des Buches erscheint mir der über Platons Ideenlehre mit dem Nachweis, daß sie in dem langen Leben ihres Schöpfers Wandlungen erfahren hat. Langsam bereitet sie sich in den Dialogen der Frühzeit vor; in der Zeit, die durch den Phaidon, das Symposion, den Phaidros und die Politeia charakterisiert wird, kommt sie zu voller Entfaltung, eine Reaktion der schöpferischen Persönlichkeit gegen die verstandesmäßige Nüchternheit des Sokrates, die auch von dem Beurteiler „eine geistesverwandte Einstellung, ein unmittelbares Aufgehen in die Welt ihres Schöpfers fordert". (S. 63.) Platon glaubte die Rätsel des Daseins dadurch lösen zu können, daß er eine Welt beharrender, unwandelbarer S u b s t a n z e n anerkannte, die, ledig der sinnlichen Form, nur den Blicken des geistigen Auges erreichbar sind, in ewiger Ruhe dem ewigen Wechsel der Sinnendinge enthoben; sie zu schauen, war der Seele in ihrem überirdischen Leben vergönnt, an sie muß sie sich in ihrem irdischen Kerker erinnern, um zu wahrer Einsicht zu gelangen. Den Versuch, die Ideen als konkrete psychische Inhalte des i n d i v i d u e l l e n B e w u ß t s e i n s nachzuweisen, weist der Verf. ebenso zurück, wie die Auffassung, nach der Platon den Ideen nicht im Sinne eines substantiellen Seins, sondern im Sinne der Gültigkeit allgemeinverbindlicher Denkgesetze Existenz zugeschrieben habe. (S. 69 f.) Die „typische" Ideenlehre war Metaphysik, nicht Erkenntnistheorie; sie zu verstehen, haben wir uns auf den platonischen Standpunkt zu stellen. Sie mochte einleuchten, solange sich der Denker auf die Ideen der Wahrheit, Schönheit, Weisheit und Gerechtigkeit beschränkte. Aber seine Dialektik erweiterte sie auf die Begriffe niederer Qualitäten, ja der Einzeldinge, und das forderte die Kritik der anderen Schulen heraus, deren Einwände er im Parmenides behandelt, ohne sie widerlegen zu können. Schließt auch dieser Dialog ohne Ergebnis, so bezeichnet er doch eine Wandlung, die im Sophistes zu dem Versuche führte, die Ideen als Gattungen (γένη) aufzufassen und eine Art „Kategorientafel" (S. 77) aufzustellen. Ob K. recht hat, wenn er meint (S. 80), daß sich Platon im Philebos der früheren Form der Ideenlehre wieder einigermaßen angenähert habe, bleibe dahingestellt; ich glaube nicht, daß die Schwierigkeiten der mühsamen Untersuchungen des Philosophen restlos überwunden werden können; sie spiegeln sich auch in des Verfassers Dar-

stellung wider. In dem Schöpfungsmythus des Timaios erhalten die Ideen als die Urbilder, nach deren Muster der Demiurg die irdische Welt schafft, ihre ursprüngliche Bedeutung zurück; zugleich aber liefert dieser Dialog ein Zeugnis, daß Platon unter dem Einflusse der Pythagoreer (K. schreibt: Pythagoräer) zu der ideellen Bedeutung der Zahl gelangt ist. „Wenn auch kein unmittelbares Zeugnis für die Entwicklung des platonischen Denkers in dieser Periode vorliegt, so dürfen wir doch schließen, daß er den Zweifel an der Richtigkeit der Ideenlehre, der im Parmenides seinen Ausdruck findet, nur dadurch überwinden konnte, daß er, wie später Descartes, die Allgemeingültigkeit seines erkenntnistheoretischen Axioms auf die mathematischen Erkenntnisse, die Allgemeingültigkeit der mathematischen Erkenntnisse auf alle anderen überträgt, die er mit gleicher Evidenz und Klarheit erfassen zu können glaubt." (S. 85.) So tritt in den Gesetzen die Mathematik als vornehmstes Bildungsmittel an die Stelle der Dialektik, und der ὀρθὴ δόξα wird in Wissenschaft und Praxis ihre Berechtigung eingeräumt. Es ist klar, daß diese Wandlungen der Ideenlehre für die Zeitfolge der platonischen Schriften bedeutsam sind; ohne ihre Reihenfolge im einzelnen festzustellen, unterscheidet K. drei Perioden, die sokratische, die konstruktive und die dialektische, und läßt auch die stilistischen und sprachstatistischen Kriterien nicht außer acht. Es ist erfreulich, daß gerade in dieser Frage die Forscher sich mehr und mehr einer allgemeinen Übereinstimmung nähern.

Man könnte erwarten, daß die Abschnitte über die platonische Götterlehre und die Seelenlehre unmittelbar an die Ideenlehre gefügt werden; aber den Verf. hat wohl das Verhältnis des Platon zu Sokrates bestimmt, die Sittenlehre ihnen vorauszuschicken. Auch bei ihr redet er von einer Peripetie; mir aber will es scheinen, daß Platon hierin sich weniger gewandelt als von Anfang an geschwankt hat. K. glaubt feststellen zu können, daß die sokratische Gleichstellung der Tugend und des Wissens die unerschütterliche Grundlage der platonischen Ethik gebildet habe (S. 99, 105); aber S. 108 lesen wir: „Wenn Platon trotzdem an dieser sokratischen Formel (οὐδεὶς ἑκὼν ἁμαρτάνει) festhält, so liegt es nahe, darin nur ein Überlebsel (nach Gomperz) des sokratischen Intellektualismus zu erblicken, das mit der wahren platonischen Ethik nicht mehr im organischen Zusammenhang stehe." Der Verf., bemüht, den Gegensatz zwischen Sokrates und Platon möglichst abzuschwächen, vermag sich doch nicht den Zeugnissen zu entziehen, die diesen Gegensatz offen darlegen. Platons Art konnte sich nicht mit einem radikalen Rationalismus und dem damit zusammenhängenden Eudämonismus zufrieden geben. Er mußte einen absolut ethischen Wert anerkennen, der sich nicht nach den Folgen, sondern nach dem inneren Wesen bestimmt; er mußte auch zugeben, daß die Naturanlage des einzelnen von ausschlaggebender Bedeutung dafür ist, wie weit er sich dem sittlichen Ideal zu nähern vermag. Er konnte die Macht des Gefühlslebens nicht übersehen und sich nicht mit dem Zugeständnis begnügen, daß die Leidenschaft nur eine vorübergehende Verdunklung der Einsicht bewirke. Die Gleichsetzung der πονηρία mit der ἄγνοια verschlug da nicht; er erkannte in den „Gesetzen" an, daß es unverbesserliche Verbrecher gibt, die sich weder durch Belehrung noch durch Strafe zur Einsicht bringen lassen; von derselben Auffassung gehen auch die eschatologischen Mythen aus. So kommt denn auch K. zu dem Schlusse: „Die Anerkennung eines ‚radikal Bösen' in der menschlichen Natur bildet keineswegs einen wesensfremden Bestandteil, sondern eine notwendige Folge der platonischen Ethik", ja, es wird in der Annahme einer bösen Weltseele zum kosmischen Prinzip erhoben, womit der sokratische Optimismus im vollsten Widerspruch steht.

Die platonische Sittenlehre läßt sich von einer Antinomie nicht befreien: der Annahme der Einheit der Seele, auf die der Phaidon einen Beweis ihrer Unsterblichkeit gründet, steht die Lehre von den drei Seelenteilen im Staat und im Phaidros gegenüber, die im Timaios ihre physiologische (S. 125 versehentlich „psychologische") Bestimmung erhält. Der Verf. vermag diesen Widerspruch ebensowenig einwandfrei zu lösen, wie die Frage entschieden zu beantworten, ob Plato den freien Willen des Menschen anerkannt hat oder nicht. „Um die Sündhaftigkeit der Seele mit der Güte Gottes zu vereinen, bleibt ihm daher nur der Ausweg, alle Schuld im Sinne des Indeterminismus auf die eigene Entschließung der Seele abzuwälzen. Aber das Postulat der göttlichen Allmacht führt, wie jeder derartige Versuch einer Theodizee, diesen Indeterminismus in einen Prädeterminismus über" (S. 123). Eins dagegen darf der Verf. mit vollem Rechte für Platon in Anspruch nehmen: er hat an eine persönliche Unsterblichkeit der Seele geglaubt.

Die Behandlung der Götterlehre und der Staatslehre ist kurz und bietet nichts Besonderes, was herauszuheben wäre; aus der der Naturlehre ist zu bemerken, daß der Verf. gegenüber den jüngsten Untersuchungen es ablehnt, in der Elementenlehre demokritisches Lehrgut zu finden (s. Anm. 886, S. 156); er erkennt überall pythagoreischen Einfluß, außer in den astronomischen Anschauungen, „die einen originalen Wert beanspruchen" (S. 134). Auf zwei Seiten erledigt, kehrt die Naturlehre zur Metaphysik zurück mit der Frage nach dem Wesen der Materie. Der Verf. gibt zu, daß Platon den Begriff der Materie nicht in voller Klarheit erfaßt hat (S. 137), kommt aber zu dem Ergebnis, daß die platonische Materie nicht als stoffliches oder dynamisches Substrat zu fassen ist, sondern als der reine Raum, der selbst ohne Bestimmtheit oder Veränderung die wechselnden Bestimmungen (Qualitäten) in sich aufnehme. Diesen reinen Raum bezeichnet aber Platon im Gegensatz zu dem Begriffe des reinen Seins als μὴ ὄν und gibt den Sinnendingen eine Mittelstellung zwischen dem reinen Sein und dem Nichtsein. Es empfiehlt sich daher, mit Windelband den Ausdruck Materie, der den unvermeidlichen Nebensinn des noch ungeformten Stoffes, der aristotelischen ὕλη hat, zu vermeiden, um so mehr, da der Verf. am Schlusse selbst betont, daß Platon neben der transzendenten Realität der Idee auch der Sinnenwelt ein Sein eigener Art einräumt. Mit der Warnung, die idealistische Weltanschauung des Platon dem erkenntnistheoretischen Idealismus der modernen Philosophie gleichzusetzen, schließt K. sein Buch, das ich weniger beurteilt als angezeigt haben will.

Dresden-Loschwitz. Konrad Seeliger.

Die Elegien des **Sextus Propertius** erklärt von **Max Rothstein**. Erster Teil. Erstes und zweites Buch. 2. Aufl. Berlin 1920, Weidmann. 38 M.

Mehr als zwanzig Jahre nach der ersten Auflage ist die Neubearbeitung des ersten Bandes von Rothsteins Properz erschienen. War seinerzeit seine Ausgabe als eine begreifliche Reaktion gegen die zügellose Kritik bei Properz von besonderer Bedeutung, indem sie unter strengster Festhaltung an dem überlieferten Texte den Wortlaut des Dichters zu erklären suchte, so ist jetzt eine Rechtfertigung dieser Methode nicht mehr nötig. In dieser Hinsicht hat Vahlen über Baehrens gesiegt. Das macht sich auch in der Properzkritik geltend, und Hosius' Ausgabe geht an manchen Stellen, allerdings selten zum Vorteil der Sache, noch über R. hinaus.

Die neue Bearbeitung ist grundsätzlich nicht verschieden von der ersten. Der erste Band (B. I, II) enthält jetzt 125 Seiten mehr, wobei zu berücksichtigen ist, daß der kritische Anhang für B. I, II jetzt dem ersten Bande beigegeben ist. Immerhin bleibt ein Anschwellen des Bandes um 90 Seiten bestehen. Ich meine, es wäre vorteilhafter gewesen, wenn der Umfang verringert worden wäre. Das würde nicht nur den Preis des Buches ermäßigt, sondern auch die Benutzung angenehmer gestaltet haben. Es wäre auch ohne Beeinträchtigung des Inhalts möglich gewesen, wenn überall die Fassung knapper gehalten wäre. Besonders wäre eine Zusammenfassung dessen, was das Gedicht betrifft, vor Text und Kommentar im Interesse der Übersichtlichkeit empfehlenswert, wie es in Kießlings Horaz geschehen ist.

Am meisten umgestaltet ist der Anhang. Da hatte der Herausgeber die Abweichungen von Vahlens Ausgabe bezeichnet und nur gelegentlich kritische Erörterungen eingestreut, manchmal allerdings Ausführungen von beträchtlichem Umfang. Diese Erörterungen sind jetzt zum Teil dem Kommentar einverleibt und fast nur größere und grundsätzliche Auseinandersetzungen dem Anhang vorbehalten. Auch die Einleitung verrät in vielen Einzelheiten die nachbessernde Hand des Herausgebers. Ich glaube aber nicht, daß hier alles erreicht ist, was zu erreichen war. Die Entwicklung der Elegie ließ sich wesentlich schärfer kennzeichnen. Namentlich mußte die griechische Entwicklung wenigstens im Umriß dargestellt werden. Das hätte auch für Properz klärend gewirkt. Wenn gegenüber der ersten Auflage von der Kritik gerügt worden ist, daß Properz nicht im Rahmen der hellenistisch-römischen Literaturentwicklung erklärt wird, so ist in der Einzelerklärung einiges gebessert; für die Einleitung bleibt der Vorwurf bestehen. Es gibt ein falsches Bild, wenn das subjektive erotische Erlebnis zum Kennzeichen der Elegie gemacht wird. Weder Properz und Ovid noch Tibull fügen sich dieser Fassung. Aber es mußte doch darauf hingewiesen werden, daß die sogenannte subjektive Liebeselegie bei den Griechen vorgebildet ist. Um Mimnermus kommen wir nicht herum, die Theognidea lassen die Fortsetzung dieser Dichtungsart erkennen. Die Trennung zwischen Epos und Elegie mußte klarer herausgearbeitet werden. Sie sind doch nicht nur durch das

Versmaß, sondern grundsätzlich durch den Stil verschieden. Heinzes Untersuchung (Ber. d. sächs. Akad. LXXI 1919, 7. Heft) konnte leider noch nicht benutzt werden. Sie wird aber besonders für B. IV herangezogen werden. Daß I 20 als ein „Epyllion“ bezeichnet wird, ist eine bedenkliche Entgleisung. Erwünscht wäre in der Einleitung ein Abschnitt über die Sprache des Dichters gewesen. So wären nicht nur die einzelnen Züge zu einem Gesamtbilde seines Stils zusammengefaßt, sondern auch die Anmerkungen entlastet worden. Das hätte vielfach eine knappere Fassung der Erläuterung ermöglicht, die auch sonst erwünscht und durchführbar gewesen wäre. Auch eine knappe Darstellung der Überlieferung würde ich trotz Hosius' Ausgabe gern gesehen haben.

So ist also im Grunde das Werk des Herausgebers unverändert geblieben. Durchgreifende Änderungen konnte man nicht erwarten. Viele werden gewiß wünschen, daß der Herausgeber hierin noch weiter gegangen wäre. Über die Auffassung einzelner Stellen zu sprechen, ist hier nicht der Platz. Properz ist ein so schwerer Dichter, daß eine einheitliche Auffassung sich wohl niemals durchsetzen wird. So wird jeder, der sich mit dem Dichter eingehender beschäftigt, nicht selten von der Auffassung des Herausgebers abweichen. Ich möchte nur auf die Erklärung von I 22 hinweisen, wo mir die Widerlegung der Leoschen Ansicht von der Unvollständigkeit des Gedichts nicht gelungen zu sein scheint. Auf die Frage nach den *penates* kann die Beschreibung des Landes Umbrien nicht die Antwort sein. Auch seine konservative Kritik wird vielen Anstoß bieten. Ich glaube, trotz der jungen Überlieferung, die auf einem Kodex etwa der Karolingerzeit beruht, hat der Text nicht so schweren Schaden erlitten, wie die moderne Kritik vielfach annahm. Ich heiße nicht alles gut, was der Herausgeber in den Text gesetzt hat, möchte aber doch betonen, daß er mit Recht sehr viel Wert darauf gelegt hat, die Gedankengänge des Dichters zu erkennen. Hier möchte ich eine gewisse Fülle am ehesten entschuldigen, weil man nur so die oft die Verse bunt durcheinanderwürfelnden Umstellungen als verfehlt erweisen kann. Damit hängt auch die Trennung und Zusammenfügung von Gedichten zusammen, bei der der Herausgeber mir mehrfach danebengegriffen zu haben scheint. Als eine Schädigung der Übersichtlichkeit, die ohnehin gefährdet ist, möchte ich es bezeichnen, daß die auf die Pentameter bezüglichen Erläuterungen grundsätzlich unter der Verszahl des Hexameters vermerkt sind, selbst dann, wenn zu diesem nichts bemerkt ist. Auch Verweisungen auf neuere Literatur, wie zu I 1, 17 auf K. Meister, Lateinisch-griechische Eigennamen 1916, zu I 1, 25 auf I. Bruns' schönen Aufsatz über den Liebeszauber bei den römischen Dichtern, würden gewiß dankbar begrüßt werden.

Also in der Hauptsache ist das Werk das alte geblieben, so viel auch im einzelnen nachgebessert ist. Namentlich ist hier mehr Wert auf die griechischen Parallelen gelegt. Hier wäre entschieden noch mehr zu bieten gewesen. Denn so selten unmittelbare Zusammenhänge nachweisbar sind, so ist es doch für das Verständnis und die Beurteilung des Properz wertvoll zu wissen, ob er die Gedanken zum ersten Male formt, oder ob sie bereits zum literarischen Gemeingut gehören. Das Werk gehört nicht zu denen, die angenehm zu benutzen sind, bietet aber dem, der sich durcharbeitet, Anregung, auch wenn er nicht mit dem Herausgeber übereinstimmt.

Erlangen. Alfred Klotz.

Rudolf Stammler, Die materialistische Geschichtsauffassung. Darstellung, Kritik, Lösung. Studien des apologetischen Seminars in Wernigerode, Heft 4. Gütersloh, Bertelsmann. 89 S. 8. 8 M.

R. Stammler, dem wir „die Lehre von dem richtigen Rechte“ verdanken, behandelt in drei Vorträgen den historischen Materialismus. Er führt das Problem auf die Begriffe des Werdens und des Wollens zurück; ausgehend vom gesellschaftlichen Materialismus, entwickelt er die sozialen Notwendigkeiten einerseits und die Gültigkeit der Sittengesetze andererseits; er verurteilt die von Engels vertretene Geschichtsauffassung und setzt an deren Stelle die Einheit der Geschichte, die in dem allmählichen Obsiegen des „Richtigen“ beruht. „Die Geschichte der Menschheit ist das Fortschreiten ihres gemeinschaftlichen Wollens“. Die Schrift bewegt sich in gleicher Linie wie die 1920 gedruckte Rektoratsrede Brandenburgs, die auch den gleichen Titel führt. Wie Stammler, so schließt auch Brandenburg mit einem Dichterwort. Schon daraus kann man ersehen, wo die Quelle unserer idealistischen Geschichtsauffassung zu suchen ist: es ist dieselbe Quelle, auf welche Boeckh die philologische Wissenschaft zurückführte. Für das klassische Altertum stellen wir demnach zwei Fragen auf, die eine: Findet sich bei den griechischen und römischen Schriftstellern eine Spur von materialistischer

Geschichtsauffassung? und die andere: Wie gestaltet sich die alte Geschichte in materialistischer Auffassung? Die erste Frage erledigt sich von selbst; denn der historische Materialismus geht auf die englische Philosophie zurück, insbesondere auf die Untersuchungen concerning human understanding, mit denen Locke 1690 und Hume 1748 die Welt beglückten. Auf die zweite Frage ist zu antworten, daß man zwar eine griechische und römische Wirtschaftsgeschichte entwerfen kann, daß aber daraus noch keine Geschichte des Altertums entsteht. Göttersage, Dichtung, Kunst, Philosophie und Rechtslehre nur ein Überbau auf den Produktionsverhältnissen? Unfaßbar. Möge Stammlers Schrift helfen die Philologie vor solchen Torheiten zu bewahren.

Berlin-Friedenau. Draheim.

Kurt Sethe, Ein bisher unbeachtetes Dokument zur Frage nach dem Wesen der κατοχή im Serapeum von Memphis. Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 2. 4 M.

Die Frage nach dem Wesen der κατοχή will nicht zur Ruhe kommen. Zwar an die Erklärung, es seien göttlich Besessene, Verrückte, die bekanntlich noch im heutigen Ägypten ein gewisses Ansehen genießen, glaubt wohl niemand mehr. Aber ob es sich um eine mönchische Tempelhaft handelt oder um eine sehr weltliche, nur zufällig im Serapeum abzusitzende Haft, darüber herrscht Streit. Man weist darauf hin, daß die κάτοχοι sich ziemlicher Bewegungsfreiheit erfreuten, daß sie zu den Audienzen des Königs am Erscheinungsfenster kommen konnten, daß aber andererseits sie nicht in der Lage waren, das Serapeum nach Belieben zu verlassen oder mit einem anderen Aufenthaltsort zu vertauschen. Auch geraten sie zweifellos in gewissen Fällen in einen Konflikt mit der Polizei, so daß Haussuchungen bei ihnen stattfinden. Nirgends in den bisher erschlossenen Quellen stoßen wir auf eine klare Ursache der κατοχή. Auch in dem neuen Dokument kann ich eine eindeutige Entscheidung nicht finden. Es handelt sich um eine demotische Urkunde, deren Verständnis zuerst Révillout erschlossen hatte, auf die Spiegelberg, dessen Vorarbeiten Sethe benutzen konnte, die Aufmerksamkeit des Verf. gelenkt hat. Die entscheidenden Stellen sind in Sethes Übersetzung die folgenden: „Ich habe mich gegeben an den Gott . . . und an sein Heiligtum, indem ich betete zu der Göttin. Ich hüte die Kapelle nunmehr 8 Jahr . . . Nicht tue ich hinauskommen aus der Umfassungsmauer des Heiligtums, indem ich mit der Göttin bin in dem Innern? meines Ortes mit Ptolemaios . . ." Nun folgt die Erzählung einer übrigens ergebnislos verlaufenen Haussuchung nach Waffen, bei der der κάτοχος vergewaltigt und ausgeplündert wurde. Solche Gewalttaten wiederholten sich. Aber „ich finde nicht mein Vergehen und meine Schlechtigkeit". Der κάτοχος beteuert, wie schon vorher in Schriften an den König, seine Unschuld.

Ich kann danach nur zu der Auffassung kommen, daß der Beschwerdeführer zwar freiwillig sich infolge eines Gelübdes in die κατοχή begeben hatte, daß die Behörden ihm aber in unliebsamer Weise ihre Aufmerksamkeit schenkten und er den Astartetempel beim Serapeum, wo er interniert war, ohne königliche Erlaubnis nicht mehr verlassen konnte. Die wiederholten Durchsuchungen scheinen mir auf immer erneute Versuche der Feststellung irgendeiner Schuld, die der Schreibende aber weit von sich weist, hinzuweisen. Ich finde eigentlich nur eine befriedigende Erklärung, die allerdings auch nicht auf alle κάτοχοι zuzutreffen scheint: der Schreiber hatte, seiner Überzeugung nach fälschlich angeklagt, sich in den Schutz der Gottheit begeben, ins Asyl, wie es bei vielen ägyptischen Tempeln bestand; die Behörden geben aber den Versuch, ihn der Schuld zu überführen, nicht auf, und ohne Freispruch oder königliches Eingreifen kann der Schreiber den Tempel nicht verlassen, ohne dem weltlichen Gericht zu verfallen. Ich gebe diese Deutung mit allem Vorbehalt; es würde den Rahmen dieser Zeitschrift sprengen, wollte ich die anderen Zeugnisse über die κάτοχοι daraufhin prüfen. ob in ihnen Beweise für oder gegen meinen Vorschlag zu finden sind.

München.

Freiherr Wilhelm von Bissing.

Hugo Dausend, Das älteste Sakramentar der Münsterkirche zu Essen literarhistorisch untersucht. Liturgische Texte und Studien 1[1]. St. Ludwig b. Dahlheim (Rheinland) 1920, Missionskolleg. XII, 107 S. 25 M. + Sort.-Zuschl.

Im allgemeinen darf ich der Besprechung dieser Arbeit vorausschicken, daß sich in ihr reiche liturgische Erfahrung, literarisches Wissen und philologische Akribie in glücklicher Weise vereinen. Es ist unmöglich, im eng beschränkten Rahmen einer Besprechung die Fülle von Einzelheiten nachzuprüfen und zur Sprache zu bringen, zu denen dies Buch Stoff und Anregung bietet. Ein inhaltgebender Überblick möge das Seine tun!

Zunächst wird über die Gründung des Essener Frauenstifts gesprochen und als Gründungsjahr 852 (wie es schon Mabillon tat) angenommen. Der kirchenrechtliche Charakter läßt sich für die älteste Zeit nicht entscheiden. Die Verpflichtung zum kirchlichen Gottesdienst machte für die Stiftskirche und die männlichen und weiblichen Stiftsinsassen eine Reihe liturgischer Bücher notwendig. Diejenigen, die noch dem Mittelalter angehören, werden S. 6—36 aufgezählt. — Eine beiläufige Notiz: In der Zauberformel auf S. 7, aus einem Kodex der Schatzkammer der Münsterkirche zu Essen, taucht neben vielem Unverständlichen auch der Ausdruck auf: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat. Über dieses Trikolon, das sich mehrmals auch im kirchlichen Wettersegen findet und ursprünglich in den bei der römischen Kaiserkrönung üblichen Laudes stand, in Anlehnung an Quint. inst. or. VII, 4, 23 ff. entstanden, vgl. C. Weyman, Analecta XVII: Die Inschrift des Obelisken auf dem Petersplatze, Hist. Jahrb. d. Görresges. XXXVII (1916), 1 S. 79 (Nachtr. S. 227 u. XL [1920] S. 186) und außerdem die „Denkmäler deutscher Prosa des 11. und 12. Jahrh.", hsg. von F. Wilhelm (Münchner Texte VIII), S. 64, wo in einem Züricher Arzneibuch unter halbliturgischen, halb superstitiösen Johannigebräuchen ebenfalls diese Beschwörungsformel auftritt. — S. 36 beginnt mit dem 2. Kapitel die spezielle Beschäftigung mit dem ältesten Sakramentar der Essener Münsterkirche, Hs D 1 der Düsseldorfer Landes- und Stadtbibliothek, aus der jüngst A. Chroust in den Monumenta palaeographica Serie II Lief. 24 Tafel 5/6 (München 1917) einige Proben gegeben hat. Über den ursprünglichen Umfang des Kodex läßt sich aus seinem jetzigen Zustand nichts Sicheres schließen. Es wird eine Zuweisung der verschiedenen Blätter an verschiedene Hände versucht. Eine Nachprüfung ist mir aus praktischen Gründen nicht möglich. S. 44 folgt eine Aufzählung der im Kodex sich findenden Interpunktionszeichen, deren Bedeutung für die Geschichte der Schrift auszuwerten wohl für andere eine lohnende und interessante Arbeit sein wird (vgl. P. Lehmann, Aufgaben und Anregungen der lateinischen Philologie des Mittelalters. Sitz.-Ber. d. kgl. bayr. Akad. d. Wiss., philos.-philol. u. hist. Kl. 1918, 8 S. 32 ff.). Weiterhin folgt ein ziemlich vollständiges, höchst interessantes, aber auch historisch erst auszumünzendes Verzeichnis der vorkommenden Abkürzungen, ein wichtiger Baustein zur Geschichte der Nomina sacra. S. 47 ff. werden orthographisch-phonetische Auffälligkeiten herausgehoben: Vokalismus, Konsonantismus (bei den Abschnitten Buchstabenausfall und Silbenausfall hätte vielleicht doch manches zur Vermeidung von Mißverständlichkeiten bei späteren philologischen Benützern erklärt werden müssen, z. B. -sumen, amisse, lunia, omnipore [?] und ähnliches), Formenbildung (hier hätte S. 52 gerade bei den kontrahierten und gekürzten Formen ein Hinweis auf den Rhythmus angebracht werden können! Was bedeuten ferner in diesem Zusammenhang die Formen nubisti und sumsimus und der Satz: „Auffallen muß, daß neben die Imperativen evacua medica: obducito tritt?). Sehr wichtiges Material, von dem aus sich große Perspektiven für die ganze Geschichte der mittelalterlich-lateinischen Semasiologie eröffnen, bringt auch der Abschnitt „Lexikalisches" (S. 52 ff.). Ich will es nicht unterlassen, auf Worte hinzuweisen wie cancelli = eingefriedeter Hain (?), ieiuno ab = bleibe fern von, lardarium = Speckkammer, pisteugis = Glaubensbekenntnis, quadrifidus, salvifico, transitorius, die alle auf ihrem geschichtlichen Wege zu verfolgen wären; ferner auf formelhafte Konstruktionen wie amor fraternitatis oder careo aliquem aliqua re, finio in pessima morte (warum steht übrigens flumen jordanis S. 54 dabei?), perficeo (?) m. Acc. c. Inf. und andere, von denen das gleiche gilt.

Der Inhalt der Hs gliedert sich in ein Sakramentar, ein Graduale, ein Namensverzeichnis, eine Leseordnung für die hl. Schrift beim Gottesdienst, in Bußvorschriften und einen Kalender mit nekrologischen Notizen. Das 3. Kapitel untersucht in minutiösester Einzelforschung die liturgiegeschichtlich gewiß bedeutsamen Beziehungen zwischen dem Namensverzeichnis, dem Kalender und dem eigentlichen Sakramentar und stellt auch für die letzteren beiden innige Zusammenhänge fest, ohne die Stellung beider zueinander näher abgrenzen zu wollen (S. 74). — Sehr Interessantes bietet wieder das 4. Kapitel: „Literarischer Charakter des Sakramentars. — Sein literarischer Kreis." Wir haben es mit einem gemischt gregorianisch-alkuinischen Sakramentar ohne Aufschrift zu tun, zu dem viel gelasianisches und anderes Gut gekommen ist. Ganz sicher gregorianisch ist Bl. 67 R—139 v mit wenigen Abweichungen (S. 76 f.). Deutlich sind auch die alkuinischen Teile; mehr versteckt ist gelasianisches Sondergut; es ist fast immer mit anderem vermischt (S. 78). Außer diesen Anklängen finden sich die meisten Stücke in um weniges

älteren, in fast gleichzeitigen und in jüngeren liturgischen Büchern, z. B. in den beiden von M. J. Metzger herausgegebenen karolingischen Pontifikalien vom Oberrhein (Freiburger theol. Studien 17, Freiburg i. B. 1914), die im Kod. 363 der Freiburger Universitätsbibliothek, einer der ältesten liturgischen Hss enthalten sind (vgl. dazu die Rez. von Stapper, Hist. Jahrb. d. Görresges. XXXVI, 2 [1915] S. 406), weiterhin in einem Mainzer Pontifikale s. IX., einem Sakramentar aus Tours, dem Pontifikale Egberts von York und anderen Texten, wie sie teils in dem auch für Philologen unentbehrlichen Werk von Ad. Franz, Benediktionen des Mittelalters (2 Bde., Freiburg i. B. 1909), teils bei Martin Gerbert, Monumenta veteris liturgiae Alemannicae (2 Bde., St. Blasien 1777/79) oder bei Dom Edm. Martène O. S. B. De antiquae ecclesiae ritibus (4 Bde., Antwerpen 1736—38) schon gedruckt sind. — Weitere Untersuchungen wollen beweisen, daß die Vorlage zu diesem Essener Sakramentar vielleicht zu Corvey unter Hinzurechnung der hier immer von Corbie aus herrschenden nordfranzösischen Einflüsse entstanden ist. — Das letzte, 5. Kapitel endlich beschäftigt sich mit Alter, Ort und Schreiber der Hs. Die Zugehörigkeit des Kodex zum Essener Stift läßt sich bis ins Ende des 9. Jahrh. zurückverfolgen. Die weiteren sehr geschickten Untersuchungen kommen zu dem sehr vorsichtig festgelegten Ergebnis: „Die alte Hs ohne Zusätze ist von 867 und 872 von drei Essener Stiftsfräulein, von denen vielleicht eine Amulberg hieß, geschrieben worden. Insassen dieses Stiftes sind mit einer einzigen Ausnahme auch alle anderen Teile zuzuschreiben."

Gelegentlich einer Besprechung der schon zitierten Abhandlung von P. Lehmann, Aufgaben und Anregungen der lateinischen Philologie des M.-A. in dieser Woch. 1919, 22 Sp. 511 ff. wurde Sp. 516 ausdrücklich auf die philologische Behandlung der kirchlichen Literatur hingewiesen. Welche Früchte sie tragen kann, welche reiche Beute die Sprach- und Literaturwissenschaft aus diesem Zweige erobern kann, dafür möchte ich unbedenklich Dausends Schrift als trefflichen Zeugen nennen und rühmen, ohne zu übersehen, daß hier vielfach nicht mehr gegeben werden konnte als Anregungen. Ich schließe mit dem Wunsche, es möge die Philologie des M.-A. noch oft so wertvolle und gründliche Ermunterungen erfahren, auf daß sie in ihrer Bedeutung immer mehr erkannt und gewürdigt werde. Sie ist auf dem besten Wege dazu! (Vgl. die interessante Notiz von R. v. Nostitz-Rieneck, Stimmen der Zeit LI [1921] 10 S. 289.)

München. Anton L. Mayer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner Museum. XLII, 11/12.

(127) **A. Scharff**, Ägyptische Handspiegel. Das vielgebrauchte Gerät kommt erst in der 2. Dynastie vor, das Wort für Spiegel erst um 2000 v. Chr., eine Abbildung zuerst unter der 6. Dynastie. Der Griff hat am häufigsten die Form der Papyrusstaude. Dazu 14 Abbildungen.

Journal of biblical literature. XXXIX, 3/4.

(83) **J. Goodspeed**, The origin of acts. Die Verschiedenheiten des Stils und der Sprache in der Apostelgeschichte erklären sich aus der Verschiedenartigkeit der von Lukas gesammelten Nachrichten; Lukas schrieb spätestens unter Domitian.

Revue de philologie. XLV, 1.

(1) **P. Oltramare**, Le Codex Genevensis des Questions naturelles de Sénèque. Nachprüfung und Stemma. — (45) **B. Haussoullier**, Didymes au I[er] siècle a. J.-Chr. — (63) **A. Cartault**, Les choliambes de Perse. Die 14 Choliamben bilden ein Bruchstück, dem Persius keine Fortsetzung gegeben hat. — (65) **L. Havet**, Il. IX 164. Δῶρα μὲν οὔ κεν ὀνοστά διδοῖς. — (66) **A. Cartault**, La satire I de Perse. Erklärung und Datierung: ein Jugendwerk. — (75) **L. Havet**, La semi-conjecture et les Suppliantes d'Eschyle; eine Fehlerquelle der Überlieferung. — (86) **L. Havet**, Un fragment de Ménandre, Adelphes. Donat überliefert Ter. Ad. 43 f. griechische Worte, die den Vers ergeben Τὸ μακάριον τὸ πάνυ· Γυναῖκ' οὐ λαμβάνω. — (87) **L. Havet**, Plato Alcib. 133 C: θέαν τε καὶ φρόνησιν. — (90) **A. Humpers**, Glosses homériques sur Ostrakon, zu v. Wilamowitz, Dichterfragmente aus der Berliner Papyrussammlung. Das Ostrakon enthält Worterklärungen zu Homer und anderen Dichtern. Zu lesen ist: εἴσατο] ἐφάνη, 'Ομήρου· εὐ κλῃῖσ' ἀραρυῖα αν π]τερὰ ἠιωροῦντο. τόσσ' ἄρα τοῦ ἑκάτερθεν εσ εἴσατο δέ σφιν δέξιος ἀίξας ὑπὲρ ἄστεος. σοῦσα σχοινία.

Zeitschrift für bildende Kunst. XXXII, 9/10.

(159) **J. Strzygowski**, Die Lücken im Aufbau der Kunstgeschichte. Die Kunstdenkmäler dürfen nicht in das Schema der Völkergeschichte eingezwängt werden, das die philologische Erforschung der schriftlichen Überlieferung geschaffen hat; es hat Blütezeiten der Kunst in Ländern gegeben, wo schriftliche Aufzeichnung unbekannt war. Das Goldtier von Kelermes in Petersburg gehört dem 6. Jahrh. v. Chr. an, ebenso andere Funde aus Südrußland. Wir sollten die Entwicklung des Mittelalters nicht nur von Süden her, sondern auch vom Osten aus verfolgen. — (163) **A. Köster**, Griechische Terrakotten des 5. Jahrh. II. Rundplastik. Besonderen Einfluß auf die Entwicklung hatte die

von den Ioniern eingeführte Hohlform. Aber die Tonplastik ist auch der Marmorskulptur gefolgt. Dazu 16 Abbildungen.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Preuss. Akademie der Wissenschaften.

30. Juni. **Rubner** sprach über Leibniz. — (482) Antrittsrede von **Wilcken**. (485) Erwiderung von **Lüders**. (487) Gedächtnisrede von **Dragendorff** auf Heinrich Dressel, (497) von **Stumpf** auf Benno Erdmann. — (530) Vergebung der Charlotten-Stiftung für Philologie an O. Regenbogen in Berlin (Die Untersuchung der Komposition des theophrastischen Buches der historia plantarum). (531) Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung (5000 M.) an G. v. Lücken für seine Arbeiten auf dem Gebiete der frührotfigurigen Wandmalerei.

7. Juli. **Norden** sprach über: „Römer und Burgunden. Ein Beitrag zur römisch-germanischen Forschung". Bei Ammianus XVIII 2, 25 wird in den Worten *Romanorum et Burgundionum confinia* die Konjektur des Beatus Rhenanus *Alamannorum* (für *Romanorum*) mit Unrecht in sämtlichen Ausgaben seit 1533 in den Text gesetzt. Es handelt sich bei den *Romani* um eine in der Gegend des Limeskastells Oehringen nach dem Zusammenbruch der Befestigungslinie zurückgebliebene Grenzbevölkerung. Die von Ammianus als Namen jener Gegend genannten Ausdrücke *Capellatium vel Palas* bezeichnen den Limes als „Durchau oder Gepfähle": es sind, wie im einzelnen gezeigt wurde, Worte der Soldatensprache mit deutlichen Vulgarismen. Beide scheinen sich in der Oehringer Gegend bis auf den heutigen Tag in wenig veränderten Formen erhalten zu haben. — **Diels** berichtete über eine Untersuchung des Mitarbeiters am Corpus Medicorum **E. Wenkebach** in Charlottenburg „Über den Galenübersetzer Johannes Sozomenus". Zur Ergänzung der in den Abh. der Preuß. Akad. d. Wiss. Jahrg. 1917 (phil.-hist. Klasse) No. I veröffentlichten Untersuchung, durch die der Verfasser den in Chartiers Galenausgabe Bd. IX S. 123—183 (= XVII A S. 313 bis 462 Kühn) enthaltenen Kommentar zum 2. Epidemienbuche des Hippokrates als einen aus Schriften des Metzer Arztes Anutius Foësius um 1600 zusammengeflickten Cento erwiesen hat, wird der Ursprung der Fälschung auf Grund der dem griechischen Texte in der Editio princeps (Venedig 1614) beigegebenen lateinischen Übersetzung des Herausgebers, des Venetianer Advokaten und Bibliothekars Johannes Sozomenus, weiterverfolgt. Weder bewußte Beziehungen zu Foës' Erklärung noch unwillkürliche Anklänge an sie lassen sich nachweisen: der Übersetzer des Machwerks ist nicht identisch mit dem Fälscher. Der anonyme Schwindler gehört vielmehr zur Familie der Rasarius, Crassus und anderer Mediziner ähnlichen Schlages aus der italienischen Spätrenaissance. — **von Harnack** legte vor eine Arbeit von **H. Greßmann** in Berlin: „Ode Salomos 23" (616). Die Ode wird ins Griechische übersetzt und interpretiert. Das Motiv des Himmelsbriefes, speziell der Befehlstafel, wird auf chinesischen und das Motiv des Rades auf indischen Ursprung zurückgeführt. Die Oden müssen daher aus gnostischen Kreisen stammen, wo chinesisch-indische Vorstellungen mit jüdisch-christlichen Gedanken verschmelzen konnten.

21. Juli. **v. Wilamowitz-Moellendorff** sprach über „Einige Angaben des Ephoros". 1. Durch die Forschungen von Keramopullos ist es möglich, die Baugeschichte der Stadt Theben genauer zu verfolgen. Die weite Ringmauer aus Luftziegeln ist nach der Schlacht von Tanagra im Wetteifer zu Athen erbaut; darauf geht Ephoros bei Diodor XI 81. Athen hat damals geglaubt, sich mit den Aristokraten vertragen zu können; damals hatte sich Theben auch die Küstenlandschaft am Euripos und das Gebiet am mittleren Asopos angegliedert. 2. Das Homerscholion B 494 berichtet von Streitigkeiten über Sestos, Kalydon und das ionische Mykalessos. Es läßt sich auf Ephoros zurückführen und lehrt einige neue geschichtliche Tatsachen.

28. Juli. **Stumpf** überreichte eine Mitteilung: „Über die Tonlage der Konsonanten und die für das Sprachverständnis entscheidende Gegend des Tonreiches" (636). Durch ein System zahlreicher Interferenzröhren kann man Konsonanten ebenso wie Vokale ab- und aufbauen. Man findet so, von der oberen Tongrenze ausgehend, diejenigen Teile der Tonlinie, die jedem Konsonanten sein charakteristisches Gepräge geben (Formanten). Diese liegen zwischen etwa a² und des⁸. Der Gesamtumfang aber erstreckt sich von etwa c bis d⁶. Auch das Sprachverständnis überhaupt läßt sich auf diesem Wege allmählich vernichten und die dafür entscheidende Gegend bestimmen. Erfahrungen der Telephontechnik stehen mit den Ergebnissen in guter Übereinstimmung.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Andreades, A. M., Ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς Δημοσίας Οἰκονομίας ἀπὸ τῶν ἡρωικῶν χρόνων μέχρι τῆς συστάσεως τοῦ Ἑλληνικοῦ Βασιλείου: *Hellas* I 4/5 S. 13 f. 'Großzügig angelegtes Werk'. *E. Ziebarth.*

Autran, C., Phéniciens: *La géogr.* XXXVI, 1 S. 93. 'Gründlich und ergebnisreich'. *H. Froidevaux.*

v. Bissing, Frhr., Das Griechtum und seine Weltmission: *L. Z.* 46 Sp. 903 f. 'Die Fülle wertvoller Beobachtungen und die Art und Weise, wie der weitschichtige Stoff selbständig verarbeitet wurde, machen die Schrift überaus anregend'. *E. v. Prittwitz-Gaffron.*

v. Blumenthal, A., Griechische Vorbilder. Versuch einer Deutung des Heroischen im Schrifttum der Hellenen: *N. Jahrb.* XXIV, 1 S. 402 f. Das 'anspruchsvolle Buch' wird abgelehnt von *E. Bethe.*

Clark, A. C., The descents of manuscripts: *L. Z.* 46 Sp. 897. 'Der Wert der Arbeit liegt in der

Untersuchung der einzelnen Überlieferungsgeschichten'. Im übrigen äußert Bedenken *A. Klotz.*

Döller, J., Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments in religionsgeschichtlicher Beleuchtung: *D. L.-Z.* 38/39 S. 511 ff. Trotz Ausstellungen erkennt den 'hohen Wert des Buches' an *O. Eißfeldt.*

Fimmen, D.†, Die kretisch-mykenische Kultur: *D. L.-Z.* 36/37 Sp. 498 ff. 'Die souveräne Beherrschung des Materials und das besonnene Urteil' rühmt *G. Rodenwaldt.*

v. Gerkan, A., Das Stadion von Milet. (Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899. Bd. II. Heft 1): *Hellas* I, 2 S. 12. Inhaltsangabe.

Gruppe, O., Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte während des Mittelalters im Abendland und während der Neuzeit: *D. L.-Z.* 36/37 S. 492 ff. 'Willkommen'. *O. Weinreich.*

Heisenberg, A., Neugriechenland: *Hellas* I 6/7 S. 15. 'Unentbehrlicher Begleiter für jeden Griechenfreund in Deutschland'. *E. Z.*

Hönig, J., Ferdinand Gregorovius, der Geschichtsschreiber der Stadt Rom: *D. L.-Z.* 38/39 Sp. 525 f. 'Der Historiker lernt eigentlich wenig'. *Brandi.*

Jacobs, E., Untersuchungen zur Geschichte der Bibliothek im Serail zu Konstantinopel. I: *Hellas* I 4/5 S. 17. 'Interessant'. Die Hoffnung, daß die Bibliothek der Paläologen noch einmal wieder aufgefunden werden könnte, wird durch Jacobs Schrift völlig erschüttert. *Z.*

Juncker, A., Die Ethik des Apostels Paulus. Zweite Hälfte: *D. L.-Z.* 36/37 Sp. 487 ff. 'Juncker ist der Gefahr, zu modernisieren, erlegen'. *G. Hoennicke.*

Lucretius. Lucreti de rerum natura libri VI rec. G. A. Merrill: *D. L.-Z.* 34/35 Sp. 457 ff. Anerkannt von *H. Diels.*

Lucretius. G. A. Merrill, Parallels and Coincidences (Univ. of California publications Vol. I —IV): *D. L.-Z.* 34/35 Sp. 462. Besprochen von *H. Diels.*

Lucretius. G. A. Merrill, Notes on Lucretius (Univ. of California public. Vol. III 5): *D. L.-Z.* 34/35 Sp. 462. 'Willkommen, da alles gebracht ist, was irgendwo seit 1907 über Lukrez geäußert worden ist'. *H. Diels.*

Oertel, Fr., Die Liturgie. Studien zur ptolemäischen und kaiserlichen Verwaltung Ägyptens: *Hist. Vierteljahrschr.* XXVIII 3 S. 326. 'Wichtige neue Ergebnisse'. *Th. Reil.*

Rosenberg, A., Einleitung und Quellenkunde zur römischen Geschichte: *N. Jahrb.* XXIV, 1 S. 403 ff. 'Sehr geschickt angelegt, enthält aber viele hypothetische Annahmen in dogmatischer Form'. *A. Klotz.*

v. Salis, A., Die Kunst der Griechen: *N. Jahrb.* XXIV, 1 S. 395 ff. 'Entgleisungen in den Worten der Schilderungen, mangelhaftes Bildermaterial, nicht voll zutreffende Urteile über die Dinge selbst hat bei vielem Lob auszustellen'. *F. Studniczka.*

Scharr, E., Xenophons Staats- und Gesellschaftsideal: *Hist. Vierteljahrschr.* XXVIII, 3 S. 323. Besonders lehrreich ist der zweite, staatswissenschaftliche Teil'. *Fr. Lammert.*

Schulz, O. Th., Vom Prinzipat zum Dominat: *D. L.-Z.* 38/39 Sp. 519 ff. 'Man wird den Eindruck nicht los, daß sich der Verf. an eine Aufgabe wagte, der er nicht gewachsen war'. *H. Hohl.*

Sigalas, A., Des Chrysippos von Jerusalem Enkomion auf den hl. Theodoros Teron: *Hellas* I 6/7 S. 15. 'Kann auch für textkritische Übungen zugrunde gelegt werden'. *S.*

Sommer, F., Vergleichende Syntax der Schulsprachen: *D. L.-Z.* 36/37 Sp. 490 ff. 'Möge dieses neue didaktische Werk des berufenen Forschers der Schule viel Segen bringen'. *E. Hermann.*

Stais, B., Sounion: *Hellas* I 4/5 S. 16. Inhaltsangabe.

Steinmann, A., Jesus und die soziale Frage: *D. L.-Z.* 38/39 Sp. 513 ff. 'Die Hoffnungen sind bis zu einem gewissen Grade erfüllt'. *M. Dibelius.*

Mitteilungen.

Zu Ilias B 626.

Ungeklärt ist bisher das B 626 von Inseln ausgesagte ναίουσι geblieben. Das Verbum bedeutet in Ilias und Odyssee immer nur *bewohnen, wohnen.* Das aber läßt sich nicht auf tote Dinge beziehen mit denen es denn auch nie, ausgenommen allein die in Rede stehende Stelle des B, zusammengestellt wird. Neben ναίω begegnet oft das vom gleichen Stamme gebildete ναιετάω, das wie jenes *bewohnen, wohnen* bedeutet, etwas häufiger aber noch intransitiv von leblosen Dingen: Inseln (α 404 ι 23), Städten, Häusern, Sälen gebraucht wird und hier natürlich nicht auch *wohnen* bedeuten kann. Auch eine Abschwächung zur Bedeutung *sein* anzunehmen, geht nicht an: denn Γ 387 steht bloßes ναιετοώσῃ neben einem Stadtnamen, das als nichtssagendes *seiend* selbst dem elendesten Interpolator nicht zugetraut werden darf. Die Verbindung von ναιετάω gerade auch mit Inselnamen führt darauf daß das Verbum hier nicht vom Stamme ναϳ- = *wohnen* abzuleiten ist, wozu ἀπενάσσατο B 629, ο 254; ναός, νεώς gehören, sondern zum Stamme ναϝ- (σναϝ-: W. Schulze, Quaestiones epicae 51), zu νάω, ναίω gehört (über diesen Stamm s. Bechtel, Lexilogus zu Homer, Halle 1914, S. 234 f. s. v. νηϊάς, νηΐς), die von Flüssigkeiten gebraucht werden und aktivisch *fließen* (Φ 197, ζ 292, ι 222), passivisch *beflossen werden* = *schwimmen* bedeuten und die zu Bildungen wie ναῦς, νέω, *nare* geführt haben. Wie diese Weiterbildung, so hat natürlich auch das aktive Grundwort ναίω einmal *schwimmen* heißen müssen; tatsächlich gibt Pape-Sengebusch, Wörterbuch II 228 für solche Bedeutung von ναίω einen Beleg. So ist es denn auch B 626 zu interpretieren, und das gibt der Stelle die schöne, sinnfällige, alte, naive Vorstellung, als schwämmen die Inseln auf der Meeresoberfläche. Nun erklärt sich auch leicht

das schon vom Scholiasten nicht mehr verstandene Ἰθάκης ἔπι ναυτοώσης (α 404): das ist kein statt des Passivs stehendes Aktiv, sondern heißt: *solange Ithaka noch auf dem Meere schwimmt*; ebenso ist ι 23 zu verstehen. Wenn ναυτάω auch von leblosen Dingen gebraucht wird, die nicht schwimmen, so ist damit auf diese die Erscheinung eines schwimmenden Körpers übertragen worden, und zwar vielleicht weniger die Lage auf einem überhöhenden Gelände als das charakteristische Aufragen des schwimmenden Gegenstandes: das Verbum bedeutet daher in diesen Fällen *ragen*, *aufragen*, *thronen*. So erhält auch Γ 387 Sinn und schönste Anschaulichkeit, wenn es *das ragende Lacedämon* heißt. Dem zu vergleichen ist beispielshalber die Hinzufügung von bloßem ἀφηρώς zu ζωστήρ Δ 134, 213 (= *der sich ineinander gefügt hat*, *der zusammenpassende Gürtel*): auch hier ist die bloße sinnfälligste Eigenschaft rein beschreibend der Nennung des Gegenstandes hinzugefügt. Ebenso anschaulich ist es, wenn nunmehr *die Städte emporragen* und wenn ihre Häuser, Paläste, Säle *wohl* = *stattlich*, *hochragend* genannt werden. Die ursprünglichste, eigentliche Bedeutung aber haben diese ναίω, ναυτάω in Verbindung mit dem Begriff der Insel wie eben hier in B 626. Zu beweisen, daß von hier B 535 abhängt, ist die Aufgabe anderer Untersuchungen.

Erfurt. Gottfried Wolterstorff.

ΨΥΧΡΟΛΟΥΣΙΟΝ.

In einer Inschrift aus Lagina, welche die Leistungen des Priesters Epainetos und seiner Frau, der Priesterin Fl. Artemon, verewigt, liest der Herausgeber J. Hatzfeld BCH XLIV p. 89 f. n. 20, Z. 10 ff.: ἐσκού|[11] τλωσαν δὲ καὶ λίθῳ ποικίλῳ στοὰν [τοῦ — —]νίου [βα]λανείου τὴν πρὸς ΤΟΥΣ|[12] ΧΡΟΛΟΥΣΙΩ σὺν καὶ τῷ ἀδελφῷ κτλ. und bemerkt: „peut-être πρὸς τῷ Ἀ|δριανείῳ; un γυμνάσιον Ἀδριανεῖον à Stratonicée, BCH XXVIII p. 451, n. 30." Aber sämtliche Zeichen der Z. 12 sind richtig abgeschrieben, nur die drei Buchstaben am Ende von Z. 11 nach πρός τ- sind einigermaßen verlesen, ΟΥΣ statt ΩΨΥ; offenbar steht auf dem Stein: πρὸς τῷ ψυχρολουσίῳ. Das Wort, gleichbedeutend mit frigidarium, scheint neu; ψυχρολουσία, ψυχρολουτέω und -λουτρέω, ψυχρολούτης sind bekannt. Leider ist in der Abschrift die Zahl der Buchstaben, die nach στοὰν [τοῦ vor -]νίου βαλανείου verlesen sind, nicht angegeben und die Ausdehnung der Lücke nur durch zwei Striche bezeichnet; so vermag ich nicht zu sagen, ob ihr [τοῦ Ἀδρια]νίου genügt; die entsprechenden Lücken in der vorangehenden und in der folgenden Zeile bieten je zehn Buchstaben Raum.

Wien. Adolf Wilhelm.

Zum Edikt des M. Petronius Mamertinus.

Pap. Soc. Ital. V n. 446 (vgl. U. Wilckens Bericht Arch. f. Papyrusf. VI 397) lesen die Herausgeber: Μᾶρκος Πετρώνιος Μαμερτῖνος | ἔπαρχος Αἰγύπτου λέγει· ἐπέγνων πολλοὺς τῶν στρατιωτῶν ἄνευ διπλῆς | διὰ τῆς χώρας πορευομένους πλοῖα καὶ κτήνη καὶ | [5] ἀνθρώπους αἰτεῖν παρὰ τὸ προσῆκον, τὰ μὲν αὐ|τοὺς πρὸς βίαν ἀποσπῶντας, τὰ δὲ καὶ κατὰ χάριν | ἢ θεραπείαν παρὰ τῶν στρατηγῶν λαμβάνοντας, ἐξ οὗ τοῖς μὲν ἰδιώταις ὕβρεις τε καὶ ἐπηρείας γείνε|σθαι, τὸ δὲ στρατιωτικὸν ἐπὶ πλεονεξίᾳ καὶ ἀδικίᾳ | [10] λαμβά[ν]εσθαι συνβέβηκε· παραγγέλλω δὴ κτλ. Ich zweifle nicht, daß der Papyrus statt λαμβά[ν]εσθαι: διαβάλλεσθαι bietet.

Wien. Adolf Wilhelm.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Homer. Forsøg til en ny oversaettelse af C. V. Østergaard. Iliadens. Første Sang. København, Marcus.

G. Chroust, Saggi. Letteratura Italiana moderna. Abt. 2. Würzburg, Kabitzsch u. Mönnich. 10 M.

L. R. Farnell, Greek Hero Cults and ideas of Immortality. Oxford, Clarendon Press. 18 sh.

K. Meuli, Odyssee und Argonautika. Berlin, Weidmann. 16 M.

B. Lavagnini, Le Origini del Romanzo Greco. Pisa, Mariotti.

B. Lavagnini, Un frammento di un nuovo romanzo greco di Troia? — Integrazioni e congetture a frammenti di romanzi greci. (S.-A. a. Aegyptus II, 2.) Milano, Scuola di papirologia.

Palästina, Bilder von Land und Leben. Berlin, Ostertag. 25 M., Ganzlein. 32 M.

Caesar, Bellum Gallicum von Haellingk. Präparation. 1. Heft: Buch I—IV. 3. A. Münster i. W., Aschendorff. 2 M. 75.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 75 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 14. Januar. 1922. №. 2.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

William A. Merrill, Lucretius. (University of California Publications in Classical Philology. vol. 4, p. 1—258, November 28, 1917.)

Von Ferandus von Brescia 1473 und Lambinus über Lachmann und Munro bis zu Merrill 1917 und Ernout 1920 ist ein weiter Weg der Lukrezforschung. Zahlreiche glanzvolle Leistungen ragen als Meilensteine hervor. Dennoch gilt das Bekenntnis, daß noch sehr viele Einzelheiten der Persönlichkeit und des Werkes des römischen Dichters im Dunkel verborgen ruhen. Der amerikanische Gelehrte Merrill von der California-Universität war einer der emsigsten Lukrezpropagandisten des 20. Jahrhunderts. Schon im Jahre 1907 hatte er den Text samt einem ausführlichen Kommentar veröffentlicht. Damals druckte er in schlichter Form den einfachen Wortlaut des Gedichtes ab, ganz nach der Art und Weise des Jakob Bernays-Lukrez von 1852. Damals mied M. noch fast völlig eigene Emendation oder einen Konjekturalversuch. Zehn Jahre später, im November 1917, warf er einen neuen Text auf den Büchermarkt. Bereits 1911 hatte er wohl Verbesserungen, Veränderungen des Gedichtes bekannt gemacht, von denen man kaum oder gar nicht Kenntnis nahm. Nach unermüdlicher Weiterarbeit gab er das in einem Dezennium Erforschte und Gefundene in neuem Gewande heraus.

Die Neuausgabe ist — cum grano salis — ein amerikanischer Lukrez, schwerlich der Urtext des Römers von 99—55 v. Chr. Verdienste bleiben ohne Zweifel M. Er war der erste Herausgeber, der die Capitula oder Tituli, die jeweiligen Überschriften über bestimmt abgegrenzte Versgruppen, mit im Wortlaut des Gedichtes drucken ließ. Selbst die durch Rollenbeschädigung verlorenen Summarien, die verschwundenen Capitula, suchte er wiederherzustellen. Ich zweifle allerdings äußerst stark daran, ob so etwas Lukrez gemacht oder überhaupt geduldet hätte. Das war ohne Frage spätnachchristliches Kommentatorenmachwerk. Der jüngste Lukrezherausgeber vom Jahre 1920, der Liller Latinist Alfred Ernout, setzte die Tituli allemal unter den Text, an die Spitze des kritischen Apparates. Hervorzuheben ist sodann noch die kritische Kühnheit Merrills dem Texte gegenüber. Ein Vergleich der beiden Ausgaben von 1907 und 1917 lehrt, daß der Forscher jenseits der Meere 310 eigene Textänderungen zuletzt veröffentlichte. Eine starke Leistung. Eine eingehende Besprechung all dieser Stellen muß mit Rücksicht auf die Raumknappheit unterbleiben, so lohnend an sich gewiß die Textkritik hier wäre. Im Merrill-Text von 1917 spüren wir einen starken Ruck nach vorwärts bezüglich der Kritik. Eben diese letzte Ausgabe repräsentiert grandes passus, teilweise intra uiam. 1907 sahen wir lediglich geschmackvollen Abdruck des traditionellen Lukrez. 1917 drohte der echte Lukrez zum Spielball fast überscharfer Eingriffe

zu werden. Eben damals zeigte sich M. schon nicht mehr als transatlantischer Registrator europäisch-kontinentaler Lukrezforschung. Als starkes Minus der neuen Ausgabe fällt der kritische, besser: der unkritische Apparat auf. Die Lesarten der Hss kommen nicht zu Wort, werden nicht voneinander geschieden, sondern mit zur Vulgatüberlieferung wie die allgemein anerkannten Konjekturen späterer Forscher gerechnet. Hat M. im Text eine Stelle verbessert oder irgendwie geändert, so bemerkt er im Apparat zum Vers: „alii alia". Wer sind die „alii", was die „alia"? Also stereotype Formen, die keinem Menschen etwas nützen. Nebenbei sei erwähnt, daß auch M. bei der Textverbesserung auf eins keine Rücksicht nahm: Lukrez als dichterisch hochbegabter Emporkömmling einer römischen Provinz, vermutlich aus Südgallien (auf Grund von Schlüssen aus des Dichters eigener Darstellung) vergaß nicht, sein Vulgärlatein auch im Gedichte selbst zu verwenden. Eine Tatsache, die bei der künftigen Textkritik durchaus zu beachten ist und von M. übersehen wurde. Drei Jahre später, 1920, erschien zu Paris eine hübsche Lukrezausgabe von Alfred Ernout unter starker Mitwirkung von Goelzer und Thomas. Einer der besten neuzeitlichen Texte, von dem man den Eindruck gewinnen könnte, hier habe man eine in sich vollendete, abgeschlossene Leistung. Dem ist nun leider nicht so. Das Ganze ist textkritisch konservativ gefärbt. Noch zu viele Kreuze, noch zu viele Lücken. Merrill war kritischer, subversiver. Ernout dagegen zögernd und zu reserviert. Schade, daß der fähigste Editor, der durch eine halbjahrhundertalte Lukrez-Vertrautheit ausgezeichnete Gelehrte Hermann Diels, durch die unglückliche Wirtschaftslage des Vaterlandes an der Veröffentlichung einer Deutschlands Philologie würdigen Ausgabe verhindert ist (vgl. noch H. Diels, Amerikanische Lukrezstudien, Deutsche Literaturzeitung XXXXII [1921], No. 34—35, 457—462; ferner H. Diels, Lucrèce de la nature par Alfred Ernout. Gött. Gel. Anzeigen Bd. 183 [1921] VII—IX, 185—190). Von Merrills neuestem Texte hoffen und wünschen wir, daß es nicht die letzte Ausgabe war, daß er uns nach einem weiteren Jahrzehnt eine dem echten Lukrez so viel näherkommende, fast fehlerlose zu liefern vermag.

Berlin. Emil Orth.

Joseph Klek und Ludwig Armbruster, Die Bienenkunde des Altertums. II. Varro und Vergil. Die Bienentechnik der Römer. Römisches Betriebswesen. Im Archiv für Bienenkunde, 2. Jahrg. (1920), Heft 7.

Rasch ist auf die Bienenkunde des Aristoteles und seiner Zeit, die ich in dieser Wochenschrift 1921, Sp. 811—813 besprach, ebenfalls von Klek und Armbruster bearbeitet, der zweite Teil der Bienenkunde des Altertums gefolgt, der zunächst Varro, Rerum rusticarum III 16 und Vergilius Georg. IV 1—285 umfaßt.

Die Einleitung, die über die Schrift Varros unterrichtet, beschränkt sich auf die sachlich nötigsten Hinweise. Es wäre angebracht gewesen, noch einiges, das für die ganze Schrift, ja für Varros gesamte Schriftstellerei gilt und zu ihrer Kennzeichnung dient, hier zu erledigen, anstatt es teilweise später in den Anmerkungen hier und da zerstreut nachzuholen; so etwa den festgehaltenen geistreichen, scherzhaften Ton, die Verwendung von Gesprächsteilnehmern mit Namen, die sich irgendwie auf ihr Gesprächsgebiet beziehen, die Freude an peinlicher Einteilung. Wer etwa S. 5 Anm. 2 den Zusammenhang von Appius und apis erfährt, hätte das schon S. 4 zu Anm. 2 wissen sollen, um zu verstehen, daß die dort gemeinten Worte Varros nur als belebtere Überleitung aufzufassen sind. Überhaupt hätte, was über Varros Geistesrichtung gesagt wird, in der Weise E. Nordens und F. Leos in ihren Urteilen über Varro vertieft werden können. Es wirkt leicht unbillig, wenn in dieser Weise an einen Verf., der gewiß seinen erwogenen Plan gehabt hat, Forderungen gestellt werden. Allein, wenn man weiteren Kreisen Altertum näher bringt, muß es eindrucksvoll, wie es das verdient, geschehen, gerade bei der mannigfachen Abkehr von ihm infolge nur halber Kenntnis. Da ist größere Ausführlichkeit nicht zu vermeiden. Um etwas Kleineres derart zu berühren, es ist zweifelhaft, ob etwa jeder Imker S. 3 mit den Worten Peripatetiker und 5,7 Alexandriner etwas anzufangen weiß. Dagegen ist es zu billigen, wenn offenbar Kürze in den Anmerkungen erstrebt ist. Manche davon, wie über die Bugenie, die man einstmals schließlich sogar zur Widerlegung der Präexistenz herangezogen hat, über die Bedeutung der Biene auf religiösem Gebiete, würden sonst sehr umfangreich werden. Aus Anm. 5, S. 6, ist für die Leser dieser Wochenschrift die dort angeführte Schrift, L. Armbruster, Die Geschichte des Problems der Bienenzelle, erwähnenswert. Zu S. 7 A. 1 bietet ein von

F. Hiller von Gaertringen in den Abh. der Berl. Akad. (1906) II 786—88 besprochener Zeusaltar von Paros mit der Inschrift ... ΜΕΛΙΤΙ ΣΠΕΝΔΕΤΑΙ ein gutes Beispiel.

Die Parallelstellen aus Aristoteles sind verzeichnet, ohne daß auf Quellenfragen eingegangen wird. Abhandlungen darüber bis zu M. Waehler, De Varronis rerum rusticarum fontibus quaestiones selectae, Jenenser Dissertation 1912, sind in der Literaturübersicht aufgeführt. Natürlich hat auch Kleks Übersetzung nicht die bekannten bösen Stellen bei Varro heilen können. Das historicos in § 3 ist einfach mit sachkundig übersetzt. § 4 S. 6 ist die Übersetzung „von den Menschen" nicht verständlich; bei Varro steht dreimal ab his, und gemeint sind Bienen, von denen die Bienen die drei verschiedenen Arbeiten zu verrichten lernen. Das Hineinziehen des Menschen könnte doch nur dann gebilligt werden, wenn es üblich wäre und in einer Anmerkung erwiesen würde, daß der Mensch als Lehrmeister kunstfertiger Tiere hingestellt wird. In der Regel geschieht indes das Gegenteil. Auch erscheint durch diese Übersetzung das Verständnis des folgenden Satzes erschwert. Dieser hat gewiß seine Schwierigkeiten, aber man sieht auch keinen Versuch, ihnen durch eindringende Interpretation beizukommen. G. Große, der alte Pfarrer von Pechau bei Magdeburg und Übersetzer des Varro (1788), dessen Übersetzung auch Klek benutzt hat, gibt opus vorsichtig durch „Arbeit" wieder. Offenbar ist tatsächlich mit opus nicht der Bau gemeint; damit würde opus gefährlich in die Nähe von domus rücken. K. hat dem auch in anderer Weise Rechnung getragen und sieht in opus den Bau der Bienen, in domus die ihnen von Menschen bereitete Wohnung, was aber gar nicht in den Zusammenhang paßt. Vielmehr ist domus der Bau der Bienen, worauf schon etwa die bekannte Iliasstelle 12, 169 führt, opus dagegen die Honigerzeugung schon nach den alsbald folgenden Worten intus opus faciunt, quod dulcissimum quod est, zumal Varro, wie K. selbst anmerkt, die Bienen für Honigbereiter, nicht für Honigsammler erklärt. III 16, 7 ist nullius opus ebenso willkürlich mit „Bau anderer Insekten" wie bei Große mit „keine verdirbt der anderen die Arbeit" übersetzt. Kurz darauf ist numero „im Takt" unübersetzt geblieben. Der Schluß von § 8 durfte keineswegs von dem sachlich anfechtbaren ähnlichen Satze in § 23 beeinflußt werden, sondern heißt einfach: Ausgenommen das Flugloch verstopfen sie alles, wo Zug zwischen die Waben kommt.

Nach Varro wird in ähnlicher Weise Vergilius behandelt, zunächst eine Einleitung über Leben und Werke gegeben. Bei den Literaturangaben vermisse ich die Arbeiten P. Jahns, der Philologus 63 N. F. 17 (1904) 66 über Georg. IV 1—280 als nach Varro r. r. III 16 und Aristoteles H. a. IX 40 gearbeitet, und, was allerdings hier weniger in Betracht kommt, im Programm des Kölln. Gymnasiums zu Berlin 1905 über Georg. IV 281—558 gehandelt hat. Schmerzlich berührt die Bemerkung: „Nicht zugänglich war: J. Mayer, Sachkommentar zu Vergils Preisgedicht auf die Bienen, Budweis 1902." Diese Schrift mag schwer zu erlangen sein: gerade bei den Absichten, welche die Verf. der Bienenkunde des Altertums verfolgen, mußte sie herangezogen werden.

Es bleibt bei aller Anerkennung der aufgewandten Arbeit der Eindruck, daß, von philologischer Seite gesehen, dieses Heft, besonders im Teil über Varro, etwas matter ausgefallen ist als das erste, das den schließlich auch dem Imker der Gegenwart mehr als Varro und Vergilius bietenden Aristoteles brachte. Willkommen sind wiederum die naturwissenschaftlichen Anmerkungen und vor allem die zusammenfassenden Übersichten S. 36—49, „Bienentechnik der Römer" und „Römische Betriebsweise". Sie beruhen aber bezeichnenderweise schon vorgreifend viel mehr auf Columella und Plinius als etwa auf Varro und Vergilius.

Magdeburg. Friedrich Lammert.

Hans Frhr. von Soden, Geschichte der christlichen Kirche. I. Die Entstehung der christlichen Kirche. II. Vom Urchristentum zum Katholizismus. (Aus Natur und Geisteswelt, Bdch. 690. 691.) Leipzig 1919, Teubner.

Unter den ganz bestimmten geschichtlichen (politischen, kulturellen, religiös-sittlichen) Gegebenheiten des römischen Reichs um die Weltenwende entsteht unsere Religion aus einem schon stark hellenisierten Judentum, gewinnt aber durch ihr Persönlichwerden in dem geschichtlichen Jesus die Kraft, zwar stark beeinflußt von dem vielgestaltigen Synkretismus der Zeit, doch in ihm nicht aufzugehen. Höchste Vereinfachung und Vertiefung der Religion durch Jesus leistet, was Chamberlain — geschichtlich nicht nachweisbar und nur freilich begreiflichem Geschmacksurteil nachgebend — von indogermanischer Abstammung Jesu, andere aus buddhistischen, parsistischen und essenischen

Quellen herleiten wollen. Jesu Religion löst sich im ersten Entwicklungszeitraum (2. Jahrh.) vom Judentum, setzt sich dann (3. Jahrh.) unter weitgehender Verschmelzung mit der hellenisch-römischen Kultur und ihrem Staat auseinander und wird als Christusreligion erst durch Übergang nach dem lateinischen Westen (4. Jahrh.) zur weltumspannenden (katholischen) Reichskirche. Ihr äußeres Wachstum und ihre schriftliche Selbstdarstellung begleitet v. Soden durch zahlreiche, sonst schwerer zugängliche Abschnitte aus biblischen und namentlich außerbiblischen Quellen. Glaubenslehre, Gottesverehrung, Ausbau der urchristlichen Kirche, sowie eine fesselnde Zeichnung ihrer Stellung in der welt- und religionsgeschichtlichen Entwicklung schließen das erste Bändchen. Das zweite zeigt die Katholisierung des Urchristentums. Sie setzt schon im Neuen Testament ein als Loslösung vom Judentum und seiner apokalyptischen Haltung. Seit Trajan strebt das soeben von jüdisch-gesetzlichen Fesseln befreite Christentum im Bund mit dem Hellenismus die Welt zu durchdringen. Das Ringen mit diesem Bundesgenossen aber führt zur christlichen Weltkirche, zum Katholizismus. — Das „hellenistische Christentum“ (In- und Gegeneinander von Christentum und Hellenismus) wird, wie früher das Urchristentum, nach äußerer Geschichte, Schrifttum, Glaubenslehre, Gottesverehrung und Kirchengestaltung behandelt (S. 13—77). Die „altkatholische Kirche“, 220/230 bis auf Konstantin als zweite Periode des Frühkatholizismus (Durchbildung des Christentums zu einheitlichem Kirchenwesen) stellen S. 97—107 unter gleichen Gesichtspunkten dar. Der letzte Abschnitt skizziert die weitere Entwicklung des Katholizismus bis zu seiner Auflösung in der Reformation. — Die hier gestreiften Fragen: Reformation und Urchristentum, Recht und Pflicht jeder Zeit gegenüber dem geschichtlich gewordenen Christentum und seinen eigentlichen Werten, Eigenstes und Gesamtheit in ihrer gegenseitigen Bedeutung werden jedem Klärung, Mut und Kraft schenken, an der Weiterentwicklung einer Gedankenwelt mitzuarbeiten, deren bisherige und künftige Lebenswerte nur flacher Unverstand oder böser Wille leugnen kann.

Zu weiterem Forschen leiten Literaturübersichten und Register der beiden Bändchen an. Sie sind aus Lehrgängen im Felde erwachsen und die ersten der kirchengeschichtlichen Darstellungen, in denen die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“, heute doppelt nötig und dankenswert, Gebildete und Bildungsfähige durch die ganze Entwicklung der christlichen Kirche bis zur Gegenwart führen will. Auch der Fachmann wird sich durch die beiden Schriften bereichert sehen, selbst wenn er in einigen Einzelheiten sich anders entscheiden möchte.

Dresden. Curt Ehrentraut.

Julie Braun-Vogelstein, Die ionische Säule. (S.-A. aus dem Jahrb. des Archäol. Inst. XXXV, 1920.) Berlin u. Leipzig 1921, de Gruyter & Co. 48 S. 3 Tafeln. 6 M.

Die Verf. legt den Hauptnachdruck auf die körperliche Form des Kapitells und ihr Verhältnis zum Säulenschaft. Aus diesem Widerstreit zwischen rund und eckig versucht sie die Entstehung der Säule zu erklären. Sie hat mit dieser Anschauungsweise recht und einen Schritt über die vorausgegangenen zahlreichen Behandlungen des Stoffes getan. Dem runden Säulenschaft auf ein vermittelndes rundes Glied der eigentliche Lastträger in Gestalt eines länglich-rechteckigen Blocks aufgelegt, so ist die ionische Säule als Teil des Baukörpers zu verstehen, ein richtiger Leitsatz, der freilich konsequenter hätte verfolgt werden müssen.

Der grundlegende, nie zu verwischende Unterschied zwischen ägyptischer und ionischer Säule wird richtig festgelegt. Dort organisch dem Pflanzenschaft ein rundes Blütenkapitell entwachsen, hier rein tektonische Teile, an den Berührungsstellen klar voneinander geschieden. Da gibt es keine Brücke. Diese Konstatierung hätte genügt. Der Versuch, neben der flächenhaft gegebenen Lilie ein ägyptisches Lilienrundkapitell zu erweisen, scheint mir nicht gelungen. Der Zusammenhang der aufsteigenden ionischen Voluten mit der ägyptischen Lilie steht ja auch ohne diesen Nachweis außer allem Zweifel. Doch kann hier einiges nicht unwidersprochen bleiben. Eben diesem Nachweis zuliebe stellt die Verfasserin sogenannte komposite Baldachinsäulen mit späten „Ptolemäerkapitellen“ zusammen, jene sollen eine perspektivisch-lineare Wiedergabe dieser oder wenigstens verwandter Formen sein. Solche Gegenüberstellungen gehen nicht an. Oder sind, wenn man das schnelle Pferd der Theorie reitet, vor der Kunstgeschichte tausend Jahre wie ein Tag? Dort rein ägyptische, hier durch Annäherung an fremden Geist umgewandelte Formen. Die Deutung des einen Gebildes aus dem andern ist unmöglich. Aus einem Vergleich wäre klar geworden, daß die

Ptolemäerkapitelle wohl im einzelnen ägyptische Formen wahren, in der Art aber, wie die früher streng geschlossenen stereometrischen Körper der Kapitelle aller Gattungen durchbrochen sind, wie durch vorspringende Teile ein lebhaftes Spiel von Licht und Schatten entsteht, hätte sich der Geist einer anders empfindenden Zeit kundgetan. Die Baldachinstützen, die ins neue Reich gehören, zeigen im untersten Teil ein echtes strenges Kapitell[1]), was darüber folgt, kann zum Teil wirklich spielerisch übereinandergeordnete Kapitelle bedeuten (vgl. Springer I[11] S. 36), in der Hauptsache sind aber doch wirkliche Blumen und Kränze gemeint, mit denen die Säule geschmückt ist. Denn daß man in den scheibenförmigen Gebilden dem geforderten Rundkapitell zuliebe linear gezeichnete Papyrusdolden erkennen soll, ist doch etwas viel verlangt. Es sind Kränze aus Lotosblättern. Zu hunderten begegnen sie an ägyptischen Denkmälern aller Art, besonders im neuen Reich; an einer Baldachinsäule unverkennbar deutlich Prisse-d'Avennes, Architecture, Tf. 18 links. Hier ist der Theoriengaul durchgegangen! Schuld an der ganzen Verwirrung ist aber im Grunde Durm, der mit seinem unglücklich um 1250 v. Chr. datierten Kapitell aus „Theben" die Ptolemäerkapitelle an der verkehrten Stelle in die Debatte gebracht hat (Baukunst d. Griechen[3] 1910 S. 346). Kürzlich hatte schon Weigand an der Beweiskraft des Kapitells gezweifelt (Vorgeschichte d. korinthischen Kapitells S. 5); ich hatte seinen Zweifel verstärkt, ohne im Augenblick nachweisen zu können, was es mit der Sache auf sich hatte (diese Wochensch. 1921, Sp. 465). Und doch hatte schon 1903 Köster (Ägyptische Pflanzensäule der Spätzeit S. 13 Anm. 4) Durm aufmerksam gemacht, daß das Kapitell in die Halle des Nektanebos auf Philae gehört, also ins 4. Jahrh. v. Chr. Was freilich Durm nicht hinderte, das Kapitell mit der irreführenden Unterschrift in der späteren Auflage seines Handbuchs auch weiterhin abzubilden[2]). So widerfuhr dem Kapitell denn auch von der Verf. die Ehre, abgebildet und eingehend gewürdigt zu werden. Es gab in vorpersischer Zeit in Ägyptens Architektur keine Lilienkapitelle. Einzelne Beispiele aus dem Kunstgewerbe beweisen das Gegenteil nicht. Ich glaube Köster nicht, daß schon in saitischer Zeit der Schritt zum Ptolemäerkapitell getan wurde, jedenfalls nicht zu seiner oben gekennzeichneten formalen Entwicklung. Denn gerade diese Epoche charakterisiert sich durch eine geschlossene, jeden scharfen Schatten vermeidende Oberfläche mit weichen, geschmeidigen Übergängen, genau das Gegenteil von dem, was die Ptolemäerkapitelle auszeichnet. —

Umschau bei den anderen orientalischen Künsten — die Behauptung, die Säule sei ein wesentliches Kennzeichen hethitischer Architektur, ist falsch, vom Pfeiler könnte man das eher behaupten — ergibt für die tektonische Gestalt des ionischen Kapitells keine sicheren Anknüpfungspunkte. Erst die flachen, kyprisch-phönikischen „Kesselkapitelle" mit aufsteigenden Voluten lassen sich vergleichen. Doch besteht in dem Verhältnis vom Stelenschaft zum Kapitell zwischen Kypros und Griechenland ein wesentlicher Unterschied. In den kyprischen Stelen mit Kesselkapitellen kann man wohl mit der Verf. die wirklichen Kultsymbole, nicht deren Träger erkennen. Die einfacheren und — auch hier muß ich widersprechen — im Typus älteren Kapitelle ohne Kessel mit aufsteigenden Voluten (Tamassos, Trapeza, Megiddo) gehören als Wandpfeilerbekrönungen in die Architektur. Ihre Abhängigkeit von Ägyptischem ist stärker, als Verf. zugibt: Von der Lilienblüte ohne Kolben, Borchardt, Pflanzensäule Abb. 39, führt ein direkter Weg hierher. Man braucht nur abstrakt weiter zu geometrisieren, indem man die Innenkonture zum Fußpunkt fortsetzt. So entsteht das bekannte Dreieck zwischen den Voluten, aus dem sich das höher hinauf reichende Kelchblatt des Kesselkapitells entwickelt: In diesem Dreieck ein Symbol der Astarte sehen zu wollen, ist reine, in religionsgeschichtlichen Konstruktionen beliebte Willkür. —

Die runde Form des griechischen Stelenschaftes stammt zweifellos aus der Architektur, wo sie den Griechen schon aus weit früherer Zeit, als an Monumenten uns erhalten ist, geläufig war. Im 6. Jahrh. ist der Typus der ionischen Bausäule unwandelbar in seinen Bestandteilen festgelegt. Diese ändern nur noch ihr Verhältnis zueinander. Die stillschweigende Voraussetzung, die immer gemacht wird, daß die Stelenkapitelle von der Burg uns fehlende Anfangsglieder der Entwicklungsreihe ersetzen könnten, ist irrig. In ihrer Ornamentik mischen sich orientalische Einflüsse und solche vom ioni-

[1]) Vgl. das Modell einer Laube in New York; Part II of the Metropolitan Museum Bulletin December 1920 S. 18.

[2]) Zu allem Unglück ist Durms Zeichnung auch noch ungenau, wie ich an einer Photographie feststelle. Die kolbenförmigen Gebilde zwischen den aufsteigenden Blättern springen stark plastisch hervor, so daß die Eckvoluten weniger dominieren.

schen Festland, welch letztere die ionische Säule schon zur Voraussetzung haben. Losgebunden aus dem Rahmen der Architektur, sind sie der Willkür freier Ausschmückung preisgegeben. Zwischen Ornament und tektonischem Träger besteht bei diesen Stelenkapitellen wirklich nur das Verhältnis von Körper und Kleid, ja der Körper hat nicht einmal eine tektonisch fest bestimmte Gestalt. So erklären sich gut die äolischen Kapitelle von Neandria: Das fremde Ornament, hier auch in die Architektur eingedrungen, gestaltet das verzierte Glied um und macht seine ursprüngliche Form fast unkenntlich. Ein Verstoß gegen den bereits geltenden Kanon, — ein in der großen Architektur unfruchtbarer, schnell absterbender Seitentrieb.

Die Naxiersäule als frühestes Beispiel einer wirklichen ionischen Säule zeigt den festbleibenden Typus: Basis, Schaft mit Kannelüren, überleitendes Glied in Form eines — hier noch frei hängenden Blattkranzes, endlich den eigentlichen Lastträger, den Sattel. Die Verf. irrt, wenn sie in dem Blattkranz eine Bekrönung des Schaftes sieht. Eierstab tritt nie bekrönend auf. Die Kapitelle, die eine solche Bekrönung erweisen sollen, sind entweder unvollständig, Aegae [3]), oder gehören einem anderen Typus an, der hier natürlich nichts beweisen kann, so die Palmkapitelle von Delphi, Pergamon usw. —

Die Auffassung der Entstehung des ionischen Kapitells wird Glaubenssache bleiben, ein Tummelplatz für Theorien, bis einmal neue Funde weiterhelfen. Jedoch ein Stück vorbereitenden Weges zur Erkenntnis ist gesichert und sollte nicht wieder verbaut werden. Mit dem ehrwürdigen, nicht zu umgehenden Zeugnis des Naxierkapitells, dem die Kapitelle von Ephesos sekundieren, läßt sich die Anschauung der Verf. nicht vereinigen, daß sich die horizontale Anordnung des Volutengliedes aus einem allmählichen Höherrücken und schließlichen Verschmelzen aufsteigender Voluten entwickelt habe, bedingt durch verminderte Höhe des Sattelstückes. Das sind von den Stelenkapitellen gewonnene Abstraktionen. Das Naxierkapitell widersetzt sich einer solchen Erklärung entschieden. Kapitelle mit horizontalen Voluten, die ionischen, und mit vertikalen, die kyprisch-äolischen, sind verschiedene Typen, die getrennt bleiben müssen. Zwischen ihnen stehen als Mischlinge, für die architektonische Entwicklung ohne tieferen Belang, die Stelenkapitelle der Burg. — Meine Anschauung von der Entstehung der ionischen Voluten ist mir immer noch die wahrscheinlichste; aber wie gesagt, das sind Glaubensdinge, um die man nicht rechten soll. Excav. at Ephesos Tf. IX oben, J. H. St. 1917 S. 10 zeigt die Außenansicht einer Volutenrolle mit Blattornament. Liegt da nicht der Gedanke, die Voluten als aufgerollte Blätter zu erklären, nahe? Und dies, nicht wie die Verf. will, geometrische, sondern pflanzliche Ornament erscheint mit konstanter Bosheit immer wieder an dieser Stelle, von archaischer bis in späteste Zeiten! Auch die ionischen Anten sind ein nicht zu unterschätzendes Zeugnis (Busirisvase, klazomenisches Gefäß in München, Didyma, Samos, Delos, Priene, Magnesia, Olbia, Knidos, Assos; vgl. Weickert, Kymation S. 43 Anm. 1).

Die ionische Säule entwickelte sich innerhalb des Bauganzen. Man sieht ihrer einseitigen Gestalt heute noch an wo: als Innenstütze im Cellaraum oder — wahrscheinlicher — als Säule zwischen Anten. Die Verf. hat das richtig erkannt, nur zu wenig betont. Die körperliche Gestalt der Säule ist ein Schlüssel zu ihrem Verständnis — die Sattelholztheorie siegt. Trotz aller gegenteiligen Meinung danke ich es der Verf., daß sie das energisch betonte. Aber wie die Säule in ihrer tektonischen Form ein selbständiges Gebilde ist, sie ist es, das sei der letzte Widerspruch, auch im Ornament. Mit den Blütenmotiven des Orients verbindet sie keine auch noch so leise Erinnerung. Nur der Blattkranz des Schaftes mag aus Assyrien stammen. —

Sollte man nicht einmal die Debatte über die Entstehung der ionischen Säule auf längere Zeit vertagen? Es wird doch immer nur mit alten Fäden ein neues Muster gewoben, und was sich finden und irren ließ, ist in Puchsteins beiden trefflichen Aufsätzen schon fast alles gesagt. Wenden wir uns lieber dem wenig erforschten Land der Denkmäler zu und stellen die ionische Säule in den Bau, dem sie gehört; die Erforschung seiner Entwicklung wird auch zu ihrer Erkenntnis beitragen.

München. Carl Weickert.

---

[3]) Bohn, Aegae Abb. 31. Es fehlt der dem Neandriakapitell entsprechend zu ergänzende Hauptteil. Bohns Zuweisung zu der Halle ist irrig, da es sich um ein archaisches Stück handelt.

P. Gößler und R. Knorr, Cannstatt zur Römerzeit. Neue arch. Forschungen und Funde. Hrsg. vom württemb. Landesamt für Denkmalpflege. I. Teil. Stuttgart 1921, Schweizerbart. 75 S., E und 11 Taf. 100 M.

Zwar hat W. Barthel schon 1907 das auf der Steig bei Cannstatt gelegene römische Alenkastell als No. 59 des Limeswerks veröffentlicht, aber der Umstand, daß in jener Zeit begonnen wurde, das ganze Kastellgelände mit einer neuen Reiterkaserne zu überbauen, nötigte zu neuen Ausgrabungen auf dem über 10 ha großen Gebiet. So stellt sich die vorliegende Veröffentlichung der Ergebnisse als eine unentbehrliche Ergänzung der früheren dar. Es ist Gößler gelungen, die Mittel dafür flüssig zu machen und zunächst in Gemeinschaft mit R. Knorr eine Baubeschreibung sowie die Schilderung der gefundenen Münzen und des reichen Stoffes an Sigillaten vorzulegen. Die ersten beiden Abschnitte mußten aufs äußerste eingeschränkt werden, um eine zweckentsprechende Publikation der Sigillaten möglich zu machen, entgegen der ursprünglichen Absicht, an der Hand des reichlich vorliegenden Materials an Abbildungen und Plänen ein vollständiges Bild der altgeschichtlichen Besiedlung des Cannstätter Bodens zu geben. Einen Ersatz dafür bietet die 1920 erschienene Schrift Gößlers: Stuttgart-Cannstatt in vor- nnd frühgeschichtlicher Zeit. Ein zweiter Teil des vorliegenden Buches mit Abbildungen und Beschreibung der übrigen Kleinfunde soll so bald als möglich nachfolgen.

Da der Bau der Kaserne und die anschließenden Geländearbeiten sehr rasch vor sich gingen, hatte die Ausgrabungsleitung oft Mühe, gleichen Schritt zu halten; wie trotzdem die schwierige Aufgabe bewältigt wurde, s. S. 2. Das wichtigste Ergebnis ist die Feststellung eines Erdkastells unter dem späteren aus Stein; es hatte rund 198 : 172 m (S. 4). Damit ist das Bestehen einer dem frühhadrianischen Steinkastell vorausgehende Anlage, wie sie bei den Neckarfestungen zu vermuten, aber noch nirgends entdeckt war, nachgewiesen. Trotz der beschleunigten Arbeit gelang es, wichtige Einzelheiten der Konstruktion festzustellen. Die Kleinfunde erweisen die Entstehung des Erdkastells in spätdomitianischer wie die Ersetzung der Anlage in frühtraianischer Zeit um 100. Für die wichtigen Ergänzungen des späteren Grundrisses, die sich trotz der großen untersuchten Bodenfläche auf Einzelheiten beschränkten, muß auf den Text verwiesen werden. Die Innenbauten, besonders das Prätorium, zeigten sich stark zerstört. Die Untersuchungen in der sich nördlich an das Kastell anschließenden, anscheinend ziemlich unregelmäßigen bürgerlichen Siedlung förderten vor allem (S. 18) einen Brennofen von seltenem Typus für Tonware zutage; genauere Erforschungen mußten unterbleiben. Die gewonnene Münzreihe ergab für die Zeitbestimmung der Anlage nichts Neues. Diese ist im wesentlichen aufs neue festgelegt auch von R. Knorr durch die scharfsinnige Beobachtung der Sigillaten und Graffiti, die S. 33 ff. beschrieben und vom Verf. auf elf von ihm gezeichneten Tafeln abgebildet werden; auch diese Abhandlung ist wieder ein Beweis dafür, was für wichtige chronologische Schlüsse sich aus der Auswertung dieser an sich so unscheinbaren Fundstücke gewinnen lassen. Das im Format dem Limeswerk entsprechende, gut ausgestattete Werk ist ein wichtiger Beitrag zur Limesforschung.

Darmstadt. Eduard Anthes.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. XX, 3/4.

(254) **K. Latte**, Schuld und Sünde in der griechischen Religion. I. Der Vermenschlichung der Götter entspricht es, daß Vergehen gegen sie nicht anders gewertet werden als solche gegen Menschen. Aber der Kreis der Handlungen, die man als Sünde empfand, erweiterte sich; Zeus wurde der Schirmherr des Rechts. Plato kennt unsühnbare Schuld, Thukydides sagt, daß die Altäre nur für ungewollte Verfehlungen Schutz gewähren. II. Die Sünde war ein subjektives Verschulden geworden. In hellenistischer Zeit verblassen die Götter. Der Intellektualismus drängte die Vorstellung der Sünde auf das ethische Gebiet hinüber. Die Sünde wird zu einer widergöttlichen Macht und der natürliche Mensch gilt durch seinen Ursprung als den Lastern verfallen: Erlösung von dem Übel ist Vergebung der Sünden. — (299) **Fr. Schwenn**, Der Krieg in der griechischen Religion. I. Der heilige Speer. II. Die Eideshelfer im Kriege. Schlachtung der Opfertiere bei Homer und bei den Römern. III. Die Götter als Partei im Kriege. IV. Das Palladion. Von dem geheiligten Pfahl ging eine übersinnliche Kraft aus. Die Fesselungen der Götter im Mythos gehen auf gefesselte Götter zurück. Fortsetzung folgt. — (323) **H. Greßmann**, Die Sage von der Taufe Jesu und die vorderorientalische Taubengöttin, Schluß. Taubengrotten. Die Taube als Totenvogel. Die Taubengöttin von Askalon auf Münzen. Die Taubengöttin in der ägäischen Kultur und im babylonisch-assyrischen Kulturkreis: hier ist sie Geburtsvogel. Die Taube als heiliger Geist und als Königsvogel im Märchen ist das unverstandene Überlebsel der assyrischen Istar. — (360) **F. Schneider**, Kalendae Januariae und Martiae im Mittelalter.

Schluß. Der Kalenderbrauch im frühen Mittelalter ist teils römisch mit keltischen Einsprengungen, teils eine zeitgemäße Fortbildung römischer Grundlagen. — (411) **L. Deubner**, Griechische und römische Religion. Literatur 1911—1914. Schluß. — (442) **H. Lietzmann**, Geschichte der christlichen Kirche. Literaturbericht. — (479) **F. Boll**, Endymion als Sternbild. Zu den Sternbildern, die mit der Wage aufgehen, werden im Paris. 2425 Adonis, Aphrodite und Ἐνδυμιών κοιμώμενος gerechnet; vielleicht sind Adonis und Endymion zwei Bezeichnungen des gleichen Bildes. — (481) **K. Schwendemann**, Omphalos, Pythongrab und Drachenkampf. Apollons Kampf mit dem Drachen ist nicht an das delphische Lokal gebunden, sondern allgemeines Völkergut; der Drachenkampf haftete schon an Apollons Figur, als dieser nach Delphi kam; die Lokalisierung in Sikyon ist von Delphi unabhängig. Vgl. Hesych. Τοξίου βουνός.

Revue biblique. XXX, 4.

(481) **J. Moricca**, Un nuovo testo dell' Evangelo di Bartolomeo. Griechische Bruchstücke aus einer Jerusalemer Hs Ms. sabbaitico 13, X./XI. Jahrh., lateinische aus Vat. Reg. 1050, IX./X. Jahrh. Dazu der Text mit kritischem Apparat. — (574) **P. Dhorme**, La langue des Hittites. Die Schrift ist babylonisch, die grammatische Form indo-europäisch, der Wortschatz ursprünglich hittitisch.

Zeitschrift für Numismatik. XXXIII, 1/2.

(1) **K. Regling**, H. Dressel. Nekrolog. — (24) **H. Dressel**, Sors, Die Annahme einer Darstellung der Göttin Sors auf Münzen ist falsch; dargestellt ist ein Knabe, der eine Tafel der Sortes hält. Pränestinische Lostäfelchen aus Holz haben sich nicht erhalten, nur eine Bronzetafel aus der Gegend von Patavium mit der Schrift: Qur petis postempus consilium? quod rogas non est (CIL I). — (33) **Fr. Herrmann**, Die thessalische Münzunion im 5. Jahrh. Die Einheit dauerte bis 405; Larissa war zuletzt die führende Stadt. — (44) **F. Hiller von Gaertringen**, Thessalische Bundesmünzen des 4. Jahrh. Pethaloi ist die einheimische Form des Gesamtnamens. — (46) **K. Regling**, Phygela, Klazomenai, Amphipolis. Datierung der Münzen. — (68) **W. Schubart**, Die ptolemäische Reichsmünze in den auswärtigen Besitzungen unter Philadelphos. Numismatische Erklärung einiger Briefstellen. — (134) **K. Regling**, Fr. Imhoof-Blumer † 26. April 1920. Nachruf. — (139) **K. Regling**, H. Willers † 17. Juli 1915. Nachruf. — Zwei Tafeln; 1. Zu Herrmann, Thessalische Münzunion, 2. zu Regling, Phygela usw.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abälards philosophische Schriften. I. Die Logica „Ingredientibus“. 1. Die Glossen zu Porphyrius. Zum ersten Male hrsg. von B. Geyer: *L. Z.* 47 Sp. 913 f. ‘Sauber und im Zusammenhang abschließend’. *J. Gotthardt.*

Albertz, M., Die synoptischen Streitgespräche: *L. Z.* 47 Sp. 911 f. Das Fehlen von rabbinischem Material wird trotz der Feinsinnigkeit der Untersuchung getadelt von *Fiebig.*

Alt, A., Die griechischen Inschriften der Palaestina Tertia: *Th. L.-Ztg.* XLVI 17/18 Sp. 200 f. ‘Der Herausgeber ist dem Ideal eines Corpus so nahe gekommen wie nur möglich’. *H. Greßmann.*

Berstl, H., Das Raumproblem in der altchristlichen Malerei: *L. Z.* 48 Sp. 943 f. ‘Trotz aller Bedenken’ wird das ‘feine Verständnis für künstlerische Qualitäten’ und das Vorhandensein ‘mancher anregenden Bemerkung’ anerkannt von *E. Weigand.*

Beth, K., Einführung in die vergleichende Religionswissenschaft: *Th. L.-Ztg.* XLVI 15/16 Sp. 169 f. ‘Eine auf weitverzweigter Sachkenntnis beruhende, sehr übersichtliche Darstellung’. *E. W. Mayer.*

Dölger, F. J., Sol Salutis, Gebet und Gesang im christl. Altertum: *Th. L.-Ztg.* XLVI 17/18 Sp. 202 f. ‘Staunenswerte Belesenheit, unermüdliche Sammelfreude, glückliche Kunst der Deutung und Darstellung’. *H. Koch.*

Helm, R., Der Lyriker Horaz: *L. Z.* 47 Sp. 916 f. ‘Gehaltvolles Schriftchen’. *M.*

Hörnes, M., Kultur der Urzeit. I. Die Steinzeit. Neue Bearb. bes. durch F. Behn: *Nat. Woch.* 36, 48 S. 695 f. ‘Hat entschieden gewonnen’. *H. Mötefindt.*

Knorr, R., Töpfer und Fabriken verzierter Terrasigillata des ersten Jahrhunderts; *L. Z.* 47 Sp. 922. ‘Liefert wichtige neue Beiträge zur Kenntnis dieser Fundgruppe’. *K. H. Jacob.*

König, E., Friedrich Delitzsch's ‘Die große Täuschung“ kritisch beleuchtet: *Th. L.-Ztg.* XLV 15/16 Sp. 172. ‘Eine billige Beurteilung hätte auch die Wahrheitsmomente in Delitzschs Buche hervorheben müssen’. *W. Nowack.*

Koopmans, J. J., De servitute antiqua et religione christiana capita selecta: *Th. L.-Ztg.* XLVI 15/16 Sp. 175. ‘Mit Bienenfleiß gearbeitetes nützliches Repertorium’. *H. Lietzmann.*

Krüger, G., Die christliche lateinische Literatur von Augustinus bis Gregor d. Gr.: *Theol. Rev.* 15/16 S. 299. ‘Ausgezeichnet’. *G. Bardenhewer.*

Lörcher, A., Wie, wo, wann ist die Ilias entstanden?: *L. Z.* 48 Sp. 940 f. Abgelehnt von *E. Drerup.*

Meillet, A., Linguistique historique et linguistique générale: *Rev. de philol.* XLV, 1 S. 93. ‘Ergebnisreich und anregend’. *A. Ernout.*

Muller, F., Grieksch Woordenboek: *Rev. de philol.* XLV, 1 S. 94. ‘Sehr gut, aber leider nicht lateinisch geschrieben’. *M. Delcourt.*

Oldfather, A., Index verborum quae in Senecae fabulis reperiuntur: *Rev. de philol.* XLVI, 1 S. 96. ‘Oldfather und seine Mitherausgeber Pease und Canter haben keinerlei Erklärungen hinzugefügt, aber ein zuverlässiges Nachschlagebuch geliefert’. *M. Delcourt.*

Origenes, Homilien in Rufins Übersetzung, hrsg. von A. Baehrens. I: *Theol. Rev.* 13/14 S. 265. 'Gründliche und ergebnisreiche Arbeit, deren Ziel die Wiederherstellung des Archetypus war'. *Fr. Diekamp.*

Rauer, M., Der dem Petrus von Laodicea zugeschriebene Lukaskommentar: *Th. L.-Ztg.* XLVI 17/18 Sp. 202. 'Sehr brauchbare, fleißige Arbeit'. *H. Lietzmann.*

Roscher, W. H., Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, besonders den semitischen: *L. Z.* 47 Sp. 921 f. Anerkannt von *E. Drerup.*

Sommer, F., Vergleichende Syntax der Schulsprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Griechisch, Lateinisch) mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen: *D. Neuer. Spr.* XXIX 7/8 S. 308 ff. 'Pädagogisches Meisterwerk'. *M. Deutschbein.*

Sophokles, Oedipus tyrannus, transl. by T. Shephard: *Rev. de philol.* XLV, 1 S. 95. 'Gibt kein Bild der Metrik, enthält aber gedankenreiche Erklärungen'. *M. Delcourt.*

Stemplinger, E., Horaz im Urteil der Jahrhunderte: *L. Z.* 47 Sp. 917 f. 'Inhaltreiches Werk'. *M.*

Sybel, L. v., Frühchristliche Kunst: *Th. L.-Ztg.* XLVI 15/16 Sp. 176 f. Angezeigt von *E. Hennecke.*

Wittmann, M., Die Ethik des Aristoteles: *Theol. Rev.* 11/12 S. 228. 'Eingehende und geschickt ausgeführte Untersuchung und Darstellung, jedoch ist die Einheitlickeit der Lehre nicht völlig nachgewiesen'. *E. Rolfes.*

Mitteilungen.

Textkritisches zu Platons Staat.

Mit Recht sagt Wilamowitz in seinem Platon II 375, daß „die Überlieferung des Staates durchaus nicht vortrefflich ist und die Konjektur gerade hier noch recht viel zu leisten hat". Auch die folgenden Bemerkungen werden es bestätigen:

390 c 6: Οὐδὲ Ἄρεώς τε καὶ Ἀφροδίτης ὑπὸ Ἡφαίστου δεσμὸν δι' ἕτερα τοιαῦτα. Zu ergänzen ist aus b 3: δοκεῖ σοι ἐπιτήδειον εἶναι πρὸς ἐγκράτειαν ἑαυτοῦ ἀκούειν νέῳ. Weshalb es zu hören für einen jungen Menschen nicht passend ist, wird bei dem vorangehenden Beispiel (Zeus und Hera) nicht besonders angegeben, da es ohne weiteres klar ist. Die Worte δι' ἕτερα τοιαῦτα sind daher ohne Beziehung auf das Vorangehende. Den Anstoß beseitigt das von F für δι' gebotene ἢ; doch ist wohl καὶ zu lesen, wie auch 389 e 10 καὶ ὅσα ἄλλα τοιαῦτα steht.

402 b 1: Καὶ οὔτ' ἐν σμικρῷ οὔτ' ἐν μεγάλῳ ἠτιμάζομεν αὐτά, ὡς οὐ δέοι αἰσθάνεσθαι. „Als sei es nicht nötig sie zu beachten" kann nicht durch ὡς c. optat. ausgedrückt werden; es ist zu lesen δέον, was auch die sich anschließenden Worte nahelegen: ἀλλὰ ... ὡς οὐ πρότερον ἐσόμενοι γραμματικοί.

407 e 4: Δῆλον, ἦν δ' ἐγώ· καὶ οἱ παῖδες αὐτοῦ (Ἀσκληπιοῦ), ὅτι τοιοῦτος ἦν, οὐχ ὁρᾷς ὡς καὶ ἐν Τροίᾳ ἀγαθοὶ πρὸς τὸν πόλεμον ἐφάνησαν καὶ τῇ ἰατρικῇ, ὡς ἐγὼ λέγω, ἐχρῶντο; Ist es nicht sonderbar: „weil Asklepios ein solcher, d. h. πολιτικός, war, zeigten sich seine Söhne als tapfere Helden und übten die Heilkunst in der angegebenen Weise aus"? Ich vermute, daß der störende Zusatz ὅτι τοιοῦτος ἦν als eine an falsche Stelle geratene Ergänzung zu δῆλον zu streichen ist.

436 d 8: Ὡς οὐ κατὰ ταὐτὰ ἑαυτῶν τὰ τοιαῦτα τότε μενόντων τε καὶ φερομένων. Die Participia im Genitiv sind unmöglich, da nicht das von κατὰ ταὐτὰ abhängige ἑαυτῶν, sondern τὰ τοιαῦτα dazu Subjekt ist: „indem dergleichen Dinge (wie der Kreisel) nicht vermöge derselben ihrer Eigenschaften dann stehen bleiben und sich drehen". Es ist also μένοντά τε καὶ φερόμενα zu lesen. Zu dieser Konstruktion ist der Schriftsteller vielleicht durch die sich sonst häufenden Genitive veranlaßt worden.

452 a 7: Ἴσως δή, εἶπον, παρὰ τὸ ἔθος γελοῖα ἂν φαίνοιτο πολλά. Nicht „gegen die Sitte möchte wohl viel lächerlich erscheinen", sondern „weil es gegen die Sitte ist". Es ist also ὄντα hinzuzufügen: εἶπον, ⟨ὄντα⟩ παρά.

452 d 6: Καὶ τοῦτο ἐνεδείξατο, ὅτι μάταιος ὃς γελοῖον ἄλλο τι ἡγεῖται ἢ τὸ κακόν, καὶ ὁ γελωτοποιεῖν ἐπιχειρῶν πρὸς ἄλλην τινὰ ὄψιν ἀποβλέπων ὡς γελοίου ἢ τὴν τοῦ ἄφρονός τε καὶ κακοῦ, καὶ καλοῦ αὖ σπουδάζει πρὸς ἄλλον τινὰ σκοπὸν στησάμενος ἢ τὸν τοῦ ἀγαθοῦ. Entschließt man sich nicht, mit Hermann „ut commoditas structurae restituatur" καὶ ὁ ... κακοῦ als „aliena sententia" auszuscheiden, so ist vor σπουδάζει das fehlende Subjekt ὃς einzufügen. Auf jeden Fall ist das folgende, wohl aus dem vorangehenden πρὸς ἄλλην τινὰ entstandene πρὸς zu tilgen, wie schon Thompson und Cobet wollten; vgl. Eth. Eudem. 1214 b 7: θέσθαι τινὰ σκοπὸν τοῦ καλῶς ζῆν.

478 e 2: Τὸ ἀμφοτέρων μετέχον, τοῦ εἶναί τε καὶ μὴ εἶναι, καὶ οὐδέτερον εἰλικρινὲς ὀρθῶς ἂν προσαγορευόμενον. Der Sinn ist ohne weiteres klar: „das des Seins und Nichtseins teilhaftige und keines von beiden, d. i. weder seiend, noch nicht seiend, richtig benannte". Was soll aber εἰλικρινές? Sowohl im Vorangehenden d 6 als auch im Folgenden 479 d 5 finden wir τοῦ ὄντος mit εἰλικρινῶς verbunden; es liegt daher nahe, auch hier zu lesen οὐδέτερον ⟨ὂν⟩ εἰλικρινῶς. Ich vermute aber, daß noch ein zweites, den Ausfall um so erklärlicher machendes οὐδέτερον einzusetzen ist: οὐδέτερον ⟨ὂν οὐδέτερον⟩ εἰλικρινῶς „keines von beiden, da es keines von beiden deutlich ist, richtig benannte".

492 c 2: Ἐν δὴ τῷ τοιούτῳ τὸν νέον, τὸ λεγόμενον, τίνα οἴει καρδίαν ἴσχειν; ἢ ποίαν [ἂν] αὐτῷ παιδείαν ἰδιωτικὴν ἀνθέξειν, ἣν οὐ κατακλυσθεῖσαν ... οἰχήσεσθαι φερομένην ... καὶ φήσειν τε τὰ αὐτὰ τούτοις καλὰ καὶ αἰσχρὰ εἶναι, καὶ ἐπιτηδεύσειν ἅπερ ἂν οὗτοι, καὶ ἔσεσθαι τοιοῦτον; Wie das mindestens überflüssige und ungewöhnliche ἂν hinter ποίαν, das Cobet mit Recht gestrichen hat, aus Dittographie entstanden zu sein scheint, so ist meines Erachtens hinter καρδίαν durch Haplographie ἂν ausgefallen; vielleicht hängt auch der eine Fehler mit dem andern zusammen. Jedenfalls

lassen die folgenden futurischen Infinitive nicht einen einfachen Infinit. praes. erwarten. Noch einen anderen Fehler scheint der überlieferte Text zu enthalten: in diesem könnte zu den mit καὶ angeknüpften Infinitiven φύσειν, ἐπιτηδεύσειν, ἔσεσθαι nur ἥν, d. i. παιδείαν Subjekt sein, was sowohl der Sinn als auch τοιοῦτον verbietet. Das Subjekt ist vielmehr aus αὐτῷ (τῷ νέῳ) zu entnehmen. Dies ist aber nur möglich, wenn man für καὶ das öfter damit vertauschte ὡς setzt; vgl. Wil. Plat. II 347 zu Phaedon 58 d und 381 zu 501 b 1 am Schluß.

501 b 1: Πυκνὰ ἂν ἑκατέρωσ' ἀποβλέποιεν, πρός τε τὸ φύσει δίκαιον . . . καὶ πρὸς ἐκεῖν' αὖ τὸ ἐν τοῖς ἀνθρώποις ἐμποιοῖεν . . . τὸ ἀνδρείκελον. Vor ἐμποιοῖεν hat Wilamowitz (Platon II 381) ὡς eingesetzt. Daß eine finale Konjunktion ausgefallen ist, ist sicher; dem, wie Wilamowitz selbst sagt, seltenen finalen ὡς ist aber wohl ἕως vorzuziehen, das nach ἀνθρώποις ebenso leicht ausfallen konnte, und das wir wenige Zeilen später c 1 in ganz ähnlichem Zusammenhang finden.

515 b 4. 5: Εἰ οὖν διαλέγεσθαι οἷοί τ' εἶεν πρὸς ἀλλήλους, οὐ ταὐτα ἡγῇ ἂν τὰ ὄντα αὐτοὺς νομίζειν ἅπερ ὁρῷεν. Richtig bemerkt Wilamowitz (Platon II 341), daß der Bedingungssatz „wenn sie sich unterhalten könnten“ ein Verbum des Sagens erfordert, νομίζειν allein daher unmöglich ist. Obwohl ὀνομάζειν allein einen erträglichen Sinn gäbe, sieht er doch in νομίζειν keine Variante dazu, da „wegen der Ausdeutung des Gleichnisses und der philosophischen Bedeutung von τὰ ὄντα besser die Täuschung des Urteils über das Sein gleich hervorgehoben werde“. ἅπερ ὁρῷεν soll Objektsakkusativ, τὰ ὄντα Prädikatsakkusativ sein. Das aus Jamblichos für das unmögliche τὰ παρόντα der Hss eingesetzte τὰ ὄντα scheint aber aus dem Rahmen des Höhlengleichnisses herauszufallen, in dem es sich nur um die im Rücken der Gefesselten vorüberziehenden, im platonischen Sinn gar nicht wirklich seienden Gegenstände und ihre Schatten handelt. Nur das schon von den recentiores verbesserte παριόντα fügt sich dem Gleichnis ein. Fassen wir dieses als Objektsakkusativ, ἅπερ ὁρῷεν als Prädikatsakkusativ, νομίζειν als Variante zu ὀνομάζειν und lesen ταὐτὰ für ταῦτα, so ergibt sich der einfache Sinn: „daß sie das Vorüberziehende als dasselbe, was sie sehen, benennen würden“, wie wir die Ideen nach ihren sinnlich wahrnehmbaren Abbildern bezeichnen.

528 c 4: Ἐπεὶ καὶ νῦν ὑπὸ τῶν πολλῶν ἀτιμαζόμενα καὶ κολουόμενα, ὑπὸ δὲ τῶν ζητούντων λόγον οὐκ ἐχόντων καθ' ὅτι χρήσιμα. Hier sieht Wilamowitz a. a. O. in dem von Madvig gestrichenen δὲ eine Variante von καί. Ist aber nicht bei der Umstellung κολουόμενα δὲ ὑπὸ auch καὶ haltbar? Ist dagegen nicht vielleicht

539 c 3: Καὶ τὸ ὅλον φιλοσοφίας πέρι εἰς τοὺς ἄλλους διαβέβληνται in dem von Wilamowitz II 383 gestrichenen πέρι eine aus πρὸς entstandene Variante von εἰς zu sehen?

543 b 6: Ἀλλὰ μνημονεύω, ἔφη, ὅτι γε οὐδὲν οὐδένα (τῶν στρατιωτῶν) ᾠόμεθα δεῖν κεκτῆσθαι ὧν νῦν οἱ ἄλλοι. νῦν ist als ein unverständlicher, wohl auf Verkennen des Verhältnisses zwischen οἱ στρατιῶται und οἱ ἄλλοι beruhender Zusatz zu entfernen.

559 a 2: Ἃς γέ (ἐπιθυμίας) τις ἀπαλλάξειεν ἄν, εἰ μελετῴ ἐκ νέου, καὶ πρὸς οὐδὲν ἀγαθὸν ἐνοῦσαι δρῶσιν. Grammatisch ist es ja wohl möglich, αἵ als Subjekt zu δρῶσιν zu ergänzen und πρὸς als Adverbium aufzufassen; aber ersteres ist hart und der Zusatz „außerdem“ nicht nur überflüssig, sondern auch störend. Sollte καὶ πρὸς nicht aus καὶ ⟨αἵ⟩περ verderbt sein?

559 b 3: Ἡ μέν γέ που τοῦ σίτου (ἐπιθυμία) κατ' ἀμφότερα ἀναγκαία, ᾗ τε ὠφέλιμος ᾗ τε ⟨μὴ⟩ παῦσαι ζῶντα δυνατή. Ohne weiteres wird man der von Wilamowitz II 384 an der Überlieferung und den bisherigen Verbesserungsvorschlägen geübten Kritik zustimmen. Was er selbst konjiziert: ᾗ τε παύσασθαι ζῶντος ἀδυνατεῖ, stellt den zu erwartenden Gedanken her, aber nur mit Hilfe dreier Änderungen; auch befriedigt die Verbindung παύσασθαι ἀδυνατεῖ nicht. Es läßt sich dasselbe mit geringer Änderung erreichen: ᾗ τε παῦσαι ζῶντ' ἀδύνατον oder auch ᾗ τε παῦσαι ζῶν ἀδυνατεῖ.

562 b 3: Ὃ προύθεντο, ἦν δ' ἐγώ, ἀγαθόν, καὶ δι' ὃ ἡ ὀλιγαρχία καθίστατο. Wie es Z. 9 heißt: ἆρ' οὖν καὶ ὃ δημοκρατία ὁρίζεται ἀγαθόν, ἡ τούτου ἀπληστία καὶ ταύτην καταλύει; war auch hier aus D προύθετο aufzunehmen, da nur ἡ ὀλιγαρχία als Subjekt in Frage kommt.

585 a 3: Σφόδρα μὲν οἴονται πρὸς πληρώσει τε καὶ ἡδονῇ γίγνεσθαι, ὥσπερ πρὸς μέλαν φαιὸν ἀποσκοποῦντες ἀπειρίᾳ λευκοῦ, καὶ πρὸς τὸ ἄλυπον οὕτω λύπην ἀφορῶντες ἀπειρίᾳ ἡδονῆς ἀπατῶνται; Wie im Vorangehenden ὅταν μὲν . . . ὅταν δὲ . . ., werden hier σφόδρα μὲν . . . ὥσπερ . . . gegenübergestellt; es ist daher hinter ὥσπερ aus dem Monacensis δὲ aufzunehmen. Die folgenden Worte suchte Schleiermacher, da μέλαν und λύπην einander entsprechen wie φαιόν und τὸ ἄλυπον, durch Umstellung: λύπην . . . τὸ ἄλυπον zu heilen. Aber was soll πρὸς μέλαν φαιόν ἀποσκοποῦντες und πρὸς λύπην τὸ ἄλυπον ἀφορῶντες bedeuten? Was sollen die Akkusative φαιόν und τὸ ἄλυπον neben dem allein nach ἀποσκοποῦντες und ἀφορῶντες möglichen πρός c. accus.? Streichen wir μέλαν und λύπην als Varianten von φαιόν und τὸ ἄλυπον, so erhalten wir klar und einfach den Gedanken, den wir nach dem Vorangehenden erwarten.

585 c 4: Καὶ αὐτὸ τοιοῦτον καὶ ἐν τοιούτῳ γιγνόμενον; Wie unmittelbar vorher ist auch hier τοιοῦτον ⟨ὂν⟩ zu lesen, was auch hier die Gegenüberstellung von ἐν τοιούτῳ γιγνόμενον fordert.

591 a 2: Καὶ ἄρχοντα ἐν αὐτῷ (ἀντικαταστήσωμεν), καὶ τότε δὴ ἐλεύθερον ἀφίεμεν. αὐτῷ und ἐλεύθερον sind ohne Beziehung. Da es kurz vorher heißt: ἡ τῶν παίδων ἀρχή, τὸ μὴ ἐᾶν ἐλευθέρους εἶναι, ἕως ἂν ἐν αὐτοῖς ὥσπερ ἐν πόλει πολιτείαν καταστήσωμεν, kann es nicht zweifelhaft sein, daß auch hier αὐτοῖς und ἐλευθέρους zu verbessern ist, wie schon H. Müller übersetzt: „und Herrscher in ihnen gestalteten, und

dann erst sie freigaben". Es ist auffallend, daß Burnet diese allein mögliche Lesung nicht einmal erwähnt

597 c 7: Ὅτι, ἦν δ' ἐγώ, εἰ δύο μόνας (κλίνας) ποιήσειεν, πάλιν ἂν μία ἀναφανείη ἧς ἐκεῖναι ἂν αὖ ἀμφότεραι τὸ εἶδος ἔχοιεν. Der Grund wird angegeben, weshalb Gott nur ein Ruhebett, das Ruhebett an sich, schuf (ἐποίησεν μίαν μόνον αὐτὴν ἐκείνην ὃ ἔστιν κλίνη). Der Gegensatz zu μίαν μόνον ist aber nicht δύο μόνας, sondern δύο; μόνας ist also als sinnstörender Eindringling zu entfernen.

601 e 1: Οἷον αὐλητής που αὐλοποιῷ ἐξαγγέλλει περὶ τῶν αὐλῶν, οἳ ἂν ὑπηρετῶσιν ἐν τῷ αὐλεῖν, καὶ ἐπιτάξει οἵους δεῖ ποιεῖν, ὁ δ' ὑπηρετήσει. Da sich den Worten οἳ (οἷα FD) ἂν . . . αὐλεῖν ein befriedigender Sinn nicht abgewinnen läßt, das Objekt zu ἐξαγγέλλει aber, das man hierin suchen müßte, hier ebenso wie gleich darauf (ὁ μὲν εἰδὼς ἐξαγγέλλει περὶ χρηστῶν καὶ πονηρῶν αὐλῶν) aus dem unmittelbar vorhergehenden Satz ἄγγελον γίγνεσθαι τῷ ποιητῇ (dem Verfertiger) οἷα ἀγαθὰ ἢ κακὰ ποιεῖ ἐν τῇ χρείᾳ ᾧ χρῆται ungezwungen ergänzt wird, so scheint eine Interpolation vorzuliegen zur Beschaffung des vermißten Objektes.

604 a 2: Πότερον μᾶλλον αὐτὸν οἴει τῇ λύπῃ μαχεῖσθαί τε καὶ ἀντιτείνειν. An sich könnte man schwanken, ob μάχεσθαι oder ἀντιτενεῖν zu lesen ist; da aber die Antwort lautet: πολύ που διοίσει, ὅταν ὁρᾶται, ist ἀντιτενεῖν trotz seiner verdächtigen Herkunft aus dem Monacensis aufzunehmen. Auch b 4 δύο φαμὲν αὐτῷ ἀναγκαῖον εἶναι bietet die Lesung des Monacensis φαμὲν ⟨ἐν⟩ αὐτῷ unzweifelhaft das Richtige und ist dem nichtssagenden, von Burnet der Aufnahme gewürdigten αὐτὼ Morgensterns vorzuziehen.

605 a 3: Ὁ δὴ μιμητικὸς ποιητὴς δῆλον ὅτι οὐ πρὸς τὸ τοιοῦτον τῆς ψυχῆς πέφυκέ τε καὶ ἡ σοφία αὐτοῦ τούτῳ ἀρέσκειν πέπηγεν. Da sich die Negation auch auf den zweiten, mit καὶ angeknüpften Satz erstreckt, ist hinter αὐτοῦ einzufügen οὐ: αὐτοῦ ⟨οὐ⟩.

606 c 2: Ἆρ' οὖν οὐχ ὁ αὐτὸς λόγος καὶ περὶ τοῦ γελοίου; ὅτι, ἂν αὐτὸς αἰσχύνοιο γελωτοποιῶν, ἐν μιμήσει δὲ κωμῳδικῇ ἢ καὶ ἰδίᾳ ἀκούων σφόδρα χαρῇς καὶ μὴ μισῇς ὡς πονηρά, ταὐτὸν ποιεῖς ὅπερ ἐν τοῖς ἐλέοις; An der Überlieferung ὅτι ἂν . . . ἐν μιμήσει δὲ . . . ist dreierlei anstößig: 1. Zu γελωτοποιῶν fehlt das Relativum, 2. zu den Konjunktiven χαρῇς und μισῇς die Konjunktion, 3. δὲ stört den Satzbau. Der letztere Anstoß ist von Madvig durch die Schreibung δὴ beseitigt worden. Das fehlende Relativum hat Schneider durch die Lesung ἃν gewonnen, die fehlende Konjunktion Madvig durch ὅταν für ὅτι (Hermann durch Einfügung von ἐὰν hinter ἀκούων). Die Lesung ἃν hat ja zunächst etwas Bestechendes. Läßt sich aber der Akkusativ rechtfertigen? ist nicht οἷς zu erwarten? Wird man ferner ὅτι preisgeben, wenn man d 1—3 liest: καὶ περὶ ἀφροδισίων δὴ . . . (sc. ὁ αὐτὸς λόγος), ὅτι τοιαῦτα ἡμᾶς ποιητικὴ μίμησις ἐργάζεται? Am einfachsten würde den Zustand der Überlieferung erklären und die unter 1. und 2. angeführten Anstöße beseitigen die Lesung ὅτι ἄν, ⟨οἷς ἂν⟩.

612 a 1: Καὶ περικρουσθεῖσα πέτρας τε καὶ ὄστρεα ἃ νῦν αὐτῇ, ἅτε γῆν ἑστιωμένῃ, γεηρὰ καὶ πετρώδη πολλὰ καὶ ἄγρια περιπέφυκεν ὑπὸ τῶν εὐδαιμόνων λεγομένων ἑστιάσεων. Es schließt sich ἃ νῦν κτλ. an das Vorhergehende nicht an; denn die angesetzten Steine und Muscheln rühren vom Aufenthalt im Meere her, das im Relativsatz Angeführte aber von der irdischen Nahrung. Es ist wohl ἅ ⟨τε⟩ zu lesen und das folgende ἅτε als wieder an falscher Stelle eingereihte Variante von ἃ zu tilgen.

612 b 3: Ἀλλ' αὐτὸ δικαιοσύνην αὐτῇ ψυχῇ ἄριστον ηὕρομεν, καὶ ποιητέον εἶναι αὐτῇ τὰ δίκαια. Da kein Verbum vorhergeht, von dem der Infinitiv abhängen könnte, vermute ich, daß auch hier wie 492 c 6 καὶ und ὡς vertauscht worden sind und letzteres einzusetzen ist.

614 b 3: Ἀλλ' ἀλκίμου μὲν ἀνδρός, Ἠρὸς τοῦ Ἀρμενίου, τὸ γένος Παμφύλου. Entsprechend ἀλκίμου μὲν ἀνδρός ist zu lesen τὸ ⟨δὲ⟩ γένος.

615 c 1: Τῶν δὲ εὐθὺς γενομένων καὶ ὀλίγον χρόνον βιούντων πέρι ἄλλα ἔλεγεν οὐκ ἄξια μνήμης. Von Gestorbenen kann nicht gesagt werden ὀλίγον χρόνον βιούντων, sondern nur ὀ. χρ. βιόντων. Aber eben das unentbehrliche „den Gestorbenen" fehlt in der Überlieferung. Will man nicht Cobets blendende Konjektur ἀπογενομένων aufnehmen, so bleibt nur übrig zu lesen βιόντων ⟨ἀποθανόντων⟩. Für καὶ würde man in beiden Fällen lieber ἢ oder auch ⟨ἢ⟩ καὶ sehen.

615 d 3: Οὐχ ἥκει, φάναι, οὐδ' ἂν ἥξει δεῦρο. Auch wer die Zulässigkeit des Indic. fut. mit ἄν bei Platon nicht grundsätzlich leugnet, wird, wo sich diese doch immerhin recht seltene Verbindung leicht beseitigen läßt, der Änderung zustimmen. Mit ἥξοι der recentiores wäre wenig gewonnen. Hier vielmehr wie in der als solche häufig angeführten Parallelstelle aus der Apologie 29 c empfiehlt sich die Änderung in αὖ. An letzterer Stelle wird sie meines Erachtens auch durch den Zusammenhang geradezu gefordert; denn schon vorher hat Sokrates nach der Anklage die Jugend verdorben; im Falle seiner Freisprechung wird er seine verderbliche Tätigkeit wieder aufnehmen. Das merkwürdig ähnlich lautende ἥξειν δεῦρ' ἄν aus Antigone 390 wird man gegen die Änderung an unserer Stelle nicht anführen können; denn die Verbindung des Infin. und Partic. fut. mit ἄν ist wesentlich anderer Art[1]).

618 c 3: Τίς αὐτὸν ποιήσει δυνατὸν καὶ ἐπιστήμονα βίον καὶ χρηστὸν καὶ πονηρὸν διαγιγνώσκοντα . . . αἱρεῖσθαι ἀναλογιζόμενον πάντα τὰ νυνδὴ ῥηθέντα (7) καὶ συντιθέμενα ἀλλήλοις καὶ διαιρούμενα πρὸς ἀρετὴν βίου πῶς ἔχει, εἰδέναι τί κάλλος πενίᾳ ἢ πλούτῳ κραθὲν . . . ἐργάζεται. Ohne καὶ vor εἰδέναι (M) fügt sich dieses der Konstruktion nicht ein. Hermann hat es vorgezogen,

[1]) Auch unter anderen Entstellungen der Überlieferung verbirgt sich bisweilen αὖ; so vermute ich, daß Arrian Anab. II 14, 9 das sinnlose, von Roos eingeklammerte ἃ aus αὖ verderbt ist: μηδὲ αὖ ἐξ ἴσου ἐπίστελλε.

das erste καὶ aus Z. 7 hinter αἱρεῖσθαι zu versetzen. Ich glaube vielmehr, daß εἰδέναι selbst als interpoliert zu streichen ist; es ist nicht nur überflüssig, sondern schließt sich auch δυνατὸν καὶ ἐπιστήμονα schlecht an; will man es direkt von ποιήσει abhängen lassen, so ist der Wechsel der Konstruktion hart. Es sind also die Worte τί κάλλος κτλ. als Erläuterung oder als Beispiel zu ἀναλογιζόμενον . . . ἔχει anzusehen, wie wenn οἷον voranginge.

Berlin-Pankow. Max Wallies.

Eingegangene Schriften.

E. Fraenkel, Baltoslavica. Beiträge zur baltoslavischen Grammatik und Syntax. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 10 M.

G. Heidingsfelder, Albert von Sachsen. Sein Lebensgang und sein Kommentar zur Nikomachischen Ethik des Aristoteles. (Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters XXII, 3—4.) Münster i. W., Aschendorff. Geb. 38 M. 50.

J. U. Powell and E. A. Barber, New Chapters in the History of Greek Literature. Oxford, Clarendon Press.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersohen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 21. Januar. 1922. №. 3.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Johannes Hempel, Untersuchungen zur Überlieferung von **Apollonius von Tyana**. (Beiträge zur Religionswissenschaft, hrsg. von der religionswiss. Gesellschaft in Stockholm, Heft 4, 1921.) Stockholm, Bannier. Leipzig, Voigtländer. 86 S.

Wer sich mit Leben und Briefen des Apollonius und den Quellen seiner philostratischen Biographie beschäftigt, wird die Arbeit Hempels berücksichtigen müssen, die wegen der Parallelisierung von Apollonius mit Christus für Religionswissenschaft in Betracht kommt. Bei der Fülle der Literaturangaben (vgl. aber auch die von Münscher Jahresber. CIL 111. CLXX 122, 231) fällt mir auf, daß von der Zuweisung der philostratischen Schriften an verschiedene Verfasser (vgl. Münscher CIL 105) niemals die Rede ist. S. 52 A. 1 wird Phil. Ap. IV 38 οὐδὲν ὅλως statt οὐδ' ἐν ἄλλῳ vermutet. Jessens, S. 33 A. 2 erwähnte Änderung παραιτησάμενος statt παραστησάμενος (τὸν ἑρμηνέα II 26) halte ich für unwahrscheinlich.

Brünn. Wilhelm Weinberger.

H. Hagendahl, Studia **Ammianea**. (Uppsala univers. årsskrift 1921, Filos... och hist. vet. 2.) Uppsala 1921..

Wer dies Büchlein in die Hand nimmt in der Meinung, darin eine Sammlung leichtfertiger Konjekturen zum A. M. zu finden, wird bald angenehm enttäuscht werden. Die Dissertation ist vielmehr eine sorgfältige Untersuchung über den poetischen Sprachschatz und Sprachgebrauch Ammians, namentlich über sein Verhältnis zu Vergil. Daß er ihn stark benutzt hat, wußte man schon längst; aber wie groß diese Abhängigkeit gewesen ist, erfahren wir im einzelnen erst jetzt durch diese sorgfältige Untersuchung, welche zeigt, daß der Verf. seinen Ammian und seinen Vergil gründlich studiert und gelesen hat.

In den folgenden Kapiteln behandelt der Verf. De uerbis poeticis, De plurali q. d. poetico, De narratione sermonis, indem er den Ammian mit Dichtern und Prosaikern der silbernen Latinität vergleicht; das wird ihm wesentlich erleichtert durch die Spezial-Lexika dieser Autoren, die S. XIV—XVI aufgezählt werden.

Für seinen Index librorum (S. VIII—XIII) ist der Verf., was den A. M. betrifft, im wesentlichen abhängig von dem, was Clark gibt.

In seiner Ausgabe 1 p. X bemerkte Clark: „Rob. Novák aut in Cureis [rc. Curis] Ammianeis (1896) uel annalibus". Hilgendahl p. XI hat diesen mysteriösen Schluß „uel annalibus" nicht verstanden und deshalb ausgelassen, und sagt bloß: Rob. Novák, Curae Ammianeae. Pragae 1896; gemeint sind die tschechischen Zeitschriften, Listy filologicke 12. 1885; 13.

1886, Ceské Museum Roč. IV 1898 und Wiener Studien 33. 1911, die ebenfalls heranzuziehen waren. Der Verf. kennt also nur ungefähr ein Viertel von Nováks Titeln. Daß ein schwedischer Gelehrter tschechische Zeitschriften übersehen hat, ist begreiflich; sonst ist er in seinen Zitaten sorgfältig und zuverlässig. Vor leichtfertigen Konjekturen hütet sich, wie gesagt, der Verf.; aber die Masse der bereits gedruckten ist auch so groß, daß er nur zu wählen braucht. p. 40 n. 3 bemerkt er zu 15, 3, 3: legendum est: ferinis morsibus; das ist aber die Lesart, die alle neueren Herausgeber bereits aufgenommen haben.

Nach dem Gesagten brauche ich wohl kaum noch besonders das Verdienst der Arbeit hervorzuheben, welche das Niveau einer gewöhnlichen Dissertation überragt und jedem künftigen Herausgeber ein wertvolles Hilfsmittel bietet. Ein alphabetisches Register der Stichworte und die Liste der behandelten Stellen am Schluß erleichtert die Benutzung.

Leipzig. Victor Gardthausen.

S. Ambrosii opera. Pars sexta: Explanatio psalmorum XII rec. M. Petschenig. (Corpus script. ecclesiast. Lat. vol. LXIV.) Wien 1919, Tempsky; Leipzig, Freytag. VI, 474 S. 8. 70 M.

Der Band schließt sich an den 1913 erschienenen 62. mit der — gleichfalls von Petschenig bearbeiteten — Auslegung des 118. Psalms an. Er enthält die in den Jahren 388—397, also im letzten Jahrzehnt des Ambrosius entstandene, zuerst in Predigten vorgetragene, aber von Anfang an für die Lektüre (und zwar gebildeter Leser) bestimmte allegorisch-mystische Erklärung der Psalmen 1, 35—40, 43, 45, 47, 48, 61 und vier Indizes, von denen der erste (index locorum) nur zu diesem Bande gehört, während die drei anderen (index nominum et rerum, i. verborum et locutionum[1]), indiculus graecus) das Material von Bd. 62 und 64 umfassen. Der längst rühmlich bewährte Herausgeber hat sechs Hss der Explanatio benützt, die sich in zwei Klassen scheiden. Zur ersten gehören Paris. 1733 s. XI—XII, cod. Basilicae Ambrosianae aus den Jahren 1140—1150 und Trecensis (Troyes) 933 s. XII, zur zweiten die Parisini 1739, 14465 und 16838, alle drei s. XII. Wenn auch die erste Klasse die bessere ist, so müssen doch beide zur Textgestaltung herangezogen werden, und in einer Reihe von Fällen kann man nur „sensus ratione habita et consuetudine scriptoris observata" ermitteln, was wahr oder doch wahrscheinlich ist. Da ich die mir aus der Lektüre der Explanatio erwachsenen Notizen nicht mehr an der Stelle mitteilen kann, für die sie ursprünglich bestimmt waren, und an der ich vor sieben Jahren die Ausgabe der Expositio psalmi CXVIII. begrüßt habe (Wochenschrift f. klass. Philol. 1914 Sp. 176 bezw. 181 ff.)[2]), so mögen sie — in möglichst kurzer Fassung — hier ein Unterkommen finden. Es handelt sich, da ich zur Kritik des Textes nichts beizutragen vermag, im wesentlichen um eine Nachlese zu den Zitaten bezw. Reminiszenzen aus Bibel und Profanliteratur.

p. 46, 15 f. „puto quod magis illam significet (Christus) supernam quam istam Hierusalem": vgl Gal. 4, 25 f. — p. 63, 15 „ad imaginem et similitudinem dei": vgl. Gen. 1, 26. — p. 71, 6 f. „multifariam et multis modis locutus est dominus in prophetis" und p. 397, 11 ff. multifariam locutus est in prophetis, novissime autem locutus est in filio suo": vgl. Hebr. 1, 1 f. — p. 100, 7 „ut pretioso eius sanguine nos redimeremur": vgl. I Petr. 1, 18 f. — p. 101, 19 „humiles atque mansueti": vgl. Judith 9, 16 und A. Feder, Wiener Studien XLI (1920) S. 175. — p. 139, 4 f. „etenim filius hominis, qui descendit de caelo, ipse est et qui ascendit in caelum": vgl. außer Eph. 4, 10 (von P. angeführt) auch Joh. 3, 13. — p. 153, 12 f. „gladius autem verbum est dei validum et acutius omni gladio acutissimo": wohl eher nach Hebr. 4, 12 als nach Eph. 6, 17. — p. 157, 16 f. „haec igitur peccata sunt, quae contra nos semper sunt"; vgl. Ps. 50, 5. — p. 253, 19 „hodie te

---

[1]) In diesem hätten auch z. B. die Antithese der Tempora p. 214, 16 f. „non est perfecti expectare, sed expectasse" (vgl. F. Steiner, Der „moderne" Stil des Philosophen Seneca, Rosenheim 1913 S. 12) und das pointierte „qui hominem ex homine tollunt" p. 380, 9 (vgl. Archiv f. lat. Lexikogr. XIV [1906] S. 48) verzeichnet zu werden verdient.

[2]) Ebenda 1893 Sp. 1062 ff. habe ich das Buch von J. B. Kellner, Der hl. Ambrosius als Erklärer des Alten Testaments, Regensburg 1893, besprochen, in dem S. 136 ff. eingehend über die Expositio und die Explanatio gehandelt wird. — Expos. 3, 8 p. 45, 23 P. „scarabeus audiebatur et deus agnoscebatur" nimmt auf Habac. 2, 11 Bezug; vgl. Expos. evang.; Luc. X 113 p. 498, 2 Sch.; Eucher. form. p. 24, 18 f. W. (dies zur Berichtigung meiner Bemerkung in der Wochenschr. 1914 Sp. 184). — Zur Formulierung des Preises der Psalmen Explan. p. 7, 20 ff. „psalmus enim benedictio populi est, dei laus, plebis laudatio etc." vgl. Wochenschr. a. a. O. Sp. 187; Ambros. Exam. III 5, 22 p. 74, 2 ff. Sch.; Eucher. laud. herem. 28 p. 186, 26 ff. W.

genui in quo complacui": Kombination von Matth. 3, 17 mit der kurz vorher (Z. 12) angeführten Psalmstelle (2, 7); vgl. Feder a. a. O. S. 176 ff. — p. 253, 24 f. „cuius splendor est gloriae et imago substantiae": vgl. Hebr. 1, 3 (nicht I Kor. 11, 7). — p. 309, 1 f. „gravia sunt enim quae contraria iugo Christi sunt": vgl. Matth. 11, 30. — p. 313, 29 „quia iustus vix salvus fit": vgl. I Petr. 4, 18. — p. 315, 2 f. „ad lucernam illam semper debemus intendere, quae est verbum dei": vgl. Ps. 118, 105. — p. 359, 18 „incerta sapientiae et occulta": vgl. Ps. 50, 8. — p. 368, 9 f. „corpori proprio non pepercit" (Christus): In der Form an Röm. 8, 32 angelehnt. — p. 377, 22 „illum patrem qui in caelo est": vgl. Matth. 6, 9. — p. 395, 2 f. „nec desivit esse in forma dei": vgl. Phil. 2, 6. — p. 395, 30 „ergo iactemus in deum cogitationes nostras": vgl. Ps. 54, 23. —

p. 33, 3 ff. „fuit illi (Christo) conluctatio adversus principes mundi, fuit in ipsa passione certamen adversus temptatores quos Persas Hebraea appellat interpretatio, qui falsa testimonia deferebant". Die Deutung „Persae tentantes" findet sich auch (nach mißverstandener griechischer Quelle) im liber interpret. nom. hebr. des Hieronymus. Vgl. F. Wutz, Onomastica sacra, Leipz. 1914 (Texte u. Untersuch. XLI 1) S. 146 und 271. P. hätte im index nom. et rer. nur „Persas Hebraea appellat temptatores", nicht die ganze Stelle zitieren sollen, weil sonst der Eindruck erweckt wird, als ob die Versucher des Evangeliums ihrer Nation nach als Perser bestimmt wären (nach freundlicher Mitteilung meines Kollegen Goettsberger). — p. 274, 26 ff. Deutung des taurus Gen. 49, 6 auf Christus wie bei Tertullian und sonst: vgl. diese Woch. 1908 Sp. 1010 f. — p. 250, 19 f. stehen, in das Zitat von Matth. 16, 18 f. eingeschoben, die oft zitierten Worte „ubi Petrus, ibi ergo ecclesia, ubi ecclesia, ibi nulla mors, sed vita aeterna". — p. 364, 8 f. heißt es mit Anspielung auf Joh. 1, 13 „ille (filius hominis) ex sanguine concretus et ex carnis et viri *voluptate* generatus, iste (dei filius) ex deo natus". Selbstverständlich berechtigt diese Stelle zu keinem Schlusse auf den Bibeltext des Ambrosius („voluptate" statt „voluntate"), wohl aber ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß eine auf den Schreiber des Archetypus zurückgehende Konfundierung von „voluptas" und „voluntas" (darüber jetzt B. Linderbauer in seinem philologischen Kommentar zur Regula S. Benedicti S. 217 f. und 420 f. zu 7, 73) vorliegt.

p. 49, 11 ff. bezieht sich Ambrosius mit den Worten „ipse, ‚qui tenet in omnes saecularis sapientiae principatum, cum diceret non posse formam iustitiae comprehendi, nisi ante discutiendam iniustitiae seriem putavissent, exemplum attulit, quod hi qui velint aurum quaerere, prius se luto obliniant" auf die Erörterung in Platons Staat II p. 360 E ff. (v. Wilamowitz, Platon I S. 402 f.).

p. 292, 28 f. ist von denjenigen die Rede, „qui in vendendis mancipiis sumptum exercent suum et sectantur lucra". Die Worte „*sumptum exercent suum*" stammen aus Terenz Heaut. 143, wo nahezu in allen Hss „(qui opere rustico) faciundo facile *sumptum exercerent* (eine Hs ‚exercent') *suum*" (scil. servi) steht. Aber dieses „exercerent" ist, wie man längst erkannt hat, nur eine graphische Variante zu dem durch den Sinn geforderten „exercirent", d. h. exsercirent". Ambrosius hat in seinem Terenzexemplar ebenfalls die Lesart „exercerent" gefunden, aber, wie unsere Stelle im Verein mit einigen anderen zeigt, „sumptum suum exercere" im Sinne von „sumptum (= victum)[3]) sibi comparare" gefaßt. Vgl. G. Landgraf, Archiv f. lat. Lexikogr. XII (1902) S. 467 f.

Vergil wird zwar p. 274, 25 zu den „adversarii" gerechnet, aber nichtsdestoweniger zeigt der Mailänder Bischof auch in der Explanatio seine innige Vertrautheit mit dem poeta κατ' ἐξοχήν. Zur Vervollständigung von Petschenigs Angaben sei noch hingewiesen auf p. 246, 5 „suum sane caput informis laquei nodo ligavit" (Judas), wo Aen. XII 603[4]) „et nodum informis leti trabe nectit ab alta" fast in der nämlichen Ummodelung erscheint, wie in der Schrift de bello Jud.[5]) IV 10, 4 (vgl. Landgraf a. a. O.); auf p. 261, 26 „aerugo pecuniae *aurem obstruit* audiendi" (vgl. Aen. IV 440 „placidasque viri deus *obstruit aures*"); auf p. 355, 14 „ut *fida statione* potiantur" (vgl. Aen. II 23 „*statio* male *fida* carinis").

p. 268, 12 f. „infudit postea fidem et con-

[3]) Vgl. Cypr. epist. 14, 2 p. 510, 22 f. „qui vel vestitu vel sumptu indigeant" (mit Sprengung der üblichen alliterierenden Verbindung).

[4]) Juvencus IV 631 (von Judas) „informem rapuit ficus de vertice mortem".

[5]) Sie wird bekanntlich in einigen alten Hss und von einer Reihe von Gelehrten dem Ambrosius zugeschrieben. Vgl. die Literaturangaben bei O. Stählin in Christ-Schmids Gesch. d. griech. Litt. II 1[6] S. 594 Anm. 2. Nach P. de Labriolle, Hist. de litt. lat. chrét. Paris 1920, p. 357: „cette attribution reste des plus douteuses".

tinentiae disciplinam, ne tamquam in vase corrupto confusione vitiorum coacescerent sacramenta virtutum" mag im Ausdruck durch Horaz epist. I 2, 54 „sincerumst nisi vas, quodcumque infundis acescit" beeinflußt sein. Der Gedanke ist sprichwörtlich: vgl. Otto, Sprichw. S. 361 f.; Archiv f. Lexikogr. XIII (1904) S. 402. Proverbielles auch p. 22, 3 ff. „vel exigua scintilla peccati . . . incendium grande excitat" (vgl. Otto S. 311 f.; M. C. Sutphen, American Journal of Philol. XXII [1902] p. 371; Archiv a. a. O. S. 398); p. 91, 4 f. „saepe enim iacula in ipsos qui ea iecerint refunduntur" (vgl. Otto S. 305; Archiv VIII [1893] S. 36 und 409; Sutphen a. a. O. p. 369); p. 117, 26 „cui (dem Apostel Johannes) cygnea quaedam suppeteret gratia senectutis" (vgl. Otto S. 105).

p. 54, 9 f. und 142, 13 f. wird mit den Worten „ut frequens sermo est" bezw. „celebris sermo est et scriptorum auctoritate robustus" auf die bekannte Physiologusfabel von der das Männchen bei der Begattung tötenden und dann selbst durch ihre Sprößlinge getöteten Viper, p. 4, 3 mit „fert expressior sermo" auf die alte Vorstellung von der Harmonie der Sphären Bezug genommen. — p. 136, 24 ff. wird die empirische Ärzteschule[6]) mit Unrecht als die erste bezeichnet (vgl. M. Wellmann bei Pauly-Wissowa V Sp. 2516 ff.). — p. 344, 7 f. folgt Ambrosius der Tradition, daß Thomas in Indien, Matthaeus in Persien missioniert habe (vgl. Th. Schermann, Propheten- und Apostellegenden, Leipz. 1907 [Texte und Untersuch. XXXI 3] S. 273 und 277).

Kulturgeschichtlich interessant ist die Apostrophierung des Reichen p. 33, 14 ff. „quid gloriaris, quia . . . plurimi te equi secuntur, quorum nobis enarres prosapiam et tamquam maiorum suorum (‚suorum' P. für das überlieferte ‚tuorum') genus?" Nach Martial III 63, 11 muß derjenige, der für einen „bellus homo" gelten will, auch „Hirpini veteres avos" gut kennen, und Novatianus (Ps. Cypr.) de spect. 5 p. 8, 1 ff. H. entrüstet sich über den christlichen Zirkusbesucher, der „totam equini generis sobolem" auswendig weiß, die Eltern Jesu Christi aber nicht zu nennen vermag — „aut infelicior, si scit". Vgl. auch Ambros. de Nab. 13, 54 (II p. 499, 6 ff. Sch.).

[6]) Erläuternde Analogien aus dem Gebiete der Heilkunde, von denen die christlichen Schriftsteller nach dem Vorgange der Popularphilosophen so gern Gebrauch machen, p. 167, 3 ff.; 170, 12 ff.; 181, 2 ff.; 195, 4 ff.; 379, 26 ff. Ebenso aus dem der Athletik p. 109, 13 ff.; 194, 15 ff.; 233, 23 ff.; 245, 9 ff.

In sprachlicher Hinsicht endlich verdienen die folgenden Stellen notiert zu werden: p. 109, 28 f. vom besiegten Athleten „etiamsi *assignatus*, ut ipso verbo utar, et primo et secundo fuerit, non excluditur"; p. 150, 10 ff. „usus habet, ut dicamus de quoquam punito, quia *iram* incidit *legum*, non quia legum iram, sed quia legum severitatem incidit"; p. 179, 25 ff. (zu Ps. 37, 21 „quoniam subsecutus sum iustitiam") „quanta vis verbi in huius syllabae adiectione, ut „*subsecutum*" se diceret iustitiam, non „secutum". propior est enim qui subsequitur quam ille qui sequitur et subpar quam impar et successio heredis magis quam accessio nuncupatur".

Die allgemeine Ungunst der Verhältnisse, die sich schon in dem hohen Preise dieses Bandes ausspricht, greift auch in den Fortgang des Wiener Corpus hemmend ein. Möge die Unterbrechung nicht zu lange andauern!

München. Carl Weyman.

Alphonsus Petrus Maria Meuwese, De rerum gestarum divi Augusti versione Graeca. Amsterdamer Dissert. Buscoduci 1920, Teulings. XIV, 128 S. 8.

Eine tüchtige und reichhaltige Arbeit, die, angeregt von Ph. Boissevain, gefördert durch D. C. Hesseling (den Neogräzisten), aus den griechischen Texten des Monumentum Ancyranum herausholt, was für die Koineforschung von Wichtigkeit ist. Kürzer werden das Orthographische (S. 4—21) und das Formelle (S. 22—31) behandelt, auch vom Wortschatz nur die Elemente besprochen, für die lateinischer Einfluß behauptet wurde (S. 111—124); das Hauptstück entfällt auf die Syntax (32—110), und hier stehen wieder der Gebrauch des Artikels, der Kasus und Präpositionen im Vordergrunde, ohne daß das übrige zu kurz kommt; hier kommt auch einiges zur Sprache, was auch beim Wortschatz hätte untergebracht werden können. Dabei stellt sich der Verf., wie zu erwarten, ständig die Frage, ob der Übersetzer Römer oder Grieche oder (nicht- oder halbgriechischer) Kleinasiate war. Das bedingt, daß er reiches Vergleichsmaterial aus anderen Koinetexten beizieht, und zwar zum guten Teil auf Grund eigener Sammlungen (besonders oft wird in einzelnen Partien, so beim Artikel, die große Inschrift vom Nemrud-Dagh in Kommagene angeführt, deren sprachlich-stilistische Bearbeitung in der Zürcher Dissertation von Jos. Waldis, erschienen Heidelberg 1920, Meuwese noch nicht kennen konnte). Wenn auch Einflüsse des römischen Originals nicht schlechthin

geleugnet werden, geht M. doch darauf aus, sie auf ein Mindestmaß herunterzusetzen, was ihm auch, abgesehen von einzelnen lexikalischen Erscheinungen, gelingt (ich würde auch Ἄλπης als beibehaltenes *Alpes* fassen). Alles in allem bringt der Verf. bemerkenswerte Argumente für Nissens Standpunkt, daß der Übersetzer ein (von Geburt nichtgriechischer) Kleinasiate gewesen sei. Gar manches, was seinerzeit von Kaibel (dem Viereck, Hahn, Diehl folgten) als Verstoß eines römischen Übersetzers gegen den griechischen Sprachgeist genommen wurde, ist seitdem als in Koine möglich erwiesen; man sieht daraus, wie beachtenswerte Fortschritte doch in der Erfassung der Koine erzielt worden sind. — Einzelnes mag allerdings für die gemeinsamen Entwicklungstendenzen des Griechischen und Lateinischen der Kaiserzeit zeugen. Dankenswert ist die Zusammenstellung der Argumente für die behauptete Latinität des Übersetzers am Schluß, die ein Register ersetzt; zu den reichhaltigen Literaturangaben am Anfang weise ich hin auf die noch von H. Hitzig veranlaßte Zürcher Dissertation von Jos. Obrecht, Der echte und soziative Dativ bei Pausanias (gedruckt in Genf, Imprimerie A. Kundig 1919). Druck und Ausstattung sind tadellos.

Zürich. Eduard Schwyzer.

Johannes Sieveking, Hermeneutische Reliefstudien. (Sitz.-Berichte der Bayer. Akad. der Wissensch., philos.-philol. u. hist. Kl., Jhrg. 1920, 11. Abhdl.); 31 S., 3 Abb.

Sieveking behandelt in der vorliegenden kleinen Arbeit drei Reliefs, von denen das eine — „Relief aus dem attischen Ölwald“ — in der Deutung seiner Darstellung sehr umstritten, die beiden anderen — bacchische Reliefs im Palazzo Cardelli — durch C. Roberts ausführliche Besprechung in seiner „Hermeneutik“ (S. 306 ff.) aktuell geworden sind. Für ersteres Relief wird eine ganz neue Erklärung vorgeschlagen, die meines Erachtens auf Anklang rechnen darf. Mir wenigstens erscheinen die Beobachtungen des Verf. an den dargestellten Figuren von so anerkennenswerter Schärfe, daß auch die daraus gezogenen Schlußfolgerungen sehr ansprechen.

Ebenso glücklich ist meines Erachtens die Behandlung der beiden bacchischen Reliefs (Abb. 2—3) ausgefallen. Gegen Robert, der die beiden Platten für Pasticci aus acht Fragmenten von mindestens sechs Sarkophagen erklärt (Hermen. S. 306 ff.), spricht sich S. für die Ursprünglichkeit und Einheitlichkeit der ganzen Komposition aus. Für den Verf. bilden beide Platten eine fortlaufende Szenenfolge aus dem Dionysos-Ikarioskreis. Die Entstehung der besagten zwei letzten Reliefs möchte S. nicht vor dem 4. Jahrh. ansetzen.

Königsberg i. Pr. Wilh. Gaerte.

U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Geschichte der Philologie. (Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswiss. I, 1.) Leipzig 1921. 80 S. gr. 8. 16 (20) M.

Einer Geschichte der Philologie von Wilamowitz — da sie im Rahmen einer Einleitung in die Altertumswissenschaft erscheint, ist der ohnehin veraltete Zusatz „klassisch“ entbehrlich — wird jeder Philologe nicht nur, jeder Freund wissenschaftlichen Lebens mit großen Erwartungen entgegensehen, und — dies vorweg zu bemerken — man wird finden, was man erwartet und mehr als das. W. führt uns, wenn wir uns, wie üblich, an die Namen halten, von Eratosthenes bis Mommsen, und dies auf 80 Druckseiten, also im Geschwindschritt, aber zugleich in einer Sprache, die an innerer Glut und epigrammatischer Knappheit wohl alle seine früheren Schriften, nicht bloß der letzten Jahre, hinter sich läßt. Wer hier von Hypertrophie des Intellekts reden wollte, müßte schon einer von den allerneuesten Misologen sein. Wer es aber unternähme, auch nur mit den Grundzügen, geschweige denn mit allen Einzelheiten dieser ein ungeheures Gebiet umspannenden Darstellung sich auseinanderzusetzen, müßte ein Buch schreiben, das an Umfang das schmale Heftchen um ein Vielfaches überschritte.

Über den Begriff der Philologie als der Wissenschaft von der griechisch-römischen Kultur mögen rabiate Historiker sich noch eine Weile entsetzen. „Die Kunst dieser Philologie reinigt die Schriftwerke; gewiß etwas Großes, Vorbedingung für alles, aber lebendig werden sie damit noch nicht, und daß sie im Sinne ihrer Verfasser lebendig werden, dazu muß die geschichtliche Forschung das ganze Leben ihrer Umgebung wachrufen“, das ist heute das gemeinsame Credo aller auf dem Gebiete der Philologie mit Einsicht tätigen Arbeiter. Aber man darf auch hinzufügen: Textreinigungen, wie sie schon den Byzantinern gelangen, kann man als Anstandskorrekturen bezeichnen, ohne sie publiziert man heute keinen neugefundenen Papyrus; für die feinere Textkritik, auch im Nichtverbessern, ist wiederum Voraussetzung engere Fühlung mit dem damaligen Leben überhaupt,

insbesondere mit der Umwelt des einzelnen Schriftstellers, auch des Künstlers, denn alle Kunstwerke, die bildnerischen nicht anders als die literarischen, fordern sozusagen eine philologische Textkritik und Interpretation.

Sollen wir nun Einzelheiten herausheben? Hier und da begegnende kleine Lässigkeiten oder im einzelnen etwa anfechtbare Werturteile verschwinden ganz vor der diesmal in hohem Maße gelungenen Komposition des Ganzen, die das Lesen bis zum Höhepunkte „Mommsen“ zu einem steigenden Genusse macht, und vor den großenteils wahrhaft herzerquickenden Formulierungen. „Hoffentlich machen sich die Franzosen auch zu Hause lächerlich, die jetzt d'Aubignacs Ruhm ausposaunen“ (als großen Vorgängers von Friedr. Aug. Wolff, der uns schon lange nicht mehr ein unbedingt Großer ist), „während sie selber die homerischen Probleme nicht von fern begriffen haben“.

In der ganz eigenen Verbindung von Gedrungenheit und Vollsaftigkeit, von Abgeklärtheit und, oft nur an einem kurzen Wort erkennbar, warmherzig menschlicher Teilnahme, wird es so leicht keiner W. gleichtun.

Daß die zwei letzten Menschenalter im wesentlichen außer Betracht bleiben, schließt häufige, aber fast durchweg günstig auf die Gegenwart fallende Streiflichter nicht aus. Mit Genugtuung z. B. liest man (78) von der nun (seit 1915) erledigten Verwerfung der olympischen Siegerliste.

Aber die Kritik in Anerkennung oder Einschränkung muß wohl verstummen vor dieser auf überwältigender Sachbeherrschung und großer Lebenskenntnis beruhenden, in jedem Sinn erbaulichen Darstellung von Aufblühen und Niedergang, Abbrechen und Wiederaufnahme philologischer Forschung rund zweier Jahrtausende.

Die Empfindung, der W. (24. 80) schlichten und ergreifenden Ausdruck leiht in Erinnerung an die Zeit, da in der Philologie noch die Arbeitsgemeinschaft der gesamten gesitteten Welt bestand, wird vermutlich auch dort einmal geteilt werden, wo man, wenn auch nicht gerade in den amtlichen Kundgebungen, so doch, desto glaublicher, durch die Tat eine ganz neue Form der „Humanität“ predigt und gutheißt.

Charlottenburg. Otto Schroeder.

Victor Gardthausen, Handbuch der wissenschaftlichen Bibliothekskunde. Leipzig. Quelle & Meyer. 2 Bände. XIII, 239 u. IV, 149 S. 8. 20 M. und 28 M. + Teuer.-Zuschl.

Der Aufstieg der Bibliotheken in dem Vierteljahrhundert seit dem Erscheinen von F. Eichlers programmatischer Schrift „Begriff und Aufgabe der Bibliothekswissenschaft“ hat seiner hohen Auffassung vom Bibliothekswesen durchaus recht gegeben. Das beweist auch, trotz verschiedener Meinung im einzelnen, das Buch des Verf. Dieses Werk der langjährigen Personalunion eines Gelehrten von Weltruf und eines gewiegten Bibliothekars lobt vor allem den ersten als seinen Meister: sein Arbeitsgebiet ist in diesem Buche unschwer abzustecken. Es verrät aber auch, leider oft nur zu deutlich, seine Entstehung aus dem Kollegienhefte für die Leipziger bibliothekskundlichen Vorlesungen des Verf. Daß dieses allzu unvermittelt zum Buche wurde, erklärt die mannigfachen Irrtümer und Wiederholungen, viele ungenaue Zitate, allzu große Abkürzungen, endlich auch die übergroße Menge leichter und schwerer Druckfehler. Widrige Zeitverhältnisse und Krankheit des 78 jährigen mögen sie zum Teil entschuldigen.

Einer in ihrem Schwunge nur noch von Milkaus hinreißender Darstellung (Kultur d. Gegenwart I.) übertroffenen Würdigung des Buches als Weltmacht folgt, gut aufgebaut, die Entwicklungsgeschichte des Buches und der Bibliotheken im ersten Bande. Aus der Menge des Verbessernswerten, das der Orientierung dieser Wochenschrift vielfach zu ferne liegt, sei nur weniges herausgegriffen. Gerade in einem Buche dieses Verf. darf in einer Übersicht der paläographischen Literatur (I, 25) ein Hinweis auf die Arndt-Tanglschen und Petzet-Glauningschen Schrifttafeln und auf Steffens' Paläographie nicht fehlen. Bedauerlich unklar ist die Geschichte des Buckdrucks geraten, und elementarste Jahreszahlen wie die für den Fust-Schöfferschen Psalter (I, 171) sollten verläßlicher sein (1457, nicht 1459!). Hier (I, 32) hätte auch die Nennung der Bücher von Lorck, Falkenstein, Weigel-Zestermann, W. Butsch und anderen dem werdenden Bibliothekar manchen Dienst erwiesen. Auch befremdet es, die „Minerva“ als Zeitschrift anzutreffen (I, 190) und das Handbuch des deutschen Buchhandels von Paschke-Rath mit 1912 statt 1920 als letzter Auflage vorzufinden (I, 91). Das sonst sehr zeitgemäße Kapitel „Kriegsraub“ (I, 182 f.) leidet unter anderem daran, daß es das wichtigste Urkundenwerk, Paul Clemens „Kunstschutz im Kriege“

und Hans Tietzes „Entführung von Wiener Kunstwerken nach Italien“ (beide 1919), nicht kennt. Es hätte sonst nicht die neapolitanischen Klöster als „beraubt von den Österreichern“ hinstellen können (I, 183). Österreich kommt überhaupt etwas zu kurz: so hätten gerade dem Verf. die Tabulae codicum, die Mon. palaeogr. Vindobonensia, Carl Wesselys vielbändige Studien zur Pal. und Papyruskunde und anderes nicht entgehen sollen. Die Universitäts- und Technische Bibliothek in Graz dürften in einer Aufzählung der wichtigsten österr. Bibliotheken (I, 155) auch dann nicht fehlen, wenn dort ein F. Eichler und Emil Ertl nicht wirken würden. Das Verdienst, die volkstümlichen Bibliotheken behandelt zu haben (I, 194 f.), wird durch das Fehlen der wichtigsten Vorkämpfer, nicht zuletzt des Wieners Reyer und des Leipzigers Walter Hoffmann, beeinträchtigt.

Auch im II. Band, der Bibliographie, Kataloge und Verwaltung umfaßt, erweist sich der Gelehrte als der Stärkere. Sonst hätte in die Besprechung des Gesamtkataloges der preußischen und des Auskunftsbureaus der deutschen Bibliotheken nicht so manches Mißverständnis Eingang finden können. Unbegreiflich ist das Fehlen eines jeden Hinweises auf den einzigartigen Sammelkatalog Berghoeffers in Frankfurt a. M. Gerade diese Einrichtungen größten, echt deutschen Stils hätten vollste Würdigung verdient; wie denn überhaupt das Herausarbeiten der großen, heute mehr denn je ihrer Lösung zudrängenden Probleme des Bibliothekswesens diesem Werke fehlt. Wir erhoffen es nunmehr von einem Berufenen, von Ferdinand Eichler. Zumindest ungenau ausgedrückt ist, was Gardthausen (II, 135 f.) über das Bücherholen durch die Beamten und ihre mangelnde Eignung für Bürgschaftszwecke sagt. Geradezu falsch aber sind die Angaben über Bibliotheksexamen in Österreich (II, 79). Bezeichnend für die Hast, mit der das Kollegienheft in die Druckerei ging, ist der unvermittelte Abschluß des Ganzen. All dies muß und noch mehr müßte gesagt werden, um auch die unbestreitbaren Vorzüge des Buches, das wir der erstaunlichen Geistesfrische und Arbeitsfreude eines fast Achtzigjährigen danken, ins rechte Licht zu rücken: die seinen Vorgängern überlegene Gesamtdisposition, die gute Auswahl der Literatur, der jugendliche Geist, den das Buch atmet, der flüssige Stil, manche vortreffliche Ratschläge (z. B. II, 85, 137 f.) u. a. m.

Alles in allem also jedenfalls ein Fortschritt, der spätere Bearbeitungen oder Nachfolger behüten und fördern wird. Dem Lernenden aber darf das Buch nicht in die Hand gegeben werden, ohne daß ihm ergänzend, kürzend und verbessernd zur Seite steht: der erfahrene Bibliothekar.

Wien. Robert Teichl.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXXVII, 1/2.

(1) **E. Maass**, Die Erigone des Sophokles. I. Die Quellen. II. Fabeln und Namen. Erigone ist Mitinhaberin der attischen Anthesterienzeremonie Aiorai. Der Brauch deutet auf ein einst an Erigone gerichtetes Menschenopfer. Auf die Sterbliche wurde vielleicht übertragen, was dem verkörperten Numen, dem Frühlingsdämon, eigen war. III. Das Satyrspiel des Sophokles. Erotian, Hippokrateslexikon p. 218 Klein ist zu lesen: ἐν μὲν Ἠριγόνηι. Dionysos berichtete der Erigone den Tod ihres Vaters, des Tyrseners Maleos-Maleotes, des Rudervogts, der sich der Fesselung des Gottes widersetzt (vgl. Lysikratesdenkmal). Die Ehrung des Toten durch den Gott beruhigt wohl Erigone. IV. Maleates. Μαλεάτης ist der Geist des ins Meer fallenden, das Land im Sommer sanierenden Bergwindes. V. Das Schiff. Θεωρίς ist das heilige Schiff des Dionysos, keine Hetäre des Sophokles. Athen. XIII p. 598 D l. Βάκχον καὶ τὸν ἔρωτα Θεωρίδος ⟨Ἠριγόνης τε, | ἅς ποτε⟩ γηραιῶι Ζεὺς ἔπορεν Σοφοκλεῖ. Ein Satyrchor begrüßt seinen Herrn mit den Worten φίλη γὰρ ἡ Θεωρίς. Euripides Kyklops muß danach erst nach der „Erigone“ entstanden sein. Die Anthesterienlegende ist vom Dichter mit den Dionysien oder Lenäen verbunden worden. Zusatz: Hesych. εὐδείπνοις] l. ⟨τοῖς νεκροῖς Choeph. 483. εὔδειπνος⟩ θυσία τις παρὰ Ἀθηναίος. καὶ „ἡ τριτογενὴς ἐπιφερομένας νεκροῖσιν εὐδείπνους χοάς ˀἦγεν πνοή“. Es ist wohl ein Vers des Archilochos. τριτογενὴς αὔρα = ποντιὰς αὔρα. Die Mischung manchen Weines mit Salzwasser ist bezeugt. Κορία ist auch Beiname der Artemis, als Göttin des δρόμος oder ἱππόδρομος. — (26) **E. Wüst**, Skolion und Γεφυρισμός in der alten Komödie (wird besprochen). — (46) **O. Lautensach**, Grammatische Studien zu den attischen Tragikern und Komikern: Infinitive und Partizipien. — (77) **L. Weber**, Συκᾶ ἐφ’ Ἑρμῆι IV (Schluß). Die „berüchtigte“ Herodotstelle. Herodot V 77. IG. I Suppl. p. 78 lehrt, daß das alte, kurz nach 507 errichtete Monument der Perserinvasion zum Opfer gefallen, aber kurz nach 446 wieder erneuert worden ist. Herodot meint nur das jüngere Weihgeschenk. Das Denkmal hat zu keiner Zeit seinen Standort gewechselt, sondern in unmittelbarer Nähe der später errichteten Promachos gestanden. Das nach Westen zu gewandte „Megaron“ ist die Westcella des alten Athenatempels. An seiner westlichen Stützmauer hingen die Fesseln, mit denen die Athener das Lösegeld von ihren Gegnern erzwangen. Die Propyläen sind die vormnesikleischen. Die Herodotstelle ist zu lesen: τὸ δὲ ἀριστερῆς χειρὸς

ἕστηκε πρῶτα ἰσιόντι ἐς τὰ προπύλαια ἐν τῇι ἀκροπόλι = „das Viergespann steht auf der Akropolis linker Hand, sobald man in die Propyläen eingetreten ist". Der Platz ist noch nicht gefunden. Die Geschichte des Weihepigramms läßt sich verfolgen, ein Unikum. Die spätere Fassung des Epigramms von 507/6 ist ein Zeugnis der andersgearteten Zeit (kurz nach 446) [vgl. Dörpfelds Festlegung des Hekatompedon: Arch. Jahrb. XXXIV 1 ff.]. — (109) **R. Asmus**, Kaiser Julians Misopogon und seine Quelle (Schluß) II. Der „Alkibiades" ist nicht die unmittelbare Vorlage des Kaisers. Der philosophische Wegweiser Julians war Maximus von Ephesos, der den Neuplatonismus mit dem Kynismus verschmolz. Sein Meister war Jamblichos gewesen, der Pythier Apollo der göttliche Führer. Die Schrift des Jamblichos, aus welcher Julian die Erweiterung der alkibiadeischen Selbsterkenntnisphilosophie schöpfte, war sein Alkibiadeskommentar. Julian setzt sich gleich mit Herakles und Dionysos. Den emporführenden Heraklesheimweg zeigt die Liebe. Die Gottlosen sind die Christen. Helios-Apollo wird dem Mithras gleichgesetzt, der als Beschützer der Freundschaft der göttliche Mittler ist. Die Verunreinigung ihrer Seele durch den Ehrgeiz schreibt der Kaiser den abwehr- und schmähsüchtigen Antiochenern zu. Viel Einzelheiten gehen noch auf den Alkibiadeskommentar des Jamblichos zurück. Auch die dreiteilige Gliederung der Satire ist von Jamblichos beeinflußt. Er spielt darauf an, daß er kein „Standpunktwechsler", kein Dionysios ὁ μεταθέμενος sein wolle. — (142) **F. Eckstein**, Syntaktische Beiträge zu Plautus. Aus dem alten Bauernstil ist unter dem Einfluß der griechischen Rhetorik die bei Plautus herrschende kunstvolle Periodik erwachsen, die wir in ihrer späteren Entwicklung als typisch römisch zu bezeichnen pflegen; daneben konserviert er auch den alten ehrwürdigen Stil, weil er seine Kraft schätzt. — (174) **E. Hertlein**, Antonius Julianus, ein römischer Geschichtschreiber? Antoni(n)us Julianus scheint ein jüdisch-römischer theologisierender Schriftsteller des 1. oder 2. Jahrh. zu sein. Er kann lateinisch oder griechisch geschrieben haben. Den Titel seines Werkes können wir aus Minucius nicht genauer erkennen. — Miscellen. (194) 1. **H. Pomtow**, Pharsalica. A. Paus. X 13, 5 ist wohl ein spezielles Dankesgeschenk der Stadt Pharsalos für die siegreiche Beendigung des heiligen Krieges. B. Inv.-No. 3198 (a. 346—44) = A. C. Die Claudius-Statue Syll.³ II 801, A. Claudius war auf die erste beste erhöhte Basis (Pharsalierinschrift) gesetzt worden. — (199) **Fr. Stählin**, Die Phthiotis und der Friede zwischen Philippos V. und den Aetolern. Im Frieden 206 teilten wohl Philippos und die Aetoler gewissermaßen Thessalien. Nach dem Frieden erfüllte Philippos seine Zusage nicht. Vermutlich beanspruchten die Aetoler nach dem Frieden von den vier Amphiktionenstimmen der Thessaler und Achäer drei für sich, nämlich die zwei der Achäer und eine der Thessaler, da sie mit der Tetras Phthiotis einen Teil vom eigentlichen Thessalien besaßen bezw. besitzen sollten. — (206) **Wecklein**, Zu Homer. Ξ 522 l. ὅτε δὴ θεὸς ἐν φόβον ὦρσεν (cod. Townl.). Ε 126 σακέσπαλος ist unmöglich und entstanden aus der Verbindung von σακεσφόρος und ἐγχέσπαλος. Ε 772 ist entweder ὑψαύχενες oder ἐριηχέες ἵπποι zu lesen, Λ 292 κύνα καρχαρόδοντα. — (208) **G. Sommerfeldt**, Zur Kritik von Xenophons Λακεδαιμονίων πολιτεία. Kap. II 5/6 l. σῖτόν γε μὴν [ἔταξε] τοσοῦτον ἐσθίειν συνεβούλευεν τὸν ἄρρενα κτλ. — (213) **E. Kalinka**, Tibulls Alter. Alles stimmt aufs beste (vgl. auch Hor. Ep. I, 4, 1), wenn Tibull schon im Jahre 60 oder etwas früher geboren war.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Die **Bhagavadgîtâ** aus dem Sanskrit übersetzt. Mit einer Einleitung über ihre ursprüngliche Gestalt, ihre Lehren und ihr Alter von R. Garbe. 2. A. Leipzig 21: *L. Z.* 50 Sp. 976 f. Anerkannt von *E. H.*

Boll, Fr., Sinn und Wert der humanistischen Bildung in der Gegenwart. Heidelberg 21: *Hum. Gymn.* 32, 5/6 S. 157. 'Gehört zum Besten, was zur Verteidigung unserer Sache vorgebracht werden kann'. *E. G.*

Boll, Fr., Sternglaube und Sterndeutung. Leipzig-Berlin 18: *Zeitschr. f. d. ev. Religionsunt.* 32, 7/8 S. 200. 'Kurze streng wissenschaftliche und doch gemeinverständliche Darstellung der Geschichte der Astrologie wird in vorzüglicher Weise zum ersten Male geboten'. *R. Windel.*

Clemen, C., Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit. Leipzig-Berlin 20: *Zeitschr. f. d. ev. Religionsunt.* 32, 7/8 S. 200 f. 'Ansprechende Behandlung'. *R. Windel.*

Cramer, F., Der lateinische Unterricht. Berlin 19: *Hum. Gymn.* 32, 5/6 S. 158. Anerkannt von *E. G.*

Douglas's Aeneid. By L. M. Watt. Cambridge 1920: *Lit.-Bl. f. germ. u. rom. Phil.* XLII 11/12 Sp. 379 ff. 'Wird seinem Gegenstande, an wissenschaftlichen Ansprüchen gemessen, nur ungleichmäßig gerecht'. *C. L. Jiriczek.*

Hegel, G. W. F., Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Vollst. neue Ausg. von G. Lasson. 2. Bd.: Die orientalische Welt. 19. 3. Bd.: Die griechisch-römische Welt. 20. 4. Bd.: Die germanische Welt. 20. 5. Bd.: Hegel als Geschichtsphilosoph. 20. Leipzig: *Hist. Zft.* 125, 1 S. 80 ff. 'Die Anordnung zeichnet sich durch Klarheit aus'. Einzelne Bedenken äußert *J. Cohn.*

Heinemann, K., Die tragischen Gestalten der Griechen in der Weltliteratur. Leipzig 20: *Hum. Gymn.* 32, 5/6 S. 157 f. 'H. zeigt sich nicht nur unglaublich belesen und arbeitsfreudig, sondern auch als Meister der Darstellung'. *H. Lamer.*

Hölk, C., Gymnasium und Einheitsschule. Marburg 19: *Hum. Gymn.* 32, 5/6 S. 157. 'Kurz, knapp und klar'. *Tietz.*

v. Hofmann, A., Das Land Italien und seine Geschichte. Stuttgart 21: *L. Z.* 49 Sp. 955. 'Gestattet auch dem Fachhistoriker manchen neuen und überraschenden Blick'.

Jeffery, G., A brief Description of the Holy Sepulchre Jerusalem and other christian churches in the holy city. Cambridge 19: *L. Z.* 49 Sp. 960 f. Anerkannt von *P. Thomsen.*

Lucretius. Edit. by W. A. Merrill. Berkeley 17: *L. Z.* 50 Sp. 977 f. 'Kann unbedenklich als fördernd bezeichnet werden'. *A. Klotz.*

Meyer, K. H., Slavische und germanische Intonation. Heidelberg 20: *L. Z.* 50 Sp. 979. Abgelehnt von *Giov. Maver.*

Neuburger, A., Die Technik des Altertums. Leipzig 19: *Hist. Zft.* 125, 1 S. 89 ff. 'Vermag auch bei wohlwollender Beurteilung doch nicht den beruhigenden Eindruck unbedingter Zuverlässigkeit im großen wie in seinen zahllosen Einzelheiten und damit auch wissenschaftlicher Vollwertigkeit zurückzulassen'. *A. v. Premerstein.*

Papyri. Catalogus papyrorum Raineri. Series Graeca. Pars I. Textus Graeci papyrorum, qui in libro „Papyrus Erzherzog Rainer“ . . . descripti sunt. Rec. C. Wessely. Leipzig 21: *L. Z.* 49 Sp. 957 f. 'Staunenerregende Arbeitsleistung'. *A. Stein.*

Pareti, L., Storia di Sparta arcaica. Parte I. Dalle origini alla conquista spartana della Messenia. Firenze 20: *Hist. Zft.* 125, 1 S. 90 ff. 'Die eindringliche Erörterung' trotz Bedenken anerkannt von *E. Hohl.*

Preller, H., Das Altertum, seine staatliche und geistige Entwicklung und deren Nachwirkungen. Leipzig 20: *Hist. Zft.* 125, 1 S. 88 ff. 'Als Versuch eines gescheiten Kopfes, auf Grund ausgesprochen moderner Forschungen eine Art Synthese zu versuchen, kann man sich Prellers Arbeit gefallen lassen'. Ausstellungen im einzelnen macht *O. Immisch.*

Schmidt, Tr., Der Leib Christi. Eine Untersuchung zum urchristlichen Gemeindegedanken. Leipzig 19: *L. Z.* 50 Sp. 967. 'Wünschenswert bleibt eine Neubearbeitung'. *Fiebig.*

Sommer, F., Vergleichende Syntax der Schulsprachen. Leipzig-Berlin 21: *Germ.-rom. Monatsschr.* IX 9/10 S. 320. Selbstanzeige.

Stemplinger, E. und Lamer, H., Deutschtum und Antike in ihrer Verknüpfung. Leipzig 20: *Hist. Zft.* 125, 1 S. 87 f. 'Temperamentvoll und frisch'. *O. Immisch.*

Wikenhauser, A., Die Apostelgeschichte und ihr Geschichtswert. Münster i. W. 21: *L. Z.* 49 Sp. 951 f. 'Jedem wahrhaft wissenschaftlich strebenden Exegeten hüben und drüben' empfohlen von *Gotthardt.*

Wohlrab-Lamer, Die altklassische Welt. 11. (2.) A. Leipzig 20: *Hum. Gymn* 32, 5/6 S. 157. 'Wesentlich vermehrt und verbessert'. *Tietz.*

Mitteilungen.

Plutarch und die Schrift de educandis pueris.

In der schon lange umstrittenen Frage, ob Plutarch der Verfasser der Schrift über Kindererziehung ist, waren die Stimmen gegen Plutarch an Zahl wie an Gewicht den andern stets überlegen. Trotzdem kann sich Wilh. Schmid auch in seiner neuen, 6. Auflage von Christs Literaturgeschichte noch nicht entschließen, das Büchlein dem Plutarch entschieden abzusprechen; er meint (S. 507), ob die bisher gegen Plutarch vorgebrachten Gründe ausreichten, bleibe zweifelhaft.

Eine Nachprüfung des Problems darf zunächst das Eine feststellen, daß an den richtigen, „eigentlichen“ Plutarch als Verfasser heute niemand mehr zu denken wagt; es bleiben nur zwei Möglichkeiten: einmal könnte man mit A. Sizoo (vgl. meine Besprechung in dieser Wochenschrift 1921, Sp. 793 ff) an einen unausgeführten Entwurf oder eine Materialsammlung denken; warum das aber nicht angeht, glaube ich a. a. O. erwiesen zu haben. Und zweitens könnte *de educ. pueris* vielleicht als Jugendschrift des unfertigen Plutarch in Betracht kommen; dann wären ja vor allem Wyttenbachs Einwände gegen den Gedankengehalt der Schrift mehr oder weniger hinfällig. Diesen zweiten Weg hat denn auch Ilda Montesi (Saggio di studi Plutarchei, in: Studi ital. di filol. class. 20, 1913, S. 12–39) beschritten. Montesi hält das Produkt für eine Übungsarbeit des jugendlichen Plutarch (an eine Schülerarbeit, aber nur aus dem Kreise Plutarchs, dachte ja schon Wyttenbach). Dafür spreche der stolze Hinweis des Autors auf seine reiche praktische Erfahrung — eben weil er keine habe! —, und das Fehlen einer Widmung zeige, daß die Arbeit nicht zur Veröffentlichung bestimmt war. Natürlich sind das zwei Trugschlüsse. Montesis eigentlicher Echtheitsnachweis besteht dann in dem Versuch, Wyttenbachs Argumente Schritt für Schritt zu widerlegen. Einige dieser Einwände sind treffend: Wyttenbach hätte z. B. nicht fragen dürfen, warum Plutarch hier nicht seine Schrift *de aud. poetis* erwähne; denn er braucht sie noch nicht geplant, geschweige denn geschrieben zu haben. Daß überhaupt Wyttenbachs Argumente, die er aus der minderen Qualität des Traktats schöpft, am anfechtbarsten von allen sind, fühlt Mont. ganz richtig. Auch läßt Pseudo-Plutarch, entgegen Wyttenbachs Behauptung, sehr wohl erkennen, für welche Nation er schreibt; vgl. auch meine eben erwähnte Besprechung Sp. 795. Aber was Montesi sonst gegen Wyttenbach vorbringt, trifft regelmäßig vorbei: zu oft operiert sie mit der mangelnden Lebenserfahrung des jungen Autors; denn wie, wenn wir seinen Worten, er spreche aus reicher Erfahrung, glauben? Nichts hindert uns daran! Wyttenbachs Beanstandung der unpassend eingeflickten pythagoreischen Symbola wird nicht gegenstandslos durch Montesis Entschuldigung, Ps.-Plutarch gebe ja am Schlusse selbst

zu, daß er sich einen Exkurs erlaubt hat. Und vor allem widerlegt Montesis Analyse des ganzen Traktats nicht Wyttenbachs Bedenken gegen verschiedene Unstimmigkeiten in der Gesamtanlage. Ebensowenig gelingt es ihr, die vielen ἅπαξ λεγόμενα unschädlich zu machen; sie führt diese Erscheinung auf die Fortentwicklung des Schriftstellers zurück, aber die echten Jugendwerke Plutarchs weichen auch darin nicht entfernt so stark von der Diktion des späteren Plutarch ab. Im ganzen ist also die Widerlegung Wyttenbachs mißlungen. Schließlich führt Montesi eine Reihe von Parallelen zu unserer Schrift aus dem echten Plutarch an, aber die Berührungen, meist andere und noch weniger schlagende als die von Sizoo herangezogenen, sind alle nicht so nahe, daß sie sich nicht durch gemeinsame Quellen oder durch gemeinsame Übernahme von Gemeinplätzen mühelos erklären ließen. Doch an diese Eventualität oder gar an die einer Plutarchbenutzung bei Ps.-Plutarch denkt Montesi offenbar überhaupt nicht. So ist dieser Rettungsversuch in keinem seiner Teile geglückt.

Trotzdem bleibt als einzige Möglichkeit, den Traktat für Plutarch zu retten, der Nachweis, daß wir eine Jugendschrift vor uns haben. Wir müssen ihn mit Plutarchs echten Jugendwerken vergleichen; fällt dieser Vergleich negativ aus, so kann Plutarch als Verfasser nicht weiter in Betracht kommen. Unter diesen Jugendwerken verstehe ich: *de fort. Romanorum*, *de Alexandri M. fortuna*, *de gloria Atheniensium*, *aqua an ignis utilior*, *de superstitione*, *de esu carnium* (vgl. Fr. Krauß, Die rhetorischen Schriften Plutarchs, Dissert., München 1912), auf welche sich der Vergleich heute beschränken darf. Dabei kann man vom Inhalt absehen aus dem angegebenen Grunde, über das Lexikalisch-Grammatische habe ich nichts Neues zu sagen, bleibt also die schriftstellerische Form.

I. Krauß hat die auch sonst gelegentlich beobachtete stark rhetorische Ausarbeitung sämtlicher Jugendschriften exakt nachgewiesen. Speziell die drei zuerst genannten panegyrischen Deklamationen haben geradezu eine Häufung rhetorischer Mittel, aber auch die anderen sind in der Gesamtanlage wie im einzelnen rhetorisch. Umgekehrt zeigte mir aber eine Untersuchung von *de educ. pueris*, daß hier die rhetorische Aufmachung auch nicht entfernt die Rolle spielt wie beim jungen Plutarch. Bei Ps.-Plutarch vermißt man die Häufung isokolisch gebauter Sätze mit Gedankenantithesen und Wortwiederholungen, und die vielerlei bei allen rhetorisierenden Autoren beliebten Figuren sind hier selten, gar nicht zu reden von raffinierteren Dingen wie etwa Polyptota oder Epiphonemata. So kann von einem rhetorischen Charakter in der Form unseres Traktats schon gar keine Rede mehr sein, Wyttenbach hat dies gewaltig überschätzt. Wenigstens für einige der gebräuchlichsten rhetorischen Kunstmittel, im Anschluß an Krauß, einige Ziffern: bei Ps.-Plutarch trifft auf je 100 Teubner-Zeilen noch nicht 1 Polysyndeton, in *de fort. Rom.* dagegen deren 20, in dem rhetorisch weniger durchgearbeiteten *de esu carn.* immer noch 10; selbst der spätere Plutarch (*vita Romuli*) hat noch 6 %. Ebenso beträchtlich ist der Unterschied beim Asyndeton, wo ich 0,73 % bei Ps.-Plutarch gegen 16,96—2,62 % beim jungen Plutarch fand. Nur mit rhetorischen Fragen ist Ps.-Plutarch verhältnismäßig freigebig; da hat er genau so viel wie Plutarch in *de fort. Rom.*, aber doch wieder bedeutend weniger als alle anderen Jugendschriften (2 % gegen 2,36—6,37 %).

II. Auf die charakteristischen Unterschiede in der Satzlänge und ihre Tragweite habe ich schon in der erwähnten Besprechung von Sizoo (Sp. 796) hingewiesen.

III. Weit wichtiger ist mir aber ein bis jetzt hier unbeachtetes Kriterium: der Rhythmus und die Klausel. In ihrer Untersuchung folge ich der neuen Methode A. W. de Groots[1]). Seine Resultate für Plutarch hat de Groot ausschließlich aus den Viten gewonnen, und im Classical Quarterly IX, 1915, S. 232[2] meint er, die Moralia würden sich vielleicht als nicht metrisch komponiert erweisen, was ja auch theoretisch sehr wohl möglich ist. Schwierig wird die Prüfung der Klauseln in den Moralia durch die verhältnismäßige Kürze der einzelnen Schriften, die manchmal nur zweimal 100 Stellen zur Untersuchung ergeben. Und doch muß zuerst jede Schrift für sich betrachtet werden, aus verschiedenen naheliegenden Gründen; ich nenne nur die Chronologie; de Groot zählt ja den Plutarch (Handb. I 59) zu den Autoren, bei welchen er keine Veränderungen metrischer Art

[1]) de Groots in seinem Handbook of antique prose-rhythm, 1919, angegebene Methode oder mindestens Ammons wichtige Besprechung in dieser Wochenschr. 1920, 217 ff. u. 241 ff. setze ich als bekannt voraus. Hauptgrundsätze sind: 1. den Rhythmus eines Prosaikers charakterisiert die Feststellung, wie oft gewisse Abfolgen von Längen und Kürzen sich bei ihm wiederholen, wie oft also z. B. in je 1000 Silben die Kombination ◡ – – ◡ oder ◡ – – – – ◡ oder – ◡ ◡ ◡ – usw. sich findet. 2. Klausel ist eine bestimmte Abfolge von Quantitäten nur dann, wenn sie nachweislich am Satzschluß häufiger vorkommt als im Satzinnern (aber auch da natürlich nur mit dem Wortende zusammenfallend). — Zur Erläuterung der Terminologie: „Ein Autor hat 28 % Ditrochaeus als Klausel" heißt: unter je 100 Satzschlüssen treffen wir 28 mal – ◡ – ⏓; kommt der Ditrochaeus in demselben Stück im Satzinnern nur 14 mal in 100 Stellen vor, steht er also am Schluß doppelt so oft als im Innern, dann spricht de Groot vom „Quotienten" +2, der hier „positiv" ist; bei umgekehrtem Zahlenverhältnis hätten wir einen „negativen" Quotienten —2. — Die Größe dieser Quotienten scheint mir für die Charakterisierung der Klauseln wichtiger als die absolute Höhe der Prozentsätze.

im Lauf ihrer Schriftstellertätigkeit habe feststellen können; das dürfen wir ihm bei den Viten vielleicht zugeben; anders, wie die Arbeiten der letzten Jahre über Chronologie, und schon die bloße Wahrscheinlichkeit, ergeben, bei den Moralia: hier mußte man mit Änderungen im Lauf einer langen Zeit rechnen.

1. Meiner Untersuchung des Rhythmus legte ich besonders de Groots Tabellen S. 172 und 176 zugrunde. Stichproben aus *de Alex. fort.*, *de superst.*, *de exilio* ergaben keine nennenswerten Abweichungen von de Groots Ziffern für die Viten, so daß wir diese, grob ausgedrückt, für den Durchschnittsplutarch substituieren dürfen. Damit verglich ich die aus zwölfmal 1000 Silben bei Ps.-Plutarch errechneten Durchschnittsziffern. Da ist es nun für Ps.-Plutarch sehr charakteristisch, daß er größere Reihen von Kürzen, nicht unterbrochen durch Längen, und umgekehrt auch von Längen, nicht unterbrochen durch Kürzen — ich darf diese einfach „ungebrochene Reihen" nennen — ganz allgemein mehr liebt als Plutarch. So sind die Kombinationen ⏑ – ⏑ und ⏑ – – ⏑ bei Plutarch häufiger als bei Ps.-Plutarch (138, 8- und 72,9 mal auf je 1000 Silben gegen 106 und 64,4), dagegen ⏑ – – – ⏑ und alle weiteren Längenreihen bei Ps.-Plutarch ungleich beliebter, und zwar wächst der „Quotient" zwischen Plutarch und Ps.-Plutarch, je größer die Reihen werden, und steigt bis zu 4. Weniger einheitlich ist das Verhältnis bei den Kürzenreihen, wo Ps.-Plutarch zwar auch, dank seiner Vorliebe für ungebrochene Reihen, gewöhnlich mehr hat als Plutarch, aber nicht in so hohem Grad, ja bei 3 und 5 Kürzen (– ⏑ ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –) hat er sogar weniger (26,0 und 1,5 gegen 50,3 und 2,8 bei Plutarch)[2]). So treten die Längen bei Ps.-Plutarch doch ungleich häufiger auf als bei Plutarch, was besonders noch folgender Vergleich illustriert: die Kombination ⏑ ⏑ hat Plutarch 199 mal auf 1000 Silben, Ps.-Plutarch nur 166 mal, aber – – hat Plutarch 250 mal, Ps.-Plutarch 325 mal! (Unter allen von de Groot verglichenen Autoren hat Plutarch – – besonders selten, ⏑ ⏑ besonders oft, während sich Ps.-Plutarch in beiden dem Durchschnitt der übrigen nähert.)

2. Die Klauseln habe ich in den sechs Jugendschriften und in zunächst fünf Werken späterer Perioden Plutarchs (den drei *pyth. Dialogen*, *de exilio*, *de tranquill. animi*) geprüft, wobei sich in der Tat nicht unbeträchtliche Differenzen ergeben haben. Plutarch ist nicht immer gleich sorgfältig; so ist er z. B. in *de E apud Delphos* viel salopper als in *de Pythiae oraculis* oder in *de exilio*; die Jugendschriften sind hier sorgfältiger gearbeitet als die Altersschriften, eine, *de esu carnium*, sogar außergewöhnlich sorgfältig. Von *aqua an ignis* allerdings müssen wir absehen; daß dieses Werkchen nur ein Exzerpt aus einer größeren Arbeit ist — vgl. Krauß a. a. O. S. 63 f. —, scheint auch aus der Behandlung der Klauseln hervorzugehen, denen Plutarch hier weniger Aufmerksamkeit schenkt als sonst: die Grundtendenz der Klauselbehandlung ist zwar mit der in den übrigen Jugendschriften nahe verwandt, aber die Gesamtzahl der rhythmischen Satzschlüsse ist bedeutend geringer, nämlich 39 % gegen durchschnittlich 60,5 %. Beachtenswert scheint mir, daß die Gesamtsumme der von de Groot für Plutarch ermittelten Klauseln in den Jugendschriften größer ist als in den Viten (dort entfallen auf diese Klauseln 60,5 %, in den Viten nur 55,7 % aller Satzschlüsse), während sie in den Altersschriften erheblich zurückgeht (48,5 %). Der Grund ist — abgesehen davon, daß Plutarch später seine Lieblingsklauseln – ⏑ – ≚ und – ⏑ ⏑ ⏑ ≚ nicht mehr so häufig bringt — im Wegfallen der in den Viten so stark vertretenen Klauseln ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ≚ und – ⏑ – – ≚ in den Altersschriften zu suchen, ja sie werden zuletzt sogar gemieden (Quotient — 1,6 und — 1,2 gegen + 1,6 und + 1,5 in den Viten). Eine Sonderstellung nimmt *de tranqu. animi* ein: es hat nur die Klauseln – ⏑ – ≚ (24,18 %, Quotient 1,28) und ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ≚ (3,27 %, Quot. 2,66), für alle andern ergibt sich ein ziemlich hoher negativer Quotient, dagegen haben wir hier vielleicht auch die „heroische" Klausel[3]). Aber sonst läßt sich eine starke „Familienähnlichkeit" aller untersuchten Moralia untereinander und mit den Viten nicht verkennen; vor allem fehlt nie der Ditrochaeus (Quotient: Viten 2,1, sonst zwischen 1,4 und 2,3) und – ⏑ ⏑ ⏑ ≚ (Quotient: Viten 1,6, sonst zwischen 1,4 und 2,8). Und gerade die Jugendschriften sind, was die Klauseln betrifft, sehr nahe verwandt, sowohl untereinander wie mit den Viten. Fast ganz einheitlich ist die metrische Ausarbeitung in den drei panegyrischen Deklamationen; die Spannung zwischen Klausel und Binnenrhythmus ist für – ⏑ – – ≚ und ⏑ ⏑ ⏑ ≚ größer, die Bevorzugung der Allerweltsklausel – ⏑ – ≚ aber noch nicht so stark wie später in *de esu carn.*, wo sie ein Drittel aller Satzschlüsse ausmacht und absolut sogar öfter auftritt als in den Viten (Quotient allerdings nur 1,9 Viten 2,1). *De superstitione* teilt die Vorliebe für den Ditrochaeus, hat ihn sogar noch etwas öfter (Quotient 2,3 gegen Viten 2,1), dafür sind die übrigen Klauseln seltener als in den Viten[4]).

[2]) Daß Ps.-Plutarch gerade die Reihen – ⏑ ⏑ ⏑ – und – ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – bedeutend seltener hat als Plutarch, trotz seiner sonstigen Vorliebe für ungebrochene Reihen, dürfte sprachpsychologisch nicht unwichtig sein: offenbar hat er eine unbewußte Abneigung gegen ungerade Reihen, wie sie die Experimentalpsychologie auch bei modernen Menschen feststellt; bei den Längenreihen wurde diese Abneigung paralysiert von Ps.-Plutarchs Vorliebe für Längen im allgemeinen.

[3]) Das kommt wohl daher, daß diese Schrift, wie schon M. Pohlenz (Hermes XL, 1905, 275 ff.) zeigt, sehr rasch gearbeitet ist; Plutarch wird da auf die Klauseln nicht geachtet haben.

[4]) Bemerken muß ich immerhin, daß ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ≚

Vergleichen wir mit Plutarchs Jugendschriften nun Ps.-Plutarch: – ◡ – – ⏓ kommt zwar nahezu gleich häufig vor wie in den Viten und Jugendschriften, doch Plutarchs Lieblingsklausel, den Ditrochaeus, meidet Ps.-Plutarch ängstlich (Quotient: —1,12!). Ihm ist es offenbar um kunstvollere — oder künstlichere — Klauseln zu tun und um solche, die sich vom Tonfall seiner gewöhnlichen Rede kräftiger abheben. Darum sucht er, der Liebhaber der Längen, kürzenreichere Satzschlüsse. Fünf Kürzen („ὁ φιλόσοφος“) hat er öfter als Plutarch in allen Schriften außer *de superst.* dagegen sind die vier Kürzen mit voraufgehender Länge („ὦ φιλόσοφε“) für ihn eine schlechte, „negative“ Klausel (Quotient: —1,53). Diese Sucht nach dem Außergewöhnlichen läßt ihn auch die vier Längen am Satzschluß umgehen. Dazu hat der Autor noch eine sonst sehr seltene, von ihm aber um so gesuchtere Klausel: – ◡ – ◡ ⏓ (Quotient: +2,0); Plutarch dagegen meidet diese Kombination am Satzschluß, wo er nur kann, sie ist sozusagen die negativste seiner negativen Klauseln (Quotient: Jugendschr. —3,3, Viten —2,2!). Als gesuchte Klausel dürfen wir für Ps.-Plutarch vielleicht noch – – – ◡ ⏓ in Anspruch nehmen, vor allem aber ist auch sie für Plutarch negativ. Die übrigen negativen Klauseln Plutarchs, – ◡ ◡ – ◡ ⏓ und – – – ⏓, meidet allerdings auch unser Autor, doch nicht so sorgfältig wie Plutarch.

So machen es schon allein die ganz anderen Satzschlüsse und der Rhythmus mit seiner charakteristischen Bevorzugung der Längen mehr als wahrscheinlich, daß *de educandis pueris* mit Plutarch nichts zu tun hat. Zusammen mit den übrigen Verdachtsmomenten vollends sollte dieser Befund auch den letzten Zweifler noch bekehren. Klausel und Rhythmus lassen uns in Ps.-Plutarch eine ganz andere Persönlichkeit erkennen, ein ganz anderes Temperament, als in Plutarch — vielleicht auch einen anderen Stilwillen, eine andere Mode. Doch um darüber Bestimmtes sagen zu können, wissen wir vom Prosarhythmus der Zeit um und nach Plutarch noch viel zu wenig.

Nürnberg. Friedrich Bock.

in *de superst.* nur dreimal als Klausel, aber sechsmal im Satzinnern vorkommt (Quotient also —2,0, Viten +1,6!); doch dürfte das bei einem Vergleichsmaterial von nur je 167 Stellen nicht zu schwer wiegen.

Eingegangene Schriften.

F. Kramer, Repetitorium der Geschichte der Philosophie (von Fichte bis Wundt). Berlin u. Leipzig, de Gruyter & Co. 9 M.

Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. 187—190. 1.—4. Heft. Leipzig, O. R. Reisland.

L. Castiglioni, Intorno a Quinto Smirneo. (A. a. Byz.-Neugr. Jahrb. II. Bd. 1 und 2 [Doppel-Heft]).

Wissenschaftliche Veröffentlichungen des deutsch-türkischen Denkmalschutz-Kommandos. Herausg. v. Th. Wiegand. Heft 4. Damaskus, Die antike Stadt von C. Watzinger und K. Wulzinger. Berlin und Leipzig, de Gruyter & Co. 120 M.

Die Religion der Babylonier und Assyrer. Übertragen und eingeleitet v. A. Ungnad. Jena, Diederichs. 40 M., geb. 52 M.

F. Dannemann, Plinius und seine Naturgeschichte in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Jena, Diederichs. 30 M., geb. 40 M.

S. P. C. Tromp, De Romanorum piaculis. Diss. Lugduni Batavorum, G. F. Théonville.

K. Bapp, Aus Goethes griechischer Gedankenwelt. Leipzig, Dieterich. 10 M., geb. 22 M., Hbpgbd. 30 M.

K. A. Neugebauer, Antike Bronzestatuetten. Berlin, Schoetz u. Parrhysius. Geb. 50 M.

J. Schnetz, Arabien beim Geographen von Ravenna. (Ausschnitt a. Philologus LXXVII.)

E. Hoffmann, Die griechische Philosophie von Thales bis Platon. Leipzig, Teubner. 6 M. 80, geb. 8 M. 80.

K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft. Leipzig, Teubner. 6 M. 80, geb. 8 M. 80.

H. Hatzfeld, Einführung in die Interpretation französischer Texte. München, M. Hueber. 15 M.

A. Rostagni, Aristotele e Aristotelismo nella storia dell' estetica antica. Firenze, E. Ariani.

H. Fraenkel, Die homerischen Gleichnisse. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht.

F. Stähelin, Das älteste Basel. (S.-A. aus Basler Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumskunde. XX, 1.)

M. E. Park, The Plebs in Ciceros day. Diss. Cambridge, Massachusetts.

G. Grupp, Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit. I. Teil: Die untergehende heidnische Kultur. 2. u. 3. A. Regensburg, Habbel. 33 M., geb. 39 M.

A. G. Laird, The Persian army and tribute lists in Herodotus. (Reprint. from Class. Philol. XVI, 4.)

W. Kissling, Das Verhältnis zwischen Sacerdotium und Imperium nach den Anschauungen der Päpste von Leo d. Gr. bis Gelasius I. (440—496). Paderborn, Schöningh. 21 M.

W. Friedmann, Dante. Gedächtnisrede. Leipzig, Meiner. 4 M. 50.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Redaktion bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 28. Januar. 1922. №. 4.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

W. A. Oldfather, Notes on the Text of Asklepiodotos. S.-A. aus American Journal of Philology XLI, 2, 128 f.

Die Taktik des sonst unbekannten Philosophen Asklepiodotos, die Quelle der Taktik Arrians, wurde 1855 von Köchly in den Kriegsschriftstellern (II, 1) auf Grund von drei Pariser Hss im Vergleich mit einem Vaticanus und dem bekannten Florentiner Taktikerkodex zugänglich gemacht, aber seither nicht weiter beachtet. Es ist daher verdienstlich, wenn Oldfather diese wahrscheinlich noch in die vorchristliche Zeit gehörige Schrift wieder ans Licht zieht und kritische Textbeiträge unter Berücksichtigung aller vorhandenen Hss liefert. Mit vollem Recht werden dabei auch Eigentümlichkeiten der Κοινή, die von Köchly unnötig beseitigt wurden, festgehalten, so προσήθισται = προσείθισται. Wertvoll ist auch die Sammlung technischer Ausdrücke, die zum Teil neuen lexikalischen Stoff bietet. Die Abhandlung ist eine gute Grundlage zu einer neuen Ausgabe.

Lahr i. Baden. Helbing.

Immergrün aus Martial. Münster 1920, Coppenrath. 40 S. 8. 6 M. 65 mit Aufschl.

„Die Persönlichkeiten und Örtlichkeiten des Martialschen Textes sind als vom Immergrün überwachsen gedacht. An denjenigen Stellen, an denen durch diese Fortlassungen (?) eine Gedankenlücke entstand, ist der Text sinngemäß ergänzt. Auch sind an einzelnen Stellen einige Worte hinzugefügt" sagt Albertus Henrico-Carolinus, wie er sich unterzeichnet, im Vorwort und hat in dieser Weise bald ganze kurze Gedichte Martials, bald auch nur einzelne Verse oder Versreihen übertragen, so aus X 30 die Verse 1—4 und 25—29, aus X 96 5—12, aus XI 56 1—4 und 15 f. Eine Probe seiner Vers- und Sprachgewandtheit gibt gleich das erste Gedicht (VIII 12): „Eine begüterte Frau heimführen — warum ich nicht möchte — Fraget ihr? weil ich mir dann selber käm' heimgeführt vor." So ist es durchweg. Häßliche Worte oder Wendungen wie S. 2 „Residenzespflicht", 10 „Fieber dich hitzet", 14 „der Krügelchen (cyathi) sechs", wechseln mit unklaren Ausdrücken wie S. 17 „Herdfeuer ... umwohlet mich dort". Auch dem Todeswunderschlaf (S. 20) vermag ich keine Bewunderung abzugewinnen. Mit der Metrik geht der Verf. ebenso souverän um; deutsche Verskunst hat immerhin auch heute noch ihre Gesetze. S. 3 „schauspielerst", 10 „Fiebergast", 13 „Freund, lieber", 31 „Barsch, die mehr(pfündige)" als Daktylen verwendet sind hart. S. 13 gehen im Pentameter „Eber vielleicht brichst du und nicht der Hase das Genick" die Daktylen augenscheinlich in Jamben über. S. 16 „Ich schrieb ein Heldengedicht; du fingst auch damit an: und ich ließ es" habe ich den recht prosaischen Vers erst mit Hilfe des Bleistifts skandieren können. S. 8 „Kinderlos bist du

und reich und in fort schon geschrittenen Jahren"; 13 „Fühlst angezogen du dich von beherzteren Jagdabenteuern" sind wenig besser. S. 37 wechselt das Versmaß ohne Gesetz zwischen 12—17 Silben. Auch die Abweichungen vom Original sind keine Besserungen. II 7, 3 (S. 3) *componis belle mimos* „ganz gut schauspielerst du" ist sachlich ebenso falsch wie sprachlich schlecht. XI 89, 16 (S. 25) *esse virum iam me dicet amica tibi* ist nicht „längst die Geliebte mir sagt, daß ich nun wäre ein Mann". XI 44, 4 (S. 8) „die aber kamen hinzu, wünschen vielleicht deinen Tod" ist „vielleicht" übles Flickwort.

Könnte der Verf. nicht künftig seine Versuche als Manuskript drucken lassen?

Würzburg. Carl Hosius.

Saalburgjahrbuch. Bericht des Saalburgmuseums IV (1913, I.) Frankfurt a. M. 1921, Baer & Co. 144 S. 2. Mit 5 Tafeln u. 55 Textabbildungen. Geb. 80 M.

Ich glaube im Sinne des Herausgebers zu handeln, wenn ich an die Spitze meiner Besprechung folgende Worte setze: „Wenn dieser Band nach so langer Unterbrechung überhaupt noch zustande gekommen ist, so war dies hauptsächlich durch die hochherzige Unterstützung der Herren Regierungspräsident a. D. von Meister und Landrat a. D. von Brüning in Homburg möglich", sagt H. Jacobi im Vorwort zu dem von ihm herausgegebenen IV. Band des Saalburgjahrbuchs (1913, I): eine solche Gesinnung wird in der jetzigen Zeit die Vertreter der Altertumswissenschaft besonders wohltuend berühren. — Von kleineren Abhandlungen enthält der Band, abgesehen von der „Chronik 1913" (S. 1—6 mit Textabbildung 1—3), die Beschreibung „vor- und nachrömischer Anlagen im Zuge des Lindenweges'"[1]) von dem der Wissenschaft, leider zu früh (am 16. Dezember 1918, s. S. 3) entrissenen, ebenso kenntnisreichen wie liebenswürdigen Baurat Chr. Ludwig Thomas (S. 114 ff. mit Tf. XIX und Textabb. 49—55) und eine fesselnde Flurnamenstudie „Saalburg, Altkönig und Hohe Mark" vom Studiendirektor Dr. Wilhelm Schoof (S. 126—144). Den größten Raum nehmen natürlich die Ausgrabungsergebnisse auf der Saalburg und in ihrer näheren (S. 43—100 mit Tf. II und Textabb. 15—45) und weiteren Umgebung („der Drususkippel bei Obernhain", S. 100—108 mit Textabb. 46—47) ein.

In dem wichtigsten Teile dieses Abschnittes, der über die Ausgrabungen im Kastell selbst berichtet, handelt es sich zunächst um den „Wehrgang links (westlich) von der Porta Decumana und die Mauer des zweiten Kastells" (S. 7—39 mit Taf. 1 und Textabb. 4—11). Wie aus H. Jacobis jetzt bereits in 9. Auflage erschienenem „Führer durch die Saalburg und ihre Sammlungen" (Homburg v. d. H., 1921), S. 16, zu ersehen ist, kennen wir[2]) außer der ältesten „Schanze" und dem „Zwischenkastell" vor der Porta Principalis Dextra: 1. ein kleines, fast quadratisches „Erdkastell", dessen 10 pedes breiter, aus Erde, Steinen und Rasen [daher *murus caespiticius*: Capitolin. Antonin. Pius V, 4; CIL III 14485 a; vgl. γήϊνον τεῖχος bei Arrian[3]). Peripl. Pont. IX, 1] bestehender Mauerdamm durch drei Reihen unbearbeiteter, mittels Querbalken in sich fest verankerter Pfähle (Saalburgjahrb. II [1911], Taf. I, 3) zusammengehalten und durch Flechtwerk außen abgeschlossen war[4]); 2. ein darüberliegendes rechteckiges Kohortenkastell („Holzkastell") mit einer Umwehrung aus einer einfachen Reihe von gewaltigen, bearbeiteten, durch Flechtwerk verbundenen Eichenpfosten, gegen die der Wehrgang geschüttet war; 3. ein gleichgroßes „Holz-Steinkastell"; 4. ein etwas kleineres (um 500 qm, s. im folgenden und Jahrbuch IV, S. 10) Steinkastell mit angeschüttetem Erdwehrgange. Über diese nacheinander errichteten Anlagen, mit Ausnahme von 2., bei dem neue Tatsachen nicht zu erwarten sind, gibt der neue Jahrbuchband wichtige, durch Ausgrabungen gewonnene Einzelheiten; besonders eingehend beschäftigt sich aber H. Jacobi mit der Umfassungsmauer des Holz-Steinkastells. Ihre genaue Untersuchung wurde durch die Umstände be-

---

[1]) Über diesen Namen s. H. Jacobi in Anm. 1 zu S. 114.

[2]) Noch nicht untersucht ist die alte, westlich vom Kastell gelegene sog. „Preußenschanze" (L. Jacobi, Das Römerkastell Saalburg, 2 Bde., Homburg v. d. H. 1897, S. 21 und „Limesblatt" No. 3, 26).

[3]) Appian bei H. Jacobi ist nur ein Druckfehler.

[4]) Über die (zwei) Tore, (sechs) Türme, den Graben und die Bauten des „Erdkastells" berichtet H. Jacobi in seinem „Führer"[9], S. 27 f. unter No. 4 und im „Saalburgjahrb." IV, S. 96 f. mit Textabb. 42 (Südostecke des „Erdkastells").

sonders begünstigt: Zwar liegt sie unmittelbar unter der späteren Mörtelmauer, aber beide sind verschieden breit, so daß selbst im hinteren Kastelldrittel, wo die Außenfluchten beider Mauern zusammentreffen, „bei der geringeren Stärke der Mörtelmauer die innere Hälfte der fast doppelt so starken Trockenmauer, also gewöhnlich deren ganze innere Futtermauer, gänzlich frei“ liegt, und „im vorderen Teile des Kastells, wo die Längsmauern des jüngeren Kastells von der Querachse ab nicht wie die Trockenmauer parallel zu der Hauptkastellachse verlaufen, sondern gegen diese erheblich geneigt sind[5]), tritt die ältere, geradlinig verlaufende Trockenmauer auf beide Längsseiten des Kastells (Textabb. 7), ebenso wie auf der nördlichen Kurzseite vor die Mörtelmauer weit nach außen vor, so daß wir dadurch auch die äußere Futtermauer, also das Vorhandensein einer Doppelmauer überhaupt konstatieren können. Natürlich ist die Mauer nicht überall gleich hoch und gleich gut erhalten, aber was an der einen Stelle fehlt, zeigt die andere; alles zusammengenommen, ergibt sich folgende Konstruktion: die Umwehrung des Holz-Steinkastells (Tf. I, 3 a und b und Textabb. 9 und 10) setzt sich zusammen aus zwei je 80 cm starken Futtermauern und einem inneren, 1,60—1,90 m breiten, festgestampften Füllsel von Erde, Lehm, Brandschutt, Rasen und Schotter, so daß die Gesamtbreite dieser Füllmauer 3,20—3,50 m (= 11—12 *pedes*) beträgt[6]). Die ausgesuchten, meist plattenförmigen, horizontal gelegten Quarzitbruchsteine waren in sorgfältigem Verbande aufeinandergeschichtet, die Fugen ursprünglich mit Lehm und Erde ausgefüllt. Statt durch Mörtel wurden nun diese beiden „Mauerschalen“ mit ihrer Ausfüllung durch ein festes Gerippe von Eichenholzbalken zusammengehalten, deren Spuren (Textabb. 8 = Jahrb. 1912, Abb. 3) an der ganzen Umwallung bis zu drei Lagen deutlich erhalten sind. Sie bestehen in rechteckigen, durchschnittlich 1,47 m (= 5 *pedes*) voneinander entfernten[7]) Schlitzen von 20—30 cm Breite und 40—45 cm Höhe ($1 \times 1^1/_2$ *pes*), entsprechend den im Querschnitte etwas geringeren Abmessungen der eingelagerten Balken[8]), die den ganzen Mauerkörper fest verankerten und ein Ausweichen der schwachen, mörtellosen Futtermauern durch den Erddruck verhinderten. Eine Grundschwelle, die für die Stabilität der Mauer sehr nötig war, wurde nur in der Außenflucht auf der Ostseite des Kastells (Textabb. 7) festgestellt, während eine solche merkwürdigerweise auf der Innenseite der Mauer fehlte[9]), die hier direkt auf dem Felsboden sitzt, wo nicht Brandschutt aus der älteren Anlage darunter liegt. Die Höhe dieser Mauer war, da sie nur bis 1,50 m — die Mörtelmauer bis 2,40 m — erhalten ist, bloß durch Rechnung zu finden, die Jacobi auf zwei Arten aufstellt: Beide ergeben das mit Cäsars Angaben[10]) übereinstimmende Maß von mindestens 3,20—3,50 m ohne den Wehrgang, der bei diesem Kastell, das keine Türme hatte, glatt über die Toröffnungen weglief (Textabb. 9). Die lockere Erdausfüllung verlangte eine Abdeckung der Mauer zum Schutze gegen Regengüsse, die ihr der Wehrgang gewährte: Daß dieser auf der Doppelmauer selbst entlang lief und hinter ihr kein Erdwall angeschüttet war, beweisen die 24 schmalen, je 10 m langen, mit der Mauer parallel laufenden Rampen (S. 7 ff. mit Textabb. 4—6), durch die der Wehrgang an den Toren, in den Ecken und zwischen diesen beiden erstiegen wurde. Die Mauerstärke von 12 *pedes* gewährte für den Wehrgang nach Abzug der Brüstungen[11]) eine lichte Breite von 8—9 *pedes*, die dem Bedürfnis genügte (Hygin. de mun. castr. 50: 8 *pedes*; Caes. b. c. III, 63, 1: 10 *pedes*; letztes Saalburgkastell: mindestens 8—9 *pedes* breit). Den Wehrgang sucht er nach einem

[5]) „so daß die Prätorialfront um 2,5 m kürzer als die Querachse und die Dekumanfront ist“.

[6]) Bei dem benachbarten Kastell Kapersburg (ORL, No. 12, S. 6, Abschnitt 3) hat das ältere Steinkastell ebenfalls eine Doppelmauer: Ihre äußere Futtermauer ist 1,35—1,50 m, ihre innere dagegen nur 0,65—0,80 m, der gesamte Mauerkörper aber, wie auf der Saalburg, 3,20—3,50 m stark. Außerdem führt J. noch die Wälle englischer Kastelle an, deren Stärke meist rund 3,60 m beträgt.

[7]) So rechnet Cäsar d. b. G. VII, 23, 1; der durchschnittliche Abstand, zwischen den Achsen gemessen, beträgt 1,77 m (= 6 *pedes*).

[8]) Wenn J. glaubt, diese Balken hätten *fibulae* geheißen, so übersieht er, daß Vitruv. I, 5 *quemadmodum fibulis* sagt, die Balken also nur mit Spangen vergleicht; siehe Jacobis eigene Anm. 2 auf S. 37.

[9]) Mit Recht vergleicht Jacobi den von C. Trebonius gegen Massilia vorgetriebenen Ersatzdamm aus Backsteinen (b. c. II, 15) mit dieser Saalburgmauer, nur blieb bei jenem das Innere ein offener, gedeckter Gang.

[10]) 12 *pedes* mit meistens 15 *pedes* breitem Graben: die Stellen S. 22 Z. 22 mit Anm. 2. Über Breite und Tiefe von Cäsars Gräben handelt Jacobi S. 69, Anm. 1.

[11]) Über die Notwendigkeit der Innenbrüstung s. S. 24.

Vorbilde der Traiansäule zu rekonstruieren mit Außen- und Innenbrüstung und Dach [12]), das er zum Schutze der Verteidiger und der bereitgestellten Abwehrwaffen [13]) für unumgänglich nötig hält; die Stützen ordnet er in den Achsen der Querbalken als das Natürlichste an (Textabbildung 10: „Modell von der Füllmauer des zweiten Kastells"). Nicht erörtern will Jacobi die Frage, ob die geschilderte Mauertechnik eine spezifisch römische oder gallisch-germanische, d. h. bodenständige war, die die Römer erst gelernt und weiter ausgebildet haben; für sicher hält er es aber, daß diese Mauertechnik auf gallisch-germanischem Boden schon sehr früh geübt wurde und daß die Römer, wenn ihnen auch das Verfahren nicht neu war, an den vorgefundenen Beispielen doch manches hinzugelernt haben werden: So zeigen mehrere Taunusringwälle den erwähnten einfachen Holzverband, vor allen der vorrömische Ringwall des Altkönigs (Taf. I, 1 a und b). Aber auch die Saalburg selbst bietet jetzt für diese Konstruktion einen Beleg in der großen vorrömischen Sperrmauer vor dem Kastell, deren Reste (Taf. I, 2 u. 2 a) zwischen den *canabae*, unterhalb der Usinger Chaussee quer durch diese nach Westen verlaufend festgestellt sind. Und ebenso wird es den Römern zu Cäsars Zeiten mit den gallischen *oppida* gegangen sein, von deren Mauersystem in dem bekannten 23. Kapitel des VII. Buches d. b. Gall. eine Beschreibung gegeben wird, die aber dem bedeutendsten Cäsarforscher H. Meusel (de b. Gall.[17], 2. Bd., S. 570 ff.) schon lange verdächtig war, weil sie an großer Unklarheit leidet und von scharfsinnigen Erklärern ganz verschieden aufgefaßt wird. Ich glaube, die Art, wie J. an die Erklärung dieses schwierigen Kapitels geht, und seine Übersetzung ist im großen und ganzen richtig: Zunächst stellt er (S. 34) fest, daß in diesem Kapitel gar nicht, wie manche meinen, die Mauern von Avaricum beschrieben werden, sondern nur ein Bild von der bei den Galliern üblichen Bauweise gegeben wird; aber auch dieses ist, nach ihm, nicht einheitlich, sondern es werden Einzelheiten durcheinandergeworfen, die an verschiedenen Stadtmauern, vielleicht nicht einmal aus derselben Zeit, beobachtet wurden (?). Daß es mannigfache Ausführungen dieser Mauerkonstruktion gegeben hat, zeigt J. an zwei gut erhaltenen und sorgfältig beobachteten Beispielen, den Mauerverbänden der *oppida* Mont Beuvray (Bibracte) und Mursceint (bei Cahors), zwischen welchen beiden Arten die der Mauer des Saalburgskastells die Mitte hält. Im einzelnen sind sie alle verschieden und abhängig von den örtlichen Verhältnissen, vor allem von dem anstehenden Material, ob nun Holz oder Stein in der Nähe am meisten vorkam; aber das Konstruktionsprinzip ist überall dasselbe. In dieser Verallgemeinerung liegt aber, wie J. zutreffend ausführt, die ganze Schwierigkeit der Erklärung des Textes [14]), soweit er überhaupt richtig überliefert ist (vgl. H. Meusel a. a. O.). Den vielumstrittenen Anfang übersetzt er, meines Erachtens, richtig so: „Geradeaus gerichtete, ununterbrochen in der Längsrichtung der Mauer fortlaufende Balken werden in gleichen Abständen von zwei Fuß voneinander auf den Boden gelegt" [15]), und fährt fort: „Das sind die Längsschwellen der Mauer, deren Länge im Schlußsatze bis zu 40 Fuß = 12 m angegeben ist. Schon dieses

[12]) J. hat, entsprechend dem von ihm gewählten Vorbilde (Abb. Tf. I, 6), dem Wehrgange ein Pultdach gegeben: Ein anderes Bild der Traiansäule Fröhner, La Col. Traj. III, 147) zeigt einen Mauerlaufgang mit Satteldach. Ein solches scheint mir dem Winddrucke besser zu widerstehen; ich überlasse aber die Entscheidung darüber den Sachverständigen.

[13]) Im Zusammenhange mit der Wehrgangsfrage behandelt J. die Abwehrgeschosse, vor allem die *pila muralia* und *sudes*. Die auf der Saalburg gefundenen *pila muralia* sollen im nächsten Jahrbuch veröffentlicht werden. — S. 28 Z. 20 f. muß es heißen: „Die hölzerne Spitze bekam durch das Anbrennen beinahe (*haud multo secus quam*) dieselbe Durchschlagskraft wie die eiserne."

[14]) Bei dem, was Jacobi S. 34, Anm. 2 (vgl. S. 93 und S. 78, A. 1) über die Deutung von b. Gall. IV, 17 sagt, vergißt er eins: Der betreffende Pionieroffizier muß unbedingt von den erhaltenen römischen Brückenresten ausgehen. Das hat z. B. der Offizier F. Zimmerhaeckel 1899 nicht getan, obwohl Professor H. Pleyte schon 1890 die bedeutenden Reste einer zweifellos römischen, vielleicht sogar von Cäsar herrührenden (b. G. VI, 6; vgl. Tac. Hist. V, 25) Brücke zwischen Zuilichem und Herwijnen beschrieben hatte (die Literatur in meinem Bilderatlas zu Cäsars Büchern de b. G.[2], 1907, Tf. XXXII f. und den zugehörigen Erläuterungen S. 65—69); nur für die *trabes* und *fibulae* vom Unterbau und den gesamten Oberbau, die in Z. leider fehlen, sind moderne Erwägungen zulässig.

[15]) A. Baumstark in seiner Schulausgabe des b. Gall. (Freiburg 1832), S. 275 übersetzt dem Sinne nach ebenso. Das ist ein Lob für beide, für den Baufachmann wie für den Philologen. Baumstarks Cäsarübersetzung konnte ich augenblicklich nicht einsehen.

Maß verbietet es ausdrücklich, darunter die Querschwellen, d. h. die gegen die Mauerrichtung gelegten, zu verstehen. Denn solche Stärke hatten die gallischen Mauern nicht gehabt. Daß die folgenden die Querbalken sind, ist über allen Zweifel. Anders kann *introrsus revincti* gar nicht verstanden werden. Ganz deutlich geht es aus dem bereits oben erwähnten Schlußsatz: *(materia) plerumque introrsus revincta* hervor. Das kann sich alles nur auf die kürzeren, wahrscheinlich nicht einmal gleichlangen Querbalken[16]) beziehen. Cäsar muß hier die Verbindung mit „Querbalken", also einen Zusatz wie *trabibus transversis*, der alles klar gemacht hätte, als selbstverständlich absichtlich weggelassen haben; denn dieser Begriff liegt schon in dem Verbum *revincire*[17]). Wegen dieser Überkreuzung der Balken durch Überblattung oder Verkämmung trifft der t. t. *contexere* (VII 23, 4) durchaus das Richtige; denn die rost- oder gitterartige Balkeneinlage ist in der Tat ein Geflecht. Daß durch eine derartige Verflechtung das Balkenwerk fest und unverschiebbar verbunden war, zumal wenn die Kreuzungspunkte auch noch neben der Überkämmung mit mächtigen Nägeln befestigt wurden, wie in Mursceint und Bibracte, bestätigt Cäsar selbst (VII, 23, 5 a. E.). J. geht dann noch etwas ausführlicher auf die Außenansicht der Mauer ein: In dem Wortlaute des Textes finde sich bei der Beschreibung der Balkenzwischenräume ein offenbarer Widerspruch, der besonders für die Erklärung der beiden Balkenrichtungen störend sei. Cäsar gebe zunächst die Abstände der *trabes derectae perpetuae* mit zwei *pedes* an, nenne aber nirgends diejenigen der korrespondierenden Balken. Beide müssen, nach Jacobis Meinung, im Hinblick auf die erhaltenen Beispiele gleichgroß gewesen sein. Er ist sogar der Ansicht, daß diese Maßangabe, die Cäsar irrtümlich für die Längsbalken mache, sich in erster Linie nur auf die Querbalken beziehen könne, da man allein deren Abstände von außen feststellen und messen konnte. Wahrscheinlich gelte aber das Maß für beide, so daß bei einer Überkreuzung, wie in Bibracte, quadratische Felder entstehen mußten. Diese Angabe habe Cäsar als selbstverständlich weggelassen. Daß aber die an zweiter Stelle genannten Balken die Querbalken sein müssen, sage unzweideutig der Zusatz. daß deren Intervalle *grandibus in fronte saxis* ausgemauert worden seien. Die Längsbalken im Innern sind vom *agger* umgeben; die *grandia saxa* bilden den äußeren Abschluß zwischen den Querbalken. Deshalb könne sich *ea*, *quae diximus*, *intervalla* nicht auf die Zwischenräume zwischen den Längsbalken beziehen, sondern nur zu einem vor *revinciuntur* zu ergänzenden *trabibus transversis* gehören. So weit stimme ich Jacobi zu, nicht aber seinen Ausführungen über den Ausdruck *grandibus saxis* und den aus ihnen gezogenen Folgerungen: *saxum* bedeutet nämlich nur den unbearbeiteten Stein ohne Rücksicht auf Größe; das geht z. B. hervor aus Liv. XXXVIII, 39, 4, wo *saxa* als Schleudersteine erwähnt werden. Da nun das Balkengerüst der gallischen Mauern, wie die von Bibracte zeigen, im Inneren mit Geröll, also kleinen, unbearbeiteten *saxa*, ausgefüllt war, so ist der Ausdruck *grandia saxa* nicht zu beanstanden für die unbearbeiteten Granitfindlinge von etwa 20 × 40 cm (Jacobi, S. 32; S. 38, Z. 2 f. sind die Angaben noch höher), wie sie in Bibracte verwendet waren, dessen Konstruktionssystem, nach Jacobi, Cäsar im wesentlichen im Auge hat. Wenn man ferner auf Taf. I, 5 b die Ansicht der Mauer Bibractes betrachtet, so wird man auch die Worte: *„quae rectis lineis suos ordines servant"* in bezug auf die Balkenköpfe nicht so unklar finden, wie Meusel II[17], S. 572 meint; übrigens hat z. B. S. Herzog in Abb. 5 der Tafeln XXII—XXIII seiner illustrierten Ausgabe eine Zeichnung gegeben, die jedenfalls in der Darstellung der Außenseite der Mauer den genannten Textworten völlig entspricht und durch den regelmäßigen Wechsel zwischen Balkenköpfen und Steinen das Schachbrettmuster ergibt. Daß es für die Sicherheit der Mauer besser gewesen wäre, nicht bloß die Längsbalken, sondern auch die Balkenköpfe der Querbalken durch die äußerste Wandbekleidung zu decken, wie es Trebonius vor Massilia tat (b. c. II, 9, 1; Jacobi, S. 39), ist unstreitig richtig; aber diese Stufe der Vollendung scheint der Mauerbau der Gallier noch nicht erreicht zu haben. —

[16]) „In Bibracte waren diese Balken, wie wahrscheinlich überall, gar nicht gleich lang, sondern schwankten zwischen 2,25 bis 4,59 m, entsprechend der nach oben zunehmenden Dammstärke. Aus diesem Grunde hielt man sie gar nicht für eigentliche Balken, sondern bezeichnet sie bei ihren verschiedenen Längen einfach als 'Anker'. Vielleicht fehlt deshalb der Zusatz bei *revincire* als selbstverständlich, und schon aus diesem Grunde kann sich das Maß von 12 m nicht auf die Querbalken bezogen haben."

[17]) Vgl. z. B. b. G. IV, 17, 7 *in contrariam partem revinctis*, VII, 73, 3 *cippi ab infimo revincti* und Meusel zu b. c. II, 10, 2.

Auf S. 39 wendet sich J. der Mörtelmauer des letzten Kastells zu, von der er die vom Wehrgange geschützte Innenseite der Westhälfte der südlichen Kastellmauer absichtlich groß abbildet (Textabb. 12 und 13): Die äußere Hälfte dieser Mauer, deren größte Höhe hier 2,40 m beträgt, ist in ihrem oberen Teile in den Wallgraben gestürzt; an der inneren, die sehr gut erhalten ist, zeigen sich deutlich mehrere Absätze, deren Stärke sich nach oben hin etwa um je einen halben Fuß verringert. Der Steinverband ist ganz unregelmäßig (*opus incertum*). Zur Ausfüllung der unregelmäßigen und breiten Fugen wurde reichlicher, guter Kalkmörtel verwendet. Die Schichten waren nur an den Absätzen abgeglichen. Auf der Nordseite fehlen diese Absätze (Jahrb. I [1910] Textabb. 9), und die Mauer ist in voller Stärke hochgeführt; sie ist auch, entsprechend dem größeren Drucke des bei dem abschüssigen Terrain schräg anfallenden Wehrganges, etwas stärker. Diese unregelmäßigen Absätze sowohl wie das wilde Bruchsteinmauerwerk beweisen sicher, daß die Mauer nie freistand, daß also nie Kasematten oder Ähnliches an sie angelehnt waren, daß sie auch nie verputzt war. Auch auf der Außenseite haben sich zweifelsfreie Spuren von Putz nicht mehr entdecken lassen. Im Gegensatze zur Nordseite (Textabb. 14) fehlen im südwestlichen Abschnitte die Rüstlöcher; J. erklärt das daraus, daß hier die Rüsthebel auf die Absätze gelegt waren, die etwa einer Rüsthöhe entsprachen. Auch die Breite des Wehrganges konnte J. feststellen: Aus der Lage von zwei Feuerstellen, die 26 bezw. 46 m von der Achse des Dekumantores entdeckt wurden, geht hervor, daß der gesamte Wehrgang mit Böschung nicht breiter als 5—6 m gewesen sein kann, während der eigentliche Umgang an einer meßbaren Stelle der Westseite 2,60—2,80 m betrug; die Böschung ging unvermittelt in das Planum des Kastells über [18].

Außerhalb des Kastells wurden sämtliche Räume des sogenannten Forums untersucht; aber außer einer großen Verlängerung des Gebäudes nach Westen durch Schlitzmauerwerk (Jahrb. III [1912], S. 12, Abb. 9) konnte nichts über die einstige Bestimmung des stattlichen Gebäudes festgestellt werden, das seinem Grundrisse nach dem üblichen Landhaustypus entspricht. — Desto wichtiger waren die Grabungsergebnisse auf seiner Nordseite, wo schon 1909 ein flacher Spitzgraben angeschnitten wurde und dann sehr bald beim Fortschreiten der Arbeit die bereits oben genannten beiden Schanzen sich zeigten. J. gibt zunächst die Ausgrabungsergebnisse (S. 43—52 mit Taf. II und Textabbildung 15—41), handelt dann 2. über Bedeutung und Alter der Schanzen (S. 52—54), 3. über ihre Umwehrung, wobei die Begriffe: *valli* [19]) *(cervi)*, *sudes*, *stipites*, *saepes*, *tribuli*, *crates*, *caespites* durch Wort und Bild (S. 55—75 mit Textabb. 23—32) lehrreich erläutert werden, und endlich 4. die Modellschanzen vor dem Pfahlgraben (S. 75—83 mit Textabb. 36—39) und das römische Schanzgerät (S. 84—95 mit Textabb. 40): die für die Rekonstruktion der Schanzen nachgebildeten Werkzeuge des Saalburgmuseums.

Aus den Ausgrabungsergebnissen ist hervorzuheben, daß Schanze A durch ihre einfachen und unregelmäßigen Einzelheiten so recht den Charakter eines eilig aufgeworfenen Erdwerks (*opus tumultuarium*) aufweist; ganz eigentümlich aber und, meines Wissens, zum erstenmal beobachtet ist eine um den ganzen Graben außen herumlaufende Pfostenreihe: Der Abstand der sehr kleinen (15—20 cm Durchmesser), spitz zulaufenden Pfostenlöcher ist sehr verschieden: Er schwankt zwischen 1,20—1,40 m und erweitert sich an anderen Stellen bis 1,70 m. Die Löcher sind später überschüttet worden, sind also älter als die Schanzen. —

Schanze B war nur dicht vor und unter den nördlichen Mauern des Forums noch in der alten Höhe erhalten. Dort vorgenommene Grabungen zeigten auf der Mittelrippe zwischen den beiden Gräben ein 40 cm breites und 15 cm tiefes, mit Kohlenresten und vereinzelten Scherben ausgefülltes Gräbchen (Textabb. 20 und 21), welches zweifellos das gesuchte Annäherungshindernis, einen Flechtzaun, aber ohne tief eingegrabene Pfosten, enthielt. Nachträgliche Ausgrabungen haben hier wie bei A die bisher fehlenden Reste des Tores ergeben (S. 49 f. mit Abb. 22). Die wichtigsten Funde in beiden Schanzen (S. 48, 52 und 54) sind Stempel der *Coh. I civ. Rom.* Da diese nach Ritterling (Cichorius in Pauly-Wissowa RE. IV, Sp. 271) erst im Jahre 116 für Obergermanien bezeugt ist, so

[18]) Die von J. für das unvermittelte Übergehen der Böschung in das Planum des Kastells angeführte Stelle des Vegetius (IV, 3) ist von Gemoll als verdächtig bezeichnet und von dem Herausgeber K. Lang dementsprechend eingeklammert worden.

[19]) S. 56: Liv. XXXIII, 5, 9 kann nur so übersetzt werden: „leichte und meist gabelförmige Schanzpfähle mit drei oder höchstens vier Zacken".

würden die Schanzen frühestens in den Anfang der Regierung Hadrians fallen, was mit den Münzfunden stimmt. Wahrscheinlich sind beide vor Anlage des Pfahlgrabens zur Sicherung der alten Paßstraße angelegt worden.

Über die Bedeutung beider Schanzen wird ein Gesamturteil erst nach dem Abschlusse des Limeswerkes möglich sein; J. möchte aber, angesichts mehrerer ähnlicher Beispiele an anderen für die Grenzüberwachung sehr wichtigen Punkten (S. 82f. mit Textabb. 39)[20]), jetzt schon ganz allgemein behaupten, daß die Römer bei ihrem Vormarsche am ganzen Limes zunächst einmal mit derartigen kleinen Erdwerken, als erste und wichtigste Aufgabe, die Hand auf die Durchgänge aller Hauptstraßen gelegt haben. An Punkten von besonderer strategischer oder wirtschaftlicher Bedeutung hat man von ihnen aus die größeren Kastelle angelegt. An Hauptpunkten, wie an der Saalburg, wurden dann die kleinen Kastelle, wie unsere Schanze B, aufgehoben und einplaniert; an weniger wichtigen Übergängen sind sie geblieben oder als sogenannte Zwischenkastelle massiv ausgebaut worden, so im Taunus die Kastelle „Heidestock, Lochmühle, Altes Jagdhaus, Adolfseck".

Über das römische Schanzgerät[21]) äußert sich J. S. 84 sehr anerkennend: „Mit dem modernen Pioniergerät, den viel zu leichten Hacken und Schippen, war bei unserer Arbeit im harten, felsigen Lehmboden mit seinen weitverzweigten dicken Eichenwurzeln nicht viel auszurichten; dazu war schon das schwerere erprobte Geschirr unserer Saalburgarbeiter weit eher geeignet, noch besser das römische". Charakteristisch vor allem ist die massive Ausführung und Schwere der Geräte, daneben aber auch die geschickte Verteilung des Gewichts und ihre praktische Handhabung, Vorzüge, welche manchen modernen Geräten abgehen und Nachahmung verdienen[22]). Deswegen wurden zur Herstellung der Modellschanzen die geeignetsten, aus den Kastellen Saalburg, Zugmantel, Feldberg und anderen stammenden Werkzeuge des Saalburgmuseums kopiert und mit den zugehörigen Stielen versehen (Textabbildung 40.)

Endlich geht noch Jacobi S. 88ff. auf die bekannte Stelle des Iosephus b. Iud. III, 5, 95 ein, was sehr zu begrüßen ist; denn mit rein philologischen Erörterungen kommt man hier nicht weiter, das hat die bisherige Behandlung der Frage zur Genüge erwiesen: J. mustert zunächst vom fachmännischen Standpunkte aus unter Heranziehung der einschlägigen Stellen des Vegetius das bei Iosephus a. a. O. angegebene Gepäck und reduziert es um die Belagerungsgeräte (ἱμάντα, δρέπανον, ἅλυσιν), den Korb und die Säge, so daß für gewöhnlich eine normale Pionierausrüstung der Soldaten mit dem „kleinen Schanzzeug": Spaten und Beilpicke, bleibt, wozu noch der Schanzpfahl kommt. Er hält es ferner für ausgeschlossen, daß die sämtlichen Mannschaften stets das „große Schanzzeug" getragen hätten; es genügte, wenn nur etwa ein Drittel der Truppen mit vollständigem Schanzzeug versehen war[23]); dann unterzieht er Stolles (Der römische Legionar und sein Gepäck, Straßburg 1914) Gewichtsangaben einer Nachprüfung, die aber nicht genau ausfallen könne, weil wir dazu die vorschriftsmäßigen normalen Ausrüstungsstücke des römischen Soldaten kennen müßten: Nach den von J. festgestellten Durchschnittsgewichten, vor allem von rekonstruierten Stücken, ergab sich als Gesamtbelastung nach den Angaben des Iosephus: 52 kg = 104 Pfund = 160 römische Pfund (während Stolle a. a. O. S. 52 nur 41,259 kg = 82¼ Pfund = 126 römische Pfund ausrechnet). Eine solche Last habe der einzelne römische Legionar sicher nicht getragen. Auf S. 92 faßt schließlich J. die Ergebnisse seiner Untersuchung über die Gepäckfrage zusammen: „Nach den praktischen Versuchen ist es zunächst so gut wie ausgeschlossen, daß jeder Soldat die

---

[20]) S. 81, Z. 23 ist der t. t. *castra stativa* nicht richtig angewendet. (Vgl. meinen „Bilderatlas zu Cäsar", S. 25, Z. 1 und Anm. 1.)

[21]) Dem, was Jacobi S. 78 Anm. 3 (vgl. S. 84, Text 2. Z. v. u.) äußert: „Den Römern muß der Gebrauch des Schiebkarrens, für den es auch kein lateinisches Wort gibt, nicht bekannt gewesen sein", kann ich nicht zustimmen: Es gibt ein lateinisches Wort dafür: „*pabo, vehiculum unius rotae*", das allerdings, wie es scheint, nur durch Isidor von Sevilla überliefert ist; aber Isidor schöpfte bekanntlich aus viel älteren Quellen. Jedenfalls ist das Wort „*pabo*" älter als das 7. Jahrh. n. Chr., das zeigt das von Lampridius (Elagab. 29,2) verwendete Deminutiv „*pabillus*".

[22]) Über Nachahmungen römischer Werkzeuge, namentlich Spaten und Schippen, die als amerikanische Erfindung bei uns eingeführt werden, vgl. F. Ule in „Die Saalburg" I, No. 20/21, S. 349.

[23]) Dadurch erhält Marquardts (Röm. Staatsverwaltung² II, S. 426) Meinung eine erwünschte Stütze. Für M. hatten sich u. a. ausgesprochen: Steinwender (Sokrates, 3. Jahrg., LXIX. Bd., S. 400 f.) und R. Oehler (Wochenschr. f. kl. Philol. 1916, No. 10, Sp. 220 f.).

von Iosephus aufgezählten Geräte auf dem Marsche alle getragen hat. Selbst wenn man die zweifelhaften Stücke wegläßt, bleibt immer noch eine Belastung übrig, die es sehr wahrscheinlich macht, daß sie von dem ganzen Contubernium, und zwar verteilt abwechselnd, getragen oder in dem Gerätewagen oder von Zugtieren fortgeschafft wurden. Schon der Proviant, der Schanzpfahl[24]) und die Waffen waren an sich schwer und hinderlich genug trotz Cic. Tusc. II, 16, 37. An Geräten trug aber der Soldat unter normalen Verhältnissen nur das, was er zum Hausgebrauch unbedingt nötig hatte, einschließlich des Schanzpfahls. Mehrbelastungen waren Ausnahmen, wie sie vielleicht eine auf kurze Zeit berechnete Aktion verlangte, aber nicht auf die Dauer."

Ich bin in der Wiedergabe der Jacobischen Darlegungen absichtlich so ausführlich gewesen wegen ihrer Bedeutung für die Wissenschaft und die Schule, besonders durch die Erklärung eines der schwierigsten Kapitel des bellum Gallicum. Dafür gebührt H. Jacobi der Dank aller Beteiligten. Druck und Ausstattung des Bandes sind glänzend.

Berlin-Lichterfelde. Raimund Oehler.

[24]) S. 90, Anm. 3 gibt Jacobi eine neue Erklärung des bekannten Bildes der Traianssäule (Cichorius, Tf. VII, Bild IV), über deren Berechtigung sich vielleicht Herr Prof. C. Cichorius, als der berufenste Erklärer, einmal äußert.

Jacobus a Varagine, Legenda aurea. Leipzig 1921, Inselverlag (Pandora 48). 99 S. 8.

Bernhard Schmeidler, seit Jahren schon durch eine Reihe ausgezeichneter Bücher und Untersuchungen aus dem Bereich der mittelalterlichen Geschichte in trefflicher Weise bekannt, bringt in der vorliegenden Ausgabe eine sehr schöne Auswahl von 11 charakteristischen Kapiteln aus dem Bestand der ursprünglichen 182 Kapitel der Legenda aurea. Wie vor kurzem Richard Benz in seiner Übersetzung dieses Werkes (1/2, 1917/21 bei Eugen Diederichs in Jena erschienen) in recht glücklicher Form ein älteres Deutsch wählte und die Sprache Luthers und seiner Zeit sich zum Vorbild nahm, so hat der neue Herausgeber dieser Auswahl im Gegensatz zu Graesses Text die Orthographie seines Textes der Schreibweise aus dem Zeitalter seines Autors angeglichen, ein wohlüberlegtes Verfahren, dem beistimmen zu können man sich freut. Nicht vermag ich aber Schmeidlers Standpunkt zu teilen, wenn er hier und noch dazu in einem Buch, das in weitere Kreise gelangen soll, als Namen des Verfassers Jacobus a Varagine wählt. Sicher liegt dem Namen Varazze Varago zugrunde, und Vorago ist daraus verderbt. Als Jacobus a Voragine lebt der Schöpfer der Legenda aurea aber seit dem Mittelalter noch heute fort; zwingende Gründe zur Änderung dieser Namensform, die selbst ein Stück Überlieferung geworden ist, lagen nicht vor.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Annals of Archaeology. VIII, 3/4.

(105) **A. Ormerod**, Ancient piracy in the eastern mediterranean. Mit reichhaltiger Quellenangabe.

The Classical Weekly. [XIV, 26. 27.] XV 2. XIV 27. (211) Index.

(10) **Ida C. Thallon**, New Light on Some Problems of Ancient History. Eine zusammenfassende Betrachtung einer Anzahl neuer Werke über Griechische und Römische Geschichte, besonders für die Zeit vor geschriebener Überlieferung (H. R. Hall, Aegean Archaeology, London und New York 1915 mit vielen Abbildungen; F. R. Marshall, Discoveries in Greek Lands, Cambridge 1920, ein Seitenstück zu Michaelis' Werk; London Times 1920, Literary Supplement, June 29 (Wace); Juli 15 (Evans); August 19 (Wace): über neue Ergebnisse der Ausgrabungen der British School at Athens in Mycenae: es war sehr früh im 2. Jahrtausend v. Chr. bewohnt; der Palast der Akropolis ist nur eine Variation des Kretischen Palastes. Die Blütezeit von Mycenae und Knossos fällt gleichzeitig; Journal of Archaeology 1920, 1 ff. über Entdeckung mykenischer Sitze bei Korinth durch Mitglieder der American School of Athens: großer Einfluß des Handels von Korinth in frühen Zeiten; die gefundenen Gefäße erlauben zeitliche Fixierungen (vgl. Wace and Blegen, Annual of the British School at Athens, XXII, 175 ff.); Leaf, Homer and History, London 1915; Some Problems of the Troad, Annual of the British School at Athens XXI, S. 16 ff., Strabo and Demetrios of Skepsis, ebenda, XXII, S. 23 ff.: behandelt werden besonders die Beziehungen der vorgeschichtlichen Bevölkerung Griechenlands nach dem Norden; vgl. noch Botsford, The Construction of a Chapter on the Greek Middle Age, American Historical Review, XXIII 1918, 350 ff.; das Annual of the British School at Athens berichtet in den Bänden XII—XVI über die britischen Ausgrabungen in Sparta mit ihren außerordentlich bemerkenswerten Ergebnissen über die reiche Kultur des Sparta vom 10.—7. Jahrh. v. Chr.; aus den Werken über italische Vorgeschichte seien hervorgehoben: T. Frank, Economic History of Rome, Baltimore 1920; Carcopino, Virgile et les Origines d'Ostie, Paris 1919; Notizie Degli Scavi, 1919, 1 ff.

(über die Terrakottastatuen ionischen Charakters in Veii); W. Fowler, The Gathering of the Clans, Aeneas at the Site of Rome, The Death of Turnus, Oxford 1916, 1917, 1919; Roman Essays and Interpretations, Oxford 1920, The Imagination of the Romans, Proceedings of the British Classical Association 17, April 1920.

Revue historique. XLVI, 1.

(1) **L. Homo**, Les privilèges administratifs du sénat romain sous l'empire. Schluß. Das Edikt des Gallienus bei Aurelius Victor vom Jahre 261 hob das Vorrecht der Senatoren auf; die Provinciae equestres erhielten einen Praeses. Verzeichnis der Provinzial-Verwalter aus dem Ritterstand bis Diokletian. Auflösung der anderen Vorrechte des Senates bis zu ihrer Wiederherstellung unter Tacitus und Probus 275—282. Das Ende der Macht des Senates war schon vor Diokletian gekommen und ist nicht sein Werk.

Le Musée belge. XXV, 1.

(1) **J.-P. Waltzing**, Pour l'étude de Tertullien. Einführung in die Apologetik; Tertullians Leben und Standpunkt. — (29) **A. Roersch**, Correspondance inédite de Wallius aus der Bibliothek des Grand Séminaire de Gand. — (38) **O. Jacob**, Le service sanitaire dans les armées grecques et romaines. 1. Machaon und Podaleirios, Achilleus und Patroklos. Die Frauen. Troische Ärzte werden nicht erwähnt. — (50) **J.-P. Waltzing**, Inscriptions latines de la Belgique romaine. Fortsetzung. Grabschrift des Dekurio Vitorius Caupius.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Beckh, H., Buddhismus. II. Die Lehre. 2. Aufl. Berlin 20: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 57, 4 S. 179. 'Streng wissenschaftlich'. *L. Theobald.*

Boll, F., Sinn und Wert der humanistischen Bildung in der Gegenwart. Heidelberg 21: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 57, 4 S. 174 f. 'Eine prächtige Waffe in dem Kampfe für die humanistische Bildung'. *M. Offner.*

Cohn, J., Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. 4. A. Leipzig 21: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 57, 4 S. 166. 'Zur Einstellung in die Schülerbibliotheken der Oberklassen warm empfohlen' von *K. Albert.*

Dahms, R., Odyssee und Telemachie. Berlin 19: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 57, 4 S. 186. 'Scharfsinnig, eine Fülle von beachtenswerten Einzelheiten bietend'. *J. Wölfle.*

Dionis Chrysostomi Orationes post L. Dindorfium ed. Guy de Budé. Vol. II. Leipzig 19: *L. Z.* 51/52 Sp. 1007 f. 'Gediegenheit der Arbeit' rühmt *G. Ammon.*

Ehrenberg, H., Tragödie und Kreuz. I. II. Würzburg 20; *L. Z.* 51/52 Sp. 1009. 'Das durch soviel Scharfsinn und Geist unterstützte Bemühen, Unvereinbares zusammenzubringen, hat selbst etwas Tragisches'. *R. O.*

Hatzfeldt, J., Les trafiquants italiens dans l'orient hellénique: *Rev. hist.* XLVI, 1 S. 103. 'Ausgezeichnet'. *L. Bréhier.*

Havenstein, M., Die alten Sprachen und die deutsche Bildung. Berlin 19: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 57, 4 S. 175 f. Abgelehnt von *K. Raab.*

Hell, J., Die Kultur der Araber. Leipzig 21: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 32, 7/8, S. 201. 'Gute, kurze Darstellung'. *R. Windel.*

Holland, Fr., Seneca: *Le mus. belge* XXV, 1 S. 58. 'Bringt nichts Neues'. *P. Faider.*

Howald, E., Griechische Philologie. Gotha 20: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 57, 4 S. 186. 'Sehr willkommene Schrift'. *H. Scharold.*

Juncker, A., Die Ethik des Apostels Paulus. 1. Hälfte u. 2. Hälfte: Die konkrete Ethik. Halle a. S. 1904/19: *L. Z.* 51/52 Sp. 991 ff. 'Hat hohen Wert, sowohl wissenschaftlichen als praktischen'. *Val. Weber.*

Lehmann, E., Mystik im Heidentum und Christentum. 2. A. Leipzig 18: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 32, 7/8, S. 200. 'Feinsinniges Buch von erstaunlicher Sachkenntnis'. *R. Windel.*

Lörcher, A., Wie, wo, wann ist die Ilias entstanden? Halle 20: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 57, 4 S. 186 f. 'Treffliche Einzelbeobachtungen sind allseitiger Beachtung wert'. *J. Wölfle.*

Much, R., Deutsche Stammeskunde. 3. A. Berlin 20: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 57, 4 S. 189. 'Manches ist kritischer, manches bestimmter gefaßt'. *H. Schreibmüller.*

Oswald, F. et Davies-Pryce, T., A introduction to the study of Terra sigillata: *Rev. hist.* XLVI, 1 S. 102. 'Übersichtliche Zusammenstellung'. *Ch. Lecrivain.*

Preller, L., Griechische Mythologie. 4. A. ern. v. K. Robert. 2. Bd. 1. Buch. Berlin 20; 2. Buch. Berlin 21. *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 57, 4 S. 184 f. 'Musterhaft'. *N. Wecklein.*

Roscher, W. H., Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl und ihr Verhältnis zum Altpythagoreismus. Leipzig 19: *L. Z.* 51/52 Sp. 995 f. 'Die Hauptthese des Verf. wird sich durchsetzen'. *E. Drerup.*

Roth, K., Geschichte des Byzantinischen Reiches. 2. A. Berlin und Leipzig 19, und

Roth, K., Sozial- und Kulturgeschichte des Byzantinischen Reiches. Berlin und Leipzig 19: *L. Z.* 51/52 Sp. 998. 'Die beiden Bändchen dürfen weiteren Kreisen mit gutem Gewissen empfohlen werden'. *E. Gerland.*

Schmidt, L., Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung II, 4. Berlin 18: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 57, 4 S. 188 f. 'In jeder Beziehung wertvoller Beitrag zur Weltgeschichte'. *J. Melber.*

Schmidt, R., Das alte und moderne Indien. Bonn 19: *L. Z.* 51/52 Sp. 1002 f. Trotz Ausstellungen

'kann sich der Leser Schmidts Führung wohl anvertrauen'. *Brune.*

Schulz, O. Th., Vom Prinzipat zum Dominat. Paderborn 19: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 57, 4 S. 190 f. Empfohlen von *P. Huber.*

Schwägler, M., Deutschlateinische Gleichwörter. Weingarten i. W.: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 57, 4 S. 187 f. Abgelehnt von *G. Ammon.*

Schwartz, Ed., Zur Entstehung der Ilias. Straßburg: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 57, 4 S. 187. 'Führt zu bedeutsamen Ergebnissen'. *J. Wölfle.*

Seneca, Dialogorum libr. X, XI, XII by J.-D. Duff: *Le mus. belg.* XXV, 1 S. 62. 'Klare Einleitung, reichhaltige Erklärung'. *P. Faider.*

Stengel, P., Die griechischen Kultusaltertümer. 3. A. München 20: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 54, 4 S. 183 f. 'Verdient die allgemeine Anerkennung'. *E. Stemplinger.*

Tertullian, Apologétique: *Le mus. belg.* XXV, 1 S. 65. Waltzings Arbeiten, besonders über den Codex Fuldensis, werden besprochen von *J. de Ghellinck.*

Wecklein, N., Über Zenodot und Aristarch. München 19: *L. Z.* 51/52 Sp. 1008 f. 'Das Hauptverdienst besteht darin, daß die Übertreibungen Roemers auf das richtige Maß zurückgeführt erscheinen'. *H. Ostern.*

Wichmann, O., Platon und Kant. Berlin 20: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 57, 4 S. 185 f. Die trotz Bedenken anerkannten 'schönen Ergebnisse sind schwer zugänglich'. *A. Patin.*

Mitteilungen.

Die Rahmentechnik in der Ilias.

Immisch, v. Wilamowitz und Drerup haben den Vergleich der homerischen Komposition mit dem „geometrischen" Stil aufgestellt. Sie meinen damit die Symmetrie, die den Aufbau der Handlung in den homerischen Gedichten beherrscht. Wie nun bei einem dreiteiligen symmetrischen Gebäude die beiden Flügel den Mittelbau „einrahmen", so kann man auch in der Architektonik Homers das Gesetz der „Rahmentechnik", wie Drerup es genannt hat, erkennen. Im folgenden seien einige Beispiele für die Anwendung dieses Gesetzes in der Ilias aufgezeigt.

1. Der Kern der Ilias, die vier Schlachten mit den zwischen ihnen liegenden Schlachtpausen, wird eingerahmt von Einleitung und Schluß. Die Einleitung, die 1. Rhapsodie (nach Drerup), der Streit der Könige mit den darauffolgenden und durch sie veranlaßten Ereignissen im Olymp und auf der Erde bilden die Ursache der Kampfhandlung (Kampf ohne Achill bis zum Eingreifen Achills, dann Eingreifen Achills), der Schluß (die zwei letzten Rhapsodien Drerups), die Bestattung des Patroklos und die Lösung der Leiche Hektors bilden die Folge der Kampfhandlung, insbesondere des Todes des Patroklos und des damit im engsten Zusammenhange stehenden Todes Hektors. Bemerkenswert ist, daß in beiden Rahmengliedern eine von Rothe, Ilias S. 329 beobachtete „kontrastierende Parallele" sich findet.

2. Auch der Kern selbst, die vier Schlachten, ist nach dem Gesetz der Rahmentechnik angelegt. Zwei Siege der Griechen rahmen zwei Niederlagen ein, und zwar stehen die Rahmenglieder wieder in kontrastierender Parallele: Der erste Sieg wird ohne, der zweite durch Achill erfochten; in beiden findet sich je ein Zweikampf des Aeneas und des Hektor, in beiden werden in den Kampf der Helden Götterkämpfe verflochten. Neben dem Kontrast wendet der Dichter auch die Steigerung an. In der ersten siegreichen Schlacht werden die Zweikämpfe der beiden ersten troischen Helden auf zwei griechische Helden, Diomedes und Aias, verteilt, in der zweiten werden beide Zweikämpfe von Achill bestanden. Aeneas wird beidemal gerettet, weil sein Tod der Sage widersprochen hätte; das erste Mal durch Aphrodite bezw. Apollon, das zweite Mal durch Poseidon, der mit Here die Rettung des Aeneas bespricht (Steigerung in den Personen der Retter). Während Hektors erster Zweikampf mit Aias zwar die Überlegenheit des griechischen Helden unbestreitbar zeigt, Hektor aber zuerst durch das Eingreifen Apollons, dann durch den Abbruch des Kampfes gerettet wird, endet der Zweikampf mit Achill unter dem Beistand der Athene (Kontrast gegen den Zweikampf mit Aias) mit dem Tode Hektors. Auch in den Götterkämpfen der ersten und vierten Schlacht zeigt sich eine Steigerung, vgl. Drerup „Das 5. Buch" S. 200 Anm. 1.

3. Der erste Schlachttag wird eingerahmt durch zwei Zweikämpfe: am Beginn steht der des Menelaos und Alexandros, am Schlusse der des Aias und Hektor. Auch hier zeigen sich die Gesetze des Parallelismus, des Kontrastes und der Steigerung. Beidemal geht die Herausforderung von der troischen Seite aus, beidemal ist der griechische Held überlegen. Aber das erste Mal wird ein feierlicher Vertrag zwischen den beiden Königen, Agamemnon und Priamos, geschlossen, das zweite Mal nicht; beim ersten Mal ist der Gegner des troischen Helden bestimmt, beim zweiten Mal gilt Hektors Herausforderung allen griechischen Helden; Menelaos ist sofort zum Zweikampf bereit, auf Hektors Aufforderung meldet sich zunächst niemand; bei dem ersten Zweikampf wird trotz des Sieges des Menelaos durch Aphroditens Eingreifen der Vertrag gebrochen, beim zweiten wird trotz der offenbaren Überlegenheit des Aias der Kampf durch die Botschaft beider Völker abgebrochen. Die Steigerung des zweiten Zweikampfes dem ersten gegenüber liegt darin, daß jetzt die beiden ersten Helden der beiden Völker sich miteinander messen.

4. Die große Streitszene in A wird eingerahmt durch zwei kontrastierende Chryseisszenen;

vorausgeht die Abweisung des Chryses durch Agamemnon mit ihren Folgen, dem Gebet des Priesters an Apollon und der Erhörung desselben, der Pest (12—52); es folgt die Rücksendung der Chryseis durch Agamemnon (304—37).

5. Ebenso werden die Achillesszenen (Abholung des Briseis; Achill und Thetis 318—427) durch zwei Chryseisszenen: die Abfahrt nach Chryse (304—317) und die Rückgabe der Chryseis an den Vater und Rückkehr des Odysseus (428—492) eingerahmt. Dadurch, daß die erste Chryseisszene unseres Beispiels zugleich die zweite des vorigen Beispiels ist, werden die Achillesszenen mit der großen Streitszene verkoppelt, und es ergeben sich im ganzen drei Chryseisszenen (Gesetz der Dreizahl).

6. In B wird die Volksversammlung (84—401) eingerahmt von zwei Ratsversammlungen (53—86 und 402—440), in denen jedesmal Agamemnon und Nestor sprechen.

7. In Γ wird der Zweikampf des Menelaos und des Alexandros (261—382) durch je drei Szenen (Gesetz der Dreizahl) eingerahmt, die chiastische Stellung zueinander haben. Es ergibt sich das Kerngesetz: Einleitung: 1. Schlachtfeld (1—120); 2. Thalamos der Helena (121—140); 3. das skäische Tor (141—260). Kern: Schlachtfeld, der Abschluß des Vertrages und der Zweikampf (261—382). Schluß: 1. Das skäische Tor (383—420); 2. Thalamos der Helena (421—447); 3. Schlachtfeld (448—461). Nach dem Gesetz der Dreizahl ergeben sich drei Szenen auf dem Schlachtfelde.

8. Der zweite Vertragsbruch (des Zeus) mit der darauffolgenden Pandarosszene (Δ 1—147) wird eingerahmt durch zwei Agamemnon-Menelaos-Szenen (Γ 448—461 und Δ 148—219). Da das erste Rahmenglied zugleich den Abschluß des ersten Vertragsbruchs (der Aphrodite) bildet, so werden dadurch beide Vertragsbrüche verkoppelt (vgl. oben das Beispiel 5).

9. In den Einzelkämpfen Δ 457—538 beachte man die bemerkenswerte Symmetrie und Rahmentechnik (mit Chiasmus) in dem Erfolg der Kämpfe; in der Einleitung und im Schluß gibt es je zwei Tote, im Kern drei (nach dem Gesetz der Dreizahl). Die Reihe der Toten ist folgende: Troer, Grieche | Troer, Grieche, Troer (Rahmentechnik) | Grieche, Troer.

10. Die Aristie des Diomedes (E) wird eingerahmt von zwei Szenen von Einzelkämpfen am Schluß von Δ und am Anfang von Z, wodurch eine Verkoppelung der drei Rhapsodien der ersten Rhapsodiengruppe (Drerups 2.—4. Rh.), d. h. der ersten Schlacht herbeigeführt wird.

11. Der erste Hauptteil der Aristie des Diomedes (nach Drerup bis 470) wird eingerahmt von zwei Aresszenen, die im Kontrast zueinander stehen. Athene führt Ares aus der Schlacht (nach Drerup noch zum Proömium der Rhapsodie gehörig), am Schluß führt Apollon den Ares wieder in die Schlacht zurück.

12. Zwei Pandarosszenen (84—143 und 166—310) rahmen die Einzelkämpfe des Diomedes ein (144—165).

13. Am Anfang und am Ende des zweiten Hauptteils der Diomedie steht Sarpedon (470 ff. und 627 ff.).

14. Der dritte Hauptteil der Diomedie (711—Schluß) wird eingerahmt von dem Eingreifen der Here und Athene in den Kampf und der Rückkehr der Göttinnen in den Olymp.

15. Die Glaukosepisode und Hektors Gang nach Ilios werden von Einzelkämpfen eingerahmt, im Eingang sind die Griechen (Z 1—72), am Schluß die Troer (H 1—16) siegreich (Kontrast), auf diese Einzelkämpfe folgt beidemal ein Auftreten des Helenos mit einem Auftrag an Hektor (Z 72—118 und H 17—91), beide Helenosszenen stehen im Kontrast: in der ersten soll infolge der Niederlage der Troer Hektor die Troerinnen zu einem Gebet an Athene auffordern, in der zweiten regt Athene infolge der Fortschritte der Troer ein Abbrechen der allgemeinen Schlacht und einen Zweikampf Hektors mit einem Griechenhelden an.

16. Der erste Hauptteil der 5. Rhapsodie (H 313 bis Schluß) beginnt und schließt mit einem Mahle im griechischen Lager (H 313 ff. 465 ff.).

17. Der zweite Schlachttag, die erste Niederlage der Griechen (Θ) wird eingerahmt durch zwei olympische Szenen (1—40 und 438—84).

18. Die Gesandtschaft an Achill in I wird eingerahmt von zwei βουλαὶ γερόντων (89—181 und 669—713). Diesen wiederum geht voraus und folgt eine Szene, in der Agamemnons verzweifelte Stimmung durch je ein Gleichnis zur Vorstellung gebracht wird (I 13 ff. und K 5 ff.), so werden die 6. und 7. Rhapsodie, die beiden Nachtstücke, die Presbeia und die Dolonie, die die Pause zwischen der zweiten und dritten Schlacht ausfüllen, miteinander verkoppelt. Indem nun die Heeresversammlung der Achäer am Beginn der 6. Rhapsodie mit dem ebengenannten Stimmungsbild im Kontrast steht zu der Versammlung der siegreichen Troer auf dem Schlachtfelde am Schluß der 5. Rhapsodie (Θ 485—565), so wird auch die 5. mit der 6. Rhapsodie verkoppelt, d. h. auch die drei Rhapsodien der 2. Rhapsodiengruppe (5—7 nach Drerup) zeigen Verkoppelung (vgl. Beispiel 10). Außerdem ist noch zu bemerken, daß der erste und der zweite Schlachttag mit je zwei Versammlungen der Troer und Achäer schließen, der erste mit einer Rats- und einer Volksversammlung (H 313 ff. 345 ff.), der zweite mit zwei Volksversammlungen (Θ 489 ff. und I 9 ff.), und zwar hat der Dichter diesen vier Versammlungen chiastische Stellung gegeben (Achäer — Troer: Troer — Achäer).

19. Das Verhör Dolons (K 377—445) wird eingerahmt von Einleitung und Schluß, die je eine Rede des Odysseus und des Diomedes in chiastischer Stellung enthalten. Das eigentliche Verhör im engeren Sinne besteht aus drei Redegängen

Nach dem Gesetz der Dreizahl), denen die Bitte Dolo s um Schonung (378—381) vorausgeht.

20 Der Spähergang (K) beginnt und schließt mit einer Szene im griechischen Lager.

21. Im ersten Hauptteil der 9. Rhapsodie (M) wird Hektors Hybris (195—250) eingerahmt von zwei vergeblich ... griffen, vorher des Asios (108—194) und nachher Hektors selbst und der Lykier (251—430); diese beiden Rahmenglieder werden ihrerseits wieder eingerahmt von den Vorbereitungen zum Sturm auf die Mauer (1—107) und der schließlichen Erstürmung der Mauer durch Hektor (430—471).

22. Im zweiten Hauptteil der 9. Rhapsodie (N 1—344) rahmt Poseidons Eingreifen (1—135 und 206—344, zwei Abschnitte, die übrigens annäherndes Gleichgewicht, 135 und 139 Verse zeigen) den vergeblichen Angriff Hektors (136—205 = 70 Verse) ein. Es ergibt sich hier also das Schema A b A, d. h. der mittlere Teil bildet ein vermindertes (hier nur etwa halbgewichtiges) Mittelstück oder eine Überleitung[1]).

23. Im zweiten Hauptteil der 10. Rhapsodie (Ξ) wird die Täuschung des Zeus (153—316) eingerahmt von je einer Szene auf dem Schlachtfelde, in der Poseidon und die drei verwundeten Helden eine Rolle spielen. Beidemal gibt der Dichter dem Poseidon eine Rede (135 ff. und 361 ff.).

24. Die Patroklie wird eingerahmt durch zwei kontrastierende Gespräche: Am Anfang steht das Gespräch zwischen Patroklos und Achill (1—96), am Schluß das des sterbenden Patroklos mit dem siegreichen Hektor (829—861). Beidemal besteht das Gespräch nach dem Gesetz der Dreizahl aus drei Reden; beidemal wird eine Rede des Patroklos von zwei Reden seiner Partner, des Achill und des Hektor, eingerahmt.

25. In der 14. Rhapsodie (Σ + T) wird der zweite Hauptteil, die Götterhandlung (Thetis bei Hephäst), durch zwei Achillesszenen im griechischen Lager eingerahmt: Im ersten Hauptteil erhält Achill die Botschaft vom Tode des Freundes und rettet die Leiche, im dritten Hauptteil wird die Versöhnung der beiden Gegner geschlossen.

26. Das Gespräch zwischen Thetis und Achill (Σ 65—137) wird eingerahmt von zwei Reden der Thetis an die Nereiden (35—64 und 138—144).

27. In Υ wird der Zweikampf zwischen Aeneas und Achill und das vorhergehende Kampfgespräch (156—290) eingerahmt durch die Gespräche zwischen Here und Poseidon (113—143 und 291—317), die Chiasmus zeigen (Here — Poseidon : Poseidon — Here). Diese wiederum werden eingerahmt durch zwei kontrastierende Reden zweier Götter an Aeneas: Apollon reizt ihn zum Kampfe mit Achill (79 ff.), Poseidon schilt ihn deswegen (330 ff.). In der Einleitung wird die Rede Apollons zu einem aus drei Reden (Gesetz der Dreizahl) bestehenden Gespräch erweitert, in dem der Gott die erste und die letzte Stelle hat (Rahmentechnik), während Aeneas auf Poseidons Rede nichts erwidert. Hierdurch entsteht das beliebte Kompositionsschema: längere Einleitung, Kern und kürzerer Schluß (vgl. meine „Rhapsodien der Odyssee" S. 566).

28. Der Kampf des Hephäst mit Xanthos (Φ 343—367) beginnt und schließt mit einem Gleichnis, das die Macht des Feuers in steigernder Weise zur Vorstellung bringt. Der Spätsommerwind (346 ff.) und der brodelnde Kessel (361 ff.). Das Unterliegen des Xanthos spricht sich in zwei sich steigernden Reden an Hephäst (356 ff.) und an Here (368 ff.) aus. Dieser Kampf und die Niederlage des Xanthos wird eingerahmt durch zwei kontrastierende Reden der Here an Hephäst: sie fordert ihn zum Eingreifen gegen Xanthos auf (330 ff.) und gebietet ihm Einhalt (377 ff.).

29. Der Kampf zwischen Hektor und Achill in X wird eingerahmt durch zwei Szenen auf der Stadtmauer, die eine Steigerung (je eine Rede des Priamos und der Hekabe) zeigen (25—91 und 405—436).

30. Die kleine olympische Szene, in der Zeus Hektors Tod beschließt, aus drei Reden (Gesetz der Dreizahl) mit Rahmentechnik (Zeus, Athene, Zeus) bestehend, wird eingerahmt von den beiden Teilen von Hektors Flucht, deren lebhafte Vorstellung zwei parallele und sich steigernde Gleichnisse (Habicht und Taube 139 ff. und Hund und Hirschkalb 189 ff.) hervorruft.

31. In Ω wird Priamos' Aufenthalt bei Achill durch das Geleit des Hermes eingerahmt: Hermes bringt Priamos zu Achill und holt ihn wieder ab.

Weilburg. Franz Stürmer.

[1]) Über die Bezeichnung A b B vgl. des Verf. Aufsatz „Zahlensymmetrie in der Ilias" in dieser Wochenschr. 1919 No. 33/34 und 35 und sein neulich erschienenes Werk „Rhapsodien der Odyssee".

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Die Oresteia des Aischylos. Übertr. u. f. die Bühne unserer Zeit eingerichtet von O. Engelhardt. Dresden, Ehlermann.

R. Stölzle, Darwins Stellung zum Gottesglauben. Leipzig, Meiner. 6 M.

G. Tögel, Die antike Welt. Ausgewählte Stücke der griechischen und römischen Schriftsteller. Reichenberg i. B., Gebr. Stiepel.

W. H. Kirk, „Uti legassit". (Reprint. fr. Class. Philol. XVI, 3.)

N. A. Bees, Kirchliches und Profanes vom nachchristlichen Platää. (S.-A. aus Janus, Heft 1.) Wien.

H. Höffding, Bemerkungen über den platonischen Dialog Parmenides. Berlin, Simion. 8 M. 50.

Rh. Carpenter, The esthetic basis of greek art. Pennsylvania, Bryn Mawr. 1 sh. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 4. Februar. **1922. №. 5.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Eugen Fehrle, Studien zu den griechischen Geoponikern. (Στοιχεῖα, Studien zur Geschichte des antiken Weltbildes und der griechischen Wissenschaft, hrsg. von Franz Boll, Heft 3.) Leipzig u. Berlin 1920, Teubner.

In der Einleitung (S. 1—6) bespricht Fehrle die Ausgaben der griechischen Geoponika, die wichtigeren Arbeiten zu dieser Schrift, alsdann die Übersetzungen ins Armenische, Arabische, Syrische. F. hatte sich dabei der wertvollen Mithilfe der Herren A. Vardanian, C. Bezold und J. Ruska zu erfreuen. Es wird die Forderung nach einer neuen Ausgabe erhoben, die die Parallelüberlieferungen in den Übersetzungen berücksichtigt und wiedergibt. Inzwischen hat F. selbst in einem Aufsatze „Richtlinien zur Textgestaltung der griech. Geoponika“ (Sitzungsberichte d. Heid. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse, Jahrgang 1920, 11. Abhandlung) dieser Neuausgabe wiederum vorgearbeitet. Leider konnten diese Studien, die als Habilitationsschrift schon 1913 handschriftlich vorlagen, nicht im ganzen Umfang und in verkürzter Gestalt erst jetzt gedruckt werden. Die Studien haben das Ziel, die Behauptungen, die über die Entstehung der Geoponika aufgestellt worden sind, zu prüfen und in einzelnen Fragen weiterzukommen.

Das erste Kapitel „Geoponika I 14“ beschäftigt sich S. 7—26 mit Geop. I 14, dem Kapitel über Hagelzauber. Der Text wird nach den griechischen Hss gegeben, die Beckh seiner Ausgabe zugrunde legte, zu denen dann noch Paris. reg. 2313 f. 50 r kommt, dessen hierher gehörendes Kapitel περὶ χαλάζης ἀποτροπήν auf Anatolios zurückgeht, sowie nach der arabischen (Cod. A = Leidener Cod. 1277 ∾ Cod. 414 Warn.), armenischen, syrischen Übersetzung; dazu tritt Palladius I 35. Für die Einleitungsparagraphen wird auch ein Guelferbytanus und Pal. Vaticanus zum Belege dafür herangezogen, daß jeder Abschreiber mit dem Texte nach Gutdünken verfuhr; sie übermitteln nämlich einen ganz anderen Text als die vulgata, gehen aber auf alte Quellen zurück. Der so hergestellte Text wird mit einem ganz ausgezeichneten inhaltsreichen Kommentar versehen, der von des Verf. umfassender Kenntnis auf dem Gebiete der Volkskunde zeugt. Zusätze der arabischen Übersetzung zu § 5, 6, 9, 11 gehen nach F. — wohl mit Recht — auf das griechische Original der Übersetzung zurück. F. hält es für möglich, daß das Kapitel — mit dem Lemma Ἀφρικανοῦ versehen — des Afrikanus παράδοξα entnommen ist, nachdem Pasquali und Boll gegenüber Oders allzugroßer Skepsis erwiesen haben, daß die Lemmata z. T. gute, alte Tradition weitergeben.

Im Kapitel II „Die Einleitungssätze“ (S. 26—28) werden die Einleitungssätze untersucht, die Oder Rh. Mus. 48 (1893) 4 ff. der späteren

Fassung der Eklogen durch Cassianus Bassus zugewiesen hatte. F. zeigt nun an den Einleitungssätzen zu I 14 in der syrischen und armenischen Übersetzung und dem obenerwähnten Text der Pariser Hs, daß diese Sätze vielmehr auf Anatolios zurückzuführen sind, ebenso Syr. VII 17 ∾ Arm. c. 103 und Syr. VII 11 ∾ Arm. c. 101. Oders Ansicht ist nach diesen Untersuchungen dahin einzuschränken, daß ein späterer Redaktor gelegentlich solche Einleitungssätze eingefügt hat, daß aber manche schon Anatolios angehören.

Das dritte Kapitel „Verhältnis der verschiedenen Versionen zueinander“ (S. 28—40) zeigt zunächst an Hand einer Tabelle zu I 14, die die Reihenfolge der Sätze angibt, daß Anatolios, Syr., Arm. zusammengehören gegenüber Arab. A und B [1]) und Griech. Geop. Aus der Reihenfolge der Kapitel des ersten Buches in den verschiedenen Versionen schließt F. im Zusammenhang mit der Einleitung zu Arab. A, daß die arabische Übersetzung auf eine Bearbeitung der griechischen Geoponika zurückgeht, die zwischen Anatolios und der jetzt vorliegenden Fassung des griechischen Textes liegt. Das Werk des Anatolios begann mit dem zweiten Buche des späteren Corpus der Geoponika. Die Vorsetzung des jetzigen ersten Buches der griechischen Geoponika ist der Übereinstimmung mit dem Arab. zufolge das Werk eines Redaktors zwischen Anatolios und den griechischen Geoponika. Des weiteren wird die Bucheinteilung der verschiedenen Geoponikaübersetzungen, besonders der syrischen, untersucht; F. gelangt dabei zu einer sehr ansprechenden Hypothese, die nicht nur die bestehenden Diskrepanzen erklärt, sondern auch über den Entwicklungsgang der ganzen Stoffmasse bis zur Endredaktion einen guten Einblick verschafft. Über die Art der eingehenden Beweisführung kann bei der Subtilität des Gegenstandes nicht in der erforderlichen Kürze eine Vorstellung gegeben werden. Der Leser sei daher auf die sorgsame Erörterung selbst verwiesen. S. 39 faßt F. selbst kurz die Resultate zusammen. Auf dem von ihm erarbeiteten Grunde kann gut weitergebaut werden. Im vierten Kapitel „Die arabischen Übersetzungen“ zeigt F. an der Stellung verschiedener Kapitel aus allen Büchern, daß sich die arabische Version eng mit den griechischen Geoponika berührt, während Syr. und Arm. stark abweichen, und daß sie auf einen Bearbeiter zwischen Anatolios und dem jetzigen griechischen Texte zurückgeht. Dasselbe Resultat ergibt sich aus der Vergleichung der einzelnen Sätze in griech. Geop. II 35 mit den zugehörigen Übersetzungen. Die Annahme, der Araber könnte vielleicht den jetzigen griechischen Text als Vorlage gehabt haben, wird S. 42 f. abgewiesen; eine Untersuchung von griech. Geop. I 10 liefert eine Bestätigung hierfür. An Griech. Geop. XII 13 wird gezeigt, wie unverständig der Redaktor des jetzigen griechischen Textes vorging, an XII 7. 8 deutlich gemacht, welche Veränderungen am Texte des Anatolios im Laufe der Zeit vorgenommen wurden.

Das kurze Schlußkapitel V „Cassianus Bassus“ stellt S. 49 f. nach einer kurzen Bemerkung über den Stand der Forschung fest, daß wir in der arabischen Version A das Werk des Cassianus Bassus haben; er ist der in der arabischen Hs als Verf. genannte Kostus bezw. Kastus, Sohn des Askūrāskīnah, wie J. Ruska gesehen hat; so kennen wir sein Verhältnis zu den verschiedenen Bearbeitungen. Arab. B. liegt zwischen Cassianus Bassus und dem jetzigen griechischen Text, dessen Redaktor wir nicht kennen.

Leider konnte uns der Verf. durch den Unstern, der über der Drucklegung des Werkes waltete, diejenigen Kapitel, die Verbreitung und Nachwirkung der Geoponika klarlegen, noch nicht zugänglich machen. Nach dem bisher Geleisteten haben wir Anlaß zu wünschen, es möchte der Verf. uns einst den rekonstruierten Anatolios und den neuen Text der Geoponika vorlegen.

Heidelberg. Erwin Pfeiffer.

Arthur Stanley Pease, M. Tulli Ciceronis de divinatione Liber primus. Pars I und II. (University of Illinois studies in language and literature Vol. VI No. 2 und 3.) With commentary. 1920. 338 S. 3 $.

Diese Ausgabe des ersten Buches De divinatione, der die des zweiten folgen soll, ist wohl die ausführlichste Erläuterung eines Cicerowerkes, die wir besitzen. Mit staunenswertem Fleiße und gesundem Urteile ist hier alles zusammengetragen, was irgendwie zum Verständnis von Sprache und Inhalt des Buches dienen kann. Besonders ist die gelehrte Literatur aller Kulturvölker über die Geschichte der Zukunftsbefragung verarbeitet. Aber auch sonstige Fragen der Altertumswissenschaften,

[1]) Cod. B = Leidener Codex 9278 (= cod. Warner 540).

die durch den Text des Buches angeregt werden, und besonders der Sprachgebrauch Ciceros finden eingehende Besprechung unter Angabe des einschlägigen Schrifttums. Ja, die Anmerkungen gehen oft über das hinaus, was zum Verständnis der Schrift selbst erforderlich ist, so, wenn S. 184 zu den Worten Decius ille eine Anmerkung von fast vier Spalten die Devotio behandelt, während für den Text doch nur der Traum des Decius in Betracht kommt. Dabei geben die Anmerkungen meist nur Bericht und Urteil über die von anderen aufgestellten Ansichten; Eigenes und Neues findet sich wenig.

Der Text bietet im allgemeinen den der Müllerschen Ausgabe ohne eigene Prüfung der handschriftlichen Überlieferung. Der Herausgeber bedauert selbst mit Recht, daß ihm die Recensio Plassbergs noch nicht zur Verfügung stand. Handschriftliche Lesarten sind nur angegeben, wo sie zur Erläuterung der aufgenommenen Schreibung dienen sollen.

Die Einleitung behandelt in verständiger Weise den Zweck, die Abfassungszeit, die Quellen und das Fortleben des Werkes. Es folgt der Text mit den ausführlichen Anmerkungen. Der Ausgabe des zweiten Buches soll ein Appendix hinzugefügt werden, der Mitteilung macht von den Handschriften, Ausgaben und Übersetzungen des Werkes, und ein Index zu dem Text und den Anmerkungen.

Es ist hier weder möglich noch nötig, die so ausführliche Erläuterung im einzelnen zu besprechen. Ich begnüge mich mit einigen wenigen Bemerkungen. Zur Ableitung des Wortes augur S. 47 vgl. jetzt E. Flicke, Auguralia und Verwandtes, Helsingfors 1921 (besprochen von Wissowa in dieser Wochenschr. 1921 S. 916 ff). S. 49 wird zu consulendisque rebus die Bemerkung gemacht, daß consulere sonst mit dem Dativ oder de verbunden werde und hier nur dem impertire angeglichen sei; aber consulere aliquid kann doch heißen „etwas zum Gegenstand der Überlegung machen". S. 153 hätte zu obscuritate involuta naturae hinzugefügt werden können, daß es eine Übersetzung von φύσει ἄδηλον, einem bei den Skeptikern üblichen Ausdrucke, ist. S. 194 (c. 26 E) schreibt P.: Hoc, antequam tribunus plebi C. Gracchus factus esset, et se audisse scribit Coelius et dixisse ⟨eum⟩ multis; er schiebt also mit Müller eum ein, weil es von keiner Bedeutung sei, daß Coelius den Traum des Gracchus erzählt habe. Beide vergessen aber, daß zu dixisse multis noch der Nebensatz antequam — factus esset zu ziehen ist und es für die Wahrheit der Aussage des Coelius spricht, daß er schon vor der Erfüllung des Traumes von diesem nicht nur gehört, sondern auch vielen Mitteilung gemacht hat. Sonst könnte man die Erzählung für eine Erfindung post eventum halten. Außerdem wären die Worte eum (Gracchum) dixisse multis nur eine unnötige Wiederholung der kurz vorhergehenden C. vero Gracchus multis dixit. — S. 208 (§ 64) bezieht er in den Worten „tamquam insignitae notae veritatis" insignitae fälschlich auf veritatis; jenes ist die Übersetzung des stoischen Ausdruckes ἐναπεσφραγισμένος (s. v. Arnim, St. v. fr. II S. 25, 42 ἐναπεσφρ. φαντασία) und bedeutet, wie ein Siegel eingedrücktes Merkmal der Wahrheit. — In dem Enniusverse S. 293 (§ 107): In monte Remus etc. sind die ersten Worte vielleicht eine Glosse, durch die das ursprünglich hier stehende Adverb hinc verdrängt ist. Möglich, daß in monte Palatino übergeschrieben war und im folgenden Aventino richtig ist. Daß die Beobachtungshöhen sonst umgekehrt genannt werden, ist nicht von Belang, da Ennius im folgenden auch nur von einem Vogel spricht, der Remus erschienen sei, während die anderen von sechs sprechen. S. 305 hätte auf eine Ungeschicklichkeit Ciceros (§ 114) hingewiesen werden müssen. Dieser führt aus, daß die Verzückung Weissagender oft durch Musik, durch Wälder, Flüsse und Meer hervorgerufen werde: Quo de genere illa sunt, aber es folgt eine Weissagung der Kassandra (Ennius) und solche in Versen, ohne Beziehung auf äußere Einflüsse. Daß aber in der Quelle der Zusammenhang gewahrt wurde, zeigt der Schluß der Stelle (die delphischen Orakel und die anhelitus).

Doch genug von solchen Kleinigkeiten, die bei der Fülle des Gebotenen nicht in Betracht kommen. Nur auf einen Punkt möchte ich näher eingehen, um auch meinerseits etwas zur Erklärung des Werkes beizutragen, auf die eigentümliche, sicherlich von Posidon herrührende Verteidigung der Weissagung als Kunst. Ich kann natürlich hier auf die Vielheit der Fragen, die die Geschichte der Mantik im Altertum im allgemeinen und die Feststellung der Quellen Ciceros in unserem Werke bietet, nicht näher eingehen. Nur auf einen merkwürdigen Umstand sei hingewiesen; vielleicht veranlaßt meine Vermutung andere zu eingehenderer Untersuchung des Gegenstandes.

Karneades hatte gegenüber Chrysipp der

Mantik die Wissenschaftlichkeit abgesprochen, da die Vorzeichen (σημεῖα, signa) in keinem ursächlichen Zusammenhange mit dem Geweissagten ständen. Ja, auch Zeichen könne es für zufällige Zukunftsereignisse, auf die sich nach Chrysipp die Kunst der Mantik beziehe, nicht geben; denn das Zufällige entzieht sich wissenschaftlicher Voraussage (vgl. de Divinatione II, bes. § 17 ff. Qui potest provideri, quod neque causam habet ullam neque notam, cur futurum sit?) Diese scharfe Kritik bewog Boethos wenigstens für ein verwandtes Gebiet, die Wettervoraussagen, einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Zeichen und Bezeichnetem herzustellen (De div. I 13) und Panaitios überhaupt an der Mantik zu zweifeln (ebenda I 6). Posidon aber, der die altstoische Lehre vom fatum als der von Ewigkeit vorausbestimmten ursächlichen Verknüpfung alles Weltgeschehens und im Zusammenhang damit die Anerkennung der Mantik als Wissenschaft wieder aufnahm, wurde durch die Angriffe der Akademiker bestimmt, einmal die Bezeichnung der Zukunftsereignisse, die die Mantik zum Gegenstand hat, als zufällige fallen zu lassen (vgl. I 9 und die Anmerkung von P. zu der Stelle). Andererseits gab er zu, daß die signa der Zukunftsereignisse nicht deren causae zu sein brauchten, die Mantik also nicht nach dem Warum?, sondern nach dem Was? frage (s. a. a. O. I 15 ff.). Denn die Ursache gehört zu den ἄδηλα φύσει (§ 35 latet [causa] fortasse obscuritate involuta naturae). Um aber nun das wissenschaftliche Gepräge der Mantik (soweit sie kunstmäßig ist) zu retten, legte er ihr eine eigentümliche Erfahrungsweise unter. Die Feststellung der Wundererscheinungen als Zeichen beruhe auf einer uralten Beobachtung (observatio diuturna, griechisch etwa τήρησις πολυχρόνιος oder συχνή). Die Mantik gehöre nämlich zu den Künsten, die mit Vermutungen (coniectura, δόξα) arbeiteten (I 24 earum dico artium, quae coniectura continentur et sunt opinabiles). Solche Vermutungen sind manchmal irrig, wenn sie aber wie in der Medizin in langjährigen Beobachtungen durch den Erfolg (eventa, ἐκβάσεις) bestätigt und durch geschichtliche Aufzeichnungen (ἱστορία) gesammelt sind, so ergeben sie ein wissenschaftliches System, das in den meisten Fällen der Wahrheit entspricht. Ich führe die Hauptstellen an: I 25: Est enim (ea ars) ab omni aeternitate repetita; in qua cum paene innumerabiliter res eodem modo evenirent, iisdem signis antegressis (σημεῖα προηγούμενα), ars est effecta eadem saepe animadvertendo et notando. § 12: Est enim vis et natura quaedam, quae ... observatis longo tempore significationibus ... futura praenuntiat ... Nihil autem est, quod longinquitas temporum excipiente memoria (μνήμῃ prodendi-que monumentis (ἱστορία) efficere — non possit. § 13: Ebenso sei von den Ärzten vieles zur Heilung von Krankheiten beobachtet, quorum vim atque naturam ratio numquam explicavit, utilitate ars est et inventor probatus. § 34: Est enim ars in iis, qui novas res coniectura persequuntur, veteres observatione didicerunt. § 72: Quae vero aut coniectura explicantur, aut eventis animadversa et notata sunt, ea genera divinandi ... artificiosa dicuntur. § 109: Affert autem vetustas omnibus in rebus longinqua observatione incredibilem scientiam ... cum, quid ex quoque eveniat et quid quamque rem significat, crebra animadversione perspectum est. § 118: Sed ita a principio incohatum mundum, ut certis rebus certa signa praecurrerent. § 125 führt Cicero mit ausdrücklicher Berufung auf Posidon aus, daß jede Zukunftsvoraussage bedingt sei durch die urzeitliche ursächliche Verknüpfung alles Geschehens, die man Gott, Natur und Fatum nennen könne. Ita fit, ut observatione notari possit, quae res quamque causam plerumque consequatur, etiam si non semper. (Letzteres liegt natürlich nicht an einer Durchbrechung des Kausalgesetzes, sondern an der Unzulänglichkeit der induktiven Methode.) Wenn jemand den ganzen Kausalzusammenhang überschauen könnte, so würde er jedes zukünftige Ereignis voraussagen können. Da dies unmöglich ist, so bleibt dem Menschen nur ut signis quibusdam consequentia declarantibus futura praesentiat ... Qui (die Weissagenden) etsi causas ipsas non cernunt, signa tamen causarum et notas cernunt: ad quae adhibita memoria ... ex monumentis superiorum efficitur ... divinatio ... artificiosa. Während also die Stoiker sonst ihre Lehren auf deduktivem, zu unbedingter Erkenntnis führendem Wege zu gewinnen pflegen, gründet hier Posidon die Mantik als Kunst oder Wissenschaft auf ein induktives Verfahren, das seiner Natur gemäß nur zu meistenteils wahren Erkenntnissen führt. Hilfsmittel dieses Verfahrens sind die Vermutungen über Vorgänge als Zukunftszeichen, ihre Aufzeichnung, soweit sie durch den Erfolg bewährt sind, Beobachtung ähnlicher Vorgänge, die Erinnerung an sie und

ihre geschichtliche Überlieferung. Solche vordeutende Ereignisse sind nicht die Ursachen der Folgeerscheinungen, welch erstere der Menschengeist nicht zu erkennen vermag, sondern nur Zeichen, näher signa antegressa, da sie den geweissagten Ereignissen vorausgehen.

Wem verdankt nun Posidon diese induktive Methode? Man könnte zunächst an die jüngeren Epikureer denken, die wie ich in meiner Dissertation (Berlin 1881) De Philodemi liber, qui est Περὶ σημείων καὶ σημειώσεων ausgeführt habe, eine ganz ähnliche aufgestellt haben. Indes unterscheidet sie sich von der Posidons dadurch, daß sie einen Unterschied zwischen σημεῖα und αἰτίαι nicht macht. Ich habe aber schon ebendort in den Kapiteln 5 und 6 nachgewiesen, daß die Epikureer diese Methode den empirischen Ärzten verdanken, und in der Tat ist die Übereinstimmung zwischen der Lehre dieser und der Posidons eine genaue.

Auch sie lehnen die Erkenntnis der verborgenen Ursachen der Krankheiten und verborgenen Kräfte der Heilmittel, überhaupt der φύσει ἄδηλα ab (a. a. O. S. 44) und behaupten: in sola experientia i. e. in *observatione* (τήρησις) et *memoria* (μνήμη) cum ceteras artes tum medicam versari (ebd. S. 45). Bei diesen Beobachtungen ist festzustellen, ob der Verlauf der Krankheiten und der Erfolg der angewandten Heilmethoden *immer* oder nur *meistenteils* eintritt. Die experientia wird definiert als *memoria* eorum, quae *multotiens et eodem modo* visa sunt. Da die Größe der Wissenschaft die Kraft eines einzelnen überschreitet, bedarf es der *Geschichte* (S. 47 f.). Wenn ferner neue Krankheiten eintreten oder es neuer Heilmittel bedarf, so tritt, der coniectura (δόξα) Posidons entsprechend, die πεῖρα (bei ihnen im besonderen die μετάβασις τοῦ ὁμοίου) ein. Die Tatsachen, aus denen sie Schlüsse ziehen, nennen auch sie σημεῖα, ein Ausdruck, der in der Medizin wie in der Mantik (und daneben in der Wetterkunde und Rhetorik) üblich ist und aus diesen Wissenschaften in die Logik übernommen ist. Im besonderen scheint die Bezeichnung προηγούμενα σημεῖα (signa antegressa) für Tatsachen, die auf künftige Vorgänge voraus- (oder auf vorausgehende zurück-) deuten, von den Empirikern zu stammen, wie sie sich auch bei Philodem findet (vgl. a. a. O. S. 67 f.)[1]).

Die Übereinstimmung beider Erkenntniswege ist bis auf den Ausdruck eine so genaue, daß der Schluß, Posidon habe sich in dem seinen an die empirischen Ärzte angelehnt, naheliegt, um so mehr als er sich selbst (I 13) auf das Verfahren von Ärzten beruft, das deutlich als das der Empiriker gekennzeichnet wird: Mirari licet, quae sint *animadversa a medicis* herbarum genera ... ad ... morbos, ad vulnera, quorum vim et naturam *ratio numquam* explicavit, *utilitate et ars* est et inventor probatus.

Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte dieser induktiven Logik weiter zu verfolgen; ich habe sie a. a. O. S. 79 ff. bis auf Aristoteles und die Demokriteer zurückgeführt. Ersterer verwendet sie in einfacherer Weise auf die Deutung der Traumverkündigungen, und zwar auch unter Berufung auf Ärzte (Περὶ τῆς καθ' ὕπνου μαντικῆς). Es scheint, daß Karneades schon in seiner Kritik des Chrysipp sich auf diesen berufen hat. Von Karneades habe ich a. a. O. S. 56 f. nachgewiesen, daß auch er von den Empirikern beeinflußt ist. Da nun Posidon durch dessen Kritik zu seiner Lehre veranlaßt ist, so ist es möglich, daß er diesen mit seinen eigenen Waffen hat schlagen wollen. Alles dies kann ich nur andeuten und begnüge mich, darauf hinzuweisen, daß Agatharchides aus Knidos, dessen Einfluß auf Posidon feststeht, sich auch schon in seiner Ablehnung der Ätiologie und Beschränkung auf die Empirie an die Empiriker und Epikureer anlehnt, wie ich das an anderer Stelle zeige. Ich verweise nur noch auf die von P. S. 74 angeführte Stelle des offenbar hier von Posidon abhängigen Artemidor in seinen Oneirokritika 4, 20, in der er ebenfalls die αἰτιολογία für seinen Gegenstand ablehnt und sich mit der Empirie begnügt. Hier finden sich die für die Empiriker kennzeichnenden Ausdrücke ἐκ τοῦ πάντοτε *ὁμοίως* ἀποβαίνειν und τὰς μὲν ἀποβάσεις ἐκ τῆς *πείρας* εὑρῆσθαι[2]).

[1]) Vgl. mit I 125 *quae res quamque causam* plerumque *consequatur*, die Lehre der Empiriker bei Galen X 121 (Kühn): τήρησίν τε καὶ μνήμην . . . τοῦ . . . τί πρὸ τίνος . . . πολλάκις ἑώραται.

[2]) Erst bei der Korrektur kann ich K. Reinhardts tiefbohrendes Buch über Poseidonios (München 1921) berücksichtigen. Er beschränkt dessen Benutzung durch Cicero in unserer Schrift auf wenige Stellen. Da er aber zu diesen die §§ 125—128 rechnet, in denen obige Erfahrungslehre entwickelt wird, ist sie auch nach ihm auf Posidon zurückzuführen. Mich wundert daher, daß Reinhardt nicht näher auf sie eingegangen ist, um so mehr, als sie selbst wie die Art ihrer Einführung

Vielleicht verfolgt P. diese Anregungen in seiner Ausgabe des zweiten Buches weiter. Vorläufig sind wir ihm dankbar für die Fülle des zum ersten Gebotenen.

Magdeburg. Robert Philippson.

und Einschränkung einen wichtigen Beitrag zu Posidons Erkenntnislehre liefern und mir gut zu dem Gesamtbild zu passen scheinen, das Reinhardt von dem großen Denker entwirft. Übrigens folgt Posidon auch hier seinem Vorbilde Platon und dessen Kennzeichnung der beiden Arten der Wahrsagung im Phaidros 244b ff. (vgl. besonders σημείων und ἱστορίαν).

Frederik Poulsen, Ikonographische Miscellen. (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, hist.-filolol. Meddelelser IV 1, 1921.) 94 S., 21 Abb., 35 Taf.

Im ersten Teil seiner Miscellen macht Poulsen den Leser mit zwei bisher verborgen gebliebenen, heute in Steensgaard auf Fünen befindlichen Porträts bekannt, die recht gut erhaltene Repliken darstellen. Der attische Redner Hypereides ist nach Poulsens Identifikation der eine Kopf, der Stoiker Chrysippos der andere. Wenn auch etwas ganz Neues durch diese Wiederholungen von Steensgaard nicht geboten wird — von Hypereides existierten bereits vier, von Chrysipp gar 15 Repliken —, so zeichnet sich doch die neu hinzugekommene des letzteren „durch eine viel lebhaftere Erhebung und Wendung des Kopfes nach der rechten Schulter aus als die anderen Repliken“ (S. 10). Im Anschluß an dieses Chrysipposporträt nimmt der Verf. Gelegenheit, an die mit „Zenon“ signierten Marmorbildnissse einige Bemerkungen zu knüpfen, die mir einleuchten (S. 14—19).

Im folgenden Kapitel bespricht und veröffentlicht P. auf Taf. 6 zum ersten Male einen leider stark beschädigten Kopf vom Typus des „Epimenides“ (aus Olbia, heute im Historischen Museum zu Moskau), für dessen Original er als Zeitstellung die Mitte des 5. Jahrh. ansetzt. Was die Deutung angeht, so entscheidet sich der Verf. für Homer.

Des weiteren wird ein bisher unveröffentlichtes griechisches Porträt archaisierenden Stils aus der Zeit des Augustus vorgeführt (Taf. 8—10), das, aus der Gegend Thebens stammend, die National Gallery in Edinburgh ihr eigen nennt. Demselben Museum gehört „der Kopf einer Römerin“ an, den Taf. 11—12 wiedergeben. Die Deutung auf Antonia Augusta wird verworfen (S. 24/5).

Eine erstmalige Veröffentlichung ist auch der Kopf des Menander (University Mus. zu Philadelphia) auf Taf. 13, über den sich der Verf. in längeren Ausführungen verbreitet, wobei die Deutungsfrage gegen Lippold (Röm. Mitteilg. XXXIII 1918, S. 1 ff.) zugunsten Studniczkas (vgl. Neue Jahrb. f. kl. Altert. XXI 1918 „das Bildnis des Menander“) meines Erachtens mit triftigen Gründen entschieden wird (S. 25—46). Desgleichen werden in diesem Kapitel zum ersten Male im Bilde vorgeführt der Kopf eines fünf- bis sechsjährigen Knaben (Taf. 21), die Büste einer Römerin mit typisch augusteischer Haartracht (Taf. 22) und der Kopf eines Stephanephoros, wahrscheinlich eines Priesters aus der Zeit Hadrians (Taf. 23). Alle drei Monumente befinden sich in dem erwähnten Museum zu Philadelphia.

Das folgende V. Kapitel beschäftigt sich zunächst mit einigen in der Deutung unsicheren Porträts. Sodann setzt sich der Verf. für die Echtheit des Caligula-Bildnisses der Ny Carlsberg Glyptothek (Fig. 16) auf Grund sachlicher und stilistischer Erwägungen mit aller Entschiedenheit ein. In dem sogenannten Neapler „Nero“ (Fig. 20) glaubt der Verf. eine hadrianische Augustusstatue zu erkennen.

Eine erstmalige Publikation erhält alsdann eine Neuerwerbung der Ny Carlsberg Glyptothek, der Torso einer Sitzstatue, die dem Epikureer Metrodoros zugewiesen wird (Taf. 31—35, S. 73—84).

Das VI. und letzte Kapitel handelt von den technischen Neuerungen an den Marmorporträts der hadrianischen Zeit. Diese bestehen bekanntlich in der Gravierung der Pupillen, in der Bohrung der Haupt- und Barthaare und in der glatten, poliermäßigen Behandlung der Oberfläche des Marmors. Die Entwicklung der Pupillenbildung wird historisch an zahlreichen Beispielen in Ton und Bronze belegt. Die Ursache für diese und die beiden anderen Techniken sieht der Verf. in „der Rücksicht auf die Technik der lucida saxa“ (S. 92), wo Bemalung gescheut wurde und daher zuerst die erwähnten Neuerungen in Anwendung kamen. Die Übertragung auf den Marmor war der nächste anfänglich schüchterne, später sicherer werdende Schritt.

Die vorliegende Schrift, die mit ganz vorzüglichen Abbildungen ausgestattet ist, bildet unzweifelhaft eine wertvolle Bereicherung der antiken Porträtforschung. Man kann nach diesen Miscellen der künftigen Veröffentlichung antiker Porträts aus englischen Privatsammlungen, die der Verf. ankündigt (S. 47), mit Spannung entgegensehen.

Königsberg i. Pr. Wilhelm Gaerte.

Ernst Howald, Griechische Philologie. (Wissenschaftliche Forschungsberichte, hrsg. von Karl Hönn, Bd. IV.) Gotha 1920, Fr. A. Perthes A.-G. VIII, 72 S. 8.

Wie die anderen schon erschienenen Hefte der geisteswissenschaftlichen Reihe dieser Forschungsberichte, deren Ergänzung, die naturwissenschaftliche Reihe, von R. Ed. Liesegang herausgegeben, gleichfalls als „Hilfsmittel für die geistige Übergangswissenschaft" ins Leben tritt, will auch dieses Heft die Fortschritte auf dem Gebiet der griechischen Philologie und ihre gesicherten Ergebnisse in übersichtlicher, knapper Form darstellen, wie die Verlagsanzeige die Ziele des Unternehmens formuliert. Diese Absicht ist hier erreicht. Der Verfasser schildert die Ergebnisse seines Arbeitsgebietes, das er vorzugsweise als Literaturwissenschaft auffaßt, unter Einfügung der metrischen Arbeiten seit Kriegsbeginn bis etwa 1918/19, ohne sich natürlich sklavisch an diese Grenzen zu halten, wo aus sachlichen Gründen eine Überschreitung geboten war. Wir in Deutschland, die wir von der in der Kriegszeit im Ausland erschienenen wissenschaftlichen Literatur zum guten Teil abgeschnitten waren und auf ihren regelmäßigen Genuß wohl noch lange verzichten müssen, würden vielleicht mehr Hinweise gerade auf diese Erscheinungen, die ja gegebenenfalls nur beiläufig genannt zu werden brauchten, erwarten, und zwar um so eher, da der Verfasser dieses Berichts in der Schweiz lebt. Er selbst äußert sich über diesen Punkt mit folgenden Worten: „Es ist ... selbstverständlich, daß uns deutschen Philologen in erster Linie die Ergebnisse deutscher Forschung nahe treten; diejenigen der fremden Gelehrten werden für uns schwerer faßbar sein, nicht nur weil sie unserer Art des Denkens ferner stehen, sondern auch weil sie, stärker als wir das gewohnt sind, mit dem geistigen Leben ihrer Nation verbunden sind. Aus diesen Gründen muß mein Referat in erster Linie die Ergebnisse der deutschen Wissenschaft zu erfassen suchen, abgesehen davon, daß mir auch rein äußerlich manches, vor allem größere, nicht in Zeitschriften niedergelegte Publikationen aus nichtdeutschen Ländern schwer oder gar nicht zugänglich waren. Einen Ersatz dafür bieten die Papyri, mit denen ja noch in der Kriegszeit England uns freigebig beschenkte." Vielleicht läßt sich in einer etwaigen Fortsetzung dieser Darstellung meinem Wunsche etwas mehr entsprechen, ohne daß das Buch sich zu einem rein registrierenden Literaturbericht zu entwickeln braucht und die schöne geschlossene Form, die ihm jetzt eigen ist, verliert. Sehr praktisch ist es, daß am Schuß ein nicht numeriertes abtrennbares Blatt mit der Bitte an den Leser, etwaige Wünsche und Lücken zu notieren und die Aufzeichnungen an den Verlag einzusenden, beigegeben ist. Ich würde zum Beispiel auf ihm vermerken, daß der griechische Roman künftig in höherem Maße beachtet werden muß. Die Forschung auf diesem Spezialgebiet hat bedeutsame Förderung durch neue Funde, wie einen Papyrus des frühen 4. Jahrhunderts mit Textstücken aus Achilleus Tatios [1]) und einen anderen Papyros mit Resten eines noch unbekannten Romans in einem späteren Band der Oxyrhynchos Papyri [2]), und durch schöne gelehrte Funde wie die ausgezeichneten Bemerkungen R. Reitzensteins [3]) zu dem sicher 1916, vielleicht auch jetzt noch nicht herausgegebenen Papyrus CCLXXIV des Britischen Museums erfahren. Eingeleitet wird das Heft durch Ausführungen über Wesen und Aufgabe der Philologie, deren selbständige wohl erwogene Lehrmeinungen auch der anerkennen wird, der ihnen nicht oder nicht in allen Punkten zustimmt.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

[1]) Oxyrh. pap. X 1914, No. 1250.
[2]) XI 1915, No. 1368.
[3]) Sitzungsber. der Heidelb. Akad. der Wiss., Philos.-hist. Kl. 1917, 10, 107/8.

E. Walser, Studien zur Weltanschauung der Renaissance. (S.-A. aus der Baseler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde XIX 1920.) Basel 1920, Schwabe & Co. 37 S. 8.

In der reichen Fülle wissenschaftlicher Literatur zur Renaissance, die in den letzten Jahren erschienen ist, zählt diese umfangreiche Abhandlung, auf die ich schon in dieser Wochenschrift XL 1920, 1018 kurz bei anderer Gelegenheit hinweisen durfte, zu den wertvollsten Arbeiten. E. Walser, den sein schönes Poggiobuch von 1914 schon als Meister auf diesem Forschungsgebiet erwiesen hat, gibt hier eine kritische Nachprüfung des Gesamturteils über den Eindruck der Renaissance: „Wir stehen .. im Grunde der Anklage gegenüber, das Studium der Antike habe im Quattrocento den christlichen Glauben zugrunde gerichtet oder sei doch wenigstens der sichere Beweis für die Irreligiosität. Der Vorwurf des Unglaubens der Humanisten gründet sich auf ihr schöngeistiges Heidentum, auf ihre kritische Skepsis und ihren Antiklerikalismus." Ihm glückt der

Nachweis, daß der vermeintliche Paganismus, der Kritizismus gegenüber den Dogmen des Kirchenglaubens und der Antikurialismus der Humanistenliteratur in der Renaissance im wesentlichen nur formale Elemente sind und nicht tiefer gehen; es sind „modische Formen“ der Zeit. Das religiöse Leben greift vielmehr tief in das Wesen der einzelnen Menschen ein, so selten dafür auch die Zeugnisse für Erscheinungen dieser Art, über die man kaum spricht, sein mögen. Eine wichtige, sehr stark ausgenutzte Erkenntnisquelle ist für W. die Poesie der Renaissance, also das Element, in dem sich einst der künstlerische Läuterungsprozeß Goethes in seiner voritalienischen Epoche vollzog [1]), und vor allem die italienische Vulgärliteratur jener Zeiten, die zu lesen meist ungewöhnlich amüsant ist. Die tiefschürfende Untersuchung zeigt ein feines Verständnis für die Psyche des heutigen Italieners und nutzt diese Fähigkeit zur Erkenntnis der Renaissanceprobleme aus. Der Charakter des Volkes wird nicht in der enthusiastischen etwas verklärenden Weise gesehen, wie sie uns Deutschen aus V. Hehns schönem Kapitel Pro populo Italico in seinem Italienbuch bekannt ist, sondern durchaus realistisch aufgefaßt, etwa so, wie ihn auf Grund langer Kenntnis von Land und Leuten E. Rasmussen in seinen Romanen ansieht. Man fühlt sich an die pointierte epigrammatische Äußerung erinnert, die einmal Cardano über das Wesen seiner Nation getan hat: „Ein heißer Kopf und ein kaltes Herz.“

Hamburg. Albin Müller.

[1]) Vgl. z. B. J. Niejahr, Euphorion II 1895, 610 ff.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen. LVII, 4.

(145) **H. Scharold**, Wissenschaftliche Weiterbildung II. Von E. Howald, Griechische Philologie, ausgehend bringt Sch. Ergänzungen und Nachträge. — (156) **A. Becker**, Editiones Bipontinae. Neben die alten Zweibrücker Ausgaben von Crollius, Exter und Embser traten die bei G. Ritter 1828 bis 1848 in Zweibrücken gedruckten nahezu 20 Bändchen. In Aussicht genommen ist eine dritte Reihe von Schriftwerken in deutscher Mundart und fremden Sprachen mit reichlichen Hilfen (A. Zeiler in Leipzig). — (158) **J. Borst**, Aus der Praxis. A. Vom deutschen Aufsatz. B. Vom lateinischen und griechischen Unterricht. Die Schüler bilden als Hausaufgaben Übungssätzchen und legen sie sich gegenseitig zur Übersetzung vor. Vor Übersetzung des neuen Kapitels werden als Hausarbeit am Schluß des korrigierten Stückes noch einmal die verfehlten Formen und Konstruktionen zusammengestellt. Wünschenswert wäre es, wenn im Vokabularium des griechischen Übungsbuches die zugehörigen deutschen Fremd- und Lehnwörter angegeben wären. C. Vom Kunstunterricht. — (163) Bücheranzeigen. — (192) Programme 1920—21.

Das humanistische Gymnasium. XXXII, 5/6.

(97) **E. G.**, Die 24. Jahresversammlung des Deutschen Gymnasialvereins zu Jena am 24. und 25. September 1921. In der Vorstandssitzung wird beschlossen: „Der Deutsche Gymnasialverein und die Landesverbände der Ortsgruppen bilden einen Reichsausschuß zum Schutze des humanistischen Gymnasiums. Vorstand dieses R.-A. ist der Vorsitzende des G.-V.; Mitglieder sind die Vorsitzenden der Landesverbände. Solange solche Landesverbände nicht für alle Länder bestehen, kooptiert der Ausschuß 1—2 Mitglieder.“ In der Hauptversammlung gab **Immisch** Bericht und **Boelitz** den Vortrag: „Wo stehen wir?“ Behandelt werden die Stellungnahme der Schulbehörden der Einzelländer zum humanistischen Gymnasium, Dauer der höheren Schulen, Gabelung, Reformanstalten, Modernisierung des Gymnasiums (Erdkunde, philosophische Propädeutik), Österreich und die Schweiz. Die gefaßte Entschließung lautet: „1. Der Deutsche Gymnasialverein glaubt feststellen zu können, daß sich gegenwärtig in der Beurteilung der Gymnasialfragen auf gegnerischer Seite eine größere Ruhe und Sachlichkeit bemerklich macht. Trotzdem warnt er vor verfrühtem Optimismus und wird seinerseits mit größter Wachsamkeit die Entwicklung der Dinge verfolgen. 2. Er fordert seine Mitglieder und alle Freunde humanistischer Bildung auf, im gleichen Sinne, namentlich durch festeren organisatorischen Zusammenschluß für seine Ziele tätig zu sein. Nach wie vor steht er auf dem Boden der Leipziger Leitsätze vom 8. Februar 1920. Er verlangt demgemäß insbesondere: a) unbedingtes Festhalten am neunjährigen Lehrgang, b) das Unterbleiben jeder Verkürzung des altsprachlichen Unterrichts, welche die Erreichung des gymnasialen Lehrziels gefährden muß.“ Bericht über den Vortrag von **W. Nestle** über „Intellektualismus und Mystik in der griechischen Philosophie“ und über den Vortrag von **Meltzer** „Die Verwertung der sprachwissenschaftlichen Ergebnisse für die Aussprache des Griechischen und Lateinischen in den gelehrten Schulen.“ Eine Entschließung lautete: „Der Gymnasialverein hält eine maßvolle und die praktischen Bedürfnisse des Unterrichts sorglich berücksichtigende Verwertung der wissenschaftlichen Ergebnisse über die Aussprache des Lateinischen und Griechischen in unsern höheren Schulen für durchaus erwägenswert und schlägt vor, einen aus den Vertretern der alten und der neuen Richtung gewählten Arbeitsausschuß zu bilden, der ihm bei seiner nächsten Tagung einen bis ins einzelne ausgeführten Entwurf zur Beratung und Beschlußfassung vorlegt.“ — (127) **F. Bucherer**, Von der

53. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Jena vom 27.—30. September 1921. Darin Bericht über: Götz, Eröffnungsansprache, E. Meyer, Notgemeinschaft, v. Wilamowitz-Moellendorff, Die Zukunftsaufgaben der deutschen Altertumswissenschaft, Reitzenstein, Horaz als Dichter, Körte, Warum schrieb Xenophon seine Anabasis?, Immisch, Über eine volkstümliche Darstellungsform in der antiken Literatur, Maas, Die griechische Metrik auf dem Gymnasium, Goldbeck und Kranz, Die Aufgaben der klassischen Studien auf dem Gymnasium, Raschke, Die österreichischen Pläne für die Reform des höheren und mittleren Schulwesens, Fischl, Das humanistische Gymnasium und die Einheitsschule, Stenzel, Die Bedeutung der Sprachphilosophie W. v. Humboldts für die Probleme des Humanismus, Spranger, Über den gegenwärtigen Stand der Geisteswissenschaften und die Schule, Dobenecker, Schlußwort. — (136) O. Immisch, Gymnasialverein und Germanistenverband. — Aus Versammlungen der Freunde des human. Gymnasiums. — (137) Wiesenthal, Bericht aus Duisburg. — Ortsgruppe Hamburg des deutschen Gymnasialvereins. Darin Bericht über die Vorträge von Breuer über Eindrücke aus Makedonien und Bartning über die Schlacht bei Marathon sowie über die Stellungnahme zur Umwandlung des einen der beiden Parallelzüge am Wilhelm-Gymnasium in eine sogenannte deutsche Oberschule. — (139) E. Biev, „Humanitas", Vereinigung d. Fr. d. h. G. zu Magdeburg. Darin Bericht über die Vorträge von H. Schmidt, Ein Sozialreformer im alten Athen, und Funck über Tier in der römischen Kaiserzeit. — (142) G. Ernst, Ortsgruppe Memmingen d. Fr. d. h. G. — E., Gesellschaft d. Fr. d. h. G. (Marburger Ortsgruppe). Darin Vortrag von v. Selchow, Der Seemann und die humanistische Bildung. — (144) I. A. Biese, Der Bund d. Fr. d. h. G. für Frankfurt a. M. Darin Bericht über den Vortrag von H. Wiemer, Vom Wesen griechischer Dichtung. — (145) H. Raab, Bericht über die Ansprache von R. Kautzsch, das Referat von Hahn über eine Neugestaltung des Unterrichts in den beiden Primen, und das von Suhr über die Idee einer humanistischen Fakultat. — (147) Nissen, Gründung der Kieler Ortsgruppe des Deutschen Gymnasialvereins. Darin Bericht über den Vortrag von Jaeger über die gegenwärtige Lage des humanistischen Gymnasiums und ihre Gefahren. — (149) Frankfurter, Wiener Verein d. Fr. d. h. G. Darin Bericht über die Antrittsrede des Vorsitzenden Redlich und den Vortrag von J. Keil über „Hellenische Politik und Kultur". — (150) Besprechungen.

Monatsschrift für höhere Schulen. XX. 11/12. (329) C. Hölk, Wie ist heute der Unterricht in den alten Sprachen zu erteilen? I. Welches ist das Ziel des altsprachlichen Unterrichts? II. Welches ist die besondere Aufgabe des humanistischen Gymnasiums? III. Wie ist der Unterricht nach diesen Plänen zu gestalten? IV. Wie ist nun, bei solcher Zielbestimmung und Ausdehnung des altsprachlichen Unterrichts, der Betrieb des grammatischen Unterrichts einzurichten? V. Auf welche grammatischen Kenntnisse kommt es vorzugsweise an, wenn der Unterricht ganz auf Lektüre gestellt ist? Die Bedeutungsentwicklung der Worte, Übersetzung der einzelnen Satzglieder, Übersetzung des logischen Verhältnisses, in dem die Gedanken zueinander stehen. Über die Partikeln. VI. Wie muß eine Grammatik aussehen, die den geschilderten Bedürfnissen entspricht? — (347) J. Bathe, Der lateinische Unterricht am Realgymnasium. — (355) M. Wiesenthal, Zur Ausbildung der Studienreferendare. — (371) R. Gaede, Unter dem Bakel. Die Verhältnisse in den achtziger Jahren am Greifswalder Gymnasium, die Wobbe schildert, werden als bedenklich anerkannt und pädagogische Einzelwinke angeknüpft. — (375) Bücherbesprechungen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allbut, T. Cl., Greek medicine in Rome. With other historical essays: *Athen.* 4768 S. 860 f. Gediegene Leistung.

Archaeology, How to observe in A. Suggestions for Travellers in the Near and Middle East. London. (Printed by Order of the Trustees of the British Museum: Oxford): *The Classical Weekly* XIV, 18, S. 143 f. 'Ein praktisches Hilfsmittel für archäologisch interessierte Reisende. Einige Kapitel wünscht eingehender geschrieben, sowie mehr Abbildungen verlangt' *T. Leslie Shear.*

Auweiler, E. J., The „Chronica Fratris Jordanis a Giano" (Washington): *The Classical Weekly* XIV, 26, S. 206. 'Eine wissenschaftlich fundierte Ausgabe mit wichtiger Behandlung des Lateins dieses Autors aus dem 13. Jahrh.'. *J. J. Walsh.*

Bassett, H. J., Macrinus and Diadumenianus (Menasha, Wisconsin): *The Classical Weekly* XIV, 22, S. 174 f. 'Die Resultate überzeugen zum Teil nicht'. *G. A. Harrer.*

Browne, E. G., Arabian medicine: *Athen.* 4768 S. 860 f. Wichtig auch für die Erkenntnis der grundlegenden Bedeutung der griechischen Medizin.

Browne, G. F., Antiquities in the neighbourhood of Dunecht: *Sat. rev.* 3446 S. 562 f. Interessant für die Druidenforschung.

Caldwell, W. E., Hellenic conceptions of Peace (Studies in History, Economies and Public Law, Edited by the Faculty of Political Science of Columbia University, LXXXIV, S. 395 ff.): *The Classical Weekly* XIV, 19, S. 148 f. 'Überblick über die griechische Geschichte von den ältesten Zeiten bis 338 v. Chr. und Betrachtung des Friedensgedankens, wie er sich in den verschiedenen Zeiten bis Isokrates kundtut. Eine gute Grundlage für Kenntnis der Behandlung des Problems bei den Griechen'. *William K. Prentice.*

Campbell, R. J., The Life of Christus: *Athen.* 4765 S. 770 f. Ganz unkritisch.

Elliot, R. D., Transition in the Attic Orators (Menasha): *The Classical Weekly*, XIV, 19, S. 149 f. 'Eine äußerst eingehende Behandlung des Themas, freilich sehr trocken dargestellt. Interessant besonders das Kapitel über die Übergangspartikeln'. *La Rue Van Hook.*

Faure, Elie, Historie de l'art: L'art antique: *Athen.* 4728. S. 354 ff. Behandelt nicht nur die griechische und römische, sondern auch die orientalische Kunst, vom modernen Standpunkt aus.

Harrison, Jane Ellen, Epilegomena to the study of Greek religion: *Athen.* 4768 S. 858 f. Bringt die Ergebnisse der Forschung in Verbindung mit den heutigen religiösen Fragen.

Heitland, W. E., Agricola: a study of agriculture and rustic life in the Greek-Roman world from the print of view of labour: *Sat. rev.* 3436 S. 297 f. Ein ausgezeichnetes Buch.

Homer, Odyssee, übers. v. Th. v. Scheffer. München 18: *Hum. Gymn.* 32, 5/6. S. 150 ff. 'Scheint von mitunter peinlichen Entgleisungen im großen und ganzen frei zu sein'. 'Dieser deutsche Homer kann in dunklen Tagen ein „Nothelfer" sein'. *R. Pfeiffer.*

Horatius, The odes of Horace, transl. into engl. verse by J. Finlayson: *Sat. rev.* 3433 S. 208 f. Trifft durchaus nicht den richtigen Ton.

Laing, G. J., The Genitive of Value in Latin and Other Constructions with Verbs of Rating (Chicago): *The Classical Weekly* XIV, 26, S. 203 ff. 'Eine eingehende, auf reiches Material gestützte Arbeit'. Eingehende Kritik von *A. L. Wheeler.*

Marshall, F. H., Discovery in Greek Lands. A Sketch of the Principal Excavations and Discoveries of the last Fifty Years (Cambridge): *The Classical Weekly* XIV, 21, S. 166 f. 'Ein sehr nützlicher Überblick!' Eine Anzahl Fehler verbessert *D. M. Robinson.*

Mason, W. A., A History of the Art of Writing (New York): *The Classical Weekly* XIV, 22, S. 175 f. 'Sehr umfassend reiche und gute Abbildungen; aber sprachliche Kenntnisse und wissenschaftliche Genauigkeit fehlen dem Verfasser.' *F. Edgerton.*

Mc Clees, Helen, A Study of Women in Attic Inscriptions (New York): *The Classical Weekly* XIV, 25, S. 197 f. 'Interessante, aber bei weitem nicht erschöpfende Arbeit'. *D. M. Robinson.*

Mercer, J. E., Alchemy: its science and romance: *Athen* 4779 S. 394 f. Interessant.

Saalburg-Jahrbuch. Bericht des Saalburgmuseums IV, 1913, I. Frankfurt a. M. 21. *Hum. Gymn.* 32, 5/6. S. 154 ff. 'Enthält nicht bloß für den mit der römisch-germanischen Forschung Vertrauten, sondern für jeden Philologen und Historiker manches Anregende'. *Schönemann.*

Summers, W. C., The Silver Age of Latin Literature from Tiberius to Trajan (London-New York): *The Classical Weekly* XIV, 19, S. 151 f. 'Ein meisterlicher Überblick!' Einige bessernde Bemerkungen macht *W. P. Mustard.*

Vaughan, Agnes C., Madness in Greek Thought and Custom (Baltimore): *The Classical Weekly* XIV, 19, S. 150 f. 'Eine sehr interessante und eindringende Behandlung des Stoffes', zu der einige Ergänzungen gibt *D. M. Robinson.*

Wieand, Helen E., Deception in Plautus: A Study in the Technique of Roman Comedie (Boston): *The Classical Weekly* XIV, 19, S. 148. 'Gut'. *John C. Rolfe.*

Whitaker, J. J. S., Motya, a Phoenician Colony in Sicily: *Athen.* 4765 S. 772 Von hohem Interesse für die Kenntnis von Motya (San Pantaleo). — *Sat. rev.* 3413. Literary Supplement S. XII. Betont die Bedeutung des Einflusses der älteren Phönizier, nicht nur der Karthager, für das geistige Leben Siciliens sehr stark.

Mitteilungen.

Zu Demosthenes' Rede XIII περὶ συντάξεως.

(Fortsetzung aus Wochenschr. 1921, No. 12, Sp. 284.)

§ 11: ἂν μὲν ὑμεῖς πεισθῆτε τούτων καιρὸν εἶναι, ὅταν αὐτῶν εἰς χρείαν ἔλθητε, ἕτοιμ' ὑπάρξει· ἂν δ' ἀκαιρίαν ἡγησάμενοι παρίδητε, ὅταν δέῃ χρῆσθαι, τότ' ἀναγκασθήσεσθε παρασκευάζεσθαι.

Nach καιρὸν εἶναι hat Blaß, dem Fuhr sich anschließt, in seiner Ausgabe das Partizipium νομίσαντες aus dem Texte ausgeschieden, weil dieses im Parisinus S fehlt. Doch spricht für Beibehaltung desselben eine Parallelstelle aus der 3. Olynthischen Rede § 5 οὐκέτι καιρὸν οὐδένα τοῦ βοηθεῖν νομίσαντες. Bekanntlich zeigt unsere Rede vielfach große Ähnlichkeit und zum Teil fast wörtliche Übereinstimmung mit der 3. Olynthischen (vgl. namentlich XIII, 25—31 mit III, 22—32; XIII, 1—9 mit III, 33—36). Außerdem scheint die Gleichmäßigkeit des Satzbaus die Beibehaltung von νομίσαντες zu fordern, damit die Antithese in den beiden Bedingungssätzen klar hervortritt: den Worten ἂν .... πεισθῆτε .. καιρὸν εἶναι νομίσαντες würde dann der Gegensatz in dem zweiten Bedingungssatze entsprechen: ἂν δ' ἀκαιρίαν ἡγησάμενοι παρίδητε.

§ 14: πάλιν κώπας τις ὑφείλετο· μαστιγοῦν, στρεβλοῦν πάντες οἱ λέγοντες, τὸν δῆμον καταλύεσθαι· ἐγὼ δὲ τί φημι; τὸν μὲν ὑφαιρούμενον θανάτου ποιεῖν ἄξι' ὥσπερ ἐκεῖνοι, τὸν δῆμον δ' οὐ διὰ τούτων καταλύεσθαι.

Auch hier leidet die Klarheit des Ausdrucks, wenn man mit Blass und Fuhr hinter πάντες das Verbum ἐβόων streicht, das die Vulgata bietet, während es im Parisinus S fehlt. Es müssen nämlich dann von dem Partizipium οἱ λέγοντες erst die Infinitive μαστιγοῦν, στρεβλοῦν, die eine Aufforderung enthalten, und dann der andersartige Infinitiv καταλύεσθαι, der eine Aussage enthält, abhängig gemacht werden. Behält man dagegen das Verbum ἐβόων, das alle anderen Handschriften bieten, bei, so hängen davon die Infinitive der Aufforderung

μαστιγοῦν, στρεβλοῦν ab, während der Infinitiv der Aussage τὸν δῆμον καταλύεσθαι auf das Partizipium οἱ λέγοντες bezogen werden kann, ganz ähnlich wie vier Zeilen weiter oben ἅπαντες τὸν δῆμον καταλύεσθαι, τοὺς νόμους οὐκέτ' εἶναι, τοιαῦτ' ἔλεγον. Vgl. auch Sophocl. Oedip. rex 1287 βοᾷ διοίγειν κλῇθρα καὶ δηλοῦν τινα τοῖς πᾶσι Καδμείοισι τὸν πατροκτόνον, wo ebenfalls βοᾶν im Sinne einer Aufforderung mit dem Infinitiv verbunden ist. — Zu den Worten ὥσπερ ἐκεῖνοι ist nicht zu ergänzen θανάτου ἄξι' ἐποίησαν, sondern ἔλεγον wegen des vorangehenden ἐγὼ δὲ τί φημι; „Ich sage dasselbe wie jene; wie sie den Einbruch in den Hinterraum des Athenetempels für ein todeswürdiges Verbrechen erklärten, das mit den strengsten Strafen zu ahnden sei, so bin auch ich meinerseits derselben Ansicht betreffs der Entwendung der Ruder, leugne aber im Gegensatz zu jenen, daß dadurch die Verfassung gestürzt werde." Mit Recht entscheidet sich G. H. Schaefer gegenüber Reiske, der in der Erklärung schwankte, für diese Auffassung.

§ 15: ἀλλὰ πῶς καταλύεται (sc. ὁ δῆμος) οὐδεὶς λέγει οὐδὲ παρρησιάζεται, ἐγὼ δὲ φράσω· ὅταν ὑμεῖς, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, φαύλως ἠγμένοι, πολλοὶ καὶ ἄποροι καὶ ἄοπλοι καὶ ἀσύντακτοι καὶ μὴ ταὐτὰ γιγνώσκοντες ἦτε, καὶ μήτε στρατηγὸς μήτ' ἄλλος μηδεὶς ὧν ἂν ὑμεῖς ψηφίσησθε φροντίζῃ, καὶ ταῦτα μηδεὶς λέγειν ἐθέλῃ μηδ' ἐπανορθοῖ, μηδ' ὅπως παύσεται τοιαῦτ' ὄντα πράττῃ, ὃ νῦν ἀεὶ συμβαίνει.

Mit Recht hat Dobree an dem Worte πολλοί Anstoß genommen, das zu den übrigen dabei stehenden Prädikaten ἄποροι, ἄοπλοι, ἀσύντακτοι usw., die alle einen Tadel enthalten, nicht recht paßt, da es an sich einen solchen Tadel nicht in sich schließt; er schlägt deshalb vor, mit leichter Änderung οἱ πολλοί zu schreiben und dies mit dem Subjekte ὑμεῖς zu verbinden: „wenn ihr, die große Menge, ratlos, ohne Waffen, ohne Ordnung und in euren Ansichten uneinig seid". Statt μηδ' ὅπως παύσεται steht im Parisinus S μηδέπως παύσετε. Hiernach würde zu lesen sein μηδ' εἴ πως oder μηδ' ὅπως παύσετε. Warum die Herausgeber die zweite Person plur. vom Aktiv παύειν nicht in den Text aufgenommen haben, ist nicht recht erfindlich, da dieselbe zu den vorangehenden Verben μὴ ταὐτὰ γιγνώσκοντες ἦτε und ψηφίσησθε ganz gut paßt. Das Partizipium hängt vom Aktiv παύειν wie hier u. a. ab or. XVIII 102 τοὺς δὲ πένητας ἔπαυσ' ἀδικουμένους. In den Schlußworten ὃ νῦν ἀεὶ συμβαίνει ist der Singular ὃ nach τοιαῦτα ὄντα störend und nur haltbar, wenn man ihn zusammenfassend auf die in der ganzen Periode ausgeführten Gedanken bezieht. Blaß vermutet, daß der Plural ἃ in ἀεί, das nur S bietet — die anderen Hss haben νυνί ohne ἀεί — versteckt liegt. Auch Voemel entschied sich für ἅ.

§ 16 f.: καὶ νὴ Δί' ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι ἕτεροί γε λόγοι παρερρυήκασι πρὸς ὑμᾶς ψευδεῖς . . . οἷον ἐν τοῖς δικαστηρίοις ὑμῖν ἐστιν ἡ σωτηρία . . . ἐγὼ δ' οἶδ' ὅτι ταῦτα μὲν τὰ δικαστήρια τῶν πρὸς ἀλλήλους δικαίων ἐστὶ κύρια, ἐν δὲ τοῖς ὅπλοις δεῖ κρατεῖν τῶν ἐχθρῶν καὶ διὰ τούτων ἐστὶν ἡ σωτηρία τῆς πολιτείας . . . . δεῖ γὰρ ἐν μὲν τοῖς ὅπλοις φοβεροὺς, ἐν δὲ τοῖς δικαστηρίοις φιλανθρώπους εἶναι.

Die Lesart κύρια, die sowohl Blaß als auch Fuhr in den Text aufgenommen haben, beruht auf einer Konjektur von Madvig; die Hss haben alle κοινά. Zuzugeben ist, daß κύρια sehr gut in den Sinn paßt, doch scheint mir auch die handschriftliche Lesart κοινά nicht ganz unhaltbar zu sein, in dem Sinne, daß die Gerichte der gemeinsame Hort oder Schutz für die gegenseitigen Rechtsbeziehungen untereinander (τῶν πρὸς ἀλλήλους δικαίων) sind. Dobree hat auch den Schlußgedanken des Satzes (δεῖ . . . ἐν τοῖς δικαστηρίοις φιλανθρώπους εἶναι) beanstandet, insofern die φιλανθρωπία nicht sowohl für die Gerichte als vielmehr für die Volksversammlungen passe, wie dies in einer Parallelstelle zu der unsrigen ausgeführt wird VIII 33: ἐχρῆν γάρ... ἐν μὲν ταῖς ἐκκλησίαις πράους καὶ φιλανθρώπους ὑμᾶς ἐθίζειν εἶναι (πρὸς γὰρ ὑμᾶς αὐτοὺς καὶ τοὺς συμμάχους ἐν ταύταις ἐστὶν τὰ δίκαια). Doch hat sich Levy (de Demosthenis περὶ συντάξεως oratione, S. 52) mit Recht gegen Dobree erklärt, da man nicht einsieht, weshalb nicht auch den Gerichten Milde und Menschenfreundlichkeit empfohlen werden könne, und auch Weil in seiner Ausgabe, obwohl er im allgemeinen Dobree beistimmt, fügt doch schließlich hinzu: „Cependant la tendance générale de ce passage justifie l'emploi de φιλάνθρωπος." Für dieses spricht endlich noch eine der unseren etwas ähnliche Stelle XXV, 81: Τί οὖν λοιπὸν ὦ ἄ. Ἀθηναῖοι; ἃ κοινὰ νὴ Δία πᾶσιν ὑπάρχει τοῖς ἀγωνιζομένοις παρὰ τῆς τῶν ἄλλων ὑμῶν φύσεως καὶ οὐδεὶς αὐτὸς ἑαυτῷ ταῦτα φέρει τῶν κρινομένων, ἀλλ' ὑ μ ῶ ν ἕ κ α σ τ ο ς ἔ χ ω ν ο ἴ κ ο θ ε ν ἔ ρ χ ε τ α ι, ἔλεον συγγνώ μ η ν φ ι λ α ν θ ρ ω π ί α ν, wo auch von der Milde und Menschenfreundlichkeit der Richter die Rede ist.

§ 18: Εἰ δέ τῳ δοκῶ μείζους ἢ κατ' ἐμαυτὸν λέγειν λόγους, αὐτὸ τοῦθ' ὀρθῶς αὐτῶν ἔχει· τὸν γὰρ ὑπὲρ τηλικαύτης πόλεως ῥηθησόμενον λόγον καὶ τοιούτων πραγμάτων παντὸς ἑνὸς τοῦ λέγοντος ἀεὶ μείζω φαίνεσθαι δεῖ, καὶ τῆς ἀξίας τῆς ὑμετέρας ἐγγὺς εἶναι, μὴ τῆς τοῦ λέγοντος.

Wolf versteht unter den μείζους λόγοι, d. h. unter den über seinen Standpunkt hinausgehenden Reden, die der Redner nach der Ansicht des und jenes bei Behandlung des vorliegenden Gegenstandes vorbringt, Reden wie sie ein Kriegsmann oder Stratege, nicht wie sie ein Philosoph oder Rhetor führt (οὐ φιλοσόφους καὶ ῥητορικούς, ἀλλὰ πολεμικοὺς καὶ στρατηγικοὺς λέγειν λόγους, οὐκ ὢν στρατηγός). Doch sind wohl nicht Reden bestimmten Inhalts gemeint, sondern der Redner hat mehr im allgemeinen Reden im Auge, die der Wichtigkeit des vorliegenden Gegenstandes und der Würde und dem hohen Ansehen des athenischen Staates entsprechen und den persönlichen Standpunkt des Redners überragen. Störend und grammatisch schwer zu erklären ist an der von Blaß und Fuhr gegebenen Lesart, die auf dem Parisinus S beruht, der Genitiv αὐτῶν zwischen ὀρθῶς und ἔχει. Der Augustanus A hat nur ἔχει ohne αὐτῶν, andere Hss, wie der Marcianus F und der Parisinus Y, haben den Infinitiv ἔχειν und fügen

danach δοκῶ ein; auch im Augustanus steht von alter Hand am Rande δοκῶ als einzuschieben zwischen αὐτό und τοῦτο. G. H. Schaefer schlug hiernach vor: „αὐτό, δοκῶ, τοῦτο ὀρθῶς ἔχει = hoc ipsum, ut opinor, iustum et verum est". Noch besser scheint mir mit Beibehaltung von δοκῶ statt ἔχειν zu schreiben λέγειν, so daß der Sinn des Satzes ist: „Wenn ich manchem Reden vorzubringen scheine, die meinen Standpunkt übersteigen, so glaube ich eben hierin das Rechte zu treffen (αὐτὸ δοκῶ τοῦτ' ὀρθῶς λέγειν).

§26: Σκέψασθε δ' ἅ τις κεφάλαι' ἂν ἔχοι [τῶν πραγμάτων] εἰπεῖν τῶν τ' ἐκείνοις πεπραγμένων καὶ τῶν ὑμῖν, ἂν ἄρ' ὑμῶν αὐτῶν ἀλλ' ἐκ τούτων γε δύνησθε γενέσθαι.

In dieser schwierigen, jedenfalls verderbten Stelle hat Blaß die Worte τῶν πραγμάτων eingeklammert auf Grund der Hss F Y, wo sie fehlen, nach einem Vorschlage von Cobet. Den Hiatus ἔχοι εἰπεῖν, der dadurch entsteht, möchte Blaß durch Umstellung εἰπεῖν ἔχοι oder auf irgendeine andere Weise beseitigen. Ferner hat Blaß nach εἰπεῖν die in den besten Hss S A stehenden Worte ἵν' ἀκούσαντες (in F X steht dafür περί) und nach γενέσθαι das Wort κρείττους (so in S A Y^{s}, in F Y dafür βελτίους) aus dem Texte ausgeschieden nach einem Vorschlage von Cobet bezw. Weil. Hierdurch hat die Stelle obige Fassung erhalten, für die sich Blaß auf eine Parallelstelle in der ersten Philippischen Rede beruft, IV, 7: ἐὰν ὑμῶν αὐτῶν ἐθελήσητε γενέσθαι. Die Redensart ἑαυτῶν γίγνεσθαι würde dann an beiden Stellen etwa bedeuten „sich auf sich selbst, d. h. auf das, was die Pflicht zu tun erfordert, besinnen". Die Weglassung von κρείττους bezw. βελτίους empfiehlt übrigens schon mit Hinweis auf IV, 7 Hier. Wolf. So ansprechend und sinngemäß die vorgeschlagenen Änderungen des Textes auch sein mögen, so sind sie doch zu gewaltsam und zu sehr von der besten handschriftlichen Überlieferung abweichend. Deshalb scheint es mir empfehlenswerter, entweder mit Fuhr nach ὑμῖν eine etwa durch die Worte τὰ δέοντα ποιῆτε zu ergänzende Lücke anzunehmen oder sich für eine in S von späterer Hand und in Y^{s} am Rande erhaltene Lesart zu entscheiden, die so lautet: σκέψασθε δὲ ἅ τις κεφάλαι' ἂν ἔχοι τῶν πραγμάτων εἰπεῖν, ἵν' ἀκούσαντες τῶν τ' ἐκείνοις πεπραγμένων καὶ τῶν ἡμῖν, ἂν ἄρα μὴ ἀφ' ὑμῶν, ἀλλ' ἐκ τούτων (diese drei Worte scheinen in Y^{s} ausgefallen zu sein, ἀλλά fehlt auch in F A Y) δύνησθε (hierfür in F A Y^{s} δυνήσεσθε) γενέσθαι κρείττους. Für die Beibehaltung von κρείττους bezw. βελτίους spricht überdies eine Parallelstelle in der dritten Olynthischen Rede, mit der, wie erwähnt, die Rede von der Anordnung vielfach wörtliche Übereinstimmung zeigt; vgl. III, 23: καίτοι σκέψασθ' ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ἅτις ἂν κεφάλαι' εἰπεῖν ἔχοι τῶν τ' ἐπὶ τῶν προγόνων ἔργων καὶ τῶν ἐφ' ὑμῶν . . . οὐ γὰρ ἀλλοτρίοις ὑμῖν χρωμένοις παραδείγμασιν ἀλλ' οἰκείοις, ὦ ἄ. Ἀθ., εὐδαίμοσιν ἔξεστι γενέσθαι. Der Wendung εὐδαίμοσιν γενέσθαι entspricht an unserer Stelle κρείττους γενέσθαι.

Dresden. Conrad Rüger.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Demosthenis orationes. Rec. W. Rennie. Tomi II Pars II. Oxford, Clarendon Press. 3 sh., geb. 4 sh., Indiapap. 6 sh.

G. Méautis, L'introduction du Christianisme en Egypte. (Extrait de la Rev. de Theol. et Philos. 1921.)

The laws of Plato. The text edited with introduction, notes etc. by E. B. England. Vol. 1. 2. Manchester Longmans, Green u. Co. Je 10 sh.

Callimachi Fragmenta nuper reperta. Ed. R. Pfeiffer. Bonn, Marcus & Weber.

A. Schweder, De ethnographiae antiquae locis quibusdam communibus observationes. Diss. Halis Saxonum.

H. Gunkel, Ein Vorläufer Jesu. Bern, Seldwyla. 6 M.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 11. Februar. 1922. №. 6.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

William A. Merrill, Parallelisms and coincidences in Lucretius and Ennius. (University of California Publications in Classical Philology vol. 3, no. 4 p. 249—264. March 15, 1918.)

Derselbe, Notes on Lucretius. (University of California Publications in Classical Philology vol. 3, no. 5 p. 265—316. August 24, 1918.)

1. Der bekannte amerikanische Lukrezforscher William Augustus Merrill gibt in übersichtlicher Nebeneinanderstellung wörtliche Übereinstimmungen und überraschend ähnliche Wortverbindungen zwischen Lukrez und Ennius. Aus dem Lehrgedichte selber kennen wir ja die genaue Vertrautheit des epikureischen Didaktikers mit den Werken des epischen Annalisten. Cf. Lucretius I 117—118:

„Ennius ut noster cecinit qui primus amoeno detulit ex Helicone perenni fronde coronam".

Ferner aus I 121:

„Ennius aeternis exponit uersibus . . ."

M. schreibt in der Reihenfolge der Bücher und der Verse des Lehrgedichtes die entscheidenden Worte aus, setzt links naturgemäß Lukrez, rechts daneben Ennius. Dieses klare Nebeneinander ist sehr lehrreich. Die Übereinstimmungen zwischen den beiden Dichtern sind fesselnd. Die Ähnlichkeiten, die wörtlichen Anklänge treten uns in größerer Fülle entgegen, als man eigentlich zunächst annehmen möchte. Merkwürdigerweise bucht der Verfasser ziemlich viele Stellen aus Lukrez, die ihm offenbar ennianisch geformt und gefärbt dünken, denen er freilich in der gegenüberstehenden Enniusspalte keinen Vers, nicht einmal ein einziges Wort, sondern lediglich ein Fragezeichen als Äquivalent entgegenzusetzen weiß. Zu Lukrez V 783—1457 setzt der Gelehrte auf der Gegenseite drei Fragezeichen nebeneinander. Das sieht wohl etwas spaßhaft aus, lehrt uns jedoch gar nichts. Merrills Zusammenstellung der Lukrez- und Enniusparallelen ist überhaupt frei von jeder persönlichen Anmerkung und Erklärung des Forschers. In dem dünnen Hefte handelt es sich eben um drei stumme Personen: Lukrez, Ennius und den jeweiligen Leser des Überblicks. Die Arbeit ist nützlich und belehrend, vermag uns allerdings nicht davon zu überzeugen, daß Lukrez nun wirklich in so erstaunlichem Umfang bewußt von Ennius in der Menge und Wahl der Worte abhängig gewesen sei. M. sammelte so auch die Übereinstimmungen zwischen Lukrez und Vergil. Diese Schrift ist bedeutend umfangreicher, vielleicht auch wertvoller. Sie kam mir nicht zu Gesicht. Möglich, daß uns der unermüdliche Amerikaner noch die Entlehnungen, Ähnlichkeiten, Anklänge sämtlicher anderen nachlukrezischen römischen Dichter liefert.

2. Die Notes on Lucretius gelten als

Ergänzungen zum Kommentar der großen zusammenfassenden Merrillschen Lukrez-Ausgabe von 1907. Nach allem, was von 1907—1917 über Lukrez geschrieben wurde und erschien, griff der Gelehrte und druckte es lichtvoll geordnet ohne viele Worte ab. Die neuen Anmerkungen enthalten Parallelstellen aus allerlei römischen wie griechischen Schriftstellern, Hinweise auf Abhandlungen, Merrils und anderer Leute Konjekturen, kurze Erklärungen schwierigerer Stellen. Das Heft bedeutet einen beachtenswerten Zuwachs zum alten 530 Seiten starken Kommentar der Ausgabe von 1907. Heute muß man beide Teile zugleich benutzen, die 530 Seiten von 1907 und die 52 Seiten von 1918. Es ist nicht ausgeschlossen, daß M. sein gesamtes, etwas zerstreutes Erklärungsmaterial in neuer durchsichtiger Zusammenfassung später einmal in einem großen, durchlaufenden Kommentare bieten wird. Wer die Lukrez-Arbeiten des Forschers jenseits der Meere benutzt, muß für die Fülle des aufgehäuften, zweifellos bunten und reizenden Stoffes durchaus dankbar sein. Aber man muß auch wissen, daß für eine gedankliche wie sprachliche Gesamterklärung des Lukrez das meiste noch zu leisten bleibt. Bisher tat M. an dem Dichter das gleiche, was Waltzing am Minucius Felix besorgte: beide lieferten löbliche Texte und dankenswerte Kommentare, aber keine abschließenden Leistungen. Wird uns der Amerikaner den besten Lukrezkommentar schenken oder der Liller Latinist und jüngste Lukrezherausgeber, Alfred Ernout, der in der Revue Rhénane, Januarheft 1921, beachtenswerte Andeutungen über die Herstellung einer Lukrez-Erklärung im Verein mit einem angesehenen Kenner des Epikureismus machte?

Berlin. Emil Orth.

Ivan M. Linforth, Solon the Athenian. (University of California publications in classical philology Vol. 6 p. 1—318, 1919.)

Der Verf. unternimmt es, von neuem die mannigfachen, zum Teil vielumstrittenen Probleme, die sich an Solon, die älteste wirklich greifbare Gestalt der attischen Geschichte, knüpfen, zu erörtern. Da das Verständnis dieser Persönlichkeit und bis zu einem gewissen Grade seiner staatsmännischen Tätigkeit in erster Linie auf die erhaltenen 283 Verse aufgebaut werden muß, zu denen ergänzend die Nachrichten der Schriftsteller über ihn treten, so hat der Verf. gut daran getan, im zweiten Teil der Arbeit eine Sammlung der Fragmente nebst Übersetzung — besser gesagt Paraphrasierung — und, getrennt davon, einen vollständigen, äußerst reichhaltigen und sorgfältigen Kommentar zu geben.

Ich will mit der Besprechung dieses zweiten Teiles — ich hätte ihn an den Anfang der Arbeit gestellt — beginnen. Es darf wohl als überflüssig bezeichnet werden, die Fragmente wieder einmal in n e u e r Ordnung und Bezifferung vorzulegen, zumal nach dem höchst merkwürdigen Prinzip des Alters der dieselben bewahrenden Schriftsteller. Wenn Linforth auch zuzugeben ist, daß über die zeitliche Aufeinanderfolge der Fragmente vielfach eine Sicherheit nicht zu erreichen ist, so hätte sich doch eine Gruppierung nach sachlichen Gesichtspunkten ermöglichen lassen, die eine raschere Übersicht über die Stellung Solons zu den verschiedensten Problemen ermöglicht hätte. Im übrigen verdient die Ausgabe mit ihrem sorgfältig bearbeiteten Apparat und Kommentar und der das Verständnis vielfach erleichternden Beifügung des Kontextes, in dem die Stellen bei den Autoren zitiert sind, volles Lob. Ich habe nur einige Kleinigkeiten dazu anzumerken. In fr. IX (= Hiller-Crusius 32) 2 kann ich die Erklärung von τί als „warum" nicht für richtig halten, sondern ziehe die von L. bekämpfte Erklärung Bucherers vor. Ebd. Z. 4 würde ich in dem von der Γῇ gesagten μεγίστη μήτηρ das Attribut nicht als „unlogisch" und den Satz als „sonderbar" bezeichnen. Man braucht bei „überaus groß" nur an die räumliche Ausdehnung der Erde zu denken. — In fr. XV (H.-C. 27) wird Z. 8 als „locus desperatus" im Kommentar bezeichnet und in der Mitte eine crux gesetzt. Gründe sind nicht angeführt. Ich sehe aber mit anderen gar keine Veranlassung hier Anstoß zu nehmen.

Der erste Teil des Buches enthält die kritische Verarbeitung des Quellenmaterials in fünf Kapiteln, von denen das erste den Quellen im ganzen, das letzte den Gedichten Solons gewidmet ist, während Kap. 2—4 die Zeit vor dem Archontat, dieses selbst und die Zeit danach behandeln. Es liegt in der Natur unserer Quellen, daß die Untersuchung keine überraschenden Resultate zutage fördert; überall aber macht sich die gediegene Interpretation der Quellen und der kritische Sinn des Verfassers fördernd und klärend geltend. Schade, daß er darauf verzichtet, auch den solonischen „Gesetzeskodex", besser gesagt die Reihe der von den Alten dem berühmten Gesetzgeber

zugeschriebenen Gesetze einer Sammlung und kritischen Sichtung zu unterziehen.

Im ganzen wird man das Bild, das von Solon und seiner politischen Tätigkeit entworfen wird, als richtig bezeichnen dürfen. S. hat als Heilmittel für die verfahrenen, zu einer Katastrophe drängenden Zustände in Athen die εὐνομίη, ein wohlwollendes Regiment der Gesetze und den Gehorsam der Bürger ihnen gegenüber, angesehen und war daher bestrebt, eine solche Neuordnung unter Berücksichtigung der Wünsche beider Parteien einzuführen. Allzu weh wollte er auch den Besitzenden nicht tun, wenn er sie auch in fr. IX vielleicht (ich glaube an diese Deutung von L. nicht recht) als ἐνάντιοι bezeichnet. Den Kern seiner Neuordnung macht ein Kompromiß aus. Daß er das Beste wollte, ist zuzugeben. Ob er aber die Lage richtig beurteilte, und man ihn für den Mißerfolg nicht verantwortlich machen darf (so S. 93), ist mir doch recht zweifelhaft. In Krisen, wie sie Athen damals durchmachte, war eine halbe Lösung nur ein Hinausschieben der Entscheidung. So scheint mir v. Wilamowitz (vgl. S. 89, 1, der übrigens nicht ganz korrekt zitiert ist) mit seinem ablehnenden Urteil über den Staatsmann das Richtige zu treffen. Freilich wissen wir, worauf L. mehrfach hinweist, viel Wichtiges nicht sicher, so die Art, wie die Schulden des Volkes abgetragen, auf wessen Kosten die in der Schuldknechtschaft Verkauften erlöst wurden, ob die Vierklasseneinteilung schon vorsolonisch war (eine Annahme, zu der L. S. 77 neigt) u. a. Allzu demokratisch sieht diese letztere mit ihrer auf den Grundbesitz basierten Abstufung der Rechte nicht aus, und so mag L. recht haben. Auf der anderen Seite wird man, was der Verf. nicht berührt, beobachten müssen, daß die Bekleidung der ständigen Ämter ohne Gehalt mit Kosten — zum mindesten für den eigenen Unterhalt während der Amtszeit — verbunden gewesen sein wird, die der Mittellose gar nicht aufbringen konnte. —

Kleine Diskrepanzen in der Darstellung sind zum Beispiel in dem Datum von Solons Archontat (vgl. S. 27; 46; 268) oder hinsichtlich der Prägung und des Gebrauchs der Münzen in Athen zu konstatieren: S. 80 wird die Wirkung des aufkommenden Geldes auf die Umgestaltung der athenischen Verhältnisse kurz vor Solons Tätigkeit beschrieben; S. 296 behauptet, daß Münzprägungen in Athen erst nach der Gesetzgebung aufkamen. War das letztere der Fall — wir wissen nur, daß in Solons Zeit die athenischen Prägungen (mit euböischem Gewicht) beginnen — dann erledigt sich die verschiedentlich und auch von L. aufgeworfene Frage, in welche Bürgerklasse von S. die durch Handel und Industrie an Bargeld Reichgewordenen eingereiht seien, von selbst, da große Vermögen in Bargeld dann zur Zeit der Gesetzgebung noch nicht vorhanden waren.

Die schwierige Münzfrage wird übrigens in einem Anhang (Nr. 5) ausführlich behandelt, ohne daß L. über die von De Sanctis gegebene und von Beloch verteidigte Lösung hinauskam. Doch ist schon vor des Verfassers Buch, 1918, von Gardner, A history of anc. coinage S. 147 eine neuere und mir einleuchtendere Erklärung versucht worden, die auf dem Unterschied der äginetischen, euböischen und späteren attischen Mine beruht.

Sonst hebe ich aus den Anhängen hervor Nr. 2 über das Datum von Solons Archontat. Nr. 3 über Seisachtheia, Nr. 4 über die Gesetze und Axones, Nr. 6 über die Reisen. In dem letzteren ist S. 300/1 gegenüber der zum Teil etwas fadenscheinigen Begründung, die der Verf. für seine Ansicht, daß die Beziehungen Solons zur Neugründung und Benennung der cyprischen Stadt Soloi legendarisch seien, beibringt, vor allem darauf hinzuweisen, daß wir die Stadt schon vor Solons Gesetzgebung und Reisen aus den Keilschrifttexten Assurbanipals als Sillû kennen. Den Beschluß der Arbeit (Anh. 9) — ein Index fehlt leider — macht eine keineswegs vollständige und fehlerfreie Bibliographie aus (vgl. die bei Pöhlmann, Gr. Gesch. in J. v. Müllers Handbuch 4 S. 82, 3 noch angeführten Werke).

Heidelberg. Friedrich Bilabel.

Percy Gardner, A history of ancient coinage 700—300 B. C. With eleven plates. Oxford 1918. 18 s.

Ähnlich wie für den Historiker das Heranschaffen, Sichten und Prüfen des aus dem Altertum überlieferten historischen Materials zwar eine unerläßliche Vorarbeit ist, ohne daß er doch durch bloßes Aufreihen der so gewonnenen Tatsachenmasse an einen chronologischen Faden ein geschichtliches Verständnis irgendeiner Epoche zu erreichen vermöchte, bleibt für den Numismatiker das Sammeln, Sichten, zeitliche und örtliche Fixieren der Münzen zwar eine conditio sine qua non in seiner Wissenschaft. Soll diese mühselige Arbeit aber Früchte für die Erkenntnis des Altertums in tieferem und allgemeinerem Sinne tragen, so darf er dabei

nicht stehen bleiben, sondern muß über die deskriptive Behandlung seiner Objekte hinausgehend durch geeignete Gruppierung, durch Erforschung der gegenseitigen Beeinflussung dieser Gruppen, durch die Konstatierung von Einflüssen fremder Kulturen auf sie usw. seine Forschungen für die politische, vor allem aber für die Kultur- und Handelsgeschichte nutzbar zu machen suchen, deren Auf und Nieder sich aufs getreueste in der Finanzgeschichte eines Landes und daher in deren sichtbarstem Ausdruck, den Münzen, widerzuspiegeln pflegt.

Diese Aufgabe ist nach trefflichen Anläufen, die Mommsen inauguriert hat, außer Versuchen auf kleinem Gebiet von den neueren Numismatikern kaum in Angriff genommen worden, so daß die Klage von Théodore Reinach „l'histoire de la monnaie chez les Grecs n'a jamais été écrite" ihre volle Berechtigung hat. Nun hat sich ihr der als Numismatiker wohl bekannte Verf. in dem vorliegenden Buche unterzogen. Es ist ein Versuch, die Geschichte der Münzen in ihrer Entwicklung durch vier Jahrhunderte (700—300 v. Chr.), in ihren Beziehungen zur politischen und Handelsgeschichte der Mittelmeerländer zu verfolgen, nicht aber eine Aneinanderreihung der Münzen Stadt für Stadt oder Herrscher für Herrscher, wie wir sie aus den bisherigen Handbüchern gewohnt sind.

Man darf sagen, daß dem Verf. im ganzen die Erreichung dieses Ziels wohlgelungen ist. Vielerorts werden neue und fruchtbringende Gedanken und Beobachtungen zur Diskussion gestellt, dabei wird stets über die Ansichten älterer Gelehrter referiert und die eigene wohl begründet. Auch da, wo man anderer Ansicht sein mag oder eine Folgerung für allzu kühn hält, bleibt das Buch stets anregend. Von Literatur ist vor allem die englische und dann die französische in ausgiebigem Maße zitiert. Manchmal empfindet man den fehlenden Hinweis auf deutsche Arbeiten und neuere deutsche Ausgaben, die nur gelegentlich zitiert werden, als Mangel.

Die Einleitung beschäftigt sich mit den Grundbegriffen, den griechischen Handelswegen, Kaufleuten, den Wechslern, Wertmessern. Hinsichtlich der Möglichkeit, den Kaufwert antiker Münzen nach heutigem Geldwert zu bestimmen, bin ich nicht ganz so skeptisch wie der Verf. (S. 20). Kennt man den Preis von heute wie im Altertum gleichgebliebenen Dingen wie etwa Getreide, Vieharten u. a. — die Papyri z. B. geben uns für die hellenistische und die folgende Zeit, allerdings zunächst für Ägypten, reichen Aufschluß über deren Wert —, so bekommt man zweifellos zuverlässige Angaben über diese Fragen. —

Im Gegensatz zu einer Herleitung griechischer Münzfüße bezw. Gewichte aus vorgriechischen Gewichten der kretisch-mykenischen Kultur redet der Verf. einer solchen aus dem Orient das Wort und unterscheidet für die ältere Zeit drei Hauptsysteme in der griechischen Welt [die lydisch-ionische Goldprägung mit einem Goldstater von 8,42 g, die phönikische von doppeltem Gewicht und in Italien eine dritte mit 1 litra (= Äquivalent für ein Pfund Bronze) als Währungseinheit], aus denen die verschiedenen späteren Füße sich entwickelt haben. Bemerkungen über das Verhältnis der Edelmetalle zueinander, über Münzrecht, Monometallismus und Bimetallismus, über Datierung von Münzen, über das Ursprungsland derselben, das — im Gegensatz zu den meisten Numismatikern — bei den kleinasiatischen Griechen gesucht wird, folgen.

Von den Kapiteln der ersten, bis 480 reichenden Periode möchte ich besonders die sorgfältigen Ausführungen über die ältesten Elektronmünzen Kleinasiens hervorheben, die nach Babelons Vorgang nicht als staatliche Prägungen aufgefaßt werden. In einem weiteren Kapitel werden die lydischen und die ihnen folgenden persischen Münzen unter gleichzeitiger Behandlung der mannigfaltigen an sie anknüpfenden metrologischen Probleme besprochen. Ein ausführlicher Abschnitt ist den Elektronmünzen des ionischen Aufstandes gewidmet, deren Entdecker der Verf. ist. Eine Zuweisung derselben an einzelne Städte wird versucht.

Die mannigfachsten Fragen knüpfen sich an Pheidon (an Literatur ist hier zwar ein alter Aufsatz von Reinach, nicht aber Belochs eingehende Darlegung Gr. Gesch. I 2², S. 191f. angeführt), der wohl höchstens die Maße regelte, nicht aber schon Münzen im sogenannten äginetischen Fuß, dessen Ausbreitungssphäre eingehend geprüft wird, prägte. In ähnlicher Weise werden auch die übrigen Münzfüße auf ihre Entstehung und Ausbreitung, ihre eventuelle Verdrängung durch Nebenbuhler, also ihre wirtschaftliche Bedeutung, untersucht. Charakteristische Proben der wichtigsten in denselben geprägten Münzen werden in Beschreibung und z. T. in trefflichen, auf 11 Tafeln vereinigten Abbildungen mitgeteilt [versehentlich ist S. 173 die Abbildung einer methymnäischen Münze falsch zitiert, statt Pl. VI 11 muß es 9 heißen].

Besonders hervorgehoben zu werden verdienen die Darlegungen des Verf. zu der alten

Streitfrage der solonischen Münzreform, durch welche das Verständnis der Quellen meines Erachtens wesentlich gefördert wird.

Aber nicht nur die der Aegaeis anliegenden Länder sind in den Kreis der Betrachtung gezogen, sondern auch die übrigen münzprägenden Mittelmeerländer. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Münzen Siziliens und Großgriechenlands hier den breitesten Raum einnehmen. Die Beziehungen der Münzen der griechischen Siedlungen dortselbst zu denen des Mutterlandes sind einer eingehenden Besprechung gewürdigt. Daneben aber sind in Kürze auch die Münzen von Etrurien, Spanien, Gallien, Afrika und Phönizien behandelt.

Aus den Kapiteln der zweiten Periode (480—300) verdient besondere Anerkennung die Darstellung der Münzen des attischen Reiches. Hier bieten die Tatsachen der Münzgeschichte sehr wichtige Ergänzungen zu den inschriftlich erhaltenen attischen Tributlisten und den Verordnungen der Reichshauptstadt, die das Verbot an die Bündner betreffen, andere als die attischen Münzen, Maße und Gewichte zu gebrauchen. Überall im Umkreis der Aegaeis ist der übermächtige attische Einfluß in den Münzen zu spüren. Mancherorts zeigt ihn wenigstens das Verschwinden fremder Münzfüße oder eine Angleichung derselben an den attischen Fuß an, bis gegen Ende der attischen Reichsherrlichkeit ihm ein gefährlicher Konkurrent in dem sogenannten chiischen, der nach Gardner mit dem rhodischen identisch ist, erwächst.

Den Abschluß des Buches bildet ein kurzer Überblick über die Prägungen Philipps und Alexanders und deren Verbreitung in der antiken Welt.

Heidelberg. Friedrich Bilabel.

Margarete Bieber, Die Denkmäler zum Theaterwesen im Altertum. Berlin und Leipzig 1920, de Gruyter & Co. 212 S. Mit 142 Abbildungen im Text und 109 Tafeln. 132 M.

Zum Ersatz für das gänzlich veraltete, aber früher viel benutzte Buch von Fr. Wieseler (Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenwesens, 1851) hat Fräulein Dr. Margarete Bieber, Privatdozentin an der Universität Gießen, ein wertvolles und mit sehr vielen vorzüglichen Tafeln und Textabbildungen ausgestattetes Buch verfaßt, das alle wichtigen Denkmäler des griechischen und römischen Theaterwesens zusammenstellt. Die Herausgabe verdanken wir dem bewährten Verlage Walter de Gruyter.

Wer sich von Beruf oder aus Neigung mit dem antiken Theater oder den Dramen der Alten zu befassen hat, findet hier nicht nur die noch aufrecht stehenden und wieder ausgegrabenen antiken Theaterruinen, sondern auch alle anderen Arten von Denkmälern des Theaterwesens in meist sehr guten Abbildungen zu einem schönen Buche vereinigt. Man sieht zahlreiche Bauwerke und ihre antiken Abbildungen, sieht Bildwerke und Reliefs, Mosaiken und Malereien von allen den Dingen, die zum antiken Theaterbau oder zu den Aufführungen darin gehören.

Die überaus zahlreichen Pläne und Lichtbilder sind meist den neuesten Veröffentlichungen entnommen und geben daher fast immer den jetzigen Stand unserer Kenntnis dieser Denkmäler wieder. Einige Ausnahmen mögen hier erwähnt werden, bei denen später erkannte Fehler und ihre Berichtigungen leider nicht berücksichtigt sind. So müßte in der Zeichnung des wiederhergestellten Theaters von Delos (Abb. 26 auf S. 30) hinzugefügt werden, daß es sich um eine frühere, jetzt nicht mehr richtige Zeichnung handelt; denn es ist längst festgestellt, daß das Obergeschoß der Skene nicht eine, sondern mehrere große Öffnungen und zwischen ihnen einfache Pfeiler hatte. In einer anderen Zeichnung, in dem Durchschnitte durch das Theater von Megalopolis (Abb. 23 auf S. 28), ist die verschiebbare Skenenwand, die *scaena ductilis*, viel zu hoch gezeichnet, ein Fehler, den ich schon vor vielen Jahren berichtigt habe.

Bei einigen anderen Abbildungen ist leider nicht gesagt, daß es sich um Ergänzungsversuche und dazu um unrichtige handelt; der Leser kann dadurch irregeführt werden und glauben, daß die gezeichneten Pläne der Wirklichkeit entsprächen und durch die Ruinen gesichert seien. Solche Pläne müßten entweder ganz fortbleiben oder verbessert werden oder in der Unterschrift als Ergänzungsversuche bezeichnet werden. Als Beispiel dieser Art nenne ich den Oberstock-Grundriß des Theaters von Delos (Abb. 25 auf S. 29); es werden dort einer bestimmten Theorie zuliebe drei Türen in der Vorderwand gezeichnet, die in dieser Form sicher nie vorhanden waren. Dasselbe gilt auch von dem Oberstock des Theaters von Elis (Abb. 21 auf S. 26), das unzweifelhaft anders gestaltet war. In beiden Fällen hätte unter den Zeichnungen gesagt werden müssen, daß sie frühere unrichtige Ergänzungen wiedergeben.

Die Verfasserin hat den ganzen reichen Stoff

in nur zwei Teile zerlegt, nämlich 1. Theatergebäude und 2. Aufführungen und Kostüme. Infolgedessen hat sie Abschnitte wie die Bildnisse der Dramendichter und die Theatermarken zu den Gebäuden und die Darstellungen einer städtischen Dionysos-Prozession zu den Theateraufführungen gerechnet, obwohl sie nicht hingehören. Es wäre richtiger gewesen, mindestens noch einen dritten Teil für diese Abschnitte anzuordnen.

Der zuletzt erwähnte erste Abschnitt des zweiten Teiles trägt die Überschrift „Das Fest der großen Dionysien"; daher erwartet der Leser hier zunächst eine Schilderung dieses Festes und dann natürlich auch der anderen Feste des Gottes. In dem kurzen Abschnitte werden aber nur einige Vasen mit Darstellungen des Dionysos auf einem Schiffskarren mitgeteilt und besprochen; es sind jene Vasen, die Frickenhaus (Jahrb. d. Inst. 1912, 61) behandelt und im Gegensatze zu anderen Gelehrten (z. B. Nilsson, Jahrb. d. Inst. 1916, 333) den großen Dionysien, dem Feste des Eleuthereus, zugeschrieben hat. Auch ich rechne mit den letzteren Gelehrten den Schiffskarren zu den Anthesterien, also zu demjenigen Dionysos, der mit den ältesten tyrsenischen Bewohnern Athens einst zu Schiff nach Attika gekommen war, und nicht zu dem aus Eleutherai zu Lande gekommenen Gott der großen Dionysien. Keinesfalls durfte die Verfasserin den Namen des letzteren Festes einfach als Überschrift über einen Abschnitt mit Abbildungen der Schiffsprozession setzen. Sollen diese Abbildungen, obwohl sie mit dem Theater nichts zu tun haben, dennoch in das Buch aufgenommen werden, so rate ich, die Überschrift in „Dionysos-Feste" zu verändern und dann außer den Darstellungen des Schiffskarrens auch andere Vasenbilder, die ebenfalls Szenen aus Dionysos-Festen darstellen, heranzuziehen, zum Beispiel die von Frickenhaus (72. Berliner Winckelmanns-Progr. 1912) behandelten Lenaien-Vasen, die ein Bild des Gottes neben einem Opfertische darstellen, wahrscheinlich neben dem Tische, dessen Unterbau ich im Dionysion in den Limnai wirklich gefunden habe, wie ich demnächst in einem Aufsatze der Athen. Mitteil. über dies Heiligtum nachweisen werde.

In Bezug auf die Teile des Buches und ihre Abschnitte mag ferner noch darauf hingewiesen werden, daß die Auffindung der verschiedenen Abschnitte leider dadurch sehr erschwert wird, daß über den einzelnen Seiten nicht die Teile und die Abschnitte und auch nicht der Inhalt der Seiten genannt werden, sondern stets nur die Verfasserin und der Titel des Buches. Für die verschiedenen Aufsätze einer Zeitschrift ist das ratsam, nicht aber für alle Seiten eines einheitlichen Buches.

Besondere Anerkennung verdient dagegen noch das umfangreiche, mit großem Fleiße zusammengestellte Literaturverzeichnis mit Quellenangaben für alle abgebildeten und besprochenen Theatergebäude und alle sonstigen Denkmäler. Nur scheint es mir wünschenswert, daß bei allen Büchern und Aufsätzen auch die Jahreszahl des Erscheinens hinzugefügt wird, was leider oft nicht der Fall ist.

Die wichtige Frage nach dem Spielplatz der Schauspieler in den antiken Theatern wird am Ende des ersten Abschnittes (S. 71—75) kurz besprochen. Man kann im Zweifel darüber sein, ob diese im letzten Menschenalter so viel behandelte und leider noch immer umstrittene Frage in einem Werke, das die Denkmäler möglichst objektiv darbieten will, überhaupt behandelt werden darf. Ich habe solche Bedenken nicht, sondern halte es sogar für wünschenswert, daß gerade in einem allgemeinen Buche dieser Art eine möglichst parteilose Darstellung der verschiedenen sich bekämpfenden Ansichten und ihrer Begründungen geboten werde. Ich würde es auch billigen, wenn dann der Verfasser am Schlusse sich für eine der Ansichten entscheidet. Fräulein B. hat aber die von mir vertretene Ansicht, daß die Schauspieler auch noch in hellenistischer Zeit in der Orchestra vor dem den Hintergrund bildenden Proskenion gespielt haben, nur kurz und ohne Begründung angeführt und dann die entgegengesetzte Ansicht, daß das hellenistische Proskenion eine hohe Bühne und der gewöhnliche Standplatz der Schauspieler sei, mit denselben zahlreichen Gründen zu verteidigen gesucht, die ich schon oft eingehend widerlegt habe. Auf diese Ansicht hier nochmals einzugehen und sie zu bekämpfen, muß ich mir versagen, möchte aber nicht unterlassen, wenigstens kurz zu erklären, daß die sämtlichen auf S. 73—75 gegen meine Ansicht beigebrachten Gründe ohne Schwierigkeit zu widerlegen sind.

Im übrigen habe ich mich über das inhaltsreiche Buch sehr gefreut und wünsche ihm eine weite Verbreitung.

Jena. Wilhem Dörpfeld.

Auszüge aus Zeitschriften.

Journal des savants. IX/X.

(233) **Clermont-Ganneau**, Le conseil des trente à Carthage. Prüfung der punischen Inschriften. Wahrscheinlich waren die Dreißig eine besondere Kommission im karthagischen Senat der Hundert.

Archiv für Anthropologie. XVIII, 3/4.

(124) **C. Mehlis**, Raetia und Vindelicia bei Claudius Ptolemaeus. Nach der Geschichte der Literatur über die Räter werden die Volksstämme der Räter festgestellt: 1. Brixantae = Brigantii, 2. Kalukones, 3. Vennontes, 4. Suanetae = Sarunetes, 5. Rigusсae = Ruguscі, sodann die Stämme Vindeliciens: 1. Rukinatae, 2. Leunoi, 3. Kosuantae, 4. Likatioi, 5. Catenates und Clautenatii, 6. Benlaunoi = Beluni, 7. Breunoi, 8. Isarei. Es sind der Herkunft nach 1. Gallier, 2. Ligurer, 3. Illyrer, 4. Räto-Etrusker; sodann die Städte und Straßen. Es haben Einwanderungen und Verschiebungen stattgefunden, wodurch auch der Volkscharakter beeinflußt wurde.

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions.

Journ. des savants IX/10 S. 238. 22. Juli: **Clerc**, Ausgrabungen in Aix, Provence. — **A. Merlin**, Inschriften in Tunis aus der Zeit des Commodus, aus denen der Limes Tripolitanus festzustellen ist. — 29. Juli: **C. Jullian**, Alba bei Claudian bezeichnet nicht die Elbe, sondern die Schwäbische Alp. — 5. August: **P. Ronzevalle**, Relief der Venus lugens aus Byblos mit der Mumie des Osiris: an der Fundstätte wurden die Adonismysterien gefeiert. — 12. August: **Papadopoulos**, Inschrift aus Brussa. **Homolle**, Plinius über Polyklet und Lysipp. — 19. August: **Fr. Cumont**, Verse des Julianus Apostata.

Bayerische Akademie der Wissenschaften.

(Philos.-philol. u. hist. Klasse.)
Sitzung am 3. Dezember.

Herr N. Wecklein legte Ergebnisse einer „Neubearbeitung der griechischen Tragiker“ vor. Er handelte zuerst über vier Gesichtspunkte einer textkritischen Methode, Schreibfehler, Ersatz von Synonyma, Fehler, die durch unrichtige Beziehung entstanden sind, Fehler von Nachlässigkeit oder schlechter Gewohnheit der Abschreiber (Vertauschung von Tempora, Vermengung zweier Lesarten, Vertauschung von χρή und δεῖ, μετά und κατά. Einfügung der Partikeln τέ, γέ, δέ, Vertauschung von minder gewöhnlichen Wörtern mit gewöhnlichen). Dann wurde der Wert der Handschriften besprochen. Unter anderem wurde der cod Laur. 32, 9 als einzige Quelle der handschriftlichen Überlieferung des Sophokles gegen neuerdings vorgebrachte Gegengründe festgehalten und dem cod. Paris. 2713 für zwei Stücke des Euripides (Alk. und Medea) maßgebende Bedeutung beigemessen. Endlich wurden noch Verbesserungen zu verschiedenen Stellen der Tragiker dargelegt.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Adametz, L., Herkunft und Wanderungen der Hamiten: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 12 Sp. 294 f. Angezeigt von *W. Wreszinski*.

Aristoteles, Topik. Neu übers. und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von E. Rolfes. Leipzig 19: *Monatsschr. f. höh. Sch.* XX 11/12 S. 376. 'Besonders wertvolle Ausgabe'. *O. Braun*.

Classen, W., Leben Jesu. Hamburg 19: *Monatsschr. f. höh. Sch.* XX 11/12 S. 375 f. 'Lebhaft empfohlen' von *Kannegießer*.

Clay, A. T., The Empire of the Amorites: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 11 Sp. 270 f. 'Zum Beweis der Theorie genügen Etymologien nicht'. *A. Poebel*.

Danielsson, O. A., Zu den lydischen Inschriften: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 12 Sp. 317 ff. 'Material und Schlüsse sind zwingend'. *G. Herbig*.

Dölger, F. J.. Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 12 Sp. 292 f. 'Sorgsame, überlegte Arbeit mit treffsicherem, kritischem Urteil'. *W. Gaerte*.

Eisler, R., Die kenitischen Weihinschriften: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 12 Sp. 297 ff. 'Wimmelt in ägyptologischen Dingen von Irrtümern und Mißverständnissen'. *H. Ranke*.

Fechheimer, H., Kleinplastik der Ägypter: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 11 Sp. 256 f. 'Bleibt dem Leser die Anleitung schuldig, die er erwartet'. *W. Schubart*.

Feist, S., Indogermanen und Germanen: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 11 Sp. 274 f. 'Die sprachlichen Ausführungen sind anregend und gehaltvoll, aber die Lösung ist nicht endgültig'. *F. Bock*.

Hrozny, F., Über die Völker und Sprachen des alten Chatti-Landes: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 12 Sp. 314 f. Anerkennend bespr. von *F. Sommer*.

Keyserling, Graf H., Das Reisetagebuch eines Philosophen. 4. A. Darmstadt 20: *Monatsschr. f. höh. Sch.* XX 11/12 S. 381 ff. Bespr. v. *P. Lorentz*.

Kirmis, F., Die Lage der alten Davidstadt: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 11 Sp. 263 f. 'Scharfsinnige und fleißige Arbeit'. *M. Löhr*.

Klein, L., Jüdisch-palästinisches Corpus Inscriptionum: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 12 Sp. 305. 'Wird vielen willkommen sein'. *A. Lidzbarski*.

Lichtenstein, M., Das Wort לפט in der Bibel: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 11 Sp. 261 f. 'Mit mustergültiger Sorgfalt und großem Scharfsinn gearbeitet'. *M. Löhr*.

Lohmeyer, E., Vom göttlichen Wohlgeruch: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 19/20 Sp. 226 ff. 'Wertvolle Studie, wenn auch die Ergebnisse anfechtbar sind'. *H. Greßmann*.

Oertel, F., Die Liturgie: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 11 Sp. 257 ff. 'Streng wissenschaftlich und schwer gelehrt'. *F. Münzer*.

Platons Dialoge (Timaios und Kritias); Platon; Apologie und Kriton. Übers. u. erl. v. O. Apelt. Leipzig 19: *Monatsschr. f. höh. Sch.* XX 11/12 S. 377. 'Sehr zu empfehlen'. *O. Braun.*

Ranke, H., Das altägyptische Schlangenspiel: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 11 Sp. 254 f. 'Eingehende und scharfsinnige Untersuchung'. *Fr. Wiedemann.*

Schäfer, H., Sinn und Aufgaben des Berliner Ägyptischen Museums: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 12 Sp. 295 f. Angezeigt von *M. Pieper.*

Schulz, A., Die Bücher Samuel: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 11 Sp. 259 ff. 'Vermag auch den Fachmann zu ständiger Nachprüfung seiner Anschauungen anzuregen'. *Stummer.*

Seckel, E., und Schubart, W., Der Gnomon des Idios Logos: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 12 Sp. 296. 'In der gewohnten ausgezeichneten Weise ediert'. *L. Malten.*

Sommer, F., Lateinische Schulgrammatik mit sprachwissenschaftlichen Anmerkungen. Frankfurt a. M. 1920: *Monatsschr. f. höh. Sch.* XX 11/12 S. 377 ff. 'Bedeutet seinem Inhalt nach einen bedeutenden, entscheidenden Fortschritt, und zum Teil kann dies auch von seiner Formgebung gesagt werden'. *Fr. Cramer.*

Thiele-Söderblom, Kompendium der Religionsgeschichte: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 11 Sp. 247 ff. 'Besser als Söderblom wäre es jedenfalls keinem Fachgenossen gelungen'. *H. Haas.*

Wetter, G. P., Altchristliche Liturgie: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 19/20 Sp. 229 ff. 'Einseitig, schafft aber Klarheit'. *A. v. Harnack.*

Zimolong, P., Die Nikodemusperikope: *Orient. L.-Ztg.* XXIV 12 Sp. 312. 'Sauber und besonnen geführte Untersuchung'. *J. Behm.*

Mitteilungen.

Zum Monumentum Ancyranum.

Ergänzungsvorschläge. — Das Pulvinar ad circum maximum.

Seit Mommsens grundlegender zweiter Ausgabe der Res gestae divi Augusti (1883, mit dem im folgenden wiederholt herangezogenen phototypischen Faksimile) bietet sich in diesem einzigartigen Denkmal nicht bloß ein immer wieder von neuem beackertes Arbeitsfeld der höheren Kritik dar, die in den tief eindringenden Forschungen Ernst Kornemanns — jetzt zusammengefaßt in seinem Buch „Mausoleum und Tatenbericht des Kaisers Augustus" 1921 — unzweifelhaft einen gewissen Höhepunkt erreicht hat; sondern auch die Textkritik war in dem Menschenalter seit 1883 rüstig am Werke, wofür namentlich die kleine, aber sehr nützliche Ausgabe Ernst Diehls (3. Aufl. 1918) mit ihrer vorsichtigen und fast durchaus gelungenen Gestaltung des Wortlauts Zeugnis ablegt. Manche alte Crux hat freilich bis heute den immer wieder neu ansetzenden Versuchen widerstanden. Inwieweit der mir nur aus Kornemanns kurzem Bericht Klio XV (1917) 214 und aus einer Notiz der Orientalist. Literaturzeitung XXI (1918) 61 bekannt gewordene Fund einiger Bruchstücke des Denkmals zu Antiocheia in Pisidien durch W. M. Ramsay die Textherstellung fördern wird, bleibt wohl noch abzuwarten.

Bei der kritischen Behandlung der griechischen Übersetzung leistet jetzt überall, wo Fragen der Rechtschreibung, Grammatik und des Sprachgebrauchs auftreten, gute Dienste die Amsterdamer Dissertation von A. P. M. Meuwese, De rerum gestarum divi Augusti versione Graeca (Buscoduci 1920; angezeigt von H. Nohl, Wochenschr. f. klass. Phil. 1920, 440 f.), deren genauere Kenntnis ich dem Entgegenkommen des Verfassers verdanke; sie enthält wertvolle Zusammenstellungen und Beobachtungen zur Gräzität des Denkmals von Ankyra, in der sehr vieles, was bisher als sklavisch dem Lateinischen entlehnt galt, als Sprachgut der Koine oder gerade für Kleinasien charakteristisch nachgewiesen wird. Das Gewicht der Gründe, die G. Kaibel und Mommsen für einen Römer als Urheber der griechischen Übersetzung zu sprechen schienen, wird dadurch wesentlich abgeschwächt; es könnte ebensogut, wie schon Nissen annahm, ein gräzisierter Kleinasiate gewesen sein. In diesem Zusammenhange werden auch einzelne Stellen mit Glück kritisch behandelt. Eine künftige Neuausgabe des Denkmals wird an dieser wichtigen Arbeit nicht vorübergehen können.

Nachstehend lege ich einige Ergänzungsvorschläge vor, die vernachlässigte Stellen teils in der griechischen Übersetzung des augusteischen Textes, teils in der lateinischen Fassung der sogenannten Appendix, eines nicht von Augustus herrührenden zusammenfassenden Anhanges, betreffen. Das aus der Herstellung von § 2 der Appendix gewonnene Ergebnis, daß pulvinar ad circum durch στοαὶ ἐ[ν] Παλατ[ί]ωι wiedergegeben ist, dürfte, wie unten gezeigt wird, ein gewisses sachliches Interesse beanspruchen.

Cap. 14.

Hier sei zunächst ein bisher übersehener Vorschlag in Erinnerung gebracht. In Gr. VII 15 bietet der Stein εἰς τὴν ὕπατον ἀρχήν; Mommsen[2] p. 52 und die folgenden Herausgeber (zuletzt Diehl[3] S. 19) setzen dafür εἰς τὴν ὑπάτων ἀρχήν. Demgegenüber hat schon D. Magie, De Romanorum iuris publici sacrique vocab. sollemn. in Gr. serm. conversis (Leipzig 1905) an zwei bisher offenbar wenig beachteten Stellen (p. 9 mit A. 1; p. 76) angedeutet, daß τὴν ὕπατον ἀρχήν unbedenklich stehen bleiben kann; er führt eine Reihe von Schriftstellern von Polybios bis auf den Geschichtschreiber Herodian an, die ἡ ὕπατος ἀρχή für lat. *consulatus* gebrauchen. Im gleichen Sinn äußert sich neuerdings, anscheinend unabhängig von Magie, A. P. M. Meuwese, a. a. O. p. 111, 2.

Lat. III 4—6: *Equites* [*a*]*utem Románi universi principem* | *iuventútis utrumque eórum parm*[*is*] *et hastis argenteis donatum ap*|*pellaverunt.*

Gr. VII 17—20 (nach Mommsens Herstellung):

Ἱππεῖς δὲ Ῥω|μαίων σύν[π]αντες ἡγεμόνα νεότητος· ἑκάτε|ρον αὐτῶν [πρ]οσηγόρευσαν, ἀσπίσιν ἀργυρέαις | καὶ δόρασιν [ἐτ]είμησαν. [Der Rest der Zeile zeigt keine Schrift, ist aber nach dem Faksimile stark verrieben.]

Im Griechischen stören das harte, sonst — soviel ich sehen kann — gemiedene Asyndeton und die Umkehrung der im Lateinischen gegebenen, sachlich erforderten Reihenfolge, in der die Übergabe von Schild und Speer als Zeichen der Aufnahme in die Iuventus nach griechischem, besonders attischem Vorbild (vgl. M. Rostowzew, Klio Beiheft III 1905, S. 67) vorangeht, die Ausrufung zum „Ersten der Jugend" logischerweise folgen muß. Diese Bedenken werden durch nachstehende Herstellung, die sich enger an die lateinische Partizipialkonstruktion anschließt, leicht beseitigt: πρ]οσηγόρευσαν, ἀσπίσιν ἀργυρέαις | καὶ δόρασιν [τ]ειμήσαν[τες]. Nach dem Faksimile ist gerade in VII 20 nach /ΕΙΜΗΣΑΝ die Oberfläche stark verrieben, so daß ein paar Buchstaben ausgefallen sein können. Das sogenannte νῦ ἐφελκυστικόν erscheint in unserem Denkmal wie anderwärts fast regelmäßig auch vor konsonantischem Anlaut, z. B. Gr. I 12 ἀπέδειξε]ν καί, VII 16 f. με]τέχωσιν τῆς, IX 24 πλείοσιν σειτικάς; darüber jetzt Meuwese, a. a. O. p. 20f. mit A. 3.

Cap. 22.

Die Lücke in dem Satz über die ludi Martiales ist jetzt beseitigt durch den von Diehl[3] S. 32 f. mit Recht aufgenommenen Vorschlag von R. Wirtz: [*s(enatus) c(onsulto) mecum fecerunt co*]*n*[*su*]*les*, griech. δ[όγματι συνκλήτου σὺν ἐ]μοὶ ἐπόησαν οἱ ὕπα|[τοι]. Über δόγματι συνκλήτου handelt jetzt Meuwese p. 66 f. Daran schließt sich

Lat. IV 39—42: [*Ven*]*ati*[*o*]*n*[*es*] *best*[*ia*]*rum Africanárum meo nómine aut filio*[*ru*]*m meórum et nepotum in ci*[*r*]|*co aut* [*i*]*n foro aut in amphitheatris popul*[*o d*]*edi sexiens et viciens, quibus* | *confecta sunt bestiarum circiter tria m*[*ill*]*ia et quingentae.* |

Gr. XII 16—20: nach ὕπα|[τοι] Lücke von 10—11 Buchst., dann Ν, Lücke von 11—13 Buchst. ης θηρίων ε | 4 Zeilen zerstört.

Die von Mommsens und Diehls Angaben etwas abweichenden Schätzungen der Lückengröße beruhen auf Messungen am Faksimile. Auf diesem erkenne ich vor ΗΣ die obere Hälfte eines Υ (eher als Χ), deutlich besonders den linken Strich; also doch wohl ἐκ Λιβύ]ης θηρίων. Den Vorschlag Bergks [θέας ἔδωκα σφαγ]ῆς θηρίων ἐ[κ Λιβύης] . . . . . weist Mommsen[2] p. 94 zurück mit dem Hinweis darauf, daß das Ε am Zeilenende eine volle Silbe für sich bilden muß; er selbst verzichtet auf eine Ergänzung. Doch läßt sich diese, wie ich glaube, unter Bedachtnahme auf das Ausmaß der Lücken mit aller Bestimmtheit für Z. 16 geben, und damit ist zugleich der Wortlaut der vier folgenden zerstörten Zeilen so gut wie gesichert bis auf die Zeilenteilung, die allerdings nur etwas Annäherndes bieten kann.

Gr. XII 16—20: ὕπα]|[τοι. § Εἴκοσιν ἓξ κυ]ν[ηγίας ἐκ Λιβύ]ης θηρίων ἐ|[δωκα τῶι δήμωι τῶι ἐμῶι ὀνόματι ἢ τῶν υἱῶν μου] | [καὶ υἱωνῶν ἐν τῶι ἱπποδρόμωι ἢ ἐν τῆι ἀγορᾶι] | [ἢ ἐν τοῖς ἀμφιθεάτροις· ἐν αἷς κατεσφάγη θη]|[ρία ἐγγὺς τρισχίλια πεντακόσια.]

Appendix § 2 (Pulvinar ad circum).

Nahezu vollständig ist hier die griechische Übersetzung erhalten, XVIII 20—XIX 3: Ἔργα καινὰ ἐγένετο ὑπ' αὐτοῦ ναοὶ μὲν (1) Ἄρεως, (2) Διὸς | Βροντησίου καὶ (3) Τροπαιοφόρου, (4) Πανός, (5) Ἀπόλλω|νος, [§] (6) θεοῦ Ἰουλίου, (7) Κυρείνου, [§] (8) Ἀ[θη]νᾶς, [§] (9) Ἥρας βασιλί|δος, [§] (10) Διὸς Ἐλευθερίου, [§] (11) ἡρώ[ων, (12) θεῶν π]ατρίων, [§] (13) Νε|ότητος, [§] (14) Μητρὸς θεῶν, [§] (15) β[ουλευτήριον] σὺν χαλκι|δικῶι, [§] (16) ἀγορᾶι Σεβαστῆι, [§] (17) θέατρον Μαρκέλλου, [§] (18) β[α]σι|λικὴ Ἰουλία, [§] (19) ἄλσος Καισάρων, [§] (20) στοαὶ ἐ[ν] Παλατ[ί]ωι, | (21) στοὰ ἐν ἱπποδρόμωι Φλαμινίωι.

Danach und mit Hilfe von cap. 19. 20. 21. 23 hat Mommsen den stark beschädigten lateinischen Text folgendermaßen herstellen können:

Lat. VI 31—36: *Opera fecit nova* § (1) *aedem Martis*, [(2) *Iovis Tonantis et* (3) *Feretri*, (5) *Apollinis*,] | (6) *divi Iúli*, § (7) *Quirini*, § (8) *Minervae*, [(9) *Iunonis Reginae*, (10) *Iovis Libertatis*,] | (11) *Larum*, (12) *deum Penátium*, [§] (13) *Iuv*[*entatis*, (14) *Matris deum*, (4) *Lupercal*, (?) *pulvina*]*r* | *ad circum*, [§] (15) *cúriam cum ch*[*alcidico*, (16) *forum Augustum*, (18) *basilica*]*m* | *Iuliam*, (17) *theatrum Marcelli*, [§] (?) [*p*]*or*[*ticus* . . . ., (19) *nemus trans T*]*iberim* | *Caesarum.* § |

Die eingesetzten Ziffern sollen die Abweichungen in der Reihenfolge veranschaulichen, wobei die der griechischen Fassung als der vollständiger erhaltenen zugrunde gelegt ist. — Zu der Lücke in Z. 35 bemerkt Mommsen[2] p. 158, dem auch Diehl[3] S. 45 f. im wesentlichen sich anschließt, daß der zwischen OR und IBERIM verfügbare Raum — nach ihm nicht über 26 Buchstaben fassend — nicht ausreiche, um einen dem griechischen Wortlaut (oben No. 20. 21) genau entsprechenden Ausdruck wie *porticus in Palatio, porticum in circo Flaminio* aufzunehmen; vielleicht habe statt dessen bloß *porticus complures* oder etwas Ähnliches dagestanden. Ferner nimmt er an, daß der griechische Übersetzer das schwer wiederzugebende *pulvina*]*r ad circum* ganz unterdrückt habe, ähnlich wie er es mit dem Beisatz *trans T*]*iberim* zum *nemus* . . . .] *Caesarum* zweifellos tat. Man sieht, daß hier noch Schwierigkeiten zu lösen sind.

Die Buchstabenzahl der unmittelbar vorangehenden Zeilen VI 32—34 beträgt 52, 53 und 49; dabei ist allerdings zu beachten, daß die Zeilenenden, wie das Faksimile zeigt, nicht genau untereinander stehen; besonders das von VI 35 *Tiberim* springt erheblich nach rechts vor. Durch Vergleichung am Faksimile ergibt sich, daß Z. 35 im ganzen nicht mehr als 53—55 Buchstaben zählte. Davon sind am Anfang 25, am Ende 6 noch erhalten, ferner durch die gesicherten Ergänzungen [*p*]*or*[*ticus* oder [*p*]*or*[*ticum* zu Beginn und *nemus trans*

T]iberim zu Ende der Lücke 16 Stellen ausgefüllt, so daß nur noch 6—8 Buchstaben einzusetzen bleiben. Da die griechische Übersetzung mitunter Umschreibungen anwendet, ist es zulässig, statt der στοὰ ἐν ἱπποδρόμωι Φλαμινίωι (No. 21) im Lateinischen den kürzeren Ausdruck *porticum Octaviam* zu ergänzen, mit Hinblick auf cap. 19: *porticum ad circum Flaminium, quam sum appellari passus ..... Octaviam.* Aber auch dann ist die Lücke nicht groß genug, um die Angabe beider Porticus [*p*]*or*[*ticus in Palatio et Octaviam* zu fassen; es kann darin nur entweder *p*]*or*[*ticus in Palatio* (vgl. No. 20) oder *p*]*or*[*ticum Octaviam* (No. 21) allein gestanden haben. Letzteres wurde schon von O. Hirschfeld, Wiener Studien III (1881) 260 vorgeschlagen und ist in der Tat, wie das folgende bestätigen wird, das an dieser Stelle einzig mögliche; ich ergänze demnach:

(21) [*p*]*or*[*ticum Octaviam*, § (19) *nemus trans T*]*iberim Caesarum.*

Doch ob man nun die eine oder die andere Ergänzung einsetzt, hat es auf den ersten Blick den Anschein, als wenn der Übersetzer einerseits ein Bauwerk — entweder No. 20 (dieses allenfalls aus cap. 19 *templum ... Apollinis in Palatio cum porticibus*) oder No. 21 — willkürlich aus eigenem hinzugefügt, andererseits das im Lateinischen sicher ergänzte *pulvina*]*r ad circum* unübersetzt gelassen hätte, ähnlich wie am Ende von cap. 9 *apud omnia pulvinaria* im Griechischen weggeblieben ist. Aber der vorliegende Fall ist immerhin anders geartet; in cap. 19, wo Augustus seine Bauwerke aufzählt, ist *pulvinar ad circum maximum* mit ναὸν πρὸς τῶι μεγάλωι ἱπποδρόμωι wiedergegeben. Sieht man genauer zu und berücksichtigt man die schon von Mommsen hervorgehobenen Abweichungen des Übersetzers von der Reihenfolge der lateinischen Vorlage in App. § 1 und 2, wie auch von der in cap. 19 gebrauchten griechischen Ausdrucksweise (z. B. bei No. 4. 12. 21), so tritt die Möglichkeit sehr stark in den Vordergrund, daß die beiden scheinbar überschüssigen Nennungen im Lateinischen und im Griechischen einander gleichzusetzen sind, d. h. daß *pulvina*]*r ad circum* (*maximum*) auch in diesem Fall durch eine erläuternde Umschreibung στοαὶ ἐ[ν] Παλατ[ί]ωι wiedergegeben ist. Daß No. 20 und 21 im Griechischen — abweichend vom Lateinischen — ganz ans Ende der Aufzählung zu stehen kamen, läßt sich vielleicht aus der Schwierigkeit, die die Vorlage hier bot, ausreichend erklären.

Wenn diese Gleichung zutrifft, ist damit ein immerhin beachtenswertes Zeugnis für die sonst nicht genauer überlieferte Lage und bauliche Gestalt des *pulvinar ad circum maximum* gegeben; zu diesem vgl. Jordan-Hülsen, Topogr. der Stadt Rom I 3 S. 123 f. mit A. 35; O. Richter, Topogr.[2] 145 mit A. 3; 176; Hülsen, Nomenclator topogr. 59; L. Friedländer in Marquardts Staatsverw. III[2] 507; V. Gardthausen, Augustus I 959; II 572 f., 21 (dazu 569, 16); Wissowa, Rel. u. Kultus[2] 316, 9. Das wahrscheinlich nach dem Brand des Zirkus im Jahre 31 v. Chr. (vgl. Cass. Dio L 10, 3) erbaute, auch inschriftlich (CIL VI 9822 = Dessau II 7496; vielleicht auch No. 9136 = Dessau II 7287) erwähnte Pulvinar muß seiner eigentlichen Bestimmung nach als öffentliche Kultstätte gedacht werden, als jener Bau, in dem die in der Pompa auf Wagen (*tensae*) gefahrenen Götterpuppen während der Zirkusspiele auf Kissen gelagert wurden, um mit einer Mahlzeit bewirtet zu werden. Darauf bezieht sich die Angabe des Sinnius Capito, eines Grammatikers der augusteischen Zeit, bei Festus p. 364 M. (= p. 500 Linds.): *tensam ait vocari ... vehiculum, quo exuviae deorum ludicris circensibus in circum ad pulvinar vehuntur.* Irrtümlich werden die *exuviae* an dieser und andern Stellen als „Attribute der Götter" gedeutet, so von Preller-Jordan, Röm. Myth. I[3] 222 f.; L. Friedländer, a. a. O. III[2] 501 (vgl. 509, 5; 510, 6) und Sittengesch. II[9] 44 (mit A. 9); danach F. Stachlin, Röm. Mitt. XXI (1906) 377 f.; Pollack, RE VI 1700. Außer dem allgemeinen Wortsinn von *exuviae* spricht dagegen besonders Sueton Aug. 94: *cum fulmine et sceptro exuviisque Iovis Optimi Maximi ac radiata corona.* Es sind die Gewänder der Götter, dazu bestimmt, um den vor der Bewirtung üblichen Kleiderwechsel vorzunehmen. Die Widmung für den Staatsgottesdienst, die ja in dem Namen *pulvinar* und in der Übertragung mit ναός (cap. 19) sich ausdrückt, ist es ja auch, die die Anführung unter den öffentlichen Bauten des Herrschers (cap. 19) rechtfertigt. Erst in zweiter Reihe diente das *pulvinar* als Zuschauerplatz für die Angehörigen des Kaiserhauses („Kaiserloge") bei den Zirkusspielen, als welcher es uns bei Sueton Aug. 45, 1; Claud. 4, 3 (*in fronte prima spectaculorum*) begegnet. Diesen beiden Zwecken muß nun auch die bauliche Gestaltung entsprochen haben: ein geschlossenes Kultgemach (ναός) für das Kissenlager der Götter (*pulvinar*), in dessen Inneres man vielleicht nur durch die geöffnete Tür Einblick gewann, und diesem vorgelegt eine doppelgeschossige Säulenhalle (στοαί), im obern Stockwerk etwa mit Balustraden ausgestattet, welche als Zuschauerraum für den Hof dienen konnte. Das Ganze wird sich — wenn App. § 2 ἐ[ν] Παλατ[ί]ωι richtig bezogen ist — an der nordöstlichen Langseite des Circus maximus befunden und an den dortigen Abhang des Palatins sich angelehnt haben, vergleichbar etwa den an das ansteigende Gelände sich anschmiegenden zweistöckigen Hallen an der Nord- und Ostseite des Peribolos des Athena-Tempels zu Pergamon, auf die ich von sehr geschätzter Seite aufmerksam gemacht werde. Eine Beziehung zu der großen, darüber sich erhebenden Anlage der Domus Augustana auf dem Palatin, zum mindesten eine direkte Verbindung durch irgendwelche Treppen, wäre bei dieser Lage und der Benutzung der στοαί als Kaiserloge immerhin gut denkbar.

Von den Erforschern der stadtrömischen Ortskunde vermutete bereits R. Lanciani (Ancient Rome 106 f. n. 15) das Pulvinar an dem dem Zirkus zugekehrten Abhang des Palatins, und zwar jenseits des Stadium Palatinum beim spätern Septizonium. Aber bestechender noch erscheint — zusammengehalten mit jener aus der Appendix § 2 gewonnenen Gleichung — eine Vermutung V. Gardthausens (Augustus II 572, 21), die ich mit seinen eigenen Worten anzuführen mir nicht versagen kann: „Vor der Façade des kaiserlichen Palastes sieht man im Grundriß einen flachen Bogen, der sich gegen den Circus hin öffnet; wenn man sich diese Linien am Abhange des palatinischen Hügels nach unten hin bis auf die Sohle des Thals fortgesetzt denkt, so erhalten wir in der Mitte der nordöstlichen Langseite des Circus einen flachen Bogen, der an die kaiserliche Loge in dem sogenannten palatinischen Stadium erinnert und der jedenfalls zum Ansehen der Circusspiele sehr geeignet gewesen sein muß.“ Hier setzt Gardthausen das Pulvinar an; aus Sueton Claud. 4 (siehe oben) schließt er, „daß die kaiserlichen Plätze nicht höher lagen als die gewöhnlichen, amphitheatralisch ansteigenden Plätze der Zuschauer. Das Pulvinar selbst aber muß, wie die Reste zeigen, oben die Höhe des palatinischen Hügels erreicht haben, es muß also ein hoher Bau gewesen sein, den die griechische Übersetzung als ναός bezeichnen konnte.“

Wenn diese sehr verlockende Vermutung Gardthausens zuträfe, worüber freilich Sicherheit erst durch Nachgrabungen zu erlangen wäre, würden sich die von ihm aufgezeigten baulichen Spuren und die Umschreibung des *pulvinar ad circum* mit στοαὶ ἐ[ν] Παλατ[ί]ωι in glücklicher Weise gegenseitig erläutern. Die von Mommsen² p. 156 gewiß mit Recht niedrig eingeschätzte Appendix, nach ihm in beiden Sprachen das Machwerk desselben Kleinasiaten, würde wenigstens in einem Punkt eine sachlich fördernde Angabe darbieten, die eine gewisse ortskundliche Anschauung entweder des Verfassers selbst oder eines von ihm zurate Gezogenen voraussetzen würde.

Appendix § 4.

Die nahezu vollständig erhaltene griechische Übersetzung, Gr. XIX 7 f., bietet folgendes: δωρεαὶ [τε] ἀποικίαις πόλεσιν | ἐν Ἰταλίαι, πόλεσιν ἐν ἐπαρχείαις [§] σεισμῶι κα[ὶ] ἐνπυ|ρισμοῖς πεπονηκυίαις.

Die lateinische Fassung zeigt hier eine größere Lücke, Lat. VI 40 ff.: *donata pe[c]unia* ∧ | Lücke von 20 Buchstaben, darauf: ≣ | ≣ / / [*ter*]*rae motu* § *incendioque consum*|*pt*[*is*]. Das hakenähnliche Zeichen am Ende von Zeile 40 ist mit Diehl wohl als Interpunktion zu deuten. Das Ausmaß der Lücke in Zeile 41 beruht auf Messungen am Faksimile.

Mommsen² p. 159 bemerkt im allgemeinen: „Graeca . . . . . tam inconcinna sunt, ut de iusta restitutione Latinorum magna ex parte hiantium et vix melius conceptorum desperandum esse videatur“; dann zu Zeile 41: „supplementum quod Graeca requirere videntur *coloniis in Italia, oppidis in provincia* nec vestigiis his recte aptatur et spatium quod principio versus ante RAE vacat litterarum c. XXVII aliquanto excedit.“ Diehls den Raumverhältnissen besser angepaßter Vorschlag *municipiis, oppidis in provinciis* gibt nichts Entsprechendes für ἀποικίαις, was doch nur für lateinisch *colonis* stehen kann, und stimmt nicht zu den vor . . *ter*]*rae* erkennbaren Schriftresten. Klar ist zunächst, daß die griechische Übersetzung keine wörtliche sein kann, da *in Italia* und *in provinciis* allein schon den verfügbaren Raum von 20 Buchstaben füllen würden, sondern daß es sich wohl — wie in andern Fällen (z. B. VI 15 f.; XII 10 f.; XVII 24 f.; dazu O. Hirschfeld, Wiener Stud. III 1881 S. 263; Mommsen² p. 196 f.) um eine wortreichere Umschreibung lateinischer staatsrechtlicher Ausdrücke handelt. Ferner glaube ich nicht, daß ἀποικίαις πόλεσιν ἐν Ἰταλίαι zu einem Begriff zu verbinden ist, sondern setze nach ἀποικίαις ein Komma. Sonach ergänze ich mit genauer Beachtung der Lückengröße und der vor . . *ter*]*rae* erkennbaren Schriftreste (drei gerade Hasten):

[*colonis, municipiis, opp*]*i*[*dis ter*]*rae motu* usw.

Den *coloniae* = ἀποικίαι, einer in Italien wie in den Provinzen vorkommenden Form der Stadtverfassung (vgl. cap. 28), treten zur Seite die im Griechischen schwer wiederzugebenden *municipia*, die der Übersetzer im Hinblick auf ihr damals nahezu ganz auf Italien sich beschränkendes Vorkommen nicht unpassend mit πόλεις ἐν Ἰταλίαι umschreiben konnte, und die *oppida*, welche er, obgleich es *oppida* im engern Sinne damals auch noch in Italien gab, im Gegensatz zu den beiden Hauptformen römischer Stadtordnung, Kolonie und Municipium, als den allgemeinen Ausdruck für die peregrinen Gemeinden aufgefaßt und daher mit πόλεις ἐν ἐπαρχείαις übertragen haben wird. Zum Vergleich dient am ehesten cap. 21: *municipiis et colonis Italiae* und nochmals *municipii*[*s*] *et coloni*[*s*], was mit ταῖ[ς ἐν Ἰ]ταλίαι πολειτείαις καὶ ἀποικίαις bezw. τῶν π[ολειτει]ῶν καὶ ἀποικιῶν wiedergegeben wird; für *municipium* in der allgemeinen Bedeutung der römisch geordneten Stadtgemeinde steht πόλις in cap. 3. 9. 16 (zweimal). Die Auffassung des Übersetzers von *coloniae, municipia, oppida* deckt sich wenigstens zum Teil mit dem Sprachgebrauch einer Reihe von Zeugnissen aus der Zeit von Cäsar bis auf Tacitus, die *coloniae et municipia* für die Gesamtheit der in Italien gelegenen Bürgergemeinden und mit Beschränkung auf diese, ja geradezu im Gegensatz zu den *provinciae* gebrauchen, so z. B. Tacitus ann. III 55: *novi homines e municipiis et coloniis atque etiam provinciis*; s. die Zusammenstellung von H. J. Cunningham, Class. Quarterly VIII (1914) 132 f.

In der ersten Auflage der Res gestae p. 108 hatte Mommsen sich dahin ausgesprochen, daß der

griechische Text der Appendix mehr einen selbständigen Auszug als eine getreue Übersetzung darstelle, und darin die Zustimmung O. Hirschfelds (a. a. O. 260) gefunden. Diese von Mommsen selbst nicht in die 2. Auflage aufgenommene Ansicht kann jetzt nach Vervollständigung der Lücken des lateinischen Textes in §§ 2 und 4 und nach der damit zusammenhängenden Erklärung der nur scheinbar überschüssigen στοαὶ ἐ[ν] Παλατ[ί]ωι kaum wieder auftreten: beide Fassungen stimmen in allem Wesentlichen überein. Die weiteren Fragen, ob die Appendix in beiden Sprachen von demselben kleinasiatischen Griechen verfaßt ist, wie Mommsen p. 157 annimmt, und ob letzterer mit dem Übersetzer des von Augustus selbst herrührenden Textes (zu diesem oben Sp. 136) identisch ist oder nicht, lassen sich nicht mit Sicherheit beantworten; für die Verneinung der zweiten Frage im Sinne Mommsens scheint immerhin der Gebrauch verschiedener griechischer Ausdrücke in cap. 19 und App. 2 für die gleichen lateinischen Bezeichnungen (oben Sp. 140) zu sprechen.

Nachtrag. Erst geraume Zeit nach Abschluß der vorstehenden Mitteilung war es mir durch das Entgegenkommen der Verwaltung der Gießener Universitätsbibliothek möglich, in die Veröffentlichung Sir W. M. Ramsays über seinen oben (Sp. 135 f.) erwähnten Fund, die Bruchstücke des *Monumentum Augusti Antiochenum*, wie er es nennt, welches gleich dem von Ankyra an einem Augustus-Tempel angebracht war, im Journal of Roman Studies VI (1916) 105 ff. Einblick zu erlangen. Obgleich es sich zunächst um ganz kleine Bruchstücke von wenigen Buchstaben handelt, ist der Ertrag für die Textherstellung doch nicht ganz gering anzuschlagen; in einer Reihe von Fällen werden die Ergänzungen Mommsens, einmal (in cap. 9) auch der Vorschlag E. Bormanns, in willkommener Weise bestätigt.

Nur in einem Punkte, hinsichtlich der Appendix § 4, berührt sich Ramsays wichtige Untersuchung über das Mon. Ant. mit meinen Darlegungen (oben Sp. 141 f.). Ramsay (p. 121; vgl. p. 128) zieht zu dieser im lateinischen Text des Ancyr. so lückenhaften Stelle ein kleines dreizeiliges Bruchstück mit Resten von etwa 8 Buchstaben (abgebildet p. 127 Fig. 12 unter A 4) heran und ergänzt danach: *naum]a[chiam et donata pecunia oppidis]* | *[in provinciis coloniisque in] Ita[lia terrae motu con]*|*[sumptis aut viritim amic]is s[enatoribusque* etc. Gegen diese Ergänzung, welche sich offenbar an jene von Diehl (s. o.) anlehnt, erheben sich mehrere Bedenken. Nicht nur wird die Reihenfolge der griechischen Übersetzung: ἀποικίαις πόλεσιν ἐν Ἰταλίαι, πόλεσιν ἐν ἐπαρχείαις, wie Ramsay p. 128 selbst bemerkt, durch die auffällige Nachstellung der italischen Städte umgedreht, sondern in die im Ancyr. etwa 27 Stellen umfassende Lücke zwischen *pe[c]unia* und RAE werden 38 Buchstaben hineingezwängt und dabei die im Ancyr. gesicherten Reste ||||| vor RAE unberücksichtigt gelassen. Meines Erachtens gehört jenes Bruchstück des Mon. Anc. überhaupt nicht an diese Stelle; eher dürfte es in cap. 10 einzureihen sein, von dem noch ein anderes kleines Fragment vorhanden ist (Ramsay p. 114 f., dazu p. 122). Bei Annahme einer Zeilenlänge von etwa 55 Buchstaben, wie sie auch sonst wahrscheinlich ist, fügen sich die Reste wohl folgendermaßen in den dritten Satz von cap. 10 ein: Z. 1 *post] a[nnos eo*, 2 *cuncta ex] Ita[lia*, 3 *nunquam f]uiss[e antea fertur*. An letzterer Stelle würde Mommsens Ergänzung der im Ancyr. vorhandenen Lücke *nun[q]uam antea fuisse fertur* mit leichter Änderung der Wortfolge bestätigt.

Ramsays Vermutung, daß die Appendix im Monum. Ant. ausführlicher gewesen sei als im Ancyr. (p. 112. 128), scheint mir bisher noch nicht beweisbar zu sein.

Marburg a. d. Lahn.

Anton v. Premerstein.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 18. Februar. 1922. №. 7.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Der Gnomon des Idios Logos bearbeitet von **Emil Seckel und Wilhelm Schubart.** Erster Teil: Der Text von **Wilhelm Schubart.** Mit einer Lichtdrucktafel. (Ägyptische Urkunden aus den staatlichen Museen zu Berlin. Griechische Urkunden. V. Band, 1. Heft.) Berlin 1919, Weidmann. 44 S. Lex. 8. 4 M.

Die Berliner griechischen Urkunden waren bisher ohne sachliche Ordnung und Kommentar in autographierten Heften erschienen. Mit dem 5. Bande gehen sie nach dem Muster der Oxyrhynchusbände zu einer anderen Form über: sie erscheinen nun gedruckt, in sachlicher Anordnung und mit Kommentar. Bände und Nummern werden weiter gezählt.

Der hier vorgelegte Papyrus No. 1210, im ägyptischen Papyrushandel erworben, stammt aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Dorfe Theadelpheia im Faijum. Er ist jetzt 205 cm lang, es fehlt der Schluß. Auf dem Recto steht eine Einnehmerliste der Sitologen von Bernikis aus dem Jahre 149 n. Chr. Unser Text ist vermutlich zwischen 150 und 160 n. Chr. geschrieben. Es ist die Abschrift eines für die untergeordneten Verwaltungsbehörden bestimmten Auszuges aus der Instruktion des Idios Logos, die letzten Endes auf den Kaiser Augustus zurückgeht, aber Ergänzungen späterer Kaiser und des Senates [1]) sowie der Präfekten und Idiologen selbst enthält. Vielfach sieht man unter der griechischen Form noch die lateinische Urfassung hindurchschimmern. Daneben stehen einzelne Stücke, die nur griechisch-ägyptisch gedacht sein können, insbesondere diejenigen, die vom ägyptischen Priesterrechte handeln. Doch müssen alle diese Fragen zunächst zurückgestellt werden, bis der Kommentar erschienen ist.

Schubart gibt den Text in einzelnen Paragraphen, wie sie der Papyrus durch Zählung und Herausrücken angibt, dann die Überlieferung, einen knappen textkritischen Kommentar und schließlich die Übersetzung. Der Text ist im allgemeinen gut erhalten, bietet aber doch wegen der Knappheit der einzelnen Bestimmungen und unserer geringen Kenntnis der ihnen zugrunde liegenden Verhältnisse manche Schwierigkeit. So ist nur zu wünschen, daß sich möglichst zahlreiche Kenner des Griechischen und des Ägyptischen, Philologen und Juristen dem neuen wichtigen Funde zuwenden, um ihn endgültig zu bergen. Was bei einer ersten Ausgabe geschehen kann, ist hier geschehen.

Ich füge einige Bemerkungen an, die dazu

[1]) Das ist für die staatsrechtliche Stellung Ägyptens von großer Bedeutung.

griechische Text der Appendix mehr einen selbständigen Auszug als eine getreue Übersetzung darstelle, und darin die Zustimmung O. Hirschfelds (a. a. O. 260) gefunden. Diese von Mommsen selbst nicht in die 2. Auflage aufgenommene Ansicht kann jetzt nach Vervollständigung der Lücken des lateinischen Textes in §§ 2 und 4 und nach der damit zusammenhängenden Erklärung der nur scheinbar überschüssigen στοαὶ ἐ[ν] Παλατ[ί]ωι kaum wieder auftreten: beide Fassungen stimmen in allem Wesentlichen überein. Die weiteren Fragen, ob die Appendix in beiden Sprachen von demselben kleinasiatischen Griechen verfaßt ist, wie Mommsen p. 157 annimmt, und ob letzterer mit dem Übersetzer des von Augustus selbst herrührenden Textes (zu diesem oben Sp. 136) identisch ist oder nicht, lassen sich nicht mit Sicherheit beantworten; für die Verneinung der zweiten Frage im Sinne Mommsens scheint immerhin der Gebrauch verschiedener griechischer Ausdrücke in cap. 19 und App. 2 für die gleichen lateinischen Bezeichnungen (oben Sp. 140) zu sprechen.

Nachtrag. Erst geraume Zeit nach Abschluß der vorstehenden Mitteilung war es mir durch das Entgegenkommen der Verwaltung der Gießener Universitätsbibliothek möglich, in die Veröffentlichung Sir W. M. Ramsays über seinen oben (Sp. 135 f.) erwähnten Fund, die Bruchstücke des *Monumentum Augusti Antiochenum*, wie er es nennt, welches gleich dem von Ankyra an einem Augustus-Tempel angebracht war, im Journal of Roman Studies VI (1916) 105 ff. Einblick zu erlangen. Obgleich es sich zunächst um ganz kleine Bruchstücke von wenigen Buchstaben handelt, ist der Ertrag für die Textherstellung doch nicht ganz gering anzuschlagen; in einer Reihe von Fällen werden die Ergänzungen Mommsens, einmal (in cap. 9) auch der Vorschlag E. Bormanns, in willkommener Weise bestätigt.

Nur in einem Punkte, hinsichtlich der Appendix § 4, berührt sich Ramsays wichtige Untersuchung über das Mon. Ant. mit meinen Darlegungen (oben Sp. 141 f.). Ramsay (p. 121; vgl. p. 128) zieht zu dieser im lateinischen Text des Ancyr. so lückenhaften Stelle ein kleines dreizeiliges Bruchstück mit Resten von etwa 8 Buchstaben (abgebildet p. 127 Fig. 12 unter A 4) heran und ergänzt danach: *naum*]*a*[*chiam et donata pecunia oppidis*] | [*in provinciis coloniisque in*] *Ita*[*lia terrae motu con*]|[*sumptis aut viritim amic*]*is s*[*enatoribusque* etc. Gegen diese Ergänzung, welche sich offenbar an jene von Diehl (s. o.) anlehnt, erheben sich mehrere Bedenken. Nicht nur wird die Reihenfolge der griechischen Übersetzung: ἀποικίαις πόλεσιν ἐν Ἰταλίαι, πόλεσιν ἐν ἐπαρχείαις, wie Ramsay p. 128 selbst bemerkt, durch die auffällige Nachstellung der italischen Städte umgedreht, sondern in die im Ancyr. etwa 27 Stellen umfassende Lücke zwischen *pe*[*c*]*unia* und RAE werden 38 Buchstaben hineingezwängt und dabei die im Ancyr. gesicherten Reste ≡|≡///// vor RAE unberücksichtigt gelassen. Meines Erachtens gehört jenes Bruchstück des Mon. Anc. überhaupt nicht an diese Stelle; eher dürfte es in cap. 10 einzureihen sein, von dem noch ein anderes kleines Fragment vorhanden ist (Ramsay p. 114 f., dazu p. 122). Bei Annahme einer Zeilenlänge von etwa 55 Buchstaben, wie sie auch sonst wahrscheinlich ist, fügen sich die Reste wohl folgendermaßen in den dritten Satz von cap. 10 ein: Z. 1 *post*] *a*[*nnos eo*, 2 *cuncta ex*] *Ita*[*lia*, 3 *nunquam f*]*uiss*[*e antea fertur*. An letzterer Stelle würde Mommsens Ergänzung der im Ancyr. vorhandenen Lücke *nun*[*q*]*uam antea fuisse fertur* mit leichter Änderung der Wortfolge bestätigt.

Ramsays Vermutung, daß die Appendix im Monum. Ant. ausführlicher gewesen sei als im Ancyr. (p. 112. 128), scheint mir bisher noch nicht beweisbar zu sein.

Marburg a. d. Lahn.

Anton v. Premerstein.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 18. Februar. 1922. №. 7.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Der Gnomon des Idios Logos bearbeitet von **Emil Seckel und Wilhelm Schubart.** Erster Teil: Der Text von **Wilhelm Schubart.** Mit einer Lichtdrucktafel. (Ägyptische Urkunden aus den staatlichen Museen zu Berlin. Griechische Urkunden. V. Band, 1. Heft.) Berlin 1919, Weidmann. 44 S. Lex. 8. 4 M.

Die Berliner griechischen Urkunden waren bisher ohne sachliche Ordnung und Kommentar in autographierten Heften erschienen. Mit dem 5. Bande gehen sie nach dem Muster der Oxyrhynchusbände zu einer anderen Form über: sie erscheinen nun gedruckt, in sachlicher Anordnung und mit Kommentar. Bände und Nummern werden weiter gezählt.

Der hier vorgelegte Papyrus No. 1210, im ägyptischen Papyrushandel erworben, stammt aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Dorfe Theadelpheia im Faijum. Er ist jetzt 205 cm lang, es fehlt der Schluß. Auf dem Recto steht eine Einnehmerliste der Sitologen von Bernikis aus dem Jahre 149 n. Chr. Unser Text ist vermutlich zwischen 150 und 160 n. Chr. geschrieben. Es ist die Abschrift eines für die untergeordneten Verwaltungsbehörden bestimmten Auszuges aus der Instruktion des Idios Logos, die letzten Endes auf den Kaiser Augustus zurückgeht, aber Ergänzungen späterer Kaiser und des Senates[1]) sowie der Präfekten und Idiologen selbst enthält. Vielfach sieht man unter der griechischen Form noch die lateinische Urfassung hindurchschimmern. Daneben stehen einzelne Stücke, die nur griechisch-ägyptisch gedacht sein können, insbesondere diejenigen, die vom ägyptischen Priesterrechte handeln. Doch müssen alle diese Fragen zunächst zurückgestellt werden, bis der Kommentar erschienen ist.

Schubart gibt den Text in einzelnen Paragraphen, wie sie der Papyrus durch Zählung und Herausrücken angibt, dann die Überlieferung, einen knappen textkritischen Kommentar und schließlich die Übersetzung. Der Text ist im allgemeinen gut erhalten, bietet aber doch wegen der Knappheit der einzelnen Bestimmungen und unserer geringen Kenntnis der ihnen zugrunde liegenden Verhältnisse manche Schwierigkeit. So ist nur zu wünschen, daß sich möglichst zahlreiche Kenner des Griechischen und des Ägyptischen, Philologen und Juristen dem neuen wichtigen Funde zuwenden, um ihn endgültig zu bergen. Was bei einer ersten Ausgabe geschehen kann, ist hier geschehen.

Ich füge einige Bemerkungen an, die dazu

[1]) Das ist für die staatsrechtliche Stellung Ägyptens von großer Bedeutung.

dienen sollen, das Textverständnis zu fördern, und spare anders auf die Besprechung des künftigen Kommentars auf[2]). Prooem. Z. 4 ff. τὰ | ἐν μέσῳ κεφάλαια συντεμὼν ὑπέταξά σοι, ὅπως τῇ | τῆς ἀναγραφῆς ὀλιγομερίᾳ τὴν μνήμην ἐπιστή||[σας] εὐχερ[ῶς] τῶν πραγμάτων περικρατῇς. Sch. übersetzt: „Damit du der Dürftigkeit der Aufzeichnung durch das Gedächtnis aufhelfen... könnest". Dienstanweisungen, schriftliche wie gedruckte, werden zur Stütze des Gedächtnisses gegeben, nicht umgekehrt; wenn also ἐπιστή|-[σας] richtig ist und nicht ἐπιστη⟨ρί|ξας⟩ oder ἐπιστη|⟨ρίξας⟩ gelesen werden muß, wäre zu übersetzen: „Damit du durch die Dürftigkeit der Aufzeichnung dein Gedächtnis festigst". — § 1 handelt vom Anrechte des Fiskus auf die Gräber seiner Schuldner. ὧν ὁ φίσ[κος ἀν]αλαμβάνει τὰς οὐσίας, τούτων τοὺς | τάφους ⟨οὐκ ἐπ⟩εσπᾶτο[3]). ὁ δὲ θεὸς Τραιανὸς μαθὼν | ὅ[τι ἁ]πλ[ῶς ἐπὶ] πρ[οσ]τροφῇ τοῦ φίσκου καὶ τῶν δα|ν[ι]στ[ῶν] π]λε]ίον[ος] ἐπιμελείας τοὺς τάφους κατεξί||[οῦ]σι, [τ[ὰ [μὲν] μν[ή]ματα αὐτοῖς συνεχώρησεν, τὰ δὲ | ⟨γή⟩π(εδα τὰ περὶ⟩ αὐτὰ[4]) πωλεῖσθαι ἐκέλευσεν καὶ | ⟨παρελόμε⟩νος[5]) μόνοις χρεωσταῖς τοῦ φίσκου | ⟨πρό⟩σχημ⟨α ἀπισία⟩ς[6]) μένειν συνεχώρησεν τοὺς τάφους | ⟨ἑτέρω⟩ν[7]), [οἷ]οι ἐὰν ὦσι. Es ist altes Reichsrecht, daß Grabstätten dem Zugriffe Fremder entzogen sind; vgl. z. B. Pauli Sent. I 21, 7: *vendito fundo religiosa loca ad emptorem non redeunt. qui monumento inscriptos titulos eraserit vel statuam everterit vel quid ex eodem traxerit, lapidem columnamve sustulerit, sepulcrum violasse videtur*; und Digest. 47, 12, 5: *utimur eo iure, ut dominis fundorum, in quibus sepulcra fecerint, etiam post venditos fundos adeundorum sepulcrorum sit ius.* Dabei ist zu beachten, daß nach Digest. 47, 12, 3 *sepulcri appellatione omnem sepulturae locum contineri existimandum est.* Der Erlaß des Kaisers Trajan bedeutet also eine Einschränkung zugunsten des Fiskus. — Auch § 2 handelt von Gräbern. Sch. meint, der Verkauf von Gräbern sei nur Römern gestattet gewesen. Dagegen sprechen die angeführten Stellen aus dem Corpus iuris. Vielmehr wird die Verpfändung von Gräbern verboten und nur den Römern gestattet. Der Paragraph lautet: ⟨λόγῳ⟩ [ἐνεχ]υρασίας τάφους ἀκαταχρηματίστους | ⟨ὑπέ⟩χε[ιν οὐδ]ενὶ[8]) ἐξὸν ἢ μόνοις Ῥωμαίοις· ὁ γὰρ θε[[ὸς Ἀ]δρι[ανὸ]ς εἶπεν μηδὲν εἶναι παρὰ Ῥωμαίοις | [ἀκ]α[τ]αχ[ρημ]άτιστον. Gegen diese Erklärung spricht nicht die Stelle im Cod. Just. 8, 16, 3: *si monumento corpus filiae tuae intulisti, religiosum id fecisti: quo facto obligari a quoquam prohibente iuris religione non posse in dubium non venit;* denn da handelt es sich um Verpfändung durch einen Dritten. — § 3 handelt von Fiskusgläubigern, die beim Idios Logos wegen Versäumnis ihrer Schuldzahlung angezeigt werden: τῶν εἰς ἴδιον λόγον εἰσδιδομένων ὁ πόρος πρὸ| ⟨π⟩αρ⟨α⟩δοχιαίου[9]) κρατεῖται τέταρτον. Wie die Bildung zeigt, bedeutet παραδοχιαῖον eine Summe, die zur παραδοχή gehört. Wenn nicht alles trügt, ist hier παραδοχή = „Gutschreibung", *acceptilatio*; vgl. zu dem Worte p. Ox. XIV 1659, 122 und Grenfell-Hunts Note, παραδέχεσθαι eb. I 101, 25 und Preisigke, Fachwörter S. 137. Der Sinn ist der: „Der Besitz derer, die (wegen Nichtzahlung ihrer Schulden) beim Idios Logos angegeben werden, wird vorweg vor Gutschrift ihrer Schuld zu einem Viertel beschlagnahmt". — In § 9 ist die Übersetzung ohne Kenntnis des griechischen Textes unklar, sie muß vielmehr so lauten: „Wenn Freigelassene der Stadtbürger kinderlos oder ohne Testament sterben, so erben ihre Patrone" usw. — Auch § 20 ist falsch übersetzt: δούλῳ ἐν δεσμοῖς γενομένῳ καὶ ὕστερον ἀπελευθερωθέντι ἢ καὶ | μηδέπω τριάκοντα ἐτῶν γενομένῳ τὰ διατασσόμενα ἀναλαμβ(άνεται). Sch. übersetzt: „Einem Sklaven, der in Ketten geboren und später freigelassen wurde" usw. Es muß heißen: „Einem Sklaven, der (zur Zeit der Testamentsvollstreckung) in Ketten (im Stande der Sklaverei) gewesen und (erst) später (nicht durch Testamentsbestimmung) freigelassen worden ist" usw. τὰ διατασσόμενα sind *legata*; es gilt dafür der alte Rechtsgrundsatz Instit. 2, 20, 4: *legari illis solis potest, quibus testamenti factio est.* Sklaven aber

---

[2]) Ich setze eigene Ergänzungen in ⟨⟩, fremde in []; wo nichts besonderes bemerkt wird, stammen diese von Schubart. Selbstverständliche Ergänzungen weniger Buchstaben lasse ich unbezeichnet.

[3]) [περιε]ωρᾶτο Schubart; aber das Medium findet sich meines Wissens in der hier nötigen Bedeutung nicht.

[4]) [κη]π[οταφία ἢ τοι]αῦτα Schubart.

[5]) [ἐντεινάμε]νος Schubart.

[6]) [...]Ε (oder ϹΛ (oder Χ)ΗΜ[.....]C Schubart. Er vermutet [τοῖ]ς δημ[οσίοι]ς, wogegen Wilcken, Arch. f. Pap. VI S. 417, 1 geltend macht, daß „die Lesung Δ hier ausgeschlossen ist und nur Λ oder vielleicht Χ.... gelesen werden kann." Möglich wäre statt ⟨ἀπισία⟩ς auch ⟨δίκη⟩ς.

[7]) [αὐτῶ]ν Schubart; ich verstehe das nicht.

[8]) [πω]λε[ῖν οὐδ]ενὶ Schubart; „Anfang Lücke von 2—3 Buchstaben, dann Δ oder Λ oder Χ."

[9]) Überliefert [.]ΑΡ[.]ΔΟΙ(oder ΕΚΤΑ (oder Ο)Ι (oder ϹΟΥ.

können nur unter der Bedingung vorhergehender Freilassung erben: Digest. 28, 5, 77: *nec sine libertate aliquid ei (= servo) legari potest*; oder eb. 3: *si servum meum pure heredem scripsero sub condicione liberum.* Das ist bekanntlich später geändert; vgl. Instit. 2, 14 Anfang: *heredes instituere permissum est tam liberos homines quam alienos, proprios autem olim quidem secundum plurium sententias non aliter quam cum libertate recte instituere licebat. hodie vero etiam sine libertate ex nostra constitutione heredes eos instituere permissum est*; für die Zeit unseres Gnomon kommt das aber nicht in Betracht. Der zweite Teil des Paragraphen bezieht sich auf den Schlußsatz von § 19: νομίμη δέ ἐστιν ἀπελευθέρωσις, ἐὰν ὁ ἀπελευθερούμενος ὑπὲρ τριάκοντα ἔτη ᾖν γεγονώς. — § 21 ist die Form οὐιδίκταν statt οὐινδίκταν nicht zu beanstanden; Schwund des ν vor Dentalen ist häufig; vgl. Mayser, Gramm. d. griech. Pap. S. 191, dessen Beispielsammlung stark vermehrt werden kann.— § 24 προοῖκα sollte man nicht verändern, vgl. Herwerden, Lex. suppl. s. v., προοικός Preisigke Sammelband 5761, 27; dagegen προῖκες § 36. — Eine auch von Sch. nicht gelöste Schwierigkeit bietet § 33. Er lautet: Ῥωμαίᾳ οὐκ ἐξὸν ὑπὲρ τὴν καλουμένην κουη εμπτίωνα διατάσσειν· ἀνελήμφθη δὲ καὶ ληγᾶτον καταλειφθὲν ὑπὸ Ῥωμαίας ἀφήλικι Ῥωμαίᾳ. Sch. übersetzt: „über die sogenannte *quae emptionem* hinaus“, bekennt allerdings: „der griechische Akkusativ bei einem Worte, das nicht als Lehnwort gelten kann, und in einer Umschrift aus dem Lateinischen bleibt auffällig“. Dieser Grund ist nicht stichhaltig; wer die Papyri besonders der späteren Zeit durchsieht, findet genug Beispiele. Auffällig ist aber einmal die Form κουη, für die κουαι zu erwarten wäre, und dann die Verbindung des lateinischen Nominativs mit dem griechischen Akkusativ; ich halte das für schlechthin unmöglich. Dazu kommt die Schwierigkeit eines Verständnisses der vorausgesetzten lateinischen Formel. Ich schlage deshalb vor, ein Verschreiben des Abschreibers in dem ihm nicht geläufigen Worte anzunehmen und κουμεμπτίωνα zu lesen. Das wäre mit κουμέρκιον, κουμερκιάριος bei Sophokles, Greek Lex. s. v. und mit κομάκτωρ p. Straßb. 79, κομακτορία p. Ox. XII 1523, 4 zu vergleichen. Dazu halte man Gai Inst. 1, 115 a: *olim etiam testamenti faciendi gratia fiduciaria fiebat coemptio: tunc enim non aliter feminae testamenti faciendi ius habebant exceptis quibusdam personis, quam si coemptionem fecissent remancipataeque et manumissae fuissent; sed hanc necessitatem coemptionis faciendae ex auctoritate divi Hadriani senatus remisit*; und genauer 2, 112: *ex auctoritate divi Hadriani senatus consultum factum est, quo permissum est ⟨Romani⟩s* [10]) *feminis etiam sine coemptione testamentum facere, si modo non minores essent annorum XII; scilicet ut quae tutela liberatae non essent, tutore auctore testari deberent.* Das heißt: die volljährigen, über zwölf Jahre alten Römerinnen [11]) brauchen von nun an nicht mehr den Umweg über die *coemptio*, ohne die sie vor Hadrian kein Testament errichten konnten, weil sie *in manu* waren; dafür ist aber auch nicht mehr gestattet, daß sie als ἀφήλικες, also unter zwölf Jahren, dies Recht ausüben. Nun erst verstehen wir den Zusammenhang mit dem zweiten Teile unseres Paragraphen; auch er handelt von ἀφήλικες Ῥωμαῖαι: Der erste Teil bestimmt ihre Unfähigkeit zur Errichtung eines Testaments, der zweite die zur Annahme eines Legats. Die Bestimmung ist erst unter Hadrian getroffen, verdiente also in besonderem Maße, in den Gnomon aufgenommen zu werden. — § 57: Παρ̣α̣ιτον⟨ιω̣⟩τῶν [12]) συνερχομένων γυναιξὶν Ἀλ̣α̣⟨β⟩ο̣υρ̣⟨ία⟩ι̣ς [13]) ἢ Αἰγυπτίαις τὰ τέκνα τῷ ἥττονι [γέ]νε[ι] ἀκολουθεῖ. Die Bildung Παραιτονιώτης findet in den Νησιώτιδες § 48 gleichartige Nachbarinnen. — In § 58 wird für Versäumnis der vorgeschriebenen ἀπογραφή Einziehung eines τέταρτον vom Vermögen angesetzt; [κα]ὶ ἐὰν δυσὶν ἀπογρ[αφ]α̣[ῖς μ]ὴ | ἀπογραψάμενοι εἰσδοθῶσιν, ⟨ἔτι⟩ [14]) τέταρτον [κατακ]ρίνονται. — § 60: οἱ μὴ ἀπογραψάμενοι ἀνδράποδα μόνων τῶν ἀνδραπόδων στερῶνται. Sch. will hier Verschreibung für στέρονται annehmen; ich möchte den Konjunktiv halten, weil der Satz ganz wie eine Anweisung an den dafür bestellten Richter aussieht und durchaus

---

10) (*ingenui*)s Krüger.

11) Nicht etwa alle gleichalten freigeborenen Frauen.

12) Παρ̣α̣ιτον[ίω]ν̣ τῶν Schubart; „etwas befremdlich bleibt τῶν, das dem Stile des Gnomon nicht recht entspricht.“

13) ἀλ̣λ̣[ο]φύλ̣[ο]υ̣ς Schubart, der an seiner Lesung selbst zweifelhaft geworden ist. „Auf A folgt Λ oder Δ, auf ΦΥ etwa Γ, I, K, N, P, aber Λ ist nicht ausgeschlossen; vor C eine Spur, die weitaus am besten zu Υ paßt.“ Ἀλαβούριον πόλις Συρίας. Χάραξ ὀγδόῃ. Χρονικῶν. τὸ ἐθνικὸν Ἀλαβούριος. Steph. Byz. s. v.

14) [ἓν] Schubart; „aber auch [δὶς] hat etwas für sich“. Sein Hinweis auf § 59, wo ἓν τέταρτον steht, ist nicht zutreffend; denn da handelt es sich nur um einmalige Versäumnis, und es soll nur der Irrtum ausgeschlossen werden, als müßte das Säumige für jede nicht gemeldete Person um ein τέταρτον gebüßt werden.

lateinisches Gepräge zeigt. — § 67 ist in seinem Anfange von Sch. mißverstanden worden. Er lautet: οἱ Αἰγυπτίων δούλων οἰκογενεῖς τάσσοντες ἢ πωλοῦντες [ἀ]πὸ οἰκογενείας ὑπὲρ | τοῦ [ἐκ]-πλεῖν αὐτοὺς ὁτὲ μὲν ἐξ ὅλων, ὁτὲ δὲ ἐξ ἡμίσου[ς, ὁτ]ὲ δὲ ἐκ τετάρτου ἀνε|λήμφθησαν· κατὰ τῶν συνγνόντων ἐπίτειμα ὡρίσθη· τῶν μέντοι οἰκογε|νῶν, κἂν [μ]ὴ Αἰγυπτίων μητέρων ὦσιν, τὸ μητρικὸν γένος οὐκ ἐξετάζεται. Deutlich ist, daß hier τάσσειν, weil mit dem Akkusativ verbunden, nicht „verfügen" heißen kann, wie Sch., freilich mit einem Fragezeichen, übersetzt. Es kann nur heißen: „in eine Klasse einordnen". Diejenige Klasse, in die der οἰκογενής gegen die gesetzlichen Bestimmungen eingeordnet wird, ist die der μὴ οἰκογενεῖς; das steht erst hinter πωλοῦντες in der dadurch bedingten Form ἀπὸ οἰκογενείας. Der Anfang lautet also: „Diejenigen, die hausgeborene Kinder ägyptischer Sklaven aus der Hausgeborenenklasse in eine andere versetzten oder aus der Hausgeborenenklasse weg verkauften, damit sie über See gebracht werden könnten" usw. Der Schluß will den gegen die Bestimmungen Verstoßenden den Einwand nehmen, es seien keine hausgeborenen Kinder ägyptischer Sklaven, weil die Mutter keine Ägypterin sei. Es ist klar, daß die Verschiffung hausgeborener ägyptischer Sklaven verhindert werden soll; und wir entsinnen uns, welcher Wert in ungezählten Papyris auf die Bezeichnung οἰκογενής bei den Rechtsgeschäften über Sklaven gelegt wird. — § 69: Αἰγυπτία διὰ Πηλουσίου δούλους ἐκπέμψασα σὺν π⟨ιτ⟩τ⟨α-κίοις ἐψευ⟩σμέν[ο]ις [15]) κατε[κρί[θη] ʒ α ς γ. Zu πιττάκιον „Reiseschein" vgl. die von Seymour de Ricci im Archiv f. Papyrusf. II 437 f. veröffentlichte Inschrift mit dem Gnomon der Pächter τοῦ ἐν Κόπτωι ὑποπείπτοντος τῆι Ἀραβαρχίᾳ ἀποστολίου, z. B. Z. 23 f.: πορείας ἐξερχομένης ἑκάστου | πιττακίου τοῦ ἀνδρὸς ἀναβαίνον|τος δραχμὴν μίαν, oder p. Ox. XIV 1650, 16. 33; 1650 a 7; 1651, 17, wo Frachtkosten berechnet werden. — § 71: ἱερεῦσι οὐκ ἐξὸν πρὸς ἄλλῃ χρείᾳ εἶναι ἢ τῇ τῶν θεῶν [θρ]ησκείᾳ οὐδὲ ἐν| ἐρεᾷ ἐσθῆτι προῖναι [16]) οὐδὲ κόμην φορεῖν οὐδὲ ἐὰν ⟨χη⟩ρωθῶσιν [17]) τοῦ θ[ε]ί[ο]υ ψαού. Das letzte Wort, offenbar ägyptisch, liest Sch. hier als ΨΑΡ.; „in ψαρ. ist P undeutlich, der letzte Buchstabe unbestimmt". In § 90 kehrt dasselbe Wort wieder. Er lautet: οἱ δ[ι]ὰ σίνος [ἢ] πάθος ἀθαράπευτον [18]) ἀποστερούμεν[οι] [19]) τοῦ ψαοῦ [20]) ὅσα μὲν τοπ⟨άι⟩ς [21]) οὐ λαμβάνουσι, τὰς δὲ συντάξεις. Es ist deutlich, daß ψαού ein Priesterabzeichen oder -würde sein muß. Ich finde das Wort im kopt. CAIϢOY „*pulcher, decens*", einer Weiterbildung von CA „*pulcher, vitta, decus*", das den männlichen Artikel Π hat. Die Bestimmungen über die Tracht der ägyptischen Priester sind längst bekannt, vgl. Erman, Die äg. Religion [2] S. 86. 202. 243. 265; das Verbot wollener Kleider findet sich auch in § 75, dies wie das, sein Haupthaar wachsen zu lassen, auch in § 76.

(Schluß folgt.)

[15]) υ[ἱο]ῖ[ς ....]σμέν[ο]ις Schubart; „zusammen mit Söhnen und entlassenen (Gefangenen?)".

[16]) Die Form darf nicht geändert werden; vgl. Mayser, Gramm. S. 355, κατίναι Preisigke Sammelb. 5628, 5, εἰσίναι Glotta I S. 358.

[17]) [ξε]νωθῶσιν Schubart; „die Spur vor ω schließt Λ aus. Ι ist möglich, aber ἀξιωθῶσιν widerspricht § 90".

[18]) Vgl. Mayser S. 150 und θαραπία p. Ox. XI 1384, 17. 34, παράξ Preisigke Sammelb. 5218, 4, Φ-αμαν-ώθ ebd. 5716, 26, οὐατρανοῦ Archiv f. Pap. VI S. 107 Z. 25.

[19]) ἀφαιρούμεν[οι] Schubart; die Konstruktion ist mir bedenklich.

[20]) ψάρυ Schubart; „P zw., ψαου allenfalls möglich."

[21]) ον μὲν τοπ..ι Schubart; „Anf. st. ON scheint auch EN, ϢN, sogar MN oder MEI zur Not möglich"; er schlägt aber auch ὅσα vor. Der ägyptische Priestertitel τοπάεις ist aus Preisigke Sammelb. 5231 Anm. und 5275, 2 bekannt.

J. L. Heiberg, Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin im klassischen Altertum. (Aus Natur und Geisteswelt Bdch. 370.) 2. Aufl. Leipzig 1920, Teubner. 140 S. 8. 3 M. 50 + Teuerungszuschl.

Das gehaltvolle Bändchen (1. Auflage 1912) ist herausgewachsen aus der Darstellung der Naturwissenschaften und der Mathematik der Griechen, die Heiberg für Gercke-Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft Bd. II geschrieben hat. Diese knappe Zusammenfassung läßt darum überall die wissenschaftliche Grundlage erkennen; es ist aber dem bewährten Sachkenner der genannten Gebiete gelungen, für den weitschichtigen, teilweise etwas spröden Stoff eine gemeinverständliche Fassung zu finden. Auf dem Hintergrunde der allgemeinen Entwicklung des Geisteslebens der Griechen und Römer, von der ionischen Naturphilosophie bis zu den gelehrten Sammlungen und Erläuterungen der späten Byzantiner bietet H. das Wichtigste aus allen Fachwissenschaften: er verfolgt die Naturwissenschaften bis in ihre Verzweigungen, Zoologie, Botanik, Steinkunde, einschließlich der späteren Alchimie, ferner die Geographie

und Meteorologie. Neben der reinen Mathematik mit Geometrie, Stereometrie und Algebra werden die praktischen Anwendungen, Geodäsie, Optik, Mechanik und Astronomie nebst Astrologie behandelt. Bei den Abschnitten über Medizin geht er entsprechend dem volkstümlichen Zweck des Büchleins auf den Inhalt einiger Hauptwerke der alten Heilkunde etwas ausführlicher ein und gibt daraus lehrreiche Proben, die auch den Laien fesseln dürften. Die griechischen und lateinischen Buchtitel sind durchweg ins Deutsche übersetzt. Dadurch wird der Text zwar stilistisch glatter, aber die Titel verlieren ihr charakteristisches Gepräge, das sie für jeden kenntlich macht. Es wäre zu erwägen, ob es nicht geratener ist, die fremdsprachliche Fassung wenigstens in Klammern hinzuzufügen. Jedenfalls kann dieses Bändchen als zuverlässige, leicht verständliche und zweckentsprechende Einführung empfohlen werden. Die zweite Auflage ist gegenüber der ersten nur wenig verändert.

Leipzig. K. Tittel.

Lyder Brun und Anton Fridrichsen, Paulus und die Urgemeinde. Zwei Abhandlungen. I. Apostelkonzil und Aposteldekret. II. Die Apologie des Paulus Gal. 1. Als Beiheft 1 zu Norsk Teologisk Tidsskrift. Gießen 1921, Töpelmann. 76 S. Geb. 3 M. 30.

Unter den Fragen, welche das Verhältnis zwischen Paulus und der Urgemeinde betreffen, verdient noch immer neue Behandlung das Problem: Apostelkonzil und -dekret. Von der Voraussetzung aus, daß act. 15 und Gal. 2 denselben Vorgang meinen, daß aber das Dekret (act. 15, 20) wirklich zum Konzil und nicht (wie ich meine) in die Zeit von act. 21, 25 f. gehört, versucht Verfasser die beiden Darstellungen in Einklang zu bringen. Zunächst literarkritisch ist ihm act. 15, 1—35 ein einheitlicher Bericht; er schildere zwei Versammlungen, eine Gemeinde- und eine Notabelnversammlung (Vs. 6), bei welcher aber die Gemeinde nicht ausgeschlossen, sondern mitgedacht sei Vs. 7 + 12 + 22 f. (!); d. h. Verf. eignet sich die unklare Vorstellung der act. an. Die behauptete Einheitlichkeit dieses Abschnittes begründet Verf. mehrfach. So tauche nur hier (und 16, 4) die Formel auf: Apostel und Älteste. Als Einheitsband müßte sie m. E. doch selbst einheitlich sein. Das ist sie indessen nicht und zeigt obendrein in ihren Zusätzen eine Tendenz. Nur Vs. 2 steht sie absolut; Vs. 4 + 22 verbunden mit εκκλησια; Vs. 6 β (!) mit πληθει; Vs. 23 mit αδελφοι. Es ist schon sonderbar, daß Verf. den sonst verworfenen β-Text hier gerade billigt (gegen D); und gerade hier führt β deutlich die bereits in α Vs. 12 + 22 vorliegende Bestrebung durch, die Notabelnversammlung (Vs. 6), deren Charakter durch αδελφοι Vs. 23 keineswegs verändert wird, zu einer Gemeindeversammlung zu machen. Noch weniger vermag weiter Verf. die Vs. 25 + 28 (εδοξε) deutliche Trennung der Fragepunkte (Beschneidung und Tischgemeinschaft) unter sich und mit den Fragepunkten der beiden Versammlungen zu einer inneren Einheit zu verbinden. Der Riß zwischen Vs. 27 und 28 zeigt deutlich, daß Vs. 1—4 mit 22 (außer συν — εκκλησια, R) —27 als bessere Quelle zusammengehört (vgl. mein Buch: Der abendländische Text der Apostelgeschichte und die Wirquelle, Hinrichs 1900); und Vs. 24 verbindet ja auch ein Zusatz in viel späteren Texten die beiden Fragepunkte der beiden zu trennenden Berichte. Endlich kann 21, 25 die exegetische Ansicht, daß hier dem Paulus das Dekret als etwas Neues mitgeteilt wird, doch nicht durch die Bemerkung abgetan werden, das sei ein Pressen des Wortes. Der Beweis für die Einheitlichkeit des Berichts ist auch hier mißlungen. Im Dekret aber habe ursprünglich die Freiheit vom Gesetz den Hauptton gehabt; später und zur Zeit der acta die Klauseln. Ohne etwas eingehendere Würdigung der β-Lesarten, als es hier geschieht, wird man kaum das Problem erschöpfend behandeln können. Was die Schilderung in Gal. betrifft, so läßt Verf. den Paulus 2, 3—5 von einer öffentlichen und Vs. 6—10 von einer Versammlung privatissime mit den „Säulen" reden; gerade daß Paulus mit Emphase betone, er habe in der Frage der Beschneidung des Titus nicht nachgegeben (wenigstens nicht um der falschen Brüder willen; ob in Rücksicht auf andere?), und ebenso betone, ihm selbst (Vs. 6) hätten die Säulen nichts auferlegt, beweise, daß Paulus in anderer Hinsicht eine Konzession gemacht habe, nämlich in der Zustimmung zum Dekret. Demnach stellt sich in einem zweiten Teil der Geschichtsverlauf dem Verf. so dar. Erst eine vorbereitende Gemeindeversammlung act. 15, 1—5 und Gal. 2, 3—5; dann eine Privatbesprechung des Paulus mit den Säulen (Gal. 2, 6—10), welche dem Apostel nichts auferlegt habe; endlich eine abschließende Gemeindeversammlung (zu einer solchen wird infolge der oben erwähnten Unklarheit hier in aller Stille die Notabeln-

versammlung, act. 15, 6 ff.), die das Dekret beschließt. In dieser letzten ist Petrus bei der Anerkennung der Gesetzesfreiheit der Heidenchristen stehengeblieben; Jac. habe den Kompromiß entweder mitgebracht (!) oder zur Stunde erdacht, da 15, 28 als Offenbarung angesehen wird. Und Paulus? Wie konnte er zum Beispiel zustimmen, daß das Verbot des Erstickten dem des Götzendienstes gleichgestellt wurde, und bei der vierfachen gesetzmäßigen Last von einer Gesetzesfreiheit noch reden? Die drei Gründe des Verf. — weil die Klauseln in seinem Sinn (?) gedeutet werden konnten; weil die ganze Sache nicht durch Ablehnung der Klauseln gefährdet werden durfte; weil er selbst in seiner Missionsarbeit frei blieb — kann ich nicht anerkennen. Gerade das Eingeständnis, daß Paulus diese Zustimmung habe als eine Art Unterwerfung empfinden müssen (S. 48), macht mir die behauptete Zustimmung psychologisch unmöglich. Wenn Verf. untersucht, wie das Dekret für Petrus, Jacobus, Paulus möglich gewesen sei, so vergißt er die m. E. hochwichtige Frage, wie die angebliche Zustimmung des Paulus auf die Galater wirken mußte. Ihnen kam es nicht darauf an, daß dem Paulus, sondern darauf, daß ihnen nichts auferlegt wurde, nicht eine solche „gesetzmäßige Lebensordnung" unter Zustimmung des Paulus; die Privatkonferenz konnte ihnen völlig gleichgültig sein; das εμοι mußte ihnen unter solchen Umständen wie ein Hohn klingen, der ihr Vertrauen zu Paulus aufheben mußte; kurz: Paulus hätte sich den Brief sparen können. Im übrigen ist doch klar schon act. 15, 2 eine Notabelnversammlung (αποστολους και πρεσβυτερους) ins Auge gefaßt; sie ist die Konferenz mit den Säulen der Gal. Neben ihr findet in act. + Gal. eine Begrüßungsversammlung (act. 15, 4; gal. 2, 2 αυτοις gegen κατ ιδιαν). Es ist der Irrtum der act., daß sie die Notabelnversammlung, von der noch 15, 6 redet im α-Text, sich zu einer Gemeindeversammlung mit dem Dekret auf Grund der schlechteren Quellschrift umdenkt. Wenn ich auch die Harmonistik des Verf. ablehnen muß, so soll doch anerkannt werden, daß sie ein interessanter Versuch ist, welcher in manchen Einzelheiten recht anregt.

Die zweite Studie behandelt die auch noch ungeklärte Frage: was für Gegner bekämpft Paulus in Gal. 1? Paulus kämpft nach dem Verf. gegen einen doppelten Vorwurf seiner judaistischen Gegner; unter dem Gesichtspunkt der Vermittlung werfen sie ihm vor, er sei unselbständig und habe sein Evangelium von den (Uraposteln und von) Freigeistern; unter dem Gesichtspunkt der Sache, sein gesetzesfreies Evangelium sei freigeistig-bedingt und darum Irrlehre. Als Judaisten können sie gewiß nicht dem Paulus vorwerfen, daß er von den Uraposteln wie von Lehrern und Zensoren abhängig sei; aber wenn sie daneben seine Abhängigkeit von Freigeistern stellen, so sprechen sie den Vorwurf der Haltlosigkeit aus, die bald so, bald so predigen könne. Verf. führt diese These geschickt durch in Kap. 1 mit mehrfach feinen Bemerkungen, besonders zu Vs. 11 + 12, die, obgleich Thema, in der Exegese bisher vielfach zu kurz kommen. Im zweiten Teil rechtfertigt er seine These durch Zusammenstellung der Momente, welche für das damalige Vorhandensein einer gesetzesfreien Richtung in jüdischen Gemeinden sprechen. In der Tat ist eine solche zuversichtlich zu behaupten. Doch zweierlei nur möchte ich hier einwenden. Einmal schließt Vs. 21 f. wohl nicht aus, daß Paulus in Syrien und Cilicien mit Vertretern der gesetzesfreien Richtung zusammengekommen ist, so daß also der Vorwurf der Abhängigkeit von ihnen nicht hinreichend entkräftet wäre. Sodann hätte die Apologie in Kap. 2 fortgesetzt werden müssen. Wenn Verf. Kap. 2 nur kurz Seite 72 und 70 Anmerkung berührt und seine Arbeit mit der obigen verbindet, so scheint er sich der These der ersten Arbeit anzuschließen mit dem etwas dunklen Satz: „Die Verhandlungen zwischen Peter, Johannes und Jakobus, Gal. 2, 6 f., waren privater Natur, hatten aber selbstverständlich ihre Bedeutung für die Haltung des führenden Kreises in der öffentlichen Gemeindeversammlung." Dann wäre die Apologie für das Urteil der Galater auch in diesem Punkte nicht gelungen. Zum Schluß möchte ich auf eine glänzende Konjektur verweisen. 1, 10 nennt der Verf. mit Recht unerklärbar ἢ τὸν θεόν; er vermutet νὴ τὸν θεόν (vgl. I. Kor. 15, 31). Diese Konjektur gewinnt noch bedeutend, wenn man, wie ich hinzufügen möchte, die Worte ἢ ζητῶ ἀνθρώποις ἀρέσκειν; mit Owen als Glosse ansieht, welche πείθω erklären wollte.

Königsberg i. Pr. August Pott.

August Heisenberg, Die Liquida Ρ im Dialekt von Samothrake. S.-A. aus Ἀφιέρωμα εἰς Γ. Ν. Χατζιδάκιν, S. 89—99. Athen 1921.

In seiner Festrede in der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften zu München vom

29. Mai 1918 „Dialekte und Umgangssprache im Neugriechischen" gab der Verf. S. 39f. eine für die neugriechische Sprachforschung sehr wertvolle Probe des interessanten samothrakischen Hirtendialektes und stellte eine baldige ausführliche Behandlung dieses nordgriechischen Sprachidioms in Aussicht. Vorliegende Studie ist als eine Vorarbeit hiezu zu betrachten und gilt der Untersuchung eines der wichtigsten Punkte zur Beurteilung der genannten Mundart, nämlich der starken Verwitterung, welcher die Liquida ρ daselbst ausgesetzt ist. Hierüber bestand bis jetzt ziemliche Unklarheit, besonders durch die Angabe von A. Conze (Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres; Hannover 1852, S. 52f.), die auch Thumb in sein Handbuch der ngr. Volkssprache[2] § 32 aufnahm, nämlich ρ und λ seien auf Samothrake heute völlig geschwunden.

Der Verf. zeigt nun, daß diese Aufstellung in ihrer Allgemeinheit unrichtig ist und nur unter ganz bestimmten Bedingungen zutrifft. Mehrere derselben hat der Ref. bereits in der Besprechung von Heisenbergs Festrede in dieser Woch. No. 21 vom 22. Mai 1920 Sp. 491f. auf Grund einer Probe in der genannten Arbeit namhaft gemacht unter Vorbehalt der Berichtigung durch die Spezialuntersuchung mit Hilfe reichlicheren Materials. Die von dem Ref. aufgestellten Gesetze werden in gegenwärtiger Studie als richtig bestätigt und ergänzt, gleichzeitig aber auch die Veränderungen des Vokalismus geprüft, die infolge des Ausfalls der Liquida eingetreten sind. Dabei zeigt sich, daß die Zerstörung bei ρ noch weiter fortgeschritten ist als bei λ, daß die bezeichnete Lautentwicklung, welche in keiner anderen ngr. Mundart so stark ausgeprägt ist wie im Hirtendialekt von Samothrake (die allgemein nordgriechische Mundart der Chora folgt anderen Lautgesetzen), verhältnismäßig jung und auch heute noch wirksam ist, jedenfalls jünger als der Schwund von unbetontem u und i, daß sich die Lautkomplexe óra > úa, éra > ía, aré > aié, oré, uré > uié umgestaltet haben, also z. B. ὥρα > úa, μαχαίρα > maχía, ψαρεύω > psaiévu, φορέματα > fuiémata, χουρεύω > kuiévu geworden sind.

Wie **intervokalisches** ρ schwindet, wobei der Akzent bei den entstandenen gleichen Vokalen stets auf dem länger gezogenen ersten Vokal ruht und der zweite Selbstlaut nur mehr schwach hörbar ist (z. B. Ἀράπης > 'A^{a}ps) S. 90—93, wie **postkonsonantisches** e vor folgendem Vokal ausfällt, dabei aber dessen Verdoppelung bewirkt (gleichzeitig gilt dieselbe Akzentregel wie beim Schwund vor intervokalischem ρ, z. B. γράμματα > γåamata), S. 94—95, so geht auch **anlautendes** ρ vor einem Vokal unter dessen gleichzeitiger Verdoppelung verloren, wobei der Akzent des auf anlautendes ρ folgenden Vokals auf den neu entstandenen Selbstlaut rückt und der zweite Vokal auch hier nur ganz schwach gesprochen wird (z. B. ῥεῦμα > ῥέμμα > é^{e}ma) S. 93—94. Merkwürdig ist die **Behandlung des** ρ **zwischen vorhergehendem tonlosen Vokal und folgendem Konsonanten**; in diesem Falle hat sich ρ zu einem schwachen i entwickelt (S. 95f.), z. B. ἁρπάζω > a^{i}pázu. Da i- und e-Laute vor dunklem Vokale konsonantisch werden, also re, ri > rj, so gehören auch Fälle wie λογαριασμός > uγa^{i}jazmós, χωριό > χu^{i}jó hierher, zwei Belege, die von mir bei der Besprechung übersehen worden waren.

Besonders stark zeigt sich die Wirkung des **sonantischen** ρ (S. 96—97), das in den nordgriechischen Mundarten durch den Schwund von folgendem unbetonten i oder u oder durch den Übergang eines folgenden unbetonten Vokals in einen Spiranten (re, ri > rj) entstanden ist. Dieses silbenbildende ρ geht im samothrakischen Hirtendialekt in ii über, also z. B. ῥουφῶ > r̥fó > iifó. Dies gilt besonders auch im Inlaut für die Lautfolge: Konsonant + ρι, das sich in der Chora von Samothrake nicht, wie in vielen nordgriechischen Mundarten, zu rij, sondern, wie in Kastellorizo und Livisi, zu irj entwickelte, das nach den Bedingungen von ἁρπάζω > a^{i}pázu (s. oben) zu iij wurde, also z. B. δάκρυα > δákirja > δákiija. Daß in Beispielen wie κριτής > kiitís Konsonant + ρι + Konsonant nicht sofort zu Konsonant + ii (etwa infolge Bewahrung von unbetontem i und auf Grund der Bedingungen von γράμματα > γåamata) + Konsonant überging, sondern r nach Schwund von i zunächst silbenbildend und dann zu ir und schließlich zu ii wurde, also κριτής > kr̥tís > kirtís > kiitís, nicht aber κριτής > kiitís, hat der Verf. meines Erachtens zweifellos S. 97 durch die Entwicklung von λειτουργῶ > λειτρουγῶ > λειτργῶ > jitiiγó erwiesen.

All den erwähnten Fällen vom Schwinden des ρ steht als einzige Möglichkeit seiner Erhaltung gegenüber: die Stellung von ρ am Wortende unmittelbar hinter einem betonten Vokal, z. B. ποδάρι > puδár (S. 98). Doch haben sich hier durch Analogie bereits eine Reihe von Nebenformen entwickelt, z. B. neben stár (< σιτάρι) auch stái nach dem Gen. Sg. sitaijú < σιταριοῦ und dem Pl. sitaijá < σιταριά.

Die ganze Untersuchung wird auf Grund eines reichen Materials geführt und alle Möglichkeiten der Position von ρ sind erschöpfend behandelt, so daß die Arbeit geradezu als ein Muster für eine lautliche Spezialuntersuchung gelten kann. Selbst die Fremdwörter erfuhren S. 99 eine gesonderte Behandlung, die ergab, daß sie sich bis jetzt nur teilweise den besprochenen Lautgesetzen von ρ, die heute noch lebendig sind, gefügt haben. τσερβούλια „Hirtenschuhe" wird dort als türkisches Fremdwort bezeichnet; das Wort findet sich schon in der Form σέρβουλα = „εὐτελῆ καὶ πενιχρὰ ὑποδήματα" bei Konst. Porphyrogennetos de Admin. 153, 1 und beruht auf lat. servus, da Leute niedrigen Standes, Diener, die σέρβουλα trugen; vgl. auch Psaltes, Grammatik der byzantinischen Chroniken (Göttingen 1913) § 154.

Passau. Adolf Maidhof.

Johannes Hönig, Ferdinand Gregorovius, der Geschichtschreiber der Stadt Rom. Mit Briefen an Cotta, Franz Rühl und andere. Stuttgart u. Berlin 1921, Cotta Nachf. 551 S. 8.

Der Cottasche Verlag konnte den 100. Geburtstag seines Mitarbeiters Ferdinand Gregorovius, dessen wichtigste Werke er verlegt hat, nicht in schönerer Weise begehen als dadurch, daß er durch eine große Publikation die Erinnerung an diesen einzigen Künstler-Gelehrten wachrief. Und zu dieser Arbeit konnte der Verlag keine bessere Kraft gewinnen als Johannes Hönig, der bereits durch eine größere Arbeit über Gregorovius als Dichter 1914 (Stuttgart, Metzlersche Buchhandlung) seine Befähigung für solch ein Werk erwiesen hatte. Im ersten Teil gibt uns H. eine ausführliche Lebensbeschreibung von Gregorovius. Wir lernen zunächst die Einflüsse kennen, die Familie, Heimat und Schule auf das Kind ausübten. Es ist schade, daß der Verf. hier noch nicht die ausführliche Besprechung seiner ersten Arbeit durch Max Lehnerdt in der Altpreußischen Monatsschrift Bd. 57, Heft 4, S. 281 ff. benutzen konnte; er hätte namentlich für Gregorovius' Schulzeit manches hinzufügen können. In dem Abschnitt „Studien und Kämpfe 1838—1852" begleiten wir den Jüngling zur Königsberger Universität, die namentlich durch Rosenkranz und Drumann auf ihn nachhaltig einwirken sollte. Bald steht er, gleich vielen anderen, mitten im politischen Getriebe der Zeit, und seine ersten Schriften atmen ganz den Geist des jungen Deutschland. Mit beißender Satire geißelt er die politischen Zustände der Zeit, er begeistert sich für die Polen, was ihn freilich nicht hindert, seine gute deutsche Art zu betonen. Er ist in dieser Zeit ganz Dichter, versucht sich im Roman, im Drama, in Lyrik. Daneben tritt er aber auch gelegentlich als Kunstkritiker auf, und in seiner Dissertation und seinem Hadrian wendet er sich auch der Wissenschaft zu.

Erst auf dem Boden Italiens (1852—1874) sollte sich seine Eigenart ganz entfalten. Sein Werk über Korsika zeigt ihn bereits als den genialen Schilderer von Natur und Volksleben. Seine kleineren Abhandlungen, die später als „Wanderjahre" erschienen sind, bewegen sich in derselben Richtung, und zahlreiche Aufsätze ähnlichen Inhalts veröffentlicht er in Zeitschriften. Wohl erwacht in Gregorovius auch jetzt noch zuzeiten der dichterische Drang; er schafft sein Idyll „Euphorion", er übersetzt die Werke des sizilischen Dichters Meli. Er ist von einer erstaunlichen Vielseitigkeit, aber schließlich hat er es in allen größeren Dichtungsarten nur zu einer bedeutenden Schöpfung gebracht: er schafft eine Satire, einen Roman, ein Drama, ein Epos und eine Novelle. Dieses ständige Werden des Dichter-Gelehrten versteht der Verf. in vortrefflicher Weise zu schildern. Urteile sachkundiger Forscher ergänzen oft die eigene Meinung. Aufzeichnungen aus Gregorovius' Tagebuch erläutern manch eine Wendung in seinem Lebenslauf. Überall müht sich der Verf., die Werke in den richtigen Zusammenhang zu stellen. So führt es uns zur Schöpfung des Hauptwerkes, der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Seit sich dem jungen Deutschen das Bild Roms von der Inselbrücke San Bartolomeo unvergeßlich in die Seele prägt, wächst ständig in ihm die Sehnsucht, dieses Bild dichterisch und wissenschaftlich festzuhalten. 1854 tritt der feste Entschluß auf, das Werk hervorzubringen. Seitdem schafft er unermüdlich jeden Tag von 8—12 Uhr an seiner Arbeit; bis 1872 ist die Geschichte der Stadt Rom der Inhalt seines Lebens. Glücklicherweise förderten die preußische Regierung und einige Private durch Geldunterstützungen seinen Plan. So kann er das Werk vollbringen, wenig angefochten von dem geringen Verständnis, das seine Arbeit bei den meisten Fachgelehrten Deutschlands fand.

Um so erfreulicher für ihn war es, daß seine Werke, insbesondere seine „Geschichte der Stadt Rom", ständig Leser fanden, und 1865 ernannte ihn auch die Akademie der Wissenschaften in München zum korrespon-

dierenden, 1871 zum auswärtigen Mitgliede. Da war es nur natürlich, daß er nun, da er wieder in sein Vaterland kam, sich in München niederließ. Hier hatte er eine Zeitlang den Plan, eine Geschichte des 30jährigen Krieges zu schreiben. Er hat die Absicht nicht durchgeführt, er hat nur eine Arbeit zur Politik des Papstes Urban VIII. während jener Zeit vollendet. Manche kleineren Biographien folgten; er zeigte eine ganz besondere Fähigkeit in der Behandlung solcher Stoffe. Eine Biographie führte ihn auch nach Griechenland, es war die Geschichte der byzantinischen Kaiserin Eudokia, der athenischen Philosophentochter Athenaïs. Eine Reise in den Orient stärkte sein Interesse an jenen Gegenden und festigte seine Absicht, eine Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter zu schreiben. Mit unermüdlicher Arbeitsfreudigkeit hat er dieses kleinere Seitenstück zu seiner „Geschichte Roms" zu Ende geführt. Auch jetzt hat er — wie einst — gleichzeitig mit seiner Hauptarbeit noch manch eine kleinere Skizze vollendet; seine Muse allerdings war stumm geworden; melancholisch gedenkt er manchmal der schönen Zeiten, in denen er auch noch dichten konnte. In seiner letzten vollendeten Arbeit: „Die großen Monarchien oder die Weltreiche der Geschichte", einer Festrede in der Münchener Akademie, faßte er gleichsam noch einmal seine Studien von hoher Warte zusammen. Am 1. Mai 1891 starb er, seine Asche kam schließlich in seine Vaterstadt Neidenburg.

Der Verf. hat es verstanden, uns ein lebensvolles Bild von Gregorovius' wissenschaftlichem Werden und Wachsen zu geben. Nur in einer Kleinigkeit hätte er bessere Vorsorge treffen können; er hätte sich über ostpreußische Verhältnisse besser unterrichten sollen. So ist ihm eine ganze Reihe von Versehen unterlaufen. So heißt der ostpreußische Geschichtschreiber Batschko, nicht Batzko (S. 9), Gregorovius' Lehrer Petrenz, nicht Petrany (S. 13); der S. 13 erwähnte Juditter (nicht Judicher) Wald ist nach dem Geburtsörtchen Gottscheds genannt, S. 43 ist die Löbenichtsche (nicht Laubenichtsche) Langgasse gemeint.

Den zweiten, umfangreicheren Teil der Publikation bilden vornehmlich Briefe des großen Forschers. Die meisten sind an seinen Verleger Cotta gerichtet; sie zeigen das schöne Verhältnis, das zwischen beiden waltete, namentlich solange der ältere Baron lebte. Wie bereitwillig der Verleger seinen Geistesarbeiter unterstützt, das zeigen — in fast ermüdender Fülle — immer wieder die Briefe; andererseits spiegelt sich in ihnen auch die stete Sorge von Gregorovius um seine Werke wieder. Wertvoller sind wohl die paar Familienbriefe und die zahlreichen an seinen jüngeren Freund Franz Rühl. Es ist rührend und herzerfreuend zu sehen, wie der schon berühmte Forscher den jungen, noch ganz unbekannten Gelehrten bei seinen Studien unterstützt und einen wie herzlichen Anteil auch der weltberühmte Mann an den Sorgen und mancherlei Enttäuschungen des Freundes nimmt. Wer Franz Rühl gekannt hat, weiß, daß diese Anteilnahme an keinen Unwürdigen gewendet war. — Möge das Buch viele Leser finden!

Königsberg i. Pr. Arthur Mentz.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXV, 3.

(223) **W. F. Stohlman**, A Group of Sub-Sidamara Sarcophagi. Ein Sarkophagbruchstück im Metropolitan Museum, New York, das aus Kleinasien stammt und den Dichter mit der Buchrolle darstellt (die Muse ist weggebrochen), gibt dem Verf. Anlaß, eine neue Gruppe (Sub-Sidamara genannt) von Sarkophagen festzustellen, zu der das Stück in der Villa Mattei in Rom, der Musensarkophag im Britischen Museum und der später zum Grabmale des Erzbischofs Elias in der Kirche S. Nicolo in Bari verwendete Sarg gehören. Sie beweisen die weite Verzweigung der asiatischen Kunst im 4. Jahrh. — (233) **W. B. Dinsmoor**, Attic Building Accounts. Ergänzungen und Berichtigungen zu früheren Aufsätzen betr. Datierung des Parthenons (neuer Versuch zur Ordnung der Beitragsliste des Delischen Bundes vgl. Athen. Mitt. 1913 S. 228 ff.) und das Erechtheum (I. G. I 414 zum Jahre 408—7 v. Chr.). — (248) **E. H. Swift**, A Group of Roman Imperial Portraits at Corinth (Forts.). Kopf des Tiberius aus Pentelischem Marmor mit manchen Sonderheiten, aber gesichert durch die Inschrift „Tiberio An ... | Caesari Aug. .... | Genti Augustae ..." wohl aus dem 4. Jahrh. n. Chr. — (266) **St. B. Luce**, A Group of Architectural Terra-Cottas from Corneto. Stücke eines alten Heiligtums, jetzt in Philadelphia und New York. — (280) **S. N. Deane**, Archaeological News.

Orientalist. Literaturzeitung. XXIV, 11—12.

(241) **H. Schneider**, Die neuentdeckte Sinaischrift. Bestreitet die Deutung Eislers, setzt die Denkmäler frühestens in das 10. Jahrh. und hält die Schriftzeichen für philistäisch. — (246) **A. Jirku**, [ilu] Ḫa-bi-ru = der Stammesgott der Ḫabiru-Hebräer. Die Götterliste in No. 42 der Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts enthält den Gottesnamen Ḫa-bi-ru; vgl. die Götterlisten aus Boghazköj. — (279) Neue Ausgrabungen in Syrien (Sidon,

Kades, Megiddo, Skythopolis). — (280, 330) Zeitschriftenschau.

Zentralblatt f. Bibliothekswesen. XXXVIII. 1921. Heft 9—12.

(247 f.) J. **Bick**, Die Schreiber der Wiener griechischen Handschriften (Wien 1920). Durch seine Tafelsammlung hervorragendes Hilfsmittel zum Studium der Entwicklung der griechischen Schrift von der ersten Hälfte des 10. bis zur Wende vom 15. zum 16. Jahrh. Das sehr gründliche Werk wird hauptsächlich zum Studium der Entwicklungsgeschichte der griechischen Schrift dienen. *F. Eichler.* — (267 ff.) O. **Clemen**, Handschriften und Bücher aus dem Besitze Kaspar v. Barths in der Zwickauer Ratsschulbibliothek.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Beth, K., Einführung in die vergleichende Religionsgeschichte. (Aus Natur und Geisteswelt, 658.) Leipzig u. Berlin: *Museum* 29, 1 S. 18 f. 'Vortrefflich, lesbar; kann bei dem knappen Umfang nicht erschöpfend sein'; Einzelkritik von *G. van der Leeuwen.*

Bignone, E., Epicuro: *J. des sav.* IX/X S. 229. 'Sorgfältig und sehr brauchbar'. *A. Jardé.*

Fiske, C., Lucilius and Horace: *J. des sav.* IX/X S. 235. 'Reichhaltig, übersichtlich und anregend'. *S. Chabert.*

Flinck, E., Auguralia und Verwandtes: *J. des Sav.* IX/X S. 230. 'Ergebnisse und anregende Vermutungen'. *A. Merlin.*

Fraenkel, J. M. en **Groeneboom, P.**, Plato's Verdedigingsrede van Sokrates. Groningen: *Museum* 29, 2 S. 27 f. 'Wissenschaftlich-gründlich und frisch geschrieben'. *B. J. H. Ovink.*

Hasebroek, J., Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Septimius Severus. Heidelberg: *Museum* 29, 2 S. 38 f. 'Diese „Untersuchungen zur Geschichte", die das gesamte Tatsachenmaterial auf Grund der inschriftlichen und literarischen Überlieferung unter sorgfältiger Benutzung der Literatur zusammentragen und chronologisch ordnen, sind eine gute Grundlage für eine „Geschichte" des Kaisers'. *U. Ph. Boissevain.*

Heinemann, K., Die tragischen Gestalten der Griechen in der Weltliteratur. 2 Bde. (Das Erbe der Alten. Schriften über Wesen und Wirkung der Antike. Neue Folge, gesammelt und herausg. von Otto Immisch, Heft III. IV.) Leipzig: *Museum* 29, 1 S. 5 f. 'In sehr lesbarer, fast populärer Form geschrieben, ein Gewinn für die vergleichende Literaturgeschichte'. *A. Borgeld.*

Homo, L., La Rome antique: *J. des Sav.* IX/X S. 232. 'Umfassend, genau und übersichtlich'. *A. Merlin.*

Marouzeau, J., La Linguistique ou Science du Langage. Paris: *Museum* 29, 2 S. 25 f. 'Verdienstliche Arbeit'. *A. Kluyver.*

Marshall, H., Discovery in greek lands: *J. des sav.* IX/X S. 229. 'Genaue Übersicht der Entdeckungen der letzten 50 Jahre'. *A. Jardé.*

McFayden, D., The history of the title Imperator: *J. des Sav.* IX/X S. 233. 'Genaue Prüfung der Verwendung des Titels nach Cäsars Tod'. *M. Besnier.*

Meuwese, A. P. M., De rerum gestarum divi Augusti versione graeca. Buscoduci (Amsterdamsche diss.): *Museum* 29, 2 S. 29 f. 'Die sorgfältige Untersuchung in Form einer Grammatik nach dem Vorbild von Radermachers Grammatik des neutestamentlichen Griechisch ist ein Gewinn für unsere Kenntnis der κοινή'. *A. G. Roos.*

Novak, V., Scriptura Beneventana: *Bibl. de l'école de Chartes* LXXXII S. 175. 'Ergebnisreich, besonders für Erklärung der Abkürzungen'. *H. O.*

Origenes Werke. VI. Band: Homilien zum Hexateuch in Rufins Übersetzung, hrsg. im Auftrage der Kirchenväterkommission der Preuß. Akademie der Wissensch. von A. Baehrens. I. Teil: Die Homilien zu Genesis, Exodus und Leviticus. Leipzig: *Museum* 29, 2 S. 32 ff. 'Das fleißige Werk wird den Fachleuten der Patristik willkommen sein'. *H. U. Meyboom.*

Platoons Phaidon. Uit het Grieksch overgebracht door P. C. Boutens. Rotterdam: *Museum* 29, 1 S. 6 f. 'Die Lektüre ist ein Genuß, einzelne Stellen sind nicht ganz richtig getroffen'. *W. E. J. Kuiper.*

Scheftelowitz, J., Die altpersische Religion und das Judentum. Unterschiede, Übereinstimmungen und gegenseitige Beeinflussungen. Gießen: *Museum* 29, 2 S. 39 f. Trotz 'Dankbarkeit für die reiche Materialsammlung und Anerkennnng der Beherrschung der einschlägigen Literatur' fällt über das Buch, 'wenn auch viel aus ihm zu lernen ist', im allgemeinen kein günstiges Urteil *J. L. Palache.*

Schiaparelli, L., La scrittura latina nell'età romana: *Bibl. de l'école de Chartes* LXXXII S. 175. 'Übersichtlich und lehrreich'. *H. O.*

Schulten, A., Hispania. Traduccioni por P. Bosch, G. y Miguel, A. Ferrando: *J. des sav.* IX/X S. 234. 'Dankenswerte genaue Nachprüfung'. *M. Besnier.*

Snellmann, W. J., De interpretibus Romanorum deque linguae Latinae cum aliis nationibus commercio scripsit. Leipzig. Deel I 1919, deel II 1914: *Museum* 29, 2 S. 31 f. 'Wertvoll durch die Sammlung des Materials trotz mancherlei Einwendungen'. *F. Muller, Izn.*

Toutain, J., Les cultes païens dans l'empire romain. III, 2: *J. des sav.* IX/X S. 232, 'Ausgezeichnet'. *R. C.*

Wackernagel, J., Vorlesungen über Syntax mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch: *Museum* 29, 1 S. 1 ff. Mit Anerkennung besprochen von *A. W. de Groot.*

Windisch, E., Geschichte der Sanscrit-Philologie und indischen Altertumskunde (1. Band, 1. Heft

B, II. Teil v. d. Grundriß der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde hrsg. v. H. Lüders u. J. Wackernagel). Berlin u. Leipzig: *Museum* 29, 1 S. 8. 'Fleiß, Belesenheit, Objektivität und Kritik verdienen Bewunderung'. *W. Caland.*

Mitteilungen.

Zur Frage der Echtheit der Epistulae ad Caesarem senem de re publica.

Die Stimmen derer, die für die Autorschaft Sallusts eintreten, mehren sich neuerdings immer mehr. Vgl. O. Gebhardt, Sallust als politischer Publizist während des Bürgerkrieges. Halle 1920 (bespr. in dieser Wochenschr. 1921 Sp. 52 f.), ferner H. Levy in dieser Wochenschr. 1920 S. 1198 ff. Die Echtheitsfrage findet auch seitens der Klauselforschung ihre Unterstützung. Fr. Novotný, Die neue Klauselmethode und die zweifelhaften Sallustiana (Listy filologické XLV [1918] S. 257 ff.) weist als sallustische Eigentümlichkeit im Gegensatz zum Stile Ciceros die Bevorzugung der daktylischen Silbenfolge in der Klausel und die relativ seltene Verbindung . . . – ◡, – – ◡ und – ◡, ◡ ◡ – ◡ nach; diese Kriterien zeigen bestimmte Verwandtschaft des Stiles der beiden Epistulae mit dem echten Sallust.

Seit dem Erscheinen meiner Sonderausgabe sind mir zahlreiche Zuschriften von Fachgenossen zugegangen, die alle für die Echtheit dieser Schriftwerke sich aussprechen, außer dem um die Sallustforschung so hoch verdienten Ed. Hauler, der in der Autorfrage anderer Meinung ist und darin durch die vermehrten Nachahmungen und ὁμοιότητες, wie er mir schreibt, nur bestärkt werde. Ein anderer Hochschulprofessor, gleichfalls ein guter Kenner Sallusts, schreibt mir, er sei ganz von dem sallustischen Ursprung überzeugt; von allem anderen abgesehen, scheine ihm schon allein die politische Anschauung, die in II 13, 3 herauskomme, jede spätere Entstehung auszuschließen.

Da es nun in einer kritischen Ausgabe unmöglich ist, auf eine Stelle näher einzugehen oder auch nur eine längere Stelle im Apparat auszuschreiben, so möchte ich an diesem Orte eine solche für die „Mentalität" Sallusts charakteristische Stelle herausgreifen.

In dem zweiten, zeitlich früheren Brief lesen wir c. 7, 4 ff.: *nam ubi cupido divitiarum invasit, neque disciplina neque artes bonae neque ingenium ullum satis pollet, quin animus magis aut minus mature, postremo tamen succumbat.* (*5*) *saepe iam audivi, qui reges, quae civitates et nationes per opulentiam magna imperia amiserint, quae per virtutem inopes ceperant: id adeo haud mirandum est.* (*6*) *nam ubi bonus deteriorem divitiis magis clarum magisque acceptum videt, primo aestuat multaque in pectore volvit: sed ubi gloria honorem magis in dies, virtutem opulentia vincit, animus ad voluptatem a vero deficit.* (*7*) *quippe gloria industria alitur, ubi eam dempseris, ipsa per se virtus amara atque aspera est.* (*8*) *postremo ubi divitiae clarae habentur, ibi omnia bona vilia sunt, fides probitas pudor pudicitia.* (*9*) *nam ad virtutem una ardua via est, ad pecuniam qua cuique lubet nititur: et malis et bonis rebus ea creatur.* (*10*) *ergo in primis auctoritatem pecuniae demito.*

Drei Jahre später formuliert er dieselben Gedanken noch bestimmter: I 7, 2 f.: *igitur provideas oportet, uti plebs largitionibus et publico frumento corrupta habeat negotia sua, quibus ab malo publico detineatur: iuventus probitati et industriae, non sumptibus neque divitiis student.* (*3*) *id ita eveniet, si pecuniae, quae maxuma omnium pernicies est, usum atque decus dempseris.* (Vgl. auch § 4 und 5 mit Sall. Jug. 2.)

Wer diese Stellen unbefangen liest, muß meines Erachtens den Eindruck gewinnen, das sind echt sallustische Gedanken, wie wir sie aus den Geschichtswerken kennen, und zwar in so origineller Prägung, wie sie der beste Nachahmer nie fertig bekommen würde. Halten wir doch den echten Sallust daneben: Cat. 10, 2 *qui labores, pericula, dubias atque asperas res facile toleraverunt, iis otium divitiae, optanda alias, oneri miseriaeque fuere.* (*3*) *igitur primo imperii, deinde pecuniae cupido crevit; ea quasi materies omnium malorum fuere. namque avaritia fidem probitatem ceterasque artes bonas subvortit; pro his superbiam crudelitatem, deos neglegere, omnia venalia habere edocuit.* Ebd. 12, 1: *postquam divitiae honori esse coepere et eas gloria imperium potentia sequebatur, hebescere virtus, paupertas probro haberi, innocentia pro malevolentia duci coepit. igitur ex divitiis iuventutem luxuria atque avaritia cum superbia invasere: rapere consumere, sua parvi pendere, aliena cupere, pudorem pudicitiam, divina atque humana promiscua, nihil pensi neque moderati habere.*

Daß die beiden „offenen Briefe" keine phantastischen Weltverbesserungsvorschläge enthalten, daß vielmehr Sallust als Publizist im Dienst der cäsarischen Politik steht, scheint mir Gebhardt (a. a. O. S. 38—39) erwiesen zu haben. Von den sozialen Reformen Cäsars können wir uns aus den Briefen Ciceros einigermaßen ein Bild machen. Wir haben aber auch eine Äußerung, die unmittelbar aus der Feder dieses ersten und größten Sozialpolitikers (im modernen Sinne) stammt, die bisher wenig Beachtung gefunden zu haben scheint. In dem berühmten Exkurs über die Gallier und Germanen im 6. Buch des Gallischen Krieges schreibt Cäsar (c. 22), die Germanen trieben keinen intensiven Ackerbau, und der einzelne habe keinen eigenen festen Grundbesitz, und gibt dafür die Gründe an, die er den Germanen in den Mund legt (*eius rei multas afferunt causas*), die aber in Wirklichkeit die Gedanken des Verf. widergeben. Am Schluß dieses Kapitels lesen wir; *ne qua oriatur pecuniae cupiditas, qua ex re factiones dissensionesque nascuntur; ut animi aequitate plebem contineant, cum suas quisque opes cum potentissimis aequari videat*[1]). Dieselben Gedanken, die hier

---

[1]) Vgl. Sall. Cat. 33, 4 *at nos non imperium neque divitias petimus, quarum rerum causa bella atque certamina omnia inter mortales sunt.*



Cäsar kurz andeutet, werden in den Epistulae ad Caesarem weiter ausgeführt, und zwar von keinem anderen als dem späteren Historiker Sallust, der damals sein publizistisches Talent gern seinem Parteiführer zur Verfügung stellte.

Charlottenburg. Alfons Kurfeß.

Zum myronischen Diskobol.

Der Abguß der neuergänzten Bronzestatuette des myronischen Diskuswerfers im Museum antiker Kleinkunst in München ist durch die Vermittlung der Direktion dieser Sammlung zu beziehen. Das veranlaßt mich, meinen Ausführungen über dieses Werk im Text zu Tafel 681 der Brunn-Bruckmannschen Denkmäler, die kürzlich von Br. Schröder im Arch. Anz. 1920 S. 61 ff. angegriffen wurden, eine kurze zusammenfassende Bemerkung hinzuzufügen.

Mir kam es dort vor allem darauf an, das wundervolle, echt myronischen Geist atmende Motiv, wie es uns in allen erhaltenen rundplastischen Wiederholungen übereinstimmend vorliegt — daß das Zehenfragment von Castel Porziano abweiche, ist eine objektiv falsche Beobachtung, ebenso daß ein großer Teil des Londoner linken Fußes mit der großen Zehe ergänzt sei —, als bis in die Zehenspitzen einheitlich und aus der durch ein bestimmtes Wurfschema bedingten Körperbewegung einwandfrei erklärbar zu analysieren. Demgegenüber fällt es nicht ins Gewicht, daß auf einigen Gemmen und einem Sarkophagrelief der linke Fuß abweichend wiedergegeben ist. Denn hier handelt es sich um Flächendarstellungen, in denen es nicht deutlich werden kann, wie diese wohl auf Flüchtigkeit beruhende, scheinbar kleine Veränderung die ganze Körperhaltung in Mitleidenschaft ziehen müßte. In den rundplastischen Wiedergaben würde dagegen im gleichen Fall sofort eine starke Inkongruenz an der Figur merkbar werden. Jch bin in meiner Auffassung des Motivs durch die Schröderschen Einwände nur bestärkt worden; sie prallen an der klaren Formensprache der Bronze ab, deren Verbreitung im Abguß, wie ich hoffe, manchen Zweifler bekehren wird. Daß in der Münchner Statuette keine Renaissancearbeit vorliegt, darüber muß der Anblick des Originals jeden Kenner antiker Bronzen sofort aufklären.

München. Johannes Sieveking.

Mitteilung.

Zographos-Stiftung.

Der Einlieferungstermin für die Bearbeitung der ausgeschriebenen Preisaufgabe: „Das Unterrichtswesen im byzantinischen Reiche vom Zeitalter Justinians bis zum 15. Jahrhundert“ ist auf den 31. Dezember 1922 verlegt worden.

Bayerische Akademie der Wissenschaften.

Eingegangene Schriften.

E. Howald, Die Platonische Akademie und die moderne Universitas litterarum. Bern, Seldwyla. 6 M.

E. Richtsteig, Himerios und Platon. (S.-A. a. d. Byz.-Neugr. Jahrb. II 1/2.)

E. Slijper, Latijnsche Leergang. Deel I: Buigingsleer. 2 fl. 90. — C. de Brouwer en E. Slijper, Oefeningen bij de Buigingsleer. 2 fl. 50. — F. Muller Izn., Deel II: Syntaxis. 2 fl. 90. — C. de Brouwer en E. Slijper, Oefeningen bij de Syntaxis. I. Casusleer. 2 fl. 50. — F. Muller Izn., Grieksche Kunstgeschiedenis. 1 fl. 90. — D. Cohen, De hellenistische Cultuur. 1 fl. 90. Groningen, den Haag, J. B. Wolters.

Einar Löfstedt, Zur Sprache Tertullians. Lund, C. W. K. Gleerup. Leipzig, Otto Harrassowitz. [1920.] (Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Adv. 1. Bd. 16. No. 2.) VI, 117 S. 8.

Κυριακοῦ Κοσμᾶ Ξενοφῶντος Κύρου ἀναβάσεως τὰ τρία πρῶτα βιβλία κατ' ἐκλογὴν ἐκδοθέντα. Ἔκδοσις ἑβδόμη. Ἐν Ἀθήναις 1921, Ἰωάννης Δ. Κόλλαρος. 244 S. XIV Taf. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 25. Februar. 1922. №. 8.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

H. Wirth, Homer und Babylon. Ein Lösungsversuch der homerischen Frage vom orientalischen Standpunkte aus. Freiburg i. Br. 1921, Herder & Co. XII, 235 S. 8. 47 M. + Zuschl.

Der Verf. ist der Überzeugung, daß die homerische Frage auf dem bisher eingeschlagenen Wege nicht gelöst werden kann; er versucht die Lösung also auf andere Weise zu finden. Sein Buch zerfällt in 13 Abschnitte, die der Reihe nach die homerische Frage, den Homernamen, die griechisch-orientalischen Personifikationen: Linos, Kinyras, die semitischen Lehnwörter im Griechischen, den Orient und die frühgriechische Kultur und Religion, den Orient und die griechische Mythologie, den Orient und die griechische Kunst, Astrologie, Astronomie, Mathematik, den Orient und den Gesang und die Musik der Griechen, die Schrift und Literatur im Orient und in Griechenland, die Babylonier und Assyrer, die Phönizier, Aramäer, Hettiter, den Orient und die homerische Frage behandeln. Dazu kommt noch ein Anhang, der die Überschrift: Orientalische Spuren in Italien trägt.

Die angeführten Kapitelüberschriften geben zugleich auch in Kürze einen Überblick über den Inhalt des Buches. Man sieht, daß sich der bei weitem größte Teil mit der Darlegung der Beziehungen zwischen Orient und Griechenland auf verschiedenen Gebieten der menschlichen Kultur beschäftigt. Was hier geboten wird, beruht auf großer Belesenheit und ist mit Fleiß und Sachkenntnis zusammengestellt; es zeigt klar, welch zahlreiche Anregungen die jüngere Kultur von der älteren erhielt. Ein sorgfältiges Verzeichnis am Ende des Buches erleichtert noch in erwünschter Weise die Benutzung dieser Abschnitte. Jedoch stehen sie mit dem Hauptgegenstand, der Lösung der homerischen Frage, doch nur in losem Zusammenhang; sie können nur als Analogien dienen, um die vorgetragene Hypothese wahrscheinlicher zu machen.

Dem eigentlichen Thema sind die beiden ersten und der letzte Abschnitt gewidmet. Das Ergebnis der Untersuchung läßt sich etwa folgendermaßen kurz zusammenfassen. Das babylonisch-assyrische zamarû „Sänger, Musiker" kam durch Vermittlung der Phönizier zu den kleinasiatischen Griechen, die es zu Homeros umgestalteten. Homeros ist also kein Eigenname, sondern ein Appellativum, ein Titel zunächst für den Dichter, dann auch für seine Genossen und Schüler. Die Griechen bezeichneten damit Dichter, die nach orientalischem Vorbild sangen und musizierten. Ursprünglich allgemein gebraucht, wurde es im Laufe der Zeit auf den Dichter beschränkt, dem das Verdienst zukam, die kleinasiatischen Griechen auf die Vorzüge der phönizischen und babylonischen Literatur aufmerksam gemacht und deren

Lieder und Epen zur Reform des altgriechischen Epos herangezogen zu haben, und das ist eben unser Homer, dessen Eigenname infolgedessen in Vergessenheit geriet. Die neue Kunstrichtung, die er begründete, schloß sich in der Auswahl des Stoffes, in einzelnen Motiven und in der poetischen Technik an die orientalische Heldendichtung an, und so entstand auch in der Poesie jene Mischung von Echtgriechischem und Orientalischem, die wir in Religion, Mythologie, Kunst und anderen Kulturzweigen wahrnehmen. Homer ist ein Grieche; er erweist sich in griechischer Sage und Geographie bewanderter als in orientalischer. Die Kenntnis der orientalischen Dichtung vermittelten ihm die Phönizier durch mündliche oder schriftliche Übersetzungen, vor allem die des Gilgameschepos; denn Homer konnte vermutlich phönizisch, ja er war vielleicht ein Gräkophönizier. Zur Abfassung seiner Gedichte brauchte er die Schrift; so wurde er der Erfinder der griechischen Buchepen. Die Sängerschaft der Homeriden pflanzte die Tradition ihres Meisters fort und ergänzte und vollendete seine Werke; da es solche an verschiedenen Orten gab, entstanden die Zweifel über Homers Herkunft. Den Kern dieser Dichtungen bildeten Ilias und Odyssee, die Werke Homers; die Gedichte des epischen Kyklos sind Erweiterungen dazu, Erzeugnisse seiner Schule. In Ilias und Odyssee sind die Spuren orientalischer Beeinflussung noch erkennbar, so an Nestors Heldentaten, an Sarpedon und Asios, an Bellerophon und Meleager, die alle auf ursprüngliche Einzellieder zurückzugehen scheinen. Der Schild des Achilleus zeigt phönizisch-griechischen Charakter. Die Kyklopie vergleicht der Verf. mit dem Zusammentreffen Gilgameschs mit dem Riesen Humbuba, der in einem Berge haust und dessen Stimme Furcht und Entsetzen erregt. In den Proömien der Odyssee und des Gilgameschepos findet er in Inhalt und Wortlaut eine gewisse Übereinstimmung, und auch die vermenschlichte Auffassung der Götter und ihr Eingreifen in die menschlichen Verhältnisse ist in beiden Epen ähnlich. Die Phäakenepisode klingt an Gilgameschs Fahrt zur Insel der Seligen an. Aber trotzdem sind die homerischen Gedichte in ihrer Gesamtheit echt griechisch; ihr Entstehungsort ist Milet oder Smyrna, ihre Entstehungszeit das 7. oder 8. Jahrh. v. Chr. Dem Zug der Griechen nach Ilios liegt jedenfalls ein historisches Ereignis zugrunde.

Der Verf. spricht sich wiederholt gegen die Ziele des Panbabylonismus aus; aber seine Hypothese scheint mir wenigstens sich stark mit diesem zu berühren. Ich kann sie nicht für wahrscheinlich halten. Der Verf. sagt selbst, daß seine Etymologie: Homeros = zamarū sich mit dem bis jetzt vorliegenden Material nicht beweisen lasse. Ich habe aber auch sachliche Bedenken dagegen. Einen griechischen Heldengesang gab es nach des Verf. eigener Annahme schon von altersher, also auch einen Namen für die Dichter und Sänger, die ihn pflegten. Ich kann mir nicht denken, warum diese, wenn sie, wie der Verf. meint, ausländische Vorbilder zu seiner Reform brauchten, ihre alte Bezeichnung aufgegeben und sich eine ausländische griechisch zurecht gemacht haben sollten. Dies wäre doch höchstens zu verstehen, wenn sie mit allem Bisherigen vollständig hätten brechen wollen, was gewiß nicht der Fall war. Der griechische Heldensang ging seinen natürlichen Entwickelungsweg, indem er vom Einzellied zum umfangreicheren Epos fortschritt; dazu bedurfte es keiner Nachahmung eines fremden Vorbildes. Die Ähnlichkeiten, auf die der Verf. hinweist, um die Abhängigkeit Homers vom Gilgameschepos darzutun, sind entweder derart, daß sie bei Schilderung gleicher Lagen und Vorgänge sich finden, wo sich Übereinstimmung in gewissen Dingen ganz von selber einstellt, wie z. B. in den Erzählungen von Polyphemos oder den Phäaken, oder sie sind ganz allgemeiner Natur, wie hinsichtlich der Vermenschlichung der Götter und des Glaubens an ihre Einwirkung auf die menschlichen Verhältnisse, oder sie beruhen endlich auf dem vom Dichter benutzten Mythos, so daß sie nicht von ihm selbst herrühren. Nachahmungen in der Technik kann ich nirgends erkennen; gerade der kunstvolle Aufbau des Ganzen, der Hauptvorzug der homerischen Dichtung, fehlt in den Epen, die Homer nach der Annahme des Verf. zum Vorbild gedient haben. Eine Beeinflussung in technischen Einzelheiten erscheint auch schon durch die Art und Weise, auf welche der Verf. den Dichter mit den orientalischen Gesängen bekannt werden läßt, nämlich durch mündliche oder schriftliche Übersetzungen der Phönizier, ausgeschlossen. Daß Homer die Schrift bei Abfassung seiner Epen benutzt hat, nehme auch ich an; aber diese deshalb als Buchepen zu bezeichnen, halte ich für verfehlt. Dies könnte man nur, wenn sie als Bücher verbreitet worden wären, wogegen ihre Form ebenso spricht wie alles, was wir von ihrer Überlieferung hören.

Der ganze Charakter dieser Dichtungen setzt Hörer, nicht Leser voraus. Wären sie in ihrem ganzen Umfang von Homer schriftlich festgelegt gewesen, dann wären sie auch in dieser Form, wenigstens im großen ganzen, erhalten geblieben; der Inhalt im ganzen stand fest, wie die kyklischen Epen zeigen, von denen sich keines an denselben Stoff machte.

Nach alledem muß ich diese neue Hypothese über die Entstehung der homerischen Gedichte ablehnen. Ich halte auch weiter daran fest, daß Homer seine Epen unter Benutzung vorhandener Lieder selbständig geschaffen hat ohne Nachahmung ausländischer Muster.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

Der Gnomon des Idios Logos bearbeitet von **Emil Seckel und Wilhelm Schubart.** Erster Teil: Der Text von **Wilhelm Schubart.** Mit einer Lichtdrucktafel. (Ägyptische Urkunden aus den staatlichen Museen zu Berlin. Griechische Urkunden V. Band, 1. Heft.) Berlin 1919, Weidmann. 44 S. Lex.8. 4 M.

(Schluß aus No. 7.)

In § 77 ist nichts zu ändern; er lautet: *αἱ ἐπὶ δοχῇ προφητεῖαι τῷ γένει φυλάσσονται.* Schubart bemerkt dazu: „Pap. ΕΠΙΔΟΧΗ, über der Zeile scheint Δ[Ι]Α nachgetragen zu sein. Da aber hier und an vielen Stellen der ganzen Kolumne Schriftabdrücke sichtbar sind, ist ΔΙΑ nicht unbedingt sicher". Die Lesung ἐπὶ δοχῇ wird gesichert durch pap. Ox. XII 1416, 14, wo δοχή ebenfalls im Sinne von διαδοχή erscheint. — § 78 αἱ δὲ πραθεῖσαι (προφητεῖαι) ψειλῶς καὶ μὴ ἐφ' αἱρέσι πραταί εἰσιν wird von Sch. so übersetzt: „Diejenigen aber, die verkauft werden, sind schlechtweg und nicht auf Grund von Angebot verkäuflich". Das ist gewiß nicht richtig. Wie der Gegensatz zu § 77 zeigt, dürfen bei den käuflichen προφητεῖαι an die Bewerber keine einschränkenden Bedingungen außer den allgemein zur Bekleidung derartiger Stellungen notwendigen gestellt werden; μὴ ἐφ' αἱρέσι ist also nur ein Synonym von ψειλῶς und heißt „ohne Bedingung", vgl. Preisigke, Fachwörter S. 6. — § 81: μόνῳ προ⟨μμ⟩αῖ [22]) ἐξὸν τὸ τῆς Δικαιοσύνης παράσημον φορεῖν. Gemeint ist die Göttin Mat, wie Sch. richtig gesehen hat; Bild der Göttin mit der Feder bei Erman, Die äg. Rel.² S. 26. Ich hatte erst an Verschreibung aus πτεροφόραι gedacht, halte dies aber für wenig wahrscheinlich, weil unser Papyrus ι ascriptum nicht zu schreiben pflegt. Kopt. Π-ΡΩΜ ΜΑΙ heißt „der Mann (Diener) der Gerechtigkeit", vgl. ΡΩΜΕ, ΡΩΜΙ, ΡΕΜ, ΡΜ *homo*, ΜΕ, ΜΗΙ *veritas*, *iustitia*, ΜΕΘ-ΜΗΙ dasselbe, Μ-ΜΗΙ *verus*, *iustus*, ΠΙ-Θ-ΜΗΙ „der der Gerechtigkeit, gerecht". ΜΗΙ ist jüngere Form für ΜΑΙ = äg. *mꜣꜥt.* = Mat. Diese ältere Form findet sich noch in Eigennamen: Πε-μαΐς p. Lond. II S. 235 Z. 49. 57 u. ö., Ψε-μαΐς Preisigke Sammelb. 3886, und in dessen weiblichem Gegenstücke Τε-σε-μαει-χήμ (= „die Tochter der Mat, die kleine") eb. 5009, 1. Fortfall des alten *t* findet sich in Σ-μᾶ gen. eb. 4392 [23]). Π-ΡΩΜ-ΜΑΙ zeigt dieselbe Bildung

[22]) ΠΡΟ.[.].ΑΙ; „möglich ist προφ[η]ται, eher als προσ[τα]ται ... Η st. ΑΙ zu lesen ist bedenklich. Sachlich ist beides schwer glaublich, denn das Zeichen der Gerechtigkeit, die Feder der Mat, trägt der πτεραφόρος", Schubart.

[23]) Der Name ist = äg. *Ns-mꜣꜥt* „ergeben der Mat". Die Bildung ist ebenso in den Eigennamen: Ἐσ-μῖνις Spiegelberg Mum. S. 10*, Ζ-μῖνις Preisigke Sammelb. 1178 a 4, b 4; 3937, 2. 12 u. ö., *Ns-Min* Äg. Ztschr. 50 S. 30; 54 S. 93; Σ-μένδης äg. König, Ἐσ-βενδῆτις Spiegelb. Mum. S. 42*, Ἐσ-μίνθιος Preisigke Sammelb. 1089, 3 (vom Namen des Widdergottes vgl. Erman, Äg. Rel.² S. 29. 227), Σ-νηῆτις BGU III 773 (Göttin Neith); *Ns-Imn* Äg. Ztschr. 49 S. 25 (Amon); *Ns-Ptḥ* ebd. 54 S. 96 (Ptah); Ἐσ-θώτης Archiv f. Pap. III 568 (Thot); Ζ-μαντ-π-ῶς Wilcken Ostr. 165, Ζ-μεντ-π-ῶς Preisigke Sammelb. 4361, 2 = Ζ-μεν-π-ῶς ebd. 4359, 2 (Month). Altägyptische Eigennamen mit dem vollen Namen der Mat sind z. B. *Mn-mꜣꜥt-rꜥ* = „bleibend an Wahrheit ist Re", Äg. Ztschr. 49 S. 27, *Nb-mꜣꜥt-rꜥ* „Herr der W. ist Re" ebd. S. 27 f., *Wśr-mꜣꜥt-rꜥ* = „stark an W. ist Re" ebd. S. 30, *N-mꜣꜥt-rꜥ* ebd. 51 S. 100, *Śḫm-wp-mꜣꜥt-rꜥ* ebd. S. 103, *Śḫm-hr-hr-mꜣꜥt-rꜥ* ebd., *Nfr-mꜣꜥt* ebd. 49 S. 98. Gehört auch Μαγῶς m. f. Spiegelberg Mum. S. 19*, Preisigke Sammelb. 807, 2; 5368; 5425 u. ö. hierher? Der Name würde bedeuten: „Mat ist groß"; Ψεν-μαγῶς ebd. 1205, 1; 5502. Aus *mꜣꜥt* ist auch kopt. ΜΗΤ „wahr" entstanden, das z. B. in ΡΕΝ-Ν-ΜΗΤ „wahrer Name" (Äg. Ztschr. 53 S. 135) vorliegt. Wir dürfen deshalb auch Eigennamen, die dies Glied zeigen, hierher stellen: Σ-μίτ Archiv f. Pap. I S. 413, 1, Preisigke Sammelb. 3656, 1; 4073, 3, Σ-μητ-ό ebd. 3656, 1, Archiv I S. 405, Τ-σεν-σ-μίτ ebd., Preisigke Sammelb. 4073, 7, Σ-μητ-χίμ ebd. 426, 1; 1169; 1170, Archiv I S. 405, 2, Μητ-ῖσις Preisigke 5662, 9, Πα-μίτ ebd. 14, 1, Πα-μῆς ebd. 4066, Πα-τ-μῆθις Sohn des Ὧρος ebd. 5549, Ἐσ-π-μῆθις ebd. 4281, Äg. Ztschr. 49 S. 31 (Π-μῆθις offenbar Epiklesis eines Gottes, vermutlich Hors), Πετ-ορζ-μῆθις Preisigke 4359, 2; 4361, 2 u. ö, Πετ-ορζ-μῆτις Sohn des Πετε-ῦρις ebd. 4358, 2; Πατ-ορζ-μῆθις ebd. 4367, 1, ἐν τόπῳ Σε-μὴτ λεγομένῳ p. Basel 5, 3. Mit Πετ-ορζ-μῆθις, Πετ-ορζ-μῆτις, Πατ-ορζ-μῆθις vgl. den Gottesnamen Ὀρσε-νοῦφις „guter Wächter" = äg. *wrśj-nfr* Spiegelberg Mum. S. 20* und seine zahlreichen Varianten und Abkürzungen.

wie die theophoren Eigennamen Π]-ρεμ-τότης Preisigke Sammelb. 1672 (Thot); Π-ρμ-ουόλ p. Lond. IV 1474, Π-ρωμ-ουώρ eb. 1420, 199 (kopt. ΟΥΕΟΡ, äg. *whr* „Hund", hier der hundsköpfige Anubis, vgl. Erman, Äg. Rel.[2] S. 23), *Tз-rmt-n-Bst·t* (Göttin Bastet, Erman S. 16) Äg. Ztschr. 54 S. 109 = *T-rm-n-Wbst·t* Spiegelberg Mum. S. 55*, Τ-ρομ-τρῖφις = *T-rm-Trpi* (Göttin Thripis, Erman S. 244, vgl. Τα-τρῖπις Preisigke Sammelb. 4188; 4189; 5606, Τα-τρῖφις eb. 4636, 18; 5523 u. ö., Τα-τριφοῦς eb. 1268, 8; 3939, 4. 9. 16. 19, Πετε-τρῖφις eb. 5059; 3885 u. ö.; Τατε-τρῖφις eb. 1483; 5549 u. ö., Τατε-τρίφιον 1173, 1). — Darf § 84 gelesen werden: ἱερατικὰ β⟨α⟩φ⟨ι⟩α̣ θυγατρὶ φυλάσσε[τ]αι? Sch. schreibt „versuchsweise" γέρα̣, bemerkt aber dazu: „Der erste Bst. scheint Γ, Ι, Ρ, Κ, Τ, der dritte eher Φ als Ρ zu sein. Statt Α ist vielleicht .Α zu lesen. Im ganzen ist der Raum für γέρα sehr reichlich. τροφῖα . . . paßt schlecht zu den Spuren. Irgendeine gewinnbringende Stelle oder Beschäftigung oder Leistung muß gemeint sein." βάφισσα z. B. Preisigke Sammelb. 1957. — § 85: ἐὰν ἱερὰ λιπ[αν]θρωπῇ, ἐξ ὁμ⟨οουσ⟩ίου[24]) ἱεροῦ ἐξὸν λαμβάνειν ἱερέας | πρ[ὸ]ς [κ]ωμασίας. — § 87: μοσχοσφραγισταὶ ἐξ ἐνλ[ο]γίμων ἱερῶν δοκιμάζονται. Sch. schreibt: ἐξὸν λ[ο]γίμων und will das ἐξὸν für ἐξ als Verschreibung erklären, da ἐξόν = ἔξεστι so häufig im Gnomon vorkomme. Die etymologische Schreibung ἐνλόγιμος ist zu häufig, um nicht an falsche Deutung des Ε zu denken. — § 91: τὰ ἐπιγινόμενα τέκνα τ[ι]ς ἔ⟨τι⟩ ἱερωμένοις[25]) οὐχ ἱερᾶται. | ἀπὸ καταλ⟨ι⟩πῆς[26]) ἱερέα⟨ς⟩[27]) [οἱ υἱο]ὶ [κ]αθίστανται, οἱ δὲ μετὰ ταῦτα | υἱοὶ αὐτῶν ἱερῶνται. Der erste Satz will die Häufung von Tempelpfründen bei Vater und Sohn verhindern, der zweite den Söhnen ihr Anrecht sichern, auch denen, die ehemaligen Priestern nach Aufgabe ihres Priestertums geboren werden. Der Paragraph ist in sich einheitlich und hängt mit dem vorhergehenden eng zusammen. — Auch § 92 steht damit in engem Zusammenhange, indem eine Gattung von Söhnen vom Priesteramte ausgeschlossen wird; er lautet: κ⟨ο⟩πριάρτῳ[28]) οὐχ ἐξὸν ἱ[ερᾶσ]θα[ι]. Das bisher nicht belegte Wort κοπρί-αρτος (vgl. ἀρτός) bezeichnet den von der κοπρία aufgenommenen Findling; vgl. § 41 ἐὰν Αἰγύπτιος ἐκ κοπρίας [ἀν]έληται παῖδα καὶ τοῦτον υἱοποιήσηται, μετὰ θάνατον τεταρτολο-[γεῖτ]αι und § 107 τῶν ἀναιρουμένων ἀπὸ κοπρ⟨ῶνος⟩ παιδία[29]) μετὰ θάνατο[ν τὸ] τέταρ[τ]ον | ἀναλαμβάνεται. Aussetzung von Kindern auf der κοπρία, dem κοπρών ist in Ägypten sehr häufig gewesen, vgl. p. Ox. I 37. 38, andere Belege bei Sch., Einführung in d. Papyruskunde S. 467; daher die häufigen Namen Κοπρίας (Preisigke Sammelb. 712, p. Ox. 1025, 5. 25), Κοπρία (Preisigke 1160, 4), Κοπρέας (p. Ox. 1533, Preisigke 678, 16. 19. 20. 21. 52; 679, 24), Κοπρῆς (eb. 5124, 134. 162. 404; 4325 VIII 9; Archiv VI 135), Κωπρῆς (Preisigke 4390), Κοπρεύς (p. Ox. 934, 7. 8. 11; 1048, 6; 1141, 3; 1275, 8. 11. 21. 24 u. ö.), Κοπριλλία (Preisigke 4650, 23. 26), Κοπρυλ⟨ίων⟩ (eb. 678, 55). Ein Synonym ist der Name Φεῦ Preisigke 3494. 3495, der zu kopt. ϤΗΥ ΕϨΡΑΙ „emporgehoben werden" gehört, und die große Namengruppe, in der kopt. ⲰⲖ, ⲞⲖ *tollere*, *extollere* steckt: Ὦλ Preisigke 5327, 3; 4668, 6 u. ö., BGU 608 II 3; 368, 1. 3. 30 u. ö., Ὦλ p. Fay. Ostr. 42: Preisigke 4661, 21; 4711, 3, Ὦλις p. Lond. II No. 222 ff., Ὦλιος Preisigke 4027, Π-όλ p. Lond. II S. 310 Z. 5, Πῶλις Preisigke 5124, 60. 99. 105. 179 mit seiner Weiterbildung Π-ωλίων eb. Z. 189. 221. 242. 346. 363 u. ö., Πι-ῶλις BGU 533, 4, Πα-οῦλις p. Grenf. II 60. — § 97 ist zu lesen: οἱ αἰτησάμενοι ἀναθήματα πο[ιῆ]σαι κα[ὶ] ⟨ἀμελήσ⟩αντες[30]) κατεκρίθησαν ς φ | ἐπὶ τῷ ποιῆσαι. Die letzten Worte bedeuten nicht „auf Grund der Verfertigung", sondern „mit der Bestimmung, sie anzufertigen". Vgl. z. B. § 16: ὅσα ἀπελεύθερος Ῥωμαίων διατάσσεται ἐπὶ

[24]) Schubart druckt ὁμ . . . υου. „Nach ΟΜ am ehesten Α oder Ε; vor Ν vielleicht Ι, Ρ, Υ; vor diesem etwa Α, Ε, Λ, Ν; vor ΟΥ scheint statt Ν auch ΑΙ, ΔΙ, ΛΙ, ΚΙ möglich, schwerlich Μ."

[25]) θ[.]ιερωμένοις Schubart; „statt Θ scheinen noch Ρ und Ε, vielleicht auch Ξ, möglich."

[26]) καταδ[ι]χης Schubart; „Δ fast sicher, nach der Lücke senkrechter Strich, also nicht Χ." καταλιπή bisher nicht überliefert; Bildung wie καταλιφή Archiv f. Pap. III S. 129, Mayser S. 111. 422, περιαλιφή ebd., ἀλιφή IG II 167; vgl. Nachmanson, diese Wochenschr. 1907 Sp. 977.

[27]) ἱερέω[ν] Schubart; „statt ΙΕΡΕⲰ allenfalls ΙΕΡΕΑ möglich". Zur Schreibung vgl. Mayser S. 67 f.

[28]) χηπριάρτῳ Schubart; „statt Κ ist auch Ζ oder Υ möglich; auch Η ist unbestimmt. Es scheint ein äg. Titel für einen Tempeldiener zu sein."

[29]) κοπρ[ίας ἀρσ]ενικὰ Schubart; „die Spuren ΕΝΙΚ sind nicht zweifellos, aber Ν und Κ recht wahrscheinlich"; . . . „die Lücke für ΙΑCΑΡC etwas klein."

[30]) κα[ὶ ποιή[σ]αντες Schubart; „wegen des folgenden ἐπὶ τῷ ποιῆσαι darf man nicht an μὴ ποιή[σ]αντες denken". Umgekehrt wird ein Schuh draus; ἐπὶ τῷ ποιῆσαι als Grund des Urteils wäre nach den vorausgegangenen Partizipien höchst überflüssig und mit dem Stile des Gnomon schwer vereinbar.

τῷ καὶ εἰς ἐγγόνους | αὐτῶν ἐλθεῖν, ... ἀναλαμβάνεται und meine Ergänzung von § 100. — In § 98 ist von der Bestrafung der παραχειρογραφία die Rede. § 99 nimmt hiervon einen Fall aus: οἱ εἰς ῥητὴν προθεσμίαν χειρογραφήσαντες διὰ στρατιωτῶν ἢ τῶν | τοιούτων οὐκ ἐθύνονται[31]). Sch. übersetzt: „Diejenigen, die auf einen vereinbarten Zeitpunkt eigenhändige Erklärungen ausgestellt haben, werden durch Soldaten oder dergleichen nicht zur Verantwortung gezogen". Das ist höchst unwahrscheinlich. διά im Sinne von ὑπό kann nicht angenommen werden, da dann die Soldaten schlechter gestellt wären als die anderen; das widerspräche der deutlichen Tendenz des Gnomon, die sich in § 34. 35 offenbart und mit der bevorrechtigten Sonderstellung des Soldaten im Corpus iuris übereinstimmt. διά im Sinne von „mittels" paßt nicht zum Stile dieser Gesetzesvorschriften; die Mittel der εὔθυνα wählt der Richter. Der Satz muß heißen: „Die sich durch schriftliche Erklärung einen bestimmten Aufschubtermin setzen aus Rücksicht auf Soldaten oder derart Leute[32]), werden nicht zur Verantwortung gezogen". Der Grund ist der, daß Soldaten und ähnliche Leute nicht jederzeit für geschäftliche, insonderheit gerichtliche Verhandlungen zur Verfügung stehen. — In § 100 werden die Termine festgesetzt, innerhalb deren die συναλλαγματογράφοι die von ihnen geschriebenen Verträge ἐνθάδε ἐπὶ τῆς | [πόλεως] niederzulegen haben; [οἱ δὲ μὴ κατ]αχωρίσαντες κατεκρίθησαν ς ρ | ⟨ἐπὶ τῷ ἐν⟩θάδε[33]) ἐντὸς πέντε τοῦ ἑξῆς μηνὸς κα[ταχωρίζειν]. Sch. faßt die letzte Zeile als neuen Satz, schreibt deshalb δὲ ἐντός und übersetzt: „sie wurden verpflichtet oder ähnlich". — § 104: [ἀ]τρύγητα γενήματα οὐκ ἐξὸν πωλεῖν | ο[ὐ]δὲ γένημα ἀνεπίγραφον ἐ⟨ξάγει⟩ν. — § 112: γάλλων καὶ σαθρῶν τῶν μὴ τ⟨ετμημέ⟩νων[34]) μετὰ τὴν τελευτήν, ἐὰ[ν ἀδ]ιάθε|τοι ἀποθάνωσιν, τὸ ⟨σύνολον⟩ [ἀ]να[λα]μβάνεται, | ἐὰν δὲ διαθῶνται, τὸ δ[[μ]ο[ι]ρ[ον κρατεῖτα]ι· τὸ δὲ τρίτον οἷς ἐὰν διατά|ξωνται ὁμοφύλοις ο⟨ὖσι⟩ [τηρεῖται]. — Der nächste Paragraph hat mit 112 nichts zu tun, handelt vielmehr von den μὴ εὑρισκόμενοι = *requirendi*; er lautet: οἱ μὴ εὑρισκόμενοι, ἐὰ[ν] ⟨ἐντὸς ἔτους ἀν⟩ῶσι[35]), ἀπελύθησαν· ἐὰν μέντοι | ἄλλως ἀποδειχθῶσ[ι], ⟨τὸ σύνολον ἀναλαμβάνεται⟩. Man vergleiche Cod. Iust. 9, 40: *quicumque ex eo die, quo reus fuerit in iudicio petitus, intra anni spatium voluerit adesse iudicio*[36]), *res eius fisco vindicentur, et si postea repertus nocens fuerit deprehensus, saeviori sententiae subiugetur. sed et si argumentis evidentibus et probatione dilucida innocentiam suam purgare suffecerit, nihilo minus facultates eius penes fiscum remaneant*; und Digesta 48, 17: *anni spatium ad occupanda bona eius, qui requirendus adnotatus est, pertinet.* — Der folgende § 114 setzt die Bestimmungen über die *requirendi* fort: καὶ οἱ ὑπογύως ἀνελε⟨ύσεως ἐγ⟩γ⟨υηταὶ⟩[37]) αὐτῶν ἕκαστος ὑπὲρ βεβαιώσεως | ἀπαιτεῖται ς φ. Der Sinn von βεβαίωσις ist hier nicht, wie Sch. meint, „Bestätigung", sondern „Bürgschaft". — Der nächste § 115 bestimmt für diejenigen Bürgen eine hohe Strafe, die während der auf 5 Jahre lautenden Zeit ihrer Bürgschaft[38]) dem *requirendus* Rückkehr ohne Stellung vor Gericht ermöglichen: οἱ δὲ πρὸ ε̄L (= πέντε ἐτῶν) οὐκ ⟨εἰς⟩ κρ⟨ίσι⟩ν ἀν⟨έλευ⟩σιν ⟨δόντες⟩[39]) διαγράφουσι ʒ κ. Der Rest bleibt unklar.

Auf das Erscheinen des Kommentars darf man mit Recht gespannt sein; möge ein günstiger Stern darüber leuchten!

Magdeburg. Karl Fr. W. Schmidt.

[31]) Diese Schreibung für εὐθύνονται ist mit den von Mayser S. 142 f. herangezogenen Fällen von Vokalschwächung zu vergleichen; es trifft fast stets nur unbetonte Silben. Freilich steht § 62 εὐθύνονται, 63 εὐθυνόμενοι, 70 εὐ[θύ]νονται („aus Unleserlichem verbessert").

[32]) Gemeint sind: *qui rei publicae causa absunt.*

[33]) [. . . . .]ΜΑΔΕ. „Nach der Lücke Spuren, die auf ΜΑ zu führen scheinen", „Verbalendung ΑΝ ist nach der Lücke nicht erkennbar" Schubart.

[34]) „ΜΗ sw.; dann Γ, Π oder Τ. Nach der Lücke ΤѠΝ oder ΝѠΝ möglich; τ[εκνωσάν]των (nämlich vor der Entmannung?)", Schubart. Die γάλλοι sind von den σαθροί dadurch unterschieden, daß sie nicht nur impotent gemacht sind, sondern sogar ihr Glied nicht mehr haben.

[35]) ἐὰ[ν μὲν . . . . α]ὗτοί Schubart; „Υ fast sicher, Τ zw.".

[36]) Vgl. ebenda: *postquam vere requirendus factus intra annum redierit, si se crimine purgaverit, res arbitrio iudicis signatas recipiat*, und Dig. 48, 17: *mandatis cavetur intra annum requirendorum bona obsignari, ut, si redierint et se purgaverint, integram rem suam habeant.*

[37]) ΑΝΕΛΕ [. . . . . . .] Τ[. . . .]; „st. ΑΝΕΛΕ wäre zur Not ΑΠΕΛΕ möglich, aber weder ἀπελε[υθερωθέντες noch ἀπελε[υσόμενοι ist erträglich. ἀνελε[γχθέν]τ[ες füllt die Lücke nicht; ἀνέλε[γκτοι ὄν]τ[ες gibt keinen angemessenen Sinn" Schubart.

[38]) Die Zeit stimmt z. B. zu Dig. 49, 14: *quinquennium, in quo quis pro publico conductore se obligavit.*

[39]) ΟΥΚ[.] . ΚΑ . . ΚΡΑ[. . .]CΙ Ν[. . . . . .]; „οὐκ[ἐ]τι scheint möglich, aber auch οὐκ ἐγ", Schubart.

A. W. de Groot, Die Anaptyxe im Lateinischen. (Forsch. z. griech. u. latein. Grammatik hrsg. von P. Kretschmer und W. Kroll, Heft 6.) Göttingen 1921, Vandenhoeck & Ruprecht. 9 M.

Da seit dem Erscheinen von Schuchardts Vokalismus die Anaptyxe im Vulgärlatein nie mehr umfassend behandelt wurde, hat der Verf. der vorliegenden Schrift das Problem noch einmal eingehend erörtert. Die Anaptyxe sei (im Lateinischen wie in Fremdwörtern) bei Muta-Liquida (-Nasalis) und bei Muta-Muta häufig, trete auch bei s-Verschlußlaut (besonders im Anlaut) des öfteren auf; weniger oft dagegen bei Liquida- oder Nasalis-Muta im Anlaut, selten bei Gruppen ohne Verschlußlaut (Kap. III). — Zwischen Mutae sei der neue Vokal sehr geschlossen, vor *r* regelmäßig offen; vor *l* passe sich der Vokal dem jeweiligen Charakter dieses Konsonanten an. Falls Vokalassimilation eintrete, wirke bei progressiver Assimilation der Akzent (*Cálavius*) und seien die Geleiter der Vokalfarbe besonders *r*, *l*, *m*, *n* (Kap. V). — Die Anaptyxe sei besonders von der energischen Aussprache der Verschlußlaute abhängig (Kap. VI). — Auch der bekannte Akzentwechsel des Vulgärlateins: *intégrum* wird (mit anderen) durch die Anaptyxe *intégerum* erklärt (Kap. VII). Für das vorhistorische Latein (*iugulans*, *facilis* usw.) wird Anaptyxe abgelehnt (K. IX). Es folgt die Materialsammlung.

Daß manche dieser Ansichten nicht richtig sind, ergibt sich, wenn wir das Material zuerst in drei Hauptgruppen einteilen, je nachdem die Anaptyxe im Anlaut (*teranslatio*), Inlaut (*magenae*) [oder Auslaut (*aryx*)] auftritt. In jeder Hauptgruppe sind Wörter, in denen der Svarabhaktivokal von mehr als zwei Konsonanten umgeben wird, von den übrigen zu trennen. Erst dann kann die Frage beantwortet werden, ob etwa zwischen Muta und Liquida (Nasalis) und Muta und Muta die Anaptyxe häufig sei. Es wird sich z. B. herausstellen, daß nur im Anlaut, nicht im Inlaut, die Anaptyxe zwischen Muta und Liquida oft wiederkehrt und es werden die weitgehenden Folgerungen des Verf. wie die Erklärung der vulgärlateinischen Aussprache: *integrum* > *intégerum* sich nicht halten lassen.

Zuerst aber ein Wort über die Materialsammlung, welche leider zu wünschen übrig läßt. Der Eigenname *Deciria* wird S. 68 ohne weiteres durch Anaptyxe (*Decria*) erklärt, obwohl W. Schulze, Gesch. Lat. Eigenn. S. 102 die Reihe *Decria*, *Deciria*, *Decuria* mit *Vicrius Vicirius*, *Vigurius* und anderen in den richtigen Zusammenhang gebracht hat. — CIL VIII 12299 (so): *L Caluvius Germanianus* wird *Calavius* mit *Calvius* identifiziert (S. 84). Gewiß ist diese Identifizierung möglich, und auch z. B. Sommer[2] 139 führt die Inschrift an; aber angesichts der berühmten *Calavii* in Süditalien dürfen wir das Beispiel nicht als gesichert betrachten; im Thes. L. L. wird der Eigenname unter *Calavius* gebucht. — Der Name *Ciripsa* (in Afrika) kann mit *Crispa* identisch sein (so auch E. Hoffmann, Diss. Breslau 1907), wir müssen dann aber außer Anaptyxe auch eine Umstellung zweier Konsonanten annehmen. *sp* > *ps* und *ps* > *sp* findet sich zwar auch sonst (vgl. z. B. Mulomed. Chir. p. 22, 3 O.: *spilosis*, p. 270, 12: *spimitium* = ψιμύθιον), aber im Anlaut, und die Annahme von Anaptyxe und Umstellung in einem Wort ist, zumal der Vater *Meipo* heißt, nur Hypothese, und als sicheres Beispiel muß *Ciripsa* ausscheiden: Thes. L. L. führt den Eigennamen s. v. *Ciripsa* an.

Auch in dem Glossenmaterial ist nicht alles in Ordnung. S. 72: *igenis* (*ignis*) CGL IV 553, 42: *ara vel igenis* (*altioribus*). Bei Götz aber ist *ara vel igenis* nur die schlechte Lesart einer Hs (b). Das richtige: *pira]ara ex lignis altioribus* steht in c und die ebenfalls fehlerhafte Überlieferung in a: *pira archa vel genis altioribus* zeigt, daß *igenis* in b (s. IX) aus der Vorlage stammt, in der (*l*)*ignis* zu *igenis* verdorben wurde: von Anaptyxe kann nicht die Rede sein.

Am unsichersten ist das Handschriftenmaterial. Die starke Bevorzugung des Codex Florentinus der Digesten ist nicht zu billigen; daß die Handschrift von Griechen geschrieben wurde, muß vielmehr davor warnen, ihrem Vokalismus stets zu trauen. Mit demselben Rechte könnte man aus vielen vom Verf. übergangenen Hss Fälle von Anaptyxe anführen. In Wahrheit wird man besser tun, handschriftlichen Lesarten gegenüber die größte Vorsicht zu üben und sich nur selten auf ihre Aussage zu verlassen. Vom Verf. angeführte Beispiele wie *uterum* = *utrum*, *exitet* = *extet* müssen ohne weiteres wegfallen, da Verwechslung zweier Wörter vorliegen kann; ebenso *pilus* = *plus*. Auch eine Form *achariter* = *acriter* wird aus einer Hs des 11. Jahrh. mitgeteilt, deren Herkunft nicht angegeben ist. Kannte der Schreiber überhaupt noch ein lebendiges Latein? Oder war er vielmehr ein Süditaliener (prüfen konnte ich die Angabe bei Wright und Wülcker nicht, da das Buch verliehen war), dessen eigene Sprache sich in *achariter* abspiegelt (vgl. siz.

àchiru, *píghiru* usw.)? — In *p[a]rius pater* Dig. 48, 5, 33 haben wir es sicher mit einem durch *pater* veranlaßten Schreibfehler zu tun; trotz piaz. *parìòr* < *priore* liegt keine Anaptyxe vor. Wenn Beda G. L VII 250 in den Hexameterschlüssen *respergebat*, *dena argenti* usw. keine Dispondaeen anerkennt, sondern wegen des sonant. *r* Dactylus + Spondaeus mißt, so dürfen wir aus diesen theoretischen Erwägungen noch nicht auf lebendige Formen: *resperigebat*, *arigenti* (mit dem Oskischen hat die lateinische Anaptyxe nichts zu tun) der Volkssprache schließen. Die Anaptyxe in *argentum* beschränkt sich für das Romanische auf italienische Dialekte (Verf. S. 86), braucht also im Vulgärlatein nicht vorhanden gewesen zu sein.

Die einigermaßen gesicherten lateinischen Beispiele für Anaptyxe im Inlaut in einer Gruppe von zwei Konsonanten sind folgende [1]) (Lehnwörter bleiben außer Betracht): *magenae* CI X (in derselben Inschrift *Ascelepiades*); (*ligino* = *ligno*); *digina* CI VI (in derselben Inschrift *papertat* |, wahrscheinlich ist *digna* gemeint); *nutirices* CI VI (mit kleinem i); *Ocetavi* CI VIII; (*Specetatus* CI III, nicht ganz sicher gelesen); *virecita* CG; *opetatus* Sponius Misc. erud. ant. S. 116; *Sepetumicnus* CI XIII; (*Avirelia* = *Aurelia* CI III); *alumino* CI VIII (oder Graezismus?); *lorigo* = *lurco* CG; *ciriculator* CG; *anicillae* (mit kleinem i, nach Mommsen Irrtum); *vinicas* (Münzen); *moredere* CG; *clamite* (= *clam te*, e i n e Verbindung); *Quinita* (= *Quinta*) CI VIII; *vasita* (= *vasta*) CG. Unter diesen 16 (19) Beispielen tritt die Anaptyxe nur zwei- (drei)mal in der Gruppe Muta-Nasalis und nur einmal in der Gruppe Muta-Liquida auf. Die Ansicht des Verf., daß Anaptyxe gerade bei Muta-Liquida (-Nasalis) häufig sei, entstand durch das Zusammenzählen sämtlicher Fälle im Anlaut und Inlaut, nicht etwa durch Anführung unsicherer Beispiele. In der Tat gibt es im Anlaut mehrere Belege für jene Anaptyxe; aber dort findet sie, wie wir sehen werden, ihre natürliche Erklärung, welche für den Inlaut fehlt. Wollen wir, wie Verf., die vulgäre Betonung *intégrum* durch die Anaptyxe *intégerum* erklären, so müssen zahlreiche Beispiele für den Svarabhaktivokal i m I n l a u t zwischen Muta und Liquida nachgewiesen werden. Da diese fehlen, ist die Erklärung falsch.

Unter 16 (19) Beispielen gibt es nur 6 (8), in denen der erste Konsonant eine Muta ist, obwohl neben sechs Mutae nur sieben andere Konsonanten in Betracht kommen. Keineswegs hat also im Inlaut besonders die energische Aussprache der Mutae den neuen Vokal hervorgerufen. Vielmehr gehören mit Ausnahme von *nutirices* die Beispiele dadurch zusammen, daß der Vokal zwischen zwei Konsonanten zweier Silben (*dig-e-nae*) eingeschoben wurde und dieser Vokal immer ein schwacher war. Die Erscheinung ist eine ephemere; das ziemlich häufige Auftreten in Eigennamen ist bezeichnend. — Daß Beispiele für Anaptyxe zwischen Muta und Liquida im Inlaut (sie gehören derselben Silbe an) nicht zufällig fast vollkommen fehlen, beweist auch das häufige Auftreten der der Anaptyxe entgegengesetzten Synkope zwischen Muta und Liquida im Inlaut. Es genügt, auf die häufige Synkope: *vernaclus* = *vernaculus* usw. und die von Pirson, La Langue des Inscriptions latines de la Gaule (1901), S. 51 angeführten Beispiele: *vetranus*, *itrum*, *Aplonius* hinzuweisen. Da nun die Synkope eine der Anaptyxe entgegengesetzte Erscheinung ist, ist für den Svarabhaktivokal im Inlaut dort kein Platz.

Für Anaptyxe im Inlaut in einem Komplex von d r e i Konsonanten kommen *exspectara* IHC 10, 4 s. ca. VIII (= *spectra*) und *fimbiriae* (? ?, vgl. den Akzent) in Betracht. Vielleicht dürfen wir auch *sepulchiri*, *sepulchororum* aus dem Cod. Flor. der Digesten anführen. Wenn hier der Vokal zwischen Muta und Liquida auftritt, so muß beachtet werden, daß in *expec-tra* nicht anders als in *dignae* die eine Silbe konsonantisch abschließt, die andere mit einem Konsonanten beginnt, während in *inte-gri* usw. beide Konsonanten derselben Silbe angehören. Nur entwickelte sich der Vokal hier zwischen den beiden letzten Konsonanten und er konnte sich an den benachbarten, folgenden Vokal leichter assimilieren.

Anaptyxe im Anlaut zwischen zwei Konsonanten findet sich an folgenden einigermaßen

[1]) Analogiebildungen wie *sacerum*, *saccrorum*, (*h*)*omines* usw. fallen aus (vgl. Verf. S. 7 ff.); *nomenculator*, das Verf. nur aus dem CG anführt, obwohl es bei Petron. (c. 47), Sueton u. a. belegt ist, ist durch *calator* beeinflußt; *Progela* ist nur vielleicht mit *Procla* identisch; *ligino* in den Hisperica femina kann ich nicht nachprüfen; *siginifer* ist doch wohl Analogie nach *imaginifer*; *apricolarius* nach *aperio*? Über *propériae* und *reipubúlicae* s. Verf S. 6 u. 12; *invicite* (*in-vi-cite*) kann nach *indomitae* usw. gebildet sein, *domesiticus* (Akzent!) nach anderen Bildungen auf *-iticus*; *Cobenerdus* usw. kommen nicht in Betracht; *carpitum* (statt *carptim*) ist Schreibfehler; *Valenitio* CI V kann seine Endung *-itius* der Analogie verdanken; *dulicia* widerspricht dem Akzent.

gesicherten Stellen[8]): *cerastinam* C G; *Ceresce(n)s*, CI VIII, III; *Cereperia*; *Cerispus* (Sponius Misc. ernd. ant. S. 116); *Geracili* CIL VIII; *ciribrum* CG; *Cilauci* IHC 198; *Celodia* CI VIII (3520 u. 3132); *geloria* CI V (*Celementinus* CI II); *ganarus* C G (*gignarus* nicht gesichert); *Geneium*, *Ginaeo* CI XI, III; *taransfersis* CG; *teranslatio* CG; *teribunatu* (Guasco I S. 162); *Tereboni(an)o* CIL I, VIII; *felurias* (= *floreas*, auf Münzen); *falamin* = *flamen*; *silante* Form. Andecav. MGH 25, 23 nach dem Jahre 676. — Zwischen drei Konsonanten: *Sicribonius*. In 13 (14) von 18 (19) Beispielen tritt die Anaptyxe zwischen Muta c. Liquida auf, und nur dreimal ist der erste Konsonant keine Muta. Da ist nun aber sehr zu beachten, daß in einer Verbindung zweier Konsonanten im Anlaut außer fünf Mutae (b, c, g, p, t) nur f (*flos*, *fragilis*) und s (*scelus*, *spes*, *sto*) als erster Konsonant in Betracht kommen. Prozentual genommen ist also Anaptyxe zwischen Muta und Liquida (-Nasalis) nur doppelt so häufig als sonst, und Zufall spielt bei wenigen Beispielen leicht eine Rolle. Möglicherweise aber hat die Muta im A n l a u t bei der Entwicklung des neuen Vokals mitgewirkt; bemessen läßt sich dieser Einfluß nicht.

Im Auslaut gibt es, wie zu erwarten, für Anaptyxe keine sicheren Beispiele.

Die griechischen Wörter wurden auf italischem Boden ungefähr in derselben Weise behandelt. Auf eine eingehende Behandlung möchte ich verzichten.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit können einer genaueren Prüfung nicht recht standhalten. Auch ist der Verf. auf die Probleme, welche die einzelnen Schriftsteller in bezug auf die Anaptyxe bieten, nicht eingegangen. So wäre z. B. eine Behandlung von Petron. c. 41, wo die vielbesprochenen Formen *pataracinu* und *staminatas duxi* sich finden, notwendig gewesen. *Pataracina* hat Heraeus, Festschr. für Vahlen (1900), 433 einleuchtend als Streckform aus πάταχνα (-νον) und *patera* (*patara*) erklärt, so daß in der Endung Vokalepenthese auftritt. Dagegen ist *staminatas duxi* (sc. potiones), wie *calda potio v e s t i a r i u s est* zeigt (vgl. gr. θωρήσσεσθαι), von *stamen* abzuleiten (reiner Wein, ohne *subtemen*), keineswegs, trotz E. Thomas, Stud. zur Lat. und Gr. Sprachgesch. S. 98, von στάμνος mit Vokalepenthese. Diese und ähnliche Probleme, welche die einzelnen Schriftsteller bieten, hätten in einer Arbeit über Anaptyxe im Lateinischen ausführlich besprochen werden müssen, und eine Ausbeutung des CIL und CGL genügt keineswegs. Hoffentlich wird es dem Verf. möglich sein, in den folgenden capita selecta, welche er im Vorwort in Aussicht stellt, selbst manches nachzuholen.

Halle a. S. W i l h e l m B a e h r e n s.

[8]) *carabro* wohl nach *scarabaeus*.

Josef Bayer, B a u s t u d i e n u n d B a u b i l d e r. Schriften zur Kunst. Aus dem Nachlaß hrsg. von Robert Stiaßny †. Jena 1919, Diederichs.

Wer Sinn und Verständnis für Baukunst hat, wird mit großem Genuß die gedankenreichen Aufsätze lesen, die ein in Deutschland noch wenig bekannter, aber bedeutender österreichischer Kunstschriftsteller über verschiedene Gebiete dieser Kunst geschrieben hat. Es sind Aufsätze über die monumentale und dekorative Kunst, über den Theaterbau, über moderne Baukunst und über verschiedene Einzelfragen. Alle sind schon vor Dezennien geschrieben und werden jetzt aus dem Nachlaß des schon im Jahre 1910 verstorbenen Meisters herausgegeben, weil sie noch heute ihren vollen Wert haben und gewiß auch noch manchen dankbaren Leser finden werden.

Wer Josef Bayer war, wie er für die Kunst gelebt und gewirkt hat, wird uns in einem kurzen Vorwort von einem seiner Verehrer, dem Göttinger Philosophen Hermann Nohl, angedeutet und in einer längeren Einleitung von seinem Biographen, dem leider im Weltkriege gefallenen Dr. Robert Stiaßny, ausführlicher gesagt. Wir erfahren, wie der Deutschböhme zuerst in Prag als Schriftsteller und Lehrer tätig war und seine ersten Bücher, eine zweibändige „Ästhetik“ und drei Bände „Von Gottsched bis Schiller“ herausgab, wie er dann nach Wien übersiedelte und dort lange Jahre als Professor der Ästhetik an der Technischen Hochschule und zugleich als Kunstschriftsteller und Theaterkritiker wirkte. Wir verstehen so sehr wohl, wie der achtzigjährige Emeritus am Abend seines Lebens den Wunsch hegte, eine Reihe seiner Arbeiten über die Baukunst zusammenzustellen und der Nachwelt zugänglich zu machen. Eugen Diederichs hatte das Buch noch vor dem Kriege zum Druck angenommen und hat es jetzt der Öffentlichkeit geschenkt.

Von den verschiedenen Künsten, denen B. sein Leben gewidmet hat, ist es namentlich die Baukunst gewesen, für die er Liebe und besonderes Verständnis hatte. Dieser „Führerin unter den Künsten“, deren Geschichte und Gesetze er beherrschte, hat er in erster Linie seine mündliche und schriftliche Lehrtätigkeit ge-

widmet. Als „letzter Humanist", wie er mit Recht genannt worden ist, war er der beste und berufenste Schilderer der großen Prachtbauten Wiens, die unter der langen Regierung Franz Josephs als charakteristischer Schmuck der österreichischen Kaiserstadt errichtet worden sind.

Lesenswert und lehrreich sind seine Gedanken über die Entwicklung des Denkmals, des Monumentes, das er von den einfachen Denkmalsteinen der Frühzeit über die mächtigen Grabmäler und Tempel Ägyptens und dann über die edlen Tempelbauten der Griechen und die großartigen Bauwerke der Römer bis zu den monumentalen Domen des Mittelalters und den stattlichen Bauten der Gegenwart verfolgt. Mit besonderer Freude habe ich den Aufsatz über die künstlerische Ausschmückung der Bauten mit Farbe gelesen. Hier hebt er die großen Verdienste hervor, die Gottfried Semper, der große Meister der Baukunst, sich um die Verwendung der Farben in den Bauten dadurch erworben hat, daß er reichen Farbenschmuck an den klassischen Marmorbauten der Griechen nachwies und dann auch bei seinen eigenen Bauwerken die Farbe wirkungsvoll benutzte.

Im letzten Abschnitt bespricht B. die Baukunst der Gegenwart und Zukunft. Wie sollen wir heute bauen? Seiner Antwort können auch wir heute noch zustimmen. Er sieht voraus, daß unsere Baukunst mehr sozial werden würde. Nicht stattliche Schlösser und Kirchen würden wir zu bauen haben, sondern einfache Wohnhäuser und Versammlungsbauten. Und er rät uns, an diesen nicht weiter die alten Stilrichtungen der Vergangenheit nachzuahmen, sondern den neuen Baumaterialien entsprechend auch neue Formen zu wählen. Er empfiehlt, durch die Ausbildung der Bauwerke nach ihren durch das Bedürfnis gegebenen Grundrissen und durch geeignete Gruppierung der ganzen Bauten und ihrer Teile erfreuliche künstlerische Erfolge zu erstreben. Seine Prophezeiungen haben sich zum Teil schon erfüllt, und seine Ratschläge verdienen, wie ich meine, wohl befolgt zu werden.

Jena. Wilhelm Dörpfeld.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Hibbert Journal. XX, 1.

(76) **D. Tarrant**, The conception of soul in Greek philosophy. Übersicht von den Orphikern bis zu den Stoikern. Aus der ursprünglichen Auffassung der Seele als einer individuellen Wirklichkeit wurde allmählich eine Auffassung der Seele als geistiger Funktion. Aristoteles behandelte zuerst die Seelenlehre als besonderen Gegenstand. — (88) **W. Adams**, The philosophy of Epicurus, an unclosed chapter in human thougt. Das menschliche Leben ist ein kurzes Wachen der Seele und eine mit Bewußtsein unterbrochene Zeit in ihrem ewigen Schlafe; dieser Gedanke veranlaßt Epikur zu der Frage, wie von dieser Unterbrechung der beste Gebrauch zu machen sei; einen ewigen Geist, der das Weltall ordnet, vermochte er nicht anzunehmen. Diese Frage ist seitdem nicht mehr zur Ruhe gekommen bis zur Gegenwart. — (103) **H. Streeter**, Fresh light on the synoptic problem. Neben Markus müssen Lukas und Matthäus noch eine Quelle gehabt haben, von der man nicht weiß, ob auch Markus sie kannte. Die nicht aus Markus entnommenen Abschnitte im Lukas-Evangelium, Predigt des Johannes, Taufe, Versuchung und Auferstehung bilden ein Ganzes, in welches Lukas die Markusstellen einfügte. Der Verfasser des Proto-Lukas uud der Begleiter des Paulus ist Lukas der Evangelist, der zuerst das Tagebuch der Apostelgeschichte und nach dem Tode des Paulus das vorliegende Evangelium schrieb; der Proto-Lukas ist von Markus unabhängig.

Revue celtique. XXXVIII, 4.

(319) **J. Carcopino**, A propos du nom des Germani. Bespricht die Arbeiten von Hirschfeld, Birt, Norden, Feist und Pais; die Inschrift der Fasti von etwa 12 v. Chr. über die Schlacht von Clastidium geht auf alte Quellen zurück; um 222 war bereits der Name Germani in Belgien gebräuchlich. Virdomarus war Germane, nicht Insubrer; die römische Beute hatte er dem Volcanus gelobt, den Cäsar als germanischen Gott bezeichnet und dem die Gaesates opferten. Die Germanen standen im Solde der Gallier et en posture de vaincus. (!)

Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft. 39, I/II.

(220) **M. Meyer**, Neue juristische Papyrusurkunden. Juristischer Bericht bis Nov. 1920, behandelt Personenrecht, Urkundenwesen, Obligationenrecht, Sachenrecht, Strafrecht, Prozeßrecht.

The Classical Journal. XVI, 1 (1920).

(2) **W. J. Battle**, Greece at the Peace Table. Spricht über das Land und die Abstammung der heutigen Griechen; ihre Sprache, ihre Nationalität, ihre moderne Geschichte. Die Gestalt des Venizelos wird besonders eingehend behandelt, ebenso die Rolle, die Griechenland im Weltkriege gespielt hat. Schließlich werden die griechischen Ansprüche auf Nordepirus, Thrazien, Kleinasien, die Inseln des Ägäischen Meeres kritisch in freundlichem Sinne dargestellt. — (15) **R. B. Steele**, Some Phases of Negation in Latin. Untersucht haud und ne (non) in ihrem Gebrauche, weiter I. negative Verbindungen, und zwar a) trennbare Präfixe (ab, de, dis, ex, se- [sine], absque); b) untrennbare Präfixe (ve-, in-). II. Negierte Negativworte (z. B. nullus-nonnullus).

III. Negative Konstruktionen (quin, quominus; non habeo, quod). — (26) **H. C. Nutting**, Notes on the Cum-Construction. In der Entwickelung des Latein ist eine Abnahme des Indikativs zugunsten des Konjunktivs in diesen Cum Sätzen zu beobachten. Verf. untersucht den Gebrauch bei Cäsar, dessen Regeln einfach sind: causales und concessives cum mit Konjunktiv aller Tempora, temporales cum bei Präsens und Futurum mit Indikativ, bei Imperfekt und Plusquamperfekt mit Konjunktiv (nur bei wiederholter Handlung ist der Indikativ dieser Tempora häufiger als der Konjunktiv) — (34) **M. V. Root**, A Visit to Cicero's Tusculanum. Erzählt einen Besuch vom Tusculum und der vermutlichen Stelle von Ciceros Villa, die entweder hier auf der Höhe oder unten bei Grotta Ferrata angesetzt wird. Ferner behandelt die Verf die Stellen, wo Cicero von seinem Tusculanum spricht (ad Att. IV 7, 1 6, I 10; ad fam. VII 23, XIV 20; de divin. I 5, II 3; Tusc. disp. II 3; ad Att., XIII 29, I 1, 11). Er besaß es von 67—43. Vgl. noch De fin. III 2; ad fam. IX 6, 4, XIII 33; ad Quint. III 7; ad Att. XII 45, XII 49, XV 16. — (42) **M. Radin**, The Orgetorix Episode Versuche, die Schilderung Cäsars im ersten Buche klarzustellen. Orgetorix kam wohl mit seiner familia (= Gens oder Gau), um sich frei zu schwören mit ihrer Mithilfe, nach altem Brauch. Der Versuch ging unglücklich aus. — Beiträge: (49) **J. B. Pike**, The Genitiv Case with curare. Apul. Metam. V 2 und 4 wird so erklärt, daß keine Stelle dieser Konstruktion von curare mit Genitiv im Lateinischen vorhanden ist. — **M. Radin**, The *mente* Adverb in Virgil. Der adverbielle Gebrauch von Adjektiven mit mente (vgl. Shorey, Class. Philol. V 83 ff.) findet sich z. B. bei Virgil in der Aen. I 26, II 407, 588, IV 100, 105, IX 292, Culex 59, 80, 309, 327. — (51) **P. Shorey**, Iliad XXIII 670 Once More. Erklärt die Stelle mit den Worten: „Isn't it enough, that I am a second rater in battle, but is somebody going to try to take from me the first prize in boxing? I'll push his face in for him". Er vergleicht für ἦ οὐχ ἅλις: Il V 348, XVII 450; Od. II 312, XVII 376. — (52) **J. Nye**, A Rescue! A Cannan to the Rescue! Die Verf. erklärt des Plautus Stücke als Kriegsliteratur, eine Gegenwirkung gegenüber den ungeheuren und ungewöhnlichen Bedingungen des ungeheuren zweiten punischen Krieges. — (53) **J. A. Scott**, The Meaning of the Verb βάπτω, βαπτίζω. Bedeuten 1. unter Wasser tauchen und wieder herauskommen, 2. untertauchen und drunten bleiben. Damit stimmen nicht die Stellen: Batromyomachia, 220; Lucian, ἀληθ. ἱστορ. XVII, Schol. zu Il. XVIII 329, wo βάπτειν bedeutet: to sprinkle oder to color by sprinkling (rot gesprenkelt).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus, par P. Mazon. I: *Bull. bibl. du Mus. belge* XXV 4—6 S. 76. 'Wohlgelungen'. *Fr. Carez.*

Aristoteles. Über die Dichtkunst, übers. von A. Gudeman: *Philos. Jahrb. der Görres-Ges.* 34, 4 S. 394. 'In vielen Punkten anfechtbar' *E. Rolfes.*

Clark, U., Collectanea Hispanica: *Bull. bibl. du Mus. belge* XXV 4—6 S. 93. 'Sorgfältige und lehrreiche Behandlung der lateinischen Schrift'. *A. Carnoy.*

Courbaud, E., Les procédés d'art de Tacite dans les Histoires: *Bull. bibl. du Mus. belge* XXV 4—6 S. 83. 'Wohlgelungen, anregend'. *H.*

Flinck, E., Auguralia und Verwandtes. Helsingfors 21: *L. Z.* 2 Sp. 39. 'Daß *augur* zu *augere* und *augustus* gehört, will Fl. erweisen'. 'Ein strikter Beweis ist in allen Fällen nicht zu erbringen'. *H. Zwicker.*

Gelzer, M., Cäsar. Der Politiker und Staatsmann. Stuttgart 21: *L. Z.* 1 Sp. 6f. 'Ein sehr lebensvolles Bild, das volle Beachtung verdient, selbst wenn einzelnes als subjektiv gesehen erscheint'. *H. Philipp.*

Goepfert, G., Castellum. Eine Klärung der Frühgeschichte Ostfrankens. Würzburg 20: *L. Z.* 2 Sp. 31. 'Ein dort genanntes Kastell ist nur Siedlungskastell'. 'Jeder Forscher wird sich mit der Beweisführung und den Ergebnissen des Verf. auseinanderzusetzen haben'. *A. R.*

Kreller, H., Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der Papyrusurkunden: *Z. f. vergl. Rechtswiss.* 39, I/II S. 288. 'Fleißig, genau und ergebnisreich'. *M. San Nicolo.*

Leky, M, Plato als Sprachphilosoph. Paderborn 19: *L. Z.* 2 Sp. 35. 'Sorgsame Erörterung des Kratylus'. *E. Pfeiffer.*

Lindsay, W. M., The Corpus Glossary. With an Anglo-Saxon. Index by H. M M Buckhhurst. Cambridge 21, und

Lindsay, W. M., The Corpus, Epinal, Erfurt and Leyden glossaries. Oxford: *L. Z.* 1 Sp. 14. 'Beide Bücher zeigen große Sorgfalt und scharfsinnige Gelehrsamkeit'. *W. Preusler.*

Meyer, M., Juristische Papyri: *Z. f. vergl. Rechtswiss.* 39 I/II S. 296. 'Vorzügliche Einführung in die juristische Papyruskunde'. *A. Berger.*

Meyer-Lübke, W., Historische Grammatik der französischen Sprache. II. Teil: Wortbildungslehre. Heidelberg 21: *L. Z.* 2 Sp. 36f. 'Nicht nur ein gelehrtes, sondern auch ein eminent praktisches Werk'. *O. Hachtmann.*

Michaut, G, Histoire de la comédie romaine: Plaute: *Bull. bibl. du Mus. belge* XXV 4—6 S. 80. 'Gründlich und umfasssend'. *Fr. Carez.*

Nußbaumer, A., Das Ursymbolum nach der Epideixis des hl. Irenäus und dem Dialog Justins des Martyrers mit Trypho: *L. Z.* 2 Sp. 27. 'Das römische Taufsymbol ist als ein Kompositum aus einem monarchisch-christologischen und einem trinitarischen Schwure zu betrachten'. *G. Kr.*

Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie. 2. Reihe, I: *Bull. bibl. du Mus. belge* XXV 4—6 S. 92. 'Reich an neuen Ergebnissen'. *P. Graindor.*

Petersen, P., Geschichte der Aristotelischen Philo-

sophie im protestantischen Deutschland: *L. Z.* 2 Sp. 28. 'Ein Muster philosophie-geschichtlicher und philologischer Forschung'. *A. Buchenau.*

Rivoira, G. T., Architettura Romana. Costruzione e statica nell' età imperiale. Milano 21: *L. Z.* 1 Sp. 15 f. 'Schildert in schön ausgestattetem Band die Entwicklung der römischen Architektur von der sullanischen Zeit bis zum Ausgang des Altertums'. 'Für den Forscher fast unentbehrlich'. *E. Weigand.*

Robin, L., Etude sur la signification de la physique dans la philosophie de Platon: *Bull. bibl. du Mus. belge* XXV 4—6 S. 78. 'Eindringend und ergebnisreich'. *E. Nève.*

v. Scheffer, Th., Die homerische Philosophie. München 21: *L. Z.* 1 Sp. 13 f. 'Hält sich ebensoweit entfernt von populärer Oberflächlichkeit wie von abgeschmackter Hyperkritik'. *E. v. P.-G.*

Schuchhardt, C., Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung. Straßburg u. Berlin 19: *L. Z.* 1 Sp. 5 f. und 2 Sp. 29 ff. 'Eine Kulturgeschichte des ältesten Europas: aus archäologischen Bausteinen ein solides historisches Buch'. *S.*

Seneca, Dialogorum lib. XII, par Ch. Favez: *Bull. bibl. du Mus. belge* XXV 4—6 S. 84. 'Verdienstlich; reichhaltige Erklärung'. *P. Faider.*

Tacitus. Histoires, par H. Goelzer: *Bull. bibl. du mus. belge* XXV 4—6 S. 82. 'Vielseitig, sehr wertvoll'. *H.*

Zapletal, V., Der Wein in der Bibel. Freiburg i. Br. 20: *L. Z.* 2 Sp. 26. 'Als höchst lesenswert' empfohlen'.

Mitteilungen.

Zu ἐλαφρός als Stilbegriff

= „leicht verständlich"

(vgl. diese Wochenschr. 1921 No. 2 Sp. 47).

Es ist eigentlich zu verwundern, daß keines unserer Wörterbücher, wie Orth schon in der oben angeführten Stelle erwähnt, ἐλαφρός in der genannten Bedeutung kennt; auch Stephanus, Thes. ling. gr. nimmt von ihr keine Notiz. Und doch liegt dieser Sinn nicht fern. Hederich im Lexicon manuale graeco-lat. (ed. Pinzger et Passow) gibt ἐλαφρός auch mit expeditus wieder: sehr nahe ist da der Vergleich Cic. Brutus 227 expedita autem erat et perfacile currens oratio und 220 propter verborum bonitatem et expeditam ac profluentem quodam modo celeritatem; cf. 245 a natura ad dicendum satis solutus atque expeditus.

Plauen i. Vogtld. Alfred Kunze.

Cato De agr. c. IV.

In libro Catonis „De agricultura" c. IV, legitur: „Villam urbanam pro copia aedificato. In bono praedio si bene aedificaveris, bene posiveris, ruri si recte habitaveris, libentius et saepius venies".

Quo in loco Catoniano interpretando difficultatem iam perspexerunt Merula (1472) et Iucundus (1514); coniecerunt enim ille „si bene aedificaveris bene*que* posiveris rus, ruri si recte habitaveris . . .", hic „si bene aedificaveris bene*que* posiveris eam, ruri si . . ." Ceterum verba „in bono praedio" ita ad enuntiationem, quae antecedit, referebantur, quo factum est, ut difficultas loci recte interpretandi etiam maior existeret.

Hoc ergo conati, ut verba „bene posiveris" in enuntiationem condicionalem cum ceteris duabus coordinatam verterent, Merula et Iucundus commoti sunt, ut lectionem libris manu scriptis traditam commutarent. Qua servata his temporibus in eandem significationem locum interpretati sunt Leo (Gesch. d. röm. Lit., p. 473) et Keilius (Catonis et Varronis libri de agricultura, pars II, commentarius a. l.). Leo ita vertit: „Wenn du auf einem guten Besitz gut gebaut hast, das Haus gut gestellt hast, auf dem Lande eine ordentliche Wohnung gerichtet hast, wirst du lieber und häufiger kommen". Et Keilius ita explicat: „si in bono praedio villa bene aedificata et bono loco posita est, ut ruri recte habitari possit, libentius et saepius dominus veniet".

Hac vero interpretatione meo quidem iudicio fit, ut iteratio vix ferenda certeque minime Catoniana existat (media enim enuntiatio condicionalis nihil nisi explicatio quaedam vel supplementum erit prioris, ad quod est minime apta, cum sit infinitis tantum vocibus expressa). Restat ergo, ut videamus, num forte difficilior appareat interpretatio, si in verbis „bene posiveris" apodosin viderimus. Quod ut fiat, tantum abest, ut sensus reperiatur optimus: ad verbum „posiveris" ex iis, quae antecedunt, „villam" obiectum per se manifestum suppletur sensusque hic fere fit: „in bono praedio bene aedificare, id demum est bene ponere villam". Sensus ergo quam maximus perspicuus fit praeterquam quod hic loquendi modus ad sermonem Catonianum optime quadrat. Per se autem intelligitur locutionem „ponere villam" sic significationis colorem accipere ab interpretatione Leonis et Keilii diversum, ubi expressionem ad rem certam spectare i. e. „bene ponere" idem significare atque „solum aptum deligere" in promptu est. Hic autem vagior sensus fit (v. s.); quin enuntiatio tota ob pressam brevitatem in sententiae fere modum acuta ἀπροσδόκητον quodammodo praebet, quod plane est generis scribendi Catoniani [cf. c. II, 2: „in *bona* regione *bene* nitere oportet (vicinos)", pleraque alia; nempe sub nomine Catonis etiam falso multa „dicta" ferebantur]. In aperto autem est, si ita a Catone dici potuit, „villam ponere" usitatissimum loquendi modum fuisse oportere, quod cum per se perspicuum est, tum consuetudine scriptorum rusticorum confirmatur, sicut infra videbimus.

Argumentum longe gravissimum contra antiquam loci interpretationem ipsa enuntiationis constructio praebet. Concinnitas enim, si rectum vidi, est dilucida: duae enuntiationes per „si" particulam inductae, quarum utraque ante particulam adverbium habet gravi pondere positum, singulas sententias primarias antecedunt: A B a b. Quod „bene posiveris" verbum in fut. ex. positum habet, „libentius

et saepius venies" in fut. simpl., id in hac re nihil valet. (Fut. simpl. in priore sententia „bene posiveris" habere non possumus, quia haec verba post „si-aedificaveris" hoc significant: „eo demum efficitur, ut bene ponatur villa".) Par ergo posterius sententiarum, a b, quae ex priore consequuntur, vagius exprimit. Nuper vero hactenus recte locum interpretatus est V. Lundström (Eranos, Acta phil. suec., XV, a. 1915, p. 209 sq.), ut verbis „bene posiveris" sententiam primariam contineri intelligeret, sensu tamen inducto ut ab hac enuntiatione sic ab universa expositione longe alieno. Vertit enim: „om du på en bra lantgård bygger bra, så gör du en god kapitalplacering" (latine: si in bono praedio bene aedicaveris, bene *pecuniam* tuam posueris); i. e. non „villam" obiectum ad „posiveris" supplendum, sed „ponere" absolute dictum pro „pecuniam ponere" vult. Verum iam inde, quod nihil nisi „villa" e contextu suppleri potest et ita optimus sensus reperitur, efficitur, ut probare sit eius, qui rem alienam inducit. Quo accedit, ut „ponere" absolute dictum pro „pecuniam ponere" ostendi non possit, quod etiamsi posset numquam nostro loco ita dictum esse posset. Ita auctor se sine errore intelligi cupiens non scribit.

"Villam ponere" cum rem magni momenti tum loquendi modum usitatissimum fuisse [idque non solum, opinor, apud scriptores rerum rusticarum; dicitur enim saepe „templum ponere", et „domum ponere" (Vg. G. I, 182)], facile demonstratur. In hac quidem brevi expositione operis sui nostro tantum loco Cato hanc rem tractat idque paucissimis verbis, sed qui eum in hac disciplina secuti sunt, pluribus, praeceptorem iterum atque iterum laudantes. Sic et Varro et Columella longas habent tractationes, „ubi *villa ponenda* sit". Varro I, 4, 4 „permagni interest, ubi *sint positae villae*"; I, 12, 1 „danda opera est, ut sub radicibus montis silvestris *villam ponat*", I, 13, 7 „ibi potissimum *ponatur villa*"; Columella c. 3 pluribus tractat illud Catonis „in bono agro aedificandum", c. 6 Catonis „bene aedificandum". „De agri electione vel situ" et „de aedificio" Palladius quoque scribit longius; Plinius, Nat. Hist. XVIII, 6 „id ipsum tractat, in quali agro *ponenda sit villa*", XVIII. 32 „novissimus *villam* in Misenensi *posuit* C. Marius". C. 6 dicit Plinius, „agrum paraturos ante omnia intueri oporteri aquam, viam, vicinum". Ex quo concludi potest, quanti momenti positio villae fuerit. Cato autem haec tria breviter complectens „in bono praedio bene aedificare" dicit. Quo facto, bene positam villam docet.

Lund. Sven Lilliedahl.

Eingegangene Schriften.

Κυριακοῦ Κοσμᾶ Ξενοφῶντος Κύρου ἀναβάσεως τὰ τέσσαρα τελευταῖα βιβλία κατ' ἐκλογὴν ἐκδοθέντα. Ἔκδοσις ἑκτή. Ἐν Ἀθήναις 1921, Ἰωάννης Δ. Κόλλαρος. 248 S. VIII Taf. 8.

A. Hauger, Zur römischen Landwirtschaft und Haustierzucht. Hannover, M. u. H. Schaper. 134 S. 8. 29 M.

H. Wysk, Die Gestalt des Soldaten in der griechisch-römischen Komödie. Auszug aus d. Dissert. Gießen, W. Herr. 26 S. 8.

G. Jachmann, Der Eunuchus des Terenz. (A. d. Nachr. d. K. G. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1921.) S. 69—88.

Ovidius Graecus. Paridis epistula a Thoma Trivisano in Graecum conversa. Ed. proleg. epileg. instr. G. Przychocki. Cracovia, Acad. Litt. 48 S. 8.

K. Krohn, Der Epikureer Hermarchos. Diss. Berlin, Weidmann. 41 S. 8.

N. Γ. Πολίτου Λαογραφικὰ σύμμεικτα. Τόμος Β'. Ἐν Ἀθήναις 1921, ἐθν. τυπογρ. (Δημοσιεύματα λαογραφικοῦ ἀρχείου ἀρ. 2.) 375 S. 8.

F. J. Tausend, Studien zu attischen Festen. Diss. Würzburg 1920, C. J. Becker. 36 S. 8.

A. Gruner, De carminum Horatianorum personis quaestiones selectae. Diss. Hal. Coburgiae 1920, Rossteutscher. 55 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" - jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 4. März. 1922. №. 9.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

O. Apelt, Vorwort und Einleitung zur Gesamtausgabe von **Platons** Dialogen. Philosophische Bibliothek Band 181. Leipzig 1921, Meiner. 48 S. 7 M. 50.

Die Neubearbeitung der Kirchmannschen Übersetzung des Platonischen Theätet durch O. Apelt blieb auf diesen Dialog nicht beschränkt; sie erweiterte sich zu einer Übersetzung auch der anderen Dialoge des Philosophen, und nunmehr liegt diese Übersetzung, sämtliche Schriften Platons umfassend, vor, zwar nicht ganz einheitlich — denn A. blieb nicht der alleinige Übersetzer, aber die ganze Übersetzung, deren weitaus größten Teil dieser Gelehrte bearbeitete, bietet doch ein geschlossenes Ganzes, und so entschloß sich der genannte verdienstvolle Forscher mit Recht, dieser Übersetzung, die ursprünglich nur die Übersetzung einzelner Dialoge darstellte, nunmehr, nachdem sie als Gesamtausgabe in 7 Bänden erschien, auch ein Vorwort und eine Einleitung vorauszuschicken, worin er, wie natürlich, das neue Unternehmen mit Rücksicht auf die große Zahl der bereits vorliegenden Übersetzungen rechtfertigt.

Die Berechtigung hiefür findet er in der Beantwortung der Frage, welche Bedeutung der Platonismus für die Gegenwart beanspruchen darf, was wieder auf der historischen Entwicklung des Platonismus beruht; und so entwirft uns der Verf. in der Einleitung einen kurzen Abriß der Geschichte der Entwicklung und Einwirkung dieser Geistesrichtung auf den geistigen Fortschritt der Menschheit. Zwar habe, so lautet das Ergebnis dieser Untersuchung, der Platonismus in dem Sinne keine Bedeutung mehr für die Gegenwart, als ob er die Entwicklung und Fortbildung der Philosophie irgendwie beeinflussen könnte; dazu seien seine Gedanken längst Gemeingut der Philosophie geworden — obzwar auch in neuerer Zeit wichtige Perioden der Geschichte der Philosophie bezeichnenderweise mit einem Wiederaufleben der platonischen Studien einsetzen, Platon war eben kein Dogmatiker —, um so größer aber sei seine Bedeutung für den akademischen Lehrbetrieb, und auf diesem Gebiet, so betont der Verf., mache sich ein wachsendes Bedürfnis nach einer Neubearbeitung der platonischen Dialoge immer fühlbarer.

Man kann diesen Ausführungen nur vollkommen beipflichten, ja vielleicht des Verf. Gedanken, die sich ausschließlich auf den philosophischen Inhalt der Dialoge beschränken, noch erweitern. Denn schließlich ist der Platonismus nicht bloß ein auf sich selbst beschränktes Wissensgebiet, er ist auch ein Glied in dem großen Ganzen der hellenischen Kultur, deren Bedeutung selbst von der Gegenwart nicht verkannt wird, so sehr sich diese von der Einwirkung derselben freizumachen bestrebt. Gewiß ist es für Philologen etwas Bedauerliches, konstatieren zu müssen, daß die

Kenntnis der griechischen Sprache in den breiten Schichten der Bevölkerung stetig abnimmt; aber um so größer wird gleichzeitig das Bedürfnis nach einer entsprechenden Übersetzung, die für uns Moderne mundgerecht und lesbar ist. Auch von diesem Standpunkt aus rechtfertigt sich daher das neue Unternehmen vollends.

A. spricht in dem Vorwort über die Grundsätze, die ihn bei der Abfassung der neuen Übersetzung geleitet haben, und faßt sie in die Worte: „Sinngetreu — immer, wortgetreu — solange es sich mit dem Genius unserer heimischen Sprache und der Rücksicht auf die Verständlichkeit verträgt!" Er findet, daß unsere Sprache gegenüber der griechischen in zweifacher Beziehung einen Unterschied aufweist, in der Partikelfülle und im Periodenbau. In letzterem Punkte hat sich der Verf. gegenüber dem von Schleiermacher vertretenen Standpunkt der ängstlichen Beibehaltung der Perioden mit Recht freigemacht und die Satzgebilde platonischer Darstellungskunst zerteilt zum Vorteil für das Verständnis und zur Erhöhung des Genusses beim Lesen. Der Verf. hätte auch dort, wo er die Periode der Ursprache beibehalten hat, hie und da bei der Stellung und Anordnung der Nebensätze etwas freier verfahren können; denn auch darin besteht ein Unterschied zwischen unserer Sprache und der griechischen.

In Bezug auf die Partikelfülle bekennt der Verf. selbst, bedauern zu müssen, daß er damit nicht noch unbarmherziger verfahren sei. Wenn auch dieser Punkt durchaus berechtigt ist und sich bei einem event. Neudruck einzelner Dialoge so manche Partikeln leicht beseitigen lassen, so bleibt die vorliegende Übersetzung auch in der gegenwärtigen Gestalt eine durchaus moderne, die eine Verbreitung in weiten Kreisen verdient und sicherlich auch zu erwarten hat.

Sollte es gestattet sein, zum Schluß noch einen Wunsch zu äußern, so wäre es der, es möchte im Interesse der Käuflichkeit dieser Übersetzung neben der Ausgabe in 7 Bänden auch die ursprüngliche Ausgabe einzelner Dialoge bezw. Bändchen erhalten bleiben.

Prag. Adalbert Steiner.

Ernst Wüst, Skolion und Gephyrismos in der alten Komödie. S.-A. aus Philol. LXXVII (N. F. XXXI) 1—2, S. 26—45.

Im vorliegenden Aufsatz hat es Wüst unternommen, die regelmäßige Wiederkehr gewisser lyrischer Formen in der gemeiniglich nach der Parabase stehenden lockeren Szenenfolge der Archaia aufzuzeigen. So geht er vor allem den zwei von ihm wohl auseinandergehaltenen literarischen Formen des Skolions und des Gephyrismos nach, von denen sich dieser durch seinen größeren Umfang sowohl als durch die in ihm enthaltene persönliche Invektive auszeichnet. Unter dem Namen Skolion anderseits faßt W., ausgehend von der bei Athenaios (694 C ff.) erhaltenen Sammlung von Proben, jene durchschnittlich drei- bis vierzeiligen Liedchen harmlosen Charakters zusammen, die sich inhaltlich in die Handlung einfügen und nicht nach Art der Gephyrismoi eine parabasenartige Sonderstellung einnehmen. Als typisch erscheint ihm noch, daß diese kleinen Einzellieder zumeist in gerader Zahl auftreten und sich nicht bloß als eine mehrgliedrige Strophe und Gegenstrophe darstellen, sondern auch untereinander so völlig entsprechen, daß z. B. in den Acharnern außer der einen Gesamtresponsion von 929/39 mit 940/51, wie sie Bergk und Leeuwen vermerken, noch weitere spezielle zwischen 929/31, 932/4, 937/9, 940/2, 943/5 und 948/51 vorhanden sind. Später freilich zeigen sich im Zusammenhang mit dem Ausbau dieser Kunstform zugleich mit zunehmender Länge des Skolions kompliziertere Entsprechungen, so in dem von W. herangezogenen Gesang der Thesmophoriazusen 953/1000, wo Schroeders Gliederung abbbccdee (953/8, 959/62 : 963/5 : 966/8, 969/76 : 977/84, 985/9, 990/4 : 995/1000) angenommen wird.

Streng genommen läßt sich nun eine Grenze, bis zu der man ein der satirischen Spitzen bares lyrisches Emblem in die von W. verfolgte Skolienkategorie einzureihen hätte, kaum ziehen. So begreift man schwer, warum aus den Acharnern neben dem vom Verf. herangezogenen Beispiel nicht auch 1008/10 : 1015/7 : 1037/9 : 1044/6 stehen sollte, wo zwischen dem ersten und zweiten und ebenso zwischen dem dritten und vierten dreizeiligen Liedchen eine ganz analoge Unterbrechung durch eingeschobene Dialogverslein erfolgt, wie sie W. an 935/6 bezw. 946/7 (vgl. oben) mit Recht hervorhebt. Daß Heliodor[1]) (Schol. 1008 ff.) von einer περίοδος ἀμοιβαία spricht, kann natürlicherweise kein Gegenargument bilden, zumal das gleiche Pax 856 ff. der Fall ist, wo W. (S. 31) trotzdem seine Skolienstrophen wiederfindet. Aber Verf. gesteht ja selbst im

[1]) Siehe J. W. White, The verse of greek comedy, S. 402.

weiteren Verlauf der Untersuchung des öfteren (S. 34, 36) das Problematische der von ihm getroffenen Auswahl ein, und noch weniger läßt sich von einem bestimmten Platze sprechen, an dem die Skolien etwa innerhalb der heiteren Szenen zu suchen wären; daß die eine von W. aus den Acharnern vorgenommene Gruppe von Liedchen annähernd in der Mitte der zweiten Spielhälfte steht, ist ein reiner Zufall.

Von „starren Regeln“ im Aufbau der attischen Komödie möchte man hinsichtlich ihrer diesmal vom Verf. untersuchten Bestandstücke überhaupt lieber nicht sprechen. Daß gewisse Hauptformen wie Agon, Parabase usw. immer wiederkehren, ist ja klar; aber darüber hinaus sehen wir doch selbst an den Trümmern des Aristophanischen Nachlasses das freie Schalten des schaffenden Genies, und von den übrigen Dichtern der Archaia wissen wir diesbezüglich so gut wie nichts. Auch die von W. mehrfach (S. 28, 33) betonte Abgeschlossenheit der einzelnen Strophen in sich hält einer Durchmusterung seiner eigenen Beispiele nicht stand, wie ein Hinweis auf Equ. 980f., 988f., 992f. (s. a. O. S. 30) und Ran. 1253f. (S. 33) lehrt. Fixe Gesetze sind hier demnach wohl nie in Geltung gewesen; für die freie metrische Beschaffenheit und Länge der Skolien aber tritt auch Verf. (S. 30, 34) selbst ein.

Noch einer naheliegenden Gefahr scheint W. nicht ganz entgangen zu sein: Wenn er S. 36 die Fortbildung der Skoliendichtung streift und dabei die Lieder „immer schwieriger“ werden läßt, ist daran zu erinnern, daß nach dem komplizierten Thesmophoriazusenlied doch wieder die Frösche die ganz einfache Form der Liedchen zeigen, wie wir sie aus den Frühkomödien des Aristophanes (bis zum Frieden) kennen. So kann man in diesem kleinen Detail ebenso wenig wie für den Aufbau im großen bei unserem Vertreter der Archaia einheitliche Entwicklungslinien aufdecken.

Zuletzt sei zu ein paar Einzelbehauptungen Stellung genommen und auf einige bedeutsame Druckfehler hingewiesen: S. 29 Anm. 2 lies τοῦτον λαβών für καὶ τοῦτον, S. 30 Z. 21 l. „einander“ statt „sich“, S. 31 Z. 15 l. 856 statt 836, S. 33 Z. 7 v. u. l. „Hexameter“ für „Trimeter“. — Zur Erwähnung der παρὰ προσδοκίαν-Ausgänge in den 4 × 2 Lysistrateliedchen wäre eine Anmerkung (analog der auf S. 29) über den für uns zwar verlorenen, gleichwohl aber aus den Scholien zu 1056 f. erschließbaren ersten der vier Scherze am Platze gewesen (vgl. meine Studien z. griech.-röm. Komödie S. 42). Daß ferner (S. 42) gegen W. mit Zielinski die Parabase im Frieden bis 818, nicht bloß bis 774 reichend zu denken ist, zeigt beispielsweise der Vergleich von 775 mit dem inhaltsverwandten Anfang der Ode in der vollständigeren Acharnerparabase (665). Dann erscheint die Stilisierung auf S. 43, Aristophanes sei in den Fröschen durch den „reichen Inhalt der zweiten Komödienhälfte gezwungen worden, seine Rüpellieder schon früher zu bringen“, unzulänglich; die Umkehr in der Komposition des ganzen Stückes, die ich S. 51f. meines genannten Buches als Kompromiß der offenbar älteren Manier mit der für uns in der Lysistrate einsetzenden Technik, welche die Haupthandlung bis in die Exodos reichen läßt, zu deuten bemüht war, macht auch diese Umstellung selbstverständlich. Demnach ist endlich noch die Bemerkung zu beanstanden (ebenda), daß „der Vorgang der Frösche dazu ermutigen könnte“, auch im Plutos die betreffenden Liedpartien in der ersten Stückhälfte zu suchen; denn gerade in den Ekklesiazusen und im Plutos ist der gealterte Dichter aller geradlinigen Entwicklungstheorie zum Trotz zu seinem früheren Kompositionsschema zurückgekehrt.

Wien. Karl Kunst.

Atena Tritogenija i' atički Tritopatreji. S.-A. aus „Glasnik zem. Museja“ XXXII, 1920, 295—328. Sarajevo 1920.

Der Verf. ist der Ansicht, daß die alte Frage über die Bedeutung von Tritogenia und Tritopatreis auch nach der letzten Behandlung seitens Kretschmer (Glotta X 1919, 38—43) noch keine wahrscheinliche Lösung gefunden habe. Wenn ein attischer Bürger um Kindersegen bat mit den Worten: „παῖς μοι τριτογενὴς εἴη, μὴ τριτογένεια“ (vgl. Suid. s. Τριτογένεια), so hatte sein Gebet zweifachen Sinn: er wünschte sich zuerst einen Knaben, nicht ein Mädchen, und zweitens, dieser Knabe soll ein τριτογενής, d. i. Ἀθηναῖος, sein, da Τριτογένεια soviel wie Ἀθηναία ist. Die Worte „μὴ τριτογένεια“ sind kein späterer Zusatz, wie G. Lippold (Ath. Mitt. XXXVI, 1911, 105 ff.) meinte, denn sie geben dem Gebet die notwendige Pointe und bilden mit dem Vorherigen einen Hexameter. Aber für die Kenntnis der ursprünglichen Bedeutung von τριτογένεια kommt das Gebet nicht in Betracht. Ferner das Wort τριτοκούρη, bei Hesych zweimal glossiert, soll doppelte Bedeutung gehabt haben: vollkommene Heiratsfähigkeit und echte Jungfräulichkeit. G. Lippold schließt aus diesen Glossen, daß

*τριτο- = γνήσιος sei. Man könnte aber eher τέλειος sagen mit Bezug auf Phot. τρίτου κρατῆρος τοῦ σωτῆρος ὃν καὶ τέλειον ἔλεγον. Die dritte Zahl (3) war ja das Höchste und Vollkommenste. Wenn aber τριτοκούρη die γνησία παρθένος hieß, so ist das Nächste, an die Tritogenia zu denken, die immer παρθένος blieb. So hätte Th. Bergk Recht mit seiner Vermutung, daß dieses Wort poetische Bildung ist.

Zusammen mit Tritogenia sind auch die attischen Tritopatreis, über die uns inschriftliche Zeugnisse vorliegen, zu behandeln. Der Name zeigt mehrere Formen: τριπάτορες — τριπατρεῖς, τριτοπάτωρ — τριπάτωρ, Τριτοπατρεῖς — Τριτοπάτορες. Von allen antiken Zeugen hat nur Cicero die Form Tritopatreus, welche mit derjenigen der attischen Steine übereinstimmt. Also ist Cicero ein sehr guter Zeuge, und man darf an dem Texte nichts ändern. Wenn der Name „Τριτοπάτορες" wirklich die Winde oder Söhne der Winde bei den Orphikern bezeichnet hat (nach den Angaben der Lexikographen), so ist mit Chr. A. Lobeck zu bemerken, daß diese Form unmöglich in einen Hexameter hineingehen kann. Die Orphiker haben also diejenige Form benützen müssen, die Cicero und attische Inschriften zeigen: Τριτοπατρεὺς — Τριτοπατρεῖς. Anderseits ist die Form τριτοπάτορες außer der Stelle bei Pollux III 17 auch durch eine delische Inschrift gut verbürgt. Und drittens haben wir die τριπάτορες (τριπατρεῖς höchstwahrscheinlich nach Τριτοπατρεῖς). Aus dem ganzen folgt, daß man mit drei Formen und drei Wörtern rechnen muß: τριπάτωρ, τριτοπάτωρ und Τριτοπατρεύς. Diese drei Komposita unterscheiden sich dadurch, daß τριπάτωρ und τριτοπάτωρ tatpuruṣa und bahuvrihi sein können, Τριτοπατρεὺς aber (∠ * Τριτόπατρος) nur den letzten, den ursprünglich adjektivischen Sinn haben kann. Demnach kann τριτοπάτωρ „*tertium patrem*, das heißt πρόπαππον" und „*eum cui tertius pater superest*" bezeichnen, ebenso τριπάτωρ „*eum cui tres patres sunt*" (wie τριάνωρ), was aber keinen Sinn hat, und wie τριγέρων τρίδουλος *trifur triparcus triscurria*, den Erzvater, προπάτωρ, ἀρχηγὸς γενέσεως, ὁ πρῶτος ἀρχηγέτης. So sind die Angaben bei Lexikographen und Atthidographen in drei Richtungen zu scheiden: 1. τριπάτωρ = πρῶτος ἀρχηγέτης oder προπάτωρ, 2. τριτοπάτωρ = ὁ τρίτος πατὴρ oder πρόπαππος, 3. *Τριτόπατρος — Τριτοπατρεὺς = *is cuius pater* Τρῖτος. Dieses Wort hat ebenso wie Τριτογένεια die erste Silbe lang. Daß diese Form nur eine epische Bildung aus τριτοπάτωρ sei des Hexameters wegen, wie P. Kretschmer meint, ist nicht anzunehmen, da Cicero und attische Inschriften, die Prosa schreiben, ausschließlich die Form Τριτοπατρεύς — Τριτοπατρεῖς kennen. Es ist also auch aus diesem Grunde der Name der attischen ἄνακες von dem gutbürgerlichen Verwandtschaftsnamen τριτοπάτωρ zu trennen. Athena Tritogenia und die attischen Τριτοπατρεῖς haben mit τριτοπάτορες nichts zu tun.

Da bei beiden Namen (Τριτογένεια und Τριτοπατρεῖς) die erste Silbe lang ist, so hat schon Th. Bergk sie zu Τρίτων, Τριτωνίς, Ἀμφιτρίτη gestellt. Und zwar mit Recht. Alle enthalten τρῖτο-. Nun heißt ein mythischer Fluß Τρῖτος (Herod. II 577, 34 Lentz). Dieser Flußname setzt einen Gott oder Dämon Τρῖτος voraus. Τρῖτος ∠ τρι-τό-ς ist adi. verb. zu √terēi — in tri-vi τρί-βω (Wurzeldeterminativ β in λεί-β-ω, στεί-β-ω) mit der Bedeutung ‚terere — terebrare'. Die Funktion des Τρῖτος besteht also in τείρειν und τιτρᾶν, nämlich die Wolken, d. i. himmlische Berge, und die irdischen Berge (vgl. Lucr. VI 189: „*montibus adsimulata nubila*"). Die Folge davon ist, daß die eingeschlossenen Wasser herauskommen. Die nächste Analogie bietet das griechische ὑετὸς u. ai. sôma. (Andere Parallelen Herod. IV 158: χρήνη .... ἐνθαῦτα γὰρ ὁ οὐρανὸς τέτρηται.) Weitere Analogien p. 305—307.

Der vedische Somapriester heißt Trita und Somabereitung ist ursprünglich ein Analogie-Regenzauber. Da der Name Trita das einzige Beispiel für Ordinalia auf -to im Altindischen wäre, so ist schwer an einen „Dritten" zu denken, sondern auch aus sachlichen Gründen an trito-, woraus Tritaḥ und Τρῖτος, alte Hypostasen des gemeinsamen Licht- und Regengottes. (Der „Bohrende" schafft freie Bahn nicht nur dem Regen, sondern auch dem Licht, vgl. H. Reichelt, Der steinerne Himmel, I F XXXII 1913, 23 ff.) In denselben Vorstellungskreis gehört der keltische Taranus und slavische Perunъ (√per, πείρω, Flußname Πεῖρος, Πειρήνη usw., vielleicht der ἅλιος γέρων Πρωτεύς p. 308).

Die vedischen Parallelen über das Pressen und Bohren, um die Wässer und Quellen freizumachen, sind sehr zahlreich, p. 311.

*Τριτόπατρος und Τριτογενής haben denselben Sinn: beide Wörter bezeichnen Kinder des Τρῖτος. Tritogeneia, die auch, besonders in Athen, Τριτώ hieß, hatte eine Priesterin mit dem Namen Τρίτεια, wohl erweitert aus Τρίτη, daher Τρίτη: Ἀμφιτρίτη = Δάμας: Ἀμφιδάμας.

Zu den Namen Τρῖτος Τριτώ tritt ganz natürlich der echtgriechische Τρίτων, der früh vom ungriechischen Poseidon verdrängt wurde. Jetzt haben wir Τρῖτος Τρίτων Τριτώ wie Πλοῦτος Πλούτων Πλουτώ.

Cicero kennt nur einen Tritopatreus, der zusammen mit Eubuleus und Dionysos der athenische ἄναξ (Landespatron) war, die attischen Steine aber reden von einer unbestimmten Anzahl. Die Orphiker sollen nur drei, freilich mit Namen, gekannt haben. Wie es aber anfangs nur einen Τρίτων gab und erst später eine Menge von Τρίτωνες, so wurden aus einem Tritopatreus, der im Gegensatz zu Ath. Tritogenia seine Persönlichkeit gleich dem Triton verlor, mit der Zeit viele Tritopatreis. So schon in der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts, in welche Zeit die attischen Inschriften gesetzt werden. Also Ciceros Gewährsmann, wahrscheinlich Posidonius, der auch über die Götter ein besonderes Buch schrieb, kennt die ältere Tradition von einem Sohne des vergessenen Tritos.

Nun hat man unter den Ruinen des alten Burgtempels der Athena Bruchstücke der archaischen Poros-Skulptur gefunden und eine Szene rekonstruiert, wo in einer Giebelecke Herakles den Meergreis bezwingt, in der Mitte die Göttin selbst dargestellt ist und in der anderen Ecke ein ganz merkwürdiger Dämon, zu dem sich eine Nereide flüchtet. Es ist eine Persönlichkeit, zusammengesetzt aus drei menschlichen Oberkörpern, die zusammen in einen langen Schlangenschweif enden. Drei rechte, sehr gutmütige Greise mit stilisierter Haar- und Bartfrisur, beflügelt. Der mittlere Greis hat das Wasserwellensymbol auf flacher Hand, der dritte einen Vogel, wahrscheinlich einen Wasservogel. So haben heute die archäologischen Fachleute entschieden, ohne Parallelen beigebracht zu haben (s. Heberdey p. 73). (Über den Wasservogel s. Mannhardt WFK I 352.) Wasser auf der flachen Hand haben die Sturmdämonen: so in Rig Veda X 30, 2, dann Zeus auf einer Münze (Head 498) und auf der Marcussäule (Petersen, taf. 21). Der dreileibige geflügelte Dämon, der auf der Erde kriecht und durch die Windwolken fliegt, ist ein Wasserdrache, weder Typhon (Wilamowitz) noch Aigaion-Briareus (Heberdey), sondern mit Furtwängler und Foucart ein Tritopatreus, den sich der Künstler, den ihm schon unverständlichen Namen einfach deutend, als einen guten d r e i f a c h e n V a t e r vorgestellt hat. So erklärt sich einerseits der auffallend wohlwollende Gesichtsausdruck, der dem ἄναξ eigen ist, und andererseits der schreckliche dämonische Körper.

Die Orphiker aber dachten sich den Tritopatreus nicht wie der Künstler der Porosskulptur (Τριτοπατρεὺς = pater trigeminus), sondern als eine heilige Dreiheit, als Dreiväter (Drittväter) und zu dem richtigen Namen Ἀλαλκείδης (so zu lesen anstatt Ἀμαλκείδης) erfanden sie zwei: Πρωτοκρέων und Πρωτοκλῆς. Der Ciceronisch-Posidonische Tritopatreus — ἄναξ hieß wahrscheinlich Ἀλαλκείδης.

Neben dem Tritopatreus Alalkeides (∠ Ἀλαλκεύς, dies gekürzt aus Ἀλαλκομενεύς) gab es auch eine Tritogenia Ἀλαλκομενηίς. Die Natur des Alalkomeneus ist bekannt. Er stammt gleich Triton, Tritopatreus, Tritogenia aus Boiotien. Der Name Tritogenia wurde auf die bekannte Naturgöttin der ägäischen Kultur, die auf Bergeshäuptern thront, von Griechen übertragen; denn Athena ist kein griechischer Name (Bergname Ἄθως, Bergbewohner Ἀθαμᾶνες, Aiolos-Sohn Ἀθάμας, Aiolos-Tochter Τριτογένεια). Diese Berg- und Burggöttin, die ἄνασσα, heißt auch Παλλάς. Es geht nicht an, die Lobecksche Ansicht hervorzuholen und Παλλάς zu παλλακίς, paelex zu stellen: der Name hängt ja mit Π ε λ λ ά ν α, Π α λ λ ή ν η, Πελλανίς, Πέλλα zusammen (vorgriechisch pal/ell — „Berg. Felsen").

Die Hekatoncheiren wurden auch als Tritopatreis angesehen: der erste dieser Dämonen hieß bekanntlich Aigaion oder Briareos. Der Name Briareos-Obriareos weist zuerst auf Ὀβρίμας-Βριμώ hin, und dann auf Tritogenia Ὀβριμοπάτρη, Tochter des Obrimos. Die Gleichsetzung von Hekatoncheiren mit Tritopatreis erfolgte wahrscheinlich aus dem Grunde, weil die ersten als φύλακες sehr leicht zu den Tritopatreis gesellt werden konnten, die als Landespatrone φύλακες ἀνέμων waren.

Die eigentliche Natur der Tritopatreis wird uns erst klar durch die Daten des Opferkalenders von Epakria. Dort wird gesagt: Τριτοπατρεῦσι οἷς ἱερώσυνα Ἀκάμασιν und ἱερώσυνα φρέατος Τριτοπατρεῦσι. Also die Tritopatreis hatten etwas mit dem Brunnen zu tun. Schon der vedische Trita sitzt im Brunnen und preßt Soma (analogischer Regenzauber, Mahabhar. IX 2094). Tritopatreis waren nicht nur Beschützer von Feldern, sondern hüteten auch das kostbare Regenwasser für den attischen Bauer. Daher wird ihnen relativ sehr oft geopfert. Neben den Namen Alalkeides tritt jetzt noch Akamas und dann in einer anderen Inschrift

*τριτο- = γνήσιος sei. Man könnte aber eher τέλειος sagen mit Bezug auf Phot. τρίτου κρατῆρος τοῦ σωτῆρος ὃν καὶ τέλειον ἔλεγον. Die dritte Zahl (3) war ja das Höchste und Vollkommenste. Wenn aber τριτοκούρη die γνησία παρθένος hieß, so ist das Nächste, an die Tritogenia zu denken, die immer παρθένος blieb. So hätte Th. Bergk Recht mit seiner Vermutung, daß dieses Wort poetische Bildung ist.

Zusammen mit Tritogenia sind auch die attischen Tritopatreis, über die uns inschriftliche Zeugnisse vorliegen, zu behandeln. Der Name zeigt mehrere Formen: τριπάτορες — τριπατρεῖς, τριτοπάτωρ — τριπάτωρ, Τριτοπατρεῖς — Τριτοπάτορες. Von allen antiken Zeugen hat nur Cicero die Form Tritopatreus, welche mit derjenigen der attischen Steine übereinstimmt. Also ist Cicero ein sehr guter Zeuge, und man darf an dem Texte nichts ändern. Wenn der Name „Τριτοπάτορες" wirklich die Winde oder Söhne der Winde bei den Orphikern bezeichnet hat (nach den Angaben der Lexikographen), so ist mit Chr. A. Lobeck zu bemerken, daß diese Form unmöglich in einen Hexameter hineingehen kann. Die Orphiker haben also diejenige Form benützen müssen, die Cicero und attische Inschriften zeigen: Τριτοπατρεὺς — Τριτοπατρεῖς. Anderseits ist die Form τριτοπάτορες außer der Stelle bei Pollux III 17 auch durch eine delische Inschrift gut verbürgt. Und drittens haben wir die τριπάτορες (τριπατρεῖς höchstwahrscheinlich nach Τριτοπατρεῖς). Aus dem ganzen folgt, daß man mit drei Formen und drei Wörtern rechnen muß: τριπάτωρ, τριτοπάτωρ und Τριτοπατρεύς. Diese drei Komposita unterscheiden sich dadurch, daß τριπάτωρ und τριτοπάτωρ tatpuruṣa und bahuvrihi sein können, Τριτοπατρεὺς aber (∠ * Τριτόπατρος) nur den letzten, den ursprünglich adjektivischen Sinn haben kann. Demnach kann τριτοπάτωρ „*tertium patrem*, das heißt πρόπαππον" und „*eum cui tertius pater superest*" bezeichnen, ebenso τριπάτωρ „*eum cui tres patres sunt*" (wie τριάνωρ), was aber keinen Sinn hat, und wie τριγέρων τρίδουλος *trifur triparcus triscurria*, den Erzvater, προπάτωρ, ἀρχηγὸς γενέσεως, ὁ πρῶτος ἀρχηγέτης. So sind die Angaben bei Lexikographen und Atthidographen in drei Richtungen zu scheiden: 1. τριπάτωρ = πρῶτος ἀρχηγέτης oder προπάτωρ, 2. τριτοπάτωρ = ὁ τρίτος πατὴρ oder πρόπαππος, 3. *Τριτόπατρος — Τριτοπατρεὺς = *is cuius pater* Τρῖτος. Dieses Wort hat ebenso wie Τριτογένεια die erste Silbe lang. Daß diese Form nur eine epische Bildung aus τριτοπάτωρ sei des Hexameters wegen, wie P. Kretschmer meint, ist nicht anzunehmen, da Cicero und attische Inschriften, die Prosa schreiben, ausschließlich die Form Τριτοπατρεύς — Τριτοπατρεῖς kennen. Es ist also auch aus diesem Grunde der Name der attischen ἄνακες von dem gutbürgerlichen Verwandtschaftsnamen τριτοπάτωρ zu trennen. Athena Tritogenia und die attischen Τριτοπατρεῖς haben mit τριτοπάτορες nichts zu tun.

Da bei beiden Namen (Τριτογένεια und Τριτοπατρεῖς) die erste Silbe lang ist, so hat schon Th. Bergk sie zu Τρίτων, Τριτωνίς, Ἀμφιτρίτη gestellt. Und zwar mit Recht. Alle enthalten τρῖτο-. Nun heißt ein mythischer Fluß Τρῖτος (Herod. II 577, 34 Lentz). Dieser Flußname setzt einen Gott oder Dämon Τρῖτος voraus. Τρῖτος ∠ τρι-τό-ς ist adi. verb. zu √terēi — in tri-vi τρί-βω (Wurzeldeterminativ β in λεί-β-ω, στεί-β-ω) mit der Bedeutung ‚terere — terebrare'. Die Funktion des Τρῖτος besteht also in τείρειν und τιτρᾶν, nämlich die Wolken, d. i. himmlische Berge, und die irdischen Berge (vgl. Lucr. VI 189: „*montibus adsimulata nubila*"). Die Folge davon ist, daß die eingeschlossenen Wasser herauskommen. Die nächste Analogie bietet das griechische ὑετός u. ai. sôma. (Andere Parallelen Herod. IV 158: κρήνη .... ἐνθαῦτα γὰρ ὁ οὐρανὸς τέτρηται.) Weitere Analogien p. 305—307.

Der vedische Somapriester heißt Trita und Somabereitung ist ursprünglich ein Analogie-Regenzauber. Da der Name Trita das einzige Beispiel für Ordinalia auf -to im Altindischen wäre, so ist schwer an einen „Dritten" zu denken, sondern auch aus sachlichen Gründen an trīto-, woraus Tritaḥ und Τρῖτος, alte Hypostasen des gemeinsamen Licht- und Regengottes. (Der „Bohrende" schafft freie Bahn nicht nur dem Regen, sondern auch dem Licht, vgl. H. Reichelt, Der steinerne Himmel, I F XXXII 1913, 23 ff.) In denselben Vorstellungskreis gehört der keltische Taranus und slavische Perunx (√per, πείρω, Flußname Πεῖρος, Πειρήνη usw., vielleicht der ἅλιος γέρων Πρωτεύς p. 308).

Die vedischen Parallelen über das Pressen und Bohren, um die Wässer und Quellen freizumachen, sind sehr zahlreich, p. 311.

* Τριτόπατρος und Τριτογενής haben denselben Sinn: beide Wörter bezeichnen Kinder des Τρῖτος. Tritogeneia, die auch, besonders in Athen, Τριτώ hieß, hatte eine Priesterin mit dem Namen Τρίτεια, wohl erweitert aus Τρίτη, daher Τρίτη: Ἀμφιτρίτη = Δάμας: Ἀμφιδάμας.

Zu den Namen Τρῖτος Τριτὼ tritt ganz natürlich der echtgriechische Τρίτων, der früh vom ungriechischen Poseidon verdrängt wurde. Jetzt haben wir Τρῖτος Τρίτων Τριτώ wie Πλοῦτος Πλούτων Πλουτώ.

Cicero kennt nur einen Tritopatreus, der zusammen mit Eubuleus und Dionysos der athenische ἄναξ (Landespatron) war, die attischen Steine aber reden von einer unbestimmten Anzahl. Die Orphiker sollen nur drei, freilich mit Namen, gekannt haben. Wie es aber anfangs nur einen Τρίτων gab und erst später eine Menge von Τρίτωνες, so wurden aus einem Tritopatreus, der im Gegensatz zu Ath. Tritogenia seine Persönlichkeit gleich dem Triton verlor, mit der Zeit viele Tritopatreis. So schon in der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts, in welche Zeit die attischen Inschriften gesetzt werden. Also Ciceros Gewährsmann, wahrscheinlich Posidonius, der auch über die Götter ein besonderes Buch schrieb, kennt die ältere Tradition von einem Sohne des vergessenen Tritos.

Nun hat man unter den Ruinen des alten Burgtempels der Athena Bruchstücke der archaischen Poros-Skulptur gefunden und eine Szene rekonstruiert, wo in einer Giebelecke Herakles den Meergreis bezwingt, in der Mitte die Göttin selbst dargestellt ist und in der anderen Ecke ein ganz merkwürdiger Dämon, zu dem sich eine Nereide flüchtet. Es ist eine Persönlichkeit, zusammengesetzt aus drei menschlichen Oberkörpern, die zusammen in einen langen Schlangenschweif enden. Drei rechte, sehr gutmütige Greise mit stilisierter Haar- und Bartfrisur, beflügelt. Der mittlere Greis hat das Wasserwellensymbol auf flacher Hand, der dritte einen Vogel, wahrscheinlich einen Wasservogel. So haben heute die archäologischen Fachleute entschieden, ohne Parallelen beigebracht zu haben (s. Heberdey p. 73). (Über den Wasservogel s. Mannhardt WFK I 352.) Wasser auf der flachen Hand haben die Sturmdämonen: so in Rig Veda X 30, 2, dann Zeus auf einer Münze (Head 498) und auf der Marcussäule (Petersen, taf. 21). Der dreileibige geflügelte Dämon, der auf der Erde kriecht und durch die Windwolken fliegt, ist ein Wasserdrache, weder Typhon (Wilamowitz) noch Aigaion-Briareus (Heberdey), sondern mit Furtwängler und Foucart ein Tritopatreus, den sich der Künstler, den ihm schon unverständlichen Namen einfach deutend, als einen guten d r e i f a c h e n V a t e r vorgestellt hat. So erklärt sich einerseits der auffallend wohlwollende Gesichtsausdruck, der dem ἄναξ eigen ist, und andererseits der schreckliche dämonische Körper.

Die Orphiker aber dachten sich den Tritopatreus nicht wie der Künstler der Porosskulptur (Τριτοπατρεὺς = pater trigeminus), sondern als eine heilige Dreiheit, als Dreiväter (Drittväter) und zu dem richtigen Namen Ἀλαλκείδης (so zu lesen anstatt Ἀμαλκείδης) erfanden sie zwei: Πρωτοκρέων und Πρωτοκλῆς. Der Ciceronisch-Posidonische Tritopatreus — ἄναξ hieß wahrscheinlich Ἀλαλκείδης.

Neben dem Tritopatreus Alalkeides (∠ Ἀλαλκεύς, dies gekürzt aus Ἀλαλκομενεύς) gab es auch eine Tritogenia Ἀλαλκομενηίς. Die Natur des Alalkomeneus ist bekannt. Er stammt gleich Triton, Tritopatreus, Tritogenia aus Boiotien. Der Name Tritogenia wurde auf die bekannte Naturgöttin der ägäischen Kultur, die auf Bergeshäuptern thront, von Griechen übertragen; denn Athena ist kein griechischer Name (Bergname Ἄθως, Bergbewohner Ἀθαμᾶνες, Aiolos-Sohn Ἀθάμας, Aiolos-Tochter Τριτογένεια). Diese Berg- und Burggöttin, die ἄνασσα, heißt auch Παλλάς. Es geht nicht an, die Lobecksche Ansicht hervorzuholen und Παλλάς zu παλλακίς, paelex zu stellen: der Name hängt ja mit Π ε λ λ ά ν α, Π α λ λ ή ν η, Πελλανίς, Πέλλα zusammen (vorgriechisch pa/ell — „Berg, Felsen").

Die Hekatoncheiren wurden auch als Tritopatreis angesehen: der erste dieser Dämonen hieß bekanntlich Aigaion oder Briareos. Der Name Briareos-Obriareos weist zuerst auf Ὀβρίμας-Βριμώ hin, und dann auf Tritogenia Ὀβριμοπάτρη, Tochter des Obrimos. Die Gleichsetzung von Hekatoncheiren mit Tritopatreis erfolgte wahrscheinlich aus dem Grunde, weil die ersten als φύλακες sehr leicht zu den Tritopatreis gesellt werden konnten, die als Landespatrone φύλακες ἀνέμων waren.

Die eigentliche Natur der Tritopatreis wird uns erst klar durch die Daten des Opferkalenders von Epakria. Dort wird gesagt: Τριτοπατρεῦσι οἷς ἱερώσυνα Ἀχάμασιν und ἱερώσυνα φρέατος Τριτοπατρεῦσι. Also die Tritopatreis hatten etwas mit dem Brunnen zu tun. Schon der vedische Trita sitzt im Brunnen und preßt Soma (analogischer Regenzauber, Mahabhar. IX 2094). Tritopatreis waren nicht nur Beschützer von Feldern, sondern hüteten auch das kostbare Regenwasser für den attischen Bauer. Daher wird ihnen relativ sehr oft geopfert. Neben den Namen Alalkeides tritt jetzt noch Akamas und dann in einer anderen Inschrift

Ζαχυάδης. Dieser Name bezieht sich weder aufs γένος noch auf die φρατρία, sondern auf die Tritopatreis selbst, die einen Ζαχύς als Vorfahren haben mußten. Ζαχύς Ζαχυάδης wie εὐρύς Εὐρυάδης, wahrscheinlich gekürzt aus Ζαχόχειρ oder Ζαχυχόος. Ζαχόχειρ ∠ Ζαχύχειρ wie ἐκεχειρία, also ursprünglich Ζαχύς, was der Verf. zu ai. yahús stellt. yahvî sind nach Geldner „die ewig jungen Flüsse oder Gewässer". Indra, Nachfolger des Trita, heißt yahú, und die Wolkenkühe, die Regen bringen, heißen auch yahvî (R V III 55, 6).

In Athen selbst wurden mit veränderten Lebensverhältnissen die Tritopatreis überflüssig: man hatte Respekt vor ihnen, aber man konnte sie nicht brauchen. Sie wurden daher als Nachkommen des alten Sturmdämons in ein [illegible] relegiert. Wenn man in ihnen wirklich Großväter, Erzväter, Stammesväter oder Urgroßväter gesehen hätte, so würden sie sicher nicht in einem ἄβατον sitzen müssen.

Freilich verstanden schon die Atthidographen nicht mehr die eigentliche Natur dieser Gottheit. die nur auf dem Lande Verehrung genoß, und vermengten sie mit allzu menschlichen [illegible], mit welchen sie nicht einmal dem Namen nach etwas zu tun haben.

Ich gebe hier eine Skizze des Gedankenganges der Arbeit und habe dabei noch eine Reihe von Einfällen des Verfassers (wie Εὔβουλος [illegible] als agrarischer Gott usprünglich [illegible] [illegible] u. a. m.) unterschlagen. Der kritische Leser wird dem Vorgetragenen nicht ohne Zweifel und Bedenken gefolgt sein, aber wer die gleichen Fragen bearbeitet, wird sich mit dem Verfasser auseinandersetzen müssen. Das lateinische Argumentum, das dieser seiner Darlegung folgen läßt, genügt freilich für eine genaue Nachprüfung so wenig wie die oben gegebene Skizze, und nicht überall in der Welt wird es Leute geben, die soviel Serbisch [illegible], [illegible] sie einem Unkundigen das Eindringen in die Beweisführung zu erleichtern [illegible]. Durchaus billigenswert scheint [illegible] Versuch, die Überlieferungen zu sondern [illegible] die [illegible] von den mit einem Zahlwort [illegible] Bildungen zu trennen. [illegible] [illegible] mit Bergk und dem Verf., daß [illegible] [illegible] [illegible] Τριτοπατρεῖς zu[illegible]. Wie weit es gelungen ist, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wage ich [illegible] zu [illegible].

Wien. L. Radermacher.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXXVII, 3/4.

(219) **E. Bickel**, Der Schluß der Apokolokyntosis. Die Abfassung der Apokolokyntosis ist mit Hirschfeld zu der Nachricht des Sueton (Claud. 45) von der Kassation der Konsekration durch Nero in Beziehung zu setzen. Seneca hat die Stunde seiner Verurteilung durch Claudius gerächt, wenn der Kaiser als Sklave *a cognitionibus*, wie er im Schluß der Satire erscheint, für die Nachwelt weiterlebt. So hat auch Büchelers Ausweg Überzeugungskraft, der das Fehlen der Verkürbsung in der Satire mit der Erwägung rechtfertigt, daß der Titel der Menippea gleichsam eine humoristische Randzeichnung gewesen sei, deren Besprechung im Text zu verlangen pedantisch wäre. — (228) **O. Lautensach**†, Grammatische Studien zu den attischen Tragikern und Komikern: Infinitive und Partizipien. (Schluß.) II. Participia der aktiven und passiven Aoriste. III. Partizipium Futur. Akt. IV. Partizipium Perfekt. Akt. V. Mediale Partizipia. — (256) **Rud. Wagner**, Der Berliner Notenpapyrus (wird besonders besprochen). — (311) **K. Zepernick**, Die Exzerpte des Athenaeus in den Dipnosophisten und ihre Glaubwürdigkeit. Daß Favorinus, wie Rudolph meint, die Quelle der Exzerpte aus den griechischen Schriftstellern gewesen ist, ist nicht wahrscheinlich, wenn A. auch aus Kompendien geschöpft hat. Athenaeus wollte zweifellos die Worte der angeführten Schriftsteller möglichst genau wiedergeben. Ebenso der Epitomator des Athenaeus, der uns ja allein nur vorliegt. I. Die Einführung der Exzerpte. Häufig ist φησίν (ὥς φησιν), selten ἔφη, λέγειν (von Kompositen am häufigsten καταλέγειν). Außerdem findet sich εὑρίσκω, γράφειν und Komposita (nie bei Dichterexzerpten), ἱστορεῖν u. a. Auch wird das Verbum des Sagens ausgelassen. II. Die Exzerpte selbst. Meist finden sich dieselben Korruptelen wie in den Codices anderer Autoren. Auch die Korruptelen, die eine Eigentümlichkeit unserer Epitome sind, werden besprochen. Die Auslassungen in den Exzerpten des Athenaeus sind fast immer die Schuld des Epitomators. Es besteht die Vermutung, daß in den alten Exemplaren schon verschiedene Lesarten bestanden, woraus die des Athenaeus stammen. Hesiod, Xenophon, Plato, Demosthenes, Aristoteles de historia animalium, Homer, Aristophanes, Theophrast u. a. werden berührt. Die Eigennamen sind von Athenaeus selbst überall sorgfältig bewahrt, wie er überhaupt die Exzerpte mit großer Sorgfalt in sein Werk übernahm. Die Fehler gehen auf Korruptelen zurück, wie sie alle Hss bieten, oder auf die Kürzung durch den Epitomator. In Exemplaren des Homer, Platon, Theophrast u. a. fand Athenaeus verschiedene Lesarten und bisweilen Glossen. Daher stimmt seine Lesart bisweilen nicht mit dem heute anerkannten Text der Autoren überein. Hier und dort überliefert er sogar eine bessere Lesart als die durch die Autorität



der Codices herrschende. Willkürlich änderte er die Exzerpte nicht. Es ist ihnen daher die größte Glaubwürdigkeit beizumessen. — (364) **Fr. Börtzler**, Zum Texte des Johannes Laurentius Lydus „De mensibus". Als wichtigste Ergebnisse werden festgestellt: 1. Was Wünsch wie seine Vorgänger als Lydustext gibt, ist gar nicht der reine Lydus, sondern ein Konglomerat von Lydus und allerlei Anmerkungen mehr oder minder gelehrter und kluger Leser oder Abschreiber. 2. Die Exzerptensammlungen X, Y und S gehen auf ein und dasselbe Urexzerpt zurück. 3. Dieses Urexzerpt ist anscheinend wieder aus mehreren Exzerpten zusammengearbeitet. S. 55 5—9 enthält im zweiten Teile ein entstelltes Zitat aus Porphyrios περὶ ἀγαλμάτων (Eus. praep. ev. III). Das ganze Bruchstück, falls es überhaupt von Lydus stammt, gehört zu S. 44[6]. — (380) **J. Schnetz**, Arabien beim Geographen von Ravenna (wird besonders besprochen). — (413) **F. Seebaß**, Hölderlins Sophocles-Übertragungen im zeitgenössischen Urteil. Beim Erscheinen wurden Hölderlins Übersetzungen von König Ödipus und Antigone in absprechender Weise kritisiert (Schelling, K. L. im „Freimüthigen", Isis 1805, Neue deutsche allgemeine Bibliothek 1804, Bibliothek der redenden und bildenden Künste 1806, Heinrich Voß jun. in der Jenaer Literaturzeitung 1804). Die Romantiker (Achim von Arnim, Bettina) erkannten ebenso wie moderne Dichter die Bedeutung des Werkes. — Miscellen. (422) **E. Kieckers**, Zum Gebrauch des Artikels im Griechischen. Der anaphorische Artikel bei Eigennamen findet sich obligatorisch in Schaltsätzen mit ἔφη und späterem εἶπεν. Das Nomen proprium muß ferner stets mit dem Artikel versehen werden, wenn es als Apposition zum anaphorischen Pronomen ὅς in der Verbindung ἦ δ' ὅς tritt. — **Fr. Bilabel**, Der griechische Name der Stadt El-Hibe. Epichorische Namen waren „ihre Mauer", „der Felsen", „das Lager". Ein Brief, 1914 gefunden, beweist, daß der griechische Name Ἀγκυρῶν (πόλις) war. Steph. v. Byz s. v. deutet den Namen fälschlich mit Hinweis auf die dortige Gewinnung von Ankersteinen. Es ist Ἀγκυρών, πόλις Αἰγύπτου zu schreiben, und bedeutet „Ankerplatz", ein für den vom Nil umflossenen Ort sehr passender Name, vielleicht eine Übertragung des ägyptischen Ausdrucks „Lager". — (425) **O. Probst**, Lösung zum Rätsel eines Unbekannten. Das von J. Klein (Rh. Mus. 1868, 662) aus einer Pariser Hs des 11. Jahrh. veröffentlichte Rätsel (No. 8088, Colbert. 1682, Reg. 4017). Die Lösung ist „*mus-tela*". — (427) **Th. Birt**, Zum Königsmimus. Der Königsmimus von dem König, der sich nicht zu helfen weiß, ist durch Philo (gegen Flaccus cp. 5) bezeugt. Dazu kommt ein Zeugnis des 5. Jahrh. n. Chr. Orosius (historiae adv. paganos VII 42) spricht hier von der Ein- und Absetzung des Attalus durch Alarich (*mimum risit et ludum spectavit imperii*). Es wurde also in einem „Regierungsschwank) (*ludus imperii*) „der König wider Willen" auf die Bühne gebracht. Das gehörte auch zum Wesen des Saturnalienkönigs und des Narrenkönigs am Neujahrsfest. Mit dem ersteren wurde insbesondere Kaiser Claudius verglichen. Bei Philo wird Karabas von der Straße aufgelesen und zum König gemacht. Ebenso wird Attalus wider eigenes Erwarten zum Kaiser gemacht und des Purpurs sogleich wieder entkleidet. So endet das Bühnenwerk stets damit, daß der betreffende König kläglich wieder in sein Nichts zurücksinkt. Die Verhöhnung in der Passionsgeschichte richtet sich gegen einen Prätendenten, der dann mißhandelt wird, ist also ganz anderer Art.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Alfario, P., Les écritures manichéennes: *J. des Sav.* IX/X S. 195 und XI/XII S. 247. Umfassend, methodisch, ergebnisreich. *P. Monceaux.*

Aly, W., Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. Göttingen 1921: *L. Z.* 2 Sp. 57. 'Wertvolles und von einer glänzenden Beherrschung des Gesamtmaterials zeugendes Werk'. *H. Philipp.*

Brenot, A., Recherches sur l'éphébie attique et en particulier sur la date de l'institution (Bibliothèque de l'école des hautes études, sciences historiques et philologiques, fasc. 229). Paris: *Museum* 29, 4 S. 87 f. Neues wird in der an und für sich wenig dankbaren Untersuchung nicht gebracht. Thalheims Artikel in Pauly-Wissowas R.E. und Ziebarth, Aus dem griechischen Schulwesen, sind nicht genug berücksichtigt. *E. van Hille.*

von Christ, W., Geschichte der griechischen Literatur. 6. Aufl., unter Mitwirkung von Otto Stählin bearbeitet von Wilhelm Schmid. Zweiter Teil: Die nachklassische Periode der griechischen Literatur. Erste Hälfte, von 320 v. Chr. bis 100 n. Chr. München: *Museum* 29, 4 S. 76 ff. Denkmal deutscher Gelehrsamkeit, das gegenüber der 5. Aufl. auf jeder Seite die bessernde Hand erkennen läßt. *K. Kuiper.*

de Zwaan, F., Imperialisme van den oud-christelijken geest. Haarlem: *Museum* 29, 4 S. 89 f. Das Buch ist auch für den, der auf einem anderen Standpunkt steht als der Verf., höchst lesenswert. *K. H. E. de Jong.*

Diels, H., Antike Technik. Sieben Vorträge. Zweite, erweiterte Auflage. Leipzig: *Museum* 29, 4 S. 81. Die 2. Aufl. der frisch geschriebenen Schrift ist durch ein Kapitel über antike Uhren erweitert, das ein Drittel der ganzen Arbeit umfaßt. *E. van Hoorn.*

Eitrem, S., Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte. III: *J. des Sav.* XI/XII S. 270. Gelehrt und gründlich; zu wünschen bleibt die geschichtliche Bewertung der Quellen. *J. Toutain.*

Fehrle, E., Studien zu den griechischen Geoponikern (Stoicheia, Studien zur Geschichte des antiken Weltbildes und der griechischen Wissenschaft, hsg. v. F. Boll, Heft 3. Leipzig: *Museum* 29, 3 S. 51 f. Als interessanter Beitrag zur Kenntnis der nach-

Ζαχυάδης. Dieser Name bezieht sich weder aufs γένος noch auf die φρατρία, sondern auf die Tritopatreis selbst, die einen Ζαχός als Vorfahren haben mußten. Ζαχός Ζαχυάδης wie εὐρύς Εὐρυάδης, wahrscheinlich gekürzt aus Ζαχόχειρ oder Ζαχυχόος. Ζαχόχειρ ∠ Ζαχύχειρ wie ἐκεχειρία, also ursprünglich Ζαχός, was der Verf. zu ai. yahús stellt. yahvî sind nach Geldner „die ewig jungen Flüsse oder Gewässer". Indra, Nachfolger des Trita, heißt yahú, und die Wolkenkühe, die Regen bringen, heißen auch yahvî (R V III 55, 6).

In Athen selbst wurden mit veränderten Lebensverhältnissen die Tritopatreis überflüssig: man hatte Respekt vor ihnen, aber man konnte sie nicht brauchen. Sie wurden daher als Nachkommen des alten Sturmdämons in ein ἄβατον relegiert. Wenn man in ihnen wirklich Großväter, Erzväter, Stammesväter oder Urgroßväter gesehen hätte, so würden sie sicher nicht in einem ἄβατον sitzen müssen.

Freilich verstanden schon die Atthidographen nicht mehr die eigentliche Natur dieser Gottheit, die nur auf dem Lande Verehrung genoß, und vermengten sie mit allzu menschlichen τριτοπάτορες, mit welchen sie nicht einmal dem Namen nach etwas zu tun haben.

Ich gebe hier eine Skizze des Gedankenganges der Arbeit und habe dabei noch eine Reihe von Einfällen des Verfassers (wie Εὔβουλος Εὐβουλεύς als agrarischer Gott ursprünglich Εὔβωλος Εὐβωλεύς u. a. m.) unterschlagen. Der kritische Leser wird dem Vorgetragenen nicht ohne Zweifel und Bedenken gefolgt sein, aber wer die gleichen Fragen bearbeitet, wird sich mit dem Verfasser auseinandersetzen müssen. Das lateinische Argumentum, das dieser seiner Darlegung folgen läßt, genügt freilich für eine genaue Nachprüfung so wenig wie die oben gegebene Skizze, und nicht überall in der Welt wird es Leute geben, die soviel Serbisch können, daß sie einem Unkundigen das Eindringen in die Beweisführung zu erleichtern vermöchten. Durchaus billigenswert scheint mir der Versuch, die Überlieferungen zu sondern und die Τριτοπατρεῖς von den mit einem Zahlwort zusammengesetzten Bildungen zu trennen. Ich glaube mit Bergk und dem Verf., daß Τρίτων Ἀμφιτρίτη Τριτογένεια Τριτοπατρεῖς zusammengehören. Wie weit es gelungen ist, die Namen etymologisch aufzuklären, wage ich nicht zu entscheiden.

Wien. L. Radermacher.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXXVII, 3/4.

(219) **E. Bickel**, Der Schluß der Apokolokyntosis. Die Abfassung der Apokolokyntosis ist mit Hirschfeld zu der Nachricht des Sueton (Claud. 45) von der Kassation der Konsekration durch Nero in Beziehung zu setzen. Seneca hat die Stunde seiner Verurteilung durch Claudius gerächt, wenn der Kaiser als Sklave *a cognitionibus*, wie er im Schluß der Satire erscheint, für die Nachwelt weiterlebt. So hat auch Büchelers Ausweg Überzeugungskraft, der das Fehlen der Verkürbsung in der Satire mit der Erwägung rechtfertigt, daß der Titel der Menippea gleichsam eine humoristische Randzeichnung gewesen sei, deren Besprechung im Text zu verlangen pedantisch wäre. — (228) **O. Lautensach** †, Grammatische Studien zu den attischen Tragikern und Komikern: Infinitive und Partizipien. (Schluß.) II. Participia der aktiven und passiven Aoriste. III. Partizipium Futur. Akt. IV. Partizipium Perfekt. Akt. V. Mediale Partizipia. — (256) **Rud. Wagner**, Der Berliner Notenpapyrus (wird besonders besprochen). — (311) **K. Zepernick**, Die Exzerpte des Athenaeus in den Dipnosophisten und ihre Glaubwürdigkeit. Daß Favorinus, wie Rudolph meint, die Quelle der Exzerpte aus den griechischen Schriftstellern gewesen ist, ist nicht wahrscheinlich, wenn A. auch aus Kompendien geschöpft hat. Athenaeus wollte zweifellos die Worte der angeführten Schriftsteller möglichst genau wiedergeben. Ebenso der Epitomator des Athenaeus, der uns ja allein nur vorliegt. I. Die Einführung der Exzerpte. Häufig ist φησίν (ὥς φησιν), selten ἔφη, λέγειν (von Kompositen am häufigsten καταλέγειν). Außerdem findet sich εὑρίσκω, γράφειν und Komposita (nie bei Dichterexzerpten), ἱστορεῖν u. a. Auch wird das Verbum des Sagens ausgelassen. II. Die Exzerpte selbst. Meist finden sich dieselben Korruptelen wie in den Codices anderer Autoren. Auch die Korruptelen, die eine Eigentümlichkeit unserer Epitome sind, werden besprochen. Die Auslassungen in den Exzerpten des Athenaeus sind fast immer die Schuld des Epitomators. Es besteht die Vermutung, daß in den alten Exemplaren schon verschiedene Lesarten bestanden, woraus die des Athenaeus stammen. Hesiod, Xenophon, Plato, Demosthenes, Aristoteles de historia animalium, Homer, Aristophanes, Theophrast u. a. werden berührt. Die Eigennamen sind von Athenaeus selbst überall sorgfältig bewahrt, wie er überhaupt die Exzerpte mit großer Sorgfalt in sein Werk übernahm. Die Fehler gehen auf Korruptelen zurück, wie sie alle Hss bieten, oder auf die Kürzung durch den Epitomator. In Exemplaren des Homer, Platon, Theophrast u. a. fand Athenaeus verschiedene Lesarten und bisweilen Glossen. Daher stimmt seine Lesart bisweilen nicht mit dem heute anerkannten Text der Autoren überein. Hier und dort überliefert er sogar eine bessere Lesart als die durch die Autorität

der Codices herrschende. Willkürlich änderte er die Exzerpte nicht. Es ist ihnen daher die größte Glaubwürdigkeit beizumessen. — (364) **Fr. Börtzler**, Zum Texte des Johannes Laurentius Lydus „De mensibus". Als wichtigste Ergebnisse werden festgestellt: 1. Was Wünsch wie seine Vorgänger als Lydustext gibt, ist gar nicht der reine Lydus, sondern ein Konglomerat von Lydus und allerlei Anmerkungen mehr oder minder gelehrter und kluger Leser oder Abschreiber. 2. Die Exzerptensammlungen X, Y und S gehen auf ein und dasselbe Urexzerpt zurück. 3. Dieses Urexzerpt ist anscheinend wieder aus mehreren Exzerpten zusammengearbeitet. S. 55 5—9 enthält im zweiten Teile ein entstelltes Zitat aus Porphyrios περὶ ἀγαλμάτων (Eus. praep. ev. III). Das ganze Bruchstück, falls es überhaupt von Lydus stammt, gehört zu S. 44[6]. — (380) **J. Schnetz**, Arabien beim Geographen von Ravenna (wird besonders besprochen). — (413) **F. Seebaſs**, Hölderlins Sophocles-Übertragungen im zeitgenössischen Urteil. Beim Erscheinen wurden Hölderlins Übersetzungen von König Ödipus und Antigone in absprechender Weise kritisiert (Schelling, K. L. im „Freimüthigen", Isis 1805, Neue deutsche allgemeine Bibliothek 1804, Bibliothek der redenden und bildenden Künste 1806, Heinrich Voß jun. in der Jenaer Literaturzeitung 1804). Die Romantiker (Achim von Arnim, Bettina) erkannten ebenso wie moderne Dichter die Bedeutung des Werkes. — Miscellen. (422) **E. Kieckers**, Zum Gebrauch des Artikels im Griechischen. Der anaphorische Artikel bei Eigennamen findet sich obligatorisch in Schaltsätzen mit ἔφη und späterem εἶπεν. Das Nomen proprium muß ferner stets mit dem Artikel versehen werden, wenn es als Apposition zum anaphorischen Pronomen ὅς in der Verbindung ἢ δ' ὅς tritt. — **Fr. Bilabel**, Der griechische Name der Stadt El-Hibe. Epichorische Namen waren „ihre Mauer", „der Felsen", „das Lager". Ein Brief, 1914 gefunden, beweist, daß der griechische Name Ἀγκυρῶν (πόλις) war. Steph. v. Byz s. v. deutet den Namen fälschlich mit Hinweis auf die dortige Gewinnung von Ankersteinen. Es ist Ἀγκυρών, πόλις Αἰγύπτου zu schreiben, und bedeutet „Ankerplatz", ein für den vom Nil umflossenen Ort sehr passender Name, vielleicht eine Übertragung des ägyptischen Ausdrucks „Lager". — (425) **O. Probst**, Lösung zum Rätsel eines Unbekannten. Das von J. Klein (Rh. Mus. 1868, 662) aus einer Pariser Hs des 11. Jahrh. veröffentlichte Rätsel (No. 8088, Colbert. 1682, Reg. 4017). Die Lösung ist „*mus-tela*". — (427) **Th. Birt**, Zum Königsmimus. Der Königsmimus von dem König, der sich nicht zu helfen weiß, ist durch Philo (gegen Flaccus cp. 5) bezeugt. Dazu kommt ein Zeugnis des 5. Jahrh. n. Chr. Orosius (historiae adv. paganos VII 42) spricht hier von der Ein- und Absetzung des Attalus durch Alarich (*mimum risit et ludum spectavit imperii*). Es wurde also in einem „Regierungsschwank) (*ludus imperii*) „der König wider Willen" auf die Bühne gebracht. Das gehörte auch zum Wesen des Saturnalienkönigs und des Narrenkönigs am Neujahrsfest. Mit dem ersteren wurde insbesondere Kaiser Claudius verglichen. Bei Philo wird Karabas von der Straße aufgelesen und zum König gemacht. Ebenso wird Attalus wider eigenes Erwarten zum Kaiser gemacht und des Purpurs sogleich wieder entkleidet. So endet das Bühnenwerk stets damit, daß der betreffende König kläglich wieder in sein Nichts zurücksinkt. Die Verhöhnung in der Passionsgeschichte richtet sich gegen einen Prätendenten, der dann mißhandelt wird, ist also ganz anderer Art.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Alfaric, P., Les écritures manichéennes: *J. des Sav.* IX/X S. 195 und XI/XII S. 247. Umfassend, methodisch, ergebnisreich. *P. Monceaux.*

Aly, W., Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. Göttingen 1921: *L. Z.* 2 Sp. 57. 'Wertvolles und von einer glänzenden Beherrschung des Gesamtmaterials zeugendes Werk'. *H. Philipp.*

Brenot, A., Recherches sur l'éphébie attique et en particulier sur la date de l'institution (Bibliothèque de l'école des hautes études, sciences historiques et philologiques, fasc. 229). Paris: *Museum* 29, 4 S. 87f. Neues wird in der an und für sich wenig dankbaren Untersuchung nicht gebracht. Thalheims Artikel in Pauly-Wissowas R.E. und Ziebarth, Aus dem griechischen Schulwesen, sind nicht genug berücksichtigt. *E. van Hille.*

von Christ, W., Geschichte der griechischen Literatur. 6. Aufl., unter Mitwirkung von Otto Stählin bearbeitet von Wilhelm Schmid. Zweiter Teil: Die nachklassische Periode der griechischen Literatur. Erste Hälfte, von 320 v. Chr. bis 100 n. Chr. München: *Museum* 29, 4 S. 76 ff. Denkmal deutscher Gelehrsamkeit, das gegenüber der 5. Aufl. auf jeder Seite die bessernde Hand erkennen läßt. *K. Kuiper.*

de Zwaan, F., Imperialisme van den oud-christelijken geest. Haarlem: *Museum* 29, 4 S. 89 f. Das Buch ist auch für den, der auf einem anderen Standpunkt steht als der Verf., höchst lesenswert. *K. H. E. de Jong.*

Diels, H., Antike Technik. Sieben Vorträge. Zweite, erweiterte Auflage. Leipzig: *Museum* 29, 4 S. 81. Die 2. Aufl. der frisch geschriebenen Schrift ist durch ein Kapitel über antike Uhren erweitert, das ein Drittel der ganzen Arbeit umfaßt. *E. van Hoorn.*

Eitrem, S., Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte. III: *J. des Sav.* XI/XII S. 270. Gelehrt und gründlich; zu wünschen bleibt die geschichtliche Bewertung der Quellen. *J. Toutain.*

Fehrle, E., Studien zu den griechischen Geoponikern (Stoicheia, Studien zur Geschichte des antiken Weltbildes und der griechischen Wissenschaft, hsg. v. F. Boll, Heft 3. Leipzig: *Museum* 29, 3 S. 51 f. Als interessanter Beitrag zur Kenntnis der nach-

klassischen Volkskunde nicht bloß für Fachleute von Bedeutung. *D. C. Hesseling.*

Flinck, E., De Octaviae praetextae auctore: *J. des Sav.* XI/XII S. 273. Geistvoll; Fl. hält Seneka für den Verf. *G. Lafaye.*

Hamelin, O., Le système d'Aristote, publié par L. Robin: *Rev. philos.* XLVI 11/12 S. 388. Gründlich und ergebnisreich. *E. Bréhier.*

Hammerstein, M., Beiträge zur Geschichte des etruskischen, lateinischen und griechischen Alphabets (Diss. v. Helsingfors). 1920: *Museum* 29, 4 S. 73 ff. Inhaltreich u. dankenswert. *F. Muller Jzn.*

Hillebrandt, A., Kalidasa. Ein Versuch zu seiner literarischen Würdigung. Breslau: *Museum* 29, 4 S. 80 ff. Besprechung, die die vollkommene Vertrautheit des Verf. mit der Literatur und das sichere Urteil über die Verdienste des großen indischen Dichters anerkennt, mit einer Liste von Corrigenda. *J. Ph. Vogel.*

Hrozný, Fr., Über die Völker und Sprachen des alten Chatti-Landes. Hethitische Könige. Leipzig 20: *L. Z.* 3 Sp. 56. Inhaltsangabe von *Th. Kluge.*

Meillet, A., Linguistique historique et linguistique générale: *J. des Sav.* IX/X S. 205 und XI/XII S. 258. Beachtenswerte Sammlung einzelner Abhandlungen. *A. Ernout.*

Peterson, J., Cicero: *J. des Sav.* XI/XII S. 271. Wohlgeordnet und unparteiisch; der wertvolle Index könnte noch genauer sein. *S. Chabert.*

Rostagni, A., Giuliano l'Apostata: *J. des Sav* XI/XII S. 273. Verdienstliche Übersetzung und Behandlung der kleineren Schriften. *J. Zeiller.*

Schütz, R., Der parallele Bau der Satzglieder im Neuen Testament und seine Verwertung für die Textkritik und Exegese. Göttingen 20: *L. Z.* 2 S. 49. 'Der in der hellenistischen Literatur ausgiebig zur Anwendung gelangte Satzrhythmus und -parallelismus tritt auch im N. T. zutage'. 'Ob er eine entscheidende Rolle in jedem Falle zu spielen vermag, darüber muß die Textkritik das Urteil fällen'. *E. Herr.*

Snijder, G. A. S., De forma matris cum infante sedentis apud antiquos (Diss. v. Utrecht): *Museum* 29, 4 S. 89. Ausführlich, ohne Weitschweifigkeit, flott zu lesen. *J. Six.*

Souilhé, J., 1. La notion platonicienne d'intermédiaire; 2. Le terme δύναμις dans les dialogues de Platon: *Rev. philos.* XLVI 11/12 S. 409. Gründlich und ergebnisreich. *L. Robin.*

Stace, T., A critical history of greek philosophy: *Rev. philos.* XLVI 11/12 S. 409. Allgemein verständlich und anregend, aber nicht eingehend. *L. Robin.*

P. Cornelius Tacitus, Germania, hrsg. von Prof. D. Wilh. Reeb. Text. Erläuterungen (Teubners Schülerausgaben). Leipzig: *Museum* 29, 3, S. 67 ff. Wörter und Sätze werden von dem scharfsinnigen und gelehrten Herausgeber gründlich und gut erklärt; aber Nordens Werk 'Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania' ist noch nicht benutzt, und die beiden wichtigen Gesichtspunkte sind noch nicht erwähnt, daß die Germania eine Vorstudie für die Historien war, bestimmt, in verkürzter Gestalt als ethnographischer Exkurs in das Geschichtswerk aufgenommen zu werden, sowie daß die Germania die Eigenart der ethnographischen Literatur aufweist, wie sie durch die Griechen geprägt war. *A. H. Kan.*

Thoukudides Navorschingen. De Peloponnesische oorlog van 431 tot 411 v. C. in acht Boeken. Vertaald uit het Grieksch door Mej. H. M. Boissevain met medewerking van D. H. J. Boeken. Boek V. Haarlem: *Museum* 29, 3 S. 49 ff. Anzeige mit Verbesserungsvorschlägen und dem Wunsche, daß es dem Verf. noch vergönnt sein möge, eine zweite, verbesserte Auflage zustande zu bringen. *R. Leyds.*

Mitteilungen.

Der ἀστραγαλοβόλος des Polyklet.

(Plin. NH 34, 55: talo incessentem.)

Unter den Werken des Polyklet zählt Plinius NH 34, 55 nach dem ἀποξυόμενος auch einen „nudum talo incessentem" auf. So lesen die Hs; Mayhoff setzte aber im neuesten Texte nach einem Vorschlag von Ed. Wölfflin telo ein. In einer ausführlichen Untersuchung über incessere (Arch. f. lat. Lex. IX 109 ff.) war dieser nämlich zur Ansicht gelangt, daß incessere stets ein „energisches invadere, einen Angriff aus der Ferne mittels missilia" bedeute, wir mithin „unter einem talo incessens nur jemand verstehen könnten, der mit einem Astragal nach jemandem wirft". Da aber „ein solcher Akt im Leben" unmöglich sei, trat W. für die schon von Benndorf vorgeschlagene Konjektur telo ein. Nun hat A. Brückner im 77. Winckelmannprogramm (1920) in einer scharfsinnigen Abhandlung über „Polyklets Knöchelwerfer" diesen Plinianischen talo incessens in einer Grabstele des Bukarester Museums nachgewiesen, auf der ein nackter Jüngling dargestellt ist, wie er, mehrere Astragale in der Linken haltend, mit weitgespreizten Beinen und vorwärtsgebeugtem Oberkörper im Begriffe steht, mit der leider verstümmelten Rechten einen Gegenstand nach unten zu werfen. Brückner deutet einwandfrei diese Figur auf Grund literarischer Zeugnisse als einen Tropaspieler[1]). Τρόπα δ' ἐστὶν ἡ εἰς βόθυνον ἐκ διαστήματος βολή (Schol. Plat. Lys. 206) und zwar δι' ἀστραγάλων . . ., πολλάκις δὲ καὶ ἀκύλοις καὶ βαλάνοις ἀντὶ τῶν ἀ. οἱ ῥίπτοντες ἐχρῶντο (Poll. IX 103)[2]). Ganz richtig faßt Brückner den talo inc. als einen, der „mit dem Astragal wirft," aber nicht, wie Wölfflin wollte, „nach jemand", sondern „εἰς βόθυνον", in die Grube, in die es beim Tropaspiel zu treffen galt

[1]) Daß ein ähnliches Knöchelspiel, die εἰσώμιλλα (= εἴσω ἄμιλλα nach Crönert), nicht in Frage kommt, beweist er durch Vasenszenen, wo die Spieler dabei im Kreis kauern.

[2]) Vgl. noch Phot. u. Hesych. s. v. Bekker, Anecd. 85, 1: ἔστι δὲ παιδιά τις ἐς βόθυνον ἱέναι.

(Poll. δι' ἀστραγάλων, οὓς ἀφιέντες στοχάζονται βόθρου τινός) oder auch ein Gefäß (Nux 85: V a s quoque saepe cavum . . . locatur; in quod missa levi nux cadat una manu). Da nun Mayhoff leider telo in die zweite Auflage eingesetzt hat und diese Änderung von Sittl, Treu, Furtwängler und anderen gebilligt worden ist, will ich die richtige Wiederherstellung des handschriftlichen t a l o durch Brückner, der auf diese Frage nicht weiter eingeht, philologisch stützen. Denn mit der richtigen Interpretation des Plinianischen Textes steht und fällt Brückners Beweis von der Identität seines Tropaspielers mit einer Polykletischen Statue; bisher klafft aber noch eine Lücke zwischen Wölfflins Deutung incessere = angreifen und Brückners Grabstele.

Als ich Wölfflins Stellensammlung zu inc. (S. 114) genauer prüfte, erlebte ich leider die schmerzliche Enttäuschung, daß dieser sonst so gründliche Forscher hier mit auffallender Sorglosigkeit in seiner Beweisführung zu Werke gegangen ist. Um Stützen für seine Hypothese t e l o zu haben, legt er den Nachdruck auf die A b l. i n s t r. der verschiedensten missilia, die vorkommen, und gab vermutlich alle Stellen aus dem Zettelkatalog des Thes. L. L. nur unter diesem Gesichtspunkte, statt auch die A k k u s a t i v o b j e k t e zu beachten und die Stellen selbst alle einzeln am Fundort zu prüfen. Sonst hätte er zu einer anderen Auffassung kommen m ü s s e n ! Immer und immer wieder betont Wölfflin den Begriff „k ä m p f e n“, „A n g r i f f“, „F e r n k a m p f“. Aber schon die erste Stelle, die er angibt, mußte ihn eines anderen belehren. „Plinius selbst schreibt 37, 111 f u n d i s e longinquo incessunt“. Sehr bestechend! Worum handelt es sich aber bei näherem Zusehen? Um den kostbaren Halbedelstein callaena (in rupibus inviis oculi figura extuberans leviterque adhaerens) in ihre Hände zu bekommen, „incessunt“ die Reitervölker des Kaukasus, die nicht gern klettern und die die Gefahr abschreckt, aus der Ferne mit Schleudern und brechen ihn so samt dem Moos aus. Also nicht um einen A n g r i f f, einen K a m p f handelt es sich, sondern um ein S c h i e ß e n n a c h e i n e m Z i e l ! (Es folgt dann auch: numerum d e i e c t u m praedicantium.) In Klammern zitiert Wölfflin zu der ebenerwähnten eine zweite Pliniusstelle: 8, 5 per funes inc. Man fragt sich kopfschüttelnd: „Mit Seilen angreifen?“ Was sagt die Stelle aber? (elephanti) postea et per funes incessere! Bei Spielen traten auch Elefanten auf, die S e i l t a n z t e n (von incedere!!). Wölfflin zitiert dann weiter Liv. 8, 24, 15: cum iaculis saxisque procul incesseretur: Das Subjekt des Satzes ist aber eine — L e i c h e ! Liv. erzählt das grausige S p i e l, das die Lukaner mit dem von ihnen getöteten König Alexander von Epirus trieben (partem corporis Cosentiam misere, pars ipsis retenta a d l u d i b r i u m). Das folgende quae cum . . . incesseretur besagt ganz deutlich, daß es sich um ein W e t t s c h i e ß e n n a c h dem (halben) Toten handelt, nicht um einen A n g r i f f ! Ferner Liv. 38, 29, 5: saxis i. (so zitiert kurz Wölfflin). Wie ist der Zusammenhang? (funditores) a pueris more quodam . . . saxis globosis . . . funda m a r e a p e r t u m incessentes exercebantur. Also auch hier kein Angriff, sondern ein Ü b u n g s s c h i e ß e n auf das offene Meer hinaus! (Es folgen § 7 die Worte: in i a c t u und t r a i c e r e). Suet. Vitell. 17 wird erzählt, wie der unglückliche Kaiser in Fesseln inter magna rerum verborumque l u d i b r i a nach dem forum geschleift wird. Zu letzteren gehört auch der begleitende Zusatz quibusdam stercore et caeno incessentibus, was natürlich nur heißen kann: wobei auch manche mit Mist- und Dreckbatzen nach ihm s c h o s s e n (zielten, schmissen). Was soll ein A n g r i f f „mit Mist“ auf einen G e f e s s e l t e n !? Dann zitiert Wölfflin Ov. am. 3, 13, 21: per pueros iaculis incessitur index. Wer ist der „angegriffene“ index? Eine — harmlose Z i e g e, auf die beim Junofest in Falerii ein P r e i s s c h i e ß e n veranstaltet wurde in Erinnerung an die uralte Sage, daß einst eine Ziege Juno auf ihrer Flucht vor Juppiter verraten haben soll (s. Roscher, Stud. z. vergl. Mythol. II 90)[3]) Selbstverständlich gebe ich zu, daß an manchen der von Wölfflin zitierten Stellen die von ihm gegebene Deutung = angreifen auch paßt; aber er beging den Fehler, bei a l l e n Zitaten einseitig incessere unter die Definition „feindlich a n g r e i f e n“ (n u r in aggressivem Sinn) zu pressen, während die bisher erklärten Stellen nur die Bedeutung „nach einem Ziel s c h i e ß e n“, auch in S c h e r z und S p i e l, zulassen. Diese Tatsache kann nicht energisch genug betont werden: Denn **kein einziges lateinisches Wörterbuch (weder Georges[8], Stowasser[3], Heinichen[9] noch Walde[2]) bringt diese Bedeutung von incessere!!** Wölfflins Autorität hat hier beeinflussend gewirkt.

Z u d e n e b e n a n g e f ü h r t e n S t e l l e n, an denen diese Bedeutung vorliegt, kann ich noch andere hinzufügen, die dem Münchener Gelehrten entgangen sind. So Suet. Claud. 8: quotiens post cibum obdormisceret, olearum aut palmularum ossibus incessebatur, wo es sich also auch um einen S c h e r z handelte[4]). Weiter Porphyr. ad Hor. c. I 25, 1: quatiunt fenestras iactibus crebris iuvenes: fenestras lapidibus incessunt (= sie „bombardieren“ die Fensterläden. Sogar schon die älteste Belegstelle für inc. spricht für meine Auffassung. Wenn Verg. Aen. 12, 596 sagt: (regina ut tectis venientem prospicit hostem), incessi muros, ignis ad tecta volare, so geht doch aus v. 573: ferte f a c e s und v. 578: ferrum alii t o r q u e n t et obumbrant aethere t e l i s unweigerlich hervor, daß es sich auch hier bei inc.

---

[3]) Ganz richtig übersetzt demnach Roscher RE[2] Art. Juno 587 „Jünglinge warfen mit Speeren nach einer aufgestellten Ziege“. Wissowa (Rel. u. Kult. d. Römer S. 185) spricht von einer „Ziegenj a g d“. Vgl. auch Brandt in seiner Ausgabe!

[4]) Auf diese Stelle machte mich Herr Regierungsrat Dr. M. Fuchs aufmerksam, dem ich für manche wertvolle Hinweise und kritische Bemerkungen zu großem Danke verpflichtet bin.

um eine Beschießung der Mauern und ihre Verteidiger mit tela und Brandfackeln handelt. Auch wo wirklich ein Kampf, ein „aggressives" Vorgehen vorliegt, wird ein geschmackvoller Übersetzer doch auch an den meisten von Wölfflin beigebrachten Stellen, da es sich ja immer um einen Fernangriff handelt, zum deutschen „schießen, zielen" greifen. So sagt Liv. 26, 10, 7 von der Bevölkerung Roms, die beim Eindringen eines numidischen Streifkorps auf die Dächer geflüchtet ist: vagos in viis suos pro hostibus lapidibus telisque incessunt; tatsächlich gibt auch der Kommentar von Fügner-Rosenberg zu der Stelle: „beschießen". Ebenso Liv. 37, 42, 5; beluas telis inc.; Tac. Hist. 2, 22: altiora sagittis aut saxis incessere im Gegensatz zum folgenden neglecta (murorum) comminus aggredi. So weiter Ov. Met. 13, 566 (von der Steinigung der Hekabe!): gens . . . Troada telorum lapidumque incessere iactu coepit. Tac. Ann. 3, 41 ne incesseretur telis „damit nicht auf ihn geschossen würde" (Roth). Curt. 4, 2, 21 (Wölfflin zitiert fälschlich 4, 11, 21): (Tyrii) missilibus eos, qui pro opere stabant, incessere (beschossen von kleinen Kähnen aus); ebenso 3, 9, 11 latus superne i. (im Engpaß!). Desgl. Sil. 1, 473 unum incessentia tela (auf d. einen zielen). 523 (tecta i.).

Daß incessere unserem „schießen, zielen nach" wirklich entspricht, beweist zur Genüge von vornherein schon das Glossar Abavus maior: incessere = petere iactu sowie Festus (p. 76, 25 Th.) incessere: immittere ac iactu vel verbis petere. Denn auch petere alqm (alqd) mit e. Abl. instr. bedeutet: mit einem Gegenstand (Waffe, Gerät usw.) jmd. (etw.) zu erreichen, treffen suchen = zielen, schießen nach. Diese Bedeutung bringen auch die Lexika. So findet man häufig bei Ov. telis, saxis etc. petere in diesem Sinn; z. B. resonantia saxa lapillo p. Met. 8, 18; volucres p. Vögel schießen 13, 53; iuvenis petitur (wird zum Ziel genommen) 7, 135; quod petitur d. Ziel 8, 351 u. ö. Ferner mālo me Galatea petit Verg. ecl. 3, 64. Und wenn Horaz Sat. II, 2, 13 schreibt: pete cedentem aera disco, so heißt das meines Erachtens: schieß mit dem D. (ein Loch) in die Luft![5]). Ich erinnere endlich auch noch an die besondere Bedeutung von saxis petere alqm = καταλεύειν Hor. epd. 5, 97[6]). Aus dieser Grundbedeutung = mit einem Gegenstand nach jemandem schießen hat sich dann die weitere = angreifen (im-petus) entwickelt. Ähnlich steht es mit unserem inc., das als Neubildung von incedere = auf jemanden losgehen, eindringen[7]) über „schießen, zielen" zu „angreifen" im allgemeinen wurde. Letztere Bedeutung überwiegt dann bei Suet., Tac. und Dichtern im übertragenen Sinn (vom Redner, Ankläger, Literat usw.) wie verbis, dictis, crimine, carmine, conviciis, maledictis etc. incessere. Wenn in der silbernen Latinität für das ciceronianische petere allmählich incessere eintritt, so liegt das einmal am color poeticus, da inc. zuerst von Vergil und Ovid in die Literatur eingeführt wurde und in der Prosa erst durch Livius (unter Vergils Einfluß) aufkam; sodann in der Vorliebe dieses Stils für Intensiva und ähnlich empfundene Bildungen; endlich war es metrisch für den Daktyliker bequemer (incesséns, incessúnt, incessébatúr bei Sil. It. V 444). Wie weit die Gleichsetzung von inc. mit petere geht, beweisen Stellen wie Liv. 34, 23, 4: Aetolos incessi apparebat und 38, 54, 7: inimicum incessens, wo inc. — genau wie petere — unserem übertragenen „treffen wollen, (ab) zielen, es absehen auf (pass. gemünzt sein auf, jemandem gelten)" entspricht. Vgl. z. B. Cic. Lig. 9: cuius latus mucro petebat? Nep. Them. 2, 6: Athenienses, qui maxime peti dicerentur, Hann. 12, 5: sensit se peti, Verg. Aen. IV 675: me fraude petebas? Auch diese Bedeutung von inc. übergehen die Lexika. Semasiologisch ist mithin inc. so zu scheiden:

1. (mit dem Ablativ eines Gegenstandes) schießen, zielen nach; übertragen = es absehen auf
2. (allgemein) angreifen
   a) im eigentlichen Sinn (digitis, rostro, unguibus, calcibus — bello);
   b) übertragen (verbis etc.).

Demnach ist wohl zur Genüge klar, daß auch unser Plinianischer talo incessens nicht jemand ist, der mit einem Knöchel „angreift", sondern im Spiel „schießt, wirft". Ein Akkusativobjekt des Zieles (etwa foveam, fossulam, scrobem und ähnliches) ist überflüssig, „da ein solcher Akt im Leben" eben nur beim Tropaspiel denkbar war. Man muß doch daran denken, daß dieses nicht bloß bei Kindern und Erwachsenen alltäglich und beliebt, sondern auch eine offizielle Volksbelustigung war, in Athen wie in Rom. Und zwar im Dezember zur Wintersonnenwende, d. h. an den Dionysien κατ' ἀγρούς (Schol. Plat. Lys. 206) bez. an den Saturnalien (Mart. 4, 14,

[5]) Ich vermag hier R. Heinze nicht beizustimmen, der meint, es wäre an ein H. vorschwebendes ἄνεμον θηρᾶν zu denken. Sollten hier nicht seine Leser — bei dem begleitenden Abl. disco — doch eher ein „schießen, werfen" empfunden haben? So übersetzt denn auch Röhl die Stelle: „Durchlöchere die Luft!", Bardt: „Schwinge den Diskus"! (Schultheß steht mir leider nicht zur Verfügung.) Bestärkt werde ich in meiner Auffassung durch Verg. Aen. 5, 507: arcu alta petens (in die Lüfte schießend) sowie die oben zitierte Liviusstelle: mare apertum saxis incessentes.

[6]) Auch unser intr. „(los) schießen auf jemanden" gibt oft petere wieder; so z. B. Verg. Aen. II 212: (angues) Laocoonta petunt.

[7]) S. Thurneysen (Arch. f. lat. Lex. XIII 36 f.), der es vom Perf. incessi — unter Anlehnung an lacessere — ableitet; ihm folgt Walde[2]. Mit Recht lehnt er Wölfflins Gedanken ab, incesso auf urspr. *inced(e)sso als Intensivum zu incedo (mit allmählicher „Verkürzung") zurückzuführen. Denn da es eine Neubildung ist, konnte keine Synkope des betonten e eintreten; dies wäre ja nur bei vorhistorischer Anfangsbedeutung möglich (vgl. dagegen capésso, lacésso usw.).

7 ff., vgl. 5, 84, 1[8]). In Athen wird ein ἐπίτηδες dazu geschaffener Platz an der heiligen Straße erwähnt, der Βόθυνος hieß (Harpocr. s. v. Bekker Anecd. 173). Ferner erweisen die bei Plinius unmittelbar folgenden Worte „duosque pueros item nudos talis ludentes qui vocantur ἀστραγαλίζοντες" die Eindeutigkeit des vorhergehenden talo incessens. Durch sein item bestimmt er beide Werke als Knöchelspieler, durch den Attributivsatz (qui v. d.) scheidet er aber unsern Tropaspieler von den bekannten Knöchelspielern, die vier tali auf ein Brett (tabula, alveus) mit dem Becher (fritillus, pyrgus, phimus) warfen[9]). Dieses „Knöchelwerfen" hieß talos mittere (iactare, iacere) oder schlechthin talis ludere (ἀστραγαλίζειν). Ebensowenig, wie der destringens se einer Ergänzung (strigili) oder einer griechischen Übersetzung bedurfte — stand doch der bekannte ἀποξυόμενος des Lysipp vor den Agrippathermen[10]) — brauchte Pl. bei talo incessens ein Mißverständnis zu befürchten. Darum nehme ich auch für diese Stelle keine griechische Vorlage des Pl. an[11]); die drei Statuen müssen ihm wie dem Volk bekannt, die lateinischen Ausdrücke gang und gäbe gewesen sein (aus dem Handel, der Kunst- und Handwerkssprache)[12]). Die ἀστραγαλίζοντες standen ja noch zu seiner Zeit in Rom (et sunt in Titi imperatoris atrio).

Wer aber immer noch an der Entbehrlichkeit eines Akkusativobjektes zweifelt, den verweise ich auf ähnliche Ellipsen. So steht Od. δ 626: δίσκοισιν τέρποντο καὶ αἰγινέῃσιν ἱέντες ohne Ziel. Xen. An. I 5, 6: ἵησι τῇ ἀξίνῃ. So heißt es im Kampf tela coniciunt, pila mittunt (ohne in hostes), so sortes conicere (ohne in urnam), wie unser „das Los werfen". Ähnlich Plaut. Capt. 73: talos iacit; Ov. a. a. II 205 talos iaciens, Prop. II 33, 26: t. mittere (ebenso Sen. apocal. 15), Suet. Aug. 71: t. iactans (ohne in tabulam), ja Seneca a. a. O. einfach quotiens missurus erat. So sprechen wir nur vom „Diskuswerfen", vom „Gerwurf", vom „Handgranatenwerfen", wenn es sich auch nur um eine harmlose Übung der Jugendwehr mit Steinen handelt. Und wenn es beim Militär einst hieß: Morgen 7° schießen!, so wußte jeder, daß das Ziel nur eine Scheibe war! Auch unsere Kinder spielen eine Art „Tropaspiel", das bei uns „kullern" genannt wird, d. h. sie lassen aus der Hand Kugeln in eine Grube oder ein abgegrenztes Viereck rollen[13]). Auch hier ist, wie in allen genannten Fällen, aus dem Zusammenhang das Ziel leicht erkenntlich.

Eine andere Deutung des talo incessens, die weder Brückner noch Wölfflin erwähnen, finde ich in der Übersetzung der Naturalis Historia von Wittstein (1882), der die Worte so wiedergibt: „einen Nackten, der auf den Hacken geht". Wahrscheinlich hat W. hier das incedens einiger schlechter Hs benutzt. Incessere heißt aber nirgends „einhergehen" und die Hacke nicht talus, sondern calx!

Zum Schlusse will ich noch zwei Fragen anschneiden. Erstens: Wie hieß Polyklets talo incessens griechisch? Da ein Verbum zu τρόπα nicht überliefert ist — bei Kratinos fr. 170 K. heißt es παίζουσι τρόπα — so würde man zunächst an einen ἀστραγαλίζων denken. Doch schließen ja Plinius eigene Worte im folgenden, die ich oben zitierte, diese Möglichkeit aus. Denn das würde auf das übliche Knöchelspiel mit dem Becher deuten! Da nun in der obenerwähnten Scholiastenstelle zu Plato von βολῇ, anderwärts beim Tropaspiel von ἀστραγάλους βάλλειν (neben ῥίπτειν, ἱέναι) die Rede ist, kommt meines Erachtens nur ein ἀστραγαλοβόλος in Frage, ein Wort, das zwar nicht belegt, aber durch ähnliche Bildungen wie δισκο-, πυρο-, πετροβόλος und andere gedeckt ist. Aus diesem Gefühl heraus betitelt denn auch Brückner seine Abhandlung „Polyklets Knöchelwerfer", um ihn so vom gewöhnlichen Knöchelspieler zu scheiden.

Zweitens: Woher kommt das Wort „Tropa"? Meines Erachtens muß τρόπα eine adverbiale Bildung oder ein Imperativ, kein Substantivum sein, Dafür sprechen zwei Tatsachen. Einmal das auffallende Fehlen des Artikels bei allen griechischen Belegstellen (im Gegensatz zu ἡ εἰςώμιλλα z. B.), sodann die oben angeführte Kratinosstelle (fr. 170): παίζουσι τρόπα, während sonst παίζειν entweder mit Dativ (σφαίρῃ Od. ζ 100, ἀστραγάλοις Plut. Alc. 2) oder Akk. konstruiert wird (nach παιδιὰν παίζειν: Ar. Plut. 1057, Plat. Alc. I p. 110 B.). Damit wären die Ableitungsversuche von einem Subst. wie τρόπα (lesbisch für τροπή Wende) in Erinnerung an die Wintersonnenwende[14]) oder τρύπη Loch (lesbisch τρόπα?)[15]) hinfällig. Fassen wir es als Adverb, dann hätten wir eine neutrale Bildung wie πρόκα vor uns, die den Akk. N. Pl. eines Adj. darstellt (s. Brugmann-Thumb 294). Doch läßt sich kein solches ermitteln. Dann bliebe die andere Möglichkeit übrig, daß wir es mit einem alten Imperativ zu tun hätten; vgl. unser „Haschspielen!" (Hasch-Hasch!). Hier liegt nun die Heranziehung des Verbum τρυπάω nahe, das

---

8) Zur orca vgl. Brückners überzeugende Ausführungen S. 6 ff. u. S. 13.

9) S. Blümner, Röm. Privataltert. 413.

10) S. die bekannte Anekdote Plin. 34, 62.

11) Zur Quelle des Polykletkapitels im allgemeinen (Xenocrates-Varro) vgl. Furtwängler, Fleck. Jahrb. Suppl. 9 (1877) S. 68; Kalkmann, D. Quellen d. Kunstgeschichte des Plinius (1898) 26. Detlefsen, diese Woch. 1899, 367. Münzer, Hermes 30, 546.

12) Darauf weisen auch die lateinischen Formen diadumenum und doryphorum (a. a. O.).

13) Bei Fischart „Grübelein" genannt; vgl. Graßberger, Erziehung und Unterricht im klass. Alt. I (1864) S. 68. Auch jetzt noch heißt das Spiel in Süddeutschland „grübeln" (grüble Fischer, Schwäb. Wörterb. III 865, grüeppele Schmeller, Bayr. Wört. I 1007); so schon bei Frisch, Teutsch.-Lat. Wörterb. I (1741) S. 377: „Grüblen mit Nüssen, ein Spiel der Kinder . . nucibus in scrobiculis ludere".

14) So Brückner S. 24 „Tropa . . . Sonnenwendspiel?"

15) Grasberger a. a. O. I 68.

„graben, bohren" bedeutet. Wir hätten dann eine dialektische Form vor uns. Am ehesten wäre an den lesbischen Dialekt[16]) zu denken; vgl. lesbisch πρότανις = πρύτανις. Durch diese Deutung würde einerseits die Eigenart des Spieles, das Schießen in eine Grube (βόθυνος), zu ihrer Geltung kommen (vgl. das obenerwähnte mundartliche „grübeln"); zweitens stützt den Zusammenhang mit τρύπη das Neugriechische, in dem dies Spiel heute noch „Trypa" heißt[17]). Schließlich kann auch eine Volksetymologie vorliegen, die beides, Erinnerung an die Wintersonnenwende (τροπή) und τρύπη Grube, verschmolz.

Dresden. Edwin Müller-Graupa.

[16]) So schon v. Herwerden; Lex. graec. suppl. (1902) S. 833: „accentus et terminatio aeolicam significant originem". Boisacq bringt das Wort überhaupt nicht.

[17]) S. Grasberger a. a. O.

Eingegangene Schriften.

S. Hammer, Vergiliana. (Seorsum impr. ex comment. q. i. Eos XXIV, 1919—20, p. 1—17.) Posnaniae 1921, Unio Juvent. Polon. 17 S. 8.

S. Hammer, De fabulae, quae est de Antiocho et Stratonica, origine. (Seorum impr. ex comment. q. i. Eos XXIV, 1919—20, p. 35—42.) Posnaniae 1921, Unio Juv. Pol.) 34—42 S. 8.

E. Steiner, Das Bedeutungslehnwort in Vergils Äneis. Diss. Königsberg Pr. 1921. 71 S. 8.

Horace. Odes and Epodes. A study in poetic word-order. By H. Darnley Naylor. Cambridge 1922, University Press. XXX, 274 S. 8. 20 sh.

K. Rupprecht, Apostolis, Eudem und Suidas. Leipzig 1922, Dieterich. 162 S. 8.

Λεξικογραφικὸν ἀρχεῖον τῆς μέσης καὶ νέας Ἑλληνικῆς. Τόμος Α' 15. 212 S. 8. Τόμος Β' 16. 182 S. 8. Τόμος Γ' 17. 169 S. 8. Τόμος Δ 18. 192 S. 8. Τόμος Ε 20. 455 S. 8. Ἐν Ἀθήναις Α—Δ: Π. Δ. Σακελλάριος. Ε: Ἐκ τοῦ ἐθνικοῦ τυπογραφείου.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 11. März. 1922. №. 10.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Karl Joel, Geschichte der antiken Philosophie. I. Band. (Grundriß der philosophischen Wissenschaften. Herausg. von Fritz Medicus.) Tübingen 1921, Mohr. XVI, 990 S. Geh. 120 M., geb. 136 M.

Ein kühnes Wagnis der Verlagsbuchhandlung, in dieser Zeit der Büchernot als Teil eines Grundrisses eine Geschichte der antiken Philosophie zu veröffentlichen, von der der erste Band, der bis zu den Sokratischen Schülern (ausschl. Platon) reicht, 990 Seiten zählt. Ob es dem Verf. gelingen wird, Platon, Aristoteles und die nacharistotelischen Schulen bis zum Neuplatonismus mit gleicher Ausführlichkeit in einem zweiten Bande zu erledigen, bleibt noch in Frage. Der rühmlichst bekannte Verlag hat aber wohl hinlängliche Erfahrungen, um dieses Wagnis zu übersehen. Jedenfalls weiß er, daß das philosophische Interesse in den letzten Jahrzehnten gewachsen ist und auch den Krieg und die Revolution überdauert hat; daß sich insbesondere auch das Interesse an der antiken Philosophie trotz aller Anfeindung der altklassischen Bildung nicht gemindert hat, beweisen die zahlreichen Veröffentlichungen der letzten Zeit gerade auf diesem Gebiet, denen nur zu wünschen wäre, daß ihnen nicht allzuviel von modernem Geiste eingeimpft würde. Der Baseler Philosoph Karl Joel hat diesen ersten Band seiner Werkes durch sein umfängliches Buch: Der echte und der Xenophontische Sokrates, Berlin 1893, 1901 und durch sein Universitätsprogramm: Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik, Basel 1903, wohl vorbereitet und sich in seinen Philosophenwegen, Berlin 1901, in Nietzsche und die Romantik, Jena-Leipzig 1905, und in Seele und Welt, Jena 1912, nicht nur als Geschichtsschreiber der modernen Philosophie, sondern auch als selbständiger philosophischer Denker bekundet, namentlich in dem letzten Buch, in dem er sich durch seine Psychologie und Erkenntnistheorie zu einer mystischen Metaphysik emporringt, die weder Monismus noch Dualismus noch auch der von ihm scharf bekämpfte psychophysische Parallelismus ist, sondern in der organischen Verbindung von Seele und Welt, von Subjekt und Objekt, in ihrer Wechselwirkung aufeinander durch Spannung und Abspannung, Entfaltung der Einheit in Vielheit des Rätsels Lösung sucht. Für das vorliegende Werk kommt vor allem der 16. Abschnitt „Akropolis oder der Weltzug der Seele" in Betracht, der in Athen geschrieben ist, wie er auch im Vorwort dankbar bekennt, daß seine Reise zu den klassischen Denkerstätten in Griechenland und Unteritalien seine Studien zu lebendiger Anschauung genährt habe. Seine Studien; denn so sehr er sich sträubt, ein Stubengelehrter, ein vertrockneter Büchermensch zu sein, anerkennen müssen wir doch zuerst

seine außerordentliche Belesenheit in der antiken und modernen Literatur, insbesondere auch in der philologischen Fachliteratur, von der er seinen Ausgang genommen hat. Freilich verleitet ihn diese Belesenheit in Verbindung mit einer unheimlichen Kombinationsgabe nicht selten zu Parallelen und Analogien, zur Herstellung überraschender, nicht allenthalben sinnvoller Beziehungen in vollem Strome seiner Rede, die es liebt, durch Häufung von dergleichen Kunstmitteln eine Art Massenwirkung zu erzielen; die Lust am Knüpfen bunter Fäden wirkt nicht überall ein tadelloses Gewebe. In Milet blüht die Textilindustrie: sie bietet Anaximenes (S. 275) das Bild zu der πίλησις (Verfilzung) der Luft in den Wolken; so hätte auch Anaximander mit Goethe von dem sausenden Webstuhl der Zeit in seiner Weltbildung sprechen können (S. 258)! Allen Ernstes werden S. 195 die Frauentypen des Semonides (Schwein, Fuchs, Hund, Affe usw.) als Zeugnis für das griechische Naturgefühl verwertet, und der Hund der Kyniker in seiner mystischen Bedeutung erinnert den Verf nicht nur an Agrippa von Nettesheim und den Faust, sondern auch an den einzigen Freund Schopenhauers (S. 865 Anm. 3), wie er S. 943 Aristippos mit der schmiegsamen Katze vergleichen möchte und sein Verhältnis zu den Kynikern mit „Hund und Katze". Am stärksten aber tritt die Beziehung der Philosophie zur Landschaft hervor, die selbstverständlich ernster zu nehmen ist, wenn sie das Maß nicht überschreitet. Joel ist nicht umsonst in Griechenland gewesen. Er ist ja nicht der erste, der die Geistesart der Hellenen aus der Natur des Landes, aus Luft und Sonne, aus Boden und Landschaft erklärt, insbesondere ihre Neigung zur Begrenzung, zur Gliederung, zu plastischer Auffassung u. a., wobei man an das eigentliche Griechenland, an die Halbinsel, denkt. Nun aber stammt die überwiegende Zahl der griechischen Philosophen aus Kleinasien und von den Inseln, aus Unteritalien und Sizilien, schließlich auch aus Kyrene, Thrakien und vom Pontus. Unteritalien wird durch die weite Ebene mit ihrer Rinderzucht und ihrem Getreidebau charakterisiert; aber Pythagoras stammt aus Samos, Xenophanes aus Kolophon. Sollte in der Tat der magere Boden der Hafenstadt Elea in abgeschlossener Bucht, an der stillen Küste des Westmeeres (S. 394) auf die Starrheit der Lehre des Parmenides eingewirkt haben? Die eleatische Lehre beeinflußte die megarische Schule: das Landschaftsbild von Megara in seiner Abgeschlossenheit gemahnt den Verf. leise an Elea (S. 838), der ärmliche Boden an die Unfruchtbarkeit der Eristik. Er hätte S. 62 nicht schreiben sollen, daß die Skeironischen Felsen (statt der Kerata) Attika von Megaris trennen; aber diese Felsen haben es ihm angetan, S. 845 „Um die starre Insel des absoluten Einen schaukelt das Meer der Vielheit, des Relativen als bloßer Namen, bloßer Konventionen und Illusionen, und alles, was da noch als reale Existenz landen will, wird durch skeironische Folter, durch die Prokrustesmethode der Disjunktion, durch ein kontradiktorisches Entweder — Oder zum Absturz gebracht; zugleich ein charakteristisches Beispiel, wie der Verf. die Landessage stilistisch ausnutzt. Die Schilderung der üppigen Handelsstadt Kyrene und ihrer Landschaft, die wir auch bei Gomperz lesen, dient S. 927 dazu, uns auf die Luststimmung Aristipps vorzubereiten; der rauschende Handelsverkehr der ionischen Seestädte bildet den Hintergrund zu der ionischen Naturphilosophie. Aber das Wasser des Thales hat mit der wogenden, salzigen See nicht das Geringste zu tun, so wenig wie in der homerischen Dichtung Okeanos, der Schöpfer der Flüsse, mit der θάλασσα; der Okeanos, der als Dunst- und Nebelkreis den Horizont der Erde umzieht: auch in Mesopotamien konnte die gleiche Vorstellung von der Schöpfungskraft des Wassers entstehen. Goethe hat in der klassischen Walpurgisnacht Thales besser verstanden als der Verf., der S. 246 den Ton auf den rauschenden Lebensstrom legt und die Lehre von der Allbeseelung damit in Verbindung bringt (S. 247, wovon später). Das Apeiron Anaximanders läßt ja allerlei Deutung zu; um so sachlicher sollte sein Ausleger sein; was soll die Brandung, die aus ewig schäumendem Meere ans Gestade dröhnt, was sollen die im Kommen und Gehen drängenden Schiffe und der blutige Streit der Bürger, der in den Lärm des Welthandels schlägt (S. 253)? Hätte Anaximander in den weiten Steppen Mittelasiens oder in der arabischen Wüste gelebt, so hätte J. mit mehr Recht das Apeiron aus der Heimat des Philosophen ableiten können. Von Heraklit lesen wir S. 308: „Die Allgewalt des Lebens schäumte ihm über alle gegebenen Schranken der Formen, der Worte, brauste ihm schon aus dem bunten Getriebe von Markt und Hafen, wogte ihm entgegen aus allen Stürmen der Stadt- und Weltgeschichte . . ." Gomperz dagegen beginnt seinen Abschnitt über Heraklit mit den Worten: „Fern vom lärmenden Marktgewühl und den dröhnenden Werften Milets, im Schatten eines

Heiligtums ist die Lehre des Herakleitos erwachsen." „Philosophie ist Leben," verkündet J. und hat damit so unrecht nicht; indessen qui nimium probat, nihil probat. Und so lebendig sein Buch durch die Schilderung von Landschaft und Volksleben geworden ist, so problematisch doch auch die Beziehungen, die er zwischen diesen Faktoren und den philosophischen Lehren herstellt. Eines aber räumen wir ihm gern ein: Die Geschichte der Philosophie ist eine Geschichte der Philosophen, in ihrer Lehre spiegelt sich ihre Persönlichkeit, in dieser wiederum der Geist der Zeit. Anzuerkennen ist sein Bemühen, uns ein lebensvolles Bild der Philosophen zu zeichnen; aber, wo ihm die Quellen versagen, hat er seine reiche Phantasie nicht genug gezügelt. Ausgiebig ist das Material bei Empedokles: der legendenumsponnene Prophet, der wandernde Dichter, der Übermensch, der als Heiland durch die Welt zieht, in Purpur gekleidet, ist glänzend geschildert; auch den Legendenschwarm mag er nicht wie lästige Fliegen wegjagen (S. 490), geben sie doch den Eindruck wieder, den die Persönlichkeit auf die Zeitgenossen gemacht hat. Dazu wird der Geist Siziliens, der die grelle Schaustellung, Pracht, Effekt und Übertreibung liebt, angerufen, natürlich auch die Landschaft mit ihren Gegensätzen von üppigem Boden und labyrinthischen Höhlen und vulkanisch zerrissenen Strecken, das Land Cagliostros, der Carbonari und Camorristen. Der Philosoph, der Liebe und Haß zu den Kräften der Weltbildung und des Weltwandels erhoben hat, soll damit gekennzeichnet werden. Auf Gegensätze ist diese Charakteristik eingestellt: Erzidealist und Erzmaterialist, Monotheist und Atheist, Dichter und Forscher, eine Zweiseelennatur (S. 495). Die Lösung dieses Widerspruches findet der Verf. im Praktischen: „ein Universalgeist antiker Renaissance, der alle Kräfte seiner Zeit und seines Lebens leidenschaftlich in sich einsaugt und leidenschaftlicher wieder auslöst zu höherer Entfaltung; denn er will das Heil bringen auf allen Gebieten des Lebens" (S. 498). „Gegensätze berühren sich nicht, sie sind vielmehr ursprünglich eins und treten auseinander als die abgekehrten Pole eines Ganzen", schreibt J. in „Nietzsche und die Romantik" S. 283. Mir will aber scheinen, als gehöre die Antithese zu den Kunstmitteln des Verf., zu seiner formalen Technik: die Gegensätze werden zuerst schroff herausgearbeitet, damit ihre Vereinigung um so wirksamer erfolgen kann. Wie wird der Kyniker zum brutalen Wilden herabgedrückt, der alle Lebenswerte in den Staub tritt (S. 869), Aristippos dagegen zum Lüstling und Lebemann (S. 935), bis schließlich erwiesen wird, daß sich die feindlichen Brüder oft bis zum Verwechseln ähnlich sehen (S. 937): sie begegnen sich im sokratischen Bewußtsein, in dem der eine entbehrend, der andere mit Maß genießend die Herrschaft über sich behauptet; beide „romantisieren die Sokratik im Subjektivismus der Stimmung" (S. 935). Demokrit hat trotz seiner materialistischen Welterklärung den Glauben an das Dasein von Göttern und Idealen nicht aufgegeben; kühn ist es, seine εἴδωλα (S. 622) zur Lösung dieses Widerspruchs zu verwenden, und man muß „Seele und Welt" gelesen haben, um das Paradoxon S. 623 einigermaßen vom Standpunkt des Verf. zu verstehen: „Der echte plastische Drang von Hellas hat diesen Materialismus geschaffen, den einzig konsequenten, den es je gegeben, der nicht das Ideal leugnet, es in Fiktionen auflöst, sondern es geradezu zum Extrem verwirklicht, es selber gleich allem anderen materialisiert". Wo die Gegensätze zu schroff auftreten, greift J. zu der Erklärung, daß ihr Träger das eine mit dem anderen überwunden hat. So hat auch Anaximander sich — und uns von der Last seines Apeirons befreit: „Wohl spricht Anaximander im Prinzip des Unbegrenzten den ekstatischen Absolutismus und das dumpfe Massenwesen des Orients aus; aber er spricht es eben aus, er entladet es im Ausdruck, und indem er es bekennt, hat er sich davon befreit. Indem er das Unbegrenzte in Begriff und Worte faßt, gibt er ihm schon Begrenzung, hat er seine Übermacht in sich überwunden" (S. 261). Ähnlich S. 282 von Herakleitos: „Heraklit ist selber ein orphischer Geist, der aber sich selbst überwindet. Er weiß, daß er mystisch ist, und dieses Bewußtsein hebt ihn bereits über die Mystik selber hinaus". S. 313: „Heraklit der Dunkle wird der Verkünder der lichten Vernunft, der Überwinder der theogonischen Mystik, und statt des Chaos und der Nacht, die sie als Urgründe der Welt behauptet, erklärt er die Welt vielmehr als Kosmos aus ewig leuchtendem Feuer". Nicht weniger ist J. bemüht, die Pythagoreische Mystik mit ihrer Zahlenlehre in Einklang zu bringen, nicht dadurch, daß er die Zahl selbst für mystisch erklärt, sondern im Gegenteil: „Mit ihrer zahlenmäßigen Bestimmung der Tonverhältnisse haben die Pythagoreer die Mystik überwunden, aus der sie doch herkamen . . ." (S. 356). Am stärksten aber tritt diese Überwindungstheorie in der Darstellung des Sokrates

hervor, des Schöpfers der abstrakten Begriffe. „Hat er nicht", so fragt der Verf. S. 786, „das Griechentum sich selbst entfremdet, indem er es aus dieser schönen Welt, an der es mit allen Fasern seines Lebens hing, abrief in die Innerlichkeit des Geistes? Kommt er nicht als der Zerstörer der ästhetischen Kultur und damit in Wahrheit als der Feind von Hellas? Ja, er ist der Überwinder hellenischen Wesens, weil er sein Vollender ist . . . Aber die schärfste Klarheit, die reinste Formung ersteht nicht im Sinnlichen, ersteht nur im Denken. So ist es ein gewaltiger Akt der Selbstüberwindung, der sich in Sokrates gerade als Griechen und gerade als Plastiker vollzieht; gerade aus dem Volke der stärksten, der plastischen Konkretion mußte die Abstraktion hervorgehen, wie Feuer aus dem Stein hervorschlägt." Wir kommen noch einmal auf diese Lösung zurück; hier will ich sie nicht kritisieren, sondern nur die Methode des Verf. charakterisieren.

Schon aus den besprochenen Auszügen kann man entnehmen, daß der stärkste Gegensatz, der sich durch das ganze Buch hindurchzieht, der zwischen dem apollinischen und dionysischen Geiste des Hellenentums ist, zwischen Klarheit und Maß einerseits und Mystik andererseits. Dabei gilt der erstere als der Grundzug, der zweite als der Einschlag, der durch den λόγος überwunden wird. In den Prolegomena, die die Grundzüge des griechischen Denkens behandeln, werden Begrenzung, Gliederung, Maßhaltung, Freiheit und Wettstreit als die vornehmsten Eigenschaften hervorgehoben, die das Hellenentum zu klassischer Höhe geführt haben, die Plastik als der maßgebende Ausdruck des griechischen Geistes von Homer an bis Platon. Das ist ja nichts Neues: seit Winckelmanns Tagen hat man solches gerühmt. Aber einseitig erscheint es mir doch, diese Kunst zum Protagonisten des Hellenentums zu erheben, und noch einseitiger, ihr das Merkmal der Ruhe zu eignen und dieses auf das hellenische Wesen im ganzen zu übertragen. „Die Alten suchten die Ruhe des Raumes. Denn sie suchten das Bild, das nur im Raume ist und im Stillstand" (S. 90). Wörtlich genommen gilt das von aller darstellenden Kunst. Bezieht man aber die Begriffe „Ruhe" und „Stillstand" auf das Dargestellte selbst, so braucht man nur an die beliebten Darstellungen der Giganten-, Kentauren- und Amazonenkämpfe oder an die des Hochzeitszuges der Amphitrite in Fries und Relief zu denken, um auch die Freude an der Bewegung anzuerkennen: neben dem Zeus des Pheidias der Fries von Phigalia. Die Freude an Kampf und Wettstreit gehört ja zu den Grundzügen des Hellenentums, und die Leidenschaft brauchte nicht erst vom Norden und Osten in Hellas eingeführt zu werden; ist nicht Achilleus ein echt hellenischer Charakter? „Gerade im attischen Volke rasten alle Leidenschaften", lesen wir S. 804, auch ohne Dionysos. So begegnen sich auch in der Philosophie das starre Sein des Parmenides und das πάντα ῥεῖ des Herakleitos; was sollen wir für hellenischer halten?

Ein zweites, gegen dessen einseitige Auffassung ich Bedenken habe, ist das hellenische Schauen, die Schau, wie man jetzt zu sagen pflegt, und da greife ich an das Heiligtum nicht nur Joels, sondern auch anderer Schwärmer für Hellas und Platon. Verführerisch steht vor ihnen das Wort θεωρεῖν und die platonischen Mythen von den Ideen, wie die Seelen der Götter, die die Himmelshöhe erklommen haben, die Heiligkeit des wahren Seins über dem Himmel schauend genießen dürfen, die Menschen aber in den unterirdischen Höhlen höchstens ein Schattenbild. So erklärt denn der Verf. das Denken als ein gesteigertes Sehen (Intuition). „Aus höchstem Schaudrang gerade kommt der griechische Denker zur Überwindung des Schauens selber als bloß sinnlicher Funktion und damit zur Idealisierung des Schauens in seiner Vergeistigung — denn vom Schauen selbst kam der Hellene nicht los" (S. 92). Platon selbst aber wird nicht müde zu versichern, daß die Sinne uns die Wahrheit verhüllen, daß die Seele für sich allein ohne die Sinne die Wahrheit erfaßt, nicht anders als die indischen Denker. Durch begriffliches Denken ist er zu seinen Ideen gelangt; erst als er ihrer gewiß war, hat er sie zu realen Werten erhoben, vergöttlicht. Sokrates hat ihm diesen Weg gewiesen, ohne ihn an das Ziel selbst führen zu können; er mußte sich mit dem Streben begnügen und hätte das Lob abgelehnt, daß er geistige Statuen in den Begriffen gemeißelt habe (S. 787). Trotz der apokalyptischen Vision, mit der Parmenides seine philosophische Dichtung beginnt, ist sein reines Sein die Schöpfung eines reinen Denkprozesses, das er von der Gottheit des Xenophanes abstrahiert — die umgekehrte Auffassung K. Reinhardts lehnt auch J. ab; das Bild der Kugel ist erst eine Versinnbildlichung, wie auch die Neuromantiker sie lieben, die so gern in geometrischen Formen denken. Wenn wirklich hellenisches Denken ein Schauen ist, so kann der Eleatismus, der die Sinnes-

erscheinungen entwertet (S. 417, 488), nicht als Zeugnis für diese Auffassung dienen.

(Schluß folgt.)

Torsten Petersson, Cicero, a biography. University of California Press. Berkeley 1920. III u. 699 S.

Eine umfassende, in die Tiefe gehende Biographie Ciceros besitzen wir nicht. Drumann bietet zwar eine Fülle von Tatsachen, wird aber weder dem Staatsmann noch dem Schriftsteller noch gar dem Menschen Cicero gerecht. Es ist also eine sehr wichtige, aber auch sehr schwere Aufgabe, die der Verf. sich gestellt hatte. Um das Leben eines Mannes zu schildern, der fast vierzig Jahre lang mitten im Leben einer tiefbewegten Zeit gestanden, der an den Ereignissen zum Teil hervorragenden Anteil gehabt hat, bedarf es hingebenden Fleißes und liebevoller Versenkung. Und wenn es sich dabei um einen reich gebildeten und vielseitig tätigen Geist handelt, so steigen die Anforderungen an den Biographen nur noch mehr. Mehr als je ist es dabei erforderlich, daß man die geschilderte Persönlichkeit aus sich heraus im Rahmen ihrer Zeit, in ihren mannigfachen Beziehungen zu ihren Zeitgenossen zu begreifen versuche. Dazu kommt noch, daß wir über keine Persönlichkeit des Altertums so genau Bescheid wissen, wie gerade über Cicero. Sind doch von den ungeheuer zahlreichen schriftstellerischen Erzeugnissen wenn auch nicht alle Werke, so doch eine außerordentlich lange Reihe aus verschiedenen Gebieten erhalten, die es uns ermöglichten, ein lebendiges Bild zu zeichnen. Mehr als anderswo ist es die Fülle des Stoffes, die die Schwierigkeit der Aufgabe bedingt. Gegenüber den unmittelbaren Quellen für Ciceros Leben treten die mittelbaren fast ganz zurück. Nur Plutarchs Biographie kommt noch ernstlich in Betracht, und gerade hier ist es noch nicht gelungen, zu bestimmen, auf wen das von Plutarch gebotene Material in letzter Linie zurückgeht. Für die Darstellung von Ciceros Leben ist das aber kein allzugroßer Schaden, weil wir ja unmittelbare Quellen in überreicher Fülle besitzen.

Die Aufgabe, diesen reichen Stoff zu verarbeiten, wird dadurch erleichtert, daß die zeitliche Bestimmung der Werke Ciceros, von unbedeutenden Ausnahmen abgesehen, gegeben ist. Selbst bei den Briefen ist der Spielraum, den wir bei ihrer Datierung haben, verhältnismäßig gering. Daher ist es begreiflich, daß der Verf. unwillkürlich die Reden, die doch die Entwicklung Ciceros im öffentlichen Leben erkennen lassen, zur Richtschnur nimmt. Das ist für die Darstellung von Ciceros staatsmännischer Wirksamkeit berechtigt. Denn in dieser Zeit war die Redekunst eines der wichtigsten Hilfsmittel der politischen Tätigkeit, und gerade Cicero hat von Anfang an bewußt und mit klarer Absicht sein politisches Leben auf seine Tätigkeit als Redner gegründet. Daß er dabei in einem gewissen Doctrinarismus die realen Kräfte des politischen Lebens unterschätzt hatte, erklärt trotz der Lauterkeit seines politischen Charakters manchen Mißerfolg seiner Politik. Andererseits zeigt Pompeius deutlich, wie notwendig die Kunst der Rede war, um die Massen zu beherrschen. Die Rede gestattete politische Erfolge auf verschiedenen Gebieten. Da die politischen Ämter ein gewisses Alter voraussetzen, erntet der Anfänger zuerst Lorbeeren auf dem Gebiete der gerichtlichen Beredsamkeit und macht sich dadurch einen Namen, der ihn später bei der Bewerbung um die Ämter empfiehlt und ihn einführt in die Reihe derer, die den Staat beherrschen. Ciceros Erfolge erklären sich, wie der Verf. mit Recht hervorhebt, daraus, daß er nicht nur ein ehrenwerter Charakter war, sondern auch mehr lernen konnte, als seine Mitbewerber und Gegner. So kommt der Verf. für den Staatsmann Cicero zu einem guten Verständnis. Hier dringt der Verf. in die Tiefe und bietet daher ein viel besseres Bild als die Drumann-Mommsensche Karikatur Ciceros. Wie notwendig das aber ist, lehrt eine Erscheinung wie Walter Schönbrunns Schriftchen: Erziehung zum kritischen Denken bei der Lektüre lateinischer Klassiker (1921), wo von einer wirklichen Erklärung keine Spur ist und wo man das kritische Denken zumeist beim Verf. selbst vermißt. Der Verf. läßt uns auch die beiden großen Gegenspieler Cicero und Caesar besser verstehen: sie sind Vertreter grundsätzlich verschiedener Anschauungen, die sich aber gegenseitig als Männer achten (gut bes. p. 489 sq.). Es kann kein Zweifel sein, daß Cicero die Bedürfnisse des römischen Volkes tiefer erkannt hat als Caesar. Durch die Synthese beider Anschauungen hat dann Augustus seine Herrschaft begründet.

Die übrige schriftstellerische Tätigkeit ist schon Cicero selbst immer nur als ein Ersatz für die öffentliche Arbeit im praktischen Leben erschienen, und so behandelt auch der Verf. die rhetorischen und philosophischen Schriften mehr als ein Anhängsel, jedenfalls nicht mit derselben Liebe wie die Reden und die staats-

männische Tätigkeit. Daher erklärt es sich auch, daß der Verf. hier weniger befriedigt und auch nicht zu einer vollen Würdigung gelangt wie bei den Reden. Die rhetorischen Schriften werden aus dem Zusammenhange herausgerissen und im Anschluß an die Erörterung von Ciceros Verhältnis zum Triumvirat behandelt, weil dieser Zeit die wichtigste und schönste der rhetorischen Schriften *De oratore* angehört. Die zusammenfassende Erörterung über die Rhetorik hätte ihren richtigen Platz am Anfange gehabt. Dort hätte sie Ciceros Bildungsgang und sein ganzes Streben erklären können. So werden manche der rhetorischen Schriften etwas obenhin behandelt. Die Behandlung der Schrift *De inventione* wirkt in jener Zeit wie ein Anachronismus, während sie am Anfang von Ciceros Tätigkeit als ein testimonium diligentiae immerhin nicht ohne Bedeutung gewesen wäre. Aber da hätte das Verhältnis zu ihren Quellen und zur Rhetorik an Herennius genauer erörtert werden müssen. Auch die Bedeutung der neueren Akademie für die rhetorischen Studien wird nicht recht erfaßt. Damit soll nicht gesagt sein, daß es hier dem Verf. an der nötigen Wärme fehle. Was er über das Werk *De oratore* sagt, ist sehr schön. Dieses Werk behandelt er ja auch in seinem richtigen geschichtlichen Zusammenhang.

Bei der philosophischen Schriftstellerei betont der Verf. mit Recht den patriotischen Zweck, den ja Cicero selbst deutlich ausspricht. Und doch hat dieser sich erst allmählich eingestellt. Von der Quellenforschung hält der Verf. nicht viel. Man wird ihm zugeben können, daß Cicero mindestens so originell gewesen ist wie die gleichzeitigen griechischen Philosophen. Ja, man kann sogar behaupten, daß er ihnen überlegen ist, weil er ein staatliches Ideal hat und auf dem Boden der Wirklichkeit steht: seine Philosophie ist ihm nicht Theorie, sondern Erlebnis, und aus diesem Erlebnis geht seine philosophische Schriftstellerei hervor. Daher setzt sie in den Abschnitten seines Lebens ein, wo er auf seinem eigentlichen Gebiete gehemmt ist. Die Philosophie ersetzt die Religion. Auch hierin bereitet Cicero die Bestrebungen des Augustus vor, und die vergilische Theologie ist ohne ihn nicht zu verstehen. Bei der politischen Tätigkeit haben wir im allgemeinen eine klare Überlieferung. Da kommt also die Abneigung des Verf. gegen Quellenforschung nicht besonders in Betracht. Aber sie schädigt ihn bei der Darstellung von Ciceros Ende, wo er die geschichtliche Überlieferung und die rhetorische Mache nicht auseinanderzuhalten versteht.

Die Darstellung des Staatsmannes Cicero befriedigt also durchweg. Besonders in dem letzten Kampfe um die Republik nach den Iden des März schildert der Verf. Ciceros Größe vortrefflich. Da ist Cicero wirklich ein Politiker großen Stils, ein Führer, und wer ihm schwankende Beurteilung der politischen Persönlichkeiten, z. B. des jungen Caesar, vorwirft, der verkennt, daß alle politische Wirksamkeit Kompromiß ist, was der Verf. mit Recht betont (p. 461). Nicht zum vollen Rechte kommt hingegen der Schriftsteller Cicero. Man vermißt die Betonung dessen, was Cicero in der Geschichte des Dialogs bedeutet. Überhaupt wird bei den rhetorischen Schriften eine Kunstform und der dadurch ausgedrückte verschiedene Zweck nicht scharf geschieden. Auch an juristischer Schärfe fehlte es mitunter. So werden die fünf Bücher Verrinen — nicht fünf Reden, wie auch der Verf. schreibt, z. B. p. 89 — nicht richtig gewertet: Cicero muß hier alles unter den Begriff der *actio repetundarum* bringen.

Daß bei einem so umfassenden Stoffe sich im einzelnen kleine Lücken und Irrtümer finden, ist leicht verzeihlich. So wird p. 6 immer noch von der späten Veröffentlichung der Atticusbriefe gesprochen (diese Annahme ist besonders durch Gu. Thormeyer, *De Valerio Maximo et Cicerone quaestiones criticae*. Diss. Göttingen 1902 p. 90 sq. widerlegt worden), p. 22, der *Marius* als ein Jugendwerk Ciceros betrachtet (vgl. dagegen nach M. Haupt, Opusc. I p. 211, R. Heinze, *Ciceros politische Anfänge*. Abh. d. sächs. Ges. XXVII 1909 p. 951), was doch für Ciceros Politik keineswegs gleichgültig ist. P. 59 werden dem Prätor irrig zwei Lictoren gegeben, p. 154 sq. ist *Sopater* statt *Sopator* zu schreiben, p. 381 ist mir unverständlich: *the Roman boy received instruction in the formation of new verbs*, und so finden sich noch gelegentlich kleine Anstöße. Viel wichtiger ist, daß das Buch wohl ohne einen griechischen Buchstaben geschrieben ist und auch kein Griechisch voraussetzt. Darin liegt die Hauptschwäche des Werkes begründet. Denn wenn der Staatsmann Cicero als Römer zu verstehen ist, der Redner und Schriftsteller ist nur auf dem Boden des Hellenismus verständlich, und gerade in dieser Eigenschaft hat Cicero ja weit über das eigene Leben hinaus die tiefste Wirkung gehabt.

Trotz dieser Bedenken darf man das Werk als ein schönes Buch bezeichnen; es gibt keines, was ihm an die Seite gestellt werden könnte.

Es ist bedauerlich, daß durch die Ungunst der Zeiten seine Verbreitung bei uns unmöglich ist. Denn es hat allen Anschein, als ob Cicero, wie stets im Wandel der Jahrhunderte, auch jetzt wieder sich als ein ganz besonderer Kulturfaktor bewähren sollte.

Erlangen. Alfred Klotz.

Hermann Hirt, Indogermanische Grammatik. Teil II: Der indogermanische Vokalismus. (Indogerm. Bibliothek h. v. Hirt u. Streitberg I, 13.) Heidelberg 1921, Winter. XI, 256 S. 8.

Der indogermanische Vokalismus, eine zweite Auflage des 1900 bei Trübner in Straßburg herausgekommenen indogermanischen Ablauts, erscheint jetzt als zweiter Teil einer indogermanischen Grammatik, deren erster Teil eine Einleitung und den Konsonantismus, deren dritter die Akzentlehre (Neuauflage des indogermanischen Akzents) und deren vierter die Stammbildungs- und Flexionslehre liefern soll. Wir werden somit eine umfassende Darstellung der Ideen erhalten, die sich Hirt jetzt über die Entstehung des Urindogermanischen gebildet hat. Das ist sehr zu begrüßen; denn ganz ohne Zweifel ist unter den heutigen Sprachforschern keiner besser dazu ausgerüstet als H., ein Bild von der Entstehung des Indogermanischen zu entwerfen; niemand hat ja mehr Interesse, Phantasie und Kenntnisse darauf verwandt, die Erscheinungen der Einzelsprachen auf ihre einstige Herkunft zu befragen, als er. Gleichwohl haben sich die Indogermanisten gegen Hirts Arbeiten auf diesem Gebiet von je mehr oder weniger reserviert, wenn nicht ablehnend verhalten. Das ist nur zu begreiflich.

Alle Forschungen, die über das Urindogermanische hinaus zum Vorindogermanischen hinstreben, verlassen notgedrungen den sicheren Boden, auf den sich sonst der Sprachforscher zu stellen pflegt. Das Urindogermanische ist durch keine Urkunde mehr erhalten; wir können es nur durch Vergleichung der indogermanischen Sprachen erschließen. Da manche der indogermanischen Sprachen sich verhältnismäßig noch recht nahe stehen, wie Altgriechisch, Altindisch usw., sind wir in der günstigen Lage, die Rekonstruktion des Urindogermanischen im allgemeinen ziemlich zuverlässig vornehmen zu können. Es wäre aber trotzdem ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, daß die rekonstruierten Formen nicht da oder dort einen Fehler enthalten. Über das Wo? solcher Fehler können wir uns — abgesehen etwa von den Gutturallauten, bei denen wir noch gar nicht klar sehen, und anderen unsicheren Fällen — gar keine Rechenschaft geben; sie können sehr wohl auch da sitzen, wo wir unserer Sache ganz sicher zu sein meinen. Auf diesem zweifellos nicht ganz festen Grund baut H. das Gebäude des Vorindogermanischen auf. Hier müssen sich die Fehler stark vervielfältigen, möge auch noch so viel Umsicht auf die Errichtung der vorindogermanischen Grundmauern verwandt werden. Es ist ganz ausgeschlossen, daß wir jemals das Vorindogermanische sicher erschließen können, so lange wir dazu nur das rekonstruierte Urindogermanische und die aus dem Urindogermanischen geflossenen indogermanischen Sprachen besitzen. Setzen wir einmal den Fall, es sollte jemand nur aus den heutigen slavischen Sprachen heraus das Urindogermanische rekonstruieren, wie wir es aus der Vergleichung des Indischen, Griechischen usw. erschließen! Die Aufgabe wäre unlösbar. Schon der Rekonstruktion des Urslavischen würden große Hindernisse im Wege stehen; es gäbe nur ein Zerrbild dessen, was wir jetzt als Urslavisch ansehen. Wie sollte aber daraus gar das Urindogermanische hergestellt werden? Man sieht sofort, daß es ein Ding der Unmöglichkeit wäre, zu einem einigermaßen befriedigenden Resultat zu kommen. H. wird darauf vielleicht antworten, daß beim Vorindogermanischen durch glücklichen Zufall die Verhältnisse viel günstiger liegen können. Ich weiß das nicht. Nun einmal zugegeben, daß dem so wäre, dann mag es möglich sein, wichtige Gesetze der Veränderungen der Vokale, des Ablauts, zu erkennen. Aber den gesamten vorindogermanischen Vokalismus wird man so nimmermehr erkennen können. Wie könnte man allein aus Ciceros Latein den urlateinischen Vokalismus herstellen! Es gäbe Fehler auf Fehler, und wenn man noch so schön eine ganze Zahl der Umlautsgesetze richtig herausfände.

Daß sein Gebäude auf nicht allzu fester Grundlage ruht, spürt Verf. an einer Stelle selber (S. 96 fg.). Wenn man nach dem vom Verf. angewandten Verfahren die urindogermanischen Rekonstruktionen ins Vorurindogermanische umsetzt, erhält man eine Sprache, in der nur die Vokale *ă*, *ĕ*, *ŏ* und die mit diesen gebildeten *i*- und *u*-Diphthonge vorhanden sind; dabei würden außerdem alle Vokale gegenüber *e* sehr stark zurücktreten. Ein paar vereinzelte Wörter würden außerdem *ĭ* oder *ŭ* enthalten, aber nur ganz wenige. Für *ĭ*, *ŭ* wäre vielleicht überhaupt kein Platz. Man braucht nicht zu leugnen, daß eine derartige Sprache möglich

wäre; ist es aber irgend wahrscheinlich, daß das Vorindogermanische so ausgesehen hat? Ganz und gar nicht. Gesetzt den Fall, daß es außer den genannten Vokalen häufig ĭ, ŭ, dazu auch ă, ŏ, ŭ und manche andere Vokale, auch Murmelvokale, nasalierte Vokale usw. gab, wie könnte man das allein mit Hilfe der rekonstruierten urindogermanischen Sprache feststellen? Man wäre nicht dazu imstande; unsere Hilfsmittel würden nicht dazu ausreichen. Daraus ziehe ich den Schluß, daß wir das Vorurindogermanische nicht wiederherstellen können. Man bedenke doch, den Konsonantismus nehmen wir unverändert aus dem Urindogermanischen ins Vorurindogermanische hinüber! Wer aber bürgt dafür, daß dies richtig ist und daß nicht im Gegenteil die Konsonanten sich viel stärker veränderten als die Vokale? Sollen weiter die Konsonanten auf die Gestaltung der Vokale gar keinen assimilatorischen und dissimilatorischen Einfluß gehabt haben? Und sollten nicht die regelrechten Entwicklungen durch Analogien durchkreuzt sein? Vielleicht ganz besonders stark!

Es besteht also die Möglichkeit, daß die vorindogermanischen Entwicklungsgesetze mehr oder weniger richtig sind — ich möchte das auch glauben —, daß aber von keinem einzigen Beispiel mit Sicherheit gesagt werden kann, ob sich an ihm gerade eines dieser Gesetze vollzogen hat oder ob es auf irgend einem anderen Weg mit Hilfe uns unbekannter Gesetze oder analogisch zustande gekommen ist. Über diese ganz unvermeidliche Unsicherheit ist sich H. nicht ganz klar; sonst würde er seine Theorien nicht im Ton der Gewißheit vortragen und vielleicht auch, wie ich das zu tun pflege, jeder ins Vorindogermanische rekonstruierten Form oder Basis einen doppelten Stern vorsetzen, um immer wieder an die Unsicherheit unseres Wissens in diesen Dingen zu erinnern.

Ich halte es unter diesen Umständen für zwecklos, irgendwelche abweichenden Meinungen zu äußern in einer Zeitschrift für klassische Philologie. Ich möchte nur die Gelegenheit benutzen, auf zwei Punkte aufmerksam zu machen. Von der Richtigkeit der Theorie, die von H. an Stelle der Saussureschen langen sonantischen Nasale und Liquida gesetzt ist, kann ich mich nicht überzeugen, weil sie für das Altindische, Griechische usw. Schwund eines Vokals, in Beispielen wie ai. *jātas* auch Schwund des Nasals voraussetzt, Veränderungen, die für die Entwicklung dieser Einzelsprachen sehr unwahrscheinlich sind. Schwund einer Silbe scheint ins Vorindogermanische mit seinem Starkakzent, nicht in jene Sprachen mit vorwiegend musikalischer Betonung zu passen.

Ein zweiter Punkt ist das Verhältnis von Sonant und Konsonant in der indogermanischen Lautfolge *i*, *u* + Nasal oder Liquida. Ed. Schröder hat in der Festschrift für Bezzenberger got. *Ulfila* usw. aus germ. *wul-* mit vorgermanischem Ton auf dem Suffix erklärt. Ich sehe hierin die Fortsetzung von *u*-Sonans + Liquida-Konsonans, ebenso wie in lat. *urgeo* vgl. *unde* usw. Daneben gab es *u*-Konsonans + Liquida-Sonans, ai. *vṛka* usw. Waren beide durch den Ton sekundär geschieden? Hier liegt ein Problem, das bisher in seinem Umfang nicht gewürdigt und darum von H. (und anderen), wie ich glaube, nicht ganz richtig angefaßt worden ist.

Göttingen. Eduard Hermann.

Fr. W. Freih. v. Bissing, Das Griechentum und seine Weltmission. (Wissenschaft und Bildung No. 169.) Leipzig 1921, Quelle & Meyer. 188 S. 8. 10 M.

Unter der Überschrift: „Vom 2. Jahrtausend v. Chr. bis auf Isokrates“ behandelt v. Bissing die Wirkung des Griechentums in seiner Entwicklung bis zum Verluste der Freiheit. Dann zeigt er in sieben Kapiteln, wie das Griechentum seitdem bis zum Ausgange des Altertums, in Ostrom bis zum Falle Konstantinopels seinen Einfluß auf das Abendland und bis weit hinaus in den Osten ausgeübt hat. Die Teilüberschriften bezeichnen in knappster Form den Inhalt: „Von Isokrates bis zum Zerfall des Reichs Alexanders des Großen. Die großen Kulturzentren der Zeit nach Alexanders Tod bis zur römischen Kaiserzeit. Das Wiedererstarken der orientalischen Völker. Rom als hellenischer Staat von den ältesten Zeiten bis auf Augustus. Von der Zeit des Augustus bis zum Ende des Reichs 476. Das Christentum und der römische Staat. Der Ausgang der griechischen Philosophie; Schlußbetrachtung. Zeugnisse gründlicher Arbeit sind die während des Drucks entstandenen Nachträge und das als gutes Hilfsmittel für den Benutzer beigegebene, von stud. phil. Schreiner angefertigte, neun dreigespaltene Seiten umfassende Register. Der erste Entwurf der Schrift geht auf das Jahr 1913 zurück, wo er die Grundlage für des Verf. Volkshochschulvorträge über die Ausbreitung des Hellenismus in der Alten Welt bildete. In der Zeit des Zusammenbruchs unter dem Eindrucke des Kriegs und seiner Begleit- und Folgeerscheinungen wieder aufgenommen, zeigt

die Arbeit nun, wieviele Parallelen sich ziehen lassen zwischen Vorgängen und Zuständen des griechischen Altertums und der jüngsten Gegenwart. So wird sie vielen willkommen sein, die gern die Überzeugung von der unerschöpflichen Fülle und Wirkungskraft des Altertums immer wieder sich selbst und anderen bestätigen. Sie wird vielen Vaterlandsfreunden wohltun durch die Hinweise auf deutsche Tüchtigkeit. Des Verf. weit ausgreifende Belesenheit und tiefgründige Gelehrsamkeit werden nicht nur den nichtfachmännischen Lesern, für welche die Sammlung zunächst bestimmt ist, sondern auch Philologen willkommene Einzelheiten bringen und vieles in lehrreicher neuer Zusammenstellung bieten. Eine Fülle von antiken Schriftstellererzeugnissen aus moderner Gelehrtenarbeit ist verwertet. Angabe der Quellenschriften in Fußnoten oder Zusammenstellung würde gewiß vielen angenehm sein. Daß er bei der Auswahl und Annahme der Vorarbeitermeinungen immer aller Beifall findet — z. B. in der Beurteilung des Demosthenes —, wird v. B. selbst nicht erwarten. Wieviel von Gedankengang und Einzelheiten bei einer etwaigen Neuauflage über Jahr und Tag wird haltbar oder haltenswert sein, muß die Zukunft lehren. Denn aus der Gegenwart geboren, hat die Schrift hauptsächlich Gegenwartswert. Kommt es aber zu einer Neuauflage, so dürfte es sich empfehlen, die Spuren bayrischer Färbung, nicht voll geglückte Popularisierungsversuche, Stilhärten und Druckmängel zu beseitigen, die in Proben angedeutet seien:

S. 91: Lebenskraft im Sinne Schwabings. S. 164: als vor dem Ansturme der Deutschen das weströmische Reich 476 in Stücke springt. S. 46: Alle diese Staaten waren mit einem mehr oder minder großen Tropfen hellenischen Öles gesalbt. S. 53: indem sie den Vertrieb des Papyros zum Königl. Monopol machten. Als Gegengewicht gegen diese vom Verf. erbetenen Ausstellungen seien noch Proben besonders glücklich gesehener Beziehung und wohlgelungener Fassung gegeben: S. 84: Wir haben Athen und seine Bedeutung für das Geistesleben der Zeiten nach Alexander so ausführlich geschildert, weil von dort aus mehr als von irgend einer anderen Stadt die Kanäle griechischer Bildung in alle Welt gingen. Man kann wie die allgriechische attische Sprache mit dem Französischen des 17. Jahrh., so Athen mit Paris, der Lichtstadt, vergleichen. S. 55: Immer wieder drängt sich bei der Zusammenarbeit des Militärs mit den Forschern in der Alexanderzeit der Vergleich nicht nur mit Napoleons ägyptischer Expedition auf, sondern mit den vielfachen wissenschaftlichen Untersuchungen, die auf Befehl der Höchstkommandierenden der Mittelmächte in den besetzten Gebieten, in Belgien so gut wie in Polen, in der Türkei wie in Makedonien, durch unsere Krieger ins Werk gesetzt wurden. Es ist zu hoffen, daß die gegenwärtige Regierung mit der gleichen Unbefangenheit, die Ludwig XVIII. abhielt, das Ägyptenwerk Bonapartes seinem Schicksal zu überlassen, dafür sorgen wird, daß die reiche Ernte in die Scheuer gefahren werde.

Kommt es zur zweiten Auflage, so hat das Buch Anklang gefunden und geholfen, Wissenschaft in Bildung umzusetzen, was die Aufgabe der Sammlung ist.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Journal. XVI, 2 (1920).

(67) **H. M. Kinsery**, The Human Element. Macht an Cäsar und Cicero klar, wie es darauf ankommt im Unterricht, die Dinge und Personen zu vollem Leben zu erwecken, dann werden sie die Schüler anziehen, bilden, erziehen. Das „Menschliche" muß immer heraustreten. — (81) **H. S. Scribner**, Cicero as a Hellenist. Nach einer Einleitung über die Entdeckung Ciceros in der Renaissance und die Bedeutung griechischer Studien in unseren Tagen wird behandelt, was alles Cicero seinen griechischen Studien verdankt. — (93) **H. N. Fowler**, Archaeological Research in Greece in Relation to Classical Philology, 1869—1919. Behandelt die wichtigsten archäologischen Entdeckungen, die direkt einen Einfluß haben auf unsere Kenntnis des klassischen Altertums oder auf die Erklärung der griechischen Literatur. Schliemanns Entdeckungen und Evans Forschungen auf Kreta haben gezeigt, daß hinter den poetischen Phantasien der Dichter gewisse Wirklichkeiten liegen. Die systematische Ausgrabung Olympias durch das Kaiserlich Deutsche Archäologische Institut 1875/1880 brachte ungeheure Ergebnisse: dadurch wurde auch in der griechischen Literatur von Pindar bis zu Lukian und Pausanias manches geklärt und belebt. Die Heiligtümer, die in Delphi, Eleusis, Samothrake, in Böotien, in Epidaurus ausgegraben wurden, ließen vor allem das religiöse Leben der Griechen, die Literaturangaben ergänzend, auferstehen. Die Ausgrabungen ganzer Städte begann zuerst das Archaeological Institut of America mit Assos (1880/83), ihm folgten die Ausgrabungen von Pergamum, Priene, Milet. Ephesus; das Bedeutendste stellen hier die amerikanischen Ausgrabungen von Sardes dar. Die Theaterfrage ward durch die Ausgrabungen der Theater von Athen, Epidaurus,

Eretria, Pergamum usw. sehr beeinflußt; Vitruvius' Angaben wurden stark dadurch der Kritik ausgesetzt. Manche Ausgrabungen, z. B. in Spanien, Naukratis, in Skythien, in Kleinasien, gestatten, von dem griechischen Handel ein klares Bild zu gewinnen. Besonders eingehend sind die Bauten aller Art in Athen festgestellt und erforscht worden: so ist das Athen der attischen Redner zu neuem, wirklichem Leben erwacht. Die Interpretation von griechischen Historikern hat besondere Beeinflussung erfahren durch die archäologische Erforschung der Schlachtfelder von Marathon, Salamis, Platää, Mantinea Der Einfluß der epigraphischen Forschung auf die Erkenntnis des griechischen Wesens und Lebens ist ungeheuer geworden. — (103) **H. W. Flannery**, Roman Women and the Vote. Behandelt das Hervortreten der römischen Frau in die Öffentlichkeit. — (108) **J. E. Barss**, The Geology of Language. Beweist die Bedeutung der Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache für die Erfassung der vielen Lehnworte im heutigen Englisch. — Beiträge: (114) **J. A. Scott**, The Assumed Inferiority of Litterary Borrowings. Das Dogma der höheren Literarkritik, daß das beeinflußte Kunstwerk dem Original unterlegen sein müßte, wird durch Aufführung zweier Stellen aus Miltons Comus (vgl. Od. IX 58) und Shakespeares J. Cäsar (vgl. Plutarch, Brutus, cap. 39) widerlegt. — (115) **J. A. Scott**, Matthew Arnold's Interpretation of Odyssee IV 563. Behandelt eine falsche Auslegung der Stelle in Arnolds On Translating Homer, Lecture III S. 9. — (116) **J. A. Scott**, Some Biblical and Homeric Parallels. Eurynome, die Amme, begleitete Penelope in des Odysseus Palast, wie die Amme (Gen. 24, 58) die Rebekah. Zu Ilias III 164 vgl. Gen. 45, 8.

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions.

Journ. des savants XI/XII S. 281. 26. August: **S. Reinach**, Griechische Eigennamen auf „doros" und „dotos" und ihr asiatischer Ursprung. — 2. September: **J. Formigé**, Überreste der römischen Befestigung von Vienne (Isère). — 9. September: **P. Monceaux**, Bischof Emeritus von Caesarea und seine Streitigkeiten mit Augustinus. — **S. Reinach**, Eine Schrift des 4. Jahrh. an einen Kaiser mit Ratschlägen zur Abwehr der Barbaren. — 7. Oktober: **Pezard**, Ausgrabungen in Tell Nabi Mend (Syrien), babylonische, griechische, römische Funde. — 4. November: **R. Cagnat**, Inschrift aus Thougga über eine kaiserliche Domäne.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Akinian, N., Materialien zum Studium des armenischen Martyrologiums. Wien 14[—20]: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 184 ff. Besprochen von *W. Lüdtke.*

Codices manu scripti saeculorum IX ad XIX. Neue Erwerbungen des Antiquariats Joseph Baer u. Co., Frankfurt a. M., Heft 1/2. Frankfurt a. M. 14 (1920/21) Heft 1/2: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 219 f. Besprochen von *P. Maas.*

Delehaye, H., A travers trois siècles. L'œuvre des Bollandistes 1615—1915. Bruxelles 20: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 214 ff. 'Ebenso angenehme wie lehrreiche Lektüre'. *P. Maas.*

Gombocz, Z., Bulgaren und Ungarn (Ungar.) und **Gombocz, Z.**, Die bulgarische Frage und die ungarische Hunnensage (Ungar.): *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 210 f. 'Von einem gewissen Werte auch zur Erklärung von byzantinischen Schriftstellern'. *G. Czebe.*

Haag, B., Die Londoner Version der Byzantinischen Achilleis. München 19: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 203 ff. Besprochen von *St. Xanthudides.*

Ἑβδομηκονταπενταετηρὶς τῆς Ῥιζαρείου Ἐκκλησιαστικῆς Σχολῆς. 1844—1919. Ἐν Ἀθήναις 20: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 216 f. Bericht über die zahlreichen Aufsätze von Δ. Σ. Μπαλᾶνος.

Heisenberg, A., Dialekte und Umgangssprache im Neugriechischen. München 18: *Byz.-neugr Jahrb.* II 1/2 S. 187 ff. 'Überaus aufschlußreich und anregend'. *M. L. Wagner.*

Hesseling, D. C., L'Achilléide Byzantine publiée avec une introduction, des observations et un index. Amsterdam 19: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 199 ff. Besprochen von *St. Xanthudides.*

Krumbacher, A., Die Stimmbildung der Redner im Altertum bis auf die Zeit Quintilians. Paderborn 21: *Die Stimme* XVI 4 S. 65 ff. 'Die verdienstvolle Arbeit gewährt uns die willkommene Begründung der modernen stimmbildnerischen Bestrebungen aus der klassischen Zeit'. *M. Seydel.*

Maas, P., Das Weihnachtslied des Romanos. Leipzig 21: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 221 ff. 'Vorliegende Probe zeigt, wie Wertvolles wir zu erwarten haben'. *E. v. Dobschütz.*

Mentz, Geschichte der griechisch-römischen Schrift. Leipzig 20: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 217 ff. 'Hätte wohl eine Ausführung in größerem Maßstabe verdient'. Ausstellungen macht *V. Gardthausen.*

Meyer, P. M., Juristische Papyri. Erklärung von Urkunden zur Einführung in die juristische Papyruskunde. Berlin 20: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 220. 'Möge dem Werk der verdiente Erfolg beschieden sein'. *H. Niedermeyer.*

Müller, N., Die Inschriften der Jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom, entdeckt und erklärt. Nach des Verf. Tode vervollständigt und hrsg. von N. A. Bees. Leipzig 19: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 205 ff. 'Großen Reichtum an Belehrung' rühmt *E. Peterson.*

Orinsky, K., De Nicolai Myrensis et Libanii quae feruntur progymnasmatis. Vratisl. 20: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 209 f. Besprochen v. *E. Richtsteig.*

Sauer, J., Die ältesten Christusbilder. Berlin [20]: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 211 f. 'Den hohen Wert der Veröffentlichung' rühmt *E. Becker.*

Stein, E., Untersuchungen zum Staatsrecht des Bas-Empire. Zeitschr. d. Savigny-Stiftung für Rechtsgesch. XLI. Romanistische Abteilung: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 210 f. 'Beide Aufsätze (über *principes scholae agentium in rebus* und *sacellarius*) zeichnen sich aus durch den echt historischen Geist ihres Verfassers, der in den Institutionen die großen politischen Tendenzen der Epochen erfaßt'. *M. Gelzer.*

Steinwenter, A., Studien zu den koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten. Leipzig 20: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 212 f. 'Glänzend gelungen ist der Nachweis des Zusammenhangs des Rechts, nach dem die Kopten in arabischer Zeit lebten, mit dem in Ägypten früher geltenden byzantinischen Recht'. *H. Niedermeyer.*

Vardanian, A., Die armenische Übersetzung des Prologus Galeatus des Hieronymus. Wien 20: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 223. 'Kritische Ausgabe'. 'Bestätigt, daß der Urheber der Übersetzung identisch ist mit dem armenischen Übersetzer der Chronik des Eusebios'. *W. Lüdtke.*

Wulff, O., Altchristliche und byzantinische Kunst. Berlin-Neubabelsberg 13: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 178 ff. 'Modern'. 'Die leitenden Ideen erscheinen manchmal allzu wenig ausgeprägt gegenüber der gestrengen Sachlichkeit, mit der das Material vorgeführt, aber auch lebendig zu machen gesucht wird'. *H. Glück.*

Mitteilungen.

Zu Tacitus' Germania c. 30.

Den nachstehenden kleinen Beitrag zur Erklärung der Stelle c. 30 a. A. hatte ich A. Gudemann für eine neue Auflage seines vortrefflichen Kommentars zur Verfügung gestellt; es ist aber unter den obwaltenden Umständen mehr als fraglich, ob eine solche in absehbarer Zeit erscheinen kann, und so folge ich dem freundlichen Rate des Herausgebers, indem ich meine von ihm beifällig aufgenommene Auffassung jener Stelle hier veröffentliche.

Es handelt sich um den Satz, in welchem Tacitus die Wohnsitze der Chatten beschreibt. Man hat von jeher an ihm Anstoß genommen, und es fehlt nicht an mancherlei Verbesserungsvorschlägen. Mir scheint er aber gar keiner Textänderung zu bedürfen, da sich bei berichtigter Zeichensetzung und angemessener Beziehung der Worte ein sprachlich und sachlich tadelloser Satz und Sinn ergibt.

Man gliedere so: Ultra hos Chatti *initium* sedis ab Hercynio saltu *incohant*; non ita effusis ac palustribus locis ut ceterae civitates, in quas Germania patescit, *durant*, siquidem colles paulatim rarescunt et Chattos suos saltus Hercynius prosequitur simul atque deponit.

Ich übersetze: „Jenseits von diesen nehmen die Chatten den Anfang ihres Wohnsitzes am Hercynischen Waldgebirge; sie bleiben weiterhin dauernd auf nicht so flachem und sumpfigem Gelände wie die übrigen Staaten, zu welchen Germanien sich ausbreitet, da die Hügel nur allmählich abnehmen und der Hercynische Wald seine Chattensöhne zugleich begleitet und niedersenkt".

Zur Begründung füge ich folgendes bei:

1. Die Bedeutung der Wendung *initium . . . incohant* darf nicht verflüchtigt werden. Die pleonastische Ausdrucksweise bei Verben des Anfangens ist ja freilich häufig, aber sie unterstreicht doch den Begriff des Beginnens, und hier soll offenbar der „Anfang" im Gegensatz zur „Fortsetzung" betont werden: *initium sedis incohant – durant.*

2. Die bisher übliche Interpunktion (. . . initium sedis ab Hercynio saltu incohant, non ita effusis ac palustribus locis ut ceterae civitates, in quas Germania patescit; . . .) läßt den Schriftsteller etwas über die Maßen Selbstverständliches sagen: denn wenn die Sitze der Chatten am Hercynischen Waldgebirge ihren Anfang nehmen, so geschieht dies natürlich nicht *„effusis ac palustribus locis"*. Um diesen Anstoß zu beseitigen, pflegt man bei der zusätzlichen Ortsbestimmung ein *sedent* oder *agunt* hinzuzudenken; aber das ist doch nur ein Notbehelf, der sich sprachlich kaum rechtfertigen läßt. Verbindet man dagegen *„non ita effusis ac palustribus locis"* mit dem folgenden *„durant"*, so ist eben von der weiteren Erstreckung des Gebiets die Rede, und der Zusatz ist durchaus angemessen und logisch einwandfrei.

3. Der Ausdruck *Chatti . . . durant* ist ebenso verständlich wie die sonst angenommene Verbindung zwischen *colles* und *durare*. Daß von den Chatten gesagt wird, was eigentlich von ihrem Lande gilt (*incohant . . . durant*), hat gar nichts Auffälliges und findet außerdem seine Parallele in c. 35: Chaucorum gens, quamquam incipiat a Frisiis ac partem litoris occupet, omnium quas exposui gentium lateribus obtenditur, donec in Chattos usque sinuetur. Man meint auch hier den Einfluß des Kartenbildes wahrzunehmen, das Tacitus vor Augen hatte. — Übrigens ergibt sich aus der richtigen Beziehung des einhellig überlieferten *durant* (*durans* nur b corr.) und aus dem so entstehenden Gegensatze *„incohant—durant"*, daß gegenüber der Lesart *incohant* (*inchoant*, *inchoat*: c C b) diejenige von B *incohatur* zu Boden fällt.

4. Die Konjunktion *siquidem* hat nun den üblichen kausalen Sinn und steht in natürlicher Stellung an der Spitze des Satzes. Begründet wird aber durch diesen Satz die Ortsbestimmung *non ita effusis ac palustribus locis*: das Chattenland ist eben durchweg hügelig und wird nur allmählich immer niedriger.

5. Der *siquidem*-Satz besteht aus zwei Gliedern, von denen das zweite das erste näher erläutert. Im ersten Gliede ist *paulatim* betont: „die Hügel nehmen nur allmählich ab"; der Sinn des zweiten Gliedes ist: der Hercynische Wald reicht mit seinen nach Norden zur Ebene hin abfallenden Vorbergen und Ausläufern genau bis zur Grenze des Chatten-

landes; er begleitet also die Chatten und senkt sie zugleich: *deponere* = herabgelangen lassen, niedersetzen.

Ich meine, diese Interpunktion und Erklärung gibt der Stelle einen so guten Sinn und läßt sie auch stilistisch so unanfechtbar erscheinen, daß es methodisch verfehlt wäre, wenn man sie durch eine Konjektur, und wäre es die glücklichste, verändern wollte.

Dortmund. Wilhelm Sternkopf.

Eine Cicero-Reminiscenz bei Winckelmann.

Als Winckelmann Lessings Laokoon erhielt, sagte er (W. Öhlke, Lessing und seine Zeit II [1919] S. 81): „Lessing schreibt, wie man geschrieben zu haben wünschen möchte . . . Wie es rühmlich ist, von rühmlichen Leuten gelobt zu werden, so kann es auch rühmlich werden, ihrer Beurteilung würdig geachtet zu sein“.

Winckelmann erinnert sich hier eines Verses aus dem Hector proficiscens des Naevius (fr. 2 Ribbeck): Laetus sum laudari me abs te, pater, a laudato viro, den er aus Cicero kannte (Tusc. IV 31, 67, ad fam. XV 6, unvollständig ad fam. V 12).

Derselbe Vers wird in einem Brief des zitatenfreudigen Johann von Laßberg aus Wilhelm Wackernagels Nachlaß in der Form „a laudatis viris laudari haec demum laus est“ angeführt (hrsg. von A. Leitzmann, Abh. Sächs. Ges. d. Wiss. XXXIV 1 [1916] S. 93) und ist in ähnlicher Form auch in die Schulbücher übergegangen. So heißt es bei Wulff, Lateinisches Lesebuch für den Anfangsunterricht (1895) S. 7 St. 19 No. 13: Honestum est laudari a laudato viro und bei W. Kersten, Lateinisches Elementarbuch (1907) S. 13 St. 14 No. 12: Magnum est laudari a laudato viro.

Hadersleben (Dänemark).

Thomas Otto Achelis.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

H. v. Kiesling, Orientfahrten zwischen Ägeis und Zagros. Leipzig 21, Dieterich. VIII, 276 S. 16 Taf. m. 1 Karte. 8. 65 M, geb. 80 M.

M. Wlassak, Der Iudikationsbefehl der römischen Prozesse. Mit Beiträgen zur Scheidung des privaten und öffentlichen Rechtes. (Ak. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. Sitzungsber. 197. Bd., 4. Abh.) Wien 21, A. Hölder. 311 S. 8. 150 M.

P. N. Ure, The Origin of Tyranny. Cambridge 22, University Press. XII, 374 S. 8. 35 sh.

W. Nestle, Die Vorsokratiker in Auswahl übersetzt und herausgegeben. 2. erw. A. Jena 22, Diederichs. 265 S. 8. 40 M., geb. 52 M.

Fr. Heinemann, Plotin. Forschungen über die plotinische Frage, Plotins Entwicklung und sein System. Leipzig 21, Meiner. XIII, 318 S. 8. 65 M., geb. 80 M.

Fr. Novotný, Eurythmie řecké a latinské prósy. I, II. Praze 18, 21, Nákladem české Akademie věd a umění. 304 S. gr. 8.

R. Heuberger, Allgemeine Urkundenlehre für Deutschland und Italien. Leipzig und Berlin 21, Teubner. VI, 67 S. gr. 8. 20 M.

M. Auerbach, De hiatu in Flavii Josephi scriptis obvio. (S.-A. a. d. Archiv d. Lemberger Vereins zur Förderung poln. Wiss. A. 1. 4) 22 S. 8.

R. Bonnet, De tropis Graecis capita selecta. Diss.-Ausz. v. Marburg. Marburg i. H. 21, Chr. Schaaf. 4 S. 8.

Äschylos' Orestie auf Grund der Übersetzung von J. J. C. Donner. Neu hrsg. und mit Einl. u. Anmerk. versehen v. W. Appuhn. Leipzig 21, G. Freytag. 295 S. 8. 20 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 18. März. 1922. №. 11.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Karl Joel, Geschichte der antiken Philosophie. I. Band. (Grundriß der philosophischen Wissenschaften. Herausg. von Fritz Medicus.) Tübingen 1921, Mohr. XVI, 990 S. Geh. 120 M., geb. 136 M.

(Schluß aus No. 10.)

Das 6. Jahrh., in dem die Naturphilosophie beginnt, ist für J. die entscheidende Epoche, in der in das hellenische Geistesleben die Mystik eindringt im Einklang mit der Tyrannis und der Lyrik; alle drei werden im folgenden Jahrhundert vom Logos, der Demokratie und dem Drama überwunden. Das Leidenschaftliche soll es sein, das sie miteinander verbindet. Die Tyrannen aber sind zumeist kluge Rechner, die die Unzufriedenheit des gemeinen Volkes für ihre ehrgeizigen Ziele und Zwecke ausnutzen und eher bemüht sind, den leidenschaftlichen Geist der Aristokratie in ihrem Kampf um die Herrschaft zu dämpfen. Alleinherrschaft hat mit dem Monismus der Philosophie nichts weiter gemein als die Einzahl; auch die Aufklärung braucht nicht mit der Demokratie zusammenzuhängen; ein Parallelismus von Politik und Philosophie ist abzulehnen. Die Lyrik ist ein Kind des Subjektivismus; die Leidenschaft ist nur eine der Stimmungen, die in ihr zum Ausdruck gelangen. Daß die griechische Lyrik von ihr vorzugsweise beherrscht wird, kann man nicht sagen, eher vielleicht das Gegenteil. Mag die Elegie aus dem Klagelied entstanden sein, wie J. mit anderen annimmt, oder aus dem Gesange beim Festmahl, sie hält sich vom Orgiastischen fern und ist die Trägerin ethischer Gedanken; insofern lenkt sie in die Philosophie ein (Xenophanes!). Weder das Melos noch die Chorlyrik haben die Naturphilosophie beeinflußt, die Naturlyrik tritt ja bei den Hellenen sehr zurück; mystische Anklänge in der Pindarischen Dichtung berühren die Persönlichkeit, nicht die Gattung. Daß übrigens die Sophistik ein Ausklang der griechischen Lyrik (S. 659) sein soll, rechnen wir der Kombinationslust des Verf. zugute. So bleibt nur die Mystik. Wann der orgiastische Dionysosdienst, „dieser fremde Tropfen im griechischen Blute", in Hellas eingedrungen ist, können wir nicht feststellen; sicher ist, daß die Orphik im 6. Jahrh., diesem Jahrhundert religiöser Durchdringung, zu ihrer ersten Blüte gelangte, die Orphik, die sich in kosmogonischen Spekulationen bemühte, zu dem Anfang der Dinge zurückzudringen, in den Unzulänglichkeiten des Menschenlebens das Bedürfnis nach Reinigung und Sühne zu befriedigen und die Seelen mit Jenseitshoffnungen zu erfüllen suchte. Aber der Verf. beschränkt seine Mystik nicht auf die Orgiastik und die Orphik, er faßt sie viel weiter, geht auch über seine eigene Bestimmung als „Einfühlung des Einzel-

lebens in die Gesamtheit der Natur" (S. 350) hinaus und scheint schließlich überall, wo man von Seele und Gottheit spricht, Mystik zu wittern. Nur so läßt es sich erklären, daß er die ionische Naturphilosophie aus der Mystik ableitet. Denn mit der Orgiastik hat sie sicher nichts zu tun, mit der orphischen Kosmogonie nur das eine gemein, daß sich beide den Weltanfang und die Weltbildung zurechtlegen, in ihrer Erklärung aber völlig auseinandergehen. So bleiben nur die Begriffe Seele und Leben, die von den Griechen in dem Worte ψυχή zusammengefaßt werden. Da ist nun Thales, der Techniker, Geometer und Himmelskundige, mit seiner Wasserlehre: „Die Welt ist ‚Wasser' heißt nicht so sehr: die Welt ist naß, sondern die Welt strömt, ist unendlich bewegt, ist ewig sich wandelnd, ist rauschendes Leben ... Die Welt rauschte ihm, weil die Seele ihm rauschte, vielleicht die lebendigste am lebendigsten Ort der lebendigsten Zeit" (S. 246). Soll das etwa Orgiastik bedeuten? Aristoteles hat bezeugt, daß Thales dem Magnet eine Seele zugesprochen und die Welt voller Götter erklärt habe. Ψυχή bedeutet hier natürlich Leben, und Thales kommt dem Polytheismus entgegen, wenn er das Leben vergöttlicht; auch der aufgeklärteste Philosoph wird die Lebenskraft in der Welt nicht leugnen; Stoff und Kraft verbindet auch der Materialismus. Das Luftprinzip des Anaximenes ist zunächst Stofflehre; gestützt wird es von ihm durch die Vorstellung, daß die Seele des Menschen wie ein Hauch den Körper im Tode verläßt, fr. 2 οἷον ἡ ψυχὴ ἡ ἡμετέρα ἀὴρ οὖσα συγκρατεῖ ἡμᾶς, καὶ ὅλον τὸν κόσμον πνεῦμα καὶ ἀὴρ περιέχει. Diese Vorstellung begegnet uns schon in der homerischen Dichtung, die auch der Verf. nicht mit seiner Mystik belasten dürfte. Das rätselhafte Apeiron Anaximanders kann schon eher zu mystischer Auslegung verführen. Aber der Verf. hält sich nicht damit auf, die nächstliegende Frage, was unter dem unbegrenzten Urstoff zu verstehen und wie sein Wandel zur Weltbildung zu denken sei, zu erörtern; er hält sich an das Unbegrenzte und den unendlichen Wandel unendlicher Welten, worin er den Metamorphosensinn der Mystik erkennt. Und schließlich soll sich der Philosoph, wie wir gesehen haben, von diesem dumpfen Massenwesen befreit haben (S. 261)! „Dumpfe Baßtöne erschauernder Mystik" erlauscht aber der Verf. S. 257 in den Worten: ʽὧν δὲ ἡ γένεσίς ἐστι τοῖς οὖσι, καὶ τὴν φθορὰν εἰς ταῦτα γίγνεσθαι κατὰ τὸ χρεόν· διδόναι γὰρ αὐτὰ δίκην καὶ τίσιν ἀλλήλοις τῆς ἀδικίας κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν'. Uralt ist die Klage über die Vergänglichkeit alles Irdischen, das des Lebens Zoll zu zahlen hat; die Mystik aber glaubt Mittel und Wege gefunden zu haben, diesem Fluche zu entgehen. Wir leugnen nicht, daß die Orphik auch auf die Philosophie ihren Einfluß ausgeübt hat; der Pythagoreismus hat sogar einen engen Bund mit ihr geschlossen; aber wir bestreiten, daß die Forschung der φυσικοί aus der Mystik hervorgegangen ist. Wirklichkeitssinn und gebundenes Seelenleben gehen auch im hellenischen Denken nebeneinander; so bedarf es auch nicht erst der Erklärung, warum der „Erzrationalist" Sokrates sich „einen letzten Rest von Mystik" in der leise warnenden Stimme seines Daimonions bewahrt hat.

„Was wissen wir von Sokrates?" Das ist die Frage, die sich J. in seinem ersten Buche vorlegte und auch im vorliegenden nicht umgehen kann. Der Überlieferung über das Leben des Sokrates steht er skeptisch gegenüber. „Unser Wissen von Sokrates ist so dürftig und unsicher nicht etwa, weil wir von ihm, der selber nichts schrieb, zu wenig hören, sondern weil nur zu viel ‚sokratische Reden' auf uns einströmen, weil gerade die Masse sokratischer Literatur sich als verschleierndes Medium dazwischen schiebt und uns den echten Sokrates fast mehr entfremdet als nahe bringt" (S. 732). „Was bleibt nach so viel Legendärem oder doch Zweifelhaftem von Sokrates' Leben viel Sicheres als sein Ende, sein Märtyrertod"? (S. 762). Beginnen wir mit seiner Karikatur in den Wolken. Da wiederholt nun J., was er in seinem Sokrates schon ausführlich behandelt hat, daß erst die zweite Fassung, die nicht zur Aufführung gekommen, als Buchdrama nach 390 veröffentlicht worden sei, scheinbar auf Sokrates zugespitzt gewesen sei und zwar nach dem Bilde, das Antisthenes von ihm entworfen habe (S. 749 f.). Als Antwort auf diesen Angriff gegen die Sokratik habe Platon mit seiner Apologie geantwortet und Xenophon mit der seinigen; inzwischen sei auch die Anklage des Polykrates erschienen, dem wiederum Lysias entgegentrat, zuletzt Xenophon in den Memorabilien. Wir lassen dahingestellt, wie sich diese Kombinationen mit der Chronologie der platonischen Schriften verträgt, bestreiten aber, daß Platon in der Apologie mit der Komödie des Aristophanes ein Buchdrama habe meinen können: ἑωρᾶτε καὶ αὐτοὶ ἐν τῇ Ἀριστοφάνους κωμῳδίᾳ c. 3. Platon beruft sich also auf eine Dichtung, die über die Bühne gegangen ist; ob in der ersten oder zweiten Fassung, wissen

wir nicht. Sokrates ist jedenfalls verspottet gewesen; mag nun das, was von ihm gesagt, auf ihn zutreffen oder nicht, sicher ist das eine, daß er im Jahre 423 und später eine volkstümliche Figur in Athen gewesen ist, wie wir auch aus den Vögeln Vs. 1282 und aus dem Spotte des Eupolis erschließen können. Das ist das einzige Positive, was wir der Komödie entnehmen, aber das ist immerhin genug zum Erweis, daß Sokrates eine Persönlichkeit war. J. lehnt aber auch das Sokratesbild des Platon so ziemlich ab (S. 734 ff.), das in der Apologie, im Kriton und den kleinen Dialogen, die jetzt von den meisten der Frühzeit des Philosophen zugeteilt werde, geboten wird; er erklärt S. 737, die sogenannte Sokratische Periode Platons sei eine willkürliche Konstruktion. Und doch entnimmt er so manche Züge, mit denen er sein eigenes Sokratesbild ausstattet, fast unbewußt, wie es scheint, diesen Dialogen! Der Xenophontische Sokrates ist ihm, wie bekannt, der kynische des Antisthenes; das mag ihm bis zu einem gewissen Grade eingeräumt werden, wenn wir auch Antisthenes für nicht so greifbar halten, wie der Verf. annimmt. So bleibt Aristoteles übrig, dessen Zeugnis von H. Maier abgelehnt wird, während J. nach dem Vorgange von Gomperz auf das ὁρίζεσθαι καθόλου und den λόγος ἐπακτικός in Metaph. 1078 b 27 ff. die Erkenntnislehre oder vielmehr das Erkenntnisstreben des Sokrates gründet, seine Ethik aber auf den Satz ἀρετὴ ἐπιστήμη, den er mit der Folgerung οὐδεὶς ἑκὼν ἁμαρτάνει dem Platon entnehmen muß, wie manches andere, das er zur Ausführung seines Bildes braucht.

Denn wenn er uns Sokrates auf der Straße zeigt: „Wie aus dem Nichts steigen die Gespräche auf, und sie enden auch anscheinend mehr oder minder in ein Nichts. Dazwischen aber arbeitet das Denken, ringt der dialektische Prozeß. In eine hingeworfene Phrase des Gesprächspartners hakt sich der kritische Stachel des Sokrates ein . . .“ (S. 775), wenn er zu dieser Elenktik die Ironie, die Mäeutik, den Eros fügt, woher stammt dies anders als aus den platonischen Dialogen? und wenn er auch den Intellektualismus der sokratischen Ethik mehr noch in den aristotelischen Ethiken bezeugt findet (S. 799), Platon und selbst Xenophon schaltet er aus den Zeugnissen nicht aus. Wo aber diese versagen, insbesondere zu der Frage nach der Entwicklung dieses außerordentlichen Menschen (ἄτοπος), J. würde sich selbst untreu werden, wenn er da nicht den genius loci anriefe. Wiederholt stellt er ihn, das Großstadtkind, den Sophisten, die aus kleinstädtischen Verhältnissen kommen, gegenüber, ohne freilich zu bedenken, daß diese auf ihren Wanderungen einen weiteren Gesichtskreis gewinnen konnten; aber es mag sein, Sokrates ist nur als Athener im 5. Jahrh. denk- und erklärbar; so rechtfertigt sich der Panegyrikus auf Athen S. 778 f.; die symbolische Bedeutung, die er dem Sohne des Steinmetzen beilegt, haben wir bereits berührt.

Schließlich aber muß sich der schlichte, bescheidene Mann gefallen lassen, in so hohen Tönen gerühmt zu werden, wie S. 785: „In Sokrates spricht zuerst die volle Stimme Europas, das durch Aufklärung sich vom Orient losreißt“, und S. 786: „Für Hellas, für die Menschheit mußte einmal die Stunde schlagen, da sich der Mensch als Mensch erfaßte und das heißt als Vernunftwesen — das war die Stunde für Sokrates“. In den breiten Ausführungen über den Prozeß des Sokrates S. 823 ff. sucht der Verf. die Frage von dem Persönlichen und Politischen möglichst zu befreien und in das tragische Schicksal hinüberzuleiten: „So ist es das sterbende Jahrhundert der Aufklärung, das im Prozeß des Sokrates an sich selbst das Gericht vollzieht“. — „Der Geist der Sokratik durchbrach das alte Volksrecht. Das attische Volk dürfte ihn verurteilen, aber auch der Geist des attischen Volkes den Geist der Sokratik?“ „Wie in der Tragödie, die Athen geschaffen: der Held muß fallen, damit seine Idee siege.“ „Sokrates stirbt, aber sein Geist lebt nicht nur fort, sondern kommt erst zur vollen Entfaltung in den Sokratikern“.

Unter den Sokratikern Antisthenes mit besonderer Vorliebe behandelt zu finden, verstehen wir aus Joels Vorarbeiten. Nach Dümmlers Vorgang ist er ja vor allem seinen Spuren nachgegangen, nicht nur in Xenophons Schriften, sondern auch bei Platon, auch bei diesem nicht nur in seiner Polemik gegen οἱ περὶ τοὺς ἀντιλογικοὺς λόγους διατρίψαντες, sondern auch in positiven Erörterungen, wie etwa in den Unsterblichkeitsbeweisen des Phaidon; selbst in den Wolken soll der Sokrates des Antisthenes dem Spotte des Aristophanes verfallen sein. Seltsam: zwei Schulreden sind unter seinem Namen erhalten, die ihm gegenwärtig mehr zugesprochen als abgesprochen werden, recht bescheidene Erzeugnisse gorgianischer Rhetorik, die nur schwache Spuren philosophischer Färbung aufweisen; von Jahr zu Jahr aber mehrt sich das Material antisthenischen Gutes, das indirekt aus fremden Schätzen genommen wird, nicht

ohne Widerspruch. Eduard Schwartz warnt in seinen Charakterköpfen II, 11 mit Recht: „Da von dem, was er geschrieben, so gut wie alles verloren ist, bleibt er ein Schemen, den man nicht zu fest haschen darf, will man nicht ins Leere greifen". Ja noch mehr: „Ein Erbe der sophistischen Aufklärung war Antisthenes, der mit Unrecht von der antiken Theorie zum Stifter der kynischen Schule gemacht wird". So weit in der Verneinung zu gehen, scheint mir gewagt; aber ebensowenig mag ich J. das Recht zusprechen, Antisthenes als Kyniker κατ' ἐξοχήν zu behandeln und insbesondere Diogenes mit ihm zu vermengen. S. 764 f. Anm. verteidigt er in einer langen Auseinandersetzung mit H. Maier Antisthenes gegen den Vorwurf, daß er fanatisch den alten Nomos bekämpft habe, und weist auf Zeugnisse hin, die das Gegenteil beweisen. Sicher hat er recht in bezug auf Antisthenes; aber das kynische Staatsideal, das von Diogenes ausging, war auf die Zerstörung der Familien- und Staatsbande gerichtet. So glaube ich auch nicht, daß Antisthenes der Begründer des Nominalismus (S. 892) genannt werden kann. Der Nominalismus geht auf die ältere Sophistik zurück und kehrt in den sokratischen Schulen wieder. Aber wir haben uns nicht an die Stellen, wo Platon den Antisthenes, ohne ihn zu nennen, bekämpfen soll, zu halten, sondern an den Satz bei Diogenes Laertius VI, 3: πρῶτός τε ὡρίσατο λόγον εἰπών· λόγος ἐστὶν ὁ τὸ τί ἦν ἢ ἔστι δηλῶν. Joel S. 893 (vgl. S. 896) bemerkt dazu: „Er sucht mit Sokrates Begriffe, aber er sucht sie mit der Sophistik in Worten. Der Begriff wird ihm zur Worterklärung und geht ihm auf in der Definition, in der ausgesprochenen Bestimmung . . ." Es will mir scheinen, daß der Verf. hier λόγος im Sinne von „Wort" nimmt; daß es aber auf den „Begriff" geht, wird unwiderleglich damit bewiesen, daß Aristoteles seine berühmte Begriffserklärung τὸ τί ἦν εἶναι dem Antisthenes entlehnt hat. Wohl mag er die Möglichkeit der Erklärung auf die zusammengesetzten Begriffe beschränkt haben; aber ein ausgesprochener Nominalist ist er darum nicht. Ich kann mich auch nicht davon überzeugen, daß Platon im Kratylos Antisthenes als Herakliteer bekämpft (S. 900); seine Identität mit dem Ausleger des Herakleitos (Diog. Laert. IX 15) ist nicht zu erweisen. Joels Kombinationslust ist nur allzu geneigt, zu identifizieren, so auch den Sophisten Antiphon mit dem Redner, S. 663 Anm. 3.

Er hat sein Buch reichlich mit Nachweisen versehen, aber die Zitate selten wörtlich angeführt; dem Leser ist zu raten, sie zur Prüfung aufzuschlagen. Dazu einige warnende Beispiele: S. 955 wird die φιλανθρωπία der Kyniker in wirkungsvollem Gegensatz zu ihrer Feindschaft gegen die Gesellschaft gesetzt, also im stoischen Sinne. Als Zeugnis dafür dient nicht nur der korinthische Diogenesroman, der ihn zum Erzieher in einem korinthischen Hause macht und als guten Geist des Hauses rühmt, sondern auch Xenophon Symp. IV, 62 ff., wo Sokrates mit wohlwollender Ironie (vgl. Plut. quaest. conv. II, 1, 6) Antisthenes als Allerweltsvermittler anruft. Auch die harmlosen Worte: οἶδα μέν, ἔφη, σε Καλλίαν τουτονὶ προαγωγεύσαντα τῷ σοφῷ Προδίκῳ werden in Verbindung mit Athenaeus V, 220 b, einem Fragment aus dem Kallias des Aischines, zu einer literarischen Entdeckung aufgebauscht. — S. 117: „Das Maß ist das Gleiche, das Gleiche das Bekannte, das Bekannte der Mensch — so sagt selbst der reinste Naturphilosoph Demokrit". In dem dazu zitierten fr. 165 lesen wir nur: ἄνθρωπός ἐστιν ὃ πάντες ἴδμεν. J. fährt fort: „Demokrit, der doch gerade den Menschen so fern findet von der Wirklichkeit" und zitiert fr. 6: γιγνώσκειν τε χρὴ ἄνθρωπον τῷδε τῷ κανόνι, ὅτι ἐτεῆς ἀπήλλακται, was allerdings Diels übersetzt: „Der Mensch soll an dieser Regel erkennen, daß er fern ist von der Wirklichkeit", aber aus fr. 8 lernen wir, daß die Erkenntnis der Wirklichkeit gemeint ist. — S. 629 Anm. 6: „Er (Demokrit) bringt sogar zum ersten Male das Wort Gewissen, aber nur deskriptiv, ohne normalen Akzent". fr. 297: ἔνιοι θνητῆς φύσεως διάλυσιν οὐκ εἰδότες ἄνθρωποι, συνειδήσει δὲ τῆς ἐν τῷ βίῳ κακοπραγμοσύνης τὸν τῆς βιοτῆς χρόνον ἐν ταραχαῖς καὶ φόβοις ταλαιπωρέουσι . . . „in der Gewißheit des menschlichen Elends". — S. 459 Anm. Nicht die neueren, sondern die alten Ausleger finden bei Plat. Phaedr. 261 d (251 d Druckfehler) Zenon als Ἐλεατικὸν Παλαμήδην zitiert, s. Schol. z. d. St. und Diogenes L. IX, 25, wo der Phaidros mit den Sophisten (s. 242 d) verwechselt wird. Gorgias darunter zu verstehen, weil er „eleatisiert", traue ich Platon nicht zu. — S. 717 (vgl. S. 720 Anm. 2) wird Gorgias in Beziehung zur Astronomie gebracht und dazu seine Helena § 13 zitiert: τοὺς τῶν μετεωρολόγων λόγους: darunter ist aber die Naturphilosophie im allgemeinen zu verstehen. — S. 401: Das νῦν am Anfang des Gelagliedes des Xenophanes (fr. 1 aus Athenae. X 1, 462 c) geht so natürlich aus der Situation hervor — die Mahlzeit ist beendet, das Gelag soll be-

ginnen —, daß es keiner Auslegung bedarf; dem Verf. aber dient es als Zeugnis, daß der Dichterphilosoph „schon echt eleatisch den eher ionischen Strom des Geschehens in die Ruhe des Seins und in unmittelbare Gegenwart verwandelt". — S. 119: Ich weiß nicht, ob jemand schon vor J. auf die Erklärung gekommen ist, daß das homerische μέροπες den Menschen als „scharfsinnigen Zerleger", als Analytiker bezeichne. — S. 795: „Es ist der attische Geist, in dem sich die Geburt des Dramas aus dem Geiste der Lyrik, in dem sich aber auch in unmittelbarer Folge die Geburt der Dialektik aus dem Geiste des Dramas vollzieht". Diese Auffassung ist nur dadurch möglich, daß der Verf. die Dialektik mit der literarischen Form des philosophischen Dialogs einsetzt. Aber Dialektik ist schon vor Sokrates gewesen; sie ist es, die aus dem Chorliede den Dialog des Dramas entwickelt hat; die dramatische Dialektik und die sokratische stammen aus derselben Wurzel, aus der hellenischen Agonistik.

Doch ich halte ein mit meinen Bemerkungen; ein so reichhaltiges, eigenartiges Buch muß auf Widerspruch gefaßt sein. Mit warmem Herzen geschrieben, wird es mit innerem Anteil gelesen werden. Ich wünsche ihm viele fleißige Leser, die angeregt sein wollen; in allen Punkten seines vielfältigen und schwierigen Stoffes von ihm aufgeklärt zu werden, dürfen sie nicht erwarten.

Dresden. Konrad Seeliger.

Carolus Julius Hidén, De casuum syntaxi Lucretiana I = Helsingforsiae 1896. II = 1899. De genetiuo Lucretiano = 1920. De particularum quarundam usu Lucretiano. Öfvertryck ur Finska Vetenskaps-Soc. Öfversigt. Band XLII (1899—1900). Smärre anmärkninger vid Lucretius' „de rerum natura". Översikt av Finska Vetenskaps Societetens Förhandlinger. Bd. LXII (1919—1920).

Der Latinist von Helsingfors, Karl Julius Hidén, veröffentlichte bis jetzt eine Anzahl Arbeiten, die ausschließlich Lukrez und obendrein nur seine Grammatik berühren. Er begann mit der Kasuslehre. 1896 behandelte er Nominativ, Vokativ, Akkusativ und Dativ mit zahlreichen Unterscheidungen in jeder Gruppe. 1899 erschien der zweite Band der Kasuslehre, der den wichtigsten Teil, den Ablativ in drei Abschnitten, darstellte. Endlich kam 1920 der Genetiv als Abschluß. Wir besaßen schon vorher Grundrisse einer Lukrezgrammatik von F. W. Holtze, die 1868 als „Syntaxis Lucretianae Lineamenta" in Leipzig erschienen waren. Inzwischen war die Forschung über Holtze weit hinausgewachsen. Holtzes Arbeit war mehr Anfängerleistung, tüchtige, keineswegs überall gründliche und zuverlässige Registratur. Vom Gesichtspunkt der Kasuslehre aus bezeichnet H. ein gutes Stück Aufstieg. In dieser Beziehung ist er gegenwärtig maßgebend. Wir wollen hoffen, daß wir noch die übrigen Teile der Lukrezgrammatik, einstweilen bei Holtze benutzbar, von H. in neuer, verbesserter, übersichtlicher Form erhalten. In seiner Kasuslehre zieht der finnische Forscher überall nach ernster Prüfung die nach seinem Urteil beste Lesart als Grundlage heran und entwirft in wirklich klarer Anordnung einen Überblick sämtlicher, den Einzelgruppen jeweils zugehöriger Beispiele. Ein reicher Index im letzten Teile „de genetiuo Lucretiano" von 1920 erleichtert ohne Zweifel die Benutzung der fleißigen Kasuszusammenstellung. In einem kleineren Aufsatz aus den Jahren 1899—1900, Band 42 (Öfvertryck ur Finska Vetenskaps-Societeten) äußerte er sich über die bei Lukrez gebräuchliche Verwendung der acht Partikeln: clam, fine, foras, intus, procul, seorsum, simul und tenus. Zuletzt schrieb er 1920 in schwedischer Sprache 10 kleine Bemerkungen zum Gedichte des Lukrez: über „viai" in I 1035; zu IV 1065: „quam plurima . . . tam magis"; über das Adverbium „mirande"; über Relativ- und Demonstrativpronomen in koordinierten Sätzen; zum Ablativus „quique"; über „totus" mit kurzem „o"; zur berühmten Stelle VI 240: „commoliri atque ciere", eine Lesung, die H. mit Betonung der Alliteration des zweimaligen „c" beibehalten möchte, als ob Lukrez mehr Rhetor als Logiker gewesen wäre. Hidéns Erklärung dürfte nicht viel Beifall finden. Vgl. diese Wochenschrift 1921, No. 28 vom 9. Juli; achtens „simul", das bereits 1899—1900 erörtert war; ferner „cum primis"; zum Schluß Beispiele der Tmesis. Alles in allem: H. bewährte sich mehr als Syntaktiker, Lukrezgrammatiker denn als spekulativer Kritiker, ein Muster peinlichster Ordnung und Gründlichkeit.

Berlin. Emil Orth.

F. H. Cowles, Gaius Verres, an historical study. Cornell Studies in Classical Philology XX, 1917. V u. 207 S.

Der Verf. will eine Geschichte von Verres' Leben und Tätigkeit geben und legt dabei den Hauptwert auf vollständige Feststellung der Tatsachen. Die Aufgabe wird ja dadurch erschwert, daß wir, abgesehen von der Notiz über

den Prozeßausgang (bei Plutarch) und Verres' Tod (bei Plinius), ausschließlich auf Ciceros Verrinen als Quelle angewiesen sind. Aus ihnen lassen sich die Tatsachen mit Sicherheit nur gewinnen, wenn sie aus der einseitigen Beleuchtung, die ihnen der Prozeßgegner geben muß, ins helle Tageslicht der Wirklichkeit gerückt werden können.

Der Verf. stellt in einem einleitenden Kapitel (p. 1—14) zusammen, was wir von Verres' Leben bis zur Prätur wissen, behandelt dann die Prätur mit ihrer eigentümlichen Rechtssprechung, die ein Vorspiel zur juristischen Tätigkeit in Sizilien ist (p. 15—26) und berichtet dann im 3.—6. Kapitel über die Verwaltung in Sizilien (p. 27—162). Dabei beschränkt er sich meist auf die Wiedererzählung der von Cicero in systematischer Anordnung berichteten Tatsachen. Zwei Fragen aber drängen sich dem historischen Betrachter auf, auf die er gern eine Antwort haben würde: 1. Wie verteilen sich die von Cicero verwerteten Tatsachen auf die einzelnen Jahre der Verwaltung? 2. Wie sind sie juristisch zu beurteilen? Für die erste Frage ist das sichere Material dürftig, so daß der Verf. wohl kaum mehr hätte bieten können. Bei der zweiten hätte man gern etwas mehr Schärfe in der Beurteilung gesehen. Eingehender wird die Frage über Verres' Verhältnis zur Kunst erörtert. Daß er wirklicher Kenner war, ist wohl nicht zu bezweifeln, ebenso daß Cicero geflissentlich Unkenntnis heuchelt, wenn er auch im Vergleich zu Verres Dilettant ist. Das Material ist von Cicero natürlich nicht objektiv behandelt, namentlich auch, weil er alles unter den Begriff der repetundae bringen muß. Er zeigt, wie Verres aus allem Geld herauszuschlagen versteht. Den Hauptstoff bieten die fünf *libri actionis secundae* (nicht fünf **Reden**, wie auch der Verf. schreibt)[1]). Daß diese Rede nicht gehalten ist, tut ihrer Bedeutung keinen Abbruch; als politische Flugschrift wirkte sie nicht minder (irrig hierüber Schanz, Geschichte der röm. Litt. I² 1898 p. 251).

Das 7. Kapitel behandelt (p. 163—191) den Prozeß und den Ausgang des Verres. Wichtig ist hier die Erörterung der schwierigen Chronologie. Hier geht der Verf. besonnen und vorständig vor. Er lehnt die doppelte *sortitio iudicum* ab, setzt Ciceros Reise unmittelbar nach der *divinatio*; also Mitte Januar etwa bis annähernd Mitte März. Jeder andere Ansatz steht im Widerspruch mit Ciceros eigener Äußerung (Scaur. 25), daß er *durissima hieme* in Agrigent gewesen sei. Die beschwerliche Reise bei ungünstiger Jahreszeit setzt auch den Eifer Ciceros für seine Klienten ins rechte Licht. Die *sortitio iudicum* erfolgte spätestens nach Ablauf der 110tägigen Frist, wahrscheinlich schon früher, damit die Verhandlung dann gleich beginnen konnte. Das erklärt auch die Beschleunigung von Ciceros Reise. Drei Monate verlor Cicero durch den achäischen Prozeß und die Wahlen im Juli, also etwa Mai, Juni, Juli. Zweifeln kann man, ob der Verf. mit Recht für Ciceros Reise bis Sizilien eine vierzehntägige Dauer annimmt.

Über den Ausgang des Prozesses haben wir eine Notiz bei Plut. Cic. 8, mit der auch der Verf. nichts anzufangen weiß. Plutarch sagt, die Sizilier hätten 75 000 Drachmen zurückerhalten. Das wären 300 000 Sesterzen. Da Cicero als rechtlich zu begründende Forderungen 40 Millionen nachgewiesen hatte und die Sizilier, wie ihr späteres Verhalten Cicero gegenüber zeigt, mit dem Ausgange des Prozesses zufrieden waren, dürfte die litis aestimatio auf 30 Millionen erfolgt sein und Plutarch die römische Zahlbezeichnung mißverstanden haben.

Die Arbeit bietet also eine gute und klare Übersicht, wenn auch, was teilweise durch das Material bedingt ist, keine Vertiefung.

Erlangen. Alfred Klotz.

[1]) Ganz mißverstanden hat, wie nebenbei bemerkt sei, Gudeman die Äußerung Apers bei Tac. Dial. 20 *quis quinque in Verrem libros expectabit?*, wenn er Tac. Dial.² 1914 p. 331 *septem* statt *quinque* vorschlägt. Aper spricht von der Länge **einer** Rede: das sind die fünf *libri actionis secundae*. *septem* ist vollkommen sinnwidrig.

Ferdinand de Saussure, Cours de linguistique générale publié par Charles Bally et Albert Sechehaye avec la collaboration de Albert Riedlinger. Lausanne et Paris 1916, Payot & Cie. 336 S. 8.

Während des Krieges ist ein Buch über allgemeine Sprachwissenschaft erschienen, dessen Bedeutung auch die Aufmerksamkeit der Leser dieser Wochenschrift auf sich lenkt. Es sind die Vorlesungen des berühmten Genfer Sprachforschers Saussure. Diese Veröffentlichung verdient um so mehr das Interesse der Gelehrtenwelt, als seit dem genialen Werk, das S. als Student über das Ablautsystem verfaßt hat, nie wieder ein Buch seinen Namen getragen hat und nur ganz selten ein kleiner Aufsatz, dann allerdings ein Kabinettstückchen, der Außenwelt von den Forschungen des Meisters Kunde gab. Ohne literarischen Nachlaß war S. noch vor

dem Krieg ins Grab gesunken. Glücklicherweise vermochten aber seine Freunde aus Aufzeichnungen, die nach einem dreimal abgehaltenen Kursus über allgemeine Sprachwissenschaft mitgeschrieben waren, seine Vorlesungen über diesen Gegenstand zu rekonstruieren. Dafür gebührt ihnen der Dank weiter Kreise.

Aus den vereinzelten kleinen Veröffentlichungen, die S. nach dem Mémoire sur le système primitif des voyelles den Mitforschern schenkte, konnte man sich kein rechtes Bild von der Persönlichkeit des gereiften Mannes machen, der auf seine Schüler und Freunde stets den allergrößten Eindruck machte. Die nun gedruckt vorliegenden Vorlesungen über allgemeine Sprachwissenschaft füllen die so lange klaffende Lücke in gewisser Beziehung aus. Wir gewahren nun, wie die tiefsten Fragen des Sprachlebens den großen Gelehrten fesselten, und sehen mit Bewunderung, wie sich ihm alles zu einem einheitlichen großen Bau verbindet. Dieselbe Meisterschaft, die sich schon in der Erstlingsschrift verriet, zeigt sich hier ganz auf ihrer Höhe. Alle Einzelheiten sind aufs sorgfältigste abgewogen und vereinigen sich zu einem großen Kunstwerk mit vollendeter Gliederung, bei dem jedes Stück seinen ganz bestimmten Platz hat. Wie in dem Mémoire der nach allen Seiten auseinanderstrebende Vokalismus unter Saussures Meisterhänden zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefaßt ist, so wird hier die allgemeine Sprachwissenschaft in ihren vielen Verzweigungen zu einer organischen Einheit.

Das Buch gliedert sich in sechs Abteilungen. Die erste, fast ein Drittel des Ganzen umfassend, ist eine Einleitung, die das Gebiet der Sprachwissenschaft abgrenzt, unter anderm die Sprachwissenschaft in die Semiologie, die Wissenschaft von den konventionellen Zeichen, einreiht und die Wissenschaft de la parole und de la langue, ungefähr Ottos Sprech- und Sprachkunde entsprechend, trennt. Beigegeben sind aus anderen Vorträgen die Prinzipien der Phonetik (principes de phonologie). Auf die Einleitung folgen als erster Teil die allgemeinen Grundsätze, bei denen scharf zwischen der linguistique synchronique und der linguistique diachronique geschieden wird, dann diese beiden linguistiques selber. Die beiden letzten Kapitel betreffen die linguistique géographique und Fragen der linguistique rétrospective (die Rekonstruktion).

Die scharfe Begriffsbestimmung, die S. in mustergültiger Weise vornimmt, veranlaßt ihn vielfach zur Prägung neuer Ausdrücke oder zur terminologischen Festlegung bestimmter französischer Wörter, so nicht nur in der wichtigen Scheidung von langage, langue, parole, die wir nicht gut ins Deutsche umsetzen können, sondern allenthalben. Lommel setzt GGA 1921, 232 „menschliche Rede, [deutsche] Sprache, Sprechen bezw. Gesprochenes“ für jene drei Begriffe ein.

In zwei Kapiteln enttäuscht die Stellungnahme Saussures die Erwartungen. In den Ausführungen über Lautveränderung finden wir nur eine Zusammenstellung der häufig genannten Ursachen; hier sehen wir noch nichts von der lichtvollen Scheidung Ottos zwischen Kräften und Bedingungen. Besonders eigentümtich berührt, daß die Frage der Lautgesetze ganz im Sinne der Ausnahmslosigkeit behandelt wird; hier vermißt man sehr ein Eingehen auf die Dialektforschung, besonders auch auf die Arbeiten schweizerischer Gelehrten, wie Gauchats Aufsatz in der Morffestschrift. Ebenso wenig befriedigen die Auseinandersetzungen über die psychologische Grundlage der Analogiebildung. Vergebens sieht man sich hier auf eine Anknüpfung an die moderne Psychologie, besonders die Experimentalpsychologie, um. Wie wichtig dieser Zusammenhang sein muß, leuchtet aber sofort ein, wenn man bedenkt, daß die Sprache im Gedächtnis zusammengehalten wird. Fortschritte in der Wissenschaft des Gedächtnisses, also der Psychologie, können darum leicht zu Fortschritten in der Sprachwissenschaft führen. Die Sprachwissenschaft tut deshalb gut daran, mit der Psychologie engste Fühlung zu behalten. Es ist wunderbar, daß dem alles abwägenden S. dieser Gedanke nicht gekommen ist.

In mancherlei Einzelheiten und Behauptungen reizt S. zum Widerspruch. Ich will hier nur die Vermischung von Ablaut und Umlaut (S. 223) sowie die falsche Darstellung der Positionslänge als Dehnung des kurzen Vokals (S. 94) richtig stellen und im übrigen nur drei Punkte herausgreifen. Daß die Bedeutung eines Wortes für die Lautveränderung gleichgültig sei (S. 200), ist sicherlich unrichtig. Auf die lautliche Sonderstellung bedeutungslos gewordener Sprachelemente ist seit langem hingewiesen worden; französische Gelehrte sind in den während des Krieges und danach erschienenen Heften der MSL mehrfach darauf zu sprechen gekommen. Der Anglist Horn hat dieses Problem zum Gegenstand einer Spezialuntersuchung gemacht und eine Menge von Beispielen beigebracht.

Nicht einverstanden bin ich mit den Folge

rungen, die S. S. 316 f. aus der Etymologie von lat. *dominus* ableitet. Daß *dominus* als „Hausherr" zu *domus* gehöre und das Führersuffix *-no-* enthalte, ist nicht neu; denn bei Kluge, Stammbildung[2] 10 fg. steht es deutlich; auch habe ich Brugmanns Bemerkung Grundriß[2] II, 1, 281 über *dominus* nie anders verstanden. Es ist aber unrichtig, daß dieses Sekundär-Suffix nur im Germanischen und Italischen jene Bedeutung habe. Allerdings ist es hier in einer ganzen Zahl von Wörtern vorhanden, nicht nur in got. *þiudans*, ahd. *truhtin*, got. *kindins*, zu dem sich das burgundische *hendinos* stellt, sondern auch in *thunginus* der lex sal., nicht nur in lat. *dominus* und *tribunus*, sondern auch in *decanus*, *Portunus* „Hafengott". Außerhalb dieser Sprachen findet man es in gr. *κοίρανος* = anord. *Herjan* zu **Korios* got. *harjis* „Heer", sodann in abulg. *županŭ* Vorsteher einer *župa* (vgl. auch poln. *pān*, lit. *ponas* „Herr"?), vielleicht auch in lit. *galvonas* „Häuptling", *valdonas* „Regent", *galiunas* „Mächtiger" und mit *-rno-* in air. *tigerne* „Herr" zu *teg* „Haus". Daraus ergibt sich, auch wenn man die unsicheren Beispiele beiseite läßt, ein urindogermanisches Führersuffix *-no-*, dessen Feminin nicht *nā* lautete, sondern jene Lautgestalt hatte, die im Griechischen als *vja*, sonst als *-nī* erscheint, so wie im Altindischen zu *arjuna* „weiß" fem. *arjunī*, zu *hariṇa* „fahl, Gazelle" fem. *hariṇī* lautet. So erklärt sich als Analogiebildung das rätselhafte Femininum zu dem urindogermanischen **potis* „Haushaltungsvorstand" **potnī*, ai *patnī*, griech. *πότνια* usw., das auch an Formen wie ai. *rajñī* „Königin" einen Anhalt hatte, Von einer besonderen und gemeinschaftlichen germanisch-italischen Gemeindeinstitution kann also *dominus* kein Zeugnis ablegen.

Schließlich möchte ich noch Stellung nehmen gegen Saussures Behandlung der Silbenbildung, die wegen ihrer Einfachheit blendet und darum schon manche Bewunderer gefunden hat, leider aber unhaltbar ist. Indem S., ohne es auszusprechen, an die bei den französischen Phonetikern übliche Einteilung jedes Lautes in *tension* „Anspannung", *tenue* „Spannung der Organe in der für den Laut eingenommenen Lage", détente „Abspannung" anknüpft, zerlegt er alle Laute mit Ausnahme von *a* in eine Implosion, die tenue oder articulation sistante und eine Explosion. Indem er weiter die *tenue* als eine *implosion continuée* bezeichnet, gelangt er dazu (außer bei *a*) nur von Implosion und Explosion zu sprechen. Alle Laute einer Silbe vor dem Sonanten, dem Silbenträger, sind nach S. explosiv; mit dem Sonanten setzt die Implosion ein, die sich bis zum Schluß der Silbe fortsetzt. Das schwierige Problem der Silbentrennung ist damit im Handumdrehen gelöst; die Grenze liegt da, wo auf einen implosiven Laut ein explosiver folgt. Leider existiert diese einfache Schablone nur in der Phantasie Saussures, nicht in der Sprache. Von Implosion und Explosion kann man eigentlich nur bei den Verschlußlauten sprechen; bei den Dauerlauten spielt das Erreichen und Verlassen der Lautstellung nur eine ganz untergeordnete Rolle, da das Charakteristische des Lautes eher gerade während der Zeit der festen Stellung vernehmbar ist. Anders ist es bei den Momentanlauten, bei denen die Zeit der festen Stellung die Pause zwischen dem charakteristischen Verschließungsgeräusch und dem charakteristischen Lösungsgeräusch liefert. Verschluß und Lösung kommen nur selten gleichmäßig zur Geltung: in der echten, uns fremden Geminata; sonst begnügt man sich mit dem mehr oder weniger deutlichen einen Teil, während der andere entweder ganz wegfällt oder durch den Nachbarlaut stark beeinträchtigt wird. Das sind bekannte Dinge. Implosion und Explosion auch bei den Dauerlauten als etwas Wesentliches anzusehen, ist dagegen bare Willkür; ganz besonders willkürlich aber ist es, dem Dauerlaut die tenue, das Festhalten an der Stellung, in eine Implosion umzudichten. Selbstverständlich hält diese schöne Theorie der Probe nicht stand. Die steigenden Diphthonge, wie wir sie in süddeutschen Mundarten haben, und die zu seiner Annahme nicht passen, daß der Silbenträger jeweils die weiteste Öffnung habe, werden glatt abgestritten. In Wirklichkeit liegt es dabei doch so, daß z. B. in *uǫ* das *u* mit stärkerer Schallfülle gesprochen wird als das weiter geöffnete *o*. Wie ist es nun mit deutschen Wörtern wie *esse*, bei denen die Silbengrenze in dem *s* liegt? Wollte S. darauf seine Theorie anwenden, dann käme er entweder auf ein erst implosives, dann explosives *s*, also auf eine echte Geminata, die wir gar nicht sprechen; oder wenn er ein nur implosives oder nur explosives *s* ansetzen wollte, müßte er die Silbengrenze anders legen, als sie wirklich liegt. Besonders klar zeigt sich die Unhaltbarkeit der Theorie, wenn man ein Beispiel mit Verschlußlaut nimmt wie *hatten*. Hier liegt die Pause zwischen Verschluß und Lösung. Die Lösung ist aber wegen der gleichbleibenden Artikulationsstellung von Zunge und Kiefer beim folgenden *n* (*e* wird nicht gesprochen) nur vernehmbar in dem Geräusch, das bei Senken des Zäpfchens

und dem Eindringen des Luftstoßes durch die Nase entsteht. Trotzdem wird man nicht sagen dürfen, daß dieses Geräusch nichts als die Implosion des *n* sei; denn in Wörtern wie *Ästen* ist dieses Geräusch ganz allein der von *t* hörbare Laut, weil die Implosion wegen des vorausgehenden *s* hier ganz verloren geht. Man wird also das Geräusch als die Explosion des *t* bezeichnen müssen; dann enthält aber *hatten* Implosion und Explosion, was für S. wieder nur als echte Geminata gelten kann, die zwar der Italiener besitzt, aber nicht wir. Wenn nun jenes Geräusch als die Explosion des *t* aufzufassen ist, bleibt für die Implosion des *n* nichts mehr übrig; es ist damit schon in seiner Stellung, es ist also hier nur tenue. — Ich breche ab.

So viel Schönes, Neues und Anregendes das Buch enthält, es fehlt nicht an Gewaltsamkeiten, wie sie eben in der Natur eines Organisators leicht liegen. Aber sie treten zurück gegenüber der Fülle der wertvollen Gedanken im großen und im kleinen. So dürfen die Herausgeber des Dankes sicher sein; sie haben ihrem verehrten Lehrer ein bleibendes Denkmal errichtet.

Göttingen. Eduard Hermann.

Palästinajahrbuch des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes hrsg. von **Gustaf Dalman.** 16. Jahrg. (1920). Mit 9 Abb. Berlin 1921, Mittler & Sohn. 48 S., 4 T. 8 M. 25.

Abermals hat sich der Umfang des Jahrbuches, das von der wissenschaftlichen Arbeit des Jerusalemer Instituts Zeugnis ablegen soll, wesentlich verringert. Das ist kein Wunder, da das Institut seit Kriegsbeginn geschlossen ist. Um so mehr muß man dafür dankbar sein, daß der Leiter des Instituts durch einen neuen Band den Tatbeweis für das Weiterbestehen liefert. Seine eigenen Arbeiten füllen den größten Teil des Buches. Die Frage: „Was geht uns Palästina an?" beantwortet er mit einem Hinweis auf die wissenschaftliche und kirchliche Arbeit, die dort seit zwei Generationen geleistet worden ist und nicht aufgegeben werden darf. Mit gewohnter Genauigkeit untersucht er den Golgothafelsen, als dessen Maße er fast 5 m Höhe, 4,5 m Länge und 2,5 m Breite feststellen konnte. Als Vorläufer einer späteren ausführlichen Schrift über die Nachbildungen der Grabeskirche gibt er eine Beschreibung einiger Modelle in Augsburg und München, die für die Wiederherstellung des 1808 abgebrannten Baues zu beachten sind. Die bekannte Inschrift in ʿarāķ el-emīr, deren Lesung neuerdings angezweifelt wurde, führt er auf Hyrkanos, der wohl den jüdischen Namen Tobia trug, zurück. M. van Berchem bespricht einige arabische Inschriften aus der Sammlung des Instituts, und W. Möller plaudert anziehend von einem Ausflug in das Jordantal, bei dem topographische und archäologische Fragen berücksichtigt wurden. Auch in seinem bescheidenem Umfange bietet das Heft den Freunden Palästinas wertvolle Gaben, so daß dringend zu wünschen ist, daß recht bald das Institut seine Arbeit an Ort und Stelle wieder aufnehmen kann.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Ἀρχαιολογικὴ ἐφημερίς. 1918, 4.

(115) Π. Καββαδίας, Ἡ Ἀχαϊκὴ Συμπολιτεία κατ' ἐπιγραφὰς ἐκ τῶν ἀνασκαφῶν Ἐπιδαύρου. Die in Epidauros von Kavadias 1916—18 wiederaufgenommenen Ausgrabungen deckten unter den Ruinen einer kleinen christlichen Kirche sw. von den Propyläen des Asklepiosheiligtums ein großes Gebäude auf aus römischer Zeit, das einst als Markthalle in Gestalt einer Basilika diente, mit schönen polychromen Mosaiken und wichtigen Inschriften, die sich auf den achäischen Bund beziehen. Die eine ist ein Ehrendekret für Archelochos, der als Gesandter in Rom ein Bündnis abschloß und von dessen eherner Statue sich der Sockel erhalten hat. Durch diesen Vertrag wurde 112 v. Chr. Epidauros unter die *civitates foederatae* aufgenommen. Wir erfahren hier genau das Verfahren, das mit einer solchen griechischen Stadt zwischen 146 und der Kaiserzeit von Rom eingeschlagen wurde. Der Grund der Aufnahme war wohl die Verehrung für Asklepios in Rom. Die zweite Inschrift aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. bietet eine Aufzählung der Nomographen des achäischen Bundes. Der Nomos ist vielleicht in der in der Nähe gefundenen dritten Inschrift aus dem Jahre 223 v. Chr. zu suchen. Es ergibt sich daraus, daß die σύνοδος oder βουλή des Polybios συνέδριον hieß und, wie schon Busolt annahm, nicht eine vorberatende, sondern eine beschließende Versammlung ist. Für jeden abwesenden σύνεδρος mußten zwei Drachmen täglich Buße gezahlt werden. Die Zahl der Synedren jeder Stadt bestimmte sich nach ihrer Größe. Die fünf Proedroi hatten die Leitung der Versammlung nach der angegebenen Tagesordnung, an die sie gebunden waren. Die Zahl der Zusammenkünfte im Kriegsfalle (der Friedensfall ist nicht mehr zu erkennen) war dem Ermessen der Synedroi und Archontes (Proedroi und Symmachoi?) und dem von den Königen ernannten Feldherrn überlassen. Den Ort bestimmten im Kriegsfall

(κοινὸς πόλεμος) die Proedroi mit dem König oder dem Feldherrn, im Frieden kam das Synedrion am Ort der στεφανῖται ἀγῶνες zusammen. Die Hälfte der Synedroi mußte mindestens anwesend sein. Die Synedroi entschieden endgültig und waren nicht rechenschaftspflichtig, wohl aber die fünf Proedroi, die im Kriegsfall aus ihrer Mitte gewählt wurden. Entsprechend ihrer Größe hatte jede Stadt Truppen zu stellen, sonst zahlte sie für die Dauer des Feldzuges 50 Drachmen täglich für den Reiter, 20 Dr. für den Hopliten, 10 Dr. für den Leichtbewaffneten, 5 Dr. für den Bogenschützen. Die vierte Inschrift stammt wohl aus dem Jahre 243/2 v. Chr. und regelt den Beitritt von Epidauros zum achäischen Bunde. Die in zwei Stücken erhaltene fünfte Inschrift aus der Zeit etwa zwischen 242 und 235 v. Chr. bezog sich auf ein Schiedsgericht in einem Grenzstreit zwischen Epidauros und Arsinoe (Methana). — (155) Π. Καββαδίας, Ἐπιγραφαὶ τῶν ἰαμάτων ἐν Ἐπιδαύρῳ. Die Inschrift No. 6 ergänzt die Stele Ἀράτα von der 58. bis 85. Zeile und verbessert die Lesart von Fraenkel (IG IV 952), die zum Teil schon veröffentlichte (Mélanges Perrot 1903, p. 41) siebente Inschrift aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. umfaßte 137 Zeilen. — (172) Π. Καββαδίας, Ἀνασκαφαὶ ἐν Ἐπιδαύρῳ (1918 καὶ 1919). Bauliche Anlagen sind besonders wichtig wegen der guterhaltenen schönen Mosaiken im Teppichstil. Hier wurden auch Weihinschriften gefunden; auch die Sockelinschriften von Kaiserstandbildern: des Caracalla, der durch Alexander Severus ersetzt wurde. — (195) Β. Α., Εἰς Ῥόδου ἐπιγραφάς (Annuar. 1915, 151 κέ). — (196) Φ. Χίλλερ, Κριτίος καὶ Νησιώτης. Im Katalog des epigraphischen Museums von Lolling und Wolters ist die Inschrift no. 80 (EM 6274) nach no. 59 zu ergänzen: [Κριτίο]ς καὶ [Νεσιότες ἐποιεσάτεν].

Hellas. I, 4/5.

(12) **E. Z.**, Archäologisches. In Sikyon ist ein großer archaisch-dorischer Tempel (der Artemis Limnaia?) aufgedeckt worden, der für die Topographie der Stadt von besonderer Bedeutung ist. Zwischen Dorylaion und Nakoleia sind 6 Weihungen Διὶ βροντῶντι Μεγάλωι gefunden worden. In Tiryns 100 Meter von der Akropolis ein Metallkoffer mit Bronzen und Kleinodien, darunter goldene Ringe mit geschnittenen Steinen, die Darstellungen von höchstem Interesse für die mykenische Religion bieten. In Ephesos wird die Kirche des Johannes Theologos, erbaut vom Kaiser Justinian, aufgedeckt. — (12) Byzantinische Studien in Italien. Hinweis auf das 1. Heft des Osteuropa-Instituts in Rom, besonders auf den Aufsatz von Camelli, der die Bedeutung von Byzanz als Bollwerk gegen die von Osten kommende Barbarei betont und Krumbacher als Begründer der Methode für die Byzantinistik hinstellt. Besondere Sorgfalt hat Italien bisher auf die Lexikographie, besonders von Süditalien, und die Erforschung des byzantinischen Rechts verwendet. Jetzt wollen die italischen Byzantinologen durch ihre gesammelten Arbeiten den Dank Italiens zum Ausdruck bringen für das reiche Erbe, das gerade sie aus der byzantinischen Welt übernommen haben. — (14) **E. Z.**, Neues von Epidauros. Bericht über die Ἀρχ. Ἐφ. (s. o.). — (15) **K. Dieterich**, Zum Gedächtnis an Kostas Hadzopulos.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Baehrens, W. A., Cornelius Labeo atque eius Commentarius Vergilianus. Genf, Plantin, u. Leipzig, Teubner 18: *D. L.* 42 Sp. 563 ff. 'Bietet mannigfache Belehrung und Nutzen, aber erfordert in allen Hauptresultaten Nachprüfung'. *C. Hosius.*

Bonifatius, Die Briefe des heiligen Bonifatius und Lullus. Hrsg. von M. Tangl. Berlin 16: *D. L.* 46 Sp. 626 ff. 'Man hat allen Grund, sich des Gebotenen zu freuen'. *W. Levison.*

Ciccotti, E., Griechische Geschichte. Gotha 20: *D. L.* 43/44 Sp. 587 ff. 'Bringt nicht reine Wissenschaft, sondern stellt sich in den Dienst einer Tendenz'. *W. Kolbe.*

Dietrich, R., Lateinische Sprüche. 2. A. Dresden: *D. L.* 48 Sp. 674. 'Entsprach dem Bedürfnis'.

v. Harnack, A., Marcion: das Evangelium vom fremden Gott. Leipzig 21: *D. L.* 49 Sp. 689 ff. 'Sichere Erkenntnisse in weitem Umfange sind gewonnen und methodische Wege gebahnt'. *H. von Soden.*

Jaeger, W., Humanismus und Jugendbildung. Berlin 21: *D. L.* 43/44 Sp. 578 f. 'Man fühlt, daß der Vortragende aus der Fülle spendet'. *E. Fraenkel.*

Kossinna, G., Die Indogermanen. Ein Abriß 1. Teil: Das indogermanische Urvolk. Leipzig 21: *D. L.* 47 Sp. 647 ff. Besprochen von *M. Ebert.*

Lamer, H., Die altklassische Welt. Neubearb. v. M. Wohlrabs Altklassischen Realien im Gymnasium. 11. A. Leipzig 20: *D. L.* 42 Sp. 565. 'Kleines, aber dankenswertes Werk'.

Leisegang, H., Der heilige Geist. I. Bd., 1. Teil: Die vorchristlichen Anschauungen und Lehren vom πνεῦμα und der mystisch-intuitiven Erkenntnis. Leipzig 18: *D. L.* 48 Sp. 672 f. 'Schönes, mit großem Fleiße gearbeitetes Buch'. *M. Wundt.*

Lohmeyer, E., Vom göttlichen Wohlgeruch. Heidelberg 19: *D. L.* 42 Sp. 559 f. 'Im ganzen sind wir von einer Einsicht in die geschichtliche Entstehung der Vorstellung noch weit entfernt'. *O. Gruppe.*

Lullus s. Bonifatius.

Nilsson, M. P., Primitive Time-Reckoning. Lund 20: *D. L.* 45 Sp. 613 ff. 'Ausgezeichnete Untersuchung'. *F. K. Ginzel.*

Pelizäus-Museum. Die Denkmäler des P.-M. zu Hildesheim. Unter Mitwirkung von A. Ippel bearb. von G. Roeder. Berlin [21]: *D. L.* 47 Sp. 652 ff. Besprochen von *F. Drexel.*

Platons Staat hrsg. von O. Maaß. 2 Bde. Bielefeld und Leipzig 21: *D. L.* 47 Sp. 646 f. Trotz Ausstellungen als „für die Schule betrachtet in

jeder Beziehung empfehlenswert" bezeichnet von *E. Hoffmann.*

Poulsen, Fr., La collection Ustinow. La sculpture. Christiania 20: *D. L.* 40/41 Sp. 542. 'Eingehend besprochene und gut abgebildete Monumente'. *G. Lippold.*

Přikryl, F., Denkmale der Heiligen Konstantin (Cyrill) und Method in Europa. Wien 20: *D. L.* 46 Sp. 622 f. 'Auf Kritik ist in dem mit rastlosem Fleiß und liebevollster Hingabe ausgearbeiteten Werke verzichtet'. *N. Bonwetsch.*

Rosenberg, A., Einleitung und Quellenkunde zur römischen Geschichte. Berlin 21: *D.L.* 48 Sp. 682 f. 'Bietet auch den Fachgenossen des Interessanten und Anregenden genug'. Bedenken äußert *M. Gelzer.*

San Nicolò, M., Ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer. I. Bd. II. Bd. 1. Abt. München 13 u. 15: *D. L.* 45 Sp. 609 ff. 'Verdienstliches Werk'. *M. Gelzer.*

Seneca. Index verborum quae in Senecae fabulis necnon in Octavia praetexta reperiuntur a Guil. A. Oldfather, A. St. Pease, H. V. Canter confectus. Urbana 18: *D. L.* 48 Sp. 673 f. 'Ausgezeichnetes Hilfsmittel der Forschung'. *E. Fraenkel.*

Tiele-Söderblom, Kompendium der Religionsgeschichte. 5. A. bes. von N. Söderblom. Berlin-Schöneberg 20: *D. L.* 40/41 Sp. 536 f. 'Noch die beste Einführung in die Religionsgeschichte'. *C. Clemen.*

Zahn, Th., Die Urausgabe der Apostelgeschichte des Lukas. Leipzig 16: *D. L.* 43/44 Sp. 575 ff. 'Für das durch andere Beurteilung nicht entwertete Material' dankt *H. v. Soden.*

Mitteilungen.

Aischylos' Hiketiden 341 f.

Es handelt sich um die erste Gegenstrophe im zweiten Akt der Hiketiden nach dem Auftreten des Königs Pelasgos. Die bis dahin in Frage und Antwort und vorwiegend in Einzeilern ruhig geführte Unterhandlung, in deren Verlauf der König den Danaiden ihr uraltes Heimatrecht auf Argos anerkennt, geht in den leidenschaftlich bewegten, stürmisch beschwörenden strophischen Chor über, als er ihnen das Verlangen, ihre Auslieferung an die Ägyptiaden zu verweigern, ablehnt. Der König verschließt sich keineswegs ihrer bitteren Not, noch entzieht er sich der tiefen Rücksicht, die er ihnen, den Schutzflehenden, schuldet. Er bleibt aber auch sich der großen Gefahr bewußt, in die er sein Reich stürzen müßte, wenn er den Söhnen des Aigyptos den auf Grund ihres Heimatrechtes geltend gemachten Anspruch auf den Besitz der Töchter des Danaos streitig machen würde. „Es sei," ruft er dem Chor zu, „diese Sache der Stadtgäste (ἀστοξένων) ohne Harm, unerwartet und unvorbedacht soll der Stadt kein Streit daraus erwachsen! Danach trägt die Stadt kein Verlangen." Darauf erwidert der Chor:

I. Gegenstrophe.

ἴδοιτο δῆτ' ἄνατον φυγὰν
ἱκεσία θέμις Διὸς κλαρίου·
340 σὺ δὲ παρ' ὀψιγόνου μάθε γεραιόφρων
ποτιτρόπαιον αἰδόμενος ὧν πέρι
⟨οὔ ποτ' ἔσει δευόμενος⟩ ἱεροδόκα ⟨δ' ἀπὸ⟩
θεῶν λήματ' ἀπ' ἀνδρὸς ἁγνοῦ.

„So möge die Satzung der Schutzflehenden des schicksalbestimmenden Zeus unsere Zuflucht als ohne Harm betrachten! Du aber, der erfahrene Greis, laß dich von der Jüngeren belehren: Erweist du dem Schutzsuchenden die gebotene Rücksicht, leidest du niemals Mangel, denn Entschließungen vom reinen Manne sind Offenbarungen im Tempel der Götter empfangen." Der Dringlichkeit der Forderungen des Chors und der Leidenschaftlichkeit seiner Sprache entspricht das Tempo im Rhythmus und die Auflösung der Längen.

Das erste Strophenpaar ist vorwiegend in dochmischen Dimetern abgefaßt. Die dritte Zeile jedoch ist ein iambischer Trimeter, dessen letztes Glied ein Creticus bildet. Auch die kritische Zeile, die fünfte, stellt einen Trimeter dar, nur ist hier das letzte Glied in der Strophe ein dritter Epitrit, in der Gegenstrophe ein Dochmius. Inhaltlich ist die Gegenstrophe durch meine Ausfüllung der Lücken in Zeile 342 und die leichte Korrektur in Zeile 341 in ihrem Sinn und Zusammenhang und in ihrer Beziehung zu den geäußerten Bedenken des Königs vollkommen klar und eindeutig. Es bleibt nun noch übrig, den Weg anzugeben, auf dem diese Ausfüllung der Lücken ermittelt ist. Zunächst ergibt die strophische Responsion mit Sicherheit, daß in der lückenhaft überlieferten Zeile nur das eine Wort ἱεροδόκα stehen blieb. Was in dieser Zeile fehlt, ist vor allem das Korrelat zu ποτιτρόπαιον αἰδόμενος, das eine Verheißung ungefähr in dem Sinne von οὔποτε βλάβην ἕξεις enthalten muß. Der Scholiast zu dieser Stelle führt uns aber auf eine bestimmte Spur. Indem er seine Erklärung οὐ πτωχεύσεις an das Stichwort αἰδόμενος anlehnt, welches zu ihr gar keine Beziehung hat, dürfen wir annehmen, daß unmittelbar vor ἱεροδόκα ein Wort gestanden hat, welches durch seine Bedeutung die Erklärung οὐ πτωχεύσεις rechtfertigt und durch seine Ähnlichkeit die Verwechselung mit αἰδόμενος und damit den Ausfall der Worte vor ἱεροδόκα erklärt. Am ähnlichsten aber mit αἰδόμενος und der Bedeutung von οὐ πτωχεύσεις am nächsten ist das Part. δευόμενος, welches ich in die Lücke vor ἱεροδόκα setze und zwischen das Partizip und seine Negation ποτ' ἔσει einfüge. Gerade dieser Gebrauch des Partizips mit der Copula, die bei Aischylos meist wegfällt, an Stelle des verb. fin. veranlaßt den Scholiasten zu seiner Erklärung. Weiterhin schiebe ich in die Lücke nach ἱεροδόκα am Ende der Zeile δ'ἀπό ein, welches mir geboten scheint, einmal wegen der begründenden Partikel δέ und zum andern wegen der Präposition ἀπό, die in der folgenden Zeile λήματα sowohl mit θεῶν, als

auch mit ἀνδρὸς ἁγνοῦ verbindet. Wenn nun selbst bei ἀνδρὸς ἁγνοῦ, von dem die λήματα doch unmittelbar ausgehen, an Stelle des einfachen Gen. subj. die Präposition ἀπό steht, so wird sie erst recht in Verbindung mit θεῶν erwartet. Sie dient in der plastischen Sprache des Aischylos zur Bezeichnung der gleichen Quelle, aus der die λήματα fließen.

Somit enthält die ganze Zeile 342 den Nachsatz, während die Zeile 341 ganz dem Vordersatz angehört. Die Korruptel οὔνπερ am Ende dieser Zeile wird beseitigt, indem man dafür ὢν πέρι schreibt. ὢν in Verbindung mit αἰδόμενος ist wiederum ein Partizip mit der Copula an Stelle eines verb. fin. Die Copula im Partizip vertritt hier einen Bedingungssatz. πέρι steht am Ende der Zeile in Anastrophe und gehört zu ποτιτρόπαιον am Anfang der Zeile. Die Konstruktion des Vordersatzes ist sonach: εἰ περὶ ποτιτρόπαιον αἰδόμενος ἔσει = εἰ περὶ ποτιτρόπαιον αἰδέσει, hier also ähnlich konstruiert wie εὐσεβεῖν περί τινα. Diese Conjugatio periphrastica, ähnlich gebildet wie im Englischen, durch das part. praes. act. mit der Copula ist, wie ich in meinen Arbeiten vielfach nachgewiesen habe, dem Aischyleischen Sprachgebrauch durchaus eigentümlich. Das umschreibende Präsens betont auch den dauernden Zustand stärker als im Verbum finitum. G. Hermann, der denselben Rekonstruktionsversuch unternimmt, läßt sich durch οὐ πτωχεύσεις des Scholiasten auf eine andere Spur bringen. Er entnimmt dem οὐ πτωχεύσεις ein οὐ πενεῖ, das er an Stelle des korrumpierten οὔνπερ setzt, und bringt es in Verbindung mit dem die Lücke vor ἱεροδόχα ausfüllenden Wortgefüge καλλιπότμου τύχας, während er die Lücke hinter ἱεροδόχα durch πέλει ausfüllt, wobei er aber die begründende Partikel vermissen läßt.

Wird nun durch diese Rekonstruktion auch der Sinn in der Gegenstrophe scheinbar gewahrt und die strophische Responsion streng beobachtet, so walten doch hiergegen schwere Bedenken ob:

1. Kann eine Redewendung wie οὐ πενεῖ καλλιπότμου τύχας vom Scholiasten nicht durch οὐ πτωχεύσεις wiedergegeben worden sein;

2. kann die Erklärung des Scholiasten οὐ πτωχεύσεις sich nicht an das Stichwort αἰδόμενος anlehnen;

3. kann οὔνπερ weder durch Verhören noch durch Verlesen mit οὐ πενεῖ verwechselt werden.

Sorau, N.-L. Adolf Süßkand.

Zu Hor. Sat. II 6. 89.

In dieser Wochenschr. 1921 No. 25 sticht G. Helmreich ein „heiteres" Mißverständnis auf, das dem Verf. des Artikels „Gramineen" bei Pauly-Wissowa widerfahren ist bez. der Stelle Hor. Sat. II 6. 89, die als Beleg für die Verwendung des minderwertigen, ja gefährlichen lolium (Lolch) als menschliches Genußmittel dienen soll. Allerdings ist dort von einem ehrsamen Mäuslein die Rede, dem im allgemeinen Lolch und Spelt als Speise wohl geziemt. Allein man muß bedenken, daß der Dichter personifiziert (pater domus!) und mit esset ador loliumque eine dem menschlichen Leben entlehnte Gepflogenheit auf das Tier in der Fabel überträgt: sollten da die angeführten Worte nicht als ein ernster Beweis gelten, daß lolium tatsächlich zum bescheidenen menschlichen Nahrungsmittel verwandt wurde?

Plauen i. Vogtld. A. Kunze.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

H. Diels, Der antike Pessimismus. (Schule und Leben. Heft 1.) Berlin 21, Mittler u. Sohn. 27 S. 8. 5 M.

J. G. Sprengel, Die deutsche Prosadichtung. (Schule und Leben. Heft 2.) Berlin 21, Mittler u. Sohn. 39 S. 8. 7 M. 50.

J. Geffcken, Der Ausgang der Antike. (Schule und Leben. Heft 3.) Berlin 21, Mittler u. Sohn. 40 S. 8. 7 M. 50.

Kl. Bojunga, Der deutsche Sprachunterricht. (Schule und Leben. Heft 4.) Berlin 21, Mittler u. Sohn. IV, 44 S. 8. 7 M. 50.

Seidenberger, Die Behandlung der Reichsverfassung in der Schule. (Schule und Leben. Heft 5.) Berlin 21, Mittler u. Sohn. 28 S. 8. 5 M.

K. Witte, Der Bukoliker Vergil. Die Entstehungsgeschichte einer römischen Literaturgattung. Stuttgart 22, J. B. Metzler. 73 S. 8. 25 M.

A. Pelzer, Les versions latines des ouvrages de morale, conservés sous le nom d'Aristote en usage au XIII[e] siècle. (Extrait de la Revue Néo-Scolastique de Philosophie, août et novembre 1921.) Louvain 21, Institut supérieur de philosophie. 62 S. 8.

A. H. Salonius, Zur römischen Datierung. (Annales Academiae scientiarum Fennicae. Ser. B. Tom. XV, No. 10.) Helsingfors 22, Finnische Literaturgesellschaft. 59 S. 8.

W. M. Lindsay and H. J. Thomson, Ancient Lore in Medieval Latin Glossaries. (St. Andrews University Publications, No. XIII.) Oxford 21, University Press. XII, 185 S. 8. 5 sh.

J. Ilberg, Aus einer verlorenen Handschrift der Tardae passiones des Caelius Aurelianus. (S.-A. a. d. Sitzungsber. d. preuß. Akad. d. Wiss. XLV 1921. S. 819—829.) 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Redaktion bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 25. März 1922. №. 12.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Johanna Schmidt, Freiwilliger Opfertod bei **Euripides**. Ein Beitrag zu seiner dramatischen Technik. (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten. XVII. Bd., 2. Heft.) Gießen 1921, Töpelmann. 106 S. 8.

Das Motiv des freiwilligen Opfertodes kann als eine Spezialität des Euripides betrachtet werden. In sechs erhaltenen Tragödien (Alkestis, Herakliden, Hekabe, Hiketides, Phönissen, Iphigenia auf Aulis) und drei verlorenen (Protesilaos, Erechtheus, Phrixos) ist es bestimmend oder mitbestimmend für den Gang der Handlung. Man darf auch an die Andromache erinnern, da die Heldin in der Voraussicht, ihr Leben zu verlieren, ihr Asyl verläßt, um ihr Kind zu retten. Die Verf. führt in eingehender und gelehrter Weise aus, wie der Dichter eine gewisse Technik für die Behandlung solcher Devotionsszenen ausgebildet hat, wie z. B. der Held seinen Entschluß faßt, während er schweigend zuhört, wie die Beteiligten sich um das Für und Wider streiten. Teilweise ist die Technik durch den Stoff und die Situation bestimmt. Mit der Annahme einer großen Lücke in den Herakliden hat die Verf. gründlich aufgeräumt. Die sagengeschichtliche Grundlage ist besonders bei der Opferung der Polyxena S. 99 ff. gut behandelt. Die Aulische Iphigenie durfte nicht wie ein fertig aus der Hand des Euripides hervorgegangenes Stück angesehen werden. Der Schluß des Dramas geht drei Verfasser an. Bei der Alkestis konnte der humoristische Charakter betont werden. Im Agamemnon des Äschylos ist Artemis nicht „blutdürstig" (S. 13). Im Gegenteil will die Göttin durch die Forderung des unmöglichen Opfers Blutvergießen verhindern.

München. Nikolaus Wecklein.

Donnis Martin, The Cynegetica of **Nemesianus**. Thesis of Cornell University 1917. 83 S.

An der Cornell University liebt man als Doktorarbeit die Abfassung eines Kommentars zu einem kleineren Gedicht. So hat Gladys Martin 1917 die Laus Pisonis mit einem solchen ausgestattet (s. diese Wochenschr. 1921 Sp. 1181); so hat im gleichen Jahr ihr Namensvetter oder gar Verwandter sich das Jagdgedicht Nemesians als Objekt ausersehen. Das Schema ist bei beiden das gleiche. Auch hier folgt einer Einleitung mit knapper Übersicht über Verf., Hss, Ausgaben ein Text ohne kritischen Apparat, der auch durch die Bemerkungen des Kommentars nicht ersetzt wird. Daß 76 *nobis*, 96 *decantet Oreadas*, 99 *huc*, 142 *ut medio* usw. Abweichungen von der Überlieferung sind, erfährt man nicht. Zweimal versucht sich auch der Verf. an der Heilung, nicht glücklich V. 242 mit *praemiaque et palmas superet grex*, bedeutend besser 292 *culmosque armavit aristis*, das durch die Stelle

des Dracontius Rom. III 6 fast gesichert ist, auch wenn man die handschriftliche Lesart schützen kann.' Der Kommentar sucht sich mit dem Philologen nicht gerade geläufigen Thema von Hundezucht und Pferderassen nach Möglichkeit abzufinden. Xenophon, Arrian, Oppian werden herangezogen, auch Gratius erscheint oft, wenn der Verf. auch nicht an direkten Einfluß glaubt, für den aber nach ihm wieder Enk und Muller (Mnemos. 1917 p. 53; 1918 p. 329) eingetreten sind. Die Abhängigkeit von Vergil wird mit Recht hervorgehoben. Im allgemeinen genügt die Interpretation in sachlicher Beziehung. Einzelnes hätten die Artikel Hund und Jagd in der Pauly-Krollschen Realenzyklopädie noch liefern können. Die sprachliche und poetische Exegese tritt zurück. Über seltene Worte wie *ignicomus* (207), das ἅπαξ εἰρημένον *inviscerare* (208) konnte mehr gesagt werden; mit Betonung afrikanischer Latinität dagegen hat man gelernt, vorsichtiger zu sein. Parallelstellen zu häufen ist nicht Liebhaberei des Verf. Immerhin konnte die Übereinstimmung des Halbverses 303 mit Verg. g. I 140 *magnos canibus circumdare saltus* (s. a. ecl. X 57 Maximian I 23) notiert werden; 182 *non viribus aequis* stammt wohl aus der Aeneis V 809, s. auch X 357; 431. Wenn er zu 201 den Vers 80 des poetischen Arztes Serenus gab, mußte er zu Vs. 199 auch dort Vs. 82 *acido Baccho* heranziehen; die doppelte Übereinstimmung ist doch merkwürdig. *Pocula Circes* (43) lesen wir auch Hor. ep. I 2, 23 Claud. c. min. 30, 21; *laxos arcus* und *vacuas pharetras* (s. 74) Sil. III 612. *videor iam cernere* (80) haben Lucr. I 134 Sidon. Ap. carm. XXII 126. Es ist diese Zusammenstellung zweier an sich synonymer Verben besonders bei Cicero beliebt, der sogar geradezu *videre videor* bevorzugt, s. Lael. XII 41 nat. deor. I 38, 106 divin. in Caecil. XIV 45 Catil. IV 6, 11 de orat. II 8, 33 III 5, 20 de inv. II 57, 171 (vgl. Bentley zu Hor. c. II 1, 21). Auch Livius XXV 6 hat *intueri videor*. Den Versschluß *diademate crines* (93) haben Luc. V 60 Claud. cons. Hon. III 84 VI 560 Anthol. lat. 83, 140; *tolerare labores* (262) Cic. fr. 22, 1 Baehr. Ov. m. XV 121 Luc. IX 881; *post terga relinquunt* (271) Sil. XVI 335; 396 Stat. Th. V 507 Claud. in Ruf. II 245. Mit *frondosa per avia* (97) ist Valerius III 545 vorangegangen, mit *animosa virtus* (250) Sen. Herc. 201 Aetna 418 Sil. XVI 109. Zu 135 *gressus stabiles* vergl. Luc. V 556 *instabili gressu*; und eine gewisse Ähnlichkeit haben 217 *attritu silicis lentescere* und Stat. Th. III 584 *attrito iuvenescere saxo*. Nicht nur bei römischen Dichtern (40) kam die Abwendung von des Thyestes Schauermahl vor, sondern sie hatten das aus der griechischen Poesie übernommen, s. Anthol. Pal. IX 98. 72 Die Bevorzugung von Babylon vor Seleucia erklärt sich aus dem gleichen metrischen Grunde, der den Romulus bei den Dichtern hinter Remus zurücktreten ließ. 235 hat sicher in diesem Gedicht *odorato* eine Beziehung auf die Spürnase der Hunde; noch eigenartiger ist Claud. rapt. Pros. II 148 *Parthenium canibus scrutatur odorem*. 276 ist *ipse* doch wohl der Nereus des Verses 272.

Der Kommentar macht die früheren nicht überflüssig, aber ergänzt sie, im ganzen das Wesentliche gebend.

Würzburg. Carl Hosius.

A. Meillet, Geschichte des Griechischen, übers. v. H. Meltzer. Heidelberg 1920.

Meillets „Aperçu d'une histoire de la langue grecque" liegt jetzt in deutscher Übersetzung vor (Indogerm. Bibl. 4. Abteilung, 1. Band) unter dem Titel „Geschichte des Griechischen". Der Titelwechsel ist für den Geist der Übersetzung kennzeichnend. Aus dem feinen, geistvoll geschriebenen Aperçu ist ein formloses, schwerfällig gelehrtes Werk geworden, dessen gequälte und oft unklare Ausdrucksweise das Mißbehagen des Lesers wachruft. Ich gebe einige Proben.

S. 30: Das Indogermanische hatte Laute, die entweder vokalische oder konsonantische Geltung zugleich besaßen. — S. 51: Kapitelanfang: Wüßten wir, welche Sprache die, welche das Urgriechische mit sich brachten, . . . vorfanden. — S. 81: Der Norden des ionischen Gebietes ist vom Äolischen erobert (soll heißen: dem Äolischen abgewonnen); Herodot . . . erzählt, wie sich die Griechen von Kolophon Smyrnas bemächtigten, das schon (!) bis dahin eine äolische Stadt war. — S. 173: Bei Homer scheint diese Eigenheit nur ein einziges Mal durch im viermaligem κεκλήγοντες. — S. 185: Mag das Gewebe der verschiedenen Bestandteile, aus denen das Netz (?) der homerischen Sprache besteht, noch so entwickelt sein (quoiqu' il en soit des éléments complexes qu'elle renferme). — S. 195: daß . . . das . . . Schwanken der Dichter Überreste eines alten Standes der Dinge bewahrt hätte. — S. 212: . . . und häufig schließt der Hintergrund (des Theaters) das Meer ab. Es steigt in zahlreichen Stufen an . . . — S. 225: „Une famille de manuscripts a des optatifs du type ποιοίη . . . l'autre famille a ποιοῖ": „Sodann bietet die eine Handschriftenklasse . . . die nicht zusammengezogene Optativbildung ποιοίη, während die andere ποιοῖ hat": also ποιοῖ ist aus ποιοίη „zusammengezogen"! — S. 279: eine leichte Unsicherheit, die sich unter den Kaisern ins Häufige steigert. —

S. 285: wahrscheinlich fristete er höchstens vielleicht noch . . . — S. 324: „Nun hielten sie (die Römer) das Griechische für eine große Sprache, in der es sich lohnte, amtliche Bekanntmachungen zu veröffentlichen". Grande langue, „Hauptsprache" im alten Sinne des Wortes, ist durch „führende Sprache", „Sprache von Weltgeltung" oder ähnlich wiederzugeben. — S. 335: „Wortschatz der nordwestgriechischen κοινή-Inschriften" lies: Inschriften in nordwestgriechischer Κοινή. — S. 342: „Die Griechen waren nicht die einzigen, die dieses Verfahren einschlugen; indem sie sich Schriftsprachen schufen (folgen zwei Zeilen Nebensatz), haben die Armenier . . ."; gemeint ist: auch die Armenier haben . . .

Ungeschickte Versuche, Fremdworte zu ververdeutschen:

S. 17: die altertumskundlichen Funde. — S. 37: Zischlaute (lies Spiranten oder Engenlaute). — S. 98 (und öfter): Lippensegelgaumenlaute für Labiovelaré. Zum mindesten doch Lippengaumensegellaute! — S. 216: Die sehr zahlreichen Anleihen des tragischen Wörterbuches (lies: Wortschatzes) beim Ionischen. — S. 307: „Dagegen weicht . . . die Lautlehre (in den Mundarten Südfrankreichs) erheblich ab (vom Gemeinfranzösischen)". Lies: Lautgebung; ebenso vorher Formen- und Satzbau für Formen- und Satzlehre. — S. 325 des stark vergriechten Unteritaliens.

Äußerst sinnstörend ist die Wiedergabe von Kolonie nebst Ableitungen mit Siedelung.

S. 76 ist die Rede vom Eindringen der Indogermanen in Griechenland. „Die Horden der Eindringlinge gehören nicht immer zu derselben Gruppe des Ursprungslandes. So wenig wir auch über die griechische Besiedlungsgeschichte unterrichtet sind, so steht doch so viel fest, daß die Teilnehmer an ein und derselben Wanderung oft verschiedenen Städten zugehörten". Jeder unbefangene Leser versteht hier den unklaren Ausdruck „griechische Besiedelungsgeschichte" als „Geschichte der Besiedelung Griechenlands" und erkennt erst später mühsam aus dem Zusammenhang, daß die Geschichte der griechischen Kolonisation gemeint ist, und daß es sich um eine Analogie handelt. Das ist der Segen gedankenloser „Verdeutschung".

Zum echt deutschen Ausdruck scheint für den Übersetzer auch eine gewisse Gröblichkeit der Metaphern zu gehören. Dahin gehört die Wiedergabe von aspect mit „Anstrich": S. 24 (Vorgänge), durch die das Indogermanische den Anstrich des Griechischen erhält; dasselbe häßliche Bild S. 204, S. 220, S. 254.

S. 228: „un parler encore inculte": (ein Darstellungsmittel) „dem die Eierschalen der Ungepflegtheit noch so sichtbar anhafteten". — S. 323 über einen Kamm geschorenes Griechisch (normalisé). — S. 346: daß ihm (dem Kenner des Altgriechischen) die (neugriechische) Umgangssprache ein böhmisches Dorf ist (ne comprenait pas un mot de la langue parlée). —

Auffallend groß ist die Zahl der unterlaufenen Flüchtigkeitsfehler und Druckversehen, auch in den meist gänzlich überflüssigen, gleich den lateinischen Zitaten mit Nebenzeichen in peinlicher Weise überladenen phonetischen Umschriften (für die sich übrigens, schon der Ober- und Unterzeichen wegen, stehende Type in eckigen Klammern, wie in neusprachlichen Werken üblich, mehr empfiehlt als Kursive). Hier mußte, wenn schon diese unnötig verteuernde Maßnahme um des gelehrten „Anstrichs" willen nötig schien, doch wenigstens strengste Ordnung herrschen. Nun erscheint aber S. 47 *Romam* (als Beispiel für den Richtungs-Akkusativ!) nicht nur mit einem überflüssigen Längezeichen, sondern auch fälschlich mit dem Häkchen der offenen Vokale unter *o*, wie gleich nachher ein solches unter dem *i* von *securi* und S. 55 unter dem *a* der Umschrift von *tunica* (der außerdem noch nicht weniger als sechs Hilfszeichen über- und untergesetzt sind). — Ich berichtige ferner:

S. 22 *rzuno* l.: *zrŭno*. — S. 29, 17 *qo qv* l.: ϘΟ ϘΥ. — 29, 18 *v* l.: υ. — 35, 2 v. u. *zĕnĕs|es* l. *gĕnĕs|ĕs*. — 41, 3 streiche „und Desiderativa". — 50, 13/14 l.: schließt eine zulässige Stellung so gut wie nie jede andere Ordnung aus. — 87, 10 v. u. κατεθιγαν l.: κατεθιjαν. — 100, 15 l.: nicht-äolischen Griechen. — 176: Die in Meillets erster Auflage nicht enthaltenen Auseinandersetzungen über hom. προσέφη sind vollkommen unverständlich, anscheinend infolge Druckversehen. — 177, 12 l.: ἀιχθήτην. — 177, 15/16 sind die an falscher Stelle den Lautbildern *ẹ̄s ẹ̄s* (εἰς ἐς) eingefügten ' zu tilgen. — 184, 11 l.: οἱ ταγοί. — 204, 14 v. u.: unwillkommen l.: unvollkommen. — 210: *saggs* l.: *saggws*; *siggvan* l.: *siggwan*. — 234, 6 v. u.: streiche „kennen". — 241 u.: attische l.: ionische. — 276 u.: - - l.: - ◡. — 302, 7 v. u.: indogermanischen l.: indischen. — 313, 9 v. u. ist das (entbehrliche) Lautbild für Ἑλλάνιος verunglückt. — 319, 13: Hauchwörtern l.: Hauptwörtern. — 328 (Mitte): Bedeutung l.: Lösung oder Antwort. — 329, 9: streiche „sich". — 329 Mitte l.: verwandte. — 331 Mitte l.: die für alle bestimmten Texte. — 333: streiche das Längszeichen auf dem e von Nikareta.

Ich hebe zum Schluß noch einige sehr bedenkliche sachliche Abweichungen vom Text der ersten Auflage heraus, bei denen ich allerdings, da mir die inzwischen erschienene zweite Auflage nicht zugänglich ist, im einzelnen unentschieden lassen muß, wie weit sie etwa auf persönliche Mitteilung des Verf. zurückgehen. Bei den meisten dieser Zusätze scheint mir indessen Meillets Autorschaft ausgeschlossen.

S. 13 findet sich die seltsame Behauptung, der griechische Spiritus asper sei harter Vokaleinsatz, „Knackgeräusch", in deren Verfolg der Übersetzer dann durchweg die Umschrift mit *h* vermeidet und das griechische Spirituszeichen in die Lautschrift überträgt; ebenso verfährt der Übersetzer mit dem Lenis, über dessen phonetische Geltung wir nichts erfahren. Gerade das Leniszeichen dient aber hergebrachterweise der Darstellung des „Knackgeräusches". — Die Schreibung *h* ist freilich nicht zu umgehen, wo in nichtionischer Schrift H auftritt (Ποhοιδᾶν muß auch S. 92 mit Meillet[1] für das unleserliche Ποοιδᾶν geschrieben werden). Folgerichtigerweise hätte der Verf. auch die „Anlautbehauchung" der Kapitelüberschrift durch „Anlautsknack" ersetzen müssen. — S. 37 Zusatz: „Eine Ausnahme bildet allein das τ, das zwar nicht an dem möglicherweise stärker ausgesprochenen Anfang, wohl aber in der Mitte des Wortes in σ überging, eine Erscheinung, die weit hinaufreichen wird". Der Sinn dieses Satzes ist völlig rätselhaft; es könnte sich doch nur um τ vor ꞁ und ꞁ handeln, für dessen Übergang zu σ gerade der Anlaut zahlreiche Beispiele bietet. — Auf derselben Seite werden β γ δ „= romanischem *b d g* (so!), jedoch mit leichter Behauchung" gesetzt; weiter unten nochmals „die stimmhaften, leicht behauchten Verschlußlaute". — S. 84 Zusatz: „Wenn wir . . . Δᾱρεῖος aus altpers. *Dārayava(h)uš* antreffen, so beruht dies auf der bekannten Erscheinung des sogenannten ᾱ purum, wobei nach ε, ι, ρ ein ionisch-attisches η als ᾱ auftritt" (müßte heißen: für ionisches η attisch ᾱ erscheint). Was dieses verworrene Gerede mit dem ᾱ des persischen Lehnwortes zu tun haben soll, ist völlig unklar. — S. 94 Zusatz: „selbst der Name der Pamphylier ist der eines der drei dorischen Stämme und scheint auf dorischen Einfluß hinzuweisen". Wie stimmt das zu Meillets Ansicht (S. 93 der Übersetzung), daß die pamphylischen Dialekte „von allem hellenischen Einflusse abgeschnitten" den Weg der Sonderentwicklung eingeschlagen haben?

Die Übersetzung wird heute, wo französische Bücher selbst für Bibliotheken unerschwinglich geworden sind, zweifellos viel gekauft und benutzt werden. Um so bedauerlicher ist es, daß der Übersetzer sich der Verantwortung nicht bewußt geworden ist, die er als Übermittler fremden Geistesgutes übernahm. Möchte eine zweite Auflage ein treueres Bild von der hervorragenden Leistung des französischen Forschers bieten, und möchten dann auch dem sprachlichen Ausdruck, um mit dem Übersetzer zu reden, „die Eierschalen der Ungepflegtheit" nicht mehr gar zu „sichtbar anhaften".

Freiburg i. B. Hermann Ammann.

K. Sethe, Demotische Urkunden zum ägyptischen Bürgschaftsrecht vorzüglich der Ptolemäerzeit. Mit einer rechtsgeschichtlichen Untersuchung von **J. Partsch.** Abhandl. Sächs. Akad. d. Wiss., Philol.-Histor. Kl., Band XXXII, 1920. Leipzig 1920, Teubner. VI, 812 S., 68 Tafeln. 31 M. 80.

Ein monumentales Werk, das innerhalb der demotischen Studien seine besondere Stellung stets behaupten wird! Auch infolge des billigen Preises, den wir der Freigebigkeit der Leipziger Akademie verdanken, dürfte es in dieser Zeit einzig für sich dastehen. Es ist das Erstlingswerk Sethes auf dem Gebiete des Demotischen, und doch rückt dieser mit ihm sofort in die erste Reihe der lebenden Demotiker ein.

Im ersten, dem philologischen Teil legt Sethe 26 Urkunden zum ägyptischen Bürgschaftsrecht in Umschrift und Übersetzung vor, die alle bis auf eine, die dem Beginn der Perserzeit — dem J. 512 v. Chr. — angehört, aus der Ptolemäerzeit stammen. Die Mehrzahl von ihnen war bereits durch Revillout, Spiegelberg, Griffith und Sottas publiziert; nur vier, No. 9, 13, 13bis und 24, waren bisher unveröffentlicht. Das Besondere der Setheschen Publikation liegt in dem ungewöhnlich reichen Kommentar, der beigefügt ist. In diesem bietet Sethe nicht nur einzelne wichtige Sacherklärungen, sondern er ist vor allem bemüht, außer dem Sinn und Zweck der einzelnen Urkundenklauseln den grammatischen Aufbau der Formeln klarzulegen, so daß der Text sich zu einer „demotischen Grammatik" auswächst, die trotz der fehlenden Systematik für jeden angehenden Demotiker die beste Einführung in dieses schwierige Gebiet darstellt. Diesem Zweck der Einführung dient auch die Einrichtung der Tafeln mit ihrer interlinearen Umschreibung der einzelnen demotischen Zeichen. Im zweiten, dem juristischen Teil bietet dann Sethe noch eine größere Reihe demotischer Urkunden aus dem 3. vorchristlichen bis zum 1. Jahrh. n. Chr., die zum ägyptischen Bürgschaftsrecht in naher Beziehung stehen und von Leemans, Revillout, Spiegelberg, Reich und Griffith veröffentlicht waren, entweder ganz oder teilweise in neuer bezw. in erstmaliger Übersetzung, so daß uns im ganzen fast 60 demotische Papyri in neuer, das Frühere oft entscheidend berichtigender Bearbeitung geschenkt werden.

Ebenso musterhaft wie die Herausgabe des Materials durch Sethe ist die juristische Verwertung durch Partsch im zweiten Teil. Wir erhalten durch ihn die erste Darstellung des nationalägyptischen

Bürgschaftsrechts in hellenistischer Zeit, dessen Existenz Revillout immer wieder mit aller Entschiedenheit bestritten hat; erst Spiegelberg hat hier die Wendung durch Erkenntnis der ägyptischen Worte für „Bürge“ und „bürgen“ herbeigeführt: Handnehmer bezw. Handnehmen sind die entsprechenden Ausdrücke, wobei jedoch außer an den Bürgen, der seine Hand in die des Gläubigers legt, auch gelegentlich an den Gläubiger als den, der die Hand nimmt, gedacht werden kann. Es ist dann recht wahrscheinlich, daß es sich hier nicht um eine ihrer ursprünglichen Bedeutung bereits entkleidete Formel handelt, sondern daß auch noch in hellenistischer Zeit die ägyptische Bürgschaft den realen Akt des Handschlags verlangt hat. Neben dem Handschlag ist, wie uns die Klauseln der Urkunden zeigen, noch die Abgabe einer bestimmten Erklärung des Bürgen notwendig gewesen. Die Haftung des Bürgen dürfte für gewöhnlich nur für den Fall der Säumnis des Schuldners vorgesehen gewesen sein; doch konnte auch gesamtschuldnerische Haftung von Bürge und Schuldner vereinbart werden, ja sogar eine Vereinbarung, bei der der Bürge nur die eigene Leistung zusagt, findet sich, ebenso wie uns Erklärungen über die Selbstbürgschaft des Schuldners in den demotischen Urkunden begegnen. Die Scheidung der Begriffe Schuld und Haftung ist in hellenistischer Zeit unbedingt im Schwinden begriffen gewesen. Der Bürge unterwirft sich der Vollstreckung des Gläubigers und jeder Person, die für diesen aus irgendwelchen Gründen zu handeln befugt ist. Der Bürge haftet im ägyptischen Landesrecht zunächst nur mit der Person (die Auffassung Revillouts von dem Fehlen der Personalexekution im ägyptischen Schuldrecht ist schon längst als unhaltbar erwiesen); doch ist wohl diese Haftung in den meisten Fällen durch eine Vermögenseinsetzung ergänzt worden. Der Bürge hat ferner den Schuldner zur Erfüllung anzuhalten. Wird der Bürge infolge Versagens des Schuldners in Anspruch genommen, so hatte er aller Wahrscheinlichkeit nach ein Zugriffsrecht auf das Vermögen und die Person des Schuldners. Und schließlich läßt sich auch einiges über das Vollstreckungsrecht, soweit es nämlich vom Staat — das privatrechtliche Material ist noch dürftig — gegen in Haftung genommene Wertobjekte des Bürgen in Anwendung gekommen ist, feststellen, während wir über die Form der Vollstreckung gegen die Person des haftenden Bürgen bisher noch nichts wissen. Ein Haftungsverhältnis hat übrigens im ägyptischen Landrecht nicht nur durch die „Handnahme“bürgschaft, sondern auch durch die Beitrittserklärung zu den Aufstellungen einer Urkunde, das „Rufen“ auf die Urkunde begründet werden können, eine Erklärung, die uns sowohl in einer ganz schlichten Form als auch verbunden mit einer ausdrücklichen Verpflichtungsübernahme begegnet; freilich hat man auch mit reinen Einverständniserklärungen zu rechnen, die eine Haftung nicht begründet haben. Die Garantie durch „Rufen“ auf die Urkunde hat sogar viel stärker als eine Bürgschaft gewirkt; der „Rufer“ auf die Urkunde gilt als mithaftender Gewähre.

Die hier gezeichneten Grundzüge des ägyptischen Bürgschaftsrechts darf man wohl als sicheres Ergebnis der Partschschen Untersuchungen bezeichnen, die in den Einzelerklärungen, wie bei einem solchen Erstlingswurf nicht anders zu erwarten, natürlich auch mancherlei weniger gesicherte Aufstellungen bieten. Immerhin ist das Ganze ein besonders wichtiger Beitrag zur Erkenntnis des nationalägyptischen Rechts, über das wir leider noch immer auch nicht entfernt so gut wie etwa über das babylonische unterrichtet sind.

Zur Aufhellung der schwierigen Probleme zieht Partsch nicht nur das griechische, das griechisch-hellenistische, das koptische und das römische Recht heran, sondern ebenso auch das babylonische, das indische, das germanische, überhaupt jede nur mögliche rechtliche Parallele. Es ergeben sich hierbei unter anderem wesentliche Gleichheiten in den Grundzügen des ägyptischen mit dem altgriechischen Bürgschaftsrechts. Ägypten gab also in diesem Falle einen dankbaren Boden für Gedanken des griechischen Rechts; wir können Wechselwirkungen in den Klauseln, in dem ganzen Formular der einschlägigen demotischen und griechischen Notariatsurkunden des hellenistischen Ägypten beobachten. Das ptolemäische Vollstreckungsrecht, dessen griechischer Ursprung gesichert erscheint und in dem wir wohl einen allgemeinen hellenistischen Rechtsbrauch sehen dürfen, erweist sich in seinen uns bekannt gewordenen Klauseln über den Bürgen der Königsforderung als konform der römischen Vollstreckungsordnung gegenüber den Gemeindebürgen; die Vollstreckung der Prädiatur ist eben, wie so manche Einrichtung des römischen Staatsvermögensrechts, mit großer Wahrscheinlichkeit als Entlehnung aus dem griechischen Rechtskreis, als Nachformung nach hellenistischen Mustern zu fassen.

Aus dem reichen Inhalt des Werkes sei nur noch einiges Wenige von allgemeinerer Bedeutung hervorgehoben. Ich hatte schon in meinen „Priester und Tempel" II S. 91 darauf hingewiesen, daß uns vor dem 2. Jahrh. v. Chr. keine sicheren Zeugnisse für die Verwaltung der ἱερὰ γῆ durch den Staat bekannt seien. Partsch S. 629 ff. zeigt nun — auch gerade unter Ablehnung mancher viel zu zuversichtlich aufgestellter Behauptungen von Rostowzew G. G. A. 1909 S. 622 ff. —, daß die königliche Regie des Tempellandes erst im Laufe des 2. Jahrh. geschaffen worden sein dürfte, während sich bis dahin der König als Obereigentümer von allem Grund und Boden nur eine Oberaufsicht gesichert, das Tempelland jedoch den Priestern zur Verwaltung und Nutznießung freigelassen hatte (daher wird dieses ebenso wie etwa das Kleruchenland als γῆ ἐν ἀφέσει bezeichnet). Durch eine scharfe zeitliche Gruppierung und Sichtung aller Zeugnisse für die königliche Regie wird man wohl noch über Partsch hinaus das allmähliche Vordringen der neuen Verwaltungsform, die unbedingt eine stärkere Fesselung der Kirche in sich schloß — dies nicht unwichtig für die Auffassung von der Entwicklung des Verhältnisses von Staat und Kirche in ptolemäischer Zeit —, feststellen können. Partsch bietet alsdann im Anschluß an seine Behandlung der Verwaltung der ἱερὰ γῆ auch eine neue Deutung der sog. ἱερὰ πρόσοδος, die sich ihm infolge ihrer Gleichsetzung mit dem ḥtp nṯr, dem „Opfergut", als Bezeichnung einer Landkategorie erweist, die in der Tempelwirtschaft eine Rolle gespielt hat, und zwar handelt es sich bei ihr um Land, das dem Gott nicht zu vollem Eigentum übereignet ist, sondern von dem ihm nur eine Rente zusteht; bei dieser Deutung kommt auch die demotische Bezeichnung, die bisher nicht genügend gewürdigt worden ist, zu ihrem Recht [1]). Anders wie Partsch möchte ich allerdings annehmen, daß man bei ἱεραὶ πρόσοδοι nicht nur an Renten-l a n d güter zu denken braucht, sondern daß bei diesen πρόσοδοι gelegentlich auch andere den Tempeln zustehende fundierte Renten in Betracht gezogen werden müssen. Man denke nur an eine Stelle wie Plutarch, Alex. 15, in der uns berichtet wird, Alexander habe vor dem Abmarsch aus Makedonien an die Hetairoi „τῷ μὲν ἀγρόν, τῷ δὲ κώμην, τῷ δὲ συνοικίας π ρ ό σ ο δ ο ν ἢ λιμένος" [2]) verteilt; also auch hier tritt uns fundierter Rentenbesitz, und zwar auch solcher, der nicht auf Grund und Boden beruht, neben der Verleihung des Besitzrechtes entgegen. Ich glaube denn auch, man darf entgegen der Deutung von P. Tebt I 5, 58 ff. durch Partsch S. 633 A. 2 dieser Stelle sogar einen ausdrücklichen Hinweis auf den nicht auf Landgütern fundierten Rentenbesitz der Tempel entnehmen, da hier die ἱεραὶ πρόσοδοι spezialisiert werden durch „ἤτοι κώμας ἢ γᾶς ἢ ἄλλας ἱερὰς προσόδους".

Ebenso wie für die Verwaltung der ἱερὰ γῆ vermag dann Partsch S. 611 auch für die der Königsdomäne eine Entwicklung nachzuweisen gegenüber der bisherigen Annahme (s. Rostowzew, Stud. z. Gesch. d. Kolonats S. 50 f. und Wilcken, Grundz. d. Papyrusk. I S. 278), daß es sich hier um ein für die ganze ptolemäische Zeit einheitliches System der Verwertung handele. Für das 3. Jahrh. v. Chr. läßt sich nämlich für die Staatsdomäne im Gegensatz zu dem 2. Jahrh., das für Königsdomänenpachten unbefristete Pachtzeit, eine Art Erbpacht ohne besondere Pachtkontrolle kennt, die Zeitpacht — und zwar befristet auf ein Jahr, beruhend auf Pachtverträgen, d. h. es lassen sich gleiche Verhältnisse wie in anderen hellenistischen Reichen belegen.

Auch für die Form der Vergebung der κληρουχικὴ γῆ im ptolemäischen Ägypten bringt Partsch S. 621 ff. neues wichtiges Material bei und reiht

---

[1]) Diese Erklärung führt auch dazu, die vielen Persönlichkeiten, die uns unter der Bezeichnung „Sklave" oder vielleicht besser „Diener" dieses oder jenes Gottes in Verbindung mit dem ḥpt nṯr dieses Gottes begegnen, nicht mit Sethe S. 36 als Erbpächter von Tempelland zu fassen, sondern als die Inhaber solcher Rentengüter. Auch die Sethesche Annahme eines gewissen Hörigkeitsverhältnisses dieser Leute zu den betreffenden Heiligtümern erscheint mir, zumal wenn es sich um Persönlichkeiten aus hellenistischer Zeit handelt, nicht glücklich; die Bezeichnung ist vielmehr wie ähnliche, die uns auch sonst begegnen, in einem rein übertragenen Sinne zu verstehen und resultiert hier aus den materiellen Verpflichtungen ihrer Träger als Inhaber von ḥtp nṯr gegenüber den Tempeln.

[2]) Eine Inschrift aus Sardes aus dem 3. oder 2. Jahrh. v. Chr., publiziert Americ. journ. of arch. XVI (1912) S. 11 ff. (s. zu ihr v. Wilamowitz G.G.A. 1914 S. 89 A. 1) gibt bei richtiger Interpretation eine gute Illustration zu dieser Plutarchstelle, da hier Renten — an Steuern darf man nicht denken — erwähnt werden, die auf Teilen eines οἶκος, zu dem Dörfer, κλῆροι und andere Besitzobjekte gehören, lasten, und zwar zu gunsten zweier Chiliarchien; es handelt sich also auch hier um militärische „Rentengüter".

es richtig ein. Wir erkennen auch aus diesen neuen Zeugnissen, daß Schönbauer, Zeitschr. d. Savig. Stift. Rom. Abt. XXXIX (1918) S. 239 ff. mit gutem Recht — mag man auch in Einzelheiten anderer Meinung sein können — die uns im 3. Jahrh. v. Chr. als angesiedelt begegnenden Soldaten in zwei deutlich voneinander verschiedene Gruppen geschieden hat. In der Tat haben wir einmal mit Soldaten zu rechnen, die, ähnlich wie damals die Königsbauern, nur für ein Jahr ein Stück Land vom König verliehen erhielten, um auf diese Weise die Unterhaltungskosten für das Söldnerheer, soweit es nicht als geschlossener Truppenkörper militärisch gebraucht wurde, so billig als möglich zu gestalten — auch die Möglichkeit der Verleihung kurzfristiger oder längerer Nutznießungsrechte ist in Betracht zu ziehen (s. hierzu die Sp. 276 A. 2 erwähnte Inschrift aus Sardes) — und ferner treffen wir auf Soldaten, die man als die eigentlichen Kleruchen bezeichnen kann, nämlich jene, welche ein Landlehen für die Dauer („für die Ewigkeit" lautet der einschlägige Ausdruck in der dem. Urk. 7 bei Sethe-Partsch S. 129/30) vom König erhalten haben. Auf dieser grundsätzlichen Feststellung haben nun alle kommenden Untersuchungen über die ptolemäische Kleruchie aufzubauen und sich bezüglich des Charakters und der Entwicklung des Instituts der Kleruchie anders wie etwa Rostowzew, Kolonat S. 7 ff. und Gelzer, P. Freiburg S. 61 ff. (Sitz. Heidelb. Ak. 1914 No. 2) vor allen einseitigen Verallgemeinerungen zu hüten. Es gilt hierbei freilich auch endlich zu brechen mit der isolierten Betrachtung, die man bisher zumeist angewandt hat. Ich selbst habe schon nebenbei bei Gelzer a. a. O. S. 65 A. 2 auf die als Parallele heranzuziehenden Verhältnisse im alten Makedonien verwiesen, habe auch in meinem „Herodes" S. 60 f. u. 93 f. einiges Vergleichsmaterial beigebracht; aber es bleibt noch viel zu tun übrig. Denn die Gepflogenheit, sich durch Verleihung von Landlehen an die Soldaten diese weiter für den Kriegsdienst zu verpflichten, eine stets zum Aufruf bereite Territorialarmee zu besitzen und sich zugleich auch den nötigen Nachwuchs zu sichern, tritt uns allenthalben im Altertum, wenn auch in den verschiedensten Nuancen entgegen; das mittelalterliche Beneficialwesen, eine Einrichtung wie die agrarii milites aus der Zeit des ersten Sachsenkönigs Heinrichs I., sind auch nur Schößlinge aus der gleichen Wurzel. Sind uns auch die meisten Belege für die Sitte der militärischen Ansiedlung aus den hellenistischen Reichen und aus der römischen Kaiserzeit überkommen, so sei doch hier wenigstens kurz darauf verwiesen, daß wir besonders lehrreiche Zeugnisse auch aus dem alten Babylonien zur Zeit Ḫammurapis (Codex Ḫammurapis § 27 ff.) und aus Assyrien (s. z. B. Harper, Assyrian and Babylonian letters No. 421 u. 892 Rs) besitzen, daß wir auf sie nicht minder im vorgriechischen Ägypten und im Perserreich (s. z. B. die aram. Papyri von Elephantine), wie etwa im karthagischen Staate zur Zeit Hannibals treffen (Liv. XXI, 45, 5)[3]).

Zum Schluß noch ein Hinweis auf Partsch' S. 672 A. 2 Versuch, die verschiedenen Kategorien der Asyle, die in den demotischen Urkunden erscheinen, „Gottesheiligtum, Königsaltar, Eidstätte, Schutzstätte, Statue (natürlich einer Gottheit)" mit den griechischen Termini „ἱερόν, βωμός, τέμενος, ἄσυλος τόπος, σκέπη πᾶσα" zu gleichen. Anders wie P. erscheint mir diese Gleichung den Urkundenschreibern völlig gelungen; das meiste ist ja ohne weiteres klar (Wilcken hat inzwischen die von ihm früher vertretene fälschliche Gleichsetzung von ἱερόν mit Asyl zurückgenommen, Arch. f. Papyr. VI S. 419), und die schon von Partsch vorgeschlagene Gleichung von τέμενος mit Eidstätte wird ganz verständlich, wenn wir uns daran erinnern, daß die prozessualen Eide ebenso wie Eide rein privaten Charakters in den Tempeln abgelegt worden sind (s. „Priester u. Tempel" II S. 298). Wenn übrigens im Demotischen βωμός ausdrücklich mit Königsaltar wiedergegeben ist und neben ihm der Tempelbezirk als „Eidstätte" noch besonders erscheint, so scheint mir dies ein Hinweis auf die von Wilcken Ä. Z. XLVIII (1911) S. 168 ff. zuerst erkannte Vorschrift zu sein, wonach die Eide beim König nicht an der üblichen Tempelstätte geschworen werden durften; jetzt erfahren wir auch den Schwurort dieser Eide — einen besonderen Königsaltar. So bietet das Werk auch einen kleinen Beitrag zu der interessanten Asylfrage, für die wir ja neuerdings wichtiges neues Material[4]) vor allem

[3]) Eine eingehende Darlegung all dieser Fragen muß ich mir für meinen „Staat des Hellenismus" vorbehalten.

[4]) Für das neue Material aus ptolemäischer Zeit sei auf Lefebvre, Ann. du serv. des antiquités de l'Égypte XIX (1919), S. 37 ff. verwiesen, der mit Recht daran erinnert, daß das Asylrecht in der früheren ptolemäischen Zeit anders als etwa im 1. Jahrh. v. Chr. sparsam erteilt worden zu sein scheint (die Römer dürften wohl auch hier zu den früheren Grundsätzen einfach zurückgekehrt sein, s. o.); auch über die Ausdehnung der Tempelasyle

durch P. Oxy. XII 1258 (45 n. Chr.) erhalten haben, Material, das uns auch gezeigt hat, wie voreilig es von Rostowzew G.G.A. 1909, S. 640 war, ohne weiteres eine besonders starke Beschränkung oder gar Aufhebung des Asylrechts in der römischen Zeit, etwa seit Augustus (s. noch neuerdings Schubart, Papyruskunde S. 354) anzunehmen. Dieser Schluß war übrigens schon auf Grund meines Hinweises (Priester u. Tempel II S. 299 A. 2) auf die starke Parallelität zwischen den Bestimmungen, die das Asylrecht des christlichen Ägyptens charakterisieren, mit den Angaben über die Asylie der heidnischen Zeit an und für sich wenig wahrscheinlich — man pflegt doch nicht an etwas, was schon Jahrhunderte zurückliegt und mehr oder weniger ganz aufgegeben ist, so eng anzuknüpfen! Auch diese Feststellung scheint mir ganz ebenso wie manche der im Vorhergehenden besprochenen Nachweise von Partsch eine Warnung davor zu sein, auf Grund weniger zufälliger Zeugnisse oder gar des argumentum ex silentio den Versuch zu machen, eine historische Entwickelung zu zeichnen bezw. sie zu leugnen. Die Kunst, sich nötigenfalls antiquarisch zu bescheiden, wird zwar gerade dem echten Historiker besonders schwer fallen; aber sie ist mitunter unbedingt nötig, sie allein bewahrt vor bedenklichen historischen Irrgängen!

München. Walter Otto.

hat Lefebvre einiges zusammengestellt. — Nicht zugänglich war mir bisher leider der Aufsatz von Perdrizet, Asiles gréco-égyptiens, asiles romains in Ann. du serv. des antiquités de l'Égypte XX (1920/1).

Karl Holzhey, Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt. Freising-München 1921, Datterer & Co. 53 S. 6 M.

Der Gedanke, „den wirklichen Umfang und die Grenzen des Einflusses festzustellen, den die babylonische Kultur auf das Abendland ausgeübt hat" (wie es im Begleitschreiben des Verlages heißt) und dazu alle wichtigen Zeugnisse bis in die christliche Zeit hinein zu sammeln, ist sehr schön. Er hätte aber wesentlich anders ausgeführt werden müssen, und leider sieht man nicht, wem die vorliegende Schrift nützen soll. Dem Laien liegt an solchen Untersuchungen nichts. Er will Assur und Babel so kennen lernen, wie sie wirklich waren, nicht wie sie mangelhaft unterrichteten Griechen und Römern erschienen sind, und dazu gibt es genug Schriften auch gemeinverständlicher Art. Der Fachgelehrte kann mit dieser gewiß sehr fleißig und übersichtlich gearbeiteten Zusammenstellung nichts anfangen, weil er die Berichte im Wortlaut, nicht im ungenügenden deutschen Auszuge braucht und auch für sonstige Angaben Quellenbelege verlangen muß. Allerlei Versehen und Irrtümer sowie das Fehlen jeder Kritik im eigentlichen Sinne (vgl. z. B. den Abschnitt über das Alte Testament S. 35 ff.) drücken den Wert der Schrift bedauerlicherweise noch weiter herab.

Dresden. Peter Thomsen.

H. Walther, Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters. (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters, begründet von L. Traube, herausg. von Paul Lehmann, V, 2.) München 1920, Beck. 256 S.

Es ist höchst bedauerlich, daß einem so umfangreichen und inhaltlich von den verschiedensten Seiten so interessanten Buch wie dem vorliegenden nicht ein einziger Index, ja nicht einmal eine Inhaltsübersicht am Anfang eingefügt ist. Wenn irgendwo, hier war eine verlegerliche Sparsamkeit sicher nicht am Platze; gerade für solche, die von anderer Richtung her an das sorgfältig gesichtete und verarbeitete Material treten müssen, ist dadurch das Suchen ungemein erschwert, wenn nicht gar manches ihnen entgeht und so verloren geht, was dem Buch wirklich nicht zu gönnen ist. Während der erste Hauptteil es versucht, „diejenigen Momente und Ideen darzulegen, die die Gattung der Streitgedichte in ihrer Entwicklung beeinflußt haben" (Antike, Rhetoren- und Klosterschulen des Mittelalters, das Drama, die Volksdichtung), gibt der zweite Hauptteil einen Überblick über das Material: Volkstümliche Stoffe (Sommer und Winter, Wein und Wasser, Blumenstreit, Fabeln, Körper und Seele), antike Stoffe, theologisch-dogmatische Streitgedichte (Theodul, Glaubensdisputationen), theologisch-moralische Streitgedichte (Kampf der Tugenden und Laster), juristische Schuldisputationen, Streitfragen aus dem Liebesleben, Gegensätze der Stände und Mönchsorden, politische Streitgedichte. Von großer literarhistorischer und sprachgeschichtlicher Bedeutung ist die Publikation bisher unveröffentlichter Streitgedichte des Mittelalters S. 191 ff.: I. Altercatio Yemis et Estatis aus Gött. Theol. 105 s. XIII; II. u. III. Gleiches Thema aus Cod. Paris. B. N. lat. 11412; IV. aus Cambridge Trin. Coll. O. 9, 38 (No. 1450); VI. Übersicht der handschriftlichen Überlieferung der Visio Phili-

berti; VII. Altercatio Carnis et Spiritus aus Cambridge Corpus Christi Coll. 481; VIII. Gleiches Thema aus Clm. 17212; IX. Streit zwischen Körper und Seele aus Bordeaux 11; XII. Streit der Töchter Gottes aus Cambridge Corpus Christi Coll. 481; XIII. Dialog von der Erlösung aus Wien 4558; XIV. Causa Acis et Poliphemi aus Paris. B. N. nouv. acqu. 1544 (Str. 12, 1 ist wohl zu lesen eclipticum statt echipticum); XV. Streit zwischen einem Christen, Juden und Mohammedaner aus Berlin germ. oct. 138; XVI. Dialogus Iudei cum Christiano quodam ceco aus Wien 609; XVII. De Maria et Synagoga aus Berlin Phill. 1694; XVIII. Altercatio Fortune et Philosophie aus Clm 686; XIX. Discussio litis super hereditate Lazari et Marie Magdalene aus Paris. B. N. lat. 3718; XX. Streit des Ritters und des Klerikers aus Cambr. Univ. Libr. Dd. 11, 78; XXI. Causa pauperis scolaris et divitis aus Paris. nouv. acqu. 1544. Allein der Inhalt dieses Anhanges, dessen Druck durch die Übernahme eines Teiles der Kosten seitens der Berliner philosophischen Fakultät ermöglicht war (Teil I u. II, 1 sind schon als Promotionsschrift erschienen), zeigt die Gründlichkeit der Arbeit und die Größe des Wurfs (vgl. Lit. Zentralbl. 1921, 10, Sp. 214). Wenn ich Einzelheiten nachtrage, so ist das keine öde Verbesserungssucht, sondern nur das durch die Lektüre des Buches geweckte Interesse.

S. 13f. Die Tiere als dialogische Gegner in der Fabel werden durch das Beispiel der formica et musca belegt. Ich darf hier auf meine „Studien zum Aesopromau und zu den äsopischen Fabeln im Mittelalter", Progr. d. Hum. Gymn. Lohr a. Main 1917 S. 30 ff., verweisen. Wenn S. 14 A. 1 gesagt wird, daß noch der altitalienische Dichter Bonvesìn da Riva († um 1313) die Fabel hat, so möchte ich erwähnen, daß sie noch im Promptuarium exemplorum, geschrieben um 1322, steht (Progr. S. 31) und bei Kirchhof, ja daß noch ein sardinischer satirischer Volksdichter des 19. Jahrh., der Pater Lukas von Pattada, in einem allegorischen Gespräch zwischen Kuckuck und Schwalbe die sippschaftsstolzen Taugenichtse geißelt. —

S. 17. Das Gedicht des Ermoldus Nigellus über den Streit zwischen Rhein und Wasgau ist zum Teil übersetzt bei W. Ganzenmüller, Das Naturgefühl im Mittelalter (Beitr. z. Kulturgesch. des M.-A. u. der Renaiss. 18; Leipzig u. Berlin 1914) S. 92, allerdings ohne Stellennachweis.

S. 20. Zu den Versen: Quis recte est usw. vgl. die Sprüche des Ps. Ausonius, auf die sieben Weisen verteilt, hsg. von E. Wölfflin in der Ausg. des Publilius Syrus Anhang S. 151; Sternbach, Wiener Studien XI, S. 253 und meine „Quellen zum Fabularius des Konrad von Mure" S. 132 mit der dort angeführten, bes. auch handschriftlichen Literatur.

S. 35 ist die Rede von dem bekannten und weitverbreiteten Conflictus veris et hiemis, den Dümmler (Poetae aevi Car. I, 270) dem Alchvine, Walther aber vorsichtig noch keinem bestimmten Dichter zuschreibt. Zu dem Cod. T (Dümmler) = Zür. Stadtbibl. C 78 s. IX vgl. jetzt auch P. Lehmann, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz I S. 64 84; S. 64 47 wird ein ebenfalls aus St. Gallen stammender Kodex C 103 s. XV der Züricher Stadtbibliothek mit einem Cuculus de conflictu veris et hiemis erwähnt. Nicht erwähnt ist von Dümmler (auch nicht N.A. IV, 127) und W. der spätere Clm 19608 (olim Tegerns. 1608) s. XV, der jedoch ganz interessante Varianten bietet: Überschrift Ouidius de cuculo, 5. in cuculo, 17 in evo, 18 crescente = TB, 23 corpe, 29 domus = PAR, 32 gasas, 34 tarda *om.*, 36 vite cibi nulla laborant, 38 subiecti, 42 veniat = PF prestat, 46 veniet, 47 erumpunt, 48 Inarmis, 49 prestant, 50 veniunt mulctra, 51 salutant, 52 Qui propter. *Subscr.* Explicit ouidius de cuculo αμεν. — Der S. 35 A. 4 erwähnte Übersetzer des Gedichts heißt Baumgartner.

S. 49 spricht W. von einem Streit zwischen Wein und Wasser, der sich in dem *Denudata veritate* beginnenden Goliardenlied bei Du Méril, Poésies inédites du Moyen âge S. 303 ff. (teilweise auch bei Schmeller, Carmina Burana S. 232 No. 173) findet. „Über den Verf. läßt sich nichts sagen, als daß er den Ovid kennt und gegen die Ansicht des St. Didymus, der die Auferstehung leugnet (?), auftritt." Die erste Angabe bezieht sich auf Str. 15 ff.:

Ego Deus, et testatur
Illud Naso; per me datur
 Cunctis sapientia.
Cum non potant me magistri
Sensu carent et magistri
 Non frequentant studia.

Einen direkten Anklang an Ovid finde ich hier nicht; es läßt sich aber denken an die Beichte des Archipoeta (III, 18), der auch in ähnlichem Zusammenhang wenigstens den Namen des Ovid fallen läßt. Sicher jedoch klingt Str. 17: per me mundus reparatur usw. an Ov. a. a. I, 237 an (vgl. H. Unger, De Ovidiana in Car-

minibus Buranis quae dicuntur imitatione, Berl. Diss. 1914 S. 23 f., ohne daß diese ziemlich eng eingestellte Arbeit unser Gedicht einbezieht). Str. 18 spricht dann das Wasser zum Wein:

Facis verba semiplena
Balbutire; cum lagena
Sic fit sciens Didymus.

Natürlich ist der ungläubige Thomas bei Io 20, 24 gemeint; der Satz von W. ist an sich schon unverständlich, noch mehr aber, wenn man die Verse richtig interpretiert. Sie wollen doch nichts anderes sagen als: Der Wein macht die Worte zu einem halbsinnlosen Gestammel, und im Rausch glaubt selbst der ungläubigste Thomas alles, was man ihm sagt. — Zum Streit zwischen Wasser und Wein vgl. jetzt auch S. Aschner, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. I. Berlin 1920 (Germanische Studien hsg. v. E. Ebering 6) S. 454 f., zum Streit zwischen Körper und Seele (S. 63 ff.) Aschner S. 303 u. Lehmann a. a. O., wo im St. Galler Katalog des Gall Kemly um 1470 auch ein Conflictus anime et corporis post mortem im Diversarium multarum scienciarum zitiert wird. —

S. 94. Zur Entwicklung der Definition von Ecloga im Anschluß an Theodul vgl. die verschiedenen Kommentare in Clm. 2601 fol. 3 r, in Clm. 19474 u. 19475, im großen Philosophenkodex Clm. 14129 fol. 260 r+v s. v. Theodulus („sermo reprehensivus multorum viciorum"). —

S. 102 f. wird das Dogma von der unbefleckten Empfängnis mit dem der Jungfrauengeburt verwechselt.

S. 142. Zur erotischen Männerfreundschaft in den Carmina Burana vgl. jetzt Holm Süßmilch, Die lateinische Vagantenpoesie des 12. u. 13. Jahrh. als Kulturerscheinung (Beitr. zur Kulturgesch. des M.-A. u. der Renaiss. 25) 1917 S. 49 ff.

S. 156 wird gesagt, daß schon Alanus de Insula den Unterschied zwischen Geburts- und Seelenadel betone; ich möchte unter Hinweis auf zahlreiche Stellen in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1918 (39/40), 464 nur die frühere Vita Godehardi des Wolfher M. G. h. SS. XI, 170 erwähnen. —

S. 173 f. Zu den Prophezeiungsversen Fata monent usw., die zwischen Friedrich II. und dem Papst angeblich gewechselt wurden, mußten unter allen Umständen die ausführlichen Untersuchungen von A. Holder-Egger N. A. XXX S. 33 ff. herangezogen werden. Im Cod. Rehdig. 168 zu Breslau (Konr. Ziegler, Catal. Codd. Lat. class. qui in biblioth. urb. Wratisl. adserv. 1915. S. 15; vgl. Weyman, Lit. Zentralbl. 1915 Sp. 1202) stehen sie unter dem Titel Lutherus ad papam . . . Papa versus Lutherum. Die Verse, die ja zur Reformationszeit eine besonders große Rolle gespielt haben, sind auch übergegangen in das Werk des Johannes Cuspinianus de Caesaribus atque imperatoribus (S. 516 der Ausgabe von 1540) und von hier wiederum in die „Papistisch Inquisition und gulden Flies der Römischen Kirchen", dem Hauptwerk (1582) des Georgius Nigrinus, Pfarrers von Echzell und Superintendenten des Alsfeldischen Gaus und der Grafschaft Nidda in Hessen. Dieser literarische Papstgegner hat die Verse auch übersetzt:

Roma diu . . .
Das Rom / so lang geschwebet sehr
Inn manchem jrrthumb hin und her /
Wird brechen und bald fallen ein /
Aufhören der Welt haupt zu sein.

Darauf soll der Papst geantwortet haben:

Niteris . . . .
Vergebens thustu dich beschwern
Das Schifflein Petri vmbzukern /
Der Wind treibts wol inns Meer hinein /
Doch hörts nicht auff ein haupt zu seyn.

München. Anton L. Mayer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Deutscher Pfeiler. I, 10.

(511) **P. Rüttgers**, Die Mysterien der Isis. Die Feiern der Isis und des Osiris waren ursprünglich nicht geheim. Die Sage erzählt Plutarch, den Geheimkult Apulejus im „Goldenen Esel". Der Grundgedanke war die Ablegung des Sterblichen und das Eingehen der Seele zu den Göttern. Zu den Feierlichkeiten gehörten Erscheinungen, die vielleicht durch Hypnose erfolgten.

Mannus. XIII, 3.

(185) **K. Koenen**, Römisches in Paderborn. Das Winterlager des Tiberius, nach Vellejus ad caput Lupiae fluminis, ist in Paderborn zu suchen; die Römer nahmen den Nebenfluß Pader für den Hauptfluß Lippe. Dort lag Aliso im Bereich der Alme und des heutigen Elsen. Wahrscheinlich ließ Tiberius dort zwei Legionen zurück. 1854 wurde dort ein römischer Henkelkrug aus der ersten Kaiserzeit gefunden, später viele andere Altertümer. Die Verbindung mit Castra Vetera durch eine Waldschneise, einen „Cardo maximus", war der von Tacitus Ann. I 50 erwähnte Limes a Tiberio coeptus. Eine Linie von Norden nach Süden führt nach Trier. Der Unterlauf der Lippe hat sich seit Strabos Zeit stark verändert, ebenso der Rhein, von dem Plinius IV 13 drei Arme

kennt, während Vergil Aen. VIII 724 ihn noch „bicornis" nannte. Das Helisonkastell in Eltenberg ist nicht Aliso.

Revue de philologie. XLV, 2.

(97) **W. Deonna,** Enéide V 522 f. Der brennende Pfeil des Acestes ist eine Prophezeiung für das ganze Geschlecht des Äneas, insbesondere für Augustus; der aufgerichtete Mast stellt den Weltenbaum dar und bezieht sich auf den Palmbaum, den Cäsar vor der Schlacht bei Munda als Wahrzeichen seines Sieges betrachtete; seine Apotheose ist die Vorhersagung der Apotheose des Augustus. — (102) **E. Cavaignac,** Aischylos und Themistokles. Die „Schutzflehenden" sind zu Ehren der Argiver und des verbannten Themistokles für die Dionysien von 470 gedichtet. — (107) **A. Ernout,** Petroniana. Neue Vergleichung des Parisinus 8049. Im Archetypus waren die Zeilen in zwei Kolumnen geschrieben. — (114) **L. Havet,** Nouvelles sémi-conjectures sur la texte d'Eschyle.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Andréadès, A., De la population de Constantinoples sous les empereurs byzantins: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 247. 'Große Sorgfalt und weitblickenden Scharfsinn' rühmt *N. A. B.*

Banse, E., Das Orientbuch. Straßburg u. Leipzig: *Lit. Handw.* LVII (21) S. 265 ff. 'Ein sprachlich meisterhaftes, lebenswarmes Ganzes, das die gegensätzliche Entwicklung von Morgen- und Abendland sicher herausarbeitet'. *O. Eberhard.*

Cohausz, O., Bilder aus der Urkirche. Leipzig: *Lit. Handw.* LVII (21) S. 255 ff. 'Cohausz behandelt die Apostelgeschichte in der Weise, daß er ihren Inhalt samt der Erklärung in der Form einer fortlaufenden Erzählung, in die der Wortlaut tunlichst eingeflochten ist, bietet'. *S. Weber.*

Delitzsch, Fr., Die große Täuschung. II. Teil. Stuttgart: *Lit. Handw.* LVII (21) S. 403 ff. 'Delitzsch will die Heilige Schrift erklären ohne hermeneutische Prinzipien. Daher ist seine Exegese eine „große Täuschung"'. *G. Hoberg.*

Diels, H., Antike Technik. Leipzig: *Lit. Handw.* LVII (21) S. 166 ff. 'Wer für die Geschichte der Technik und die Antike Interesse hat, wird aus diesem inhaltreichen, fesselnd geschriebenen Buche reiche Anregung und Belehrung schöpfen. In keiner Gymnasialbibliothek sollte es fehlen'. *P. Kaltenbach.*

Gnirs, A., Zur Frage der christlichen Kultanlagen aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts im österreichischen Küstenlande. Wien 19: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 253. 'Kostbares Material'. *N. A. B.*

Hack, W., Aus dem römischen Kulturleben. Münster: *Lit. Handw.* LVII (21) S. 411 ff. 'Das Buch ist eine für das Realgymnasium zugeschnittene Umarbeitung der griechisch-römischen Altertumskunde von Hense. Die Gediegenheit und Gründlichkeit des Buches verdienen alle Anerkennung. Schüler und Lehrer werden es mit Nutzen gebrauchen'. *H. Widmann.*

Hasschek, J., Britisches und römisches Weltreich. München: *Lit. Handw.* LVII (21) S. 408 ff. 'Das Buch muß dringend empfohlen werden. Nur ungern wird man eine Schilderung des Menschentypus und der ganz verschieden gerichteten Wirtschaftsgesinnung in Rom und England vermissen'. *W. Hack.*

Heuzey. L., Excursion dans la Thessalie turque (1858): *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 250. 'Nicht ohne Interesse'. *N. A. B.*

Hudal, A., Einleitung in die Heiligen Bücher des Alten Testaments. Graz u. Leipzig: *Lit. Handw.* LVII (21) S. 207 f. 'Präzise Ausdrucksweise, klare, kurze Darstellung und Festhaltung der durch den Zweck gebotenen Beschränkung'. *G. Hoberg.*

Hyndman, G. M., Der Aufstieg des Morgenlandes. Leipzig: *Lit. Handw.* LVII (21) S. 165 f. 'Hyndman schildert die Wechselwirkungen zwischen Europa und Asien im Laufe der Jahrhunderte'. *G. Schulemann.*

Norden, E., Die Bildungswerte der lateinischen Literatur und Sprache auf dem humanistischen Gymnasium. Berlin: *Lit. Handw.* LVII (21) S. 150 ff. 'An den Größen der lateinischen Literatur: Vergil, Horaz, Ovid, Cicero, Sallust und Tacitus zeigt Norden in Kürze, was sie noch, ja gerade heute, der Jugend sein und ihr bieten und sie lehren können und sollen'. *H. Widmann.*

Petersen, P., Geschichte der aristotelischen Philosophie im protestantischen Deutschland. Leipzig: *Lit. Handw.* LVII (21) S. 257 ff. 'Ein fleißiges und ergebnisreiches Buch, ... das in den Schlußkapiteln die neuere philologische Arbeit an Aristoteles und die Geschichte der Aristotelischen Poetik, insbesondere bei Lessing und Schiller, sowie Goethes Verhältnis zu Aristoteles behandelt'. *Cl. Bäumker.*

Přikryl, Fr., Denkmale der heiligen Konstantin (Cyrill) und Method in Europa. Wien 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 253. 'Lebensarbeit'. *J. Strz.*

Rolfes, E., Aristoteles' Metaphysik. 2. verb. Aufl. Leipzig: *Lit. Handw.* LVII (21) S. 502 ff. 'Die Neubearbeitung ist vorzüglich gelungen und wird ein Erhebliches zum weiteren Aufschwung des Studiums der Aristotelischen Philosophie beitragen'. *Chr. Scherer.*

Seeck, O., Geschichte des Untergangs der antiken Welt. VI. Bd. Stuttgart: *Lit. Handw.* LVII (21) S. 361 ff. 'Trotz aller Gründlichkeit der Forschungsweise haftet Seeck zu sehr an Äußerlichkeiten und sieht nicht in die Tiefe, in die Seele eines Zeitalters, ein Fehler, den Geffken in seinem ausgezeichneten Buche „Der Ausgang des griech.-röm. Altertums" (1920) vermieden hat'. *W. Hack.*

Sotiriou, G. A., Τὸ Ἰουστινιάνειον τεῖχος τῶν μεσαιωνικῶν Ἀθηνῶν. Athen 20: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 251. 'Glaubt Überreste der Stadtmauer Justinians in Athen gefunden zu haben'. *N. A. B.*

Sotiriou, G. A., Χριστιανικὰ μνημεῖα τῆς Μικρᾶς Ἀσίας. Athen 20: *Byz.-neugr. Jahrb.* II 1/2 S. 253 f. 'Wird sicherlich von den weitesten Kreisen des griechischen Publikums sehr dankbar aufgenommen werden'. *S. S.*

Ungnad, A., Briefe König Hammurapis. Berlin: *Lit. Handw.* LVII (21) S. 260 ff. 'Seiner Bestimmung für gebildete Laien entsprechend will es die Übersetzung der Briefe lesbarer gestalten als eine wissenschaftliche Ausgabe sich das gestatten dürfte, und auf eine Scheidung von Gesichertem, Wahrscheinlichkeit, Vermutetem und Ergänztem verzichten'. *Ley.*

Wittmann, M., Die Ethik des Aristoteles. Regensburg: *Lit. Handw.* LVII (21) S. 9 ff. 'Mit wohltuender Objektivität hebt Wittmann neben dem Hochedlen und Vornehmen, das die aristotelische Ethik in sich schließt, auch deren Unzulänglichkeit hervor. Das Buch wird fortan einen ehrenvollen Platz in der Aristotelesliteratur einnehmen'. *Chr. Scherer.*

Mitteilungen.

Cicero: de legibus I 3, 10.

Das erste Buch der Ciceroschrift „de legibus" beginnt mit einem Gespräch zwischen Attikus, Quintus und Markus zu heißer Sommerzeit auf dem Landgut Ciceros bei Arpinum angesichts der Marius-Eiche. Von der Betrachtung dieses Baumes kommen die drei Männer rasch zur Feststellung eines Unterschiedes zwischen den Gesetzen der Geschichtschreibung und der Dichtkunst. Attikus richtet bei dieser Gelegenheit an Cicero die Bitte, doch endlich die so lange aus seiner Feder erwartete römische Geschichte zu schreiben, und gibt im Anschluß hieran einen knappen, vielsagenden Überblick über die römische Historiographie. Cicero selbst lehnt eine Geschichtsdarstellung mit dem Hinweis auf mangelnde Muse ab, erklärt jedoch bei Zeitreichtum sich dieser Aufgabe einer vaterländischen Geschichte zu unterziehen, außerdem noch weit reichhaltigere und bedeutsamere Schriften zu verfassen. Mit diesem Geständnis Ciceros stehen wir bereits auf der Schwelle zwischen allgemeiner Einleitung, die ein Selbstlob Ciceros auf historischem Felde darstellt, und dem Beginn seiner Ausführungen über die Gesetze.

Die reichhaltigeren und gewichtigeren Schriften, die Cicero noch schreiben möchte, sind philosophischer Natur. Zu diesen Philosophica gehört auch „de legibus". Der Gedankenzusammenhang des Prooemiums im 1. Buche „de legibus" ist also durchsichtig; klar auch der wichtige Übergangssatz in I 3, 10, der mit einer einzigen, bisher unbeanstandeten, leicht heilbaren Verderbnis bei Vahlen „de legibus" [2. Aufl. 1883 Berlin] Seite 12, 8 also lautet: „sic enim mihi liceret et isti rei, quam desideras, et multis uberioribus atque maioribus operae quantum uellem dare".

„isti rei, quam desideras" ist die von Attikus geforderte Geschichte. Ihr stehen die „uberiores atque maiores" [sc. res], also die philosophischen Schriften gegenüber. Diese sollen sich im Gegensatz zur Geschichte nach Ciceros eigener Erklärung nicht durch Quantität, nicht durch ihre Vielheit, durch ihre Menge, sondern durch Qualität auszeichnen, durch ihren inneren Gehalt, Gedankenreichtum, ihre staatsphilosophische Bedeutung. Somit ist nicht von „vielen reichhaltigeren und bedeutungsvolleren philosophischen Schriften" die Rede, sondern lediglich von „weit reichhaltigeren und bedeutungsreicheren Schriften", als es die Geschichte ist. Folglich ist „multis" falsch und dafür „multo" zu schreiben. Die unrichtige Lesart vermochte sich durch die Jahrhunderte über Madvig und Vahlen hinweg bis in die Gegenwart zu erhalten. Sie täuschte den Leser leicht. Allein bei schärferer Beleuchtung der Antithese, die zwischen „isti rei" und anderen unbestimmten „uberioribus atque maioribus" liegt, mußte die Änderung in „multo" als unbedingt erforderlich erscheinen. Einst schrieb so Cicero. Doch änderte in später Zeit ein etwas pfiffiger, verschlimmbessernder Abschreiber das ursprüngliche „multo" zu multis", indem er den Singular „multo" den beiden Pluraldativen „uberioribus atque maioribus" in der Endung äußerlich anpaßte. Gehorsam einer hohen, unanfechtbaren Logik müssen wir zukünftig de legibus I 3, 10 folgendermaßen lesen:

„sic enim mihi liceret et isti rei, quam desideras et multo uberioribus atque maioribus operae quantum uellem dare".

Berlin. Emil Orth.

Eingegangene Schriften.

L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 9. u. 10. A. Hrsg. von G. Wissowa. 4. Bd. (Anhänge) unter Mitwirkung von M. Bang, F. Drexel, U. Kahrstedt und O. Weinreich. Leipzig 21, S. Hirzel. VII, 336 S. gr. 8. 50 M., geb. 100 M.

G. Buchwald und Th. Herrle, Redeakte bei Erwerbung der akademischen Grade an der Universität Leipzig im 15. Jahrhundert. Aus Handschriften der Leipziger Universitätsbibliothek. (Abh. d. phil.-hist. Kl. d. Sächs. Ak. d. Wiss. XXXVI, No. V.) Leipzig 21, Teubner. 97 S. gr. 8. 7 M. 50.

A. Geerebaert, Jets over het vertalen. Leuven-Gent-Mechelen-Leiden s. a., Vlaamsche Boekenhalle. 7 S. 8.

T. Frank, Placentia and the battle of the Trebia. (Repr. from the Journ. of Roman Studies. 1919.) S. 202—207. 8.

T. Frank, Horace, Carm. III, 4: Descende caelo. (Repr. from the Amer. Journ. of Phil. Vol. XLII 2. 1921.) S. 170—173. 8.

T. Frank, The carmen saeculare of Horace. (Repr. from the Journ. of Philol. Vol. XLII 4. 1921.) S. 324—329. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 1. April. 1922. №. 13.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Anacreontis carmina, graece et germanice. Die Anakreontischen Lieder und Bruchstücke des echten Anakreon. Griechisch-deutsche Parallelausgabe von **Arnold Charisius**. Straßburg 1919, Bull. IV, 73 S. 8.

Ein unzünftiger Verehrer des klassischen Altertums, erfüllt von dem Wunsche, daß der Reichtum der alten Dichtung weiteren Kreisen und mehr noch, als der preußische Lehrplan vorschreibt, den Gymnasiasten zugänglich gemacht werde, hat Charisius wie 1893 die Oden des Horaz nunmehr Anakreon und Anakreontika verdeutscht und herausgegeben. Er hat den griechischen Text beigefügt, da er nicht erwarten durfte, daß dieser so verbreitet sei wie die horazischen Oden, und doch Wert darauf legt, daß der Leser von der Übersetzung zum Urtext vordringen kann. So wurde Dichtung vom frohen Genuß in genußreicher Ausstattung geboten. Der Druck ist geräumig, ja verschwenderisch, das Papier vorzüglich.

Die Übersetzung lag schon 1914 vor und ist wohl in mehrjähriger Hingabe des Übersetzers an die von ihm und seinem geliebten Horaz geschätzte griechische Dichtung entstanden. Ein jüngerer Übersetzer würde wohl die griechischen Namenformen statt der lateinischen — Mavors, Evius, Suada — bevorzugen, moderne Fremdwörter mehr als Ch. vermeiden — Centifolien, Ozean, parfümiert — und die seit 1880 geltende deutsche Rechtschreibung anwenden. Auch so, wie es nun vorliegt, wird das Büchlein seinen Benutzern viel Freude machen können. Die Übersetzung ist bei engstem Anschluß an den Urtext recht wohlgelungen, weist sogar recht glückliche Wortbildungen auf und wird dem Laien nicht nur gefällig erscheinen, sondern ihm auch einen wichtigen Eindruck von Art und Inhalt der anakreontischen Dichtung geben. Möchte es die verdiente Verbreitung finden und Nacheiferung erwecken und so helfen, unserm Nachwuchs den breiten Zusammenhang mit dem Griechentum zu bewahren!

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

A. C. Juret, Manuel de phonétique latine. Paris 1921, Hachette. 390 S. Lex.8.

In der zweiten Auflage von Ferdinand Sommers Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre (Heidelberg 1914) besitzen wir eine nach jeder Richtung mustergültige Darstellung des gegenwärtigen Standes unseres Wissens auf diesem Gebiete. Wenn also das Bedürfnis nach einem entsprechenden Hilfsmittel in französischer Sprache vorhanden war — und man versteht, daß der Student überall lieber zu einem in seiner Muttersprache geschriebenen

als zu einem fremdsprachlichen Werke greift —, so hätte es sich empfohlen, einfach eine französische Ausgabe des Sommerschen Buches zu veranstalten, so wie z. B. Brugmanns Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen von Jules Bloch, Albert Cuny und Alfred Ernout ins Französische oder umgekehrt Meillets Introduction à l'étude comparative des langues indoeuropéennes von Wilhelm Printz und jüngst auch desselben Verf. Aperçu d'une histoire de la langue grecque von Hans Meltzer ins Deutsche übertragen worden sind. Denselben Gegenstand von Grund aus neu zu behandeln bedeutet in diesem Fall, zumal in einer Zeit, die gebieterisch nach straffster Konzentration des Wissenschaftsbetriebes verlangt, eine in keiner Weise zu rechtfertigende nutzlose Energievergeudung. Nachdem sich nun aber Juret einmal entschlossen hatte, mit einer originalen Leistung hervorzutreten, durfte man jedenfalls erwarten, daß er sich seiner Aufgabe mit nicht weniger Sachkenntnis und Stoffbeherrschung als Sommer und mit dem gleichen pädagogischen Takt und besonnenen Urteil wie dieser entledigen würde. Dieser Erwartung hat er indessen, wie ich mit Bedauern feststelle, in der Hauptsache nicht entsprochen. Wo er sich von Sommer entfernt, lehrt er vielfach sehr Anfechtbares oder schlechthin Falsches, und die Art seiner Beweisführung läßt, nach meinem Empfinden, unvoreingenommene Objektivität allzu oft vermissen. Ein unbestreitbares Verdienst hat sich J. allerdings dadurch erworben, daß er hin und wieder mit Scharfblick die Unhaltbarkeit einzelner von Sommer und anderen unbesehen hingenommener Forschungsergebnisse aufdeckt, wie etwa der Osthoffschen Herleitung von *tīmo* „Deichsel" aus **tĕŋksmo*, die daran scheitert, daß in dieser Grundform *ĕ* vor ŋ hätte in *ĭ* übergehen müssen, so daß das Endresultat nur **tĭmo* hätte sein können. Um so mehr befremdet es, zu sehen, wie er in anderen Fällen, und besonders wo es sich um seine eigenen Theorien handelt, gegen auf der Hand liegende Einwände völlig blind ist. Zum Vorteil gereichen seinem Manuel ferner gewisse feinsinnige Beobachtungen und treffende Erklärungen, die Louis Havet beigesteuert hat. Als eine solche nenne ich beispielsweise Havets Aufhellung der Schreibung *bibyliotece* auf einer stadtrömischen Inschrift (C. I. L. VI, no. 4432 a). Noch de Groot in seiner kürzlich erschienenen ergebnisreichen Monographie über die Anaptyxe im Lateinischen erblickt darin einen Fall von Vokaleinschub; wie Havet überzeugend dartut, handelt es sich jedoch bloß um das Mißverständnis eines Steinmetzen, der in seiner Vorlage *bibliotece* mit übergeschriebenem *y* fand und sich irrtümlicherweise einbildete, das als Korrektur des ersten *i* von *bibliothece* gedachte *y* sei ein vom Redaktor des Textes der Inschrift als vergessen nachgetragener Buchstabe. Der Gesamteindruck bleibt jedoch, wie schon gesagt, ein vorwiegend unbefriedigender. Schon die Bibliographie gibt Anlaß zu kritischer Beanstandung. Während Sommer die einschlägige Literatur mit lückenloser Vollständigkeit anführt, ist J. mit bibliographischen Verweisen verhältnismäßig sehr sparsam, was an sich nicht ohne weiteres zu tadeln wäre, sofern nur in der Auswahl System läge. Gerade das aber vermisse ich bei J. So sieht man z. B. nicht ein, weshalb er S. 134 bei der doch wohl recht naheliegenden Zurückführung von *raucus* auf **răr(ĭ)cos* Havet, Arch. f. lat. Lexikogr. IX, 526 zitiert, nicht aber auch S. 197 W. Schulze, Zur Gesch. lat. Eigennamen 462 als Urheber der etymologischen Verknüpfung von lat. *quallus* mit ksl. *košŭ* (wofür es richtigerweise *košĭ* heißen muß) unter Ansetzung einer Grundform **quas-slos* für das lateinische Wort, und warum S. 239 die Erklärung von *silex* als Dissimilationsprodukt von ursprünglichem **scelec-s* durch einen Verweis auf Waldes etymol. Wtb. gestützt wird statt auf Johannson, K. Z. XXX, 436, der sie aufgebracht hat. Vor allen Dingen aber sind eine ganze Reihe grundsätzlich wichtiger Arbeiten mit Stillschweigen übergangen. So wird, soviel ich sehe, nirgends genannt Eduard Hermanns Charakteristik des lateinischen Lautsystems (Nachr. d. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen, philol.-hist. Kl., 1919, S. 229 ff.); in den der Metathesis, der Fernassimilation und der Ferndissimilation gewidmeten Kapiteln ist mit keinem Wort Bezug genommen auf das Buch von Ernst Schopf, Die konsonantischen Fernwirkungen (Göttingen 1919); S. 349, wo über den Wandel von *lŭ*, *rŭ* zu *lv*, *rv* gehandelt wird (in *solŭo* > *solvo* u. dgl.), fehlt ein Hinweis auf Bertold Maurenbrechers Parerga zur lateinischen Sprachgeschichte und zum Thesaurus (Leipzig u Berlin 1916); S. 281 f., bei der Diskussion der Frage nach der ursprünglichen Gestalt des Präfixes *re-*, *red-* hätte neben dem Aufsatz von Richard Günther, I. F. XXVI, 94 ff. auch die sehr förderliche Dissertation von Wilhelm Schoenwitz, De *re* praepositionis usu (Marburg 1912) erwähnt werden sollen. Aber nicht bloß, daß J. es unterlassen hat, seinen Leser mit bedeutsamen Erscheinungen dieser Art bekannt zu machen,

ist bedauerlich, sondern mehr noch, daß er sie offenbar selber nicht kennt oder wenigstens nicht eingesehen hat[1]). Sonst würde er unter anderem nicht S. 238 die Vermutung geäußert haben, daß die Vulgärform *obsetrix* CIL III, 8820, für die Schopf a. a. O. S. 160 nicht weniger denn acht inschriftliche Belege beibringt und die auch in handschriftlichen Texten und Glossaren nicht selten vorkommt, ein bloßer „Lapsus" sei. Nach der philologischen Seite und besonders in den oft hereinspielenden metrischen Fragen zeigt sich der Verf. im allgemeinen gut beschlagen. Immerhin liest man nicht ohne einiges Befremden ein so schiefes Urteil wie das in der Fußnote zu S. 141 niedergelegte: *liquida* ‒⏑⏑ (Lucrèce IV, 1259) est étrange; il semble que le poète ait admis que *qu* (issu de *k^w) pouvait allonger la syllabe précédente". Die Langmessung der ersten Silbe von *liquida* an der vorgenannten Stelle ist nämlich alles andere als „étrange", und die daraus gezogene Schlußfolgerung entbehrt jeder Berechtigung. Es handelt sich um den Vers: *crassane conveniant līquidis et lĭquida crassis*, wo Lukrez einfach einer bekannten Gepflogenheit der griechischen und römischen Dichter folgend ein im gleichen Vers zweimal vorkommendes Wort prosodisch variiert hat; vergl. Homer, Il. V, 31: Ἄρες, Ἄρες βροτολοιγέ; Sophokles, Phil. 827 ὕπν' ὀδύνας ἀδαής, ὕπνε δ' ἀλγέων; Herondas VII, 115: τὰ κᾱλὰ πάντα τῆις κᾰλῆισιν ἁρμόζει; Vergil, Aen. VI, 791: *hīc vir, hĭc est;* Buc. III, 79: *et longum „formose văle, vāle, inquit, Iolla"* (darüber z. B. Von der Mühll, Der Rhythmus im antiken Vers, im 46. Jahrbuch des Vereins schweiz. Gymnasiallehrer [Aarau 1918] S. 37). Verfehlt und unangebracht in einem Handbuch, das die gesicherten Ergebnisse der Forschung zusammenfassen soll, sind, wie schon angedeutet, gewisse persönliche Theorien des Verf., die er großenteils aus seiner Doktorthese „Dominance et résistance dans la phonétique latine" herübergenommen hat. Das gilt in erster Linie von seiner S. 120, 145 ff. und 195 entwickelten abweichenden Ansicht von der Entstehung der Diminutiva vom Typus *cultellus, cingillum, pugillus*. Nach J. soll nämlich nicht, wie sonst allgemein angenommen wird, der kurze Mittelvokal der Grundwörter **cultrŏlos*, **cinglŏlom*, **pugnŏlos* durch Absorption geschwunden und infolge davon die vorangehende Liquida bezw. Nasalis silbenbildend geworden sein, sondern es wäre vielmehr zunächst Umstellung von *rŏ*, *lŏ*, *nŏ* zu *ŏr*, *ŏl*, *ŏn* eingetreten, worauf sich *ŏr* zu *ĕr* gewandelt und dessen konsonantisches Element sich dem anlautenden *l* des Suffixes *-lo-* assimiliert hätte, während in *-ŏllo-* und desgleichen in *-ŏnlo-* nach erfolgter Assimilation von *-nl-* zu *-ll-* die Geminata das vorausgehende *ŏ* zu *ĭ* „palatalisiert" haben soll. J. setzt also folgende Entwicklungsreihen an: **cultrŏlos* > **cultŏrlos* > **cultĕrlos* > **cultĕllus;* **cinglŏlom* > **cingŏllom* > **cingĭllum*; **pugnŏlos* > **pugŏnlos* > **pugŏllos* > *pugĭllus*. Allein abgesehen davon, daß die hier behauptete „Palatalisation" lautphysiologisch von vornherein als höchst bedenklich erscheint und daß, wenn in **pugŏllos* das mittlere *ŏ* wirklich durch das folgende *ll* hätte in *ĭ* übergeführt werden können, dieses *ll* dann doch offenbar eine derartige „palatalisierende" Wirkung erst recht auf das *ĕ* von *cultĕllos* hätte ausüben müssen, so genügt es, an das eine *homŭllus* aus **homŏn-los* zu erinnern, um mit voller Evidenz zu erweisen, daß das von J. postulierte **pugŏnlos* nur zu **pugŭllos*, niemals aber zu *pugĭllus* hätte führen können. Gegen die herrschende Auffassung, die **pugnŏlos* auf dem Wege über **pugn̥los* zu *pugillus* geworden sein läßt, macht J. geltend, daß dann beispielsweise das als Grundwort von *forceps* „Zange" (besonders der Metallarbeiter) vorauszusetzende **formocaps* sich über **form̥ceps* zu **forinceps* hätte entwickeln müssen. Dies ist indessen ebenfalls ein Trugschluß. J. übersieht die verschiedene Struktur der Gruppen *gnl* und *rmc*. In der Verbindung Verschlußlaut + Nasal vor Konsonant oder in Pausa ist der Nasal stets silbenbildend, während er in der Verbindung Liquida + Nasal in derselben Stellung konsonantische Geltung hat. Daher z. B. im Deutschen *Bogn̥* zweisilbig mit vokalischem, aber *Turm* einsilbig mit konsonantischem Nasal und entsprechend *bodn̥los* dreisilbig, aber *harmlos* zweisilbig. Wie J. auch sonst über handgreifliche Schwierigkeiten hinweggeht, mag noch weiterhin der folgende Fall veranschaulichen. S. 197 und 228 f. leitet er *sella, grallae, rāllum* statt, wie es bisher immer geschah, aus **sed-lā*, **grad-lai*, **rād-lom* vielmehr aus **sed-slā*, **grad-slai*, **rād-slom* ab, für die beiden ersteren mit der Begründung, daß es sich dabei um „Werk-

[1]) [Korrekturnote.] Nachträglich bin ich darauf aufmerksam geworden, daß Maurenbrechers Parerga in den „Nachträgen" S. 378 zitiert sind und auch schon vorher einmal S. 355 in der Fußnote; dem letzteren Zitat fehlt jedoch die Seitenzahl, woraus deutlich hervorgeht, daß J. damals das Buch noch nicht in den Händen hatte, sondern es sich erst nach Abschluß des Druckes seines „Manuel" beschafft hat.

zeugnamen" (noms d'instrument [sic]) handle wie bei *pālus* „Pfahl", welch letzteres tatsächlich die Ansetzung einer Grundform **pag-slos* erheischt. **sed-slā* habe sukzessive **setslā*, **tesslā*, *sella* ergeben und entsprechend sei die Entwicklung von **grad-slai* und von **rād-slom* verlaufen. Die Ausnahme *caelum* „Meißel" aus **caid-slom* statt zu erwartendem **caellum* glaubt er in der Weise beseitigen zu können, daß er behauptet (ohne dafür irgend eine phonetische Rechtfertigung zu versuchen), der vorausgehende Diphthong habe auf der Stufe **caisslom* die Reduktion des geminierten auf einfaches *s* bewirkt, das hernach geschwunden sei. Wie verträgt sich aber *caelum* aus **caislom* mit des Verf. eigener Auffassung von *aulla*, *paullum* als Fortsetzern von **auslā*, **pauslom* (aus noch älterem **auk-sla*, **pauk-slom*)? Und wenn es heißt *rāmentum* wie *caementum* und nicht **rāmmentum*, aber *caementum*, so folgt hieraus doch wohl mit zwingender Logik, daß bei gleicher Grundform auch das Endergebnis das gleiche war und umgekehrt, daß bei verschiedenem Endergebnis auch die Grundform verschieden gelautet haben muß (*rāllum* aus **rād-lom*, aber *caelum* aus **caid-slom*; s. diese Wochenschr. 1915, Sp. 1901).

Von den mancherlei Aufstellungen des Verf., die sonst noch die Kritik herausfordern, kann ich hier natürlich nur noch wenige zur Sprache bringen, die ich aufs Geratewohl herausgreife.

Solmsen, Studien zur lateinischen Lautgeschichte S. 62, Anm. 2 und in Anlehnung an ihn Sommer, Handb.[2] S. 252 haben das besonders in seinem Verhältnis zu dem archaischen Perfektum *surēmi* schwierige *sūmo* durch folgende Hypothese zu erklären versucht. Sie gehen aus von einer ursprünglichen Form **subs-ĕmo*, woraus vorerst durch Synkope **subzmo*, dann mit Schwund des *b* **suzmo* und schließlich zufolge Verflüchtigung des *z* mit Ersatzdehnung der vorangehenden Vokalkürze *sūmo* geworden wäre. Das Perfektum *surēmi* aus **suz-ēmi* soll nach ihrer Meinung zu der Zeit aufgekommen sein, als das Präsens auf der Stufe **suzmo* stand. Zu dem etymologisch nicht mehr durchsichtigen *sūmo* sei dann als neues Perfektum *sum-p-si* hinzugebildet worden und dieses habe das frühere *surēmi* allmählich verdrängt. Hiergegen ist einzuwenden, daß doch wohl bereits in **suzmo* der Zusammenhang mit *emo* dermaßen gelockert war, daß ein auf Grund dieser Präsensform gebildetes Perfektum nur **suzmi* > **sūmi*, aber nicht **suzēmi* > *surēmi* hätte lauten können. J. scheint mir also im Rechte zu sein, wenn er diese Auffassung ablehnt. Aber was er selber S. 190, 267 und 275 an deren Stelle setzt, macht die Sache nicht besser, sondern schlimmer. Er vermutet nämlich, **subs-mo* als Vorstufe zu *sūmo* sei nach Analogie von in *cō-mo*, *dē-mo*, *prō-mo* zerlegtem *cōmo*, *dēmo*, *prōmo* ins Leben getreten. Zu der Kardinalfrage, wie sich das Perfektum *surēmi* mit dieser Etymologie in Einklang bringen lasse, äußert er sich in seinem Manuel nirgends; wie er hierüber denkt oder jedenfalls früher dachte, ist indessen aus seinem oben genannten Buche Dominance et résistance S. 151 f. zu entnehmen, wo ausgeführt wird, das naive Sprachgefühl der Römer habe *dirimo* und *sūmo* als *di-rimo*, *sū-mo* empfunden und die „Gleichwertigkeit" der Elemente *-rimo* und *-mo* habe einem Perfektum *su-rēmi* als Seitenstück zu *di-rēmi* gerufen. Augenscheinlich ist der Verf. selber davor zurückgescheut, diese unmöglich ernst zu nehmende Kombination neuerdings dem Papier zuzumuten, was dem Eingeständnis gleichkommt, daß es eben von als Analogieprodukt zu *cō-mo*, *dē-mo*, *prō-mo* gefaßtem **subs-mo*, *sū-mo* tatsächlich keinen Weg zum Perfektum *surēmi* gibt. Man darf sich füglich wundern, daß das Richtige hier noch nicht gesehen worden ist. *sur-ēmi* setzt ein Präsens **suz-imo*, **sus-ĕmo* voraus. Die Präfixform *sus-* ist lautgesetzlich entstanden in Fällen wie *sustuli*, *sus-cipio* aus **subs-tuli*, **subs-capio* und von da aus analogisch vereinzelt vor vokalischen Anlaut verschleppt worden, so wie z. B. *am-* in *Am-iternus* aus **Am-āternus* statt **Amb-aternus* (s. W. Schulze, Zur Gesch. lat. Eigennamen S. 541 f.) nach *am-fractus*, *am-pendices*, *amtermini*, in welch letzteren die Reduktion von *amb-* auf *am-* lautgesetzlich war. **sus-ĕmo*, **suz-imo* im besondern ist offenbar nach dem Muster des bedeutungsverwandten **sus-capio*, *sus-cipio* geschaffen worden; vgl. z. B. Caesar, B. G. III, 14: *Caesar ubi intellexit*, *frustra tantum laborem sumi* und B. G. VI, 43: *infinito labore suscepto*, ferner *bellum suscipere* bei Caesar, dafür *bellum sumere* bei Sallust. Das Verhältnis von *sūmo* (aus **suz-[i]mo*, **sus-ĕmo*) zu *dirimo* (aus **diz-imo*, **dis-ĕmo*) ist dasselbe wie von *surgo*, *pergo* (aus **sur-rigo*, **sub-rĕgo* und **per-rigo*, **per-rĕgo*) zu *dirigo* (aus **diz-rigo*, **dis-rĕgo*) und *corrigo* (aus **con-rigo*, **con-rĕgo*).

Die im 2. vorchristl. Jahrh. auf Inschriften begegnende Schreibung *Folvius* beweist nicht, wie Juret S. 143, Anm. 1 und S. 188 annimmt, daß die Wurzelsilbe des Namens *Fulvius* und

weiterhin des Farbenadjektivums *fulvus* ursprünglich *o* hatte, so wenig als man sich etwa auf Schreibungen wie *erodita* CIL I², 1214 oder *hec* CIL I², 9, *aidiles* (Nom. sg.) CIL I², 8 berufen darf, um die Unursprünglichkeit von *ŭ* bezw. *ĭ* in den klassischen Formen *erŭditus*, *hĭc*, *aidilĭs* zu erhärten (vgl. hierüber K. Meister, I. F. XXVI, 77). Die von mir I. F. XV, 120f. vorgeschlagene Gleichsetzung von lat. *fulvus* mit lit. *dùlsvas* ist also lautlich unanfechtbar, während Jurets Ansatz von **folvos* als Grundform von *fulvus* mit *sollus* aus **solvos* = ai. *sárvas*, gr. ὅλ(Ϝ)ος, unvereinbar ist. Er aber benutzt eben diese völlig hypothetische Herleitung von *fulvus* aus **folvos*, um den durch das eindeutig sichere *sollus* gewährleisteten Wandel von *-lv-* zu *-ll-* in Zweifel zu ziehen. Ein solches Verfahren dürfte schwerlich bei irgend einem Urteilsfähigen Anklang finden.

S. 159 im Kapitel über die Vokalanaptyxe schreibt J.: „Sans doute plusieurs de ces exemples sont de valeur douteuse" und nennt als solche zweifelhafte Fälle *Celodia* CIL VIII, 3520 und *difficulitates* CIL V, 1875 mit der Begründung: „*l* dans *Clodia* et *difficultates* étant vélaire n'a pas pu produire *e*, *i* par devant soi". Aber in *difficulitates* steht ja der Anaptyxisvokal gar nicht vor, sondern hinter dem *l*. Ebenda wird behauptet, daß in *frateres* CIL III, 9735 für *fratres* vielleicht lediglich „une répétition graphique" vorliege. Aber wo wäre denn die „graphische Wiederholung" in dem ganz gleich gearteten *magisteri* CIL IX, 5679 für *magistri* oder in *arbiterio* CIL II, 4137 für *arbitrio*?

S. 357 erweckt die Formulierung: „*augu* > *agu*: *Agusto* CIL IV, 2124 < *Augusto*" die irrtümliche Vorstellung, als ob bei der dissimilatorischen Reduktion von *au* zu *a*, wenn die folgende Silbe ein *u* enthielt, die Natur des dazwischenstehenden konsonantischen Elements eine Rolle gespielt hätte, während doch aus dem vom Verf. selbst gleich nachher angeführten *asculto* < *ausculto* erhellt, daß dem nicht so ist. Er hätte also vielmehr schreiben müssen: *au—u* > *a—u*.

Die Ausstattung von Jurets Werk ist bei den heute im Buchgewerbe herrschenden Verhältnissen anerkennenswert. — Druckversehen sind mir nur wenige aufgefallen, so S. 106: i.-e. *dh* > *f-*, *-b-* après *n*, statt: i.-e. *dh* > *f-*, *-b-*, mais *d* après *n* (was mich der Verf. selber zu berichtigen ersucht hat); S. 114: lit. *kvecziû* statt *kvecziù*; S. 115: skr. *svādúh* statt *svādúḥ*; S. 143, Anm. 1: CIL ... I³ 825 statt I² 825; S. 235: *Musaeum* statt *Museum*; S. 238: *propictas* CIL XI, 2827 statt IX, 2827; S. 281: *pro-dire* statt *prod-ire*; im Index S. 373: *obsetrici* 258 statt 238.

Basel. Max Niedermann.

Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher. Internationales wissenschaftliches Organ ... hrsg. von Nikos A. Bees (Βέης). Erster Band. 3. und 4. (Doppel-)Heft mit 16 Abbildungen im Text 1920. Zweiter Band. 1. und 2. (Doppel-)Heft mit 1 Abbild. 1921. 3. u. 4. (Doppel-) Heft (= Festschrift zu Victor Schultzes 70. Geburtstage) mit 22 Abbild. 1921. I S. 241—456, II S. 1—272, 273—496. 8. Berlin-Wilmersdorf.

Trotz aller Ungunst der Zeiten schreiten die Jahrbücher in einer Weise fort, daß wir dem hochverdienten Herausgeber nicht genug Dank und Anerkennung zollen können. Ich versuche es, den überreichen Inhalt der neuen drei Doppelhefte zu skizzieren. Willkommen sind die bibliographischen Notizen, die Nachrichten und Kritiken (hier anderweitig verzeichnet). Unter den Studien nimmt die Kunstgeschichte einen breiten Raum ein: Josef Strzygowski, Der Schatz von Traprain law in Edinburgh (I 368 f.). Ein Silberschatz von 770 Unzen aus dem 4.—5. Jahrh., vielleicht in Südfrankreich zusammengestohlen und von einem Piraten vergraben. K. Lehmann, Ein Reliefbild des h. Artemios in Konstantinopel (I 381—384). Es ist in der armenischen Kirche des Erzengels Michael. Dazu Paul Maas, Artemioskult in Konstantinopel (I 377—380) — aus Legenden — und N. A. Bees, Weiteres zum Kult des h. Artemios (I 384 f.). Oskar Wulff, Ein Rückblick auf die Entwicklung der altchristlichen Kunst (II 112—149, 344—378). Bringt Betrachtungen zu den Ursprungsfragen dieser Kunst, ob aus einer nichtrömischen Kunststätte oder in Rom. Rudolf Berliner, Ein frühchristlicher Agapentisch aus Konstanza. Mit einer Abbildung (II 150); die Inschrift weist auf das 4. Jahrh. Johann Georg Herzog zu Sachsen, Die Fresken im Narthex der Kirche des Klosters Mendeli (Penteli) in Attika (II 154—6). Etwa um 1650 entstanden. Carl Maria Kaufmann, Altchristliche Frauenvotivstatuetten der Menasstadt und ihre paganen Vorbilder. Mit 18 Abbildungen (II 303—310). Analogien zu seinen Terrakotten der griechisch-römischen und koptischen Epoche aus der Faijûm-Oase und anderen Fundstätten, Graeko-ägyptische Koroplastik. 2. Aufl. 1915. S. 113 f. Hans Achelis, Die Madonna in Priscilla. Mit einer Abbildung (II 311—318), vgl. Wilpert, Die Malereien der Katakomben, Rom (Frei-

burg i. B. 1903), Taf. 22. Das Bild stellt keine Madonna dar; der Stern ist das Symbol des christlichen Unsterblichkeitsglaubens. Johannes Ficker, Der Bildschmuck des Baptisterium Ursianum in Ravenna (II 319—328). Ravenna ist liturgisch und künstlerisch mit Rom, dem Orient, Mailand, Gallien, Neapel und wohl auch mit Afrika verknüpft. H. Stocks, Die Auferstehung Christi auf altchristlichen Sarkophagen (I 370 f.); die Magierminiaturen des Cod. Med. Pal. 387, Die literarische Überlieferung und der „Orientalische Typus" (II 329—343). Das von Baumstark im Oriens Christianus N. S. Band I, Leipzig 1911, 249 ff. edierte „Apokryphe Herrenleben in mesopotamischen Federzeichnungen vom Jahre 1299" (arabische Hs der Laurentiana) ist die arabische Version der von Budge in Luzacs Semitic text and translation series (London 1899) syrisch mit englischer Übersetzung veröffentlichten History of the Blessed Virgin Mary, deren Elemente nach Budge vor dem Ende des 4. Jahrh. vorhanden waren. Erich Becker, Die altchristliche Hirtenstatuette in Catania. Mit einem Anhang: Zum Katalog der Hirtenstatuetten. Mit zwei Abbildungen (II 379—388). Aus Fragmenten vom Verf. rekonstruiert, kommt sie zu den zwölf bisher bekannt gewordenen Marmorstatuetten. Rudolf Günther, Der älteste Zyklus des Drachentöters St. Georg. Eine ikonographische Studie über das Rätsel von Großen-Linden (II 389—412). Mit dem (abgebildeten) Georgszyklus von Großen-Linden ist der älteste Zyklus des Drachentöters St. Georg im Abend- und Morgenlande gegeben; in der byzantinischen Kunst ist er nicht vor dem 11. Jahrh. nachzuweisen. Georg Stuhlfauth, Der algerische Danielkamm und der Berliner Danielstoff (II 413—427). Der Stoff stammt aus dem ägyptischen Achmîm und dem 6. Jahrh. J. Sauer, Der illustrierte Physiologus der Ambrosiana (II 428—441); vgl. Joseph Strzygowski, Der Bilderkreis des griechischen Physiologus, der Kosmas Indicopleustes und Oktateuch, nach Hss der Bibliothek zu Smyrna, Byzantinisches Archiv H. 2, Leipzig 1899. Der ambrosianische Text bei Zuretti, Studi italiani di filologia classica V 1897 cod. Ambros. 274 ist vollständiger und reicher illustriert als der der Smyrnenser Hs. Ch. Huelsen, Von Aufrichtung der Obelisken (II 453—460). Eine konstantinopolitanische Volkssage über den Atmeidan-Obelisken, verbreitet durch Augiers Ghislain de Busbeke vielgelesenes Buch De legatione Turcica 1581 ff., wurde auf das römische Denkmal übertragen, ein Mann aus dem Volke habe durch den Ruf „Wasser auf die Seile" die Gefahr der Ausdehnung resp. Entzündung derselben beseitigt.

Sprach- und Literaturwissenschaft, Geschichte und Geographie betreffen folgende Aufsätze: Theodor Nissen veröffentlicht den neuedierten Text „Das Enkomion des Theodoros Studites auf den heiligen Arsenios" aus dem Monacensis 366 (I 241—261). Johannes Sölch, Historisch-geographische Studien über bithynische Siedlungen. Nikomedia, Nikäa, Prusa (I 263—337). Sorgfältige Monographie über diese Städte bis auf die Gegenwart. Paul Maas, Gregorios von Nyssa und der griechische Ephrem (I 337) weist Allgeiers Vermutung (I 191) über die Priorität Ephrems zurück. Stephan Poglayen-Neuwall, Bellerophon und der Reiterheilige (I 338—342). R. Ganszyniec, Welches ist der Iatrikos Daktylos? (I 342) der Goldfinger. G. Beseler, Error in materia, Beitrag zur Digestenforschung (I 343—7), stellt Ulpians Hand in Digesten (18. 1) 9, 11, 14 wieder her. L. Radermacher, Politische Verse (I 348—52). Verse in Schreiber-Unterschriften. R. Ganszyniec, Studien zu den Kyraniden (I 353—367 Textgeschichtliches; der Prolog Harpokrations II 56—66 Kyraniden und Physiologos 445—452 die Hymnen der Kyraniden). Studien zu der Ausgabe von Ruelle. Ernst Stein, Anthypatos (I 372 f.). Der Prokonsulat wurde als Hofrangsklasse zwischen 842 und 866 eingeführt. Fr. Burg, Der Sinn von ἐπισκιάζειν bei Lk. 1, 35 (I 374 f.) wird mit Theophylakt, Kommentar zu Lk. gedeutet auf den bergenden Schutz, den Gott Maria zuteil werden läßt. R. Ganszyniec, Zu Apollinarios von Laodicea (I 375 f.). In der Protheoria zu seiner Psalmenübersetzung v. 3 ff. ist Markianos derselbe wie v. 42, 50 f., ein Blinder. N. J. Jannopulos, ἐπιγραφαὶ ἐκ Φθιωτίδων Θηβῶν Θεσσαλίας τῶν πρώτων χριστιανικῶν αἰώνων (mit 15 Abbildungen I 386—394). Kleine Texte; I beginnt mit der Zahl 1353. H. A. Buk, Kleine Beiträge zur Kenntnis des deutschen Philhellenismus. I. Zur philhellenischen Dialektdichtung. II. Zwei Übersetzungen unter Wilhelm Müllers Griechenliedern (I 395—401). Macht aufmerksam auf Karl B. Weitzmann 1767—1828 bei Holder, Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung, Heilbronn 1896 p. 72 ff. Müller, „Auf den Tod des Markos Bozzaris" ist Passow CCLIII und „Auf den Tod des Georgis" Passow CCXXVIII. Eberhard Richtsteig, Himerios und Platon (II 1—32). H. hat zirka 300 Platostellen, die er eigener Lektüre verdankt, in

seinen Werken verwendet, besonders aus dem Phaidros, der Politeia, den Nomoi, dem Symposion und Phaidon, dann aus Timaios, Gorgias, Menexenos, Theaitetos. N. A. Bees, Der griechische Kodex 29713 des British Museum (II 32) entstammt dem (Mariä-)Archangeliotissa(-Kloster) in Xanthe in Thrakien. L. Castiglioni, Intorno a Quinto Smirneo (II 33—52). Zum Stil und zur Textkritik. N. A. Bees, Zu einem Epigramme des Kodex Marcianus Graecus 524 (II 52) verbessert bei Sp. Lambros Neos Hellenomnemon 8, 1911—3, p. 514 f. Βοοστροφύλαχος evident in χαστροφ. Paul Maas, Zur Datierung des Gregorios von Korinth (II 53—5). Er lebte wahrscheinlich im 10. oder 11. Jahrh. Stephanos Xanthudides, Διορθωτικὰ εἰς τὰ Κρητικὰ δράματα (II 66—86). Zu K. N. Sathas Κρητικὸν θέατρον, Venedig 1879, und zur Erophile. R. Ganszyniec, Zu einer Defixion Papyrus Hawara 312 (II 86) ergänzt Archiv für Papyruskunde V. p. 393. Hans Niedermeyer, Die Interpolation der Consuetudo regionis in Lex 19 C. 4. 65. Ein Beitrag zur Geschichte der byzantinischen Rechtswissenschaft (II 87—97). Versucht diese Interpolation auf Thalelaeus festzulegen. E. Stein, Eine gefälschte Urkunde aus dem Rechtsstreit zwischen Aquileia und Grado (II 98—111). Es handelt sich um die von E. Besta in den Studi giuridici in onore di Carlo Fadda IV 1906 287—310 aus den Papieren des Tomaso Diplovataccio publizierte Urkunde, angeblich von Leo dem Isaurier und Konstantin V. R. Ganzyniec, Zu den magischen Formeln (II 153, 290). Bei Jos. Fahney, de Ps.-Theodori additamentis Diss. Münster 1913, 44 ff. Ps. Theodorus Priscianus 283, 23 ergänze ἀσφ(αλείας) ⟨ἐ⟩τύχ⟨η⟩σα; 314, 33 οὐαληρίζειν; 314, 7 αω. G. N. Hatzidakis, Zum θάρρος θαρρῶ-θάρος, θαρῶ (II 157 f.). Formen mit ρσ entstanden durch Dissimilation, wenn noch ein anderer ς-Laut des öfteren folgt. N. A. Bees, Byzantynisches über Spartakus (II 158). Die einzige Erwähnung findet sich bei Michaël Psellos, Sathas Bibliotheca Graeca medii aevi IV (1874) 168. — Derselbe, Übersicht über die Geschichte des Judentums von Janina (Epirus) II 159—177. Die gelehrte und anziehende Darstellung ist geeignet, die Brücke zwischen alter Zeit und Gegenwart zu schlagen. Adolf Deißmann, Tubias (II 275 f.). Der Name kommt außer 1. Macc. 5, 13 auch vor in den Zenopapyri. A. Jacoby, Das Bild vom „Tor des Lichtes“. Sprachliches und Religionsgeschichtliches (II 277—284). Es ist hellenistischen Ursprungs und kommt auch in manichäischen und kabbalistischen Schriften vor. Nathanael Bonwetsch, Die Vita des Theodor, Erzbischofs von Edessa (II 285—290). Inhaltsangabe des auch in altslavischer Übersetzung erhaltenen Textes bei J. Pomjalovskij, St. Petersburg 1892. S. 285 lies svjatych. Eduard Kurtz, Hagiographische Lesefrüchte 1—4 (II 291—302). Emendationen zu Joh. B. Aufhauser, Eine apokalyptische Vision des hl. Georg, Byzantis II 1911, 137—142; Th. Nissen, Enkomion des Theodor. Studites auf den hl. Arsenios (s. oben I 241—262); Συλλογὴ Παλαιστινῆς καὶ Συριακῆς Ἁγιολογίας I. ἐκδ. ὑπὸ Α. Παπαδοπούλου-Κεραμέως, St. Petersburg 1907, und Θεοδώρου τοῦ Δαφνοπάτου λόγοι δύο ἐκδ. ὑπὸ Βασ. Λατυσσέβου, St. Petersburg 1910. Paul Maas, Leon Philosophos und Kallimachos (II 302). Matranga Anecd. gr. 1850, 559 Cougny Anthol. gr. append. p. 332 No. 225 edieren ein Epigramm des Leon Philosophos, das an die Aitia, Oxyrhynch. Papyr. 1011 v. 89 anklingt. Derselbe, Nonnos Dionysiaka 47, 356 (II 343). Statt εἰς Θέμιν lies θέμις. M. Papadopoulos, Eine unedierte byzantinische Bleibulle (II 441). Aus Smyrna. Paul Maas, Nonniana (II 442—444). Zu I 7, 180 ff., II 30, 213 ff; III 38, 190—126.

Diese Aufzählung möge zeigen, wie mannigfaltig die Themen auf diesem Studiengebiete sind, das wieder zu vielen anderen in engster Verbindung steht, und wofür diese Jahrbücher eine unentbehrliche Fundgrube bilden.

Wien. Carl Wessely.

Friedrich Delitzsch, Babel und Bibel. Vortrag gehalten am 13. Januar 1902. Neu bearb. Ausgabe 61.—63. Tausend. Mit 59 Abb. Leipzig 1921, Hinrichs. 80 S. 12 M. 50, geb. 18 M.

Die Aufregung über jene Babel-Bibel-Vorträge des Jahres 1902 ist verklungen. Was sie damals bedeuteten, ist in dieser Wochenschrift (1902 Sp. 1486 und 1907 Sp. 242 ff.) dargelegt worden. Die zahlreichen Gegenschriften und Kritiken haben den Verf. zu tiefgreifenden Änderungen im Texte nicht veranlaßt. Mit Recht bemerkt er, daß so der ursprüngliche Wortlaut des Vortrages, der gewissen historischen Wert hat, erhalten geblieben ist. Darüber hinaus darf man das schön ausgestattete Heft als eine brauchbare Stoffsammlung betrachten, die auch Laien mit schweren Fragen der vorderasiatischen Religionsgeschichte bekannt zu machen vermag. Die Fachgelehrten werden freilich heute erst recht zu manchen Ausführungen ein Fragezeichen setzen. In den

Anmerkungen ist die neuere Literatur zum Teil verwertet; der Hinweis auf des Verf. Werk „Die große Täuschung“ wird leider Zweifelhaftem nicht die nötige Stütze bringen.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXV, 4.

(325) **J. D. Beazley**, An Askos by Macron. Bemaltes Gefäß im Museum des Bowdoin College, in Griechenland gefunden, aus der Zeit zwischen 490 und 480 v. Chr., nach der Malerei (zweimal der fliegende Eros) sicher ein Werk Makrons. Inschrift: ὁ παῖς καλός. — (337) **E. H. Swift**, A Group of Roman Imperial Portraits at Corinth III. Das eine Standbild, ziemlich vollständig erhalten, stellt Gaius, das andere, von dem nur die Büste gefunden wurde, Lucius Caesar, die Enkel des Augustus dar. Höhe 1,98 und 0,95 m. Die Zuweisung ist durch die Münzportraits gesichert. Zeit der Entstehung zwischen 1 und 14 n. Chr., wohl bald nach 4 n. Chr. — (337) **L. R. Taylor**, The Altar of Manlius in the Lateran. Das bekannte, 1846 in den Ruinen des Theaters von Caere gefundene Kunstwerk ist mit seinem Bildschmuck, der nicht restlos gedeutet werden kann (Fortuna Augusta = Τύχη von Caere?), ein starkes Zeugnis für den Kult der Lares Augusti und des Genius imperatoris aus der frühen Kaiserzeit. — (397) **S. N. Deane**, Archaeological Discussions.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 4. R. X. Bd. 1—2. H.

(1) **Thomas Otto Achelis**, De fontibus, quibus Christianus Petri filius in Aesopi vita fabulisque convertendis usus sit. Christiern Pedersen folgt in seiner 1556 erschienenen dänischen Übersetzung von Äsops Fabeln der deutschen Übersetzung von Steinhövel; in Äsops Leben folgt er einer Rezension, die der älteren, von Westermann herausgegebenen am meisten verwandt ist. — (48) **J. L. Heiberg**, Von der Geschichte einer Lukianhandschrift. Über Harleianus 5694, der von Baanes geschrieben ist und der Bibliothek des Arethas angehört hat, später in ein Kloster in Calabrien und von Italien nach Holland gelangt ist, wo er von Harley erworben wurde. — (58) **S. Eitrem**, Varia. Konjekturen zu Philostratos' Heroicus, Aischylos, Velleius, Seneca, Arnobius.

The Wiltshire archaeological magazine. XLI No. 133.

(151) **W. Brooke**, Ausgrabungen in Cunetio (Mildenhall). Römische Funde aus der Zeit 267—375: Fibeln, bronzene Styli, eine Kette, ein Silberring, Tonwaren, Münzen von Tetricus II. bis Valentinian I. — (153) **E. Cunnington**, Tonwaren aus Cunetio. Mit 3 Tafeln.

Wörter und Sachen. VII.

(1) **R. Meringer**, Die ältesten Gefäße. 1. Trinkgefäße, 2. Gefäße zur Beförderung und Mitnahme, besonders von Flüssigkeiten, 3. Gefäße zur Zubereitung von Nahrung, 4. Gefäße zur Aufbewahrung. Ἄγγος ist eine der ältesten Bezeichnungen für Schalen aus Flechtwerk, das mit Lehm ausgeschmiert wurde. Λάγυνος, lagoena, ebenfalls Flechtwerk; Testa von texere, flechten. Flasco, mittellat., aus Holz; Flasche hängt mit Flechten zusammen. — (21) **R. Meringer**, Sprache und Seele. Sprachveränderungen, Versprechen, Lautverwechselung. — (33) **R. Meringer**, Enos Lases iuvate. „Laren helft uns. Auflösung und Zusammenbruch, Mars, mögen nicht fallen auf die Mehreren (den Heerbann). Sättige dich, wilder Mars (am Blute der Feinde). Führe den Kriegstanz an der Grenze auf. Bleib stehen, Feind (berber = barbarus). Er wird die Vereinigten des wechselnden Samens rufen. Steinbeil, hilf uns. Spring, spring.“ — (172) **K. Prinz**, Postliminium. In diesem Worte hat sich die ursprüngliche Bedeutung von Limen „Grenze“ erhalten. — (173) **R. Meringer**, Indogermanen und Germanen. Gegen S. Feist.

Nachrichten über Versammlungen.

Bayerische Akademie der Wissenschaften.

(Philos.-philol. u. hist. Klasse.)

Sitzung am 14. Januar.

Herr **von Bissing** legt den ersten Teil seiner „Untersuchungen zu den Reliefs vom Beheiligtum des Lathures“ vor. Er hat in Verbindung mit Herrn H. Kees in Leipzig die Darstellungen, die sich auf die Gründung und den Bau des Heiligtums, auf die Eröffnungsprozession und die im Heiligtum anwesenden oder am Fest teilnehmenden Gottheiten beziehen, ausführlich besprochen. Aus den Ergebnissen sei hervorgehoben: das Fest hatte nur eine Dauer von wenigen Tagen. Es ist oberägyptischen Ursprungs, denn die weit überwiegende Zahl der Gottheiten stammt aus Oberägypten; Heliopolis, dessen Obeliskentempel für die Anlage des Heiligtums von Abusir doch wohl maßgebend war, spielt ebensowenig wie Memphis eine hervorragende Rolle. Eingehend wird gelegentlich eines in späterer Zeit auf Chons bezogenen Symbols die in England neuerdings verbreitete Anschauung von der Verehrung der Placenta (wie sie allgemein im Innern Afrikas verbreitet scheint) besprochen und an ihrer, schon in den Sitzungsberichten unserer Akademie 1914 verfochtenen Unhaltbarkeit festgehalten. Die damals kurz zusammengefaßten Ergebnisse, gerade auf mythologischem Gebiet, werden jetzt auf Grund vermehrten Materials erneut begründet, zum Teil fortgeführt oder auch verbessert.

Sitzung am 4. Februar.

Herr **Wolters** sprach „über eine attische Gruppe (Poseidon und Athena) und ihre Nachwirkung im spätern Altertum“. Die Gruppe, von Pausanias

auf der Akropolis, nördlich vom Parthenon, erwähnt und kurz beschrieben, läßt sich auf späten Kupfermünzen Athens in schlechten, auf Medaillons Hadrians und Marcaurels sowie vor allem auf einem Cameo in Neapel in ausgezeichneten Nachbildungen nachweisen. Andere Kopien sind diesen gegenüber von geringerem Wert; ein Vasenbild beweist, daß die Gruppe schon um 360 v. Chr. existierte, aber ihre Entstehung läßt sich genauer (rund 430) durch die Reste zweier Nachbildungen in Statuettenform stilistisch erweisen. In späterer Zeit, als die handlungslose Zusammenstellung der Götter und ihrer beim Streit um die Akropolis geschaffenen Wahrzeichen (Ölbaum und Salzquell, dieser wohl durch einen Delphin verkörpert) zu inhaltslos erschien, wurden Nachbildungen der Gruppe durch eine Nike in der Mitte bereichert, welche die von den Ureinwohnern Athens bei Schlichtung des Streites abgegebenen Stimmsteine aus der Urne auf einen Tisch schüttet. Diese erweiterte und zu einer Art Gerichtsszene umgestaltete Gruppe hat dann das Vorbild für die Freisprechung des Orestes vor dem Attischen Areopag abgegeben, die wir auf dem Silberbecher Corsini, auf Cameen und Sarkophagen besitzen. An Stelle Poseidons steht eine Erinys am Tisch. Der Typus der Athena ist derselbe geblieben, nur ist ihre Tracht darin geändert, daß ihr Mantel mit Schlitzen versehen ist, durch welche sie die Hände nach außen hindurchstecken kann, eine im Altertum nachweisbare Tracht, die aber so selten ist, daß sie in den späteren Nachbildungen der Szene mißverstanden und zu einem ganz widersinnigen Kleidungstück umgestaltet werden konnte: einem Mantel, der auf der rechten Schulter zusammengesteckt, hier offen herabfällt, während er auf der andern Seite einen engen Ärmel zeigt, durch den die Hand gesteckt ist. In solch entstellter Gestalt ist diese, schon früher auf Medaillons gerne zu neuen Kombinationen gebrauchte Athena nun mehrfach wieder verwendet worden, so auf Sarkophagen mit der Schaffung des Menschen durch Prometheus, und auf der Mainzer Jupitersäule mit Fortuna gruppiert. Die Langlebigkeit und Beliebtheit dieses Athenatypus ist ein anschauliches Beispiel für diese Art bildlicher Tradition. In unserem Falle vollzieht sie sich fast ausschließlich auf dem Gebiet der Kleinkunst und bei Künstlern, welche sich leicht Abdrücke ihrer Werke nehmen und sie weiter verbreiten konnten, also bei Stempel- und Gemmenschneidern, Silberschmieden und dgl. Von ihnen ist der Typus dann zu den Sarkophagarbeitern und ähnlichen dekorativen Künstlern gewandert. Offenbar wurden diese Modelle in Form kleiner Abdrücke, nicht in Zeichnungen („Skizzenbüchern") verbreitet.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Baalbek. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898 bis 1905, hrsg. v. Th. Wiegand. Erster Bd. v. B. Schulz u. H. Winnefeld. Berlin 21: *L. Z.* 4 Sp. 80f. 'Nach Zielsetzung und Durchführung etwas ganz Neues auf archäologischem Gebiet. Zum erstenmal ist ein Denkmal der römischen Provinzialkunst um seiner selbst willen mit dem ganzen Rüstzeug des Ausgräbers und Archäologen freigelegt und erforscht worden'. *E. Weigand.*

Bechtel, Fr., Die griechischen Dialekte. I. Bd.: Der lesbische, thessalische, böotische, arkadische und kyprische Dialekt. Berlin 21: *L. Z.* 7 Sp. 136f. 'Reife und Durchdachtheit, errungen in langer Forschungs- und Lehrtätigkeit' rühmt *H. Lommel.*

S. Benedicti Regula Monachorum, hrsg. u. philol. erkl. v. B. Linderbauer. Metten 22: *L. Z.* 7 Sp. 129. 'Treffliche Arbeit, kritischen Anforderungen genügender Text, unentbehrlicher Kommentar'. *G. Kr.*

Börger, H., Die antiken Münzen und die Medaillen der Kunsthalle zu Hamburg. Führer und Verzeichnis der Schausammlung. I. Teil: Bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts. Hamburg 21: *L. Z.* 5 Sp. 98. 'Gründliche Sachkenntnis und fesselnde Darstellungsgabe' rühmt *K. Regling.*

Clay, A. T., The Empire of the Amorites: *Th. Lit.-Ztg.* XLVII 1/2 Sp. 2 f. 'Vieles wird behauptet, Beweise dafür zu erbringen hält der Verf. nicht für nötig'. *B. Meißner.*

Diogenes Laertius, Leben und Meinungen berühmter Philosophen. Übers. u. erl. v. O. Apelt. 2 Bde. Leipzig 21: *L. Z.* 5 Sp. 97. 'Gibt Diogenes unverfälscht wieder. Die Anmerkungen sind eine Fundgrube wertvoller Aufschlüsse und Deutungen'. *B. Jordan.*

Heussi, K., Das Nilusproblem: *Th. Lit.-Ztg.* XLVII 1/2 Sp. 8. 'Verf. hat mit seiner Auffassung der Narratio Recht'. *H. Koch.*

Kaspers, W., Die -acum-Ortsnamen des Rheinlandes. Ein Beitrag zur älteren Siedelungsgeschichte. Halle a. S. 21: *L. Z.* 7 Sp. 133. 'Legt ein reiches Material vor und bringt viele, neue Anregungen'.

König, E., Israels Religion nach ihrer Stellung in der Geistesgeschichte der Menschheit beurteilt. Gütersloh 19: *L. Z.* 5 Sp. 91. 'Für weitere Kreise nützlich und lehrreich'. *Fiebig.*

Koperberg, S., Polybii historiarum liber XXX, quoad fieri potuit restitutus. Kempen 19: *L. Z.* 5 Sp. 96f. 'Wenn auch nicht überall die gleiche Sicherheit erreicht ist, wird ein gutes *specimen* einer Polybiusausgabe geboten, wie wir sie brauchen'. *A. Klotz.*

Lohmeyer, E., Soziale Fragen im Urchristentum. Leipzig 21: *L. Z.* 4 Sp. 65 f. 'Überaus inhaltsreiche Darstellung, die im Augenblick so manche Irrtümer, wie die des Kommunismus im Urchristentum, richtig zu stellen geeignet ist'. *Sange.*

Mies. Festschrift des Staatsgymnasiums in Mies. Zur Erinnerung an den 50jährigen Bestand der Anstalt ... hrsg. vom Lehrkörper. Mies 20: *L. Z.* 6 Sp. 108 f. 'Bietet einen ebenso mannigfaltigen wie gediegenen und fesselnden Inhalt'.

Neubert, M., Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen: *Orient. L.-Ztg.* XXV 1 Sp. 18 f. 'Wenn man auch nicht allem folgen kann, so finden sich doch darin treffsichere Beobachtungen'. *W. Gaerte.*

Reatz, A., Das theologische System der Consultationes Zacchaei und Apollonii. Mit Berücksichtigung ihrer angeblichen Beziehung zu J. Firmicus Maternus. Freiburg i. Br. 20: *L. Z.* 6 Sp. 105. 'Reichhaltige, an wissenschaftlichen Folgerungen fruchtbare dogmengeschichtliche Untersuchung'. *J. Gotthardt.*

Robert, C., Die griechische Heldensage. 1. Buch: Landschaftliche Sagen. 2. Buch: Die Nationalheroen. 3. Buch: Die großen Heldenepen. I. Abt.: Die Argonauten und der thebanische Kreis. Berlin 20/21: *L. Z.* 4 Sp. 78 ff. 'Treffliches und nützliches Werk in völlig neuer Bearbeitung'. *W. Roscher.*

Seligmann, S., Die Zauberkraft des Auges und das Berufen. Hamburg 22: *L. Z.* 7 Sp. 138 f. 'Stattlich an äußerem Umfang wie an innerer Gediegenheit'. *E. Ebstein.*

Torczyner, H., Das Buch Hiob. Eine kritische Analyse des überlieferten Hiobtextes. Wien 20: *L. Z.* 5 Sp. 89 f. 'Trotz erwägenswerter Vorschläge zu Textänderungen sehr mit kritischem Auge zu betrachten'. *Ed. König.*

Wirth, H., Homer und Babylon. Freiburg 21: *L. Z.* 6 Sp. 114 f. 'Mißlungener Versuch'. *F. Geyer.*

Wittmann, M., Die Ethik des Aristoteles. Regensburg 20: *L. Z.* 4 Sp. 67. 'Schätzenswerter Beitrag zur Aristotelesforschung'. *B. Jordan.*

Zahn, Th., Die Apostelgeschichte des Lucas I: *Th. Lit.-Ztg.* XLVII 1/2 Sp. 3—5. 'Dieser neue Kommentar verspricht wieder ein Zeugnis von der großen Gelehrsamkeit des Verf. zu werden'. *M. Dibelius.*

Mitteilungen.

Zu Xenophons Cynegeticus.

4, 1 heißt es vom Jagdhunde: σκέλη πολὺ μείζω τὰ ὄπισθεν τῶν ἔμπροσθεν καὶ ἐπίρριχνα. 'Επίρριχνος kann nur heißen „etwas mager" oder „etwas dünn", was, wie mir jeder Weidmann und Hundekenner zugeben wird, an unserer Stelle ganz unpassend ist; die Hinterläufe des Hundes sollen dünner als die Vorderläufe sein? Das Richtige hat Dörner getroffen, wenn er übersetzt „etwas gekrümmt"; es ist demnach ἐπίκυρτα zu lesen.

8, 2: ἡ γὰρ χιὼν καίει τῶν κυνῶν τὰς ῥῖνας καὶ τοὺς πόδας. Καὶ vor τοὺς πόδας ist mit Weiske einzusetzen, aber Rühls Einfügung von πήγνυσι ist überflüssig, da πόδας ganz sinngemäß von καίει abhängt, denn der Schnee brennt die Hunde in der Nase und den Läufen, eine Tatsache, die man bei jeder Jagd im Winter beobachten kann.

9, 19: Ληφθήσεται. Der Zusammenhang verlangt die Bedeutung „einholen"; es ist also καταληφθήσεται zu lesen.

10, 5. Indem ich ἐξῆς und σαφῶς (letzteres fehlt übrigens in einigen Hss) streiche und mit Pierleoni τοὺς ἀκολουθοῦντας schreibe, glaube ich, einen erträglichen Sinn in die korrupte Stelle gebracht zu haben: „Hat der Hund die Fährte des Wildes angenommen, so muß seiner leitenden Spürung die Jagdgesellschaft folgen.

Goldschmieden bei Breslau.

Otto Güthling.

Zu Katalepton 6 und 12.

Die Gedichte 6 und 12 des vergilischen Katalepton sind bisher trotz vielfacher Bemühungen noch nicht überzeugend erklärt worden. Daran ist weder schlechte Überlieferung noch besondere Schwierigkeit des Textes, sondern nur der mit Recht vielfach betonte änigmatische Charakter dieser Poesie schuld. Ein neuer Versuch, die vielbehandelten Verse zu verstehen, sei — unter Ausschaltung aller Polemik gegen die verdienstlichen Bemühungen älterer Interpreten — im folgenden vorgelegt. 12 lautet bei Vollmer, P. L. M. I 139:

Superbe Noctuine, putidum caput,
datur tibi puella quam petis, datur;
datur, superbe Noctuine, quam petis.
sed, o superbe Noctuine, non vides
duas habere filias Atilium,
(duas), et hanc et alteram, tibi dari?
adeste, nunc adeste: ducit, ut decet,
superbus ecce Noctuinus — hirneam.
thalassio, thalassio, (thalassio).

Drei Empfindungen sind es, denen der Dichter in diesen Versen Ausdruck verleiht: Haß, Hohn und Schadenfreude. Jedes Wort zielt darauf ab, den Bräutigam als den Hereingefallenen darzustellen. Er wird geprellt, weil er Augen hat und etwas nicht sieht. Das, was seinen Blicken entgeht, ist doch offenbar ein geheimer Schaden, der mit der Ehe verbunden ist. Da liegt am nächsten, ihn bei der Braut selbst zu suchen. So schrieb Scaliger gewiß richtig *herniam*. Mit Bücheler, der sich ihm anschloß, lehne ich jeden Versuch, aus hirnea „Weinkrug" auf eine Vorliebe des Atilius für den Trunk zu schließen oder seine Tochter als mulier bibax anzusehen, ab und werde auch zum 6. Gedicht die auf derartige Annahmen gegründete Auslegung beiseite lassen.

Atilia hat also einen „Leibschaden", und zwar einen, den ein Nichtverblendeter ihr recht wohl ansehen könnte. Das ist kein Bruch, noch viel weniger eine venerische Erkrankung. Ihr ganzes Leiden, das den Noctuinus schon an seinem Hochzeitstage zum Hahnrei macht, besteht in ihrer Schwangerschaft. In der Bedeutung „aufgetriebener Leib der Schwangeren" ist zwar hernia nicht belegt, aber sie steht semasiologisch der üblichen „durch das Heraustreten von Gedärm aus der Bauchhöhle bewirkte Protuberanz" so nahe, daß sie mindestens nicht von vornherein als undenkbar bezeichnet werden darf. Und der Dichter will ja

hier verblüffen. Nach dem Worte *Noctuinus* stockt der Vortrag, die Wissenden erwarten etwas wie *gravidam*, da kommt als wahres ἀπροσδόκητον der verhältnismäßig harmlose Ausdruck für ein Leiden, das man zwar mit Celsus als *indecorum*, aber keinesfalls als ehrenrührig bezeichnen kann. Mit gellendem Hohn wird dann dem ach so grundlos eingebildeten Verlobten das dreifache *thalassio* zugerufen. Es bleibt uns jetzt noch zu erklären, wieso Noctuinus z w e i Töchter des Atilius heimführt. Diese Frage ist nach der soeben gewonnenen Erkenntnis leicht zu beantworten. Das Kind, das Atilia unterm Herzen trägt, hat sie von Atilius, ihrem eigenen Vater, empfangen, daher Noctuinus allerdings zwei Kinder des Atilius umfaßt, wenn er seine Braut umarmt. In dichterisch freier Weise gleicht der Verfasser das Geschlecht des Nasciturus, das er noch nicht wissen konnte, dem der Tochter des Atilius an. Für ein pedantisch-korrektes *filiam et alteram prolem* sagt er *duas filias*, wie man für *Castorem alterumque Dioscurum* vielmehr *Castores* sagte. Eine schwangere Frau als zwei Personen aufzufassen, war den Alten sicher so wenig fremd wie uns. Ich erinnere an das Wort, das im Faust I (Vs. 3548) Lieschen zu Gretchen spricht:

Sie füttert zwei, wenn sie nun ißt und trinkt.

Auch auf den mäßigen, aber beliebten Scherz: „wie geht es euch?“ zu einer in Hoffnung befindlichen Frau zu sagen, sei hingewiesen. Was nun die Blutschande zwischen Vater und Tochter angeht, so weiß jeder Leser von Catulls Gedichten, daß derartiges zu seinen häufigsten Motiven gehört, also auch in die Catullnachahmung des Katalepton ausgezeichnet paßt. Die Epigramme an Gellius (88—91) handeln von nichts anderem, und 95 preist des Helvius Cinna Dichtung Smyrna, die einen berühmten mythologischen Fall von θυγατρομιξία zum Gegenstand hatte. Im Katalepton selbst gehört vielleicht 13, 7 in die gleiche Sphäre.

Nun zum 6. Gedicht. Es heißt bei Vollmer S. 133:

Socer, beate nec tibi neque alteri,
generque Noctuine, putidum caput,
tuoque nunc puella talis et tuo
stupore pressa rus abibit et mihi
(*ut ille versus usquequaque pertinet*)
„*gener socerque perdidistis omnia*“.

Wer ist das Mädchen, das hier aufs Land gehen wird? Augenscheinlich liebt der Dichter sie, die er rühmend talis puella nennt. Die bevorstehende Trennung erscheint ihm als sein völliger Ruin. Faßt man nun *pressa* mit den ersten Erklärern — so auch Birt — als „*gravida facta*“ auf, so kommt man ganz von selbst auf Atilia, von der nach der Hochzeit mit Recht gesagt werden durfte, daß sie mit beiden üblen Patronen Umgang gehabt habe. Umgekehrt paßt wieder die nur aus 6 mit Gewißheit zu gewinnende Erkenntnis von der Liebe des Dichters zu Atilia auf 12: der hier sich Luft machende Haß gegen Noctuinus hat seine Wurzel in der Eifersucht gegen den äußerlich erfolgreichen Rivalen. Auch bei isolierter Betrachtung von 12 läßt sich das — nicht beweisen, aber empfinden und vermuten.

Nun stört noch eins in 6, das ist der Ausdruck *stupor*. Die Handlungsweise von *gener socerque* war völlig verwerflich, aber da sie dem dritten Bewerber um das Mädchen nach eigenem Geständnis das ganze Spiel verdorben hatte, verdiente sie auch im Munde des Gegners nicht die Charakterisierung als *stupida*. Dieser dürfte vielmehr das Ding beim Namen genannt und *sruprone pressa* geschrieben haben. Diese leichte Änderung empfiehlt sich auch noch aus anderen Gründen. Im Tonfall oder vielmehr Tonanstieg der zürnenden Frage gesprochen, gewinnt das kleine Poem sehr an rhetorischer Wirkung. Den einen Satz, aus dem es besteht, wollte schon der große Scaliger als Frage verstehen, weshalb er in 3 *tuone* vorschlug. Außerdem ist recht willkommen, daß an der Stelle, welcher der *versus usquequaque pertinens* entstammt, Catull 29, ebenfalls ein Entrüstungsgedicht in eine entrüstete Frage ausklingt.

Auch nach diesem Versuch, die beiden Gedichte in das rechte Licht zu stellen, bleiben Einzelheiten unserem Verständnis unklar, was uns bei der durch und durch persönlichen Färbung solcher Erzeugnisse der musa militans nicht wundern kann. Der Streit darüber wird so wenig zur Ruhe kommen, wie der über einige der wichtigsten Schöpfungen Catulls.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

Zum Dativ bei Properz.

(Eine Erwiderung.)

In dieser Wochenschrift 1920, Sp. 1132 f. hat Alfred Klotz meine Abhandlung „Über einige Kasusfragen bei Properz“ (S.-A. aus den Wiener Studien XLI, 1920, S. 33—45) in sorgfältiger und gründlicher Weise besprochen. Hinsichtlich der drei Stellen, wo ich gegen Rothsteins Annahme eines Dativs der dritten Deklination auf -ĕ (I 18, 12; II 12, 16; IV 11, 24) polemisiere, stimmt er rückhaltlos zu; an den restlichen drei Stellen, wo auch ich einen solchen Dativ gelten lasse, liegt nach Klotz' Ansicht ein Ablativ vor. Bezüglich dieser drei Stellen seien mir einige Worte der Entgegnung gestattet, da mich Klotz' Ausführungen nicht zu überzeugen vermochten. Fürs erste soll nicht verschwiegen sein, daß auch ich mich nicht leicht zu dieser gewiß a priori nicht (auch m i r nicht) genehmen Ansicht entschließen konnte — ehe ich mich hiezu aus den in der Abhandlung dargelegten Gründen bemüßigt glaubte. Aber wie erklärt K. die wichtigste dieser drei Stellen Prop. IV 8, 10 cum temere anguino creditur o r e manus? Er scheint es für rätlich zu halten, die einheitliche, gute Überlieferung umzustoßen und die lästige Affäre durch empfehlende Worte für die entbehr-

liche und von den Herausgebern verschmähte[1]) Konjektur Birts conditur (statt creditur) zu beseitigen. Begönne das in Rede stehende Wort mit der Silbe cer-, so läge eine paläographisch äußerst einfache und wenngleich überflüssige, so doch formell gute Vermutung vor; doch so, wie die Sache hier liegt, ist diese Konjektur sicherlich abzulehnen. Nun ist aber diese Stelle für das Vorkommen jener Dativform bei Properz geradezu entscheidend. Wir werden also doch wohl in den sauren Apfel beißen müssen und hier einen Dativ auf -ĕ bei diesem Dichter anzunehmen haben. Denn daß Hertzbergs Erklärung (s. bei Klotz Sp. 1133) nur einen verzweifelten und mißglückten Fluchtversuch vor dieser Dativform darstellt, der aus prinzipieller Gegenmeinung unternommen wurde oder, richtiger gesagt, unternommen werden mußte, liegt auf der Hand: sie ist ein Musterstück gezwungener und gewaltsamer Erklärungskünstelei. Übrigens findet auch Wagener in seiner „Formenlehre der latein. Sprache" keine andere Erklärungsmöglichkeit, als ore hier für einen Dativ anzusehen.

Hinsichtlich der zweimal vorkommenden Form vertice, die ich für einen Dativ halte (1 14, 5 und IV 1, 125), habe ich die Antwort auf Klotz' Bedenken zum Teil bereits in meiner Abhandlung gegeben. Ich füge hier noch bei: Im ersten Falle (I 14, 5) kommt es auf Fülle (nemus omne), Pracht (satas silvas) und stattlichen, hochragenden Wuchs (quantis arboribus Caucasus urgetur) an, nicht aber darauf, daß die Baumgruppen[2]) (oder Bäume) auf einem Berggipfel stehen; nicht minder bedeutsam erscheint es mir für die rechte Deutung dieser Stelle zu sein, daß tendat dringend nach einer Zielbezeichnung verlangt, die ich eben in vertice erkenne (vgl. meine Abhandlung S. 38) und die auch bei Ovid, Vergil u. a. zu stehen pflegt (tendere bracchia, caelo u. ä.). — Im zweiten Falle (IV 1, 125) müßte bei der Erklärung von vertice als abl. loci der Vers scandentisque Asisi consurgit vertice murus wörtlich folgendermaßen übersetzt werden: „und (wo) die Mauer des ansteigenden (= bergauf klimmenden) Asisium auf der Bergspitze (auf dem Berggipfel) emporstrebt". Dies scheint mir aber aus mehreren Gründen nicht zutreffend zu sein. Hier nur soviel: Wenn das Dörfchen den Berg hinansteigt, so erhebt sich (consurgit) sein murus nicht auf dem Gipfel, sondern es strebt, wie ich (S. 39) erklärte, die Mauer zum Gipfel (Zieldativ) empor.

Auch wer diese beiden, nicht gleichermaßen beweiskräftigen Stellen (wie IV 8, 10) eingehender prüft, dürfte meines Erachtens kaum so kurzerhand zu überzeugen sein, daß hier durch Annahme eines abl. loci alle Schwierigkeiten der Erläuterung aus dem Wege geräumt seien. Gar so einfach ist die Sache doch nicht: sonst hätte sie wohl schwerlich namhafte Gelehrte zu gegensätzlichen Aufstellungen veranlaßt. Man muß die Stellen in ihrem ganzen Zusammenhange untersuchen. Im übrigen möchte ich nur noch auf meine eingehenderen Ausführungen in den „Wiener Studien" verweisen.

Wien. Mauriz Schuster.

[1]) Auch C. Hosius bleibt bei der überlieferten Lesart.

[2]) Gern stimme ich Klotz bei, wenn er silvae hier als „Baumgruppen" interpretiert. Diese Deutung verdient zumindest sehr den Vorzug vor der Rothsteinschen.

Erwiderung.

Bei Properz würde ein volkstümlicher Dativ auf *—e* durchaus unbedenklich sein. Dieser ist aber nicht nachgewiesen. Metrische Nötigung lag bei *ore* nicht vor. Man hat also IV 8, 10 die Wahl, entweder eine ungewöhnliche Konstruktion oder eine stilistische Erscheinung anzunehmen, die innerlich nicht begründet ist. Ich ziehe jenes vor, weil sich Ähnliches bei Properz nicht selten findet und namentlich die straffe Zusammenziehung mehrerer Vorstellungen echt properzisch ist. Für *vertice* I 14, 5. IV 1, 125 scheint mir keinerlei Anlaß, an der üblichen Deutung des Ablativs als Lokativ zu zweifeln.

Erlangen. Alfred Klotz.

Eingegangene Schriften.

Fauna. By O. Keller. (Repr. from the Third Edition of A Companion of Latin Studies edit. by J. Sandys.) S. 48—66. 8.

P. Hagen, Das Buch von der Nachfolge Christi und Thomas a Kempis. (S.-A. a. d. Zeitschr. f. deutsch. Altert. u. deutsch. Litt.)

J. Huber, De lingua antiquissimorum Graeciae incolarum. (Commentat. Aenipontanae IX.) Viennae 21, Car. Fromme. 48 S. 12 M.

W. A. Merrill, Notes on the Silvae of Statius. Book V. (Univers. of Calif. Publ. in Class. Philol. Vol. 5, No. 10, p. 155—182.)

Harvard Studies in Classical Philology. Vol. XXXII. Cambridge 21, Harvard University Press. 187 S. 8.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association 1920. Vol. LI. Adalbert College, Cleveland, Ohio. 187, LXXI S. 8.

O. Damsté, Adversaria ad Apollonii Rhodii Argonautica. Diss. Rotterdam 22, „de Gids". 64 S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Redaktion bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 96.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.–. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. | 8. April. | 1922. №. 14.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ernst Horneffer, Der junge Platon. I. Teil: **Sokrates und die Apologie.** Mit einem Beitrag von **Rudolf Herzog: Das delphische Orakel als ethischer Preisrichter.** Gießen 1922, Töpelmann. IV, 170 S.

Die vorliegende Schrift bildet den ersten Teil einer größeren Arbeit, die das Werk des jungen Platon zum Gegenstand der Untersuchung nimmt; in sich selbständig kann sie auch für sich beurteilt werden. In ihrem Mittelpunkt steht das Verhältnis des Sokrates zur Religion; entscheidend für diese Frage ist die nach der geschichtlichen Treue der platonischen Apologie; kann sie für die Beurteilung des Sokrates Quellenwert beanspruchen? Der Verf. beantwortet diese Frage ohne Einschränkung bejahend und widerlegt die Einwände, die dagegen erhoben worden sind. Man bestreitet, daß der Angeklagte mit solchem Selbstbewußtsein von seinem göttlichen Berufe, die Athener zur Selbsterkenntnis zu bringen, gesprochen habe: so könne ihn nur sein begeisterter Schüler reden lassen. Mit Recht stellt Verf. dem entgegen, daß diese μεγαληγορία, die zu seiner Verurteilung beitrug, hellenisch und sokratisch sei und gerechtfertigt durch den Ernst der Lage, erklärlich durch die Furchtlosigkeit vor der drohenden Gefahr. Man bestreitet, daß sich Sokrates gegen die Hauptpunkte der Anklage verteidige. Gewiß, er behandelt die eigentlichen Klagepunkte als Bagatelle; aber dadurch, daß er seinen gesamten Lebensberuf als im göttlichen Dienst geübt rechtfertigt, erweist er ihre Nichtigkeit. Man bezweifelt den delphischen Spruch von der Weisheit des Philosophen; Verf. hält nicht nur an der Geschichtlichkeit dieses Spruches fest, sondern ist auch überzeugt, daß Sokrates an das Orakel geglaubt und in ihm eine Berufung erkannt habe. Auch der Glaube an sein Daimonion gehöre zu den sein Denken und Tun beherrschenden Kräften. Der gesteigerte Ton der Apologie steht nicht im Widerspruch mit der einfachen Schlichtheit des wirklichen Sokrates; wer da von Pose und Theatralik und glänzendem Bühnenabgang redet, legt etwas hinein, von dem keine Spur zu entdecken ist: er würde damit auch die platonische Kunst verurteilen. Dies und anderes ist gegen die Einwände von Ivo Bruns, R. Poehlmann, M. Pohlenz und besonders M. Schanz gerichtet, während H. Maier, Ed. Meyer und v. Wilamowitz der Auffassung des Verf. näher stehen; aber auch ihnen widerspricht er, wenn sie eine Mittellinie einhalten. Wiederholt betont er, daß ein außerordentlicher Mann in einer außerordentlichen Lage redet, an den der gewöhnliche Maßstab einer Gerichtsrede nicht gelegt werden könne, und wenn der Sokrates der Apologie große und kleine Züge aufweist, die sich in den sogenannten sokratischen Dialogen Platons nicht finden, ja mit ihnen in Wider-

spruch stehen, so gibt er der Apologie den Vorzug: „Der Sokrates der platonischen Dialoge ist stilisiert, der der Apologie nicht“ (S. 120); unter dem frischen Eindruck der sokratischen Verteidigung hat Platon die Apologie geschrieben. Dazu kommt, daß in der Apologie eine nicht geringe Anzahl von Tatsachen zum Leben des Sokrates überliefert ist, die nicht bestritten werden können; noch stärker als der Verf. möchte ich den Hinweis aus der Anklagerede des Anytos (c. 17, 29 c) hervorheben: ἢ τὴν ἀρχὴν οὐ δεῖ ἐμὲ δεῦρο εἰσελθεῖν ἢ ἐπειδὴ εἰσῆλθον οὐχ οἷόν τ' εἶναι τὸ μὴ ἀποκτεῖναί με. So etwas kann nicht erfunden werden. Zu dem nach attischem Rechtsbrauch gestatteten Dialog mit dem Gegner (Meletos c. 12 f.) hätte auf Lysias XII, 25 verwiesen werden können, wo Frage und Antwort in der Überlieferung erhalten sind. Die zweite Rede über das τίμημα erweist ihre Tatsächlichkeit gerade dadurch, daß sie nicht bei dem Anspruch auf Speisung im Prytaneion stehen bleibt, sondern das Paradoxon durch andere Strafanträge abschwächt. Weniger durchschlagend erscheinen mir die Gründe, mit denen Verf. die Schlußrede als wirklich gehalten erweisen will; es wäre auch zu verstehen, wenn Platon sie seiner künstlerischen Wiedergabe der Verteidigungsrede hinzugefügt hätte. Daß diese bald nach dem Tode des Sokrates herausgegeben ist, kann man ihm zugeben; wenn er S. 61 äußert, daß Xenophon in seiner Apologie Platon habe übertrumpfen wollen, so nimmt er an nicht nur, daß jener diese Apologie verfaßt, sondern auch daß er die platonische gekannt habe; „Zug um Zug bestätigt dieser die platonische Darstellung, nur daß sie alles herabzuschrauben und abzudämpfen sucht“ (S. 135). Noch stärker aber wird die Tatsächlichkeit ihres Inhaltes bestätigt, wenn wir voraussetzen, daß beide Apologien unabhängig voneinander entstanden sind; Platon schöpfte aus eigenen Erinnerungen, Xenophon oder wer sonst aus der Überlieferung, die sich im Jüngerkreis des Meisters gebildet hatte.

Wenn ich dem Verf. in seiner Auffassung der geschichtlichen Treue der platonischen Apologie in den Hauptpunkten beistimmen kann, so nicht in demselben Maße dem, was er aus ihm über die religiöse Natur des Sokrates erschließt. H. neigt stark zu jener Neuromantik, die dem Hellenentum und insbesondere dem Platonismus unbeschränkte Bewunderung zollt (s. besonders S. 65), sich in Superlativen gefällt und durch ihre unbegrenzte Schätzung die gute Sache gefährdet, τὸν κρείττω λόγον ἥττω ποιεῖ. „Athen (im 5. Jahrh.) war zweifellos die frömmste Stadt in ganz Griechenland“ — „religiös durch und durch“. S. 34. Athen, in dem es der konservative Aristophanes wagen konnte, Dionysos, „der den Athenern ein mächtiger, fühlbarer Gott war“ (S. 38), an seinem eigenen Feste in so burlesker Gestalt auftreten zu lassen; Athen, in dessen glänzender Charakteristik der thukydideische Epitaphios kein weiteres Wort über die Frömmigkeit seiner Bewohner findet, als daß er die Opferfeste zu den Erholungen von ernster Arbeit rechnet (II, 38); Athen, in dem Sophokles klagt: ἔρρει τὰ θεῖα! Gern verzichteten wir auch auf Urteile wie S. 59: „Die Sokratesgestalt in der Apologie . . . die individuellste Gestalt, die vielleicht die gesamte Weltliteratur kennt“, oder S. 65: „Sokrates, die einheitlichste, in sich abgeschlossenste, abgerundetste Persönlichkeit der Weltgeschichte“, oder S. 87: „Seit Sokrates hat es keine echte philosophische Predigt mehr gegeben“. „Die Reden des Sokrates haben sicher auf einer ähnlich künstlerischen und menschlichen Höhe gestanden, wie die gleichzeitigen Kunstschöpfungen dieses einzigen Zeitalters“. Wir mögen aus der Apologie c. 27 p. 37 c entnehmen, daß sich Sokrates nicht auf das Ausfragen seiner Mitbürger beschränkt hat, sondern zur Mahnung und Predigt übergegangen ist (διατριβαὶ καὶ λόγοι); wir wissen auch aus ihr von den starken Eindrücken seiner stachelnden Rede, möchten aber eher glauben, daß sie künstlerische Formung vermieden habe. An der Frömmigkeit des echten Sokrates zweifeln wir nicht; sie verträgt sich mit seiner Vernünftigkeit ebenso wie die nüchterne Gläubigkeit mit der Aufklärung des 18./19. Jahrh. Aus der Apologie vermag ich nichts von „religiöser Leidenschaft“ (S. 42), nichts von Mystik, nichts von Prophetentum herauszulesen, sondern nur eine gesunde Frömmigkeit, die sich bei allem Tun und Reden im Dienste Gottes weiß. Die leis abwehrende Stimme des Daimonions ist noch keine Mystik, der delphische Orakelspruch keine Vision, die aus einem Saulus einen Paulus macht; er hat den Weisen nur bestärkt in dem Glauben an seinen Beruf. Darum bedarf es nicht des Vergleichs mit anderen außerordentlichen Männern, in denen sich starke Gegensätze vereinigen — Nietzsche darf unter ihnen nicht fehlen! —; es bedarf nicht der Frage (S. 95), ob das irrationale Element in Sokrates früher gewesen sei oder das rationale. Dem Verf. liegt eben daran, seinen Intellektualismus möglichst zu verflüchtigen; könnte ihn doch sonst nicht die Neu-

romantik zu ihrem Helden machen. So versteht sich auch seine Erklärung von ἀρετὴ ἐπιστήμη: „die ἐπιστήμη, die die Tugend bedeutet, ist für Sokrates nicht nur theoretisches Wissen, sondern auch praktisches Können; es ist Leistung im weitesten Sinne des Wortes als Meisterschaft" (S. 75). H. legt für die Beurteilung des Sokrates den Wolken des Aristophanes eine größere Wichtigkeit bei, als es seit langem zu geschehen pflegt, und übersieht dabei ihre doppelte Fassung und die allerdings sehr anfechtbare Zeitansetzung der zweiten allein überlieferten von Karl Joel, die er zwar nicht aus der erst in diesem Jahre erschienenen Geschichte der griechischen Philosophie, wohl aber aus seinem Werk „Der echte und der Xenophontische Sokrates" kennen konnte. Er meint (S. 93), daß Sokrates ursprünglich in demselben Stile äußerlich gelebt und gewirkt habe wie die anderen σοφοί seines Zeitalters, und zwar nur im engeren Kreise; erst der Orakelspruch habe ihn veranlaßt, auf Markt und Straßen als Tugend- und Bußprediger aufzutreten. Es mag sein, daß er den älteren Naturphilosophen nicht so völlig ferngestanden hat — seinen Verkehr mit Archelaos bezeugt Diogenes Laertius —; aber zu der Zeit, als Chairephon über ihn das Orakel befragte, wird er gewiß schon seine eigenen Wege eingeschlagen haben; aus den Wolken v. 358 ff. lese ich im Gegensatz zu dem Verf. S. 99 ff. heraus, daß Sokrates bereits damals eine auffällige Straßenerscheinung war, wovon sein Verkehr unter dem Volke nicht zu trennen ist. Richtig ist, daß wir aus der Apologie ein umfassenderes Bild von seiner Tätigkeit gewinnen als aus den platonischen Dialogen; die kynische Predigt geht auf ihn, wenn auch nicht in der Form, so doch nach ihrem Inhalt, zurück. Zu weit aber geht meines Erachtens der Verf. darin, wenn er die Darstellung der Apologie zu ernst nimmt, als ob erst der Orakelspruch ihn zu seiner Menschenprüfung veranlaßt habe. So ganz vermögen wir aus ihr die sokratische Ironie nicht auszuschalten. Wer sie unbefangen liest, wird gewiß nicht den Ernst und die Würde des Sprechers verkennen, aber ebensowenig den Ton der Schalkhaftigkeit, der uns von den Dialogen her geläufig ist: „Ihr klagt mich der Gottlosigkeit an; und doch habe ich mich durch meinen Gottglauben bestimmen lassen, euch mit meinen Fragen zu ärgern". In einem anderen Punkte kann ich dem Verf. wiederum beistimmen, wenn er (S. 137) gegen H. Maier bestreitet, daß sich in c. 21 p. 33 b εἰ δέ τίς φησι παρ' ἐμοῦ πώποτέ τι μαθεῖν ἢ ἀκοῦσαι ἰδίᾳ ὅτι μὴ καὶ οἱ ἄλλοι πάντες, εὖ ἴστε ὅτι οὐκ ἀληθῆ λέγει das τις auf Antisthenes beziehe. „Und nun soll das Gespenst des Antisthenes gar noch in die Apologie seinen Eingang halten!" Das ist mir aus der Seele geschrieben. Wenn er aber selbst behauptet (S. 76), Sokrates müsse schon als Weiser bekannt, berühmt gewesen sein, ehe das Orakel hätte ergehen können", so scheint mir das nicht zu den Geschichten zu stimmen, die Rudolf Herzog in der Beilage mit Gelehrsamkeit[1]) behandelt: Das delphische Orakel als ethischer Preisrichter beantwortet die Fragen, wer der frömmste, der glücklichste, der weiseste unter den Menschen sei. Wie weit diese Geschichten historisch, wie weit sie novellistisch sind, läßt sich kaum mit Sicherheit nachweisen; aber zweierlei geht aus ihnen hervor: daß derartige Fragen an das Orakel nicht ungewöhnlich waren und daß die delphische Priesterschaft es liebte, sie paradox zu beantworten, indem sie den Preis nicht dem glänzenden Schein, sondern der Frömmigkeit, dem Glücke, der Weisheit im Winkel zuerkannte. Gorgias hatte sich um die Gunst des Apollon bemüht; die Pythia aber erklärte, daß niemand weiser sei als Sokrates.

Dresden. Konrad Seeliger.

[1]) Bei Porphyrius de abstinentia II, 15 schützt Herzog das überlieferte τῶν τυράννων gegen Meinekes von Bernays und Nauck gebilligte Konjektur τῶν Τυρρηνῶν: es sind die drei Söhne des Deinomenes in Sizilien gemeint. τοῦ Θετταλοῦ ἐκείνου τοὺς χρυσόκερως βοῦς καὶ τὰς ἑκατόμβας τῷ Πυθίου προσάγοντος (nicht προςαγαγόντος, wie Lobeck will) deutet er mit Hilfe von Xen. Hellen. VI 4, 29 f.: gemeint ist Jason von Pherae, der einen Zug nach Delphi rüstete. In dem Verse ἀλλά μοι εὔαδε χόνδρος ἀγακλυτοῦ Ἑρμιονῆος (Mullach, Fragm. philos. Graec. I p. 425) erkennt er Ἀγακλύτου als nomen proprium.

Sophokles, König Ödipus. Mit Einleitung und Anmerkungen vers. von **Paul Brandt.** Jägersche Sammlung deutscher Schulausgaben No. 26. Leipzig und Berlin 1922, Jäger. XX, 73 S. 8.

Der Herausgeber Prof. Dr. P. Brandt in Schneeberg, Sa., hat die Donnersche Übersetzung zugrunde gelegt, die er ohne Nachteil etwas mehr hätte ändern können; „dir fleh' ich" V. 203, „fleh' ich dir" V. 642 und Ähnliches wirkt anstößig, ebenso die Latinisierung der Namen wie Phöbos, Delphi, Äschylus, zumal wir daneben Teiresias und Kithairon lesen. Auch hätte in den Wechselreden nicht „der Chor", sondern „Chorführer" gesagt werden sollen. Über den Chor erfahren wir überhaupt wenig, von Parodos und Stasimon nichts, vom Kom-

mos etwas in einer Anmerkung. Von den Metren wird ebenfalls nicht gesprochen. Soviel sollten wir von dem kostbaren Gut des Altertums nicht preisgeben.

Hier muß also der Lehrer viel hinzutun. Die Einleitung behandelt 1. das antike Drama, 2. Sophokles, 3. die Tragödie König Ödipus in aller Kürze; was dabei über Schicksal und Schuld gesagt wird, ist gut und für das Verständnis des Stückes ausreichend. Daß es sich aber dabei um die Frage der menschlichen Freiheit handelt, braucht den Primanern nicht verschwiegen zu werden, im Gegenteil. Der Anhang enthält Platens Sonett auf Sophokles, den Kolonosgesang des Dichters und das Sophoklesepigramm des Simmias, drei anregende Beigaben; die Abbildung des Sophoklesstandbildes im Lateran ist der besondere Schmuck des sorgfältig gedruckten und gut ausgestatteten Buches.

Berlin-Friedenau. Hans Draheim.

Q. Horatius Flaccus. Erklärt von Ad. Kießling. Dritter Teil: Satiren. 5. Aufl. erneuert von **Richard Heinze.** Berlin 1921, Weidmann. 347 S. 24 M.

Bei dieser Auflage hat Heinze zuerst statt „bearbeitet" — erneuert geschrieben, und aus dem Vorwort erfahren wir auch, daß sie sich mehr von den früheren Auflagen unterscheidet als früher. Es sei fast keine Seite ganz unverändert geblieben, und die Satiren II, 2—6 seien ganz besonders in ihrer Erklärung verändert worden. So ist dann diese Neuauflage ganz des Werk Heinzes geworden, der auch in der Erklärung der Oden, die 1917 die 6. Auflage erlebt haben, den Kießlingschen Horaz so verbessert hat, daß diese Horazausgabe wohl auf lange hinaus den ersten Platz behaupten wird. Man kann mit dem Herausgeber rechten in den allgemeinen Bemerkungen, die jeder Satire vorausgehen, — so z. B. kann ich es nicht zugeben, daß wir es in Sat. I, 1 mit keiner geschlossenen Konzeption des Dichters zu tun hätten. — Man kann in den Erklärungen anderer Ansicht zuneigen — stellt doch der Verf. selbst oft jedem das Recht der Wahl mit einem „entweder — oder" anheim, wie I, 9, 37 bei litem perdere, und auch I, 9, 69 bei tricesima sabbata ließe sich wohl eine andere Erklärung finden als „Neumond, also Sabbatruhe" — man wird aber doch staunen über die Gelehrsamkeit des Verfassers, mit der er seine Ansichten stützt, und über die Nüchternheit seines Urteils, die auf einem Gebiete wo persönliche Ansicht Spott und Wahrheit oft nur schwer unterscheiden kann, fast stets das Richtige trifft. Am meisten aber unterscheidet sich diese 5. Auflage von der früheren darin, daß die „Einführung" jetzt ganz von H. stammt, daß namentlich der prosodisch-metrische Abschnitt erweitert und vertieft ist. Freilich will es mir scheinen, als wenn der Verf. gerade in der Behandlung der metrischen Fragen, wenn auch in der Tat Horaz seinen Vorgänger Lucilius gerade in der Metrik übertroffen zu haben meint, zu weit geht und zu viele Einzelheiten über Lizenzen, Position rhythmische Dehnung, Synkope, Synalöphe, Hiat und namentlich über Cäsur und den Versschluß angibt. Es ist ja alles richtig und nicht unwichtig, z. B. daß der horazische Sermonenvers vom Hexameter hohen Stils sich besonders durch die unbeschränkte Zulassung einsilbigen Versschlusses unterscheidet, ferner daß die Sermonenverse in einfachem Sprechton rezitiert werden und der Ausgang seiner rhythmischen Bedeutung geflissentlich entkleidet wird, namentlich da, wo direkte Rede des täglichen Lebens wiedergegeben wird — aber für eine Ausgabe der Satiren ist die Abhandlung doch wohl zu ausführlich und in den Einzelheiten zu verwirrend.

Aus dem ersten Teil der „Einführung" möchte ich hervorheben, wie H. den Umschwung in den philosophischen Ansichten des Horaz zwischen dem ersten und zweiten Buch erklärt, wie er den Bion als den Meister kennzeichnet, dem der Dichter gefolgt sei (neu war mir, daß das Gerede, Horazens Vater sei ein salsamentarius gewesen, mit Bions zynischem Witz über den Stand seines Vaters als ταριχέμπορος in Zusammenhang stände), wie wir, trotzdem wir alle Entlehnungen aus der popularphilosophischen Literatur zugeben müssen, doch immer mehr dazu kommen müssen, an die menschliche und künstlerische Selbständigkeit des Dichters zu glauben. Von der Zehnzahl der Satiren und ihrer Gliederung in zwei Hälften nimmt er an, daß sie in Zusammenhang stände mit der im Jahre 39 veröffentlichten bukolischen Sammlung Vergils. Das Sabinergut sei ihm zum Dank für die Widmung des ersten Sermonenbuches geschenkt worden. Das an Erträgnissen reiche Kapitel der Einführung: „Stilistisches" schließt der Verf. mit den Worten: „In dieser Mannigfaltigkeit spiegelt sich der bewegliche Geist des Dichters, der vielfachen Stimmungen zugänglich ist, vielfache Betrachtungsweisen kennt

und für alle den rechten Ausdruck zu finden weiß."

Hirschberg i. Schl. Emil Rosenberg.

Rud. Wagner, Der Berliner Notenpapyrus, nebst Untersuchungen zur rhythmischen Notierung und Theorie. Diss. München 1921. (Philol. 77, 1921, 256 ff.) Mit einer Beilage und Vita.

Der Berliner Notenpapyrus hat hier eine ungemein gründliche und fördernde Bearbeitung gefunden. Voran geht eine auf Autopsie und einer neuen Photographie beruhende genaue Revision namentlich der musikalisch-rhythmischen Zeichen. Das „zirkumflexartige" Zeichen (s. diese Wochenschr. 1920, 352) ist wirklich nichts anderes als das uns aus den Mesomedeshymnen bekannte Λ(εῖμμα): innerhalb eines Wortes bedeutet es „Dehnung", am Schlusse „Pause". Danach stehen die Fermaten der elf Verse des ersten Fragments nun endgültig fest, auch 9/10 (. . . ς | τῷ Ζεύς), wobei Wagner so gütig ist, meines Versehens (351) nicht zu gedenken. Der Schluß des ersten Verses ist verloren; im zweiten sind die letzten Noten auf dem Papyrus verscheuert; der dritte schließt mit Dehnung, der vierte mit Pause; zugleich ist (hinter Κρ[ή]τα) der Satz zu Ende. In den folgenden vier Versen schließen der erste und der vierte mit Pause, die beiden mittleren mit Dehnung; wieder ist dann (hinter ματρὸς λώβαν) Satzende mit starker Interpunktion. Dann verbleiben noch als ἐπῳδικόν („Abgesang") drei Verse, deren erster mit Dehnung, die beiden letzten mit Pause schließen. Liegt dieser Behandlung der Schlüsse ein Plan zugrunde, so ist zu vermuten, daß in der ersten Gruppe, dem Stollen also, der erste Vers mit Pause schloß, der zweite mit Dehnung, beides wie im Gegenstollen. Gibt es doch auch in der Melodie, von der bei dem Zustande des gerade in der Mitte aller Verse arg zerstörten Papyrus sonst nicht viel zu sagen ist, allerlei Anklänge: der letzte Vers des Stollen und der ihm folgende des Gegenstollen gehen auf den selben Ton aus; die Anfangstöne des ersten und des vierten Verses im Gegenstollen sind gleichlautend. Die Frage, ob das ganze Gebilde nun eine Strophe sei oder, in einem Astrophon, eine ἀναβολή, entscheidet sich wohl zugunsten der Strophe, weil das für Strophen unverbindliche Melodiengesetz, wonach eine oxytonierte Silbe von ihren Nachbarsilben an Tonhöhe nicht überboten werden darf, hier gleich im dritten Wort des Anfangs, (παι)άν, ignoriert wird, wo die Melodie um eine Terz heruntergeht; ebenso steht es bekanntlich im Orestespapyrus nur bei ματέρος und ὁ μέγας.

Die Verse des ersten Fragments, je zu elf Silben, lauter Längen, waren als Anapaeste erkannt worden. W. deutet nun den fast regelmäßig über der zweiten Silbe des Verses mehrere Melodientöne zusammenfassenden langen Querstrich als Zeichen einer vierzeitigen Länge. Die Deutung wird richtig sein, weil bei einfachen Anapästen elf Silben einen Trimeter geben, bei molossisch zusammengezogenen, dem anapästischen Metron entsprechenden, einen Tetrameter. Seltsam, daß W. nicht der σύμπτυκτοι ἀνάπαιστοι des Pherekrates gedenkt, die doch für die Komödie wahrlich eher ein ἐξεύρημα καινόν bedeuten (Heph. 55, 9 C) als die törichter Weise nach Pherekrates benannten, um wer weiß wie viel Jahrhunderte älteren Verse. Man wird jene kontinuierliche σύμπτυξις jetzt gern auch bei Euripides anerkennen in Ὦ παιάν, ὦ παιάν εὐαίων κτλ Ion. 125, wie die iambischen in Kassandras markerschütternden Apollonrufen Aesch. Ag. 1074. 1080. W. will der ihm auffallenden Erscheinung, wonach die Musik aus 8 (×2) Zeiten 4 (×2) hervorzuzaubern scheint, weiter nachgehen (S. 278). Er fühlt wohl, daß er dabei an Abgründen wandelt, hier einer wilden Phantastik und dort der Verzweiflung; hoffentlich bewahrt ihn vor beiden Gefahren sein sonst durchweg bewiesener gesunder Sinn, bei gleichmäßiger Rücksicht auf Versgeschichte und Periodik.

Die Umschrift in unsere Noten gibt W. nach Riemanns Tonhöhenansatz. Daß an der Zugehörigkeit der Instrumentalnoten nicht zu zweifeln, an eine „Begleitung" in unserem Sinne aber nicht zu denken sei, ist auch seine Meinung.

Der Inhalt des ersten Fragments ist, bis auf die letzten drei mit ihrem Ζεὺς δᾳδουχεῖ noch ganz dunkeln Verse, vollkommen durchsichtig: Apollon wird angerufen, mit umständlicher Aufzählung seiner Lieblingssitze, uralten Musters. Es hat dem tatfreudigen Bearbeiter gefallen, die beträchtlichen Lücken rasch zu ergänzen. Das will im einzelnen nicht kritisiert sein; nur darf der adhortative Konjunktiv μέλψητε nicht stehen bleiben und die ionischen Endungen χρύσης und αἴγλην den Dialekt nicht verderben.

Der Hauptwert des Papyrus und der neuen Bearbeitung liegt im Rhythmischen. Mit Fug heißt es von den einfachen, über den ungedehnten Noten und den Leimmazeichen stehenden

Punkten (297): „der Berliner Papyrus hat den Punkt als Arsiszeichen (Arsis in der ursprünglichen Bedeutung) erwiesen und damit eine alte Streitfrage gelöst“ (s. diese Wochenschr. 352). Größere und kleinere Punkte zu scheiden verwirft W. aus geometrischen und, einleuchtender noch, aus materiellen Gründen.

Von dem fast in jeder Zeile erscheinenden Doppelpunkt spricht W. (273/4) nur flüchtig. Da bleiben denn auch manche Rätsel. Zwar beruht in der Umschrift am Schluß des fünften und dann am Anfang des sechsten Verses noch einmal der gesetzte Doppelpunkt nur auf einem Schreibfehler; die Photographie hat ihn nur einmal, aber streng genommen an falscher Stelle, um eine Silbe zu früh; das selbe Versehen dann noch einmal im letzten Verse des Fragments: es sollte (6) ὕ-μ̈νων und (11) βώ-λ̈οις geschrieben sein. Sonst steht der Doppelpunkt im ersten Fragment durchweg unmittelbar vor jenen langen eine Dehnung (vom Rhythmischen aus gesehen: σύμπτυξις) bezeichnenden Querstrichen. Um es kurz zu machen, diese Doppelpunkte sind vor den gedehnten Silben nichts als ein Signal, wohl für die Sänger, zum Atemholen; erschien dies Signal, wie eben 6. 11, eine Silbe vorher, so war das auch kein Unglück. Unter keinen Umständen bezeichnet hier der Doppelpunkt nach einem „Auftakt“, wie W. in unentschuldbarer Verbindung mit meinem Namen sich ausdrückt (278), nun gar in der Mitte und am Schluß der Verse 3, 6, 10[a], 10[b], 11, d. i. in der Hälfte der Fälle, „den Beginn eines neuen Kolons“. Etwas Besonderes müssen die beiden Doppelpunkte in den Instrumentalnoten des zweiten Fragments bedeuten, wo sie die allerliebste Kadenz *es f des des as*, einrahmen, also etwa ein Zwischenspiel (der Flöte, wie auch W. annimmt). Mit dem Doppelpunkt in den Singnoten (XIX 5/6) des zweiten Fragments, wie überhaupt mit den Versmaßen der letzten beiden Zeilen (XVIII, XIX), weiß ich nichts anzufangen, am wenigsten mit den angeblich zweikürzigen Füßen (Mißverständnis des wohl auf den μείουρος gehenden δακτυλικὸς πούς δίσημος des Aristoxenos Mus. scr. gr. 414, 19 C v J?). Desto erfreulicher wirkt die Komposition des Paroimiakons Τελαμωνιάδα τὸ σὸν Αἶ-αν mit vier Tönen über Αἶ-, ebenso die selbe Behandlung der letzten Silbe der „Pentameterhälfte“ αὐτοφόνῳ χερὶ καί. Dem Herausgeber ist sie (279) „das größte Rätsel des Stückes“.

Ein eigenes Kapitel gilt der Frage: Kannten die Alten einen in unserer Weise die Thesissilbe heraushebenden Iktus? Die sehr eingehenden Erörterungen über *ictus percussio plausus* ὁρμή κλῆξις, die im übrigen wohl unabsichtlich eine Auseinandersetzung mit P. von der Mühlls „Rhythmus im antiken Vers“ (s. diese Wochenschr. 1918, 735) unterlassen, behalten unter allen Umständen ihren terminologischen Wert. Interessant ist namentlich die weitere Verfolgung des bereits von dem (soeben verstorbenen) Gerh. Schulz erbrachten Nachweises (aus Ter. Maur. 1542, Herm. 35, 1900, 315) eines doppelten, auch der Arsis geltenden *ictus*, dem nun bequem sich die nicht auf eine Silbe beschränkte Bedeutung von *percussio* und *plausus* anschließt. Für Verständnis und Vortrag des epischen und des dramatischen Sprechverses ganz wesentlich ist ja die Einsicht in die Wichtigkeit gerade der langsilbigen Senkungen: aber wie wenige versuchen auch nur die Längen überhaupt, nun gar in der „Senkung“, wirklich lang zu lesen, und merken beim Hören den Unterschied im Ethos! und die nicht minder wichtigen zweisilbigen „Senkungen“, wie werden sie mißhandelt! Doch was bedeutet das alles für die großen Fragen der Versgeschichte, insbesondere für das Verständnis „des ältesten Versmaßes der Griechen“, für die so wichtige Unterscheidung von Choriamben und Daktylen (‿‿ — : ⏔ ...) und dergl.! Im Grunde verhält sich die gesamte Theorie der alten Metriker, Aristoxenos nicht ausgenommen, zu der von Bergk und Usener inaugurierten Problemstellung nicht anders als die Grammatik des Dionysios Thrax und Apollonios Dyskolos zu Jacob Grimm.

Hocherfreulich ist, im Angesicht auch der wissenschaftlichen Wohnungsnot, daß die, bis auf die in Grammatik und Metrik noch fühlbaren Mängel, so tüchtige Doktorarbeit im Philologus ein so stattliches Unterkommen gefunden hat.

Charlottenburg. Otto Schroeder.

Hermann Güntert, Von der Sprache der Götter und Geister. Bedeutungsgeschichtliche Untersuchungen zur homerischen und eddischen Göttersprache. Halle 1921, Niemeyer. VI, 183 S. 8. 26 M.

Das interessante Buch zerfällt in drei Hauptteile. Der erste, einleitende und grundlegende Teil behandelt im Anschluß an zahlreiche Vorarbeiten die Nomina als numina und omina, bespricht dann die seit dem Altertum bekannte und auch in der neuesten Zeit noch hier und da erscheinende Merkwürdigkeit der

Engelszungen und bestimmt die Bildungsarten der uns überlieferten Zauberworte, insbesondere die der Geheimworte der Nonne Hildegardis vom Kloster Rupertsberg bei Bingen. Ich kann all denen, die sich mit Zauberliteratur befassen, nur raten, diese einleitenden Kapitel aufmerksam zu lesen; sie enthalten ein reiches Material aus dem ganzen indogermanischen Kulturkreise, alter und neuer Zeit, das deshalb nicht an Wert verliert, weil überall Zusätze gemacht werden könnten [1]).

Wichtiger für den Altphilologen ist der zweite Hauptteil: Die homerische Göttersprache. Auch bei Homer klingt noch etwas von der alten Anschauung primitiver Völker nach, daß die Götter eine andere Sprache sprechen als die Menschen. Bekannt ist Odyssee κ 302 ff., wo Hermes Odysseus eine Wurzel als Mittel gegen den Zauber der Kirke gibt:

μῶλυ δέ μιν καλέουσι θεοί, χαλεπὸν δέ τ' ὀρύσσειν
ἀνδράσι γε θνητοῖσι, θεοὶ δέ τε πάντα δύνανται.

Güntert weist nach, daß μῶλυ gutgriechisch ist, mit μώλυ-ζα, altind. mûlam ‚Wurzel, bes. Zauberwurzel', mûla-kárman 'Zauberei mittels Wurzeln' zusammenhängt, und belegt die Angaben über ihren Fundort mit andern gleichartigen Zauberanweisungen. Über νέκταρ und ἀμβροσία hatte er schon früher in seinem Buche Kalypso S. 158 ff. gesprochen (vgl. diese Wochenschr. 1920 Sp. 249—257); auch diese Synonyme für ‚Unsterblichkeit' sind gutgriechisch, aber der Genuß der damit bezeichneten Dinge ist den Göttern vorbehalten. Diese Anschauung führt zu der Vorstellung von der Besonderheit des Götterblutes, die in der Ilias E 339 ff. klar hervortritt:

ῥέε δ' ἄμβροτον αἷμα θεοῖο,
ἰχώρ, οἷός πέρ τε ῥέει μακάρεσσι θεοῖσιν·
οὐ γὰρ σῖτον ἔδουσ', οὐ πίνουσ' αἴθοπα οἶνον·
τοὔνεκ' ἀναίμονές εἰσι καὶ ἀθάνατοι καλέονται.

Das Wort ἰχώρ ist in der Bedeutung ‚feine Flüssigkeit, dünner Saft, Lymphe' in der wissenschaftlichen Fachsprache belegt, scheint aber in der Volkssprache selten gewesen zu sein. G. faßt es als *i*-Reduplikation von ἄχωρ, 'wässeriger Hautausschlag'; αἷμα stellt er mit anderen Forschern zu nhd. *Seim*. Deutlicher Hinweis auf Verschiedenheit der Göttersprache von der der Menschen findet sich in folgenden Stellen:

Ilias Ξ 291:

ὄρνιθι λιγυρῇ ἐναλίγκιος, ἥν τ' ἐν ὄρεσσιν
χαλκίδα κικλήσκουσι θεοί, ἄνδρες δὲ κύμινδιν,

Υ 74:

μέγας ποταμὸς βαθυδίνης,
ὃν Ξάνθον καλέουσι θεοί, ἄνδρες δὲ Σκάμανδρον,

Α 401 ff.:

ἀλλὰ σὺ τόν γ' ἐλθοῦσα, θεά, ὑπελύσαο δεσμῶν,
ὦχ' ἑκατόγχειρον καλέσασ' ἐς μακρὸν Ὄλυμπον,
ὃν Βριάρεων καλέουσι θεοί, ἄνδρες δέ τε πάντες
Αἰγαίων' · ὁ γὰρ αὖτε βίῃ οὗ πατρὸς ἀμείνων.

In allen diesen Fällen erscheint der nüchterne, alltägliche Ausdruck in der Menschensprache, der gehobene, poetische, umschreibende, allgemeinere in der der Götter; es ist dasselbe Charakteristicum, das auch für die Orakelsprache gilt. Die Stelle Odyssee μ 61 Πλαγκτὰς δή τοι τάς γε θεοὶ μάκαρες καλέουσιν macht, hiermit verglichen, den Eindruck geringer Ursprünglichkeit.

G. verfolgt nun das von Homer gegebene Muster von Beispielen aus der Göttersprache bei den anderen griechischen und den lateinischen Dichtern, zieht zum Vergleiche die sakrale Sprache heran, insbesondere die der Römer, und kommt schließlich zum Ergebnis (S. 130): „Die Gottheit spricht bei Homer nicht so, wie sich nüchterne Menschen des Alltags ausdrücken, aber sie gebraucht andererseits auch keine Geheimworte, keine künstlich erklügelten Zauberglossen, wie der Magier und Geisterbeschwörer, noch tobt sie sich aus im enthusiastischen Schreien und Rufen, sondern sie hüllt ihre Winke und Weisungen in andeutende Umschreibungen — oder, um mit Heraklit zu reden, οὔτε λέγει, οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει."

Der dritte Hauptteil behandelt das eddische Lied Alvíssmǫl, in dem Thor den Zwerg Alvís = „Allweise" nach den Bezeichnungen fragt, die für Erde, Himmel, Mond, Sonne, Wolken, Wind, Luft, Meer, Feuer, Wald, Nacht und Nebel, Saat und Getreide und schließlich Bier in der Sprache der Götter, Menschen, Riesen, Zwerge und Elben üblich sind. Es ist eine Art Kompendium dichterischer Umschreibungen, die die nordische Poesie besonders liebt und virtuos ausgebildet hat. Die Behandlung des Liedes durch G. sei den Germanisten besonders empfohlen. Das Ergebnis ist dies: der alte Glaube an eine besondere Göttersprache ist vom Dichter dahin erweitert, daß er auch den Zwergen, Riesen, Vanen eine besondere Sprache zulegt. Die einzelnen Wörter sind alle echtisländisch; Zauberglossen oder künstliche Wortformen werden verschmäht. Die Alltagsworte der Prosa werden als Menschenworte bezeichnet; veraltete altgermanische Wörter mit hohem dichterischem Begleitgefühl, dich-

[1]) Vgl. z. B. zu S. 7 oben Archiv f. Papyrusforschung I S. 420.

terische Umschreibungen, Metaphern allgemeiner Art werden der Menschensprache gegenübergestellt. Ihre Verteilung auf die Sprachen der Götter, Riesen, Zwerge usw. ist zumeist durch die Rücksicht auf den Stabreim bedingt.

Ein Schlußkapitel („Ausklang") spricht von Naturstimmen als Geistersprache und läßt dazu mancherlei Dichterstimmen sprechen. Es zeugt davon, daß sein Verfasser nicht nur ein Sprachforscher, sondern auch ein feinsinniger Kenner deutscher Dichtung ist. Ich möchte sein Buch insonderheit unseren Gymnasiallehrern zu eingehendem Studium empfehlen.

Magdeburg. Karl Fr. W. Schmidt.

Ἁ Πεντάμορφο τοῦ Κόσμου. Παρανύθι γιὲ τὰ κὰ Καμζιά. Τ' ἁ Τζακώνικα Γροῦσσα νι ἔγραβε Μιχ. Δέφνερ. 'Ετυπούτ'ε τ' ἂν 'Αθήνα. 'Οχτώβρζι 1921. (= Das Tausendschönchen [Sneewittchen]. Märchen für die guten Kinder. In der tzakonischen Sprache schrieb es Michael Deffner. Athen, Okt. 1921.) S.-A. 24 S. 8.

In der Peloponnes liegt im östlichen Arkadien ein Distrikt, der im Altertum Kynuria hieß, der heutzutage etwa 9000 bis 10 000 Menschen beherbergt, die in einem Städtchen, wenigen Dörfchen und einigen Weilern wohnen (Νουχάκης, Νέος Χωρογραφικὸς Πίναξ[2] 185 ff.).

Die Einwohner dieses Distrikts werden von den übrigen Griechen μισόγλωσσοι (halbsprachige) genannt, obwohl sie alle auch der heutigen gemeingriechischen Volkssprache mächtig sind. Aber unter sich gebrauchen sie auch noch einen hochaltertümlichen Dialekt, den tzakonischen, mit starken altdorischen Einschlägen. Ich selbst kenne aus der Unterhaltung mit ein paar Soldaten aus dieser Gegend und einer alten Dienerin eines meiner griechischen Gastfreunde nur einige Sätze. Der einzige Mann, der diesen Dialekt gründlich versteht und schreiben kann, ist Mich. Deffner, von Geburt Bayer (geboren 1848 zu Donauwörth), lange Jahre Oberbibliothekar an der Nationalbibliothek in Athen, jetzt noch Bibliothekar des Königs. Er veröffentlichte viele Schriften meist glossologischen Inhalts in griechischen Zeitschriften. Die in deutscher Sprache erschienene Grammatik des Zakonischen Dialekts (Berlin, Weidmann, 1881, bisher nur der I. Bd. erschienen) ist weiteren Kreisen bekannt.

Die uns vorliegende Separatausgabe enthält auf jeder Seite links einen Wiederabdruck der Übersetzung des Märchens Sneewittchen (Πεντάμορφη τοῦ κόσμου etwa = Tausendschönchen) Deffners in die jetzige gemeingriechische Sprache und rechts daneben die Übersetzung ins Tzakonische. Da kann man alte dorische Formen: ἁ κακὰ γουναῖκα u. a. finden, Reste von verschwundenen Verbalformen, z. B. von ἔμολον. Damit man aber einen Einblick in den Klang der tzakonischen Sprache bekommt, schreibe ich hier ein paar kurze Sätze aus: „Sie ruft sie und sagt ihr: ‚Rüste Dich, mit Deinem Kammerdiener in die Sommerfrische zu gehen; später werden auch wir mit Deinem Vater kommen'" = Νι ἔνι φωνιάνδα τζαὶ ἀοῦα: „Νὰ σαχτῖρε νὰ ζᾶρε μὲ τὸν ὑπηρέτα ντι τ' ἀν ταδε ἐξοχή, τζαὶ ὕστερα ἔμμε θὰ μόλωμε τζ' ἐνεῖ μὲ τὸν ἀφέγκη ντι."

Der vierundsiebzigjährige Übersetzer hat jüngst bei einem unfreiwilligen Aufenthalt auf der Insel Skyros Gelegenheit gehabt, eine eingehende Beschreibung dieses Inselchens zu verfassen. Es ist ihm kein Winkel entgangen, und er hat einige hübsche Entdeckungen gemacht. Er beabsichtigt außerdem in Weidmanns Verlag sein Lexikon der tzakonischen Sprache, in den Bänden der Λαογραφικὴ Ἑταιρεία die Grüße, Wünsche, Verfluchungen und Schwüre der Tzakonen zu veröffentlichen. Wir können von seinem rüstigen Alter wohl auch andere Publikationen, z. B. den zweiten Teil seiner Grammatik des tzakonischen Dialekts, erwarten. Von seiner Bereisung des Westteils der Insel Kreta hat er in der Zeitschrift 'Εθνικὴ Ζωή Athen 1921 eine Beschreibung gegeben, die viel Anklang in Griechenland gefunden hat.

München. L. Bürchner.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hellas. I, 3.

(8) W. D., Ausgrabungen in Athen. An der Tripoden-Sraße sind noch drei Unterbauten ähnlicher Denkmäler wie das des Lysikrates aufgefunden worden. Die Breite der Straße ist noch unbekannt. Zwischen diesen Monumenten und dem Dionysos-Bezirk ist das Odeion des Perikles gefunden worden. Es war ein großer viereckiger Bau von etwa 40 m Breite, der sich unmittelbar an das Theater anschloß und mit einem von vielen Säulen getragenen Zeltdache überdeckt war. Es war dem Königszelt des Xerxes nachgebildet und hatte ein aus starken Holzbalken gebildetes Dach. Bei der Belagerung durch Sulla zerstört, wurde es bald nachher von dem kappadokischen Fürsten Ariobarzanes wiederhergestellt.

Monatsschrift für höhere Schulen. XXI, 1/2.

(1) P. Lorentz, Zum Jahreswechsel. — (3) G. Sprengel, Für deutsche Bildung. — (22) A. Vogel, Experimentelle Pädagogik. — (30) H. Kummerow, Über

die praktische Vorbereitung der Studienreferendare und die pädagogische Prüfung. — (38) **R. Keller**, Freie geistige Arbeit in der Schule. Ein kritisches Nachwort zu dem Essener Lehrgang von Hugo Gaudig 18.—22. Juli 1921. — (51) **K. F. W. Schmidt**, Abkommandierungen. — (53) **M. Heinemann**, Der gemeinsame Unterricht von Knaben und Mädchen in Preußen nach dem Stande vom 1. Mai 1921.

Neue Jahrbücher. XXIV, 10.

(I) (409) **O. Immisch**, Über eine volkstümliche Darstellungsform in der Antiken Literatur. Verfolgt die vor dem Versepos liegende Vorstufe der Dichtung, die durch den Wechsel von Vers und Prosa sich auszeichnet (Prosimetrum). Diese Form ist im Indischen und Keltischen nachgewiesen. Immisch betrachtet unter diesem Gesichtspunkte die Rügelieder in Hesiods Erga, den Margites, die Volksbücher vom ἀγὼν Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου und das Homerleben des falschen Herodot; er verfolgt die Reste des Prosimetrums durch die griechische Literatur, das er selbst auf attischem Boden findet. Er zieht hierher auch den Schelmenroman Petrons sowie die Menippische Satire. So erscheint dies Prosimetrum als die Neuaufnahme einer uralten, aber unliterarisch bei den Griechen stets lebendig gebliebenen Form. — (422) **F. Dornseiff**, Buchende Synonymik. Schlägt vor, ein griechisches Wörterbuch zu schaffen, dessen Wörterschatz nach Begriffen angeordnet ist. Er legt die Bedeutung, Notwendigkeit und Nutzbarkeit eines solchen Wörterbuchs dar und gibt ein kleines Beispiel dazu (Intelligenz — Dummheit). Mitarbeiter gesucht! — (433) **W. Dörpfeld**, Zum ursprünglichen Plane des Erechtheions. (Mit einem Plane.) Eine Entgegnung gegen E. Rodenwaldt (N. Jhrb. 1921, S. 1—13). Die irrtümliche Grundlage der Ausführungen Rodenwaldts wird dargetan. Die Mitte der Nordhalle und die der Nordtür und auch die der kleinen Tür der Korenhalle liegen in ein und derselben Achse; diese Achse ist auch durch die genauen Messungen der amerikanischen Archäologen bestätigt. Dörpfeld behandelt weiter das Verhältnis des Erechtheions zum Hekatompedon sowie die zwar geplante, aber nicht durchgeführte Verdoppelung des jetzt stehenden Erechtheions und die Verdrückung der jetzigen Westwand des Erechtheions um 1 m nach Osten (hervorgerufen durch das Grab des Kekrops). „Die in den Koren dargestellten adligen Mädchen Athens, die einen steinernen Baldachin tragen, halten Wacht am Grabe ihres alten Landeskönigs.“ Weiter betrachtet D. die östliche Verschiebung der Westwand der Korenhalle, die Verwandtschaft des Erechtheionplanes mit dem ursprünglichen Plane der Propyläen. — (439) **O. Ostertag**, Schiller der Befreier. — Anzeigen und Mitteilungen: (459) **R. Stübe**, Der Elchfang der Germanen (Cäsar, B. G. VI 27). Die berühmte ethnographische Stelle hat Cäsar aus der Berechnung eingelegt, um die Aufmerksamkeit der Lesenden von der Erfolglosigkeit des Zuges über den Rhein abzulenken. Die Geschichte vom Elchfang kommt vom Elefantenfang in Indien im sog. Physiologus, Kap. 43 her. Durch einen Fund des New Yorker Sinologen B. Laufer ist dieselbe Geschichte von der Gelenkelosigkeit und dem Fang in einem chinesischen Bericht vom Rhinozeros nachgewiesen (7.—9. Jahrh. n. Chr.). Die Geschichte bei Cäsar stammt also letzten Endes aus Indien und ist wohl durch Alexandria vermittelt. — (452) **J. I.**, Aus einer verlorenen Handschrift. Von der lateinischen Übersetzung des Werkes des Soranos von Ephesos Περὶ ὀξέων καὶ χρονίων παθῶν (Tardae passiones des Caelius Aurelianus 5. Jahrh. n. Chr.) ist im Umschlag einer theologischen Handschrift des Rektors Obermeier vom Jahre 1577 aus der Zwickauer Ratsschulbibliothek ein Pergamentdoppelblatt des 9. Jahrh. aufgefunden worden (V 77—91; S. 576 Z. 2 v. u. bis 581 Z. 1 v. u. Amman.). Stammt aus der alten Handschrift des Klosters Lorsch, die dem Basler Druck (1529) allein zugrunde lag. Erfreulich ist, daß Sichardus zwar in die Rechtschreibung und die Vulgarismen des Textes eingegriffen, sich aber sonst großer Zurückhaltung befleißigt hat. — (453) **A. Götze**, Bildungsphilister. — Sachregister. — (II) (277) Der Weltanschauungsgehalt der höheren Schulen. **R. Kiessling**, Das Realgymnasium. **R. Walckling**, Die Oberrealschule. **O. Wichmann**, Das Gymnasium. — (306) **G. Goetz**, Rede zur Eröffnung der 53. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Jena (27. Oktober 1921). — Sachregister.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Alfaric, P., Les écritures Manichéennes: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 257 f. Angezeigt von *G. Krüger.*

Alfaric, P., L'évolution intellectuelle de Saint Augustin I: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 257. 'Zeugt von völliger Beherrschung des Stoffes wie von sehr beachtenswertem Darstellungsvermögen'. *G. Krüger.*

Aristoteles über die Dichtkunst, übers. von A. Gudeman: *Th. L.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 267. 'Durchaus gediegene und dankenswerte Leistung'. *Goedeckemeyer.*

Batiffol, P., Le Catholicisme de Saint Augustin: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 258. 'Neues wird man darin kaum finden'. *G. Krüger.*

Brewer, H., Die kirchliche Privatbuße im christlichen Altertum: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 23/24 Sp. 291 f. 'Die Ausführungen lassen sich Punkt für Punkt in ihrer Unhaltbarkeit und Unsicherheit aufzeigen'. *H. Koch.*

Deissner, K., Paulus und die Mystik seiner Zeit. Leipzig-Erlangen 21: *D. L.* 50/51 Sp. 724 ff. 'Hätte eine zeugende Idee an die Stelle der von ihm bekämpften setzen sollen'. *M. Dibelius.*

Delitzsch, Fr., Die große Täuschung II: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 287 ff. 'Darin ist vieles, was man zurückweisen kann und muß'. *Meinhold.*

de Zwaan, S., De Handelingen der Apostelen: *Th.*

terische Umschreibungen, Metaphern allgemeiner Art werden der Menschensprache gegenübergestellt. Ihre Verteilung auf die Sprachen der Götter, Riesen, Zwerge usw. ist zumeist durch die Rücksicht auf den Stabreim bedingt.

Ein Schlußkapitel („Ausklang") spricht von Naturstimmen als Geistersprache und läßt dazu mancherlei Dichterstimmen sprechen. Es zeugt davon, daß sein Verfasser nicht nur ein Sprachforscher, sondern auch ein feinsinniger Kenner deutscher Dichtung ist. Ich möchte sein Buch insonderheit unseren Gymnasiallehrern zu eingehendem Studium empfehlen.

Magdeburg. Karl Fr. W. Schmidt.

Ἁ Πεντάμορφο τοῦ Κόσμου. Παρανύθι γιὰ τὰ κὰ Καμζιά. Τ' ἁ Τζακώνικα Γροῦσσα νι ἔγραβε Μιχ. Δέφνερ. Ἐτυπούτ'ε τ' ἂν Ἀθήνα. Ὀχτώβρζι 1921. (= Das Tausendschönchen [Sneewittchen]. Märchen für die guten Kinder. In der tzakonischen Sprache schrieb es Michael Deffner. Athen, Okt. 1921.) S.-A. 24 S. 8.

In der Peloponnes liegt im östlichen Arkadien ein Distrikt, der im Altertum Kynuria hieß, der heutzutage etwa 9000 bis 10000 Menschen beherbergt, die in einem Städtchen, wenigen Dörfchen und einigen Weilern wohnen (Νουχάκης, Νέος Χωρογραφικὸς Πίναξ² 185 ff.).

Die Einwohner dieses Distrikts werden von den übrigen Griechen μισόγλωσσοι (halbsprachige) genannt, obwohl sie alle auch der heutigen gemeingriechischen Volkssprache mächtig sind. Aber unter sich gebrauchen sie auch noch einen hochaltertümlichen Dialekt, den tzakonischen, mit starken altdorischen Einschlägen. Ich selbst kenne aus der Unterhaltung mit ein paar Soldaten aus dieser Gegend und einer alten Dienerin eines meiner griechischen Gastfreunde nur einige Sätze. Der einzige Mann, der diesen Dialekt gründlich versteht und schreiben kann, ist Mich. Deffner, von Geburt Bayer (geboren 1848 zu Donauwörth), lange Jahre Oberbibliothekar an der Nationalbibliothek in Athen, jetzt noch Bibliothekar des Königs. Er veröffentlichte viele Schriften meist glossologischen Inhalts in griechischen Zeitschriften. Die in deutscher Sprache erschienene Grammatik des Zakonischen Dialekts (Berlin, Weidmann, 1881, bisher nur der I. Bd. erschienen) ist weiteren Kreisen bekannt.

Die uns vorliegende Separatausgabe enthält auf jeder Seite links einen Wiederabdruck der Übersetzung des Märchens Sneewittchen (Πεντάμορφη τοῦ κόσμου etwa = Tausendschönchen) Deffners in die jetzige gemeingriechische Sprache und rechts daneben die Übersetzung ins Tzakonische. Da kann man alte dorische Formen: ἁ κακὰ γουναῖκα u. a. finden, Reste von verschwundenen Verbalformen, z. B. von ἔμολον. Damit man aber einen Einblick in den Klang der tzakonischen Sprache bekommt, schreibe ich hier ein paar kurze Sätze aus: „Sie ruft sie und sagt ihr: ‚Rüste Dich, mit Deinem Kammerdiener in die Sommerfrische zu gehen; später werden auch wir mit Deinem Vater kommen'" = Νι ἔνι φωνιάνδα τζαὶ ἀοῦα: „Νὰ σαχτῆρε νὰ ζᾶρε μὲ τὸν ὑπηρέτα ντι τ' ἂν τάδε ἐξοχή, τζαὶ ὕστερα ἔμμε θὰ μόλωμε τζ' ἐνεῖ μὲ τὸν ἀφέγκη ντι."

Der vierundsiebzigjährige Übersetzer hat jüngst bei einem unfreiwilligen Aufenthalt auf der Insel Skyros Gelegenheit gehabt, eine eingehende Beschreibung dieses Inselchens zu verfassen. Es ist ihm kein Winkel entgangen, und er hat einige hübsche Entdeckungen gemacht. Er beabsichtigt außerdem in Weidmanns Verlag sein Lexikon der tzakonischen Sprache, in den Bänden der Λαογραφικὴ Ἑταιρεία die Grüße, Wünsche, Verfluchungen und Schwüre der Tzakonen zu veröffentlichen. Wir können von seinem rüstigen Alter wohl auch andere Publikationen, z. B. den zweiten Teil seiner Grammatik des tzakonischen Dialekts, erwarten. Von seiner Bereisung des Westteils der Insel Kreta hat er in der Zeitschrift Ἐθνικὴ Ζωή Athen 1921 eine Beschreibung gegeben, die viel Anklang in Griechenland gefunden hat.

München. L. Bürchner.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hellas. I, 3.

(8) **W. D.**, Ausgrabungen in Athen. An der Tripoden-Straße sind noch drei Unterbauten ähnlicher Denkmäler wie das des Lysikrates aufgefunden worden. Die Breite der Straße ist noch unbekannt. Zwischen diesen Monumenten und dem Dionysos-Bezirk ist das Odeion des Perikles gefunden worden. Es war ein großer viereckiger Bau von etwa 40 m Breite, der sich unmittelbar an das Theater anschloß und mit einem von vielen Säulen getragenen Zeltdache überdeckt war. Es war dem Königszelt des Xerxes nachgebildet und hatte ein aus starken Holzbalken gebildetes Dach. Bei der Belagerung durch Sulla zerstört, wurde es bald nachher von dem kappadokischen Fürsten Ariobarzanes wiederhergestellt.

Monatsschrift für höhere Schulen. XXI, 1/2.

(1) **P. Lorentz**, Zum Jahreswechsel. — (3) **G. Sprengel**, Für deutsche Bildung. — (22) **A. Vogel**, Experimentelle Pädagogik. — (30) **H. Kummerow**, Über

die praktische Vorbereitung der Studienreferendare und die pädagogische Prüfung. — (38) **R. Keller**, Freie geistige Arbeit in der Schule. Ein kritisches Nachwort zu dem Essener Lehrgang von Hugo Gaudig 18.—22. Juli 1921. — (51) **K. F. W. Schmidt**, Abkommandierungen. — (53) **M. Heinemann**, Der gemeinsame Unterricht von Knaben und Mädchen in Preußen nach dem Stande vom 1. Mai 1921.

Neue Jahrbücher. XXIV, 10.

(I) (409) **O. Immisch**, Über eine volkstümliche Darstellungsform in der Antiken Literatur. Verfolgt die vor dem Versepos liegende Vorstufe der Dichtung, die durch den Wechsel von Vers und Prosa sich auszeichnet (Prosimetrum). Diese Form ist im Indischen und Keltischen nachgewiesen. Immisch betrachtet unter diesem Gesichtspunkte die Rügelieder in Hesiods Erga, den Margites, die Volksbücher vom ἀγὼν Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου und das Homerleben des falschen Herodot; er verfolgt die Reste des Prosimetrums durch die griechische Literatur, das er selbst auf attischem Boden findet. Er zieht hierher auch den Schelmenroman Petrons sowie die Menippische Satire. So erscheint dies Prosimetrum als die Neuaufnahme einer uralten, aber unliterarisch bei den Griechen stets lebendig gebliebenen Form. — (422) **F. Dornseiff**, Buchende Synonymik. Schlägt vor, ein griechisches Wörterbuch zu schaffen, dessen Wörterschatz nach Begriffen angeordnet ist. Er legt die Bedeutung, Notwendigkeit und Nutzbarkeit eines solchen Wörterbuchs dar und gibt ein kleines Beispiel dazu (Intelligenz — Dummheit). Mitarbeiter gesucht! — (433) **W. Dörpfeld**, Zum ursprünglichen Plane des Erechtheions. (Mit einem Plane.) Eine Entgegnung gegen E. Rodenwaldt (N. Jhrb. 1921, S. 1—13). Die irrtümliche Grundlage der Ausführungen Rodenwaldts wird dargetan. Die Mitte der Nordhalle und die der Nordtür und auch die der kleinen Tür der Korenhalle liegen in ein und derselben Achse; diese Achse ist auch durch die genauen Messungen der amerikanischen Archäologen bestätigt. Dörpfeld behandelt weiter das Verhältnis des Erechtheions zum Hekatompedon sowie die zwar geplante, aber nicht durchgeführte Verdoppelung des jetzt stehenden Erechtheions und die Verdrückung der jetzigen Westwand des Erechtheions um 1 m nach Osten (hervorgerufen durch das Grab des Kekrops). „Die in den Koren dargestellten adligen Mädchen Athens, die einen steinernen Baldachin tragen, halten Wacht am Grabe ihres alten Landeskönigs." Weiter betrachtet D. die östliche Verschiebung der Westwand der Korenhalle, die Verwandtschaft des Erechtheionplanes mit dem ursprünglichen Plane der Propyläen. — (439) **O. Ostertag**, Schiller der Befreier. — Anzeigen und Mitteilungen: (459) **R. Stübe**, Der Elchfang der Germanen (Cäsar, B. G. VI 27). Die berühmte ethnographische Stelle hat Cäsar aus der Berechnung eingelegt, um die Aufmerksamkeit der Lesenden von der Erfolglosigkeit des Zuges über den Rhein abzulenken. Die Geschichte vom Elchfang kommt vom Elefantenfang in Indien im sog. Physiologus, Kap. 43 her. Durch einen Fund des New Yorker Sinologen B. Laufer ist dieselbe Geschichte von der Gelenkelosigkeit und dem Fang in einem chinesischen Bericht vom Rhinozeros nachgewiesen (7.—9. Jahrh. n. Chr.). Die Geschichte bei Cäsar stammt also letzten Endes aus Indien und ist wohl durch Alexandria vermittelt. — (452) **J. I.**, Aus einer verlorenen Handschrift. Von der lateinischen Übersetzung des Werkes des Soranos von Ephesos Περὶ ὀξέων καὶ χρονίων παθῶν (Tardae passiones des Caelius Aurelianus 5. Jahrh. n. Chr.) ist im Umschlag einer theologischen Handschrift des Rektors Obermeier vom Jahre 1577 aus der Zwickauer Ratsschulbibliothek ein Pergamentdoppelblatt des 9. Jahrh. aufgefunden worden (V 77—91; S. 576 Z. 2 v. u. bis 581 Z. 1 v. u. Amman.). Stammt aus der alten Handschrift des Klosters Lorsch, die dem Basler Druck (1529) allein zugrunde lag. Erfreulich ist, daß Sichardus zwar in die Rechtschreibung und die Vulgarismen des Textes eingegriffen, sich aber sonst großer Zurückhaltung befleißigt hat. — (453) **A. Götze**, Bildungsphilister. — Sachregister. — (II) (277) Der Weltanschauungsgehalt der höheren Schulen. **R. Kiessling**, Das Realgymnasium. **R. Walckling**, Die Oberrealschule. **O. Wichmann**, Das Gymnasium. — (306) **G. Goetz**, Rede zur Eröffnung der 53. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Jena (27. Oktober 1921). — Sachregister.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Alfaric, P., Les écritures Manichéennes: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 257 f. Angezeigt von *G. Krüger.*

Alfaric, P., L'évolution intellectuelle de Saint Augustin I: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 257. 'Zeugt von völliger Beherrschung des Stoffes wie von sehr beachtenswertem Darstellungsvermögen'. *G. Krüger.*

Aristoteles über die Dichtkunst, übers. von A. Gudeman: *Th. L.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 267. 'Durchaus gediegene und dankenswerte Leistung'. *Goedeckemeyer.*

Batiffol, P., Le Catholicisme de Saint Augustin: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 258. 'Neues wird man darin kaum finden'. *G. Krüger.*

Brewer, H., Die kirchliche Privatbuße im christlichen Altertum: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 23/24 Sp. 291 f. 'Die Ausführungen lassen sich Punkt für Punkt in ihrer Unhaltbarkeit und Unsicherheit aufzeigen'. *H. Koch.*

Deissner, K., Paulus und die Mystik seiner Zeit. Leipzig-Erlangen 21: *D. L.* 50/51 Sp. 724 ff. 'Hätte eine zeugende Idee an die Stelle der von ihm bekämpften setzen sollen'. *M. Dibelius.*

Delitzsch, Fr., Die große Täuschung II: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 287 ff. 'Darin ist vieles, was man zurückweisen kann und muß'. *Meinhold.*

de Zwaan, S., De Handelingen der Apostelen: *Th.*

Lit.-Ztg. XLVI 21/22 Sp. 254 f. 'Übertrifft durch seine Gediegenheit die früher veröffentlichte Auslegung des Lukasevangeliums an Wert'. *H. Windisch.*

v. Harnack, A., Marcion: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 25/26 Sp. 313 ff. 'Die Forschung wird dem Altmeister der Kirchengeschichte dafür zu größtem Danke verbunden bleiben'. *H. Koch.*

Jeremias, J., Der Gottesberg: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 25/26 Sp. 321 f. 'Trotz erheblicher Mängel als geistreicher Versuch anzuerkennen'. *W. Staerk.*

Knopf, R., Einführung in das Neue Testament. Bd. 2 der Sammlung Töpelmann: Die Theologie im Abriß. Gießen 19: *Monatsschr. f. höh. Sch.* XXI 1/2 S. 57 f. 'Man findet, was man sucht, ja vielleicht noch mehr als das'. *Boelitz.*

Knüpfer, A., Lehrbuch der Kirchengeschichte. 6. A. Freiburg i. B. 20: *D. L.* 52 Sp. 742 f. 'Demütigen Geist echter historischer Wissenschaft' rühmt *J. Wittig.*

Kyle, M. G., The Problem of the Pentateuch: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 252 f. 'Enthält keinen begründeten Angriff auf die von der neueren Wissenschaft erarbeitete Auffassung'. *E. König.*

Meinhold, J., Einführung in das Alte Testament. Geschichte, Literatur und Religion Israels. Gießen 19: *Monatsschr. f. höh. Sch.* XXI 1/2 S. 58. 'Dem evangelischen Religionslehrer reicht Meinhold ein Buch, für das er ihm danken wird'. *Boelitz.*

Meyer, H., Platon und die aristotelische Ethik: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 266 f. 'Wird jedem, der es durcharbeitet, Ertrag bringen'. *F. Strunz.*

Pelizäusmuseum. Die Denkmäler des Pelizäusmuseums zu Hildesheim: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 249 f. 'Brauchbar, inhaltreich, sehr preiswert'. *H. Ranke.*

Platon sämtliche Dialoge, hrsg. von O. Apelt. Bd. I, V und Register: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 265 f. 'Stellt als Ganzes eine gewaltige und achtunggebietende Leistung dar'. *Goedeckemeyer.*

Preuschen, E., Griechisch-deutsches Taschenwörterbuch zum Neuen Testament. Gießen: *Monatsschr. f. höh. Sch.* XXI 1/2 S. 59. Dringend empfohlen von *Boelitz.*

Salonius, A. H., Vitae Patrum: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 256 f. 'Der Verf. ist des Dankes der Linguisten und der Patrologen sicher'. *G. Krüger.*

Sellin, E., Einleitung in das Alte Testament. 3. neubearb. A. Leipzig 20: *Monatsschr. f. höh. Sch.* XXI 1/2 S. 59. 'Dem tiefer Schürfenden unentbehrlich'. *Boelitz.*

Stauber, G., De Lucio Annaeo Seneca philosopho epigrammatum auctore. München 20: *D. L.* 52 Sp. 748 ff. 'Umsicht und reiche Belesenheit' gerühmt von *O. Hense.*

Q. Septimi Florentis Tertulliani Apologeticus ed. by E. B. Mayer and A. Souter: *Th. Lit.-Ztg.* XLVI 21/22 Sp. 255 f. 'Der beste Kommentar zum Apologeticum'. *G. Krüger.*

Wilke, G., Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus. Leipzig 21: *Monatsschr. f. höh. Sch.* XXI 1/2 S. 63. 'Willkommene Ergänzung zu der kürzeren Erläuterung Schumachers'. *M. Siebourg.*

Mitteilungen.

Zu den axamenta der Salier.

Die Lieder der Salier heißen immer und überall nur *carmina* (griechisch ὕμνοι Dionys. Hal. II 70). Mit der Bezeichnung *axamenta* muß es also eine besondere Bewandtnis haben, die wir nirgends außer einmal in der Paulusepitome des Festus p. 3 M., p. 3 L., und zwar als Lemma antreffen, für das Verrius Flaccus dereinst eine Erklärung zu geben für nötig fand. Um so bedauerlicher ist es, daß die Worte, die wir da lesen, schwer verderbt und daß eine Heilung für sie noch nicht gefunden ist. Der erste Satz lautet: *axamenta dicebantur carmina Saliaria quae a Saliis sacerdotibus componebantur in universos homines composita.* Unmöglich ist hier die Erwähnung der *homines*; Mißfallen erregt das zweimal verwendete *componere*. O. Müller setzte für *homines* einfach *deos* ein, Hartung *semones*, Maurenbrecher *deos omnes* (!); Grauert schlug *in universa numina* vor, Zander gar *in universos eos quos generatim invocarent*, Vorschläge, die M. Schanz in seiner Geschichte der römischen Literatur I § 8 im ganzen richtig ablehnend beurteilt, um sich aber schließlich doch bei der Müllerschen Lesung *homines* zu beruhigen.

Die Korrektur ist aber unmöglich oder unzulässig; denn wer an sie glaubt, muß voraussetzen, daß der Text der Paulusepitome nicht nur durch Verschreibungen, sondern auch interpolatorisch durch willkürliche und dazu ganz törichte Änderungen gelitten hätte, was in Wirklichkeit durchaus nicht der Fall ist. Man gehe den Text der Epitome durch von vorn bis hinten; Korruptelen sind überhaupt auffallend selten, und mit Recht sagt Lindsay S. XX seiner Ausgabe: epitomae textus satis certus nobis traditus neque emendationi nisi artissimum locum relinquit. Vor allem findet sich nirgends eine Korruptel interpolatorischen Charakters. Die einzige Ausnahme ist m. W., daß p. 133, 16 L. in den Haupthss sich zu *cohortes*, das im Text steht, der Zusatz findet: *coortes cortes.* Das ist aber eine glossographische Zutat, keine Textänderung. Garnichts besagt, wenn wir p. 143, 9 *obviam duci* lesen, während die Festushs ihrerseits p. 142, 20 *obvium duci* bietet. Hier fragt sich überdies, ob nicht der Pauluslesung vor der Festuslesung der Vorzug gebührt. Sonst wüßte ich nur noch die Stelle p. 25, 15 L. anzuführen, wo wir lesen: *ali rei dixit Plautus pro eo quod est aliae rei*, während es heißen muß: *aliae rei dixit Plautus pro eo quod est ali rei* (vgl. Plaut. Mil. 802). Das ist zwar Irrung, die der Excerptor Paulus

selbst beging, aber wiederum keine Entstellung durch Einsetzung falscher Wörter.

Im Hinblick auf das Gesagte ist nun also zunächst auch die Stelle p. 3, 8 L. zu behandeln, wo es heißt: *unde axites mulieres sive dii dicebantur una agentes.* Daß das *sive dii* unhaltbar, leuchtet ein. Es darf hier aber nur Verschreibung vorausgesetzt werden, und der Sinn zeigt, daß nicht etwa *sive viri*, sondern, wie ich vorschlage, *sive Chaldaei* zu lesen ist. Denn unter *axitae* oder *axites* verstand man ἀποτελεσματικοί, wie aus Corp. glossar. lat. II 27,51 zu ersehen ist, wo die Hs *axitas* ἀποτελεστικαί gibt und man entweder *axitae* oder *axites* herzustellen hat; für letzteres spricht unser Festus, wie schon Scaliger sah. Solche ἀποτελεσματικοί oder Astrologen waren aber auch, und in erster Linie, die Chaldäer. Es ging hier also im Paulustext nur die Silbe *chal* verloren, und aus *sive chaldei* wurde *sive dei*[1]).

Eine Textverfälschung wie *homines* für *deos* wäre somit im ganzen Paulus beispiellos, sie im vorliegenden Fall vorauszusetzen also ganz unprobabel. Dagegen ist es geboten, auf die orthographischen Gewohnheiten, die in der Grundhandschrift der Paulusepitome herrschten, acht zu geben. Das *h* im überlieferten *homines* kann unecht sein; denn es begegnet bei Paulus auch sonst das h spurium. Festus selbst schreibt p. 418, 36 L. *ii qui*, Paulus statt dessen p. 419, 6 *hi qui*; Festus selbst p. 228, 2 *umeris*, Paulus p. 229, 1 *humeris*. Derselbe Paulus richtig *holeris* p. 31, 8. Vor allem steht bei Paulus an etlichen Stellen fälschlich *hominis* für *ominis*, s. p. 79, 23; 108, 25; 110, 22; 238, 13. Darauf stützt sich nun meine Lesung, die lautet: *axamenta dicebantur carmina Saliaria quae a Saliis sacerdotibus concinebantur in unius versus ordines composita*, und dies besagt: „Die axamenta waren solche Saliarlieder, die von den Saliern in Reihen zu je einem Verse abgefaßt waren und gemeinsam gesungen wurden“.

Diese Lesung bringt scheinbar etwas ganz Neues; sie stützt sich aber auch noch darauf, daß auch das überlieferte *universos* nicht richtig sein kann, und wird durch die Worte, die in der Paulusepitome unmittelbar folgen, hinlänglich erläutert; denn da steht die nähere Erklärung: *nam in deos singulos versus facti a nominibus eorum appellabantur ut Ianuli Iunonii, Minervii.* Das heißt: „Denn Verse wurden gemacht auf je einen Gott“ usw. Also ist das *universos*, wie ich sagte, falsch; denn nicht alle Götter zusammen, universi, wurden, wie dieser Satz zeigt, im Gesang angerufen, sondern immer je ein Vers oder eine Versgruppe auf einen einzelnen der Götter verwendet. Frägt man also, was mit dem *universos* anzufangen ist, so ist zu beachten, daß es sich hier um *versus* handelt; das Wort *versus* steht nicht zufällig im nächsten Satz. Also steckt in *universos homines* eben, wie ich meine, nicht anderes als *unius versus ordines*, und dies ergibt genauer, daß in den axamenta im Unterschied von anderen Saliarliedern die Anrufungen immer nur zeilenweise geschahen.

Es gab offenbar zwei Arten von Saliarliedern. Gewöhnlich und überall sonst werden sie uns nur als *carmina* bezeichnet. Was Aelius Stilo herausgab, war eine Sammlung von solchen, und sicher hat er sie so im Plural als *carmina Saliaria* betitelt; das zeigt Varro De l. lat. VII 2; Dionys von Halicarnass a. a. O. und andere Zeugnisse. Wird, was ziemlich häufig geschieht, singularisch *in carmine Saliorum* zitiert wie bei Varro VII 26 (vgl. in Maurenbrechers Fragmentsammlung fr. 2, 9, 12, 13, 14, 22, 28, 35), so ist das auf Deutsch nicht „im Saliarlied“, sondern „in einem Saliarlied“ zu übersetzen, genau ebenso, wie *in libro Livii* nicht heißt „im Buch des Livius“, sondern „in einem der Bücher des Livius“ (mehr darüber s. Kritik und Hermeneutik S. 276 und Die Buchrolle in der Kunst S. 23 Anm.). Aelius Stilo hatte in seiner Ausgabe die Lieder nicht numeriert, und es gab also keine andere Weise, ein Einzellied zu zitieren, als die hier besprochene. Ganz so zitiert Varro De l. lat. 7, 27 *in Saliari versu*; das heißt nicht „in dem Saliarvers“, sondern „in einem der Saliarverse“.

Die Charakteristik der axamenta, die aus *versus in deos singulos ficti* bestanden und deren Verse gar *a nominibus eorum appellabantur*, stimmt nun zu manchen Resten der Saliarlieder durchaus nicht; ich wüßte wenigstens nicht, wie in solchen Götteranrufungen derartige Einzelheiten wie das Mieder *pescia* (fr. 9), die *spicae cum aristis et sine aristis* (fr. 13), die *insicia* (fr. 14), die *pilumnoe poploe* (fr. 19), das *praeceptat* (fr. 28) Platz finden konnten; auch das Fragment 6: *cune*[2]) *tonas, Leucesie, prae ted tremonti* usw., das mit einem Nebensatz beginnt, also eine kompliziertere Syntax bietet, sieht aus, als wäre es aus einem größeren Zusammenhang genommen. Dagegen ist zu betonen, daß das Wort *axamenta* nur „Nennungen“ bedeutet; denn bei Paulus p. 7, 27 L. wird ausdrücklich und kurzweg erklärt: *axare nominare.* In den axamenta wurde somit der Gott immer nur „genannt“, und damit war seine Anrufung erledigt. Ebenso ist aber auch zu betonen, daß wir an der oben angeführten Stelle nicht *carmina in deos singulos ficta*, sondern nur *versus in deos singulos ficti* lesen. Daraus ergibt sich wiederum die Vorstellung, daß die axamenta nur Einzelverse waren, die sich mit der bloßen Nennung des anzurufenden Gottes begnügten. Die *axamenta* waren eben eine besondere Darbietung der Saliarbrüder, die sich von den eigentlichen *carmina* wesentlich unterschied und deren Wesen Verrius Flaccus daher näher zu bestimmen für nötig hielt. Das Relativum *quae* in dem Satz *axamenta dicebantur carmina Saliaria quae* steht also

[1]) Ablehnen muß ich, was M. Leumann hierüber schreibt (Glotta XI S. 187); er beachtet nicht die Wortbedeutung des ἀποτελεσματικός, das mit ἀποτελεστικός nicht zu verwechseln ist.

[2]) Dies *cuine*, das ist *cune*, habe ich im Rhein. Mus. 51 S. 97 ff.; 52 Suppl.-Heft S. 175 ff. besprochen.

im Sinne von *talia quae* oder *ea quae*: „Axamenta hießen diejenigen Saliarlieder, die" usw. Aus diesen Überlegungen ergab sich mir meine zu Anfang vorgetragene Emendation: *quae concinebantur in unius versus ordines composita*, wodurch das Gesagte nur näher präzisiert wird. Die axamenta waren monostichische Serien; sie bestanden aus Reihen oder *ordines* von Einzelzeilen in der Weise, daß jede einzelne Zeile in jeder Reihe immer je einem Gotte galt.

Zur Sache ist endlich noch Macrobius Sat. I 9, 15 zu vergleichen: *in sacris quoque invocamus Ianum patrem, Ianum Iunonium, Ianum consivium* usw. Daher also auch der Zusatz bei Paulus: *a nominibus eorum appellabantur ut Ianuli Iunonii, Minervii.* Diese letzteren Namen sind sonach aber keineswegs, wie manche voraussetzen, Bezeichnungen der Verse selbst, so daß wir zu verbinden hätten *versus Ianuli, versus Iunonii* als Nominative des Plural; die Namen sind vielmehr Genitive und Apposition zum Genitiv *eorum*. Es handelt sich um die *nomina deorum*, *Ianuli Iunonii*, *Ianuli Minervii*, d. h. es gab in den axamenta einen Vers des Ianulus Iunonius, des Ianulus Minervius und dergleichen mehr, welcher Vers dann auch der *versus Ianuli Iunonii* usw. hieß. Vielleicht stammt aus ihnen also auch die Einzelzeile, die uns Varro l. l. VII 27 gibt: *divom empta cante divom deo supplicante* (fr. 1). Denn es ist dies das einzige Mal, wo ein Zitat aus den Saliarliedern nicht mit der Bezeichnung *carmen*, sondern mit der des *versus* eingeführt wird: *in Saliari versu scriptum „cante"*, sagt Varro. Vielleicht ist da zu lesen: *divom ⟨m⟩emento⟨te⟩; cante divom; deo supplicate*[2]).

Der kurze Artikel über die axamenta in der Paulusepitome würde also im Zusammenhang folgendermaßen lauten: *axamenta dicebantur carmina Saliaria quae a Saliis sacerdotibus concinebantur in unius versus ordines composita; nam in deos singulos versus ficti a nominibus eorum appellabantur ut Ianuli Iunonii, Minervii.* Jedenfalls ist hinter *Ianuli* kein Komma zu setzen; verstehe: *ut a nomine Ianuli Iunonii, Minervii.*

Zu der von mir vorgeschlagenen Lesung sei noch folgendes bemerkt. Das überlieferte *homines* kann für *ordines* um so leichter verlesen sein, weil die Schreibung *hordines* statt *ordines* mit dem h spurium tatsächlich in Hss auch sonst mehrfach anzutreffen ist (s. Der Hiat bei Plautus und die lat. Aspiration S. 262). Statt *unius* ist sodann auch der Genitiv *uni* für das Spätlatein belegbar (Paucker, Vorarbeiten III S. 61); um so erklärlicher also wiederum, daß das *unius versus*, das ich fordere, zu *uni versus* und dann zu *universos* verderbt worden ist. Was ferner die Wortverbindung *composita in ordines* betrifft, so seien damit die *tabulae in ordinem confectae* bei Cicero pro Rosc. com. 7, übrigens auch das *pone ordine vites* bei Vergil Bucol. I, 74, *componere ordinem agendae rei* bei Livius 29, 6, 8, *disponi in legem ordinis* bei Stat. Theb. V 8 verglichen. Auch das von mir hergestellte *concinebantur* gibt endlich schwerlich Anstoß. Auf alle Fälle scheint im überlieferten Text die zweimalige Verwendung des Verbums *componere* unerträglich. Gleichwohl läßt sich diesem letzteren Mißstand auch noch in anderer Weise abhelfen, und ich füge meinem vorigen Lesungsvorschlag nun noch einen zweiten hinzu, der mir, phraseologisch betrachtet, doch noch den Vorzug zu verdienen scheint und der nicht das überlieferte *componebantur*, sondern das folgende *composita* ändert. Es dürfte also vielmehr zu lesen sein: *axamenta dicebantur carmina Saliaria quae a Saliis componebantur in unius versus ordines disposita* eqs. Den Saliern wird danach sowohl die Tätigkeit der Komposition der Verse als auch ihrer Disposition zugeschrieben. Doch das ist nebensächlich und betrifft nur die Verben im Satz, das Wichtigste dagegen, daß wir das unmögliche *in universos homines* auf, wie mir scheint, glaubliche Weise beseitigt haben.

Marburg. Theodor Birt.

[2]) Früher konjizierte ich: *divom memorate*; der Sinn ist derselbe.

Berichtigung.

No. 9 Sp. 198 l. **Milan Budimir**, Atena Tritogenija usw.

Wien. L. Radermacher.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

A. Schneider, Die Erkenntnislehre bei Beginn der Scholastik. Fulda 21, Actiendruckerei. X, 71 S. 8. 12 M.

H. Treidler, Epirotische Völker im Altertum. Eine ethnographische Studie mit einem Exkurs über die 14 Stämme Theopomps im 4. Jahrhundert. (S.-A. a. d. Archiv für Anthropologie. N. F. Bd. XVII.) Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 89—122 S.

A. Diehl, Die Reiterschöpfungen der Phidiasischen Kunst. Berlin u. Leipzig 21, de Gruyter & Co. 131 S. 17 Tafeln u. 1 Titelbild. 8. 25 M.

Malaiische Märchen. Aus Madagaskar und Insulinde. Hrsg. von P. Hambruch. Jena 22, Diederichs. IV, 331 S. 8. 40 M.

T. Sinko, Diapeira Agamemnona i Chodkiewicza. (Seorsum impr. ex comment. q. i. Eos XXIV 1919—20, p. 45—72.) Poznań 21, Czcionkami Drukarni Zjednoczenia Młodzieży.

C. W. Blegen, Korakou, a Prehistoric Settlement near Corinth. Boston and New York 21, American School. XV, 139 S. VIII Taf. gr. 8.

Th. v. Scheffer, Die Schönheit Homers. Berlin a. a., Propyläen-Verlag. XVI, 238 S. 27 Taf. 4.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 120.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 15. April. 1922. №. 15.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Platons Staat hrsg. von Otto **Maaſs**. (Sammlung lateinischer und griechischer Schulausgaben.) Bielefeld und Leipzig 1921, Velhagen u. Klasing. Text XXXVI, 268 S., Kommentar 298 S.

Es ist begreiflich, daß in unseren hochpolitischen Zeiten, in denen von den Gymnasien wie von allen Schulen gefordert wird, daß sie für die Gegenwart und ihre dringlichen Fragen erziehen sollen, der Versuch gemacht wird, Platons Staat in den Kreis der Schullektüre hineinzuziehen. Übrigens hat schon Martin Wohlrab 1893 das erste Buch für den Schulgebrauch herausgegeben, nicht ohne Bedenken, ob es für Gymnasien geeignet ist; so reizvoll aber auch die Eingangsszene im Hause des Kephalos ist, was sonst an ihm wertvoll ist, wird weit besser den Schülern durch die Lektüre des Gorgias geboten und erhält erst seine Beleuchtung durch die folgenden Bücher. „Die bedeutendste und reichste Schrift Platons gewinnt in unserer Zeit besondere Bedeutung. Sie behandelt die Grundfragen des Staats, soziale Fragen, Erziehung und Bildung, die Staatsformen. Der Geist einer willensstarken, opferbereiten Sittlichkeit tritt uns in ihr entgegen, die alle Kraft dem Ganzen widmet; zugleich ein auf die höchsten Dinge gerichteter Sinn und eine religiöse Wärme, die in jedem empfänglichen Herzen eine heilige Flamme erglühen läßt." So gern ich alle diese Vorzüge anerkenne, so kann ich doch nicht meine Bedenken unterdrücken. Gewiß, keinem Lehrer wird es beikommen, den Schriften der Alten eine unbedingt normative Bedeutung beizulegen, und töricht wäre es, von der Schule solche fernzuhalten, die von anstößigen Stellen nicht ganz frei sind. So wird sich unter anderm der Unterricht mit der Stellung der Alten zur Sklaverei abzufinden haben. Aber es dürfte ihm schwer fallen, die Jugend unserer Zeit zu überzeugen, wie sich Platons hohe Auffassung von der Gerechtigkeit mit seiner Geringschätzung des dritten Standes vertrage, und wie notwendig es auch sein mag, gerade der Gegenwart einzuschärfen, daß nur den Berufenen die höchsten Aufgaben im Staate zukommen, die höheren Stände in Erziehung und Gemeinschaft so völlig von den erwerbstätigen abzuschließen, wie die Politeia fordert, kann nicht mehr zum Kennzeichen eines Idealstaats erhoben werden. Der Herausgeber spricht zwar S. XVIII von Platons Einheitsschule und zweifelt nicht, daß er nicht bloß in den „Gesetzen", sondern auch im „Staate" das eigentliche Volk einer Bildung durch Musik und Gymnastik teilhaftig gedacht hat; aber ausgesprochen hat er es nicht; vielmehr betont er gerade in dem Abschnitt über den öffentlichen Unterricht in Musik und Gymnastik mehrfach und geflissentlich, daß er dabei nur die künftigen Wächter im Auge habe;

es darf nicht vergessen werden, daß in Athen noch zu jener Zeit dieser Unterricht den Privatschulen überlassen war. Den Abschnitt über die Weiber-, Kinder- und Gütergemeinschaft hat der Herausgeber in seiner Ausgabe nicht mit aufgenommen und damit eine wesentliche Forderung des Idealstaats in den Hintergrund gerückt. Ausgelassen sind auch die ersten elf Kapitel des 10. Buches, die begründen sollen, warum Epos und Tragödie aus ihm ausgeschlossen werden: diese wunderliche Folgerung aus der Lehre von der μίμησις spricht geradezu das Urteil über den vornehmsten Teil unseres Gymnasialunterrichtes. Auch die Anklage der Dichtung wegen ihrer Lügenhaftigkeit im zweiten Briefe (377 d — 383) fehlt und einzelne Stellen, die Erotisches enthalten (z. B. 403 a, 474 d). So sind denn der Politeia die Zähne ausgebrochen in usum Delphini; man möchte doch fragen, ob diese Verstümmelung gerade bei diesem Werke berechtigt ist. Andere Kürzungen hat der Herausgeber vorgenommen, um den Umfang zu beschränken; wenn er auch im Kommentar den Zusammenhang herzustellen gesucht hat, so sind doch auch Unebenheiten geblieben, die bei einem philosophischen Werke besonders empfindlich sind; auch Verweise auf ausgelassene Stellen (z. B. 423 c) gehören dazu. Gewiß, die ganze Politeia ohne Abstriche in der Schule zu lesen, ist unmöglich; aber man überlasse doch dem Lehrer die Auswahl der Abschnitte, der auch in den ausgelassenen manches finden wird, was ihm besonders zusagt. Da nicht bloß strebsamen Primanern zur Privatlektüre, sondern mehr noch den Studierenden eine kommentierte Ausgabe der Politeia zu wünschen ist, hätte sich der Herausgeber ein unbeschränktes Verdienst erworben, wenn er diese unverstümmelt bearbeitet hätte.

Von einer Schulausgabe ist vor allem zu fordern, daß sie korrekt gedruckt ist. Leider ist dies bei der vorliegenden nicht der Fall. Sie wimmelt von Akzent- und Spiritusfehlern; diese wird zwar der Schüler meistens selbst verbessern können; aber seine Achtung vor der Sorgfalt in wissenschaftlichen Büchern wird dadurch bedenklich gemindert. Nur als Beispiele führe ich an aus dem Text: S. 40 κέδνα (im Kommentar richtig), 55 παίδια, 142 ἐγκρατῆς, 183 ἀπαιδευτῶς, aus dem Namenverzeichnis 223 Λωτόφαγοι. Buchstaben wie σ und ο (σὔτως), ο und ω, ο und ι, γ und χ, μ und ν werden miteinander verwechselt oder ausgelassen (ἐλεινήν, δύνμαι, τοὐνατίον), auch hinzugesetzt (S. 111 προσεχροῦσι statt προσεροῦσι); den Schüler muß es bei der Vorbereitung stören oder irre führen, wenn er liest: S. 14 τοὺς δὲ φίλους statt τοῖς δὲ φίλοις, 15 ὑποκατακλίνεσθαι ἀλλήλους statt ἀλλήλοις, 28 καὶ μὴν διακωλύῃ statt καὶ μή, S. 46 οὔτ' ἐν ποιήσει οὐδ' ἐν (im Kommentar richtig), 120 παρέτυχον statt παρέτυχεν, 128 νέον ὄντος statt νέου ὄντος, 136 τραφομένου statt τρεφομένου, 193 αὔξηται statt ἄρξεται, S. 211 Z. 5 fehlt zwischen δικαίους und πορεύεσθαι: κελεύειν. S. 7 τούτοιν von drei Söhnen des Kephalos; im Kommentar τούτοισι als altertümliche Form; richtiger ist wohl τουτοισί, da die drei anwesend sind. Der Kommentar ist besser gedruckt; aber gleich auf S. 2 lesen wir: „Der Festzug der einheimischen Athene" statt der Athenér. Die Berichtigungen auf S. XXXVI sind also ganz ungenügend. Irre führen werden den Schüler bei dem verwickelten Satzbau namentlich die Interpunktionsfehler: S. 17 ἀπειρημένον αὐτῷ. εἴη statt αὐτῷ εἴη, 35 ἄμεινον ἀδικίας. οὐδενός statt ἀδικίας, οὐδενός, 68 πολεμικοῖς. ἀθληταῖς, wo der Punkt zu streichen ist, während er S. 78 zwischen ἀναλίσκουσι und ταῦτα καὶ ἄλλα fehlt. 133 ist zwischen διελθεῖν und τόδε μὲν οὖν statt des Kommas ein Punkt zu setzen. 146 würde ich ὡς μὲν δυνατὸν ἦν κάλλιστα, αὐτὰ κατιδεῖν, ἄλλη μακροτέρα εἴη περίοδος das Komma vor κάλλιστα weglassen, jedenfalls aber nicht nach κάλλιστα setzen. S. 44 ist im Pindarzitat das Anführungszeichen nach ἀπάταις zu setzen, da Platon das folgende ἀναβαίνῃ (s. fr. 213 Bergk[4]) in ἀναβάς verändert hat.

In der Behandlung des Textes ist der Herausgeber konservativ; mir will es scheinen, daß er darin zu weit geht. p. 431 c ist ἐν πᾶσι überliefert: hier ziehe ich ἐν παισὶ ebenso vor wie 494 b εὐθὺς ἐν παισὶν ὁ τοιοῦτος πρῶτος ἔσται ἐν ἅπασιν, vgl. 433 d: καὶ ἐν παιδὶ καὶ ἐν γυναικὶ καὶ δούλῳ usw. 464 c bieten den richtigen Dativ ἐπιμελείᾳ statt des Genitivs auch einige Hss. 501 a wird der in den „guten" Hss überlieferte Infinitiv διενεγκεῖν durch die Erklärung, daß οἶσθ' ὅτι auf die Konstruktion keinen Einfluß habe, nicht geschützt; selbst in Platons lockerer Satzbildung ist er unerträglich; διενέγκοιεν, entsprechend dem ποιήσειαν, das nicht nur einige Hss, sondern auch Eusebius, Praepar. Evang. XII 19 in einem Zitat bietet, ist vorzuziehen. 538 b ist die durch das nachfolgende μαντεύομαι unerträglich gewordene Anakoluthie αἰσθανόμενος durch die Korrektur αἰσθανόμενον leicht zu beseitigen, ebenso 616 b die Überlieferung προσελθόντες in προσελθόντας zu ändern; sie wird durch den Nominativ αὐτὸς δὲ in 621 b

nicht geschützt. 589 d ziehe ich τὰ θηριώδη vor, das dem τὸ ἥμερον entspricht. 615 c kann die Überlieferung αὐτόχειρας durch die im Kommentar gegebene Erklärung nicht gehalten werden; mit der leisen Änderung αὐτόχειρος ist alles in Ordnung: αὐτόχειρος φόνου bezieht sich auf das unmittelbar vorausgehende γονέας; gerade der Elternmord soll als schwerstes Verbrechen herausgehoben werden. Andere Stellen, über die die Entscheidung zweifelhaft ist, übergehe ich; nur noch ein Versehen: 472 e τὸ μὲν τοίνυν ἀληθές, ἔφη, οὕτω. Da Sokrates redet, ist das überlieferte ἦν δ' ἐγώ einzusetzen.

In der Feststellung des Textes hat sich der Herausgeber mehrfach der alten Ausgabe der Politeia von Christian Schneider und dem Kommentar von Adam (Cambridge 1902) angeschlossen; sie sind ihm auch bei der Ausarbeitung des Kommentars von besonderem Werte gewesen, wie er in dem Vorwort bekennt. Dieser wird dem Schüler zum Verständnis der Politeia gute Dienste leisten und durch die Parallelstellen aus Platons anderen Schriften ihn in die platonische Philosophie einführen; förderlich ist auch die Zuziehung des Aristoteles in seiner Kritik der Ideen seines Lehrers, zeitgemäß die Hinweise auf die politischen Anschauungen der Gegenwart; mit besonderer Vorliebe werden Parallelen aus der neuen Literatur, insbesondere Goethe und Schiller, angeführt; ob in allen Fällen zutreffend, bleibe hier ungeprüft. Auch die folgenden Bemerkungen sollen nur auf einzelne Anstöße aufmerksam machen. p. 342 c ἄρχουσί γε αἱ τέχναι καὶ κρατοῦσιν ἐκείνου οὗπέρ εἰσι τέχναι. „Es herrschen die Künste und haben Gewalt über das, dessen Künste sie sind". Das ist nicht zu verstehen. Faßt man ἐκείνου als Neutrum, so könnte Platon nur sagen wollen, daß der Zweck einer Kunst innerhalb ihres Wirkungskreises liegt, nicht in dem damit verbundenen Gewinn. Aber die folgenden Ausführungen legen uns nahe, ἐκείνου als Masculinum zu fassen (τὸ τοῦ ἥττονός τε καὶ ἀρχομένου), wie sicher in 342 e: τὸ τῷ ἀρχομένῳ καὶ ᾧ ἂν αὐτὸς δημιουργῇ; wenn dies übersetzt wird: „dessen Meister er selbst ist", so ist das mindestens mißverständlich; gemeint ist der Pflegebefohlene, für den der τεχνίτης (Arzt, Steuermann usw.) arbeitet. 343 c καὶ οὕτω πόρρω εἶ: die am nächsten liegende Übersetzung des πόρρω mit „fern (von der Erkenntnis)" wird damit zurückgewiesen, daß ein Genitiv (τοῦ εἰδέναι) vermißt wird, als ob der adverbielle Gebrauch von πόρρω in dieser Bedeutung fehlerhaft wäre. 344 a οὐκ ἂν ἐθέλοντας: das ἄν beim Partizip bedarf einer Erklärung und eines Belegs durch Zitate. p. 347 a: über das anakoluthische δεῖν haben richtig geurteilt Stallbaum z. d. St. und Luise Reinhard, Die Anakoluthe bei Platon, S. 12. Eine Abhängigkeit von ἔλεγον kommt nicht in Frage. 359 d: Der Einfall von Schneider, ὡς φαίνεσθαι auf νεκρόν zu beziehen, sollte nicht wiederholt werden; es bezieht sich auf μείζω ἢ κατ' ἄνθρωπον. 360 b ὡς δόξειεν. Der Optativ erklärt sich durch Assimilation. 374 a ὑπὲρ ὧν wohl als Neutrum, nicht, wie der Kommentar vorschreibt, als Masculinum zu fassen. 400 d τῇ δὲ λέξει τὰ ἄλλα. Unter Berufung auf Cic. Tusc. V 16, 47, der diese Stelle im Sinne gehabt haben soll, wird τὰ ἄλλα erklärt: „Gemeint sind Taten und Leben". Aus dem folgenden Satze aber (εὐλογία ἄρα καὶ εὐαρμοστία καὶ εὐσχημοσύνη καὶ εὐρυθμία . . .) ergibt sich, daß Rhythmus und Harmonie zu verstehen sind. 424 a φύσεις χρησταὶ τοιαύτης παιδείας ἀντιλαμβανόμεναι: „Die Naturen, die eingenommen, die ergriffen sind". ἀντιλαμβάνεσθαι ist Medium. 433 d ἡ τοῦ ἕκαστον . . . πράττειν δύναμις. Die Bemerkung: „Der Genitiv des substantivierten Infinitivs, obwohl dieser mit dem Akkusativ verbunden ist", ist rätselhaft; die Worte bedürfen überhaupt keiner Erklärung. 435 c περὶ ψυχῆς, εἴτε ἔχει τὰ τρία εἴδη ταῦτα ἐν αὑτῇ εἴτε μή. Dazu wird bemerkt: „Im Phaidon betont er die Einheit der Seele. Dazu stellt er sich in unserem Buche des Staats nicht etwa in Gegensatz". Damit ist eine für die platonische Philosophie bedeutungsvolle Frage nicht abgetan. Platons metaphysischer Seelenbegriff (im Phaidon) unterscheidet sich vom psychologischen (im Staat). Eine Vermischung beider findet sich im Phaidros. 471 c ἐπεὶ ὅτι γε, εἰ γένοιτο, πάντ' ἂν εἴη ἀγαθὰ πόλει . . . Wenn der Kommentar zu ὅτι ergänzt λέγεις „Was das betrifft, daß du sagst usw.", so vermißt man nach diesem λέγεις ein zweites ὅτι: ὅτι ist also mit πάντ' ἂν εἴη zu verbinden; die Anakoluthie erklärt sich durch die Ergänzungen (ἃ σὺ παραλείπεις ἐγὼ λέγω), die Glaukon hinzufügt. 495 b εἰς τὸ ἄριστον ἐπιτήδευμα ist nicht mit ὄλεθρός τε καὶ διαφθορά, sondern mit βελτίστης zu verbinden, ebenso 500 d μελετῆσαι εἰς ἀνθρώπων ἤθη nicht mit μελετῆσαι, sondern mit τιθέναι, das von μελετῆσαι abhängt. 516 e πρὶν καταστῆναι τὰ ὄμματα „ehe er die Augen einstellt", als ob καταστῆσαι gelesen würde. 517 a ἀποκτιννύναι ἄν. Man braucht nicht auf οὐκ ἂν οἴει 516 c zurückzugreifen, um den Infinitiv zu erklären; dazwischen steht 516 d δοκεῖς oder das nähere καὶ τόδε δὴ ἐννόησον.

518 d αἱ μὲν τοίνυν ἄλλαι ἀρεταὶ καλούμεναι ψυχῆς. Was heißt: „Die anderen Tugenden, die der Seele vorgesprochen werden? 519 a τὰς τῆς γενέσεως συγγενεῖς ὥσπερ μολυβδίδας „die der Vergänglichkeit verwandten, ihr ähnlichen und den Bleigewichten gleichenden Bestandteile". Meines Erachtens bedeutet hier τῆς γενέσεως συγγενεῖς „mitgeboren", wie nachher προσφυεῖς. 564 b φλέγμα τε καὶ χολή. „Dem kalten Schleim entsprechen die ungeflügelten Drohnen, der feurigen Galle die geflügelten". Unmittelbar vorher werden die Drohnen mit Stacheln und die stachellosen unterschieden, mit derselben Unkenntnis wie geflügelte und ungeflügelte. 568 d τὰ τῶν ἀποδομένων „der Erlös der Verkäufe". Es wird doch wohl ἀποδιδομένων oder ἀποδεδομένων zu lesen sein.

Dem Text geht eine gut geschriebene Einleitung voraus, worin zuerst Platons Leben und Persönlichkeit, insbesondere seine Stellung zum Heimatstaat, danach die Politeia gewürdigt werden. Was S. XIII f. über Platons gegensätzliche Stellung zu Lysias, Antisthenes und Isokrates gesagt wird, ist in einer Einleitung zur Politeia überflüssig und auch nicht einwandfrei. Woher weiß der Verf., daß Lysias durch seine Apologie des Sokrates Platon persönlich verletzt habe? Persönliche Gereiztheit bezeugt auch der Phaidros nicht; das Gegenteil könnte eher daraus geschlossen werden, daß Platon das Gespräch über den Staat in das Haus des Kephalos verlegt hat. Was Antisthenes betrifft, scheint Maaß es mit denen zu halten, die den Begründer der kynischen Schule überall da wittern, wo Platon die ἀντιλογικοί bekämpft. Gewiß hat dieser den ὀψιμαθής, der ihn in seinem Sathon angegriffen hatte, nicht geschont; aber er hatte sich auch noch gegen andere zu wehren. „An die Erkenntnis einfacher erster Dinge glaubte er nicht, und Platons Ideen waren ihm lächerlich. Der erste Satz ist in dieser Form unverständlich, wenigstens für diejenigen, die die auf Antisthenes bezogene Stelle Theaet. 201 d ff. nicht kennen. Wenn Aristoteles den Antisthenikern die Ablehnung begrifflicher Erkenntnis vorwarf, so ist dieser Vorwurf für Antisthenes selbst einzuschränken, der mit seiner von Aristoteles selbst benutzten Definition λόγος ἐστὶν ὁ τὸ τί ἦν ἢ ἔστι δηλῶν die begriffliche Erkenntnis grundsätzlich anerkannte. Die bekannte Anekdote von der ἱππότης wird mit größerer Wahrscheinlichkeit von Diog. Laert. VI 53 auf den Kyniker Diogenes bezogen, nur daß an die Stelle von ἱππότης die Begriffe τραπεζότης und κυαθότης getreten sind. Im Namenverzeichnis führt der Herausgeber unter „Ἰσοκράτης" einige Stellen an, in denen Platon „offenbar" auf diesen Bezug nehmen soll. Eine gewisse Gegnerschaft zwischen beiden kann nicht geleugnet werden; aber wer geneigt ist, den Phaidros nicht mehr in die Frühzeit, sondern in die Reifezeit des Philosophen zu setzen, muß auch eine Annäherung anerkennen. Gewiß, Isokrates wollte seine Schüler für das praktisch-politische Leben tüchtig machen; aber er hat niemals, wie Antidos. 261 ff. und andere Äußerungen bezeugen, den Wert der μαθήματα geleugnet. Am nachdrücklichsten aber muß ich mich gegen die Behauptung S. XXXI aussprechen, daß Aristophanes, als er 389 in den Ekklesiazusen die Frauen-, Kinder- und Gütergemeinschaft verspottet, Platons Text im 5. Buche der Politeia vor Augen gehabt habe. Der Kommentar vergleicht S. 131 Eccles. 635 ff. mit Polit. 463 e und findet S. 133 zu 464 d δίκαι τε καὶ ἐγκλήματα πρὸς ἀλλήλους usw. die Übereinstimmung mit den Ekklesiazusen so auffallend, daß ein Zufall ausgeschlossen sei. Aber diese Folgerungen aus der Forderung der Weiber- und Gütergemeinschaft sind zu allen Zeiten gezogen worden; eher kann man daraus, daß Sokrates sich von Glaukon und Adeimantos fast zwingen läßt, sich darüber auszusprechen, schließen, daß Platon dabei an den Spott der Komödie gedacht hat. Die Chronologie der platonischen Schriften entscheidet.

Dresden-Loschwitz. **Konrad Seeliger.**

Χ. Χαριτωνίδης, Κριτικὰ καὶ ἑρμηνευτικά. Διορθωτικὰ εἰς Σοφοκλέα. S.-A. aus Athena, S. 159 ff. Athen 1921, Sakallarios.

Elektra 195. Für das unverständliche ὅτε σοι wird ὀτοτοῖ vorgeschlagen. Dazu hätte die Gegenstrophe herangezogen werden müssen, in der vielleicht ein ähnlicher Ausruf stand. — 454. Τήνδ' ἀπολίπαρον τρίχα soll das überlieferte sprachlich und metrisch fehlerhafte τ. ἀλιπαρῆ τρ. ersetzen; möglich, aber warum nicht ἀπολιπαρῆ? — 565. Τὰ πολλὰ πνεύματ' ἔχει 'ν Αὐλίδι „Artemis schüttete die vielen Winde aus" soll es heißen statt des überlieferten ἔσχε, „sie hemmte". Es muß entweder Windstille oder ungünstiger Wind gewesen sein; wahrscheinlich ist das Zweite, worauf übrigens τὰ πολλά deutet. Bruhn vermutete ἔχεε. — 781. Überliefert ist ὁ προστατῶν χρόνος διῆγε, was mit Recht beanstandet wird; aber das vorgeschlagene ὁ πατρὸς ἀγὼν χρόνιος διῆγε ist matt und metrisch nicht unbedenklich; man vermutet bei διῆγε eine dauernde Handlung, die durch ein Partizip

ausgedrückt wird. — Antigone 125. Ἀντιπάλου δυσχείρωμα δράκοντος ist fehlerhaft, das vorgeschlagene ἀντιπάλωι δὶς χείρωμα δράκοντι entfernt sich von der Überlieferung. Es handelt sich um den aus Homer bekannten Kampf zwischen Adler und Schlange, und die Schlange ist δυσχείρωτος. In der entsprechenden Strophe steht κινήσασα: die einfachste Besserung wäre also δυσχείρωτα; damit ist ἀμφὶ νῶτα zu verbinden: „Solch ein Kriegsgetümmel durchbebte den Leib der gleich starken Schlange, der unbezwinglichen." — 718. Ἀλλ' εἶκε, θυμῶι καὶ μετάστασιν δίδου. Man darf εἶκε θυμῶι nicht verbinden, aber die Wortstellung θυμῶι καί ist nicht so anstößig, wie sie dem feinfühligen Verfasser erscheint: sein ἴσχε θυμόν ist eine doppelte Änderung, und μετάστασιν δίδου bleibt dabei ohne Beziehung.

Die folgenden Verbesserungsvorschläge beziehen sich nicht mehr auf Sophokles. Euripides Hippol. 627: ὄλβου δωμάτων ἐκπίπτομεν ist Änderung an zwei Stellen: ὄλβον δωμάτων ἐκρίπτομεν wäre das Einfachste. — Plato Protag. p. 341 E. οὐ δήπου λέγων — εἶτά φησιν wird richtig erklärt, läßt sich auch kaum mißverstehen.

Berlin-Friedenau. Hans Draheim.

Eclogae Graecolatinae. Fasc. 1: Auswahl aus **Augustins** Confessiones, hrsg. von **A. Kurfeſs**. — **Fasc. 2**: Quellen zum Leben Karls des Großen, hrsg. von **Goswin Frenken**. Leipzig u. Berlin 1921, Teubner. Je 32 S. Je 3 M.

Nachdem neben der rein ästhetischen Betrachtung der Schriften des klassischen Altertums immer mehr eine historische Würdigung ihrer geistigen Werte in den Vordergrund getreten ist, muß dieser Gesichtspunkt auch im Unterrichte fruchtbringend zur Geltung gebracht werden. Diesem Zwecke dienen die jetzt neu erscheinenden Eclogae Graecolatinae, von denen zunächst zwei Hefte aus lateinischem Sprachgebiete vorliegen. Die Befürchtung, daß etwa die Latinität der Schüler unter der Schreibart solcher nicht mehr der sogenannten klassischen Periode angehörenden Schriftsteller leiden könnte, wird man nicht mehr ernst nehmen; jedenfalls wiegt sie leicht gegenüber dem Vorteil, daß sie hier deutlich erkennen, wie sich die lebendige Kraft der alten Sprache immer noch frisch genug erwies, um jedem neuen Gedankeninhalt Ausdruck zu verleihen; gerade in unserer Zeit kann diese Überzeugung nur sehr förderlich sein.

Die Auswahl aus des Augustinus Confessiones wird besonders da mit gutem Erfolge benutzt werden können, wo in der obersten Klasse der Religions- und der Lateinunterricht in einer Hand lie gen; die der Quellen zum Leben Karls des Großen wird namentlich dem Historiker willkommen sein. Findet sich in der beschränkten Stundenzahl des Klassenunterrichts keine Zeit für diese neuen Lesestoffe, so sind sie vorzüglich geeignet, um an freiwilligen Leseabenden Lehrer und Schüler in genußreicher Arbeit zu vereinigen. Knappe Einleitungen führen gut in das allgemeine Verständnis ein; die kurzen Anmerkungen unter dem Texte sollen „alles bieten, was dem Durchschnitts-Primaner hinsichtlich der Kenntnis des Wortschatzes und der Bewältigung der Sprachgestaltung Schwierigkeiten machen könnte". — Über diesen Punkt wird man an manchen Stellen anderer Meinung sein können als die Herausgeber. Überflüssig erscheinen unter anderen bei Augustinus die Erklärungen zu S. 5, 4 pendere ex, 5, 10 inde, 12, 24 haesitatione, 14, 25 über den Superlativ, 24, 26 zu stravi. Dagegen werden manche Stellen ohne die eingehendere Erklärung Raumers, den auch der Lehrer immer wird zur Hand haben müssen, kaum verständlich werden, so z. B. 4, 10 zu discessit, 5, 20 zu nodus, 10, 5 zu eversores, 14, 7 zu ne tunc quidem, 14, 14 zu animus-anima, 15, 27 zu honestarum.

Daß durchweg die treffenden Übersetzungen Raumers verwertet werden, ist sehr berechtigt; nur mußte dann, wenn der Name Hertlings zweimal eigens genannt wurde (zu 8, 7; 24, 4), auch der seine nachdrücklicher zu seinem Rechte kommen. Die getroffene Auswahl erscheint, im ganzen betrachtet, wohl gelungen; erwünscht wäre, wenn, wie das 28, 28 getan ist, Streichungen innerhalb der einzelnen Textstellen durch Punkte . . . angedeutet wären. Verdruckt sind einige Zahlen: 9, 18 Anm. lies Joh. 6, 27 (statt 22), 17, 26 Anm. Ps. 36 (37), 23 (statt 2), 22, 20 Anm. (statt 29), 32, 24 Anm. (statt 30); S. 23, 4 ist zu lesen alligaret (statt aligaret); in der Anmerkung zu 24, 31 ist wohl statt „anstoßen" vielmehr „ausstoßen" gemeint.

Bei dem zweiten Hefte ist sehr zu bedauern, daß nicht die kurze Vita Karoli Magni des Einhart ganz abgedruckt ist und nicht dann die Beigaben aus Notker, Paulus Diaconus u. a. vermehrt zu einem Sonderhefte vereinigt sind. Aus cap. 18 wären die näheren Angaben über Karls Familie auch für das Verständnis des Folgenden wichtig gewesen; der Anfang von cap. 28 (S. 17, 17) ist ohne das ausgelassene 27. Kapitel kaum recht verständlich. In der

Interpunktion stören mehrere Druckfehler: 6, 31 muß hinter Garonna ein Komma, nicht ein Punkt stehen; 7, 4 nach est ein Komma, nicht ein Semikolon; 17, 26 nach nominis ein Komma, nicht ein Punkt; 18, 37 hinter autumni ein Komma, nicht ein Punkt; ferner ist 7, 16 fatigaverat (statt fastigaverat), 25, 3 muros (statt mures), 27, 28 Anm. eis (statt lis) zu schreiben; schlimmer ist, daß 10, 12 vor Saxonicum die Präposition praeter ausgefallen ist, der Satz hat so keinen Sinn; auch in dem Berichte des Notker über Desiderius war 24, 27 die Stelle vollständig und genau nach den Monumenta abzudrucken: haec vix aegre iam lucis inimicus mortisque desiderius singultando blatravit, und die Anmerkungen waren danach anders zu fassen. In den Anmerkungen wäre hier (wie auch bei Augustinus) noch öfter ein kurzer Hinweis auf französische Wörter angebracht gewesen, z. B. 8, 8 animosité, 13, 30 und 18, 4 faire mit Inf., 17, 4 compter, 20, 2 u. ö. que, 20, 29; 21, 8 d'argent, 23, 6 manger; 25, 15 cheval. — Die gemachten Ausstellungen mögen nur das ernste Interesse beweisen, mit dem diese Ausgaben geprüft sind; beide Hefte sollen trotz ihrer auf das dringendste empfohlen werden. Zu wünschen wäre freilich, daß der Verlag sie durch einen sicheren Schutzdeckel vor zu schneller Abnutzung schützte. — Für weitere Veröffentlichungen empfiehlt es sich, auch bedeutendere Werke der Stammesgeschichte, z. B. des Ubbo Emmius Rerum Frisicarum Historia, zu berücksichtigen.

Magdeburg. Funck.

Jos. Schrijnen, De vergelijkende klassieke taalwetenschap in het gymnasiaal onderwijs. Zuitphen 1916, Thieme & Cie. IX, 77 S. 8. 1 fl., geb. 1 fl. 50.

In Deutschland ist ein für den Lehrer des Griechischen und Lateinischen nicht unwichtiges, in Holland während des Krieges erschienenes Büchlein aus der Feder des Indogermanisten Schrijnen fast unbeachtet geblieben. Es scheint mir daher, nachdem es mir kürzlich in die Hand gefallen ist, am Platze, auch noch fünf Jahre nach seinem Erscheinen den Inhalt den Lesern dieses Blattes kurz bekanntzugeben.

Die Schrift ist zwar zunächst auf holländische Verhältnisse zugeschnitten, verdient aber gleichwohl die Beachtung auch der deutschen Philologen und Schulmänner. Bei uns haben sich die klassischen Philologen von je der aufstrebenden Indogermanistik gegenüber mehr oder weniger spröde verhalten; in Holland ist die klassische Philologie fast ganz ohne Berührung mit der jüngeren Schwesterwissenschaft geblieben. Allmählich beginnt es aber auch in den Kreisen der holländischen Gymnasiallehrer zu dämmern, daß nichts den Unterricht in lateinischer und griechischer Grammatik so sehr zu beleben verspricht als die Sprachwissenschaft.

So verfolgt das Büchlein einen doppelten Zweck, einmal die Wichtigkeit der Sprachwissenschaft selbst in das richtige Licht zu rücken, worauf die ersten elf Seiten verwandt sind, und zweitens zu zeigen, wie in der Praxis der Schule die Sprachwissenschaft zu handhaben ist. Der zweite Teil gliedert sich in zwei Abschnitte, einen negativen (S. 11—20), der die aus dem Altertum stammenden, immer noch nicht ausgerotteten verkehrten Ansichten und Ausdrücke, die sich auf die Sprache beziehen, bekämpft, und einen positiven (S. 20—63), der Beispiele aus den verschiedenen Gebieten der Sprachwissenschaft in ihrer Wichtigkeit für den Unterricht bietet. Den Schluß (S. 65—77) bilden ausgiebige Register. Die ganze Behandlung des Stoffes ist klar und durchsichtig und, worauf es besonders ankommt, auch für den sprachwissenschaftlich nicht gebildeten Philologen ohne weiteres verständlich. Die Beispiele sind zumeist sehr geschickt ausgewählt. So kann ich mir denken, daß dem Büchlein ein hübscher Erfolg beschieden ist — vorausgesetzt, daß bei den Schulmännern guter Wille vorhanden ist und nicht die Bequemlichkeit siegt.

Nur wenig Punkte sind es, an denen ich mit dem Verf. nicht einer Meinung bin. Unrichtig sind folgende Dinge: S. 14: die Synkope von τίπτε, πρόχνυ (nur allenfalls besondere Behandlung eines bedeutungslos gewordenen Sprachelementes, richtiger zu Hirt, Indog. Vokalismus S. 187 zu stellen); S. 32: αλ, αρ aus ḷ, ṛ; S. 40: die Etymologie von *sons*, das höchstens „der es ist", nicht „der es gewesen ist" bedeuten könnte; S. 41: das urindogermanische Alter der absoluten Partizipialkonstruktion; S. 47: der Lokalis in *equidem*; S. 54 die Bedeutung von *pecunia*, S. 57 die von *lucus*. Nicht vor das Forum der Schüler gehören Hypothesen, welche die Feuerprobe der allgemeinen Zustimmung der Indogermanisten nicht zu erlangen vermögen, wie S. 30 die Anfangsbetonung des Urlateinischen, S. 36 die Erklärung von *hosticapas*, S. 37 die von *Castores*, S. 39 die von *defendier*, S. 54 die Etymologie von *feles*. Nicht korrekt sind S. 34 die Angaben über die Zeitdauer, die aus meinem sprachwissenschaftlichen Kommentar zu aus-

gewählten Stücken aus Homer S. 2 übernommen zu sein scheinen, aber unrichtig verallgemeinert sind.

Gar nicht einverstanden bin ich mit der Gleichgültigkeit gegenüber der Aussprache des Griechischen und Lateinischen (S. 29). Verf. steht auf einem ähnlichen Standpunkt wie hervorragende Mitglieder des deutschen Gymnasialvereins bei seiner Generalversammlung vom Semptember 1921 in Jena. Warum sollen denn unsere Schüler etwas Falsches lernen, wenn sie ohne vergrößerte Anstrengung ebensogut etwas Richtiges lernen können? Allerdings wird man alle Feinheiten der Aussprache der Alten nie ermitteln können noch für uns schwer Aussprechbares gern durchsetzen wollen; auch ist die Aussprache in den verschiedenen Jahrhunderten des Altertums nicht dieselbe geblieben: es kann also nur auf einen Kompromiß bei der Reform hinauslaufen. Aber dieser ist dem wunderlichen Durcheinander, aus dem sich die herkömmliche Aussprache des Griechischen und Lateinischen in unseren Schulen zusammensetzt, ganz entschieden vorzuziehen. Als Basis für weitere Vereinbarungen schlage ich an dieser Stelle dasselbe vor, was ich in Jena leider nicht persönlich vertreten konnte: möglichst enger Anschluß an die für die Zeit des Thukydides—Plato und des Cicero—Cäsar ermittelte Aussprache. Dabei muß für das Lateinische Grundsatz sein, daß keine Laute gefordert werden, die der deutschen Sprache fremd sind; denn der Sextaner des Gymnasiums darf nicht auch noch mit Ausspracheschwierigkeiten geplagt werden; darin kann es ihm leichter gemacht werden als dem Sextaner der Realschule, der französische Laute lernen muß. Ich halte das für sehr wesentlich im Interesse der Erhaltung des Gymnasiums. Daraus ergibt sich die Aussprache der lateinischen Tenues als (deutsche) aspirierte Tenues. Die Konsequenz davon dürfte sein, daß man die griechischen Tenues ebenso sprechen läßt, den griechischen Tenues aspiratae aber die jüngere Aussprache von Spiranten zuweist, d. h. φ, χ bei der üblichen Aussprache beläßt und für θ die Aussprache des englischen *th* festsetzt. Damit verlangt man einen einzigen undeutschen Laut für den Untertertianer, den der Realschüler schon als Quartaner erlernen muß. Auf weitere Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen. Nur ganz nebenbei sei gestreift, daß der Holländer nicht dieselben Schwierigkeiten wie wir mit der Tenuis hat, weil er seine Tenuis wie der Romane und die alten Römer und Griechen ausspricht.

Sehr lobenswert in Schrijnens Schrift ist die — auch von mir, teilweise im Gegensatz zu den deutschen sprachwissenschaftlichen Vorkämpfern befürwortete — Bevorzugung der allgemeinen Sprachwissenschaft vor Einzelergebnissen; hierin lehnt sich Verf. eng an eine Forderung der holländischen Gymnasiallehrer an. Die Wichtigkeit dieses Gesichtspunktes ist bei uns leider noch gar nicht genügend gewürdigt worden.

In einer grundlegenden Anschauung weiche ich aber vom Verf. wie wohl von den meisten bisherigen sprachwissenschaftlichen Reformern ab. Die sprachwissenschaftliche Behandlung des Lateinischen und Griechischen darf nicht für sich stehen, sondern muß getragen werden durch sprachwissenschaftliche Behandlung des gesamten Sprachunterrichts und ihren Mittel- und Ausgangspunkt in der Muttersprache haben. Wie ich mir das in den verschiedenen Klassen denke, hoffe ich demnächst weiteren Kreisen durch Veröffentlichung meiner Vorlesung über Sprachwissenschaft im Gymnasialunterricht auseinandersetzen zu können.

Das, was Schrijnens Schrift bringt, können also auch unsere Gymnasiallehrer sehr gut gebrauchen. Die holländische Sprache wird wohl kaum einen Leser stören, weil sich ein Deutscher ohne alle Anleitung leicht ins Holländische hineinlesen kann. Nur an einem werden sich viele stoßen: an dem uns leider unerschwinglich gewordenen Preis ausländischer Bücher. Aber vielleicht versteht sich der Verleger dazu — wie es gelegentlich auch sonst von Niederland aus geschieht — sich mit dem Friedenskurs oder nur einem geringen Aufschlag zu begnügen. Dann wäre zu wünschen, daß die Schrift in der Bücherei jedes klassischen Philologen einen bevorzugten Platz bekäme.

Göttingen. Eduard Hermann.

Gerhart Rodenwaldt, Der Fries des Megaron von Mykenai. Halle a. S. 1921, Niemeyer. VIII, 72 S. gr. 4. Mit einer Farbentafel, 4 Beilagen und 30 Textabbildungen. 100 M.

Es gibt feine Einzelforschungen, die gerade durch ihre subtile, saubere Miniaturarbeit, durch vollkommene Überwindung eines spröden Stoffes, den sie bis ins kleinste und unscheinbarste durchdringen, schließlich einen hohen Reiz gewinnen, für den Kenner selbst zum Kunstwerk werden. Aber das größere kunstliebende

Publikum fordert breitere Pinselführung, weitere Ausblicke und Synthesen. Daß es deren nicht genug gibt, daß allzuviele wissenschaftliche Werke, wenigstens in der Archäologie, zu sehr im Material stecken bleiben, zu wenig ins Freie, zur Kunst selbst führen, das wird uns, leider oft mit Recht, vorgeworfen. Rodenwaldts Buch scheint mir beiden Forderungen in vorbildlicher Weise gerecht zu werden. Vor zehn Jahren hatte er in der Zusammensetzung und Publikation der Fresken von Tiryns (Tiryns II, herausg. vom K. Deutschen Archäologischen Institut zu Athen, 1912) gezeigt, wie man durch unermüdliche Kleinarbeit aus Haufen kleiner, zertrümmerter und verblaßter Stuckbrocken figurenreiche Bilder schaffen kann. Die in Tiryns gewonnene, erstaunlich subtile Technik des Zusammensetzens und Ergänzens — nur wer es versucht hat, weiß, wie schwer das ist! —, sie hat ihm jetzt in Mykenai, wo die Zerstörung der Wandgemälde hoffnungslos schien, zu geradezu verblüffenden Ergebnissen verholfen. Die Reste eines Gebäudes, über, d. h. hinter dem ein Zweikampf stattfindet, bieten ihm den Ausgangspunkt zu Rekonstruktionen, die uns den hervorragendsten Komplex mykenischer Freskomalerei wenigstens in seinen Hauptlinien wiedergeben. Und auf dem sicheren Fundament sorgsamster Untersuchung jedes winzigen Fragments baut er eine Darstellung kretisch-mykenischer Malerei, ja der ganzen wunderbaren kretischen Kunst und ihrer Beziehungen zur festländischen (mykenischen) auf, die für den Philologen und Historiker ebenso unentbehrlich ist wie für den Archäologen, für jeden Kunstforscher und Kunstfreund aber fesselnd und belehrend. Man kann sagen, daß hier in nuce eine Theorie der altkretischen und der ältesten griechischen Kunst gegeben ist. Besonders das erste Kapitel ist voll von feinen, originellen Beobachtungen über diese reiz- und geheimnisvolle Kunst, die so unvermittelt und selbständig auf Kreta erblüht und verwelkt.

Kapitel II bringt die genaue Beschreibung und Deutung aller Fragmente aus dem Palast von Mykenai, III die Beziehungen des Frieses zur ältesten Kultur der Griechen. Denn R. erkennt Griechen mit vollem Recht in den Beherrschern und Einwohnern der festländischen Burgen, im Gegensatz zu den unhellenischen Kretern.

Anmerkungen, die alles Erforderliche an Literaturangaben bringen, beschließen das auch äußerlich sehr würdig ausgestattete Buch, neben Weeges Etruskischer Malerei ein neues Verdienst des Niemeyerschen Verlages um die Archäologie.

Halle. Georg Karo.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von **Georg Wissowa**, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von **Wilhelm Kroll**. Einundzwanzigster Halbband: Katoikoi — Komödie. Stuttgart 1921, Metzler. Sp. 1—1279. gr. 8. 60 M.

Dasselbe. Zweite Reihe [R—Z] hrsg. von **Wilhelm Kroll** und **Kurt Witte**. Zweiter Halbband: Saale — Sarmathon. 1920. Sp. 1297—2558. 60 M.

Mit den beiden hier anzuzeigenden stattlichen Bänden rückt das ungemein dankenswerte Unternehmen dem von allen Interessenten lebhaft herbeigewünschten Abschlusse um ein tüchtiges Stück näher. Sind doch von den überhaupt in Aussicht genommenen 16 Bänden jetzt 11 ganz vollendet, während von einem zwölften die erste Hälfte vorliegt. Letzterer bezieht sich naturgemäß in seinem überwiegenden Teile auf die griechische Altertumswissenschaft. Es sei mir vergönnt, auf einige besonders wertvolle und umfangreiche Artikel hinzuweisen.

Die Geschichte der „Kirchenrechtlichen Sammlungen" skizziert Lietzmann (13 Sp.). Juristische Dinge erörtert E. Weiß unter „Kinderaussetzung" (7½ Sp.) und „Kollektiveigentum" (20 Sp.). Über staatswissenschaftliche Fragen erhalten wir Belehrung durch Oertel „Katoikoi" (25 Sp.) und Schultheß „Κληροῦχοι" (18 Sp.). Der Artikel „Keryx" (über 8 Sp.) stammt von Oehler, „Kerykeion" (12 Sp.) von Boetzkes. Medizinische Beiträge liefert Kind unter „Kauterisation" (5 Sp.), „Κλυστήρ" (über 9 Sp.) und „Κολλύριον" (6 Sp.). Die Zoologie ist durch Orth mit „Katze" (5 Sp.), die Botanik durch denselben Verfasser mit „Klee" (fast 6 Sp.) und „Kohl" (4 Sp.) und durch Olck mit „Kirschbaum" (6½ Sp.), die Mineralogie durch Lagercrantz mit „Kohle" (gegen 7 Sp.) vertreten. Den Kometen hat Gundel 51 Spalten gewidmet. Einen interessanten Einblick in die Kochkunst der Griechen und Römer verschafft uns Orth (38 Sp.). Was wir über das *κάτοπτρον* und die *κλίνη* wissen, haben v. Netoliczka (16½ Sp.) und Rodenwaldt (15 Sp.) zusammengefaßt. Auf dem Gebiete der Prosopographie haben sich betätigt Swoboda „Kimon" (17 Sp.), Lenschau „Kleomenes 2—7" (15½ Sp.), Stähelin „Kleopatra 11—29" (55 Sp.) und Scherling „Kodros" (gegen 11 Sp.): hier

entsprechen übrigens der 1) keine weiteren Nummern, obwohl es doch mehrere Träger desselben Namens außer dem mythischen Könige gegeben hat. Auf dem Felde der Mythologie und Sakralaltertümer treffen wir Bethe mit „Kentauren" (6 Sp.), Eitrem mit „Kekrops" (7 Sp.) und „Kerberos" (fast 13 Sp.), Ganschinietz mit „Kombabos" (6½ Sp.), Kohl mit „Kleiduchos" (7 Sp.) und Leonard mit „Kernos" (10 Sp.) an. Das Wissenswerte über den attischen Vasenfabrikanten Kleophrades und den Maler der berühmten Françoisvase Klitias und sein Werk teilt ebenfalls Leonard mit (9½ und 11 Sp.). Die Probleme, die sich auf die Kimmerier beziehen, bespricht Lehmann-Haupt (37 Sp.). Unter den zum Teil mit Skizzen ausgestatteten geographischen Arbeiten hebe ich hervor „Kaulonia" von Oldfather (gegen 19 Sp.), „Kephallenia" von Bürchner (über 22 Sp.) und „Kition" von Oberhummer (gegen 10 Sp.). Größere literargeschichtliche Artikel endlich sind verfaßt von v. Arnim „Kleanthes" (gegen 16 Sp.), Bilabel „Kochbücher" (11½ Sp.), Diehl „κομμοί" (12 Sp.), Gerhard „Kerkidas" (15½ Sp.), Jacoby „Kleitarchos" (33 Sp.), Körte „Griechische Komödie" (über 68 Sp.) und Rehm „Kleomedes" (fast 15 Sp.).

Der Herausgeber, der u. a. eine ausführliche Behandlung der Knabenliebe (9 Sp.) bietet, darf vor allem das große Verdienst für sich in Anspruch nehmen, durch seine aufopfernde Mühe den steten Fortgang des Unternehmens trotz der schweren Zeiten ermöglicht zu haben. Im einzelnen wird man hier und da anderer Meinung über die Zweckmäßigkeit der Anordnung sein müssen. Schwerlich wird z. B. ein Benutzer des Werkes darauf verfallen, gerade hier Auskunft über „Kleinasiatische Alphabete" zu suchen, so dankenswert an und für sich die aus der Feder eines so gewiegten Kenners wie Gardthausen stammende Ergänzung der überaus knappen Ausführungen von Szanto Bd. I 1612 ff. ist. Auch den „Königs-, Priester-, Eponymen-, Beamtenverzeichnissen als Grundlage chronographischer Systeme" Kubitscheks (37½ Sp.) wäre ein leichter aufzufindender Platz zu wünschen gewesen, und ebenso bedenklich will es mir erscheinen, wenn Alfred Nagl seinen Artikel „aes excurrens" Suppl. Heft III 30 nunmehr durch 4½ Spalten über römische Kleingeldrechnung ergänzt.

Im Gegensatz zu dem eben besprochenen hat es der zweite Halbband der zweiten Reihe, die Fortsetzung des bereits 1914 erschienenen Halbbandes — vgl. diese Wochenschr. 1915, 1281 ff. —, außer mit Artikeln aus der klassischen auch mehrfach mit solchen aus der orientalischen Altertumswissenschaft zu tun. Da stoßen wir gleich zu Anfang auf eine 222 Spalten beanspruchende Monographie über Saba von Tkač. Ferner treten besonders hervor die Artikel „Sardanapal" (fast 39 Sp.), „Sargon" (gegen 16 Sp.), „Sanherib" (11 Sp.) von Weißbach, „Sarapis" (32 Sp.) von Roeder, „Sapor II" (20½ Sp.) von Seek und „Sabazios" (11 Sp.) von Schaefer; die zum letzteren in Aussicht gestellten Nachträge stehen aber nicht in diesem Bande. Das Sanchuniathon-Problem beleuchtet Grimme (über 12 Sp.). Das nach Herkunft und Wert sehr verchiedene Material über die asiatischen Sakai hat Herrmann auf 36 Spalten verarbeitet. In ethnographischer Beziehung seien noch erwähnt „Santoni" von Keune (gegen 12 Sp.) und „Sabini" (14 Sp.) und „Samnites" (20½ Sp.) von Philipp. Dieser Gelehrte ist auch der Bearbeiter des Artikels „Sardinia" (15½ Sp.). Der größte geographische Beitrag rührt von Bürchner über Samos her (56 Sp.). Daneben nenne ich „Salamis" von Oberhummer (17½ Sp.) und „Sapaudia" von Keune (11 Sp.). Die Biographie des Kaisers Salvius Otho ist ausführlich dargestellt von Nagl (20 Sp,). In den Bereich der Antiquitäten gehören „Sacerdotes" (22 Sp.) von Riewald, „Saeculares ludi, Säkularfeier, Säkulum" (gegen 24 Sp.) von Nilsson, „Salben" (15 Sp.) und „Salutatio" (12 Sp.) von Hug, „Salii" (20 Sp.) von Geiger, „Salz" (24½ Sp.) von Blümner, „Sarisse" (15 Sp.) von Lammert und „Sarkophage" (11½ Sp.) von Hamburg. Die griechische Literaturgeschichte ist vertreten durch „Sappho" von Aly (27 Sp.), die römische durch „C. Sallustius Crispus" von Funaioli (41 Sp.). Schließlich möchte ich noch bemerken, daß auch in diesem Halbbande erläuternde kartographische Beigaben nicht fehlen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XXXV, 7/8.

(139) **M. Edmonds**, The Berlin Sappho again. Herstellung des Textes aus Berliner Papyrus 5006 und Oxyrh. Pap. 424 mit Übersetzung. — (141) **A. Platt**, On Homeric technique. I. Der Reim, oft zufällig, aber nicht immer. Beispiele Il. XXIII 116: ἄναντα κάταντα πάραντα, νεκύων ἀμένηνα κάρηνα, Od. III 272: ἐθέλων ἐθέλουσαν . . . ὅνδε δόμονδε. II. Tonmalerei: λᾶαν ἄνω ὤθεσκε, ποτὶ πτόλιος πέτετ' αἰεί, Il. XVI 361: ὀιστῶν τε ῥοῖζον καὶ δοῦπον ἀκόντων. III. Schwacher Hiatus im 5. Versfuß. IV. Entstehung

des Hexameters aus zwei rhythmischen Teilen mit je drei Hebungen. — (143) **L. Lorimer**, Aesch. Eum. 41 f. νεοσπαδὲς ξίφος ist das aus der Erde gezogene Schwert. Vgl. Apoll. Rhod. IV 688 ff. — (144) **R. Driver**, Eur. Med. 560 f. πᾶς τις ἐκποδὼν φίλον. — **M. Calder**, Arist. Ach. 68 ff. Zu Καϋστρίων πεδίων ist zu vergleichen Xen. Anab. I 2, 11. — **S. Casson**, Ἀπόδειξις = inventory bei Herodot und Thukydides. Im Mittelgriechischen bedeutet ἀπόδ. geradezu Securitas, Cautio. — (145) **G. Dury**, On some passages in Plato's Laws. — (146) **C. Garlick**, What was the greek hyacinth? Eine Fritillaria von der Farbe des Edelsteins Hyazinth. — (147) **J. Rose**, Zeus Meilichios, Zeus Agamemnon and Zanes. Macrob. Sat. III 7/6. Z. Meilichios ist eine chthonische Gottheit, Z. Agamemnon ist A. als Heros; Ζᾶνες sind weder θεοί noch ἥρωες noch δαίμονες, sondern „sacri". Die pythagoreische Grabschrift des kretischen Zeus ὧδε θανὼν κεῖται Ζᾶν bedeutet: hier liegt Ζᾶν, den sie Zeus nennen. — (149) **M. Platnauer** Adnotationes variae zu Aischylos, Euripides, Thukydides, Eupolis und Platon. — (150) **H. Colson**, Quintilian I 9 and the „Chria" in ancient education, ihre philosophische Behandlung bei Philo und Plutarch und ihre rhetorische Auffassung bei Quintilian. — (154) **R. Halliday**, Roman burial. Verbrennung und Bestattung in vorgeschichtlicher Zeit innerhalb der Siedelungen außer in der Terra mara und der Villa mara. Es ist nicht erwiesen, daß die Römer von jeher außerhalb ihrer Stadtmauer die Toten verbrannten und bestatteten. — (155) **A. Wright**, Quaestiones Romanae. 1. Die Bohne, κύαμος oder κυέω, Sinnbild der Fruchtbarkeit. 2. Pontifices, von pons; das Wort bedeutet nicht Brücke über ein Wasser, sondern Holzgerüst zum Überschreiten. 3. Lares und Lemures sind etruskisch, Manes und Penates römisch. Die Lemuren waren Larvae nocturnae et terrificationes, die Manen waren „Geister". Die Laren waren nicht ursprünglich gute Geister; Lar und Larva hängen zusammen. — (156) **J. Shackle**, Notes on Lucretius. — **B. A.**, Verg. Aen. VI 545 explebo numerum wird erklärt durch reddarque tenebris; numerus = Haufe, Volk wie Hor. Ep. I 2, 27. — (157) **M. Crump**, Vergil and the Messeniaca of Rhianus. Paus. IV 17, 6—24 geht auf Rhianus zurück. Aus dessen Erzählung über die Erstürmung von Eira kann Vergil Züge für seine Beschreibung der Einnahme von Troja entlehnt haben. — **E. Butler**, Quint. 9, 4, 101: minus gravis erit spondeus praecedentibus ⟨palimbacchio⟩ et pyrrhichio. — **E. Butler**, Liv. I 32, 12. Unter sanguineam ist das Holz der Kornelkirsche zu verstehen, die noch heute „sanguine" heißt und zu den infelices arbores gehört; vgl. Macrob. Sat. III 20, 3. — (158) **An Inquirer**, The Stabularius, fragt nach der Bedeutung des Wortes bei Just. Digest. 4, 9 und 47, 5. — **R. Taylor**, Labienus and the status of the Picene town Cingulum. Die Labiener stammten aus Cingulum, vgl. Sil. It. X 34; das war die Praefectura, die Cicero Pro Rabirio 22 meint. Darauf bezieht sich auch Praefecturae bei Caesar b. c. I 15.

Wiener prähistorische Zeitschrift. VII/VIII. (29) **G. Hüsing**, Die Völker Alt-Kleinasiens. Die wirkliche Sprache der Hättiter ist nicht arisch, so wenig wie ihre Schädelform; die Sprachen Kleinasiens haben jedoch unter arischem und auch semitischem Einfluß gestanden. Kaukasische Sprachen sind außer dem Kanaischen das Lüdische und das Lükische; noch nicht bestimmbar ist das Chalubische und das Chilakische. — (72) **R. Much**, Zauberzeichen auf germanischen Eisenwaffen. Der Waffenzauber ist überall anzutreffen. Auf Speerspitzen der Völkerwanderungszeit befinden sich Hakenkreuze. Auch in der Edda werden die Zeichen erwähnt.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristoteles, Kategorien und Perihermenias, übers. von E. Rolfes: *Kant-Stud.* XXVI 3/4 S. 496. 'Dankenswert'. *O. Wichmann.*

Asconii Commentarii, rec. C. Giarratano: *The Class. Rev.* XXXV 7/8 S. 173. 'Ausgezeichnet'. *C. Clark.*

Blümner, H.: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 190 B S. 1—62. Nekrolog von *O. Waser.*

Clark, C., History of Roman private law: *The Class. Rev.* XXXV 7/8 S. 177. 'Gelehrt und umfassend'. *F. de Zulueta.*

Euripides. 1. The Macedonian Tetralogy, by J. Walker; 2. Fragments, by J. Walker: *The Class. Rev.* XXXV 7/8 S. 161. 'Geistreich, aber nicht überzeugend'. *C. Pearson.*

Guenoun, L., La Cessio bonorum: *The Class. Rev.* XXXV 7/8 S. 176. 'Gründlich und übersichtlich'. *F. de Zulueta.*

Harvard Studies. XXX: *The Class. Rev.* XXXV 7/8 S. 178. 'Ausgezeichnet und sehr reichhaltig'. *T. Elliott.*

Kern, O., Orpheus: *The Class. Rev.* XXXV 7/8 S. 159. 'Ergebnisreich und anregend'. *F. M. C.*

Laurand, L., Manuel des études grecques et latines: *The Class. Rev.* XXXV 7/8 S. 174. 'Lehrreich und brauchbar'. *P. Pantin.*

Meillet, A., Linguistique: *The Class. Rev.* XXXV 7/8 S. 175. 'Klar, methodisch und anregend'. *E. Genner.*

Petersson, T., Cicero: *The Class. Rev.* XXXV 7/8 S. 168. 'Wohlgelungen'. *E. Heitland.*

Plato: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 187 S. 1—227. Bericht für die letzten Jahrzehnte von *C. Ritter.*

Platon, Briefe, von O. Apelt: *Kant-Stud.* XXVI 3/4 S. 495. 'Verdienstlich'. *E. Hoffmann.*

Plutarch, Moralia: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 187 S. 228—260. Bericht für 1916—1920 von *Fr. Bock.*

Römische Kaiserzeit: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 189 S. 65—80. Bericht für 1894—1913 von *M. Fluss.*

Stail, G., Über die pseudoxenophontische

'Ἀθην. πολιτεία: *The Class. Rev.* XXXV 7/8 S. 180. 'Gründlich und geistvoll'. *M. Cary.*

Summers, C., The silver age of Latin literature: *The Class. Rev.* XXXV 7/8 S. 169. 'Umfassend'. *W. Duff.*

Traube, L., Vorlesungen. III: *The Class. Rev.* XXXV 7/8 S. 170. 'Willkommen'. *E. Sandys.*

Überweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie. I. 11. Aufl. von K. Praechter: *Kant-Stud.* XXVI 3/4 S. 490. 'Vorzügliche Weiterführung'. *A. Liebert.*

Vergil, Aen. VI, by E. Butler: *The Class. Rev.* XXXV 7/8 S. 163. 'Nicht überall einwandfrei, aber sehr verdienstlich und brauchbar'. *S. Conway.*

Wichmann, O., Platon und Kant: *Kant-Stud.* XXVI 3/4 S. 494. 'Stellt eine Fülle neuer Probleme'. *J. Stenzel.*

Wittmann, M., Die Ethik des Aristoteles: *Kant-Stud.* XXVI 3/4 S. 497. 'Gründlich und umfassend'. *W. Switalski.*

Wundt, M., Plotin: *Kant-Stud.* XXVI 3/4 S. 499. 'Anregend, bedarf aber der Nachprüfung'. *Fr. Heinemann.*

Mitteilungen.

Eine Wende in der Textkritik des Neuen Testaments.

Harnacks Marcion wird eine Fülle von Studien auf verschiedenen Gebieten hervorrufen. Für die Textkritik des Neuen Testaments bedeutet das Werk geradezu eine Wende. Es lenkt die Aufmerksamkeit auf den Wert des vorkanonischen Textes. Ich freue mich dessen um so mehr, als ich schon lange in meinen Schriften für diejenigen Thesen eingetreten bin, die Harnack jetzt hier aufstellt, und für die Folgen, die sich aus ihnen ergeben werden.

Diese Wende hat sich in dreifacher Beziehung angebahnt. In den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1899 und 1900 hat Harnack den vorkanonischen Text noch ganz abgelehnt, den ich in meinen Arbeiten seit 1900 im Gegensatz zu Blaß und zu Soden bevorzugt habe. In seiner Apostelgeschichte 1908 aber und weiter in seinen Neuen Untersuchungen 1911 nimmt er schon eine ganze Reihe charakteristischer Lesarten dieser Textform an, wie z. B. act. 15, 20; Mtth. 16, 18 (T.); Luc. 3, 22 (Q!). Wer solche für echt hält, wird auf die Dauer nicht die andern Lesarten desselben Charakters und derselben Bezeugung verwerfen können. Weiter hat Harnack 1915 (Sitzungsberichte S. 534 f.) gefordert, daß die Vulgata zur Rekonstruktion des Textes zu verwerten sei, und 1916 in den „Beiträgen" (S. 128 f.), daß die alten Versionen überhaupt und zwar noch vor dem Dissensus des Originaltextes zu befragen seien. Dieses Ergebnis war freilich für die Freunde des vorkanonischen Textes kein neues „Ergebnis" für die Prinzipien der neutestamentlichen Textkritik, sondern längst befolgte Methode; ich hatte schon 1900 („Der abendländische Text der Apostelgeschichte") die syrische Version zur Rekonstruktion herangezogen und 1906 („Der Text des Neuen Testaments" S. 83 f., 2. Aufl. 1918 S. 91) für die alten Versionen maßgebende Bedeutung bei der Textherstellung gefordert, freilich ohne die (meines Erachtens) Übertreibung, sie vor den griechischen Zeugen zu befragen. Endlich stellte Harnack 1916 (S. 10) die These auf: „Bei der Zusammenstellung und Herausgabe dieses Werkes (nämlich des Tetraevangeliums aus den einzelnen Evangelien) hat höchstwahrscheinlich eine Revision stattgefunden." So habe ich seinerzeit gesagt, daß wir von solcher Revision zwar nichts wissen, aber Gründe haben, sie zu vermuten (Soden hält sie für möglich, aber unwahrscheinlich); daß sie durch den Gegensatz der Großkirche gegen Marcion und Tatian veranlaßt wurde, und daß damals wohl das Evangelium des Lukas vom (corpus Lucanum) der acta losgelöst wurde zur Herstellung des Tetraevangeliums (1906 S. 24. 32, 85; 1918 S. 13 f., 23, bes. 32 f.). Diese Revision zu diesem Zweck richtete sich also gegen den Text Marcions und Tatians, der von der vorkanonischen Gruppe vertreten wird. So war die Wende vorbereitet.

Im „Marcion" hat Harnack nun „gezeigt, daß 1. der abendländische (= vorkanonische) Text den Bemühungen Marcions (zur Textherstellung) zugrunde liegt, und daß 2. eine Fülle von Lesarten, die als Marcionitische gelten, einfach abendländische sind, . . . fast alle, die dogmatisch neutral sind" (S. 40). Ich freue mich dieser Thesen. Denn die erste habe ich schon 1906 (S. 85) und dann 1918 (S. 64—68) dahin ausgesprochen, daß Ignatius, Justin, Irenäus, Tertullian, Marcion und Tatian den Text von δ 5 f. s sc it af haben; daß diese Textform nicht von Marcion und Tatian beeinflußt bezw. hergestellt ist, sondern ihnen vorgelegen hat, da diese Textgruppe ohne ihre Tendenz ist, oft gegen diese „Ketzer" liest und bisweilen von Justin und Clemens Romanus begleitet ist, und habe 1920 (Mnemosyne: de textu evgl. in saec. sec. S. 348—360) diese Sätze mit weiteren Gründen in Besprechung der einzelnen Lesarten erwiesen. Was die zweite These betrifft, so habe ich 1918 (S. 23 u. 67) für eine Reihe von angeblich tendenziösen Lesarten dargelegt, daß sie nicht häretisch, sondern nach äußerer Bezeugung und inneren Gründen ursprünglich sind, und auch hierfür 1920 (S. 352 f.) den weiteren Einzelbeweis erbracht. Aber auch in vielen Einzelheiten stimmen Harnack und ich überein. Harnack z. B. schätzt die Marcion und dem vorkanonischen Text gemeinsamen Lesarten auf 2—300, ich stelle bei 323 solche Gemeinschaft fest (S. 360; viele nach Soden fraglicher Urtext). Und was wichtiger ist, Harnack stellt für Tertullian zwei Thesen auf: „Der Apparat wird zeigen, daß Tertullian [nicht nur] durchweg oder fast durchweg mit dem W-Text geht, wie er durch D Itala Vulgate (und s sc, von Harnack nicht herangezogen, von mir mit durchgeprüft) bezeugt ist [sondern an einer

beträchtlichen Anzahl von Stellen auch mit dem lateinischen W-Text ohne D]. In allen diesen Fällen mußte Tertullian zufällig bei seiner eigenen Übersetzung — denn er soll ja nach dem Urteil aller bisherigen Kritiker aus dem Stegreif übersetzt haben — mit Itala = Codd. bezw. Vulgata zusammengetroffen sein." Ich bin mit Soden der Ansicht, daß Tertullian „grundsätzlich den griechischen Text zugrunde legt", aber freilich nicht IHK, sondern (mit Harnack) den vorkanonischen (1906 S. 47; 1918 S. 39, 65, 92; 1920 S. 342—45). Meine ausführlichen Darlegungen vom Juli 1920 lagen Harnack noch nicht vor, als er das Vorwort im Juni 1920 schrieb; leider sind ihm meine früheren Arbeiten entgangen. Schon 1918 war die Arbeit von 1920 fertig; ich konnte sie der Kosten wegen nicht drucken lassen und sonst hier nicht bald unterbringen; so mußte ich sie lateinisch in der Mnemosyne veröffentlichen. Immerhin will ich mich freuen in der Gewißheit, daß die von mir 1906 und 1918 vertretenen Grundsätze und Anschauungen, die bisher stark bestritten wurden, wo nunmehr Harnack sie vertritt, sich sehr schnell zur allgemeinen Anerkennung durchsetzen werden.

Diese Wende wird ihre notwendigen Folgen haben. Zunächst von Harnacks Standpunkt aus. Bei diesen Grundsätzen und Ergebnissen wird er nicht auf die Dauer den Text von δ5f it af syr Marcion Tatian verwerfen können. Und Harnack urteilt, „daß Marcion sich bewußt war, zur Revision des Textes berufen zu sein und sie auf innere Gründe hin und lediglich mit den Mitteln der Philologie unternommen hat" (S. 39) — das ist meines Erachtens sehr ähnlich, wenn ich sage, daß innere Gründe Marcions Lesart für die ursprüngliche erklären (1920 S. 349) —; bei dieser Wertung Marcions kann der von ihm zugrunde gelegte Text nicht als schlecht verworfen werden. Es mußte ihm ja für seine Rechtfertigung an einem Text liegen, den — ob rezipiert oder nicht — er als den älteren und besseren erweisen konnte. Wie aber Tatian „für seine Arbeit sich möglichst gute Handschriften zu verschaffen gesucht hat und ihm dies gerade in Rom auch gelingen mußte" (Soden 1646; ich 1920 S. 271), so erst recht Marcion. Sodann von den Zeitverhältnissen aus. Marcions Grundtext führt in das erste Viertel des 2. Jahrh.; der vorkanonische Text, zu dem er gehört, liegt auch für die andern Evangelien und für acta vor. Damit kommen wir der Abfassungszeit so nahe, daß nicht genug Zeit für die Textverwilderung übrig bleibt, welche Harnack für sein Verwerfungsurteil nötig hat. Darum setzt er die Abfassung der acta in den Anfang der sechziger Jahre und früher die des dritten Evangeliums, für welches Lukas die Kladde des Markus (!) benutzt habe. Wie konnte bei solcher Textverwilderung vor 100 Origenes nach 200 mit divinatorischem Scharfblick den fast ursprünglichen Text wieder gewinnen? Richtiger dürften die betreffenden Schriften später abgefaßt sein und der vorkanonische Text, fehlerhaft wie jede Textform, dem Urtext nahe stehen. Das scheint nur die notwendige Folge der von Harnack jetzt aufgestellten Thesen. Dann wird auch die These von der Kladde des Markus sich dahin berichtigen, daß Textkritik und Literarkritik sich ergänzen müssen; diese These der gegenseitigen Ergänzung habe ich 1900 meinem ersten Versuch auf dem Gebiete der Textrekonstruktion zugrunde gelegt. Vielleicht wird auch sie einmal Beachtung finden.

Königsberg i. Pr. August Pott.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

B. Schweitzer, Herakles. Aufsätze zur griechischen Religions- und Sagengeschichte. Mit 38 Abb. im Text u. auf 12 Taf. Tübingen 22, Mohr. VII, 247 S. gr. 8. 96 M., geb. 132 M.

W. Woodburn Hyde, Olympic Victor Monuments and Greek Athletic Art. Washington 21, Carnegie Institution. XIX, 406 S. 30 Taf., 2 Pläne, 1 Titelbild. gr. 8.

Die Kunst der Hethiter. Mit einer Einleitung von O. Weber. [Orbis pictus, Weltkunst-Bücherei hrsg. von P. Westheim, Bd. 9.] Berlin s. a., Wasmuth. 19 S. 48 Abb. (24 Taf.) 4. 30 M.

Acta Conciliorum Oecumenicorum . . . ed. E. Schwartz. Tom. I: Concilium universale Ephesenum. Vol. IIII. Pars II. Fasc. 1. Berlin 22, de Gruyter u. Co. 80 S. 4. 40 M.

The Oxyrhynchus Papyri. Part XV. Ed. by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. London 22, Egypt Exploration Society. X, 250 S. 5 Taf. gr. 8.

Fr. Knoke, Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland. 2., mehrf. umgearb. Aufl. Berlin 22, Weidmann. XI, 512 S. 1 Karte. VII Taf. 8. 78 M.

Thukydides. Erkl. v. J. Classen. 8. Bd. 8. Buch. 3. A. neubearb. von J. Steup. Berlin 22, Weidmann. VIII, 300 S. 8. 30 M.

T. Livi ab urbe condita libri. Erkl. von W. Weißenborn u. H. J. Müller. 4. Bd. 1. Heft. Buch XXI. Neubearb. v. O. Roßbach. 10. A. Berlin 21. Weidmann. XI, 184 S. 8. 15 M.

Satura Viadrina altera. Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des philologischen Vereins zu Breslau. Breslau 21, Trewendt u. Granier. 119 S. 8.

J. Woltjer, Serta Romana. Poetarum decem latinorum carmina selecta ed. et notis instr. Edit. quintam curav. R. H. Woltjer. Groningae - Hagae Comitum 21, J. B. Wolters. VIII, 398 S. 8. 6 fl. 50.

J. Keulers, Die eschatologische Lehre des vierten Esrabuches. [Bibl. Studien. XX. Bd., 2. u. 3. Heft.] Freiburg i. Br. 22, Herder. X, 204 S. 8. 40 M.

H. Strache, Der Eklektizismus des Antiochus von Askalon. (Philol. Untersuchungen. 26. Heft.) Berlin 22, Weidmann, VIII, 96 S. 8. 15 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 120.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 22. April. 1922. № 16.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Platons Staat. Neu übersetzt und erläutert sowie mit griechisch-deutschem und deutsch-griechischem Wörterverzeichnis versehen von **Otto Apelt.** Fünfte, mit der vierten gleichlautende Auflage. Der philosophischen Bibliothek Band 80. Leipzig 1921, Meiner. 568 S. 28 M

Es ist ein schönes Zeichen der Brauchbarkeit und Verbreitung der verdienstvollen Plato-Übersetzung von Apelt, wenn von dem Staat, dessen Übersetzung in 4. Auflage neubearbeitet erst im Jahre 1916 erschien, nunmehr eine 5. Auflage sich als notwendig erwies, deren Text „mit der 4. Auflage gleichlautend“ ist. Zwar ist der Ausdruck gleichlautend cum grano salis zu nehmen, denn der Verf. hat sich — und das gereicht der Ausgabe nur zur Zierde — nicht gescheut, die Literaturübersicht durch spätere Erscheinungen zu vermehren: er hat das 1919 erschienene Werk von Wilamowitz in das Verzeichnis aufgenommen.

Es hat die 4. Auflage dieses Buches bereits in dieser Wochenschrift 1918 Sp. 49 ff. eine volle Würdigung erfahren; was dort von der 4. Auflage gesagt ist, gilt in gleichem Maße natürlich auch von der vorliegenden, und Referent schließt sich dem dort abgegebenen Urteil über diesen Band der Übersetzung vollinhaltlich an.

Der Druck des Buches ist sehr sorgfältig. Wenn eines oder das andere Versehen angemerkt werden soll, so geschieht es nur zu dem Zwecke der Richtigstellung in einem event. späteren Neudrucke und mit Rücksicht darauf, daß in die von dem Verf. in dem Registerband verzeichneten Druckfehlerverzeichnisse dieser in neuer Auflage erst nachträglich erschienene Band nicht aufgenommen werden konnte: S. 243 sind zu Beginn der Z. 3 v. u. einige Buchstaben ausgefallen. S. 425 Z. 21 v. o. steht „lassen“ statt „fassen“. S. 466: Die Anmerkungen No. 27 und 28 zum IV. B. verweisen auf S. 147 statt 145. S. 483 Z. 17 v. o. ist vor dem letzten Buchstaben der Zeile „n“ ein „e“ ausgefallen. S. 504 hat der Anfangsbuchstabe der Z. 3 v. u. mit dem von Z. 6 v. u. seinen Platz zu tauschen.

Prag. Adalbert Steiner.

Rudolf Helm, Der Lyriker **Horaz.** Rede am Tage des Rektoratswechsels. Rostock 1921, Universitätsbuchhandlung. 2 M.

Wir haben eine Rede vor uns, keine Abhandlung über streitige Punkte, keine Verteidigung eigener Ansichten, keine gelehrte Untersuchung, die Rede eines Mannes, der auf der Höhe der Forschung über diesen Dichter steht und vor einem gebildeten Publikum über seinen Lieblingsdichter anerkennende Worte spricht und seine Lieder der fürchterlichen Gegenwart gegenüber als einen Garten darstellt, in dem sie für Stunden Erholung und Freude

finden könne. Er spricht von den Beziehungen zu der spottenden und angriffslustigen Poesie der vor der Abfassung der Oden liegenden Jahre bei der an Barine (II, 8) und glaubt, daß der Dichter sich doch auch in ihr als Lyriker erweist, da es am Schluß zweifelhaft bleiben kann, ob er seinem Vorsatz treu zu bleiben vermag bei der Verehrung, die trotz allem sich in dem Gedichte kundtut, von dem Roman, der in der Anrede an die junge Frau (III, 7) sich finden läßt, die von ihrem Gatten getrennt ist, von dem Dramatischen in der „Kneipszene“ III, 27 und in dem Schmähgedicht auf die alternde Lydia, von der Fähigkeit des Dichters, mit wenig Strichen dem Leser ein Bild vor die Seele zu rufen, (II, 18, 27; III, 29, 9 u. a.), von Ausmalungen der Bilder über die Grenzen hinaus (I, 2, 9). Aber bei aller Verehrung des Dichters weiß er auch zu tadeln z. B. die Ausführlichkeit der Verwandlung in II, 20, Beiwörter wie: „die gläserne“ bei Circe oder „wasserarm“ bei Daunus, Versfüllsel wie exigui bei pulveris, opimae bei Sardiniae, auch daß er die Habsucht mit der Wassersucht vergleicht, „eine Geschmacksosigkeit, die nur begreiflich ist, wenn man den Moralprediger in dem Dichter erkennt, der von der Abfassung der Satiren kam und diese Neigung zum populärphilosophischen Vortrag, wie er bei Zynikern und Stoikern zu Hause war, nicht abgestreift hat.“ Mit Recht macht er auch aufmerksam, wie Horaz seine Kunst bewiesen habe, indem er durch die Gestaltung der letzten Worte eine lebendige Vorstellung weckt (III, 2. II, 7). Vor allem aber weist er darauf hin, wie der Dichter sich als wahrer Lyriker bewährt durch die kurze Fassung mancher Gedichte, die in wenigen Zeilen das Gefühl des Augenblicks festzuhalten wissen (I, 19. 23. 24. 30. 38). Dadurch zeige er sich von der damals wuchernden Rhetorik frei. In I, 34 klinge der „keusche, reine Ton eines heiligen Ernstes“, es sei ein inneres Erleben in demütig erschauernder Andacht zum Ausdruck gebracht.“ In II, 6 spüre man die Begeisterung des Südländers für seine schöne Landschaft. (Hat der Nordländer nicht noch mehr Heimatliebe, und war die Landschaft überhaupt damals schon so schön?). Auch III, 25 soll dafür zeugen, daß es wie ein Rausch über ihn komme, wenn der Geist des Gottes ihn ergreife und ihn in ein nie betretenes Land entführe, das er mit Staunen gewahre. (?) Auf Catull spiele er an, wenn er den Ausdruck von der einen langen Nacht anwende, die uns alle zum ewigen Schlafe erwarte (I, 28, 15) (?) Dann spricht der Verfasser noch von der rhetorischen Schulung in der Komposition der Oden, von des Dichters Vorsicht und Sparsamkeit in der Verwendung mythologischer Erzählungen, von dem Kunstgriff der Komposition, der bei späteren lateinischen Dichtern, wie bei Statius, zur Manier geworden sei, Reden einzuführen. Der Verfasser macht auch auf den Humor in den Gedichten III, 17. I, 29. II, 4. 1, 22. II, 13. auf das Neckische in III, 21 aufmerksam, das darin liegt, daß der Krug wie ein Gott mit den verschiedensten Namen angerufen und seine Macht wie die eines höheren Wesens gepriesen wird“, und urteilt sehr günstig über die Form, in der die Gedichte geschrieben sind; der Dichter sei weder einer manierierten Überschätzung der äußeren Form noch einer verzärtelten Sentimentalität, wie sie die Elegie teilweise zeige, verfallen. Mit herrlichen Worten über den Wert der Kenntnis des Horaz für das menschliche Leben, dem Wilhelm Raabes Spruch: „Gib acht auf die Gassen und sieh nach den Sternen,“ nicht fern liege, schließt der Redner seinen Vortrag, mit dem man wohl im einzelnen nicht immer einverstanden sein kann, der auch nicht überraschende Resultate ergab, auch nicht geben wollte, der aber doch jedem, der mit Helm zu der Überzeugung gelangt ist, daß Horaz das Empfinden der augusteischen Zeit darstellt und eine voll ausgeprägte Persönlichkeit war, köstliche Stunden bereitet.

Hirschberg i. Schl. **Emil Rosenberg.**

Jos. Schrijnen, Einführung in das Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der klassischen und germanischen Sprachen. Bibliographie. Geschichtlicher Überblick. Allgemeine Prinzipien. Lautlehre. Übersetzt von Walther Fischer (= Indogermanische Bibliothek hrsg. von H. Hirt und W. Streitberg. Erste Abteilung: Sammlung indogermanischer Lehr- und Handbücher, Erste Reihe: Grammatiken, 14). Heidelberg 1921, Winter. X, 340 S. 20 M.

In den letzten Jahren hat sich die Zahl der Bücher und Schriften gemehrt, die es unternehmen, den Philologen mit der Sprachwissenschaft bekannt zu machen. Die zu solchem Zweck eingeschlagenen Wege sind verschieden. Schrijnen hofft die Schwierigkeiten, über die besonders klassische Philologen so häufig klagen, am besten dadurch überwinden zu können, daß er nach einem knappen geschichtlichen Überblick (S. 20—38) in ausführlicher Weise die allgemeinen Prinzipien seiner Wissenschaft

unter Heranziehung sorgfältig ausgewählter Beispiele erörtert (S. 39—173) und dann die Lautlehre, fast ausschließlich des Griechischen, Lateinischen und Germanischen, aber mit Einschluß des Ablauts und der Wurzelvariation darlegt (S. 174—320). Vorausgeschickt ist eine Bibliographie der wichtigeren sprachwissenschaftlichen Schriften, die durch Einzelnachweis am Schluß jedes Abschnittes ergänzt wird (S. 1—19); den Schluß (S 321—340) bilden Namen-, Sach- und Wörterverzeichnis. Man darf wohl sagen, wie es das Vorwort als Hoffnung ausspricht, daß für ein solches Werk Platz und Bedürfnis vorhanden ist. Die Ausführung, der im deutschen Gewand an manchen Stellen die Hilfe Streitbergs zugute gekommen ist, kann im allgemeinen als wohlgelungen bezeichnet werden, obwohl nicht alle Teile gleiche Reife der Anschauung beweisen und auch Unsicherheit im Urteil und Entgleisungen da und dort nicht fehlen.

Das Beste an dem Buch ist ganz entschieden der allgemeine Teil, der mir bei seiner Vielseitigkeit und Gründlichkeit, dabei leichter Verständlichkeit ganz besonders zur Einführung geeignet scheint. Auch hier sind die Auseinandersetzungen nicht ganz gleichwertig. Der Glanzpunkt dürfte das letzte Stück sein, das die Bedeutungslehre (S. 145—173) sehr ausführlich gibt, während z. B. die Ausführungen über die Lautgesetze allerlei vermissen lassen. Dem ganzen Abschnitt über die allgemeinen Prinzipien haftet zum Nachteil noch die widerspruchsvolle Ansicht über Sprachentwicklung an, über die uns erst E. Otto durch seine scharfe Scheidung von Kräften und Bedingungen hinausgehoben hat (vgl. diese Wochenschr. 1920, 989 f.). Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß Ottos Buch erst nach dem niederländischen Original des Schrijnenschen Werkes erschienen ist. Es sind aber mancherlei Neuerscheinungen, wenn auch keineswegs alle, die besser berücksichtigt worden wären, nachgetragen worden; selbst Bücher von 1921 wie Hirts Vokalismus II sind schon einbezogen, obwohl für den Ablaut im allgemeinen noch die erste Auflage des Hirtschen indogermanischen Ablauts zugrundegelegt ist. Inwieweit die deutsche Bearbeitung überhaupt umgestaltet ist, entzieht sich meiner Kenntnis, da ich das holländische Original nicht erreichen konnte. Jedenfalls liest sich die deutsche Übersetzung ganz glatt; man merkt ihr die Übersetzung nicht an.

Um den Benutzer des Buches auf das eine oder andere aufmerksam zu machen, erwähne ich im folgenden, der Seitenzahl des Buches folgend, allerlei Einzelheiten. 31: Fick kann man nicht als Breslauer Professor kennzeichnen, da er nur drei Jahre in Breslau gewohnt hat. — 36: Pauls Leistung ist viel zu gering eingeschätzt. — 41: Der Zusammenhang mit dem Finnisch-Ugrischen dürfte näher liegen als der mit dem Semitischen. — 43: Ural-Altaisch sollte nicht mehr zusammengefaßt werden. — 43/44 Ägyptisch-Koptisch wird einmal zu den anreihenden, das andere Mal zu den flektierenden Sprachen gerechnet. — 47: Das Ionische kann nicht ohne Mißverständnis der Grunddialekt der homerischen Gedichte genannt werden; diese Bezeichnung gebührt eher dem Äolischen. — 47: Die Einteilung der griechischen Dialekte ist zu schematisch. — 48: Es fehlt ein Hinweis auf die Sammlung der griechischen Dialektinschriften. — 48: *f* findet sich im Inlaut auch faliskischer und sogar pränestinischer Wörter. — 50/51: Die Anordnung der westgermanischen Dialekte ist mangelhaft. Noch mehr aber ist die Anordnung der indogermanischen Sprachen S. 46 f. zu beanstanden. Ungenau sind auch die Angaben S. 52 f. über das Iranische. Andreas gibt folgende Einteilung: A) O s t i r a n i s c h: 1. Ossetisch, die aus Ḫuwārezm stammende Sprache der Alanen, die vorher in der Geschichte unter dem Namen Aorsi bekannt waren. 2. Soghdhisch, das jetzt in einem jüngeren Dialekt, dem Jaghnōbī, fortlebt. 3. Avestisch, vielleicht die alte Sprache von Baktrien. 4. Pamirdialekte. 5. Sakisch, a) Ḫōtännsakisch (sogenanntes Nordarisch), b) Afghānisch. B) W e s t i r a n i s c h: 1. a) Nord- und Zentraliranisch, vertreten durch die in den bi- und trilinguen Sāsānīdeninschriften und dem Norddialekt der Turfānfragmente erhaltene Reichssprache des Arsakidenreichs und die damit verwandten weit verzweigten modernen zentralen Dialekte inkl. Sīwändī. Im nahen Zusammenhange damit steht das Ẓāẓā (Dimlī), die Sprache deilemitischer Stämme, die ursprünglich in den Tälern des westlichen Elburzgebirges saßen, und das Balōtšī, dessen ursprüngliche Heimat im Norden von Persien gewesen zu sein scheint. b) Kaspische Dialekte (Māzenderāmi, Gīlakī u. a.). c) Kurdisch (Kurmāngī, Mukrī, Gārusī u. a.). 2. Aufs schärfste geschieden von 1. die südwestiranischen Dialekte (Fārsdialekte mit Einschluß des Lurī). Ältester Repräsentant die Sprache der Achämeniden, deren moderner Fortsetzer vielleicht der jetzt ausgestorbene Dialekt von Šīrāz war; Reichssprache der Sāsānīden, erhalten in ihren Inschriften, der jüngeren Literatur der Zoroastrier und dem Süd-

westdialekte der Turfanfragmente; sie bildet die älteste Stufe der neupersischen Verkehrs- und Literatursprache, die aber in ihrem Wortschatz durch nördliche Dialekte stark beeinflußt ist. — 53: Kirchenslavisch ist mit Altbulgarisch nicht identisch, sondern die Umbildung des Altbulgarischen in der bulgarischen, serbischen, russischen Kirche. — 53: Unter den westslavischen Sprachen fehlt das uns Deutsche interessierende ausgestorbene Polabische. — 53. Armenisch galt auch vor Hübschmann als indogermanisch, aber noch nicht als besonderer Zweig des Indogermanischen. — 54: Paulis und Danielssons Verdienste um das Etruskische durften nicht unerwähnt bleiben, Saussure war da nicht in erster Linie zu nennen. — 55: Über das Hethitische konnte mit mehr Zuversicht gesprochen werden; sein indogermanischer Charakter dürfte feststehen. Dagegen die Bemerkungen über die Zusammengehörigkeit der kaukasischen und der anderen Sprachen hätten zurückhaltender sein sollen. — 57: Das urindogermanische Haus kennen wir nicht. Überhaupt sind die Angaben über die urindogermanische Kultur anfechtbar, Wergeld (S. 58) z. B. wird es noch nicht gegeben haben (NGG 1918, 225f.). — 58: Hier wie an anderen Stellen, S. 69, 88, 95, wird der irreführende Ausdruck „vor der Trennung der Indogermanen" oder Ähnliches gebraucht. Mit diesem Ausdruck sollte endlich einmal aufgeräumt werden, nachdem die Schleichersche Stammbaumtheorie in ihrer Einseitigkeit längst zum alten Eisen geworfen worden ist. — 59: Die Entlehnung des Honigs usw. von den Finnen steht ganz und gar nicht fest. — 60: Sibirien in Europa ist ein sehr niedliches Versehen. — 61: Es sollte mit Nachdruck gesagt sein, daß wir über die Heimat der Indogermanen nichts Spezielles wissen. — 62: Über die Einwanderung der Armenier, ihren Zusammenhang mit den Phrygiern durfte eine Bemerkung nicht fehlen. — 62: Mit Unrecht wird vor Schraders Indogermanen besonders gewarnt, während z. B. Kossinna S. 59 genannt, aber seine Arbeitsweise nicht charakterisiert wird. — 63: Lettisch statt Baltisch ist hier mißverständlich. — 63: Die graeco-italische Hypothese ist überwunden. — 64: Fortsetzung des *r*-Mediums haben auch das Armenische und das Hethitische. — 64: Das Bild von den sich schneidenden Wellen kennt Schuchardt, aber nicht Schmidt. Dieser spricht nur von konzentrischen Wellen. — 66: Das Albanesische ist nicht richtig in die Kreise eingesetzt; es nimmt nicht an der Umwandlung der Media aspirata in die Tenuis aspirata teil. — 68: Die drei Gutturalreihen sind nicht bewiesen, s. unten. Wieso eine Neubildung vom Indoiranischen ausgegangen sein soll, verstehe ich nicht. — 68: Das Oskisch-Umbrische kennt den Genetiv auf -*i* nicht. — 69—71: Der ganze fünfte Abschnitt geht zu wenig in die Tiefe. Das Bild „Laub, Blüte, reifende Frucht" sollte besser wegbleiben. — 72: Eine genauere Kenntnis der Werdezeit des Urindogermanischen führt keineswegs zu einer gründlicheren Erkenntnis von der Entstehung der menschlichen Sprache überhaupt. — 76f.: Der Abschnitt Sprache und Schrift verdiente besser ausgebaut zu werden. Es fehlt unter anderm die Silbenschrift völlig. Auch das Iranische mit der Andreasschen Theorie durfte gestreift werden. Das Schreibmaterial ist überall von größter Wichtigkeit für die Schrift, nicht bloß bei den Runen. — 81: Zu dem zweiten Brugmann-Leskienschen Aufsatz fehlt die Angabe Idg. Forsch. 22.—82f.: Hier vermisse ich sehr die Erkenntnisse Ottos, vgl. auch S. 147, 151, 155, 171. — 93: Daß die Veränderungen in der Sprache mit jeder neuen Generation anfangen, hat insofern keinen Sinn, als man nie sagen kann, wann eine neue Generation einsetzt. Sprachänderungen können jederzeit beginnen. — 96: Die Einheitlichkeit des Uritalischen ist besonders nach den Forschungen Waldes recht ins Wanken gekommen. — 99: Hier wie auch anderwärts vermisse ich ein Eingehen auf Gauchats Aufsatz in der Morffestschrift; auch die Gedanken von Voßler durften nicht mit Stillschweigen übergangen werden. — 96f.: In den Ausführungen über Sprachgeographie mußte auch an Kretschmers Bestrebungen angeknüpft werden. — 105: Die Griechen haben gar nicht so wenig Wörter von den älteren Bewohnern Griechenlands und ihren Nachbarn übernommen, vgl. S. 110. — 110: Daß gerade θόλος und andere unindogermanische Wörter sind, ist recht zweifelhaft. — 117: Frauennamen beweisen keine besondere Frauensprache. — 126: Der Stimmungsgehalt der Wörter *schlau*, *pfiffig*, *verschmitzt* scheint mir nicht ganz richtig gekennzeichnet zu sein. — 126: Bei Scheidung der Geschlechter war auch auf Meillet Linguistique historique et linguistique générale S. 211f. hinzuweisen. — 144: Die Wichtigkeit der Thumb-Marbeschen Untersuchungen für die Sprachpsychologie ist überschätzt. — 149: *testis* stammt nicht ohne weiteres aus **tristos*. — 149: *silicernium* ist „Leichenschmaus", nicht „Grabmal" zu übersetzen. — 166: *pecunia* heißt nicht „Reichtum". — 169: *lūcus* ist ein schlechtes

Beispiel, da in der Anmerkung seine Beweiskraft aufgehoben wird. Ähnlich steht es S. 217 mit der Assimilation des *n* im Germanischen, 245 mit Brugmanns Gesetz, 264 mit der indogermanischen Form von βαίνω, vgl. S. 268. — 183: Die Reihenfolge der Laute Z. 5 f. läßt zu wünschen übrig. — 184: Die Zeitangaben über die Teile des Verschlußlautes sind nicht haltbar. Ein Durchschnitt läßt sich darum gar nicht berechnen, weil die Dauer in den einzelnen Sprachen und Mundarten und je nach der Stellung in der Silbe ganz verschieden ist. Diese scheinbare Genauigkeit erinnert an die verkehrten Zeitangaben S. 198 über das *p*, die auch in des Verf. Schrift über Sprachwissenschaft im Gymnasialunterricht wiederkehren, vgl. meine Besprechung in dieser Wochenschr. 1922 Sp. 347 ff. — 184: Bei *kolossal* kann höchstens der Hauch hinter der Explosion, nie die Implosion gedehnt werden; ebenso dürfte es bei *barbare* sein. — 187: Vgl. S. 237. Die Geminata des Verschlusses beruht sicherlich nicht in erster Linie auf langsamem Verschluß, sondern auf deutlicher Im- und Explosion. Die Dehnung eines Verschlußlautes aber wird besonders durch Dehnung einer Pause hervorgerufen. — 188: Das Kymographion mußte besonders berücksichtigt werden. — 193: Für lateinisch *j*, *v*, oskisch umb. *v* vgl. NGG 1918, 126 f., 137 f. — 194: Es sollte erwähnt sein, daß mit skr. *a* nicht die Aussprache eines *a* gemeint ist, vgl. S. 243 und anderwärts, wo der Sachverhalt verkehrt dargestellt ist. — 194: Die Aussprache des Iranischen ist nach Andreas erheblich anders. — 194: Eine doppelte Aussprache des abulg. *ŭ* ist nicht erweisbar. — 195: Im Armenischen gab es zwei *r* und zwei *l*; hier scheint ein Stück des Satzes ausgefallen zu sein. — 197: Der Ausdruck Quantitätsakzent, vgl. S. 205, statt Quantität wird besser vermieden. — 199/200: *dhu̯eso-ai*, *nāu̯os gu̯ōu̯m* sind nicht urindogermanisch, sondern vorurindogermanisch. — 199, Anmerkung: Daß die preußischlitauische Intonation nicht alt ist, ergibt sich schon daraus, daß sie nicht gleichmäßig in den Mundarten ist, während die griechische mit der slavischen, preußischen, z. T. auch mit der lettischen und serbischen übereinstimmt. — 200: Der Begriff Stoßton ist ungenau definiert, der Höhepunkt liegt nicht etwa in der Mitte. — 202: Die Ausführungen über Hauptton, Nebenton, Schwachton sind so ungünstig eingeschaltet, daß man nicht sieht, auf welche Sprachen sie sich beziehen sollen. — 202: Das sogenannte griechische Dreisilbengesetz umfaßt zwei in ihrem Wesen ganz verschiedenartige Gesetze: Betonung der Drittletzten, Betonung der Vorletzten bei langer Endsilbe; dazu kommt als drittes das Hemagesetz. — 202: Die Anmerkung ist mißverständlich. — 203: Für den Gravis mußte Laums wichtige Erkenntnis (RhM 73) herangezogen werden, nach welcher der Gravis lediglich auf einer byzantinischen Rechtschreiberegel beruht. — 204 Z. 3: Bewahren für betonen zu lesen. — 207: Da die Anfangsbetonung des Urlateinischen bestritten wird, kann man nicht sagen, daß niemand ihren Intensitätscharakter bezweifelt. — 213: Die Assimilationen sind keineswegs immer sprunghafter Lautwandel, z. B. bei der Palatisierung. — 215: Daß in den älteren indogermanischen Sprachdenkmälern progressive Assimilation häufiger sei als später, ist kaum richtig. — 218: *diico* als Mittelglied zwischen *deico* und *dico* ist mindestens mißverständlich, wenn nicht falsch. — 218: Die Assimilation erstreckt sich nicht gleich auf alle lateinischen betonten Vokale in offener Silbe, die Bedingungen sind viel enger, s. NGG 1919, 233, vgl. auch Meillet, Linguistique historique 273 f. — 219: Die Kontraktion nach Schwund von *s* und *i̯* war nicht urgriechisch, sondern jüngeren und verschiedenen Alters. — 223 f.: Für Dissimilation usw. hätte Schopfs Hypothese zur Erklärung herangezogen werden sollen. — 244: In der Übersicht fehlen die geflüsterten Vokale (Schwa secundum). Die Anordnung der Sprachen ist unverständlich, *i*, *e* waren auch für das Neuhochdeutsche anzugeben. — 245: ai. *rahati* enthält in dem ersten *a* ein altes *e*. — 248: Es sollte gesagt sein, daß *u/i* in den lateinischen Mittelsilben wahrscheinlich mit der labialen Umgebung zusammenhängt. — 249: Lat. *u̯o* blieb nicht bis zum Beginn des Prinzipats, s. NGG 1918, 127 f. — 249: Die Erklärung von *convicium* ist unrichtig. — 252 Z. 17: Geschleiften statt gestoßenen zu lesen. — 258: Die lateinische Gruppe *ou̯e* ist zu kurz abgetan. — 260: An der Spitze der n e u e r e n Literatur über *ϝ* durfte nicht Leo Meyers Aufsatz KZ 23 stehen. Meine Ausführungen NGG 1918, 140 f. waren dem Verf. wohl noch nicht bekannt. — 263: Frz. *rien* enthält noch einen Rest des auslautenden *-m*. — 265 vgl. 233: *n* fällt vor *h* mit Ersatzdehnung aus, es wird nicht vor *nh* gedehnt. — 266: Hirts Ersatz für die langen sonantischen Nasale und Liquiden kann nicht richtig sein, vgl. meine Besprechung von Hirts Vokalismus in dieser Wochenschr. 1922, 231. — 267: Lit. *mirtis*, ab. *sŭmrŭtĭ* bedeuten nicht

„tot“, sondern „Tod“. — 267 f.: *r̥, l̥* sind im Griechischen nur zu ρα, λα entwickelt, *r̥̄, l̥̄* nur zu ρᾱ, λᾱ. — 267: Sogenanntes Schwa secundum hat im Lateinischen *a* nicht *e* ergeben, wie *maneo* und andere beweisen. — 268: Was soll das nicht existierende ved. *ganā*? — 268 vgl. 271, 283: γνητός hat urgr. *ē*, vgl. kypr. κασίγνητος. — 271: lat. *varus* ist mit lit. *viras* identisch. — 273: Die Auseinandersetzungen über musikalischen und Intensitätsakzent sind unklar. Gewöhnlich nimmt man an, daß im Vorurindogermanischen ein Intensitätsakzent, später aber ein musikalischer Ton herrschte. — 281: πατράσι ist falsch ins Vorurindogermanische umgesetzt. — 281 f.: Es ist ein Widerspruch in sich, den Rest eines Vokals Nullstufe und den Schwund zweite Nullstufe zu nennen; ə als Schwächung aus langem Vokal, Schwa secundum als solche aus kurzem wird man am besten — deutsch — Reststufe nennen. Verf. ist hier nicht konsequent. — 283 vgl. 284: Abtönung *a/o* ist wahrscheinlich unrichtig und darf keinesfalls unbesehen in eine Einführung aufgenommen werden. — 289: Die Palatale sind in den Satemsprachen nicht durch die Bank Spiranten, z. B. *ĝ* = ai. *j* sicherlich nicht. Verf. hat meine Darlegungen KZ 41, 32 f. zu wenig beachtet. Die Trennung der drei Gutturalreihen läßt sich ebensowenig durchführen wie die Sonderentwicklung von *ku̯*, *gu̯* im Griechischen und Lateinischen S. 290, 302, 304. — 291: *f, h* gab es urindogermanisch nicht, hier ist die Chronologie nicht in Ordnung. — 294 f.: Die Disposition ist undurchsichtig, Graßmanns Gesetz gehört nicht unter die Labiale und Dentale. — 294 f.: Die Angaben über die sogenannten Medien des Gotischen sind ungenau, sie waren nur zum Teil Verschlußlaute. — 298: Daß mit fränkisch *t* nicht das heutige norddeutsche *t* (aspiriertes *t*) gemeint ist, wird der uneingeweihte norddeutsche Leser nicht herauslesen. Überhaupt ist die Aspiration der deutschen Tenues in der historischen Grammatik nicht aufgeklärt. Ich neige zu der Ansicht, daß die aus den indogermanischen Medien entwickelten Laute schon im Urgermanischen Tenues aspiratae waren. Mit Ausnahme des Holländischen, das unter Einfluß des benachbarten Französischen stehen könnte, haben alle modernen germanischen Mundarten, die nur die erste Lautverschiebung durchgemacht haben, die Tenuis aspiriert. Beim Gotischen ist diese Frage sehr wichtig für Erklärung der von Ulfila gewählten Buchstaben. — 300: In der Tabelle urgermanisches *g* für Spirant verdruckt, armenisches *g, k* verwechselt. — 303: πέντε ist nicht äolisch. — 304: Griechisch υλ vertritt nicht Liquida sonans. — 304: Der indogermanische Ansatz von βλέπω sollte Labiovelar haben. — 304: Die Auseinandersetzungen über die Verwendung des Koppa im Lateinischen sind mißverständlich. — 305: Labiovelar wurde weder vor *ŏ* noch vor *l̥, m̥, n̥, r̥* entrundet, sondern nur vor den aus letzteren entstandenen *ul, um, un, ur* wie vor jedem *u*. Damit erklärt sich auch das *g* von *hnīgan* (S. 306), das in *hniyum* zuhause war, während ein *w* wie im got *hneiwan* oder im alts. *liwun* zunächst nur dem Optativ, Inf. usw. eignete. — 306: Daß labiovelare Tenuis bei unmittelbarer Verbindung mit *l, n, r* im Germanischen zu *f* wurde, hat gar keine lautphysiologische Ratio. Ich glaube vielmehr unter Ausscheidung des ganz unsicheren *Leber*, daß eine Assimilation an Labial vorliegt in got. *fimf, fidwor, wulfs, twalif* (wonach analogisch *ainlif*); das *g* von altnord. *ylgr* hat Trautmann, Germ. Lautgesetze 58 erklärt; das *h* von ahd. *feraha* war vielleicht bezogen aus dem *u*-Stamm, wie er in lat. *quercus* erscheint; in dem *lv* des unklaren got. *fairlvus* braucht kein Labiovelar zu stecken usw. — 308 f.: Das τ in λέγοντι ist nicht nur kretisch und argivisch. — 310: Daß *miser* fremden Ursprungs ist, scheint wenig glaublich, vgl. NGG. 1919, 269 f. — 311: Über die Silbengrenze gibt die Entwicklung von *cersnuos* zu *cernuus* keinen Aufschluß.

Göttingen. Eduard Hermann.

Hans Naumann, Primitive Gemeinschaftskultur. Beiträge zur Volkskunde und Mythologie. Jena 1921, Diederichs. 196 S. 30 M.

In diesem inhaltreichen Buche gibt der hauptsächlich germanistisch orientierte, aber mit der Kultur primitiver Völker und der modernen Volkskunde eingehend vertraute Verfasser[1]) eine Fülle von interessanten, zu einem Teil auch wissenschaftlich neuen, Darlegungen aus einem Gebiet, das er als „primitive Gemeinschaftskultur“ treffend bezeichnet. Ein Kulturzustand, der in Siedlung, Wirtschaft, Wohnung, Tracht, Spielen, Tänzen, religiösen Anschauungen noch ein völlig primitives Niveau einer allgemeinen Gleichheit zeigt und nirgends den Stempel individueller Persönlichkeit trägt, ist die gemeinsame Unterlage dieser bunten Beiträge.

Das Einleitungskapitel klärt die Begriffe Volkslied (= herabgesunkenes, zersungenes

[1]) Der vierte Abschnitt „Zum Schutzgeisterglauben“ stammt von Ida Naumann.

Kunstlied), primitives Gemeinschaftslied und Kunstlied, Mythologie, Heldensage. In religiöser Beziehung wird mit Recht als das beherrschende Motiv der aus dem Glauben an das Fortleben der Toten entwickelte Dämonenglaube angesehen.

Diesem primitiven Totenglauben ist das nächste und, wie mir scheint, allgemein interessanteste Kapitel gewidmet, in welchem dem bekannten Tylorschen Animismus als Urzustand mit Recht die primitivere Periode des Präanimismus d. h. nach Naumann des Glaubens an ein rein körperliches Fortleben nach dem Tode gegenübergestellt wird. So neu, wie der Verf., von germanistischer Seite kommend, zu glauben scheint, ist übrigens die Erkenntnis des „lebenden Leichnams" nicht. Dem klassischen Philologen wird sofort die Hadesfahrt des Odysseus (Od. 10,505 fg.) einfallen, deren uralte Totenvorstellung von dem sonstigen Toten- und Seelenglauben der homerischen Gedichte so sehr absticht. „Die da aus dem Dunkel hervorkommen, sind die gespenstigen Seelen, denen man in Mykene das Blut ins Grab hinunterrinnen ließ, ihnen das Leben zu verlängern; es sind die wirklich fortlebenden Toten" (Finsler, Homer[1] S. 473). Bei einem Volke, das den schönen Mythos von Orpheus und Eurydike bildete, mag dieser Glaube lange lebendig gewesen sein. Hinsichtlich der Ägypter, deren Leichenmumifikation mit Recht auf dieselbe Vorstellung bezogen wird (S. 31), darf hinzugefügt werden, daß auch eine literarische Überlieferung ein leibliches Fortleben im Jenseits direkt bezeugt. Vgl. übrigens A. Wiedemann, Der „Lebende Leichnam" im Glauben der alten Ägypter, Zeitschrift f. rhein. u. westfäl. Volkskunde 1917. Wie tief gerade in Ägypten dieser Glaube im Volke lebte, zeigen die Grabbeigaben von Hunderten von koptischen Leichen (christliche Zeit!), die ich in dem ägyptischen Gräberfeld von Qarâra (5./6. Jahrh. n. Chr.) untersuchte. Bei fast keiner Leiche fehlten die außen angebundenen, meist wohl neuen Schuhe, ganz zu schweigen von dem Hausrat, mit dem die Seele nichts anfangen konnte. Wenn aus solchen Anschauungen vom Weiterleben des Körpers nach S. 39 der Australier dem toten Feinde den rechten Daumen abschneidet, um ihn fortan am Speerwerfen zu hindern, so mag auch die ägyptische Sitte des Handabschneidens der im Kampfe Gefallenen (z. B. in der Lebensgeschichte des Admirals Ahmose a. d. neuen Reich) ursprünglich einem ähnlichen Grunde, nicht etwa der bequemen Zählungsmöglichkeit der getöteten Gegner, entsprungen sein. Eine sekundäre Entwicklung hat erst den Dualismus zwischen Leib und Seele geschaffen, wobei letztere das Abbild des ersteren ist. Daß das Mumienporträt den Zweck hat, die Ähnlichkeit des körperlichen Aussehens mit dieser Seele zu garantieren, wird richtig sein (vgl. auch Preisigke, Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung S. 51 fg.). Da über die landschaftliche Verbreitung des modernen Anbringens von Photographien auf Gräbern (die mit dem antiken Brauch m. E. nichts zu tun haben) noch alle Unterlagen fehlen, ist dem Verfasser vielleicht zu S. 40,6 der Hinweis willkommen, daß diese Sitte (Photographien oder gemalte Porträts) sich auch im österreichischen Pitztal nachweisen läßt.

Erscheint der „lebende Leichnam" den Hinterbliebenen wieder, so hat man die präanimistischen Dämonen, die alle Zeichen der körperlichen Leiche zeigen.

In das Reich der Märchen und Sagen führt uns das 3. Kap. „Märchenparallelen". Darin, daß diese Parallelismen bei den verschiedenen (räumlich oft weit auseinanderwohnenden) Völkern sowohl durch direkte Entlehnungen als auch durch selbständige Entwicklung aus gleichen, primitiven Anschauungen heraus erklärt werden können, und daher jeder einzelne Fall für sich zu prüfen ist, werden heute wohl die meisten Forscher dem Verf. zustimmen. Auf Einzelheiten aus dem reichen Material, das hier ausgebreitet wird, einzugehen, verbietet der beschränkte Raum.

Der 4. Abschnitt „Zum Schutzgeisterglauben" schlösse sich innerlich am besten an den 2. an. Er greift das überaus schwierige und umstrittene Problem vom Menschen und seinem Sympathietier an, ohne m. E. zu einer evidenten Lösung zu kommen, zumal da letzteres — mit Recht — nicht als Seelentier gefaßt wird. Daß der primitive Mensch an den Tod nicht glauben kann und ein Übergehen des Toten in ein Tier annimmt, ist für sich verständlich; auf der anderen Seite aber erleidet der Mensch mit dem Tode seines Sympathietieres eben doch den Tod. Wie kommt man zu der Anschauung, daß der Tod eines lebenden Menschen oder seine Kraft, sein Leben außer ihm in einem Tiere beschlossen liegt? Das hat mir jedenfalls die Verfasserin nicht klar gemacht. Gelegentlich, aber erst sekundär, ist der animistische Einschlag dabei unverkennbar.

Noch ein Problem von allgemeinstem Interesse wird besprochen: die primitive Gemein-

schaftsdramatik, die sich im mimischen Reihentanz, im Kult-, Kriegs-, Jagdtanz äußert. Die Entwicklung zum Drama (durch Übertragung dieser Formen auf Figuren des Mythos und der Heldensage unter Verlust des alten Inhalts) und zur Komödie wird dargestellt. Die Tänzer werden zu Schauspielern, das gesprochene Wort kommt hinzu. Ob der S. 119 geschilderten Entwicklung des Dramas aus diesen Elementen wirklich generelle Bedeutung zukommt, bezweifle ich. Es wird vielleicht da und dort so gewesen sein. Bei den Ägyptern z. B. sind die wurzelhaften Elemente Zwiegespräche des Pharao mit den Göttern beim Opfer, die dramatische Darstellung von Zeremonien bei der Krönung und dem Begräbnis des Königs. Episoden aus dem Götterleben, besonders des Osiris, werden (mit Masken) dargestellt. Hier tritt offenbar das religiöse Element — ohne irgendwelchen Kulttanz — ganz in den Vordergrund.

Es folgt eine Reihe älterer Aufsätze Naumanns in neuer Fassung, die mehr spezielles — volkskundliches oder germanistisches — Interesse haben, so über das Schwertfechterspiel, die hübsche Erklärung des unter den Carmina Burana überlieferten Gedichtes „Stetit puella" als Volksrätsel, über Bauernhaus und Kornkammer in Litauen und endlich die Studien über den Bänkelsang.

Besonders hervorgehoben sei neben dem reichen, anregenden Inhalt (verbunden mit guten Literaturnachweisen) die klare, gut lesbare Diktion, die es zu einem Genuß macht, sich von dem Verf. in die vielfach schwierigen Probleme einführen zu lassen. Daß sich aus klassischen Landen und aus dem Orient für viele der in den Eingangskapiteln behandelten Probleme weitere Parallelen anführen ließen, beweist nur die solide Grundlage der meisten vorgetragenen Anschauungen.

Heidelberg. Friedrich Bilabel.

J. Hazzidakis, Tylissos à l'époque minoenne. Mit Vorrede und Anmerkungen von L. Franchet. Paris 1921, P. Geuthner. 89 S. 48 Abbild. im Text, 10 Tafeln. 8. 25 Fr.

Die kleine Monographie setzt sich zusammen aus Übersetzungen von zwei Berichten des gleichen Verf. in der Ephemeris arch. XXX 1912 S. 197 fg. über Tylissos und den Athenischen Mitteilungen XXXVIII 1913 S. 43 fg. über kretische Larnaxgräber. Auch das gesamte Abbildungsmaterial ist aus diesen beiden Originalpublikationen übernommen mit dem einzigen Unterschiede, daß die Autotypien das zweite Mal noch flauer und unsauberer wiedergegeben sind als im Erstdruck. Neu sind lediglich die Zutaten von Franchet, der in den vier Seiten seiner Einleitung grundsätzliche Töne anschlägt.

Tylissos hat drei Schichten: in der ältesten fließt das Frühminoische mit der ersten mittelminoischen Stufe zusammen, die zweite Schicht entspricht der dritten mittelminoischen und den beiden ersten spätminoischen Stufen, die jüngste der letzten spätminoischen; d. h. die Schichtenfolge von Tylissos fügt sich nicht ohne weiteres dem Evansschen System ein, und Franchet will darin die ganz besondere Bedeutung der tylissischen Grabungen sehen. Er übersieht dabei jedoch, daß wir hier einen Vorgang haben, der sich in den chronologischen Systemen aller Perioden vom Paläolithikum ab immer wiederholt: das System muß sich aufbauen auf dem reichen Material, das die Brennpunkte einer Kultur bieten, während die „Provinz" nicht an allen Phasen der Entwicklung teilzunehmen braucht. Übersteigerung der Systematik unter völliger Nichtachtung des lebendigen Flusses der Entwicklung lassen ihn ein neues System der kretischen Chronologie aufstellen, das jedoch gegenüber dem von Evans Rückschritt und Vergröberung bedeutet.

Mainz. Friedrich Behn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Glotta. XI, 3/4.

(145) **H. Blase**, Zum Konjunktiv im Lateinischen. 2. Der Konjunktiv im bedingten Satz. „Es ist festzustellen, daß die Verwandtschaft des Bedingungssatzes mit dem konzessiven Satz überhaupt und dem einschränkenden (*dum* usw.) Bedingungssatz, sowie die für alle Hauptformen des Bedingungssatzes beigebrachten Parataxen aus dem alten und späteren Latein es verbieten, in dem Konjunktiv des bedingenden Satzes einen ursprünglich dem *utinam*-Satz entsprechenden Wunschsatz zu sehen." — (175) **G. N. Hatzidakis**, Griechische Miszellen. 1. ἀβέλτερος = *ἀ-βελτότερος, Komparativ von *ἄβελτος zu *βελτός. 2. ζαρώνω „verschrumpfen. zusammenziehen", zu ὀζάριον, Deminutiv von ὄζος, „Ast, Knoten". 3. κονεύω von türk. κονάκ(ι), wobei ακ als das übliche Deminutivsuffix aufgefaßt ist. 4. Zum Verständnis einiger Komposita. — (179) **E. Kieckers**, Zum Schaltesatz im späteren Griechisch. Verwendung von λέγω, Voraussetzung des Subjekts, adverbiale Bestimmungen, Verwendung von Partizipien usw. — (183) Zum ὅτι recitativum. — (184) Zu *inquit*, φησίν „heißt es". Ursprünglich Ellipse z. B. von *lex*, τὰ γράμματα. — (185) **M. Leumann**, Lateinische Etymologien und Bedeutungen. *anxicie meretrix*, verkehrte Interpretation zu Plaut. Curc.

578. *axitia*, *-orum* vielleicht „Salbentöpfchen", *axitiosus* „putzsüchtig". — *fustibalus*, halbgriechisch „mit dem Stock schleudernd", daraus *fundibalus*, dann *fundibulum* „Schleuder" und weiter *fundibulator* — *miscellus* „gemischt", mißverstanden wegen *miscere*; ursprünglich Deminutiv von *minusculus*, von den kleinsten *uvae* gebraucht. — (192) Part. perf. pass. mit *fui* im späteren Latein. — (195) *egressum iri*. — Zum späteren ηυ, erhalten in ηὗρα. — (195) **P. Kretschmer**, Ares. Nicht immer der Kriegsgott, sondern auch „Rächer" zu ἀρή „Unheil", z. B. in Ἄρειος πάγος, Ζεὺς Ἄρειος usw. — (198) **F. Hartmann**, Nachtrag zu *Germanus*, Glotta IX 1 f. Einspruch gegen Nordens Kritik der Hartmannschen Auffassung. — (203) **E. Schwyzer**, Nachtrag zu S. 76 f. — (204) **R. Methner**, Zu dem Aufsatz von H. Blase „Zum Konjunktiv im Lateinischen", Glotta X 30 f. Wendet sich gegen den Jussivus der Vergangenheit. — (205) **Th. Grienberger**, Oskisches. 3. Die Berierinschriften. — (211) **M. Hammarström**, Griechisch-etruskische Wortgleichungen. *puia* „Ehefrau" zu ὀπυίω; *netsvis*, vielleicht „Eingeweide" zu νηδύς, νήδυια; *fala* „hohes Gerüst" zu φάλαι; *e-pr9ni* Beamtentitel zu πρύτανις und zu (?) Ἀφροδίτη „Herrin", *turan* zu τύραννος. — (217) **R. Thurneysen**, Altitalisches. 1. Vulskisch. Interpretation der Bronzetafel von Velitrae. 2. Marrucinisch. Vermutung zum Schluß der Bronzetafel v. Planta No. 274. — (221) **Fr. Vollmer**, Noch einmal *ēst* und *ěst*. Tritt gegen Postgate und Buck für Kürze ein. — (224) **L. Spitzer**, Ital. *camporeccio*, *campereccio* „ländlich". — (264) **Literaturbericht für das Jahr 1918**. P. Kretschmer, Griechisch. F. Hartmann und W. Kroll, Italische Sprachen. — (276) **P. Kretschmer**, Pelasger und Etrusker. Ὑττηνια = Τετράπολις in Attika zu etr. *hut* „vier". ἱερός „heilig" zu etr. *aesar* „Gott", ἱερός „kräftig" = ai. *iṣira* „kräftig". ἄττανον „Pfanne" zu lat.-etr. *athanulus* ἄγιον ἱερέως σκεῦος, dazu auch Ἀθήνη (?). Abfall des *j-* im Griech. und Etrusk. — (286) **J. Wackernagel**, Zu Hesiod und Homer. Erga 248 ὦ βασιλεῖς korrekte Voranstellung mit ὦ Λ 51 ὑπὸ δὲ σφισιν; in anaphorischer Bedeutung steht σφισιν nie direkt hinter Präposition. Also in beiden Fällen richtige Überlieferung. — (288) **Th. Kakridis**, Die Bedeutung von πολύτροπος in der Odyssee. In den Zusammenhang, besonders α 1, paßt besser „vielgewandert" als „verschlagen". — (291) **A. Nehring**, Lat. *saltus* mit *Wald* aus **sualtos*. — (292) **Indices** von E. Williger.

Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung. L, 1/2 (Doppelheft).

Gedenkblatt für den verstorbenen Herausgeber Ernst Kuhn. — (1) **O. Grünenthal**, Der westslavische Akzent. Der wechselnde Akzent des Ostslavischen ist auch im Westslavischen einmal vorhanden gewesen, wie aus Länge und Kürze im Altpolnischen und Čechischen zu erschließen ist. — (12) **F. Hiller von Gaertringen**, θαρυ-. Eine Frage an die Sprachforschung. Woher stammt θαρυ mit einem ρ in Inschriften einer Zeit, die Geminata schreibt? — (13) **J. Endzelin**, Zur baltischen Deklination der „ablautenden" (*i*)*i̯o*-Stämme. Zum Nom. Sing. und zur Stammbildung, zum Loc. Sing., zum lett. Akkus. und Instr. Sing., zum lett. Dat. Sing. — (35) **R. Thurneysen**, Zum Lydischen. Das von Littmann mit *ñ* umschriebene Zeichen bedeutet palatales *n*; *d* war Spirant; Littmanns *ć* ist ein palatales *s*, sein *ś* ein *š*, sein *g* ein palatales *k*. Der indogermanische Eindruck der Deklination verstärkt sich. — (40) **J. Loewendahl**. Der Asper des kret. hιρηνα zeigt sich auch in einer phönikisch-griechischen Bilinguis. — (41) **J. Pokorny**, Hibernica. *n̥* auch im Anlaut > ir. *en*; ir. *laë* „Tag" < **plāi̯on* zu *pellere*; *bhl* bleibt irisch als *bl*; *árn* „Niere" zu got. *akran* „Frucht"; Monophthongierung von *ai*, *oi*. — (53) **L. Spitzer**, Zu KZ XLIX 95. — (54) **St. Mladenov**, Altarm. *ul* „Böcklein" zu πῶλος. — (55) **H. Jensen**, Geschlechtswechsel von lit. *kiaũlė* „Schwein", wenn Schimpfwort. — (56) **E. Sittig**, Eine elliptische Konstruktion in den indogerm. Sprachen. Verfolgt Ausdrucksweisen wie *Wir beide* (= ich) *und Wilhelm waren zur Stadt*, Αἴαντε Τεῦκρόν τε „Ajas und Teukros"; ahd. *wir Hiltiprant* „wir beide (= ich) und Hildebrand" durch die indogerm. Sprachen und erklärt sie gleichmäßig für ein Erbstück des Urindogermanischen. — (66) **R. Trautmann**, Über die Behandlung der Anlautgruppe *spr-* im Urslavischen. *spr-* > *pr-*. — (68) **W. Prellwitz**, Δασπλῆτις Ἐρινύς δασ = δαπ Lok. von **dem* „Haus": „die den Häusern nahende Straferin". — (69) **F. Bechtel**, Parerga. 59) Zu BCH 33, 171 No. 1. 60) Zu BCH 33, 450, No. 22. 61) Παμφυλεις auf Kos. 62) lak. Γερονθρᾶται, Γερονθρῆται. 63) χαλλαβίς aus *καταλαβίς. 64) lak. λισσάνιος „frei von ἀνία" = Ἀνάνιος. 65) lak. Συχεάτας > Συχήτας (> Συχίτης). 66) Σχυρθανᾶς. — (73) **A. Bezzenberger**, Lit. *linkėti* „wünschen". — (74) **W. Krause**, Die Wortstellung in den zweigliedrigen Wortverbindungen, untersucht für das Altindische, Awestische, Litauische und Altnordische. Behandelt 1. Begriff und Herkunft der zweigliedrigen Wortverbindung, 2. die Wortstellung in den zweigliedrigen Wortverbindungen (Vorbemerkungen und statistische Übersicht; psychologische Zweiteilung der zweigliedrigen Wortverbindungen; die einzelnen Wortstellungsmomente: a) sprachliche Momente, 1. Gewichtigkeit, S. 102f. Eltern mit griechischen Beispielen, 2. das Näherliegende, b) das rhythmische Prinzip, c) Zusammentreffen verschiedener Prinzipien); Exkurs 1: Zur Alliteration, Exkurs 2: Der Ablaut als Bindemittel in den deutschen Zwillingsformeln; Anhang: Unsichere Fälle. — (129) **W. Prellwitz**, ὀλοφώιος „Männer verderbend". — **W. Schulze**, Vom Stammeln (im Slavischen usw.). — (130) **E. Hermann**, Ergänzungen zum elliptischen Dual und Kontamination in den indogermanischen Sprachen. Sondert in einer Kritik Brugmanns die auch oben von Sittig behandelten Erscheinungen nach Alter und psychologischer

Grundlage. — (139) **A. Bezzenberger**, Lit. *guinyti* mit *i*-Epenthese. — (140) **W. Schulze**, Eine Frage. — (141) **F. Holthausen**, Etymologien. got. *sware* „umsonst", *-re* = lat. *rem*. nhd. *Lerche* < *laiw-* zu λαίειν· φθέγγεσθαι. nhd. *Jüten* zu οὖδας. lat. *ferula* zu *Besen*. lat. *stiva* zu στείχω. lat. *latium* zu ndd. *Labbe*. got. *nota* zu νῶτος. — (143) **W. Schulze**, Blattfüllung. — (144) **J. Schrijnen**, Zur indogermanischen Benennung der Augenbraue. ὀφρῦς aus Vorwort ὀ- + φρῦς „Rand", „Braue". — (146) **A. Bezzenberger**, Eine baltisch-germanische Grußform. got. *hails*, pr. *kails*, lit. *sweiks*. — (147) **A. Zimmermann**, Lateinische Kinderworte als Verwandtschaftsbezeichnungen. *mamma* „Mutterbrust" > „Fleisch" (?!). got. *mimz* usw. (!). — (151) **A. Bezzenberger**, Altpreußisches. — (152) **S. Simonyi**, Knie und Geburt. Beide haben wie lat. *genu*, *genus* in den indogermanischen als auch in den finnougrischen Sprachen Ähnlichkeit, die in der knieenden Stellung der Kreißenden ihre Erklärung findet; gehört auch γυνή dahin? — (155) **W. Kaspers**, Etymologien. 1. gall. *-dunum* = engl. *town* „das Umzäunte" > „Stadt". 2. niederl. *-duin* „Düne", eigtl. „das Aufgeschüttete", vgl. got. *dauns* „Geruch". — (158) **A. Bezzenberger**, Aus litauischen und lettischen Kriegsbriefen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

'Αφιέρωμα εἰς Γ. Ν. Χατζιδάκιν, διατριβαὶ φίλων καὶ μαθητῶν ἐπὶ τῇ τριακοστῇ πέμπτῃ ἐπετείῳ τῆς ἐν τῷ Πανεπιστημίῳ καθηγεσίας αὐτοῦ. Athen: *Museum* 29, 5 S. 103. 'Das album gratulatorium legt Zeugnis ab von der internationalen Achtung, die Hatzidakis als Gelehrter, „ὁδηγὸς ῥηξικέλευθος", genießt'. *D. C. Hesseling.*

von Aster, E., Geschichte der antiken Philosophie. Berlin u. Leipzig: *Museum* 29, 5. 'Dieser Leitfaden für Studierende zeichnet sich durch Klarheit und Lesbarkeit aus, beruht auf eingehenden Quellenstudien und benutzt sorgfältig die vorhandene Literatur'. *B. J. H. Ovink.*

Classen, K., Über den Ursprung der Germanen: *Wiener präh. Z.* VII/VIII S. 97. 'Unsichere Vermutungen'. *L. Franz.*

Clemen, C., Fontes historiae religionum ex auctoribus Graecis et Latinis collectos edidit. Fasc. I: Fontes historiae religionis Persicae collegit Carolus Clemen. Bonn: *Nord. Tidsskr. f. Phil.* 4. R. X 1/2 S. 69. 'Brauchbares Handbuch'.

Dannemann, Fr., Plinius und seine Naturgeschichte in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Jena 21: *Nat. Woch.* 37, 8 S. 112. 'Wer sich, ohne zeitraubende Studien machen zu können, über die naturwissenschaftlichen Kenntnisse des klassischen Altertums unterrichten will, dem sei das Buch bestens empfohlen'. *Marzell.*

Debrunner, A., Die Sprache der Hethiter. Bern 21: *L. Z.* 8 Sp. 158. 'Trifft zweifellos das Richtige'. *Th. Kluge.*

Dionis Chrysostomi Orationes ed. Guy de Budé vol. II. Leipzig: *Nord. Tidsskr. f. Phil.* 4. R. X 1/2 S. 60. 'Schließt sich dem ersten Band genau an'. *W. Norvin.*

Fehrle, E., Studien zu den griechischen Geoponikern. Leipzig u. Berlin: *Nord. Tidsskr. f. Phil.* 4. R. X 1/2 S. 62 ff, 'Hoffentlich verschafft uns der Verf. eine genügende Ausgabe'. *J. L. Heiberg.*

Hehn, V., Das Salz. Neu herausg. von K. Jagow: *Wiener präh. Z.* VII/VIII S. 96. 'Der Text hätte von berichtigenden Anmerkungen begleitet sein müssen'. *R. Much.*

Herzfeld, E., Am Tor von Asien. Berlin: *Nord. Tidsskr. f. Phil.* 4. R. X 1/2 S. 72 ff. 'Bei gründlicher Gelehrtheit fesselnde Darstellung'.

Hirt, H., Indogermanische Grammatik. Teil II: Der indogermanische Vokalismus (Indogermanische Bibliothek, hrsg. von H. Hirt u. W. Streitberg. 1. Abt.: Sammlung indogermanischer Lehr- und Handbücher. 1. Reihe: Grammatiken, No. 13².) Heidelberg: *Museum* 29, 5 S. 97 ff. 'Interessant wie die übrigen Schriften Hirts, doch mancherlei auszusetzen'. *N. van Wijk.*

Keil, B., Beiträge zur Geschichte des Areopags. Leipzig 20: *L. Z.* 8 Sp. 160 f. Besprochen von *Fr. Geyer.*

Lipsius, J. H., Lysias' Rede gegen Hippotherses und das attische Metoikenrecht. Leipzig 20: *L. Z.* 8 Sp. 161. Inhaltsangabe von *Fr. Geyer.*

Mentz, A., Geschichte der griechisch-römischen Schrift bis zur Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern. Leipzig: *Museum* 29, 5 S. 101 f. Zu der ausführlichen, lehrreichen Darstellung, 'die sich auf große Sachkenntnis und sichere Beherrschung des gesamten Materials gründet', bringt einige Berichtigungen *S. G. de Vries.*

Nöldeke, Ch., Das iranische Nationalepos (2. Aufl. des im Grundriß der Iranischen Philologie erschienenen Beitrags). Berlin u. Leipzig: *Museum* 29, 5 S. 105 f. 'Außerordentliche Leistung, die zu ehrerbietiger Bewunderung zwingt'. *M. Th. Houtsma.*

Pauli, J., „*Enfant*", „*garçon*", „*fille*" dans les langues romanes. Lund 19: *D. neuer. Spr.* XXIX 9/10 S. 410 ff. 'Als Erstlingsarbeit überraschende Leistung'. *G. Rohlfs.*

Reitzenstein, R., Die hellenistischen Mysterienreligionen. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin: *Nord. Tidsskr. f. Phil.* 4. R. X 1/2 S. 72 ff. 'Der Stoff ist bedeutend erweitert'.

C. Sallustii Crispi Epistulae ad Caesarem senem de re publica recensuit A. Kurfeß. Leipzig: *Museum* 29, 5 S. 106 ff. 'In Bezug auf den Text ist Kurfeß noch konservativer als Jordan, von dem er in allem abhängig ist'. *J. W. Bierma.*

Sarre, R., und **Herzfeld, E.**, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigris-Gebiet. Bd. II und IV Berlin: *Nord. Tidsskr. f. Phil.* 4. R. X 1/2 S. 75 ff. 'Von hohem Interesse'. *A. Christensen.*

Schrader, O., Die Indogermanen. 2. A.: *Wiener präh. Z.* VII/VIII S. 91. 'Lehrreich und anregend, aber nicht immer überzeugend'. *R. Much.*

Schuchhardt, C., Die Anfänge der Leichenverbrennung: *Wiener präh. Z.* VII/VIII S. 97. 'Ob die Sitte wirklich mit dem Kulturkreis der europäischen Schnurkeramik zusammenhängt, ist zweifelhaft'. *A. Menghin.*

Tacitus, Germania, von A. Gudeman: *Wiener präh. Z.* VII/VIII S. 111. 'Enthält erstaunliche Irrtümer'. *R. Much.*

van der Hagen, O., De Clementis Alexandrini sententiis oeconomicis, socialibus politicis. Traiecti ad Rhenum: *Museum* 29, 5 S. 121 ff. 'Tüchtige Dissertation'. *C. Wilde.*

Mitteilungen.

Zu Catull, Tacitus und Ammianus Marcellinus.

„Seid und bleibet beglückt, du selbst und deine Geliebte! Heil dir, gastliches Haus, Stätte des wonnigen Spiels, ihm auch, der uns zuerst in Freundschaft nahe verbunden, dem ich alles verdank', was mir an Freuden erblüht," ist Amelungs schöne, aber freie Übersetzung von Catull. 68, 155—158: sitis felices et tu simul et tua vita, | et domus ipsi in qua lusimus et domina, | et qui principio nobis terram dedit *aufert, | a quo sunt primo mi omnia nata bona. — Statt des noch nicht geheilten aufert ist zu schreiben ac ver und Vs. 157 demnach zu übersetzen: „Der zuerst uns Zuflucht und den Frühling der Liebe gewährt hat"; so steht ver im gleichen Gedichte, Vs. 16, vom Frühling des jugendlichen Alters; über terram s. Friedrich z. St.

Tac. Histor. IV 40, 12: repeti cognitionem inter Musonium Rufum et Publium Celerem placuit, damnatusque Publius et Sorani (a Celere falso testimonio circumventi, cap. 10, 1) manibus satisfactum . . . iustum *iudicium explesse Musonius videbatur . . . — Statt iustum iudicium liest man entweder i. officium oder iustam vindictam. Beide Änderungen sind nicht leicht; zudem enthält die erstere einen Pleonasmus, der eher bei Cicero zu finden ist als bei Tacitus; die letztere aber entspricht nicht ganz dem Ethos der Stelle; auch hätte Tacitus statt iustam vindictam vermutlich die wohllautende Verbindung iustam ultionem gewählt; denn „Rache" heißt an elf Stellen der Historien ultio, aber nirgends in diesem Werke vindicta. Die Schwierigkeit erledigt sich dadurch, daß man schreibt: iustum iudicio explesse: Musonius erfüllte durch die Führung des Prozesses eine Pflicht der Pietät gegen Soranus; vorbereitet ist dieser Gedanke durch die Worte Sorani manibus satisfactum. Gewöhnlich steht der Plural iusta in Verbindung mit manibus persolvere, facere, dare, implere, weil die Totenehren mannigfacher Art waren; hier steht der Singular iustum in Bezug auf den einen Dienst, den Musonius den Manen des Soranus dadurch erwies, daß er den am Tode Schuldigen belangte.

Tac. Agr. 33, 14: equidem saepe . . . fortissimi cuiusque voces audiebam; quando dabitur hostis, quando *animus? veniunt e latebris suis extrusi e. q. s. — Lies quando d. h., quando in manus? und ergänze hiezu venient mit dem Sinne: „wann werden sie zum Kampfe sich stellen?" (venire in manus steht so Hist. IV 71, 23 u. 76, 17; Ann. II 80, 15). Schon 1891, in den W. Christ von seinen Schülern dargebrachten Abhandlungen, S. 396, habe ich diese Verbesserung mit der Einfügung von venient vorgenommen, doch bedarf es des letzteren nicht, weil die Ellipse dieses Verbs hier besonders leicht ist (es folgt veniunt) und sonst häufig vorkommt (z. B. Tac. Ann. XIV 8, 12; Terent. Andr. 907; Cic. Fin. V 1, 1; ad Quint. fratr. II 3, 2); außerdem bringt sie an unserer Stelle die Ungeduld der kampflustigen Soldaten zum Ausdruck (Cic. Att. XV 13, 1 quando illum diem? ibid. XIII 11, 2).

Einfügungen genügen an folgenden Stellen des Ammianus Marcellinus: XV 1, 1: tunc laudanda est brevitas, cum . . . nihil subtrahit cognitioni iust⟨ae gest⟩orum „wenn sie der gehörigen (ausreichenden) Kenntnis der Ereignisse keinen Abbruch tut"; vgl. besonders Cic. de Orat. I 42, 191 iusta iuris civilis scientia. — XV 10, 2: (Gallia) oceano et altitudine Pyrenaei s⟨altus⟩ urgetur (cod. surgitur); saltus Pyrenaeus wie Caes. Civ. III 19, 2 und Liv. XVI 23, 4 (Eyssenhardts Vorschlag [s]urgetur läßt die Herkunft des s ungeklärt und bewirkt den Hiat). — XXI 12, 6: murorum ima suffodere . . conabantur, ⟨compagi⟩natas vehentes ad mensuram moenium scalas; so XXIII 4, 11 testudo (XXI 2, 1 orbis) compaginatur; XVI 11, 8 compaginandos pontes; XXX 10, 2; XXVII 2, 3. — XXIII 5, 18 (aus einer Rede Julians): nos miseranda recens captarum urbium ⟨busta⟩ („Brandstätten") et inultae caesorum exercituum umbrae . . . ad haec quae proposuimus hortantur; das seltene Wort fiel aus, wie XIX 2, 1 zeigt: busto urbis subversae expiare perempti iuvenis manes (ebenda inulta umbra). — XXX 4, 6: consulares multi et triumphales . . . post victorias et tropaea civili⟨um quo⟩que stipendiorum officiis floruerunt; vgl. Cic. Mur. 9, 19: Servius hic nobiscum hanc urbanam militiam respondendi, scribendi, cavendi . . . secutus est. — XXXI 9, 5: Taifalorum gentem ⟨taetram⟩ ac turpem obscenae vitae flagitiis accepimus mersam (Tac. Hist. V 8, 8). Ammian liebt die Verbindung alliterierender Adjektive: XXI 12, 8 secordes[1]) et segnes; XXII 15, 28 multa . . . ⟨ac⟩ (Heräus) maxima; XXIII 6, 66 nitidae et notissimae; XXVI 5, 12 duris et dubiis; ibid. 6, 8 crudelis et . . ⟨c⟩rudissimus; XXXI 14, 2 fidelis et firmus. — XXXI 13, 11 obstruebant

[1]) Diese Form ist herzustellen Auson. Caes. 9 (p. 189, 39 Peip.): vita secors (Üb. vitesors), mors foeda tibi . . Vitelli; üb. sēcors vgl. Kühner, Gr.² I § 210, 26 (S. 934, 1).

itinera iacentes multi semineces, cruciatus vulnerum in con⟨tinenter⟩ ferentes (Gegensatz: XVII 13, 10 cruciatus alto silentio perferebant); vgl. Cic. Offic. III 8, 37 nihil incontinenter esse faciendum; ähnlich gebildete Adverbien hat Ammian viele, z. B. XXV 3, 4 impatienter tolerantibes; XXVII 3, 5 indignanter sustinens.

Andere Stellen erfordern leichte Eingriffe, so XVII 13, 21: variae palmae victoriarum accessit eorum (Limigantium) quoque supplicatio, qui . . . reliqui *ore cum precibus . . . inclinavere cervices: sie waren „von der Tatkraft verlassen", also relicti vigore; vgl. Cic. p. Rabir. perd. reo 8, 23 ab omni honestate . . . relictus und Fronto p. 213, 11 Nab. homines a ceterorum laudibus relictissimos; öfter steht so das Aktiv von relinquo, z. B. Plaut. Menaechm. 757 onustum gero corpus: vires reliquere; Ovid. Met. X 66 quem non pavor ante reliquit quam natura prior. — XVIII 5, 5: stetit sententia, ut Sabinianus *victus quidem senex et bene nummatus, sed imbellis et ignavus et ab impetranda magisterii dignitate per obscuritatem longe discretus praeficiendus eois partibus mitteretur; das in *victus steckende Adjektiv muß, wie das folgende sed zeigt, eine Eigenschaft bezeichnen, die ihn für den Posten als geeignet erscheinen ließ: der alte Mann war quietus „kein Streber"; so wird XXX 10, 3 Sebastianus als quietus quidem vir et placidus, sed militari favore sublatus gekennzeichnet, dagegen XXIX 1, 5 Procopius als inquies homo, turbarum cupiditati semper addictus, vgl. XXVIII 3. 4 quietis impatiens und XXIV 5, 21 quietis publicae turbator. Unter Beseitigung des nämlichen Fehlers lies XXIX 6, 16 petivere . . veniam quietique (cod. victique) ad tempus, indultae foederibus pacis nihil egere contrarium, vgl. XVII 13, 23 quievere paulisper; XXVIII 6, 2 paulisper pacati; Liv. IX 45, 5 multos annos sub specie infidae pacis quietos. — XXIV 1, 11 ist sternerentur proni vi spiritu⟨s⟩ (cod. dispiritu) stabilitatem vestigii subvertente (vgl. vi flammarum XXII 13, 1 und XXXI 16, 2; morborum XXX 6, 6; armorum XXXI 3, 3) und ibid. cap. 2, 2 naves nostras usi verecundia („Zurückhaltung übend"; cod. nostra vasere cundia) quiete spectabant zu schreiben; vgl. Val. Max. IV 5, 5 (Pompeius) modestus in calamitate; nam quia dignitate sua uti iam non poterat, usus est verecundia (indem er ihm zugedachte Ehren zurückwies); Nep. Att. 11, 5 liberalitate utens; Caes. Gall. I 46, 4 arrogantia usus. — Daß XXX 9, 3 . . . solent occultationis (cod. occupationis) spe vel inpuniae quaedam sceleste committi herzustellen ist, zeigt Cic. Fin. II 22, 73 quae lubido non se proripiet . . aut occultatione proposita aut impunitate! Der Fehler kommt daher, daß vor ut solent das Wort occupationes (vgl. XXVIII 6, 9) ausfiel, was ich a. a. O. dartun werde.

Den Höhepunkt erreicht Ammians Werk im 31. Buche, das die Ereignisse der Jahre 375—378 n. Chr. großartig darstellt; cap. 5, 12 spendet er seinen Landsleuten den Trost, daß auch frühere Angriffe auf das Römerreich mißlangen: inundarunt Italiam . . . Teutones repente cum Cimbris, sed . . . per duces amplissimos superati, quid potestas Martia ⟨an⟩tehabita (cod. de habita) prudentiae valet (sic), radicitus extirpati discriminibus didicere supremis „sie wurden inne, wie wenig die Macht des Mars vermag, wenn man ihr den Vorrang vor der Klugheit läßt". Quid heißt hier „wie wenig" — XXII 9, 11 und Sil. Ital. I 479: foedera faxo iam noscas, quid vana queant; das Verbum antehabere hat der Autor mit seinem Vorbilde Tacitus (Ann. I 58, 14 und IV 11, 17) gemeinsam.

Die einschneidender Änderungen nicht bedürftige Stelle XXXI 7, 3 ist so zu gestalten: hi numeri . . . trusos hostes ultra Haemi montis abscisos scopulos faucibus inlisere (cod. insidere) praeruptis („warfen in die Schluchten"), ut [in] barbaros locis [et] in solis nusquam reperiens exitum diuturna consumeret fames. Die leichte Änderung inlisere (mit Dat. wie XVI 12, 43; XIX 6, 4; XXII 16, 9 u. ö.) wird durch das vorausgehende synonyme trusos empfohlen (vgl. XXXI 13, 2 conlisae in modum navium acies trudentesque se vicissim); ut [in] ist vielleicht aus uti entstanden, weil gerade die Seltenheit dieser Form bei Ammian (Novák, curae Ammianeae, S. 21 u.) den Fehler herbeiführen konnte; locis in solis erinnert an Lucret. VI 396 loca sola petunt und Cic. Div. I 28, 59 in solis l. maestus errares (Stell. wie XXXI 1, 4 structura in media); [et] schob jemand ein, der in solis (insulis) für ein Substantiv hielt (der Annahme einer Lücke steht die Symmetrie des Satzes entgegen); die Personifikation reperiens — fames schützt der Rhythmus.

München. Fritz Walter.

Eingegangene Schriften.

Fr. Klingner, De Boethii Consolatione Philosophiae. (Philol. Untersuchungen. 27. Heft.) Berlin 21, Weidmann. 120 S. 8. 18 M.

O. Schroeder, Pindars Pythien. Leipzig-Berlin 22, Teubner. VI, 127 S. 8. 37 M. 40., geb. 45 M. 40.

A. Diehl, Die Reiterschöpfungen der Phidiasischen Kunst. Berlin u. Leipzig 21, de Gruyter u. Co. XI, 131 S. 17 Taf., 1 Titelbild. 8. 25 M.

J. Szeruda, Das Wort Jahwes. Diss. Basel. Łódź, Manitius. VIII, 87 S. 8.

A. W. de Groot, Der antike Prosarhythmus. Zugleich Fortsetzung des Handbook of Antique Prose-Rhythm. I. Groningen, Haag 21, J. B. Wolters. 113 S. 8.

Pfister, Kultus. (S.-A. aus Paulys Real-Encyclopädie.) Stuttgart s. a., Metzler. 45 S. 8.

O. Maull, Griechisches Mittelmeergebiet. Breslau 22, Hirt. 132 S. 8. 16 M., geb. 20 M.

E. Stemplinger, Vom Dirndel- und Buab'nfang. Frei nach Ovids ars amatoria. Freising-München 22, F. P. Datterer u. Co. 60 S. 8. Geb. 15 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 120.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 29. April. 1922. №. 17.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Platons Dialoge Charmides, Lysis, Menexenos übersetzt und erläutert von Otto Apelt. Der philosophischen Bibliothek Band 177. Leipzig 1918, Meiner. 168 S.

Apelt hat in der Einleitung, die er zu seiner Gesamtausgabe der Übersetzung Platons herausgegeben hat, sich S. XXXII geäußert, seine Arbeit sei für den akademischen Lehrbetrieb bestimmt, wie dieser sich in den philosophischen Seminarien nach dem Muster der philologischen mehr und mehr entwickle. Für diesen Zweck wird man das vorliegende Bändchen der Übersetzung, in dem die anmutigen Dialoge Charmides und Lysis sowie der Menexenos vereinigt sind, für sehr geeignet erklären können; sind doch die ersten beiden Werke Dialoge, die durch ihre glänzende Szenerie die dichterische Gestaltungskraft des Philosophen aufs schönste offenbaren und außerdem durch ihren in der sokratischen Periode wurzelnden, jedoch auf die spätere Lehre des Meisters hinweisenden Lehrgehalt für eine derartige Behandlung recht passende Schriften sind. Daran schließt sich der Menexenos mit seinem Gegensatz zwischen der formvollendeten Leichenrede und dem ironischen Rahmengespräch passend an, auf dessen Einleitung der Übersetzer begreiflicherweise besondere Sorgfalt zur Erleichterung des Verständnisses verwendet hat.

Die Übersetzung ist mit gewohnter Genauigkeit gearbeitet; sie paßt sich dem Charakter der einzelnen Werke vorzüglich an und gibt den Ton des Gespräches aufs treffendste wieder. Es ist selbstverständlich, daß der Verf. den rhetorischen Zierat der Leichenrede des Menexenos nicht nachahmen konnte; aber er hat trotzdem das Erhabene an ihr voll zum Ausdruck gebracht.

Es möge gestattet sein, im einzelnen eine oder die andere Bemerkung zur Übersetzung anzuschließen, die vielleicht bei einer beabsichtigten Neuauflage in Erwägung gezogen werden könnte: Charm. p. 153c sind die Worte οὐ — πεπύσμεθα in der Übersetzung weggeblieben. p. 154 d εἰ — προσόν τι „nur fehlt es noch an einer Zugabe". Die Beseitigung des Bedingungssatzes gibt dem Gedanken eine veränderte Wendung. p. 156 b ἐπιχειρεῖν — ἰᾶσθαι „eine Heilung erzielen" drückt allzusehr das Endresultat aus, während der griechische Ausdruck den Versuch betont. p. 156 e οὐδὲ κεφαλῆς ἄνευ σώματος fehlt in der Übersetzung. p. 157 b die Übersetzung „die Gesundheit zu heilen versuchen" ist sprachlich vielleicht zu kühn und durch den Text nicht gerechtfertigt. p. 161 d fehlt die Übersetzung von καὶ ἀναγιγνώσκειν. p. 162 b zu Ende von cap. 9 wäre der „ob"-Satz in einen Hauptsatz zu verwandeln oder das pleonastische „nicht" dieses Satzes zu streichen. p. 162 d τηλικοῦτον ὄντα vielleicht besser „bei seiner Jugend" (statt

Alter). p. 167b εὐπορώτερος φανῇς ob du mehr (vielleicht „eher") in der Lage bist. p. 171e καὶ ἄλλο πᾶν .... ἄρχει fehlt in der Übersetzung. p. 172a erscheint die Wendung zu kühn: „Die Tonart, in der wir sprächen". p. 172c: Im zweiten Satz des cap. 20 würde der „wenn"-Satz im Deutschen, ebenso wie es im Griechischen ist, besser ans Ende der Periode kommen. p. 172d könnte der Satz εἰ τοιοῦτον εἴη wohl besser zum Hauptsatz als zum Partizip gezogen werden. Lys. p. 213e (S. 98 Z. 4 ff. v. o.) würde die Periode durch Umstellung des „wenn"-Satzes an das Ende an Gewandtheit gewinnen. p. 219d fehlen die Worte ἐκείνου ἕνεκα in der Übersetzung. p. 220e das gerade Gegenteil „von dem" (statt davon). p. 223b sich nicht mit ihnen einzulassen; das „nicht" könnte vor „einzulassen" umgestellt werden. Menex. p. 237d ὃ συνέσει τε ὑπερέχει „ihn, der durch Verstand die übrigen überragt". Vielleicht könnte statt ihn entsprechend dem griechischen Neutrum ὃ mit Rücksicht auf das folgende τῶν ἄλλων gesetzt werden „ein Geschöpf, das". p. 241e ist δείσαντα in der Übersetzung nicht ausgedrückt.

Der Druck des Bändchens ist mit gewohnter Sorgfalt durchgeführt. Es fallen beim Lesen folgende Versehen auf: S. 20 Z. 18 v. o. auch statt auf. S. 39 Z. 5 v. u. Häuserbaues statt Häuserbauers. S. 42 Z. 18 v. o. nach „meinst" ist ein „du" ausgefallen. S. 44 Z. 8 v. o. das statt daß. S. 58 Z. 6 v. u. ist die Kapitelbezeichnung 24 weggefallen. S. 61 Anm. 6 verweist auf Anm. 67 statt 68. S. 100 Z. 3 v. u. ist „sich" zu streichen. S. 145 Z. 19 v. o. vor „dichterischer" ist „in" einzusetzen. S. 148 Z. 20 v. o. statt „auf" ist „an" zu setzen.

Die Ziffern der am Rande der Übersetzung angegebenen pag.-Zahlen v. St. sind hie und da undeutlich.

Prag. Adalbert Steiner.

Friedrich Gisinger, Die Erdbeschreibung bei Eudoxos von Knidos. (Στοιχεῖα VI.) Leipzig 1921, Teubner.

Gisinger vermehrt die bisher als solche erkannten Eudoxusfragmente (Brandes, N. Jahrb. f. Phil. XIII 1847, 199 ff. u. 4. Jahrb. d. Ver. v. Freund. d. Erdk., Leipzig 1865, 58 ff.) im Anschluß an Jocoby Realenc. s. v. Eudoxus v. Rhodus (sic!), der Antig. hist. min. 163; Jambl. vit. Pyth. 7; Plut. Is. et Osir. 30; de Pythag. or. 17 zufügte, von 83 auf 93 Fragmente. Für die Abfassungszeit benutzt er frg. 59 und erschließt als terminus post quem das Jahr 348/7, da Platons Tod dem Frg. zufolge noch erwähnt ist (dagegen: F. Unger, Philol. N. F. IV 1891, 223). Die Gründe, die G. bringt, reichen nicht aus. Auf Grund von Strab. 390 schreibt Eudoxus nach der Hellasreise des Jahres nach 368 (Tannery, hist. de l'astronom., p. 296, 299). Da Theopompus bei Strab. 759 und Skylax 104 über Jope dasselbe berichten, dürfte auch hier Eudoxus den Grundstock der Nachricht bieten. Wesentlich erscheint mir auch, daß die Stadienmessungen immer Länder betreffen, wo sich E. längere Zeit aufhielt. Auch sonst läßt sich über die Zeit der Abfassung noch manches aus den Fragmenten ersehen; so erfolgte auf Grund von Eudoxus bei Steph. Byz. 11. s. v. Ἀγάθη die Abfassung vor 352, d. h. vor der Besetzung Agathes durch die Kelten; freilich ist in Zeile 6 statt Λυστίων und Λυστίας zu lesen Ἐλισυκίων und Ἐλισυκίας, auch Zeile 17 ἔστι δὲ καὶ νῆσος Ἀγάθη Ἐλισυκίας (statt Λυκίας). Auch sonst ließe sich zur Frage noch eine Menge sagen, so daß, so nützlich, erheblich fördernd und verdienstvoll die Studie ist, eine volle Lösung noch nicht erreicht ist, ganz besonders in der Angelegenheit Aristoteles-Eudoxus.

Steglitz. Hans Philipp.

Friedr. Dannemann, Plinius und seine Naturgeschichte in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. (Klassiker der Naturwissenschaft und Technik. V.) Jena 1921, Diederichs. 251 S. 30 M., geb. 40 M.

Der Verfasser will durch seine Auszüge aus der Naturalis historia des Plinius „einen Leben wirkenden Bildungsbesitz schaffen, zu einem Überblick über große Zusammenhänge gelangen und durch lebendige Verdeutschung eines großen Werkes dem Leser einen Einblick in das Ringen des menschlichen Geistes gewähren". Daß dazu auch Plinius' mit eisernem Fleiß und großer Entsagung hergestelltes Werk guten Stoff bietet, weiß der Kenner dieses Werkes, und es darf als besonders erfreulich betrachtet werden, daß die moderne Naturwissenschaft dies auch anerkennt.

Um Plinius richtig in die Geschichte der Wissenschaften einzureihen, gibt der Verf. einleitend einen ganz knappen Überblick über die Entwicklung der Naturwissenschaften. Ihm folgt eine Schilderung von Plinius' Leben und Schriften, wobei der Verf. natürlich nichts Besseres tun konnte, als die schönen Schilderungen seines Neffen (epist. IV, 16. III, 5.)

wiederzugeben, leider durch einige Flüchtigkeiten entstellt. Zur Kennzeichnung von Plinius' eigener Absicht folgt die Einleitung der Nat. Hist. Daran schließt sich eine Übersicht über die vier Hauptabschnitte der Nat. Hist.: Geographie (wozu sonderbarerweise und den Gedanken des Plinius nicht entsprechend auch B. VII gerechnet wird), Zoologie, Botanik, Mineralogie. Der Abschnitt über Plinius selbst ist nicht ganz frei von Mißverständnissen, genügt aber im ganzen dem Zweck einer vorbereitenden Orientierung. Varros Schriften werden entsprechend der falschen Berechnung Ritschls auf 74 angegeben. Irrtümlich ist wohl S. 37 der Ausdruck „textkritische" Untersuchungen, wo quellenkritische gemeint sind. Der allgemeine Überblick über die Quellen des Plinius setzt sich überhaupt nur aus einigen Einzelheiten zusammen, während hier die Arbeitsweise des Plinius zu schildern war. Besonders war hervorzuheben, daß es ihm darauf ankam, möglichst viel Stoff auf engem Raume zu bieten und ihn so zu ordnen, daß man leicht etwas finden konnte. Er bietet kein System — das ist richtig —; aber so gut wie die alphabetische Reihenfolge unserer Konversationslexika ist die plinianische Anordnung auch. Als Nachschlagewerk ist Plinius' Werk in erster Linie zu betrachten. Auch die folgenden Einführungen in die einzelnen Abschnitte des Werkes enthalten manche Angaben, die unklar oder geradezu verkehrt sind. Auf demselben Raum hätte sich auch das Richtige sagen lassen. Namentlich mußte da schärfer zwischen mittelbaren und unmittelbaren Quellen geschieden werden, wenn man Plinius wirklich gerecht werden will. Seltsam erscheint eine Behauptung, wie die, daß Plinius „sich Pomponius Mela zum Vorbilde erkoren" habe, der auch „militärischer Befehlshaber" gewesen sei (S. 28). Auch die Inhaltsangabe der einzelnen Bücher, so bei den geographischen Büchern (S. 70), entbehrt der Klarheit: Plinius folgt der Küste und beschreibt in B. III und IV, ausgehend von der Straße von Gibraltar, die mittelländische und oceanische Küste Europas, B. V und VI in derselben Folge die von Afrika und Asien. Über die Quellen der Beschreibung Italiens (S. 42) wird ebenfalls Unrichtiges behauptet: eine „Beschreibung Italiens" von Augustus hat es nicht gegeben; Plin. III 46 folgt der *discriptio* des Augustus, d. h. seiner Einteilung. Auch bei den Zoologischen Büchern ist der Grundsatz der Anordnung nicht klar hervorgehoben: Plinius beginnt mit den größten Tieren, bei den Landtieren mit dem Elefanten, bei den Wassertieren mit dem Walfisch, bei den Vögeln mit dem Strauß.

Den Hauptbestandteil des Werkes bilden die „erläuterten Auszüge" aus der Nat. Hist. Die Auswahl scheint nicht durch irgendwelche sachliche Gesichtspunkte geleitet zu sein, sondern ziemlich willkürlich dieses aufzunehmen, jenes wegzulassen, wodurch häufig die Gedankenverbindung des Plinius zerrissen wird, ohne daß es bemerkt wird. Daß der Verf. sich oft mit ungefährer Wiedergabe des Inhalts begnügt, wird niemand tadeln. Seine Übersetzung ist in der Regel lesbar und verständlich. Aber es finden sich auch Übersetzungsfehler und Flüchtigkeiten. Oft sind auch Stücke unterdrückt, die für Plinius gerade bezeichnend sind. Die Ausschaltung desjenigen, was Plinius persönlich interessiert, besonders der für die Kulturgeschichte wichtigen Tatsachen, soll wohl der rein naturwissenschaftlichen Belehrung zugute kommen. Aber auf diese Weise werden in der Übersetzung die Übergänge des Plinius oft unverständlich (z. B. IX 97 p. 97). Hie und da finden sich Übersetzungen, die auf einem schlechten Text beruhen, häufiger solche, die ungenau oder verfehlt sind. VIII 25 wird *vallem* durch „Umwallung" wiedergegeben (S. 79). VIII 4 ist *accubitum* nicht verstanden (S. 78). Falsch übersetzt ist auch VIII 30 (S. 80); VIII 68 (S. 82); VIII 95 (S. 83) *inpenetrabilis*; VIII 199 (S. 90) *caprino villo*. IX 12 *secreta* (S. 93). IX 21 *vagantur fere coniugia* (S. 93: „sie schwimmen meist paarweis umher"!); auch das Folgende ist falsch übersetzt. IX 95 *bracchia* nennt Plinius die Greiforgane der Tintenfische in Übereinstimmung mit der neueren Zoologie. Warum der Verf. S. 96 Plinius durch die Übersetzung „Beine" in einen Gegensatz zu ihr bringt, ist nicht ersichtlich. Irrig ist die Verwendung der Bezeichnung „Rotes Meer" (S. 96), das den Indischen Ozean bezeichnet, während unser „Rotes Meer" *sinus Arabicus* heißt. IX 120 ist der Dativ *Antonio* falsch bezogen S. 99: „eine reiche, aber für Antonius gewöhnliche Mahlzeit"; er gehört natürlich zu *apposuit*. Auch gewagte Behauptungen, wie daß ἠλέκτωρ mit ἥλιος zusammenhänge (S. 240), werden in einem populären Werke besser vermieden.

Die Ausführung des Planes des Verf. krankt also an mannigfachen Unzulänglichkeiten, und er hätte insbesondere manchen Irrtum in der Übersetzung vermieden, wenn er seinem philologischen Berater, Richard Rodenbusch, mehr gefolgt wäre — es handelt sich dabei nicht nur um mangelnde „Genauigkeit" der Über-

Alter). p. 167 b εὐπορώτερος φανῇς ob du mehr (vielleicht „eher") in der Lage bist. p. 171 e καὶ ἄλλο πᾶν .... ἄρχοι fehlt in der Übersetzung. p. 172 a erscheint die Wendung zu kühn: „Die Tonart, in der wir sprächen". p. 172 c: Im zweiten Satz des cap. 20 würde der „wenn"-Satz im Deutschen, ebenso wie es im Griechischen ist, besser ans Ende der Periode kommen. p. 172 d könnte der Satz εἰ τοιοῦτον εἴη wohl besser zum Hauptsatz als zum Partizip gezogen werden. Lys. p. 213 e (S. 98 Z. 4 ff. v. o.) würde die Periode durch Umstellung des „wenn"-Satzes an das Ende an Gewandtheit gewinnen. p. 219 d fehlen die Worte ἐκείνου ἕνεκα in der Übersetzung. p. 220 e das gerade Gegenteil „von dem" (statt davon). p. 223 b sich nicht mit ihnen einzulassen; das „nicht" könnte vor „einzulassen" umgestellt werden. Menex. p. 237 d ὃ συνέσει τε ὑπερέχει „i h n, der durch Verstand die übrigen überragt". Vielleicht könnte statt i h n entsprechend dem griechischen Neutrum ὅ mit Rücksicht auf das folgende τῶν ἄλλων gesetzt werden „ein Geschöpf, das". p. 241 e ist δείσαντα in der Übersetzung nicht ausgedrückt.

Der Druck des Bändchens ist mit gewohnter Sorgfalt durchgeführt. Es fallen beim Lesen folgende Versehen auf: S. 20 Z. 18 v. o. auch statt auf. S. 39 Z. 5 v. u. Häuserbaues statt Häuserbauers. S. 42 Z. 18 v. o. nach „meinst" ist ein „du" ausgefallen. S. 44 Z. 8 v. o. das statt daß. S. 58 Z. 6 v. u. ist die Kapitelbezeichnung 24 weggefallen. S. 61 Anm. 6 verweist auf Anm. 67 statt 68. S. 100 Z. 3 v. u. ist „sich" zu streichen. S. 145 Z. 19 v. o. vor „dichterischer" ist „in" einzusetzen. S. 148 Z. 20 v. o. statt „auf" ist „an" zu setzen.

Die Ziffern der am Rande der Übersetzung angegebenen pag.-Zahlen v. St. sind hie und da undeutlich.

Prag. Adalbert Steiner.

Friedrich Gisinger, Die Erdbeschreibung bei **Eudoxos von Knidos**. (Στοιχεια VI.) Leipzig 1921, Teubner.

Gisinger vermehrt die bisher als solche erkannten Eudoxusfragmente (Brandes, N. Jahrb. f. Phil. XIII 1847, 199 ff. u. 4. Jahrb. d. Ver. v. Freund. d. Erdk., Leipzig 1865, 58 ff.) [illegible] Anschluß an Jocoby Realenc. s. v. Eud[illegible] v. Rhodus (sic!), der Antig. hist. mir. [illegible] Jambl. vit. Pyth. 7; Plut. Is. et O[illegible] Pythag. or. 17 zufügte, von 83 [illegible]mente. Für die Abfassungszeit [illegible] frg. 59 und erschließt als termi-

das Jahr 348/7, da Platons Tod dem Frg. zufolge noch erwähnt ist (dagegen: F. Unger, Philol. N. F. IV 1891, 223). Die Gründe, die G. bringt, reichen nicht aus. Auf Grund von Strab. 390 schreibt Eudoxus n a c h der Hellasreise des Jahres nach 368 (Tannery, hist. de l'astronom., p. 296, 299). Da Theopompus bei Strab. 759 und Skylax 104 über Jope dasselbe berichten, dürfte auch hier Eudoxus den Grundstock der Nachricht bieten. Wesentlich erscheint mir auch, daß die Stadienmessungen immer Länder betreffen, wo sich E. längere Zeit aufhielt. Auch sonst läßt sich über die Zeit der Abfassung noch manches aus den Fragmenten ersehen; so erfolgte auf Grund von Eudoxus bei Steph. Byz. 11. s. v. Ἀγάθη die Abfassung vor 352, d. h. vor der Besetzung Agathes durch die Kelten; freilich ist in Zeile 6 statt Λυστίων und Λυστίας zu lesen Ἐλισυκίων und Ἐλισυκίας, auch Zeile 17 ἔστι δὲ καὶ νῆσος Ἀγάθη Ἐλισυκίας (statt Λυκίας). Auch sonst ließe sich zur Frage noch eine Menge sagen, so daß, so nützlich, erheblich fördernd und verdienstvoll die Studie ist, eine volle Lösung noch nicht erreicht ist, ganz besonders in der Angelegenheit Aristoteles-Eudoxus.

Steglitz. Hans Philipp.

Friedr. Dannemann, Plinius und seine Naturgeschichte in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. (Klassiker der Naturwissenschaft und Technik. V.) Jena 1921, Diederichs. 251 S. 30 M., geb. 40 M.

Der Verfasser will durch seine Auszüge aus der Naturalis historia des Plinius „einen Leben wirkenden Bildungsbesitz schaffen, zu einem Überblick über große Zusammenhänge gelangen und durch lebendige Verdeutschung eines großen Werkes dem Leser einen Einblick in das Ringen des menschlichen Geistes gewähren". Daß dazu auch Plinius' mit eisernem Fleiß und großer Entsagung hergestelltes Werk guten Stoff bietet, weiß der Kenner dieses Werkes, und es darf [illegible] erfreulich betrachtet werden [illegible] Naturwissenschaft [illegible]

wiederzugeben, leider durch einige Flüchtigkeiten entstellt. Zur Kennzeichnung von Plinius' eigener Absicht folgt die Einleitung der Nat. Hist. Daran schließt sich eine Übersicht über die vier Hauptabschnitte der Nat. Hist.: Geographie (wozu sonderbarerweise und den Gedanken des Plinius nicht entsprechend auch B. VII gerechnet wird), Zoologie, Botanik, Mineralogie. Der Abschnitt über Plinius selbst ist nicht ganz frei von Mißverständnissen, genügt aber im ganzen dem Zweck einer vorbereitenden Orientierung. Varros Schriften werden entsprechend der falschen Berechnung Ritschls auf 74 angegeben. Irrtümlich ist wohl S. 37 der Ausdruck „textkritische" Untersuchungen, wo quellenkritische gemeint sind. Der allgemeine Überblick über die Quellen des Plinius setzt sich überhaupt nur aus einigen Einzelheiten zusammen, während hier die Arbeitsweise des Plinius zu schildern war. Besonders war hervorzuheben, daß es ihm darauf ankam, möglichst viel Stoff auf engem Raume zu bieten und ihn so zu ordnen, daß man leicht etwas finden konnte. Er bietet kein System — das ist richtig —; aber so gut wie die alphabetische Reihenfolge unserer Konversationslexika ist die plinianische Anordnung auch. Als Nachschlagewerk ist Plinius' Werk in erster Linie zu betrachten. Auch die folgenden Einführungen in die einzelnen Abschnitte des Werkes enthalten manche Angaben, die unklar oder geradezu verkehrt sind. Auf demselben Raum hätte sich auch das Richtige sagen lassen. Namentlich mußte da schärfer zwischen mittelbaren und unmittelbaren Quellen geschieden werden, wenn man Plinius wirklich gerecht werden will. Seltsam erscheint eine Behauptung, wie die, daß Plinius „sich Pomponius Mela zum Vorbilde erkoren" habe, der auch „militärischer Befehlshaber" gewesen sei (S. 28). Auch die Inhaltsangabe der einzelnen Bücher, so bei den geographischen Büchern (S. 70), entbehrt der Klarheit: Plinius folgt der Küste und beschreibt [illegible] B. III und IV, ausgehend von der Straße [illegible] Gibraltar, die mittelländische und oceanische [illegible] Europas, B. V und VI in derselben Folge [illegible] Afrika und Asien. Über die Quellen der [illegible] Italiens (S. 42) wird ebenfalls [illegible] uptet: eine „Beschreibung Ita- [illegible] us hat es nicht gegeben; Plin. [illegible] *liscriptio* des Augustus, d. h. [illegible] Auch bei den Zoologischen [illegible] dsatz der Anordnung nicht [illegible] inius beginnt mit den Landtieren mit dem Elefanten, bei den Wassertieren mit dem Walfisch, bei den Vögeln mit dem Strauß.

Den Hauptbestandteil des Werkes bilden die „erläuterten Auszüge" aus der Nat. Hist. Die Auswahl scheint nicht durch irgendwelche sachliche Gesichtspunkte geleitet zu sein, sondern ziemlich willkürlich dieses aufzunehmen, jenes wegzulassen, wodurch häufig die Gedankenverbindung des Plinius zerrissen wird, ohne daß es bemerkt wird. Daß der Verf. sich oft mit ungefährer Wiedergabe des Inhalts begnügt, wird niemand tadeln. Seine Übersetzung ist in der Regel lesbar und verständlich. Aber es finden sich auch Übersetzungsfehler und Flüchtigkeiten. Oft sind auch Stücke unterdrückt, die für Plinius gerade bezeichnend sind. Die Ausschaltung desjenigen, was Plinius persönlich interessiert, besonders der für die Kulturgeschichte wichtigen Tatsachen, soll wohl der rein naturwissenschaftlichen Belehrung zugute kommen. Aber auf diese Weise werden in der Übersetzung die Übergänge des Plinius oft unverständlich (z. B. IX 97 p. 97). Hie und da finden sich Übersetzungen, die auf einem schlechten Text beruhen, häufiger solche, die ungenau oder verfehlt sind. VIII 25 wird *vallem* durch „Umwallung" wiedergegeben (S. 79). VIII 4 ist *accubitum* nicht verstanden (S. 78). Falsch übersetzt ist auch VIII 30 (S. 80); VIII 68 (S. 82); VIII 95 (S. 83) *inpenetrabilis*; VIII 199 (S. 90) *caprino villo*. IX 12 *secreta* (S. 93). IX 21 *vagantur fere coniugia* (S. 93: „sie schwimmen meist paarweis umher" !); auch das Folgende ist falsch übersetzt. IX 95 *bracchia* nennt Plinius die Greiforgane der Tintenfische in Übereinstimmung mit der neueren Zoologie. Warum der Verf. S. 96 Plinius durch die Übersetzung „Beine" in einen Gegensatz zu ihr bringt, ist nicht ersichtlich. Irrig ist die Verwendung der Bezeichnung „Rotes Meer" (S. 96), das den Indischen Ozean bezeichnet, während unser „Rotes Meer" *sinus Arabicus* heißt. IX 120 ist der Dativ *Antonio* falsch bezogen S. 99: „eine reiche, aber für Antonius gewöhnliche Mahlzeit"; er gehört natürlich zu *apposuit*. Auch gewagte Behauptungen, wie daß ἠλέκτωρ mit ἥλιος zusammenhänge (S. 240), werden in einem populären Werke besser vermieden.

Die Ausführung des Planes des Verf. krankt also an mannigfachen Unzulänglichkeiten, und er hätte insbesondere manchen Irrtum in der Übersetzung vermieden, wenn er seinem philologischen Berater, Richard Rodenbusch, mehr gefolgt wäre — es handelt sich dabei nicht nur um mangelnde „Genauigkeit" der Über-

setzung, sondern um unzweideutig falsche Übersetzung des nicht immer leicht verständlichen Schriftstellers. Eine klarere Auswahl hätte die entscheidenden Züge des im Grunde doch sehr achtbaren Werkes des Plinius schärfer hervortreten lassen. Gerade hier verfährt aber der Verf. recht willkürlich und launenhaft. Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist II 242, wo er (S. 69) die Länge der den Alten bekannten Welt angibt, aber nicht die Breite, die doch für die Anschauung unentbehrlich ist. Daß er auf peinlich genaue Wiedergabe der plinianischen Maße verzichtet, wird man mit dem populären Charakter des Werkes entschuldigen können. Aber die von Eratosthenes berechnete Größe des Erdumfangs durfte nicht abgerundet werden. Erwünscht wäre es für die, wie unsere Beispiele zeigen, nicht überflüssige Nachprüfung des Urtextes gewesen, wenn die Buch- und Paragraphenzahlen des Plinius am Rande vermerkt worden wären. Es verdient überhaupt erwogen zu werden, ob nicht die unveränderte Wiedergabe einzelner Stücke des plinianischen Werkes von diesem ein besseres Bild gibt, als eine Fülle von losgerissenen Fetzen, die oft außerhalb jeden Zusammenhanges geraten sind.

Trotz dieser Ausstellungen, für die ich mich auf einige Beispiele beschränken mußte, stimme ich dem Verf. vollkommen bei, wenn er S. 72 sagt: „Daß die Elemente des alten Wissens nicht nur manches wertvolle Stück für diesen Neubau (d. h. der Naturwissenschaften) lieferten, sondern durch ihre Unzulänglichkeiten den Anstoß zur weiteren Entwicklung gegeben haben, wird bei der Beurteilung der antiken Schriftsteller oft vergessen." Es ist sehr erfreulich, wenn die moderne Naturwissenschaft sich darauf besinnt; aber sie sollte dann es auch nicht verschmähen, die Texte einwandfrei wiederzugeben.

Erlangen. Alfred Klotz.

Friedrich Bechtel, Die griechischen Dialekte. Erster Band: Der lesbische, thessalische, böotische, arkadische und kyprische Dialekt. Berlin 1921, Weidmann. VI, 477 S. 78 M.

Seitdem Ahrens die griechischen Mundarten bearbeitet hat, ist noch kein umfassendes Werk wieder geschaffen worden, das über die Gestaltung der griechischen Dialekte genaue Auskunft gäbe. In den 80 Jahren, die seit der Vollendung des Ahrensschen Buches verflossen sind, hat aber nicht nur die Sprachwissenschaft gewaltige Fortschritte gemacht; vor allem hat uns seitdem der Boden soviel verschüttete Inschriften wiedergegeben, daß wir uns heute ein ganz anders vollständiges und viel besseres Bild von den altgriechischen Mundarten machen können. Zweimal ist der Versuch, den alten Ahrens zu erneuern, stecken geblieben. Zwar haben wir vor zwölf Jahren endlich einmal eine Gesamtdarstellung der griechischen Mundarten aus der Feder Thumbs erhalten. Auch das bald darauf erschienene Buch des amerikanischen Sprachforschers Buck umfaßt die Gesamtheit der Mundarten. Aber beide Darstellungen, so erwünscht sie waren, so brauchbar sie in der Hand des Fachmannes wie des Anfängers sind, konnten in ihrer knappen Fassung unmöglich das Erwähnenswerte in der unumgänglichen Ausführlichkeit behandeln. Hier klaffte also eine immer empfindlicher werdende Lücke, die durch die grammatischen Anhänge in der Sammlung der griechischen Dialektinschriften nur zum Teil in den letzten Jahren hatte gestopft werden können. Daß da ein Mann von den ausgebreiteten Kenntnissen Bechtels in die Bresche gesprungen ist und uns in dem ersten Band gleich fünf Mundarten aufs sorgsamste nach allen Richtungen hin durchgearbeitet vorlegt, ist ein Verdienst, das Philologen und Sprachforscher dem Hallenser Gelehrten nicht hoch genug anrechnen können. Hier liegt ein Meisterwerk vor, die reife Frucht eines arbeitsreichen Lebens. Was soll man an ihm am meisten bewundern: die gewaltige Menge des zusammengetragenen, weitverstreuten Stoffes, die kritische Sichtung der vielgestaltigen Meinungen, die Vertiefung und das Aufrollen von Problemen, die sichere Führung durch schier unentwirrbare Schwierigkeiten, die einfache Darstellung, die auch dem Fernerstehenden das Verständnis erschließt? Besonders freudig ist es zu begrüßen, daß in diesem umfassenden Werk nicht etwa bloß Laut- und Formenlehre zu Wort gekommen sind, wie das leider in manchen Handbüchern Mode geworden ist. Genau so sind auch Wortbildungslehre, Syntax und Wortvorrat zu ihrem Rechte gekommen. Auch die Personen- und Ortsnamen haben stets ihre Würdigung gefunden. So ist also „der Bechtel" eine Fundgrube ersten Ranges. Daß nicht jeder Beleg gebucht, sondern oft nur die wichtigeren angezogen sind, ist kein Nachteil. Wie sehr übrigens der Verf. Herr des Stoffes ist, zeigt sich wohl am meisten daran, wie vielseitig die entsprechenden Erscheinungen in den Mundarten immer wieder herangezogen werden. Gerade dieses Moment gibt die stärkste Gewähr für eine objektive Wertung der Mundarten.

Als ein besonders wichtiges Ergebnis in dieser Richtung greife ich die vom Verf. befestigten Beziehungen des Arkadischen zum Ionischen heraus, auf die seinerzeit Kretschmer im ersten Aufsatz der Glotta zuerst nachdrucksvoll hingewiesen hatte. Begierig warten wir nun auf die Fortsetzung des ersten Bandes. Möge es dem Verf. vergönnt sein, sein Werk zum Abschluß zu bringen, ein Wunsch, der nach Meisters und Hoffmanns Unternehmen besonders lebendig ist!

Am liebsten würde ich damit meine Berichterstattung schließen. Es ist aber vielleicht manchem erwünscht, wenn ich doch auf die eine oder andere Einzelheit noch eingehe. Nicht einwandfrei ist der Beweis für die Aussprache des Ϝ im Lesbischen S. 11 f. Es wird hier wie auch an anderen Stellen des Buches S. 138 (Ἀλεύας), 156 (Θιοζότοι), 226 (ΕὐϜαγόρας) usw. der Fehler gemacht, den ich NGG 1918, 137 u. a. gerügt habe. Wenn bei Voraussetzung des Augments vor Ϝρ- statt des Ϝ der Vokal υ erscheint, ist höchstens für die Zeit der Entstehung dieses Diphthongs halbvokalischer Lautwert des Ϝ bewiesen, nicht aber auch für alle Folgezeit, in der Formen wie εὐράγη noch in Gebrauch waren, s. NGG 1918, 141 f. Vor ρ ist anlautendes Digamma von einer nicht bestimmbaren Zeit an Spirant gewesen. Bechtels Argumentation dagegen S. 12 ist nicht richtig. Die Vorliebe für β- statt Ϝ- vor ρ beweist an sich schon, daß die labiale Media zur Zeit des Beginns derartiger Schreibung ebenfalls Spirant war; eben darum konnte β für das spirantisch gewordene Ϝ- eingesetzt werden. Daß aber Ϝ- vor ρ Spirant war (genau so wie in anderen Mundarten), ergibt sich außerdem noch daraus, daß in einigen Fällen, die uns für das Äolische überliefert sind, Ϝρ ebenso behandelt erscheint wie in attisch ἐρράγη; ich habe diese Fälle NGG 1918, 142 aufgezählt. Vor Vokal muß anlautendes Ϝ zur Zeit der lesbischen Lyriker bereits geschwunden gewesen sein, wenn man nicht die sämtlichen Fälle der Nichtbeachtung des anlautenden Ϝ für epischen Einfluß halten will. In Anbetracht der großen Zahl dieser Fälle wird man das besser nicht tun. Dann bedeutet geschriebenes Ϝ bei Alkaios und Sappho nichts als historische Orthographie. Diese hat B. bei seinen Lautbestimmungen ebenfalls nicht genügend in Rechnung gezogen. Auch bei der Beurteilung der Verschmelzung von Ϝ- mit folgendem ὀ, ὁ hat B. sich zum Teil geirrt. Beim Kyprischen will ich das nicht so ohne weiteres behaupten, obwohl die gegen ihn sprechenden Beispiele NGG 1918, 150 doch vielleicht nicht damit erledigt sind, daß sie aus noch ungeklärten Inschriften stammen. Eher möchte ich mein unsicheres Urteil (a. a. O.) dahin berichtigen, daß im Kyprischen verschiedene mundartliche Grundlagen vorliegen, die aufzudecken B. an anderen Stellen gelungen ist. Für mich ganz zweifellos hat man hiermit beim Arkadischen zu rechnen, mit dessen Ϝ- in Ϝι φλεκόδι Bechtel S. 321 nicht fertig wird. Arkadisch Ϝο- wird dorischer, arkadisch ο- aus Ϝο- achäischer Einschlag sein. Eine Form mit ο- stammt aus Orchomenos, die Danielsson IF 35, 105 wegen ihrer Geminata (ἰφέλλουσι) schon für das Achäische reklamiert hat. Daß ich mit Recht das Fehlen des Digamma aus derselben Quelle hergeleitet habe (NGG 1918, 144), beweist ein drittes Merkmal, das während des Krieges bekannt geworden ist: die Geminata in ἔκρινναν (Meillet MSL 20, 134), das ebenfalls aus Orchomenos stammt. Unrichtig ist schließlich auch die Behauptung über den postkonsonantischen Schwund des Ϝ in den süddorischen Gebieten, die von der Argolis aus dorisiert worden sind, S. 15; ich kann das hier nicht erörtern und verweise auf mein bald erscheinendes Silbenbuch. — Auf einem Versehen beruht die Auseinandersetzung S. 36 f. über die Verbindung von *s* mit Nasal und Liquida. Auf die Stellung des Tones kam es bei der Assimilation höchstens in einem Teil dieser Verbindungen an (Nasal oder Liquida + *s*), nicht bei *s* + Nasal oder Liquida. — Was über ἴρανα S. 54 f. gesagt wird, macht die von mir früher DL 1917, 485 geäußerte Vermutung, daß es ein Fremdwort sei, noch wahrscheinlicher. B. glaubt mit Wackernagel den Vokalismus der ersten Silbe im Attischen erst dann richtig verstehen zu können, wenn das Wort von außen den Athenern zugeführt wurde. Ein griechisches Wort brauchte ihnen nicht von auswärts gebracht zu werden. Außer dem sonderbaren Wechsel im Vokalismus der ersten und zweiten Silbe kommt nun noch hinzu, daß manche Mundarten das Wort mit Asper begannen, die Athener und andere, die sonst Asper bewahrten, aber nicht. Das alles weist immer deutlicher auf ein vorgriechisches Wort, zu dem das Suffix *-ānā* besonders gut paßt. — Die von der substantivischen abweichende Form des Artikels S. 65, 137, 143 reiht sich in das von Horn, Sprachkörper und Sprachfunktion behandelte Problem ein. Ich frage, ob nicht auch die Vereinfachung der Geminata in der Fuge von Präposition und Kasus bei vereinheitlichten Begriffen so ihre

Erklärung findet. — Der Diphthong vor σ in φαῖσθα usw. S. 80 könnte auch in der Art wie in παλαίσταν S. 29 entstanden sein. — Daß κέονται und ai *kayante* indogermanischen Adel haben, ist unwahrscheinlich, weil κέαται zweifellos altererbt ist und zwei Formen ohne Bedeutungsunterschied nicht Jahrhunderte hindurch in Gebrauch bleiben. Das Bedürfnis nach thematischer Flexion mit konsonantischem Nasal wird sich in beiden Sprachen erst eingestellt haben, nachdem Nasalis sonans Vokal geworden und dadurch der Zusammenhang der Endung der Dritten Pluralis gestört war. — Das Thessalische zu den Mundarten mit μετα zu stellen S. 106 dürfte wegen Πεταλλίς unrichtig sein. Ich glaube, daß mein Gedanke IF 34, 353f., μετά nur dem Ionisch-Attischen (und damit der Koine) zuzuweisen, aufrecht erhalten werden kann. Die Erkenntnis wird nur durch das Fehlen älterer Inschriften teilweise erschwert. — S. 165 fehlt das Delphische mit ἐς, das gerade B. selbst NGG 1918, 400 erkannt hat. — Die Präpositionen ἀπύ und ἐπί zeigen im Thessalischen kaum bloß vor dem Artikel und Labialen die Apokope (S. 165) sondern werden wie κατά behandelt sein, der Vokal blieb also wohl nur vor mehreren Konsonanten. — In der Ablautsabstufung des Namens für Apollo kann ich keine Gewähr für den griechischen Ursprung des Namens sehen, ebensowenig wie bei der Abstufung des Namens für Poseidon. Die Übernahme des letzteren Namens durch die Dorier seitens einer mit den Arkadern verwandten Bevölkerung (S. 350) läßt vielmehr ebenso wie bei ἰρήνα vermuten, daß das Wort nichtgriechisch war. — Die Betonung der Form πεπονεῖσθειν S. 194 u. a., die durch aktivisches -ν beeinflußt sein kann, ist mir recht bedenklich, wie überhaupt die Betonung des Thessalischen problematisch ist. — S. 228: Wenn man β- in Βρανίδας als historische Orthographie für spirantisches ϝ auffaßt, was bei der ebenfalls spirantischen Natur des β (S. 230) sehr wohl möglich ist, so kann trotz Ρεξίας an der Ableitung von ϝαρν- festgehalten werden. — 239: Setzt man ηῒ = *αιϝει, so kann αῒ sehr wohl = *αιϝι sein, indem *αιϝι > αι > αῒ wurde. — S. 261: Die Auseinandersetzungen über die Ablautsverhältnisse von γυνά, βανά sind mir nicht recht klar geworden. Festhalten an der landläufigen sprachwissenschaftlichen Terminologie wäre hier verständlicher gewesen. Das *ē* in got. *qēns* ist Dehnstufe, daher kann α nicht Schwachstufe von *ē* sein. — 342: In συϝαχία kann Digamma nicht lautgesetzlich vereinfacht sein, weil der erste Teil des Digamma sich mit υ zu langem Vokal vereinigen mußte, s. NGG 1918, 147. — 354: Weist der Wechsel von η, ει in Ἀρήιν nicht darauf hin, daß η bereits geschlossenes *ē* war? — 376: θύσθεν braucht nicht verschrieben zu sein; es wird aus *θύρσθεν entstanden sein mit -σθεν, wie es im Oppositum ἔντοσθεν zuhause war. — 389: Gehört δῶμα im Arkadischen zu den Ionismen, vgl. Herodot II 62?—391: ἰμμεμφής widerspricht der Regel der Vereinfachung, also entweder ἐνμεμφής oder ἰμεμφής. — 421: ἐξ kann nicht Pausaform sein, weil ἐξ in Pausa nicht vorkommt. — 404: παῖδες hat sein ϝ im Kyprischen nicht lautgesetzlich verloren, wie ich in meinem Silbenbuch zeige. — 426: Der Genetiv der o-Stämme wird auf -ον, nicht auf -ων ausgehen, s. Griech. Forsch. I 186f. — 438. ῐ möchte ich nicht von ἰδέ trennen, an eine Verwandlung von ῆ > ῐ kann ich nicht mehr glauben.

Göttingen. Eduard Hermann.

Alfred Wickenhauser, Die Apostelgeschichte und ihr Geschichtswert. (Neutestamentliche Abhandlungen herausg. von Meinertz. VIII, 3 5.) Münster, Aschendorff. XX, 410 S. 100 M.

Der Geschichtswert der acta ist mehr und mehr anerkannt. Mit Recht. Er kann aber auch überschätzt werden. So im vorliegenden Werk. Im ersten Teil (Zweck und Komposition) werden die üblichen Bestimmungen des Zwecks dahin vereint, daß der praktisch-religiöse Zweck der Erbauung verfolgt wird durch Darstellung der Missions- (als Missionär-) Geschichte (Thema in act. 1,8) mit dem apologetischen Nebenzweck, in den noch schwebenden Prozeß des Paulus einzugreifen. Damit ist die Zeit der Abfassung bestimmt: ca 63. Die „inneren Kriterien“ der Glaubwürdigkeit (II. Teil) liegen in der Prüfung der Quellen und des literarischen Charakters. Was die Quellen betrifft, so sind Paulus und Josephus nicht benutzt; Quellenscheidung sei unmöglich; Lucas, der Verfasser der ganzen acta, habe mündliche und schriftliche Quellen benutzt, welche er auf ihre Zuverlässigkeit prüfen konnte. Was den literarischen Charakter betrifft, so sind in der Antike Reden stets, Briefe oft freie Komposition; in einer instruktiven Sammlung von Zitaten aus der Profanliteratur wird dargetan, wie πράξεις zum Buchtitel werden konnte, und die Verwandtschaft der acta mit den profanen πράξεις dahin bestimmt, daß es sich bei diesen um Einzeltaten hervorragender Männer handelt, jene aber solche Taten unter ein einheitliches Thema (Sieges-

lauf des Evangeliums in Gottes Kraft) stellt. Verfasser sieht sonderbarerweise das historische Interesse des Lukas gerade in den Bemerkungen, welche die Kraft Gottes in den Aposteln als Triebkraft für die Ausbreitung der Mission aussprechen; er vertraut den Zahlen so sehr, daß er sie selbst act. 2,41 und 4,4 nur schwach beanstandet; er betrachtet auch die Reden als authentische Berichterstattung in freier Form. Die „äußeren Kriterien“ (III. Teil) werden in den Briefen des Paulus und in Profanquellen gesehen. Die Differenzen zwischen acta und Paulus werden minimalisiert mit Berufung auf Harnack (der die böse Kritik „scharf und geschickt“ bekämpft S. 287) und entschuldigt durch die Verschiedenartigkeit dieser Zeugnisse oder durch mangelhaftes Verständnis der Antike für psychologisierende Charakterisierung. Die Profanquellen bringen das Wichtigste aus der neutestamentlichen Zeitgeschichte oft in sehr lockerem Zusammenhang mit dem Thema, und hier muß wenigstens für act. 23, 2 f. zugegeben werden, daß Paulus eigentlich hätte wissen müssen, daß der Hohepriester den Vorsitz im Synhedrion führt. Beachtenswert sind die Abschnitte über die Artemis zu Ephesus, die Areopagrede und die Krankheit des Herodes, welche das zerstreute Material gut zusammenstellen, über den heutigen Standpunkt treffend unterrichten und recht wertvolle Gesichtspunkte an die Sache heranbringen.

In großer Beherrschung des Stoffs und in voller Sachlichkeit behandelt Verf. wohl alle Fragen, die irgendwie unter dieses Thema gestellt werden können. Er bemüht sich, den Gegnern gerecht zu werden, indem er öfters ihre Ansichten in Zitaten voranstellt. Er schreibt so klar und so breit, daß besondere Vorkenntnisse kaum erforderlich sind (vielleicht hätte das Werk auf die Hälfte des Umfangs ohne Verlust beschränkt werden können). In einer Anmerkung (S. 3) wird der katholische Standpunkt des Verfassers gewahrt mit Berufung auf Weber, daß die Glaubwürdigkeit der acta zwar „mit rein wissenschaftlichen Mitteln“ zu untersuchen sei, aber „ihr gesichertes Resultat wird dazu dienen, die Lehre der Kirche zu bestätigen.“ Darum bemüht er sich, alle Daten der acta als glaubwürdig zu erweisen und den Paulus der acta mit dem Paulus der Briefe zu harmonisieren. Und weiter bei den 343 Werken des Literaturverzeichnisses wird mancher Leser zwar sich fragen, ob wirklich alle benutzt sind; aber trotzdem fehlen manche, die hätten genannt werden können z. B. Overbeck und Zeller, und besonders zur Text- und Literarkritik: Spitta, B. Weiß, Jüngst, Sorof, Harris, vielleicht Pott (der abendländische Text der Apostelgeschichte und die Wirquelle). Bei dem Thema des Werkes hätte wirklich der sogenannte β-Text eine besondere Prüfung auf seinen Geschichtswert verlangt. Jenes Bemühen und dieser Mangel an Interesse für Quellenkritik (3½ Seite) mögen die Punkte sein, auf die ich meine folgenden Einwendungen beschränken möchte. Daß 1, 8 nicht als einheitlicher Zweck der acta erwiesen werden kann, erklärt sich doch wohl daraus, daß dieser Vers wohl den Zweck des ganzen Werkes leidlich angibt, aber gewisse Bestandteile (Quellen) ein anderes Thema zeigen (πρᾶξις Παύλου als Ergänzung der res gestae Jesu). Ein Blick auf die Hypothesen der Quellenscheidung hätte gezeigt, daß gerade diejenigen Wendungen, in denen Verf. das historische Interesse des „Lukas“ sieht, als Nähte des Redaktors betrachtet werden, nämlich z. B. (S. 115) 4,30; 14,3 + 27; 15,12; 19,11; 21,19 (und aus § 3 z. B): 2,47; 4,4; 6,7; 8,14; 9,31; 11,24b; 12,24; 13,48; 16,5; 19,10 + 20. Sind diese Stellen für den Verf. gerade diejenigen, welche das Thema der acta (1,8) erweisen so rechtfertigt sich glänzend die Behauptung der Quellenkritik, daß das Thema der angeblich einheitlichen acta das Thema des Redaktors ist. Als Beispiele aber für jenes Bemühen mögen folgende dienen. Nach act 9,3 hat Pl. ein Licht gesehen und 9,7 οἱ δὲ ἄνδρες haben niemanden gesehen; also folge aus dem δέ, daß Pl. im Unterschied von seinen Begleitern nicht nur das Licht, sondern auch jemanden, Christum, gesehen habe; dadurch ist die Harmonie mit Paulus erreicht, der (da Gal. 1, 15 f. — richtig — einen inneren Vorgang berichtet) nach I. Kor. 15,8; 9,1 Christum äußerlich geschaut habe. Und die Missionsreden des Pt. und Pl. sind dem Verf. historisch und nicht etwa deshalb einander ähnlich, weil sie „lukanisch“ sind, sondern weil sie beide in den Reden des Auferstandenen Luc. 24 ihr Prototyp haben. Endlich um von der Historicität des Aposteldekrets bei dem Konzil in Übereinstimmung mit Gal. 2 und von anderem zu schweigen, soll das Charakterbild des Paulus gemessen an den Briefen stets historisch sein, selbst in act. 13,38; 23,6; 26,20 bis hin zu act. 26,27.

Der Geschichtswert der acta hängt nicht an der absoluten Glaubwürdigkeit aller Einzelheiten. Je früher man die acta ansetzt als ein einheitliches Werk, um so schwieriger wird der Erweis ihrer Glaubwürdigkeit. Ihr Paulusbild

Erklärung findet. — Der Diphthong vor σ in φαῖσθα usw. S. 80 könnte auch in der Art wie in παλαίσταν S. 29 entstanden sein. — Daß κέονται und ai *śayante* indogermanischen Adel haben, ist unwahrscheinlich, weil κέαται zweifellos altererbt ist und zwei Formen ohne Bedeutungsunterschied nicht Jahrhunderte hindurch in Gebrauch bleiben. Das Bedürfnis nach thematischer Flexion mit konsonantischem Nasal wird sich in beiden Sprachen erst eingestellt haben, nachdem Nasalis sonans Vokal geworden und dadurch der Zusammenhang der Endung der Dritten Pluralis gestört war. — Das Thessalische zu den Mundarten mit μετα zu stellen S. 106 dürfte wegen Πεταλλις unrichtig sein. Ich glaube, daß mein Gedanke IF 34, 353 f., μετά nur dem Ionisch-Attischen (und damit der Koine) zuzuweisen, aufrecht erhalten werden kann. Die Erkenntnis wird nur durch das Fehlen älterer Inschriften teilweise erschwert. — S. 165 fehlt das Delphische mit ἐς, das gerade B. selbst NGG 1918, 400 erkannt hat. — Die Präpositionen ἀπύ und ἐπί zeigen im Thessalischen kaum bloß vor dem Artikel und Labialen die Apokope (S. 165) sondern werden wie κατά behandelt sein, der Vokal blieb also wohl nur vor mehreren Konsonanten. — In der Ablautsabstufung des Namens für Apollo kann ich keine Gewähr für den griechischen Ursprung des Namens sehen, ebensowenig wie bei der Abstufung des Namens für Poseidon. Die Übernahme des letzteren Namens durch die Dorier seitens einer mit den Arkadern verwandten Bevölkerung (S. 350) läßt vielmehr ebenso wie bei ἱρῆνα vermuten, daß das Wort nichtgriechisch war. — Die Betonung der Form πεποιεῖσθειν S. 194 u. a., die durch aktivisches -ν beeinflußt sein kann, ist mir recht bedenklich, wie überhaupt die Betonung des Thessalischen problematisch ist. — S. 228: Wenn man β- in Βρανίδας als historische Orthographie für spirantisches Ϝ auffaßt, was bei der ebenfalls spirantischen Natur des β (S. 230) sehr wohl möglich ist, so kann trotz Ρεξίας an der Ableitung von Ϝαρν- festgehalten werden. — 239: Setzt man ἧι = *αιϜει, so kann ἇι sehr wohl = *αιϜι sein, indem *αιϜι > αι > ἇι wurde. — S. 261: Die Auseinandersetzungen über die Ablautsverhältnisse von γυνά, βανά sind mir nicht recht klar geworden. Festhalten an der landläufigen sprachwissenschaftlichen Terminologie wäre hier verständlicher gewesen. Das *ē* in got. *qēns* ist Dehnstufe, daher kann α nicht Schwachstufe von *ē* sein. — 342: In σοϜοικία kann Digamma nicht lautgesetzlich vereinfacht sein, weil der erste Teil des Digamma sich mit υ zu langem Vokal vereinigen mußte, s. NGG 1918, 147. — 354: Weist der Wechsel von η, ει in Ἀρῆαν nicht darauf hin, daß η bereits geschlossenes *ē* war? — 376: θύσθεν braucht nicht verschrieben zu sein; es wird aus *θύρσθεν entstanden sein mit -σθεν, wie es im Oppositum ἔντοσθεν zuhause war. — 389: Gehört δῶμα im Arkadischen zu den Ionismen, vgl. Herodot II 62? — 391: ἰμμεμφής widerspricht der Regel der Vereinfachung, also entweder ἰνμεμφής oder ἰμεμφής. — 421: ἐξ kann nicht Pausaform sein, weil ἐξ in Pausa nicht vorkommt. — 404: παῖδες hat sein Ϝ im Kyprischen nicht lautgesetzlich verloren, wie ich in meinem Silbenbuch zeige. — 426: Der Genetiv der o-Stämme wird auf -ον, nicht auf -ων ausgehen, s. Griech. Forsch. I 186 f. — 438. ἴ möchte ich nicht von ἰδέ trennen, an eine Verwandlung von ἦ > ἴ kann ich nicht mehr glauben.

Göttingen. **Eduard Hermann.**

Alfred Wickenhauser, Die Apostelgeschichte und ihr Geschichtswert. (Neutestamentliche Abhandlungen herausg. von Meinertz. VIII, 3 5.) Münster, Aschendorff. XX, 410 S. 100 M.

Der Geschichtswert der acta ist mehr und mehr anerkannt. Mit Recht. Er kann aber auch überschätzt werden. So im vorliegenden Werk. Im ersten Teil (Zweck und Komposition) werden die üblichen Bestimmungen des Zwecks dahin vereint, daß der praktisch-religiöse Zweck der Erbauung verfolgt wird durch Darstellung der Missions- (als Missionär-) Geschichte (Thema in act. 1,8) mit dem apologetischen Nebenzweck, in den noch schwebenden Prozeß des Paulus einzugreifen. Damit ist die Zeit der Abfassung bestimmt: ca 63. Die „inneren Kriterien" der Glaubwürdigkeit (II. Teil) liegen in der Prüfung der Quellen und des literarischen Charakters. Was die Quellen betrifft, so sind Paulus und Josephus nicht benutzt; Quellenscheidung sei unmöglich; Lucas, der Verfasser der ganzen acta, habe mündliche und schriftliche Quellen benutzt, welche er auf ihre Zuverlässigkeit prüfen konnte. Was den literarischen Charakter betrifft, so sind in der Antike Reden stets, Briefe oft freie Komposition; in einer instruktiven Sammlung von Zitaten aus der Profanliteratur wird dargetan, wie πράξεις zum Buchtitel werden konnte, und die Verwandtschaft der acta mit den profanen πράξεις dahin bestimmt, daß es sich bei diesen um Einzeltaten hervorragender Männer handelt, jene aber solche Taten unter ein einheitliches Thema (Sieges-

lauf des Evangeliums in Gottes Kraft) stellt. Verfasser sieht sonderbarerweise das historische Interesse des Lukas gerade in den Bemerkungen, welche die Kraft Gottes in den Aposteln als Triebkraft für die Ausbreitung der Mission aussprechen; er vertraut den Zahlen so sehr, daß er sie selbst act. 2,41 und 4,4 nur schwach beanstandet; er betrachtet auch die Reden als authentische Berichterstattung in freier Form. Die „äußeren Kriterien" (III. Teil) werden in den Briefen des Paulus und in Profanquellen gesehen. Die Differenzen zwischen acta und Paulus werden minimalisiert mit Berufung auf Harnack (der die böse Kritik „scharf und geschickt" bekämpft S. 287) und entschuldigt durch die Verschiedenartigkeit dieser Zeugnisse oder durch mangelhaftes Verständnis der Antike für psychologisierende Charakterisierung. Die Profanquellen bringen das Wichtigste aus der neutestamentlichen Zeitgeschichte oft in sehr lockerem Zusammenhang mit dem Thema, und hier muß wenigstens für act. 23,2 f. zugegeben werden, daß Paulus eigentlich hätte wissen müssen, daß der Hohepriester den Vorsitz im Synhedrion führt. Beachtenswert sind die Abschnitte über die Artemis zu Ephesus, die Areopagrede und die Krankheit des Herodes, welche das zerstreute Material gut zusammenstellen, über den heutigen Standpunkt treffend unterrichten und recht wertvolle Gesichtspunkte an die Sache heranbringen.

In großer Beherrschung des Stoffs und in voller Sachlichkeit behandelt Verf. wohl alle Fragen, die irgendwie unter dieses Thema gestellt werden können. Er bemüht sich, den Gegnern gerecht zu werden, indem er öfters ihre Ansichten in Zitaten voranstellt. Er schreibt so klar und so breit, daß besondere Vorkenntnisse kaum erforderlich sind (vielleicht hätte das Werk auf die Hälfte des Umfangs ohne Verlust beschränkt werden können). In einer Anmerkung (S. 3) wird der katholische Standpunkt des Verfassers gewahrt mit Berufung auf Weber, daß die Glaubwürdigkeit der acta zwar „mit rein wissenschaftlichen Mitteln" zu untersuchen sei, aber „ihr gesichertes Resultat wird dazu dienen, die Lehre der Kirche zu bestätigen." Darum bemüht er sich, alle Daten der acta als glaubwürdig zu erweisen und den Paulus der acta mit dem Paulus der Briefe zu harmonisieren. Und weiter bei den 343 Werken des Literaturverzeichnisses wird mancher Leser zwar sich fragen, ob wirklich alle benutzt sind; aber trotzdem fehlen manche, die hätten genannt werden können z. B. Overbeck und Zeller, und besonders zur Text- und Literarkritik: Spitta, B. Weiß, Jüngst, Sorof, Harris, vielleicht Pott (der abendländische Text der Apostelgeschichte und die Wirquelle). Bei dem Thema des Werkes hätte wirklich der sogenannte β-Text eine besondere Prüfung auf seinen Geschichtswert verlangt. Jenes Bemühen und dieser Mangel an Interesse für Quellenkritik (3½ Seite) mögen die Punkte sein, auf die ich meine folgenden Einwendungen beschränken möchte. Daß 1,8 nicht als einheitlicher Zweck der acta erwiesen werden kann, erklärt sich doch wohl daraus, daß dieser Vers wohl den Zweck des ganzen Werkes leidlich angibt, aber gewisse Bestandteile (Quellen) ein anderes Thema zeigen (πράξεις Παύλου als Ergänzung der res gestae Jesu). Ein Blick auf die Hypothesen der Quellenscheidung hätte gezeigt, daß gerade diejenigen Wendungen, in denen Verf. das historische Interesse des „Lukas" sieht, als Nähte des Redaktors betrachtet werden, nämlich z. B. (S. 115) 4,30; 14,3 + 27; 15,12; 19,11; 21,19 (und aus § 3 z. B): 2,47; 4,4; 6,7; 8,14; 9,31; 11,24b; 12,24; 13,48; 16,5; 19,10 + 20. Sind diese Stellen für den Verf. gerade diejenigen, welche das Thema der acta (1,8) erweisen so rechtfertigt sich glänzend die Behauptung der Quellenkritik, daß das Thema der angeblich einheitlichen acta das Thema des Redaktors ist. Als Beispiele aber für jenes Bemühen mögen folgende dienen. Nach act 9,3 hat Pl. ein Licht gesehen und 9,7 οἱ δὲ ἄνδρες haben niemanden gesehen; also folge aus dem δέ, daß Pl. im Unterschied von seinen Begleitern nicht nur das Licht, sondern auch jemanden, Christum, gesehen habe; dadurch ist die Harmonie mit Paulus erreicht, der (da Gal. 1,15 f. — richtig — einen inneren Vorgang berichtet) nach I. Kor. 15,8; 9,1 Christum äußerlich geschaut habe. Und die Missionsreden des Pt. und Pl. sind dem Verf. historisch und nicht etwa deshalb einander ähnlich, weil sie „lukanisch" sind, sondern weil sie beide in den Reden des Auferstandenen Luc. 24 ihr Prototyp haben. Endlich um von der Historicität des Aposteldekrets bei dem Konzil in Übereinstimmung mit Gal. 2 und von anderem zu schweigen, soll das Charakterbild des Paulus gemessen an den Briefen stets historisch sein, selbst in act. 13,38; 23,6; 26,20 bis hin zu act. 26,27.

Der Geschichtswert der acta hängt nicht an der absoluten Glaubwürdigkeit aller Einzelheiten. Je früher man die acta ansetzt als ein einheitliches Werk, um so schwieriger wird der Erweis ihrer Glaubwürdigkeit. Ihr Paulusbild

(und auch das Bild der Gemeindeverhältnisse) ist unmöglich anno 63 aus der Hand eines ständigen Begleiters des Paulus, aber wertvoll als das Bild einer späteren Zeit, für welche einige Züge sich verwischt hatten und andere als unwichtig zurückgetreten waren. Den Geschichtswert der acta muß man auf der Grundlage der Quellenscheidung untersuchen. Dann wird das Werturteil für ihre Quellen und deren Einzelheiten und für das Ganze ein abgestuftes sein. Dann tritt der Wert ihrer Grundschrift besonders hervor, und auch als Ganzes behält sie einen hohen Wert.

Königsberg i. Pr. August Pott.

Auszüge aus Zeitschriften.

Klio. XVII, 3/4.

(137) **W. Schur**, Griechische Traditionen von der Gründung Roms. 1. Roms Gründung bei Timaios. Lykophron hat zwei römische Gründungssagen kontaminiert. Neben einer etruskischen Variante gibt Timaios die latinisch gefärbte Haupttradition, in der griechische (Hellanikos) und einheimische Elemente (Lavinium) verbunden sind. Er verdankt seine Kunde wohl laviniatischen Handelsleuten. Sein Einfluß auf die literarische Ausgestaltung der einheimischen Überlieferung (Naevius, Fabius, Cato) ist gewaltig. 2. Eine campanische Chronik des ausgehenden vierten Jahrhunderts. Das 73. Kapitel des ersten Buches der römischen Archäologie des Dionys führt auf eine campanische Chronik bald nach der Mitte des 4. Jahrh. als Quelle der Tradition. 3. Die Sage von der Verbrennung der Schiffe. Die Siritis ist der älteste Sitz des oft wiederholten Motivs der gefangenen Troerinnen, die die Schiffe ihrer Herren verbrennen; von dort ist es auf Rom übertragen. 4. Die Sage von der Westlandfahrt des Äneas. Sie ist eine westgriechische Erfindung: die des Lokrers Stesichoros des beginnenden 5. Jahrh. Er denkt dabei an das Elymerland. Noch vor Hellanikos ist die Äneas-Sage aber nach Rom übertragen worden. Die gegen Mitte des 5. Jahrh. entstehenden römisch-syrakusanischen Beziehungen fanden wohl ihren natürlichen Ausdruck in einer genealogischen Sage, die den Troer Äneas zum Gründungsheros der Tiberstadt machte. — (153) **H. Pomtow**, Delphische Neufunde. V. Zusätze und Nachträge. 1. Die Römerstatuen in Delphi. 2. Andere Römertexte. 3. Zum Aemilius-Paulus-Denkmal. Nachtrag III (A) und Berichtigungen (B). — (204) **Th. Steinwender** (†), Ruspina. Bellum Afr. c. 12—18. Nach Kritik der zahlreichen Vorgänger betont St.: Caesar stellte sein Heer ohne Intervalle auf. Von der überlegenen Reiterei des Labienus und den Leichtbewaffneten umgangen, machte es nach allen Seiten Front und beschränkte sich auf die Verteidigung. Es bildet sich die *acies densa*. Drei Evolutionen führte Cäsar aus: das Dehnen der Schlachtlinie auf Gefechtsabstand, das Herausziehen der Kohorten gerader Nummer im Kehrt und den frontalen Angriff auf zwei divergierenden Linien. Dem entsprechen ebenso viele Wirkungen: das Zerreißen des feindlichen Ringes an den Flügeln, die Formation eines zweiten Treffens mit verkehrter Front und der Rückzug des Feindes. Die Fahnen des ersten Treffens standen hinten und hatten ihre Schlachthaufen vor sich, diejenigen des zweiten im taktischen Sinne vorn und hatten die Schlachthaufen hinter sich (*una post, altera ante signa*). — (221) **H. Delbrück**, Marathon und die persische Taktik. Gegenüber Kromayer hält D. daran fest, daß die Schlacht bei Marathon eine Defensiv-Offensivschlacht ist. Der Endpunkt des Hauptgefechts war die gegebene gemeinsame Grabstätte. Die 8 Stadien bedeuten die ganze zurückgelegte Entfernung bei der Durchführung der Schlacht und der Verfolgung. Die Flankenstellung im Vranatal deckte auch diesen Ausgang aus der marathonischen Ebene mit vollkommener Sicherheit und zwang die Perser zum Angriff. Bei der von Kromayer angenommenen Aufstellung waren die Athener nicht gegen einen Flankenangriff der persischen Reiterei geschützt, eine Angriffsweise, die die Perser selbstverständlich schon damals kannten. Die Athener warteten auf das Eintreffen der Spartaner. Der Kampf an den Schiffen fand statt, brachte aber geringe Beute, da die Perser Zeit hatten, auch ihre Pferde auf die Schiffe zu bringen. — (230) **Fr. Schachermeyr**, Zum ältesten Namen von Kypros. An Alašia und Asy als alten Namen für Kypros ist festzuhalten. — Mitteilungen und Nachrichten. (240) **W. Göz**, Libanios und die Alemannen. Lib. III or. 47 § 4 rec. Förster, wo die Worte καὶ οὗτοι τὸν μισθωτὸν προστίθενται nur auf diejenigen Bauern gehen, deren Dörfer einem Herrn gehören, bezieht sich nicht auf alemannische Verhältnisse. — (242) **W. Kolbe**, Das Ehrendekret für die Retter der Demokratie (IG II², 10). Die Urkunde (401/0 v. Chr.), die wiederhergestellt wird, erwähnt die Verleihung der ἐγγύησις an die Peiraieuskämpfer. Gegen die Verleihung des Bürgerrechts, die Thrasybul beantragt hatte, brachte Archinos die γραφὴ παρανόμων ein. So verlor es auch Lysias wieder und behielt nur die ihm verliehene (nicht ererbte) Isotelie. — (249) **H. Dessau**, Epigraphische Miszellen. 1. Auf einer in die zweite Hälfte des 1. oder die erste Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. gehörenden Inschrift findet sich das Gentilizium *Caeletharida(s)* eines Mannes, der vielleicht aus Thrakien stammt. 2. Auffällig findet sich auf einem spanischen Meilenstein das Jahr von des Augustus Pontificat angegeben, wohl nur der Einfall eines kaiserlichen Beamten. — (252) **H. Dessau**, Zu den neuen Inschriften des Sulpicius Quirinus. Inscr. sel. 9502. 9503 wird Quirinus als Duovir (Bürgermeister) des sog. pisidischen Antiochia genannt. Er erhielt diese Ehre wohl als Begleiter des C. Caesar (1 v.—4 n. Chr.), wie auch andere Begleiter eines Prinzen.

Dagegen spricht nicht, daß sein Vertreter Caristanius Fronto erst jetzt ein Standbild in der ungefähr 25 v Chr. gegründeten Kolonie erhält. Möglicherweise ist die erste syrische Statthalterschaft des Quirinus in die Zeit von 11 bis 9 v. Chr. zu setzen. — (258) **E. Kießling**, Zur lex Ursonensis. Bei cap. 129—131 handelt es sich nicht um einen Nachtrag, sondern um ein Versehen des Graveurs. — (260) **W. Scheel**, Zu der lateinischen Grabschrift in Kapitalkursive. Es ist zu lesen: *D(is) m(anibus) s.acrum). Callimachus fecit Claudiae Iuventae contubernali suae u(xori) b(ene) m(erenti)*. — (262) **W. Brandenstein**, Zur ältesten attischen Inschrift. Mitt. d. arch. Inst. in Athen XVIII 225 ff. ist zu lesen: ὅς νῦν ὀρχηστῶν πάντων ἀταλώτατα παίζει· τοῦτο ἑκὰν (= „erfreuen") μιν (statt δεκᾶν μιν Studniczka). — (265) **E. Kalinka**, Der Name Stambul. Er ist unmittelbar aus Κωνσταντινούπολις herzuleiten. — (267) **E. Kalinka**, Die älteste Inschrift Athens. Es ist zu lesen am Schluß τοῦτον ἐκαύμην (= „in den habe ich mich verliebt"). — (269) **C. F. Lehmann-Haupt**, Aus und um Konstantinopel. 2. Ein Nachklang der Argonauten-Sage? In Κάλαμος καὶ Βυθίας (Kurutschesme) fand sich ein Kapitell mit Lorbeerzweigen als Hauptbestandteil, die ursprünglich ein Bild umrahmten, vielleicht eine Medeadarstellung, auf eine Heilige umgedeutet. — (277) 3. Kadiköi = Chalkadon. Auch Damatrys und Damokrania leben noch in dorischer Namensform fort. Auch Stambul kann angelehnt sein an ἐς τὰν πόλιν. — (283) 4. Der thrakische Gott Zbelsurdos. Eine unbeachtete Emendation zu Cicero. In Pisonem XXXV § 85 l. *Jovis Zvelsur(d)i* (Mordtmann) in Übereinstimmung mit Inschriften. In Tzaričina lag wahrscheinlich das von Piso zerstörte Heiligtum des Gottes. — (286) **F. Hommel**, Zu Semiramis = Istar. Einen weiteren Beweis für diese Gleichsetzung bildet die Überlieferung, daß Semiramis ein Pferd geliebt habe. Vgl. Plin. HN. VIII 42 (64) § 155; Lord Byron, Don Juan Canto V, Strophe 60, und Gilgamos-Epos, 6 Ges. Z. 35—51. Juba schöpfte aus Berosus, dem die babylonische Literatur zugänglich war. — (286) **C. F. L.-H**, Zum Nachleben der assyrischen Sprache, Religion und Dynastie. Noch im 3 nachchristl. Jahrh. gab es eine Assor-Priesterfamilie in Assur. — (289) **C. F. Lehmann-Haupt**, Schussenried und Buchau. Die im ehemaligen Federsee gefundenen Anlagen sind nicht nur vor-, sondern auch sagengeschichtlich von Belang. — (295) **C. F. L.-H.**, Von der Philologenversammlung. Von besonderem Interesse war die Aussprache über die Hettiterfrage. — (296) Erster deutscher Orientalistentag. — (297) Eingegangene Schriften. — (299) Personalien.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Casel, O., De philosophorum Graecorum silentio mystico: *Hist. Jahrb.* 41, 2 S. 315. 'Ergebnisreich'. *C. W.*

Fechheimer, H., Kleinplastik der Ägypter. Berlin 21: *L. Z.* 9 Sp. 178 f. 'Die Bilder werden hoffentlich wieder neue Freunde für die ägyptische Kunst gewinnen'. Sonst macht Ausstellungen *G. Roeder.*

Glotz, Le travail dans la Grèce ancienne: *Rev. de synthèse hist.* XXXII S. 109. 'Übersichtlich und anregend; deutlicher ist der Untertitel: Histoire économique de la Grèce depuis la période économique etc.

Gregorii Nysseni opera. I, 1: *Theol. Rev.* 1/2 S. 16. 'Mühevoll, aber wohlgelungen'. *Fr. Diekamp.*

Laqueur, R., Der jüdische Historiker Flavius Josephus: *Hist. Jahrb.* 41, 2 S. 365. 'Anregend und ergebnisreich'. *C. W.*

Miller, K., Die Erdmessung im Altertum: *Hist. Jahrb.* 41, 2 S. 365. 'Reichhaltig und sehr dankenswert'. *J. Fischer.*

Mogensen, M.. Inscriptions Hiéroglyphiques du Musée National de Copenhague. Copenhague 18: *L. Z.* 9 Sp 178 und

Mogensen, M., Stèles Égyptiennes au Musée National de Stockholm. Copenhague 19: *L. Z.* 9 Sp. 178 und

Mogensen, M., Le Mastaba Égyptien de la Glyptothèque. Ny-Carlsberg 21: *L. Z.* 9 Sp. 178. 'Überall erfreut die Kenntnis der ägyptologischen Literatur aller Länder und die Heranziehung verwandter Denkmäler'. *G. Roeder.*

Neubauer, J.. Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts. Eine rechtsvergleichend-historische Studie. Leipzig 20: *L. Z.* 9 Sp. 175. 'Dem Theologen, Altertumsforscher und Juristen bestens empfohlen'. *M. L. Bamberger.*

Neuburger, A., Die Technik des Altertums. 2. Aufl.: *Monatsh. f. Kunst-Wiss.* XIV 2 S. 291. 'Keine Verbesserung, nur zu rascher Orientierung geeignet'. *A. Köster.*

Robbert, L., De Tacito Lucani imitatore: *Hist. Jahrb.* 41, 2 S. 365. 'Lehrreich'. *C. W.*

Schekira, R., De M. Aurelii librorum Εἰς ἑαυτόν sermone: *Hist. Jahrb.* 41, 2 S. 367. Inhaltsangabe von *C. W.*

Schermann, Th., Spätgriechische Zauber- und Volksgebete: *Hist. Jahrb.* 41, 2 S. 315. 'Lehrreich und anregend'. *C. W.*

Schmidt, W., Der strophische Aufbau des Gesamttextes der Evangelien: *Theol. Rev.* 1/2 S. 9. 'Beruht auf unsicherer Grundlage'. *J. Sickenberger.*

Schnetz, J., Untersuchungen zum Geographen von Ravenna: *Hist. Jahrb.* 41, 2 S. 367. 'Wohlgelungen und ergebnisreich'. *O. Riedner.*

Schweinfurth, G., Auf unbetretenen Wegen in Ägypten. Hamburg u. Berlin 22: *Naturwiss. Woch.* 37, 13 S. 182 f. 'Vier Arbeiten geben Ausschnitte aus den Arbeiten Schweinfurths auf dem Gebiete der Ägyptologie'. *H. Mötefindt.*

Sommer, F., Vergleichende Syntax der Schulsprachen mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen. Leipzig-Berlin 21: *Lit.-Bl. f. germ. u. rom. Phil.* XLIII 3/4 Sp. 81 ff. 'Mögen diejenigen,

itinera iacentes multi semineces, cruciatus vulnerum in con⟨tinenter⟩ ferentes (Gegensatz: XVII 13, 10 cruciatus alto silentio perferebant); vgl. Cic. Offic. III 8, 37 nihil incontinenter esse faciendum; ähnlich gebildete Adverbien hat Ammian viele, z. B. XXV 3, 4 impatienter tolerantibes; XXVII 3, 5 indignanter sustinens.

Andere Stellen erfordern leichte Eingriffe, so XVII 13, 21: variae palmae victoriarum accessit eorum (Limigantium) quoque supplicatio, qui . . . reliqui *ore cum precibus . . . inclinavere cervices: sie waren „von der Tatkraft verlassen", also relicti vigore; vgl. Cic. p. Rabir. perd. reo 8, 23 ab omni honestate . . . relictus und Fronto p. 213, 11 Nab. homines a ceterorum laudibus relictissimos; öfter steht so das Aktiv von relinquo, z. B. Plaut. Menaechm. 757 onustum gero corpus: vires reliquere; Ovid. Met. X 66 quem non pavor ante reliquit quam natura prior. — XVIII 5, 5: stetit sententia, ut Sabinianus *victus quidem senex et bene nummatus, sed imbellis et ignavus et ab impetranda magisterii dignitate per obscuritatem longe discretus praeficiendus eois partibus mitteretur; das in *victus steckende Adjektiv muß, wie das folgende sed zeigt, eine Eigenschaft bezeichnen, die ihn für den Posten als geeignet erscheinen ließ: der alte Mann war quietus „kein Streber"; so wird XXX 10, 3 Sebastianus als quietus quidem vir et placidus, sed militari favore sublatus gekennzeichnet, dagegen XXIX 1, 5 Procopius als inquies homo, turbarum cupiditati semper addictus, vgl. XXVIII 3, 4 quietis impatiens und XXIV 5, 21 quietis publicae turbator. Unter Beseitigung des nämlichen Fehlers lies XXIX 6, 16 petivere . . veniam quietique (cod. victique) ad tempus, indultae foederibus pacis nihil egere contrarium, vgl. XVII 13, 23 quievere paulisper; XXVIII 6, 2 paulisper pacati; Liv. IX 45, 5 multos annos sub specie infidae pacis quietos. — XXIV 1, 11 ist sternerentur proni vi spiritu⟨s⟩ (cod. dispiritu) stabilitatem vestigii subvertente (vgl. vi flammarum XXII 13, 1 und XXXI 16, 2; morborum XXX 6, 6; armorum XXXI 3, 3) und ibid. cap. 2, 2 naves nostras usi verecundia („Zurückhaltung übend"; cod. nostra vasere cundia) quiete spectabant zu schreiben; vgl. Val. Max. IV 5, 5 (Pompeius) modestus in calamitate; nam quia dignitate sua uti iam non poterat, usus est verecundia (indem er ihm zugedachte Ehren zurückwies); Nep. Att. 11, 5 liberalitate utens; Caes. Gall. I 46, 4 arrogantia usus. — Daß XXX 9, 3 . . . solent occultationis (cod. occupationis) spe vel inpuniae quaedam sceleste committi herzustellen ist, zeigt Cic. Fin. II 22, 73 quae lubido non se proripiet . . aut occultatione proposita aut impunitate! Der Fehler kommt daher, daß vor ut solent das Wort occupationes (vgl. XXVIII 6, 9) ausfiel, was ich a. a. O. dartun werde.

Den Höhepunkt erreicht Ammians Werk im 31. Buche, das die Ereignisse der Jahre 375—378 n. Chr. großartig darstellt; cap. 5, 12 spendet er seinen Landsleuten den Trost, daß auch frühere Angriffe auf das Römerreich mißlangen: inundarunt Italiam . . . Teutones repente cum Cimbris, sed . . . per duces amplissimos superati, quid potestas Martia ⟨an⟩tehabita (cod. de habita) prudentiae valet (sic), radicitus extirpati discriminibus didicere supremis „sie wurden inne, wie wenig die Macht des Mars vermag, wenn man ihr den Vorrang vor der Klugheit läßt". Quid heißt hier „wie wenig" — XXII 9, 11 und Sil. Ital. I 479: foedera faxo iam noscas, quid vana queant; das Verbum antehabere hat der Autor mit seinem Vorbilde Tacitus (Ann. I 58, 14 und IV 11, 17) gemeinsam.

Die einschneidender Änderungen nicht bedürftige Stelle XXXI 7, 3 ist so zu gestalten: hi numeri . . . trusos hostes ultra Haemi montis abscisos scopulos faucibus inlisere (cod. insidere) praeruptis („warfen in die Schluchten"), ut [in] barbaros locis [et] in solis nusquam reperiens exitum diuturna consumeret fames. Die leichte Änderung inlisere (mit Dat. wie XVI 12, 43; XIX 6, 4; XXII 16, 9 u. ö.) wird durch das vorausgehende synonyme trusos empfohlen (vgl. XXXI 13, 2 conlisae in modum navium acies trudentesque se vicissim); ut [in] ist vielleicht aus uti entstanden, weil gerade die Seltenheit dieser Form bei Ammian (Novák, curae Ammianeae, S. 21 u.) den Fehler herbeiführen konnte; locis in solis erinnert an Lucret. VI 396 loca sola petunt und Cic. Div. I 28, 59 in solis l. maestus errares (Stell. wie XXXI 1, 4 structura in media); [et] schob jemand ein, der in solis (insulis) für ein Substantiv hielt (der Annahme einer Lücke steht die Symmetrie des Satzes entgegen); die Personifikation reperiens — fames schützt der Rhythmus.

München. Fritz Walter.

Eingegangene Schriften.

Fr. Klingner, De Boethii Consolatione Philosophiae. (Philol. Untersuchungen. 27. Heft.) Berlin 21, Weidmann. 120 S. 8. 18 M.

O. Schroeder, Pindars Pythien. Leipzig-Berlin 22, Teubner. VI, 127 S. 8. 37 M. 40., geb. 45 M. 40.

A. Diehl, Die Reiterschöpfungen der Phidiasischen Kunst. Berlin u. Leipzig 21, de Gruyter u. Co. XI, 131 S. 17 Taf., 1 Titelbild. 8. 25 M.

J. Szeruda, Das Wort Jahwes. Diss. Basel. Łódź, Manitius. VIII, 87 S. 8.

A. W. de Groot, Der antike Prosarhythmus. Zugleich Fortsetzung des Handbook of Antique Prose-Rhythm. I. Groningen, Haag 21, J. B. Wolters. 113 S. 8.

Pfister, Kultus. (S.-A. aus Paulys Real-Encyclopädie.) Stuttgart s. a., Metzler. 45 S. 8.

O. Maull, Griechisches Mittelmeergebiet. Breslau 22, Hirt. 132 S. 8. 16 M., geb. 20 M.

E. Stemplinger, Vom Dirndel- und Buab'nfang. Frei nach Ovids ars amatoria. Freising-München 22, F. P. Datterer u. Co. 60 S. 8. Geb. 15 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 120.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 29. April. 1922. №. 17.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Platons Dialoge Charmides, Lysis, Menexenos übersetzt und erläutert von Otto Apelt. Der philosophischen Bibliothek Band 177. Leipzig 1918. Meiner. 168 S.

Apelt hat in der Einleitung, die er zu seiner Gesamtausgabe der Übersetzung Platons herausgegeben hat, sich S. XXXII geäußert, seine Arbeit sei für den akademischen Lehrbetrieb bestimmt, wie dieser sich in den philosophischen Seminarien nach dem Muster der philologischen mehr und mehr entwickle. Für diesen Zweck wird man das vorliegende Bändchen der Übersetzung, in dem die anmutigen Dialoge Charmides und Lysis sowie der Menexenos vereinigt sind, für sehr geeignet erklären können; sind doch die ersten beiden Werke Dialoge, die durch ihre glänzende Szenerie die dichterische Gestaltungskraft des Philosophen aufs schönste offenbaren und außerdem durch ihren in der sokratischen Periode wurzelnden, jedoch auf die spätere Lehre des Meisters hinweisenden Lehrgehalt für eine derartige Behandlung recht passende Schriften sind. Daran schließt sich der Menexenos mit seinem Gegensatz zwischen der formvollendeten Leichenrede und dem ironischen Rahmengespräch passend an, auf dessen Einleitung der Übersetzer begreiflicherweise besondere Sorgfalt zur Erleichterung des Verständnisses verwendet hat.

Die Übersetzung ist mit gewohnter Genauigkeit gearbeitet; sie paßt sich dem Charakter der einzelnen Werke vorzüglich an und gibt den Ton des Gespräches aufs treffendste wieder. Es ist selbstverständlich, daß der Verf. den rhetorischen Zierat der Leichenrede des Menexenos nicht nachahmen konnte; aber er hat trotzdem das Erhabene an ihr voll zum Ausdruck gebracht.

Es möge gestattet sein, im einzelnen eine oder die andere Bemerkung zur Übersetzung anzuschließen, die vielleicht bei einer beabsichtigten Neuauflage in Erwägung gezogen werden könnte: Charm. p. 153c sind die Worte οὐ — πεπύσμεθα in der Übersetzung weggeblieben. p. 154 d εἰ — προσόν τι „nur fehlt es noch an einer Zugabe". Die Beseitigung des Bedingungssatzes gibt dem Gedanken eine veränderte Wendung. p. 156 b ἐπιχειρεῖν — ἰᾶσθαι „eine Heilung erzielen" drückt allzusehr das Endresultat aus, während der griechische Ausdruck den Versuch betont. p. 156 e οὐδὲ κεφαλῆς ἄνευ σώματος fehlt in der Übersetzung. p. 157 b die Übersetzung „die Gesundheit zu heilen versuchen" ist sprachlich vielleicht zu kühn und durch den Text nicht gerechtfertigt. p. 161 d fehlt die Übersetzung von καὶ ἀναγιγνώσκειν. p. 162 b zu Ende von cap. 9 wäre der „ob"-Satz in einen Hauptsatz zu verwandeln oder das pleonastische „nicht" dieses Satzes zu streichen. p. 162 d τηλικοῦτον ὄντα vielleicht besser „bei seiner Jugend" (statt

Alter). p. 167 b εὐπορώτερος φανῇς ob du mehr (vielleicht „eher") in der Lage bist. p. 171 e καὶ ἄλλο πᾶν .... ἄρχοι fehlt in der Übersetzung. p. 172 a erscheint die Wendung zu kühn: „Die Tonart, in der wir sprächen". p. 172 c: Im zweiten Satz des cap. 20 würde der „wenn"-Satz im Deutschen, ebenso wie es im Griechischen ist, besser ans Ende der Periode kommen. p. 172 d könnte der Satz εἰ τοιοῦτον εἴη wohl besser zum Hauptsatz als zum Partizip gezogen werden. Lys. p. 213 e (S. 98 Z. 4 ff. v. o.) würde die Periode durch Umstellung des „wenn"-Satzes an das Ende an Gewandtheit gewinnen. p. 219 d fehlen die Worte ἐκείνου ἕνεκα in der Übersetzung. p. 220 e das gerade Gegenteil „von dem" (statt davon). p. 223 b sich nicht mit ihnen einzulassen; das „nicht" könnte vor „einzulassen" umgestellt werden. Menex. p. 237 d ὃ συνέσει τε ὑπερέχει „ihn, der durch Verstand die übrigen überragt". Vielleicht könnte statt ihn entsprechend dem griechischen Neutrum ὃ mit Rücksicht auf das folgende τῶν ἄλλων gesetzt werden „ein Geschöpf, das". p. 241 e ist δείσαντα in der Übersetzung nicht ausgedrückt.

Der Druck des Bändchens ist mit gewohnter Sorgfalt durchgeführt. Es fallen beim Lesen folgende Versehen auf: S. 20 Z. 18 v. o. auch statt auf. S. 39 Z. 5 v. u. Häuserbaues statt Häuserbauers. S. 42 Z. 18 v. o. nach „meinst" ist ein „du" ausgefallen. S. 44 Z. 8 v. o. das statt daß. S. 58 Z. 6 v. u. ist die Kapitelbezeichnung 24 weggefallen. S. 61 Anm. 6 verweist auf Anm. 67 statt 68. S. 100 Z. 3 v. u. ist „sich" zu streichen. S. 145 Z. 19 v. o. vor „dichterischer" ist „in" einzusetzen. S. 148 Z. 20 v. o. statt „auf" ist „an" zu setzen.

Die Ziffern der am Rande der Übersetzung angegebenen pag.-Zahlen v. St. sind hie und da undeutlich.

Prag. Adalbert Steiner.

Friedrich Gisinger, Die Erdbeschreibung bei **Eudoxos von Knidos**. (Στοιχεῖα VI.) Leipzig 1921, Teubner.

Gisinger vermehrt die bisher als solche erkannten Eudoxusfragmente (Brandes, N. Jahrb. f. Phil. XIII 1847, 199 ff. u. 4. Jahrb. d. Ver. v. Freund. d. Erdk., Leipzig 1865, 58 ff.) im Anschluß an Jocoby Realenc. s. v. Eudoxus v. Rhodus (sic!), der Antig. hist. min. 163; Jambl. vit. Pyth. 7; Plut. Is. et Osir. 30; de Pythag. or. 17 zufügte, von 83 auf 93 Fragmente. Für die Abfassungszeit benutzt er frg. 59 und erschließt als terminus post quem das Jahr 348/7, da Platons Tod dem Frg. zufolge noch erwähnt ist (dagegen: F. Unger, Philol. N. F. IV 1891, 223). Die Gründe, die G. bringt, reichen nicht aus. Auf Grund von Strab. 390 schreibt Eudoxus nach der Hellasreise des Jahres nach 368 (Tannery, hist. de l'astronom., p. 296, 299). Da Theopompus bei Strab. 759 und Skylax 104 über Jope dasselbe berichten, dürfte auch hier Eudoxus den Grundstock der Nachricht bieten. Wesentlich erscheint mir auch, daß die Stadienmessungen immer Länder betreffen, wo sich E. längere Zeit aufhielt. Auch sonst läßt sich über die Zeit der Abfassung noch manches aus den Fragmenten ersehen; so erfolgte auf Grund von Eudoxus bei Steph. Byz. 11. s. v. Ἀγάθη die Abfassung vor 352, d. h. vor der Besetzung Agathes durch die Kelten; freilich ist in Zeile 6 statt Λυστίων und Λυστίας zu lesen Ἐλισυχίων und Ἐλισυχίας, auch Zeile 17 ἔστι δὲ καὶ νῆσος Ἀγάθη Ἐλισυχίας (statt Λυκίας). Auch sonst ließe sich zur Frage noch eine Menge sagen, so daß, so nützlich, erheblich fördernd und verdienstvoll die Studie ist, eine volle Lösung noch nicht erreicht ist, ganz besonders in der Angelegenheit Aristoteles-Eudoxus.

Steglitz. Hans Philipp.

Friedr. Dannemann, Plinius und seine Naturgeschichte in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. (Klassiker der Naturwissenschaft und Technik. V.) Jena 1921, Diederichs. 251 S. 30 M., geb. 40 M.

Der Verfasser will durch seine Auszüge aus der Naturalis historia des Plinius „einen Leben wirkenden Bildungsbesitz schaffen, zu einem Überblick über große Zusammenhänge gelangen und durch lebendige Verdeutschung eines großen Werkes dem Leser einen Einblick in das Ringen des menschlichen Geistes gewähren". Daß dazu auch Plinius' mit eisernem Fleiß und großer Entsagung hergestelltes Werk guten Stoff bietet, weiß der Kenner dieses Werkes, und es darf als besonders erfreulich betrachtet werden, daß die moderne Naturwissenschaft dies auch anerkennt.

Um Plinius richtig in die Geschichte der Wissenschaften einzureihen, gibt der Verf. einleitend einen ganz knappen Überblick über die Entwicklung der Naturwissenschaften. Ihm folgt eine Schilderung von Plinius' Leben und Schriften, wobei der Verf. natürlich nichts Besseres tun konnte, als die schönen Schilderungen seines Neffen (epist. IV, 16. III, 5.)

wiederzugeben, leider durch einige Flüchtigkeiten entstellt. Zur Kennzeichnung von Plinius' eigener Absicht folgt die Einleitung der Nat. Hist. Daran schließt sich eine Übersicht über die vier Hauptabschnitte der Nat. Hist.: Geographie (wozu sonderbarerweise und den Gedanken des Plinius nicht entsprechend auch B. VII gerechnet wird), Zoologie, Botanik, Mineralogie. Der Abschnitt über Plinius selbst ist nicht ganz frei von Mißverständnissen, genügt aber im ganzen dem Zweck einer vorbereitenden Orientierung. Varros Schriften werden entsprechend der falschen Berechnung Ritschls auf 74 angegeben. Irrtümlich ist wohl S. 37 der Ausdruck „textkritische" Untersuchungen, wo quellenkritische gemeint sind. Der allgemeine Überblick über die Quellen des Plinius setzt sich überhaupt nur aus einigen Einzelheiten zusammen, während hier die Arbeitsweise des Plinius zu schildern war. Besonders war hervorzuheben, daß es ihm darauf ankam, möglichst viel Stoff auf engem Raume zu bieten und ihn so zu ordnen, daß man leicht etwas finden konnte. Er bietet kein System — das ist richtig —; aber so gut wie die alphabetische Reihenfolge unserer Konversationslexika ist die plinianische Anordnung auch. Als Nachschlagewerk ist Plinius' Werk in erster Linie zu betrachten. Auch die folgenden Einführungen in die einzelnen Abschnitte des Werkes enthalten manche Angaben, die unklar oder geradezu verkehrt sind. Auf demselben Raum hätte sich auch das Richtige sagen lassen. Namentlich mußte da schärfer zwischen mittelbaren und unmittelbaren Quellen geschieden werden, wenn man Plinius wirklich gerecht werden will. Seltsam erscheint eine Behauptung, wie die, daß Plinius „sich Pomponius Mela zum Vorbilde erkoren" habe, der auch „militärischer Befehlshaber" gewesen sei (S. 28). Auch die Inhaltsangabe der einzelnen Bücher, so bei den geographischen Büchern (S. 70), entbehrt der Klarheit: Plinius folgt der Küste und beschreibt in B. III und IV, ausgehend von der Straße von Gibraltar, die mittelländische und oceanische Küste Europas, B. V und VI in derselben Folge die von Afrika und Asien. Über die Quellen der Beschreibung Italiens (S. 42) wird ebenfalls Unrichtiges behauptet: eine „Beschreibung Italiens" von Augustus hat es nicht gegeben; Plin. III 46 folgt der *discriptio* des Augustus, d. h. seiner Einteilung. Auch bei den Zoologischen Büchern ist der Grundsatz der Anordnung nicht klar hervorgehoben: Plinius beginnt mit den größten Tieren, bei den Landtieren mit dem Elefanten, bei den Wassertieren mit dem Walfisch, bei den Vögeln mit dem Strauß.

Den Hauptbestandteil des Werkes bilden die „erläuterten Auszüge" aus der Nat. Hist. Die Auswahl scheint nicht durch irgendwelche sachliche Gesichtspunkte geleitet zu sein, sondern ziemlich willkürlich dieses aufzunehmen, jenes wegzulassen, wodurch häufig die Gedankenverbindung des Plinius zerrissen wird, ohne daß es bemerkt wird. Daß der Verf. sich oft mit ungefährer Wiedergabe des Inhalts begnügt, wird niemand tadeln. Seine Übersetzung ist in der Regel lesbar und verständlich. Aber es finden sich auch Übersetzungsfehler und Flüchtigkeiten. Oft sind auch Stücke unterdrückt, die für Plinius gerade bezeichnend sind. Die Ausschaltung desjenigen, was Plinius persönlich interessiert, besonders der für die Kulturgeschichte wichtigen Tatsachen, soll wohl der rein naturwissenschaftlichen Belehrung zugute kommen. Aber auf diese Weise werden in der Übersetzung die Übergänge des Plinius oft unverständlich (z. B. IX 97 p. 97). Hie und da finden sich Übersetzungen, die auf einem schlechten Text beruhen, häufiger solche, die ungenau oder verfehlt sind. VIII 25 wird *vallem* durch „Umwallung" wiedergegeben (S. 79). VIII 4 ist *accubitum* nicht verstanden (S. 78). Falsch übersetzt ist auch VIII 30 (S. 80); VIII 68 (S. 82); VIII 95 (S. 83) *inpenetrabilis*; VIII 199 (S. 90) *caprino villo*. IX 12 *secreta* (S. 93). IX 21 *vagantur fere coniugia* (S. 93: „sie schwimmen meist paarweis umher"!); auch das Folgende ist falsch übersetzt. IX 95 *bracchia* nennt Plinius die Greiforgane der Tintenfische in Übereinstimmung mit der neueren Zoologie. Warum der Verf. S. 96 Plinius durch die Übersetzung „Beine" in einen Gegensatz zu ihr bringt, ist nicht ersichtlich. Irrig ist die Verwendung der Bezeichnung „Rotes Meer" (S. 96), das den Indischen Ozean bezeichnet, während unser „Rotes Meer" *sinus Arabicus* heißt. IX 120 ist der Dativ *Antonio* falsch bezogen S. 99: „eine reiche, aber für Antonius gewöhnliche Mahlzeit"; er gehört natürlich zu *apposuit*. Auch gewagte Behauptungen, wie daß ἠλέκτωρ mit ἥλιος zusammenhänge (S. 240), werden in einem populären Werke besser vermieden.

Die Ausführung des Planes des Verf. krankt also an mannigfachen Unzulänglichkeiten, und er hätte insbesondere manchen Irrtum in der Übersetzung vermieden, wenn er seinem philologischen Berater, Richard Rodenbusch, mehr gefolgt wäre — es handelt sich dabei nicht nur um mangelnde „Genauigkeit" der Über-

Alter). p. 167 b εὐπορώτερος φανῇς ob du mehr (vielleicht „eher“) in der Lage bist. p. 171 e καὶ ἄλλο πᾶν .... ἄρχοι fehlt in der Übersetzung. p. 172 a erscheint die Wendung zu kühn: „Die Tonart, in der wir sprächen“. p. 172 c: Im zweiten Satz des cap. 20 würde der „wenn“-Satz im Deutschen, ebenso wie es im Griechischen ist, besser ans Ende der Periode kommen. p. 172 d könnte der Satz εἰ τοιοῦτον εἴη wohl besser zum Hauptsatz als zum Partizip gezogen werden. Lys. p. 213 e (S. 98 Z. 4 ff. v. o.) würde die Periode durch Umstellung des „wenn“-Satzes an das Ende an Gewandtheit gewinnen. p. 219 d fehlen die Worte ἐκείνου ἕνεκα in der Übersetzung. p. 220 e das gerade Gegenteil „von dem“ (statt davon). p. 223 b sich nicht mit ihnen einzulassen; das „nicht“ könnte vor „einzulassen“ umgestellt werden. Menex. p. 237 d ὃ συνέσει τε ὑπερέχει „ihn, der durch Verstand die übrigen überragt“. Vielleicht könnte statt ihn entsprechend dem griechischen Neutrum ὃ mit Rücksicht auf das folgende τῶν ἄλλων gesetzt werden „ein Geschöpf, das“. p. 241 e ist δείσαντα in der Übersetzung nicht ausgedrückt.

Der Druck des Bändchens ist mit gewohnter Sorgfalt durchgeführt. Es fallen beim Lesen folgende Versehen auf: S. 20 Z. 18 v. o. auch statt auf. S. 39 Z. 5 v. u. Häuserbaues statt Häuserbauers. S. 42 Z. 18 v. o. nach „meinst“ ist ein „du“ ausgefallen. S. 44 Z. 8 v. o. das statt daß. S. 58 Z. 6 v. u. ist die Kapitelbezeichnung 24 weggefallen. S. 61 Anm. 6 verweist auf Anm. 67 statt 68. S. 100 Z. 3 v. u. ist „sich“ zu streichen. S. 145 Z. 19 v. o. vor „dichterischer“ ist „in“ einzusetzen. S. 148 Z. 20 v. o. statt „auf“ ist „an“ zu setzen.

Die Ziffern der am Rande der Übersetzung angegebenen pag.-Zahlen v. St. sind hie und da undeutlich.

Prag. Adalbert Steiner.

Friedrich Gisinger, Die Erdbeschreibung bei **Eudoxos von Knidos**. (Στοιχεῖα VI.) Leipzig 1921, Teubner.

Gisinger vermehrt die bisher als solche erkannten Eudoxusfragmente (Brandes, N. Jahrb. f. Phil. XIII 1847, 199 ff. u. 4. Jahrb. d. Ver. v. Freund. d. Erdk., Leipzig 1865, 58 ff.) im Anschluß an Jocoby Realenc. s. v. Eudoxus v. Rhodus (sic!), der Antig. hist. min. 163; Jambl. vit. Pyth. 7; Plut. Is. et Osir. 30; de Pythag. or. 17 zufügte, von 83 auf 93 Fragmente. Für die Abfassungszeit benutzt er frg. 59 und erschließt als terminus post quem das Jahr 348/7, da Platons Tod dem Frg. zufolge noch erwähnt ist (dagegen: F. Unger, Philol. N. F. IV 1891, 223). Die Gründe, die G. bringt, reichen nicht aus. Auf Grund von Strab. 390 schreibt Eudoxus nach der Hellasreise des Jahres nach 368 (Tannery, hist. de l'astronom., p. 296, 299). Da Theopompus bei Strab. 759 und Skylax 104 über Jope dasselbe berichten, dürfte auch hier Eudoxus den Grundstock der Nachricht bieten. Wesentlich erscheint mir auch, daß die Stadienmessungen immer Länder betreffen, wo sich E. längere Zeit aufhielt. Auch sonst läßt sich über die Zeit der Abfassung noch manches aus den Fragmenten ersehen; so erfolgte auf Grund von Eudoxus bei Steph. Byz. 11. s. v. Ἀγάθη die Abfassung vor 352, d. h. vor der Besetzung Agathes durch die Kelten; freilich ist in Zeile 6 statt Λυστίων und Λυστίας zu lesen Ἐλισυκίων und Ἐλισυκίας, auch Zeile 17 ἔστι δὲ καὶ νῆσος Ἀγάθη Ἐλισυκίας (statt Λυκίας). Auch sonst ließe sich zur Frage noch eine Menge sagen, so daß, so nützlich, erheblich fördernd und verdienstvoll die Studie ist, eine volle Lösung noch nicht erreicht ist, ganz besonders in der Angelegenheit Aristoteles-Eudoxus.

Steglitz. Hans Philipp.

Friedr. Dannemann, Plinius und seine Naturgeschichte in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. (Klassiker der Naturwissenschaft und Technik. V.) Jena 1921, Diederichs. 251 S. 30 M., geb. 40 M.

Der Verfasser will durch seine Auszüge aus der Naturalis historia des Plinius „einen Leben wirkenden Bildungsbesitz schaffen, zu einem Überblick über große Zusammenhänge gelangen und durch lebendige Verdeutschung eines großen Werkes dem Leser einen Einblick in das Ringen des menschlichen Geistes gewähren“. Daß dazu auch Plinius' mit eisernem Fleiß und großer Entsagung hergestelltes Werk guten Stoff bietet, weiß der Kenner dieses Werkes, und es darf als besonders erfreulich betrachtet werden, daß die moderne Naturwissenschaft dies auch anerkennt.

Um Plinius richtig in die Geschichte der Wissenschaften einzureihen, gibt der Verf. einleitend einen ganz knappen Überblick über die Entwicklung der Naturwissenschaften. Ihm folgt eine Schilderung von Plinius' Leben und Schriften, wobei der Verf. natürlich nichts Besseres tun konnte, als die schönen Schilderungen seines Neffen (epist. IV, 16. III, 5.)

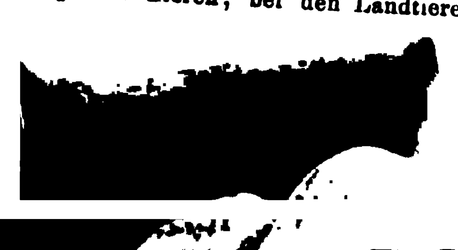




wiederzugeben, leider durch einige Flüchtigkeiten entstellt. Zur Kennzeichnung von Plinius' eigener Absicht folgt die Einleitung der Nat. Hist. Daran schließt sich eine Übersicht über die vier Hauptabschnitte der Nat. Hist.: Geographie (wozu sonderbarerweise und den Gedanken des Plinius nicht entsprechend auch B. VII gerechnet wird), Zoologie, Botanik, Mineralogie. Der Abschnitt über Plinius selbst ist nicht ganz frei von Mißverständnissen, genügt aber im ganzen dem Zweck einer vorbereitenden Orientierung. Varros Schriften werden entsprechend der falschen Berechnung Ritschls auf 74 angegeben. Irrtümlich ist wohl S. 37 der Ausdruck „textkritische" Untersuchungen, wo quellenkritische gemeint sind. Der allgemeine Überblick über die Quellen des Plinius setzt sich überhaupt nur aus einigen Einzelheiten zusammen, während hier die Arbeitsweise des Plinius zu schildern war. Besonders war hervorzuheben, daß es ihm darauf ankam, möglichst viel Stoff auf engem Raume zu bieten und ihn so zu ordnen, daß man leicht etwas finden konnte. Er bietet kein System — das ist richtig —; aber so gut wie die alphabetische Reihenfolge unserer Konversationslexika ist die plinianische Anordnung auch. Als Nachschlagewerk ist Plinius' Werk in erster Linie zu betrachten. Auch die folgenden Einführungen in die einzelnen Abschnitte des Werkes enthalten manche Angaben, die unklar oder geradezu verkehrt sind. Auf demselben Raum hätte sich auch das Richtige sagen lassen. Namentlich mußte da schärfer zwischen mittelbaren und unmittelbaren Quellen geschieden werden, wenn man Plinius wirklich gerecht werden will. Seltsam erscheint eine Behauptung, wie die, daß Plinius „sich Pomponius Mela zum Vorbilde erkoren" habe, der auch „militärischer Befehlshaber" gewesen sei (S. 28). Auch die Inhaltsangabe der einzelnen Bücher, so bei den geographischen Büchern (S. 70), entbehrt der Klarheit: Plinius folgt der Küste und beschreibt in B. III und IV, ausgehend von der Straße von Gibraltar, die mittelländische und oceanische Küste Europas, B. V und VI in derselben Folge die von Afrika und Asien. Über die Quellen der Beschreibung Italiens (S. 42) wird ebenfalls Unrichtiges behauptet: eine „Beschreibung Italiens" von Augustus hat es nicht gegeben; Plin. III 46 folgt der *discriptio* des Augustus, d. h. seiner Einteilung. Auch bei den Zoologischen Büchern ist der Grundsatz der Anordnung klar hervorgehoben: Plinius beginnt größten Tieren, bei den Landtieren Elefanten, bei den Wassertieren mit dem Walfisch, bei den Vögeln mit dem Strauß.

Den Hauptbestandteil des Werkes bilden die „erläuterten Auszüge" aus der Nat. Hist. Die Auswahl scheint nicht durch irgendwelche sachliche Gesichtspunkte geleitet zu sein, sondern ziemlich willkürlich dieses aufzunehmen, jenes wegzulassen, wodurch häufig die Gedankenverbindung des Plinius zerrissen wird, ohne daß es bemerkt wird. Daß der Verf. sich oft mit ungefährer Wiedergabe des Inhalts begnügt, wird niemand tadeln. Seine Übersetzung ist in der Regel lesbar und verständlich. Aber es finden sich auch Übersetzungsfehler und Flüchtigkeiten. Oft sind auch Stücke unterdrückt, die für Plinius gerade bezeichnend sind. Die Ausschaltung desjenigen, was Plinius persönlich interessiert, besonders der für die Kulturgeschichte wichtigen Tatsachen, soll wohl der rein naturwissenschaftlichen Belehrung zugute kommen. Aber auf diese Weise werden in der Übersetzung die Übergänge des Plinius oft unverständlich (z. B. IX 97 p. 97). Hie und da finden sich Übersetzungen, die auf einem schlechten Text beruhen, häufiger solche, die ungenau oder verfehlt sind. VIII 25 wird *vallem* durch „Umwallung" wiedergegeben (S. 79). VIII 4 ist *accubitum* nicht verstanden (S. 78). Falsch übersetzt ist auch VIII 30 (S. 80); VIII 68 (S. 82); VIII 95 (S. 83) *inpenetrabilis*; VIII 199 (S. 90) *caprino villo*. IX 12 *secreta* (S. 93). IX 21 *vagantur fere coniugia* (S. 93: „sie schwimmen meist paarweis umher"!); auch das Folgende ist falsch übersetzt. IX 95 *bracchia* nennt Plinius die Greiforgane der Tintenfische in Übereinstimmung mit der neueren Zoologie. Warum der Verf. S. 96 Plinius durch die Übersetzung „Beine" in einen Gegensatz zu ihr bringt, ist nicht ersichtlich. Irrig ist die Verwendung der Bezeichnung „Rotes Meer" (S. 96), das den Indischen Ozean bezeichnet, während unser „Rotes Meer" *sinus Arabicus* heißt. IX 120 ist der Dativ *Antonio* falsch bezogen S. 99: „eine reiche, aber für Antonius gewöhnliche Mahlzeit"; er gehört natürlich zu *apposuit*. Auch gewagte Behauptungen, wie daß ἠλέκτωρ mit [illegible] zusammenhänge (S. 240), werden in einem populären Werke besser vermieden.

Die Ausführung des Planes des Verf. krankt also an mannigfachen Unzulänglichkeiten, und er hätte insbesondere manchen Irrtum in der Übersetzung vermieden, wenn er seinem [illegible] logischen Berater, Richard [illegible], [illegible] [illegible]gt wäre — es handelt sich [illegible] [illegible] [illegible]m mangelnde „Genauigkeit" der Über[illegible]





Alter). p. 167 b εὐπορώτερος φανῇς ob du mehr (vielleicht „eher") in der Lage bist. p. 171 e καὶ ἄλλο πᾶν .... ἄρχοι fehlt in der Übersetzung. p. 172 a erscheint die Wendung zu kühn: „Die Tonart, in der wir sprächen". p. 172 c: Im zweiten Satz des cap. 20 würde der „wenn"-Satz im Deutschen, ebenso wie es im Griechischen ist, besser ans Ende der Periode kommen. p. 172 d könnte der Satz εἰ τοιοῦτον εἴη wohl besser zum Hauptsatz als zum Partizip gezogen werden. Lys. p. 213 e (S. 98 Z. 4 ff. v. o.) würde die Periode durch Umstellung des „wenn"-Satzes an das Ende an Gewandtheit gewinnen. p. 219 d fehlen die Worte ἐκείνου ἕνεκα in der Übersetzung. p. 220 e das gerade Gegenteil „von dem" (statt davon). p. 223 b sich nicht mit ihnen einzulassen; das „nicht" könnte vor „einzulassen" umgestellt werden. Menex. p. 237 d ὃ συνέσει τε ὑπερέχει „ihn, der durch Verstand die übrigen überragt". Vielleicht könnte statt ihn entsprechend dem griechischen Neutrum ὃ mit Rücksicht auf das folgende τῶν ἄλλων gesetzt werden „ein Geschöpf, das". p. 241 e ist δείσαντα in der Übersetzung nicht ausgedrückt.

Der Druck des Bändchens ist mit gewohnter Sorgfalt durchgeführt. Es fallen beim Lesen folgende Versehen auf: S. 20 Z. 18 v. o. auch statt auf. S. 39 Z. 5 v. u. Häuserbaues statt Häuserbauers. S. 42 Z. 18 v. o. nach „meinst" ist ein „du" ausgefallen. S. 44 Z. 8 v. o. das statt daß. S. 58 Z. 6 v. u. ist die Kapitelbezeichnung 24 weggefallen. S. 61 Anm. 6 verweist auf Anm. 67 statt 68. S. 100 Z. 3 v. u. ist „sich" zu streichen. S. 145 Z. 19 v. o. vor „dichterischer" ist „in" einzusetzen. S. 148 Z. 20 v. o. statt „auf" ist „an" zu setzen.

Die Ziffern der am Rande der Übersetzung angegebenen pag.-Zahlen v. St. sind hie und da undeutlich.

Prag. Adalbert Steiner.

Friedrich Gisinger, Die Erdbeschreibung bei Eudoxos von Knidos. (Στοιχεῖα VI.) Leipzig 1921, Teubner.

Gisinger vermehrt die bisher als solche erkannten Eudoxusfragmente (Brandes, N. Jahrb. f. Phil. XIII 1847, 199 ff. u. 4. Jahrb. d. Ver. v. Freund. d. Erdk., Leipzig 1865, 58 ff.) im Anschluß an Jocoby Realenc. s. v. Eudoxus v. Rhodus (sic!), der Antig. hist. min. 163; Jambl. vit. Pyth. 7; Plut. Is. et Osir. 30; de Pythag. or. 17 zufügte, von 83 auf 93 Fragmente. Für die Abfassungszeit benutzt er frg. 59 und erschließt als terminus post quem das Jahr 348/7, da Platons Tod dem Frg. zufolge noch erwähnt ist (dagegen: F. Unger, Philol. N. F. IV 1891, 223). Die Gründe, die G. bringt, reichen nicht aus. Auf Grund von Strab. 390 schreibt Eudoxus nach der Hellasreise des Jahres nach 368 (Tannery, hist. de l'astronom., p. 296, 299). Da Theopompus bei Strab. 759 und Skylax 104 über Jope dasselbe berichten, dürfte auch hier Eudoxus den Grundstock der Nachricht bieten. Wesentlich erscheint mir auch, daß die Stadienmessungen immer Länder betreffen, wo sich E. längere Zeit aufhielt. Auch sonst läßt sich über die Zeit der Abfassung noch manches aus den Fragmenten ersehen; so erfolgte auf Grund von Eudoxus bei Steph. Byz. 11. s. v. Ἀγάθη die Abfassung vor 352, d. h. vor der Besetzung Agathes durch die Kelten; freilich ist in Zeile 6 statt Λυστίων und Λυστίας zu lesen Ἐλισυκίων und Ἐλισυκίας, auch Zeile 17 ἔστι δὲ καὶ νῆσος Ἀγάθη Ἐλισυκίας (statt Λυκίας). Auch sonst ließe sich zur Frage noch eine Menge sagen, so daß, so nützlich, erheblich fördernd und verdienstvoll die Studie ist, eine volle Lösung noch nicht erreicht ist, ganz besonders in der Angelegenheit Aristoteles-Eudoxus.

Steglitz. Hans Philipp.

Friedr. Dannemann, Plinius und seine Naturgeschichte in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. (Klassiker der Naturwissenschaft und Technik. V.) Jena 1921, Diederichs. 251 S. 30 M., geb. 40 M.

Der Verfasser will durch seine Auszüge aus der Naturalis historia des Plinius „einen Leben wirkenden Bildungsbesitz schaffen, zu einem Überblick über große Zusammenhänge gelangen und durch lebendige Verdeutschung eines großen Werkes dem Leser einen Einblick in das Ringen des menschlichen Geistes gewähren". Daß dazu auch Plinius' mit eisernem Fleiß und großer Entsagung hergestelltes Werk guten Stoff bietet, weiß der Kenner dieses Werkes, und es darf als besonders erfreulich betrachtet werden, daß die moderne Naturwissenschaft dies auch anerkennt.

Um Plinius richtig in die Geschichte der Wissenschaften einzureihen, gibt der Verf. einleitend einen ganz knappen Überblick über die Entwicklung der Naturwissenschaften. Ihm folgt eine Schilderung von Plinius' Leben und Schriften, wobei der Verf. natürlich nichts Besseres tun konnte, als die schönen Schilderungen seines Neffen (epist. IV, 16. III, 5.)

wiederzugeben, leider durch einige Flüchtigkeiten entstellt. Zur Kennzeichnung von Plinius' eigener Absicht folgt die Einleitung der Nat. Hist. Daran schließt sich eine Übersicht über die vier Hauptabschnitte der Nat. Hist.: Geographie (wozu sonderbarerweise und den Gedanken des Plinius nicht entsprechend auch B. VII gerechnet wird), Zoologie, Botanik, Mineralogie. Der Abschnitt über Plinius selbst ist nicht ganz frei von Mißverständnissen, genügt aber im ganzen dem Zweck einer vorbereitenden Orientierung. Varros Schriften werden entsprechend der falschen Berechnung Ritschls auf 74 angegeben. Irrtümlich ist wohl S. 37 der Ausdruck „textkritische" Untersuchungen, wo quellenkritische gemeint sind. Der allgemeine Überblick über die Quellen des Plinius setzt sich überhaupt nur aus einigen Einzelheiten zusammen, während hier die Arbeitsweise des Plinius zu schildern war. Besonders war hervorzuheben, daß es ihm darauf ankam, möglichst viel Stoff auf engem Raume zu bieten und ihn so zu ordnen, daß man leicht etwas finden konnte. Er bietet kein System — das ist richtig —; aber so gut wie die alphabetische Reihenfolge unserer Konversationslexika ist die plinianische Anordnung auch. Als Nachschlagewerk ist Plinius' Werk in erster Linie zu betrachten. Auch die folgenden Einführungen in die einzelnen Abschnitte des Werkes enthalten manche Angaben, die unklar oder geradezu verkehrt sind. Auf demselben Raum hätte sich auch das Richtige sagen lassen. Namentlich mußte da schärfer zwischen mittelbaren und unmittelbaren Quellen geschieden werden, wenn man Plinius wirklich gerecht werden will. Seltsam erscheint eine Behauptung, wie die, daß Plinius „sich Pomponius Mela zum Vorbilde erkoren" habe, der auch „militärischer Befehlshaber" gewesen sei (S. 28). Auch die Inhaltsangabe der einzelnen Bücher, so bei den geographischen Büchern (S. 70), entbehrt der Klarheit: Plinius folgt der Küste und beschreibt in B. III und IV, ausgehend von der Straße von Gibraltar, die mittelländische und oceanische Küste Europas, B. V und VI in derselben Folge die von Afrika und Asien. Über die Quellen der Beschreibung Italiens (S. 42) wird ebenfalls Unrichtiges behauptet: eine „Beschreibung Italiens" von Augustus hat es nicht gegeben; Plin. III 46 folgt der *discriptio* des Augustus, d. h. seiner Einteilung. Auch bei den Zoologischen Büchern ist der Grundsatz der Anordnung nicht klar hervorgehoben: Plinius beginnt mit den größten Tieren, bei den Landtieren mit dem Elefanten, bei den Wassertieren mit dem Walfisch, bei den Vögeln mit dem Strauß.

Den Hauptbestandteil des Werkes bilden die „erläuterten Auszüge" aus der Nat. Hist. Die Auswahl scheint nicht durch irgendwelche sachliche Gesichtspunkte geleitet zu sein, sondern ziemlich willkürlich dieses aufzunehmen, jenes wegzulassen, wodurch häufig die Gedankenverbindung des Plinius zerrissen wird, ohne daß es bemerkt wird. Daß der Verf. sich oft mit ungefährer Wiedergabe des Inhalts begnügt, wird niemand tadeln. Seine Übersetzung ist in der Regel lesbar und verständlich. Aber es finden sich auch Übersetzungsfehler und Flüchtigkeiten. Oft sind auch Stücke unterdrückt, die für Plinius gerade bezeichnend sind. Die Ausschaltung desjenigen, was Plinius persönlich interessiert, besonders der für die Kulturgeschichte wichtigen Tatsachen, soll wohl der rein naturwissenschaftlichen Belehrung zugute kommen. Aber auf diese Weise werden in der Übersetzung die Übergänge des Plinius oft unverständlich (z. B. IX 97 p. 97). Hie und da finden sich Übersetzungen, die auf einem schlechten Text beruhen, häufiger solche, die ungenau oder verfehlt sind. VIII 25 wird *vallem* durch „Umwallung" wiedergegeben (S. 79). VIII 4 ist *accubitum* nicht verstanden (S. 78). Falsch übersetzt ist auch VIII 30 (S. 80); VIII 68 (S. 82); VIII 95 (S. 83) *inpenetrabilis*; VIII 199 (S. 90) *caprino villo*. IX 12 *secreta* (S. 93). IX 21 *vagantur fere coniugia* (S. 93: „sie schwimmen meist paarweis umher"!); auch das Folgende ist falsch übersetzt. IX 95 *bracchia* nennt Plinius die Greiforgane der Tintenfische in Übereinstimmung mit der neueren Zoologie. Warum der Verf. S. 96 Plinius durch die Übersetzung „Beine" in einen Gegensatz zu ihr bringt, ist nicht ersichtlich. Irrig ist die Verwendung der Bezeichnung „Rotes Meer" (S. 96), das den Indischen Ozean bezeichnet, während unser „Rotes Meer" *sinus Arabicus* heißt. IX 120 ist der Dativ *Antonio* falsch bezogen S. 99: „eine reiche, aber für Antonius gewöhnliche Mahlzeit"; er gehört natürlich zu *apposuit*. Auch gewagte Behauptungen, wie daß ἠλέκτωρ mit ἥλιος zusammenhänge (S. 240), werden in einem populären Werke besser vermieden.

Die Ausführung des Planes des Verf. krankt also an mannigfachen Unzulänglichkeiten, und er hätte insbesondere manchen Irrtum in der Übersetzung vermieden, wenn er seinem philologischen Berater, Richard Rodenbusch, mehr gefolgt wäre — es handelt sich dabei nicht nur um mangelnde „Genauigkeit" der Über-

setzung, sondern um unzweideutig falsche Übersetzung des nicht immer leicht verständlichen Schriftstellers. Eine klarere Auswahl hätte die entscheidenden Züge des im Grunde doch sehr achtbaren Werkes des Plinius schärfer hervortreten lassen. Gerade hier verfährt aber der Verf. recht willkürlich und launenhaft. Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist II 242, wo er (S. 69) die Länge der den Alten bekannten Welt angibt, aber nicht die Breite, die doch für die Anschauung unentbehrlich ist. Daß er auf peinlich genaue Wiedergabe der plinianischen Maße verzichtet, wird man mit dem populären Charakter des Werkes entschuldigen können. Aber die von Eratosthenes berechnete Größe des Erdumfangs durfte nicht abgerundet werden. Erwünscht wäre es für die, wie unsere Beispiele zeigen, nicht überflüssige Nachprüfung des Urtextes gewesen, wenn die Buch- und Paragraphenzahlen des Plinius am Rande vermerkt worden wären. Es verdient überhaupt erwogen zu werden, ob nicht die unveränderte Wiedergabe einzelner Stücke des plinianischen Werkes von diesem ein besseres Bild gibt, als eine Fülle von losgerissenen Fetzen, die oft außerhalb jeden Zusammenhanges geraten sind.

Trotz dieser Ausstellungen, für die ich mich auf einige Beispiele beschränken mußte, stimme ich dem Verf. vollkommen bei, wenn er S. 72 sagt: „Daß die Elemente des alten Wissens nicht nur manches wertvolle Stück für diesen Neubau (d. h. der Naturwissenschaften) lieferten, sondern durch ihre Unzulänglichkeiten den Anstoß zur weiteren Entwicklung gegeben haben, wird bei der Beurteilung der antiken Schriftsteller oft vergessen.“ Es ist sehr erfreulich, wenn die moderne Naturwissenschaft sich darauf besinnt; aber sie sollte dann es auch nicht verschmähen, die Texte einwandfrei wiederzugeben.

Erlangen. Alfred Klotz.

Friedrich Bechtel, Die griechischen Dialekte. Erster Band: Der lesbische, thessalische, böotische, arkadische und kyprische Dialekt. Berlin 1921, Weidmann. VI, 477 S. 78 M.

Seitdem Ahrens die griechischen Mundarten bearbeitet hat, ist noch kein umfassendes Werk wieder geschaffen worden, das über die Gestaltung der griechischen Dialekte genaue Auskunft gäbe. In den 80 Jahren, die seit der Vollendung des Ahrensschen Buches verflossen sind, hat aber nicht nur die Sprachwissenschaft gewaltige Fortschritte gemacht; vor allem hat uns seitdem der Boden soviel verschüttete Inschriften wiedergegeben, daß wir uns heute ein ganz anders vollständiges und viel besseres Bild von den altgriechischen Mundarten machen können. Zweimal ist der Versuch, den alten Ahrens zu erneuern, stecken geblieben. Zwar haben wir vor zwölf Jahren endlich einmal eine Gesamtdarstellung der griechischen Mundarten aus der Feder Thumbs erhalten. Auch das bald darauf erschienene Buch des amerikanischen Sprachforschers Buck umfaßt die Gesamtheit der Mundarten. Aber beide Darstellungen, so erwünscht sie waren, so brauchbar sie in der Hand des Fachmannes wie des Anfängers sind, konnten in ihrer knappen Fassung unmöglich das Erwähnenswerte in der unumgänglichen Ausführlichkeit behandeln. Hier klaffte also eine immer empfindlicher werdende Lücke, die durch die grammatischen Anhänge in der Sammlung der griechischen Dialektinschriften nur zum Teil in den letzten Jahren hatte gestopft werden können. Daß da ein Mann von den ausgebreiteten Kenntnissen Bechtels in die Bresche gesprungen ist und uns in dem ersten Band gleich fünf Mundarten aufs sorgsamste nach allen Richtungen hin durchgearbeitet vorlegt, ist ein Verdienst, das Philologen und Sprachforscher dem Hallenser Gelehrten nicht hoch genug anrechnen können. Hier liegt ein Meisterwerk vor, die reife Frucht eines arbeitsreichen Lebens. Was soll man an ihm am meisten bewundern: die gewaltige Menge des zusammengetragenen, weitverstreuten Stoffes, die kritische Sichtung der vielgestaltigen Meinungen, die Vertiefung und das Aufrollen von Problemen, die sichere Führung durch schier unentwirrbare Schwierigkeiten, die einfache Darstellung, die auch dem Fernerstehenden das Verständnis erschließt? Besonders freudig ist es zu begrüßen, daß in diesem umfassenden Werk nicht etwa bloß Laut- und Formenlehre zu Wort gekommen sind, wie das leider in manchen Handbüchern Mode geworden ist. Genau so sind auch Wortbildungslehre, Syntax und Wortvorrat zu ihrem Rechte gekommen. Auch die Personen- und Ortsnamen haben stets ihre Würdigung gefunden. So ist also „der Bechtel“ eine Fundgrube ersten Ranges. Daß nicht jeder Beleg gebucht, sondern oft nur die wichtigeren angezogen sind, ist kein Nachteil. Wie sehr übrigens der Verf. Herr des Stoffes ist, zeigt sich wohl am meisten daran, wie vielseitig die entsprechenden Erscheinungen in den Mundarten immer wieder herangezogen werden. Gerade dieses Moment gibt die stärkste Gewähr für eine objektive Wertung der Mundarten.

Als ein besonders wichtiges Ergebnis in dieser Richtung greife ich die vom Verf. befestigten Beziehungen des Arkadischen zum Ionischen heraus, auf die seinerzeit Kretschmer im ersten Aufsatz der Glotta zuerst nachdrucksvoll hingewiesen hatte. Begierig warten wir nun auf die Fortsetzung des ersten Bandes. Möge es dem Verf. vergönnt sein, sein Werk zum Abschluß zu bringen, ein Wunsch, der nach Meisters und Hoffmanns Unternehmen besonders lebendig ist!

Am liebsten würde ich damit meine Berichterstattung schließen. Es ist aber vielleicht manchem erwünscht, wenn ich doch auf die eine oder andere Einzelheit noch eingehe. Nicht einwandfrei ist der Beweis für die Aussprache des Ϝ im Lesbischen S. 11 f. Es wird hier wie auch an anderen Stellen des Buches S. 138 (Ἀλεύας), 156 (Θιοζότοι), 226 (ΕὐϜαγόρας) usw. der Fehler gemacht, den ich NGG 1918, 137 u. a. gerügt habe. Wenn bei Voraussetzung des Augments vor Ϝρ- statt des Ϝ der Vokal υ erscheint, ist höchstens für die Zeit der Entstehung dieses Diphthongs halbvokalischer Lautwert des Ϝ bewiesen, nicht aber auch für alle Folgezeit, in der Formen wie εὐράγη noch in Gebrauch waren, s. NGG 1918, 141 f. Vor ρ ist anlautendes Digamma von einer nicht bestimmbaren Zeit an Spirant gewesen. Bechtels Argumentation dagegen S. 12 ist nicht richtig. Die Vorliebe für β- statt Ϝ- vor ρ beweist an sich schon, daß die labiale Media zur Zeit des Beginns derartiger Schreibung ebenfalls Spirant war; eben darum konnte β für das spirantisch gewordene Ϝ- eingesetzt werden. Daß aber Ϝ- vor ρ Spirant war (genau so wie in anderen Mundarten), ergibt sich außerdem noch daraus, daß in einigen Fällen, die uns für das Äolische überliefert sind, Ϝρ ebenso behandelt erscheint wie in attisch ἐρράγη; ich habe diese Fälle NGG 1918, 142 aufgezählt. Vor Vokal muß anlautendes Ϝ zur Zeit der lesbischen Lyriker bereits geschwunden gewesen sein, wenn man nicht die sämtlichen Fälle der Nichtbeachtung des anlautenden Ϝ für epischen Einfluß halten will. In Anbetracht der großen Zahl dieser Fälle wird man das besser nicht tun. Dann bedeutet geschriebenes Ϝ bei Alkaios und Sappho nichts als historische Orthographie. Diese hat B. bei seinen Lautbestimmungen ebenfalls nicht genügend in Rechnung gezogen. Auch bei der Beurteilung der Verschmelzung von Ϝ- mit folgendem ŏ, ō hat B. sich zum Teil geirrt. Beim Kyprischen will ich das nicht so ohne weiteres behaupten, obwohl die gegen ihn sprechenden Beispiele NGG 1918, 150 doch vielleicht nicht damit erledigt sind, daß sie aus noch ungeklärten Inschriften stammen. Eher möchte ich mein unsicheres Urteil (a. a. O.) dahin berichtigen, daß im Kyprischen verschiedene mundartliche Grundlagen vorliegen, die aufzudecken B. an anderen Stellen gelungen ist. Für mich ganz zweifellos hat man hiermit beim Arkadischen zu rechnen, mit dessen Ϝ- in Ϝι φλεκόδι Bechtel S. 321 nicht fertig wird. Arkadisch Ϝο- wird dorischer, arkadisch ο- aus Ϝο- achäischer Einschlag sein. Eine Form mit ο- stammt aus Orchomenos, die Danielsson IF 35, 105 wegen ihrer Geminata (ἰφέλλουσι) schon für das Achäische reklamiert hat. Daß ich mit Recht das Fehlen des Digamma aus derselben Quelle hergeleitet habe (NGG 1918, 144), beweist ein drittes Merkmal, das während des Krieges bekannt geworden ist: die Geminata in ἔκριννα (Meillet MSL 20, 184), das ebenfalls aus Orchomenos stammt. Unrichtig ist schließlich auch die Behauptung über den postkonsonantischen Schwund des Ϝ in den süddorischen Gebieten, die von der Argolis aus dorisiert worden sind, S. 15; ich kann das hier nicht erörtern und verweise auf mein bald erscheinendes Silbenbuch. — Auf einem Versehen beruht die Auseinandersetzung S. 36 f. über die Verbindung von *s* mit Nasal und Liquida. Auf die Stellung des Tones kam es bei der Assimilation höchstens in einem Teil dieser Verbindungen an (Nasal oder Liquida + *s*), nicht bei *s* + Nasal oder Liquida. — Was über ἴρανα S. 54 f. gesagt wird, macht die von mir früher DL 1917, 485 geäußerte Vermutung, daß es ein Fremdwort sei, noch wahrscheinlicher. B. glaubt mit Wackernagel den Vokalismus der ersten Silbe im Attischen erst dann richtig verstehen zu können, wenn das Wort von außen den Athenern zugeführt wurde. Ein griechisches Wort brauchte ihnen nicht von auswärts gebracht zu werden. Außer dem sonderbaren Wechsel im Vokalismus der ersten und zweiten Silbe kommt nun noch hinzu, daß manche Mundarten das Wort mit Asper begannen, die Athener und andere, die sonst Asper bewahrten, aber nicht. Das alles weist immer deutlicher auf ein vorgriechisches Wort, zu dem das Suffix *-ānā* besonders gut paßt. — Die von der substantivischen abweichende Form des Artikels S. 65, 137, 143 reiht sich in das von Horn, Sprachkörper und Sprachfunktion behandelte Problem ein. Ich frage, ob nicht auch die Vereinfachung der Geminata in der Fuge von Präposition und Kasus bei vereinheitlichten Begriffen so ihre

Erklärung findet. — Der Diphthong vor σ in φαῖσθα usw. S. 80 könnte auch in der Art wie in παλαίσταν S. 29 entstanden sein. — Daß κέονται und ai *śayante* indogermanischen Adel haben, ist unwahrscheinlich, weil κέαται zweifellos altererbt ist und zwei Formen ohne Bedeutungsunterschied nicht Jahrhunderte hindurch in Gebrauch bleiben. Das Bedürfnis nach thematischer Flexion mit konsonantischem Nasal wird sich in beiden Sprachen erst eingestellt haben, nachdem Nasalis sonans Vokal geworden und dadurch der Zusammenhang der Endung der Dritten Pluralis gestört war. — Das Thessalische zu den Mundarten mit μετα zu stellen S. 106 dürfte wegen Πεταλλίς unrichtig sein. Ich glaube, daß mein Gedanke IF 34, 353 f., μετά nur dem Ionisch-Attischen (und damit der Koine) zuzuweisen, aufrecht erhalten werden kann. Die Erkenntnis wird nur durch das Fehlen älterer Inschriften teilweise erschwert. — S. 165 fehlt das Delphische mit ἐς, das gerade B. selbst NGG 1918, 400 erkannt hat. — Die Präpositionen ἀπύ und ἐπί zeigen im Thessalischen kaum bloß vor dem Artikel und Labialen die Apokope (S. 165) sondern werden wie κατά behandelt sein, der Vokal blieb also wohl nur vor mehreren Konsonanten. — In der Ablautsabstufung des Namens für Apollo kann ich keine Gewähr für den griechischen Ursprung des Namens sehen, ebensowenig wie bei der Abstufung des Namens für Poseidon. Die Übernahme des letzteren Namens durch die Dorier seitens einer mit den Arkadern verwandten Bevölkerung (S. 350) läßt vielmehr ebenso wie bei ἱρῆνα vermuten, daß das Wort nichtgriechisch war. — Die Betonung der Form πεποιεῖσθειν S. 194 u. a., die durch aktivisches -ν beeinflußt sein kann, ist mir recht bedenklich, wie überhaupt die Betonung des Thessalischen problematisch ist. — S. 228: Wenn man β- in Βρανίδας als historische Orthographie für spirantisches ϝ auffaßt, was bei der ebenfalls spirantischen Natur des β (S. 230) sehr wohl möglich ist, so kann trotz Ρεξίας an der Ableitung von ϝαρν- festgehalten werden. — 239: Setzt man ἡί = *αιϝει, so kann ἀΐ sehr wohl = *αιϝι sein, indem *αιϝι > αι > ἀΐ wurde. — S. 261: Die Auseinandersetzungen über die Ablautsverhältnisse von γυνά, βανά sind mir nicht recht klar geworden. Festhalten an der landläufigen sprachwissenschaftlichen Terminologie wäre hier verständlicher gewesen. Das *ē* in got. *qēns* ist Dehnstufe, daher kann α nicht Schwachstufe von *ē* sein. — 342: In συϝοικία kann Digamma nicht lautgesetzlich vereinfacht sein, weil der erste Teil des Digamma sich mit υ zu langem Vokal vereinigen mußte, s. NGG 1918, 147. — 354: Weist der Wechsel von η, ει in Ἀρῆαν nicht darauf hin, daß η bereits geschlossenes *ē* war? — 376: θύσθεν braucht nicht verschrieben zu sein; es wird aus *θόρσθεν entstanden sein mit -σθεν, wie es im Oppositum ἔντοσθεν zuhause war. — 389: Gehört δῶμα im Arkadischen zu den Ionismen, vgl. Herodot II 62?—391: ἰμμεμφής widerspricht der Regel der Vereinfachung, also entweder ἰνμεμφής oder ἰμεμφής. — 421: ἐξ kann nicht Pausaform sein, weil ἐξ in Pausa nicht vorkommt. — 404: παῖδες hat sein ϝ im Kyprischen nicht lautgesetzlich verloren, wie ich in meinem Silbenbuch zeige. — 426: Der Genetiv der o-Stämme wird auf -ον, nicht auf -ων ausgehen, s. Griech. Forsch. I 186 f. — 438. ἴ möchte ich nicht von ἰδέ trennen, an eine Verwandlung von ἤ > ἴ kann ich nicht mehr glauben.

Göttingen. **Eduard Hermann.**

Alfred Wickenhauser, Die Apostelgeschichte und ihr Geschichtswert. (Neutestamentliche Abhandlungen herausg. von Meinertz. VIII, 3 5.) Münster, Aschendorff. XX, 410 S. 100 M.

Der Geschichtswert der acta ist mehr und mehr anerkannt. Mit Recht. Er kann aber auch überschätzt werden. So im vorliegenden Werk. Im ersten Teil (Zweck und Komposition) werden die üblichen Bestimmungen des Zwecks dahin vereint, daß der praktisch-religiöse Zweck der Erbauung verfolgt wird durch Darstellung der Missions- (als Missionär-) Geschichte (Thema in act. 1,8) mit dem apologetischen Nebenzweck, in den noch schwebenden Prozeß des Paulus einzugreifen. Damit ist die Zeit der Abfassung bestimmt: ca 63. Die „inneren Kriterien“ der Glaubwürdigkeit (II. Teil) liegen in der Prüfung der Quellen und des literarischen Charakters. Was die Quellen betrifft, so sind Paulus und Josephus nicht benutzt; Quellenscheidung sei unmöglich; Lucas, der Verfasser der ganzen acta, habe mündliche und schriftliche Quellen benutzt, welche er auf ihre Zuverlässigkeit prüfen konnte. Was den literarischen Charakter betrifft, so sind in der Antike Reden stets, Briefe oft freie Komposition; in einer instruktiven Sammlung von Zitaten aus der Profanliteratur wird dargetan, wie πράξεις zum Buchtitel werden konnte, und die Verwandtschaft der acta mit den profanen πράξεις dahin bestimmt, daß es sich bei diesen um Einzeltaten hervorragender Männer handelt, jene aber solche Taten unter ein einheitliches Thema (Sieges-

lauf des Evangeliums in Gottes Kraft) stellt. Verfasser sieht sonderbarerweise das historische Interesse des Lukas gerade in den Bemerkungen, welche die Kraft Gottes in den Aposteln als Triebkraft für die Ausbreitung der Mission aussprechen; er vertraut den Zahlen so sehr, daß er sie selbst act. 2,41 und 4,4 nur schwach beanstandet; er betrachtet auch die Reden als authentische Berichterstattung in freier Form. Die „äußeren Kriterien“ (III. Teil) werden in den Briefen des Paulus und in Profanquellen gesehen. Die Differenzen zwischen acta und Paulus werden minimalisiert mit Berufung auf Harnack (der die böse Kritik „scharf und geschickt“ bekämpft S. 287) und entschuldigt durch die Verschiedenartigkeit dieser Zeugnisse oder durch mangelhaftes Verständnis der Antike für psychologisierende Charakterisierung. Die Profanquellen bringen das Wichtigste aus der neutestamentlichen Zeitgeschichte oft in sehr lockerem Zusammenhang mit dem Thema, und hier muß wenigstens für act. 23,2 f. zugegeben werden, daß Paulus eigentlich hätte wissen müssen, daß der Hohepriester den Vorsitz im Synhedrion führt. Beachtenswert sind die Abschnitte über die Artemis zu Ephesus, die Areopagrede und die Krankheit des Herodes, welche das zerstreute Material gut zusammenstellen, über den heutigen Standpunkt treffend unterrichten und recht wertvolle Gesichtspunkte an die Sache heranbringen.

In großer Beherrschung des Stoffs und in voller Sachlichkeit behandelt Verf. wohl alle Fragen, die irgendwie unter dieses Thema gestellt werden können. Er bemüht sich, den Gegnern gerecht zu werden, indem er öfters ihre Ansichten in Zitaten voranstellt. Er schreibt so klar und so breit, daß besondere Vorkenntnisse kaum erforderlich sind (vielleicht hätte das Werk auf die Hälfte des Umfangs ohne Verlust beschränkt werden können). In einer Anmerkung (S. 3) wird der katholische Standpunkt des Verfassers gewahrt mit Berufung auf Weber, daß die Glaubwürdigkeit der acta zwar „mit rein wissenschaftlichen Mitteln“ zu untersuchen sei, aber „ihr gesichertes Resultat wird dazu dienen, die Lehre der Kirche zu bestätigen.“ Darum bemüht er sich, alle Daten der acta als glaubwürdig zu erweisen und den Paulus der acta mit dem Paulus der Briefe zu harmonisieren. Und weiter bei den 343 Werken des Literaturverzeichnisses wird mancher Leser zwar sich fragen, ob wirklich alle benutzt sind; aber trotzdem fehlen manche, die hätten genannt werden können z. B. Overbeck und Zeller, und besonders zur Text- und Literarkritik: Spitta, B. Weiß, Jüngst, Sorof, Harris, vielleicht Pott (der abendländische Text der Apostelgeschichte und die Wirquelle). Bei dem Thema des Werkes hätte wirklich der sogenannte β-Text eine besondere Prüfung auf seinen Geschichtswert verlangt. Jenes Bemühen und dieser Mangel an Interesse für Quellenkritik (3½ Seite) mögen die Punkte sein, auf die ich meine folgenden Einwendungen beschränken möchte. Daß 1,8 nicht als einheitlicher Zweck der acta erwiesen werden kann, erklärt sich doch wohl daraus, daß dieser Vers wohl den Zweck des ganzen Werkes leidlich angibt, aber gewisse Bestandteile (Quellen) ein anderes Thema zeigen (πρᾶξις Παύλου als Ergänzung der res gestae Jesu). Ein Blick auf die Hypothesen der Quellenscheidung hätte gezeigt, daß gerade diejenigen Wendungen, in denen Verf. das historische Interesse des „Lukas“ sieht, als Nähte des Redaktors betrachtet werden, nämlich z. B. (S. 115) 4,30; 14,3 + 27; 15,12; 19,11; 21,19 (und aus § 3 z. B): 2,47; 4.4; 6,7; 8,14; 9,31; 11,24b; 12,24; 13,48; 16,5; 19,10 + 20. Sind diese Stellen für den Verf. gerade diejenigen, welche das Thema der acta (1,8) erweisen so rechtfertigt sich glänzend die Behauptung der Quellenkritik, daß das Thema der angeblich einheitlichen acta das Thema des Redaktors ist. Als Beispiele aber für jenes Bemühen mögen folgende dienen. Nach act 9,3 hat Pl. ein Licht gesehen und 9.7 οἱ δὲ ἄνδρες haben niemanden gesehen; also folge aus dem δὲ, daß Pl. im Unterschied von seinen Begleitern nicht nur das Licht, sondern auch jemanden, Christum, gesehen habe; dadurch ist die Harmonie mit Paulus erreicht, der (da Gal. 1,15 f. — richtig — einen inneren Vorgang berichtet) nach I. Kor. 15.8; 9,1 Christum äußerlich geschaut habe. Und die Missionsreden des Pt. und Pl. sind dem Verf. historisch und nicht etwa deshalb einander ähnlich, weil sie „lukanisch“ sind, sondern weil sie beide in den Reden des Auferstandenen Luc. 24 ihr Prototyp haben. Endlich um von der Historicität des Apostel-dekrets bei dem Konzil in Übereinstimmung mit Gal. 2 und von anderem zu schweigen, soll das Charakterbild des Paulus gemessen an den Briefen stets historisch sein, selbst in act. 13,38; 23,6; 26.20 bis hin zu act. 26,27.

Der Geschichtswert der acta hängt nicht an der absoluten Glaubwürdigkeit aller Einzelheiten. Je früher man die acta ansetzt als ein einheitliches Werk, um so schwieriger wird der Erweis ihrer Glaubwürdigkeit. Ihr Paulusbild

(und auch das Bild der Gemeindeverhältnisse) ist unmöglich anno 63 aus der Hand eines ständigen Begleiters des Paulus, aber wertvoll als das Bild einer späteren Zeit, für welche einige Züge sich verwischt hatten und andere als unwichtig zurückgetreten waren. Den Geschichtswert der acta muß man auf der Grundlage der Quellenscheidung untersuchen. Dann wird das Werturteil für ihre Quellen und deren Einzelheiten und für das Ganze ein abgestuftes sein. Dann tritt der Wert ihrer Grundschrift besonders hervor, und auch als Ganzes behält sie einen hohen Wert.

Königsberg i. Pr. August Pott.

Auszüge aus Zeitschriften.

Klio. XVII, 3/4.

(137) **W. Schur**, Griechische Traditionen von der Gründung Roms. 1. Roms Gründung bei Timaios. Lykophron hat zwei römische Gründungssagen kontaminiert. Neben einer etruskischen Variante gibt Timaios die latinisch gefärbte Haupt tradition, in der griechische (Hellanikos) und einheimische Elemente (Lavinium) verbunden sind. Er verdankt seine Kunde wohl laviniatischen Handelsleuten. Sein Einfluß auf die literarische Ausgestaltung der einheimischen Überlieferung (Naevius, Fabius, Cato) ist gewaltig. 2. Eine campanische Chronik des ausgehenden vierten Jahrhunderts. Das 73. Kapitel des ersten Buches der römischen Archäologie des Dionys führt auf eine campanische Chronik bald nach der Mitte des 4. Jahrh. als Quelle der Tradition. 3. Die Sage von der Verbrennung der Schiffe. Die Siritis ist der älteste Sitz des oft wiederholten Motivs der gefangenen Troerinnen, die die Schiffe ihrer Herren verbrennen; von dort ist es auf Rom übertragen. 4. Die Sage von der Westlandfahrt des Äneas. Sie ist eine westgriechische Erfindung: die des Lokrers Stesichoros des beginnenden 5. Jahrh. Er denkt dabei an das Elymerland. Noch vor Hellanikos ist die Äneas-Sage aber nach Rom übertragen worden. Die gegen Mitte des 5. Jahrh. entstehenden römisch-syrakusanischen Beziehungen fanden wohl ihren natürlichen Ausdruck in einer genealogischen Sage, die den Troer Äneas zum Gründungsheros der Tiberstadt machte. — (153) **H. Pomtow**, Delphische Neufunde. V. Zusätze und Nachträge. 1. Die Römerstatuen in Delphi. 2. Andere Römertexte. 3. Zum Aemilius-Paulus-Denkmal. Nachtrag III (A) und Berichtigungen (B). — (204) **Th. Steinwender** (†), Ruspina. Bellum Afr. c. 12—18. Nach Kritik der zahlreichen Vorgänger betont St.: Caesar stellte sein Heer ohne Intervalle auf. Von der überlegenen Reiterei des Labienus und den Leichtbewaffneten umgangen, machte es nach allen Seiten Front und beschränkte sich auf die Verteidigung. Es bildet sich die *acies densa*. Drei Evolutionen führte Cäsar aus: das Dehnen der Schlachtlinie auf Gefechtsabstand, das Herausziehen der Kohorten gerader Nummer im Kehrt und den frontalen Angriff auf zwei divergierenden Linien. Dem entsprechen ebenso viele Wirkungen: das Zerreißen des feindlichen Ringes an den Flügeln, die Formation eines zweiten Treffens mit verkehrter Front und der Rückzug des Feindes. Die Fahnen des ersten Treffens standen hinten und hatten ihre Schlachthaufen vor sich, diejenigen des zweiten im taktischen Sinne vorn und hatten die Schlachthaufen hinter sich (*una post, altera ante signa*). — (221) **H. Delbrück**, Marathon und die persische Taktik. Gegenüber Kromayer hält D. daran fest, daß die Schlacht bei Marathon eine Defensiv-Offensivschlacht ist. Der Endpunkt des Hauptgefechts war die gegebene gemeinsame Grabstätte. Die 8 Stadien bedeuten die ganze zurückgelegte Entfernung bei der Durchführung der Schlacht und der Verfolgung. Die Flankenstellung im Vranatal deckte auch diesen Ausgang aus der marathonischen Ebene mit vollkommener Sicherheit und zwang die Perser zum Angriff. Bei der von Kromayer angenommenen Aufstellung waren die Athener nicht gegen einen Flankenangriff der persischen Reiterei geschützt, eine Angriffsweise, die die Perser selbstverständlich schon damals kannten. Die Athener warteten auf das Eintreffen der Spartaner. Der Kampf an den Schiffen fand statt, brachte aber geringe Beute, da die Perser Zeit hatten, auch ihre Pferde auf die Schiffe zu bringen. — (230) **Fr. Schachermeyr**, Zum ältesten Namen von Kypros. An Alašia und Asy als alten Namen für Kypros ist festzuhalten. — Mitteilungen und Nachrichten. (240) **W. Göz**, Libanios und die Alemannen. Lib. III or. 47 § 4 rec. Förster, wo die Worte καὶ οὗτοι τὸν μισθωτὸν προστίθενται nur auf diejenigen Bauern gehen, deren Dörfer einem Herrn gehören, bezieht sich nicht auf alemannische Verhältnisse. — (242) **W. Kolbe**, Das Ehrendekret für die Retter der Demokratie (IG II ^{2},10). Die Urkunde (401/0 v. Chr.), die wiederhergestellt wird, erwähnt die Verleihung der ἐγγύησις an die Peiraieuskämpfer. Gegen die Verleihung des Bürgerrechts, die Thrasybul beantragt hatte, brachte Archinos die γραφὴ παρανόμων ein. So verlor es auch Lysias wieder und behielt nur die ihm verliehene (nicht ererbte) Isotelie. — (249) **H. Dessau**, Epigraphische Miszellen. 1. Auf einer in die zweite Hälfte des 1. oder die erste Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. gehörenden Inschrift findet sich das Gentilizium *Caeletharida(s)* eines Mannes, der vielleicht aus Thrakien stammt. 2. Auffällig findet sich auf einem spanischen Meilenstein das Jahr von des Augustus Pontificat angegeben, wohl nur der Einfall eines kaiserlichen Beamten. — (252) **H. Dessau**, Zu den neuen Inschriften des Sulpicius Quirinus. Inscr. sel. 9502. 9503 wird Quirinus als Duovir (Bürgermeister) des sog. pisidischen Antiochia genannt. Er erhielt diese Ehre wohl als Begleiter des C. Caesar (1 v.—4 n. Chr.), wie auch andere Begleiter eines Prinzen.

Dagegen spricht nicht, daß sein Vertreter Caristanius Fronto erst jetzt ein Standbild in der ungefähr 25 v Chr. gegründ·ten Kolonie erhält. Möglicherweise ist die erste syrische Statthalterschaft des Quirinus in die Zeit von 11 bis 9 v. Chr. zu setzen. — (258) **E. Kießling**, Zur lex Ursonensis. Bei cap. 129—131 handelt es sich nicht um einen Nachtrag, sondern um ein Versehen des Graveurs. — (260) **W. Scheel**, Zu der lateinischen Grabschrift in Kapitalkursive. Es ist zu lesen: *D(is) m(anibus) s.acrum). Callimachus fecit Claudiae Inventae contubernali suae u(xori) b(ene) m(erenti).* — (262) **W. Blanderstein**, Zur ältesten attischen Inschrift. Mitt. d. arch. Inst. in Athen XVIII 225 ff. ist zu lesen: δς νῦν ὀρχηστῶν πάντων ἀταλώτατα παίζει· τοῦτο ἐκᾶν (= „erfreuen") μιν (statt δεκᾶν μιν Studniczka). — (265) **E. Kalinka**, Der Name Stambul. Er ist unmittelbar aus Κωνσταντινούπολις herzuleiten. — (267) **E. Kalinka**, Die älteste Inschrift Athens. Es ist zu lesen am Schluß τοῦτον ἐκαόμην (= „in den habe ich mich verliebt"). — (269) **C. F. Lehmann-Haupt**, Aus und um Konstantinopel. 2. Ein Nachklang der Argonauten-Sage? In Κάλαμος καὶ Βυθίας (Kurutschesme) fand sich ein Kapitell mit Lorbeerzweigen als Hauptbestandteil, die ursprünglich ein Bild umrahmten, vielleicht eine Medeadarstellung, auf eine Heilige umgedeutet. — (277) 3. Kadiköi = Chalkadon. Auch Damatrys und Damokrania leben noch in dorischer Namensform fort. Auch Stambul kann angelehnt sein an 'ς τὰν πόλιν. — (283) 4. Der thrakische Gott Zbelsurdos. Eine unbeachtete Emendation zu Cicero. In Pisonem XXXV § 85 l. *Jovis Zbelsur(d)i* (Mordtmann) in Übereinstimmung mit Inschriften. In Tzaričina lag wahrscheinlich das von Piso zerstörte Heiligtum des Gottes. — (286) **F. Hommel**, Zu Semiramis = Istar. Einen weiteren Beweis für diese Gleichsetzung bildet die Überlieferung, daß Semiramis ein Pferd geliebt habe. Vgl. Plin. HN. VIII 42 (64) § 155; Lord Byron, Don Juan Canto V, Strophe 60, und Gilgamos-Epos, 6 Ges. Z. 35—51. Juba schöpfte aus Berosus, dem die babylonische Literatur zugänglich war. — (286) **C. F. L.-H**, Zum Nachleben der assyrischen Sprache, Religion und Dynastie. Noch im 3 nachchristl. Jahrh. gab es eine Assor-Priesterfamilie in Assur. — (289) **C. F. Lehmann-Haupt**, Schussenried und Buchau. Die im ehemaligen Federsee gefundenen Anlagen sind nicht nur vor-, sondern auch sagengeschichtlich von Belang. — (295) **C. F. L.-H.**, Von der Philologenversammlung. Von besonderem Interesse war die Aussprache über die Hettiterfrage. — (296) Erster deutscher Orientalistentag. — (297) Eingegangene Schriften. — (299) Personalien.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Casel, O., De philosophorum Graecorum silentio mystico: *Hist. Jahrb.* 41, 2 S. 315. 'Ergebnisreich'. *C. W.*

Fechheimer, H., Kleinplastik der Ägypter. Berlin 21: *L. Z.* 9 Sp. 178 f. 'Die Bilder werden hoffentlich wieder neue Freunde für die ägyptische Kunst gewinnen'. Sonst macht Ausstellungen *G. Roeder.*

Glotz, Le travail dans la Grèce ancienne: *Rev. de synthèse hist.* XXXII S. 109. 'Übersichtlich und anregend; deutlicher ist der Untertitel: Histoire économique de la Grèce depuis la période économique etc.

Gregorii Nysseni opera. I, 1: *Theol. Rev.* 1/2 S. 16. 'Mühevoll, aber wohlgelungen'. *Fr. Diekamp.*

Laqueur, R., Der jüdische Historiker Flavius Josephus: *Hist. Jahrb.* 41, 2 S. 365. 'Anregend und ergebnisreich'. *C. W.*

Miller, K., Die Erdmessung im Altertum: *Hist. Jahrb.* 41, 2 S. 365. 'Reichhaltig und sehr dankenswert'. *J. Fischer.*

Mogensen, M.. Inscriptions Hiéroglyphiques du Musée National de Copenhague. Copenhague 18: *L. Z.* 9 Sp 178 und

Mogensen, M., Stèles Égyptiennes au Musée National de Stockholm. Copenhague 19: *L. Z.* 9 Sp. 178 und

Mogensen, M., Le Mastaba Égyptien de la Glyptothèque. Ny-Carlsberg 21: *L. Z.* 9 Sp. 178. 'Überall erfreut die Kenntnis der ägyptologischen Literatur aller Länder und die Heranziehung verwandter Denkmäler'. *G. Roeder.*

Neubauer, J.. Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts. Eine rechtsvergleichend-historische Studie. Leipzig 20: *L. Z.* 9 Sp. 175. 'Dem Theologen, Altertumsforscher und Juristen bestens empfohlen'. *M. L. Bamberger.*

Neuburger, A., Die Technik des Altertums. 2. Aufl.: *Monatsh. f. Kunst-Wiss.* XIV 2 S. 291. 'Keine Verbesserung, nur zu rascher Orientierung geeignet'. *A. Köster.*

Robbert, L., De Tacito Lucani imitatore: *Hist. Jahrb.* 41, 2 S. 365. 'Lehrreich'. *C. W.*

Schekira, R., De M. Aurelii librorum Εἰς ἑαυτόν sermone: *Hist. Jahrb.* 41, 2 S. 367. Inhaltsangabe von *C. W.*

Schermann, Th., Spätgriechische Zauber- und Volksgebete: *Hist. Jahrb.* 41, 2 S. 315. 'Lehrreich und anregend'. *C. W.*

Schmidt, W., Der strophische Aufbau des Gesamttextes der Evangelien: *Theol. Rev.* 1/2 S. 9. 'Beruht auf unsicherer Grundlage'. *J. Sickenberger.*

Schnetz, J., Untersuchungen zum Geographen von Ravenna: *Hist. Jahrb.* 41, 2 S. 367. 'Wohlgelungen und ergebnisreich'. *O. Riedner.*

Schweinfurth, G., Auf unbetretenen Wegen in Ägypten. Hamburg u. Berlin 22: *Naturwiss. Woch.* 37, 13 S. 182 f. 'Vier Arbeiten geben Ausschnitte aus den Arbeiten Schweinfurths auf dem Gebiete der Ägyptologie'. *H. Mötefindt.*

Sommer, F., Vergleichende Syntax der Schulsprachen mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen. Leipzig-Berlin 21: *Lit.-Bl. f. germ. u. rom. Phil.* XLIII 3/4 Sp. 81 ff. 'Mögen diejenigen,

die es angeht, an dieser wichtigen Veröffentlichung nicht vorübergehen'. *Lerch.*

Spiegelberg, W., Ägyptische und andere Graffiti aus der Thebanischen Nekropolis, hrsg. u. bearb. Heidelberg 21: *L. Z.* 9 Sp. 177 f. 'Eine gründliche und erschöpfende Durcharbeitung des peinlichst wiedergegebenen Materiales'. *G. Roeder.*

Testament. The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection. Part II: The Washington Manuscript of the Psalms by H. A. Sanders. New York 17: *L. Z.* 9 Sp. 169 f. Besprochen von *v. D.*

Testament. The New Testament Manuscripts in the Freer Collection. Part II: The Washington Manuscript of the Epistles of Paul by H. A. Sanders. New York 18: *L. Z.* 9 Sp. 170. 'Gebührt der Dank der Wissenschaft'. *v. D.*

Wendel, C., Überlieferung und Entstehung der Theokrit-Scholien. Berlin 20: *L. Z.* 9 Sp. 176 f. 'In jeder Beziehung meisterliche Arbeit'. *M.*

Mitteilungen.

Textkritisches zu Cornelius Nepos[1]).

I. Praefatio § 4: *nulla Lacedaemoni vidua tam est nobilis, quae non ad scenam eat mercede conducta.*

Hier ist *scenam* (*scaenam*) die übereinstimmende Lesart der Hss; nur P hat *cenam*, was auch in A übergeschrieben ist. Der Gedankengang dieser und der vorhergehenden Worte ist klar; Feldbausch faßte ihn in Kürze dahin zusammen: Dicturus est auctor hoc loco de moribus Graecorum minus castis in rebus venereis. Dixerat enim de coniugio consanguineorum, de puerorum amore, et deinceps mentionem facit de Lacaenarum impudicitia. Während aber die beiden ersteren Punkte zu deutlichem Ausdruck gelangt sind, läßt sich der dritte nur bei einer allzu gekünstelten Deutung aus den überlieferten Worten herauslesen, obwohl es doch dem Schriftsteller gerade hier, wo er von den Abweichungen zwischen griechischen und römischen Anschauungen handelt, auf eine recht bestimmte und unzweideutige Fassung ankommen mußte. Nun ist ja *scenam* von allen Herausgebern seit Heusinger mit Recht verworfen worden (vgl. § 5 *in scaenam prodire*), aber mit *cenam* ist ebenso wenig etwas anzufangen. Denn wenn Cato de agricult. 143, 1 es der *vilica* zur Pflicht macht, *vicinas aliasque mulieres quam minimum utatur ... ad cenam nequo eat neve ambulatrix siet* (ähnlich 5, 2 vom *vilicus*; vgl. bei Menander 178 Sudh. τρέχουσιν ἐπὶ τὰ δεῖπνα), so deckt sich dies dem Sinne nach doch nicht mit unserer Stelle, an der offensichtlich an das Hetärenwesen gedacht ist. Zudem hebt Nepos ja in § 7 hervor, daß *in Graecia* (§ 6 *apud illos*) die ehrbare Frau (*mater familias*) höchstens an Familienfesten teilnehmen durfte, und konnte daher von Sparta doch nicht das Gegenteil behaupten. Trotzdem ist *cenam* mangels einer befriedigenden Verbesserung von den Herausgebern beibehalten worden; Nipperdey-Witte erklärt, die Witwen sollten dabei die Gäste unterhalten, betrachtet dann aber *mercede conducta* mit Fug als „eine recht auffällige Bemerkung". Nicht befriedigender ist die Herstellung dieser Worte (nach Görenz) und ihre Erklärung bei Fleckeisen, Siebelis-Jancovius und Martens: *quae non ad cenam eat* [*mercede*] *condictam*. Darunter soll „eine auf gemeinschaftliche Kosten veranstaltete Mahlzeit (ein Picknick)" zu verstehen sein. Worin liegt aber dann das Ehrenrührige (§ 5 *infamia*)? Und warum müssen es gerade Witwen vornehmen Standes sein? Würde Nepos statt von einer *cena*, die er sich doch als Römer in erster Linie als eine Mahlzeit in früher Nachmittagsstunde dachte, doch nicht eher von einem *convivium* (vgl. auch Pelop. 3, 2 u. 3. Att 14, 1) gesprochen haben?

Meines Erachtens ist *cenam* lediglich ein alter Berichtigungsversuch für das unhaltbare *scenam*, aber diese letztere Lesart enthält noch die deutlichsten Spuren des Richtigen. Ich stelle es durch eine leichte Änderung und andere Abteilung der überlieferten Worte *ad scenam eat* her; man ändere *ad* in *ob* und verbinde es mit *scena*, dessen *m* zu *in* umgeformt und zu *eat* gezogen wird: *quae non obscena ineat mercede conducta*, d. h. „die sich nicht gegen Bezahlung in unzüchtigen Verkehr einließe". In Rom dagegen wurde eine freigeborene Frau unter gleichen Umständen *infamis*; das Nähere z. B. bei Becker-Göll, Gallus III 92 f. Die Wörterbücher weisen *obscena* (vgl. Alcib. 2, 3 *odiosa*; Phoc. 4, 3 *indigna*; Lupus, Sprachgebrauch des C. N. S. 102) in dieser Bedeutung aus dem Rhetor Seneca nach; zu *inire* wäre Justin. 2, 4, 9 zu vergleichen, der von den Amazonen berichtet: *ne genus interiret, concubitus finitimorum ineunt*. Daß *conducere* insbesondere vom Dingen einer *meretrix* gebraucht wird, ist aus Plautus bekannt. Zu der Verschreibung *scenam eat* vgl. schließlich Alcib. 6, 4, wo Nipperdey aus *casum lacrumarit* hergestellt hat *casu inlacrumavit*. Warum endlich in Sparta gerade lebenslustige Witwen sich dem Hetärentum zuwandten, bedarf, namentlich in unseren Tagen, wohl keiner weiteren Erläuterung.

II. Pausanias 4 1: *interim Argilius quidam adulescentulus ..., cum epistulam ab eo ad Artabazum accepisset eique in suspicionem venisset aliquid in ea de se esse scriptum, quod nemo eorum redisset, qui super tali causa eodem missi erant, vincla epistulae laxavit e. q. s.*

Hier werden die Worte *super tali causa* von Fleckeisen und Martens gestrichen (unter Zustimmung von Gemß, Jahresber. d. phil. Ver. 1892 S. 65), dagegen von Halm, Andresen, Siebelis-Jancovius und Nipperdey-Witte beibehalten. Nepos würde schwerlich so

[1]) Zu meiner Ausgabe (Leipzig, Otto Holtzes Nachf., 1922).

(*super* kommt als Präposition nur hier bei ihm vor), eher *de ea re* geschrieben haben (vgl. Dat. 10, 1. 11, 1; Phoc. 3, 2; Lupus, Sprachgebr. S. 94 u. 117). Jedoch möchte ich diese Worte, freilich nicht ohne Änderungen, für echt halten. Da wir in 3, 5 lesen, daß Pausanias nach wie vor im Verdachte hochverräterischer Umtriebe stand, mußte er die größte Vorsicht bei seinem Verkehr mit Artabazus beobachten. Die wiederholte Absendung von Boten an diesen konnte doch nicht unbemerkt bleiben, daher mußte er jedesmal einen triftigen Grund oder Vorwand dazu haben, den ihm etwa seine frühere Tätigkeit in Byzanz oder irgendwelche diplomatischen Verhandlungen bieten mußten, die er als Vormund des jungen Königs mit dem Perser führte Solche amtlichen Schriftstücke beförderte dann der Bote zugleich mit des Pausanias geheimen Privatbriefen. Also möchte hier statt *super tali causa* zu lesen sein: *⟨cum⟩ suber⟨a⟩t ali⟨qua⟩ causa*, d. h. „sooft (Chabr. 3, 3) sich ein Vorwand bot". Vor *su* konnte *cũ* übersehen werden; *qua* wurde vor *ca* irrtümlich als Doppelschreibung aufgefaßt. (Umgekehrt entstand aus *praedicare* Thras. 1, 4 das darauf folgende, von Eberhard gestrichene *quare.*) Wie Ham. 3, 1 und sonst bedeutet *causa* „Vorwand"; vgl. noch Alcib. 1, 4 *neque causa suberat.*

III. Cimon 4, 2: *saepe, cum aliquem offensum fortuna videret minus bene vestitum, suum amiculum dedit.*

Während man nun früher geneigt war, *aliquem offensum fortuna* (Nipperdey wollte übrigens statt *fortuna* schreiben *fortuito*, worin ihm Halm folgte; Bremi und M. Haupt schlugen vor, *forte* vor *fortuna* einzuschieben) zu erklären als „einen, den er von ungefähr angetroffen hatte", deutete man es neuerdings lieber als: *cui fortuna esset iniqua* Kan (vgl. Gemß, Jahresber. des phil. Ver. 1883 S. 378) schlug dann noch *fortunae* vor, so daß *offensus fortunae* „Unglückskind" bedeuten sollte. Zwar findet sich *offensus* mit dem Dativ, aber gerade in dieser Verbindung nirgends sonst. Nipperdey-Wittes Anmerkung, es sei echt hellenistisch, das Unglück eines Menschen auf die Tyche zurückzuführen, wirkt gerade an unserer Stelle nicht einleuchtend. Wie sollte auch einem solchen „Stiefkind des Glückes" mit einem Mantel geholfen sein? Ganz abgesehen davon, daß dieser Ausdruck hier viel zu hochtrabend klingt! Mit einer namhaften Geldunterstützung — kurz vorher werden ja *pedisequi cum nummis* erwähnt — würde einem Armen doch wohl mehr gedient gewesen sein. In *fortuna* steckt, glaube ich, etwas ganz anderes. Es ist ja allbekannt, daß es für unschicklich galt, sich in der Öffentlichkeit ohne Himation, nur mit dem Chiton bekleidet, zu zeigen, wollte man nicht als γυμνός gelten (Aristoph. Wolken 497 f.). Wer nur einen Mantel sein eigen nannte, wie Epaminondas nach Aelian. v. h. 5, 5, blieb eben zuhause, wenn dieser gerade beim Walker war, oder ging wie der, welcher überhaupt kein anständiges Himation besaß, nur der Not gehorchend auf Markt und Straße. Solchen Armen verehrte Kimon das eigene *amiculum.* Ich vermute also, daß zu lesen sei: *cum aliquem offensum forte tunica videret minus bene vestitum*, „sooft er jemanden, den er von ungefähr angetroffen hatte, weniger schicklich nur mit einer Tunika bekleidet sah". Datam. 3, 2 steht zwar *agresti duplici amiculo circumdatus hirtaque tunica*, aber an unserer Stelle scheint mir *vestitus* passender, da der Chiton als ein ἔνδυμα angezogen wurde (vgl. Cic. ad Att. 2, 9, 2), während *circumdatus* eher zum Himation als einem περίβλημα paßt. Zu *minus bene* vgl. Cato bei Gell. 11, 2, 5 *vestiri in foro honeste mos erat.* Wie hier *forte*, so ist auch Thras. 3, 3. Hann. 7, 6 das Adverb nachgestellt (Lupus, Sprachgebr. S. 195).

IV. Dion 9, 4 dringen die Mörder in Dions Haus und Schlafgemach: *at illi, ut limen eius intrarant, foribus obseratis in lecto cubantem invadunt* e. q. s. Andresen läßt das einstimmig überlieferte *eius* weg, wie schon die editio Ultraiectina von 1542; Nipperdey wollte *limine tenus*, Fleckeisen *limen conclavis* (nach 9, 1) gelesen wissen. Der hier erforderliche Begriff „Gemach" steckt allerdings wohl in *eius*, aber dann eher *aedis*; vgl. Curtius 8, 6, 3 *foribus eius aedis, in qua rex adquiescebat* (und ähnlich § 13). *aedes* „Haus" steht praef. § 7 und Dion 4, 5; der Singular „Tempel" immer unter Beifügung des Namens einer Gottheit. Daran, daß dieselben Personen erst mit *hi*, dann mit *illi* bezeichnet werden, ist kein Anstoß zu nehmen; vgl. Att. 10, 4 *eum et illius causa.* Es ist also nicht nötig, mit Fleckeisen und Martens zu lesen: *at illius ut limen intrarant.*

V. Timotheus 3, 5 wird der athenische Demos gekennzeichnet als *populus acer, suspicax ob eumque rem mobilis, adversarius, invidus, etiam potentiae in crimen vocabantur.* Diese letzteren Worte scheint mir Cobet überzeugend in: *etiam opulentia in crimen vocabatur* verbessert zu haben; man führte den Reichtum des Timotheus und Iphikrates gehässigerweise auf Bestechungen durch Philipp zurück. Aber dann möchte auch noch *adversarius, incidus* so zu ändern sein, daß dann das Folgende die nähere Ausführung dazu gibt: *adversariis invidus* (*etiam opulentia in crimen vocabatur*), zumal da das alleinstehende *adversarius* recht farblos ist.

VI. Pelopidas 2, 5: *illi igitur duodecim quorum dux erat Pelopidas, cum Athenis interdiu exissent, ut vesperascente caelo Thebas possent pervenire, cum canibus venaticis exierunt retia ferentes* e. q. s.

Die Worte *cum exissent* und *exierunt* stellen bestenfalls eine so außerordentliche stilistische Flüchtigkeit dar, wie man sie Nepos denn doch nicht zutrauen kann, obgleich Andresen und Nipperdey-Witte auch hier die Überlieferung beibehalten. Der darin liegenden Ungereimtheit suchte man entweder durch Streichung von *cum* (vor *Athenis*) und von *exissent* abzuhelfen (Fleckeisen, Siebelis-Jancovius, Martens) oder durch Ände-

rung von *existent* in *exirent* (Bremi) oder in *exeundum esset* (Pluygers) oder schließlich von *exierunt* in *ierunt* (Titze, Halm). Auch Radermacher hält *exierunt* für verdorben und denkt an ⟨*viam dir*⟩*exerunt* oder Ähnliches. Ich glaube, die Überlieferung läßt sich halten — wie denn sogar Cäsar schreibt b. G. 3, 20, 1: *cum intellegeret, intellegebat* —, aber es sind vor *exierunt* die Worte *finibus Atticis* ausgefallen, die nach *ca*]*nibus ven*]*aticis* unschwer übersehen werden konnten. Durch ihre Einfügung wird das erforderliche Fortschreiten der Erzählung erzielt: *cum Athenis interdiu exissent, ut vesperascente caelo Thebas possent pervenire, cum canibus venaticis finibus Atticis exierunt* e. q. s. *Atticus* als Adjektiv steht auch Epam. 6, 3; *fines Atticos* (*Atticorum finium*) Justin. 3, 7, 2 (5, 9, 6).

VII. Eumenes 5, 5 ist mit *post* schwerlich etwas anzufangen; *deinde post* wäre eine merkwürdige Häufung, *post verberibus* kann kaum „Schläge von hinten" bedeuten, und *post exsultare* „mit den Hinterfüßen aufspringen" scheint kaum wahrscheinlicher. Jedoch behalten alle Herausgeber die Überlieferung bei; nur Martens liest statt *post verberibus* mit R *posterioribus*. Aber *verberibus* scheint zu *cogebat* fast unentbehrlich, zumal auch Plut. Eum. 11 ausdrücklich von Peitschenhieben spricht, und ferner bemerkt bereits Feldbausch mit Recht, daß ein Pferd, wenn man ihm den Kopf so weit in die Höhe bindet, daß es, gegen die Krippe gerichtet, mit den Vorderfüßen nicht fest auf dem Boden aufsteht, nicht mit den Hinterfüßen gewaltsam auszuschlagen vermag, sondern sie kaum einzeln von dem Boden erheben kann. Wenn man alsdann das Pferd schlägt, wird es dadurch, daß es den Schlägen entrinnen möchte, genötigt, mit den Vorderhufen zu steigen (sich zu bäumen). Wir werden also sowohl die Verbindung *post exsultare* als auch die Lesart *posterioribus* zu verwerfen haben. Nun sagt Frontin. strateg. 4, 7, 34 ausdrücklich, daß dies Verfahren *certis cotidie horis* geübt wurde; man wird aber schwerlich den Tieren diese Anstrengung bei leerem Magen zugemutet haben, zumal durch ihre Versuche, bei hochgebundenem Kopfe mit den Vorderfüßen den Boden zu erreichen, schon ihr Appetit hinlänglich geweckt war (§ 4 *quo libentius cibo uteretur*). Dann (*deinde*), wenn dieser erregt und befriedigt war, beförderte man, gewiß nach einer Ruhepause, die Verdauung auf die angegebene Weise. Die *certae horae* sind also die auf die Fütterung folgenden. In *post* steckt eben *pastum*, auf *iumentum* in § 4 bezogen: „wenn (das Pferd) gefüttert worden war". Natürlich ist nach Lage der Dinge nicht an ein Weidenlassen zu denken, sondern *pascere* ist gebraucht wie bei Varro r. r. 2, 7, 7 *equinum pecus pascendum in stabulis ac praesepibus arido faeno* (so vielleicht auch *iumenta pascere* bei Caesar b. c. 3, 44, 3, während es bei Vergil g. 3, 50 und Hor. sat 1, 6, 104 allgemeiner „unterhalten" bedeutet). Die Verschreibung ist aus *pa tū uerberibus* leicht erklärlich. Nach *posset* in § 4 ist ferner ein Punkt und nach *removeretur* ein Komma zu setzen.

VIII. Nach Atticus 3, 1 hätte dieser die Annahme des attischen Bürgerrechts abgelehnt, *quod nonnulli ita interpretantur, amitti civitatem Romanam alia ascita.* Damit wären aber die Ausführungen Ciceros unvereinbar in der Rede *pro Cornelio Balbo*, wo es in § 28 heißt: *duarum civitatum civis noster esse iure civili nemo potest; non esse huius civitatis, qui se alii civitati dicarit, potest.* Und in § 30: *vidi egomet nonnullos imperitos homines, nostros cives, Athenis in numero iudicum, cum ignorarent, si illam civitatem essent adepti, hanc se perdidisse; peritus vero nostri moris ac iuris nemo umquam, qui hanc civitatem retinere vellet, in aliam se civitatem dicarit.* Es waren also nicht nur einige der Meinung, daß man römisches und fremdes Bürgerrecht nicht gleichzeitig besitzen könne, sondern es stand dies vielmehr als ein Grundsatz des bürgerlichen Rechtes unbestreitbar fest. Nepos hätte sich demnach in bezug auf Rechts- und Gesetzeskenntnis hier eine bedenkliche Blöße gegeben, was wir ihm doch, trotz seiner Schnitzer in ausländischen Dingen, nicht wohl zutrauen können, zumal er sich ja darüber bei Attikus Aufschluß erbitten konnte. Gesner, dem Halm, Fleckeisen und (mit Bedenken) Andresen folgen, erklärte die Worte *quod ... ascita* daher für fremde Zutat. Letzterer nimmt folgenden Gedankengang als erforderlich an: *quo beneficio ille uti noluit,* ⟨*ne perderet civitatem Romanam, quamquam*⟩ *nonnulli ita interpretantur,* ⟨*non*⟩ *amitti civitatem Romanam alia ascita.* Ich glaube, die unumgängliche Änderung ist wesentlich einfacher: man schreibe statt *nonnulli* bloß *consulti*, wobei von acht Buchstaben fünf in derselben Reihenfolge wiederkehren, und alles ist in Ordnung. *Consultus* (mit zu ergänzendem *iuris* oder *iure* — vollständig Cato 3, 1) ist ja nicht selten; vgl. Cic. *pro Caecina* § 78; Hor. sat. 1, 1, 17; Ovid. a. a. 1, 83.

Naumburg a. d. Saale. Otto Wagner.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

E. Bosshardt, Essai sur l'originalité et la probité de Tertullien dans son traité contre Marcion. Thèse présentée à la fac. d. l. de l'Univ. de Fribourg (Suisse). Florence 21, G. Ramella et Co. 171 S. 8.

G. Egelhaaf, Hannibal. Ein Charakterbild. Stuttgart 22, Carl Krabbe. 63 S. 8. 10 M., geb. 16 M.

H. Leisegang, Pneuma Hagion. Der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien aus der griechischen Mystik. Leipzig 22, J. C. Hinrichs. VI, 150 S. 8. 48 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 120.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 6. Mai. 1922. №. 18.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Johannes Kromayer, Drei Schlachten aus dem griechisch-römischen Altertum. Des 34. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der sächs. Akademie der Wissenschaften No. V. Mit 6 Karten auf 2 Tafeln. Leipzig 1921, Teubner.

Die erste der drei Untersuchungen gilt dem vielbehandelten Problem der Schlacht bei Marathon, und zwar in der Hauptsache der Kritik der Delbrückschen Auffassung[1]). Delbrück ging aus von der Voraussetzung, daß die Stärke des persischen Heeres in seiner Reiterei lag und die Athener bei Marathon eine Reiterei überhaupt nicht hatten, daß also die athenische Hoplitenphalanx notwendig Flügelanlehnung brauchte und unmöglich selbst durch Angriff das Gefecht eröffnet haben könne. Daher kam er zu dem Schluß, daß Miltiades mit der Phalanx sich in der etwa 1 km breiten Öffnung des Vrana-Tals aufgestellt habe, um den Angriff des aus Bognern bestehenden persischen Fußvolkes zu erwarten und bei Annäherung des Feindes auf wirksame Bogenschußweite (etwa 100 m) urplötzlich die gesamte Phalanx im Sturm zum Gegenstoß vorbrechen zu lassen. Nach Abwehr nicht nur der persischen Flügelabteilungen, sondern auch des im Zentrum siegreich eingedrungenen persischen Fußvolks habe das attische Heer einer stundenlangen Pause bedurft, um sich zum Angriff auf das (übrigens 5—6 km von dort entfernt angenommene) persische Schiffslager neuzuordnen. — So hätten die Perser Zeit gewonnen, die meisten ihrer Schiffe klar zu machen und in See zu stechen. Dort aber, wo nach dem ersten Angriffssturm der vorderste athenische Gefallene gelegen habe, seien auch die übrigen 191 toten Kameraden zusammengetragen und in eine gemeinsame Gruft (Soros) gebettet worden.

Eduard Meyer schloß sich dieser Auffassung vom Verlaufe der Schlacht an; nur nahm er die griechische Ausgangsstellung nicht im Vrana-Tal, sondern am Nordostabhang des sehr steilen Agrieliki-Berges an.

Kromayer verwirft nun aber nicht nur Delbrücks Vorstellung vom Schlachtverlauf mit der genialen Defensiv-Offensive des Miltiades, sondern auch seine Annahme des Athenerlagers im Vrana-Tal, während er sich der Meyerschen Ansicht betreffs der attischen Aufstellung am Agrieliki anschließt. Zustimmen muß man ihm wohl, wenn er gegen Delbrück einwendet, bei dessen Auffassung müßten die weitaus meisten athenischen Gefallenen am Ausgang des Vrana-Tals gelegen haben und es sei unwahrscheinlich, daß die gesamten Toten bis zu dieser Stelle (1½ km) vorgeschleppt worden seien; ebenso, wenn er ausführt, daß die persische Reiterei der Taktik des Flankenangriffs nicht fähig oder

[1]) Vgl. jetzt auch Klio XVII 3/4 S. 221 ff. (Phil. Woch. No. 17 Sp. 400). [*F. P.*]

mindestens nicht gewohnt gewesen sei, sondern in der Front mit den Abteilungen des Fußvolks untermischt zu kämpfen gepflegt habe. Dagegen bin ich nicht einverstanden mit seinem Einwurf, daß das athenische Lager im Innern des Vrana-Tals einem persischen Angriff zu sehr ausgesetzt gewesen sei.

Kr. selbst schlägt folgende Auslegung der Überlieferung vor. Von ihrem Strandlager auf der Nehrung hinter dem großen Sumpf seien die Perser täglich gegenüber den auf dem Agrieliki-Hang stehenden Feinden in der marathonischen Ebene aufmarschiert; doch hätten weder sie selbst die Höhenstellung anzugreifen noch die Athener in die Ebene hinabzusteigen gewagt; doch eines Tages, als die Perser wieder $1^1/_2$ km vor der Höhe aufmarschieren wollten und athenischerseits Miltiades den Oberbefehl führte, sei plötzlich die athenische Phalanx gegen die Perser während ihres Aufmarsches vorgegangen, zuerst im Schritt und zum Schluß im Sturm. Der fliehende Feind hätte zuerst am Küstenflüßchen Charadra und dann am Rande des Sumpfgürtels vor dem Strandlager Widerstand geleistet und dadurch Zeit gewonnen, seine Schiffe zum größten Teile fahrbereit zu machen und in See zu gehen.

Man kann Kr. zugeben, daß seine Auffassung mehr der Quellendarstellung bei Herodot entspricht als Delbrücks Annahme einer Defensiv-Offensiv-Schlacht des Miltiades. Die Überlieferung ist zwar, objektiv betrachtet, als unzulänglich zu bezeichnen, wiewohl wir Herodot nicht die bewundernde Anerkennung versagen wollen, daß er Jahrzehnte nach dem Ereignis wenigstens noch eine verhältnismäßig so gute Skizze durch seine wahrscheinlich nur mündlichen Erkundigungen hat zusammenbringen können. Sein Bericht ist allerdings unzweifelhaft als Hauptquelle zu betrachten. Denn Nepos' Bericht ist nicht nur in seinen Abweichungen unglaubwürdig, sondern er stellt auch die taktischen Verhältnisse ganz verschwommen dar. Zuerst sagt er von den Athenern: proelium comiserunt; gleich darauf aber läßt er auch die Perser den Angriff eröffnen: Datis confligere cupiebat. Itaque in aciem ... produxit proeliumque commisit. Freilich auch Herodots Darstellung entbehrt leider der wünschenswerten fachmännischen Klarheit so sehr, daß eine restlose Klärung des Schlachtverlaufs schwerlich noch möglich sein wird. Immerhin läßt sich soviel erkennen, daß auch Kromayers Auffassung erheblichen Bedenken unterliegt, insofern sie sich mit den Quellen nicht in vollen Einklang bringen läßt.

Denn weder Herodot noch Nepos gewähren den geringsten Anhalt für die Vermutung, daß nach Besiegung der Perser im freien Felde durch die Athener die Verfolgung bis zum Schiffslager eine Stockung erlitten habe (φεύγουσι δὲ τοῖσι Πέρσῃσι εἵποντο κόπτοντες, ἐς ὃ ἐπὶ τὴν θάλασσαν ἀπικόμενοι πῦρ τε αἴτεον καὶ ἐπελαμβάνοντο τῶν νεῶν. In quo tanto plus virtute valuerunt Athenienses, ut decemplicem numerum hostium profligarint adeoque perterruerint, ut Persae non castra, sed naves petierint). Die Annahme eines hartnäckigen Widerstandes der Perser zuerst an der Charadra-Linie und dann an dem Rande des Sumpfes, hinter dem sich das persische Lager befunden haben soll, findet also in den Quellen nicht nur keine Stütze, sondern widerspricht ihnen geradezu.

Ferner meint Kr., die Perser hätten, als sie an der marathonischen Küstenebene landeten, die Absicht gehabt, von hier aus zur Belagerung Athens zu schreiten. Das ist jedoch in Anbetracht der nicht weniger denn 40 km betragenden Wegstrecke bis Athen wenig wahrscheinlich. Auch bezeichnet Herod. VI, 102 als Gründe der Landung bei Marathon die beste Möglichkeit der Verwendung der Reiterei, die Nähe des bereits gewonnenen Eretria und die Befolgung eines Rates des Peisistratiden Hippias (καὶ ἦν γὰρ ὁ Μαραθὼν ἐπιτηδεώτατον χωρίον τῆς Ἀττικῆς ἐνιππεῦσαι καὶ ἀγχοτάτω τῆς Ἐρετρίης, ἐς τοῦτό σφι κατηγέετο Ἱππίης ὁ Πεισιστράτου).

Sodann paßt die Annahme des persischen Strandlagers auf der Nehrung hinter dem großen Sumpf (falls dieser im Altertum nicht überhaupt mehr lagunenartig war) nicht zur Quellendarstellung vom Schlachtverlauf. Denn ein Aufmarsch der Perser zur Schlacht durch den Sumpf hindurch, der an der schmalsten Stelle auch jetzt trotz eines Entwässerungsgrabens noch mehr als einen halben Kilometer Breite hat, ist nicht nur sachlich ganz unwahrscheinlich, sondern es sagen auch die Quellenberichte nichts davon, daß ein Sumpf vor dem Strandlager gewesen wäre; ebenso nichts davon, daß die Athener auf der Verfolgung der Feinde bis zu ihrem Schiffslager sich erst durch einen breiten Sumpf hätten hindurcharbeiten müssen.

Überdies ist es ganz unwahrscheinlich, daß der Aufmarsch der Perser nicht weniger denn $4^1/_2$ km von ihrem Lager entfernt erfolgt sein und die Angriffsbewegung der schwergerüsteten Athener nebst der Verfolgung der fliehenden Feinde sich zusammen 7—8 km weit erstreckt

haben soll. Auch wäre es dann, da nach den Quellen die athenischen Verluste auch am persischen Strandlager groß gewesen sind (ἐν τούτῳ τῷ τόπῳ ὁ πολέμαρχος Καλλίμαχος διαφθείρεται, ἀπὸ δ' ἔθανε τῶν στρατηγῶν Στησιλέως, τοῦτο δὲ Κυνέγειρος . . . πίπτει, τοῦτο δὲ ἄλλοι Ἀθηναίων πολλοί τε καὶ οὐνομαστοί), nicht recht zu verstehen, warum das gemeinsame Grab der Athener, der Soros, in der Mitte zwischen Agrieliki und Charadra angebracht worden ist, anstatt mehr in der Mitte der gesamten Kampfstrecke, also etwa am Charadra-Abschnitt, wie man nach Kromayers Darstellung natürlicherweise hätte erwarten müssen.

Wollen wir ein rationelles und den Quellen nicht widersprechendes Bild vom Verlauf der Schlacht gewinnen, so müssen wir erstens das persische Strandlager in dem Raume zwischen den beiden Küstensümpfen annehmen, wo man aus der Charadra Trinkwasser entnehmen und von wo aus das Heer frei gegen den Feind vorgehen und ungehindert sich zum Gefecht entwickeln konnte. Zweitens müssen wir (mit Delbrück) das athenische Lager im Vrana-Tal — oder falls die persische Reiterei sich nicht durch Gräben und Verhaue abwehren ließ, auf den Randhöhen unmittelbar um das Vrana-Tal herum — ansetzen, wo man reichlich Trinkwasser in dem Rapentosa- und Vrana-Bach nebst einer Quelle und einer Zisterne fand und gegen persische Überfälle sich genügend schützen konnte. Denn wenn Milchhöfers Vermutung richtig ist, daß die Kapelle des Hagios Dimitrios mit ihren zahlreichen antiken Resten die Nachfolgerin des Herakles-Heiligtums sei, in dessen Bezirk sich nach Herod. VI, 108 die Athener aufgestellt hatten (Ἀθηναίοισι δὲ τεταγμένοισι ἐν τεμένεϊ Ἡρακλέος), so stimmt dazu die Vrana-Stellung noch unmittelbarer und wörtlicher als die Agrieliki-Stellung. Ferner paßt dazu ausgezeichnet Nepos, Milt. V, 3: sub montis radicibus acie regione instructa non apertissima — hoc consilio, ut et montium tegerentur altitudine et arborum tractu equitatus hostium impediretur, ne multitudine clauderentur. Auch ist es ganz natürlich, daß die Athener, da sie die Perser am Strande von Marathon gelandet wußten, nicht blindlings auf dem Hauptwege längs der Küste südlich um den Pentelikon herum nach der marathonischen Ebene marschiert sein werden, sondern vorsichtigerweise nördlich herum auf den Gebirgspfaden nach der nächsten Talmündung am binnenländischen Rande der Küstenebene.

Als der entscheidungsuchende Teil, als Angreifer erscheint unzweifelhaft das Athenerheer, und als nächstes Ziel des athenischen Angriffes das vor dem Schiffslager stehende feindliche Heer, nach dessen Besiegung aber sofort das Schiffslager selbst. So gewinnen wir denn auch ohne weiteres ein Schlachtfeld von ungleich natürlicherer Ausdehnung (2 km Gesamtlänge), und bei diesem Ansatz befindet sich der Soros genau im Mittelpunkte des eigentlichen Nahkampfplatzes. Dazu stimmt auch die bildliche Darstellung des Marathon-Sieges in der Στοὰ ποικίλη, über die Pausanias I, 15 berichtet: „Zuerst beginnen die Platäer aus Böotien und das attische Volk den Angriff auf die Barbaren; und hier ist der Kampf noch unentschieden. Dann im Innern des Schlachtgewühls sind die Barbaren auf der Flucht und drängen einander in den Sumpf. Den Schluß des Gemäldes machen die phönizischen Schiffe und das Gemetzel der Griechen unter den Barbaren, die sich auf diese Schiffe stürzen". Von dem Abdrängen einzelner geschlagener Perserabteilungen in die Sümpfe sagen unsere schriftlichen Quellen nichts, doch ist diese Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen, auch wenn die Sümpfe im Altertum sich nicht weiter ausgedehnt haben sollten als heute; jedenfalls unterscheidet Pausanias selbst die durch die Sümpfe flüchtenden Schwärme der Perser deutlich von den nach dem Schiffslager zurückfliehenden Barbaren.

So ergibt sich denn folgendes Bild von dem denkwürdigen Siege der Athener und Platäer unter Miltiades' Führung.

Da die Perser nicht erwarten konnten, in gleicher Weise wie Eretria auch Athen, das viel größer und stärker war und $7^1/_2$ km von der Küste entfernt lag, überrumpeln oder durch Sturmangriff überwältigen zu können, mußten sie versuchen, das attische Volk zunächst politisch mürbe zu machen. Deshalb landeten sie an der Athen abgewendeten Seite Attikas, wo Hippias in der Diakria noch Anhängerschaft aus der Zeit seines Vaters zu finden hoffte. Ihr Strandlager befand sich zwischen den Sümpfen. Die Stärke ihres Expeditionskorps ist nicht bekannt. Unverzüglich eilte der attische Landsturm, ohne die um Hilfe angerufenen Bundesgenossen abzuwarten, zum Schutze seines Landes herbei (ἐβοήθεον) und nahm Aufstellung im Vrana-Tal, etwa 3 km vom Perserlager. Hier stieß auch das Aufgebot der Platäer zu ihm. Schon zeigte sich, daß ein starker Teil der Athener, zum mindesten ihrer Führer, einer Schlachtentscheidung abgeneigt

war. Deshalb drängte der Strateg Miltiades der bereits — wenigstens nach Herodot — mit der Möglichkeit eines Verzichts auf die Feldschlachtentscheidung und einer freiwilligen Unterwerfung der Athener rechnete (ἔλπομαί τινα στάσιν μεγάλην ἐμπεσοῦσαν διασείσειν τὰ Ἀθηναίων φρονήματα ὥστε μηδίσαι), zu schleuniger Herbeiführung der Entscheidung durch Angriff. Außerdem muß wohl auch die Verpflegungsfrage ihn zur Eile angetrieben haben. Anscheinend haben sich aber auch seine Gesinnungsgenossen unter den Strategen nicht entschließen können, die Verantwortung für das unerhörte Wagnis eines Angriffs auf die gefürchtete Kriegsmacht des asiatischen Großkönigs zu übernehmen. Daher ließ er an dem Tage, an dem ihm selbst der Oberbefehl zustand, das Heer zum Gefecht aufmarschieren, in der Mitte mit verminderter Tiefe und nur auf den Flügeln stärker, um ihm die gleiche Frontlänge zu geben wie der feindlichen Küstenstellung, wo vor dem Lager das persische Landungskorps aufzumarschieren pflegte (τὸ στρατόπεδον ἐξισούμενον τῷ Μηδικῷ στρατοπέδῳ). Ob auch an diesem Tage die Perser bereits aufmarschiert standen, als Miltiades seine Phalanx vor dem Lager im Vrana-Tal sich in Linie ordnen ließ, ist zweifelhaft; indessen spricht die größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie erst durch den athenischen Aufmarsch veranlaßt wurden, sich zur Abwehr bereit zu machen (οἱ δὲ Πέρσαι ὁρέοντες δρόμῳ ἐπιόντας παρεσκευάζοντο ὡς δεξόμενοι). Miltiades erkannte klar, daß sein Angriff unter solchen Umständen um so sicherer wirken mußte, je weniger Zeit die Perser zur Vorbereitung der Abwehr behielten. Deshalb ließ er die Phalanx schnell vorgehen, aber zweifellos nicht gegen alle Regeln der Taktik von Anfang an im Laufschritt, um auf der etwa 1½ km betragenden Strecke bis zur feindlichen Linie die Geschlossenheit der Phalanx und die Gefechtsfähigkeit der Hopliten nicht dadurch zu gefährden, sondern zum Sturm erst im Bereich des feindlichen Bogenschusses oder wenigstens bei Annäherung an die persische Stellung. So erfolgte denn der Anprall der Athener und Platäer in geschlossener Masse (ἀθρόοι προσέμιξαν τοῖσι βαρβάροισι). Auf den Flügeln siegten die Athener und Platäer, doch ließen sie ihre geschlagenen Gegner ungehindert fliehen, und Teile von diesen mögen es wohl gewesen sein, die, weil sie glaubten, daß das Lager dem athenischen Ansturm nicht mehr würde standhalten können, nach außen flüchteten und dort in die Sümpfe gerieten (113). In der Mitte war es zwar anfangs den national-persischen und sakischen Kerntruppen — die übrigens schwerlich nur Bogner waren — gelungen, die dünnen Teile der athenischen Phalanx zu durchbrechen; doch hatten sie dann den einschwenkenden Flügeln der Phalanx weichen müssen. Sogleich nahmen die Athener, offenbar, ohne sich erst neuzuordnen (φεύγουσι εἵποντο κόπτοντες), die Verfolgung der Perser und Saken auf, drangen bis an die Küste nach und suchten sich in heißem Kampfe sogar unmittelbar der persischen Schiffe zu bemächtigen, deren Rudermannschaften zweifellos bei der Alarmierung des Landungskorps sofort an Bord gegangen sein werden. Die sieben Fahrzeuge, welche die Athener erbeuteten, mögen wohl die Transportschiffe des Landungskorps gewesen sein.

Daß von einer Tätigkeit der persischen Reiterei im Gefecht sowie auch von erbeuteten Pferden nichts berichtet wird, braucht nicht mit Curtius durch die Annahme erklärt zu werden, daß die Perser gerade im Begriff gewesen seien, ihr Heer einzuschiffen, und die Reiterei schon an Bord gebracht gehabt hätten und daß Miltiades diese Gelegenheit zu seinem Angriffe wahrgenommen habe. Vielmehr hatten die Reiter bei dem plötzlichen und ganz unvermuteten Angriff des Feindes wahrscheinlich größtenteils gar nicht mehr Zeit gehabt, sich zum Gefecht fertig zu machen; auch haben sie nicht gesondert von dem Fußvolk mit eigener taktischer Aufgabe gekämpft, und überdies wird ihre Zahl auch nur sehr gering gewesen sein.

(Schluß folgt.)

C. Theander, Ὀλολυγή und ἰά. Ein sprachanalytischer Beitrag zur Geschichte der ägäisch-hellenischen Kultur, II. Eranos XXI, 1921, S. 1—50.

In den letzten Jahren hat sich die Einsicht immer mehr durchgesetzt, daß die griechische Sprache, der man die Fähigkeit nachsagte, fast jeden fremden, ihr zufließenden Begriff aus eigenem Material gedeckt zu haben, schon von der ältesten Überlieferung an gar nicht so arm an Lehngut ist. Das zum Abschluß gekommene Wörterbuch von Boisacq erlaubt jetzt, bequem zu überschauen, welche Wörter eine mehr oder weniger befriedigende etymologische Deutung in der heutigen Wissenschaft gefunden haben. In der Sprache Homers zähle ich an 200 Wörter, von denen wir eine Etymologie nicht kennen; dazu treten noch viele verdächtige, bei denen die zur Aufhellung gemachten Vorschläge zwar nicht ohne weiteres abzuweisen, aber doch recht

wenig vertrauenerweckend sind. Wir müssen zu Platos Auffassung (Kratylos 409 D) zurückkehren, daß in der griechischen Sprache vielerlei „Barbarisches“ steckt. Lange war man geneigt, altes Lehngut im Griechischen möglichst den Phöniziern zuzuschreiben. Seitdem aber die Archäologie mehr und mehr von der vorgriechischen (ägäischen) Kultur hat wieder erstehen lassen, hat sich die Überzeugung allmählich Bahn gebrochen, daß in den nicht oder schlecht etymologisierten Wörtern des Griechischen allerlei Sprachgut steckt, das die Griechen von der vor ihnen ansässigen ägäischen Bevölkerung des Landes geerbt haben. In erster Linie sind es Fick, Kretschmer u. a. gewesen, die der neuen Anschauung die Wege geebnet haben. Theander hat es nun zum erstenmal versucht, an zwei kulturgeschichtlich besonders interessanten Beispielen zu zeigen, daß ganze Gruppen griechischer Wörter Beziehungen zu der ägäischen Kultur haben können. Das erste Beispiel umfaßt den orgiastischen Ruf ἐλελεῦ mit seinen Verwandten und war in der schwedischen Zeitschrift Eranos XV S. 99—160 erörtert worden. Das zweite mit dem ersten in engstem Zusammenhang stehende Beispiel ist der ebenfalls orgiastische Ruf ἰά mit vielen Ableitungen und Zusammensetzungen.

Wie der erste Teil zeigt auch der zweite einen klassischen Philologen, der sich für die sprachwissenschaftlich aufgebaute Untersuchung in musterhafter Weise vorgebildet erweist. Das Ergebnis ist ebenso überraschend wie in der Untersuchung über ἐλελεῦ, ὀλολυγή. Ungeahnte Beziehungen werden hier erschlossen, die ebenso für den Altertumsforscher wie Religionswissenschaftler oder Sprachforscher von größtem Interesse sind. Verf. glaubt nachweisen zu können, daß von dem „vorgriechischen“ Ruf ἰά aus teils mit griechischen, teils mit fremden Sprachmitteln eine ganze Reihe von Ausdrücken gebildet ist, die in der Geschichte des Dionysoskultus zum Teil sehr wichtig sind. So werden zu ἰά gestellt ἰυγή, ἰυγμός, ἰόβακχος, Ἰαόνιοι νόμοι, μέτρον Ἰωνικόν, Ἰάονες, ἰήιος, ἰόμωρος, Ἴασον Ἄργος, Ἰώ, Παιήων, ἰάομαι, Ἰωνίδες νύμφαι, Ἴασος, ἴαμβος usw.; der Name der Ionier wird den apollinische Orgien feiernden Vorgriechen zugeschoben. Der Beweis für diese weitreichenden Annahmen wird auf Grund bester Kenntnis der einschlägigen, in den Schriftstellern des Altertums zersplitterten Stellen versucht.

Mein Gesamteindruck ist der, daß Verf. allerdings in der Tat eine Menge von Zusammenhängen bloßgelegt hat; an noch mehr Punkten bin ich nicht überzeugt worden. Ich kann mich eines allgemeinen Gefühls der Unsicherheit nicht erwehren. Der Verf. ist zu schnell mit Vorgriechisch-Ägäischem bei der Hand. Auch sonst kann ich die Methode nicht immer gut heißen. Mit der Etymologisierung von Eigennamen ist immer die Gefahr subjektiver Auffassung verbunden; so ist das auch hier der Fall. Wer bürgt dafür, daß hinter ihnen wirklich die Bedeutung steckt, die von Seite der Laute unanfechtbar ist. Ich gebe ja gern zu, daß die eine Etymologie in dem vorliegenden Falle da und dort die andere deckt. Ist es aber notwendig, z. B. an die geistreiche Kombination der Ἰάονες als ἰά-Rufer zu glauben? Vor allem vermisse ich eins: die Rolle, welche die thrakisch-phrygische Nachbarbevölkerung bei Vermittlung des Dionysoskultus zweifellos gespielt hat, wird mehr oder weniger beiseite geschoben. Ihrer Beteiligung daran nachzugehen wäre gerade Sache des Verf. gewesen.

Göttingen. Eduard Hermann.

Felix Stähelin, Zur Geschichte der Helvetier. S.-A. aus Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, 1921, Heft 2, S. 129—157. Zürich 1921, Leemann u. Co.

Eduard Norden widmet in seinem so vielseitig belehrenden und anregenden Buch „Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania“ einen längeren Abschnitt (219—263) „dem Rheinübergang der Kimbern und der Geschichte eines keltischen Kastells in der Nordschweiz“. Er versucht darin die Anschauung Mommsens (Röm. Gesch. II 175), die Kimbern seien vom Donaugebiet nach Gallien durch die Schweiz und über den Jura gezogen, ausführlich zu begründen. In den letzten Jahrzehnten hatte sich ihr gegenüber die Auffassung verbreitet, es sei unter dem Helvetiergebiet, in das die Kimbern gelangten, viel mehr Süddeutschland zu verstehen, welches bei Ptolem. 2, 11, 7, nachdem die Helvetier insgesamt nach der Schweiz ausgewandert waren, noch als die „Helvetieröde“ (ἡ τῶν Ἐλουητίων ἔρημος) bezeichnet wird. Der Rheinübergang hätte sich dann unterhalb Basels vollzogen, am ehesten angesichts der burgundischen Pforte oder bei Mainz. Norden bezeichnet diese Ansicht S. 225 als „eine Vergewaltigung der Überlieferung“. Da er aber nicht beweisen kann, daß um 111 v. Chr. in Süddeutschland keine Helvetier mehr wohnten, dürfte das ein nicht zu rechtfertigender Vorwurf sein. Er glaubt freilich, sichere Zeugnisse gefunden zu haben, indem er

Tenedo (Zurzach im Kanton Aargau) als einzig möglichen Übergangsort erkannt zu haben meint und die von Posidonios bei Strabo 7, 293 und 4, 193 „goldreich" genannten Helvetier bloß für Bewohner der Schweiz halten kann, weil dieses Gold aus den Bächen des Napfgebietes (Kantone Bern und Luzern) gewonnen wurde (S. 230 ff.).

Da nach meiner Überzeugung, die ich „Germania" 1921, 96 auch schon öffentlich ausgesprochen habe, die Streitfrage durch Norden nicht erledigt ist, wird man es dankbar begrüßen, daß der Basler Althistoriker F. Stähelin, der rühmlichst bekannte Geschichtschreiber der kleinasiatischen Galater und kenntnisreiche Erforscher der Frühgeschichte seines Heimatlandes, dazu das Wort ergreift. Unter voller Anerkennung von Nordens Verdienst kommt er bei sorgfältigster Berücksichtigung der Ergebnisse der modernen historischen und archäologischen Literatur, insbesondere auch der schweizerischen und französischen, zum Schluß, daß vor 100 die Räumung Süddeutschlands durch die Helvetier noch keineswegs beendet war, und daß der von Norden bekämpften These zuzustimmen sei.

Zunächst (131, 3) weist er Nordens seltsame Vorstellung, die „utraque ripa castra ac spatia" der Kimbern (Tac. Germ. 37) bezögen sich auf eine bestimmbare Rheinübergangsstelle, zurück. Des weiteren führt er eindrucksvoll alle Anhaltspunkte der monumentalen und literarischen Überlieferung ins Treffen, welche für seine Auffassung sprechen. Danach war zur Zeit des Kimbernzuges erst ein Teil der Helvetier in der Schweiz ansässig, während sich das Gebiet südlich einer Grenzlinie, die im Westen zwischen Biel und Avenches begann und sich südlich vom Napfgebiet nach Osten fortsetzte, noch im Besitz der Sequaner befand (143). Bezüglich des Napfgebiets erkennt er Nordens Beobachtung an. Daß südlich die Sequaner saßen, schließt er aus Ptolem. 2, 9, 10, wonach außer Vesontio als sequanisch gelten (colonia Julia) Equestris (Nyon am Genfersee) und Aventicum, der spätere Hauptort der Helvetier. Natürlich liegt ein Versehen des Ptolemaeos vor. Denn im 2. nachchristlichen Jahrhundert gehört Aventicum zur civitas Helvetiorum. Das Territorium der Kolonie Julia Equestris stand außerhalb der gallischen Gaugemeinde (Plin. n. h. 4. 107). St. nimmt an, Ptolemaeos habe eine Quelle ausgeschrieben, welche die Verhältnisse der Zeit um 100 v. Chr. gab (139). Ganz sicher ist das nicht, denn Equestris konnte Noviodunum erst genannt werden, nachdem dort entweder durch Cäsar selbst — ich würde dabei aber nicht wie St. 138 an den Zeitraum 58—50 denken, sondern höchstens 45/44 (vgl. meinen „Cäsar, der Politiker und Staatsmann" 211) — oder durch seinen Adoptivsohn Reiterveteranen Heimstätten empfangen hatten. Es müssen auch andere Möglichkeiten erwogen werden, und da scheint mir der Vorschlag von H. Philipp bei Norden 477, Cäsar könnte 58 diesen Teil des Helvetierlandes, den pagus Tigurinorum (Dessau Inscr. Lat. sel. 7012), den Sequanern überwiesen haben, nicht so verwerflich wie St. 155. Eine solche Maßnahme würde durchaus zu Cäsars Politik passen (vgl. meinen „Cäsar" 103), und man muß bedenken, daß damals die Sequaner Gebiet am Rhein preisgeben mußten, wo die mit Ariovist geschlagenen Triboker Aufnahme fanden (Strabo 4, 193, Caes. b. G. 4, 10, 3. Fabricius „Die Besitznahme Badens durch die Römer" 23). Aber damit hat St. natürlich gegen Philipp recht, daß dieser Zustand schon in der früheren Kaiserzeit wieder geändert worden sein müßte. Bei Tac. hist. 1, 68 ist Aventicum „caput gentis Helvetiorum". Meinerseits ziehe ich solchen Kombinationen skeptisches Verhalten vor; aber das gilt dann auch gegenüber der Deutung der Ptolemaeosstelle durch St. und seine Vorgänger.

Als weitere Stütze benutzt St. 137 wie Norden 232 die Stelle Plut. Mar. 24, 7, wo erzählt wird, daß Marius im Jahre 101 den kimbrischen Gesandten gefangene Teutonenfürsten vorführen ließ: ἑάλωσαν γὰρ ἐν ταῖς Ἄλπεσι φεύγοντες ὑπὸ Σηκουανῶν. Die beiden Gelehrten schließen daraus, die Sequaner hätten die Alpen bewohnt. Wie ich schon „Germania" 96 bemerkte, kann die Stelle auch so verstanden werden: „Sie waren nämlich in den Alpen gefangen genommen worden, als sie vor den Sequanern flohen". Nach der Niederlage bei Aquae Sextiae flüchteten die Trümmer der Teutonen nach Norden in die Freigrafschaft zu den früheren Verbündeten, den Sequanern (Strabo 4, 192 von Norden 235 richtig erklärt), wurden aber von diesen nun zurückgetrieben und versuchten dann, durch die Westalpen die Verbindung mit den Kimbern in Oberitalien zu gewinnen. Dort waren sie in die Hand römischer Paßwachen gefallen. Zieht man vor, sie „in den Alpen" von den Sequanern gefangen nehmen zu lassen, so wiederhole ich meinen Hinweis auf Strabo 4, 192, wo das Quellgebiet von Doubs, Saône und Seine als „Alpen" be-

zeichnet wird. Daß man mit St. 137 an die Berner Alpen zu denken habe, kann in keiner Weise bewiesen werden; bei Strabo 4, 192 sind die Sequaner, die gemeinsame Sache machten mit den Germanen, Anwohner der Saône. Im Hinblick auf Ptolemaeos möchte ich nicht leugnen, daß die Sequaner einmal die Südwestschweiz besessen haben. Aber über die Zeit lassen sich keine sicheren Schlüsse ziehen.

St. erklärt sich dann weiter für die Gleichung Τωυγενοί (vielleicht in der handschriftlichen Überlieferung entstellt aus Τωυτονοί) bei Strabo 7, 293 und 4, 183 neben den Tigurinern ein pagus der Helvetier = Τεύτονες (z. B. Plut. Mar. 15, 5). Den Sitz dieses pagus erschließt er aus dem Grenzstein der domitianischen Zeit bei Dessau 9377, wo im Odenwald Toutoni genannt werden. Die beiden Helvetiergaue schlossen sich nach Posidonios - Strabo den Kimbern an. Nach St. wären sie beide aus Süddeutschland gekommen. Ein Rest der Teutonen wäre noch später im alten Gebiet geblieben. Die Tiguriner, welche an der Schlacht bei Vercellae nicht teilgenommen hatten (Flor. 1, 38, 18), wären darauf nach der Westschweiz gelangt (153). Dabei muß St. die Zeugnisse, welche die Teutonen wie die Kimbern als Germanen aus dem Norden kommen lassen, als Erfindungen betrachten (146). Norden hat 225 diese Auffassung mit scharfen Worten zurückgewiesen. Mir erscheint sie als eine durchaus berechtigte Kombination. Nur reichen auch hier die kümmerlichen und getrübten Quellen nicht aus zu einem wirklichen Beweis.

So steht Kombination gegen Kombination. Aber die Stähelins erscheint mir als die bessere. Gegen Norden spricht vor allem die ganz unhaltbare Zurzach-Hypothese. Mit Recht hebt St. 151 ferner hervor, wie unglaublich Nordens Meinung ist, die Kimbern und Tiguriner seien 103 von der Seinemündung nach den Ostalpenpässen durch Pas de l'Ecluse und über Zurzach gezogen. Dagegen hinterläßt Stähelins Aufsatz den Eindruck, so könnte es wirklich gewesen sein.

In einem Anhang 154 ff. geht St. sehr scharf ins Gericht mit Nordens Mitarbeiter H. Philipp, und es kann nach Stähelins Feststellungen nicht geleugnet werden, dass dieser sich für sein autoritatives Auftreten offenbar nicht genügend gerüstet hat.

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer.

Ferdinand Sommer, Hethitisches. (Boghazköi-Studien, hrsg. von Otto Weber. 4. Heft = III. Stück, 1. Liefrg.) Leipzig 1920, Hinrichs. S. 1—23. 6 M. einschl. Teur.-Zuschl.

Friedrich Hrozný, Über die Völker und Sprachen des alten Chatti-Landes. Hethitische Könige. (Boghazköi-Studien, hrsg. von Otto Weber, 5. Heft = III. Stück, 2. Liefrg.) Leipzig 1920, Hinrichs. S. 25—56. 8 M. einschl. Teur.-Zuschl.

A. Debrunner, Die Sprache der Hethiter. Akademische Antrittsvorlesung, gehalten in Bern, den 29. Januar 1921. Bern 1921, Haupt. 28 S. 4 M. 50.

1. Hrozný hatte in seiner „Sprache der Hethiter" versucht, das Gebäude der hethitischen Sprache in einem mutigen Wurf aufzuzeichnen. Er hat für die Entzifferung der Boghazköi-Inschriften wertvolle Pionierdienste geleistet. Er wird auch in dem Punkte recht behalten, daß die Sprache der Hethiter in der Hauptsache als indogermanisch anzusehen ist. Aber gerade von seiten der Indogermanisten sind kritische Einwendungen erhoben worden gegen die Methode seiner Entzifferungsarbeit. Vor allem macht man ihm zum Vorwurf, daß er zu leichtfertig mit Etymologien operiert hat. Dabei kommt man zu leicht auf Irrwege.

Die richtige Methode ist doch die, daß man versucht, die Texte zunächst aus sich heraus zu verstehen und durch sich selbst zu interpretieren. Wenn man so die Bedeutung der Wurzeln und die Flexionsendungen, die Pronomina und Konjunktionen festgestellt hat, erst dann darf man sich danach umsehen, zu welcher größeren Sprachfamilie etwa das Hethitische gehört. Diesen Weg geht Sommer in seiner Untersuchung. Wegen dieser klaren Methode sind die wenigen Seiten dieses Heftes so beachtenswert; sie bieten außerdem eine Reihe neuer Aufschlüsse und verbessern Hroznýs Ansätze mehrfach. Sehr instruktiv ist besonders die Behandlung des Wörtchens nāwi. Dies hat Hrozný wohl in Erinnerung an lateinisch novus mit „neu" wiedergegeben. Sommer zeigt, wie sich daraus in einer der historischen Inschriften ganz unmögliche Situationen ergeben; das Wort bedeutet vielmehr „noch nicht". Arbeiten wie diese brauchen wir, wenn die Hittitologie nicht von vornherein in wilde Phantasien verfallen soll. Es sei auch noch hingewiesen auf den Aufsatz von Sommer über ein hethitisches Gebet in der Zeitschr. f. Assyriologie 1921 sowie auf die mustergültige Untersuchung A. Ungnads über das Personalpronomen der dritten Person

in der hethitischen Satzverbindung (Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Ges. 1921).

2. Hrozný stellt in seinem Aufsatz über die Völker und Sprachen des alten Chatti-Landes fest, daß wir in den fremdsprachigen Texten aus Boghazköi nicht etwa nur eine Sprache, sondern eine ganze Reihe von solchen vor uns haben, und gibt allerlei Vermutungen Raum über den Charakter dieser Sprachen und über die Schlüsse, die sich daraus für die Geschichte der hethitischen Einwanderungen ziehen lassen. Er ist damit ungefähr zu denselben Ergebnissen gekommen, wie Emil Forrer sie in seiner Abhandlung „Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften" (Sitz. Ber. d. Pr. Ak. d. Wiss. 1919) gefunden hat. (Man vergleiche auch die letzten Ausführungen Forrers in den Mitt. d. Deutsch. Orient-Gesellschaft No. 61). Doch ist Forrer uns für den größten Teil seiner Behauptungen noch den Einzelnachweis schuldig. Besonders beachtenswert an Hroznýs und Forrers Ergebnissen ist, daß man künftig der Sprache, in der die Mehrzahl der Tafeln aus Boghazköi geschrieben ist, die Bezeichnung hethitisch nicht mehr zuerteilen darf. Denn als „chattisch" wird von den Urkunden selber ein Idiom bezeichnet, das ganz anders geartet ist und von den Hethitern selbst als fremde Sprache angesehen wird. Ob freilich die Bezeichnung „kanesisch" für die Hauptsprache der Urkunden ganz richtig ist, muß noch klarer bewiesen werden. — Zum Schluß gibt Hrozný nach einigen Vorbemerkungen eine Liste der bisher festzustellenden hethitischen Könige und nimmt in einem Nachtrag zu Forrers Aufsatz Stellung.

3. Einen sehr ansprechenden Überblick über die Probleme, welche mit der Sprache der Hethiter verknüpft sind, gibt Debrunner in seiner Broschüre, die leicht lesbar geschrieben ist und sehr zu empfehlen für solche, die den hittitologischen Studien ferner stehen, sich aber über Stand und Bedeutung derselben orientieren wollen. Er kommt zu folgendem Schluß: „In der Formenbildung des Hethitischen sind so zahlreiche unzweideutig indogermanische Züge gesichert, daß es unmöglich ist, drum herum zukommen".

Hiddensee bei Rügen.

Lic. Arnold Gustavs.

Veterinärhistorische Mitteilungen. Hrsg. von der Gesellschaft für Geschichte und Literatur der Veterinärmedizin. Schriftleiter A. Werk, prakt. Tierarzt in Reichenbach i. Schles. Beilage zur „Deutsch. Tierärztl. Wochenschrift". I. Jahrg. 1921. Hannover, Schaper. 12 Hefte zu je 4 S. 8. Sonderbezugspreis 8 M.

Anfang des Jahres 1921 wurde eine „Gesellschaft für Geschichte und Literatur der Veterinärmedizin" gegründet (mit jetzt schon rund 50 Mitgliedern), die vorläufig monatlich einige Seiten „Veterinärhistorische Mitteilungen" herausgibt und größere Abhandlungen als „Arbeiten der Gesellschaft usw." in Aussicht stellt. Der I. Jahrgang dieser „V. M." ist nun abgeschlossen, und da vor allem die Artikel des Schriftleiters [Albert Werk] [1]) die römische Tierheilkunde betreffen, möchte hier kurz auf folgendes hingewiesen werden:

Werk (in No. 1, 2, 5 u. 6): Die Bedeutung der Fachgeschichte für die künftige Entwickelung der modernen Tierheilkunde. (An drei Beispielen wird nachgewiesen, daß die aktuelle Tierheilkunde ihre heutige Höhe wesentlich früher hätte erreichen können, wenn man die Fachgeschichte gekannt hätte: 1. Künstliche Befruchtung der Stuten im Altertum [zur Mul. Chir.], 2. Kenntnis des Aneurisma verminosum equi im Altertum [wichtig für Mul. Chir.], 3. Antike Seuchenbekämpfung mit spezifischen Mitteln [sehr wichtig; ergänzt übrigens eine Miszelle von R. Riegler über „Mus araneus" in: Wörter u. Sachen IV, 2 [1912] S. 218 f.]);

W. (No. 4): Zur Lehre von der Beurteilung des Pferdes im Mittelalter (aus Cod. lat. fol. Berol. 841; Etymologie von lat. *vena*; neue Erklärung von Mul. Chir. 65, 2);

W. (No. 9): Das Fortleben einiger lateinischer bezw. vulgärlateinischer Pferdefarbennamen im Romanischen, insbesondere im Sardischen und Korsischen' (zu M. L. Wagners Arbeit in Glotta VIII, 233 ff.; Bemerkung zu *spanus* und dessen Deutung);

W. (No. 11): Der Meistereid der römischen

---

[1]) Werk promovierte mit einer Dissertation über „Die angebliche practica avium et equorum des Lanfrancus de Mediolano" (Danzig 1909) Später hat er sich vor allem der Erforschung der Mulomedicina Chironis zugewandt (vgl. Rhein. Mus. LXVII, 147 ff.). Von seinen neuesten Arbeiten auf diesem Gebiete seien genannt: Die Behandlung der Hufknorpelfistel. Eine neue Operationsmethode [und doch eine uralte Methode] (Berlin. Tierärztl. Wochenschrift 1921, No. 3, S. 389 f.). — Zur Geschichte der Pocken [zu Mul. Chir. 51, 25 ff.] (Deutsche Tierärztl. Wochenschr. 1921, No. 34, S. 428 f.).

Tierärztezunft (Mul. Chir. § 855 enthält das Ritual für die Weihe zum magister medicinae veterinariae mit einem kurzen Gelübde des jungen Meisters; zum Beschluß deutsche Übersetzung);

W. (No. 12): Einiges über die Omenlehre in der Mulomedicina Chironis (Omina im Bereiche des Blutgefäßsystems und des Herzmuskels);

Froehner (No. 3 u. 11): Herkunft und ursprüngliche Bedeutung einiger Fachausdrücke (Fortsetzung aus der Deutschen tierärztlichen Wochenschr. 1919 No. 38: Blässe, Eisbein, Mastdarm, Grimmdarm, Kaldaunen, Eingeweide, Gekröse, Micker).

Der übrige Inhalt hat uns hier nicht zu beschäftigen.

Dresden. Rudolph Zaunick.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Journal. XVI, 3 (1920).

(132) **A. B. Raynolds**, Economy in First-Year Latin Work. Betrachtet die Schwierigkeiten, die dem Schüler bei der Lektüre von Cäsars Bellum Gallicum entgegentreten. — (142) **E. L. Findley**, High-School Latin and Some Modern Conditions. — (149) **E. F. Rice**, Latin Plays for Schools. Behandelt die in Amerika viel benutzten Dramatisierungen gelesener Partien der klassischen Schriftsteller. Es wird dadurch außerordentlich starkes Interesse der Schüler in den Lehrstunden und am Stoff erreicht. — (157) **M. W. Smith**, Exitium Caesaris (ex libris Plutarchi). Ein Originalspiel für Schüler in vier Szenen. — (165) **A. S. Perkins**, Latin Training for Business. Verlangt für die secondary schools auch in den realen Klassen eifriges Betreiben des Lateinischen. — (171) **H. C. Nutting**, The Latin in English. Behandelt die pädagogische Frage, wie man die Latinismen im Englisch für die Schüler nutzbar machen kann. — Notes: (177) **J. A. Scott**, Vergil's Interpretation of Iliad XXIII 670. Für seine Erklärung von ἦ οὐχ ἅλις ὅττι μάχης ἐπιδεύομαι führt Scott beweisend Verg. Aen. V 383/5 an.

Historisches Jahrbuch. XLI, 2.

C. Weyman zum 60. Geburtstage. (201) **J. Martin**, Volkslatein, Kirchenlatein, Schriftlatein. Ciceros Stillehre ist streng national, jedoch nachgebildet den Theorien der Attiker. Unberührt von diesem Hochlatein blieb die Volkssprache. Im 2 Jahrh. finden wir die Sprache auf einer tiefen Stufe des Verfalls, aber das Christentum bewies eine verjüngende Kraft. Daß das Kirchenlatein sich auf eine gewisse Höhe erhob, ist den Bemühungen des Hieronymus zu verdanken. Die christliche Dichtung zehrt vom Erbe der heidnischen. — (215) **J. Schlecht**, Lob- und Spottgedichte Ingolstädter Humanisten. Poetische Ankündigung der Vorlesungen, Gedichte auf das mutwillig beschädigte Bild Apollos und der Musen. Beilage: zahlreiche Gedichte, darunter eins auf Dr. J. Eck, „nodosus theologus nuper dolatus". — (278) **M. Grabmann**, Ein griechisches Homerzitat bei Albertus Magnus. In der Schrift De temperantia, fol. 66 der Venediger Hs, steht der Vers Il. XIV 217 in lateinischer Umschrift, entnommen aus Aristoteles, Nik. Ethik VII 7. Die folgende lateinische Übersetzung ist aber nicht der Übersetzung von Grosseteste entlehnt, sondern den von A. Pelzer entdeckten Aristotelesstellen im Cod. Borghese 108 des Vatikans. — (281) **L. Mayer**, Ein Brief Osianders mit einem Carmen fatidicum von 1388 über den Fall des Papsttums. — (289) **S. Merkle**, Patristische Fragen des 16. Jahrh. 1. Unauffindbare Cyrillusstellen. 2. Der griechische Irenaeus.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristoteles' Über die Dichtkunst. Neu übersetzt von A. Gudeman. Leipzig 21: *Hum. Gymn.* 33, 1/2 S. 47. 'Wohlgelungen, lichtvolle Einleitung'. *E. G.*

Bees, N. A., Kirchliches und Profanes vom nachchristlichen Platää. Wien 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 488 f. Besprochen von *E. Gerland.*

Berstl, H., Das Raumproblem in der altchristlichen Malerei. Bonn/Leipzig 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 471 ff. 'Das Verdienst Berstls zeigt sich am deutlichsten darin, daß er eine weitgehende Objektivierung anstrebte und die uns wesensfremden Elemente als solche dem Westlichen Empfinden begreiflich zu machen suchte'. *H. Glück.*

Beseler, G., Beiträge zur Kritik der römischen Rechtsquellen; 4. Heft. Tübingen 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 481 f. 'Das Buch nach der rein sachlichen Richtung sich zu eigen zu machen, ist für den Leser ein hoher, intellektueller Genuß'. *H. Niedermeyer.*

Bick, J., Die Schreiber der Wiener griechischen Handschriften. Wien-Prag-Leipzig: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 482 f. 'Bringt allerlei Wissenswertes'. *C. Wessely.*

Bidlo, J., Kultura byzantská, jeji vznik a význam Sbirky (Die byzantinische Kultur, ihre Entstehung und Bedeutung). Prag 17: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 466 ff. Anerkennend besprochen von *Milada Paulová.*

Bios, S. G., Χιακὰ γλωσσικά. Chios 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 483 ff. Besprochen von *Maidhof.*

Bréhier, L., Les trésors d'argenterie syrienne et l'école d'art d'Antioche 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 474 ff. Besprochen von *St. Poglayen-Neuwall.*

Delehaye, H., Les Passions des Martyrs et les genres littéraires. Bruxelles 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 489 f. 'Hat als Zusammenfassung des Materials hohen Wert'. *H. Niedermeyer.*

Diehl, Ch., L'école artistique d'Antioche et les

trésors d'argenterie syrienne. 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 474 ff. Besprochen von *St. Poglayen-Neuwall.*

Diels, H., Antike Technik. 2. A. Leipzig 20: *Klio* 17, 3/4 S. 287 ff. 'Das ausgezeichnete Buch ist um das 7. Kapitel über die antike Uhr vermehrt'. *E. Kornemann.*

Haase, F., Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa. Übersetzt und untersucht. Paderborn 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 469 ff. 'Dem fleißigen, belesenen und urteilssicheren Verf. müssen wir dankbar sein'. *J. Wittig.*

Hopfner, Th., Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber. Leipzig 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 487 f. 'Mit großem Fleiß und umfassender Gelehrsamkeit ausgearbeitet'. *C. Wessely.*

Jacobs, E., Untersuchungen zur Geschichte der Bibliothek im Serai zu Konstantinopel. I. Heidelberg 19: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 468 f. 'Hat auf seinem Gebiete „ganze Arbeit" gemacht'. *V. Gardthausen.*

Kögel, P. R., Die Palimpsestphotographie. Berlin 1914: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 461 f. Besprochen von *N. A. Bees.*

Lackeit, C., Aion, Zeit und Ewigkeit in Sprache und Religion der Griechen. I. Teil: Sprache. Königsberg i. Pr. 16: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 462 ff. Die Mehrzahl der Aionen erklärt L. entweder als Nachwirkung jüdischer Formeln oder gnostischen Einfluß. 'Dies Kapitel ist völlig mißlungen, so dankbar jeder für die Darstellung der Geschichte des Wortes αἰών bei den Griechen sein muß'. *H. Sasse.*

Molsdorf, W., Führer durch den symbolischen und typologischen Bilderkreis der christlichen Kunst des Mittelalters. Leipzig 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 478 ff. 'Füllt eine wirkliche Lücke aus'. *R. Günther.*

Pallis, A., To the Romans, a commentary. Liverpool 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 480 f. 'Buch voller Anregung, das niemand ohne Nutzen lesen wird, aber auch niemand ohne Kritik gebrauchen sollte'. *E. v. Dobschütz.*

S. Propertius, Elegien erklärt von M. Rothstein. 1. T., 1. u. 2. B. 2. A. Berlin 20: *Hum. Gymn.* 33, 1/2 S. 47. 'Umfangreicher Kommentar' anerkannt von *F. B.*

Smolka, F., Das griechische Schulwesen im alten Ägypten im Lichte der Papyri, Tafeln und Ostraca. Lemberg 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* II 3/4 S. 490. 'Fleißige und gründliche Arbeit'. *C. Wessely.*

Mitteilungen.

Kein Giroverkehr bei athenischen Banken.

J. Hasebroek hat jüngst im Hermes LV 1920 S. 113 ff. die Behauptung aufgestellt, daß bereits im 4. Jahrh. in Athen ein regelrechter Bankgiroverkehr bekannt und geübt war; er spricht von Girokonten bei der Bank des Pasion, von einseitigen Girogut-haben, erschließt aus einer „einfachen Überlegung" heraus (S. 118) „die Existenz eines Giroverkehrs auch in seiner bargeldlosen Form". Derartige Schlüsse auf allgemeine Erwägungen zu bauen, führt in die Irre. Maßgebend sind nur die Quellen und entscheidend ihre richtige Interpretation. Wie steht es mit den Zeugnissen?

Hasebroek betont selbst ihre Dürftigkeit (S. 142 f. und 146) und muß gestehen, daß ein Beleg für reinen Giroverkehr, bei dem beide, Zahler wie Empfänger, Girokunden der Bank sind, **nicht** existiert; dagegen liegt nach seiner Meinung ein einseitiges „Giroverfahren" in der unter Demosthenes' Namen erhaltenen Rede gegen Kallippos (52) aus dem Jahre 369/68 v. Chr. vor". Die entscheidende Stelle lautet § 4: Εἰώθασι δὲ πάντες οἱ τραπεζῖται, ὅταν τις ἀργύριον τιθεὶς ἰδιώτης ἀποδοῦναί τῳ προστάττῃ, πρῶτον τοῦ θέντος τοὔνομα γράφειν καὶ τὸ κεφάλαιον τοῦ ἀργυρίου, ἔπειτα παραγράφειν „τῷ δεῖνι ἀποδοῦναι δεῖ", καὶ ἐὰν μὲν γιγνώσκωσι τὴν ὄψιν τοῦ ἀνθρώπου ᾧ ἂν δέῃ ἀποδοῦναι, τοσοῦτο μόνον ποιεῖν, γράψαι ᾧ δεῖ ἀποδοῦναι ἐὰν δὲ μὴ γιγνώσκωσι, καὶ τούτου τοὔνομα προσπαραγράφειν, ὃς ἂν μέλλῃ συστήσειν καὶ δείξειν τὸν ἄνθρωπον, ὃν ἂν δέῃ κομίσασθαι τὸ ἀργύριον. Was ergibt sich daraus? A, der an B eine Summe übermitteln will, deponiert die betreffende Summe bei der Trapeza, der Trapezites übergibt die Summe dem B. Daß in beiden Fällen körperliche Übergabe erfolgt, das sagen die Begriffe τιθέναι und ἀποδοῦναι (vgl. auch κομίσασθαι am Schluß) unbedingt. Was hier als Gewohnheit aller Bankiers geschildert wird, das hat der bekannte Pasion als Mittler zwischen Lykon und Kephisiades getan. Der Kaufmann Lykon rechnet vor der Abreise nach Lybien mit Pasion ab. Die Schlußsumme, die dem Lykon bei der Abrechnung verbleibt, läßt er auf dem geschilderten Wege dem Kephisiades, der noch nicht in Athen ist, herausgeben, d. h. Lykon deponiert diese Schlußsumme bei Pasion; dieser trägt in das γραμματεῖον ein (vgl. § 6):

ΛΥΚΩΝ ΗΡΑΚΛΕΩΤΗΣ	ΚΗΦΙΣΙΑΔΗΙ	ΑΡΧΕΒΙΑΔΗΣ
ΧΙΛΙΑΣ ΕΞΑΚΟΣΙΑΣ	ΑΠΟΔΟΥΝΑΙ	ΛΑΜΠΤΡΕΥΣ
ΤΕΤΤΑΡΑΚΟΝΤΑ	ΔΕΙ	ΔΕΙΞΕΙ ΤΟΝ
		ΚΗΦΙΣΙΑΔΗΝ

Kephisiades wird also mit Archebiades als Ausweisendem auf der Bank erscheinen und die Summe abholen. Das sind die nackten Tatsachen, die eine ungezwungene Betrachtung des Textes ergibt. Hasebroek macht daraus ein Girokonto des Lykon und meint weiter, daß die Abrechnung „nicht nur ein Referat des Bankiers über die durch die Bank erfolgten Zahlungen und die Subtraktion deren Summe von der Summe der ursprünglichen Einlage, sondern auch eine Verrechnung der auf das Konto erfolgten Einzahlungen" enthält (S. 119). Das ist reine Hypothese. Von der Hinterlegung einer Summe, um daraus Zahlungen zu leisten und Einzahlungen zu empfangen, d. h. von Girokonten bei der Bank steht in dieser Rede kein Wort und ebensowenig in der Rede gegen Timotheos (49 § 5), die Hase-

broek als Beleg anführt. An der letzteren Stelle wird lediglich gesagt, daß die Bankiers Bücher führen, in die sie eintragen, welche Gelder sie gegeben (d. h. verliehen) haben, zu welchem Zweck sie verwendet und welche Gelder jemand deponiert hat, damit die Bankiers bei der Abrechnung Ausgaben und Einlagen erkennen könnten. Also es ist eine Buchführung für die Zwecke des Bankiers selbst, wie sie jeder Kaufmann führt (hätte Hasebroek beachtet, daß der Bankier in der Zeit noch zu dreiviertel Kaufmann ist und nur zu einviertel Trapezites, so hätte er den Fehler nicht gemacht); von einer Kontenführung für einzelne Kunden ist nicht die Rede. (Man beachte, wie nur auf die Höhe der entliehenen und deponierten Summe geachtet, auf den Namen des Entleihers gar kein Gewicht gelegt wird.) Das Ergebnis ist also: Girokonten, auch einseitige, hat die Bank des Pasion nicht gekannt; da sie die bedeutendste und entwickeltste im Athen des 4. Jahrh. ist, darf man den Schluß auf alle athenischen Banken der Zeit ausdehnen, und was für Athen gilt, gilt für ganz Griechenland der Zeit.

Nun verbleibt eine Schwierigkeit. Es gibt eine Notiz in den Lexika des Suidas und Harpokration, die scheinbar bankmäßige Girozahlung für das 4. Jahrh. ergibt; sie lautet nach Harpokration (Suidas hat nur eine in diesem Zusammenhang unwesentliche Abweichung): διαγράψαντος· Δείναρχος κατὰ Λυκούργου· μήποτε ἀντὶ τοῦ καταβαλόντος καὶ καταθέντος, ἔνιοι δὲ ἀντὶ τοῦ διὰ τῆς τραπέζης ἀριθμήσαντος κτλ. Also διαγράφειν ist niemals = Barzahlung (heißt καταβάλλειν, κατατιθέναι); dagegen wird das Zahlen durch die Bank διαγράφειν genannt. Man schloß also: Die Zahlung durch die Bank, die als διαγραφή bezeichnet wird, ist keine Barzahlung, sondern bargeldlose Zahlung durch Gut- und Lastschrift in den Konten (so Mitteis, Preisigke u. a. m.). Διαγραφή ist für sie „die giromäßige Überschreibung von einem Konto auf das andere“.

Der Schluß ist trügerisch; ich glaube, es läßt sich beweisen, daß διαγράφειν hier nicht die „giromäßige Überschreibung“ sein kann.

1. Indirekter Schluß. Nehmen wir an, der Athener des 4. Jahrh. hätte das Giroverfahren gekannt. Hätte er die Umbuchung, die Überschreibung durch διαγράφειν ausgedrückt? Sicherlich nicht. In dem Falle war μεταγράφειν das gegebene Wort, das bei Xenoph. Hell. VI 3, 19 vom Umschreiben, Abändern einer Unterschrift, bei Demosthenes gegen Meidias (21) § 85 und bei Isokrates, Trapez. § 32 und 34 vom Umschreiben eines Friedensvertrages gebraucht ist. Die analoge materielle Änderung wie hier liegt bei der giromäßigen Übertragung vor, und man sieht nicht, warum nicht das gleiche Wort hier wie dort angewendet worden wäre.

2. Direkten Beweis gegen die Girozahlung ergibt die Notiz selbst; denn es heißt: διὰ τῆς τραπέζης ἀριθμήσαντος, und ἀριθμεῖν bezeichnet körperliche Zahlung, es ist das Hinzählen auf den Zahltisch (vgl. ἐξαριθμήσας — ἀπέδωκε Demosthenes gegen Kallippos § 7). Es ist mit keinem Wort gesagt, daß nur einmal (sei es bei der Ein- oder Auszahlung) Abzählen erfolgt; so kann nicht einmal einseitiges Girokonto erschlossen werden; vielmehr steht die Stelle durchaus im Einklang mit τιθέναι und ἀποδοῦναι oben. Für bargeldlose Überweisung zeugt sie jedenfalls nicht.

Was aber bedeutet διαγράφειν, und wie kommt διαγραφή zur Bedeutung der Zahlung durch die Bank? Es gibt, soweit ich sehe, zwei Möglichkeiten der Erklärung.

1. Da Einzahlung und Auszahlung persönlich und vor Zeugen erfolgt, so kann es weder Anweisung sein noch Quittung, noch irgendein Schriftstück, das von einem Kunden für den anderen oder für die Bank oder von der Bank für einen Kunden ausgestellt wurde; sondern διαγράφειν kann sich nur auf die Eintragung des Bankiers in sein Buch beziehen. In der genannten Rede gegen Kallippos § 4 lesen wir die genaue Beschreibung der Bucheintragung. Der Bankier trägt drei Spalten in sein γραμματεῖον ein. Die erste Spalte enthält den Deponenten, sie heißt γραφή; die zweite enthält den Empfänger, es ist die παραγραφή; die Zeugen stehen in der dritten, der προσπαραγραφή. Die wichtigste Spalte ist natürlich die mittlere, die den Empfänger der Zahlung enthielt. Die Paragraphe wird also der Bankier mit besonderer Sorgfalt und Genauigkeit ausgefüllt haben. Genau und sorgfältig etwas niederschreiben heißt διαγράφειν seiner Grundbedeutung nach; wir würden also statt παραγράφειν auch διαγράφειν setzen können. Und diese Gleichung bietet uns in der Tat eine bis jetzt ganz übersehene Notiz im Lexikon des Hesych, die lautet: παραγράψαι· ὃ ἡμεῖς λέγομεν διαγράψαι· καὶ τὸ ἐκ τραπέζης λαβόντα διὰ γραμμάτων τῷ τραπεζίτῃ πιστώσασθαι. Die gleiche Parallelität der Ausdrücke, die sich hier bei Hesych findet, kehrt in der Praxis in dem inschriftlichen Bericht über das Nikaretedarlehen wieder (I.G. VII 3172, 93 ff.), wo es heißt: Διαγραφὰ Νικαρέτῃ διὰ τραπέδδας τᾶς Πιστοκλεῖος .... ἐπὶ τᾶς Πιστοκλεῖος τραπέδδαι Νικαρέτη παρεγράφει παρ Πολιουχρίτῳ . . . Ἐρχομενίω ταμίαο. Für den Hergang des Aktes selbst gibt die Hesychglosse nichts aus, zumal sie offenbar korrupt ist; Salmasius schreibt τοῦ τραπεζίτου statt τῷ τραπεζίτῃ; γράμματα ist das Bankbuch des Trapeziten, πιστώσασθαι = παρακατατιθέναι (vgl. Platon, Defin. 415 D παρακαταθήκη δόμα μετὰ πίστεως).

2. Noch eine zweite Möglichkeit ist vorhanden. Hesych interpretiert διαγράφειν durch διαξύειν, ἀπολείφειν, ἀκυροῦν. Schon Dareste-Haussoullier-Reinach, Inscr. jurid. grecq. II S. 302 haben diese Erklärung erwogen. Was Hasebroek a. a. O. 128 Anm. 2 dagegen sagt, verschlägt nicht, weil es den Usus der Girokonten voraussetzt. Man muß die zeitgenössischen Quellen selbst fragen, und die ergeben eine ungezwungene Erklärung. Von privater Buch-

haltung des 4. Jahrh. wissen wir nicht viel, wohl aber von der staatlichen. Ob beide völlig gleich waren, wer möchte es sagen? Immerhin ist die Entwicklungsstufe noch so primitiv, daß die Differenz zwischen beiden nicht sehr groß gewesen sein kann. Zudem ist die Bezeichnung hier wie dort ganz allgemein; γράμματα oder γραμματεῖα; es sind Holztäfelchen, die mit weißer Farbe bestrichen sind (γράμματα λελευκωμένα bezw. λευκώματα; vgl. A. Wilhelm, Beiträge zur Inschriftenkunde S. 274f). Aristoteles gibt uns in der Ἀθ. πολ. einen Einblick in die Buchführung der Poleten (XLVII 2); sie schreiben auf Einzeltafeln den Namen des zahlenden Steuerpächters und die zu zahlende Summe. Das ist also ein Zahlungssoll. Was geschieht, wenn gezahlt wird? XLVIII heißt es: οἱ ἀποδέκται . . . . . παραλαβόντες τὰ γρ[α]μματεῖα ἀπαλείφουσι τὰ καταβαλλόμενα χρήματα ἐναντίον τ[ῆς βουλῆς] ἐν τῷ βουλευτηρίῳ. Also nach erfolgter Zahlung wird die Eintragung getilgt. Was wir hier in der Staatsbuchführung finden, das wird auch in der privaten Buchführung so gewesen sein; das bezeugt eben die demosthenische Rede gegen Kallippos, wo § 27 von ἀπαλείφειν ἀπὸ τῶν παραθηκῶν die Rede ist (vgl. § 29 ἀπαληλιφέναι τι . . . τοῦ ἀργυρίου). Also ist διαγραφή die Tilgung der Eintragung durch den Bankier im Augenblick, wo Zahlung erfolgt. Man wird einwenden: die Tilgung war unnötig, da ja die Zahlung vor Zeugen erfolgte. Darauf ist zu sagen: Die Löschung ist hier kein rechtsverbindlicher Akt, sondern die διαγραφή macht die Tafel einfach zur Wiederbenutzung brauchbar.

Diese zweite Möglichkeit tritt nun mit der ersten in engste Relation. Die Paragraphe ist die Eintragung des Zahlungsauftrages in das Bankbuch die Diagraphe die Löschung desselben bei der Erledigung des Auftrages. (Liegt in der korrupten Hesychglosse diese Scheidung noch vor? διαγράφειν = ἐκ τραπέζης λαβεῖν, παραγράφειν = πιστώσασθαι.) Bei dem ersten Akt ist der Einzahler mit seinen Zeugen auf der Bank, beim zweiten der Empfänger mit denen, die ihn legitimieren. Sowohl das παραγράφειν wie das διαγράφειν geschieht durch den Bankier. Von Girokonten und bargeldloser Zahlung kann nicht die Rede sein; Bareinzahlung und Barabhebung ist vorauszusetzen.

Nun wir aus sachlicher Interpretation der Quellen die dargelegten Tatsachen erschlossen haben, dürfen wir Umschau halten und fragen, ob sie in das allgemeine Bild der Zeit passen. Hasebroek hat eine Fülle von Zügen zum Charakter der Zeit zusammengetragen; er hat mit Nachdruck auf die Kleinheit der ganzen Verhältnisse, auf die Schriftlosigkeit des Verkehrs (alle Akte vor Zeugen; Quittung unbekannt), auf den mangelnden Kredit hingewiesen. Er weist nach (S. 125), daß schriftliche Übertragung im Bankverkehr nicht üblich war, daß überall Barverkehr herrschte (S. 135 f.), daß es ein Irrtum ist, zu glauben, jeder hätte sein Vermögen auf der Bank gehabt, daß ein interlokaler Giroverkehr nicht vorhanden war, weil jede Voraussetzung fehlte (S. 138 ff.). Mit alledem bin ich vorbehaltlos einverstanden. Wenn man aber an anderen Stellen von Girokonten, von Kontokorrentverkehr und sogar vom Clearingsystem liest, so muß man dagegen schärfsten Protest einlegen. In den Quellen steht davon kein Wort, und Analogieschlüsse von ägyptischen Verhältnissen auf athenische des 4. Jahrh., die nicht quellenmäßig fundiert sind, sind unberechtigt. Die bargeldlose Zahlung ist ein Stück der orientalischen Verwaltungsorganisation, in den Charakter der Poliswirtschaft paßt sie ganz und gar nicht.

Frankfurt a. M. Bernhard Laum.

Eingegangene Schriften.

E. Koch, Ciceronis carmina historica restituta atque enarrata. Diss. Gryphiae 22, Jul. Abel. 87 S. 8.

R. Egger, Führer durch die Antiken-Sammlung des Landes-Museums zu Klagenfurt. Wien 21, Hölder. VII, 122 S. 8. 12 M.

K. H. Grosse-Freese, Beiträge zur Charakteristik der öffentlichen Meinung in der Rheinprovinz im Jahre 1859. Bonn 22, Marcus u. Weber. VIII, 102 S. 8. 20 M.

F. Stähelin, Das älteste Basel. 2. verb. A. Basel 22, National-Zeitung A.-G. 48 S. 1 Tafel. 8.

Fr. Stolz, Geschichte der lateinischen Sprache. Neubearb. v. A. Debrunner. Berlin-Leipzig 22, de Gruyter u. Co. 131 S. 8. 9 M.

G. Herbig, Hoffen und Harren. Breslau 22, Trewendt u. Granier. 30 S. 8.

E. K. Rand, Prudentius and Christian Humanism. (Extract. fr. Transact. fr. the A. Phil. Ass. Vol. LI 1920.) 71—83.

B. L. Ullman, The Vatican Manuscript of Caesar, Plinius and Sallust and the Library of Corbie. (Reprinted fr. Philol. Quarterly, Vol. I, 1. 1922.) S. 17—22.

Jahrbuch der philosophischen Fakultät der Georg August-Universität zu Göttingen. 1921 (zweite Hälfte: Juli-Dezember), I. II. Göttingen, Univ.-Buchdr. IV, 117—180 S. u. IV, 201—376 S. 8.

H. Breuer, Handbüchlein zur Aussprache des klassischen Lateins. Breslau 22, Trewendt u. Granier. 8 S. 8.

L. Castiglioni, Studi Senofontei. IV. Intorno all „Economico“ (Continnazione e fine). (Riv. di Filologia Anno XLVIII 4 S. 475—495.) 8. Torino 20, Chiantore.

L. Castiglioni, Studi Anneani IV. (Riv. di Fil. Anno. XLIX 4 S. 435—455.) 8. Torino 21, Chiantore.

E. Wasserzieher, Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache. 5. A. Berlin 22, Dümmler. 245 S. 8. 28 M.

R. Fischer, Quellen zu Romeo und Julia. Bonn 22, Marcus u. Weber. VIII, 249 S. 8. 30 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 120.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. | 13. Mai. | 1922. №. 19.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Johannes Kromayer, Drei Schlachten aus dem griechisch-römischen Altertum. Des 34. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der sächs. Akademie der Wissenschaften No. V. Mit 6 Karten auf 2 Tafeln. Leipzig 1921, Teubner.

(Schluß aus No. 18.)

Die zweite Arbeit behandelt das ebenfalls viel umstrittene Problem der Allia-Schlacht. Kr. tritt gegen Mommsen und Ed. Meyer für die Ansetzung des Schlachtfeldes auf dem linken (östlichen) Tiber-Ufer ein und behauptet, daß die gesamte antike Überlieferung auf dieses Ufer führe und daß Diodors Bericht sich in völligem Einklang befinde mit Livius und den übrigen Quellen.

Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß diese Nachweise ihm gelungen seien. Denn die Übereinstimmung mit Livius vermag Kr. nur dadurch herbeizuführen, daß er die entscheidende, „dem entgegenstehende Notiz Diodors, daß die Römer vor der Schlacht den Tiber überschritten hätten", einfach für „einen Irrtum" erklärt. „Der Irrtum dieser späteren annalistischen Quelle erklärt sich ungezwungen daraus, daß es nach dem Bau der Via Flaminia für die Römer eine naheliegende Anschauung war, daß man einem von Etrurien anrückenden Gegner über den Ponte Molle entgegenging. Denn über diese Brücke gingen in späterer Zeit alle von Rom nach Norden zu auslaufenden Straßen. Nach bekannter Annalistenart wurde daher die Annahme, daß die Römer wohl auch damals so ausgerückt sein würden, kurzerhand als Tatsache behauptet". Diodor würde wohl gegen eine solche Umdeutung seiner klaren Worte Einspruch erheben.

Außerdem behauptet Kr.: „Bei beiden Autoren (Livius und Diodor) nehmen die Reste der in den Tiber gedrängten Truppen ihre Flucht nach Veji". Für Livius stimmt das zweifellos; hinsichtlich Diodors aber bestreite ich es in Übereinstimmung mit Ed. Meyer, der „meint, daß diejenigen Römer, welche bei Diodor nach Veji geflohen seien, nicht dieselben wären wie die, welche durch den Tiber geschwommen seien, sondern die, welche durch den Tiber geschwommen seien, wären nach Rom gekommen, die dagegen, welche nach Veji geflohen seien, wären der Umklammerung durch die Gallier entgangen" — ohne daß ich damit im übrigen der Meyerschen Schlachtrekonstruktion zustimmen möchte. Kr. behauptet zwar: in dem Satz Diodors 115, 2 τοιαύτης δὲ συμφορᾶς γενομένης περὶ τοὺς Ῥωμαίους οἱ μὲν πλεῖστοι τῶν διασωθέντων πόλιν Οὐηΐους κατελάβοντο — ὀλίγοι δὲ τῶν διανηξαμένων ἄνοπλοι φυγόντες εἰς

Ῥώμην ἀπήγγειλαν πάντας ἀπολωλέναι „die διασωθέντες nicht auf die aus der Katastrophe am Flusse Geretteten zu beziehen — das heißt doch in die Worte Diodors etwas hineinlegen, das kein unbefangener Leser darin finden kann“. Dagegen kann ich mit Ed. Meyer den Satz nur so verstehen, daß Diodor hier das Gesamtergebnis der Schlacht berichtet und mit συμφορά den Gesamtkampf meint, nicht aber nur den Kampf am und im Flusse [1]).

Dem sachlichen Einwurf: „Bei einer Schlacht auf dem linken Ufer sei nicht zu begreifen, daß die Römer nicht auf demselben Ufer entlang fliehend nach dem auf demselben Ufer gelegenen Rom sich zu retten, sondern sämtlich in entgegengesetzter Richtung den Fluß zu passieren suchen“, begegnet Kr. mit der auch schon von Nissen und Richter vertretenen Annahme, daß das ganze römische „Heer eingeklammert an den Tiber gedrängt und gezwungen worden sei, ihn zu passieren“. Doch stimmt diese Annahme weder zu Liv. V, 38, 9: ab dextro cornu, quod procul a flumine et magis sub monte steterat, Romam omnes petiere, noch auch zu Diodor 114 τῶν δὲ πλείστων παρὰ τὸν ποταμὸν ὁρμησάντων οὐχ ὑπηρέτουν οἱ Κελτοί (und im Gegensatz zu dieser Mehrzahl ist dann erst die Rede von der Minderheit τῶν φευγόντων ἐπὶ τὸν ποταμόν).

Ebenso unbefriedigend ist Kromayers Stellungnahme zu dem zweiten Einwurf, „bei einer Schlacht auf dem linken Ufer sei nicht zu begreifen, daß die Römer, welche den Fluß überschwommen haben, auf dem jenseitigen Ufer nach Veji fliehen statt nach Rom, wohin ihnen doch der Weg offen stand“. Denn wenn er diese Tatsache psychologisch so erklärt: „Rom galt ihnen nach der Vernichtung des größten Teiles des Heeres als eine nicht mehr verteidigungsfähige Stadt. — Kann man von den aufs äußerste erschöpften, vielfach waffenlosen, zusammengeschmolzenen und moralisch gebrochenen Trümmern eines Heeres verlangen, daß sie dem Löwen in den Rachen laufen? Ist es nicht ganz natürlich, daß sie so weit wie möglich vom Schuß zu kommen suchen und eine nahe Feste wie die Burg von Veji aufsuchen, die ihnen wenigstens vorläufige Sicherheit bot?“ — so stelle ich mir wenigstens die Psychologie einer geschlagenen und völlig aufgelösten Bürgerwehr anders, jedenfalls nicht so militärisch reflektierend vor: solche Leute kommen doch wohl auf keinen anderen Gedanken in einer solchen Lage, als nach Hause zu fliehen.

Wenn Kr. weiter meint, daß „auch die Vorgänge nach der Schlacht unzweifelhaft auf das linke Ufer weisen“ wegen der Unüberschreitbarkeit des unteren Tiberlaufes, so ist dieser Punkt als beweiskräftig nicht anzuerkennen; denn bei Fidenae und Rom gab es zweifellos von jeher Übergangsmöglichkeiten.

Obwohl aber das, was Kr. für die Ansetzung des Schlachtfeldes auf dem linken Tiber-Ufer anführt, nicht stichhaltig erscheint, bleibt immer noch die Tatsache bestehen, daß die Schlacht ihren Namen von der Allia bekommen hat, und daß der Allia-Bach, an den Livius denkt, zweifellos auf dem linken Tiberufer zu suchen ist. Andererseits erscheint dem Livius selbst auf dem linken Ufer der Verlauf der Schlacht, wie er ihn in seinen Quellen dargestellt fand, nämlich mit einer Umfassung nur des äußersten rechten römischen Flügels und ohne wesentlichen Kampf beim Hauptheere, keineswegs aber mit einer vollen Umgehung des im ebenen Flußtal stehenden Hauptheeres oder mit einer Abdrängung des ganzen römischen Heeres vom rechten Flügel her gegen den Fluß, ganz unverständlich: pavor fugaque occupaverat animos et tanta omnium oblivio, ut multo maior pars Veios in hostium urbem, cum Tiberis arceret, quam recto itinere Romam ad coniuges ac liberos fugerent. Und zwar widerspricht selbst der livianische Bericht der Kromayerschen Konstruktion ganz ausdrücklich, wenn er sagt, daß nur der linke römische Flügel nach dem Tiber geflohen ist, der rechte Flügel der römischen Hauptmacht dagegen, der in der Ebene am Fuße der Berge stand, vollzählig sich nach Rom zurückgezogen habe (circa ipam Tiberis, quo — totum sinistrum cornu defugit —. ab dextro cornu, quod procul a flumine et magis sub monte steterat, Romam omnes petiere). Auch stimmt dazu im wesentlichen die Darstellung in der anderen Hauptquelle, bei Diodor, wo die Hauptmasse des römischen Heeres längs des Flusses abzieht und nur ein Teil der Legionsphalanx über den Fluß zu entkommen versucht (τῶν πλείστων περὶ τὸν ποταμὸν — ὁρμησάντων — τῶν δὲ φευγόντων ἐπὶ τὸν ποταμὸν οἱ μὲν . . .).

[1]) Deshalb meine ich, daß auch R. Laqueur („Diodors Bericht über die Schlacht an der Allia“, Wochenschr. 1921, No. 36) noch nicht völlig das Richtige getroffen hat, wenn er die διασωθέντες 115,2 zwar nicht für identisch hält mit den διανηξάμενοι, wohl aber mit denen, die, eine Strecke längs des Ufers von der Strömung abwärts getrieben und wieder an das rechte Ufer zurückgelangend, μόγις ἐσώθησαν 114, 6.

Also weder Livius' noch Kromayers Auffassung von der Allia-Schlacht deckt sich mit den Urquellenberichten. Die andere Hauptquelle aber, Diodor, verlegt die Schlacht unzweifelhaft auf das rechte Tiberufer, gibt auch, richtig verstanden, einen in sich durchaus klaren und widerspruchslosen Bericht, nennt aber den Namen Allia überhaupt nicht.

Das Rätsel der Allia-Schlacht scheint also ungelöst bleiben zu sollen. Andererseits kann man sagen: wenn der Urbericht, wie ihn Diodor verwertet hat, in sich einwandfrei ist und der Lauf des Allia-Baches auf den Gang der Schlacht nach keiner einzigen Quelle irgendwelchen Einfluß gehabt hat, so sind vermutlich zwar die Örtlichkeit und der Verlauf der Schlacht, wie sie sich aus Diodors Bericht ergeben, glaubwürdig und mindestens im großen und ganzen der geschichtlichen Wahrheit entsprechend, aber vielleicht die Benennung der Schlacht nach der Allia nicht bedenkenfrei. Und diese Vermutung scheint mir höchst annehmbar gemacht zu werden durch folgende Erwägung: der bei Festus erwähnte lucus permagnus inter viam Salariam et Tiberim, in welchem victi a Gallis fugientes e proelio se occultaverunt und in welchem zur Erinnerung daran am 19.—21. Juli lucaria festa colebant Romani, hat am Allia-Bache gelegen, und wohl deswegen ist im Pontifikal-Kalender der dies ater des 18. Juli auch als dies Alliensis und demzufolge die Schlacht als clades Alliensis bezeichnet worden.

Wenn wir nunmehr den Bericht Diodors nachprüfen, so finden wir, daß er nicht nur in sich selbst widerspruchslos ist, sondern auch den Verlauf der Schlacht militärisch klar und einwandfrei erscheinen läßt, sobald wir von der Grundvoraussetzung ausgehen, daß die Römer nicht mit dem Rücken gegen Rom gefochten haben, sondern vom Feinde gezwungen worden sind, sich mit verkehrter Front zu schlagen. Dann ergibt sich folgendes Bild.

Auf die Meldung von dem Anmarsch der Gallier von Clusium (Chiusi) her gegen Rom wurde der römisch-latinische Heerbann unter die Waffen gerufen, rückte auf dem pons sublicius über den Tiber und dann auf dessen rechtem Ufer 80 Stadien (gegen 15 km) aufwärts, um dort den Feind zu erwarten, also etwa bis in die Gegend nördlich Saxa rubra, wo man die natürliche Anmarschlinie der späteren Via Flaminia unmittelbar deckte und zugleich auch nur 5—6 km von der späteren Via Cassia stand (τὴν τῶν Κελτῶν ἔφοδον ἀκούοντες ἅπαντας τοὺς ἐν ἡλικίᾳ καθώπλισαν. ἐξελθόντες δὲ πανδημεὶ καὶ διαβάντες τὸν Τίβεριν παρὰ τὸν ποταμὸν ἤγαγον τὴν δύναμιν σταδίους ὀγδοήκοντα). Das unerwartete Erscheinen der Kelten von Westen oder gar Südwesten her nötigte die Römer, mit der Front nach Süden in der Mandraccio-Ebene gerade gegenüber der Mündung des Allia-Baches oder etwa 800 m weiter nördlich hinter dem Bach von Valle Lunga mit der Hauptmacht zwischen dem Tiber und den 1 km entfernten Höhen zur Schlacht aufzumarschieren (καὶ τῶν Γαλατῶν ἀπαγγελλομένων προσιέναι διέταττον τὸ στρατόπεδον. τοὺς μὲν οὖν ἀνδρειοτάτους ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ μέχρι τῶν λόφων διέταξαν). Eine größere Seitendeckung stellten sie auf die Höhen (ἐπὶ δὲ τῶν ὑψηλοτάτων λόφων τοὺς ἀσθενεστάτους ἔστησαν). Die Kelten dehnten ihre Front weit aus, so daß sie links auf den Höhen den Feind überragte, offenbar in der Absicht, ihn gegen den Strom zu drängen (οἱ δὲ Κελτοὶ μακρὰν τὴν φάλαγγα παρεκτείνοντες . . . τοὺς ἀρίστους ἔστησαν ἐπὶ τῶν λόφων). Beim Zusammenprall der Heerhaufen warf daher der linke Keltenflügel mit leichter Mühe die römische Seitendeckung von den Höhen hinab in die Flußebene auf das römische Hauptheer und drang energisch nach, so daß auch dieses völlig erschüttert ohne eigentliche Gegenwehr der ihm gegenüberstehenden Gallierfront zu weichen begann (τὰ στρατόπεδα συνῆεσαν εἰς μάχην — οἱ δ' ἐπίλεκτοι τῶν Κελτῶν ἀντιτεταγμένοι τοῖς ἀσθενεστάτοις τῶν Ῥωμαίων ῥᾳδίως αὐτοὺς ἀπὸ τῶν λόφων ἐτρέψαντο. διόπερ τούτων ἀθρόως φευγόντων πρὸς τοὺς ἐν τῷ πεδίῳ Ῥωμαίους αἵ τε τάξεις ἐπεταράττοντο καὶ τῶν Κελτῶν ἐπικειμένων καταπλαγέντες ἔφευγον). Der größte Teil der Römer zog in wilder Verwirrung längs des Tibers ab, und zwar in der Rom entgegengesetzten Richtung, verfolgt von den Kelten (τῶν πλείστων παρὰ τὸν ποταμὸν ὁρμησάντων καὶ διὰ τὴν ταραχὴν ἀλλήλοις ἐμπιπτόντων οὐχ ὑπηρέτουν οἱ Κελτοὶ τοὺς ἐσχάτους ἀεὶ φονεύοντες). Von denen aber, die — offenbar dem linken römischen Flügel angehörend — nach dem Tiber flohen, versuchte ein Teil mit voller Ausrüstung den Fluß zu durchschwimmen; doch entweder ertranken diese Leute, oder sie wurden von der Strömung fortgerissen und landeten eine ziemliche Strecke unterhalb des Schlachtfeldes an demselben (rechten) Ufer (τῶν δὲ φευγόντων ἐπὶ τὸν ποταμὸν οἱ μὲν ἀνδρειότατοι μετὰ τῶν ὅπλων διενήχοντο. — τινὲς μὲν . . . καταδυόμενοι διεφθείροντο, τινὲς δὲ . . . ἐφ' ἱκανὸν διάστημα παρενεχθέντες μόγις ἐσώθησαν). Da sich jedoch die Feinde auch hier auf sie

stürzten und viele von ihnen erschlugen, warfen die meisten die Waffen weg und suchten so den Fluß zu durchschwimmen (ἐπικειμένων δὲ τῶν πολεμίων καὶ παρὰ τὸν ποταμὸν πολλοὺς ἀναιρούντων οἱ πλεῖστοι τῶν ὑπολειπομένων ῥιπτοῦντες τὰ ὅπλα διενήχοντο τὸν Τίβεριν). Auch von diesen gingen noch eine Menge durch die feindlichen Geschosse zugrunde (115, 1).

Nun versteht man es auch, daß die große Masse des römischen Legionsfußvolks, dem der Weg nach Rom durch das gesamte Gallierheer verlegt war, sich wenigstens nach Veji, dem nördlichsten Punkte des römischen Herrschaftsbereiches, durchschlug, daß aber die Trümmer des Heeresteiles, der sich durch den Fluß gerettet hatte, auf dem linken Ufer nach Rom fliehen konnten, überzeugt, daß das übrige Heer völlig vernichtet worden sei; und eben diese sind es offenbar, auf die sich die Notiz des Festus bezieht, daß die dem Gemetzel Entronnenen nach dem Durchschwimmen des Flusses erschüttert und verzweifelt zunächst im Haine zwischen dem Tiber und der Via Salaria ihre Zuflucht gesucht hätten.

Dem Livius hat offenbar genau dieselbe Urquellendarstellung vorgelegen, die Diodor ohne eigene Reflexionen und Zutaten wiedergegeben hat. Auch bei ihm ist der linke römische Flügel an den Tiber, der rechte an die Randhöhen angelehnt und eine starke Seitendeckung auf die Höhen hinausgeschoben, und gegen diese Seitendeckung richtete sich der entscheidende feindliche Hauptstoß. Da er jedoch nicht erkannte, daß die Römer mit verkehrter Front hatten kämpfen müssen, und vor allem, da er von der irrigen Grundvorstellung ausging, daß die clades Alliensis selbstverständlich auf dem linken Tiberufer in der Gegend des Allia-Baches selbst stattgefunden haben müsse, vermochte er zu seiner hellen Verzweiflung keine klare Anschauung vom Verlaufe der Schlacht zu gewinnen (tanta omnium oblivio, ut multo maior pars Veios in hostium urbem, cum Tiberis arceret, quam recto itinere Romam ad coniuges ac liberos fugerent. — non modo non temptato certamine, sed ne clamore quidem reddito integri intactique fugerunt. nec ulla caedes pugnantium fuit: terga caesa suomet ipsorum certamine in turba impedientium fugam). So blieb ihm denn nichts anderes übrig, als gerade den linken römischen Flügel über den Fluß nach Veji und den gesamten rechten nach Rom fliehen zu lassen (circa ripam Tiberis, quo totum sinistrum cornu defugit, magna strages facta est; maxima tamen pars incolumis Veios perfugit. ab dextro cornu Romam omnes petiere).

Ebenso also wie in der Frage nach Hannibals Alpenpaß [2]) scheint erst Livius es gewesen zu sein, der gerade in dem Bestreben, auf Grund einer gewissen näheren Ortskenntnis größere Klarheit oder vielmehr lokale Bestimmtheit in die Überlieferung zu bringen, durch eine irrtümliche Voraussetzung die schlichte und an sich richtige, aber zu unbestimmt gehaltene Darstellung der Urquellen getrübt und geradezu entstellt und die wissenschaftliche Forschung in die Irre geführt hat. —

Die dritte Untersuchung ist der Frage nach der Örtlichkeit der Einschließung des römischen Heeres am Engpaß von **Caudium** gewidmet.

Kr. rechnet in der Hauptsache mit Nissen ab, der das Tal von Caudium selbst (bei Montesarchio), die 5 × 6 qkm breite Talebene hinter d. h. östlich von den Furculae Caudinae (Forche Caudine bei Arpaja), als den Ort der römischen Niederlage annahm. Ich bin überzeugt, daß Kr., der für das viel kleinere Tal vor, d. h. westlich von den Forche Caudine eintritt, damit das Richtige getroffen hat. Nissens Einwände „gegen die Lokalisierung in dieser Enge, daß das ganze Gelände hier viel zu klein sei, um den Schauplatz für die Katastrophe zu bilden", ferner daß es kein campus satis pateus aquosumque sei, entkräftet Kr. wirksam durch einleuchtende Reduzierung der römischen Heeresstärke von 40 000 Mann auf etwa den dritten Teil dieser Zahl und durch den Hinweis auf die natürliche Veränderung des Geländes infolge der Entwaldung. —

Die dem Heft beigegebenen Karten sind vorzüglich klar und für das Verständnis der behandelten Schlachtfelderfragen unentbehrlich.

Berlin-Steglitz. Konrad Lehmann.

---

[2]) Vgl. meine „Angriffe der drei Barkiden auf Italien" S. 105 ff.

Monroe E. Deutsch, The death of Lepidus, leader of the revolution of 78. B. C. (University of California publications in classical philology Vol. 5, No. 3 p. 59—68, 1918)

Ausgehend von c. 5 der Cäsarbiographie des Suetonius, in dem für Lepidus' Tod das Wort nex gebraucht ist, das man unter Hinweis auf Parallelen nicht mit „gewaltsamer Tod" sondern wie mors zu übersetzen pflegte, untersucht der Verf. die sonstige Überlieferung dieses Ereignisses. Wenn auch die meisten Autoren Lepidus an Krankheit und Verzweiflung über Ehebruch seiner Frau oder aber über

seine Revolution sterben lassen, so ist daneben, wie der Verf. zeigt, doch eine (und zwar die älteste und beste) Überlieferungsschicht vorhanden (Cicero, 3. katil. Rede; Valer. Maximus), welche Lepidus in der Revolution ein gewaltsames Ende finden ließ. Nex bei Sueton ist daher als gewaltsamer Tod aufzufassen. Die Entstehung der anderen Überlieferung denkt sich D. so, daß an der Untreue der Gattin, die Lepidus krank machte, etwas Wahres gewesen ist, daß er aber bei der Unterdrückung des Aufstandes den Tod fand — eine conciliatorische Kritik, die meine Billigung nicht findet.

Heidelberg. Friedrich Bilabel.

Albert v. Hofmann, Das Land Italien und seine Geschichte. 14 Kartenskizzen. Stuttgart-Berlin 1921, Deutsche Verlagsanstalt. 458 S. Geb. 54 M.

A. Rosenberg, Geschichte der römischen Republik. (Natur und Geisteswelt Bd. 838.) Leipig 1921, Teubner.

Derselbe, Demokratie und Klassenkampf im Altertum. (Bücherei der Volkshochschule Bd. 14.) Bielefeld-Leipzig 1921, Velhagen u. Klasing.

M. Beer, Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe. I. Teil: Altertum. II. Teil: Mittelalter. Berlin 1921, Verlag f. Sozialwissenschaft. Je 8 M.

A. v. Hofmann ist bekannt durch seine „Politische Geschichte der Deutschen“ und „Das deutsche Land und seine Geschichte“. In der Geschichte eines jeden Volkes bildet die Geographie des betreffenden Landes einen konstanten Faktor, der nicht dadurch in ausreichender Weise in Rechnung gesetzt wird, daß man der eigentlichen Geschichtsdarstellung eine Beschreibung des Landes vorausgehen läßt, wie dies meist geschieht. Die Erkenntnis, daß Kenntnis des Landes die Kenntnis der Geschichte des Landes erst erschließt, ist allgemein; aber H fördert diese Kenntnisse dadurch, daß er gerade die Zusammenhänge so scharf hervorhebt. Von der Topographie ausgehend, zeigt er, wie Gebirge, Flüsse, Pässe und Küstenbildung bestimmenden Einfluß ausüben. Dadurch, daß er sich die geographischen Zusammenhänge der Landschaften klar macht, lehrt er die geschichtlichen Zusammenhänge des Gesamtlandes verstehen. Freilich ist ~~auch~~ v. Hofmanns Betrachtungsweise noch einseitig, da sie zwar die allgemein verkehrsgeographischen Faktoren hervorhebt, aus ihnen aber fast nur das strategische Moment der Geschichte fördert. Gerade hier ist die Geographie des Landes kein unbedingt konstanter Faktor, denn der strategische Schutz im Altertum und Mittelalter ist in der Neuzeit in vielen Fällen wirkungslos. Die Verkehrszusammenhänge der Landschaften, oder besser die allgemeinen Handels- und Verkehrszusammenhänge als Einteilungsprinzip für die Landschaftsauffassung wären vielleicht noch ersprießlicher als die Beschränkung auf die strategische Zwecklandschaft, die manchmal zu kleine Verhältnisse zeigt. H. hat völlig recht, wenn er in Italien das Musterland für das System historischer Landschaften sieht. Die Gebirge ermöglichen hier einen Abschluß, eine Gliederung und Teilung wie nirgends. Dazu die Lage am Meere, im Austausch mit fremden Kulturen. So wird man in der Tat aus der zwar nicht neuen, aber konsequent durchgeführten Methode des Verf. einen vertieften Einblick nicht zum wenigsten auch in die alte Geschichte gewinnen.

Eine fördernde Betrachtungsweise der alten Geschichte bietet auch das Werkchen von A. Rosenberg, der Privatdozent für alte Geschichte und kommunistischer Stadtverordneter in Berlin ist. Wenn das Manuskript auch schon lange Zeit vor der Drucklegung abgeschlossen war, so verleugnet es auch so nicht die politische Anschauung des als Historiker ganz hervoragend begabten Verf., eines ehemaligen Schülers von Ed. Meyer. Natürlich vermißt man an dieser Stelle die wissenschaftliche Begründung seiner Worte über die Führer der populares, man wird in der Auffassung der Gracchen und Catilinas, an dessen Einschätzung nur seine schlechte Presse die Schuld tragen soll, anderer Ansicht sein, auch über Cäsar, besonders als Feldherr im Gegensatz zu Cäsar dem Politiker, anders urteilen; aber ohne Gewinn wird keiner diese materialistische Geschichtsdarstellung des geistvollen und völlig selbständigen Verf. lesen. Bedauerlich ist es auch, daß R. sich nicht die Mühe macht, die vorgeschichliche Kultur der Germanen durch Besuch der Museen kennen zu lernen. Er würde nicht dauernd von den Germanen als Horden im Sinne von Negerstämmen reden. Ariovist und Arminius sind denn doch keine Indianerhäuptlinge.

Noch stärker als hier tritt der Parteistandpunkt des Verf. in seinem ebenfalls glänzend geschriebenen Werkchen über Klassenkämpfe, fast nur der griechischen Geschichte, hervor, das für Volkshochschulen bestimmt ist, in denen der Verf. mehr Zulauf findet als seiner politischen Exponiertheit wegen auf der Universität. Es

ist vom Standpunkt der Wissenschaft bedauerlich, daß R. sich so stark für Parteipolitik einsetzt. Hoffentlich kommt auch für unser Volk wieder einmal eine Zeit, in der der Forscher und der Parteipolitiker nicht identisch sind. Gewiß hat jeder Deutsche, der seinem Volke ein Führer sein kann, die Pflicht, dies zu tun; gewiß hat gerade der Historiker die Verpflichtung im besonderen Maße; auch wird ihm die Beschäftigung mit Politik nur förderlich sein, nicht aber die Betätigung in extremer Parteipolitik. Darunter leidet die Wissenschaft nur zu leicht.

Parteipolitischer und weniger als Rosenbergs Arbeiten auf eigener Forschung beruhend sind die Bändchen von M. Beer, die bereits in 2. Aufl. vorliegen. Sie sind in erster Linie für Arbeiterschulen und Volkshochschulen gedacht und bedeuten darüber hinausgehend die Durchführung einer Geschichtsschreibung des Sozialismus, an der sich Kautsky, Mehring, Bernstein u. a. versucht haben, die aber in Einzeldarstellungen stecken blieb. Man wird deshalb dem Unternehmen ebenfalls reges Interesse entgegenbringen, zumal vom pädagogischen Standpunkt. Der Geschichtslehrer sollte durchaus auch an solchen Büchern, die auch didaktisch gut geschrieben sind, nicht vorübergehen, aber immer daran denken, daß eine Geschichte der Parteikämpfe und politischer Ideen nur Teilgebiete der Gesamtgeschichte ausmachen, in deren Mittelpunkt der Staat als Machtfaktor steht.

Steglitz. Hans Philipp.

Jahrbuch der philosophischen Fakultät der Georg August-Universität zu Göttingen 1921. 1. Hälfte: Januar—Juni. I. Historisch-philologische Abteilung: VIII, 116 S. II. Mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung: XI, 200 S. Göttingen 1921, Dieterich.

Da die Not der Zeit es unmöglich macht, die Forderung des Druckes der Dissertationen aufrecht zu erhalten, so haben die Fakultäten sich zur Herausgabe von Jahrbüchern entschlossen, die Inhalt und Ergebnisse der Doktorarbeiten in knappen Auszügen der Öffentlichkeit mitteilen. Das erste Jahrbuch der Göttinger philosophischen Fakultät umfaßt die Auszüge der Arbeiten hauptsächlich von 1919—1921 und ist im Juli 1921 abgeschlossen. Sie sind meist 6—8 Seiten lang; nur bei den naturwissenschaftlichen Arbeiten finden sich mehrere Auszüge von 2—3 Seiten. Dafür sind aber von den 43 Dissertationen dieser Abteilung mehr als die Hälfte im Druck erschienen oder sollen gedruckt werden. Den naturwissenschaftlichen Fächern stehen ja zahlreichere Veröffentlichungsmöglichkeiten zu Gebote, als den historisch-philologischen. Es wird die Aufgabe der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft sein, hier ausgleichend einzugreifen.

Einleitend gibt jedesmal der derzeitige Dekan die Chronik der Fakultät seit 1916. Dann folgt eine doppelte Übersicht über die Dissertationen, zuerst in der alphabetischen Reihenfolge der Verfasser, dann nach den Fächern, wobei der leitende Gesichtspunkt der Anordnung nicht erkennbar ist. In dieser Wochenschrift ist nur über zwei Arbeiten der 1. Abteilung zu berichten: No. 4. P. Trupp, Plato quae disserat de inspiratione divina. No. 13. P. Baumert De -m finali (De pronuntiatione litterae -m finalis, quam subsequitur vocabulum a vocali incipiens, quid efficiatur ex clausulis Suetonianis et Apuleianis). Trupp berührt sich mit Wichmanns Buch: Platos Lehre von Instinkt und Genie, hatte aber seine Arbeit bereits vor dem Erscheinen dieses Werkes und von Wilamowitzens Platon beendet — der Tag der mündlichen Prüfung ist der 30. Juli 1919. — Er stellt eine Veränderung von Platos Anschauung in der Frage der Inspiration fest. Während er anfangs besonders im Jon, für dessen Echtheit der Verf., wie mir scheint, mit guten Gründen eintritt, der dichterischen Inspiration eine untergeordnete Stelle zuweist, da sie mit der ἐπιστήμη nichts zu tun habe, ist später im Phaedrus neben dem verstandesmäßigen Wissen das irrationale Element des Enthusiasmus, offenbar auf Grund eigner Erfahrung gebührend berücksichtigt: Über die dichterische Inspiration kommt er nicht zu voller Klarheit, weil sie für ihn geringere Bedeutung hat; aber der Philosopheninspiration wird in den späteren Schriften der größte Wert beigelegt, weil sie dem Menschen das Streben nach Wahrheit einpflanzt.

Die Baumertsche Arbeit befaßt sich mit der Frage, ob das auslautende -m bei Sueton und Apuleius fest gewesen sei. Aus der grammatischen Theorie läßt sich die Frage nicht entscheiden. Daher wendet sich die Untersuchung mehr der Praxis zu. Da ergeben sich für Sueton — geprüft sind nur die Klauseln des Div. Jul. — bei Nichtverschleifung des -m etwas bessere Klauseln. Nach dem, was der Auszug mitteilt, scheint Sueton beide Möglichkeiten zugelassen zu haben. Bei Apuleius ist nach der Ansicht des Verf. an der konsonantischen Aussprache des *-m* nicht zu zweifeln. Untersucht ist die Erzählung von Amor und

Psyche. Freilich sind die Grundfragen über die Klauseln noch nicht genügend geklärt. So kann ich an die Zielinskische „Dihaerese" in der Klausel (z. B. *perditum* | *ibis*) so wenig wie bei Cicero glauben. Ebenso kann ich die Blaßsche Definition des ῥυθμός = Entsprechung als richtig anerkennen, weil sie mir dem Wesen der Kunstprosa zu widersprechen scheint. Unbedingt nötig ist genaue Feststellung der Prosodie. Im 2. Jh. ist z. B. in *omnino* und *Cupido* die Schlußsilbe kurz. Auch ist eine richtige Bestimmung der Klausel erforderlich, die von der Satzeinteilung in κῶλα und κόμματα nicht zu trennen ist. Zerlegungen, wie der Verf. sie z. B. Met. IV. 34 *Psychen ad destinatam* | *poenam efflagitavit* vornimmt, schlagen den Grundgesetzen des Satzbaues und damit auch dem Satzrhythmus ins Gesicht. Die behandelte Frage ist wichtig genug; aber eine so isolierte Behandlung kann sie nicht lösen. Die treffliche Dissertation über die ciceronische Klausel von Julius Wolff scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu sein.

Erlangen. Alfred Klotz.

Sven Lönborg, Der Klan. (Übertragung aus dem Schwedischen von Marie Franzos.) Jena 1921, Diederichs. 40 S. 6 M.

Der erste Teil der Arbeit behandelt die historische Entwicklung der Ansichten über die älteste Familie. Die Antike sah die patriarchalische Familie als die ursprüngliche Gesellschaftsform an. Bachofen fügte als Vorstufen das Matriarchat und vorausgehend den Hetärismus hinzu. Die keltische Bezeichnung Klan für primitive Familienverbände führte Morgan in die Wissenschaft ein. Eine der auffallendsten Erscheinungen in dieser Klanorganisation war die Exogamie (Verbot, innerhalb eines Klans zu heiraten). Den bisherigen Erklärungen (Mac Lennan als Überrest aus dem Hochzeitsbrauch des Brautraubes, Morgan als Verhinderungsmittel der Verwandtenehe) stellt der Verf. im 2. Teile seine neue und, wie mir scheint, evidente Lösung des Problems gegenüber. Innerhalb eines Klans (d. h. einer primitiven Familie), der zwar sehr verschiedenen Umfang haben kann, aber doch eine ökonomische Einheit bilden muß, gibt es kein individuelles Privateigentum. Eine Besonderheit sind die bekannten totemistischen Klans. Bei der Namengebung der Angehörigen der letzteren wie der Benennung des Klans selbst spielt die primitive magische Vorstellung die ausschlaggebende Rolle, die lautet: ein Mann oder eine Körperschaft mit dem Namen eines Tieres hat auch dessen Eigenschaften. Bei der Erklärung des Patriarchats und Matriarchats ist ganz von unseren Verwandtschaftsbeziehungen abzusehen. „Nicht der physische, sondern der besitzrechtliche Gesichtspunkt ist in bezug auf die Klanzusammengehörigkeit maßgebend." Zum gemeinschaftlichen Besitze des Klans gehört aber auch die Frau. Sie läßt der Klanvorstand nicht ohne vollgültigen Ersatz, den es auf der primitiven Stufe nicht gibt, zu Männern eines fremden Klans gehen, damit die eigene Familienorganisation nicht geschwächt wird. Ein Mann aus einem andern Klan darf sie wohl heiraten, aber sie verbleibt bei ihrem alten Klan wie der Mann bei dem seinen. Ihre Kinder bleiben mit der Mutter Besitz des mütterlichen Klans. Wie daher keine Gütergemeinschaft zwischen Mann und Frau bestehen kann, so beerben die Kinder die Mutter und ihre Verwandten, d. h. sie bekommen ein Anrecht auf das Besitztum des mütterlichen Klans. Dies ist das Matriarchat. Ist ein Volk auf der Stufe der Viehzüchter angelangt, so ist im Vieh Besitz vorhanden, der als vollgültiger Ersatz für eine Frau dem Klan oder den Eltern gegeben werden kann; daher ist Patriarchat die Folge. Auch das Levirat (die Sitte, daß der Bruder eines Mannes bei dessen Tod die Frau übernehmen muß) findet hier seine Erklärung: ist die Frau für einen Mann des Klans gekauft worden, so läßt die Organisation sie nicht fort, sondern will zu ihrer Kräftigung Kinder von ihr. Ferner das Umgekehrte, das Sororat, begreift sich so; ebenso wurzelt die Gruppenehe, in der entweder eine Frau mehrere Männer, oder mehrere Männer gemeinsame Frauen haben, in diesem Bestreben, nicht durch Besitzteilung die Familie zu schwächen. Eine ähnliche Tendenz liegt der Exogamie zugrunde: durch eheliche Verbindung mit fremden Klans werden gewissermaßen gute Beziehungen zu denselben hergestellt; man gewinnt neue Macht für sich oder den Klan, während bei Endogamie dieser Gesichtspunkt in Wegfall kommt.

Es ist ein zweifelloses Verdienst des Verlages, daß er uns die trefflichen Ausführungen durch Übersetzung ins Deutsche leicht zugänglich gemacht hat.

Heidelberg. Friedrich Bilabel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Ἀρχαιολογικὴ ἐφημερίς. 1919.

(1) **G. A. Sotiriou**, Παλαιὰ Χριστιανικὴ Βασιλικὴ Ἰλισοῦ. 1. Beschreibung der Trümmer des Denkmals. 2. Das Martyrion des Leonidas (Krypta). 3. Chronologie der Basilika. Architektonische Glieder und Mosaikboden führen in das 5. Jahrh. wie auch die Form der Basilika des Ilisos. 4. Gräber. — (31) **A. N. Skias**, Ἀνακοινώσεις. I. Bauten von Aigion. II. Inschriften von Amyklai. III. Attika: Das sog. Δέμα und andere Reste. Die Befestigung (Δέμα) wurde wahrscheinlich unter der Herrschaft der Dreißig angelegt, als Eleusis ihnen gegenüber noch bedenklich war. Der „heilige Weg" wird durch Grabmäler weiter festgelegt. IV. Gräber Attikas. Reste und Gräber in der athenischen Vorstadt Kallithea. V. Inschriften von Eleusis. VI. Topographisches von Elis. VII. Topographisches von Sikyon. VIII. Turm von Stymphalia. — (48) **N. Giannopulos**, Φαρσάλου ἄντρον ἐπιγεγραμμένον. An den Abhängen des Karampla links der Straße von Pharsalos nach Domokos liegt eine Grotte mit zwei Inschriften, einer kurzen altertümlichen des 5. Jahrhunderts und einem Weihehymnos, in dem u. a. auch Chiron genannt wird. — (54) **B. Leonardos**, Ἀμφιαρείου ἐπιγραφαί. Dekrete für Proxenen des κοινόν der Böoter. — (89) **Fr. Bersakes**, Μεσσηνίας Βυζαντιακοὶ ναοί. A) Ἡ Σαμαρίνα. B) Τὸ Ἀνδρομονάστηρον. — (96) **A. Diamantaras**, Εἰς Μεγίστης ἐπιγραφήν (CIG 4301 d). Die Inschrift lautet: Τίμω[ν]ος | τόδε μνῆμα | μηδεὶς ἀδι|κήσῃ μηδὲ ἀναλύσῃ· | εἰ δὲ μή, ἔσθω ἁ[μ]αρτ[ω]λὸς | τοῦ δαίμονος | καὶ θεοῖς χθονίοις. — Ἀγγελίαι: (97) **P. Kastriotes**, Περίκλειον ᾠδεῖον. — (98) **A. Ch. Chatzes**, Ἀθηνῶν παντοῖα εὑρήματα. — **N. Kyparisses**, Ἀχαΐας: Φαρῶν. Sieben Grotten mit mykenischem Geschirr wurden erforscht. — (99) **A. Philadelpheus**, Σικυῶνος. Säulenhallenbau, Wasserleitung, Buleuterion u. a. wurden gefunden. — **B. Leonardos**, Ἀμφιάρειον. Bericht über topographische Ausgrabungen 1919/20. — (103) **A. D. K.**, Δημήτριος Σπ. Σταυρόπουλλος. — (104) **A. Philadelpheus**, Φρειδερῖκος Βερσάκης.

Hellas. I (1921) 6/7. 8.

(7) **F. Studniczka**, Archäologisches aus Griechenland. Aus einem Vortrage, gehalten auf der Philologenversammlung zu Jena. — (9) **M. S.**, Ein bronzener Schwertknauf archaischen Stils im Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe. Der aus dem beginnenden 5. Jahrh. v. Chr. stammende Griffknauf trägt das Bild einer Gongo in dem in der älteren griechischen Kunst weitverbreiteten Typus. — (13) **E. Z.**, Ausgrabungen in Kleinasien. Sotiriou deckt in Ephesos die Kirche des Johannes Theologos auf. In Nysa ist die östliche Säulenhalle des Marktes freigelegt und ein Teil des halbrunden Gerontikon, des Sitzungsgebäudes des Senats, aufgefunden worden. In Klazomenai fand Oikonomos eine Nekropolis aus dem 6. Jahrh. v. Chr. mit vielen Sarkophagen einer primitiven Kunst und Vasenstücken in reicher Fülle mit neuen Formen und reizenden Mustern. — (16) **K. D.**, Nikolaos G. Politis †.

(4) **W. Schubart**, Hellenen in Ägypten. Soldaten und Kaufleute wanderten im 4. und 3. Jahrh. ein und brachten ihre überkommenen Bürgerrechte mit. In den ländlichen Siedlungen entwickelten sich um die Wende des 3. zum 2. Jahrh. v. Chr. Verbände der Ἕλληνες. Sie sonderten sich von den Gräkoägyptern, die besonders im Glauben dem ägyptischen Wesen erlegen waren, und mußten sich wehren gegen das erstarkende Ägyptertum. Rom stärkte die Zwischenschicht der echten Hellenen, um den römischen Bürgern ihre Stellung zu wahren. Die Grundsätze im Gnomon des Idios Logos zeugen von der bevorzugten Stellung, die Augustus den Hellenen verlieh. Reinheit der Rasse wurde zum großen Teile durch Betätigung im Gymnasion erhalten. Hadrian verlieh den Neuhellenen der von ihm begründeten Antinoosstadt conubium mit den Ägyptern. Im 3. Jahrh. wird der civis Romanus im Osten Hellene. Die Alexandriner ragen unter den Hellenen hervor; das beweisen Literatur, Kunst, Wissenschaft, Sprache u. a. Trotz geringer Zahl galten die Hellenen in politischer und geistiger Bedeutung mehr als die Millionen Ägypter und Gräkoägypter. — (7) **E. Ziebarth**, Weltkrieg und antike Denkmäler. Die Franzosen fanden vor allem die Nekropole von Elaius und bereicherten mit den Engländern das Museum von Saloniki. Die Engländer lieferten besonders prähistorische Keramik aus den Nachbarstädten Berga, Lete und Kalindoia, aus dem Gebiet von Thessalonika selbst und aus der Nekropolis nahe dem Fort Mikrokaraburun. Auf deutscher Front wurde besonders Stoboi und Istros erforscht; die Bulgaren machten Funde in Kara Orman und von Ainos bis Abdera. Die Griechen gruben auf Chios, die Italiener auf Rhodos. — (8) **M. S.**, Vier Haarnadeln aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert. Von vier aus Knochen geschnittenen Stäbchen mit plastisch verziertem Kopfe haben zwei die Form des bacchischen Thyrsosstabes. — (9) **Z.**, Griechische archäologische Arbeit in Kleinasien. Die Funde von Pergamon und Sardes wurden gesichert. In Klazomenai wurde außer den bemalten Sarkophagen und Gefäßen (Sp. 447) eine gutgepflasterte Straße und Reste der an ihr liegenden Häuser mit gut erhaltenen Fußbodenmosaiken aufgedeckt. In Ephesos wurde auf der Stelle der alten Burg von G. Sotiriou die berühmte byzantinische Kirche des heiligen Johannes Theologos, die an Ausdehnung die Sophien-Moschee in Konstantinopel übertrifft und mit reichem Mosaikschmuck versehen war, ausgegraben. Unter der Basis des großen Mausoleums in der Mitte der Kirche vermutet man das Grab des Heiligen. In Nysa wurde von Kourouniotis der größte Teil des Gerontikon freigelegt, eines viereckigen Gebäudes von 30 Meter Breite, im Innern theaterförmig eingerichtet mit 14 Sitzreihen im Halbrund, die unterste anstoßend an eine halbrunde Orchestra.

Die Wände, mit Marmorplatten verkleidet, zeigten reichen Skulpturenschmuck. Zwischen den fünf Türen der Rückwand sind Basen von Marmorstandbildern erhalten (ohne Köpfe Antoninus Pius und Verus), gestiftet, wie vielleicht das ganze Gebäude, von Pythodoros. Eine kleine Ausgrabung auf dem Markte zeigt, daß auch dieser gut erhalten ist.

Das humanistische Gymnasium. XXXIII, 1/2.
(2) **C. Hölk**, Paul Cauer zum Gedächtnis. — (7) Ein Protest des Reichsausschusses für das humanistische Gymnasium. — (9) Die Vorbildung für praktische Berufe und das Gymnasium. — (11) **H. Lamer**, Wanderredner für Vereine der Freunde des humanistischen Gymnasiums. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums: (11) **Fries**, Aus der Ver. d. Fr. d. h. G. in Augsburg und Umgebung. Darin Bericht über den Vortrag von O. May über „Die antike Flora in Griechenland und Italien" und den Vortrag von Dörpfeld über „Homer und die Ausgrabungen". — (12) **Paulus**, Gründung einer Ortsgruppe in Kassel. Darin Bericht über den Vortrag von Bachmann über die Bedeutung der Antike für die Gegenwart. — (13) **Mack**, Ortsgruppe Braunschweig. Darin Bericht über den Vortrag von Brinkmann über „Altgriechische Mädchenreigen". — (14) **E. Brey**, „Humanitas", Vereinig. d. Fr. d. h. G. zu Magdeburg. Darin Bericht über den Vortrag von Bethe über „Homer und die Odyssee". — (15) **Funck**, Bericht über den Vortrag von Crönert über die literarischen Oxyrhynchospapyri. — (16) **K. Dietze**, Gründung einer Ortsgruppe in Bremen. — (16) **M.**, Vereinig. d. Fr. d. h. G. in Kempten (Algäu). Darin Bericht über den Vortrag von Offner über Dante. — **E.**, Gesellschaft d. Fr. d. h. G. (Marburger Ortsgruppe d. D. G.). Darin Bericht über den Vortrag von Biese: „Ist die Antike eine überwundene oder eine noch heute die Geister überwindende Macht?" — (17) Gründung einer Leipziger Ortsgruppe. Darin Bericht über die Vorträge von Richard Schmidt und Ilberg über das humanistische Gymnasium. — 18) **W. Klatt**, Die 16. Jahresversammlung der Vereinigung d. Fr. d. h. G. in Berlin und der Provinz Brandenburg. Darin Bericht über den Vortrag von Spranger über „Humanismus und Jugendpsychologie". — (20) Gründung der Ver. d. Fr. d. h. G. in Erfurt. — **E. Sehrt**, Gründung der Ver. d. Fr. d. h. G. in Oldenburg. Darin Vortrag von Körte über „Die attische Demokratie des 4. Jahrhunderts". — (22) **Schoenberger**, Verein. d. Fr. d. h. G. zu Ingolstadt. Darin Bericht über den Vortrag von Patin: „Für Gymnasium und Lateinschule". — (23) **Englmann**, Die Verein. d. Fr. d. hum. Bildung in Regensburg. Darin Vortrag von Ammon über „Das Erbe der Alten, seine Mehrung und Neusichtung in letzter Zeit". — **W. Klatt**, Eindrücke von der Jenaer Philologenversammlung. Darin Bericht über die Vorträge aus pädagogischem Gebiete von Roller, Kranz, Raschke, Fischl, Klatt. = (27) **A. Patin**, Lorenz Englmann. Zum dankbaren Gedächtnis. — (28) **E. Grünwald**, Otto Braun. Seine Beziehungen zur Antike werden besprochen. — (37) **F. Bucherer**, Umschau.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Baalbeck. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898—1905. I. Bd. von Br. Schulz und H. Winnefeld hrsg. von Th. Wiegand. Berlin 21: *D. L.-Z.* 1 Sp. 16 ff. 'Große wissenschaftlich bedeutende Veröffentlichung, die auch wegen ihrer schönen Durchführung und geschmackvollen Ausstattung Anerkennung verdient'. *E. Fischer.*

Bechtel, Fr., Die griechischen Dialekte. 1. Bd.: Der lesbische, thessalische, böotische, arkadische und kyprische Dialekt. Berlin 21: *D. L.-Z.* 2 Sp. 41 ff. 'Ganz ausgezeichnete Leistung'. *E. Fraenkel.*

v. Bissing, Das Griechentum und seine Weltmission. Leipzig 21: *Hellas* 1 (21) 6/7 S. 10 ff. 'Das Problem des Hellenismus wird hier von seiner Wurzel an verfolgt'. *E. Ziebarth.*

Braun-Vogelstein, J., Die ionische Säule. Berlin 21: *L. Z.* 12 Sp. 243 f. 'Eine anregende Förderung, aber keine Lösung der Probleme'. *B. S.*

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher. 2. Bd. 1/2. Berlin 21: *Hellas* I 8 S. 12. Anerkannt.

Cicero. M. Tullii Ciceronis De divinatione liber primus. Part 1. 2. With commentary by A. St. Pease. Urbana 20: *D. L.-Z.* 3/4 Sp. 58 ff. 'Trefflich und eine Frucht echten Gelehrtenfleißes'. *O. Plasberg.*

Dahl, G., The Materials of the History of Dor. New Haven 15: *L. Z.* 12 Sp. 230 f. 'Dankenswertes Unternehmen'. *P. Thomsen.*

Ehrenberg, V., Die Rechtsidee im frühen Griechentum. Leipzig 21: *L. Z.* 11 Sp. 215 f. 'Der besondere Wert des Buches liegt in der Betonung der religiösen Grundlage des ältesten Staates und der engen Verknüpfung von Religion und Recht'. *Fr. Geyer.*

König, E., Theologie des Alten Testaments. 1. u. 2. A. Stuttgart 22: *L. Z.* 11 Sp. 209 f. 'Reichen Inhalt' rühmt *J. Herrmann.*

Maull, O., Beiträge zur Morphologie des Peloponnes und des südlichen Mittelgriechenlands. Leipzig 21: *Hellas* I 8 S. 13. 'Verdiente namentlich in geographisch interessierten Kreisen Griechenlands bekannt zu werden'. *Tbt.*

Maull, O., Griechisches Mittelmeergebiet. Breslau 22: *Hellas* I 8 S. 13. 'Ausgezeichnet'. *Tbt.*

Schmidt, L., Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. II, 4. Berlin 18: *D. L.-Z.* 3/4 Sp. 65 ff. 'Verdienstlichkeit und Brauchbarkeit des fleißigen Werkes' anerkannt von *W. Levison.*

Schütz, R., Apostel und Jünger. Eine quellenkritische und geschichtliche Untersuchung über die Entstehung des Christentums. Gießen 21: *L. Z.* 12 Sp. 227. 'Sehr anregend'. Auf griechische

Parallelen zu den Gefängnisbefreiungswundern ist S. 51 f. hingewiesen. *Fiebig.*

Schweinfurth, G., Auf unbetretenen Wegen in Ägypten. Hamburg-Berlin 22: *L. Z.* 11 Sp. 214. 'Schönes und wertvolles Material' anerkannt von *G. R.*

Seeck, O., Entwicklungsgeschichte des Christentums. Stuttgart 21: *D. L.-Z.* 3/4 Sp. 49 ff. 'Vor der Quellenkunde und Quellenbeherrschung, vor der Kraft zu historischer Anschauung und Gestaltung und vor der reinen Forscherpersönlichkeit neigen wir das Haupt'. *E. Seeberg.*

Stählin, Fr., Lamia. Topographische und geschichtliche Untersuchungen über die Hauptstadt der Malier. Erlangen 21: *Hellas* I 8 S. 12. 'Treffliche Studie, vor allem mit einer ausgezeichneten Ortsbeschreibung ausgestattet'. *M.*

Stengel, P., Die griechischen Kultusaltertümer. 3. A. München 20: *D. L.-Z.* 5 Sp. 79 f. 'Unentbehrlich'. *M. P. Nilsson.*

Torczyner, H., Das Buch Hiob. Wien 20: *D. L.-Z.* 6 Sp. 105 f. 'Ein Beispiel dafür, mit welcher Willkür man auch in wissenschaftlichen Kreisen vielfach das Alte Testament behandelt'. *P. Volz.*

Weigand, E., Vorgeschichte des korinthischen Kapitells. Würzburg 20: *L. Z.* 12 Sp. 242 f. 'Wertvoll'. *B. S.*

Wiedemann, A., Das Alte Ägypten. Heidelberg 20: *D. L.-Z.* 6 Sp. 112 ff. 'Bedeutet einen erheblichen Rückschritt'. *A. Scharff.*

Mitteilungen.

Zu Hesiod [1]).

I. Θεογονία.

35 ff. Der Dichter berichtet, wie die Musen ihn aufgefordert haben, von den Göttern und namentlich von ihnen selbst zu singen, und fährt fort:

ἀλλὰ τί ἦ μοι ταῦτα περὶ δρῦν ἢ περὶ πέτρην;
τύνη, Μουσάων ἀρχώμεθα, ταὶ Διὶ πατρὶ
ὑμνεῦσαι τέρπουσι μέγαν νόον ἐντὸς Ὀλύμπου.

Die Frage klingt in dieser Fassung geradezu verletzend. Weit über Alltägliches hinaus aber hebt sie den zugewiesenen Stoff mit den Worten: ἄλλο τι ἦ μοι ταῦτα περὶ δρυὸς ἢ περὶ πέτρης; Mit τῷ νῦν Μουσάων ἀρχώμεθα beginnt der Dichter seine Aufgabe.

226 ff.:

αὐτὰρ Ἔρις στυγερὴ τέκε μὲν Πόνον ἀλγινόεντα
Λήθην τε Λιμόν τε καὶ Ἄλγεα δακρυόεντα
Ὑσμίνας τε Μάχας τε Φόνους τ' Ἀνδροκτασίας τε
Νείκεά τε ψευδέας τε Λόγους Ἀμφιλλογίας τε κτλ.

Unter diesen Kindern der Eris nimmt sich Λήθη recht seltsam aus. Man hat dafür Ἄτην, Λοιμόν, Δῆριν, Λάσθην vorgeschlagen. Ich würde Λύπην vorziehen.

562 ff. Zeus war von Prometheus bei der Opferteilung schmählich hintergangen worden:

ἐκ τούτου δὴ ἔπειτα δόλου μεμνημένος αἰεὶ
οὐκ ἐδίδου μελίῃσι πυρὸς μένος ἀκαμάτοιο
θνητοῖς ἀνθρώποις, οἳ ἐπὶ χθονὶ ναιετάουσιν.

Alle Erklärungen für μελίῃσι erscheinen doch recht gekünstelt, mag man an die Erzeugung des Feuerfunkens oder an die Schöpfung der Menschen aus Eschenholz (vgl. Ἔ. κ. Ἡ. 145, Apoll. Rh. Δ 1641) denken. Einleuchtender ist immer noch Stephanus' Vorschlag μελέοισι. Vielleicht wäre aber μελέτῃσι (fürsorglich) zu lesen.

607 ff.:

ᾧ δ' αὖτε γάμου μετὰ μοῖρα γένηται,
κεδνὴν δ' ἔσχεν ἄκοιτιν ἀρηρυῖαν πραπίδεσσι,
τῷ δέ τ' ἀπ' αἰῶνος κακὸν ἐσθλῷ ἀντιφερίζει.

ἀπό kann unmöglich richtig sein, und Besserungsvorschläge wie τῷ δ' ἐπὶ (Heyne), τῷ δέ τ' ἐπ' (Boissonade), τῷ δὲ δι' (Schoemann) wollen nicht recht einleuchten. Ich schreibe τῷ δὲ κατ' αἰῶνος (wie Lycurg. 7 κατὰ παντὸς τοῦ αἰῶνος, Dem. 22, 72 u. 24, 180: κατὰ παντὸς τοῦ χρόνου).

639 ff. Zehn Jahre schwankt der Kampf zwischen den Titanen uud Olympiern:

ἀλλ' ὅτε δὴ κείνοισι παρέσχεθον ἄρμενα πάντα,
νέκταρ τ' ἀμβροσίην τε, τά περ θεοὶ αὐτοὶ ἔδουσι,
πάντων ἐν στήθεσσιν ἀέξετο θυμὸς ἀγήνωρ.

Das fehlende Subjekt zu παρέσχεθον oder — nach den Handschriften — παρέσχεθεν hat man durch verschiedene Änderungen zu gewinnen versucht, z. B. Γῆ κείνοισι παρέσχεθεν (Scheer), δὴ Κρονίδης σφι π. (Stadtmüller). Es ist wohl nicht zu kühn, der Sage einen sonst nicht belegten Zug hinzuzufügen und zu schreiben: παρέσχεθον ὄρνεα πάντα | νέκταρ τ' ἀμβροσίην τε.

750 f. Tag und Nacht begrüßen sich an eherner Schwelle:

ἡ μὲν ἔσω καταβήσεται, ἡ δὲ θύραζε
ἔρχεται, οὐδέ ποτ' ἀμφοτέρας δόμος ἐντὸς ἐέργει.

Das Futurum ist hier unmöglich; eher könnte man sich mit Sittels Vorschlag καταβήσατο (doch wohl κατεβ.?) oder Guyets καταδύεται befreunden. Noch leichter ist aber die Änderung in κατανίσσεται, worin ja die Schreibung mit η und mit einem σ in den Hss ganz üblich ist (vgl. z. B. Ἔ. κ. Ἡ. 237 und zu Ἀσπ. 402 ff.).

II. Ἔργα καὶ Ἡμέραι.

169c ff. Die Heroen wohnen nach ihrem Tode auf den Inseln der Seligen, wo Kronos, seiner Bande ledig, über sie herrscht:

τοῖς δ' ὅτε δὴ ν)εάτοις τιμὴ⟨ν καὶ κῦδος ὄπασσεν, 169c
ἔνθα σιδήρεον ἄ)λλο γένος θῆκ' ⟨εὐρυόπα Ζεὺς 169d
ἀνδρῶν, οἳ⟩ γεγάασιν ἐπὶ ⟨χθονὶ πουλυβοτείρῃ. 169e
μηκέτ' ἔπειτ' ὤφελλον ἐγὼ πέμπτοισι μετεῖναι 174
ἀνδράσιν, ἀλλ' ἢ πρόσθε θανεῖν ἢ ἔπειτα γενέσθαι. 175
νῦν γὰρ δὴ γένος ἐστὶ σιδήρεον· οὐδέ ποτ' ἦμαρ
παύσονται καμάτου καὶ οἰζύος, οὐδέ τι νύκτωρ
φθειρόμενοι· χαλεπὰς δὲ θεοὶ δώσουσι μερίμνας.

Die ersten drei Verse, die in Bruchstücken auf dem Papyrus Rainer erhalten sind, hat Weil vor-

[1]) Hesiodi carmina rec. A. Rzach. Lips. 1902.

trefflich ergänzt und vor 174 untergebracht; nur den Anfang der beiden ersten, für den er τοῖσι δ' ἄρα und οὐδ' οὕτως κλυτὸν ergänzt (Peppmüller τοῖς δ' εἴπερ oder τοῖς δ' εἰ καὶ und οὐκέθ' ὁμῶς, Rzach οὐδέ θ' ὁμῶς), glaube ich durch meine obige Ergänzung in bessere Verbindung mit dem Folgenden bringen zu können. Denn nicht das fünfte, das eiserne, sein eigenes Zeitalter hält der Dichter für das schlimmste — und darum schon würde Weils zweiter Ergänzungsvorschlag für 169d: χείριστον πολὺ δ' ἄλλο γένος θῆκεν μετόπισθεν nicht passen — sondern das kommende sechste, das der Dichter nicht mehr zu erleben wünscht. Ungereimt klingen dafür die Worte: ἀλλ' ἢ πρόσθε θανεῖν ἢ ἔπειτα γενέσθαι sc. ὤφελλον, denn es kann sich für ihn doch um kein *entweder — oder* mehr handeln; ich schreibe daher ἀλλ' ἢ (oder bloß ἀλλά) π. θ. ἢ ἔ. γ. und übersetze: *sondern möchte ich lieber vorher sterben als dann noch leben!* Die Begründung beginnt mit Vs. 176: jetzt ist ja das eiserne Zeitalter — und mit der Ausmalung seiner beklagenswerten Zustände hält sich der Dichter nicht auf —, aber dann erst (ich lese οὐδὲ τότ') folgt die traurigste Zukunft (bis Vs. 201). Ich vermute, daß ein verloren gegangener Ausblick auf den völligen Untergang des schuldbeladenen Menschengeschlechts hier den Abschluß gemacht hat, und möchte dementsprechend in Vs. 174 πέμπτοισι durch πυμάτοισι ersetzen. Da nämlich das Heroenzeitalter in Vs. 157 ausdrücklich das vierte, in Vs. 160 προτέρη γενεή genannt ist, so muß das eiserne als fünftes, das folgende (ἔπειτα in Vs. 174 und 175) also als sechstes und letztes gelten.

314 ff. Das Lob der Arbeit schließt der Dichter mit den Worten:

δαίμονι δ' οἷος ἔησθα, τὸ ἐργάζεσθαι ἄμεινον,
εἴ κεν ἀπ' ἀλλοτρίων κτεάνων ἀεσίφρονα θυμὸν
ἐς ἔργον τρέψας μελετᾷς βίου, ὥς σε κελεύω.

Weder die Deutung von δαίμων = δαήμων und von οἷος = ὅμοιος noch die zahlreichen Änderungsversuche, die Rzach anführt (Schaefer δαίμονι δ' ἶσος ἔησθα· τῷ, Schoemann δ. δ' ἶ. ἔσῃ· τῷ, Hermann δαίμων δ', οἷος ἔῃς· τῷ, Stadtmüller δαιμόνι', εὖ τό γε ἴσθι oder οὐδέ τι οἶσθα oder οὔ νύ τι οἶσθα, τὸ oder οἶσθ' ὅτι), können der Stelle aufhelfen, die offenbar eine besonders ernste Mahnung Hesiods an seinen Bruder Perses enthält. Richtig scheint mir Stadtmüller die Anrede δαιμόνι' ausfindig gemacht zu haben; ich schreibe nur noch ἀμείνων und μελέτας und übersetze: *Unseliger, was für ein Mensch wärest du, tüchtiger in der Arbeit* (vgl. 438), *wenn du . . . dein Augenmerk richtetest.* Sowohl für die Weglassung des κέν im Hauptsatze wie für seine Hinzufügung im Nebensatze des irrealen Gefüges finden sich Belegstellen (z. B. Apoll. Rh. I 196 ff.; vgl. Kühner II § 393 und 577, 2).

327 ff.:

ἶσον δ' ὅς θ' ἱκέτην ὅς τε ξεῖνον κακὸν ἔρξῃ,
ὅς τε κασιγνήτοιο ἑοῦ ἀνὰ δέμνια βαίνῃ
[κρυπταδίης εὐνῆς ἀλόχου, παρακαίρια ῥέζων].

Alle Bedenken gegen die Echtheit des Verses fallen, wenn man κρυπταδίης εὐχῆς ἀλόχου liest.

357 f.:

ὅς μὲν γάρ κεν ἀνὴρ ἐθέλων, — ὅ γε καὶ μέγα δοίη, —
χαίρει τῷ δώρῳ καὶ τέρπεται ὃν κατὰ θυμόν.

Mit dieser Interpunktion bleibt die Stelle unverständlich, da δοίη unbedingt in den Relativsatz mit ὅς κεν zu ziehen ist. Es sind also die Gedankenstriche fortzulassen. Als Fortsetzung hinter ἐθέλων vermute ich καὶ μὴ μέγα δώῃ, indem ich annehme, daß ὅ γε als Lückenbüßer eingesetzt wurde, nachdem μή ausgefallen war.

427 ff.:

μηδ' ἄντ' ἠελίου τετραμμένος ὀρθὸς ὀμιχεῖν·
αὐτὰρ ἐπεί κε δύῃ, μεμνημένος, ἔς τ' ἀνιόντα·
μήτ' ἐν ὁδῷ μήτ' ἐκτὸς ὁδοῦ προβάδην οὐρήσῃς
μηδ' ἀπογυμνωθείς· μακάρων τοι νύκτες ἔασιν·
ἑζόμενος δ' ὅ γε θεῖος ἀνήρ, πεπνυμένα εἰδώς,
ἢ ὅ γε πρὸς τοῖχον πελάσας εὐερκέος αὐλῆς.

Vs. 728 gibt schwerlich in dieser Fassung oder auch mit Hermanns Änderung εἰς ἀνιόντα oder ἄντ' ἀνιόντος den rechten Sinn; näher käme schon Göttlings μ. ἔσσ' ἀνιόντος; aber am passendsten dürfte sein, diesen Vers mit μηδ' ἄρ' statt αὐτὰρ an den vorhergehenden anzuknüpfen. Im folgenden Verse muß προβάδην offenbar im Sinne von palam aufgefaßt werden und ist wohl besser durch προφανὴς[*]) zu ersetzen. Trotz des Ansehens von ACD würde ich doch lieber mit den andern Hss ἀπογυμνωθῇς lesen. Die Worte μακάρων τοι νύκτες ἔασιν könnte man zur Not erklären: *das sollst du selbst bei Nacht nicht tun, denn auch die Nacht ist den Göttern heilig*; dann empfiehlt es sich aber, τοι in καὶ zu verwandeln. Einer gründlichen Umgestaltung bedürfen die beiden letzten Verse. Ich schlage dafür folgende Fassung vor (vgl. die übliche Schreibung μονόθ" οἷος):

χέζει μουνόθεν οἷος ἀνὴρ πεπνυμένα εἰδώς,
οὐρεῖ πρὸς τοῖχον πελάσας εὐερκέος αὐλῆς.

III. Ἀσπὶς Ἡρακλέους.

310 f. Bei der Darstellung eines Wagenrennens heißt es:

οἳ μὲν ἄρ' ἄφθιτον αἰὲν ἔχον πόνον, οὐδέ ποτέ σφιν
νίκη ἐπηνύσθη, ἀλλ' ἄκριτον εἶχον ἄεθλον.

In der handschriftlichen Lesart ἀίδιον ἔχον (ἀ. δὴ ἔχον E, ἀ. εἶχον LM) scheint mir ἀίδιον durchaus unanstößig und ungleich besser als Rzachs Ersatz ἄφθιτον αἰὲν oder Hermanns ἔμπεδον αἰέν oder Paleys ἰδίοντες. ἔχον könnte man zu πάρεχον ergänzen, doch vermute ich eher, daß es nur ein aus dem folgenden εἶχον entnommener Lückenbüßer für verloren gegangenes πόνεον ist.

402 ff.:

ὡς δὲ λέοντε δύω ἀμφὶ κταμένης ἐλάφοιο
ἀλλήλοις κοτέοντες ἐπὶ σφέας ὁρμήσωσι,
δεινὴ δέ σφ' ἰαχὴ ἄραβός θ' ἅμα γίγνετ' ὀδόντων·
οἱ δ' ὥς τ' αἰγυπιοὶ γαμψώνυχες, ἀγκυλοχῆλαι, 405

[*]) oder πρόβαθ' ὥς?

[illegible] μάχωνται
[illegible] ἐλάφοιο
[illegible] αἴζηος ἀνὴρ
[illegible] ἀλλῃ
[illegible] ἐνόησαν, 410
[illegible] ἔθεντο·
[illegible] ἔρυσαν.

[illegible] Vs. 410 könnte sich nur auf die Löwen beziehen, während doch offenbar ein zweites Gleichnis für die beiden Kämpfer gegeben werden soll. Dies wird in gewohnter Weise mit ἠ ὡς eingeleitet sein [illegible] ist die Lesart NO, aus der Graecus [illegible] machen wollte. In Vs. 407 ist die Präposition unentbehrlich. Nach meiner Meinung ist [illegible] von den ähnlichen Anfangsbuchstaben von [illegible] verdrängt worden, vielleicht absichtlich weggelassen, weil man die sonst [illegible] Krasis mit ἠ [illegible] der ungewohnteren [illegible] Zu dieser [illegible] III 362 [illegible] VII 166 [illegible] In V. 409 [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] aber danach den[illegible] Die Ilias und [illegible]

[illegible] des Lauserätsel s. meine Bemerkung zu den Homerischen Hymnen und Epigrammen im Jahrgang 1920 dieser Wochenschrift Sp. 240.

Hildesheim. Albert Zimmermann.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nur für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

W. Golther, Nordische Literaturgeschichte. I. Die isländische und norwegische Literatur des Mittelalters. 2. verb. Aufl. Berlin u. Leipzig 21, de Gruyter u. Co. [illegible] S. 8. [illegible] M.

A. Zauner, Romanische Sprachwissenschaft. 4., verb. A. Berlin u. Leipzig 21, de Gruyter u. Co. 160 S. 8. 9 M.

R. Schubert, Beiträge zur Kritik der Alexanderhistoriker. Leipzig 22, Dieterich. [illegible] S. 8.

L. Wiener, Contributions toward a History of Arabico-Gothic Culture. Vol. IV. Physiologus-Studies. Philadelphia 21. Innes & Sons. LXXXI, 388 S. 8.

C. L. Woolley and T. E. Lawrence, Carchemish. Report on the Excavations at Djerabis on the behalf of the British Museum. Part I. Introductory by D. G. Hogarth. IV, 29 S., Titelbild, 1 Plan, 11 + 16 Taf. 4. London 14, British Museum. Part II. C. L. Wolle, The Town Defences. XII, 156 S. 28 + 7 + 16 Taf. 4. London 21, British Museum.

E. Slijper, Deel I: Buigingsleer. 2. Druk. (P. C. de Brouwer, F. Muller en E. Slijper, Latijnsche Leergang voor Gymnasia en Lycea). Groningen, den Haag 21. J. B. Wolters. 189 S. 8. 2 f. 50.

Fr. Schmidt, Die Pinakes des Kallimachos. Klass.-philol. Studien. Veröffentl. von F. Jacoby. Heft 1. Berlin 22, E. Ebering. 107 S. 8.

Origenes Werke. 7. Bd. Homilien zum Hexateuch in Rufins Übersetzung. Hrsg. von W. A. Baehrens. 2. T. Die Homilien zu Numeri, Josua und Judices. Leipzig 21, J. C. Hinrichs. XXXVIII, 621 S. gr. 8. 110 M., geb. 137 M.

K. Finck, De singulari quadam epigrammatum antiquorum forma. (Annales Academiae Scientiarum Fennicae. Ser. B. Tom. XVI. No. 2.) Helsingforsiae 22. 92 S. 8.

E. Stein, Untersuchungen über das Officium der Prätorianerpräfektur seit Diokletian. Wien 22, Rikola Verlag A.-G. 77 S. 8.

Opus Epistolarum des. Erasmi Roterodami. Denuo recogn. et auctum per P. S. Allen et H. M. Allen. Tom. IV 1519–1521. Oxonii 22, Typ. Clarendon. XXXII, 639 S. 8.

Marian San Nicolò, Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge. (Münchener Beitr. zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte. 4. Heft.) München 22, Beck. XVIII, 244 S. 8. 80 M.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Redaktion bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor Professor Dr. F. Poland, Dresden-A., Haydnstraße 23 III, oder an O. R. Reisland in Leipzig gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 120.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 20. Mai. 1922. №. 20.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Karl Reinhardt, Poseidonios. München 1921, Beck. 475 S. 60 M., geb. 75 M.

Mit der Erforschung der Gedankenwelt des Poseidonios hat es bekanntlich eine besondere Bewandtnis: an vielen Stellen der späteren griechischen und römischen Literatur glauben wir seinen Einfluß wahrzunehmen, und doch besitzen wir im Vergleich zu seiner weit- und tiefgreifenden Nachwirkung verhältnismäßig wenige wörtliche Bruchstücke. Das mag auch der Grund sein, daß wir seit Bakes nun um mehr als ein Jahrhundert zurückliegender Arbeit (1810) noch immer keine neue Fragmentensammlung haben. Trotzdem hatte man sich ein ziemlich bestimmtes Bild von Poseidonios zurecht gemacht, das ihn als universalistischen Forscher, als platonisierenden, entschieden spiritualistischen Denker zeigte, der das monistische System der Stoa mit allerlei fremden Ingredienzien versetzte, und zuletzt hatte W. W. Jäger in seinem Buch über Nemesios von Emesa (1914) ihn uns als Vorläufer des Neuplatonismus vorgestellt. Dieses Bild des „alten Poseidonios", das nichts als eine „Arbeitshypothese" war und zur „universalistischen Abstraktion zu werden drohte", erbarmungslos zu zerstören und an seine Stelle ein positives, neues Bild des Poseidonios zu setzen, ist die Aufgabe, die sich Reinhardt in seinem mit gewohntem Scharfsinn und meisterhafter Methodik geschriebenen Buche gestellt hat. Poseidonios ist nach R. nicht Eklektiker, nicht orientalisierend, nicht Platoniker und schrieb keinen „Hymnenstil", wie man sich das nach dem Ciceronischen Somnium Scipionis vorgestellt hat, sondern er war der Schöpfer eines neuen eigenen philosophischen Systems, Welterklärer, „der größte Augendenker der Antike", dem Anschauung alles war und der sich viel eher an die großen Vorsokratiker und Aristoteles als an Platon anreiht, und in seinem Stil schreckte er vor den derbsten Natürlichkeiten so wenig zurück, daß Cicero (de off. I 45, 159) sich gelegentlich scheut, sie wiederzugeben.

Woran ist nun aber das geistige Eigentum des Poseidonios in der späteren Literatur zu erkennen? Darüber belehrt uns die mit einem recht pietätlosen Ausfall gegen Eduard Zeller beginnende Einleitung. Die bisherige Art der Quellenforschung genügt dazu nicht, sondern „Quellenkritik muß eine Wissenschaft der Formen werden" (S. 261) und „der Mangel an Verdacht, daß einer nicht das ist, als was er gelesen wird, wäre das Ende aller Philologie" (S. 346). So gilt es auch bei Poseidonios, seine „innere Form", seine besondere Geistigkeit zu erfassen, und diese liegt in der Koinzidenz zweier Gegensätze: nämlich einerseits

πέτρῃ ἐφ' ὑψηλῇ μεγάλα κλάζοντε μάχωνται
αἰγὸς ὀρεσσινόμου ἢ ἀγροτέρης ἐλάφοιο
πίονος, ἥν τ' ἐδάμασσε βαλὼν αἰζήιος ἀνὴρ
ἰῷ ἀπὸ νευρῆς, αὐτὸς δ' ἀπαλήσεται ἄλλῃ
χώρου ἄιδρις ἐών· οἳ δ' ὀτραλέως ἐνόησαν, 410
ἐσσυμένως δέ οἱ ἀμφὶ μάχην δριμεῖαν ἔθεντο·
ὣς οἳ κεκλήγοντες ἐπ' ἀλλήλοισιν ὄρουσαν.

οἳ δ' in Vs. 405 könnte sich nur auf die Löwen beziehen, während doch offenbar ein zweites Gleichnis für die beiden Kämpfer gegeben werden soll. Dies wird in gewohnter Weise mit ἢ ὡς einzuleiten sein (ἠδ ist die Lesart NO, aus der Graevius ἠδ' machen wollte). — In Vs. 407 ist die Präposition unentbehrlich. Nach meiner Meinung ist ἀμφ' vor den ähnlichen Anfangsbuchstaben von ἀγροτέρης ausgefallen, vielleicht absichtlich weggelassen, weil man die sonst geläufige Krasis mit ἢ davor nicht recht erkannte oder an der ungewohnteren Stellung der Präposition Anstoß nahm. Zu dieser vergleiche man aber z. B. Quintus III 562 οὔτε κασιγνήτων οὔτ' εὐρυχόρου περὶ πάτρης, XII 166 οἱ μὲν Ἀχαιῶν, οἱ δ' ἄρ' ὑπὲρ Τρώων, XIV 333 οἱ δέ που ἀργυρέοισι καὶ ἐν χρυσέοισι κυπέλλοις. — In V. 409 scheint mir die Hs J die richtige Lesart ἀπονίσσεται erhalten zu haben (vgl. oben zu Theog. 750 f.).

IV. Ἀποσπάσματα.

14, 3 ff. Periklymenos hat die Gabe der Verwandlung:

ἄλλοτε μὲν γὰρ ἐν ὀρνίθεσσι φάνεσκεν
αἰετός, ἄλλοτε δ' αὖτε πελέσκετο, θαῦμα ἰδέσθαι,
μύρμηξ, ἄλλοτε δ' αὖτε μελισσέων ἀγλαὰ φῦλα,
ἄλλοτε δ' αἰνὸς ὄφις καὶ ἀμείλιχος.

Der seltsame Plural φῦλα wird gemildert, wenn man ἄλλοτε δ' εὖτε liest.

94, 50 f. Aus 95 könnte man folgende Ergänzung entnehmen:

πέμπε δ' ἄρ' Οἰβαλ⟨ί⟩δαο δόμους κρατερὸς ⟨Λυκομήδης
Κρῆς ἀπερείσια δῶρ' Ἑλένη⟩ς ἕνεκ' ἠ⟨υκόμοιο.

222. Ich ergänze:

Χρὴ δέ σε πατρὶ ⟨φίλῳ⟩ κτίλον ἔμμεναι.

V. Ἀγών.

103 f. ἩΣ.:

καὶ Φρύγες, οἳ πάντων ἀνδρῶν ἐπὶ νηυσὶν ἄριστοι

ὉΜ.:

ἀνδράσι ληιστῆρσιν ἐπ' ἀκτῆς δόρπον ἑλέσθαι.

Ich vermutete δόρπα πένεσθαι, las aber danach denselben Vorschlag bei v. Wilamowitz, Die Ilias und Homer, S. 402.

313. Über das Läuserätsel s. meine Bemerkung zu den Homerischen Hymnen und Epigrammen im Jahrgang 1920 dieser Wochenschrift Sp. 240.

Hildesheim. Albert Zimmermann.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

W. Golther, Nordische Literaturgeschichte. I. Die isländische und norwegische Literatur des Mittelalters. 2., neubearb. A. Berlin u. Leipzig 21, de Gruyter u. Co. 140 S. 8. 9 M.

A. Zauner, Romanische Sprachwissenschaft. 4., verb. A. Berlin u. Leipzig 21, de Gruyter u. Co. 160 S. 8. 9 M.

R. Schubert, Beiträge zur Kritik der Alexanderhistoriker. Leipzig 22, Dieterich. 60 S. 8.

L. Wiener, Contributions toward a History of Arabico-Gothic Culture. Vol. IV. Physiologus-Studies. Philadelphia 21, Innes a. Sons. LXXXI, 388 S. 8.

C. L. Woolley and T. E. Lawrence, Carchemish. Report on the Excavations at Djerabis on the behalf of the British Museum. Part I. Introductory by D. G. Hogarth. IV, 29 S., Titelbild, 1 Plan, 11 + 16 Taf. 4. London 14, British Museum. Part II. C. L. Wolle, The Town Defences. XII, 156 S. 28 + 7 + 16 Taf. 4 London 21, British Museum.

E. Slijper, Deel I: Buigingsleer. 2. Druk. (P. C. de Brouwer, F. Muller en E. Slijper, Latijnsche Leergang voor Gymnasia en Lycea). Groningen, den Haag 21, J. B. Wolters. 189 S. 8. 2 f. 50.

Fr. Schmidt, Die Pinakes des Kallimachos. (Klass.-philol. Studien. Veröffentl. von F. Jacoby. Heft 1.) Berlin 22, E. Ebering. 107 S. 8.

Origenes Werke. 7. Bd. Homilien zum Hexateuch in Rufins Übersetzung. Hrsg. von W. A. Baehrens. 2. T. Die Homilien zu Numeri, Josua und Judices. Leipzig 21, J. C. Hinrichs. XXXVIII, 621 S. gr.8. 110 M., geb. 137 M.

E. Flinck, De singulari quadam epigrammatum antiquorum forma. (Annales Academiae Scientiarum Fennicae. Ser. B. Tom. XVI. No. 2.) Helsingforsiae 22. 32 S. 8.

E. Stein, Untersuchungen über das Officium der Prätorianerpräfektur seit Diokletian. Wien 22, Rikola Verlag A.-G. 77 S. 8.

Opus Epistolarum des. Erasmi Roterodami. Denuo recogn. et auctum per P. S. Allen et H. M. Allen. Tom. IV 1519—1521. Oxonii 22, Typ. Clarendon. XXXII, 639 S. 8.

Marian San Nicolò, Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge. (Münchener Beitr. zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte. 4. Heft.) München 22, Beck. XVIII, 244 S. 8. 80 M.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Redaktion bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23III, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 120.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 20. Mai. 1922. №. 20.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Karl Reinhardt, Poseidonios. München 1921, Beck. 475 S. 60 M., geb. 75 M.

Mit der Erforschung der Gedankenwelt des Poseidonios hat es bekanntlich eine besondere Bewandtnis: an vielen Stellen der späteren griechischen und römischen Literatur glauben wir seinen Einfluß wahrzunehmen, und doch besitzen wir im Vergleich zu seiner weit- und tiefgreifenden Nachwirkung verhältnismäßig wenige wörtliche Bruchstücke. Das mag auch der Grund sein, daß wir seit Bakes nun um mehr als ein Jahrhundert zurückliegender Arbeit (1810) noch immer keine neue Fragmentensammlung haben. Trotzdem hatte man sich ein ziemlich bestimmtes Bild von Poseidonios zurecht gemacht, das ihn als universalistischen Forscher, als platonisierenden, entschieden spiritualistischen Denker zeigte, der das monistische System der Stoa mit allerlei fremden Ingredienzien versetzte, und zuletzt hatte W. W. Jäger in seinem Buch über Nemesios von Emesa (1914) ihn uns als Vorläufer des Neuplatonismus vorgestellt. Dieses Bild des „alten Poseidonios", das nichts als eine „Arbeitshypothese" war und zur „universalistischen Abstraktion zu werden drohte", erbarmungslos zu zerstören und an seine Stelle ein positives, neues Bild des Poseidonios zu setzen, ist die Aufgabe, die sich Reinhardt in seinem mit gewohntem Scharfsinn und meisterhafter Methodik geschriebenen Buche gestellt hat. Poseidonios ist nach R. nicht Eklektiker, nicht orientalisierend, nicht Platoniker und schrieb keinen „Hymnenstil", wie man sich das nach dem Ciceronischen Somnium Scipionis vorgestellt hat, sondern er war der Schöpfer eines neuen eigenen philosophischen Systems, Welterklärer, „der größte Augendenker der Antike", dem Anschauung alles war und der sich viel eher an die großen Vorsokratiker und Aristoteles als an Platon anreiht, und in seinem Stil schreckte er vor den derbsten Natürlichkeiten so wenig zurück, daß Cicero (de off. I 45, 159) sich gelegentlich scheut, sie wiederzugeben.

Woran ist nun aber das geistige Eigentum des Poseidonios in der späteren Literatur zu erkennen? Darüber belehrt uns die mit einem recht pietätlosen Ausfall gegen Eduard Zeller beginnende Einleitung. Die bisherige Art der Quellenforschung genügt dazu nicht, sondern „Quellenkritik muß eine Wissenschaft der Formen werden" (S. 261) und „der Mangel an Verdacht, daß einer nicht das ist, als was er gelesen wird, wäre das Ende aller Philologie" (S. 346). So gilt es auch bei Poseidonios, seine „innere Form", seine besondere Geistigkeit zu erfassen, und diese liegt in der Koinzidenz zweier Gegensätze: nämlich einerseits

in seiner Richtung aufs Einzelne, Charakteristische, Individuelle in Natur und Geschichte, im Geistesleben wie in der materiellen Welt, und andererseits in seinem Trieb zum Ganzen, zum Zusammenschauen, in der Gabe, das Mannigfaltige als Evolution aus einer Einheit zu begreifen. War die alte stoische Philosophie ethisch-religiös orientiert, so sieht sich Poseidonios einem „physischen und kosmischen und kosmisch-ethischen Problem" gegenüber. Er versteht den Geist nicht mehr als Intellekt, sondern als Kraft, und aus dieser Urkraft differenziert sich die Stufenfolge aller Wesen im Weltall. So ist Poseidonios „Vitalist", sein System ein dynamischer Monismus. Um dies zu erkennen, genügt es allerdings nicht, die Benutzung des Poseidonios etwa bei Strabon oder Cicero festzustellen, wo vielleicht ein Gedanke von ihm in ganz anderem Zusammenhang und in ganz anderem Sinn verwendet wird als von ihm selbst, sondern es gilt die Bedeutung herauszufinden, die der betreffenden Aufstellung in der Gedankenwelt des Poseidonios zukam.

Nach dieser Methode untersucht nun R. die Geschichtschreibung und die Philosophie des Poseidonios: die Geographie, Meteorologie, Kosmologie, Theologie, Ethik, Psychologie, worauf noch je ein besonderes Kapitel über die Mantik und die Eschatologie folgt. Immer wird zuerst ein Überblick über die Überlieferung und eine Charakteristik der überliefernden Schriftsteller und ihrer Tendenzen gegeben und dann das poseidonische Gut vorsichtig herausgeschält und, aus seiner jetzigen Umgebung gelöst, für sich betrachtet und endlich an die Stelle gerückt, an die es im System des Poseidonios gehört. Dabei gelingt es nicht selten, auch neue, bisher unerkannte Bruchstücke zu gewinnen, während umgekehrt zahlreiche vermeintliche Äußerungen des Poseidonios aus der Reihe seiner Geisteserzeugnisse gestrichen werden. Dazu gehört u. a. der hypothetische „Timaioskommentar", dessen Annahme nur auf dem Mißverständnis einer Stelle des Sextus Empiricus (adv. dogm. I 93) beruht (S. 416, 4).

Schon der Geschichtschreiber zeigt sich als Vitalisten, insofern alle ethnologischen Erscheinungen als Ausdruck eines Inneren, einer formenden Lebenskraft gefaßt werden. Bei der Behandlung einzelner Ereignisse, wie des Sklavenaufstands des Eunus, erscheint der Führer als die Verkörperung der Geführten. Der Verlauf ist Schicksal, die Weltgeschichte das Weltgericht. Als Philosoph verlangt Poseidonios, daß sich die Philosophie auf die Resultate und Methoden der Fachwissenschaften gründen müsse. Ein besonders wichtiges Mittel zur Rekonstruktion seines Systems ist die Rekonstruktion der Einleitungen seiner Werke. Von diesen sind die drei wichtigsten naturwissenschaftlichen: περὶ κόσμου, περὶ μετεώρων und περὶ ὠκεανοῦ. Das letztgenannte war keine deskriptive Geographie, sondern eine kausalphysikalische Welterklärung mit der Grundidee, daß die Mannigfaltigkeit des Irdischen eine Auswirkung himmlischer Kräfte ist. Darum wurde die von Poseidonios gemachte Entdeckung, daß Ebbe und Flut mit der Bewegung des Mondes zusammenhängen, geradezu zum Angelpunkt seiner Physik und seiner Welterklärung überhaupt. Ein Kabinettstück geographischer Schilderung ist die aus Poseidonios' Geschichtswerk geschöpfte Darstellung der Arabia felix bei Diodor II 48—54 mit ihrer Beschreibung des Strauß und der Giraffe, die also nicht auf Agatharchides zurückzuführen ist. Für die Meteorologie bilden die Hauptquelle Senecas Quaestiones naturales, der unmittelbar wieder aus Asklepiodot schöpfte. Die Grundanschauung ist hier die Lehre von der Spannung (τόνος), die zwar bei Chrysippos auch schon entwickelt war, aber durch Poseidonios eine wesentliche Umformung erfuhr: während dort die Spannung in einer Verstofflichung der Qualitäten bestand, wird sie hier zu einer Elementarkraft, deren Ursache die Luft oder das Pneuma ist. Ebenso unterscheidet sich die poseidonische Meteorologie von der aristotelischen dadurch, daß an die Stelle des εἶδος der Prozeß tritt. Die Kosmologie des Poseidonios muß erst aus der Form des Handbuchs, die sie bei Geminos und Kleomedes angenommen hat, zurückgewonnen werden. Seine astronomischen Berechnungen sind zwar weniger genau als die des Eratosthenes und Hipparch; aber das Wesentliche dieser neuen Himmelskunde liegt darin, „daß die Wechsel und Erscheinungen des Himmels und der Erde in ihrem Zusammenhang geschaut und einheitlich erfaßt werden", insbesondere auch in der Verbindung der Astronomie mit der Optik als Mittel und Methode kosmischer Betrachtung. Mit der Erklärung der Planeten für ζῷα tritt nun freilich nicht nur „an die Stelle der Mechanik die lebendige Kraft", sondern „die Himmelskunde geht in die Götterlehre über". Für Poseidonios' theologisches Hauptwerk Περὶ θεῶν bleibt zwar Cicero De nat. deor. II unsere Hauptquelle, aber, wie R. gegen Schmekel ausführt, erst nach Ausscheidung alles dessen, was mit Sextus

adv. dogm. III übereinstimmt. Die Gottesbeweise bei Cicero, Sextus und Theon (Progymn.) sind eine aus verschiedenen Quellen geflossene Tradition, „Material für eine Thesis". Poseidonios aber setzt an Stelle der orthodoxen, auf Syllogismen beruhenden Vorsehungslehre eine neue „religiös gerichtete Naturphilosophie, die, auf methodisch kontrollierte Sinneszeugnisse gegründet, aus massigen Induktionen aufgebaut, in der Erkenntnis Gottes gipfelte". Er stellt einen neuen Naturbegriff auf, dessen Wesen nicht Zwang, sondern Kraft ist, genauer Lebenskraft (ζωτικὴ δύναμις Diod. II 51). Stoff—Kraft—Logos, Physis—Vorsehung—Zeus sind im Grunde identisch. Der Makrokosmos und der Mikrokosmos bilden ein Reich rationaler und irrationaler Kräfte, in dem sich eine Stufengliederung der Materie vom Anorganischen bis zur höchsten ratio der göttlichen Gestirne hinaufzieht. Zweckmäßigkeit herrscht in der Natur in Absicht auf die Selbsterhaltung der verschiedenen Gattungen von Wesen: „die Entwicklung einer Mannigfaltigkeit aus einer Einheit, die bewegte Fülle ihrer Formen durch die Stufen ihrer Phänomene". Die stoische Ethik und so auch die des Poseidonios gipfelte in der Lehre von den Affekten, und das einzige größere wörtliche Bruchstück, das wir von Poseidonios besitzen, stammt aus seinem Buche περὶ παθῶν, erhalten bei Galen (de plac. Hipp. et Plat. IV 370 M). Während aber Galen nur die logischen Widersprüche bei Chrysippos aufsucht, zeigte Poseidonios, daß der stoische Intellektualismus die Frage nach der Ursache der Affekte gar nicht lösen könne, da diese aus irrationalen Kräften, dem θυμός und der ἐπιθυμία, entspringen, welche im Unterschied vom λόγος das ζωῶδες am Menschen bilden. Das Ziel der Ethik ist die Übereinstimmung mit dem „Dämon". in der eigenen Brust, der gleichen Wesens mit der Weltvernunft ist. Auch den Wert oder Unwert der Güter leitet Poseidonios nicht logisch ab, sondern er fragt psychologisch nach ihrer Wirkung auf die Seele. In dem Kapitel „Mikrokosmos" wird dann Poseidonios' Lehre von den Organismen dargestellt mit lebhafter Polemik gegen W. Jägers aus Nemesios hergeleitete Folgerungen. Das Syndesmosmotiv gehe Poseidonios nichts an, der nicht Dualist und nicht der erste Neuplatoniker sei, sondern das intellektualistische Weltbild der alten Stoa durch ein dynamisches ersetzt habe. Zwischen Element und Lebewesen besteht kein Unterschied der Art, sondern nur der Stufe. Deshalb konnte Poseidonios die generatio aequivoca lehren, wie der spätgriechische Dialog Hermippos zeigt. Seele ist die Kraft, durch die der Leib gestaltet und bedingt wird. Der grundlegende Begriff ist dabei σύστασις: die Grundform, das, was den Vogel zum Vogel, den Fisch zum Fisch, den Menschen zum Menschen macht. Es ist im Unterschied von dem naiven der Vorsokratiker ein „sentimentaler" Hylozoismus. Die Metempsychose hat Poseidonios nicht gelehrt. Für die Ansichten des Poseidonios über den Urzustand und die Kulturentwicklung bildet neben Vitruvs II. Buch (Über die Entwicklung der Baukunst) Senecas 90. Brief unsere Hauptquelle, während Nemesios trotz einzelner Zitate „das Unposeidonischste ist, was man sich denken kann". Die bei Seneca erhaltenen Gedanken stammen also nicht, wie man annahm, aus dem Protreptikos (woher sonst, wird nicht gesagt). Wie sich Poseidonios die Entwicklung der Religion dachte, ersieht man nicht sowohl aus Strabo I 2 f., der vielmehr dem Polybios folgt, als aus der 12. Rede des Dion von Prusa. Der Hauptsatz der Erkenntnistheorie des Poseidonios ist die schon dem Empedokles geläufige Lehre, daß Gleiches nur von Gleichem erkannt wird. Das bedeutet bei Poseidonios: „Erkenntnis ist unio mit dem Kosmos". Ein ausführlicher Abschnitt behandelt dann noch die Lehre von der Mantik, die doch wohl eigentlich zur Theologie gehört hätte. In der Beispielsammlung Ciceros im ersten Buch De divinatione wird nur 40, 87—43, 96 als poseidonisch anerkannt, das übrige mit samt der dualistischen Erklärung der Mantik auf den Peripatetiker Kratippos abgeschoben. Sehr leicht macht es sich R. endlich mit der Eschatologie. Was in dem Buch περὶ ἡρώων καὶ δαιμόνων stand, weiß man nicht. Cicero, Tusc. I gibt jedenfalls seinen Inhalt nicht wieder; denn er folgt hier dem Antiochus von Askalon, was zu beweisen ein besonderes Buch erfordern würde. Immerhin wird als wahrscheinlich anerkannt, „daß auch Poseidonios in der Region des Mondes, auf dem Grenzgebiet zwischen Äther und Luft, den Ort fand, wo die Seele, von dem Leib im Tode gelöst, als luft- und feuerhaltiges Gebild aufsteigend, ihre natürliche Gleichgewichtslage erreiche", sowie daß das Werk über die Mantik etwas über den „Verkehr der Luftgeister mit den Lebenden lehrte".

Ohne Frage bedeutet Reinhardts Buch einen ganz gewaltigen Fortschritt in der Erkenntnis und dem Verständnis des Poseidonios als Naturforschers und Ethnologen. Die Quellenkritik ist in dankenswertester Weise vertieft, und so

ist ein ungleich schärferes Bild seiner Naturauffassung herausgekommen als bisher. Aber R. setzt stillschweigend voraus, daß das Weltbild des Poseidonios absolut einheitlich und widerspruchslos gewesen sei, und um nun diesen dynamischen Monismus, den er in seiner Naturlehre findet, vor jeder Entstellung zu bewahren, schiebt er mit der schon aus seinem Buch über Parmenides bekannten Gewaltsamkeit gegenüber der Überlieferung alles, was auf dualistische Vorstellungen bei Poseidonios hinzuweisen scheint, kurzerhand beiseite. In dieser Hinsicht hätte er gerade von Zeller, über den er sich so hoch erhaben dünkt, lernen können: denn dieser weist immer wieder darauf hin, daß uns Widersprüche in der Überlieferung über die Lehren eines Philosophen keineswegs berechtigen, sie ohne weiteres zu tilgen, da sie eben in Wirklichkeit vorhanden gewesen sein können. Man hat den Eindruck, daß R. im Verlauf der Arbeit sich immer mehr in den Glauben an den reinen Monismus des Poseidonios hineingesteigert hat. Denn am Anfang (S. 8) wird er dem Mystiker Poseidonios noch mehr gerecht, wenn er ihn ein Glied aus jener Reihe nennt, „deren Ahn er in Pythagoras verehrt“ und von „gedrungener Mystik“, „dumpfem Seelen-, Opfer- und Orakelglauben“ spricht, die sich mit der „spröden Klarheit griechischen Kausalsinns“ in ihm verbinden, und auch zugibt, daß „der Orient einfließe“ (S. 8, 16). Weiterhin werden alle dualistischen Elemente bei Poseidonios mehr und mehr bestritten. Es mag noch hingehen, daß die Heranziehung von θυμός und ἐπιθυμία aus Platon zur Erklärung der Affekte nur als „scheinbarer Platonismus“ bezeichnet wird. Schon gewagter ist es, auch den δαίμων συγγενής in einem monistischen System unterbringen zu wollen (S. 329). Wie aber soll man sich vollends „die unsterblichen Geister, von denen die Luft erfüllt ist“ (S. 440, 457 ff., 461, 473) und die sogar mit den Lebenden verkehren können, anders vorstellen als mit Hilfe einer dualistischen Ansicht von Leib und Seele? Und ist es anders, wenn in einer auch von R. als poseidonisch anerkannten Partie der κόρη κόσμου gesprochen wird von „der Seele, die in eine solche Bildung (einen weiblichen Körper) eingeschlossen wird“? Das soll aber nicht Metempsychose, sondern „psychophysischer Parallelismus“ sein. Der unbequeme Glaube des Poseidonios an die Mantik wird S. 467 so zurecht gelegt: „er nimmt seinen Standpunkt jenseits dieses Glaubens als Betrachtender und Untersuchender“; S. 457 dagegen wird zugegeben: „er redet über Mantik, zwar im Glauben an die Mantik, aber ... um ein metaphysisches Bedürfnis anderer Art, freilich auch einen Glauben zu befriedigen, doch einen Glauben, der alsbald und unaufhaltsam in die Bahnen des Kausaltriebs gleitet“. Es ist nur merkwürdig, daß dieser Kausaltrieb bei Poseidonios, wenn er der konsequente Monist war, zu dem R. ihn macht, immer nur das Bedürfnis hatte, den dogmatisch feststehenden Volksglauben zu erklären und zu rechtfertigen, gerade wie die mittelalterliche Scholastik das kirchliche Dogma, nie aber — bei diesen Dingen — dem epicharmischen νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν folgte, niemals die Frage aufwarf, ob denn dieser Glaube überhaupt zurecht bestehe, wie es ein Xenophanes und Anaxagoras tat, dem die Gestirne nicht beseelte Götter, sondern glühende Steinmassen waren. Warum aber soll denn Poseidonios seinen Dämonenglauben und seine Eschatologie mit seiner wissenschaftlichen Physik nicht ebensogut haben vereinigen können, wie es die Pythagoreer und Empedokles und viele Denker der Renaissance taten? Waren nicht auch Kopernikus und Kepler trotz ihrer astronomischen Entdeckungen noch der Astrologie ergeben und gutgläubige Christen dazu? Und vereinigte nicht Gassendi mit dem atomistischen Materialismus in der Naturerklärung den Glauben an persönliche Unsterblichkeit? So ist nun einmal „der Mensch mit seinem Widerspruch“. Das „Wünschen“, bestimmte Ergebnisse zu bekommen, von dem R. S. 473 seines Buches redet, wollen wir aber doch lieber mit so altmodischen Leuten wie Zeller bei unserer Forschung beiseite lassen. Wir selbst und die Wahrheit könnten sonst zu Schaden kommen. Endlich noch ein Wort zu Reinhardts Terminologie. Er spricht wiederholt (z. B. S. 347) davon, daß Poseidonios das „intellektualistische“ Weltbild der orthodoxen Stoa durch ein „dynamisches“ ersetzt habe. Das ist gar kein Gegensatz: auch ein dynamisches Weltbild kann intellektualistisch sein, und ein intellektualistisches Weltbild kann ebensogut mechanisch wie dynamisch sein (z. B. Heraklit-Demokrit). Ein Gegensatz zu intellektualistisch wäre voluntaristisch oder auch intuitiv. R. meint aber etwas ganz anderes. Er will sagen, die alte Stoa gewann ihre Dogmen auf rein logisch-deduktivem Weg und fand das Wesen der Dinge im Logos, d. h. im Intellekt. Poseidonios dagegen erschaute in der Welt ein System von Kräften und suchte auf induktivem Weg vom Einzelnen aus zu allgemeinen Erkenntnissen zu gelangen.

Intellektualist (im gangbaren Sinn des Worts) ist Poseidonios auch nach Reinhardts Darstellung als wissenschaftlicher Forscher; aber die großen Zusammenhänge erfaßt er intuitiv. Dem Buch ist ein gutes Bild der Neapeler Büste beigegeben.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Edgar Howind, De ratione citandi in Ciceronis, Plutarchi, Senecae, Novi Testamenti scriptis obvia. Diss. Marburg 1921. 50 S. 8.

Die auf Anregung von Th. Birt entstandene Arbeit stellt zusammen, wie die genannten Schriftsteller ihre Zitate aus anderen Autoren (also nicht Sprichwörter u. dgl.), soweit sie in direkter Rede gegeben sind, einführen (ob mit Verbum dicendi im engeren und weiteren Sinn, Substantiven mit und ohne Verbum, Demonstrativ-Pronomina und -Partikeln, ob die Formel vorausgeschickt oder eingeschoben ist oder folgt, ob die angeführten Verse ganz oder teilweise oder gar leicht geändert zitiert werden, ob Autor oder Titel genannt sind usw.). Ausführlich wird Cicero behandelt und die verschiedenen Gebiete seiner Schriftstellerei mit Recht getrennt vorgenommen. Die größte Mannigfaltigkeit zeigt sich in den philosophischen Schriften. Bei den Reden fällt auf, daß Cicero die Autoren sehr selten nennt. In den Briefen gibt er griechische Zitate auch in der Ursprache, während er sie sonst immer in Übersetzung bringt. Hauptergebnis: Cicero verfährt in der Art des Zitierens in den verschiedenen γένη bewußt verschieden.

Von Seneca behandelt Howind nur die Epistolae morales und geht hauptsächlich auf die Dichterzitate ein. Seneca verfährt vor allem mit Vergil ziemlich frei (wobei H. in den S. 33 angeführten Stellen der Verschiedenheit der handschriftlichen Überlieferung wohl zu wenig Gewicht beimißt).. Sehr gern kontaminiert er zwei Verse eines Dichters. Mit einer einzigen Ausnahme bringt auch Seneca griechische Zitate nur in lateinischer Übersetzung. — Die Beschränkung Howinds auf einen Teil der Werke läßt sich bei Seneca schließlich noch rechtfertigen: wir bekommen eine Probe, und dies aus einer in sich homogenen Gruppe von Schriften.

Anders bei Plutarch. Hier berücksichtigt H. die Bücher: de educ. liberis, de audiendis poetis, de recta ratione audiendi, de adulatore et amico, de fortuna, de virtute et vitio, consolatio ad Apollonium, de Alexandri fortuna, de gloria Athen., de defectu orac., de cohib. ira, de frat. amore, quaestiones conviv. IV, de Herodoti malignitate, de Stoicorum repugn.; die Viten fallen ganz aus (nur Solon 19, 4 wird gelegentlich später, S. 42, zitiert). Hier hätte H., wollte er sich einmal beschränken, doch genau wie bei Cicero zwischen den verschiedenen Literaturgattungen unterscheiden müssen. Dann hätte er auch nicht an den unverhältnismäßig vielen Dichterzitaten in de aud. poetis Anstoß genommen; denn hier spielen die Zitate eben eine ganz andere Rolle als in den übrigen Schriften, wo sie nur zum Schmuck der Rede oder zur Bekräftigung des Gesagten dienen: hier müssen sie, dem Thema der Abhandlung entsprechend, beständig als Beispiele und als Material herangezogen werden. Es wäre festzustellen gewesen, ob und wie die Zitierweise bei den epideiktischen Jugendschriften sich von der in den Altersarbeiten unterscheidet, ob in den Dialogen anders zitiert wird als sonst, ob rein polemische Schriften wie de Stoic. repugn. ihre Besonderheiten haben usw. Auch durfte das unechte oder doch gewiß zweifelhafte de ed. liberis nicht mit hereingezogen werden (bei der Consolatio geht H. auf die Unechtheit und die Eigenart im Zitieren ein). So sind alle für Plutarch angeführten Zahlen und Prozentsätze wertlos, weil das Material, aus dem sie gewonnen wurden, methodisch unrichtig zusammengestellt war. Eine Sonderuntersuchung über den ganzen Plutarch mit möglichst sorgfältiger Gliederung nach Literaturgattungen und, soweit möglich, nach der Entstehungszeit wäre noch sehr lohnend.

Um die im Verhältnis zu Cicero auffallend große Menge von Zitaten bei Seneca und Plutarch zu erklären, muß wieder einmal die „kynische Diatribe“ herhalten.

Das Neue Testament nimmt mit seinen Zitaten eine Sonderstellung ein, die Howind S. 37 richtig charakterisiert und begründet. Die Zitate aus dem Alten Testament sind ja schon von H. B. Swete (Introd. to the O.T. in Greek, 1900) gesammelt, und eine Zusammenstellung der Einführungsformeln gibt E. Huehn (Alttestamentl. Zitate im N.T. 1900). So kann sich H auf ein paar Einzelheiten beschränken. Zur Formel γέγραπται zeigt er zahlreiche Analogien aus der griechischen und römischen Literatur; aber es sind eben nur Analogien, als Vorbild für das N.T. haben wir das griechische A.T. anzusehen, wie H. mit Recht feststellt. Dann geht er auf die Besonderheiten der neutestamentlichen Schriften ein. Lukas

nähert sich am meisten dem Gebrauch der griechischen Profanschriftsteller.

Die fleißige Arbeit ist verdienstlich und fördernd; doch wäre weniger mehr gewesen: mindestens in der Drucklegung hätte sich H. ruhig auf den Abschnitt über Cicero beschränken dürfen und statt seiner Ausführungen über die andern Autoren das Gebotene durch eingehende Inhaltsübersicht und Stellenregister brauchbarer machen sollen.

Nürnberg. Friedrich Bock.

S. Benedicti Regula Monachorum, hrsg. und philologisch erklärt von **Benno Linderbauer**, O. S. B. Metten 1922, Benediktinerstift. 45 M.

Der gelehrte Herausgeber will den echten Text der Regula rein darbieten und ihn ausschließlich sprachlich erklären und zwar zunächst für seine Ordensbrüder, aber auch für Philologen als Denkmal des Spätlateins. Die Regula eignet sich, abgesehen von ihrer sonstigen Bedeutung, dazu ganz besonders, weil ihre Überlieferung so gut und so durchsichtig ist, wie bei kaum einem anderen Schriftstück der Literatur, wo wir nicht geradezu die eigene Niederschrift des Verfassers besitzen. So ist die Regula ein außerordentlich wertvolles Denkmal der lateinischen Sprache des 6. Jahrh. Ihre Sprache ist weder rein literarisch noch rein volkstümlich, da ihr Verfasser zwar selbst nicht ungebildet war, aber doch auf die Bedürfnisse der weniger gebildeten Brüder Rücksicht nehmen wollte.

Die Einleitung gibt einen Überblick über die Überlieferungsgeschichte des Schriftstückes, wie sie uns im wesentlichen L. Traube in seiner meister- und musterhaften Untersuchung festgestellt hat. Ob der Verfasser später redaktionelle Änderungen vorgenommen hat, die in der Überlieferung ihren Niederschlag gefunden haben, lasse ich dahingestellt. Von dem Vorhandensein von Doppellesarten im Urexemplar bin ich nicht überzeugt. In der Orthographie läßt sich die Hand des Verf. nicht immer mit Sicherheit feststellen. Darum hat der Herausgeber sich entschlossen, jedesmal bei Schwankungen die gebräuchlichere Schreibweise zu wählen.

Es folgt der Text, dem leider ein kritischer Apparat und die Bezeichnung der Bibelstellen nicht beigegeben ist. Das Hauptgewicht der Arbeit liegt in der sprachlichen Erläuterung, die den größten Teil des Buches umfaßt (p. 80—407).

Wenn der Herausgeber entschuldigend bemerkt, daß er für seine Ordensbrüder manches ausführlicher darstellen müsse, so möchte ich dies gerade als einen besonderen Vorteil auch für den philologischen Benutzer in isagogischer Beziehung schätzen. Wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß hie und da durch eine knappere Fassung der Auseinandersetzungen hätte Raum gespart werden können, so ist doch die klare und von wahrem Sprachverständnis zeugende Art der Erläuterung sprachlicher Vorgänge von ganz besonderem Werte. Daher erscheint das Werk des Herausgebers besonders geeignet zur Einführung in das Studium des Vulgärlateins.

Aber nicht nur der Anfänger findet reiche Belehrung. Denn der Herausgeber ist in seinem Stoffe und in der neueren Literatur darüber wohl bewandert. Wenn seine Arbeit nicht die gleiche Bedeutung beanspruchen kann, wie z. B. Bonnets Latin de Grégoire oder Löfstedts Kommentar zur Aetheria, so liegt das daran, daß Benedikt nicht so zahlreiche interessante Probleme bietet, wie andere vulgärlateinische Schriftsteller. Es würde viel zu weit führen, wollte man auf das viele Gute hinweisen, das in dem gelehrten Buche enthalten ist. Ich will lieber als Dank für die Belehrung, die der Herausgeber bietet, einiges beisteuern zur Beurteilung der sprachlichen Erscheinungen, die er behandelt.

P. 135 wird über *aspectus* = *oculi* gehandelt. Dazu kann man bemerken, daß namentlich im späteren Latein oft das Abstractum für ein Concretum eintritt, wohl weil es für das Volk als gewählter galt, so z. B. *frequentia* = Versammlung Bell. Hisp. 32, 8; *militia* = die Soldaten Plin. nat. IV 97; *potestas* der Beamte, Herrscher, ebenso *dignitas*, *cura* = curator z. B. Coripp. Just. II 285; *nobilitates* = nobiles, *caritates* = Angehörige, *legionum principia* (= principes Anm. XXV. 5,1), *captura* Jagdbeute, *venatio* Jagdwild, *necessitudines* Verwandte u. a. p. 136 zum Übergang aus der 4. in die 2. Deklination konnte auf das auch bei Cicero vorkommende *senati* hingewiesen werden. p. 138 wird prol. 71 das doppelte *nos* richtig als Wiederholung des Subjektes betrachtet; Ähnliches findet sich in der lebendigen Sprache auch sonst, vgl. z. B. Plaut. Asin. 365 *nos*. Cas. 759 Poen. 1219 *ego*. Rud. 731 *vos*. Cic. Clu. 66 *se* (Caes. Gall. I, 35, 4; so sehr oft). Phil. III, 7 *ea quae* ... *haec*. Sen. nat. qu. VII. 16, 2 *hunc cometen* ... *illum*.

P. 141 zum aktiven Gebrauch des Gerundivums konnte auf die Namen der Indigi-

tamenta verwiesen werden. P. 146 bei der Formel *explicit* ist für die Entstehungszeit der Formel wichtig, daß sie die Buchrolle voraussetzt. P. 187 *cuncti* gehört der gewählten Sprache an, wird daher im Alltag vermieden. Dazu stimmt, daß es in der Vulgata im Alten Testament sehr oft, in dem von Hieronymus wenig veränderten Neuen Testament nur zweimal erscheint. P. 210 wird 7,27 *vita aeterna quae timentibus Deum praeparata est*, *animo suo semper evolvat* sicher richtig durch Attraction des Nominativs erklärt, Ist auch dieser Vorgang häufiger beim Akkusativ (viele Beispiele dafür z. B. bei Sicker, *Quaestiones Plautinae* 1906 p. 18 q.), so ist doch ganz genau so Plaut. Trin. 137 *ille qui mandavit*, *exturbasti ex aedibus*. Men. 1052 *quin modo erupui homines qui ferebant te sublimen quattuor*. P. 212 wird doch wohl mit Recht das verdächtige *amputare festinet* ausgeschalten. Nur möchte ich lieber *desideria carnis* mit *custodiens se a peccatis* verbinden; der acc. steht infolge der weiten Entfernung statt des eigentlich erforderlichen *a* c. abl., worauf der Hsg. auch aufmerksam macht.

P. 221 zu 7,127 *si linguam ad loquendum prohibeat* bedarf der näheren Erklärung. Es bedeutet wohl: wenn er die Zunge hinsichtlich des Redens hemmt.

P. 239 der Charakter des Genuswechsels *-um*: *us* wird dadurch beleuchtet, daß Plautus die maskulinen Formen, wie *tributus* u. a. besonders in den Sklavenrollen hat. P. 239 ist die Erklärung von *dicantur* irrig. Es hängt einfach von *ut* ab.

P. 246 wird man zur Erklärung des Übergangs der richtigen Nominative in den Akkusativ beim 3. Glied: *quarta feria sexagesimum tertium* darauf hinweisen dürfen, daß die logische Konstruktion, die auf den Nominativ eingestellt ist, bei größerer Entfernung hier ihre Kraft verliert.

P. 261 ist *utinam* etwa durch „am liebsten" wiederzugeben, wodurch auch die Verwendung der Wunschpartikel klar wird. Es ist also ein verkürzter Wunschsatz. So auch in der angeführten Stelle Marcell. emp. 8, 92 *mellis optimi, despumati, utinam Attici*.

P. 299 kann auf die interessante Tatsache hingewiesen werden, daß *at* sich (wie auch an dieser Stelle) fester in Verbindung mit andern Partikeln gehalten hat. So hat es der Verfasser von Paneg. X. XI nur in Verbindung *attamen*, *at certe*, *at enim; at enim* kommt allein Paneg. VI, VIII vor, während Eumenius (Paneg. IX) es so wenig kennt, wie Paneg. V. VII. Es fehlt auch bei Nazarius. Frei verwendet es von den älteren Panegyrici nur Paneg. XII.

P. 309 sei zur Erklärung des *sed*, das den Nachsatz einleitet, darauf hingewiesen, daß das ebenso als Anakoluth zu betrachten ist, wie wenn *atque* bei Plautus „den Nachsatz einleitet".

P. 315 für den acc. bei *studere* kann darauf hingewiesen werden, daß auch Cicero, um den „ungebildeten" Piso zu kennzeichnen, von ihm *litteras studere* gebraucht.

P. 339 dürfte die Inversion von *et* bei Cato agr. 146, 3 auf Corruptel beruhen, da die Erscheinung erst bei den Dichtern der catullischen Zeit in Nachahmung der Alexandriner sich findet. Ins spätere Latein ist sie aus der Dichtersprache eingedrungen.

P. 342 möchte ich die Deutung des *perpendet* als Futurum nicht mit solcher Entschiedenheit ablehnen, wie der Herausgeber.

P. 394 würde ich gern eine Erklärung der Bildung *molendinum* finden, die nicht ohne weiteres verständlich ist.

Ein zusammenfassender Rückblick (p. 408 bis 418) gibt eine gute Übersicht über die sprachlichen Erscheinungen. Vielleicht hätte hier noch eine Zusammenstellung Platz finden können, aus der sich ergibt, welche Arten der Nebensätze in der Regula vorkommen. Wichtig ist, daß eine unmittelbare Beeinflussung ihrer Sprache durch das Griechische nicht nachzuweisen ist, und daß die Wortstellung, weil sie auf Prunk und Rhythmus verzichtet, schlicht und leicht verständlich ist. Daß eine strenge Disposition nicht vorliegt, entspricht durchaus dem, was andere aus der Praxis hervorgegangene Bücher, wie z. B. Cato de agricultura, lehren.

Man kann der gelehrten Arbeit des Herausgebers nur die weiteste Verbreitung wünschen. Sie ist ein sehr schätzenswerter Beitrag zur Geschichte der lateinischen Sprache.

Erlangen. Alfred Klotz.

Carl Watzinger u. Karl Wulzinger, Damaskus. Die antike Stadt (= Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutsch-Türkischen Denkmalschutz-Kommandos. Hrsg. von Theodor Wiegand. Heft 4). Berlin 1921, de Gruyter u. Co. VIII, 112 S., 1 Tafel, 2 Karten, 85 Abb. Kart. 120 M.

Den früher besprochenen Heften (vgl. diese Wochenschrift 1921 Sp. 903 ff.) schließt sich würdig das vorliegende an, das die überraschenden Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit des Archäologen und des Architekten enthält.

Von der Gestalt, den Bauten und Denkmälern der uralten Märchenstadt am Ufer des Barada war uns bisher so gut wie nichts bekannt. Ja nicht einmal das heutige Damaskus war zur Genüge erforscht. Einzelne alte Reste hatten J. E. Hanauer und Ph. Spiers beschrieben, der letztere auch den Versuch gemacht, eine Vorstellung von dem Juppitertempel zu gewinnen, an dessen Stelle sich jetzt die berühmte Omajjadenmoschee erhebt. Deutschen Gelehrten ist es nun gelungen, auf Grund systematischer, wohlüberlegter Forschung ein Gesamtbild der alten Stadt zu gewinnen und ihre Entwicklungsgeschichte darzustellen. Auch hier ist der Krieg der erste Förderer gewesen. Für die deutsche Etappenleitung war ein genauer Plan der ganzen Stadt unentbehrlich. Einen solchen gab es bisher nicht, auch die Risse der Elektrizitätsgesellschaft versagten in Einzelheiten. Bei der Aufnahme, die auch die unzähligen verwinkelten Straßen und Sackgassen erfaßte, konnten zugleich die noch vorhandenen Reste des Altertums vermessen und untersucht werden. Ihrer gab es mehr, als man erwartet hatte, ja aus dem Stadtplane ließ sich deutlich genug das Bild der antiken Stadt mit dem großen Marktbezirk um den Juppitertempel herum, den beiden West-Oststraßen, den drei Nord-Südstraßen mit ihren Säulenbazaren und Straßenkreuzungstoren (Tetrapyla), den sieben Stadttoren, den beiden Theatern und dem römischen Lager, das in der heutigen Zitadelle vermauert ist, erkennen. So wenig hatten die Jahrhunhunderte mit ihren Verwüstungen durch feindliche Eroberung (z. B. 614 n. Chr.) oder durch Erdbeben verändert. Dem geübten Auge und den reichen Erfahrungen der beiden Verfasser gelang es, unter Würdigung auch der bescheidensten Einzelbeobachtung, festzustellen, daß diese Stadt im wesentlichen eine Gründung des Septimius Severus sein muß. Ihm ist auch in der Hauptsache der Ausbau des Juppitertempels zu verdanken, der vielleicht zuerst von Pompejus (63 v. Chr., daher die eigene Ära der Tempelinschriften) begonnen und schließlich von Diokletian beendet wurde, nachdem vorher gewiß schon lange eine syrische Gottheit hier verehrt worden war. Daraus erklärt sich die eigentümliche Anlage (mit großem Hofe und Türmen), die ihre Parallelen in Baʿalbekk, Ḍumēr und Sīʿ hat. Unter Theodosius I. kam der Tempel in den Besitz der Christen, die ihn zunächst wenig veränderten. Da er am Anfange des 7. Jahrh. zerstört worden war, erbaute Heraklius etwa 629 n. Chr. die Johanneskirche als Doppelbasilika mit zwischengelegtem Querschiffe, also in einer Gestalt, die heute noch in der Omajjadenmoschee deutlich erkennbar ist. Auch der Plan der antiken Stadt verrät eine einheitliche Absicht, die freilich dem Gelände, dem Laufe der großen Verkehrsstraßen, die hier mündeten, und der eigentümlichen Lage des Heiligtumes Zugeständnisse machen mußte. Das römische Lager für eine Kohorte, das als quadratischer Bau von 120 m Seitenlänge in der Ḳalʿa steckt, ist von Diokletian gebaut worden. Im Westen befand sich auch die Nekropole, von der mehrere Sarkophage zum Vorschein gekommen sind. Reicher plastischer Schmuck zierte die Stadt, so ein großes Standbild in der Mitte und Bilder der Planetengötter auf oder an den Stadttoren. Die literarische Überlieferung schweigt, von dürftigen Nachrichten abgesehen, ganz über diese Geschichte und Entwicklung der Stadt. Um so erfreulicher ist es, daß deutscher Fleiß und deutsche Gründlichkeit die Steine zum Reden brachte, obwohl eigentliche Grabungen, die sicher Wertvolles ergeben würden, nicht vorgenommen wurden. Die Inschriften des Tempelbezirkes konnten nachgeprüft und vervollständigt werden. Außerdem wurde eine Reihe von Einzelfunden gemacht, die zum Teil hierher verschleppt worden sind: Bauglieder, Bildhauerwerke, Inschriften (von diesen ist No. 10 auf S. 108 fälschlich auf Ἄδαρα bezogen worden; der Text bietet vielmehr Σαυαρηνῶν, weist also auf Σαυαρα, heute Suwārat el-kebīre im Ḥaurān, vgl. Wadd. 2203 a = Wetzstein 14, wo ein Σαυαρηνός eben der Athena etwas weiht).

Es ist nicht möglich, im Rahmen einer kurzen Anzeige auf alle die feinen Ausführungen der Verfasser einzugehen, die für die Geschichte Syriens, seiner Kunstentwicklung und Religion höchst bedeutsam sind. Auch von diesem Hefte gilt, was von den früheren gesagt wurde: es hat der Forschung eine ganz neue zuverlässige Grundlage gegeben und uns eine wirkliche Kenntnis der alten Handelsstadt ermöglicht, deren Einzelheiten an der Hand der schönen Abbildungen nachzugehen jedem Philologen, Archäologen und Historiker eine große Freude sein wird. Ein späteres Heft soll die Geschichte und die Denkmäler der arabischen Stadt behandeln.

Dresden. Peter Thomsen.



F. Stähelin, Das älteste Basel. (Bas. Zeitschr. f. Gesch. u. Altert. XX, 1922.)

Um die älteste Geschichte von Basel haben sich von Neueren besonders Th. Burckhardt-Biedermann und K. Stehlin verdient gemacht. Ihre wie die früheren Ergebnisse faßt der Verf. in kritischer Zusammenstellung zu einer Art von ältester Stadtgeschichte zusammen, wie wir sie uns recht zahlreich auch für andere Städte wünschen möchten. Die Lage des heutigen Basel entspricht im ganzen der eines keltischen Oppidums, von dem allerdings über der Erde nichts mehr erhalten ist. Menschliche Nachhilfe war bei der Bodengestaltung zur Erhöhung der Festigkeit nur im Osten nötig, und da wurden auch zu verschiedenen Zeiten die Reste eines breiten und tiefen Halsgrabens angetroffen, den Burckhardt-Biedermann wegen seiner Einschlüsse allerdings für römisch hielt. Wegen seiner Maße, die vor allem an die ähnlichen Anlagen bei Vindonissa (aber auch bei Tarodunum) erinnern, ist er wahrscheinlich älter und gehört einem raurikischen Oppidum an, ebenso wie die Überreste von Wohngruben mit allerlei Funden, die westlich des Grabens in der dicht bebauten Stadt gemacht wurden. Eine größere, seither ganz unbekannte keltische Siedlung wurde 2 km abwärts von Basel 1911 festgestellt: Wohngruben am Rhein, von über 2 m breiten Umfassungsgraben mit Palisadenzaun eingefaßt; anstoßend lag ein Friedhof. Besonders wichtig sind die Scherbenfunde, die mit denen vom Mont Beuvrai und vom böhmischen Hradischl zusammengehn, die Siedlung also in die Spätlatènezeit datieren. Die aus Gallien 58 zurückkehrenden Rauriker siedelten sich nicht wieder an der alten Stelle an, sondern auf dem Münsterhügel. Vielleicht bezieht sich die Ortsbezeichnung Arialbinnum auf jene ältere Ansiedlung; die Entfernungsangaben würden stimmen. — Die römische Periode der Gegend beginnt, als Munatius Plancus 44 v. Chr. in Augst die Bürgerkolonie Colonia Raurica anlegte. Spätestens damals wird auch Basel wie alles Land rechts vom unteren Birsig zum Gebiet der Kolonie geschlagen worden sein. Aber „Stadt" war Basel nur in topographischem Sinn, in politischem höchstens Vicus. Im ganzen haben wir nur 11 Inschriften, die mit Ausnahme von 2 aus der spätrömischen Stadtmauer gezogen worden sind. Zahlreicher sind die Architekturteile, die das Bestehen mächtiger Gebäude beweisen und gewiß nicht von Augst verschleppt sind. Nebenbei bemerkt: das bekannte Soldatenrelief wird einleuchtend mit den Darstellungen römischer Geschütze zusammengebracht. — Basel war ursprünglich weit unbedeutender als Augst, aber doch nicht dessen Tochterstadt. Beide bestanden Jahrhunderte lang nebeneinander —, Augst nahm ab, Basel zu. Wichtig wird letzteres nach den Münzfunden im 4. Jahrh. Mit Recht versetzt der Verf. die an verschiedenen Stellen angetroffene römische Stadtmauer in die Spätzeit; seine Ausführungen sind eine dankenswerte Ergänzung zu dem Aufsatz des Ref. über spätrömische Kastelle und Städte im X. Bericht der Röm.-germ. Kommission. Der Gesamtverlauf der Mauer ist noch nicht ermittelt, doch hat der Verf. sicher recht, wenn er nicht ein rein militärisches Kastell, sondern eine bewohnte Stadt annimmt, für die dann der Name Basilea in erster Linie zu gelten hat, nicht aber für die mehr gewerbliche Niederlassung an der Mündung des Birsig. — Zum Schluß werden sorgfältig alle Schriftstellernotizen gesammelt, die über die politischen und militärischen Wirrnisse des 4. Jahrh. berichten, freilich ohne daß es gelänge, die Einzelheiten deutlich zu erkennen, die sich auf Basel beziehen; die Stadt teilt hierin das Loos der benachbarten gleichaltrigen Gemeinwesen. Von Einzelheiten sei erwähnt, daß der Verf. das valentinianische Robur näher bei Basel als bei Augst sucht, jedenfalls nicht mit Mommsen in Castellum Rauracense. Wichtig sind die Nachweise für das frühe Eindringen des Christentums und die wohl damit zusammenhängende Umwandlung des Tempels in die Kathedrale des Bischofs. Nach der Not. Gall. saß in Basel um 400 ein Bischof, als dessen Gehilfe in etwas späterer Zeit ein Chorepiscopus in Kaiseraugst wirkte. Sicher ist, daß das Bistum Basel nicht aus einem älteren Bistum Augst hervorgegangen ist.

Darmstadt. Eduard Anthes† *).

*) Auch die Philologische Wochenschrift beklagt schmerzlich den am 5. Februar erfolgten jähen Tod des ausgezeichneten Forschers und Gelehrten, der ihr allzeit ein treuer, eifriger Mitarbeiter gewesen ist. [*F. Poland.*]

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin de Correspondance hellénique. XLI, XLII, XLIII (1917—1919). I—VI (fasc. I) (1921),

(1) **L. Rey**, Observations sur les premiers habitats de la Macédoine. Recueillies par le Service Archéologique de l'Armée d'Orient 1916—1919 (Région de Salonique). Prenière partie. I. Aperçu géographique. II. Situation et aspect des habitats.

III. Vallée du Vardar. IV. Vallée de la Vistritsa. V. Vallée du Galiko. VI. Plaine de Salonique. VII. Le bassin de Langaza. VIII. Vallée de la Vasilika. IX. Chalcidique. — Stations préhistoriques occupées postérieurement. — Appendice. La plaine de Monastir.

Jahresberichte des Philol. Vereins zu Berlin. XLVII, 2.

(85) **F. Levy**, Römische Poesie der Kaiserzeit. 1913—1921. — (112) **A. Kurfefs**, Plinius' Briefe. — (119) **C. Stegmann**, Lateinische Syntax und Stilistik. — (134) **P. Stengel**, Nachtrag zum Jahresbericht d. B. Phil. V., Sokrates XLVII (1921) S. 50ff. θύεα kommt auch bei Theokrit Ep. VIII 3 Wil. (= „kleine, unblutige Opfer") und Ep. IV 16 (= „blutige Opfer") vor. Bei Apollonius bezeichnet es die den Göttern verbrannten Stücke. Zu S. 51, 3: Paton-Hicks, Inscr. of Cos 37 l. σπονδά[ν ἄκρατον]. In willkürlicher Änderung des epischen Sprachgebrauchs verwendet Apollonius ῥέζειν. — (136) **P. Maas**, Zum Text der Hymnen des Kallimachos. Interpolationen finden sich besonders in 5 und 6. — Sitzungsberichte des Philol. Vereins zu Berlin 1921. (137) **Hoffmann**, Parmenides und Platon. Das Affinitätsmotiv wird als eine besonders markante Form des archaischen griechischen Denkens behandelt. Parmenides findet das Medium zwischen „Denkendem" und „Seiendem" im „Sein". — **Norden**, Das Alte Testament bei hellenistischen Theologen. Der Gewährsmann des Genesiszitates in der Schrift: Über die Erhabenheit ist unter den Zeitgenossen des Anonymus zu suchen. — **Mahlow**, Die moderne Aussprache des Lateinischen. Vor den Gefahren, die in einer Umwandlung der Schulaussprache liegen, wird gewarnt: Zerreißung des Bandes der sprachlichen Überlieferung, das uns an das Altertum knüpft; das Gesetz, daß jede geschlossene Silbe lang ist, wird verletzt bei gesuchter kurzer Aussprache des Vokals. — (138) **Maas** berichtet über **K. Meister**, Das Original der Asinaria des Plautus, der mit Recht ὄναγρος als Titel annimmt. — **A. Kurfefs** sucht Cic. ad Att. XII 5, 3 *scripsi* zu verteidigen. — **Schröder**, Tantalos. Der ewig drohende Fels genügt (Pind. Ol. I 60), um alle Lebensfreude zu rauben. — **Corssen**, Die Wir-Stücke in der Apostelgeschichte. Die Wir-Stücke sind einem selbständigen Reisebericht entlehnt. — (139) **Rathke**, Zu Sophokles' Philoktet. Der Dichter versteht die Kräfte des Schauspielers, besonders des Protagonisten, bis aufs äußerste auszunutzen. Der Odysseus des Sophokles stellt dem althellenischen Ideal das moderne des σοφὸς κἀγαθός entgegen. Neoptolemos ist der auch im Geiste wiedererstandene Achill Homers und doch eine moderne Figur mit seinem feinen Humor. Der Chor ist von Beginn des Stückes an auf der Bühne. Vs. 135 nähert er sich seinem Herrn, Vs. 169f. singt er vor der Höhle das Mittelstück (reine Glykoneen), mit der Schlußstrophe steigt er wieder herab.

Monatsschrift für höhere Schulen. XXI, 3/4.

(65) **M. Wehrmann**, Vom alten preußischen Kultusministerium. — (70) **H. Kummerow**, Über die praktische Vorbereitung der Studienreferendare und die pädagogische Prüfung (Schluß).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allen, T., The greek theater of the Vth century: *Class. Phil.* XVII 1 S. 95. 'Wichtige Ergebnisse'. *C. Flickinger.*

Bergsträfser, G., Neue meteorologische Fragmente des Theophrast. Heidelberg 18: *Orient. L.-Ztg.* XXV 3 Sp. 112 ff. 'Der Text ist sehr sorgfältig hergestellt, die Arbeit verdienstvoll'. *J. Pollak.*

Cauer, P., Grundfragen der Homerkritik. 3. Aufl. I: *Class. Phil.* XVII 1 S. 90. 'Bringt manches Neue'. *M. Bolling.*

Döttling, Chr., Die Flexionsformen lateinischer Nomina in den griechischen Papyri und Inschriften: *Histor. Jahrb.* 41, 2 S. 387. 'Reichhaltig mit gutem Index'. *C. W.*

Ganschinietz, R., Katabasis: *Theol. Rev.* 3/4 S. 47. 'Enthält ein reiches Material und bietet viel Anregung'. *M. Frenz.*

Gruppe, O., Geschichte der klassischen Mythologie: *Theol. Rev.* 3/4 S. 46. 'Zwar schon 1913 abgeschlossen, aber doch dankenswert und ergiebig'. *C. Weymann.*

v. Harnack, A., Marcion: *Theol. Rev.* 3/4 S. 55. 'Glänzende Darstellung, aber der Nachprüfung bedürftig'. *H. Vogels.*

Kunst, K., Studien zur griechisch-römischen Komödie: *Histor. Jahrb.* 41, 2 S. 375. 'Reichhaltig'. *C. W.*

Müller, N., Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom. Frankfurt a. M. 19: *Orient. L.-Ztg.* XXV 2 Sp. 57 ff. 'Nach Inhalt und Ausstattung gleich vornehm, in mustergültiger Weise herausgegeben'. *F. Perles.*

Naville, E., L'évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques. Paris 20: *Orient. L.-Ztg.* XXV 3 Sp. 100 ff. 'Eine Verständigung mit dem Verf. ist nicht möglich'. *H. Grapow.*

Pallis, S. A., Mandaeiske Studier I. Kobenhavn 19: *Orient. L.-Ztg.* XXV 2 Sp. 52 ff. 'Der Verf. muß erst soviel Mandäisch lernen, daß er die Schriften im Zusammenhang lesen kann, und dann mit mehr Ehrlichkeit arbeiten'. *M. Lidzbarski.*

Papiri Greci e Latini vol. IV—VI. Firenze 17—20: *Orient. L.-Ztg.* XXV 3 Sp. 110 ff. 'Die Texte erwecken durchaus Vertrauen, die Erläuterungen sind knapp und lehrreich'. *W. Schubart.*

Peserico, L., Cronologia Egiziana. Vicenza 19: *Orient. L.-Ztg.* XXV 2 Sp. 73 ff. 'Der Verf. wird mit seinen Ausführungen schwerlich auf die Zustimmung der Fachgenossen rechnen können'. *P. Rost.*

Poseidonios, Metaphysische Schriften, von J. Heine-

mann. I: *Stimmen d. Zeit* 52, 6 S. 471. 'Vielseitig, gründlich und klar'. *St. v. Dunin-Borkonoski.*

Seunig, V., Die kretisch-mykenische Kultur: *Monatsh. f. Kunst-Wiss.* XIV 2 S. 290. 'Für die Absicht, die bisherigen Ergebnisse zusammenzufassen, fehlt es an Kenntnissen'. *A. Köster.*

Theele, J., Die Handschriften des Benediktinerklosters St. Petri zu Erfurt: *Theol. Rev.* 3/4 S. 65. 'Wohlgelungen'. *J. Husung.*

Uhle, H., Laien-Latein. Viertausend lateinische Fremdwörter, Redensarten und Zitate nach Form und Bedeutung erklärt, nebst einer allgemeinen Einleitung in die lateinische Sprache. Gotha: *Monatschr. f. höh. Sch.* XXI 3/4 S. 117. Besprochen von *P. Müller.*

Villeneuve, Fr., Essai sur Perse: *Histor. Jahrb.* 41, 2 S. 375. 'Gründlich und umfassend'. *C. W.*

Weill, R., La Cité de David. Paris 20: *Orient. L.-Ztg.* XXV 2 Sp. 63 ff. 'Fesselnder Bericht über die wertvollen Ergebnisse der sorgsam geleiteten Ausgrabung'. *P. Thomsen.*

Weill, R., La fin du moyen empire Égyptien. Paris 18: *Orient. L.-Ztg.* XXV 3 Sp. 102 ff. 'Wer sich die Mühe nimmt, das Buch durchzuarbeiten, wird es nicht ohne Gewinn tun, wenn auch dieser in keinem Verhältnis zur Mühe steht'. *M. Pieper.*

Mitteilungen.

Der Titel der ersten religionsphilosophischen Schrift Ciceros.

Ob Cicero sein erstes religionsphilosophisches Werk *de natura deorum* oder *de deorum natura* betitelt habe, ist noch immer eine strittige Frage. Hatte sich in der Praxis der früheren Herausgeber die erstere Form eingebürgert, so verhalf Baiter durch seine Bearbeitung der zweiten Züricher Ausgabe der letzteren zu größerem Ansehen. Dagegen erhob Vahlen in der Ztschr. f. die österr. Gymn. XXIV (1873 = Ges. phil. Schr. I 566 A. 29) Einspruch, während Diels Doxogr. 121 A. 3 wieder anders urteilte. Zuletzt ist Birt in seiner Hermeneutik und Kritik S. 154 und in dieser Wochenschr. 1918, 545 ff. für den Baiterschen Standpunkt eingetreten.

Diejenigen, welche auf der Formulierung von *de deorum natura* als der ursprünglichen bestehen, berufen sich dafür vor allem auf die Handschriften und Grammatikerzitate, und wenn in der Tat, wie Birt behauptet, deren Übereinstimmung in diesem Punkte vollkommen wäre, so könnte die Sache vielleicht als erledigt gelten. Leider ist es aber mit jener Übereinstimmung nichts. Das läßt sich am besten aus der kurzen, aber verdienstlichen Zusammenstellung entnehmen, die O. Plasberg in der Praefatio Fasc. 45 der neuen Teubnerausgabe Ciceros p. IV A. 1 bietet.

Unter den Grammatikerzitaten sind von besonderer Wichtigkeit die des Priscian, dem wir auch die Kenntnis des echten Titels der rhetorischen Jugendschrift Ciceros verdanken; vgl. diese Wochenschrift 1918, 1196 ff. Er bietet viermal *de natura deorum* und nur I 259, 4 H. *de deorum natura*; da dürfte jedoch das Richtige verschrieben sein im Hinblick auf das gleich darauf folgende *in deorum numero.* Ob diesem Gewährsmann gegenüber es viel besagen will, daß Nonius stets *de deorum natura* schreibt, ist mir einigermaßen zweifelhaft, zumal da der Verfasser der Compendiosa doctrina nach dieser Seite hin sich bei einer anderen Gelegenheit als keineswegs maßgebend erweist: Catos Werk über die Landwirtschaft benennt er *de re rustica* und nicht mit dem richtigen Namen *de agricultura.*

Was aber unsere Ciceroüberlieferung angeht, so hat sie auch für die Feststellung des Titels der rhetorischen Jugendschrift des Redners versagt und ist zudem in unserem Falle geteilt. Ferner steht sie im Widerspruch zu den zahlreichen Zeugnissen des Verfassers selbst, der das Thema seiner Darlegungen nie anders als mit *de natura deorum* bezeichnet[1]). Das umfangreiche, dem Autor selbst entlehnte Beweismaterial versucht Birt zu entkräften, indem er meint, Cicero habe innerhalb des Textes aus euphonischen Gründen die Umstellung vorgenommen, weil die Wiederholung der Silbe *de* in *de deorum* seinem Ohre unangenehm gewesen sei: „Die Formulierung des Titels aber", sagt er, „hat mit Rhetorik nichts zu tun." Darauf ist zu erwidern, daß, wenn dem Römer die Zusammenstellung *de deorum* überhaupt mißfiel, sie ihm auch im Titel nicht gleichgültig gewesen sein dürfte. Aber das doppelte *de* ist schwerlich als mißtönend empfunden worden. Die Alten wenigstens wissen, soweit unsere Kenntnis reicht, nichts davon. Vgl. die Dissertation von Karl Heuer, De praeceptis Romanorum euphonicis, Jena 1909. Sonst würde auch Horaz Carm. II 17, 4 kaum den Maecenas als *grande decus columenque rerum* apostrophiert haben, wo noch die gleiche Quantität der beiden e erschwerend wirkt, und Cicero selbst hätte dann vielleicht die I 27, 76; 29, 81; 38, 105 sich findende Wendung *de deo cogitare* vermieden[2]). Hat er sich doch nicht gescheut, I 33, 91 *de deorum natura* zu schreiben: *Enumerasti memoriter et copiose . . . de deorum natura philosophorum sententias*, weil hier aus stilistischen Gründen das Festhalten an der gewöhnlichen Stellung unmöglich war. Daß jener von Birt geltend gemachte Gesichtspunkt für Cicero nicht maßgebend gewesen ist, wird auch daraus klar, daß er die Stellung *natura deorum* und nicht die *deorum natura*

---

[1]) Zu den von Vahlen a. a. O. aufgezählten 16 Stellen füge ich noch hinzu de nat. d. I, 17: *de natura agebamus deorum*, 12, 29: *nec vero Protagoras . . . quicquam videtur de natura deorum suspicari*, 34, 94: *quorum si nemo verum vidit de natura deorum.*

[2]) Auf Stellen wie I 12, 29; 44, 123 *de deis* u. a. ist kein Gewicht zu legen, da anderswo, wie II 1, 2; 17, 45 die beste Überlieferung nach Plasbergs Ausweis *de dis* bietet.

angewandt hat, wo jene Worte nicht mit der Präposition *de* verbunden erscheinen, so z. B. I 21,57: *roges me qualem naturam deorum esse dicam* u. ö.

In Wirklichkeit verhält es sich so, daß überall da *natura* voransteht, wo auf diesem Worte der Ton liegt, wie an der soeben zitierten Stelle, während umgekehrt es folgt, sobald der Sinn eine Hervorhebung von *deorum* erforderlich macht, wie II 4, 12 *non deorum natura, sed hominum coniectura peccavit* und 12, 33 *atque etiam si a primis incohatisque naturis ad ultimas perfectasque volumus procedere, ad deorum naturam perveniamus necesse est* usw. Das trifft auch beim Titel zu. Die allbekannte Stelle de divin. II 1, 3 schließt jeden Zweifel an die von Cicero selbst gewollte enge inhaltliche und zeitliche Zusammengehörigkeit der drei Werke de natura deorum, de divinatione und de fato aus. Mit den Göttern befaßt sich ein jedes von ihnen, und so mußte der Verfasser wegen des Gegensatzes zu den beiden andern *de natura deorum* das erste überschreiben. Das Lukrezische *de rerum natura* ist also nicht, wie Birt will, analog. Denn der Dichter hat eben nur dieses eine Poem über den Stoff geplant. Noch weniger beweisend ist Catos Buchtitel *de agricultura*; hier handelt es sich nämlich wie bei *iuris prudentia, senatus consultum* und *verisimile* um in ihrer Zusammensetzung von altersher feststehende und allmählich erstarrte Ausdrücke. Die von Birt herangezogenen griechischen Büchertitel vollends wird man vielleicht am besten als unerheblich ganz aus dem Spiele lassen. Wohl aber ist es angebracht, auf die Überschrift *de finibus bonorum et malorum* hinzuweisen, was bislang noch nicht geschehen ist. Da dürfte der Präpositionalfall ebenfalls nicht ohne Absicht ungeteilt vorangestellt sein, um nämlich den Gegensatz zu anderen Themen der Ethik hervorzukehren, wie solche z. B. in den fast gleichzeitig mit dem Abschluß jenes Werkes vom Verfasser vorbereiteten Tusculanae disputationes erörtert werden.

Somit will es mir scheinen, als käme bei sorgfältiger Abwägung der Gründe für und wider ernstlich nur die Formulierung *de natura deorum* in Betracht, die auch Plasberg in seinen beiden Teubnerausgaben bevorzugt hat.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Virgo m.

Der Umstand, daß meine bescheidenen Ausführungen in der Wochenschr. f. kl. Ph. 1918, No. 33/4. S. 393 ff. bereits Veranlassung zu zwei Ergänzungen gegeben haben (W. f. kl. Ph. 1918, No. 35/6, S. 431 und 49/50, S. 599 f.), läßt es mir auch angezeigt erscheinen, meine Liste zu vervollständigen. Dabei möchte ich besonders auf die Stellen hinweisen, in denen in den früheren Ausführungen noch nicht genannte Heilige mit dem Prädikat virgo belegt werden. Vgl. jetzt auch A. H. Salonius, Vitae Patrum, Lund 1920, S. 436, mit Hinweis auf Tertull. de virg. vel. 10; ferner R. Ehwald, Aldh. opp. fasc. III M.G.h. Auct. ant. XVI, 3 p. XXI.

Die Stelle Apoc. 14, 4 ist auch zu Paulinus von Nola Epist. 50, 7 (CSEL XXIX S. 410, 14) übergegangen und zwar in einer Mittelstellung zwischen Itala und Vulgata. Vgl. M. Philipp, Zum Sprachgebrauch des Paulinus von Nola, Diss., Erlangen 1904, S. 73. — Hieron. de perp. virg. B. Mariae adv. Helvid. (Migne P.L. 23, 203): ego mihi plus vindico etiam ipsum Joseph virginem fuisse per Mariam, ut ex virginale coniugio virgo filius nasceretur. — Isid. de offic. II, 23 = Hraban. Maur. de inst. cler. II, 57 (ed. Knöpfler S. 173): eisque iure fidelium virginum vel continentium praeferenda doceatur integritas. — Hrotsv. L. II App. 1: Johannes virgo caelum vidit patefactum. — Milchsack Hymn. et Sequ. XXXII S. 18 (Halis 1886): Evangelistaque virgo, confessor et paranymphus. — Ebd. XXVIII S. 15: Joannem custodieras virginem. Ebd. LVIII S. 34: Solemnis dies aduenit qua uirgo celum petiit. — Marienklage aus einem Venediger Druck von 1523, jedoch mittelalterlich, Anal. hymn. X, 79 Str. 30: Postquam Jesus taliter | pia solvit ora | Virgo matrem virginem | iam ex illa hora | Suscepit ......: Morel, Lat. Hymn. No. 545 (S. 313) aus Hs 546 zu St. Gallen auf den hl. Thomas von Aquin: Gaudet nunc cum superis | virgo flore corporis. — Ebd. No. 546 auf den nämlichen: Revelatur a propheta | virgo, doctor et athleta | spiritali flamine. — Milchsack a. a. O. LXV S. 45: Felix Thomas, doctor ecclesiae | . . . . | candens virgo flore mundicie. — Ebd. LXXIII S. 58 auf den Erzbischof Antonin von Florenz: Virgo perpura corpora | doctus animos instrue. — Thomas von Kempen Cant. 99 (ed. M. J. Pohl IV S. 388) von Joh. Bapt: sed et virgo purissima | Johannes vir sanctissimus. Ganz spät tritt wieder erst ein Attribut zu virgo.

München. Anton L. Mayer.

Eingegangene Schriften.

R. Pfeiffer, Kallimachosstudien. München 22, M. Hueber. IV, 124 S. 8.

P. Friedländer u. W. Kranz, Die Aufgabe der klassischen Studien an Gymnasium und Universität. (Schule und Leben. Heft 6.) Berlin 22, Mittler u. Sohn. 34 S. 8. 12 M.

Jahrbuch für Liturgiewissenschaft hrsg. von O. Cosel. I. Bd. Münster i. W., Aschendorff. 216 S.

Einleitung in die Altertumswissenschaft. Hrsg. von A. Gercke und E. Norden. II. Band. Griechisches und römisches Privatleben. Münzkunde. Griechische Kunst. Griechische und römische Religion. Exakte Wissenschaften und Medizin. Geschichte der Philosophie. 3. A. Leipzig u. Berlin 22, Teubner. VIII, 494 S. gr. 8. 120 M., geb. 150 M.

G. Méautis, Recherches sur le Pythagorisme. (Recueil de travaux publ. p. l. fac. des lettres. Neuv. fasc. Neuchatel, Secrétariat de l'Université. 105 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 120.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 27. Mai. 1922. №. 21.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Paul Friedländer, Der große Alcibiades ein Weg zu Platon. Bonn 1921, Cohen. 51 S. 9 M. 50.

Kaum hat v. Wilamowitz die Unechtheit des Alkibiades I, die seit Schleiermacher festzustehen schien, durch sein Verdammungsurteil bestätigt (Platon I 113, 1; 375, 1; II 325 f.), so schlägt schon das Pendel der wissenschaftlichen Forschung wieder nach der entgegengesetzten Seite aus, und Friedländer schlägt sich auf die Seite der Neuplatoniker, die in diesem Dialog „Die Propyläen zum Heiligtum des platonischen Werks" oder den „Samen" erblickten, der alle Weisheit Platons keimartig in sich schließe. Nach F. durchschneidet dieser Dialog trotz seiner Kürze alle Kreise des Denkens. Er weist über sich selbst hinaus: von ihm ziehen sich Verbindungslinien zum Menon, zum Gorgias, zum IV. Buch der Politeia; insbesondere liegt in der Königsrede (121 A ff.) „ein erster und nur eben angedeuteter Entwurf des Erziehungsstaats" vor. Ebenso zieht sich vom Alkibiades eine „Eroslinie" zum Symposion und zum Phaidros, während er rückwärts auf den ebenfalls für echt erklärten Theages, auf Laches und namentlich Charmides hinweist. So ist ihm seine

Entstehungszeit zwischen Laches, Charmides, Theages, Protagoras auf der einen, Gorgias, Menon, Symposion auf der anderen Seite anzuweisen. Er stellt dar, was Platon im 7. Brief 324 C den Freunden des Dion als eigene Erfahrung berichtet. „Der Mittagshöhe des Lebens mochte Platon nahe sein, als er diesen ersten Rundblick über die Welt seiner Schöpfung tat."

Das alles wird dogmatisch hingestellt, mit einigen Wahrscheinlichkeitsgründen, aber ohne irgendwelche schlagende Beweise, vollends ohne den geringsten Versuch, die gegenteilige Anschauung zu entkräften. Es ist mehr geschaut als bewiesen: ein Beispiel für das Umsichgreifen der Intuition in der Wissenschaft. Wir aber werden den Verfasser so billigen Kaufs nicht davon kommen lassen, sondern die altmodische, wenn auch etwas unangenehme Frage an ihn richten: „Womit beweisest du das?"

Da ist nun einmal die schon erwähnte Anschauung der Neuplatoniker, eines Jamblich oder Olympiodor, die wir aber an sich nicht als Autorität anerkennen können. Ferner zeigt der Verf. eine Anzahl Berührungen mit den erwähnten Dialogen auf: εὐβουλία, ὁμόνοια und δικαιοσύνη kehren im 4. Buch des Staats in derselben Reihenfolge wieder (wobei es mindestens sehr mißverständlich ausgedrückt ist, daß

„der Anspruch des Tyrannen hier in der Person des Kallikles verkörpert“ längst zusammengestürzt sei); τὰ ἑαυτοῦ πράττειν als Definition der Gerechtigkeit kommt im Alkibiades, im Charmides und im Staat vor; das Augengleichnis des Alkibiades (133 B) erscheint ähnlich im Staat (VII 532 C) und soll mit dem Höhlengleichnis „im tiefsten verwandt“ sein; in der Königsrede, „dem Kernstück des Dialogs“, werden die gleichen Anforderungen an die Pädagogen gestellt wie im Staat (V 467 D), und hier wie dort wird empfohlen, die Knaben so jung wie möglich reiten zu lassen (467 E). Platons Urteil über die großen Staatsmänner Athens führt vom Protagoras über den Alkibiades zum Gorgias und wird dann im Menon gewandelt, aber nicht zurückgenommen. Die Alkibiadesrede im Symposion und der Alkibiadesdialog zeichnen ganz dasselbe Bild von dem Verhältnis des Sokrates zu Alkibiades.

Man wird alle diese Berührungen zugeben können und braucht darin doch keinen Beweis für die Echtheit zu erblicken: denn sie erklären sich alle ebensogut, wenn ein Nachzügler den Platon benützt hat. Selbst bei unzweifelhaft echten Dialogen läßt sich bei der Wiederholung von Gedanken die Prioritätsfrage nie mit Sicherheit entscheiden, wenn nicht andere Beweisgründe hinzutreten. Und gerade der Umstand, daß der Dialog soviele notorisch platonische Gedankenreihen ausschneidet, die sich aber bei Platon nicht neben- sondern nacheinander finden, macht ihn verdächtig. Was hat es zu bedeuten, daß die persischen Prinzen früh reiten lernen und Ähnliches auch im Staat verlangt wird? Dasselbe steht auch bei Xenophon, Kyrup. I 3, 14. Die Stelle über die εὐβουλία 125 E sieht viel eher wie eine Entlehnung aus Prot. 318 E aus und ebenso diejenige über die Mauern, Trieren, Schiffswerften 134 B wie eine solche aus dem Gorgias 517 C, 519 A (vgl. 514 A, 455 DE). Nicht anders steht es mit dem Augengleichnis Alk. 133 AB und Staat VI 508 E. Überall ist die vollsaftige platonische Ausdrucksweise in einen dürren und trockenen Stil übersetzt. Die groben geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Schnitzer, von denen die „Königsrede“ strotzt, hat schon v. Wilamowitz angemerkt und ebenso das bei Platon sonst unerhörte Wort χρήγυος 111 E als „ein unverkennbares Stigma“ bezeichnet. Auch ἄττειν 118 B ist höchst auffallend. Wer kann endlich Platon im Jugend- und Mannesalter, wo die mit Mühe niedergekämpfte Dichterkraft sich in der Darstellung und im Ausdruck überall aufs lebendigste betätigt, einen Dialog zutrauen, der sich, ohne die leiseste Andeutung einer Szenerie, in einem so dünnen Stile bewegt? Nur diese trockene Logik war es, die ihn den Neuplatonikern zur Einführung in die Dialektik empfahl. Aus allen diesen Gründen, zu denen auch noch die merkwürdig ungeschickte Verwendung des sokratischen Daimonions (124 C) hinzutritt, müssen wir den Versuch Friedländers, die Echtheit dieses Dialoges zu retten, als gescheitert betrachten.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Severinus Hammer, Vergiliana (= Eos XXIV 1919—1920, S. 1—17). Posnaniae 1921.

Diese Vergiliana handeln über die sechste (S. 1—8) und zehnte Ekloge (S. 9—17). Über die zehnte Ekloge erfährt der Kenner der Darlegungen von Skutsch, Leo, Helm, Jahn nichts Neues. Hinsichtlich der Verse 44—64, 66, 69 variiert Hammer etwas die Auffassung Jahns, indem er als Quelle für sie eine Elegie des Cornelius Gallus ansetzt, der darin seinerseits den Euphorion (vgl. Vers 59 f. mit Eur. Hipp. 219 ff.) stark benutzt habe. Diese Auffassung trifft jedoch insbesondere für die Verse 50 bis 54 *arboribus* nicht zu, welche deshalb nicht auf Gallus zurückgehen können, weil sie „vergilisch-theokritisch“ sind. Dies ergibt sich aus der richtigen Interpretation einerseits von 51 *pastoris Siculi* (damit ist nicht der Dichter Theokrit, sondern der Kyklops des elften Idylls gemeint; vgl. den die Rolle des Kyklops spielenden *pastor Corydon* aus ecl. II 1, der seine Schafe *Siculis . . . in montibus* [II 21] weidet, und Horaz Sat. I 5, 63 *pastorem . . . Cyclopa*), und anderseits der Worte 53 f. *tenerisque meos incidere amores arboribus*, die nicht das elegische Motiv des Einschneidens der Liebe in alle Rinden enthalten, sondern aus ecl. V 13 f. zu erklären sind. Vgl. Satura Viadrina altera, Breslau 1921, S. 75 f. Auch sonst hat H. aus den oben genannten Vergilinterpreten im einzelnen allerlei Irrtümer übernommen. Dagegen erklärt er 44 f. *Amor . . . me . . . detinet* mit Servius und Helm (gegen Skutsch und Leo) richtig mit „Amor meum animum detinet“.

In dem der sechsten Ekloge gewidmeten Teil seiner Abhandlung stellt H. die These auf, daß die über Gallus handelnden Verse 64—73 ein späterer Zusatz seien, den Vergil nach Abfassung des Gallusgedichtes, d. h. der zehnten Ekloge (diese ist das nachweislich jüngste unter den zehn Gedichten) in die sechste Ekloge eingefügt habe. Ein Referat über die hierfür

beigebrachten „Gründe" erübrigt sich deshalb, weil H. eine Interpretation der sechsten Ekloge überhaupt nicht versucht hat. Bei diesem Gedichte handelt es sich bekanntlich darum, den inneren Zusammenhang der Widmung an Varus mit den Versen 13—86 zu ermitteln. Den wichtigen Aufsatz Vollmers Rhein. Mus. 61, der hier allein weiterführt, kennt H. nicht. — In Vergils Eklogen „spätere Zusätze" des Dichters nachzuweisen (s. diese Wochenschrift Jahrgang 1920, S. 695, und 1921, S. 142, wo K. Kunst und A. Kurfeß in ecl. IV 60—63 einen späteren Zusatz erkennen wollen), ist ebenso vergeblich wie die früher mit gleich äußerlichen Mitteln unternommenen Versuche, Anstöße und Fugen dieser Gedichte durch die Annahme einer Zusammenleimung verschiedener Gedichtentwürfe zu erklären. S. mein Buch „Der Bukoliker Vergil. Die Entstehungsgeschichte einer römischen Literaturgattung", Stuttgart 1922, S. 53.

Erlangen. K. Witte.

Joseph Schnetz, Arabien beim Geographen von Ravenna. S.-A. aus Philologus 77 N. F. 31 (1921) S. 380—412. Mit Karte.

Es ist ein unbestreitbares Verdienst von Schnetz in seinen „Untersuchungen zum Geogr. v. Rav." (München, Progr. d. Wilhelmgymn. 1919) in methodisch trefflicher Darstellung, die paläographischen Eigentümlichkeiten der arg verderbten Überlieferung des Ra klargelegt und damit für die weitere Textkritik die unerläßliche sichere Grundlage geschaffen zu haben. Die dort gewonnene tiefe Einsicht in die Eigenheiten der Tradition verwertet S. in seiner neuen Abhandlung. Schon aus der Tatsache, daß von den 60 beim Ra aus Arabia Felix erscheinenden Namen nur einer ohne weiteres durchsichtig ist, nur drei annähernd identifiziert werden konnten, 56 dagegen keine Erklärung fanden, erhellt, welch ungemein schwierige Aufgabe sich S. mit der nach der Methode der Textkritik versuchten Emendation der arabischen Namenliste gestellt hat. Die von ihm befolgten Grundsätze verdienen restlos Billigung: nach der genauen paläographischen Erklärung jeder Textänderung sucht S. die Richtung festzustellen, welcher der Ra bei der Aufzählung der Namen folgt, und den Zusammenhang zu ermitteln, in welchem der Name vorkommt.

Der Hauptteil der Abhandlung ist in drei Kapitel gegliedert. Im 1. Kap. wird der Name, der vom Autor mit Arabia Deserta identifizierten patria Hentru-Nabathei-Mazianitae erläutert, wobei S. unter Hentru verderbtes Chetura vermutet und darunter die Keturäer, wahrscheinlich Sammelname für nordarabische Stämme, versteht. — Kap. 2 behandelt die Namen von Arabia Eudaemon 55,6—58,5. Wer an den zahlreichen Buchstabenänderungen, unter denen ein verhältnismäßig kleiner Teil der überlieferten Buchstaben unberührt bleibt, Anstoß nimmt, darf nicht vergessen, daß es sich beim Ra ausschließlich um ohne jeden verbindenden Text aneinandergereihte Eigennamen handelt, die der Verderbnis weit leichter und stärker verfallen als fortlaufende Satzgefüge. Daß S. vieles wahrscheinlich machte, anderes scharfsinnig vermutete, verpflichtet zu Anerkennung. Die S. 411 als unzweifelhaft richtig vermerkten Änderungen dürfen als wirkliche Verbesserungen gelten, wie Mafireita (statt Olafi sata), Calilis (st. Caldis), Dathina (st. elathina) u. a.; 55, 22, 23 wird der 1. Teil von Lusor Marthi ansprechend in Lusonita verwandelt, für das noch übrige rthi ist ⟨A⟩cchi⟨ta⟩ unsichere Vermutung. 56, 13, 14 Fabri Raxaturis wird der 1. Teil (nach Plin. 6, 154) in Sabnracta für Sanbracta geändert. 56, 17, 18 Novatum Novata faßt S. mit Recht den zweiten Namen als Korrektur des ersten und liest Hovata, Hovaca, Hovaia; gewunden erscheint die Beweisführung für 55, 14, 15, 16, wo aus Enpurium Misaria Luta auf folgendem Wege enpurium Misalaca gewonnen wird: luta sei Korrektur des fehlerhaften ria; luta, selbst korrupt, sei in laca zu ändern.

Der Nachweis über die Anordnung des Namenmaterials bei Arabia Felix — zunächst erscheinen Namen aus dem gebirgigen Teile Südwestarabiens, von 56, 10 an von Küstenorten, beginnend im Norden der Westküste; hernach führt der Ra von Leuce come aus durch das Innere nach Ostarabien — ist durchaus gelungen. Nicht minder wertvoll und ergebnisreich ist die Betrachtung, die S. dem Verhältnis zwischen Plinius und dem Ra widmet. Bei den Namen aus dem Jemen zeigt sich eine überraschende Übereinstimmung zwischen Plin. und dem Ra, woraus S. mit Recht den Schluß zieht, daß beide Autoren auf der gleichen (Haupt)quelle fußen. — Kap. 3 (S. 404—410) über Arabia Maior gilt den Namen von 58, 12 bis 59, 5. Die gründliche Kenntnis der Eigentümlichkeiten der Textüberlieferung ermöglicht S., die Ansichten von Miller mappae mundi VI. Karte S. 32 über die Ausdehnung von Arabia Maior beim Geogr. v. R. als irrig zu erweisen und richtigzustellen. Während Miller zu Arabia

Maior auch das Gebiet der alten Reiche der Minäer und Sabäer im südwestlichen Arabien rechnete, zeigt S., daß der Ra unter diesem Namen folgendes Gebiet verstand: fast die ganze Rotemeerküste Afrikas bis zur Nordspitze des Golfes von Suez, die Sinaihalbinsel bis zur Linie Arsinoe-Hailanea, sowie Arabia Peträa bis zum Arnonfluß. Die Textänderungen überzeugen durchweg; die bedeutendsten sind 58, 20, 21 Sinai Madelam aus überliefertem Satanna Olelum (ol < d; u < a; ai ma < anna), 58, 22, 23 Phara Hailanea aus Pnarana Miuea über Pnara Namiuea und 59, 3 Betaris aus Cletabis über Detabis (B < R vor is). Trefflich erscheint mir die Auflösung von überliefertem Aflaron 59, 5 zu a(d) fl(umen) Ar⟨n⟩on, wozu das folgende aqua ⟨un⟩dosa als Apposition betrachtet wird. — Druckfehler fand ich nur wenige: S. 391 Z. 24 muß es heißen ḳasabe (nicht asabe), S. 392 Z. 1 en < ar (nicht n < ar); S. 399 Z. 12 war besser bac (st. Bac) und naab (st. Naab) zu drucken, da nur b aus n, nicht B aus N' verlesen werden kann; S. 401 Z. 6 ist ḳ in Masḳaṭ ausgefallen. — An zwei Stellen kündigt S. neue Arbeiten an, S. 384 verweist er nämlich für die Nachweise über ia beim Ra für ae auf eine noch ungedruckte Schrift von ihm, und S. 395 erklärt er, über das Übersehen des Initialbuchstabens anderswo handeln zu wollen; in beiden Fällen wären wenigstens ein paar Belege in einer Anmerkung erwünscht gewesen. Mögen die genannten Untersuchungen in Bälde erscheinen können!

Eichstätt. Michael Bacherler.

O. Paret, Urgeschichte Württembergs. Stuttgart 1921, Strecker u. Schröder. 226 S., 4 Taf., 2 Karten und 49 vom Verf. gezeichnete Textabb. 22 M.

Das schön ausgestattete Buch zeigt, wie in der Gegenwart das Studium der einheimischen Vorgeschichte getrieben wird; an Stelle der bloßen Sammlung und Verzeichnung der Altertümer ist mehr und mehr die Verarbeitung des überreichen Stoffes getreten, das Bestreben, die Gesamtheit der Erscheinungen zu abgeschlossenen Bildern der frühesten Besiedlung zu gestalten. Dann zeigt des Verf. Buch auch denen, die es noch nicht wissen, daß diese Art der Forschung in Württemberg bereits auf hoher Stufe steht. Der Verf. erweist zugleich, daß es sehr wohl möglich ist, den Stoff geschmackvoll zu behandeln, ohne daß die Wissenschaft dabei Not leidet. Was er gibt, ist freilich nur ein Ausschnitt; er schildert den archäologisch reichsten Teil des Landes, das mittlere Neckartal von Stuttgart bis Heilbronn. Dabei kommt auch Geologie und Anthropologie zu ihrem Recht. Bei der großen Menge der heutzutage erscheinenden „Heimatkunden" begegnet einem gar manches Buch, dem man zwar den guten Willen des Verfassers ansieht, das aber doch zeigt, daß er den Stoff nicht in ausreichendem Maße beherrscht. Das ist hier anders. Eingehende Kenntnis der Altertümer und der Geschichte, gute Abbildungen und vor allem lesbare, geschmackvolle Darstellung stellen Parets Buch höher als die meisten seinesgleichen. Wegen seiner besonderen Vorzüge dürfen wir es als beachtenswertes Vorbild für ähnliche Veröffentlichungen bezeichnen; es ist mehr als ein bloßer Führer durch die Ur- und Frühgeschichte des reichen schwäbischen Landes.

Darmstadt. Eduard Anthes†.

Johannes Hasebroek, Das Signalement in den Papyrusurkunden. (Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 3.) Berlin und Leipzig 1921, de Gruyter & Co. 39 S.

Das Thema bietet weit mehr, als man ihm ansehen würde. Man hat dem Gegenstand bisher nicht viel oder nur einseitige Beachtung geschenkt. Mehr das ikonographische und physiognomische Moment ist berücksichtigt in dem Aufsatz von J. Fürst, Philol. XV 1902; vom juristischen Standpunkt aus ist die Personsbeschreibung in den Papyrusurkunden betrachtet worden von Gradenwitz, Einführung in die Papyruskunde 126—130, und von Mitteis, Grundz. 75. Von diesen Betrachtungen geht auch Hasebroek aus; aber er untersucht die ganze Frage nochmals von Grund auf und gewinnt ihr dadurch so viele Ergebnisse ab, als nur immer erreichbar sind. Den Aufsatz von Alessandra Caldara, der in der Zeitschrift Aegyptus II (1921), 110—112 im Auszug mitgeteilt ist, hat er noch nicht gekannt, vielleicht auch nicht Lesquier, L'armée Rom. d'Égypte, sonst würde er kaum von einer „militärischen" Epikrisis (S. 9) sprechen. H. stellt zunächst die Art der Urkunden fest, in denen Personsbeschreibungen vorkommen, und die Personen, auf die sich diese Beschreibungen erstrecken, sowie den Zweck, dem sie zu dienen haben. Man sieht, daß wenigstens seit dem 2. Jh. n. Chr. auch auf Handscheinen die Angabe der körperlichen Merkmale vorkommt (S. 20 f.), ferner, daß die Behörden (die lokalen sowohl als auch die Gaubehörden) das Signalement der Bewohner

ihres Verwaltungsbezirkes von Amts wegen evident hielten. Wertvoll ist der Nachweis, daß die Einrichtung der Signalements schon im 4. Jh. v. Chr. in Athen vorkommt, und zwar auf Bankurkunden, über die H. vor kurzem eine hübsche Abhandlung veröffentlicht hat (Hermes 1920). Es zeigt sich, daß diese Sitte nicht, wie z. B. Fürst angenommen hatte, aus Aegypten stammt, sondern umgekehrt erst von Griechenland aus nach Aegypten wie überhaupt in das antike Verkehrsleben eingedrungen ist. — Auch die Form des Signalements wird einer sorgfältigen Erörterung unterzogen. In der Ptolemäerzeit finden wir eine ausführliche Beschreibung; die römischen Behörden kürzen diese Angaben immer mehr ab und beschränken sie schließlich nur auf Altersziffer und οὐλή (Narbe, Warze, Muttermal), eventuell die Bemerkung ἄσημος.

Zu S. 3 möchte ich nur hinzufügen, daß eine Kombination von Subjekts- und Objektsdeklaration jetzt wahrscheinlich auch in P. Frankf. n. 5 aus dem J. 242/1 v. Chr. vorliegt. Hier fehlt aber nicht nur das Signalement, sondern auch die Altersangabe. — Die Bemerkung mancher Urkunden, daß die Altersziffer nur schätzungsweise angegeben ist (πλείω ἔλαττον), hat ein Seitenstück in der bekannten Formel plus minus bei der Altersangabe in frühchristlichen Grabschriften.

Ein sehr nützlicher Beitrag zum griechischen Lexikon ist das Verzeichnis aller in den Personsbeschreibungen vorkommenden Ausdrücke; aus BGU. I 316 (= Mitteis Chrest. No. 271), 14 war auch ein Beleg für λευκόχρους anzuführen.

Prag. Arthur Stein.

Hatzidakis' Festschrift. Ἀφιέρωμα εἰς Γ. N. Χατζιδάκιν. Διατριβαὶ φίλων καὶ μαθητῶν ἐπὶ τῇ τριακοστῇ πέμπτῃ ἐπετείῳ τῆς ἐν τῷ Πανεπιστημίῳ καθηγεσίας αὐτοῦ. Athen 1921, P. D. Sakellarios.

Eine stattliche Anzahl von Schülern und Freunden — 34 — von Hatzidakis fand sich, um eine Festschrift dem Altmeister als Ehrengabe darzubringen. Das Erscheinen des Buches hat sich infolge des Weltkrieges ungewöhnlich hinausgezogen. Unter den Verfassern der Festschrift findet man Namen wie: Kretschmer, Schwytzer, Hesseling, Pernot, Dawkins usw., um die zahlreichen griechischen Freunde hier nicht zu erwähnen.

Am 8. Oktober 1885 wurde H. zum Professor der Sprachwissenschaften an der Universität Athen ernannt. Er war der erste, der dieses Fach wissenschaftlich dort vertreten hat. Seitdem wirkt er bahnbrechend in der Erforschung der griechischen Sprache, speziell des Mittel- und Neugriechischen. Wenn wir heutzutage in der Lage sind, letztere wissenschaftlich zu bearbeiten und zu erforschen, verdanken wir dies zum größten Teil seinen Forschungen. Bahnbrechend war sein 1892 herausgegebenes Buch: „Einleitung in die neugriechische Grammatik"; es folgten dann: Γλωσσολογικαὶ Μελέται (1901), Ἀκαδημεικὰ Ἀναγνώσματα εἰς τὴν Ἑλληνικήν, Λατινικήν, καὶ μικρὸν εἰς τὴν Ἰνδικὴν γλῶσσαν 2 Bde. (1902—1904), Μεσαιωνικὰ καὶ Νέα Ἑλληνικὰ 2 Bde. (1905—1907), Γενικὴ Γλωσσικὴ 2 Bde. (1915—1916). 1898 übersetzte und bearbeitete er die Grundfragen der vergleichenden Sprachforschung von Withney-Jolly. Außerdem sind seine Schriften über die griechische Sprachfrage zahlreich.

Im Jahre 1888 gründete er mit seinem Lehrer Kontos und seinem Freunde Vassis die Ἀθηνᾶ, das Organ der Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Athen, deren Vorsitzender er jetzt ist, eine Zeitschrift, die allmählich die ganze wissenschaftlich philologische Arbeit in Griechenland um sich gesammelt hat.

Der Rahmen verbietet mir hier, ausführlicher die verschiedenen Aufsätze der Festschrift zu besprechen. Der Inhalt derselben ist nicht nur philologisch und archäologisch, sondern auch Geschichte, Philosophie und Mythologie sind dort vertreten, ein Beweis dafür, einer wie hohen Verehrung sich der Gefeierte im In- und im Auslande erfreut. Möge er daraus Trost schöpfen bei den wiederholten erschütternden Schicksalsschlägen, die ihn in der letzten Zeit trafen!

Wenn man im heutigen Griechenland von Schule reden darf, so ist er vielleicht der einzige, der eine Schule um sich sieht. Eins von seinen Verdiensten, das nie vergessen wird, ist die durch seine Befürwortung von der Regierung übernommene Gründung zur Abfassung eines historischen Wörterbuches der griechischen Sprache, bei welchen mehrere von seinen Schülern arbeiten. Zurzeit wird nur an dem neugriechischen Material gearbeitet, und das ist auch dringender notwendig, denn viele dialektische Elemente sterben ab. Einer späteren Zeit bleibt dann die Abfassung des Historischen Wörterbuchs der gesamten griechischen Sprache von Homer bis heute überlassen. Die jetzigen Griechen werden wohl nicht wagen, allein an die gewaltige Aufgabe heranzutreten. Notwendig ist dazu die Mitarbeit von mehreren Kulturvölkern. Aber auch ohne die griechische Mit-

arbeit wird ein solches Werk nie zustande kommen können.

Auf die Arbeiten von Hatzidakis werden die späteren Forscher immer wieder hinweisen und seine wissenschaftlichen Lehren in der Erforschung des Spätgriechischen befolgen müssen. Der große Koraes findet seine wissenschaftliche Ergänzung in dem gefeierten Gelehrten. Koraes konnte zu seiner Zeit nicht Sprachforscher sein, in dem Sinne, wie wir es heute auffassen; dennoch dient er bei seiner Genialität immer noch außerordentlich den griechischen Sprachforschern.

Möge Gott H. noch recht lange in unserer Mitte schaffen und wirken lassen.

Berlin. Johannes E. Kalitsunakis.

Antonios Sigalas, Des Chrysippos von Jerusalem Enkomion auf den hl. Theodoros Teron. Textkritische Ausgabe. (Byzantinisches Archiv, Heft 7.) Leipzig u. Berlin 1921, Teubner. VIII, 102 S. 18 M.

Einen Teil seiner Studien über das Leben und die Schriften des Presbyters Chrysippos von Jerusalem († 479) legt der Verf. hier als Erstlingsarbeit, wenn ich nicht falsch unterrichtet bin, vor: das Enkomion auf den heiligen Theodoros Teron. Die 1911 von Phokylides auf Grund einer Jerusalemer Handschrift veranstaltete Ausgabe (in der Νέα Σιών S. 330 bis 335 und 557—578) konnte kritischen Ansprüchen nicht genügen; Sigalas hat nun das ganze handschriftliche Material, soweit es überhaupt erreichbar war, verwertet. Das alte, vormetaphrastische Martyrium wurde schon früher zweimal herausgegeben: von Hippol. Delehaye in ‚Les légendes grecques des Saints militaires', Paris 1909, aus zwei Pariser Hss; dann auf breiter handschriftlicher Grundlage von Hub. Starck: Theodoros Teron. Textkritische Ausgabe der vormetaphrastischen Legende. Münchener Diss., Freising 1912. Den Drachenkampf des Theodoros hat W. Hengstenberg im Oriens Christianus N.S. 2 (1912) 78—106 und 3 (1913) 241—280 behandelt.

S. hat seine Arbeit nach bewährten Mustern übersichtlich gegliedert. An eine kurze Biographie des Chrysippos reiht er eine Übersicht über seine Schriften an. Von den πολλὰ συγγράμματα, die ihm Kyrillos von Skythopolis nachrühmt, scheinen allerdings außer unserem Enkomion nur drei erhalten zu sein: eine Rede auf die Θεοτόκος, die für die Frage der Feier des Weihnachtsfestes und von Mariä Verkündigung wichtig zu sein scheint, ein Enkomion auf den Erzengel Michael, vielleicht von Bedeutung für das Problem des Engelkults in der alten Kirche, und ein in zahlreichen Hss überliefertes Enkomion auf Johannes den Täufer. S. ist, wie er im Vorwort andeutet, damit beschäftigt, auch diese drei Schriftchen textkritisch zu bearbeiten. — Der nächste Abschnitt behandelt die Überlieferung des Enkomions; die zwölf Hss, vor allem die vom Verf. selbst eingesehenen (Querin. gr. A. III. 3., Vindob. theol. gr. 60 und Paris. gr. 772), sind sehr eingehend beschrieben. Das Abhängigkeitsverhältnis der Codices ist dann in breiter Ausführlichkeit klargelegt. Für die Textherstellung hat sich der Verf. die wohl erprobten Grundsätze von K. Krumbacher, O. Stählin und Ed. Schwartz zur Richtschnur genommen. Der Apparat ist positiv. Die Angabe der auf jeder Seite in Betracht kommenden Hss und der Seitenzahlen der Ausgabe von Phokylides sowie der Parallelen der Martyriumsausgabe von Starck erleichtert die Benutzung sehr. Die am Schluß angefügten kritischen Bemerkungen zum Text sind wieder recht eingehend und bringen für manche Lesung zahlreiche Belege. Den sehr erwünschten grammatischen und syntaktischen Index verspricht der Verf. mit den übrigen Schriften des Chrysippos zu bringen; den gleichfalls in Aussicht gestellten „Untersuchungen" darf man mit Interesse entgegensehen.

Ein paar Ausstellungen muß ich hier anfügen.

Der Verf. hätte Platz sparen können, wenn er die unter „Literatur" angegebenen Abkürzungen für die beigezogenen Schriften auch tatsächlich in der Arbeit durchgehends verwendet hätte, statt hier wieder ausführlich die ganzen Titel mit Erscheinungsort und -jahr zu bringen. Die Überschrift S. 17 „Die bisherigen Ausgaben" ist irreführend, da es sich nur um eine, die von Phokylides, handelt. περιττὴν (S. 19) statt περὶ τὴν πίστιν halte ich nicht für ein Mißverständnis des Schreibers. Die Zusammenstellung von Nomina sacra und Endsilben S. 21 geht nicht an, da es sich hier um zwei ganz verschiedene Dinge handelt. χαθιδὼν S. 27) statt χαπιδὼν ist nicht eine bloße Konsonantenvertauschung, sondern die öfter vorkommende Aspiration einer Tenuis (vgl. Dieterich, Unters. S. 85 f.; in den Achmethss traf ich häufig χαθ' ὄναρ!). προβάλλου und προβάλου (S. 42) sind bei der Untersuchung des Abhängigkeitsverhältnisses der Hss keine belangreichen Varianten. Die Schreibung Ἰσμαϊλῖται

(S. 45) ist S. 60 richtig gestellt. S. 50 Z. 6 sollte es wohl heißen: „. . . und überhaupt der . . .“ — In einem so ausführlichen Apparat wäre die Trennung der verschiedenen Lesarten eines Wortes oder Ausdrucks von denen eines anderen durch einen senkrechten Strich doch recht gut; sie würde die Sache übersichtlich machen und in den Fällen, wo es bei einer Zeile zu mehreren Wörtern Varianten gibt, manches Grübeln ersparen. Übrigens ist nach den eingehenden Vorbemerkungen manches überflüssig. So S. 51 zu Z. 1 die Angabe, daß QAWP die Lesart des Textes haben, während H umstellt; die Buchstaben QAWP können wegbleiben, wie es zu Z. 7 (ὑμεῖς τὴν συμφωνίαν) tatsächlich durchgeführt ist. Und so sehr häufig. — Z. 5 würde ich statt HQAB eine] setzen, ebenso Z. 11, 22 usw. — S. 52 Z. 2 könnte man einfach so schreiben: 2 μᾶλλονκτίσεως (3)] καὶ οὐ μόνον . . . H. — Wofür steht S. 51 Z. 9 τῆς εἰς ἀλλήλους? Wofür S. 52 Z. 3 τὸν HA und τὰ QP? Ein Lemma würde manches Suchen und Raten ersparen. — S. 52 Z. 9 ist προβάλλοντα HP und Z. 11 ἑαυτῷ H völlig überflüssig. — Was hat S. 58 Z. 4 τῆς Q neben τῆς HN usw. zu bedeuten? — S. 59 Z. 10 gehört die Bemerkung zu ἐπιχεῖν H nicht in den Apparat; der darf nur Tatsachen enthalten. — Warum ist S. 59 Z. 14 die Umstellung in AWP zweimal erwähnt? — S. 61 Z. 1 muß es ἐγκαλ. τῷ μάρτ. heißen. — S. 61 Z. 9 ist die Bemerkung „Nach ποιμένων . . .“ überflüssig, weil Abirrung offen zutage liegt. — S. 64 Z. 7 würde ich ὑφερεῖται nicht als Variante von ὑφαιρεῖται anführen (ich weiß wohl, woran der Verf. gedacht hat). Von προβάλου und προβάλλου S. 77 Z. 9 gilt das gleiche. — S. 82 zu 52, 23: das „merkwürdige“ τοῖς ist natürlich itazistische Verschreibung oder durch das gleich nachfolgende τοῖς beeinflußt. Der Verf. verzeihe mir meine Pedanterie, wenn ich ihn ersuche, ἀπάγω nicht als Infinitiv, sondern als das, was es ist, wiederzugeben. — Ob die Akzente der Varianten, die im Apparat angeführt werden, immer denen der Hss entsprechen, kann ich nicht nachprüfen, möchte es aber nach meinen Erfahrungen bezweifeln.

Mein Gesamteindruck von der Arbeit ist der, daß hier mit äußerster Gewissenhaftigkeit, die das Kleinste überlegt und abwägt, etwas Tüchtiges geleistet wurde. Man möchte wünschen, daß solch peinliche Sorgfalt auch anderen, in ihrer Bedeutung dieses Enkomion überragenden Werken des nachklassischen Schrifttums zuteil würde. Kleine Unebenheiten im Ausdruck verzeiht man dem Ausländer gern. Der Druck — das sei eine Anerkennung für die Offizin — verdient volles Lob.

München. Franz Drexl.

The Annual of the American School of Oriental Research in Jerusalem. Vol. I for 1919–1920 ed. by **Charles C. Torrey.** New Haven 1920, Yale University Press. XIII, 92 S., 77 Tafeln, Abb. Geb. 3 $ 50.

Nach dem Weltkriege ist die archäologische Forschung in Palästina und Syrien von Amerikanern, Engländern und Franzosen mit besonderem Eifer aufgenommen worden. Es ergab sich daraus die Notwendigkeit, dem Amerikanischen Archäologischen Institute in Jerusalem, das seine Arbeiten bisher nur in Zeitschriften veröffentlicht hatte, ein eigenes Jahrbuch zu schaffen, wie es das Deutsche evangelische Institut seit Jahren gehabt hat. Der erste Band dieses Jahrbuchs liegt in glänzender Ausstattung und zu einem leider für Deutsche unerschwinglichen Preise vor. In ihm sind wertvolle Aufsätze enthalten, die besondere Beachtung verdienen. Der erste Direktor des Instituts und Herausgeber dieses Bandes beschreibt die Ergebnisse einer Grabung bei ʿAin Ḥilwe südöstlich von Sidon, bei der in unterirdischen Schachtgräbern 1901 eine große Zahl teilweise unberührter Sarkophage gefunden wurden. Mehrere tragen am oberen Ende der in Menschenform bearbeiteten Deckel die Nachbildung des Kopfes des darin Bestatteten und gehören zu den schönsten unter diesen Anthropoidsarkophagen. Sie stammen aus dem 5. bis 4. Jahrh. v. Chr. und verraten die Hand ausgezeichneter griechischer Künstler. An zweiter Stelle schildert H. G. Mitchell die jetzige Stadtmauer von Jerusalem und greift bei seiner sorgfältigen, durch zahlreiche Abbildungen veranschaulichten Beschreibung auch auf die alten Reste zurück. L. B. Paton verzeichnet eine Menge von Überbleibseln primitiver Religion im heutigen Volksleben und zeigt, wie sich Quellen, Bäume, Berghöhen, Höhlen, Gräber und heilige Steine durch die Jahrhunderte in ihrer eigentümlichen Bedeutung erhalten haben. Schließlich bespricht W. J. Moulton verschiedene Funde zur Archäologie und Epigraphik; so einen Schalenstein bei Bēt taʿāmir, Glasplatten von Bēt Dschibrīn, wohl für Reste der Hostie bestimmt, kleine Tonfiguren aus dem Ḥaurān, Astarte darstellend, eine griechische, bereits bekannte Inschrift von Caesarea aus dem Jahre 538 n. Chr. und Bruchstücke einer

nabatäischen Inschrift aus Petra. Mit größter Spannung sieht man den weiteren Bänden dieses streng wissenschaftlich gearbeiteten Jahrbuches entgegen.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Journal. XVI, 4 (1921).

(195) **W. A. Oldfather**, Latin as an International Language. Behandelt die moderne Bewegung, Latein als eine Hilfssprache für wissenschaftliche Zwecke wieder in Aufnahme zu bringen. O. tritt mit Nachdruck für Latein als moderne Hilfssprache ein. — (207) **R. Jensen**, „Quid Rides?“ Plautus' Art von Komik wird erörtert; dabei behandelt die Verfasserin die Auffassung des Komischen, wie sie sich findet bei Aristoteles, Hobbes, Sidney, Bain, Kant, Schleiermacher, Bergson, Meredith. Plautus identifiziert sich mit den fröhlichen Produkten seiner komischen Dichtkunst, er ist nicht bloß Beobachter und Nachahmer des Lebens. Bei der Betrachtung der Komik des Plautus muß man jene Heiterkeit mit in Rechnung stellen, die im kindlichen Spiele hervortritt. Impulsive Fröhlichkeit ist jugendlich: im Witz und Humor aus dem Leben, im Herüber und Hinüber schlagfertiger Antworten überkommt uns das fröhliche und überraschend auftretende Gefühl, in dem die fröhliche Kindheit in reiferen Jahren sich wieder einstellt. Dies Gefühl hervorzurufen, darin besteht die eigentliche Natur des komischen Genius des Plautus. Er lebte ganz in seiner Zeit und in Übereinstimmung mit seinem Publikum. Eine einheitliche Masse drängte sich in jenen Nachkriegszeiten zu ihrer Ergötzung ins Theater: deren Bedürfnissen ward Plautus' Muse gerecht. Dann stellt die Verf. die Art und die Methoden der Komödiendichtung des Plautus fest. Die Art der „hohen“ Komödie wird nur manchmal von ihm gestreift; sehr oft bietet er Posse. Besonders eingehend wird besprochen die romantische Komödie „Rudens“. Die Charaktere des Plautus sind vielfach dem Leben entnommen und ganz individuell. Irgendwelche Absicht, zu belehren, hat Plautus nie. Plautus lachte mit seinen Personen auf der Bühne, nicht über sie, ein unkritisches Lachen, wie es ein Kind an sich hat. — (220) **J. O. Lofberg**, Nil sine magno vita labore dedit mortalibus. Spricht sich gegen die übertriebene Heranziehung des Spieltriebs in den geistigen Unterrichtsstunden aus und weist nach, daß auch auf andere Weise sich der Unterricht in den klassischen Sprachen interessant machen läßt (Heranziehen von Mottos und sprichwortartiger Redeweise, Anekdoten). Auf die Ideen kommt es an, weniger auf die Kenntnis der realen Dinge! Die Wortkunde muß durch die Etymologie von praktischem Werte sein und interessant gemacht werden. — (230) **E. T. Sage**, Cicero and the Agrarian Proposals of 63 B. Chr. Catilina gehört als Sozialreformer in eine Reihe mit den Gracchen, Sertorius, Cäsar. Im Parteikampfe im Jahre 63 trat auch der Tribun Rullus hervor mit seinem Agrarentwurf. Der wahre Urheber war wohl Cäsar. Sage hält Cicero in der Zeit vor 64 für einen gemäßigten Demokraten. Cicero verdankt 64 seine Wahl nur dem politischen Umstande, daß bei der Unmöglichkeit, einen senatorischen Kandidaten durchzubringen, die Senatorenpartei auf jeden Fall Catilina zu Fall bringen mußte. Sage betrachtet weiter den Inhalt des Gesetzesvorschlags des Rullus und Ciceros Stellungnahme dazu. Er brachte ihn zu Fall (Plin., nat. hist. VII 116). Die Maßnahmen, die der Gesetzentwurf vorsah (besonders die Art der Wahl der Zehnerkommission), werden besprochen. Klar wurde durch die Ablehnung der Reform des Rullus, daß der Senat für sozialwirtschaftliche Fragen kein Programm, ja kein Interesse hatte. So wurde Catilina zu offener Erhebung getrieben. — (237) **W. R. Agard**, Some Greek and French Parallels. Zieht Vergleiche zwischen den alten Griechen und den heutigen Franzosen. — Notes: (243) **J. G. Winter**, Homeric Reminiscences. Zu Od. XI 121/30, XXIII 268/276 finden sich Parallelen bei W. D. Howell, A Woman's Reason (Boston 1883, S. 432) und Karkavitsas, Modern Greek Stories, New York 1920, S. 41. Vgl. vor allem die Bemerkung bei W. R. Halliday, Modern Greek Folk Tales, Folk-Lore XXV, 1914, S. 122 ff., wo dieselbe Geschichte von St. Elias erzählt wird. W. führt auch noch andere Belegstellen für diese Gleichsetzung an. — (245) **J. A. Scott**, The Aorist Participle in Odyssee II 3. Der Aorist ἑσσάμενος ist ein gewöhnlicher, wie α 437 zeigt (trotz Wilamowitz). Ebenso richtig ist das Aoristpartizipium in Ilias 15, 852 (vgl. Xenoph. Anab. I 8).

Classical Philology. XVII, 1.

(1) **W. Mendell**, Martial and the satiric epigram. Vergleich mit Catull und Horaz. Die Bezeichnung Epigramm findet sich nicht vor dem 1. Jahrh. Martials Dichtung hat ihren letzten Ursprung in der stoischen Satire; seine Epigramme sind satirisch. In der Form zeigen sie Kürze des Ausdrucks und Einheitlichkeit; ihre dritte Eigenschaft ist die rhetorische Kunst. So bilden sie den Abschluß der Satirendichtung und den Anfang einer neuen Dichtungsart. — (21) **L. Westermann**, Das „trockene Land“ im ptolemäischen und römischen Ägypten. Bewässerung, Verwaltung, Produkte, Besteuerung. — (37) **E. Fitch**, Die homerische Thebais. Paus. IX 9, 5 nebst anderen Zeugnissen. — (44) **W. Petersen**, Studies in greek Noun-formation. Dentale Bildungen. III. Wörter auf της, lat. tas und ihre Ableitung. Φιλότης und δηιοτής bei Homer u. a. Dazu vollständiges Verzeichnis der Wörter auf -οτης, -ρτης, -υτης mit Stellenangabe. — (86) **D. Buck**, IG IX 2, 241 (Inschrift von Pharsalus): ἀγυιά bezeichnete wie lat. Vicus ein Häuserviertel. — **P. Shorey**, Plat. Leg. 679 D: ὅσαι δὴ κατὰ πόλιν μενόντων für ὁ. δ. κ. π. μόνον αὐτοῦ, was keinen Sinn hat. — (87) **E. Waters**, Die Altersjahre des Pfer-



des, ἵππου γῆρας, nach Ennius bei Cic. Cat. M. 5, Hor. Ep. I 1, 8 u. a. — (88) **A. Scott**, Archaische Infinitive bei Homer. Nachprüfung der Statistik.

Mitteilungen des Deutsch. Archäol. Instituts. Römische Abteilung. XXXV.

(1) **Fr. Behn**, Mittelitalische Bronzescheiben. Es waren Pectoralia zum Aufheften auf den Lederkoller. Aufzählung der bisher gefundenen Stücke; mit Abbildungen. — (19) **G. Rodenwaldt**, Zu den Briseisbildern der Casa del poeta tragico und der Mailänder illustrierten Ilias. — (27) **F. Drexel**, Die belgisch-germanischen Pfeilergrabmäler. Die Pfeilergrabmäler der Ringmauer von Neumagen stammen wahrscheinlich aus den Grabfeldern von Trier. Der nächstreichste Fundplatz ist Arlon. Vollständige Denkmäler sind außer der Igeler Säule in Augsburg vorhanden. Die Dachpyramide findet sich sogar in Aquileja.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. LXXVI, 1.

(1) **C. Brockelmann**, Die morgenländischen Studien in Deutschland. Geschichtlicher Überblick ihrer Entwicklung. — (36) **H. Zimmern**, Babylonische Vorstufen der vorderasiatischen Mysterienreligionen. Wahrscheinlich sind babylonische Nachwirkungen auf die Religion des Ahuramazda, des Mithras, den Manichäismus, Mandaismus und die Gnostiker, wenn auch die religiöse Stimmung auf beiden Seiten ganz verschieden ist. — (72) **A. Erman**, Das Wörterbuch der ägyptischen Sprache. Bericht über die Vorarbeiten. — (85) **B. Meissner**, Die gegenwärtigen Hauptprobleme der assyrologischen Forschung. Rückschau auf die Forschungen betr. Chronologie, Recht, Religion, Archäologie (auch Hethiter).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Adam, K., Die geheime Kirchenbuße nach dem heiligen Augustin. Kempten 21: *L. Z.* 10 Sp. 184 f. 'Besonnen und ernsthafter Überlegung wert'. *G. Kr.*

Aldhelmi opera ed. R. Ehwald. Berolini 19: *Gött. g. A.* 183 (1921) 1—3 S. 56 ff. 'Die auf einer jahrelangen sorgfältigen Vorbereitung aufgebaute Edition läßt die früheren Veröffentlichungen der Werke Aldhelms weit hinter sich zurück'. *G. Meyer von Knonau.*

Atenagora. La Supplica per i Cristiani, testo critico e commento di P. Ubaldi. Torino 20: *Riv. Indo-Greco-Italica* V (1921) 1/2 S. 113 ff. 'Bedeutende Originalität und ungewöhnliche Gelehrsamkeit' gerühmt von *Gius. Ammendola.*

Bignone, Ett., Il libro d'amore della poesia greca. Torino 21: *Riv. Indo-Greco-Italica* V (1921) 1/2 S. 108 'Durchdacht und gelehrt'. *G. Ammendola.*

Curcio, Gaet., Storia della Letteratura latina. Vol I: Le origini et il periodo arcaico. Napoli 20: *Riv. Indo-Greco-Italica* V (1921) 1/2 S. 112 ff. 'Reiche Fundgrube von Kenntnissen und Tatsachen'. *G. Ammendola.*

Ebert, M., Südrußland im Altertum. Bonn 21: *L. Z.* 10 Sp. 190. 'Dem Altertumsforscher willkommen'. *Fr. Geyer.*

Ehrle, F., Le piante maggiori di Roma dei secoli XVI e XVII. Roma: *Gött. g. A.* 183 (1921) 1—3 S. 30 ff. Anerkannt von *Ch. Hülsen.*

Euripide. Le Fenicie, commentate da Gius. Ammendola. Torino: *Riv. Indo-Greco-Italica* V (1921) 1/2 S. 106 f. 'Die für Italien erste kommentierte Ausgabe' rühmt *A. Annaratone.*

Gisinger, Fr., Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos. Leipzig 21: *L. Z.* 10 Sp. 194 f. Besprochen von *H. Philipp.*

Ilberg, J., Aus der verlorenen Handschrift der Tardae passiones des Caelius Aurelianus. Berlin 21: *L. Z.* 10 Sp. 198. Inhaltsangabe von *E. Ebstein.*

Kossinna, G., Die Herkunft der Germanen. 2. A. Leipzig 20: *Geogr. Z.* 27 (21) 5/6 S. 136. 'Wertvoller als der sehr gedrängte Text werden denjenigen, die dem archäologischen Stoffe ferner stehen, die Karten sein'. *E. Wahle.*

Macchioro, V., Zagreus. Studi sull' Orfismo. Bari 20: *Riv. Indo-Greco-Italica* V (1921) 1/2 S. 116 ff. 'Gelehrt'. 'Der Fehler ist, zuviel auf eine Masse von Hypothesen zu gründen'. *N. Terzaghi.*

Neuburger, A., Die Technik des Altertums. Leipzig 19: *Klio* 17, 3/4 S. 288. 'Als Ganzes kann das Werk als Nachschlagebuch von Nutzen sein'. *E. Kornemann.*

Olivieri, A., Iscrizione religiosa di Pozzuoli (Atti R. Accad. Arch.-Lett. di Napoli). 20: *Riv. Indo-Greco-Italica* V (1921) 1/2 S. 103 f. Besprochen von *F. Ribezzo.*

Salonius, A. H., Passio S. Perpetuae. Kritische Bemerkungen mit besonderer Berücksichtigung der griechisch-lateinischen Überlieferung des Textes. Helsingfors 21: *L. Z.* 13 Sp. 258 f. 'Tritt von neuem für die Priorität des Griechen ein'. 'Man wird sicher noch öfter auf diese Erörterung zurückkommen'. *G. Kr.*

Scharr, E., Xenophons Staats- und Gesellschaftsideal und seine Zeit. Halle 20: *Gött. g. A.* 183 (1921) 4/6 S. 118 ff. 'Verdient volle Anerkennung'. *M. Pohlenz.*

Schuchhardt, C., Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung. Straßburg u. Berlin 19: *Gött. g. A.* 183 (1921) 4/6 S. 84 ff. 'Tut in glänzender Weise dar, wie die „Prähistorie" Hand in Hand mit der klassischen Archäologie zu Ergebnissen gelangt, die weit über die Vorstellungen der letzten Jahrzehnte hinausgehen'. *K. Schumacher.*

[**Seneca.**] Ottavia, Tragedia latina d'incerto autore recata in versi italiani da F. Ageno. Firenze 20: *Riv. Indo-Greco-Italica* V (1921) 1/2 S. 104 ff. 'Gute und getreue Übersetzung; ausgiebige Einleitung, in der das Interessanteste die Textkritik ist' (848 ff., 740, 351, 858 werden besprochen). *M. Galdi.*

Sofocle. Elettra con note di D. Bassi. 3. ed. Torino 20: *Riv. Indo-Greco-Italica* V (1921) 1/2 S. 108f. 'Ist in der Tat eine „erweiterte und zum Teil erneuerte" Ausgabe'. *G. Ammendola.*

Sogliano, A., Pompeii e la Gens Pompeia (Atti d. R. Accad. di Arch. Lett. e B. A.). 20: *Riv. Indo-Greco-Italica* V (1921) 1/2 S. 109ff. 'Zuverlässige Gelehrsamkeit und Scharfsinn, wie immer' gerühmt von *P. Fossataro.*

Thomsen, Vilh., Samlede Afhandlinger. 1. Bd. København og Kristiania 19: *Gött. g. A.* 183 (1921) 1—3 S. 59ff. 'Unveraltbare Leistung, und sie wäre es auch geblieben, wenn ihr der Verf. nicht noch einmal sein gereiftes Wissen und seine philologische Feile zugewandt hätte'. *E. Schröder.*

Thurneisen, R., Zum indogermanischen und griechischen Futurum [Indog. Forsch. XXXVIII (1917—20)]: *Riv. Indo-Greco-Italica* V (1921) 1/2 S. 118f. 'Kurz, aber wichtig'. *Fr. Ribezzo.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Platon. I. u. II. Bd. Berlin 19: *Gött. g. A.* 183 (1921) 1—3 S. 1ff. 'Frucht einer Lebensarbeit'. 'Das Wichtigste ist, daß W. die leidige Trennung von Leben und Schriften aufhebt. Darin liegt ein wesentlicher methodischer Fortschritt gegenüber den früheren Platobüchern'. *M. Pohlenz.*

Mitteilungen.

Textkritische Bemerkungen zu den Briefen Ciceros.

1. Daß Cicero ad Att. I 13, 1 mit den Worten Accedit eo, quod mihi non *ut quisque in Epirum proficiscitur* einen neuen, nicht mehr auf die mangelnde Zuverlässigkeit der Überbringer sich beziehenden Grund für das Stocken seines Briefwechsels mit Atticus beibringt, ist von Reid und Schiche mit Recht betont worden. Aber es dürfte kaum nötig sein, mit ihnen eine größere Lücke anzunehmen, die Reid mit den Worten *non de te liquet* vor *ut quisque*, Schiche mit *te visurus videtur* hinter *proficiscitur* ausfüllen will. Die Schwierigkeit der Bestellung von Briefen lag nach Ciceros Äußerung darin, daß Atticus sich vielleicht bereits nach Achaia begeben hatte, weshalb denn auch gleich darauf zusammenfassend gesagt wird, daß neque Achaicis hominibus neque Epiroticis die Briefe anvertraut werden können; und diesem Gedanken entspricht wohl am besten, wenn wir, unter Benutzung des schon früher vorgeschlagenen *utilis* statt *ut* lesen: accedit eo, quod mihi *non utilis qui usque in Epirum proficiscitur*: Leute, die nur bis Epirus reisten, boten für die Ankunft der Briefe bei dem vielleicht schon weiter entfernten Atticus nicht die nötige Gewähr — dieser Gedanke kommt völlig klar zum Ausdruck, wenn für das stark betonte *Epirum* durch ein zugesetztes usque der Begriff des Reiseziels noch schärfer hervorgehoben wird. Verständlich wird die Ausdrucksweise Ciceros vielleicht sogar ohne jede Änderung des überlieferten Textes sein, wenn auf Epirum der nötige Nachdruck gelegt wird und damit dem selbstverständlich nötigen einschränkenden Sinn der Ortsbezeichnung Rechnung getragen wird. Ich komme, je mehr ich mich mit dem Text der ciceronischen Korrespondenz beschäftige, immer mehr zu der Überzeugung, daß wir mit der Annahme von Lücken so zurückhaltend als möglich sein müssen, und möchte als Belege für diese Anschauung hier nur noch anführen, daß z. B. ad Att. VIII 12 A, 3 nach Abänderung von *explicare* in *explicanti* der Text m. E. völlig in Ordnung ist, und vielleicht sogar ad Att. VIII 6, 3 eine scheinbar sichere Lücke fortfällt, wenn wir schreiben: spero etiam, quoniam adhuc nihil nobis obfuit, nihil mutatum esse negotium hoc, quod quum fortiter et diligenter tum etiam *integer cole*; modo enim audivi quartanam a te discessise; das *mehercule* der Überlieferung würde, wenn meine Vermutung richtig ist, einen der gleich zu besprechenden Fälle darstellen, in denen der Schreiber eine ihm unverständlich gewordene Buchstabenreihe durch eine Schlimmbesserung auf eigene Faust zu heilen versucht hat.

2. Am Schlusse des Briefes ad Att. II 18 ist das dringende Bedürfnis des Briefschreibers nach der Hilfe des treuen Freundes und Beraters in der Überlieferung mit folgenden Worten ausgedrückt: Tu vellem egove cuperem adesses: nec mihi consilium nec consolatio deesset; sed ita te para, ut, si inclamaro, advoles. Es liegt hier wohl auch einer der eben angedeuteten Fälle vor, in denen der Schreiber, auf den unser Text zurückgeht, eine durch eine kleine Störung ihm unverständlich gewordene oder von ihm nicht richtig aufgefaßte Buchstabenfolge voreilig durch eine eigene Vermutung richtig zu stellen versucht hat, ähnlich wie er dies z. B. ad Att. X 17, 3 mit dem unglücklichen *cras erit* (statt *transierit*) getan hat; *cuperem* muß jedenfalls preisgegeben werden, und ich halte für wahrscheinlich, daß Cicero *ego vel cum pereo* geschrieben hat; die Annahme, daß ihm die Vernichtung seiner politischen und wirtschaftlichen Existenz drohe, kann niemand auffällig finden, der die Briefe aus jenen Wochen im Zusammenhange durchliest; für *pereo* genügt es, auf II 19, 5; 21, 1; III 4 und 12, 2 zu verweisen. Wenn die vorgetragene Meinung richtig ist, so gehört in dem jähen Wechsel von Hoffnung und Verzweiflung, den die Seele des bedrängten Staatsmannes damals durchzukämpfen hatte, die vorliegende Briefstelle zu den bezeichnendsten Äußerungen nach der letzteren Seite hin.

3. Für die voreilige Einsetzung eigener Vermutungen durch den Schreiber der Handschrift, auf die unsere Überlieferung zurückgeht, soll noch ein anderes, nicht weniger charakteristisches Beispiel angefügt werden. Cicero erörtert ad Att. VIII 3, 2 die Frage, ob es seine Pflicht sei, nach Rom zu kommen und an der von Cäsar geleiteten Staatsverwaltung teilzunehmen, und formuliert diese

Frage folgendermaßen: considerandum est . . . . . ., sitne viri fortis et boni civis esse in ea urbe, in qua, quum summis honoribus imperiisque usus sit, res maximas gesserit, sacerdotio sit amplissimo praeditus, non futurus subeundumque periculum sit cum aliquo fore dedecore, si quando Pompeius rem publicam recuperarit. Zu dem ersten der beiden mit ne eingeleiteten, durch que verbundenen Fragesätze fehlt das Verbum, das ohne Zweifel in futurus stecken muß; man hat versucht, es durch Annahme einer Lücke zu gewinnen, und *sit sine aliqua ignominia* oder *sit sui iuris* hinter *futurus* ergänzt: es scheint mir wahrscheinlicher, daß *futurus* in dem oben besprochenen Sinne eigene Zurechtmachung des Schreibers ist, und daß er mit einem *non fiat ullus* seiner Vorlage nichts anzufangen wußte! Dem Gedanken, den Cicero aussprechen will, würde non fiat ullus, wenn ich recht sehe, jedenfalls sehr gut entsprechen; der Schreiber mag den Sinn der Worte nicht haben auffassen können, weil die Einsetzung von non . . . . ullus statt des im Sinne von „bedeutungslos", „vernichtet", „abgetan" nicht seltenen nullus ihm nicht klar geworden ist.

4. Als ein drittes Beispiel von Schlimmbesserei durch den Abschreiber dürfen wir wohl ad fam. VI 5, 2 extr. und 3 init. betrachten; Cicero spricht dem Cäcina Trost in bezug auf seine Restitution zu und schreibt in diesem Sinne: ea natura rerum est et is temporum cursus, ut non possit ista aut tibi aut ceteris fortuna esse diuturna neque haerere in tam bona causa et in tam bonis civibus tam acerba iniuria. *Quare ad eam spem*, quam extra ordinem de te ipso habemus. Der Anfang des letzten Satzes ist unverständlich, und wer quare ad festhalten will, ist gezwungen, eine größere Lücke anzunehmen, wie denn z. B. Wesenberg hinter *spem* die Worte *quam de omnibus habemus accedit ea* ausgefallen sein läßt, ohne mit dieser an sich mißlichen Annahme den in quare für den Gedankengang der Stelle liegenden Anstoß zu beseitigen. Viel einfacher ist die Heilung der Stelle, wenn wir annehmen, daß in quare eine von dem Abschreiber mißverstandene Buchstabenverbindung steckt, der er durch eigene Konjektur aufzuhelfen suchte; eine solche Buchstabenverbindung scheint mir durch ein dem vorangehenden Satze zugehöriges, das possit nur aufnehmendes *queat* gegeben, nach dessen Erledigung in dem den neuen Satz beginnenden Ad das paläographisch naheliegende, den Satz wirkungsvoll mit dem Verbum einleitende *Adde* ohne weiteres gegeben ist.

Für queat bedarf es nicht der Belegstellen, doch möchte ich bei dieser Gelegenheit die Vermutung aussprechen, daß auch ad Att. XI 21, 3 zu lesen ist: quod me mones, ut ea, quae ⟨queam⟩, ad tempus accommodem, facerem, si res pateretur, und bitte, zu diesem queam die Wendung si queam ad Att. XII 14, 3 zu vergleichen.

In dem Briefe an Tiro ad fam. XVI 23 halte ich für möglich, daß in den verderbten Worten § 1 Antonius *de legem* quid egerit ein dem Sinne nach gut passendes *da legam* enthalten ist, das ich allerdings anderweit nicht nachzuweisen in der Lage bin; was zur Hebung der Stelle sonst vorgeschlagen wird — *de lege*, *de legationibus*, *de legionibus* —, stellt m. E. alles nur einen Notbehelf dar, der mit den überlieferten Buchstaben arbeitet, ohne die dann noch immer des Verbums entbehrende, die Annahme einer Ellipse des Verbums aber schwerlich zulassende Stelle zu heilen.

6. Ad Att. XV 13 erzählt Cicero dem Freunde in dem abgerissenen Stil, der seiner inneren Erregung in den Oktobertagen des Jahres 44, dem schlimmeren Gegenstück der Frühlingswochen des Jahres 49, entspricht, u. a. von einem Besuche, den M. Scaptius als Sendbote des Brutus bei Servilia oder einer anderen Anhängerin der republikanischen Partei — die Überlieferung gibt den Namen Selicia — gemacht hat; er schreibt: De Bruto te nihil scire dicis, sed Selicia venisse M. Scaptium eumque † non qua pompa, ad se tamen clam venturum sciturumque me omnia; quae ego statim. Die mit † bezeichneten Worte hat Wesenberg durch Einschiebung von *soleret* hinter *pompa* zu heilen gesucht; Boot glaubt, dem überlieferten *pompa* den Namen des Sextus Pompeius entnehmen zu sollen und schlägt vor, *eumque nunc ad Pompeium* zu schreiben, wozu eine sachliche Unterlage durch das, was wir sonst über die damaligen Beziehungen zwischen Sextus und Brutus wissen, kaum gegeben ist. Der einfachste Weg zur Heilung der Korruptel ist wohl gegeben, wenn wir von dem *clam* der auf sie folgenden Worte ausgehen und dies mit *tamen* eingeleitete *clam* durch eine entsprechende Bemerkung vorbereitet werden lassen; dies geschieht in ungezwungener, paläographisch verhältnismäßig naheliegender Weise, wenn wir schreiben: *venisse M. Scaptium eumque nequire palam, ad se tamen clam venturum esse.*

7. Wenn Cicero ad fam. I 1, 2 nach der Überlieferung an den Prokonsul P. Lentulus schreibt: Marcellinum tibi esse iratum scis: is hac regia causa excepta ceteris in rebus se acerrimum tui defensorem fore ostendit, so hat man darin mit Recht einen unerträglichen Widerspruch gefunden, den J. J. Hartmann durch Einfügung von *scribis* statt *scis*, Schiche durch Hinzufügung von *non* hinter *Marcellinum* zu beseitigen gesucht haben. Ich glaube, daß dem Sinne nach der Erstere das Richtige trifft, halte aber für einfacher, das überlieferte *scis* durch *vis* zu ersetzen, das im Sinne von putas, arbitraris der Belegstellen wohl kaum bedarf und paläographisch der Überlieferung bei weitem näher kommt. Gegen *scribis* hat Schiche nicht mit Unrecht darauf hingewiesen, daß der Brief Ciceros sonst keinen Hinweis auf eine vorausgegangene briefliche Äußerung des Lentulus enthält; andererseits läßt aber die Fassung der Stelle mit Bestimmtheit darauf schließen, daß Cicero eine

irrige Anschauung des Adressaten über die Stellungnahme des Marcellinus durch Klarlegung des wirklichen Sachverhaltes richtig stellen will.

8. Die scharfe Bewachung, durch die Cicero im Mai des Jahres 49 in allen seinen Aktionsplänen gehemmt war, schien einen Augenblick einer größeren Bewegungsfreiheit Platz machen zu sollen, als am 4. des Monats Q. Hortensius, der Sohn des Redners, erst bei Terentia, dann bei dem verzweifelnden Staatsmann selbst erschien und seinerseits alles Entgegenkommen in Aussicht stellte; doch die Hoffnungen, die Cicero auf diesen ersten Eindruck von dem Auftreten des Hortensius gesetzt hatte, sollten sich bald als trügerisch erweisen: schon am 19. Mai schreibt der immer mehr bedrängte Führer der zurzeit völlig aktionsunfähigen Vermittelungspartei an seinen Freund Atticus (X 18, 1): Me mirificae tranquillitates adhuc tenuerunt atque maiori impedimento fuerunt quam custodiae, quibus asservor; nam illa Hortensiana omnia fuere infantia ita fiet; homo nequissimus a Salvio liberto depravatus est. Daß die in der Überlieferung verderbten Worte den Bericht über einen raschen Wechsel in der Haltung des Hortensius enthalten, steht außer Zweifel; Boot hat den Sinn der Äußerung Ciceros wohl richtig getroffen, wenn er vorschlug, zu lesen: *nam illa Hortensiana omnia futura inania fidei video*; aber er entfernt sich unnötig weit von der Überlieferung, der man nach meiner Ansicht am nächsten kommt, wenn wir schreiben: nam illa Hortensiana omnia fuere infitias ituri et homo nequissimus a Salvio liberto depravatus est. „Kindereien", wie zuletzt noch Bardt (Römische Charakterköpfe S. 103) unter Festhaltung des *infantia* der Hss annimmt, konnte Cicero in den Zusagen des Hortensius gewiß nicht erblicken, dagegen sehr wohl die Versprechungen eines Menschen, der sofort bei der Hand ist, die eben gegebene Zusage zurückzunehmen oder als nicht gegeben hinzustellen: diesem Gedanken wird das vorgeschlagene *infitias ituri*, neben dem *infitiaturi* ebensowohl möglich ist, am ehesten gerecht.

9. In dem Ende Mai 44 geschriebenen Briefe ad Att. XV 8 berichtet Cicero dem Freunde von einer an ihn gelangten Nachricht, daß sein Leben unmittelbar von den Leuten des Antonius bedroht werde (§ 2): Graeceius ad me scripsit C. Cassium sibi scripsisse homines comparari, qui armati in Tusculanum mitterentur: id quidem mihi †*videbatur*, sed cavendum tamen villaeque plures visendae. †*Sed* crastinus dies cogitandum nobis dare. Die einfachste Heilung der mit † bezeichneten Stelle ist wohl damit gegeben, daß wir *ridebatur* und *solet* schreiben. Daß Cicero für ratsam erklärt, „mehrere Landgüter zu besuchen", ist offenbar als rein persönliche Sicherheitsmaßregel gedacht: Cicero nahm die an ihn gelangte Warnung äußerlich kaltblütig auf, was mit *ridebatur* klar, wenn auch leise renommistisch bezeichnet sein würde; aber er hielt immerhin für nötig, auf seiner Hut zu sein und durch Wechsel des Aufenthaltsortes der Ermordung oder mindestens der Aufhebung durch die Sendlinge seines Gegners zu entgehen. An der sentenzenartigen Fassung des letzten Satzes wird nicht Anstoß nehmen, wer sich vor Augen hält, welch großer Reichtum ganz ähnlicher gnomischer Wendungen sich aus zahlreichen, zum Teil nicht weniger seelisch erregten Stellen der ciceronischen Korrespondenz herausheben läßt.

10. In dem anschaulichen, aber leider allzukurzen Bericht, den Cicero ad Att. XV 11 über die am 8. Juni 44 zu Antium mit den „Tyrannenmördern" und ihren Freunden gehaltene Beratung erstattet, ist der inanis sermo, mit dem Brutus die Frage seines persönlichen Erscheinens in Rom zum Zweck der Veranstaltung der apollinarischen Spiele erörtert, nicht näher angegeben, sondern nur erzählt, daß die Entscheidung über die Frage davon abhängig gemacht werden sollte, ob er in der Hauptstadt auch persönlich sicher sein werde; Cicero äußerte die Ansicht, daß das nicht der Fall sein werde; Brutus war offenbar unklar und schwankend wie stets und wechselte zwischen übertriebener Vorsicht und unüberlegtem Wagemut, zu welch letzterem das Auftreten des Cassius — *Martem spirare diceres* schreibt Cicero — wohl für kurze Augenblicke ihn hinriß. Wenn die Haltung des Brutus damit richtig gekennzeichnet ist, so dürfen wir die in der Überlieferung verderbte Stelle in § 2, an der Cicero die Bezeichnung der Rede des Brutus als inanis mit einem eingeschobenen Satze flüchtig begründet, wohl auch dahin verstehen, daß an ihr von einem momentanen Aufflackern mutiger Kampfeslust bei Brutus die Rede war; in dem *velle esse* der Hss ist dann aller Wahrscheinlichkeit nach die Wendung *velle enses se* dixerat enthalten.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Eingegangene Schriften.

T. Frank, Vergil, A. Biography. New York 22, H. Holt u. Co. VII, 200 S. 8.

A. v. Blumenthal, Die Schätzung des Archilochos im Altertume. Stuttgart 22, W. Kohlhammer. II, 60 S. 8. 35 M.

Schröders Allgemeiner Deutscher Universitäts- und Hochschul-Kalender für das Jahr 1922. Kirchhain N.-L., Brücke-Verlag K. Schmersow. 205 S. 8. 15 M.

Fr. Braun, Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen. Berlin-Stuttgart-Leipzig 22, W. Kohlhammer. (Japhetitische Studien zur Sprache und Kultur Eurasiens hrsg. v. Fr. Braun u. N. Murr. I.) 91 S. 8. 22 M.

G. Gerullis, Die altpreußischen Ortsnamen gesammelt und sprachlich behandelt. Berlin u. Leipzig 22, W. de Gruyter u. Co. 286 S. 8. 75 M.

P. Barth, Die Stoa. 3. u. 4. A. Stuttgart 22, Fr. Frommann. 294 S. 8. 38 M., geb. 48 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 140.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 3. Juni. 1922. Nº. 22.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

John A. Scott, The unity of Homer. Sather classical lectures. Berkeley, California 1921, The university of California press. VI, 275 S. $ 2.25, geb. $ 3.25.

John A. Scott, Professor an der Northwestern university in Evanston (bei Chicago), ist der führende Homeriker Amerikas. Seit 1903 hat er in zahlreichen Aufsätzen zu Einzelfragen des Homerproblems Stellung genommen, wobei er sich von einem Anhänger der kritischen Homertheorie eines Jebb, Leaf, Christ zu einem der konsequentesten Unitarier entwickelt hat. Die Summe seiner Forschungen zieht er nun in den acht Vorlesungen, die, zu einem geschmackvollen Bande vereinigt — in Deutschland wird man mit Neid auf das wundervolle Papier, den schönen Druck und prächtigen Einband des Werkes blicken —, zu den wichtigsten Veröffentlichungen der letzten Dezennien auf dem Gebiete der homerischen Studien gehören. Da auch weitere Kreise an der Sache interessiert sind, das Buch aber wegen seines zurzeit unerschwinglichen Preises in Deutschland nur geringe Verbreitung finden kann, dürfte es angezeigt sein, an dieser Stelle ausführlicher über die nach verschiedenen Richtungen bemerkenswerten Erörterungen zu berichten und zu einigen Punkten, die den Widerspruch herausfordern, kritisch Stellung zu nehmen. Der Kürze halber verweise ich für weiteres ein für allemal auf die einschlägigen Darlegungen meiner jüngst erschienenen „Homerischen Poetik“ I (= H.P.).

Im ersten Kapitel „Homer unter den alten Griechen“ setzt sich der Verf., nachdem er kurz die Bedeutung Homers für das alte Griechenland als Mittelpunkt der Jugendbildung, Quelle der Mythologie, Vorbild der Literatur und Inspiration der Künstler geschildert hat — unter den 470 Papyrusfragmenten bekannter Autoren treffen nicht weniger als 270 auf Homer, 30 auf Demosthenes, 20 auf Platon (Kenyon) —, mit den antiken Überlieferungen über die Lebensgeschichte des Dichters auseinander, dessen Wirksamkeit er um 900 v. Chr. annimmt. Sprache und geographische Andeutungen der Dichtung, das Ausstrahlen der Kenntnis dieser Dichtung von der mittleren Westküste Kleinasiens, die Antipathie der homerischen Helden gegen Fische (die aus den kleinasiatischen Flüssen, zumal der Umgebung von Smyrna, durchweg schlecht von Geschmack, ja gesundheitsschädlich sind: Class. Journ. XII 1917, S. 228/30), die Übereinstimmung der Überlieferung und der darin fast einstimmig bezeugte ursprüngliche Name Homers Melesigenes stützen die Anschauung, daß die Dichtung Homers in Smyrna oder seiner Nachbarschaft entsprungen ist, daß aber Chios und seine Homeriden für die Überlieferung dieser Dichtung von Wichtigkeit geworden sind (ähnlich v. Wilamowitz). Als zwingend freilich kann

ich diese Ortsbestimmung nicht anerkennen, weil die feste Lokalisierung eines wandernden Rhapsoden kaum möglich ist (H.P. 387 f., 391 ff.); der zeitlichen Ansetzung aber kann ich nur insofern beitreten, als nach den historischen und literarischen Indizien (vgl. besonders Plutarch de mus. c. 3 u. 5 über Terpander) Homer nicht nach dem 8. Jahrh. gelebt haben kann; für seinen bestimmten Ansatz hat S. außer vagen archäologischen Vermutungen keinen Beweis beigebracht.

Insbesondere muß ich der Behauptung widersprechen, daß kein Schriftsteller vor der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. (Xenophanes) den Namen Homers erwähne; denn das Zeugnis des Kallinos (Paus. IX 9, 5) aus der ersten Hälfte des 7. Jahrh., das Homer freilich als Dichter der Thebais nennt, ist durch die Betrachtungen des Verf. S. 15 f. nicht beseitigt worden. Wenn bei Pausanias die Namensform Καλαῖνος überliefert ist (S. schreibt „Calaenus" und vergrößert dadurch ungewollt die Differenz), so ist doch Sylburgs Korrektur dieses uns unbekannten Autornamens in den bekannten und auch von Pausanias als bekannt vorausgesetzten Kallinos paläographisch die allernächstliegende (ΚΑΛΑΙΝΟΣ = ΚΑΛΛΙΝΟΣ). Dieser Name ist auch keineswegs „so wenig bekannt, daß er bis auf Strabo nicht erwähnt wird"; denn gerade nach Strabo XIII 627 hatte sich schon Kallisthenes, 3½ Jahrhunderte vor Strabon, auf Kallinos berufen; und wenn hier XIII 604 berichtet wird οὓς πρῶτος παρέδωκε Καλλῖνος ὁ τῆς ἐλεγείας ποιητής, ἠκολούθησαν δὲ πολλοί, so ist das die gleiche gute Grammatikerweisheit wie bei Pausanias Καλλίνῳ δὲ πολλοί τε καὶ ἄξιοι λόγου κατὰ ταὐτὰ ἔγνωσαν. Hier ist das Alter und die Autorität des Kallinos so einwandfrei bezeugt, daß das Fehlen des Zusatzes ὁ τῆς ἐλεγείας ποιητής, den Strabon zweimal macht, aber viermal nicht macht, bei Pausanias die Identität seines Autors nicht verdächtigen kann. Von einem anderen Kalainos oder Kallinos, den man für Pausanias als Quelle annehmen könnte, wissen wir jedenfalls nichts; die Thebais des Antimachos aber, an die S. denkt (nach Paus. VIII 25, 4), kommt für die genannte Stelle schon darum nicht in Betracht, weil man aus den Worten des Pausanias wohl einen Zweifel an der Verfasserschaft Homers für die Thebais, nicht aber einen Hinweis auf den jüngeren Dichter herauslesen kann; die Übersetzung „Calaenus ... regarded the author as an Homer" ist sprachlich nicht möglich. Eine andere Frage ist es, wie man sich mit der merkwürdigen Tatsache abfinden will, daß diese erste Erwähnung des Homernamens Homer als Verfasser eines Epos nennt, das ihm nach dem sonst einstimmigen Urteile des Altertums nicht gehört; was man sonst an Indizien für den Glauben an homerischen Ursprung der Thebais gefunden hat, wird von Scott S. 17 ff. mit Recht beseitigt (genauer darüber schon Hiller, Rhein. Mus. 1887, S. 326 ff.). Eine glatte Entscheidung ist hier nicht möglich (H. P. 386 f.), aber auch unerheblich gegenüber der grundlegend wichtigen Tatsache, daß schon in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. Homer als eine reale Persönlichkeit, als ein persönlicher Dichter angesehen worden ist.

Wenn S. sodann (S. 25 f.) das Zeugnis des Pindar bei Älian IX 15, Homer habe die Kyprien seiner Tochter als Mitgift mitgegeben, dadurch zu eliminieren sucht, daß er sich auf die Dunkelheit des nur in Exzerpten vorliegenden älianischen Werkes beruft, so ist darin doch wiederum gerade so viel sicher, daß Pindar Homer als Verfasser der Kyprien angesehen hat, die er nur unter dieser Voraussetzung als Mitgift übergeben konnte (vgl. das in ähnlichem Sinne von Kreophylos als Schwiegersohn Homers Berichtete). Hiermit stimmt Herodot II 17, der die Verfasserschaft Homers für dieses Epos mit einem kritischen Grunde bestreitet, offenbar doch, weil es von irgendwelcher Autorität vor ihm als homerisch ausgegeben worden war. Und wenn Aischines I 128 behauptet, Homer habe oft in der Ilias vor Ereignissen die Phrase gebraucht φήμη δ' εἰς στρατὸν ἦλθε, die tatsächlich in unserer Ilias nicht vorkommt, so kann man auch das nicht mit S. einfach durch eine Verwechselung mit dem gleichwertigen hochpoetischen ὄσσα erklären, das in ähnlicher Verwendung in B 93 und ω 413, auch α 282 und β 216 sich finde; denn der Sinn dieser angeblichen Parallelen ist ein anderer als der jener von Aischines als häufig vorkommend hervorgehobenen Phrase, deren metrische Gestaltung offenbar eine originale Form wiedergibt. Das Versehen des Aischines muß also in der Angabe ἐν τῇ Ἰλιάδι liegen. Mag es nun dahingestellt bleiben, ob wir hier harmonistisch die kleine Ilias verstehen dürfen (was Hiller a. a. O. S. 337 bestreitet), so geht daraus doch hervor, daß Aischines, wenn er nicht einfach einen Gedächtnisfehler begangen hat, hier auf epische Poesie unter dem Namen Homers verweist, die wir nicht mehr besitzen und nur in einem Stück des epischen Kyklos vermuten dürfen. Ich kann darum S. nicht zugeben, daß „kein Schrift-

steller vor dem Tode des Aristoteles irgendeine Dichtung des Kyklos dem Homer zugeschrieben habe" (S. 35), auch nicht, daß erst für die Sophistik die Frage der Verfasserschaft von Dichtungen zweifelhaften oder unbekannten Ursprungs zu einem beliebten Thema sophistischer Übungen geworden sei (S. 24). Andererseits freilich muß ich mich durchaus dem Widerspruche Scotts gegen die auch heute noch verbreitete Meinung anschließen, daß man im 6. Jahrh. alle epische Poesie dem Homer zugewiesen und erst im 5. Jahrhundert durch kritische Erwägungen seine Verfasserschaft immer mehr eingeschränkt habe, bis nur noch Ilias und Odyssee für ihn übriggeblieben seien (v. Wilamowitz u. a.). Der hierfür versuchte Beweis ist ebenso brüchig, wie derjenige Scotts für das strikte Gegenteil (H.P. 386 Anm. 1).

Kann ich somit das erste Kapitel Scotts, daß überlieferungsgeschichtlich die Verfasserschaft Homers für Ilias und Odyssee und nur für diese festlegen will, in seinen Beweisgängen nicht als überzeugend erachten, so muß ich dafür mit um so höherem Lobe die weiteren Vorlesungen bedenken, von denen die zweite (S. 39 ff.) zunächst „die Argumente Wolfs" einer kritischen Würdigung unterzieht. Die Versuche der antiken Chorizonten, der Vorgänger Wolfs, Verschiedenheiten von Ilias und Odyssee zu entdecken und daraufhin die beiden Epen verschiedenen Verfassern zuzuweisen, erscheinen S. als ein paradoxes Spiel bloß zur Übung des kritischen Scharfsinns, wie schon Aristarch sie bezeichnet habe. Zu weit aber geht er mit der Behauptung (S. 41), diese dialektischen Übungen hätten mit literarischem Kritizismus überhaupt nichts zu tun gehabt, da doch nicht nur Aristarch in seiner Gegenschrift sie durchaus ernst genommen hat (sonst hätte er ihnen schwerlich die Ehre einer solchen Antikritik erwiesen), sondern auch auf anderen Gebieten des griechischen Schrifttums von Kallimachos an ähnliche Versuche uns entgegentreten. Der Unterschied ist nur der, daß der gelehrteste und einflußreichste Homererklärer des Altertums, Aristarch, der aber auch mit einem Fuße noch in der Tradition der alexandrinischen Dichtung stand, sich, geleitet von ästhetischem bon sens, mit aller Kraft gegen jene kritische Richtung gewandt hat, während umgekehrt der scharfsinnigste und methodischste Kritiker an der Schwelle des 19. Jahrh., getragen von dem Rationalismus und Skeptizismus seiner Zeit, den ganzen Einfluß seiner Persönlichkeit und den seiner Schule für jene Betrachtungsweise in die Wagschale geworfen hat. — Unter den Wolfschen Argumenten spielt die Annahme einer peisistratischen Sammlung und Redaktion der homerischen Gesänge eine besondere Rolle. Hiergegen wendet sich S. in z. T. neuen Gedankengängen, indem er zunächst die Existenz von athenischen, auf Solon oder Peisistratos zurückzuführenden Interpolationen unseres Homertextes, die man vielfach zur Stütze jener Annahme verwertet hat, rundweg bestreitet und als eine Erfindung der athenfeindlichen Megarer (Dieuchidas) erklärt. Seine Beweise dafür sind bestechend: die wenigen Anführungen von Athenern in der Ilias (Δ 338, M 331, N 685, O 329) lassen durchweg nichts weniger als eine besondere Vorliebe des Dichters für Athen erkennen, von dessen Lage er nicht einmal eine genauere Vorstellung zu haben scheint (η 80); die Verbindung von Aias mit den Athenern B 557 f., worin das Altertum eine Interpolation zugunsten der Athener erblicken wollte, ist bedingt durch die engen Beziehungen, die sich im ganzen Verlaufe des Epos zwischen diesen beiden zeigen (M 339 ff., N 185 ff., 865 ff., O 329 ff., Δ 489); ein indirekter Hinweis auf die Heimat des Aias, die nur im Schiffskatalog ausdrücklich genannt ist, ergibt sich dadurch, daß Aias wie Odysseus niemals zu Wagen auftritt: beide also sind Bewohner von kleinen Inseln, wo für Kampfwagen keine Verwendung war; auch die Einführung des Peisistratos als Sohn des Nestor kann man nicht als eine besondere Schmeichelei für den athenischen Tyrannen anschauen, da jener Peisistratos in der Odyssee eine der allergeringsten Rollen hat, von Telemach in seiner Erzählung bei der Mutter sogar ganz vergessen wird. (Warum soll nicht auch die Namengebung bei dem athenischen Peisistratos nach homerischem Vorbilde erfolgt sein? Einen Geschlechtsnamen trug er ja nicht. Auch der andere Nestorsohn Antilochos findet sich gerade auf einer athenischen Inschrift des 6. Jahrh., IG. I 466, wieder). Aus mancherlei Widersprüchen mit athenischen Traditionen läßt sich auch erweisen, daß die homerische Dichtung niemals unter einer eigentlichen attischen Kontrolle gewesen ist. Andererseits war Athen gerade zur Peisistratidenzeit literarisch ganz unfruchtbar; bis zum Aufblühen des Dramas liegt es außerhalb des großen Kreises der griechischen Literatur. Auch keiner der frühesten Homerforscher, keiner der bekannten Homerrhapsoden stammt aus Athen; es ist darum gar nicht abzusehen, wie Rhapsoden und Homeriker widerspruchslos inter-

polierte Ausgaben einer Stadt hätten annehmen sollen, die am Ende des 6. Jahrh. noch intellektuell und politisch so unbedeutend war (S. 62, vgl. HP. 86 f., 319 ff.). Wie hätte gar ein Volk von so feinem literarischem Geschmack wie die Griechen von solcher Seite die behauptete Interpolation bedeutungsvoller und widersprechender Szenen in ihrem beliebtesten literarischen Besitztum sich gefallen lassen? Tatsächlich nimmt keiner der großen alexandrinischen Gelehrten je auf eine peisistratische Redaktion Bezug; wenn Wolf behauptete, das einstimmige Urteil des Altertums weise dem Peisistratos die Ehre der Sammlung, Ordnung und Niederschrift der homerischen Dichtung zu, so grenzt das gefährlich nahe an bewußten Betrug. Es gibt überhaupt keinen Beweis, daß jemals vor, durch oder nach Peisistratos eine materielle Änderung des Homertextes stattgefunden hat; selbst eine ernsthafte und bewußte Modernisierung der Dichtung (wie sie neuestens z. B. Wackernagel hat beweisen wollen) wird allein schon durch die Behandlung des Digammas widerlegt: auch heute noch lesen wir in unseren Texten οὔ ἕθεν, οὔ οἱ, κέ οἱ, κέ ἑ, δαϊέ οἱ, wo doch für beabsichtigte Modernisierung die Korrektur οὐχ, κεν, δαῖεν so nahe gelegen hätte. Der homerische Text war und blieb eben bei den Griechen ein Ding für sich.

Dies lassen uns noch deutlicher die „sprachlichen Argumente“ (c. 3: S. 73 ff.) erkennen, unter denen man allerdings nicht eine Behandlung des eigenartigen homerischen Dialekts durch S. erwarten darf. Die eigentlich sprachgeschichtliche Betrachtung liegt ihm fern; vielmehr beschäftigt er sich hier, nachdem er einleitend die Äußerungen antiker und moderner (deutscher und englischer) Dichter über Homer gestreift und den Anschauungen neuerer Kritiker gegenübergestellt hat, mit den angeblichen sprachlichen Unterschieden von Ilias und Odyssee und den hiernach auch angenommenen älteren und jüngeren Schichten jedes einzelnen Epos. Gegenüber der vor 20 Jahren noch kaum bestrittenen, auch von S. ursprünglich geglaubten Lehre, daß die Bücher einer Achilleis sprachlich älter seien als der Rest der Ilias, der wiederum enge Verwandtschaft mit der Odyssee verrate, kann er auf Grund verdienstvoller Einzeluntersuchungen die überraschende und beschämende Tatsache feststellen, daß die angeblichen Beweise für jene Behauptungen aus dem Gebrauch des Digammas, abstrakter Substantiva, Patronymika, äolischer Formen, Perfektbildungen, Hiatvermeidung, Kasusendungen usw. durchweg auf falschen Statistiken beruhen. Schlagend ist hier gleich der Nachweis, daß jedes Buch der „Urilias“ ungefähr doppelt so viel „odysseische“ Wörter hat als die Dolonie, ja, daß es in der Ilias nicht weniger als 17 Bücher gibt, die mehr solche Wörter aufweisen als dieser Gesang, den man doch allgemein zu den jüngsten Schichten der Ilias rechnet; jedes Buch der Ilias hat seine eigenen besonderen Beziehungen zur Odyssee und umgekehrt. In Croisets Behauptung, in der Ilias lese man nur 39 Abstrakta auf -ίη, -τύς, -σύνη, in der Odyssee dagegen 81, muß die Zahl für die Ilias genau verdoppelt werden, wonach sie kritisch nicht mehr verwertbar ist. Auch im Gebrauche des bestimmten Artikels zeigt sich das gleiche Verhältnis in der angenommenen Urilias, wie in den angeblichen Zusätzen und der Odyssee (je ein Beispiel in 71 oder 72 Versen); ebenso stimmen im demonstrativischen Gebrauch des Artikels beide Epen überein: das Verhältnis von Demonstrativpronomen und bestimmtem Artikel ist hier 14 : 1 bzw. 13 : 1; bei Hesiod dagegen ist das Verhältnis hierfür 7 : 1, in den fünf größeren homerischen Hymnen 4 : 1 (der bestimmte Artikel hier je einmal in 38 bzw. 33 Versen). Ähnliche Verhältniszahlen für die Kurzformen der Dativendungen -αις, -οις, -ῃς und für die Vernachlässigung der metrischen Position, die nach Monro in der Odyssee gewöhnlicher sein soll als in der Ilias, fand Shewan; dasselbe gilt für den Gebrauch der Perfekta auf -κα, den Hiat in der bukolischen Diärese (Ilias 60, Odyssee 66: nicht „ungefähr zweimal so häufig in der Odyssee als in der Ilias“, wie Jebb-Schlesinger S. 187 Anm. 1 angeben), und den äolischen Infinitiv auf -έμεν an der gleichen Versstelle (nach Bekker in der Ilias 116, in der Odyssee nur 51; in Wirklichkeit nach Bekkers Ausgabe 114 und 70, was in Ansehung der Verszahl der beiden Dichtungen im Verhältnis starke Annäherung ergibt; in den homerischen Hymnen ist dieser Gebrauch verschwindend gering, nur 1000 : 1). Nicht anders steht es bei den Patronymika, für die Wilh. Meyer 1907 behauptet hatte, sie würden seltener nicht nur in den jüngeren Teilen der Ilias, sondern auch in allen Teilen der Odyssee: man braucht demgegenüber nur zu zählen: in A (611 V.) 5, in X (515 V.) 4, in α (444 V.) 4, in ω (548 V.) 7 Beispiele. Kurz, wo immer man hier nachprüft, trifft man auf irrige Behauptungen der Kritiker: „die höhere Kritik hat Selbstmord begangen, als sie sich darüber ärgerte, ein bloßer Kult zu sein,



und danach trachtete, eine Wissenschaft zu werden" (S. 102). Positiv aber ergibt sich, daß Ilias und Odyssee offensichtlich der gleichen, sehr kleinen Zeitperiode angehören, während der zeitliche Abstand zwischen ihnen und Hesiod erheblich größer ist als der zwischen Hesiod und den homerischen Hymnen.

Auch die „Altertümer und verwandte Dinge" sind nicht geeignet, die Berechtigung der auflösenden Kritik zu beweisen, obwohl man eine scheinbar überwältigende Liste von Verschiedenheiten und Widersprüchen in Geographie, Topographie, Chronologie, Sitte, Religion, Regierungsform usw. dafür ins Feld geführt hat. Das zeigt deutlich eine Reihe von Einzelheiten dieser Liste, die im vierten Kapitel (S. 106 ff.) in bunter Folge besprochen werden. Zunächst wird der Widerspruch, der in der Jahreszeitenschilderung zwischen den vier ersten und den späteren Büchern der Odyssee bestehen soll, auf Grund einer genauen Berechnung über die Stellung von Plejaden und Bootes um die Zeit 900—700 v. Chr. und für den Breitengrad 39 (Smyrna), die Prof. Fox verdankt wird, restlos beseitigt: die Handlung der Odyssee ist einheitlich auf die Zeit der letzten Septemberwoche bis Anfang November eingestellt; „Finsler und Wilamowitz haben angenommen, daß Odysseus ein Seefahrer ihrer eigenen Zeit im Breitengrade von Berlin war" (S. 109). In den topographischen Fragen der Troas widersprechen sich Robert und Wilamowitz auf das schärfste, indem der erstere eine genaue Ortsbestimmung Trojas nur in den angeblich ältesten Teilen der Ilias anerkennt, Wilamowitz mit der gleichen Bestimmtheit behauptet, daß topographische Genauigkeit ein sicheres Zeichen der Spätzeit sei. Und doch: nachdem man vor 50 Jahren noch Troja in das Reich der Unwirklichkeit und Unmöglichkeit verweisen konnte, haben Schliemann (dessen Geburtstag sich in diesem Jahre zum 100. Male gejährt hat) und Frank Calvert unter der Führung dieser selben Ilias das Troja der Wirklichkeit wiedergefunden. Ja, ein erklärter Skeptiker wie Leaf, der mehr als irgendein anderer in England zur Verbreitung des destruktiven Kritizismus beigetragen hat, hat seine Zweifel hinsichtlich der homerischen Topographie widerrufen, als er in der Ebene von Troja die Ilias selbst gelesen hatte (S. 115). Das Kulturgemälde Homers steht der mykenischen Kultur in der Periode ihres Niedergangs um 1100 v. Chr. nahe (nach Andrew Lang; über meine hier abweichende Anschauung vgl. H. P. 128 ff.); danach haben sich heute alle Widersprüche in den angenommenen verschiedenen Kulturschichten bei Homer aufgeklärt, so die der Bewaffnung (Robert), des Palastbaues (vgl. Bassett, Amer. Journal of Arch. 1919, S. 288 ff.) usw. Professor Seymour, obwohl er an die Einheit Homers nicht glaubte, schrieb schon 1907 in seinem „Life in the Homeric age" (S. 12): „Der Beweis für die spätere Datierung der Odyssee ist bisher nur philologisch, nicht archäologisch." Aber die Tatsache, daß Homer Dichtung als Dichtung schrieb und nicht als Geschichte, nicht als Theologie, nicht als Archäologie, macht es unmöglich, Leben und Lebensbedingungen seiner Spielpersonen mehr als in Umrissen zu erfassen; aus dem Schweigen der Dichtung kann man hierfür absolut nichts schließen, auch nicht daraus, daß die Ilias ungefähr 1500 Worte hat, die der Odyssee fehlen, es sei denn, wir hätten äußere Beweise dafür, daß das, was nicht erwähnt ist, auch nicht bekannt sein konnte So hat auch Bethes These, die aus der Prozessionsszene in Z ein Zeitindizium entnimmt, den Hauptfehler, daß Homer nicht die leiseste Andeutung über die von Bethe angenommene Lebensgröße des Athenabildes in Ilion gibt, das man nach Homer nicht einmal als ein Sitzbild zu betrachten braucht: das in historischen Zeiten bekannte Kultbild war stehend. Im Gebrauch der Gleichnisse ist zwar ihre größere Zahl in der Ilias gegenüber der Odyssee bemerkenswert (4 : 1); aber darum zeigt sich nicht in der Odyssee die geringere Schöpferkraft eines Nachahmers (Finsler), sondern die bewußte Absicht eines Dichters, da die außerordentliche Abwechselung der Ereignisse in der Odyssee solche Verschönerung in weit geringerem Maße benötigte; in der Art und der Verwendung der (inhaltlich fast nie wiederholten) Gleichnisse stimmen die beiden Epen jedenfalls vollkommen überein. Und wenn in der Ilias die Sänger fehlen, die in der Odyssee so häufig auftreten, so hat das seinen Grund darin, daß der Dichter damit besondere poetische Zwecke verfolgte, um Schwierigkeiten der Komposition zu überwinden, die in der Ilias nicht vorhanden waren (S. 128 ff.).

Das führt im fünften Kapitel (S. 137 ff.) zu einer besonderen Würdigung der „Widersprüche" bei Homer (vgl. H. P. 353 ff.), die jedermann mit einigem Geschick in der Dichtung so leicht entdecken könne. S. teilt sie in drei große Gruppen: einmal die tatsächlich vorhandenen, die aus einem Gedächtnisfehler des Dichters entsprangen (vgl. Pylaimenes); sodann die

bloß angenommenen, die in Mißverständnissen oder bloßer Unachtsamkeit der Kritiker ihren Grund haben (Bethes dickes Iliasbuch beruht ganz auf einer falschen Übersetzung von A 194 ff.); endlich solche, die durch die Vortragsart der homerischen Dichtung veranlaßt sind, wodurch wechselnde poetische Absicht des Dichters oder wechselnder Gesichtspunkt der Spielpersonen in der Dichtung bedingt werden. In der Einzelbetrachtung dieser Gruppen geht S. von dem richtigen Grundsatze aus, daß kein Widerspruch durch die Annahme eines anderen Dichters wirklich beseitigt wird: unter der Voraussetzung, daß eine Dichtung logisch einwandfrei gestaltet sein müsse, würde eine widerspruchsvolle Interpolation einen inferioren Sänger und für ihre Aufnahme ein inferiores Hörerpublikum, ja auch die gleiche Inferiorität bei allen späteren Sängern voraussetzen; ein Nachdichter würde also vor allen Dingen danach streben, sich nicht durch solche Widersprüche zu verraten. In Wirklichkeit sind für ein Originalgenie, einen schöpferischen Dichter, solche Dinge von untergeordneter Bedeutung. Gerade der Fall des Pylaimenes, für den sich im Don Quixote eine von Cervantes selbst im 2. Teile vermerkte Parallele findet (Sanchos Esel in c. 23), zeigt besonders deutlich, mit welcher Treue der homerische Text uns überliefert ist. Ich übergehe hier die lange Liste der vom Verf. in der zweiten Gruppe aufgezählten Mißverständnisse und wende mich sogleich zur dritten Gruppe, die auf der Grundlage von Rothes Untersuchungen am ausführlichsten behandelt ist (S. 151 ff.). Die Grundtatsache der Betrachtung ist hier, daß die Beurteilung epischer Poesie ursprünglich einzig vom Ohr des Hörers abhing; jede Szene bei Homer mußte darum so komponiert sein, daß sich die Aufmerksamkeit der Hörerschaft unmittelbar auf sie konzentrierte. Die Mittel, um diese Aufmerksamkeit zu erregen, konnten nicht weit hergeholt werden, etwa von einer Deklamation des vorherigen Tages, sondern mußten sich unmittelbar aus der epischen Handlung ergeben, auch um den Preis einer widerspruchsvollen Gestaltung des Einzelnen, die im Augenblick des Hörens gar nicht bemerkt werden konnte. Andererseits mußte alles, was dem Hauptzwecke abträglich sein konnte, von der Darstellung ferngehalten werden: darum das unvermittelte Kommen und Gehen der Spielfiguren, der plötzliche Wechsel des Spielhintergrundes, das Vergessen überflüssig gewordener Requisiten, das Überspringen von Mittelgliedern einer Nebenhandlung. Gemäß dem Prinzip der Rhapsodienteilung, das ich in die Homerbetrachtung eingeführt habe, untersucht der Verf. insbesondere zwei der am meisten kritisierten Widersprüche bei Homer, die Weigerung des Diomedes, mit einem Gotte zu kämpfen (Z 129 ff.), obwohl er am gleichen Tage schon Aphrodite und Ares verwundet hat, ferner das zweimalige Mittagwerden am dritten Schlachttage (Λ 84 mit Π 777): mit dem Beginn von Buch 6 (= Rhaps. IV) hat Athene den Spielplatz verlassen, Diomedes ist zu seinem natürlichen Sehvermögen zurückgekehrt (das Wunder von E 127 bleibt nicht über die hiermit in Gang gebrachte Handlung von E in Kraft) und damit zu seiner natürlichen Scheu vor einem Kampfe mit einem der Götter; die Längung des dritten Schlachttages — die Wiederholung der Tageszeit steht mit der zweiten Götterversammlung im Anfange von ε auf einer Stufe — ist ein Teil jener poetischen Ökonomie, die es vorzog, den Tag auszuweiten, anstatt das Poem zu verlängern durch Einführung einer anderen Nacht auf dem Schlachtfelde unter den gleichen Bedingungen wie in der Nacht zuvor. Für das Vergessen von Dingen, die für einen poetischen Zweck erfunden wurden, sind Beispiele die Verwundung des Menelaos durch Pandaros in Δ und die des Agamemnon, Diomedes und Odysseus in Λ; durch die veränderte Haltung oder Sinnesart eines Sprechers werden die gegensätzlichen Äußerungen Achills in I 341 mit T 59 erklärt, ähnlich H 113 (Agamemnon) mit I 353 (Achill). Widersprüche in den Zeitangaben entsprangen aus der poetischen Notwendigkeit, die Ereignisse eines zehnjährigen Krieges in eine kurze Zeitspanne gegen Ende dieses Krieges zusammenzudrängen. Es braucht hier m. E. nicht die vom Verf. angenommene realistische Erklärungsweise Leafs, daß erst im zehnten Jahre die Kampfesart der Griechen (warum wohl?) zu einer Aushungerung der Stadt übergegangen sei und darum jetzt eine aktivere Kriegführung seitens der Troer platzgegriffen habe, die dann einerseits das Eingreifen der Bundesgenossen auf der troischen Seite, andererseits die Befestigung des Schiffslagers der Griechen veranlaßt habe; Truppenschau, Zweikampf von Paris und Menelaos und Mauerschau sind nur unter dem erwähnten poetischen Gesichtspunkte zu verstehen, der auch für das übrige (Bundesgenossen, Mauerbau usw.) zur Erklärung völlig ausreicht. Zum Abschluß dieses Kapitels werden noch zwei Punkte der poetischen Technik als entscheidend gegen die Lachmannsche Theorie genauer besprochen, die Einführung der Spiel-

figuren (mit Charakteristik entweder bei ihrem ersten Auftreten oder bei einer späteren Gelegenheit) und die Beschreibung der Personen, deren Gestalten die Götter bei ihrem Erscheinen annehmen: die charakterisierende Einführung einer Person findet sich stets nur einmal; erscheinen Götter in Menschengestalt, so wird diese Person regelmäßig charakterisiert, es sei denn, daß sie bereits bei einem früheren Auftreten eine solche Einführung erfahren hat. Die ausnahmslose Geltung dieser beiden Regeln zeigt, daß sie einem einheitlichen poetischen Plane und einem einzigen Dichter zugeteilt werden müssen.

(Schluß folgt.)

August Gruner, De carminum Horatianorum personis quaestiones selectae. Diss. inaug. Halis 1920.

Der Verfasser will die bekannte Arbeit Kießlings gewissermaßen fortsetzen, aber nur de hominibus *privatis* et *obscuris*, quos in carminibus ad amorem et convivia pertinentibus invenimus, also im wesentlichen de amoribus Horatii urteilen. Er kann sich vernünftigerweise weder für die Ansicht, nach der Horaz ein Tugendspiegel gewesen sei, noch dafür aussprechen, daß der Dichter durch Ausmalen und Erwähnung der Laster abschrecken wollte. Aber auch das betont er, daß Lalagen, Glyceramque vel Lyden, Galateam, Phidylen vel Telephum Xanthiamque non eundem hominem significare. Er macht mit Recht darauf aufmerksam, daß der Dichter aus den griechischen Vorbildern die meisten dieser Namen entlehnt habe. Zuerst untersucht er, ob der Dichter iisdem nominibus semper eosdem homines significaverit an idem nomen diversis personis imposuerit. Natürlich ist das Resultat das bekannte, daß die Namen willkürlich gewählt sind und die Verhältnisse für dieselben Namen nicht passen. Der Verfasser spricht dann in 6 Kapiteln: 1) De nominibus mutatis (Lesbia für Clodia bei Catull, Delia für Plania bei Tibull und a.). Er erwähnt, daß die Sitte der Dichter, Worte von gleicher Silbenzahl und gleicher Quantität einzusetzen, schon von Properz nicht mehr geübt wurde, daß aber in den Jamben und Sermonen meist die wahren Namen eingesetzt seien. Maltinus sei nicht Mäcenas, sondern ein Unbekannter — Canidia sei der wahre Name, nicht Gratidia. Dagegen von der Licymnia II, 12 meint der Verf.: praeterea fieri potuisse considerandum est, ut unus ex elegorum poetis Terentiae nomen Licymniam in carminibus daret, Horatius autem inde nomen reciperet eodem modo quo Vergilius Lycoridis nomen. 2) De nominibus Romanis selectis. Es wird über die Namen Barine, Cinara, Ligurinus und Postumus gesprochen. Der Verf. hält sie für wahre Namen mit Ausnahme des Ligurinus. Man kann natürlich z. B. über Postumus anderer Meinung sein, wird aber dankbar sein z. B. für das über Cinara Bemerkte. 3) De nominibus ex tabulis sumptis. Da hören wir von der bösen Inachia, einem Namen, mit dem eine wirkliche Persönlichkeit bezeichnet zu sein scheine, von Asterie — fortasse idcirco Horatius nomen ex fabulis elegit, ut puellae pulchritudinem denotaret Enipeus, Tyndaris (auch bei ihr soll der Name ihrer Schönheit wegen gegeben sein). 4) De nominibus ex certis scriptoribus sumptis. Hier interessiert uns am meisten die Untersuchung über Lyde und Lydia. Horaz habe den Namen nicht, wie Heinze meint, von Antimachus und Cato übernommen. Er weist hin auf die Quelle von multi Lydia nominis Romana vigui clarior Ilia bei Asclepiades. Der Name Lydia und Sybaris sei gewählt, um die Weichlichkeit der beiden zu bezeichnen. Für Sybaris cur properes amando weist er die Quelle im Sophokles nach, für die Ballade III, 11 macht er mit Recht darauf aufmerksam, daß es ihr eigentümlich sei, cum parte praecipua ex fabulis sumpta prooemium ad affectus poetae ipsius pertinens libere conjungere. Deshalb habe Horaz jenes Mädchen aspera et ferocula gebildet. Auch über die Zeit, in der I, 33 gedichtet ist, erfahren wir bei Besprechung des Namens Lycoris Interessantes. Es sei im Jahre 27 geschrieben und jene Glycera, welche Tibull beweinte, könne keinesfalls die Nemesis sein. 5) De nominibus ex certo genere litterarum sumptis. Der Name Phryne stamme aus der Komödie. ep. 14, 15 sei zu interpungieren me libertina, nec uno contenta Phryne macerat „Mich quält eine Freigelassene, und zwar eine nicht mit einem zufriedene Phryne. Die Auseinandersetzung über die Galatea schließt mit der Frage: Quid ergo veri similius, quam Horatium de hoc propempticorum more recordantem puellae trans mare iter facturae ipsi nomen Galateae imposuisse? 6) De nominibus ad carminum argumenta accommodatis. Auch aus diesem — reichsten — Kapitel führe ich nur an: Horatium, ut carmini I, 22 gratam clausulam conciliaret, Sappho imitari in animo habuisse. Zur Bezeichnung des Mädchens I, 5 als Pyrrha schreibt er u. a.: neque enim veteres ipsos hoc discrimen coloris flavi et flavi ad rubrum accedentis accurate servarunt. Zu

IV, 11, 2: Horatius idcirco nomen adhibuit, quod ex Phyllidis nomine foliorum nomen derivatum esse tum grammatici existimabant. — Hebrus werde III, 12 Liparaeus genannt, mit Benutzung des griechischen λιπαρός und Thurinus sei des Griechischen θούριος „der ungestüme" zuliebe gewählt. Über Chia IV, 13 lesen wir nichts Beweisendes, aber Ansprechendes; es soll mit Sophokles Antigone zusammenhängen. Im letzten Kapitel werden noch einige Namen, wie Leuconoe und Neobule, die in das Metrum der Oden gut paßten, behandelt und die ganze von ausgebreiteter Kenntnis der antiken Literatur und gesundem Urteil zeugende Arbeit mit einem richtigen Urteil über Horazens mühsames und maßvolles Schaffen geschlossen: fatendum esse Horatio grammatici quam poetici ingenii benigniorem fuisse venam.

Hirschberg i. Schl. Emil Rosenberg.

Tenney Frank, Epicurean Determinism in the Aeneid. Reprinted from American Journal of Philology, Vol. XLI, No. 2, S. 115—126.

In dieser Abhandlung untersucht Frank die philosophische Richtung in Vergils Aeneis. Der Verf. widerspricht der üblichen, wohl erst durch Dantes Komödie bodenständig gewordenen Ansicht, daß Vergil in seiner Aeneis einem stoischen Determinismus bezw. Fatalismus gehuldigt hätte. An des Dichters Bildungsgang, der ausschlaggebend mit einem intensiven Studium der Philosophie bei den Epikureern Siro und Philodemus in Neapel beginnt, macht der Verf. die innige Befruchtung Vergils mit epikureischer Weltanschauung klar. In der Tat hatte ja gerade diese Philosophie um die Zeit des Kaisers Augustus ihre Auswirkungen in den Werken eines Lukrez wie auch in den Satiren des Horaz nicht ohne Erfolg geltend gemacht, so daß sie, relativ betrachtet, die eigentliche damalige Weltanschauung bedeutet, welche Tatsache an sich schon genügt, um den „Stoiker" Vergil skeptischer zu betrachten als den Epikureer.

Der Verf. greift zum Beweise der Gültigkeit seiner Ansicht auf das Streitmittel, das in der Deutung des Wortes fatum liegt, zurück. Die falsche Auslegung dieses Wortes, welches zumeist als Hauptprobe der Weltanschauung Vergils dient, will Fr. in dem Sinne berichtigen, daß er es zwar, wie Guyau, mit „Bestimmung" übersetzt, dann aber eine mehr fatalistische Bestimmung der Stoiker von einer mehr deterministischen der Epikureer unterscheidet. Diese Betrachtung ist philosophisch nicht einwandfrei. Das Fatum der Epikureer muß mit „Weltordnung" schlechthin übersetzt werden und hat mit einer Bestimmung nichts zu tun. Der Verf. widerlegt einen diesbezüglichen Stoizismus Vergils, indem er dessen Göttergestalten betrachtet und feststellt, daß wohl Jupiter allmächtig und weise ist, daß aber dieselbe Eigenschaft Juno und Apollo zukommt, womit erwiesen wird, daß fatum als Bestimmung nur relativ, nicht absolut, wie es die Stoa fordert, gebraucht werden kann. Weiterhin stellt Fr. fest, daß die Himmlischen als Charaktere des Dramas anzusehen sind, die allgemein denselben Gesetzen von Kausalität und Freiheit unterworfen sind wie die Menschen, was natürlich dem Stoizismus direkt zuwiderläuft. Die stoische Färbung des sechsten Buches widerlegt der Verf. ebenfalls. Vergil solle es nicht vorausgesehen haben, weder als Epikureer noch als orthodoxer Stoiker, daß er die Erscheinung der verkörperten Seele am römischen Helden brauchte. „So schuf er diesen Mythus, wie Platon für seine Zwecke eine Vision des Dritten geschaffen hat."

Es ist immer schwierig, einen Dichter in ein einheitliches philosophisches System hineinzuzwängen. Die Gesetze der Poetik verlangen eine universelle Wandlungsfähigkeit, die dann auch auf Weltanschauungsfragen übertragen wird. Eins ist aber bei vorliegender Betrachtung in erster Linie zu betrachten: Die Stoiker waren die ersten Kosmopoliten, und zu diesen gehört Vergil bestimmt nicht. Sollte nicht, um mit Herder zu sprechen, die „Humanitätsduselei" den Epikureer Vergil mit Rücksicht auf das Christentum zum Stoiker gemacht haben?

Goldschmieden bei Breslau.

Otto Güthling.

W. A. Diepenbach, Palatium in spätrömischer und fränkischer Zeit. Gießener Diss. Mainz 1921, Schneider. 78 S.

Die Schrift ist nur die Hälfte der ganzen Dissertation; der zweite Teil, über dessen Inhalt nichts mitgeteilt wird, soll später erscheinen. Gegenstand des vorliegenden ist die Entwicklung des Begriffs palatium, dessen Entstehung vom römischen Palatin schon lange angenommen wird. Der Verf. gibt eine ausführliche Übersicht über die Ansichten der Historiker; sie hätte knappere Fassung vertragen. Er selbst stellt S. 28 und 29 die verschiedenen Annahmen zusammen, wobei sich ungezwungen zwei Hauptbedeutungen ergeben: eine konkrete, palatium = Bauwerk, und eine

abstrakte, palatium = der „Hof" des Herrschers. Auf die „Mischanwendungen" braucht hier nicht eingegangen zu werden. Grundlage muß die Begriffsentwicklung in römischer Zeit sein. Im 1. Jahrh. wird der Palast des Princeps als palatium bezeichnet, wenn auch die gleiche Benennung für den Hügel nie ganz verloren geht; Schwanken in der Anwendung wird aus den Schriftstellern des 1. und 2. Jahrh. nachgewiesen. Der Name geht dann auf die außerhalb Roms entstehenden Paläste über, eine Entwicklung des Begriffs, die im 4. Jahrh. zum Abschluß gelangt; palatium ist nicht mehr Eigenname, sondern Gattungsbegriff. Aber auch die abstrakte Bedeutung gewinnt Boden. Bei den Autoren wie in den Codices lassen sich beide Bedeutungen erkennen. Ende des 3. Jahrh. wird deutlich ausgesprochen, daß die sog. palatia nur für den Kaiser bestimmt waren; nicht einmal die hohen Beamten sollten sie benutzen. In abstraktem Sinn kann aula für pal. eintreten, in konkretem Sinn aber nicht. — Vielfach sind die Begriffe von palatium und praetorium miteinander vermengt worden. Der Verf. hat dieser Frage einen ausführlichen Abschnitt gewidmet (S. 39—49), der ungedruckt hätte bleiben können, denn die neuere und neueste Literatur über praetorium ist dem Verf. unbekannt geblieben. Der Fund der Oehringer Inschriften 1911 (Riese 341, Fundber. aus Schwab. 19, 60), wo der Mittelbau des Kastells klipp und klar als praetorium bezeichnet wird, hat v. Domaszewskis Hypothese endgültig widerlegt; die Ausführungen von Koepp (Westf. Mitt. V 77), Wolff (XI. Ber. d. Röm.-germ. Komm. 89) und besonders von Gündel (Heddernh. Mitt. VI 36) behandeln die Probleme, die sich j e t z t an Wort und Sache knüpfen — Aus der Literatur schließt der Verf., daß palatium und praetorium nicht verschiedene Worte für denselben Begriff sind: der Palast des Kaisers heißt palatium, das Amtshaus der hohen Provinzbeamten, das Regierungsgebäude, ist das praetorium. In späterer Zeit erlaubt der Kaiser dann die Verwendung des palatium für amtliche Zwecke an Orten, wo keine praetoria zur Verfügung stehen. Endlich, um 471, kann von einer Gleichsetzung beider Worte gesprochen werden; palatium bleibt aber immer das vornehmere. Am Schluß der ganzen Entwicklung im ausgehenden Altertum ging der Name, ohne daß man mehr an die ursprüngliche Bedeutung dachte, auf gar manche gewaltige Ruine über, selbst wenn sie nie mit einem Kaiserpalast etwas zu tun hatte; das näherliegende Beispiel sind die Trierer Thermen. Die abstrakte Bedeutung des Wortes ging g a n z unter. — Im Schlußkapitel über die architektonische Gestaltung des Palatiums hebt der Verf. hervor, daß wir trotz entgegengesetzter Behauptungen darüber recht wenig wissen. Mit Recht warnt er davor, allzusehr zu schematisieren, wovon ja auch Swoboda nicht ganz frei ist. Man muß immer bedenken, daß beim Palast nicht etwa wie beim Tempel oder bei der Basilika ein bestimmtes Schema vorhanden war, sondern daß die persönlichen Neigungen des Bauherrn weiteste Beachtung erforderten, wie die mehr oder weniger erforschten Beispiele innerhalb des Imperiums zeigen. Ohne erschöpfend zu sein, bespricht der Verf. die Bauten des Palatins, die Villa Hadrians bei Tibur, die Paläste in Trier, Konstantinopel und schließlich in Spalato. Die Herkunft des gewaltigen Diokletianpalastes aus dem Lagertypus der Spätzeit hätte nach meiner Ansicht schärfer herausgearbeitet zu werden verdient. Was sich über spätrömische Kastell- und Stadtanlagen sagen läßt, ist im X. Bericht der Röm.-germ. Kommission zusammengestellt; danach hätte sich manches schärfer fassen lassen.

Darmstadt. E d u a r d A n t h e s †.

Auszüge aus Zeitschriften.

Anzeiger f. Schweizerische Altertumskunde. XXIII (1921), 1.

(1) **O. Tschumi**, Die steinzeitlichen Hockergräber der Schweiz (Fortsetzung). — (11) **R. Forrer**, Ein vorrömisches Wagengrab bei Birmenstorf im Aargau. Reste der Beigabegefäße, Reste des Pferdegeschirrs und Reste des Wagens (Zeugen der Räder, des Wagenkastens und des Paradesessels) sind wie in Ohnenheim erhalten. — (17) **F. Stähelin**, Aus der Religion des römischen Helvetien. I. Von einheimischen Göttern wurden unter keltischen Namen noch unter römischer Herrschaft verehrt: Aventia, Genava, Artio („Bärengöttin", mit Bären dargestellt; daher Bern?), Naria (auch wohl mit dem lokalen Zunamen Nousantia erwähnt), Anextiomara (aus dem apollinischen Kreis), Cantismerta, Epona (weitverbreitete Pferdegöttin), mit der bisweilen ein keltischer Götterverein der Suleviae oder Suleae (einmal mit dem weiteren Namen Atumariae), auch als Matronae oder Matres bezeichnet, verehrt wurde, Lugoves, vielleicht Beschützerinnen des Handels und Gewerbes (einen Gott Lugus hat es nicht gegeben), Sucellus (der Gott mit dem Schlegel), Sedatus (?). Häufig sind Barbarengötter wesensverwandten oder äußerlich ähnlichen römischen Gottheiten gleichgesetzt, oft so, daß der einheimische Name als Epitheton beigefügt wurde: Juppiter Poeninus, Mercurius Cissonius (Tempel vielleicht in

Avenches und bei Bern), **Mars Caisivus**, **Mars Caturix** („Kampfkönig", verehrt im helvetischen Eburodunum und im südlichen E., der Stadt der „Caturigen", auch im Limeskastell Böckingen CGL XIII 6474). Hinter gut lateinisch klingenden Namen verstecken sich oft einheimische Gottheiten, besonders, wenn in Weihungen dem Namen *deo*, *deae* vorgesetzt ist. Caes. bell. Gall. 6, 17, 1 weist schon auf die besondere Verehrung von Mercurius, dann auf die von Apollo, Mars, Juppiter und Minerva hin, die durch die Funde bestätigt werden. II. Auch das Fortleben antiker Götter in heutigen Lokalnamen oder in Gestalt volkstümlicher Heiligen ist wichtig. Das in der Nähe von Genf dreimal auftretende Niton weist auf Neptunus, der in einer Weihinschrift (CGL XII 5878) eines Soldaten der 22. Legion genannt wird. Es handelt sich um einen für zahlreiche Bergseen bezeugten Kult des Neptun, d. h. eines vorrömischen Wassergotts, der im Volksglauben zum Nix und Wasserteufel oder zum Kobold überhaupt herabgesunken ist, wie sich Diana vielfach in ein niederes Wesen verwandelt hat. Daß der alte Kult der Diana in Zürich (vgl. die Weihung der Bärenhüter [*ursari*] an dea Diana und Silvanus CIL XIII 5243) ein Vorläufer der Marienverehrung im Zürcher Fraumünster ist, muß sehr ungewiß bleiben. Martin in der Martinsklafter war vielleicht ursprünglich Mars, die oft auftretenden drei heiligen Jungfrauen gewiß die drei Matres oder Matronae, eine unbekannte Gottheit die durch das Verenabad in Baden bezeugte Verena (*salubres aquae* Tac. hist. I, 67). — (31) **F. Drexel**, Die sog. Gladiatorenkaserne von Vindonissa. Der Hof dieser aus dem 1. Jahrh. n. Chr. stammenden Anlage ist doppelt so groß als der Hof des Ludus magnus in Rom. Wie in Carnuntum eine ähnliche Anlage sich findet, so ist die „Gladiatorenkaserne" von Vindonissa das Forum einer Ansiedlung, die vielen Kammern waren Läden und Magazine. Vindonissa hieß vielleicht nur kurze Zeit *Forum Tiberi*, wie sich auch der Name Octodurus durch die offizielle Bezeichnung *Forum Claudii Vallense* (oder *Vallensium*) nicht verdrängen ließ. — (62) Nachrichten. Gefunden wurden in Allaman (Vaud) 100 wohlerhaltene römische Stücke, in Almendingen (Bern) Bronzegegenstände, in Bussy (Neuchâtel) 5 tumuli aus der ersten Eisenzeit, mit Schmuckgegenständen, in La Granges (Genève) ein römischer „fundus" (?) mit Gebäuden, die 90 Meter bedecken und einem römischen Schatzbeamten Fronto gehörten (Mosaiken und Ziegel), in Montana (Wallis) ein großes Gefäß aus der gallo-römischen Zeit, in Rheinklingen (Thurgau) ein alamanisches Gräberfeld (Schwert, bronzene Armspange), in Sargans Fundamente von drei römischen Gebäuden und ein bronzenes Armband, in Spiez Brandgräber der La Tène-Zeit (2 Bronzenadeln mit Ösen), in Villanova (Fribourg) ein burgundischer oder alemannischer Begräbnisplatz.

Hellas. I, 10/11.

(4) **F. Hiller von Gaertringen**, Carl Robert †. — (5) **E. Z.**, Dem. Sp. Stavropoullos †. — (7) Das Griechentum im Pontus und den angrenzenden Gebieten. Von einem Landkundigen. In Amisos (Samsun) sind die Schutthalden mit Bruchstücken antiker Tonwaren durchsetzt. Man findet Terrakotten aus der Zeit des 6. vorchristlichen bis zum 2. nachchristlichen Jahrhundert, Kunstwerke und Massenfabrikation nach Formen. Das Christentum muß bald das Heidentum überflügelt haben, da sich keine Tonfiguren heidnischer Gottheiten vorfinden, die nach dem 2. Jahrh. hergestellt wären. Im übrigen wird die Entwicklung unter der Türkenherrschaft betrachtet. — (12) **A. Ellissen** (1815—1872), Den Manen Karl Ottfried Müllers, 1840.

Rivista Indo-Greco-Italica di filologia, lingua, antichità. V (1921), 1/2.

(1) **M. Tursini**, Sul pensiero religioso di Eschilo nelle Supplici e nell' Orestia. In den Supplices ist der Glaube vollkommen, vollständig, unerschüttert, in der Orestie trifft man auf einen innern Gegensatz zwischen den Gefühlen des Dichters und der Art der Gläubigkeit, die auf der Bühne herrscht. — (9) **F. Ribezzo**, Elemento di romanzo ellenistico in Livio. Livius XXI 22/23 zeigt sich beeinflußt in der Vision von der nahenden Schlange von der mystischen Vorstellung, wie sie sich bei Apuleius in der Erzählung von Amor und Psyche findet. — (11) **N. Terzaghi**, Studi sugli inni di Sinesio. Synnesius nahm die Form seiner Hymnen vor allem von den liturgischen Gesängen und den volkstümlichen mystischen und religiösen Anrufungen seiner Zeiten. Orphische und magische Lieder, von der kirchlichen Liturgie in den ersten Jahrhunderten des Christentums beeinflußt, in Beziehung mit dem Neuplatonismus und dem Gnostizismus kommen in Frage. Die Prosodie des Synnesius ist immer rein, nur an wenig Stellen kann man unschlüssig sein. — (25) **E. Cocchia**, I *indices decemviri* e la loro funzione giudiziaria. Varro (bei Nonius p. 214) spricht deutlich von der Richtergewalt der Volkstribunen (*decemviri cum fuissent arbitrati*, *binos nundinum divisum habuisse*). — (29) **A. Olivieri**, Osservazioni sulla dottrina di Filolao. — (47) **F. Ribezzo**, La nuova iscrizione messapica di Ugento. X... τις ιν ρ—|ετει|τα νιν-|δεδιραν. θα-|θον κρα-|κο|—εν πριται|μα θια-|λαμ|λιατιν ι κριva-|ν αμ-|ιν wird übersetzt: N. N. N. ... *in donatione* (votiva) *haec* (dono) *dederunt*: *peplum subtextum* (croceum?) *Pritae* (deae) *cum tiara*, *linteam* (tunicam), *purum vasculum*. — (53) **F. Ribezzo**, Sul duplice trattamento di į- iniziale di parola indoeuropea nel greco. Das anlautende į der protohellenischen Sprache konnte sich in ζ entwickeln, statt sich in spiritus asper zu wandeln, wenn der Akzent des Vorausgehenden, an das sich dies Wort anschloß, auf (wenigstens) eine erste Silbe von ihm fällt. — (65) **M. Della Corte**, Case e abitanti a Pompei. Vicoli della reg. IX. 207—219 Inschriften auf *puellae* bezüglich und Wahlinschriften (*rogat*, *rogant*) u. a. Via dei soprastanti 220—227

dgl. Via degli Augustali 228—256 dgl. Übersicht der Häuser. — (86) F. R., Le fonti di Livio in XXI 22—23 (zu p. 9). Die unmittelbare Quelle von Livius und Cicero war Coelius Antipater, dessen Quelle Silenus. Polybius hängt (III, 117, 9) nicht von diesen Schriftstellern ab. Der δαίμων Καρχηδόνιος (Pol. VII 9) ist verschieden von Herakles und läßt sich identifizieren mit dem *Genius Carthaginis* CIL III 993 oder *G(enius) T(errae) A(fricae)*. Apuleius bietet Beziehung zu dieser Götterwelt (Flor. 18; Metam. XI, 5). — (87) **M. Della Corte**, Il „*pagus Urbulanus*“ ed i nomi antichi di alcune Porte di Pompei. *Porta Urbulana, Porta Salina, Porta Campana* und *Porta Augusta Felix* werden bestimmt. — (89) **E. Cocchia**, *Silva virdicata* in Cicerone ad Qu. fr. 3, 1, 3. Statt des einfachen Adjektivums *viridi* ist der Dichoreus *virdicata* des Klanges wegen gesetzt. — (93) **E. La Terza**, Dalle Gâθâ di Zaraθuštra.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Birt, Th., Charakterbilder Spätroms und die Entstehung des modernen Europa. Leipzig [19]: *Hist. Zft.* 125, 2 S 289 ff. ‘Ein interessantes Buch; aber wo B. das Interessante zum Bedeutenden zu vertiefen sucht, da vermißt man die schlichte Größe des echten Historikers’. *E. Hohl.*

Droysen, J. G., Geschichte Alexanders des Großen. Mit einem Vorwort von Sven Hedin und einer Einleitung von A. Rosenberg. Berlin 17: *Hist. Zft.* 125, 2 S. 284 ff. Trotz Einwendungen gegen die Einleitung empfohlen von *J. Kaerst.*

Gardthausen, V., Handbuch der wissenschaftlichen Bibliothekskunde. 2 Bde. Leipzig 20: *Hist. Zft.* 125, 3 S. 479 ff. ‘Eher eine Einführung als ein Handbuch’. *B. Willkomm.*

Gößler, P., Vor- und Frühgeschichte von Stuttgart-Cannstatt. Stuttgart 20: *Geogr. Zft.* 28, 3/4 S. 126. ‘Ansprechende, gemeinverständliche Schrift’. *E. Wahle.*

Hörnes, M., Das Gräberfeld von Hallstatt, seine Zusammensetzung und Entwicklung. Leipzig 21: *Naturw. Woch.* 37, 14 S. 197. ‘Wird für immer zu den grundlegenden Arbeiten gehören’. *H. Mötefindt.* — *Hist. Zft.* 125, 3 S. 518 f. ‘Solide fundiert’. *H. Mötefindt.*

v. Hofmann, A., Das Land Italien und seine Geschichte. Stuttgart u. Berlin 21: *Geogr. Zft.* 28, 3/4 S. 130 f. ‘Trotz der klaren Anschaulichkeit unruhige Darstellung’. *N. Krebs.*

Knorr, R., Töpfer und Fabriken verzierter Terra-Sigillata des 1. Jahrhunderts. Stuttgart 19: *Hist. Zft.* 125, 2 S. 286 ff. ‘In vorbildlicher Weise ist das Material als Grundlage für weitere Forschungen nutzbar gemacht’. *F. Kutsch.*

Kossinna, G., Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft. 3. A. Leipzig 21: *Geogr. Zft.* 28, 3/4 S. 124. ‘Leider infolge gedrängter Kürze stellenweise nicht leicht lesbar’. *E. Wahle.*

Krüger, G., Die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums. Mit einem Anhang: Des Avitus von Vienna Sang vom Paradiese. Zweites Buch im Versmaß der Urschrift übertragen. Gießen 19: *Hist. Zft.* 125, 2 S. 296. ‘Hübscher Vortrag’. *H. v. Soden.*

Mahr, A., Die prähistorischen Sammlungen des Museums zu Hallstatt. Leipzig 21: *Naturw. Woch.* 37, 14 S. 197 f. ‘Die römischen Funde werden leider nicht mit berücksichtigt’. ‘Großes Verdienst’ rühmt *H. Mötefindt.*

Neugebauer, K. A., Antike Bronzestatuetten. Berlin: *Hellas* I 10/11 S. 13 ff. ‘Anschaulich und ansprechend geschriebenes Buch, das seinen kundigen Verfasser ehrt’. *J. Kirchner.*

Norden, E., Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania. Leipzig u. Berlin 20: *Hist. Zft.* 125, 2 S. 296 ff. ‘Kein Abschluß, sondern die Eröffnung weiter Perspektiven’. *W. Aly.*

Rademacher, C., Die vorgeschichtliche Besiedelung der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz sowie insbesondere die Besiedelung des Ostrandes zur fränkischen Zeit. Die Entstehung des Dorfes Altenrath. Leipzig 20: *Geogr. Zft.* 28, 3/4 S. 124. ‘Ansprechendes Bild’. *E. Wahle.*

Reitzenstein, R., Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen. 2. A. Leipzig 20: *Hist. Zft.* 125, 3 S. 517 f. ‘Wegweisend’. *R. Bultmann.*

Rostagni, A., Ibis. Firenze 20: *Hist. Zft.* 125, 3 S. 485 ff. ‘Hat die herkömmliche Meinung in den wesentlichen Stücken erschüttert’. *O. Immisch.*

Schanz, M., Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. 4. Teil. 2. Hälfte: Die Literatur des 5. und 6. Jahrhunderts. Von M. Schanz, C. Hosius und G. Krüger: *Hist. Zft.* 125, 2 S. 292 ff. ‘Wir sind den Herausgebern um so dankbarer, als sie auf einem noch kaum gerodeten Boden zu pflügen hatten’. *H. v. Soden.*

Schneider, F., Über *Kalendae Januariae* und *Martiae* im Mittelalter. 20: *Hist. Zft.* 125, 3 S. 521. ‘Sehr anregend und belehrend’.

Schubart, W., Einführung in die Papyruskunde. Berlin 18: *Hist. Zft.* 125, 3 S. 482 ff. ‘Nicht nur vortreffliche Einführung in das Gebiet der Papyruskunde, sondern darüber hinaus wohl gelungene Schilderung der Kultur des hellenistischen Ägyptens’. *W. Otto.*

Schwarz, A. B., Die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten. Leipzig 20: *Hist. Zft.* 125, 2 S. 346. ‘Bedeutet einen großen Fortschritt’. *W. Schur.*

Unverzagt, W., Terra sigillata mit Rädchenverzierung. Frankfurt a. M. 19: *Hist. Zft.* 125, 2 S. 288 f. ‘Äußerst nützlicher Abriß, der einen guten Grund für weitere Arbeiten liefert’. *F. Kutsch.*

Mitteilungen.

Herodotea.

1. An der Stelle καλέουσι δὲ Ἀσσύριοι τὴν Ἀφροδίτην Μύλιττα, Ἀράβιοι δὲ Ἀλιλάτ, Πέρσαι δὲ Μίτραν (I 131) findet Clemen, Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten 27, Heft 1 (Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion) S. 103 f. ein „ganzes Nest von Irrtümern". Was die beiden ersten Götternamen anlangt, so möchte ich nur bemerken, daß Ἀλιλάτ bei Herodot III 8 sicher überliefert ist; die Überlieferung Ἄλιττα in I 131 erklärt sich also sehr leicht aus mechanischer Angleichung an das vorausgehende Μύλιττα beim Abschreiben. „Die Behauptung, Mithra sei eine Göttin gewesen", hat Ed. Meyer, Forschungen I 195 unter den sprachlichen Irrtümern des Herodot angeführt; in Roschers Myth. Lex. I 332 urteilte er: „Hier hat Herodot ohne Zweifel die beiden zu seiner Zeit den Griechen noch nicht geläufigen Namen Mithra und Anâhita verwechselt." Man wird fragen dürfen, ob nicht vielmehr der Herodot-Überlieferung diese Verwechslung zugestoßen ist; bei Anwendung von Ligaturen läßt sich leicht Verlesung von ANAITAN in MITAN (dies zu MITPAN „gebessert") denken. Bei der Vorbereitung auf Seminarübungen auf diese Vermutung gekommen, fand ich bei Clemen, daß Hommel schon den gleichen Weg gegangen war, indem er Ναιτ(τ)αν vorschlug. Wer überhaupt geneigt ist, Herodot zu „retten" (und die Verwechslung von Mithra und Anahita übersteigt in der Tat die Grenzen des Erlaubten), wird Ἀνάϊταν (Anâhitâm) vorziehen.

2. In der Schilderung des babylonischen Mädchenmarktes heißt es: ὡς γὰρ δὴ διεξέλθοι ὁ κῆρυξ πωλέων τὰς εὐειδεστάτας τῶν παρθένων, ἀνίστη ἂν τὴν ἀμορφεστάτην I 196. Das grammatische Interesse der Stelle ist durch Sperrdruck bezeichnet; man sieht, wie sich besonders bei Gegenüberstellung bedeutungsverwandter Adjektiva der Komparativausgang -έστερος ausbreiten konnte. Es liegt darin eine Bestätigung für meine vor Jahren gegebene Erklärung von ἐρρωμενέστερος nach ἀσθενέστερος, die z. B. bei Brugmann-Thumb 229 angenommen ist. (Diese Notiz war längst redigiert, als ich in Jena den Vortrag von Prof. E. Hermann über Analogiebildungen hörte; ich brauchte auch nichts zu ändern, da das Beispiel gerade dem Streben Hermanns entgegenkommt, die Ausgangspunkte der Analogiebildungen schärfer zu fassen.)

3. Sehr merkwürdig ist, was Herodot IV 15 über den Wundermann Aristees von Prokonnesos sagt: erst 240 (340) Jahre nach seinem zweiten Verschwinden soll er nach Metapont gekommen sein und dort den Kult des Apollon, dem er als Rabe folgte, eingeführt haben: τάδε δὲ οἶδα Μεταποντίνοισι τοῖσι ἐν Ἰταλίῃ συγκυρήσαντα μετὰ τὴν ἀφάνισιν τὴν δευτέρην Ἀριστέω ἔτεσι τεσσεράκοντα καὶ διηκοσίοισι (in PR SV τριηκοσίοισι), ὡς ἐγὼ συμβαλλόμενος ἐν Προκοννήσῳ τε καὶ Μεταποντίῳ εὕρισκον. Dabei fällt auf, daß die Zeit des Aristees nicht weiter bestimmt wird. Es fehlt das absolute Datum für die Zeit des lebenden Aristees oder für seine Ankunft in Metapont. Die Schwierigkeit ließe sich leicht beheben durch die Konjektur συγκυρήσας statt συγκυρήσαντα: dann läge eine ungefähre Datierung von seiner eigenen Zeit aus vor, wie sie Herodot geläufig ist.

Zürich. Eduard Schwyzer.

Eingegangene Schriften.

R. Burkhardt, Geschichte der Zoologie und ihrer wissenschaftlichen Probleme. Neu bearbeitet von H. Erhard. I. II. Berlin u. Leipzig, de Gruyter u. Co. 103 u. 136 S. 8. Je 12 M.

M. Heynacher, Goethes Philosophie aus seinen Werken. Mit ausführlicher Einleitung. 2. A. Leipzig 22, Meiner. CXXXI, 319 S. 8. 45 M., geb. 75 M., Gesch.-Bd. 90 M.

Einleitung in die Altertumswissenschaft. Hrsg. von A. Gercke u. E. Norden. II. Bd. 3. A. Leipzig u. Berlin 22, Teubner. VIII, 494 S. 8. 120 M., geb. 150 M.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 140.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 10. Juni. 1922. №. 23.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

John A. Scott, The unity of Homer. Sather classical lectures. Berkeley, California 1921, The university of California press. VI, 275 S. $ 2.25, geb. $ 3.25.

(Schluß aus Nr. 22.)

Hiermit ist der Übergang gegeben zum sechsten Kapitel „Die Individualisierung von Göttern und Heroen" (S. 172 ff.), worin zunächst, vornehmlich auf Pope gestützt, die Geschicklichkeit Homers gerühmt wird, ohne alle Rücksicht auf moralisierende oder lehrhafte Tendenzen individuelle Charaktere zu schaffen, die sich in seiner Poesie bewegen und in der Geschichte leben als Wesen mit eigenen Gedanken und Handlungen. Hierzu gehören auch die Götter, aber diese Götter sind nicht diejenigen, die Homer verehrte; es sind poetische Erfindungen, die Homer seinen besonderen dichterischen Zwecken angepaßt hat, ohne Furcht und ohne Ehrfurcht und offenbar auch, ohne irgendein Gefühl der Liebe und Verehrung für sie zu erwecken. Dieser unehrerbietige Gottesbegriff ist gleichförmig in allen Teilen der homerischen Poesie; in jedem Epos können auch die Götter jede beliebige Gestalt annehmen; nur scheinen sie in Kriegszeiten, in der Ilias, sich offensichtlicher und grausamer zu betätigen. Offenbar sind also die homerischen Götter, wie schon Pope feststellte, nichts anderes als eine epische Maschinerie, und als solche sind sie bis heute die Götter der Dichtung geblieben. Trotz alledem mag Homer selbst ein Mann von schlichtem Glauben gewesen sein; denn gerade die Zeitalter, in denen religiöser Glaube unbestritten herrschte, sind im allgemeinen auch diejenigen gewesen, in denen er am dreistesten karikiert worden ist (vgl. H. P. 417 ff.). — Noch größer zeigt sich die Kunst des Dichters bei den menschlichen Helden. Während es einem Quintus, Apollonios, Vergil, selbst einem Milton nicht gelungen ist, lebensvolle Charaktere zu erfinden, hat vielleicht kein anderer Dichter wie Homer so zahlreiche hervorstechende Männer und Frauen nicht als Typen oder abstrakte Ideen, sondern als menschliche Wesen gezeichnet, die in die Gemeinsprache der Welt übergegangen sind. Diese Größe des Dichters tritt uns überwältigend schon in kleinen Einzelszenen entgegen wie der Ansprache des geblendeten Cyklopen an den Widder, der den Odysseus aus der Höhle herausträgt, oder in den Worten der Briseis an der Leiche des Patroklos. Genauer dargelegt wird sie vom Verf., der sich durch H. Spieß „Menschenart und Heldentum in Homers Ilias" (1913) angeregt bekennt, an zwei Persönlichkeiten, die in beiden Dichtungen erscheinen, Helena und Odysseus. Obwohl Helena beidemal nur gelegentlich auf die Bühne kommt, sind doch alle Dichter nach Homer unfähig gewesen, dem homerischen Helenabilde dauernd einen einzigen Zug hinzuzufügen oder eine einzige Linie darin zu verändern: die Helena in der Vorstellung der Welt ist die Helena Homers, die in beiden Epen genau die gleiche ist. Nicht anders bei Odysseus, dem

am öftesten gesehenen und am vollsten charakterisierten Helden, der schon in der Ilias eine Hauptrolle innehat. Sehr gut beobachtet ist hier u. a. seine fortgesetzte Eßlust, die (an das Heraklesbild der Komödie erinnernd) dem auch sonst sehr materiell gerichteten Helden recht wohl ansteht: irgendwelche kritische Zweifel daran sind unberechtigt. In der Auffassung des Wettringens mit Aias in Ψ 722 ff. allerdings liegt ein Mißverständnis vor (S. 191). Die gleiche Einheit des Charakters zeigt sich bei den übrigen Helden und Heldenfrauen.

Aber wie entstand diese Einheitlichkeit? Noch Spieß hatte die Frage der Einheit oder Vielheit der Dichter als unerheblich für die Art homerischer Charakteristik erachtet und umgekehrt einen Rückschluß hieraus auf das eigentliche Homerproblem abgelehnt, indem er es für denkbar erklärte, „daß ein Dichter, der es unternimmt, eine Dichtung fortzusetzen oder zu erweitern, ebenso wie er auf die Handlung derselben stetige Rücksicht bis ins kleinste zu nehmen bedacht ist, auch im Geiste seines Vorgängers dessen Figuren aufzufassen und weiterzubilden wohl imstande sei" (S. 312). Demgegenüber betont S. energisch, die Schöpfung und Festhaltung eines poetischen Charakters durch bloße Tradition sei ein Ding der Unmöglichkeit (vgl. H. P. 454), was er an Beispielen aus der Weltliteratur (Bibel, Don Quixote, Schillers Demetrius und Goethe) verdeutlicht. Der Odysseus der Tradition z. B. sei nicht der Odysseus Homers, sondern kaum mehr als eine Personifikation von Schlauheit und Grausamkeit. Wie die Geschichte des griechischen Dramas erkennen lasse, haben die Griechen keineswegs Anstoß genommen an einer verschiedenen Behandlungsweise, sei es derselben Geschichte oder desselben Charakters; sie würden darum auch niemals ihren Homer revidiert oder neugeschrieben haben, nur um die homerischen Figuren oder Geschichten durchaus einheitlich zu machen. Andererseits aber hat Homer selbst, von Botenreden und Rekapitulationen natürlich abgesehen, keine Szene und keine Geschichte wiederholt, weder im gleichen Epos noch aus der Ilias in der Odyssee, während doch die griechischen Tragiker fortgesetzt dieselben Themata variieren. (Der dreimalige Wurf auf den Bettler Odysseus steht, wie schon die künstlerische Steigerung verrät, auf einem anderen Brett.) Das kann nur dichterische Absicht sein, wie die einheitliche Zeichnung der Charaktere, die auch in einem völlig alleinstehenden, unnachahmlichen Stil zum Ausdruck gebracht ist: ein Hesiod hätte ebensowenig eine der großen Szenen der Ilias schreiben können, wie wir diese Epen uns als eine Sammlung von Werken verschiedener Dichter vorstellen können.

Die Ergebnisse dieses Kapitels werden in dem nachfolgenden siebenten „Hektor" (S. 205 ff.) vertieft, indem noch eine der Hauptpersonen der Ilias in ihrer Charakteristik schärfer beleuchtet wird. Hektor, der allein in jedem der 24 Bücher der Ilias genannt wird, ist der moralische Held des Epos, dessen Charakter gegen einen Hintergrund von verletzter Gastfreundschaft und verletzten Eiden gezeichnet wird. Besonders wichtig ist hier die Abschiedsszene mit Andromache, die in ihrer poetischen Wirkung gewürdigt und gegen die Versuche, sie als ein spätes Einschiebsel zu erweisen, verteidigt wird: Homer vermeidet Szenen von allzu großem tragischem Pathos oder zu großer emotionaler Intensität, wie wenn z. B. Andromache Augenzeugin des Todes ihres Gemahls nach einem unmittelbar vorangehenden rührenden Abschiede gewesen wäre; an sich aber wird das hohe Pathos der Szene dadurch nicht vermindert, daß Hektor aus dem Kampfe noch einmal heil zurückkehrt, was weder er, noch sein Weib, noch im Augenblick auch die Hörer voraussehen können; eine unmittelbare Parallele endlich hat die Vorausnahme des Abschieds in der Szene zwischen Odysseus und Kalypso ε 149 ff., wonach der Held, gleichwie Hektor in Troja, noch bis zum fünften Tage bei der Nymphe bleibt. Aber ist der Charakter Hektors einheitlich? Mahaffy betrachtet ihn als „die stärkste und klarste Ungereimtheit in der ganzen Ilias". Wilamowitz konstruiert darum ein eigenes älteres „Hektorgedicht", das aber, von einem griechischen Sänger für ein griechisches Hörerpublikum gedichtet, nur dann denkbar wäre, wenn der feindliche Heros schließlich doch einem stammverwandten erliegt; ein Gesang nur zum Preise des Feindes und der eigenen Niederlage wäre für einen Griechen eine Unmöglichkeit. Dieser Konsequenz sucht Bethe zu entgehen mit der Annahme, daß Hektor ursprünglich ein griechischer Heros gewesen sei, der von Theben erst später in die Troas und die troische Sage übertragen worden sei. Aber dem widerspricht schon die einfache Tatsache, daß Hektor als thebanischer Held den bedeutendsten böotischen Dichtern, Hesiod und Pindar, unbekannt ist; Pindar bezeichnet ihn sechsmal ausdrücklich nur als troischen Helden, und zwar stammt seine Kenntnis ausschließlich aus Homer, da er

in anderen Fällen gern Züge erwähnt, die bei Homer nicht vorkommen (vgl. H. P. 302 ff.). Das Problem also bleibt bestehen: wie war es möglich, daß ein patriotischer Dichter wie Homer, dessen Sympathien durchaus auf der griechischen Seite stehen, der darum niemals einen seiner Landsleute um sein Leben bitten oder gefangen nehmen läßt, der den Tod jedes Griechen rächt, den eines Troers nur selten, der die Griechen in voller Disziplin und Ruhe, die Troer in Verwirrung und Tumult in den Kampf ziehen läßt, der jeden troischen Erfolg schließlich durch einen größeren Sieg der Griechen überbietet (Frey), daß dieser Dichter die menschlich sympathischste Persönlichkeit in die Reihen der Feinde stellte? Und dieser Held, der als Krieger in allgemeinen Ausdrücken das höchste Lob erhält, führt sich auf weiten Strecken des Epos durchaus nicht heldenhaft auf: bei seinem ersten Auftreten treffen wir ihn auf dem Rückzug; sein Zweikampf mit Aias bleibt unentschieden (was in der Durchführung freilich eher das Heldische im Wesen Hektors hervortreten läßt); er wird beinahe erschlagen mit dem Speere von Diomedes, mit einem Steine von Aias und flieht vor Odysseus, Agamemnon, Patroklos, Diomedes, Aias und Achill. Auf der Gegenseite wird Paris, der Ἀλέξανδρος βασιλεύς, δῖος, θεοειδής, bei seinem ersten Auftreten als ein Feigling geschildert, der aber doch später, Hektor zum Trotz, seinen unheilvollen Einfluß dahin ausüben kann, daß er Helena widerspruchslos behalten darf, der auch in späteren Kampfszenen (Λ 504, Μ 93, Ν 490, 766) durchaus in heroischen Proportionen gezeichnet wird.

Eine Lösung dieser Aporien sucht auch S in einer Entstehungshypothese, aber nicht im Sinne einer analytischen Auflösung des Epos in verschiedenartige Bestandteile, sondern aus dem Geiste des einen Dichters Homer, der in weitem Ausmaße seine Charaktere erst geschaffen und benannt habe, darunter in erster Linie auch den Hektor. Die griechischen Helden waren dem Dichter zumeist von der Sage gegeben, die ihnen schon ihre eigenen Schicksale zugewiesen hatte: ein Agamemnon, Menelaos, Odysseus, Diomedes, Nestor u. a. konnten darum nicht vor Troja fallen; sie werden schon in den ersten tausend Versen der Ilias eingeführt, marschieren über die Szene, tauchen zuletzt bei den Leichenspielen auf und machen ihre Schlußverbeugung; damit sind sie in die Lage zurückversetzt, in der sie sich befanden, ehe der „Zorn“ begann. Anders die troischen Helden: mit Ausnahme von Hektor und Priamos, auf die gelegentlich schon in den ersten Büchern hingewiesen wird, werden sie ganz allgemein erst dort genannt, wo sie in Aktion treten; sie werden also eingeführt oder geschaffen ausschließlich als Gegenspieler der Griechen, haben demgemäß auch außerhalb der Ilias durchweg keine Existenzberechtigung; nahezu alle Troer sind auch mit gutgriechischen Namen ausgestattet, die sich deutlich als Dichtererfindung erweisen; als einziger der troischen Führer trägt Paris einen unbestritten fremden Namen, was wenigstens die späteren Griechen auch von Priamos angenommen haben; Hektor dagegen ist in Name, Gewandung, Charakter usw. ein an die Feinde ausgeliehener Grieche. Betrachtet man nun die epische Tradition außerhalb der Ilias, so zeigt sich Paris in den Kyprien, der Aithiopis und der kleinen Ilias als die eigentlich führende Persönlichkeit unter den Troern; er allein hat die Ehre, einen der großen griechischen Führer zu erlegen, und dieser ist niemand anders als Achill selbst; auch in der Handlung der Ilias schimmern diese heroischen Proportionen noch durch (s. o.). Hektor dagegen hat keinen Platz außerhalb der Ilias: wenn er nach den Kyprien den Protesilaos erschlägt, so geschieht das im Widerspruch zur Ilias B 701, offenbar weil der Autor der Kyprien dem Helden der Ilias, selbst im Gegensatz zu einer Angabe dieses Epos (freilich nur im Schiffskatalog, der vielleicht damals noch nicht existierte), eine Stellung schon in der Vorgeschichte der Ilias sichern wollte. Demgemäß haben zahlreiche Helden der Ilias Beinamen, die aus der Handlung dieses Epos keine zureichende Erklärung finden, so Priamos ἐυμελίης, Achilleus ποδάρκης u. ä., Odysseus πτολίπορθος: es sind offenbar Helden der überlieferten Sage mit ihren alten Epitheta (oder vielleicht auch nur, wo sie vereinzelt auftreten, überlieferte Epitheta, die vom Iliasdichter ohne Sagengrund, nur zur persönlichen Ausschmückung, einem Helden verliehen werden: entscheiden läßt sich das nicht). Hektor dagegen trägt in der Ilias zwar die Fülle von 27 verschiedenen Beinamen; aber keiner ist darunter, der nicht im Epos selbst in Evidenz träte. Daraus ergibt sich, daß Paris der traditionelle Führer und Hauptkämpe der Troer war. Aber die Sage bezeichnete ihn als falschen Freund und Ehebrecher, und ein solcher moralischer Schwächling konnte dem Dichter nicht als Gegenspieler des Achilleus genügen, konnte auch für das Volk, das er vertrat, nicht irgendwelche (von

der poetischen Gerechtigkeit auch für die feindliche Seite geforderten) Sympathien erwecken. Darum mußte sich der Dichter einen solchen Gegenspieler erschaffen, und er tat es in Hektor, der zwar nicht als Kriegsheld — wirklich große Taten ihm zuzuweisen verbot die Sagenüberlieferung —, aber als Patriot, als Mann, als Sohn und Vater unsere höchste Achtung gewinnt. Überliefert war also dem Dichter außer einer Liste der griechischen Helden und der allgemeinen Veranlassung eines troischen Krieges (Priamos, Paris, Helena) ein Streit zwischen Achilleus und Agamemnon, vielleicht nicht ausführlicher, als die Odyssee in ϑ 75—82 den Streit zwischen Achilleus und Odysseus beschreibt. Dieses Thema erweiterte er, indem er als Gegenspieler des Achilleus den Hektor und, um diesen nicht ganz ohne Kriegsruhm zu lassen, als Gegenspieler des Hektor den Patroklos hineinstellte, der wiederum in den Kyprien nur unter dem Einflusse der Ilias, aber mit einer Variante der Handlung, genannt ist (Patroklos fängt den Lykaon und verkauft ihn nach Lemnos, was Φ 78 von Achill behauptet wird, vgl. oben Protesilaos). Durch diese Rolle Hektors war auch im Gedicht kein rechter Platz mehr für Phoinix, den traditionellen Lehrer und Freund des Achilleus, der nur mehr gelegentlich erwähnt wird, wirklich handelnd nur in I und selbst hier nur gewissermaßen als Nebenperson auftritt (vgl. „Phoenix in the Iliad", Amer. Journal of Phil. 23, 1912, S. 68 ff.). Hektor spielt demnach im Epos die Rolle, die in der Überlieferung Paris als Führer der Troer hatte; darum auch der Groll, den, scheinbar unmotiviert, Athena und Hera gegen ihn noch nach seinem Tode hegen. In Hektor, mit seinen freien religiösen Anschauungen (M 237), seinem Patriotismus, seiner Zärtlichkeit gegen Weib und Kind, die ausgerechnet in einem polygamischen Hause erwachsen sein soll, scheint der Dichter seine Maske beiseite zu legen und die eigenen Züge zu zeigen.

Dieser Versuch Scotts, die Einheitlichkeit der Ilias schon in ihrer Entstehung zu begründen, ist zum mindesten nicht schlechter, als jede kritische Entstehungstheorie der Analytiker. Und doch muß ich auch hier, wie in H. P. 197 Anm. 1 gegen einen ähnlich gerichteten Versuch unseres Verf. hinsichtlich der Odyssee (Class. Journ. 12, 1916/17, S. 119 ff.), gewisse Bedenken erheben. Im Prinzip ist zu sagen, daß S. doch die Bedeutung einer epischen Tradition in Einzelliedern, wie wir sie bei Serben, Großrussen u. a. noch im vollen Leben antreffen, als Vorstufen des großen Epos zu unterschätzen scheint (H. P. 59 ff.). Wenn der Zorn des Achilleus ein episches Thema war, wie der Streit des Achilleus und Odysseus (H. P. 281), so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß dieses Motiv auch vor der Ilias schon in Einzelliedern besungen worden ist, wodurch sich gewisse epische Gestaltungen in Handlung, Persönlichkeiten und Charakteren in der Tradition festsetzen mußten. Das kann in ähnlicher Weise geschehen sein, wie S. das für unsere Ilias so anschaulich dargelegt hat. Man beachte aber, daß schon die Aufnahme des Achilleus in den troischen Sagenkreis, der im großen ganzen peloponnesisch orientiert ist, die Erfindung seines Gegenspielers Hektor zu bedingen scheint, da ohne ihn Achill in der troischen Sage überhaupt keinen rechten Zweck hat; für die Erreichung des eigentlichen Kriegszweckes, die Zerstörung Trojas, hat er ja von jeher nur eine nebensächliche Aufgabe gehabt (H. P. 281 mit 285). Die primären Elemente dieser Sage sind Agamemnon und Menelaos, Helena, Priamos und Paris; mit dem Kriegszuge gegen Troja, der nicht notwendig primär sein muß (H. P. 273 ff.), zieht dann die bunte Schar der griechischen Helden in sie ein, darunter Achill; auf der Gegenseite erscheint aber auch eine entsprechende Zahl troischer Helden, die wir uns ohne Hektor kaum denken können, jedenfalls nicht leichter, als die Griechen ohne Achill. Paris kann hier schon darum nicht der eigentliche Gegenspieler Achills gewesen sein, weil dieser ja berufen sein mußte, den Ruhm des griechischen Hauptheldeu auf den Gipfel zu führen, Paris aber nach der Tradition dazu ausersehen war, den Achill zu töten. Wenn also Paris in der Ursage der Protagonist auf troischer Seite war, so müßte er das in einer Sagenperiode vor der Einführung des Achilleus gewesen sein; aber auch für diese Prämisse sind Scotts Beweise nicht zwingend, da er Hektors Kriegsrolle doch ein wenig zu stark nach der schlechten Seite unterstreicht (vgl. u. a. den Zweikampf mit Aias), andererseits Paris ihm gegenüber etwas zu stark hervorhebt (in den Kyprien steht Paris ganz natürlicherweise im Vordergrunde, in Aithiopis und kleiner Ilias hat Hektor von vornherein keine Stelle mehr; die Rolle des Paris in der Ilias ist in erster Linie durch poetische Erwägungen bedingt). Soweit aber scheint S. Recht zu behalten — und das ist ein wirkliches Verdienst seiner Problemstellung —, daß die Ehre, das im Einzelliede gegebene Thema des

„Zornes" ganz selbständig zu einem großen Epos ausgebaut und dieses Epos auf einer wundervollen Mannigfaltigkeit der handelnden Charaktere begründet zu haben, Homer als dem Dichter unserer Ilias gebührt. Auch vor unserem Nibelungenliede liegt eine Edda, deren Existenz aber die Größe unseres Nibelungendichters — und diese ist mit in erster Linie durch seine psychologische Charakterisierungskunst bedingt — nicht im geringsten schmälert.

Freilich, „wir wissen nichts von Homers Quellen oder von den Mustern, denen er folgte, wenn er überhaupt irgendwelche Muster zum Folgen hatte", so beginnt S. sein achtes und letztes Kapitel „Die Ilias und die Odyssee" (S. 240 ff.); doch erkennt er wenigstens die Existenz zahlreicher Vorgänger an, denen vor allem die Ausbildung des Metrums und der reichen epischen Kunstsprache verdankt werde. Diese epische Sprache nun zeigt uns, nicht anders wie die Kulturschilderung, daß wir uns die Entstehung der beiden Epen nicht durch einen längeren Zeitraum getrennt denken dürfen (vgl. c. 3). Ilias und Odyssee repräsentieren das goldene Zeitalter der epischen Poesie, und goldene Zeitalter sind immer kurz. Dies ergibt sich auch daraus, daß der literarische Geschmack der Griechen sich immer in verhältnismäßig geringen Zeitabständen von Grund aus geändert hat: hätte Homer am Ende des 6. Jahrh. gelebt, so würde er vermutlich ein lyrischer Dichter geworden sein, eine Generation später ein Dramatiker, in der folgenden ein Komiker, Philosoph oder Redner. (Wir werden darum aber auch die Entstehungszeit der beiden Epen nicht über das 8. Jahrh., ja bis um 900 v. Chr. hinaufrücken dürfen.) Niemals auch sind Ilias und Odyssee als anonym betrachtet und niemals einem anderen Dichter als Homer zugeschrieben worden. Die Persönlichkeit dieses Dichters ist charakterisiert durch die echt griechische, von Hesiod an zu kontrollierende Leidenschaft für persönlichen Ruhm, die aus zahlreichen Stellen seiner Epen hervorleuchtet (die auch schon auf den höheren Stufen des epischen Volksgesanges anderer Völker ihre Bestätigung findet). Man geht über diese Tatsache viel zu leichtfertig hinweg, wenn man sich in kommunistische Ideen über die namen- und individualitätslosen Dichter oder Nachdichter der homerischen Epen verliert: es ist gänzlich unwahrscheinlich, daß der bedeutende Dichter, der die Abschiedsszene zwischen Hektor und Andromache, die Reden der Gesandtschaft, die Lösung Hektors, die Reise Telemachs oder die Wanderfahrten des Odysseus schrieb, freiwillig seinen eigenen Ruhm zugunsten eines anderen aufgegeben hätte. Nichts verschlägt es demgegenüber, daß wir von diesem Dichter erst in der Mitte des 6. Jahrh., 300 (?) Jahre nach seiner Zeit, hören, da wir die ältere Literatur vor Xenophanes nur in dürftigsten Fragmenten besitzen. (Und daraus sticht das Zeugnis des Kallinos hervor, das S. zu Unrecht anzweifelt, s. o.)

Wird uns so schon durch aprioristische Erwägungen die Einheit der homerischen Dichtung verbürgt, so bietet sich zur Unterstützung dieser Annahme, wenn wir die Epen selbst durchmustern, in ihnen eine Reihe ganz spezifischer Züge einer individuellen dichterischen Kunst, die wir nirgendwo anders antreffen, es sei denn in Dichtungen, die direkt von Homer abhängig sind. Zu den Fragen der poetischen Technik, die S. hier ausführlicher bespricht, gehört in erster Linie die Beschränkung der Handlung beider Epen auf wenige Tage, wobei sich in der Tagesrechnung der Ilias gewisse Zeiträume zu Anfang und Ende symmetrisch wiederholen (21 bzw. 9 Tage in Buch 1 und 24, vgl. Draheim, „Die Ilias als Kunstwerk" S. 10 ff.; auch die Verteilung der 40 Tage in der Odyssee ist planmäßig nach ähnlichen Prinzipien, vgl. Draheim, „Die Odyssee als Kunstwerk" S. 14 ff.): ganz anders ist der annalistische Stil der kyklischen Dichter, den Vergil wieder aufgenommen hat. Hierhin gehört ferner die Art der Themastellung, die in beiden Epen — im Gegensatz zu Thebais, kleiner Ilias usw. — jeweils mit dem ersten Worte gegeben ist (H. P. 406 f.) und die in sich ruhende Verständlichkeit des dichterischen Planes, der auf außerhalb des Epos liegende Tradition kaum Rücksicht nimmt (was man aber nicht mit S. dahin pressen darf, daß Homer dieser Überlieferung überhaupt sehr wenig verdankte, s. o.). Der dramatische Charakter der homerischen Dichtung zeigt sich äußerlich schon in dem starken Vorwiegen der direkten Reden, die ungefähr die Hälfte der ganzen Darstellung ausmachen; das Verhältnis ist in allen Teilen der Dichtung annähernd das gleiche. Die Bedeutung dieser Reden aber liegt vornehmlich in der dadurch erzielten indirekten Charakteristik der Sprecher, während direkte Charakterbeschreibungen vermieden sind. Demgemäß liebt es der Dichter, auch überragende Schönheit oder Würde nicht direkt zu schildern, sondern indirekt zu verdeutlichen durch den Eindruck, den sie machen. Er liebt es ferner, im Gesamtplan des Epos wie in ein-

zelnen Szenen eine Entscheidung hintanzuhalten und durch solche Retardationen, zumal im kritischen Augenblick, die Spannung des Hörers zu erhöhen; wenn er auf der anderen Seite das Ergebnis der Einzelhandlungen stets im voraus angibt, so verliert die Dichtung dadurch doch niemals von ihrer besonderen Wirkung. (Wenn auch hierin ein Beweis dafür gefunden wird, daß der epische Plan nicht von der Tradition gegeben, sondern eine Schöpfung des Dichters selbst war, so könnte man im Gegenteil darin auch bloß die Wirkung einer bereits übernommenen poetischen Technik erkennen, H. P. 463 f.). Der Gipfelpunkt der Handlung liegt in beiden Epen nicht am Ende, sondern bereits im 22. Buche, wonach der Schluß einen beruhigenden Ausklang bietet. In Bewegung gesetzt und weitergeführt wird die Handlung hier und dort durch die Götter, zumal Athena, deren Zeichnung zumeist burlesk gehalten ist. Dabei zeigt sich ein bemerkenswerter Sinn des Dichters für Harmonie und Gleichgewicht, nicht nur in der Zeitrechnung und der Ordnung des Gesamtplanes, sondern auch in der Einwirkung der Götter (doch hat S. die fundamentale Bedeutung der Symmetrie für die homerische Kompositionsart noch nicht erkannt: H. P. 439 ff.). Besonders bemerkenswert sind die zahllosen Verswiederholungen, fast ¹/₃ der Gesamtzahl, die in Ilias und Odyssee und in allen ihren Teilen in der gleichen Weise wiederkehren. Schließlich muß noch darauf verwiesen werden, daß beide Epen, obwohl sie an Umfang um mehrere tausend Verse differieren, doch im Gegensatz zu den übrigen Dichtungen des klassischen Altertums praktisch von nahezu gleicher Länge sind; in der späteren Zeit der kurzen Lieder und kräftigen Reden wäre selbst der Gedanke unmöglich gewesen, zwei solche gigantische Poeme durch die mechanische Arbeit einer Sammlerkommission herstellen zu lassen. Homer ist darum auch der Dichter nicht nur des großen Stils, sondern auch der großen Umrisse und massiven Verhältnisse, die nicht nur den älteren Balladen, sondern auch den poetischen Impulsen des peisistratischen Zeitalters absolut fremd gewesen sind. Kurz: „alles und jedes paßt zur Theorie eines einzigen Homer, die Kultur, die Sprache, die Götter, die Umrisse, die Kennzeichen des Genius; und alles dieses ist unterstützt durch das einstimmige Urteil der besten Dichter und der größten Kritiker von 25 Jahrhunderten. Der Beweis für die Einheit der Ilias und Odyssee ist so stark, daß wir gezwungen wären, einen einzigen Homer zu fordern, selbst wenn das alte Griechenland an viele geglaubt hätte. Aber das Altertum war einig in dem Glauben an einen göttlichen Homer und nur an einen" (S. 269).

So klingt das schöne Buch, das sich auf weite Strecken mit den Darlegungen meiner „Homerischen Poetik" berührt, aus in dem durch starke wissenschaftliche Erwägungen gestützten Glauben an den einen Homer, der durch die lichtvollen Erörterungen Scotts sicherlich eine sehr erhebliche Stärkung erfahren wird. Letzten Endes ist ja doch — das darf hier unbedenklich ausgesprochen werden — jede Homertheorie sozusagen Glaubenssache, weil der Glaube an die Tragfähigkeit gewisser wissenschaftlicher Methoden die Stellungnahme des einzelnen Forschers bestimmt. Doch ist heute auch die unitarische oder sagen wir besser die psychologisch-ästhetische Homerbetrachtung zu einem umfassenden und positiv begründeten System ihrer wissenschaftlichen Methodik gelangt, nachdem sie ein Jahrhundert lang mit der bloßen Widerlegung der gegnerischen Gedankengänge, zumeist vergeblich, sich abgemüht hatte. Auf englischem Sprachgebiet, wo die kritischen Theorien eines Grote, Geddes, Jebb, Leaf, Browne, Murray, Thompson u. a. lange fast unwidersprochen das Feld behaupteten, wird die von Andrew Lang, Alex. Shewan, Scott u. a. geführte unitarische Richtung in dem neuen Buche ihr standard work erkennen.

Aber deutsche Wissenschaft ist es doch gewesen, die nicht nur vor 1¹/₄ Jahrhundert die kritische Richtung der Homerforschung begründet (trotz d'Aubignac bleibt Friedr. Aug. Wolf ihr Vater), sondern im letzten Menschenalter auch wieder zum einen Dichter Homer die Wege gewiesen hat. Mit dem offenen und für unser Vaterland ehrenvollen Bekenntnis dieser Tatsache durch S. (S. 153), dem gegenüber die Eifersucht der französischen Kritik sich schon zu regen beginnt, möge auch die Überschau über seine Gedankengänge endigen: „Wenn wir das Hauptbuch bilanzieren und beides, die Debet- und die Kreditposten, zusammenrechnen, so müssen wir doch ehrlich zugestehen, daß die Welt der Homerforscher erdrückend in der Schuld Deutschlands steht.

Würzburg. Engelbert Drerup.

E. B. England, The Laws of Plato. Manchester. At the University Press. Longmans, Green & Co. London, New York, Bombay etc. 1921. 2 Bde. 641 u. 668 S. 20 sh.

Eine sehr schöne und handliche Ausgabe von Platons Gesetzen. Die Grundlage des Textes — in jedem Band sechs Bücher — bildet Burnets Oxforder Ausgabe. Die Verbesserungen, die v. Wilamowitz, Platon II 395 ff. vorgeschlagen hat, konnten von dem Herausgeber nicht mehr benützt werden. Eine kurze Einleitung orientiert über den Zweck der Schrift und ihr Verhältnis zum „Staat". Jeder Band enthält eine präzise „Analysis" der in ihm enthaltenen Bücher, und außerdem ist jedem Buch eine ganz kurze Disposition vorangestellt. Der Kommentar enthält sprachliche, sachliche, textkritische Bemerkungen, auch Literaturverweise auf andere platonische und sonstige Schriften. Manchmal werden auch Übersetzungen wichtiger Stellen gegeben. Das sehr zweckmäßig eingerichtete und mit Benutzung aller einschlägigen Literatur verfaßte Werk bietet dem Engländer ungefähr das, was uns Deutschen Ritter in seiner Inhaltsdarstellung und seinem Kommentar zu den Gesetzen (1896) gegeben hat, nur in noch etwas gedrängterer Form und unter Beifügung des griechischen Textes. Ein Sachregister und ein griechischer Wortindex schließen es ab.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Vom Altertum zur Gegenwart. Die Kulturzusammenhänge in den Hauptepochen und auf den Hauptgebieten. Zweite vermehrte Auflage. Berlin u. Leipzig 1921, Teubner. X, 386 S. 15 M., geb. 18 M.

Kaum erwartet, aber wohl verdient erscheint bereits nach zwei Jahren die zweite Auflage dieses Buches. Denn als durchaus zeitgemäß hat es sich erwiesen. Wer an seiner Hand die in 26 Aufsätzen anerkannter Fachmänner aufgezeigten großen und kleinen Kulturzusammenhänge verfolgt, der empfindet zweierlei als wohltuend: erstens, daß er überall auf dem festen Grunde wissenschaftlicher Forschung steht, durch welche eine inzwischen aufgetretene geistvolle, aber haltlose Geschichtskonstruktion gerade in dem entscheidenden Punkte (vgl. Spranger S. 77), bereits in dem Augenblicke, in dem sie ans Licht trat, widerlegt war, und sodann, daß neben verhaltener Sorge um die Zukunft unseres Volkes und seiner Kultur nur wissenschaftliche Absichten es waren, welche die Verfasser der einzelnen Beiträge geleitet haben, fern von der Leidenschaftlichkeit und Voreingenommenheit, mit welcher der Streit um die Antike und die Werte, die sie unserer Zeit noch zu bieten hat, so oft geführt worden ist.

Die Anlage des Werkes ist natürlich dieselbe geblieben, aber wertvolle Bereicherungen verschiedener Art haben seinen Umfang um 80 Seiten vermehrt. Zunächst sind fast allen Aufsätzen kurze Literaturangaben angefügt. Der zu weiterer Beschäftigung mit den verschiedenen Gegenständen allenthalben angeregte Leser wird sie um so dankbarer begrüßen, da vielen Titeln in Stichworten knappe Inhaltsangaben oder Beurteilungen beigegeben sind. Mehrfach durften die Verfasser auch darauf hinweisen, daß zusammenfassende Darstellungen der von ihnen behandelten Probleme überhaupt noch nicht erschienen sind. Sodann sind drei Aufsätze ergänzend neu hinzugekommen. Wahl schildert „die Nachwirkung des antiken Staatslebens und der antiken Staatstheorie in der Neuzeit", die in unserer politisch aufgewühlten Zeit lebhaftes Interesse erwecken muß und in E. Meyers Beitrag über Staat und Wirtschaft nur beiläufig berührt werden konnte. Ein lehrreiches Beispiel dafür bieten auch v. Klemperers Ausführungen über die Wiederbelebung des römischen Staatsgedankens in der italienischen Renaissance (S. 207 ff.). An Roethes Behandlung der Literatur, die naturgemäß das Deutsche in den Vordergrund stellte, schließen sich jetzt erweiternd und ergänzend an „Die Literatur der Romania" von v. Klemperer und „Die englische Literatur" von Imelmann. Diese drei Aufsätze geben zusammen ein fesselndes und reizvolles Bild der wechselseitigen direkten und indirekten Beeinflussung und Befruchtung der abendländischen Literaturen durch den Reichtum der Antike, aus dem jedes Volk sich das angeeignet und weiterverarbeitet hat, was seinem Wesen und Charakter am meisten entsprach.

Von den bereits vorhandenen Beiträgen sind die meisten ziemlich unverändert geblieben; völlig umgearbeitet aber wurden „Die Geschichte" von A. v. Martin und „Philosophie und Weltanschauung" von M. Wundt. Letzterer geht jetzt — ähnlich, wie Curtius in der „Kunst" das Gesamtbild am Ausgang des Altertums zugrunde gelegt hat — von den beiden philosophischen Systemen aus, die am Ende der Antike in schroffem Gegensatz zueinander die Entwicklung der ganzen alten Philosophie zusammenfaßten: dem — von ihm vielleicht zu hoch eingeschätzten — Neuplatonismus mit seiner Mystik und seiner Lehre vom Geist, und dem Epikureismus als Vertreter der materia-

listischen Weltansicht. Er verfolgt dann durch die Jahrhunderte, wie diese beiden Richtungen in der abendländischen Philosophie miteinander ringen, wie bald die eine, bald die andere das Feld behauptet, wie aber insonderheit die germanische Philosophie sich seit Leibniz das Ziel gesetzt hat, die Naturlehre als dauerndes Glied in den großen Zusammenhang einer Lehre vom Geist einzureihen. Martin aber wendet sich gegen Spenglers kühne Behauptung, daß der antike Mensch „ahistorisch" gewesen sei. Eingehend charakterisiert er die antike Geschichtschreibung in ihren Vorzügen sowie in ihrer unleugbaren Beschränkung, und verfolgt ihren Einfluß auf Mittelalter und Humanismus, während für die neueste Zeit leider nur kurz einige maßgebende Urteile angeführt werden. Das Ergebnis ist, daß die ganze Fülle der Gegenstände und Probleme historischer Forschung von den Alten teils tatsächlich behandelt, teils wenigstens geahnt worden sei. Und was v. M. auf seinem Forschungsgebiet erlebt hat, gilt auch für viele andere: „Das Zurückgehen auf die Ursprungsquellen unserer Wissenschaft hat noch immer Kraft der Wiederverjüngung, der Erneuerung verliehen. In diesem Sinne können die Alten nie veralten" (S. 176). Dabei ist das Altertum, wie Spranger ausführt, keine konstante Größe, sondern jeder Zeit erscheint es anders: „Wir sind es, die ihm Leben einhauchen, aber wir sind es auch, die von ihm Wertoffenbarungen empfangen" (S. 78). Spenglers Buch aber lege unfreiwilliges Zeugnis dafür ab, welche Macht die Antike tatsächlich noch besitze (S. 77).

Gewiß ist vieles an Spenglers Prophezeiung fortschreitenden Niederganges, an seiner abschreckenden Schilderung der öden Großstadtzivilisation wahr und beherzigenswert; allein jeder wahrhaft Gebildete, der sich dessen bewußt wird, hat die Möglichkeit, ja die Pflicht, sich von ihr abzukehren und in sich edle Kultur zu pflanzen und zu pflegen. Einen der Wege, die sicher zu diesem Ziele führen, weist dieses Buch jedem, der Augen hat, zu sehen: Es sind's die Griechen, wie das dem Ganzen vorangestellte Goethesche Leitwort lautet — und sie werden's bleiben trotz Spengler!

Dresden. Richard Wagner.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin de Correspondance hellénique. XLV (1921) 1—8.

(1) **A. Plassart**, Inscriptions de Delphes. La liste des théorodoques. Listen von Proxenen und von Theorodoken gibt es in chronologischer oder geographischer Anordnung. Von der delphischen Liste lassen sich Persönlichkeiten als Theorodoken oder als Proxenen identifizieren. Die Inschrift gehört in das erste Viertel des 2. Jahrh. In ungefähr 95 Fällen finden sich zwei oder mehr Theorodoken, und in der doppelten Zahl der Fälle nur ein einziger. Frauen kommen vereinzelt vor. Die geographische Anordnung der Liste, ein alphabetisches Verzeichnis der Städte und eines der Personen werden gegeben. — (86) **Ch. Picard**, Fouilles de Thasos. I. Topographie und Architektur. A. Die Akropolis und die Umfassungsmauer. B. Die Unterstadt; Gegend der Agora (Prytaneion, kleiner Tempel im Nordwesten des Prytaneion, Südosthalle des Marktes, Südhalle, allgemeine Anlage des Marktes, benachbarte Gebäude). C. Das Theater. Das Proskenion (18 m lang), die Bühne und zum Teil die Orchestra (größter Durchmesser etwa 23 m) sind in Substruktionen aufgedeckt. Ein Theater gab es in Thasos mindestens seit der hellenistischen Epoche. D. Grabungen auf dem Boden der alten Stadt. II. Skulpturen, Kleinkunst. A. Skulpturen. 1. Der kolossale (3 m 50), nicht ganz vollendete archaische Kriophore ist wahrscheinlich ein Apollon Karneios in der Situation des Kriophoros des Onatas (mit dem Widder vor der Brust). Die sieben Kopflängen der Statue u. a. scheinen auf chiischen Einfluß zu weisen. Archaischer Torso, drei Köpfe von Statuen der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. unter attischem Einfluß, männliche Statue von praxitelischem Typus (?), orientalischer Kopf mit Pilos (unbärtiger Mithras?), Kopf von einem Hochrelief (julisch-claudische Epoche?), andere Arbeiten. B. Kleinkunst. Architektonische Terrakotten, Fragmente von bemalten Vasen, Terrakottastatuetten, Münzen etc. III. Inschriften. A. Gesetze, Dekrete, Staatsurkunden (Regelung des Handelsverkehrs zwischen Thasiern und Fremden, Dank für Getreidelieferung u. a.). B. Ex votos, Dedikationen. C. Grabinschriften. — (174) **F. Courby**, Notes topographiques et chronologiques sur le sanctuaire d'Apollon Délien. I. Die drei Tempel. In dem ältesten Tempel, einem der ältesten Griechenlands (zweite Hälfte des 7. Jahrh. ?), wurde in den ersten Jahren des 6. Jahrh. das Kultbild des Tektaios und Angelion aufgestellt. Gegen 450 beschlossen die Delier, ihn zu ersetzen. Als schon die Säulen mit einem Teil der Decke standen, wurde die Arbeit unterbrochen (422 Deportation von Deliern). Athen baute für eignen Gebrauch den von Nikias 417 eingeweihten Tempel. Von 302 bis 279 vollendeten die Delier den Apollotempel, von 282 bis 279 wurde der Porostempel instand gesetzt. 268/7 wurden die Weihgeschenke aus dem Prodomos in die Cella versetzt, 250 kamen die Weihgeschenke des Tempels der Athener hinzu. Anfang des 2. Jahrh. hörte der Πώρινος auf, ein Tempel zu sein und wurde zum πώρινος οἶκος. II. Das Heiligtum der Artemis. Anfang des 3. Jahrh. wird die Mauer zwischen den beiden Heiligtümern beseitigt und

beide durch eine große Säulenhalle vereint. Ein Jahrhundert später kommen Verschönerungen. Gleichwohl behielt der Tempel A seine ursprüngliche Bestimmung als ναὸς τῆς Ἀρτέμιδος. Das Artemision datiert wenigstens seit 410, große Reparaturen fanden bei diesem wichtigen Bau statt 282/79 und 179. Der βωμὸς τῆς Ἀρτέμιδος (C) stand vor dem Tempel. Die Säulenhalle im Artemision (F) ist wahrscheinlich 281/274 gebaut. Das νεωκόριον im Artemision (G) wurde 208 gebaut und 177 repariert. Das Letoon (D) war an Stelle eines sehr alten Tempels getreten. Außerdem gab es wohl ein privates Letoon außerhalb der Stadt (vgl. den Text von 157/6 v. Chr.). III. Naxische Bauten (Oikos und Stoa der Naxier). Naxos überwiegt in Kunstwerken im 6. Jahrh. Es hatte wohl in archaischer Zeit eine religiöse, künstlerische, politische Hegemonie auf Delos, bis Peisistratos in die ionische Amphiktyonie eintrat. — (242) **R. Vallois**, Le bas-relief de bronze de Délos. Zwei Stelen trugen eingelassene Bronzereliefplatten. Sie stammen aus dem Prodomos des Tempels der Agathe Tyche, der vor dem Anfang des 2. Jahrh. erbaut ist. Eines der Reliefs ist gefunden worden. Das Heiligtum ist wohl auf dem rechten Ufer des Inopos zu suchen, östlich vom Heraion. Die Stelen schmückten nach seiner Zerstörung die römischen Thermen an der Agora. Auf dem erhaltenen Relief ist Artemis mit Fackeln dargestellt bei einem Kultbrauch. Artemis und Dionysos waren in einem gemeinsamen Tempel vereinigt; auf dem verlorenen Relief war wohl Dionysos dargestellt. Agathe Tyche scheint in Delos ländliche Göttin geblieben zu sein und sich unter den Schutz der beiden anderen Gottheiten begeben zu haben. Dadurch, daß Artemis die heilige Flamme den Satyrn gewährt, scheint sie diese allen ihren Verehrern zu bieten, wie denen des Dionysos und der Agathe Tyche. — (270) **P. L. Couchoud** et **J. Svoronos**, Le monument dit „des taureaux“ à Délos et le culte du navire sacré. I. Das aus dem 3. Jahrh. v. Chr. (?) stammende Gebäude enthielt in der Mitte als Weihgeschenk ein Kriegsschiff. Antigonos Gonatas weihte nach dem Sieg von Cos (256 oder 246 v. Chr.) sein Siegerschiff dem Apollon (vgl. Athen. V 209e). II. Noch heiliger war der Nordraum mit einem Schiffshinterteil, das in Verbindung mit dem Stierschmuck auf einen uralten Kult kretischen Ursprungs hinweist. Vielleicht hatte schon Ptolemäus (gegen 308?) den Plan für den Bau gefaßt und Ptolemäus Soter († 285) ihn ausgeführt; Antigonos II. hat sich dann alles angeeignet. In der Nähe wurde die Theke der hyperboräischen Jungfrauen entdeckt; Herodot IV 35 ist zu lesen: ἀγχοτάτω τοῦ Κηΐων ἱστιη φορίου oder ἱστιοφορίου. Der Kult des Mastbaums ist einer der ältesten Kulte Griechenlands und stammt wohl aus der ägäischen Periode. Der Kuros des Euthykartides ist mit dem Kult des heiligen Schiffes zusammenzubringen. Das Denkmal der Progonoi, das dem Antigonos Gonatas zugeschrieben werden kann, bezieht sich auf eine sagenhafte Gruppe der πρῶτοι ἀρχηγέται, die Argeaden (Pyrrhaciden), die nach alter Sagenüberlieferung zur Besatzung der Argo gehörten. Der Name Europos (vgl. Amphiaraos auf den Münzen von Oropos) läßt sich vielleicht für einen der Progonoi entziffern. Delos war vielleicht in der minoischen Epoche (vgl. die Krene Minoe u. a.) ein Jerusalem der protohellenischen Kulte. — (295) **L. Renaudin**, Note sur le site d'Asiné en Argolide. Die Mauern von Kastraki bei Tolon, zwischen Nauplia und dem Platz des alten Hermione sind die von Asine. Die ursprüngliche Stadt lag innerhalb der alten Umfassungsmauer. Die Stadt stieg terrassenförmig auf. Der nördliche Teil war in historischen Zeiten bewohnt. Zur Zeit aber etwa von Mykene und Tiryns gab es hier schon eine Stadt. Protohistorische und „dorische“ Reste finden sich. — (309) **R. Demangel**, Plaquette votive de bronze trouvée dans le téménos de „Marmaria“ à Delphes. Eine Dedikation an Athena Ergane stellt eine ganz eingehüllte Frauengestalt im Typus chalkidischer Vasenmalerei dar und geht wohl auch auf eine chalkidische Fabrik zurück. — (316) **A. Persson**, Les sculptures du téménos de „Marmaria“ à Delphes. Restauration einiger Fragmente einer Amazonomachie und einer Kentauromachie, die aus dem Anfang des 4. Jahrh. und vom ionischen Schatzhaus stammen. Dieses Gebäude wurde wiederhergestellt, als die Tholos errichtet wurde und wahrscheinlich auch der Tempel der Athena Pronaia.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Achelis, W., Die Deutung Augustins, Bischofs von Hippo. Analyse seines geistigen Schaffens auf Grund seiner erotischen Struktur. Prien 21: *L. Z.* 15/16 Sp. 281 ff. ‘Ein geistreiches, zu lebhafter Erörterung anregendes Buch, schwerlich aber so fruchtbar, wie der Verf. erwartet’. *G. Kr.*

Bergmann, P., Biblisches Leben aus dem Neuen Testament. I. II. Freiburg i. Br. 20: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 33, 1/2 S. 45. ‘Recht eindringlich und anregend’. *E. Herr.*

Bertholet, Kulturgeschichte Israels. Göttingen 20: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 33, 1/2 S. 41. ‘Bietet sehr viel Anregendes und Belebendes’. *G. Rothstein.*

Brückner, M., Die Geschichte Jesu in Galiläa. Erklärung der synoptischen Evangelien. I. Tübingen 19: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 33, 1/2 S. 45. ‘Von besonderer Bedeutung ist der letzte Abschnitt über die geschichtliche Persönlichkeit Jesu, in dem wichtige Fragen zur Erörterung kommen’. *E. Herr.*

Catull. Q. Valerii Catulli Carmina, rec., praefatus est, appendicem criticam addidit **Carolus Pascal.** 16: *Class. Phil.* XV 1920, S. 210 f. ‘Keine selbständige, Neues bietende Ausgabe’ *B. L. Ullman.*

Delitzsch, Die große Täuschung. I. II. Stuttgart-

Berlin 20. 21: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 33, 1/2 S. 40 f. 'Das Bild ist verzerrt'. *G. Rothstein.*

Ebeloif, H., Ein altassyrisches Rechtsbuch, übersetzt. Mit einer rechtsgeschichtlichen Einleitung von P. Koschaker. Berlin 22: *L. Z.* 15/16 Sp. 291 f. 'Verdient den Dank aller Assyriologen und Rechtshistoriker'. *C. B.*

Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. 3. A. Leipzig 19: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 33, 1/2 S. 41. 'Für die nachexilische Zeit mit einer sehr wünschenswerten Ergänzung versehen'. *G. Rothstein.*

Haverfield, F., The Romanization of Roman Britain (3. Aufl.): *Class. Phil.* XV, 1920. S. 209 f. 'Die Romanisierung Britanniens ging viel tiefer, als gewöhnlich angenommen wird; freilich war die Intensität in verschiedenen Gegenden verschieden. Bemerkenswertes Buch'. *G. J. Laing.*

Kegel, Die Kultusreformation des Josia. Leipzig 19: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 33, 1/2 S. 42. 'Sehr beachtenswert'. *G. Rothstein.*

v. Kiesling, H., Orientfahrten. Zwischen Ägeis und Zagros. Leipzig 21: *L. Z.* 15/16 Sp. 286 f. 'Alles in allem ein gutes Buch'. Mit den 'ethnographischen Ansichten' ist nicht einverstanden *Th. Kluge.*

Kittel, Die Religion des Volkes Israel. Leipzig 21: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 33, 1/2 S. 41. 'Ein sehr anregendes Buch'. *G. Rothstein.*

König, Ed., Moderne Vergewaltigung des Alten Testaments. Bonn 21: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 33, 1/2 S. 42. 'Den sachlichen Ausführungen kann vielfach nicht folgen' *G. Rothstein.*

Lucan. M. Annaei Lucani de bello Civili Liber VII: edited by **J. P. Postgate.** 17: *Class. Phil.* XV, 1920, S. 212. 'Nützliche Behandlung vor allem der Geschichte des Pompeius'. *B. L. Ullman.*

Meinhold, Einführung in das Alte Testament. Gießen 19: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 33, 1/2 S. 41 f. 'Die Aufgabe ist mit Geschick gelöst, wenn auch der Wunsch nach umfassenderer Darstellung der Religionsentwicklung nicht unberechtigt sein dürfte'. *G. Rothstein.*

Paret, O., Urgeschichte Württembergs. Stuttgart 21: *Naturw. Woch.* 37, 16 S. 229 f. 'Das Buch gehört zu denen, die sich den Pfad aus eigener Kraft bahnen'. *Edw. Hennig.*

Rostagni, A., Ibis. Storia di un poemetto greco. Florenz 20: *L. Z.* 15/16 Sp. 292 ff. u. 17 Sp. 321 f. Trotz 'Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Kombinationsgabe' 'erscheinen die Hauptresultate durchaus verfehlt' *M.*

Sellin, E., Einleitung in das Alte Testament. 3. A. Leipzig 20: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 33, 1/2 S. 43. 'Auch in der neuen Gestalt' empfohlen von *G. Rothstein.*

Tögel, H., Der Herr der Menschheit. Leipzig 17: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 33, 1/2 S. 45. 'Kann auch nutzbringend der häuslichen Lektüre dienen' *E. Herr.*

Volz, Der Prophet Jeremia. Tübingen 18: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 33, 1/2 S. 41. 'Sehr zu empfehlen'. *G. Rothstein.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Geschichte der Philologie. (Einleitung in die Altertumskunde. I. Bd., Heft 1.) Leipzig u. Berlin 21: *L. Z.* 15/16 Sp. 296. 'Imponierende Leistung, für die alle Fachgenossen dem greisen Führer zu wärmstem Danke verpflichtet sein müssen'. *M.*

Mitteilungen.

Zu Seneca ad Marciam de cons.

c. 3, 4: quae enim ... amentia est, poenas a se infelicitatis exigere et mala sua non augere. So die Handschrift; es ist offenbar, daß im zweiten Teil des Satzes durch ein Versehen der Sinn gerade in das Gegenteil verdreht ist; die verschiedenen Verbesserungsvorschläge (bei Hermes im krit. Apparat) scheinen mir etwas gewaltsam. Augenscheinlich ist der oft recht flüchtige Abschreiber von einem Infinitiv auf den folgenden übergesprungen; ich schlage daher vor: et mala sua non cessare augere.

c. 9, 1: putre ipsa fluidumque corpus et causis morbos repetita. Causa in seiner Bedeutung „Beschwerde, Krankheitsanfall" ist bekannt und muß hier erhalten bleiben; ich verbessere: causis morbisque petita.

c. 9, 2: hoc videlicet illa Pythicis oraculis adscripta: nosce te. Der ursprüngliche Text, aus dem sich durch Flüchtigkeit am leichtesten die vorliegende Lesart erklärt, dürfte wohl gelautet haben: hoc vult dicere videlicet illa P. o. adscripta vox: nosce te.

c. 9, 4 wird die Frage: quid est homo? beantwortet: corpus . . . precarii spiritus et male haerentis, qua parum repentinum audiet ex improviso sonus auribus gravis excutit. Es kommt hier Seneca darauf an, auszudrücken, daß schon die allergeringfügigste Ursache den Atem des Menschen zum Stocken bringt; eine gewisse Wortfülle scheint also hier die Ursache der Verderbnis gewesen zu sein; ich schlage daher vor: quem parvus repentino auditus ex improviso sonus a. gr. exc. „den ein geringes, plötzlich gehörtes, unvermutetes Geräusch, das den Ohren unangenehm ist, zum Stocken bringt". Auch im Deutschen ist die Fülle des Ausdrucks hier angebracht und wirkungsvoll. Seneca fährt dann fort: solli semper sibi nutrimentum. Gertz verbessert sollicitudinis, was Hermes in den Text aufnahm; jede Veränderung ist aber unnötig; die Hs ist nur richtig zu verstehen: solli ist natürlich nichts anderes als solii. (Dieselbe Lesung übrigens bei Festus s. v. solia, wo Paulus als Stichwort auch solla gibt.) Solium = Sarg kommt gerade in Senecas Zeit in Gebrauch. Die Anspielung auf σαρκοφάγος ist evident, und wenn irgendeinem, so ist sicher Seneca der drastische

Ausdruck zuzumuten, daß der Mensch „nur immer Fraß für den Sarg“ ist.

Am Schluß des Kapitels übernimmt Hermes paucissimorum est circuitus annorum von Gertz in den Text, natürlich falsch. Seneca drückt sich hier in der Figur des ὕστερον πρότερον aus: „mitten in seinen weitausschauenden Plänen überrascht den Menschen der Tod und das, was man Greisenalter nennt, eine Spanne ganz weniger Jahre.“

15, 4: . . copia virorum maximorum . . . quos . . tot ornamenta publice privatimque congesta erant. Offenbar ist hier etwas übersprungen; ich ergänze: quos . . tot orn. . . . congesta extulerant.

c. 16, 7: agricola eversis arboribus . . . . sobolem ex illis residuam fovet et in missarum semina statim plantasque disponit; Hermes nimmt die Vermutung von Schulteß in den Text: in scissuram. Auch hier ist die Handschriftlesung wiederherzustellen mit einer leichten Verbesserung: inmissarum (scil. sobolum). inmittere, inmissio ist t. techn. für das Emporschießenlassen von Schößlingen; Varro r. r. 1, 31, 3 vitis inmittitur ad uvas pariendas; Cic. de sen. 53 sarmentorum . . . aliorum amputatio, aliorum immissio. Also: „Hat ein Sturm die Bäume . . . herausgerissen . . ., dann hegt der Bauer die Schößlinge, die von den umgestürzten übrig blieben, läßt sie emporschießen und setzt sofort wieder Samen und Pflanzen von ihnen.“

c. 18, 5: seclusae nationes locorum difficultate, quarum aliae se in erectos subtrahunt montes, aliae ripis lacu vallibus circumfunduntur. Die gesperrten Worte werden von allen angezweifelt, sind aber durchaus verständlich: die einen wohnen in den Bergen, die andern an den Ufern der Flüsse oder der Meeresküste (ripa kann in dieser Zeit auch „Küste“ bedeuten), so daß sie vom Wasser umgeben sind — man denke an Cäsars Beschreibung der Lage von Vesontio oder der Veneterstädte —, andere liegen in einem See, wieder andere zwar nicht auf einem Berge, aber doch rings von Schluchten umgeben.

c. 20, 3: video istic cruces non unius quidem generis, sed aliter ab aliis fabricatas: capite quidam conversos in terram suspendere, alii per obscena stipitem egerunt, alii bracchia patibulo explicuerunt; video fidiculas, video verbera et membris singulis articulis singula docuerunt machinamenta. Die verschiedenen Verbesserungsvorschläge gehen mit der Überlieferung zu gewaltsam um; am leichtesten dürfte folgende Wiederherstellung sein: . . video verbera et membris singulis articulisque quae singula docuerunt machinamenta: Zu egerunt und explicuerunt ist ein dem conversos entsprechendes Dativobjekt zu denken Madvigs Einwand (adv. crit. II p. 358, Kopenhagen 1873), docuerunt habe kein Subjekt, ist hinfällig: es ist aus dem vorhergehenden quidam bezw. alii zu ergänzen, steht dem suspendere, egerunt, explicuerunt grammatisch gleich und nimmt den Sinn von fabricatas wieder auf; also: „einige hingen die Menschen mit dem Kopf zur Erde auf, andere trieben ihnen einen Pfahl durch den Leib, andere reckten ihnen die Arme am Querholz aus: ich sehe die Folterbänke, die Geißeln und die Werkzeuge, die sie für die einzelnen Glieder und Gelenke anzuwenden lehrten.“

c. 20, 4: M. Cicero si illo tempore, quo Catilinae sicas devitavit, . . . concidisset, liberata re publica servator eius, si denique filiae suae funus secutus esset, etiamnunc felix mori potuit; Hermes fügt nach dem Vorgang von Schulteß hinter concidisset *si* ein, möchte sogar noch occubuisset hinzusetzen oder etwas Ähnliches. Meines Erachtens ist der Text völlig in Ordnung; servator ist Apposition zu Cicero: „wäre Cicero in der Zeit, als er den Dolchen Catilinas entging, . . . gefallen als Retter des befreiten Vaterlandes“ . . .

c. 22, 2: aut sera eoque foedior luxuria invasit coegitque (F cogitque A) dehonestare speciosa principia . . . Hermes nimmt die Vermutung von Schulteß in den Text auf: invasit coepitque . . . Zur Beseitigung der grammatischen Härte ergänze ich, da coegit, wegen des invasit, in dem ja auch der Sinn des gewaltsamen Zwanges schon liegt, zu halten ist: aut sera ⟨eos⟩ eoque foedior luxuria invasit coegitque . . .

c. 22, 5: acerrimi canes . . . circumlatrare hominem etiam illum imperiatum incipiunt. Alle Verbesserungsvorschläge gehen mit der Überlieferung zu rücksichtslos um. Der Sinn ist doch offenbar der: des Sejanus Kreaturen scheuten sich nicht, sogar jenen makellosen Mann zu umkläffen; also: etiam illum intemeratum . . .

c. 23, 5: Fabianus ait, . . . puerum Romae fuisse statura ingentis viri ante; sed hic cito decessit, et moriturum brevi nemo ⟨non⟩ prudens dixit. Non fügen schon die alten Ausgaben ein. Die bei Hermes verzeichneten Konjekturen entfernen sich zu sehr von dem erhaltenen Text. Kronenberg (Class. Quarterly II 1908 p. 38) sucht durch eine Umstellung die Verderbnis zu beseitigen: et moriturum brevi nemo prudens non ante dixit; unwahrscheinlich, weil non von nemo getrennt wird. Ich schlage vor: puerum fuisse . . statura ingentis viri ambulantem. Durch Abirren der Augen von der ersten zur dritten Silbe konnte die Verderbnis leicht entstehen.

25, 1: excepit illum coetus sacer, Scipiones Catonesque interque contemptores vitae et beneficio liberos parens tuus. Gertz fügt am ungezwungensten von allen Vorschlägen hinter beneficio suo ein. Ich möchte, da hier solche gemeint sind, die durch eigene Hand aus dem Leben geschieden sind, lieber schreiben: et suo beneficio liberos.

25, 3: aeternarum rerum per liberam et vasta spatia. dimissi non illos . . maria discludunt nec altitudo montium aut inviae valles aut incertarum vada Syrtium: omnium plana et ex facili mobiles et expediti et in vicem pervii sunt intermixtique sideribus. Die vorliegenden Konjek-

turen mißachten wiederum zu sehr die erhaltenen Reste der Überlieferung; ich schlage mit Änderung einiger weniger Buchstaben vor: per libera metu ista spatia dimissi! non ... Syrtium: omnia illis plana, et ex f. m. ..... sideribus; damit bekommen wir einen ausgezeichneten Sinn: „schäme dich einen niedrigen oder gemeinen Gedanken zu hegen und sie zu beweinen, die in etwas Besseres verwandelt sind. Sie sind entlassen in jene furchtbefreiten Räume der Ewigkeit! Nicht trennen sie dazwischen liegende Meere, nicht hohe Berge oder ungangbare Schluchten oder die Untiefen der gefährlichen Syrten: alles ist für sie eben, leicht beweglich, ungehemmt und sich gegenseitig durchdringend weilen sie unter den Sternen."

c. 26, 3: cibo prohibitus ostendi quám magno me quam uibar animo scripsisse. Ich verbessere mit Änderung weniger Buchstaben: tam magno me quam moriebar animo scripsisse: „ich habe gezeigt, daß ich mit demselben hohen Mut, mit dem ich gestorben bin, auch geschrieben habe."

Bonn. Peter Becker.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

P. C. de Brouwer, F. Muller Izn. en E. Slijper, Latijnsche Leergang voor Gymnasia en Lycea. Deel I: Buigingsleer door E. Slijper. 2. Druk. Groningen, den Haag 21, J. B. Wolters. 189 S. 8. 2 f. 90.

K. Vorländer, Immanuel Kants Leben. Leipzig 21, Meiner. XI, 223 S. 8. 30 M., geb. 45 M., Gesch.-Bd. 75 M.

Catalogus codicum Astrologorum Graecorum. Codicum Parisinorum partem quartam descripsit P. Boudreaux, edidit appendice suppleta F. Cumont. Tomi VIII, Pars IV. Bruxelles 22, M. Lamertin, VII, 283 S. gr. 8. 25 fr.

Jahrbuch für Liturgiewissenschaft. Hrsg. von O. Casel. 1. Bd. Münster i. W. 21, Aschendorff. 216 S. gr. 8.

B. Pick, Die Münzkunde in der Altertumswissenschaft. Stuttgart-Gotha 22, A. Perthes A.-G. 31 S. 8. 10 M.

W. Porzig, Die syntaktische Funktion des Conjunktivus Imperfekti im Altlateinischen. Diss. Jena 21, B. Vopelius. 100 S. 8.

J. G. Fichte, Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Neu hrsg. v. Fr. Medicus. 2., durch neu entdeckte Zusätze Fichtes ergänzte Aufl. Leipzig 22, Meiner. 61 S. 8. 12 M.

M. Cohn, Zur Geschichte der Rachitis als Volkskrankheit. (S.-A. aus „Archiv f. Kinderheilkunde" LXXI. Bd. S. 123—148.)

A. Boëthius, Der argivische Kalender. Uppsala 22, Akademiska Bokhandeln. 76 S. 8. 4 kr.

H. Jacobsohn, Arier und Ugrofinnen. Göttingen 22, Vandenhoeck u. Ruprecht. VIII, 262 S. 8 48 M.

E. Fiesel, Das grammatische Geschlecht im Etruskischen. (Forschungen z. griech. u. lat. Grammatik. 7. Heft.) Göttingen 22, Vandenhoeck u. Ruprecht. 159 S. 8. 36 M.

Contributi alla scienza dell' antichità pubblicati da G. de Sanctis e L. Pareti. Vol. IV. A. Ferrabino, Il problema della unità nazionale nella Grecia. I. Arato di Sicione e l'idea federale. Firenze 21, Le Monnier. 307 S. 8. 30 L.

E. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania. Sonderabdruck der Ergänzungen zum zweiten Abdruck. Leipzig u. Berlin 22, Teubner. S. 498—515. 8. 8 M.

L. Roussel, Grammaire descriptive du Roméique littéraire. (Biblioth. des éc. franç. d'Athènes et de Rome, fasc. 122.) Paris, E. de Boccard. XIV, 357 S. gr. 8.

H. W. Sheppard, The first twelve chapters of the Book Isaiah. Cambridge 22, Bowes a. Bowes. 22 S. 8. 18 p.

L. Roussel, La Prononciation de l'Attique classique. Paris 21, E. de Boccard. 50 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 140.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.-. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 17. Juni. 1922. №. 24.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Demosthenis orationes recognovit brevique adnotatione critica instruxit W. Rennie. Tomi II. pars II. Oxonii 1920, e Typographeo Clarendoniano.

Vorliegende Demosthenesausgabe ist die Fortsetzung der von S. H. Butcher begonnenen Ausgabe der demosthenischen Reden in der bekannten Oxforder Sammlung, von der bisher Band I orr. 1—19 (1904) und Band II Teil I orr. 20—26 (1907) erschienen war. Nach Butchers Tode († 1910) hat sein Freund und Schüler W. Rennie es übernommen, das Werk seines Lehrers weiterzuführen. Als Grund der langen Verzögerung gibt er in einer kurzen praefatio außer sonstigen Hindernissen hauptsächlich den Weltkrieg an und stellt für den noch ausstehenden, großenteils schon vollendeten 3. Band ein rascheres Erscheinen in Aussicht. Da R. erst in der Vorrede zu diesem Schlußbande ausführlichere Angaben über die benutzten Handschriften und deren Verhältnis zueinander zu machen gedenkt, so muß ein abschließendes Urteil über seine Leistung als Herausgeber bis zum Erscheinen des ganzen Werkes aufgespart werden. Immerhin zeugt auch schon das vorliegende Bändchen, das die Reden 27—40 enthält, von sorgfältiger und vorsichtiger Behandlung des Textes, genauer Kenntnis des demosthenischen Sprachgebrauchs und Benutzung der umfangreichen Fachliteratur, auch aus neuerer Zeit, mit Einschluß der Papyrusfunde. Was die Gestaltung des Textes betrifft, so verfährt R., dem Beispiele Butchers folgend, ziemlich konservativ, namentlich gegenüber den einschneidenden Aenderungen, die Blaß in seiner Ausgabe mit Rücksicht auf die Rhythmen, das Kürzengesetz, den Hiatus und die Zeugnisse der Grammatiker und Rhetoren vorgenommen hat und worin er, wie er später selbst zugestanden hat, zu weit gegangen ist. Infolgedessen weicht Rennies Text nicht unerheblich von dem der Blaßschen Ausgabe ab. In der schwierigen Handschriftenfrage verwertet R. die von früheren Gelehrten, namentlich von

Drerup, auf verschiedenen Forschungsreisen gewonnenen Ergebnisse (vgl. dessen Antike Demosthenesausgaben, Philol. Suppl. VII, S. 531 f. u. Sitzungsber. der Münchn. Ak. der Wiss. 1902, S. 287 f.). Merkwürdigerweise erwähnt R. in seiner Vorrede gar nicht die ausgezeichnete Ausgabe von C. Fuhr (Demosthenis orationes, editio maior vol. I, Leipzig [Teubner] 1914), in deren Einleitung doch auch eingehende Darlegungen über die demosthenischen Hss und ihr gegenseitiges Verhältnis enthalten sind. Wenn dieselbe auch an sich für R. nicht in Frage kam, da von ihr infolge Ablebens des Herausgebers leider nur Band I (orr. 1—19) erschienen ist, so hätte doch ein um Demosthenes und die attischen Redner so hochverdienter Forscher wie C. Fuhr auch in Rennies knapper praefatio ein Wort der Erwähnung verdient; vielleicht ist ihm aber infolge des Weltkrieges die Ausgabe von Fuhr noch gar nicht zugänglich gewesen. Für das vorliegende Bändchen hat R. nur wenige Hss herangezogen, in erster Linie Parisinus S 2934, der nach allgemeinem Urteil den besten, von Interpolationen ziemlich freien Text bietet und den antiken Ausgaben am nächsten kommt; wenn er auch nicht die alleinige Grundlage der Textesgestaltung bilden darf, so hat er doch in zweifelhaften Fällen den Ausschlag zu geben. Dieser codex ist in phototypischer Nachbildung von R. neu verglichen worden. In weiterem Abstande von S folgt als Hauptvertreter einer 2. Handschriftenklasse Augustanus A (jetzt Monacensis 485), von R. im Original ebenfalls neu verglichen. Sein Text ist für Schulzwecke geglättet und zurecht gemacht, daher nicht frei von Umstellungen, Auslassungen und späteren Einfügungen. Doch hat er an nicht wenigen Stellen allein die richtige Lesart und gibt am treuesten die Vulgata wieder. Für Rede 39 (gegen Boiotos I), in der in A infolge Ausfalls zweier Blätter die §§ 4—26 fehlen, hat R. noch den von A abhängigen Parisinus r 2936 herangezogen. Eine dritte Klasse vertritt Marcianus F 416 und die mit ihm nahe verwandten Marcianus Q 418 und Ambrosianus D 112, während Bavaricus B (jetzt Monacensis 85), der als bloße Kopie von F erkannt worden ist, nicht mehr berücksichtigt zu werden braucht. Für F hat sich R. der sorgfältigen Kollation von Drerup bedient; mit F stimmt Q zwar fast wörtlich überein, ist aber doch nicht, wie Drerup erwiesen hat, direkt von ihm abgeleitet, sondern hat eigene gute Lesarten, auch reichlichere Randerklärungen als F. und stichometrische Angaben. Die Lesarten des Ambrosianus D, der teils mit A, teils mit S verwandt ist und einen großen Teil der Randbemerkungen von FQ im Texte bietet, sind von J. May veröffentlicht worden in mehreren Artikeln der Neuen philol. Rundschau (1899 bis 1902). R. meint, daß May dieser Hs größere Bedeutung beimesse, als ihr tatsächlich zukomme; auf sie gestützt, verteidige er viele offenbar falsche und fehlerhafte Lesarten und suche sie in den Demosthenestext zu bringen. Papyrusfragmente kommen für den vorliegenden Halbband nur drei in Frage: or. 34 (geg. Phormio) §§ 5—7 = Bodl. MS. Gr. class. f. 47, or. 39 (gegen Boiotos I) §§ 7—23 = Ox Pap. VIII, 1093 und or. 40 (gegen Boiotos II) §§ 52 bis 53 = Ox. Pap. IV, 702, alle drei aus dem 2. nachchristlichen Jahrh. Die Papyri stimmen mit keiner unserer Hss ganz überein; das größere Fragment aus or. 39 stimmt am meisten mit S, hat jedoch auch einige eigene Lesarten, die aber nicht zu empfehlen sind. Überhaupt bieten die Papyri trotz der frühen Zeit, in der sie entstanden sind, einen keineswegs besonders reinen und unverfälschten Text. Hinsichtlich der Echtheit der einzelnen Privatreden folgt R. dem Urteil von Blaß, nur für or. 29 (gegen Aphobos) und or. 32 (gegen Zenothemis) äußert er einige Bedenken. Die dritte Aphobosrede hat Blaß fast allein im Widerspruch mit den meisten anderen Kritikern als echt verteidigt; neuerdings hat sich ihrer auch Drerup angenommen (Aus einer antiken Advokatenrepublik S. 48, A. 46), der sie für eine „Reklameveröffentlichung“ des Demosthenes zur Empfehlung seiner Anwaltspraxis erklärt, ohne indes hiermit bei R. Zustimmung zu finden. Eine Entscheidung der Frage dürfte wohl nur durch eine genaue Einzeluntersuchung herbeigeführt werden.

Über die in dem kritischen Apparate befolgten Grundsätze spricht sich R. ebensowenig aus wie Butcher; doch hat er die bei diesem vorhandenen und von der Kritik beanstandeten Mängel der Ungleichmäßigkeit, Ungenauigkeit und Unzulänglichkeit, soweit sich durch Stichproben feststellen ließ, vermieden. Da die Oxforder Sammlung keine großen wissenschaftlichen Ausgaben, sondern nur kurze Handausgaben bieten will, so war naturgemäß eine gewisse Beschränkung geboten; doch sind gleichwohl von R. die wichtigen Varianten, besonders die von cod. S, vollständig verzeichnet. Mitunter bietet R. im kritischen Kommentar, abgesehen von den Varianten der Papyri und von cod. D, sogar noch mehr als Dindorf und

Blaß. Beispielsweise in Rede 39, die der Unterzeichnete näher verglichen hat, § 10 εἰ δὲ και nach Apsines p. 288, § 15 αὐτόν S, § 16 Μαντιθέοιν S, § 19 ἑκάστων S vulg., § 24 δεκαίτην (bei Dindorf und Blaß δὲ καὶ τήν), § 26 ἐπιδείκνυσιν fort. S[1], § 34 δέ με S, § 35 ἐπειδή A. Dagegen fehlt § 25 die Bemerkung, daß vor τίς zwei Buchstaben in S radiert sind und § 35 das von Blass vermerkte ἐκεῖνον pr. S. Nicht beachtet scheinen auch die von Drerup (Berl. philol. Wochenschr. 1898, S. 1382) mitgeteilten Varianten von A zu Rede 39. Eine Anzahl Stellen, an denen R. die Lesarten von S auf Grund der von ihm vorgenommenen Vergleichung berichtigt, sind folgende: 27, 1 διεφερόμεθα: διαφερόμεθα vulg.; 27, 17 Μαρτυρία (nicht Μαρτυρίαι); 27, 63 πρὸς ὀφείλων, πρὸς ἐπετροπεύθην (getrennt statt προσοφείλων, προσεπετροπεύθην), desgl. 37, 49 πρὸς ἀτιμῶσαι, auch bei Blaß; 28, 11 Μαρτυρίαι (nicht Μαρτυρία); 29, 21 αὐτόν nach διώκοντ' fehlt in S; 29, 23 οὐδέ vor σφίσιν (nicht οὔτε); 29, 26 ἤθελεν: ἠθέλησεν vulg.; 32, 13 ἤδη wie in A: δή vulg.; (33), 23 εἰ δή wie in A: εἰ δέ vulg.; (34), 5 ὅτι: τί vulg.; (35), 28 τούτων nach πάντων: πάντων vulg.; 36, 47 τουτωνί: τούτων vulg. (Blaß); 36, 60 αὐτός (nicht αὐτόν, auch in A); 37, 19 μαρτυριῶν: μαρτύρων vulg. (Blaß); 37, 35 τοῦτον (S[1] τούτων) nach ὧν: nach ἐξίλλω vulg. (Blaß); 37, 40 τῆς τοῦ: τοῦ vulg. (Blaß); 38, 16 τότε: ποτέ vulg. (verbessert von Rehdantz); 39, 7 Θορίκιον (nicht Θόρκιον). Auch die Lesarten von A sind an einigen Stellen berichtigt, so (33), 18 συγκατασκευάζων wie in FQD: κατασκευάζων S (von Blass gar nicht erwähnt); (34), 43 ἄνδρες, wie in S: ὦ ἄνδρες vulg.; 36, 15 αὐτὸν εἶναι (nicht εἶναι αὐτόν). Coniecturen anderer Gelehrter bietet R. in verständiger Auswahl, wo sie ihm besonders erwähnens- oder empfehlenswert erscheinen. Wünschenswert wäre in Band III ein Verzeichnis der benutzten kritischen Literatur, damit die einzelnen Vorschläge besser nachgeprüft werden können. Mehrfach hat R. auch eigene Verbesserungen vorgenommen oder vorgeschlagen, meist unter Anführung passender Parallelstellen. Erwähnt seien folgende Änderungen: 27, 47 ἔχειν αὑτόν statt αὐτόν nach § 14 ἔχονθ' ἑαυτόν. Die gleiche Änderung αὑτόν für das überlieferte αὐτόν auch (35), 33 (Zeugnis) nach (59), 61 und 37, 25 nach (58), 16. — 29, 1 εἰ μὲν ἐδεῖτο λόγου τινὸς ἢ ποικιλίας. Blass streicht ἤ, R. schlägt vor: πλείονος ἢ nach (44), 16 μηδενὸς ἔτι πλείονος λόγου προςδεῖσθαι. — 29, 5 nach πρὸς τοῦ Διός ist τούς einzufügen sc. ἐλέγχους. — 29, 32 vor Διός ist vielleicht τοῦ einzusetzen, wie 9, 15 und 14, 12 ὦ πρὸς τοῦ Διός. — 29, 58 τουτῳί für τούτῳ. — 30, 37 ὅπου ἄν für das undemosthenische ὁπόταν bei Blaß. — 31, 14 vor τῆς ἐπωβελίας ist vielleicht ὑπέρ einzuschieben, sc. κινδυνεύειν. wie 27, 69 ὑπὲρ τούτων τῆς ἐπωβελίας . . . κινδυνεύοντα. — (34), 8 ὧν ἔπραττεν οὗτος; R. schlägt αὐτός für οὗτος vor, das aber wohl besser ganz zu streichen ist als Wiederholung des οὗτος auf der Zeile vorher. — (34), 49 οὐκοῦν für οὐκ οὖν. — (34), 50 [οἱ] αὐτοὶ οἱ... ζημιώσαντες. οἱ αὐτοί fehlt in A, von Blaß gestrichen; R. tilgt nur οἱ. — (35) Hypoth. § 2 διὰ τὸ πρᾶγμα τὸ πονηρόν, R. schreibt τοῦ πράγματος; vielleicht genügt aber die Streichung des zweiten τό. — (35) 21 οὐδὲν ὀφείλοντες, R. vermutet ἐνοφείλοντες, das zwar in den unechten Reden öfters vorkommt, so (42), 28; (53), 10; (49), 45, deswegen aber für das ebenso häufige ὀφείλω nicht eingesetzt zu werden braucht. — (35), 49 τὰ ἐμπορικὰ χρήματα; R. möchte ταῦτα vor χρήματα einfügen, kaum nötig. — 36, 5 ἐν οὖν τοῖς πεντήκοντα ταλάντοις; R. tilgt οὖν, Blaß den ganzen Ausdruck mit A als Wiederholung von der vorigen Zeile. — 36, 30 οὐδὲ ἓν πλῆθος; R. möchte lieber οὐδέν schreiben, doch ist οὐδὲ ἕν gut demosthenisch, vgl. 19, 103; 21, 12; 23, 70, 110; 45, 12. — 36. 50 ἐξέστησαν ἅπαντες τῶν ὄντων, so R. statt des überlieferten ἁπάντων nach § 51 τραπεζῖται πάντες ἀπώλοντο und 45, 64 ἀπώλετ' ἐκεῖνος καὶ τῶν ὄντων ἐξέστη Zwingend ist die Änderung gleichwohl nicht. — 36, 59 ist τίνι mit Recht wieder eingesetzt für ᾧτινι bei Blaß, für das Demosthenes stets ὅτῳ sagt. — 37, 36 ἀλλὰ κἂν ἄλλο τι ἀδικῇ τις, so in A, ἄλλος τις in SQ. Blass schreibt ἄλλα ἀδικῇ der Kürze wegen, wobei die Elision von ἀλλά wohl aus Versehen unterblieben ist; R. schlägt vor ἄλλ' ἄττ'. Mir scheint die Lesart von A ohne Anstoß. — 39, 11 [ἡμᾶς] εἰσιέναι; R. tilgt ἡμᾶς mit Q und dem Papyrus gegen S und F corr. (in F[1] ἡμῖν); § 12 dagegen hat der Papyrus mit S ἡμᾶς vor ἐξετάσαι, woraus ersichtlich ist, daß die Papyri bald mit dieser, bald mit jener Hs gehen. Blaß und R. streichen ἡμᾶς auch an der zweiten Stelle. — 39, 8 hat R. die Vulgata ᾗ ἡ δίκη mit Recht wieder hergestellt nach dem Papyrus und (43), 71 (Gesetz) πρὸς οὓς ἂν ᾖ ἡ δίκη. Blass hatte ἡ δίκη getilgt. — (40), 32 zwischen κεφαλήν und αὐτοῦ ist τήν eingefügt. (40), 33 δίκην εἰλήφει παρ' ἐμοῦ ⟨τοῦ⟩ μηδὲν ἀδικοῦντος, so R. mit Einfügung von τοῦ und μηδέν nach S (in den übrigen Hss οὐδέν); ähnlich 37, 8 δίκην λαβεῖν παρ' ἐμοῦ τοῦ μηδὲν ἀδικοῦντος. Bei Blass merk-

würdigerweise ἐμοῦ οὐδέν nach der Vulgata trotz des Hiatus. — Hoffentlich ist es dem Herausgeber möglich, seinem Versprechen gemäß den noch fehlenden 3. Band recht bald vorzulegen und damit die Oxforder Demosthenesausgabe zu vollenden, die dann auch bis auf weiteres einen willkommenen Ersatz für die unvollendet gebliebene Ausgabe von Fuhr bieten könnte. Daneben wird die Ausgabe von Blaß, insbesondere für die Zeugnisse der Grammatiker und Rhetoren, die R. und Fuhr nur in besonderen Fällen anführen, auch in Zukunft nicht entbehrt werden können. Der Druck ist sorgfältig und die Ausstattung den übrigen Bänden der Bibliotheca Oxoniensis entsprechend einfach und gediegen.

Dresden. Conrad Rüger.

Die Oresteia des Aischylos übertragen und für die Bühne unserer Zeit eingerichtet von O. Engelhardt. Dresden, Ehlermann. 110 S. 8.

Diese Übersetzung der Orestie steht in der Mitte zwischen einer treuen Wiedergabe und einer freien Bearbeitung des Textes. Eine wissenschaftliche Bedeutung hat sie nicht. Alle Schwierigkeiten des Originals werden damit beseitigt, daß die Stellen entweder ausgelassen oder mit eigenen Gedanken ersetzt werden. Die ersten 63 Verse der Eumeniden sind ganz gestrichen als „völlig wertlos für die Entwicklung des Dramas". Der Verf. will uns auch einreden, daß sie von einem späteren Bearbeiter hinzugefügt seien. An Mißverständnissen fehlt es nicht, z. B. Ag. 930 „dem Neid entgeht nur, wer auf Ruhm verzichtet", 1045 „ein Zeichen mit der Hand kannst du mir geben", 1328 „sein Unglück aber wird gar schnell vergessen", 1645 „der Auswurf und der Schandfleck unseres Landes". Versmaße und Rhythmen sind modernisiert. Die Verteilung der Chorpartien an einzelne Personen soll auch modernem Brauch entsprechen. Die rhythmischen Ephymnien sind ganz außer acht gelassen. Was man aber überhaupt als Mangel erachten muß, wenn man von der Übersetzung einen ähnlichen Eindruck wie vom Originale erwartet, das wird entschuldigt durch die Absicht, das großartigste Drama des griechischen Altertums für die Bühne unserer Zeit einzurichten. Die Sprache reicht zwar entfernt nicht an den hohen Ton des Äschylos heran, aber sie ist edel gehalten — höchstens das einmal vorkommende „paß auf, paß auf" ausgenommen — und durchaus verständlich. Der deutschen Sprache ist nirgends Gewalt angetan und der Gedanke nicht wortgetreu, aber so gegeben, daß ihn jedermann auffassen kann, z. B. τελέεται φρενῶν τὸ πᾶν nach Goethe „ist der Weisheit letzter Schluß". So läßt sich diese Bearbeitung der Orestie für die Aufführung am Theater bestens empfehlen. Das große Publikum wird wenigstens eine Vorstellung vom antiken Drama gewinnen und sich angenehm unterhalten.

München. Nikolaus Wecklein.

Karl Meuli, Odyssee und Argonautika. Untersuchungen zur griechischen Sagengeschichte und zum Epos. Berlin 1921, Weidmann. 121 S. 16 M.

In diesen mit klarem Blick und sicherem Urteil frisch und energisch geschriebenen Untersuchungen sucht der Verf. die in die Märchen- und Sagenwelt führende Vorgeschichte der beiden großen Seefahrerepen aufzuhellen.

Das erste Kapitel beweist ebenso überraschend wie einleuchtend aus den Namen und Eigenschaften der Argonauten, daß dieser Dichtung ursprünglich das „Helfermärchen" zugrunde liegt, in dem unlösbare Aufgaben mit Hilfe zauberkräftiger Wesen gelöst werden (Grimm K. H. M. Nr. 134, 71, 129) und zwar in seiner theriomorphen Gestalt. Diese wurde dann verdunkelt, als das novellistische Motiv der liebenden Königstochter als Helferin hinzutrat. Daraus wird dann eine Liste der ursprünglichen Teilnehmer an der Fahrt gewonnen, die freilich von der, die einst K. O. Müller (Orchomenos und die Minyer[2] S. 253 ff.) aus den literarischen Quellen zusammenstellte, beträchtlich abweicht. Von Einzelheiten notiere ich, daß sich auch hier wieder einmal herausstellt, daß die indische Form des Märchens nicht die Grundlage der anderen, sondern sekundär ist. Je exakter die Forschung arbeitet, um so mehr verliert die sogenannte Benfeysche Schule (über das Irrige dieser Bezeichnung vgl. Pauly Wissowa R. E. VI, 1724), U. Köhler, Cosquin, v. d. Leyen an Terrain.

Zu der Odyssee übergehend behandelt der Verf. im Kap. II A auf knappen 27 Seiten nichts Geringeres als die Frage der Einheit der Odyssee. Die Dichtung ist ihm keine mythische Einheit — hier sind die Partien, die die Anlehnung der Odyssee an die Orphica, wie sie Ganschiniez R. E. X 2362 vertritt, zurückweisen, m. E. ganz ausgezeichnet —, sondern eine künstlerische Einheit. Wie das im einzelnen mit rühmlicher Beherrschung der vielverzweigten Literatur zu dieser Frage durchgeführt wird, läßt sich hier nicht verfolgen. Richtig erscheint mir der Nach-

weis, daß es ein selbständiges Kalypsolied nicht gegeben hat (gegen Wilamowitz), ebenso, daß die Apologe so wie sie vorliegen eine einheitliche Färbung zeigen. Nicht überzeugt bin ich von der Behauptung, daß es sich um bewußte Gruppierung von 3 × 3 Abenteuern und zwar immer zwei kleineren und einem größeren handelt; die Anmerkung S. 43, 1 verfällt dabei wieder einmal der Zahlensymmetrie.

Das Kap. II B behandelt in 30 Seiten die Widersprüche in der Erzählung. Die wichtigsten sind zweierlei Art. Erstens Topographisches: Lotophagen, Kyklopen, Aiolos, Ogygia sind offenbar im Westen gedacht (die Lokalisierung um Rhodos als Ausgangspunkt wird gegen Finsler und Lamer [R. E. X 1788] abgelehnt), Aiaia, die Lästrygonen usw. offenbar im Osten. Zweitens zeigen die Bücher κ und μ ein starkes Vorwiegen des märchenhaften Elements, während ihnen andererseits eine „geringe Proprietät und Originalität des Ausdrucks“ (Wilamowitz) eigen ist. Hier behält Kirchhoff recht, daß ein überarbeitetes Gedicht vorliegt. Viel individueller und dem Märchenton entrückt sind dagegen die Glanzpartien des Gedichts von Kalypso, den Phäaken, Polyphem, Aiolos usw. Das Märchenhafte der Kirke-Episode im Gegensatz zu der von Kalypso wird richtig betont, Kalypso selbst mit mich nicht überzeugender Ablehnung des wertvollen Buches von Güntert nicht als ursprüngliche Unterweltsgottheit, sondern als ganz freie Schöpfung eines großen Dichters aufgefaßt. Ebenso wird die Gestalt des Polyphem als freie Schöpfung auf Grund des reichen eingehend behandelten Märchenguts erklärt. Verwendet sind dabei zwei alte Märchenmotive, das vom „Selbstgetan“ und das von der Berauschung eines Naturdämons (Silen usw.). Da diese Geschichten meist von „wilden Leuten“ erzählt werden, stempelt der Verf. unnötigerweise auch die Kyklopen zu Fruchtbarkeitsdämonen. Über die Phäaken, die man in diesem Zusammenhang gern ausführlicher behandelt sähe, gleitet der Verf. auf Welker und Wilamowitz verweisend sehr rasch hinweg.

Das dritte Kapitel „Odyssee und Argonautika“ stellt die Ergebnisse der zwei ersten zusammen und kommt zu der Folgerung, daß die im zweiten Kapitel festgestellten topographischen Widersprüche so zu erklären sind, daß die Abenteuer in κ und μ — Lästrygonen, Kirke, Sirenen, Plankten, Thrinakia — aus der Argonautensage herübergenommen sind. Damit führt Verf. einen von Kirchhoff angedeuteten, auch von Lamer gelegentlich aufgenommenen Gedanken richtig zu Ende. Deutlich ist das bei den Plankten wo Homer ja selbst die Argo erwähnt. Diese Plankten deutet der Verf. sehr richtig als das zuschlagende Höllentor, das die letzte der Ambrosia raubenden Tauben zerschmettert, wie im indischen Märchen der das Soma raubende Adler eine Feder einbüßt oder im Deutschen der Prinz, der das Lebenswasser holt (Grimm, K. H. M. 97), ein Stück seiner Ferse. Damit ist die östliche Orientierung dieser Abenteuerreise selbstverständlich, da ja die Argonautensage am Pontus lokalisiert ist. Helios, der Vater des Aietes und der Kirke, grollt denen, die das goldene Vließ oder seine Rinder rauben. So wird das störende Nebeneinander vom Zorn des Poseidon und dem des Helios erklärt. Ausführlich wird dann versucht, auch das Kirke-Märchen mit den Argonautika zu verknüpfen. Namentlich mit Berufung auf das Material in Panzers Beowulf wird aus dem „Märchen vom Bärensohn“, das mit dem der Argonautika zugrundeliegenden Helfermärchen nahe verwandt sei, auch für die Argonautika als erstes Abenteuer der Sieg über einen Dämon, der dann über die Mittel und Wege der Hauptaufgabe belehren muß, postuliert. Dieser Dämon wird in Phineus gefunden, der mit mir nicht beweiskräftig erscheinenden Deduktionen zum Feind der Argonauten — wie bei den Tragikern — gemacht wird, während er im Epos doch ihr Freund ist. Kirke- und Phineus-Abenteuer seien nur zwei Varianten dieser Episode, in der auch sonst dieser Dämon oft weiblich gedacht werde. Aus dieser verschollenen Fassung des Argonautenmythos sei Kirke dann auch in den Kreis der Odysseemärchen eingedrungen. — Dieser Abschnitt, der dem Verf. als Krönung des Ganzen erscheint, ist m. E. völlig mißglückt. Die Fäden sind zu verwickelt und das Gespinnst wenig dauerhaft.

Der Abschluß stellt dann die Resultate zusammen. Der Dichter der „älteren Odyssee“ -ε-ξ, ρστ schuf alle jene Stücke, die einen besonders starken Gehalt an individueller Erfindung zeigen: Kalypso, Phäaken (Nausikaa!), Kyklopen und kleine Abenteuer; wohl auch die Nekyia in ihrer ersten Fassung (?). Dann verband er mit ihr in κ und μ die ursprünglich den Argonautika angehörigen Märchen. Die Verbindung der verschiedenen Schauplätze — West und Ost — schuf er durch die Erfindung der schwimmenden Aiolosinsel. — Die Argonautika zeigen in höherem Grade märchenhaften Charakter: Ausfahrt der Helden ins Sonnenland des Jenseits, Bezwingung eines Dämons (?) und

Erkundung des Weges, Kämpfe Jasons im Sonnenland, Rückfahrt durchs mythische Tor. Aber auch sie waren bereits ein richtiges Epos, wie die Lokalisierung am Pontus beweist. Auch dieses Epos hatte seinen Götterapparat: Hera begünstigt Jason, Helios klagt vor Zeus (daher stammt μ 374 ff.), Hermes wird entsandt, um den Helden vor den Künsten der Hexe zu schützen (vgl. κ 277).

Der Verfasser ist sich des Problematischen seiner Ausführungen wohl bewußt. Mir scheint dies namentlich im Kap. 3 zu überwiegen, während mir die Hauptthese — Abhängigkeit von κ und μ von den Argonautika — und viele Einzelheiten richtig und wertvoll erscheinen. Damit aber ist in dieser kleinen aber gehaltreichen Schrift mehr geleistet als in manchen dickleibigen Büchern und anspruchsvollen Aufsätzen. Auch der Stil des Büchleins ist sehr anzuerkennen; nur der Satz S. 85: Ich denke nicht, es habe nur an der mangelhaften Lektüre (= Belesenheit!) von Wilamowitz gelegen usw., war mir zunächst unverständlich.

Freiburg. August Hausrath.

William A. Merrill, Lucretius and Cicero's verse. (University of California Publications in Classical Philology, vol. 5, no. 9, p. 143—154, 17. Nov. 1921. Berkeley, California 1921.)

Merrill hatte bereits im März 1918 etliche Parallelen und Übereinstimmungen zwischen Lukrez und Ennius sowie Lukrez und Vergil veröffentlicht. November 1921 stellte er uns auch die Parallelen zwischen Lukrez und den Versen Ciceros zur Verfügung. Namentlich die Aratea, das umfangreichste Stück tullianischer Poesie, dienten dabei als Vergleichungsgrundlage. Gerade diese Gedichte waren wohl zugleich auch die früheste schriftstellerische Publikation Ciceros. de nat. deor. II 104, 41 heißt es: „utar carminibus Arateis, quae a te admodum adulescentulo conuersa ita me delectant, quia Latina sunt, ut multa ex iis memoria teneam.“ Cicero mochte die Aratea im Alter von 17—18 Jahren herausgegeben haben. Etwa einer hochreifen Primanerarbeit vergleichbar. Paraphrase und Epitome der Phainomena des Aratos. In das Jahr 88 v. Chr. zu setzen. Dieser Befund lockte zur Kombination, Lukrez, der sieben Jahre Jüngere, habe bei der Abfassung seiner naturphilosophischen Hexabiblos die ciceronischen Aratea gekannt und verwandt. Ohne sich diese Hypothese zu eigen zu machen, beginnt mit ihr der amerikanische Forscher seine Einleitung und führt als Vertreter dieser Meinung Munro und Tracy Peck an. Munro hatte zu Lukrez V 619 bemerkt, der Didaktiker habe ganz einwandfrei Ciceros Übertragung studiert. Das gleiche hatte auch Peck in den Transactions of the American Philological Association vol. 28 p. 71 geäußert. Wie lösen wir diese Aporie? Cicero war gewiß der Ältere, der Jüngere Lukrez. Die Aratea kamen wirklich früh heraus. Man begreift ziemlich leicht, daß Cicero großen Wert darauf legte, die Schrift der Öffentlichkeit nicht vorzuenthalten. Einmal waren die arateischen Phainomena ein weitberühmtes, grundlegendes Werk, von dessen Inhalt auch die Römer genügende Kenntnis besitzen sollten. Andererseits sollte der jugendliche Wurf ein günstiges Prognostikon für eine fruchtbare Schriftstellerlaufbahn darstellen. Erscheinungsjahr auf Grund des „admodum adulescentulus“ etwa 88. Sprache und Stil des Gedichtes lehnten sich naturgemäß recht eng an das größte, bekannteste Vorbild, nämlich an Ennius, den Hexameterpoeten. Ennius war Schulbuch. Cicero verrät in seinen Werken, wie genau er die Verse des Messapiers auswendig wußte. Daher denn auch die ennianischen Anklänge in den Aratea. Derselbe Ennius ist nun auch zwischen Cicero und Lukrez die Brücke. Von Lukrez wissen wir ja aus seinem Selbstzeugnis I 117 und I 121 sowie aus vielen anderen formalen Indizien, daß er als Hexametertechniker durchaus Ennianer war. Gerade aus dem Umstand also, daß Cicero wie Lukrez den Ennius fast vollkommen auswendig wußten und mühelos ennianische Wendungen in ihre Verse verwoben, mußte sich eine sekundäre, zufällige Übereinstimmung zwischen den zwei großen Zeitgenossen ergeben. Mehr als ihre Abhängigkeit von einem gemeinsamen Muster, von Ennius, läßt sich nicht beweisen. Damit wären denn Munro und Tracy Peck widerlegt. Da Lukrez zweifellos ein literarisch sehr interessierter Mann war, ist es ja nicht unmöglich, daß ihm auch die Aratea Ciceros einmal in die Hände fielen. Schließlich unterschätze man nicht, dass Cicero das postume Werk des Lukrez herausgab. Diese Tatsache gestattet den einwandfreien Rückschluß, daß Cicero mit Lukrez noch in seinen besten Tagen Umgang pflog. Endlich bleibt auch diese Hypothese Merrills erwägenswert, daß Lukrez den griechischen Wortlaut der Phainomena des Aratos in Händen gehabt habe. Aber wer weiß das genau? und wer vermöchte uns vom Gegenteil zu überzeugen?

Des weiteren versucht M., durch Neben-

einanderstellen einen statistischen Überblick über die Spracheigentümlichkeit des Lukrez und Ciceros zu gewinnen. Ich führe nur diese Beispiele an: *inter* hat Cicero 8 mal, Lukrez 122 mal. *laetus* steht bei C. 4 mal, bei L. 21 mal. *nox* bei C. 17 mal, bei L. 28 mal. *nubes* bei C. 5 mal, bei L. 68 mal. *uero* bei C. 10 mal, bei L. 18 mal. *spatium* bei C. 15 mal, bei L. 51 mal. Ich frage: Was für einen Sinn hat diese Statistik? Gar keinen. Von Cicero haben wir doch nur wenige poetische Fragmente, die an Zahl weit hinter den 7415 Lukrezversen stehen. Schon von diesem Gesichtspunkte aus war eine Statistik verboten.

Den größten Teil der Schrift nehmen dann die Parallelen zwischen Lukrez und Cicero ein. Insgesamt 217 Stellen. Manches ist sehr verblüffend, wie schon gesagt, leicht aus Ennius zu erklären. Hierbei sei auf ein schweres Problem hingewiesen, nämlich aus den wortwörtlichen Übereinstimmungen zwischen Lukrez und Cicero nicht bloß Enniusanklänge, sondern leibhaftige Enniuszitate zu eliminieren. Freilich braucht man dazu übergroße Vorsicht Neben wichtigen Parallelen begegnen uns überdies auch zahlreiche Quisquilien in der Zusammenstellung. Alles in allem: auch hierwieder verriet M. emsigsten Fleiß. Er gab uns eine brauchbare Zitatensammlung, die uns in günstigsten Falle Belege zu Beweiszwecken liefert. Viel ist's ja nicht. Letzten Endes müssen wir eben immer persönlich die Folgerungen aus den Merrill-Tabellen ziehen. M. ist ein statistisches Orakel ohne Worte.

Berlin. Emil Orth.

Franz Joseph Tausend, Studien zu attischen Festen (Anthesterien, Askolien, Diomeen) nach den Aristophanesscholien, insbesondere nach Didymos. Würzburg 1920, Becker. 37 S.

In dieser zugleich als Würzburger Doktordissertation und als Programm der Amorbacher Lateinschule erschienenen Schrift sucht der Verf., ein kritisch begabter Schüler E. Drerups und offenbar von diesem bedeutenden Forscher und Gelehrten angeregt, die Frage zu beantworten, was von der wissenschaftlichen Bedeutung der neuerdings sehr verschieden beurteilten Kommentare des Didymos Chalkenteros zu halten sei. Dabei beschränkt er sich im Hinblick auf die ungeheure Masse der von Didymos herausgegebenen Schriften auf die in den Aristophanesscholien vorliegenden Reste Didymeischer Erläuterungen, soweit sie sich auf die Anthesterien, Askolien, Diomeen beziehen, weil die darauf bezüglichen Kommentare „einerseits besonders charakteristisch sind für die Wandlungen, die manche Scholien im Laufe der Zeit durchgemacht haben; andererseits beleuchten sie vortrefflich die Tätigkeit des Didymos, durch dessen Hände der größte Teil unseres Scholienmassen gegangen und dessen wissenschaftliche Bedeutung vielfach umstritten ist“ (S. 12). —

1. Zum Choenfest (S. 13—21). Hier weist Tausend nach dem Vorgange A. Mommsens nach, daß eine Notiz des Scholions G, die Choen würden gefeiert am 8. Tage des Pyanepsion (was auch die Scholien R behaupten), nicht im Monat Anthesterion, sicher falsch ist und auf Konfundierung von αἱ χοαί und οἱ χόες beruht (S. 16). Die ätiologische Sage über die Gründung des Choenfestes wird S. 18 f. wie folgt festgestellt: „Der vom Blute seiner Mutter befleckte Orest kommt nach Athen zum König Pandion (oder Demophon nach Phanodemos), seinem Verwandten, um sich hier vom Fluche zu reinigen. Da dieser weder bei Orest Anstoß erregen noch die Athener, die eben ein Fest des Lenäischen Dionysos feierten, durch Berührung mit ihm sich beflecken lassen wollte, setzte er jedem der Zecher auf eigenem Tisch einen eigenen Becher vor. Diese Sitte wurde später an diesem Tage festgehalten, der hiernach die Bezeichnung Χόες erhielt.“ Wenn nach dem Marmor Parium und Phanodemos (b. Athen. X 437 c) statt des Pandion Demophon genannt wird, so ist dies wohl dem Einfluß der Atthidographen und ihren synchronistischen Bestrebungen zuzuschreiben. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit können wir die Aufnahme der ätiologischen Legende in unsere Scholien auf Didymos zurückführen, der sich auch sonst besonders gern mit solchen Sagen befaßt hat.

2. Zum Chytrenfest (S. 22—32). Hier wird durch den Nachweis, daß in den codd. VR usw. das Wort ἱερέων als Interpolation, ἱερείων in cod. G als weitere Verderbnis zu betrachten ist, vor allem festgestellt, daß niemand von den Opfern für die Chthonischen aß und daß somit keine Abweichung vom allgemeinen Gebrauch stattfand. Zugleich weist T. die Annahme A. Mommsens zurück, daß eine von der gewöhnlichen Sitte abweichende Totenfeier am Tage stattfand; denn οὐ νυκτί in cod. G ist nur eine Grammatikernotiz. Auf einer Konfusion des Didymos beruht es, wenn behauptet wird, daß Dionysos und Hermes an

demselben Tage verehrt worden seien; denn zweifellos ist Dionysos der Hauptgott des Choenfestes und Hermes der des Chytrenfestes.

3. Zu den Askolien und Diomeen (S. 32—34). Auch hier ist die Neigung des Didymos, sich mit aitiologischen Festtagen zu befassen, deutlich erkennbar, ebenso seine Vorliebe für Dichterzitate und das kritiklose Aneinanderreihen verschiedener Momente, das sich auch in den Scholien über die Chytren und Choen nachweisen läßt.

Die Hauptresultate seiner Untersuchung formuliert T. S. 34 f. selbst mit Recht folgendermaßen: 1. es ist an ein paar neuen Beispielen gezeigt, in welch verderbtem Zustand uns die Scholien zu Aristophanes überkommen sind und wie wenig die vorhandenen Ausgaben, von denen jede eine besondere Vorliebe für einen einzelnen Kodex verrät, uns befriedigen können; 2. es ist, z. T. im Anschluß an Roemer, wahrscheinlich gemacht, daß an dem korrupten Zustand der Scholien Didymos trotz seiner sonstigen Verdienste einen gewissen Anteil hat.

Zum Schluß spricht T. (S. 36) den durchaus berechtigten Wunsch aus, daß auch von anderer Seite eine Sichtung und kritische Durchdringung unserer Scholienmassen zwecks einer Neuausgabe unternommen werde.

Von einigen unbedeutenden Druckfehlern abgesehen, habe ich als offenbaren Irrtum des Verf. nur dies zu konstatieren, daß S. 4 Anm. 10, 13, 15 und S. 5 Anm. 17 nicht (der Theologe) Jülicher, sondern (der Philologe) Cohn als Verfasser des Artikels Didymos Chalkenteros bei Pauly-Wissowa zu zitieren war.

Dresden-A. W. Roscher.

Auszüge aus Zeitschriften.

Anzeiger f. Schweizer. Altertumskunde. XXIII (1921), 2/3.

(65) **O. Tschumi**, Die steinzeitlichen Hockergräber der Schweiz. V. Schlüsse aus den Skelettfunden. 1. Art der Hockerstellung. 2. Doppelbestattung. 3. Nachbestattung. VI. Die Ockerbeigaben. Erklärung der Ockerbeigabe. Gegen v. Duhn und Sonny wird betont, daß der rote und gelbe Ocker nach den religiösen Auffassungen der steinzeitlichen Völker der Schweiz den Toten ebenso unentbehrlich waren wie den Lebenden. — (76) **S. Heuberger**, Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1919. Am Westtore des Legionslagers. Die Fundamente des Westtores mit zwei Tortürmen, drei Torwegen (der mittlere 3,7 m, die Seitenwege 1,5 m breit) und eigentümlichen Einbiegungen, wie in Fréjus, wurden aufgedeckt. Die NS-Straße des Windischer Lagers ist die via decumana, die OW-Straße die via principalis, das W-Tor die porta principalis dextra, das O-Tor die porta principalis sinistra und das noch nicht aufgedeckte S-Tor die porta praetoria. Ein Vorgraben (Tutulus), wie in Wiesbaden, mit vermutlichem Astverhau befand sich zum Teil vor dem Tor, zum andern vor der Grabenbrücke. Gefunden wurden besonders Münzen (Germanicus, Domitian, Claudius Gothicus, Diocletian, Constantin, Valens) und Ziegel der XI. und namentlich der XXI. Legion, die ums Jahr 47 den Steinwall und die gemauerten Tore errichtete. — (89) **P. Vouga**, Essai de classification du néolitique lacustre d'après la stratification. — (142) **W. Deonna**, Talismans de guerre, de chasse et de tir. Die Verwendung des Griechischen als magischer Sprache auch auf modernen Waffen u. a. wird berührt. — (155) **P. Cailler**, Fouille protohistorique et romaine à la Rue Traversière (Genève). Unzählige Reste römischer Keramik wurden gefunden. Das Genf der Eisenzeit ist auf dem Platze der Kathedrale und deren unmittelbarer Umgegend anzunehmen. — (156) Nekrologe. **O. Tschumi**, Viktor Groß. — **R. Hoppeler**, † Pierre Bourban.

The Classical Review. XXXVI, 1/2.

(2) **W. Lawrence**, Sappho's Ode to Aphrodite. Übersetzung. — (5) **T. Sheppard**, The prelude of the Agamemnon. 1. Klytaimnestras Ololygmos. Nach homerischem Vorbild: Penelopes Opfer und Gebet zu Athene. 2. Der Wächter. Rhetorische Gliederung des Monologs. 3. Klytaimnestras Jubel. 4. Der Chor. 5. Der Herold. Erinnerung an Menelaos und Helena, Vorbereitung für das Auftreten Agamemnons. — (11) **M. Calder**, The dithyramb. Herkunft aus Phrygien; er wurde in phrygischer Tonart mit Flötenbegleitung gesungen; διθρεϱα und διθρεψα auf phrygischen Inschriften. Der Bestandteil -αμβος in διθύραμβος, θρίαμβος, ἴαμβος. — (14) **P. Cholmeley**, Hom. Hymn. in Merc. 109 f. Feueranzünden durch Holz und Bohrer. — (15) **J. Rose**, Lua Mater. Sie wird mit Saturnus angerufen, Gell. XIII 23, 2; die erbeuteten Waffen werden für sie verbrannt, Liv. XLV 31, 1; sie hat auch mit dem Feldbau zu tun; Krieg, Feldbau und Feuer hängen zusammen, da das Feuer nicht nur zerstört, sondern auch Leben hervorruft. — (18) **E. Hirst**, Aesch. Prom. 801 (φρούριον s. v. a. Lagerplatz der Gorgonen). — (19) **H. Sayce**, Greek etymologies. Ἀήρ hethitisch vera mit prothetischem a. Ἰχώρ heth. eskhar = rotes Blut. Κομμός (σκομνός) heth. iskhami = er singt. Οἶνος heth. wiyanas. Χαλκός kappadokisch Khalki. Phrygisch αϝενος s. v. als ἥλιος (ἀσϝέλιος), pamphylisch ἀβέλιος (Hesych.), lat. sol. Phrygisch λαϝος der zweite Bestandteil in βασιλεύς. — (20 **V. Ramana-Sastrin**, Prof. Housman on Greek astrology, zu Manil. IV (συγγένεια und δεκανός). — (21) **W. Rennie**, Satira tota nostra est. Quintilian meint nicht „römischen Ursprungs", sondern „römischen Charakters" und „von den Römern vervollkommnet". — **L. Dunbabin**, Proprie communia di-

cere (Hor. A. p. 128 ff.). Proprius ist Gegensatz zu Communis; vgl. Publica materies privati iuris erit.

Germanisch-romanische Monatschrift. X, 1/2. (55) **G. Wissowa**, Tacitus' Germania im Zusammenhange der antiken Ethnographie. Die Germania ohne Vorrede und Schlußwort war bestimmt zur Einlage in die sofort nach Domitians Tod begonnene Geschichte des Kaisers. Der aus Plinius' Germaniakriegen entnommene Stoff mußte ergänzt werden. Tacitus schrieb unter dem Eindruck ethnographischer Überlieferung, die auf Herodot und die Geschichtsschreiber Alexanders zurückgeht; viele Motive sind aus Poseidonios geschöpft. Tacitus geht immer vom römischen Standpunkt aus, daher im zweiten Teil, der die Völker beschreibt, die Trennung in die Gruppen, die vom Rhein und Main den Römern bekannt wurden, und die andern, die sie von Augsburg und Karnuntum her kennen lernten. Die Schilderung des Festzuges der Nerthus ist nach der römischen Lavatio der Magna Mater geschrieben, die Idealisierung des Germanen ist nur die Hervorhebung des Unterschiedes von dem Römer. Um Eintönigkeit zu vermeiden, gruppierte Tacitus nach Gegensätzen: Chatten und Tenkterer, Chauken und Cherusker, Semnonen und Langobarden. Künstlerisches Ziel war ihm, Stimmung zu erwecken.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Adams, W., A study in the commerce of Latium: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 42. 'Wohlgelungen'. *G. H. S.*

Boyd, E., Public Libraries in ancient Rome: *The Class. Rev.* XXXVI 1/2 S. 31. Der Verf. überschätzt den Wert der Bibliotheken für die Erhaltung der Klassiker'. *W. Hall.*

Cagnat, R., et **Chapot, V.**, Manuel d'archéologie Romaine: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 41. 'Inhaltsreich mit gut gewählten Abbildungen'. *N. Pryce.*

Carcopino, J., La loi de Hiéron et les Romains: *The Engl. hist. Rev.* XXXVII 145 S. 137. 'Beachtenswerter Beitrag zu Ciceros Verrinen. *A.* — *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 33. 'Eingehend und geistvoll'. *F. de Zulurta.*

Constans, L.-A., Gigthis: *The Class. Rev.* XXXVI 1/2 S. 43. 'Verwertung der französischen Aus-, grabungen'. *N. H. B.*

Conway, S., New studies of a great inheritance: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 39. 'Anregende Aufsätze, besonders über Vergil und Horaz'. *S. Owen.*

Flinck, E.. Auguralia: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 44. 'Wertvoll'. *C. Bailey.*

Frank, T., An economic history of Rome: *The Engl. hist. Rev.* XXXVII, 145 S. 115. 'Übersichtliche Einführung'. *St. Jones.*

Juret, C., Manuel de phonétique latine: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 25. 'Beachtenswert'. *M. Lindsay.*

Lumb, W., Notes on the greek anthology: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 42. 'Willkommen'. *J. G. L.*

Lycophron, Alexandra, by W. Mooney: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 36. 'Sehr brauchbar, auch die Übersetzung'. *A. Barber.*

Macchioro, V., Eraclito: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 30. 'Beachtenswerter Vergleich Heraklits mit den Orphikern'. *W. Pickard-Cambridge.*

Muller, F., Grieksch Woordenboek: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 41. 'Enthält auch den Wortschatz der Papyri'. *H. S. J.*

Nilsson, P., Die Entstehung und religiöse Bedeutung des griechischen Kalenders: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 32. 'Gründlich, vorsichtig und ergebnisreich'. *F. M. C.*

Norden, E., Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 38. 'Reichhaltig und anregend'. *St. Jones.*

Papers of the British School at Rome: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 42. 'Bringt viel Neues'. *H. S. J.*

Pharr, Cl., Homeric greek: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 24. 'Ein guter Versuch, das Griechische mit Homer anzufangen'. *Fr. Carter.*

Plotinus, Enneads II and III, transl. by St. Mackenna: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 26. 'Wohlgelungen'. *R. Inge.*

Polybius, Hist. liber XXX, von S. Koperberg: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 44. 'Beachtenswerter Herstellungsversuch'. *N. H. B.*

Reitzenstein, R., Die hellenistischen Mysterienreligionen: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 34. 'Brauchbare Einführung, die manches Neue bietet'. *W. Butterworth.*

Reitzenstein, R., Das iranische Erlösungsmysterium: *Rev. bibl.* XXXI, 2 S. 282. 'Willkommene Behandlung des neu entdeckten Textes'. *M.-J. Lagrange.*

Smith, D., Athenian political commissions: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 42. 'Eingehende Behandlung des Zeitraums 411—403'. *G. H. S.*

Smith, Fl., Martial the epigrammatist and other essays: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 35. 'Anregende und ergebnisreiche Aufsätze'. *W. Duff.*

Sophocles, Oed. tyr. transl. by T. Sheppard: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 27. 'Übersetzung und Erklärung sind treffend und musterhaft'. *G. Norwood.*

Thomson, K., Greeks and Barbarians: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 22. 'Geistvoll und anregend'. *R. Glover.*

Warren, L., The foundations of classic architecture: *The Class. Rev.* XXXVI, 1/2 S. 23. 'Ausgezeichnet'. *S. Robertson.*

Mitteilungen.

Die Heimat der Atellane.

Da die fabula Atellana ihren Namen unmittelbar oder (nach Reitzenstein Nachrichten der Göttinger Ges. 1918, 257) mittelbar dem kampanischen Städtchen Atella verdankte und auch nach ihrer Übertragung auf römischen Boden schon in der Sprache das Gepräge eines Oscus ludus trug, so haben die Römer an ihrer kampanischen Heimat nie gezweifelt. Gegen diese überkommene Ansicht hat zuerst Mommsen in der Römischen Geschichte II angekämpft, der sie als bodenständiges Gewächs Latiums betrachtete; aber sein Einfall hat keinen Beifall gefunden. Dagegen setzt sich jetzt mehr und mehr der Glaube an griechischen Ursprung dieser Volksposse durch; so Schanz in der Geschichte der römischen Literatur I 2[3], 2: „Im griechischen Unteritalien war im Phlyax die Posse zu einer großen Entfaltung gelangt. Auch in dem oskischen Campanien fand diese dramatische Gattung Boden und entwickelte sich zu einem Spiel, in dem vier Figuren, welche an ähnliche in der modernen Literatur erinnern, ihre besondere Ausprägung fanden. Namentlich in dem campanischen Landstädtchen Atella scheint das Produkt besondere Pflege gefunden und daher die Bezeichnung ‘fabula Atellana’ erhalten zu haben. Osker, vielleicht Atellaner, brachten das Spiel frühzeitig nach Rom und führten es dort in ihrer Sprache auf.“ Eher jedoch als von dem mehr parodischen Phlyax, auf den auch Reich Mimus 232, 497 und P. Friedländer Glotta 1910 II 168 hinweisen, könnte die oskische Volksposse mit ihren vier stehenden Figuren vom griechischen Mimodrama befruchtet worden sein, das Charaktertypen des täglichen Lebens nachahmte. Aber die reiche Mannigfaltigkeit dieser Typen, die der Mimos schon frühzeitig ausgebildet hatte und im 4. Jahrh. der kunstmäßigen Komödie vererbte, steht in auffälligem Gegensatz zu der ärmlichen Vierzahl in der Atellane; und es wäre unbegreiflich, warum diese sich so dankbare und daher auch in der νέα so beliebte Rollen, wie den verliebten Jüngling, das leichtsinnige Mädchen, den verschmitzten Sklaven, den Bramarbas hätte entgehen lassen, wenn sie in engerem Zusammenhang mit der griechischen Volksposse stand. Überdies sind die Namen der vier Hauptpersonen nicht griechisch, wie dies Reitzenstein a. a. O. 257 und wenigstens von zweien (Maccus und Pappus) Leo Geschichte der römischen Literatur 371 behauptet; über Pappus ließe sich noch reden, aber die Berufung auf das Aristophanische μακκοᾶν, das innerhalb der griechischen Sprache völlig isoliert ist, genügt wirklich nicht, um Maccus zu einem griechischen Lehnwort zu stempeln.

Die Herleitung aus griechischem Sprachgebiete steht somit auf sehr schwachen Füßen; doch auch die Überlieferung vom oskischen Ursprung der Atellane gerät bedenklich ins Wanken durch die Erkenntnis, daß die vier Namen nicht oskisch sind; für einen von ihnen hat uns Varro l. l. sogar eine oskische Bezeichnung erhalten: VII 29 significant in Atellanis aliquot Pappum senem quod Osci casnar appellant. Unverkennbar dagegen ist die etruskische Eigenart von zwei Personennamen der Atellane, wenn sie auch immer wieder bestritten wird: Maccus und Dossennus; und die zwei anderen, Pappus und Bucco, lassen sich zum mindesten vereinbaren mit etruskischer Herkunft.

Seit Schulzes Werk Zur Geschichte lateinischer Eigennamen (1904) zweifelt niemand mehr, daß Maccus ein etruskischer Name war. Den Personennamen der Atellane aber hat man davon getrennt, um ihn auch weiterhin als oskisch betrachten zu können, und hat ihn als ein griechisches Lehnwort erklärt. Darin stimmen die etymologischen Wörterbücher von Walde und Boisacq völlig überein (maccus aus μακκοάω entlehnt durch oskische Vermittlung — maccus est un emprunt grec par un intermédiaire osque); vorangegangen ist ihnen Marx Pauly-Wissowa II 1918: „vielleicht ein schon von den Oskern überkommenes griechisches Lehnwort, das mit Μακκώ μακκοάω zusammenhängt und dem stupidus des Mimus genau entspricht.“ Also aus einem äußerst seltenen Verb μακκοάω, das uns nur aus zwei Versen der Ἱππῆς bekannt ist, sollen sich die Osker erst ein Substantiv zurechtgelegt haben, um einen Tölpel zu bezeichnen; das konnten sie bequemer haben. In diese Streitfrage spielt auch der Name des Dichters Plautus herein. Obwohl er aus Sarsina stammte, einem umbrischen Städtchen, das knapp 20 km von der etruskischen Grenze entfernt war und naturgemäß Jahrhunderte lang unter etruskischem Einfluß stand, soll er nach einer verbreiteten Anschauung nicht schon aus der Heimat den etruskischen Namen Maccus (Maccius) mitgebracht, sondern erst in Rom als Schauspieler den aus der Atellane entlehnten Spitznamen Maccus erhalten haben. In den Prologen wird er entweder Plautus oder Maccus (einmal) oder Maccus (Maccius?) Titus (nur im Genetiv Macci Titi) genannt. Ausgeschlossen ist, was Marx Pauly-Wissowa II 1917 glaubt, daß Maccus im Prologvers der Asinaria Demophilus scripsit Maccus vortit barbare als Spitzname, als Witz zu deuten wäre im Sinne von Tölpel, Hanswurst; denn der Gegensatz zu Demophilus verlangt einen wirklichen Namen. Ist damit Maccus als Name des Dichters erwiesen, so ist sicher Macci Titi im Prologvers des Mercator und in dem damit übereinstimmenden Bruchstück des Accius als Genetiv von Maccus (nicht Maccius) Titus aufzufassen. Der Name Plautus aber steht nur für sich allein. Die ältesten Zeugnisse bestätigen also nicht die dreiteilige Namensform T. Maccus Plautus, die noch Schulze 298 für ursprünglich hält; und Leo Plautinische Forschungen[2] 82 f. hat dargetan, daß sie mit der Geschichte der älteren Namengebung kaum vereinbar wäre. Seine weitere Behauptung aber, daß Maccus erst in Rom als

zweiter Beiname hinzugekommen sei, nachdem Plautus als Schauspieler der Atellane berühmt geworden wäre, wird durch den Vers eadem latine Mercator Macci Titi nicht gerade empfohlen, nicht bloß weil hier nach Ausweis aller Parallelstellen der wirkliche Name stehen muß, sondern weil ein solcher Spitzname nicht mit dem Vornamen unmittelbar verbunden worden wäre: vergebens würde man nach einem Beleg für Lucius Africanus oder gar Africanus Lucius suchen. Unbefangene Erklärung erblickt in Macci Titi den echten Namen des Dichters: Titus Maccus, den er schon aus der Heimat mitbrachte. Daneben hatte er gleichfalls schon in der Heimat den Spitznamen Plotus erhalten; vgl. Festus p. 238 a: ⟨Plotos appellant⟩ Umbri, pedibus planis ⟨qui sunt; . . . . . unde Macci?⟩us poeta quia Umber Sarsinas erat a pedum planitie initio Plotus postea Plautus coeptus est dici. Ein eigentliches cognomen aber war Plautus damals noch nicht, sondern ein Individualname, der statt der staatsrechtlichen Namensform eintreten konnte; so wie heute ein Josef Huber beispielsweise der Einödbauer genannt werden könnte, niemals aber Josef Einödbauer: somit T. Maccus qui et Plautus.

Bare Willkür also ist es, Maccus im Namen des Dichters Plautus als oskische Bezeichnung einer Figur der Atellane hinzustellen und von seiner etruskischen Wurzel loszureißen. Überhaupt ist der Personenname der Atellane von dem etruskischen Personennamen nicht zu trennen, die Herleitung des angeblich oskischen Wortes Maccus aus μακκοάω aufzugeben. Vielmehr geht sowohl etruskisches Maccus (mace) wie griechisches μακκοάω wahrscheinlich auf einen vorgriechischen Stamm makko zurück, der in der griechischen Sprache abgesehen von dem einen nahezu ungebräuchlichen Verb ausgestorben ist, während die Etrusker, deren nahe Verwandtschaft mit der vorgriechischen Bevölkerung der ägäischen Welt fast nicht mehr bestritten wird (s. Kannengießer Klio 1908 VIII 252 ff.), das Nomen sich erhalten haben. Ganz ähnlich steht es mit dem Pappus der Atellane. Allerdings ist πάππος ein griechisches Wort, aber es ist nicht indogermanischen Ursprungs, sondern stammt aus dem reichen Schatz vorgriechischer Lallnamen, an dem auch die Etrusker teilgenommen haben; gerade papa war in Volsinii Familienname (s. Schulze 332, auch Lattes Rivista di storia antica 1897 II 2, 23). Deshalb braucht nicht einmal der Pappus der Atellane aus griechischem Sprachgut entlehnt zu sein, sondern kann aus Etrurien stammen. Die Osker nannten ihn als senex in ihrer Sprache casnar, haben aber offenbar die ihnen überkommene Bezeichnung Pappus solange aufbewahrt, bis sich das Spiel in Rom einbürgerte.

Unzweifelhaft etruskisch ist die Endung von Dossennus (s. Schulze 283); zwar hat sie vor Jahren (Rhein. Mus. 1884 XXXIX 421) Buecheler für das Lateinische zu retten gesucht, aber Skutsch war der letzte, der ihm (Pauly-Wissowa V 1610) zugestimmt hat; vgl. aber Skutsch Pauly-Wissowa VI 774. Mit um so größerer Zuversicht wird der Stamm doss- dem lateinischen dorsum gleichgestellt; und um dieser Herleitung ein Rückgrat einzusetzen, hat man kurz entschlossen den Dossennus für bucklig erklärt (vgl. Marx Pauly-Wissowa II 1919), wozu die Überlieferung nicht den geringsten Anhalt bietet. Wie wenig die Römer an so etwas gedacht haben, ja wie unlateinisch ihnen der Name vorgekommen ist, läßt sich aus ihrem Versuch, ihn durch einen lateinischen mit der Bedeutung „Freßsack" zu ersetzen, entnehmen: Varro l. l. VII 95: mandier a mandendo unde manducari et a quo in Atellanis [a] Do[b]senum vocant Manducum. Wie die Endung war auch der Stamm von Dossennus etruskisch, der mit den cognomina tuśnu tosnos (Schulze 67, 318) übereinstimmt. Dennoch ist zuzugeben, daß vielleicht im Anlaut eine volksetymologische Angleichung an dossum (= dorsum) eingetreten ist, wie auch Bucco, dessen Endung so auf etr. u zurückgehen kann (vgl. Schulze 314 Lattes Rivista di storia antica 1897 II 2, 22), während der Stamm in etr. puce pucna pucliś (s. Schulze 134) wiederkehrt, Angleichung an bucca erfahren hat; denn die mediae sind dem etruskischen Lautbestand ebenso fremd wie dem verwandten lykischen.

Sind die Namen der vier Hauptgestalten der Atellane etruskisch, so ist auch der Ursprung der Atellane selbst in Etrurien zu suchen. Gewiß aber haben die Etrusker dieses Spiel, das Typen und Szenen des täglichen Lebens in komischer Übertreibung vorführte, nicht erst nach ihrer Einwanderung in die nach ihnen benannte Landschaft Italiens erfunden; vielmehr drängt die Wesensgleichheit mit dem Mimus zu dem Schlusse, daß sie ebenso wie die italischen Griechen diese volkstümliche Belustigung bereits aus ihrer östlichen Heimat mitgebracht (vgl. Reich Mimus 476) und beide in ihrer Art sie weiter entwickelt haben. Insbesondere der obscöne Einschlag der „Atellane" mag auf Rechnung der Etrusker zu setzen sein, deren stark entwickelte Sinnlichkeit aus vielen ihrer bildlichen Denkmäler spricht.

Bestätigt wird die etruskische Herkunft der Atellane durch die etruskische Bezeichnung ihres unterscheidenden Merkmals, der Maske, wonach die Darsteller der Atellane, die Atellani, sogar geradezu personati hießen (Festus: per Atellanos qui proprie vocantur personati), während ins kunstmäßige Theater der Römer die Maske erst am Anfang des 1. Jahrh. v. Chr. eindrang. Deecke und Skutsch haben unabhängig voneinander erkannt, daß persona auf etr. phersu beruhe (vgl. Skutsch Pauly-Wissowa VI 775 und Lattes Glotta 1910 II 270), und Walde stimmt ihnen zu. Auch P. Friedländer Glotta 1910 II 164 ff. vermag diese Ableitung nicht zu bestreiten; da er aber von der vorgefaßten Meinung ausgeht, daß „die Theatermaske der Römer im letzten Grunde von der griechischen herstammt"

(so S. 165, 166, 168), so betrachtet er πρόσωπον als das Grundwort. Er hat offenbar nicht bedacht, daß der Gebrauch von Masken ungemein weit verbreitet ist; und da er sich auch bei der vorgriechischen Bevölkerung Griechenlands nachweisen läßt, so zweifle ich nicht, daß die Etrusker Sache und Wort schon in ihre neue Heimat mitgebracht haben. Mit Marx (Pauly-Wissowa II 1916) an eine Erfindung der Osker zu denken, verbietet schon das nicht oskische Wort.

Einigermaßen ins Gewicht fällt doch auch, daß die Römer selbst sich bewußt gewesen zu sein scheinen, die Anfänge ihrer dramatischen Aufführungen von Etrurien bezogen zu haben; das beweist, daß die Etrusker hierin für ihre Nachbarn tonangebend waren. Ich denke hierbei weniger an die Fescennini versus, die nach dem südetruskischen Städtchen Fescennium benannt sind, obwohl Reitzenstein (Nachrichten der Göttinger Ges. 1918 254 f.) mit Recht gegen Wissowa (Pauly-Wissowa VI 2222) einwendet, daß diese Fescennini versus deshalb, weil sie in späterer Zeit nur noch bei Hochzeiten gebräuchlich waren, nicht schon von Anfang an darauf beschränkt gewesen sein müssen. Wichtiger ist der viel umstrittene Bericht des Livius VII 2, 4 (sine carmine ullo, sine imitandorum carminum actu ludiones ex Etruria acciti ad tibicinis modos saltantes haud indecoros motus more Tusco dabant), dem doch jedermann, soviel ich sehe, darin Glauben beimißt, daß etruskischer Einfluß einzuräumen ist. Entscheidend aber sind die darauf folgenden Worte des Livius (vernaculis artificibus quia ister Tusco verbo ludius vocabatur nomen histrionibus inditum), aus denen hervorgeht, daß die Römer sogar die Bezeichnung des Schauspielers den Etruskern entlehnt haben.

Es unterliegt somit keinem Zweifel, daß die eigentliche Heimat der Atellane Etrurien ist. In Kampanien hat sie sich eingebürgert, als die Etrusker die Landschaft beherrschten, also ungefähr zwischen der Mitte des 6. und des 5. Jahrh. (s. Körte Pauly-Wissowa VI 751). Warum sie aber gerade in dem kleinen Atella solche Pflege fand, daß sie danach benannt wurde und Atellani sie nach Rom verpflanzten, bleibt nach wie vor ein Rätsel.

Innsbruck. **Ernst Kalinka.**

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (um 1300 v. Chr.). Unter Mitwirkung von J. Friedrich übersetzt von H. Zimmern. (Der Alte Orient. 2. Heft.) Leipzig 22, J. C. Hinrichs. 32 S. 5 M.

F. Marx, Molossische und bakcheische Wortformen in der Verskunst der Griechen und Römer. (Abh. d. philol.-hist. Kl. d. Säch. Akad. d. Wiss., 37. Bd. No. 1.) Leipzig 22, Teubner. IV, 237 S. gr. 8. 30 M.

F. H. Weissbach, Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr el-Kelb. (Wiss. Veröffentl. d. Deutsch-Türkischen Denkmalschutz-Kommandos, hrsg. von Th. Wiegand. Heft 6.) Berlin u. Leipzig, de Gruyter u. Co. 56 S. XIV Taf. 4. 200 M.

S. Eitrem und A. Fridrichsen, Ein christliches Amulett auf Papyrus. Mit 2 Tafeln. Kristiania 21, J. Dybwad. 31 S. 8.

C. Plini Caecili Secundi Epistularum libri decem. Rec. E. T. Merrill. Lipsiae 22, Teubner. XXIV, 315 S. 8. 80 M., geb. 100 M.

M. Tullius Cicero. 42: Academicorum reliquiae cum Lucullo. Ed. O. Plasberg. Lipsiae 22, Teubner. XXVIII, 126 S. 8. 20 M.

Apicius de re coquinaria. Ed. C. Giarratano et Fr. Vollmer. Lipsiae 22, Teubner. 96 S. 8. 24 M.

I. Καποβίλλα, Φιλολογικαὶ μελέται. Ἐν Καΐρῳ 21, M. Μενεκίδης. 103 S. 8.

H. Laue, De Democriti Fragmentis ethicis. Diss. Gottingae. Lingen-Ems 21, R. van Acken. 134 S. 8. 8 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 II.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 140.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 24. Juni. 1922. №. 25.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Oxyrhynchus Papyri. Part XV. Edited with translation and notes by **B. G. Grenfell** and **A. S. Hunt**. Egypt Exploration Society. London 1922. 250 S. und 5 Lichtdrucktafeln Geb. 42 sh.[1])

. . . .

οἱ καὶ Δαρδανίδα Πριάμου μέγα
ἄστυ περικλεὲς ὄλβιον ἤναρον
3 Ἀργόθεν ὀρνύμενοι Ζηνὸς μεγάλοιο βουλαῖς
5 ξανθᾶς Ἑλένας περὶ εἴδει
δῆριν πολύυμνον ἔχοντες
πόλεμον κατὰ δακρυόεντα,
Πέργαμον δ᾽ ἀνέβα ταλαπείριο[ς ἄ]ṭα
χρυσοέθειραν διὰ Κύπριδα,

und in diesem Stil noch etwa 30 Verse weiter dann nach einer Lücke, als Schluß mit der Koronis:

40 . . . ἁ χρυσεόστροφος
Ὕλλις ἐγείνατο, τῷ δ᾽ ἄρα Τρωΐλον
42 ὡσεὶ χρυσὸν ὀρειχάλκῳ τρὶς ἄπεφθον ἤδη
44 Τρῶες Δαναοί τ᾽ ἐρόεσσαν
μορφὰν μάλ᾽ ἔϊσκον ὅμοιον.
τοῖς μὲν πέδα κάλλεος αἰὲν
καὶ σὺ Πο⟨υ⟩λύκρατες κλέος ἄφθιτον ἑξεῖς
ὡς κατ᾽ ἀοιδὰν καὶ ἐμὸν κλέος.

Das ist der neue „Klassiker“. Der Papyrus (1790, 1. Jahrh. v. Chr.) benennt ihn nicht; kein Zitat läßt sich mit Wahrscheinlichkeit identifizieren, auf 42 ὀρειχάλκῳ = Stesich. 88 baut Hunt mit Recht nicht. Die Hälfte der Lyriker ist durch den Dialekt ausgeschlossen, Pindar und Bakchylides durch das Metrum (Gruppe -⏑⏑-, Versanfang ⏑⏑-), Simonides wohl auch durch das Metrum, denn bei ihm wird nicht gewöhnlich gewesen sein, was Pindar und Bakchylides streng meiden. So bleiben von den neun Ibykos und Stesichoros, und der Name Polykrates (47) rechtfertigt wohl zunächst, daß Hunt ohne Fragezeichen Ibykos ansetzt. Freilich, daß dieser Polykrates der Tyrann von Samos war, würde ohne Suidas dieser Stelle niemand glauben; denn der hier Angeredete wird nur wegen seiner Schönheit gepriesen. Vielleicht ist der samische Aufenthalt des Ibykos aus dieser Stelle von den Alten zweifelnd erschlossen; das Gefasel des Suidas von „Polykrates, dem Vater des Tyrannen“ fände so eine Entschuldigung. Die falsche Interpunktion des Papyrus hinter 46 αἰὲν weist in ähnliche Richtung.

Einige Ergänzungen Hunts in dem nicht ausgeschriebenen Teil sind mir fraglich (z. B. 11 ἦν statt ἔστ᾽); aber ohne Facsimile möchte ich darüber nicht handeln.

Sprachlich merkwürdig ist 18 ἔλευσαν = ἔνειχαν, sonst nur bekannt aus Hesych. ἐλευσίω οἴσω und dem Recht von Gortyn (ἐπελεῦσαι). Anlautendes Vau wirkt hiatverhindernd in

[1]) Bei der Korrektur konnte ich die Anzeige von Wilamowitz, Deutsche Lit.-Zeit. 1922 No. 16 verwerten.

ἄστυ, ἀλώσιμος, εἶδος, Ἑλικών, ἕκαστος, εἴποι. Typische Vernachlässigung des Vau fehlt, denn 37 ἐς Ἴλιον = ◡ - ◡◡ in Daktylen wäre wohl selbst dem strengsten Beobachter gestattet.

Metrum:

2 da | 2 da | 2 da tr
2 da | 2 da | 2 da tr
3 paroem (nach jedem Pause)
cr paroem
ch - ◡◡ - ◡ -

wobei | = Diärese, tro = - ◡ - -, da = - ◡◡ - ◡◡ (vor ¦ und tro: - ◡◡ - ◡◡), cr = - ◡ -, ch = - ◡◡ - und paroem = ◡◡ - ◡◡ - ◡◡ - - (nach cr: ◡◡ - ◡◡ - ◡◡ - -). In den Diäresen fehlt Elision, ebenso wie bei Alkman, weshalb ich V. 1 Πριαμοιο μεγ[γ' ασ]τυ in Πριάμου μέγα ἄστυ geändert habe, was auch wegen des Vau (s. o.) erwünscht ist. Die einzige Störung der Synaphie zwischen Daktylen, v. 23 ff.:

καὶ τὰ μὲν ἂν Μοῖσαι σεσοφισμέναι
εὖ Ἑλικωνίδες ἐμβαῖεν λόγ[
θνατὸς δ' οὐκ ἂν ἀνὴρ διερὸς τὰ ἕκαστα εἴποι...,

wo λόγῳ oder λόγοις zu - ◡◡ - ◡ ◡ führt, ist durch das Hinzutreten der grammatischen Anomalie verdächtigt (Hunt).

Die Kolometrie des Papyrus folgt den Diäresen, teilt aber auch die beiden vom Dichter nicht gegliederten Trimeter (2 da tr), und zwar hinter dem πενθημιμερές.

Der Aufbau der Strophe ist dem Jungfernlied Alkmans nächstverwandt. Hier wie dort wird erst eine Periode von 4 Dimetern wiederholt, dann eine ungleiche angeschlossen, die länger ist, als die wiederholte, aber nicht doppelt so lang. Es ist das Schema a a b, auf dem schon die Alkaische und die Sapphische Strophe beruhen, und das bei Pindar und Bakchylides, also wohl schon bei Simonides, zur Strophentrias führt. Die Verschiedenheit der Triaden gegenüber Alkman und Ibykos besteht nur in dem größeren Umfang der drei Glieder und in dem Streben nach Interpunktion hinter den „Stollen", das bei Alkman und Ibykos völlig fehlt; dafür sind sie in der Interpunktion am Strophenschluß strenger als die späteren am Triadenschluß. — Paragraphi fehlen.

Das Auffälligste an dem Fragment ist seine Poesielosigkeit; hoffentlich war der Anfang besser.

1787—89. Umfangreiche Fragmente aus Sappho Buch 4 und Alkaios, doch fast lauter halbe Zeilen, die nur ein neuer Fund ergänzen kann; einen solchen wünscht man am brennendsten für ein Lied der Sappho an den Ὄνειρος (1787), von dem das ganze linke Drittel erhalten ist. Für Sappho fr. 79 Bergk wird durch 1787 erwiesen, daß τοῦτο καί μοι am Versschluß stand, also nach ἀβροσύναν ein Daktylus fehlt. Von Alkaios wird einigemal ein Sätzchen klar, 1788 τὸ χλᾶμμα δ' ἐλπωρά, καλὸν γάρ, οὐκ ὀλίγαις σταφύλαις ἐνειχῆν, 1789, wichtig für Horaz Römeroden, νῦν τις ἀνὴρ δόκιμος γε[νέσθω] καὶ μὴ καταισχύνωμεν [◡ - ◡ -] ἐσλοὶς τοκῆας γᾶς ὕπα κ[ειμένοις] nach Hunts Ergänzungen.

Dialektisch ergibt sich nichts von Bedeutung. Vernachlässigung des anlautenden Vau wie δ' ἐλπωρά (s. o.), 1781 πᾶν δ' ἄδιον, τά τ' ἔμματα entspricht der Regel; das Pronomen der 3. Person, das Berücksichtigung des Vau, sogar seine Schreibung fordert, fehlt. 1788 α]πυειπη[stellt sich zu hom. ἀποειπών.

Durch 1789 wird die Strophenform von Horaz *Scriberis Vario* als alkaisch erwiesen In 1788 (Alkaios) erkennt man das Metrum von Alkaios fr. 23 Diehl, obwohl nur die Mitte erhalten ist, z. B. fr. 4, 25:

⏓ ◡◡ -] πολιᾶς κῦμ' ἄλὸς [- ◡ -
◡◡ - ◡] ις τοῦτ' οὐκ οἶδεν εν [- ◡ -
⏓ ◡◡] αισιν ὀμιλλει ταδεην [◡ -.

Vier Längen hintereinander können in keiner anderen bekannten alkaischen Strophe stehen, auch bei Sappho nur fr. 25 Diehl.

1791—92. Pindar Paeane, offenbar sein meist gelesenes Buch; Pind. fr. 53 tritt auf, so wie es in den Ausgaben steht, aber mit Schneidewins ἐξ ὑπὲρ, die Umgebung noch ungeklärt. Gut erhalten ist ein schönes Stück über die Geburt von Apollon und Artemis, das Schröder wohl bald abdrucken wird.

1793 Kallimachos, Schluß des Πλόκαμος, aber ganz zerstört, so daß zur Beurteilung Catulls noch nichts sichergestellt ist; dann eine andere Elegie, dann die auf den Sieg des Sosibios. Erhalten sind nur die oberen Teile der Kolumnen, diese gut; aber die Überlieferung ist schlecht. Ich schreibe col. VII aus, durch die sich Heckers Vermutung bestätigt, daß fr. 193 Schn. Ζηνί τε καὶ Νεμέῃ τι χαρίσιον ἕδνον ὀφείλω der Anfang dieses Gedichts ist:

ὄφρα κε Σωσίβιόν τις Ἀλεξάνδρου τε πύθηται
γῆν ἔπι καὶ ναίων Κίνυφι διστεφέα
ἀμφοτέρω παρὰ παῖδε, κασιγνήτωι τε Λεάνδρου
καὶ τὸ Μυριναῖον τῷ γάλα θησαμένῳ,
5 θηλύτατον καὶ Νεῖλος ἄγων ἐνιαύσιον ὕδωρ
ὧδ' εἴπῃ· καλά μοι[...]τις ἔτεισε [◡ -

γῆν ist eine feine Emendation von E. A. Housman für την. Ob in 3 der Dual in den Dat. Sing. (so Hunt) oder die folgenden Dative in Akkusative zu verwandeln seien, will ich offen lassen.

Νεῖλος ἄγων habe ich statt des unmetrischen Νειλωτῶν der Ausgabe gesetzt, und vermute, daß so geschrieben steht.

Auf col. V taucht fr. 209 auf, so wie es der Scholiast zu Soph. Ant. 264 zitiert, Φωκαέων μέχρις κε μένῃ μέγας εἰν ἁλὶ μύδρος, aber der anschließende Pentameter μέχρι τέκῃ Παλλά[ς κῇ γάμος] Ἀρτέμιδι zeigt, daß μένῃ aus φανῇ verderbt ist. In col. VI hat Hunt fr. 41 Pfeiffer elegant untergebracht. In col. VIII wird Ptolemaios I. angeredet, vielleicht als Heros der Ptolemaia; Γλαυκή scheint Umschreibung von γλαυκῶπις.

1794: hellenistisches Epyllion, in Stil, Prosodie und Cäsurentechnik tief unter Kallimachos.

1795 und der nahverwandte Papyrus 15 (in Oxyrh. Pap. I) enthalten Reste einer Sammlung von Tetrasticha aus Hexametern, deren vorletzte Silbe kurz und akzentuiert, deren Schlußsilbe mit wenigen Ausnahmen naturlang und deren Cäsur fast stets männlich ist. Die Initialen der Tetrasticha bilden das Alphabet (erhalten I bis Ξ und X bis Ω); sie sind in 1795 nach links ausgerückt. Am Schluß jedes Tetrastichons steht in 15 auf einer besonderen Zeile αυλει μοι, in 1795 hinter dem Schlußwort αυλι μοι. Der Inhalt ist skolienartig, z. B. (aus 1795):

μὴ κοπία ζητεῖν, πόθεν ἥλιος ἢ πόθεν ὕδωρ,
ἀλλὰ πόθεν τὸ μύρον καὶ τοὺς στεφάνους ἀγοράσῃς.
αὔλει μοι.
Κρήνας αὐτορύτους μέλιτος τρεῖς ἤθελον ἔχειν,
πέντε γαλακτορύτους, οἴνου δέκα, δώδεκα μύρου
καὶ δύο πηγαίων ὑδάτων καὶ τρεῖς χιονέων.
παῖδα κατὰ κρήνην καὶ παρθένον ἤθελον ἔχειν.
αὔλει μοι.
Λύδιος αὐλὸς ἐμοί κτλ.

Die ersten beiden ausgeschriebenen Verse sind von den etwa dreißig, die sich sicher lesen lassen, wohl am besten geglückt; die meisten sind recht armselig, und obwohl es an Korruptelen nicht fehlt, verbergen sich schwerlich besondere Feinheiten darunter. Der Reiz der Gattung freilich ist unverwüstlich, und man möchte die Vorbilder kennen.

Die Herausgeber setzen den Papyrus 15 ins dritte, 1795 ins 1. Jahrh., beides schätzungsweise aus palaeographischen Gründen. Damit ist wohl für beide Papyri das 2. Jahrh. nicht ausgeschlossen; und die literarische Minderwertigkeit des Textes legt nahe, sein Leben möglichst kurz anzusetzen.

Die regelmäßige Paroxytonese stellt diese Vierzeiler an die Seite der Choliamben des Babrios und des Alexanderromans, der miurischen Paroemiaci des Nilschifferliedchens Oxyrh. Pap. 425 [1]) saec. 2—3 und des christlichen Taufliedes Amherst-Pap. 23 saec. 3—4, der normalen Paroemiaci des christlichen Hymnus Berl. Klass. Texte 6, 125 saec. 4, ferner der miurischen Hexameter in Ps.-Lukians Tragopodagra v. 313—325 [2]), der jambischen Trimeter ebenda v. 55—71 [3]) und bei Gregor. Naz. Carm. I 18—21 und 32, und späterer Jamben, Pentameter, Anakreonteen usw.

Die naturlange Schlußsilbe ist auch in den genannten Choliamben und Paroemiaci Regel; ebenso in der Pentameterzäsur bei Philippos.

Die alphabetische Akrostichis kannten wir bisher nur in christlicher Poesie dieser Zeit, z. B. dem oben genannten Tauflied und dem daneben genannten Hymnus, in dem Jungfrauenlied des Methodios und dann, nach syrischem Vorbild, in der Kirchenpoesie des 5.—6. Jahrh. („Kontakion"); auch Augustins Donatistenpsalm gehört hierher. Dies durfte man auf die alphabetischen Psalmen zurückführen (Byz. Zeitschr. 1910, 294); durch die ganz unchristlichen Skolia von Oxyrhynchos verschiebt sich nun das Bild.

Schließlich das αὔλει μοι. Ich bin nach dem Vorhergehenden geneigt, hier den Refrain zu suchen, der, verbunden mit alphabetischer Akrostichis, bei Methodios und Augustin wiederkehrt, und verbunden mit Akrostichis (wenn auch nur manchmal alphabetischer) im Kontakion, wieder nach syrischen Vorbildern des 4. Jahrh., obligatorisch wird. αὔλει μοι (vgl. Theogn. 1055, Ameipsias bei Ath. 783 e) wäre der Anfang des Refrains, der dann nur zum ersten, verlorenen Vierzeiler voll ausgeschrieben war.

1796: späte Hexameter botanischen Inhalts.

1797: zwei verhältnismäßig gut erhaltene Kolumnen einer philosophischen Schrift über die „Ungerechtigkeit" jedes richterlichen Urteils. Das sophistische Spiel mit der Zweideutigkeit von ἀδικεῖν „schaden" und „Unrecht tun" weist

[1]) Vgl. Philol. 1909, 446; Wilamowitz, Griech. Verskunst S. 374.

[2]) Die beiden Schlußverse sind proparoxytonisch, der erste ist jedoch korrupt. Dazu kommt die Störung der distichischen Gliederung.

[3]) Erkannt von Deutschmann, De poesis rhythmicae primordiis, 1883, S. 13. Man könnte durch leichte Umstellung auch Vs. 54 paroxytonisch machen, würde aber den Stil schwächen. Zufall kann eine solche Serie, die zudem mit einer starken Sinnespause schließt, nicht sein, da das natürliche Verhältnis der paroxytonischen zu den nicht-paroxytonischen Schlüssen 1 : 1 ist.

in die Anfänge der wissenschaftlichen Ethik; die Hand ist nach Hunt verwandt mit der des Papyrus von Antiphon περὶ ἀληθείας, und auch der Stil widerspricht nicht.

1798: Geschichte Alexanders, mit Curtius verwandt, bringt einige nebensächliche neue Züge zu der Schlacht bei Issos, danach ein hübsches Apophthegma Alexanders: [κακῶς] ἔχοντι ὑπ' ἀθεραπευσίας τῇ ἑξῆς προσήνεγκέ τις τῶν ὑπασπιστῶν λαβὼν παρὰ βουκόλου ἄρτου τρύφος. ὁ δὲ διὰ τὴν ἔνδειαν φαγὼν ἀσμένως „Πάντες ἄρα" εἶπεν „ἄνθρωποι ζῶσιν ἡδέως".

1799: rhetorische Verteidigung der demosthenischen Politik.

1800: kurze Biographien von Sappho, Simonides, Aisopos, Thukydides, Leukokomas (Konon 16), Abderos usw.

1801—4: Glossare mit manchen neuen Klassikerfragmenten, z. B. 1802 μελῳδία. ἡ τραγῳδία τὸ παλαιὸν ἐλέγετο, ὡς Καλλίμαχος ἐν ὑπομνήμασιν. 1803 aus Menandros Φιλάδελφοι: χωρίδιον πρίω συναγαγὼν πάνθ' ὅσα ἔχεις, wo χωρίδιον, wie die Quantität zeigt, von χωρίον abgeleitet ist (vgl. βιβλίδιον usw., Kühner-Blaß II § 330, 4); aus Aristophanes Γῆρας: καὶ μὴ⟨ν⟩ (Hunt) ὑπόστριφνόν γε (σε pap.) τὴν φωνὴν ἔχεις.

1805—12: Soph. Trach., Theokr. 22, Arat. Plato Rep. 8 (mit Scholien) und Phaidros, Demosth., Isokr., ohne bedeutende neue Lesungen.

1813: Cod. Theodosianus VII 8, 9—14, wobei in 13 die Überlieferung *vela* (= *vexilla*?) gegen die Vulgata *bella* (so cod. Just.) und in 11 die Lesung *Eutychianum* statt *Etychianum* (so R, nicht *-arum*, vgl. das Pariser Facsimile) bestätigt wird. Leider versagt das Fragment bei der Frage nach dem Amt dieses *Eutychianus praef. fundi* (Seeck, Regesten, 1919). Es stammt übrigens aus einem Pergamentbuch, das wohl nicht in Ägypten entstanden ist; die Schrift erinnert stark an R. Die Zeilenlänge ist die erwartete (Gött. gel. Anz. 1906, 642[3]).

1814: Index zum Cod. Justinianeus 1, 11 der ersten Ausgabe, also a. 529—535, mit wichtigen Varianten gegenüber der erhaltenen zweiten Ausgabe.

1815–20: Homerisches. 1821–28: kleinere Fragmente. 1778–86: Theologisches, darunter Aristides' Apologie cap. 5—6 Geffcken und ein anapästischer Hymnus mit Musiknoten, der, wie auch der Kallimachos, im Jahr 1920 von Grenfell in der Gegend von Oxyrhynchos gekauft ist.

Die Tafeln sind wieder wunderschön. Aber das darf nicht hindern, den hier vor Jahren (1911, 1220) geäußerten Wunsch zu wiederholen, daß von allen wichtigeren Texten Photographieen zugänglich gemacht werden möchten.

Berlin. **Paul Maas.**

Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις ed. **Kyriakos Kosmas.** I (lib. 1—3). 244 S. und XIV S. Abbild. II (lib. 4—7). 248 S. und VII S. Abbild. Karte von Vorderasien in beiden Bänden. Athen 1921, Kollaros.

Die vorliegenden beiden Bände sind für die erste (unterste) Klasse der städtischen Mädchenschulen und die zweite resp. dritte Klasse der griechischen (Elementar-?) Schulen in Hellas bestimmt. Auf den Gymnasien wird in der ersten Klasse Arrian, Herodot und Lysias, in der zweiten Thucydides und Demosth. Olynth., in der dritten Demosth. Phil. gelesen.

Pädagogische Rücksichten also waren für diese Xenophon-Ausgabe maßgebend. Die haben wir zu respektieren, wenn wir dem Verf. gerecht werden wollen. So wird der Text (I bis S. 60, II bis S. 68) in Auswahl gegeben. Dagegen läßt sich nichts sagen; manche Partien der Anabasis vertragen eine Kürzung sehr wohl. Aber wie konnte der Verf. die Charakterschilderung von Kyros (I 9), Klearch und seinen Mitfeldherren (II 6) weglassen! Auch die humorvolle Erzählung von dem ehrgeizigen, aber auch sonst geizigen Koiratadas (VII 1, 33 ff.) vermißt man ungern. Für die Textkonstitution wäre Berücksichtigung der dett., wenn sie mit einem frühen indirekten Zeugen zusammengehen, zu wünschen gewesen, z. B. II 3, 16 ἐθαύμαζον Athenaeus und dett., Kosmas ἐθαύμασαν. In die Rechtschreibung gehört ein Fall wie IV 1, 27 Ἀγασίας, wofür schon längst v. Wilamowitz Isyllos S. 174 a Ἁγησίας vorgeschlagen hat.

Anmerkungen (σημειώσεις) folgen auf den Text I, S. 65—173, II, S. 73—188, überwiegen also den Text bei weitem. Sie sind auch recht elementar gehalten, vgl. II 4, 2 ἔνδηλος = φανερός, ἀρέσκομαι = εἶμαι εὐχαριστημένος, μένω = περιμένω, ἐπίσταμαι = γνωρίζω. Die σημειώσεις sollen wohl ein Lexikon ersetzen. In der Angabe von Konstruktionen und Formen ist der Verf. etwas freigebig, vgl. II 4, 2 τούτων γιγνομένων, ἡ μετχ. χρονκ., διεσπάρθαι, πθτκ. πρκμ. ἀπρμφ. τοῦ ῥ. διασπείρομαι.

Nach den σημειώσεις bringt der Verf. ein Verzeichnis der Eigennamen (πίναξ κυρίων ὀνομάτων I, S. 174—184, II, S. 189—200), darnach eine logische und ästhetische Vertiefung (λογικὴ ἐμβάθυνσις I, S. 185—215,

II, S. 201—233, Αἰσθητικά, ἠθικά I, 216—244, II, S. 234—248). Wir würden vieles unter den Anmerkungen abmachen, z. B. III 1, 8 προθυμουμένου ... συμπροὐθυμεῖτο, παρονομασία, § 21 ἔλυσαν .. λελύσθαι, λογοπαίγνιον; hinter manche Belehrung würden wir ein Fragezeichen setzen, z. B. III 1, 15 ὦ ἄνδρες λοχαγοί, ἐμφαντικώτερον τοῦ ἄνδρες λοχαγοί.

Die logische Vertiefung gibt eine sehr sorgfältige Disposition, die ja ganz nützlich ist. Aber man erwartet doch etwas anderes, nämlich ob Xenophon unter dem Einfluß der Rhetorik sein Werk geschrieben hat. Wir haben jetzt über Xenophons Stil und Sprache eine Reihe sorgfältiger Arbeiten, z. B. Schacht, De Xen. studiis rhetoricis, Diss., Berlin 1890; L Gautier, La langue de Xen., Genf 1911; Münscher, Xen. in der griech.-römischen Lit., Leipzig 1920. Auch muß ein Herausgeber die Rhetores graeci einsehen. Von diesen gibt Aphthonius S. 61 W. als Eigenschaften einer guten Erzählung an σαφήνεια, συντομία, πιθανότης καὶ ὁ τῶν ὀνομάτων ἑλληνισμός. Am höchsten steht die Wahrscheinlichkeit nach Theon S. 183 W, δεῖ γὰρ ἔχεσθαι ἀεὶ τοῦ πιθανοῦ ἐν τῇ διηγήσει· τοῦτο γὰρ αὐτῆς μάλιστα ἴδιον ὑπάρχει. Nun, deutlich und wahrscheinlich ist Xen. überall, vgl. V 8, 2—12 (Xen. schlägt einen Soldaten), kurz kann er sein, vgl. I c 2—8 (Marsch in Kleinasien), ist's aber gewöhnlich nicht; was den ἑλληνισμός betrifft, so faßt man Xen. am besten als Vorläufer und Bahnbrecher der κοινή.

Von den Beilagen der Erzählung, als da sind Schilderung, Brief, Rede, will ich kurz nur auf letztere eingehen. Sie fällt unter das Progymnasma der Widerlegung und Bestätigung (ἀνασκευή und κατασκευή). Nach dem Angriff auf den Gewährsmann resp. Lob desselben (ἡ τῶν φησάντων διαβολή resp. εὐφημία) und Mitteilung der Tatsache (ἔκθεσις) wird die Sache behandelt von seiten der (Un)deutlichkeit (ἐκ τοῦ (ἀ)σαφοῦς), der (Un)wahrscheinlichkeit (ἐκ τοῦ ἀπιθάνου resp. πιθανοῦ), der (Un)möglichkeit (ἐκ τοῦ ἀδυνάτου resp. δυνατοῦ), der (Un)ziemlichkeit (ἐκ τοῦ ἀπρεποῦς resp. πρέποντος), der inneren (Un)gereimtheit (ἐκ τοῦ (ἀν)ακολούθου), der Nutzlosigkeit resp. des Nutzens (ἐκ τοῦ ἀσυμφόρου resp. συμφέροντος). Doch geht es nicht immer an, alle Gesichtspunkte anzuwenden, vgl. Theon S. 217.

So in Kürze die rhetorische Theorie. Bei Xen. finden sich nun mehrfach entsprechende Paare von Reden, so An. II 5, 3—23 Klearch und Tissaphernes; V 5, 8—23 Hekatonymos und Xenophon. Öfter ist nur ein Gesichtspunkt mit Nachdruck hervorgehoben, so V 5 das ἀπρεπές (wozu nach Walz Rhet. gr. I S. 28 A. 8 auch das ἀσεβὲς καὶ τὸ ἄδικον gehört), vgl. besonders § 10, so das ἀδύνατον V 6, 3. Aber auch die Vereinigung mehrerer Gesichtspunkte begegnet bei Xen. z. B. II 5, 15 ἡ τῶν φησάντων διαβολή, § 3—6 ἔκθεσις, § 7 das ἀπρεπές, § 8—10 das ἀδύνατον, § 11—14 das ἀσύμφορον a) für die Griechen § 11—12, b) für Tissaphernes § 13, 14. Beide τόποι, die ἀνασκευή und κατασκευή, sind in der großen Rede Xenophons III 2, 7 ff. vereinigt. Zuerst wird da das πρέπον behandelt § 8—15: die Götter unterstützen uns, die Frommen, nicht unsere Gegner, die Eidbrüchigen und Feigen, dann § 16—26 das πιθανόν: früher war Rettung für uns unwahrscheinlich, jetzt aussichtsvoll, § 27 bis 32 das συμφέρον: fernerhin darf es keinen großen Troß, keinen Ungehorsam der Soldaten, keine Nachlässigkeit der Führer geben.

Weitere Fragen, die wir in Kosmas' ἐμβάθυνσις gern behandelt gesehen hätten, sind: entsprechen die Reden dem Charakter der betreffenden Personen? Gehören derartige Reden überhaupt in ein historisches Werk? Ersteres ist zu bejahen, Tissaphernes spricht wie ein listiger Asiate, Klearch hat ein Gegenstück an Brasidas, von dem Thuc. IV 89 sagt: ἦν οὐδὲ ἀδύνατος ὡς Λακεδαιμόνιος λέγειν. Reden aber in ein historisches Werk zu bringen, ist eine dem Altertum und dem deutschen Mittelalter gemeinsame Schwäche. Rechnet doch Thomas Scholasticus (Anth. Planud. IV 315) Thucydides geradezu zu den Rednern:

Ῥητορικῆς φιλέω τρεῖς ἀστέρας, οὕνεκα μοῦνοι
πάντων ῥητόρων εἰσὶν ἀρειότεροι.
σεῖο πόνους φιλέω, Δημόσθενες εἰμὶ· δὲ λίην
καὶ φιλαριστείδης καὶ φιλοθουκυδίδης.

Von den Römern sei Livius, aus dem deutschen M. A. Aeneas Sylvius (später Papst Pius II.) genannt, der in der Geschichte Kaiser Friedrichs III. (Geschichtschreiber d. deutsch. Vorzeit Bd. 88, 89) mancherlei lange Reden, am liebsten seine eigenen, bringt, und dem hierin schon genug Fehler nachgewiesen sind.

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu Kosmas zurück, so haben wir noch die Abbildungen und die Karte zu erwähnen; beide sind gut ausgeführt und brauchbar.

Papier und Druck sind gut, Druckfehler selten.

Liegnitz. Wilhelm Gemoll.

Martin Schanz, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. 4. Teil. 2. Hälfte. Von **M. Schanz**, **C. Hosius** und **G. Krüger**. München 1920. XVIII, 682 S. 8.

Die zweite Hälfte des vierten Teiles der umfangreichen römischen Literaturgeschichte von Martin Schanz hat dem ganzen Werke den Schlußstein zugefügt, das immer ein Denkmal hervorragenden Gelehrtenfleißes bleiben wird; und mit Recht ziert diesen letzten Band das Bild dessen, der einst die Arbeit begonnen, mit so viel Umsicht und Urteil, so viel eigenen Zugaben durchgeführt und beinahe bis zu seinem Abschluß gebracht hat. Als er starb, waren die ersten 59 Paragraphen, darin die nationalen Dichter Claudian, Apollinaris, Dracontius und ein Teil der nationalen Prosa mit Cassiodor, außerdem weitere 35 Paragraphen, darin Ennodius, Boethius, die Justinianische Gesetzgebung usw., bis zu dem Mythographen Fulgentius fertiggestellt. Der nicht gerade sehr würdige, leichtfertige Schwindelschriftsteller, dem es auf ein falsches Zitat mehr oder weniger nicht ankam, ist es gewesen, mit dem er sich am Ende seines Lebens beschäftigt hat, und die Erörterung der Frage der Identifizierung des Mythographen mit dem Bischof war das letzte, was aus seiner Feder geflossen ist. Wenn so etwa ein Drittel vorlag bei dem Hinscheiden des Verfassers, so ist es der Tätigkeit von Carl Hosius und Gustav Krüger zu danken, daß sie den Band zu Ende geführt haben, welcher den Übergang der römischen Literatur ins Mittelalter darlegt und das unmittelbare geschichtliche Fortwirken zeigt, wie z. B. der Zusammenhang der alten Medizin mit der Schule von Salerno mehrfach betont wird. Daß die Arbeitsteilung in weltliche und christliche Literatur zwischen den beiden Gelehrten eingetreten ist, wird niemand wundernehmen. Aber gerade diese Tatsache läßt um so heller die Tätigkeit von Sch. erstrahlen, der bei seiner großen Belesenheit und seiner Fähigkeit, auch fremde Probleme zu meistern und mit eigenem Urteil zu durchdringen, bisher die ganze Arbeit allein bezwungen hatte und, wie Hosius es ausspricht, auf diesen eigenen Unterbau auch die jetzige Fortsetzung allein aufzubauen imstande gewesen wäre.

Der Band erschöpft die Literatur des 5. und 6. Jahrh. und geht damit über das eigentlich gesetzte Ziel, die Gesetzgebung Justinians, noch etwas hinaus. Der Benutzer der gesamten Literaturgeschichte wird es dankbar empfinden, daß diesem Schlußteil neben dem nur für ihn bestimmten alphabetischen Register ein Generalregister für alle Bände des Werkes beigefügt ist. Der von Sch. selber bearbeitete Abschnitt dieses Bandes zeigt alle Vorzüge und Mängel der voraufgehenden. Zu den Mängeln rechne ich die Nüchternheit der Ausdrucksweise, dabei das immer wiederkehrende „unser", „unser Bischof", „unser Schriftsteller", und die gar zu behagliche Breite des Stiles, die mit dem Alter stets zugenommen hat — man lese z. B. den Bericht über die Briefe des Sidonius Apollinaris S. 50/1 —, zu den Vorzügen eben jenes sorgsame Eingehen auf alle Einzelfragen mit dem Bestreben, nicht nur die verschiedenen Anschauungen zu registrieren, sondern selber eine Entscheidung zu treffen. So polemisiert er bei Claudian gegen Birts Lesung carm. min. 42, 13 f. und verteidigt: et Latiae cessit Graia Thalia togae, mit Recht, wie mir scheint, da die Worte auch an das bekannte Ciceronische cedant arma togae anklingen. Er leugnet m. E. ebenso richtig, daß Claudius Rutilianus Christ gewesen sei, obwohl der Zusatz etwas unklar ist im Verhältnis zum Vorhergehenden: „Übrigens wird er, wenn er Christ gewesen wäre, kein innerliches Verhältnis zum Christentum gehabt haben"; sieht es doch fast aus wie eine Zurücknahme des Voraufgehenden. Daß bei Martianus Capella die Beziehung zur Menippischen Satire nicht verfolgt ist, ist auffällig, da sie ja schon Hirzel im Dialog II 346 behandelt hatte.

Der von den beiden anderen Gelehrten verfaßte Teil ist in der von Sch. vorgezeichneten Form vollendet worden, um die Einheitlichkeit des Ganzen zu wahren. Man empfindet aber sofort wohltuend die frischere Luft, die hier weht, wenn man die Darstellung mit der von Sch. vergleicht. Auch hier folgt zum Abschluß der ausführlichen Einzelbehandlung ein Rückblick; aber während man in den letzten Bänden diesem nur mit einem gewissen Mißbehagen entgegensah, hat sich jetzt der ziemlich umfangreiche Rückblick der nationalen Literatur — er umfaßt fünfzig Seiten — besonders zu Beginn und am Ende zu höherem Gesichtspunkt erhoben, und eine treffliche, kurz und plastisch geschriebene Zusammenfassung der literarischen Strömungen jener Zeit ist gegeben, welche sich geradezu ausgeweitet hat zu einem Kulturbilde. Das Schwinden der Wissenschaft und des wissenschaftlichen Sinnes mit dem 6. Jahrh., der Niedergang der alten Kultur ist scharf gezeichnet. Kleinere Widersprüche zu dem Vorhergehenden oder auch stärkere Wiederholungen erklären sich ohne weiteres dadurch, daß ver-

schiedene Verfasser an der Arbeit waren. So wird im Gegensatz zu der oben erwähnten Darlegung von Sch. des Rutilius Namatianus Zugehörigkeit zur neuen Religion wahrscheinlicher genannt als das Gegenteil. Und wer den Überblick über die Justinianische Gesetzgebung S. 351 liest und mit der Erörterung S. 176 ff. vergleicht, wird leicht die Empfindung haben, als ob eines von beiden kürzer hätte gefaßt werden sollen.

Der Bearbeiter der christlichen Literatur ist nur mit einigen Bedenken an seine Aufgabe herangetreten, wie er selbst in der Vorrede schildert, und die Bemerkung eines Fachgenossen: „Es muß auch solche Bücher geben" hat ihn nicht gerade ermutigt. Man kann sagen, daß man der Darstellung es nicht anmerkt, daß dem Verfasser die Arbeit zuerst selber hart und unergiebig erschienen ist. Im Gegenteil liegt vielfach eine Art erfreulicher Wärme über den Inhaltsangaben, wie etwa bei der Besprechung des Alcimus Avitus und seiner Gedichte. Die Charakteristik der Persönlichkeiten ist packend und wird durch Vergleichung, wie bei Sedulius durch Gegenüberstellung mit Juvencus, noch anschaulicher gemacht. Auf noch ungelöste Aufgaben wird hingewiesen, so bei Leander von Sevilla, Fastidius, sowie dem Bischof Fulgentius von Ruspe. Äußerst warm ist die Zeichnung von Gregor dem Großen. Um Augustin voll und gebührend zu schätzen, muß man sich nicht allein an die bei Besprechung seiner Schriften gegebene Darstellung halten, bei der die Fülle der aufzuzählenden Einzelwerke dogmatischen Charakters bei dem Zwange zur Kürze leicht das geschlossene Bild der hervorragenden Persönlichkeit zurücktreten läßt, sondern den zusammenfassenden Rückblick hinzuziehen, der auch für diesen Teil das Einzelne abschließt; denn um ihn gruppiert sich in Wahrheit der ganze Rückblick, und in eine Wertung seiner Confessiones klingt er bezeichnenderweise aus. Eine Berichtigung gegenüber dem früheren Bande bringt der Zeitansatz Commodians, der jetzt auf Grund der neueren Forschung von Brewer in das 5. Jahrh. gesetzt wird.

In der Vorrede wird der freundlichen Hilfe auch ausländischer Gelehrter gedacht, die dem Werke ihre Anteilnahme nicht versagt haben. Ein jeder freut sich, daß so nach hüben und drüben die Fäden der Versöhnlichkeit und Menschlichkeit wieder angeknüpft werden. Möchte diese Stimmung jenseits unserer Grenzen allgemein werden und so diese Anfänge ein gutes Zeichen bedeuten für die allmählich wieder erwachende Vernunft, die auch der deutschen Wissenschaft wieder das Leben ermöglicht!

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Vilh. Thomsen, Samlede Afhandlinger. Förste Bind, med Forfatterens Portraet, 449 S. Andet Bind, 500 S. Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag. København og Kristiania 1919, 1920.

In Nr. 37 des Jahrganges 1914 dieser Wochenschrift konnte ich die Festschrift besprechen, die Vilhelm Thomsen zur Vollendung des 70. Lebensjahres, zum 25. Januar 1912, von Freunden und Schülern dargebracht wurde, die sog. zweite Thomsenfestschrift. Nun ist es mir eine Freude, zum 80. Geburtstag des Altmeisters die beiden ersten Bände seiner gesammelten Abhandlungen anzuzeigen. Der erste Band enthält unter anderen eine kurze Übersicht über die Geschichte der Sprachwissenschaft, eine kurze klare Darstellung der altarischen (= indogermanischen) Kultur, Lebensbeschreibungen der dänischen Sprachforscher Rask, Westergaard, Smith, Verner, Sörensen, wobei das Verhältnis von Jakob Grimm zu Rask einer Würdigung unterzogen wird, und, die Hälfte des Bandes umfassend, Thomsens Vorlesungen über den Ursprung des russischen Staates. Diese, bereits 1879 von L. Bornemann ins Deutsche übersetzt, geben eine klassische Schilderung der Eroberung Rußlands durch die Waräger und beweisen endgültig, daß die Waräger und ihr Herrschergeschlecht, die Ruriks, germanischen Ursprungs sind wie auch der Name der Russen, und daß nordgermanische Fürsten zuerst die Ostslaven staatlich zusammengefaßt haben. Bei der Bedeutung, die Rußland auch in Zukunft für uns haben wird, wird diese Schrift auch für die Leser dieser Zeitschrift von größtem Interesse sein.

Im zweiten Bande nehmen den größeren Raum ein einige Abhandlungen über die finnisch-ugrischen Sprachen, darunter die größte, das berühmte Werk über den Einfluß der germanischen Sprachen auf die finnischlappischen, eine der Erstlingsschriften des Meisters, womit er sich den Doktorgrad erwarb. Sie ist von Ed. Sievers ins Deutsche übertragen worden. Vor allem für die germanischen Lehnwörter im Finnischen ist sie grundlegend für alle Zeiten, und nichts ist bezeichnender dafür, als daß dem V. Thomsen zum 70. Geburtstag gewidmeten 13. Bande der Finnisch-ugrischen Forschungen ein Verzeichnis der älteren germa-

nischen Wörter im Finnischen mit Bibliographie beigegeben ist, eine Liste, aus der man ersehen mag, wie viele unbestrittene Gleichungen auf Th. selbst zurückgehen. Die Forschung auf diesem Gebiet schien lange Zeit durch dieses Werk abgeschlossen, wenigstens fürs Finnische, denn die Arbeit über die (nordisch-)germanischen Lehnwörter im Lappischen ist vor allem durch den Norweger Quigstadt und den Schweden Wiklund weitergeführt worden. Aber auch im Finnischen haben in den letzten Jahren Wiklund und Karsten über Th. hinauszukommen und nachzuweisen versucht, daß eine Schicht von Lehnwörtern früher als Th. angenommen, schon vor der ersten Lautverschiebung, von den Germanen zu den Finnen herübergewandert sei. Zu ihren Ausführungen nimmt Th. in einem Nachwort zu seiner Schrift S. 239 ff. Stellung und wendet sich mit sehr bemerkenswerten Gründen gegen einen zu frühen Ansatz der Entlehnungen, wie auch der Schreiber dieser Zeilen an anderer Stelle getan. Das klassische Buch „Beröringer mellen de finske og de baltiske Sprog", das vielleicht in noch höherem Grade abschließend ist als das genannte, ist in den „Samlede Afhandlinger" nicht abgedruckt worden. Beide Werke gehören zu dem Besten, was die Sprachwissenschaft überhaupt aufzuweisen hat.

Der zweite Band enthält auch den einzigen deutsch geschriebenen Aufsatz von Th., „der arische *a*-Laut und die Palatale", der zeigt, daß auch Th. gleichzeitig mit einigen anderen Forschern die Bedingungen, unter denen die sog. zweite Palatalreihe im Indoiranischen entstand, erkannt hat, eine Entdeckung, die endgültig den Vokalismus der indogermanischen Sprachen in Europa als den älteren gegenüber dem indoiranischen erwies. Der Aufsatz, der 1877 an die Redaktion der Kuhnschen Zeitschrift geschickt ist, wurde von dieser nicht aufgenommen, weil gleichzeitig J. Schmidt seine in der Zeitschrift Bd. 25 abgedruckte berühmte Abhandlung über denselben Gegenstand der Redaktion angekündigt hatte.

Unter den der Romanistik gewidmeten Artikeln ist hervorzuheben der über ital. *andare*, franz. *aller* usw., die Th. wieder auf lat. *ambulare* zurückführen will, eine bekanntlich sehr umstrittene Etymologie. Aber bemerkenswert ist, daß Th. zur Erklärung der bei dieser Etymologie anzuerkennenden Besonderheiten der lautlichen Entwicklung ein Prinzip anwendet, das neuerdings wieder stark in den Vordergrund gestellt wird, das der Funktion des Wortes: für so häufig gebrauchte Wörter wie dieses gelten andere Regeln als für Wörter normalen Vorkommens.

Die klassische Philologie gehen folgende Aufsätze unmittelbar an: eine Charakteristik des Lateins, S. 331—345, eine kurze Darstellung der kyprischen Silbenschrift und ihrer Entzifferung S. 461—470 und eine Abhandlung über die Verwandtschaft des Etruskischen, das Th. besonders auf Grund der Zahlwörter mit der östlichen Gruppe der nordkaukasischen Sprachen vergleichen möchte. Ein dritter Band der „Samlede Afhandlinger" steht noch aus. Mögen dem unvergleichlichen Forscher noch viele Jahre in Gesundheit und Schaffensfreude beschieden sein!

Marburg. Hermann Jacobsohn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Classical Philology. XV, 2 (1920).

(103) **T. Frank**, Vergil's Apprenticeship. II. Vergil's „Ciris" and Messalla. Verf. nimmt die Autorschaft Vergils für die Ciris an und sucht nach einem zeitlichen Ansatz für das Gedicht. Es gehört zwischen 48 (Culex) und 42, etwa 44 v. Chr. Vergil in the Garden. Der „Cecropius hortulus" in Neapel war ein neues Zentrum der Epikuräer um Philodemus und Siro. Vergil reiste dorthin von Rom einige Zeit vor 42 v. Chr., etwa 47/6 (Cicero, Ad fam. IX 26 l. Sironi für Dioni). Vergil blieb in Neapel; er war dort auch 37/3 und 29; nach Donatus war er selten in Rom. Verf. behandelt weiter die Bedeutung und Eigenart des Philodemus und stellt die Römer zusammen, die unter dem Einfluß der Epikuräer in Neapel standen. Vergils Genossen aus diesen Tagen waren Quintilius Varus, Varius Rufus, Plotius Tucca (vgl. Catalepton I und VII; Ekloge VI). Gewisse Züge in Vergils Gedichten (I. Ekloge; Dedikation der Georgika) weisen auf den Einfluß der Epikuräer hin, ebenso die messianischen Gedanken in der IV. Ekloge. Der Kreis der aus Syrien stammenden Griechen, die sich, wenn auch vorübergehend, in Neapel aufhielten, war sehr groß. In der VI. Ekloge gibt Vergil gleichsam einen Hymnus im Andenken an Siro, der unter dem Namen des Silenus verborgen ist: er spielt auf viele epikuräische Schulthemen an. Vergil From 50 to 40 B. C. Verf. gibt Materialien, die einmal die Geschichte dieser Entwicklungsjahre des Dichters Vergil zu schreiben mit möglich machen sollen. Die Archilochischen Jamben des Gedichts No. XIII sind wohl auch echt vergilisch; sie gehören wohl den Jahren 49/48 an. Catalepton VI und XII gehören mit No. XIII zusammen. Catalepton III gehört ins Jahr 49. Catalepton X gehört ins Jahr 43, es ist eine Schmähschrift auf den Prätor Ventidius Bassus. In dieselbe Zeit ist zu setzen Catalepton II. Das Gedicht XIV muß entstanden sein zwischen 46

und 41. Demnach sind folgende Jahre etwa festgelegt: 50: Vergil studiert in Rom Rhetorik. 49: Soldat in Cäsars Armee; schreibt Catalepton III. 49/8: Cat. XIII, VI, XII. 48: Culex für Octavius. 47/6: Cat. V; Abreise nach Neapel. Bis 43: Mit Siro in Neapel (Cat. I, VII, XIV). 45/3: Ciris dem Messala gewidmet. 43: Cat. X, II. 42: Cat. IX. 42/1: Cat. VIII. Einiges Bukolische. 40: Horaz' II. Epode bezieht sich auf Vergils Culex. Mit seiner 4. Ekloge antwortet Vergil auf Horaz' XVI. Epode. (Vgl. Rand, Young Virgil's Poetry, Harvard Studies XXX.) — (120) **W. L. Westermann**, The „Uninundated Lands“ in Ptolemaic and Roman Egypt. Part I. Land Classifications, Irrigation Methods, and Definition. 1. Land Classifications. Das Hauptgetreide des Altertums war Weizen; eins der Hauptproduktionsländer dafür war Ägypten: die Arten des Fruchtlandes dort sowie die Form der Bewässerung bilden daher das interessante Problem dieser Arbeit. In ptolemäischer Zeit gehörte alles Ackerland dem König, in der Teilung nach γῆ βασιλικὴ und γῆ ἐν ἀφέσει. Augustus übernahm die Verhältnisse, wie sie unter den Ptolemäern gewesen waren; allein es entwickelte sich Privateigentum, in Form des Freilehens. Die königlichen Besitzungen zeigen verschiedene Arten: γῆ βασιλική, γῆ δημοσία, οὐσιακὴ γῆ und προσόδου γῆ; die γῆ ἰδιωτικὴ zerfiel in γῆ κληρουχικὴ und γῆ κατοικική. Die Königs- bezw. Staatsbauern zahlen Zins, die Bewirtschafter von γῆ ἐν ἀφέσει oder Privateigentümer Steuern. Deshalb war das Registriersystem des bebauten Landes aufs feinste ausgebildet (vgl. Tebt. Pap. I. vol.). Bestimmt wurde die Güte des Landes in Ägypten stets durch die Schlammablagerung und die Bodenfeuchtigkeit infolge der Überschwemmung. Danach zu unterscheiden: βεβρεγμένη, seltener νειλόβροχος, sodann ἄβροχος und χέρσος. Verf. verbreitet sich über den Ausdruck ἄβροχος: er bezieht sich auf nicht überflutetes, aber bewässertes Land. Dann wendet sich Verf. zu 2. Method of Irrigating the Farm Plots. Verf. führt sechs Belegstellen aus den Papyri an, aus denen hervorgeht, daß Wassergräben (διώρυγες) für die Berieselung der Felder die Feldstücke abschlossen, ja daß auf der anderen Seite Drainageabzugsgräben vorhanden waren, das überflüssige Wasser abzuführen. In C. P. R. I 188, l. 6 liest Westermann: λι]β[ὸς διῶρυξ] δι' [ἧς ποτίζεται ὁ κλῆρος] ἀπη[λι]ώτ[ου δι]ῶρυ[ξ] εἰς ἥ[ν ἐχχε]ῖται. Verf. behandelt weiter die Berieselungsgräben auf den Feldern, sowie die Wassermaschinen (ὄργανα, ὑδρεύματα, μηχαναί). Die Stelle, wo das Wasser in die Felder eintritt, heißt ἔμβλημα. Die Vorrichtung, den Wassereintritt zu kontrollieren, hieß ἔκβλυσμα. Die Bedeutung von ἄβροχος γῆ erhellt klar aus P. Lond. I No. 131, p. 175, l. 198 f.: das Land ist nicht überflutet, aber es kann bewässert werden durch Anlage geeigneter Kanäle. Das künstlich bewässerte Land heißt dann ἐπηντλημένη γῆ. Schließlich spricht W. noch über 3. The Land Registers and Method of Determining Land Rents and Taxes. Die Listen werden durch den Komogrammateus doppelt ausgefertigt: nach „administrativen Gesichtspunkten“ und nach „Produktionskategorien“. Diese Listen gingen an den königlichen Schreiber des Gaues. W. behandelt dann die Form der ἀπογραφαί, der Gesuche um Verringerung oder Erlaß der Landsteuern (nach Wilcken, Papyruskunde I 1, S. 207 f.). Schließlich erklärt W. noch die Liste P. Lond. III 604 p. 70 ff. — (138) **C. W. Mendell**, Satire as Popular Philosophy. Betrachtet die Satire als eine Art populärer Philosophie. Diesen Gedanken führt M. an den Satiren des Horaz durch. — (158) **W. St. Messer**, Muting in the Roman Army. The Republic. Untersucht die Fälle von Meuterei und Gehorsamsverweigerung römischer Soldaten, soweit sie erwähnt werden bei Polybius, Cäsar, Sallust, Livius, Dionys von Halikarnass, Velleius Paterculus, Valerius Maximus, Frontinus (Stategemata), Appian, Tacitus, Suetonius, Cassius Dio und Diodorus Siculus (teilweise). M. ordnet den Stoff in die vier Teile von 509/265, 264/134, 133/60, 59/30 v. Chr. Trotz der doch häufigen Verstöße gegen die Disciplin war der Durchschnittssoldat bei den Römern gut; die Truppe im ganzen ausgezeichnet und allen übrigen Völkern jahrhundertelang überlegen. — (176) **E. W. Fay**, The Elogium Duilianum. Hält im Gegensatz von Frank (Class. Philol. XIV, 74 ff.) die Inschrift auf der Columna Rostrata Duili für eine nachträglich gemachte Erfindung, und zwar von einer Kommission unter Tiberius (so auch Frank), die δημόσια γράμματα zu erneuern hatte. Fay betrachtet die Umstände der Entstehung der Inschrift sowie ihre archaische Sprachform im einzelnen. Zuletzt bemerkt Fay, daß er der Meinung ist, die Epitaphien (nicht die Überschriften) auf den zwei ältesten Scipionensarkophagen seien erst in Ciceros Zeit eingegraben. — (184) **C. D. Buck**, Hittite an Indo-European Language? Darstellung des Hethiterproblems bis zum Buche Hroznys von 1917, aus dem die wichtigsten Resultate mitgeteilt werden. Über die richtige Interpretation der einzelnen Worte beschleichen Buck noch einige Zweifel. Jedenfalls kann der indogermanische Einschlag in der hethitischen Mischsprache nicht geleugnet werden. (203) A d d i t i o n: Über eine Arbeit von Sayce in the Journal of the Royal Asiatic Society, Jan. 1920 „The Hittite Language of Boghas Keui“, der an Hroznys Arbeiten eine zu weitgehende Kritik übt. — (193) **R. J. Bonner**, The Legal Setting of Isocrates' Antidosis. Der gesetzliche Hintergrund ist mißverstanden von Plutarch (Moralia 839 c). — N o t e s a n d D i s c u s s i o n s: (198) **C. D. Buck**, „Empty“ from „Free“. Vergleicht neugr. ἄδειος, empty und ἀδειάζω, to empty sowie engl. empty aus aemetig, „free“. — (199) **Ch. J. Adamec**, Genu, Genus. Will genu und genus zusammenbringen auf Grund des Hom. Hymn. I 115 ff., da das Gebären auf den Knien liegend bei den Frauen Altgriechenlands verbreitet gewesen scheint. — (200) **P. Shorey**,

Note on ὡς ἐγῷμαι and Plato Protagoras 336 D. Diese Phrase drückt bei Plato Sicherheit, nicht Zweifel aus (trotz Wilamowitz, Platon I 138 n. 1). — (201) **A. St. Pease**, The Son of Croesus. Herodotus I 85 und Cicero, de div. I, 121 stimmen über die Stummheit des lydischen Prinzen überein, wenn man bei Cicero „infans" als „ἄφωνος stumm" erklärt (vgl. Gellius V 9, 1). Plinius, N. H. XI 270 hat die Geschichte mißverstanden oder mit einer anderen vermengt.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bickel, E., Der altrömische Gottesbegriff. 21: *N. Jahrb.* XXIV (21) 10, I S. 447 ff. 'Das Wertvolle an der Schrift ist vor allem die Art der Problemstellung und Behandlung'. *H. Zwicker.*

Bilabel, Fr., Die ionische Kolonisation. 20: *Neue Jahrb.* XXV (22) 3, I S. 135. 'Der Hauptwert des Buches liegt in der Einzelbehandlung'. *W. Judeich.*

Bousset, W., Kyrios Christos, Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenaeus. 2. A. Göttingen 21: *L. Z.* 17 Sp. 314 f. 'Behält hohen Wert, namentlich auch durch all das Material'. *Fiebig.*

Buchenau, H., Die Münze in ihrer geschichtlichen Entwicklung vom Altertum bis zur Gegenwart. 20: *Verg. u. Geg.* 1922, 2, 88 ff. 'Sehr wertvoll'. *Sch. v. Riesenthal.*

Cholmeley, B. J., The Idylls of Theocritus. With Introduction and Notes. 19: *Journ. of Hell. Stud.* 41 (21), 1 S. 152 ff. 'Diese neue Ausgabe des Buches von 1901 stellt den modernen Kommentar zu Theocrits Idyllen dar'. *A. C. Clark.*

Dittenberger, G., Sylloge Inscriptionum Graecarum[3], vol. III, vol. quarti fascic. prior. 20: *Journ. of Hell. Stud.* 41 (21), 1 S. 154 f. 'Bedauerlich sind in dem vorzüglichen Werke einige Weglassungen'.

Dornseiff, F., Pindar, übersetzt und erläutert. Leipzig 21: *N. Jahrb.* XXV (22) 1/2, I S. 81 f. 'In Prosa, mit knapper Einleitung und knappen Erläuterungen, geordnet nach der Entstehungszeit'. *E. Bethe.*

Dornseiff, F., Pindars Stil. Berlin 21: *N. Jahrb.* XXV (22) 1/2, I S. 81 f. 'Stattliche Leistung. Versuch, Pindar aus dem Leben zu erläutern, für das er dichtete'. *E. Bethe.*

Greeff, R., Die Erfindung der Augengläser. Berlin 21: *L. Z.* 14 Sp. 269. 'Äußerst lesenswert'. *E. Ebstein.*

Heath, Th. L., Euclid in Greek, Book I. 20: *Journ. of Hell. Stud.* 41 (21), 1 S. 154. 'Bewunderswerte Ausgabe'.

Herzog, R., Nikias und Xenophon von Kos (*Hist. Zft.* 125): *Hellas* I (22) 12 S. 4. 'Bietet besonders auch für die Geschichte von Kos viel Neues'. *E. Z.*

Heussi, K., Das Nilusproblem. Leipzig 21: *L. Z.* 14 Sp. 265. 'Die Widerlegung von Degenhart wirkt überzeugend'. *G. Kr.*

Hoernes, M., Das Gräberfeld von Hallstatt. Leipzig 21: *L. Z.* 17 Sp. 323 f. 'Unentbehrlich'. *Jacob-Friesen.*

Jeffrey, G., A Descripton of the Monuments of Cyprus. 18: *Journ. of Hell. Stud.* 41 (22), 1 S. 151. 'Ein reiches und vollständiges Handbuch'. *J. L. M.*

Landersdorfer, S., Der Βάαλ τετράμορφος und die Kerube des Ezechiel. Paderborn 18: *L. Z.* 14 Sp. 266 f. 'Der Hauptwert des Buches beruht wohl auf dem reichen und vollständigen Material'. *Leipoldt.*

Lekos, M. A., Περὶ Τσακώνων καὶ τῆς Τσακωνικῆς διαλέκτου. Athen 20: *Hellas* I 12 (22) S. 5. 'Gibt genaue Angaben über Geschichte und Ausdehnung des Stammes der Zakonen, eine Grammatik und einige Gedichte'. *Z.*

Lübke, W., Grundriß der Kunstgeschichte. I. Die Kunst des Altertums. 15. Aufl. Vollst. neubearb. von E. Pernice. Eßlingen 21: *N. Jahrb.* XXV (22) 1/2, I S. 82 ff. 'Gründlich umgearbeitet. Beschränkt sich auf das Tatsächliche'. *H. L. Urlichs.*

Novum Testamentum Graece. Rec. H. J. Vogels. Düsseldorf 20: *L. Z.* 17 Sp. 313 f. Besprochen von *v. D.*

Paul, H., Über Sprachunterricht. 21: *N. Jahrb.* XXV (22) 3, II S. 79 f. 'Beachtenswert'. *P. Gercke.*

Petersen, P., Geschichte der aristotelischen Philosophie im protestantischen Deutschland. 21: *Verg. u. Geg.* 1922, 1 S. 44 ff. 'Ausgezeichnet'. *P. Joachimsen.*

Platons Staat. Hrsg. von O. Maaß. 2 Bde. Bielefeld 21: *L. Z.* 17 Sp. 320 f. 'Mit Fleiß und zulänglicher philologischer Kenntnis unternommener Versuch'. *W. Andreae.*

Reinhardt, K., Poseidonios. München 21: *Naturw. Woch.* 37, 18 S. 252 ff. 'Bringt den Geist des Mannes nach allen Richtungen zur persönlichsten Aussprache'. *G. Sticker.*

Schmitt, J., Freiwilliger Opfertod bei Euripides. Gießen 21: *L. Z.* 14 Sp. 274. 'Gründlich'. *K. Kunst.*

Springer, A., Handbuch der Kunstgeschichte. I. Das Altertum. 11. Aufl., nach A. Michaelis bearbeitet von P. Wolters. Leipzig 20: *N. Jahrb.* XXV (22) 1/2, I S. 82 ff. 'Nur wenig verändert. Bild dem Wort nicht ganz ebenbürtig'. *H. L. Urlichs.*

Tocharische Sprachreste. Hrsg. von E. Sieg u. W. Siegling. I. Bd. Berlin u. Leipzig 21: *L. Z.* 17 Sp. 319 f. 'Bewunderungswürdige Leistung'. *E. Hermann.*

Mitteilungen.

Zu Valerius Maximus und Livius.

I 1, 14 *sed quae ad custodiam religionis adtinent, nescio an omnes M. Atilius Regulus praecesserit* usw. Das letzte Verbum weist den Weg zur Heilung der mit Recht für verderbt gehaltenen Stelle. Ich schreibe daher *qua - - - adtinet.* — Ebd. 3, 1 sagt Nepotian, denn Valerius selbst ist hier nicht erhalten, von den Bacchanalien *multo colentium sanguine fe et*

peregrina sacra abolita sunt. In *fe* steckt offenbar *S. C.*, also *senatus consulto*, wovor das *et* zu setzen ist. — Ebd. 8, 4 *Fortunae - Muliebris simulacrum - - - - - bis locutum constitit prius his verbis* usw. Was bisher für *prius* vorgeschlagen ist, *privis, priscis, ipsis* u. a., hat mit Recht keine Billigung gefunden. Dem Sinne nach und aus paläographischen Gründen paßt besser *propriis.* — Ebd., ext. 19 erzählt Valerius nach Livius von der fabelhaften Schlange, welche das Heer des Regulus in Afrika geschädigt hätte: (Livius) *ait in Africa apud Bagradam flumen tantae magnitudinis fuisse, ut Atilii Reguli exercitum usu amnis prohiberet.* Man schiebt *anguem* vor *fuisse* ein, oder nimmt eine ähnliche Lücke nach *flumen* an, aber es genügt, *eam* vor *tantae* einzufügen.

II 2, 9 wird der festliche Aufmarsch der römischen Ritter an den Iden des Juli ähnlich beschrieben wie bei Dionys von Halikarnass VI 13, und ihr Purpurkleid besonders hervorgehoben: *trabeatos vero equites - - - - transvehi.* Wenn daher Livius IX 46, 15 es nicht erwähnt, so liegt die Vermutung nahe, daß bei ihm X 46, 15 *institutum dicitur ut equites idibus Quinctilibus transveherentur* das Wort *trabeati* ausgefallen ist. In der Schrift de vir. illustr. 32, 3 fehlt es allerdings ebenfalls, aber auch da kann man es einschieben (*in Capitolium* ⟨*trabeati*⟩ *transirent*), und ihr Verfasser steht doch auf einer niedrigeren Stufe als Livius. — Valerius II 8, 7 ergänze ich so: *Q. Catulus M. Lepido collega suo cum omnibus seditionis copiis* ⟨*capto*⟩ *extinctoque - - - - - in urbem revertit.*

III 7, ext. 3 *Zeuxis -, cum Helenam pinxisset, - - - - - protinus se ad hos versus adiecit*: οὐ νέμεσις Τρῶας καὶ ἐυκνήμιδας Ἀχαιοὺς Τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ κτέ. Wenn man *se ad* einklammert, so ist das keine Verbesserung. Das Richtige wird sein *Iliados hos versus.* Auch anderwärts gebraucht Valerius griechische Formen von Eigennamen wie IV 3, ext. 1 *Sophoclea*, ebd. *Xenocraten* (*ꝺenocraten* A[1] *xenocratē* L, *Xenocratem* Kempf) und V 10, 2 *Mantinean*, was Kempf aus L[1]A hätte aufnehmen sollen.

IV 1, 12 ist in der eigenen kurzen Bemerkung des Valerius trotz der drei kleinen Lücken einiges durch die Randbemerkungen einer gleichzeitigen Hand in dem Bernensis (A) erhalten, welche, wie allgemein anerkannt, eine andere bessere Hs herangezogen hat. Neben dem Satz *sed cum magna* *** *multa breviter dicenda sint, claritate excellentibus infinitis personis rebusque circumfusus utrumque praestare* *** steht einmal *uel stilus*, dann *non potuit itaque.* Diese Worte gehören zusammen: *utrumque praestare non potuit stilus, itaque* usw.; *stilus* gebraucht Valerius, namentlich wenn er über seine eigene Darstellung spricht, vgl. IV 2, prol., V 2, prol. 2 u. ö. Die erste Lücke hat dem Sinne nach am besten Gertz mit *magna* ⟨*abundanter,*⟩ *multa breviter* ausgefüllt. — Ebd. 5, 3 ist verderbt überliefert *Scipio* (der Sohn des älteren Africanus) *tunc honorem adeptus est, sed si Cicereio magis gratulati unt.* Wenn man *si* ausläßt, oder *etsi*, oder *sed sic* schreibt, so wird damit nicht die Schwierigkeit behoben, daß sich ein Subjekt zu *gratulati sunt* aus dem vorhergehenden nicht ergänzen läßt. Ich vermute daher *sed cives.*

V 3, ext. 3 *dandi et accipiendi beneficii commercium, sine quo vix vita hominum experet tollit, quisquis bene merito parem referre gratiam neglegit.* In L steht *exper&tulit*, vom Schreiber in *expertem tollit* geändert. So ergibt sich mit Leichtigkeit *expeteretur, tollit.* — Ebd. 6, 4 erzählt Valerius von einem Praetor Aelius, auf dessen Kopf beim Rechtsprechen ein Specht, der dem Mars heilige Vogel, sich niederließ. Die Auguren weissagten, wenn das Tier am Leben bliebe, würde das dem Hause des Aelius großes Glück bringen und dem Staat Unglück, wenn es jedoch umkäme, träfe das Gegenteil von beidem ein. Darauf heißt es von Aelius: *e vestigio picum morsu suo in conspectu senatus necavit.* Die vorgeschlagenen Änderungen *morsu* [*suo*] und *manu sua* sind zu gewaltsam. Bedenkt man jedoch, wie noch heute die Fischer auf der Kurischen Nehrung die in Menge gefangenen Krähen und Drosseln durch Durchbeißen des Halswirbels töten, so wird man *morsu subito* schreiben. Auf diese Weise ist neben *e vestigio* die Schnelligkeit des Handelns besonders stark hervorgehoben. Auch andere Fehler in den Hss des Valerius erklären sich durch mißverstandene Abkürzungen: V 6, 7 *mitando* für *minitando*, VI 1, ext. 1 *suis* für *summis*, VII 3, ext. 3 *grato* für *grauato* u. ö.

VI 5, 1 ergänze ich *Moenibus nostris et finitimis regionibus quae adhuc rettuli* ⟨*reclusa*⟩, *quod sequitur per totum terrarum orbem manavit.* Am Fehlen von *sunt* ist bei Valerius kein Anstoß zu nehmen.

VII 2, 2 (Scipio) *negabat aliter cum hoste confligere debere, quam aut si occasio obvenisset aut necessitas incidisset.* Meist wird *confligere* mit den alten Ausgaben in *confligi* geändert, aber Appian Iber. 87, der denselben Ausspruch gibt, sagt εἶναι ἄλογον κινδυνεύειν ἐπὶ ὀλίγοις, καὶ στρατηγὸν ἀμελῆ τὸν ἀγωνιζόμενον πρὸ τῆς χρείας, ἀγαθὸν δὲ ἐν μόναις παρακινδυνεύοντα ταῖς ἀνάγκαις. Es ist also *ducem* vor *debere* ausgefallen. — Ebd. 3, 3 erzählt Valerius, daß der ältere Scipio die fehlende Ausrüstung für 300 römische Reiter auf die Weise erhielt, daß er den reichen sizilischen Jünglingen in seiner Begleitung die Stellung der gleichen Anzahl anbefahl und sie sofort nach Karthago mitnehmen wollte. Als sie diesem Befehl nur ungern nachkamen, erließ er ihnen die Heeresfolge, wenn sie ihre Waffen und Pferde den Römern übergäben. Am Schluß steht der Satz: *ergo calliditas ducis providit ut, si quod protinus imperaretur, grato prius, deinde remisso militiae metu maximum beneficium fieret.* An *grato* ist sicher etwas verderbt, aber die Annahme von Lücken mitten im Worte ist hier wenig wahrscheinlich. Es kommt wieder die Randlesart in A zu Hilfe, *gravaret.* Man braucht sie nur in *gravaretur* zu ändern. Auch V 4, 3 und VIII 13, 5 braucht Valerius wie oft Cicero dies Verbum passivisch.

Note on ὡς ἐγῷμαι and Plato Protagoras 336 D. Diese Phrase drückt bei Plato Sicherheit, nicht Zweifel aus (trotz Wilamowitz, Platon I 138 n. 1). — (201) **A. St. Pease**, The Son of Croesus. Herodotus I 85 und Cicero, de div. I, 121 stimmen über die Stummheit des lydischen Prinzen überein, wenn man bei Cicero „infans" als „ἄφωνος stumm" erklärt (vgl. Gellius V 9, 1). Plinius, N. H. XI 270 hat die Geschichte mißverstanden oder mit einer anderen vermengt.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bickel, E., Der altrömische Gottesbegriff. 21: *N. Jahrb.* XXIV (21) 10, I S. 447 ff. 'Das Wertvolle an der Schrift ist vor allem die Art der Problemstellung und Behandlung'. *H. Zwicker.*

Bilabel, Fr., Die ionische Kolonisation. 20: *Neue Jahrb.* XXV (22) 3, I S. 135. 'Der Hauptwert des Buches liegt in der Einzelbehandlung'. *W. Judeich.*

Bousset, W., Kyrios Christos, Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenaeus. 2. A. Göttingen 21: *L. Z.* 17 Sp. 314 f. 'Behält hohen Wert, namentlich auch durch all das Material'. *Fiebig.*

Buchenau, H., Die Münze in ihrer geschichtlichen Entwicklung vom Altertum bis zur Gegenwart. 20: *Verg. u. Geg.* 1922, 2, 88 ff. 'Sehr wertvoll'. *Sch. v. Riesenthal.*

Cholmeley, B. J., The Idylls of Theocritus. With Introduction and Notes. 19: *Journ. of Hell. Stud.* 41 (21), 1 S. 152 ff. 'Diese neue Ausgabe des Buches von 1901 stellt den modernen Kommentar zu Theocrits Idyllen dar'. *A. C. Clark.*

Dittenberger, G., Sylloge Inscriptionum Graecarum³, vol. III, vol. quarti fascic. prior. 20: *Journ. of Hell. Stud.* 41 (21), 1 S. 154 f. 'Bedauerlich sind in dem vorzüglichen Werke einige Weglassungen'.

Dornseiff, F., Pindar, übersetzt und erläutert. Leipzig 21: *N. Jahrb.* XXV (22) 1/2, I S. 81 f. 'In Prosa, mit knapper Einleitung und knappen Erläuterungen, geordnet nach der Entstehungszeit'. *E. Bethe.*

Dornseiff, F., Pindars Stil. Berlin 21: *N. Jahrb.* XXV (22) 1/2, I S. 81 f. 'Stattliche Leistung. Versuch, Pindar aus dem Leben zu erläutern, für das er dichtete'. *E. Bethe.*

Greeff, R., Die Erfindung der Augengläser. Berlin 21: *L. Z.* 14 Sp. 269. 'Äußerst lesenswert'. *E. Ebstein.*

Heath, Th. L., Euclid in Greek, Book I. 20: *Journ. of Hell. Stud.* 41 (21), 1 S. 154. 'Bewunderswerte Ausgabe'.

Herzog, R., Nikias und Xenophon von Kos (*Hist. Zft.* 125): *Hellas* I (22) 12 S. 4. 'Bietet besonders auch für die Geschichte von Kos viel Neues'. *E. Z.*

Heussi, K., Das Nilusproblem. Leipzig 21: *L. Z.* 14 Sp. 265. 'Die Widerlegung von Degenhart wirkt überzeugend'. *G. Kr.*

Hoernes, M., Das Gräberfeld von Hallstatt. Leipzig 21: *L. Z.* 17 Sp. 323 f. 'Unentbehrlich'. *Jacob-Friesen.*

Jeffrey, G., A Descripton of the Monuments of Cyprus. 18: *Journ. of Hell. Stud.* 41 (22), 1 S. 151. 'Ein reiches und vollständiges Handbuch'. *J. L. M.*

Landersdorfer, S., Der Βάαλ τετράμορφος und die Kerube des Ezechiel. Paderborn 18: *L. Z.* 14 Sp. 266 f. 'Der Hauptwert des Buches beruht wohl auf dem reichen und vollständigen Material'. *Leipoldt.*

Lekos, M. A., Περὶ Τσακώνων καὶ τῆς Τσακωνικῆς διαλέκτου. Athen 20: *Hellas* I 12 (22) S. 5. 'Gibt genaue Angaben über Geschichte und Ausdehnung des Stammes der Zakonen, eine Grammatik und einige Gedichte'. *Z.*

Lübke, W., Grundriß der Kunstgeschichte. I. Die Kunst des Altertums. 15. Aufl. Vollst. neubearb. von E. Pernice. Eßlingen 21: *N. Jahrb.* XXV (22) 1/2, I S. 82 ff. 'Gründlich umgearbeitet. Beschränkt sich auf das Tatsächliche'. *H. L. Urlichs.*

Novum Testamentum Graece. Rec. H. J. Vogels. Düsseldorf 20: *L. Z.* 17 Sp. 313 f. Besprochen von *v. D.*

Paul, H., Über Sprachunterricht. 21: *N. Jahrb.* XXV (22) 3, II S. 79 f. 'Beachtenswert'. *P. Gercke.*

Petersen, P., Geschichte der aristotelischen Philosophie im protestantischen Deutschland. 21: *Verg. u. Geg.* 1922, 1 S. 44 ff. 'Ausgezeichnet'. *P. Joachimsen.*

Platons Staat. Hrsg. von O. Maaß. 2 Bde. Bielefeld 21: *L. Z.* 17 Sp. 320 f. 'Mit Fleiß und zulänglicher philologischer Kenntnis unternommener Versuch'. *W. Andreae.*

Reinhardt, K., Poseidonios. München 21: *Naturw. Woch.* 37, 18 S. 252 ff. 'Bringt den Geist des Mannes nach allen Richtungen zur persönlichsten Aussprache'. *G. Sticker.*

Schmitt, J., Freiwilliger Opfertod bei Euripides. Gießen 21: *L. Z.* 14 Sp. 274. 'Gründlich'. *K. Kunst.*

Springer, A., Handbuch der Kunstgeschichte. I. Das Altertum. 11. Aufl., nach A. Michaelis bearbeitet von P. Wolters. Leipzig 20: *N. Jahrb.* XXV (22) 1/2, I S. 82 ff. 'Nur wenig verändert. Bild dem Wort nicht ganz ebenbürtig'. *H. L. Urlichs.*

Tocharische Sprachreste. Hrsg. von E. Sieg u. W. Siegling. I. Bd. Berlin u. Leipzig 21: *L. Z.* 17 Sp. 319 f. 'Bewunderungswürdige Leistung'. *E. Hermann.*

Mitteilungen.

Zu Valerius Maximus und Livius.

I 1, 14 *sed quae ad custodiam religionis adtinent, nescio an omnes M. Atilius Regulus praecesserit* usw. Das letzte Verbum weist den Weg zur Heilung der mit Recht für verderbt gehaltenen Stelle. Ich schreibe daher *qua - - - adtinet.* — Ebd. 3, 1 sagt Nepotian, denn Valerius selbst ist hier nicht erhalten, von den Bacchanalien *multo colentium sanguine fe et*

peregrina sacra abolita sunt. In *fe* steckt offenbar *S. C.*, also *senatus consulto*, wovor das *et* zu setzen ist. — Ebd. 8, 4 *Fortunae - Muliebris simulacrum - - - - - bis locutum constitit prius his verbis* usw. Was bisher für *prius* vorgeschlagen ist, *privis*, *priscis*, *ipsis* u. a., hat mit Recht keine Billigung gefunden. Dem Sinne nach und aus paläographischen Gründen paßt besser *propriis*. — Ebd., ext. 19 erzählt Valerius nach Livius von der fabelhaften Schlange, welche das Heer des Regulus in Afrika geschädigt hätte: (Livius) *ait in Africa apud Bagradam flumen tantae magnitudinis fuisse, ut Atilii Reguli exercitum usu amnis prohiberet.* Man schiebt *anguem* vor *fuisse* ein, oder nimmt eine ähnliche Lücke nach *flumen* an, aber es genügt, *eam* vor *tantae* einzufügen.

II 2, 9 wird der festliche Aufmarsch der römischen Ritter an den Iden des Juli ähnlich beschrieben wie bei Dionys von Halikarnass VI 13, und ihr Purpurkleid besonders hervorgehoben: *trabeatos vero equites - - - - transvehi.* Wenn daher Livius IX 46, 15 es nicht erwähnt, so liegt die Vermutung nahe, daß bei ihm X 46, 15 *institutum dicitur ut equites idibus Quinctilibus transveherentur* das Wort *trabeati* ausgefallen ist. In der Schrift de vir. illustr. 32, 3 fehlt es allerdings ebenfalls, aber auch da kann man es einschieben (*in Capitolium* ⟨*trabeati*⟩ *transirent*), und ihr Verfasser steht doch auf einer niedrigeren Stufe als Livius. — Valerius II 8, 7 ergänze ich so: *Q. Catulus M. Lepido collega suo cum omnibus seditionis copiis* ⟨*capto*⟩ *extinctoque - - - - - in urbem revertit.*

III 7, ext. 3 *Zeuxis* –, *cum Helenam pinxisset, - - - - - protinus se ad hos versus adiecit*: οὐ νέμεσις Τρῶας καὶ ἐυκνημῖδας Ἀχαιοὺς Τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ κτἑ. Wenn man *se ad* einklammert, so ist das keine Verbesserung. Das Richtige wird sein *Iliados hos versus.* Auch anderwärts gebraucht Valerius griechische Formen von Eigennamen wie IV 3, ext. 1 *Sophoclea*, ebd. *Xenocraten* (*ǣenocraten* A[1] *xenocratē* L, *Xenocratem* Kempf) und V 10, 2 *Mantinean*, was Kempf aus L[1]A hätte aufnehmen sollen.

IV 1, 12 ist in der eigenen kurzen Bemerkung des Valerius trotz der drei kleinen Lücken einiges durch die Randbemerkungen einer gleichzeitigen Hand in dem Bernensis (A) erhalten, welche, wie allgemein anerkannt, eine andere bessere Hs herangezogen hat. Neben dem Satz *sed cum magna* *** *multa breviter dicenda sint*, *claritate excellentibus infinitis personis rebusque circumfusus utrumque praestare* *** steht einmal *uel stilus*, dann *non potuit itaque.* Diese Worte gehören zusammen: *utrumque praestare non potuit stilus*, *itaque* usw.; *stilus* gebraucht Valerius, namentlich wenn er über seine eigene Darstellung spricht, vgl. IV 2, prol., V 2, prol. 2 u. ö. Die erste Lücke hat dem Sinne nach am besten Gertz mit *magna* ⟨*abundanter*,⟩ *multa breviter* ausgefüllt. — Ebd. 5, 3 ist verderbt überliefert *Scipio* (der Sohn des älteren Africanus) *tunc honorem adeptus est, sed si Cicereio magis gratulati unt.* Wenn man *si* ausläßt, oder *etsi*, oder *sed sic* schreibt, so wird damit nicht die Schwierigkeit behoben, daß sich ein Subjekt zu *gratulati sunt* aus dem vorhergehenden nicht ergänzen läßt. Ich vermute daher *sed cives.*

V 3, ext. 3 *dandi et accipiendi beneficii commercium, sine quo vix vita hominum experet tollit, quisquis bene merito parem referre gratiam neglegit.* In L steht *exper&tulit*, vom Schreiber in *expertem tollit* geändert. So ergibt sich mit Leichtigkeit *expeteretur*, *tollit.* — Ebd. 6, 4 erzählt Valerius von einem Praetor Aelius, auf dessen Kopf beim Rechtsprechen ein Specht, der dem Mars heilige Vogel, sich niederließ. Die Auguren weissagten, wenn das Tier am Leben bliebe, würde das dem Hause des Aelius großes Glück bringen und dem Staat Unglück, wenn es jedoch umkäme, träfe das Gegenteil von beidem ein. Darauf heißt es von Aelius: *e vestigio picum morsu suo in conspectu senatus necavit.* Die vorgeschlagenen Änderungen *morsu* [*suo*] und *manu sua* sind zu gewaltsam. Bedenkt man jedoch, wie noch heute die Fischer auf der Kurischen Nehrung die in Menge gefangenen Krähen und Drosseln durch Durchbeißen des Halswirbels töten, so wird man *morsu subito* schreiben. Auf diese Weise ist neben *e vestigio* die Schnelligkeit des Handelns besonders stark hervorgehoben. Auch andere Fehler in den Hss des Valerius erklären sich durch mißverstandene Abkürzungen: V 6, 7 *mitando* für *minitando*, VI 1, ext. 1 *suis* für *summis*, VII 3, ext. 3 *grato* für *grauato* u. ö.

VI 5, 1 ergänze ich *Moenibus nostris et finitimis regionibus quae adhuc retuli* ⟨*reclusa*⟩, *quod sequitur per totum terrarum orbem manavit.* Am Fehlen von *sunt* ist bei Valerius kein Anstoß zu nehmen.

VII 2, 2 (Scipio) *negabat aliter cum hoste confligere debere, quam aut si occasio obvenisset aut necessitas incidisset.* Meist wird *confligere* mit den alten Ausgaben in *confligi* geändert, aber Appian Iber. 87, der denselben Ausspruch gibt, sagt εἶναι ἄλογον κινδυνεύειν ἐπὶ ὀλίγοις, καὶ στρατηγὸν ἀμελῆ τὸν ἀγωνιζόμενον πρὸ τῆς χρείας, ἀγαθὸν δὲ ἐν μόναις παρακινδυνεύοντα ταῖς ἀνάγκαις. Es ist also *ducem* vor *debere* ausgefallen. — Ebd. 3, 3 erzählt Valerius, daß der ältere Scipio die fehlende Ausrüstung für 300 römische Reiter auf die Weise erhielt, daß er den reichen sizilischen Jünglingen in seiner Begleitung die Stellung der gleichen Anzahl anbefahl und sie sofort nach Karthago mitnehmen wollte. Als sie diesem Befehl nur ungern nachkamen, erließ er ihnen die Heeresfolge, wenn sie ihre Waffen und Pferde den Römern übergäben. Am Schluß steht der Satz: *ergo calliditas ducis providit ut, si quod protinus imperaretur, grato prius, deinde remisso militiae metu maximum beneficium fieret.* An *grato* ist sicher etwas verderbt, aber die Annahme von Lücken mitten im Worte ist hier wenig wahrscheinlich. Es kommt wieder die Randlesart in A zu Hilfe, *gravaret.* Man braucht sie nur in *gravaretur* zu ändern. Auch V 4, 3 und VIII 13, 5 braucht Valerius wie oft Cicero dies Verbum passivisch.

VIII 5, 5 *illo* (P. Claudio) *sacrilegum flagitium uno argumento absentiae tuente.* Für *flagitium* bieten L A[1] *meflagitium.* Es wird ein zweites Epitheton ausgefallen sein: ⟨*nefarium*⟩*que. Nefarius* braucht Valerius mit Vorliebe, s. I 7, ext. 4; 8, ext. 3; IV 1, 12; V 1, 3; 3, 2 f.; VII 6 ext., 3 u. a.

IX 2 ext., 6 (Ochus), *ne quem ex coniuratione, quae septem magos cum eo oppresserat, aut veneno aut ferro aut ulla vi aut inopia alimentorum necaret, crudeliorem mortis rationem excogitavit, qua hosustos sibi – – – – tolleret.* Ein Teil des richtigen für das verderbte *hosustos* (L) steht in Γ, einer Wolfenbütteler Hs des 12. Jahrh., in der sich gelegentlich auch andere gute Lesarten finden, *infestos.* Nur muß man *hos*, was in ihr fehlt, aus den anderen Codd. hinzufügen.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

Zu den Inschriften der Palaestina Tertia.

In seiner Anzeige meiner „Griechischen Inschriften der Palaestina Tertia westlich der ‛Araba" in dieser Wochenschr. 1921 Sp. 906 zählt Thomsen eine Reihe von Texten auf, die ich jener Sammlung hätte einverleiben sollen. Sie fehlen dort aber aus guten Gründen. Schon die Inschriften aus der el-belaḥ und esch-schellāl, die Thomsen vermißt, konnte ich ihrer Herkunft wegen nicht aufnehmen; ihre Fundorte liegen in der Küstenlandschaft zwischen Gaza und Raphia, also auch wie diese Städte in der Palaestina Prima, nicht in der Tertia, auf die ich mich ausgesprochenermaßen beschränkte (vgl. R. Hartmann, Ztschr. d. Dtsch. Pal.-Vereins 36 [1913] S. 195 f.). Für esch-schellāl bestätigt übrigens gerade auch die dort gefundene Mosaikinschrift durch ihre gazäische Datierung (622 Gaz. = 28. Oktober 561/2 n. Chr.) die Zugehörigkeit zu dem benachbarten Vorort. Noch viel weniger durfte ich der von Thomsen herangezogenen Inschrift aus mā‛īn einen Platz in meiner Sammlung einräumen; ihre Heimat ist nicht, wie er offenbar annimmt, die so benannte Ruinenstätte in jener Küstenlandschaft (dann wäre sie ebenfalls zur Palaestina Prima zu rechnen), sondern mā‛īn in der belḳa östlich vom Toten Meer, weit abseits von meinem Bereich (vgl. Musil, Arabia Petraea I Moab [1907] S. 398). Und was endlich den Grabstein betrifft, den Thomsen für bīr es-seba‛ in Anspruch nimmt, so bestreite ich zwar die Möglichkeit dieser Zuweisung nicht; aber es fehlt uns eben eine positive Angabe über den Fundort, und der Text selbst gestattet keine sichere Entscheidung. Darum habe ich auch auf ihn verzichtet.

Jerusalem. Albrecht Alt.

Eingegangene Schriften.

A. M. Franklin, The Lupercalia. Diss. Columbia. New York 21. 105 S. 8.

A. Souter, Pelagius's Expositions of thirteen Epistles of St. Paul I: Introduction. (Texts and Studies. Contributions to biblical and patristic Literature. Ed. by J. A. Robinson. Vol. IX.) Cambridge 22, University Press. XVI, 360 S. 8. 40 s. net.

K. J. Hidén, De vocabulis singularibus Lucretianis. I. Helsingforsiae 21, Acad. scien. Fenn. 14 S., und Alcune parole sulla iscrizione della Colonna Traiana di Roma. Helsingfors 21, Suomalainen tiedeakatemia. 8 S., und Die Erzählung von der großen Göttermutter bei Arnobius. Helsingfors 21, Suomalainen tiedeakatemia. 16 S. und Randbemerkungen zu Arnobius adversus nationes I. Helsingfors 21, Suomalainen tiedeakatemia. 32 S. und De casuum syntaxi Arnobii. Helsingforsiae 21, Ac. scient. Fenn. 99 S. 8.

P. H. Damsté, Ad C. Valerii Flacci Argonautica. (Ex Mnemos. Vol. 49.) 23 S. 8.

Ch. T. Seltman, The Temple Coins of Olympia. With a foreword by W. Ridgeway. Cambridge 21, Bowes and Bowes. X, 117 S., XII Taf. 4. 2 L. 2 sh.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 140.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 1. Juli. 1922. №. 26.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Thassilo von Scheffer, Die Schönheit Homers. Berlin 1922, Propyläen-Verlag. 238 S. 4. Mit 27 Tafeln.

Mit Freude empfehle ich dies Buch allen Freunden hoher Poesie. Es ist der Ausfluß einer lange Jahre durch genährten beglückenden Liebe zu Homer. Es will nichts, als ihm Freunde und Bewunderer gewinnen in einer Zeit, der diese Poesie fremd oder eigentlich unbekannt sei trotz des Schulunterrichts. Ja vielleicht bleibe er gerade durch ihn mit einem trüben Schleier verhüllt. Es will mit der Begeisterung und reinen Freude erfüllen, die sein Verfasser, der Übersetzer der Ilias und Odyssee, empfindet und an der er sich immer neu berauscht. Die Schönheit dieser gewaltigen und zarten, unendlich mannigfaltigen Dichtung will der Verf. künden; so hält er sich von der „homerischen Frage" und aller wissenschaftlichen Diskussion fern, obwohl er sie kennt und die Bemühungen der Gelehrten um Homer würdigt. Ich hebe das um so lieber hervor, als gerade moderne Ästheten, zumal des Stefan-George-Kreises, sich in verächtlichen Äußerungen über die Arbeit klassischer Philologen gefallen, ohne die sie doch der Antike recht hilflos gegenüberstehen würden und die sie auch dauernd benutzen — danklos wie Luft und Sonne. Verf. spricht sogar mehrfach von Eindichtungen, sogar Einschüben, verschiedenem Stil; aber die künstlerische Einheit der Ilias wie der Odyssee ist ihm Gewißheit. So sollte ich meinen, müßte er sich an meinem Homerbuch freuen, das er zwar wie alle neueren zitiert, aber trotz mancher Berührung nicht gelesen zu haben scheint — woraus ich ihm keinen Vorwurf mache. Dagegen hat er v. Wilamowitz' Iliasbuch eingesehen; seiner ganzen Einstellung entsprechen aber mehr die Bücher von Hermann Grimm, G. Finsler und Hedwig Jordan, neben denen er am häufigsten — Friedrich Schlegel zitiert.

Verf. beginnt mit einer allgemeinen Charakteristik der homerischen Poesie und ihres Stiles. So manche feine Bemerkung sich darin auch findet und so warm sie geschrieben ist, sie wirkt doch nicht so frisch und unmittelbar wie der Hauptteil, seine Führung durch die Ilias und Odyssee. Verf. setzt ihre Kenntnis voraus und führt seine Leser „wie durch ein Museum voll lauter herrlichen Kunstwerken langsam und genießend, und nur auf das Schönste macht er aufmerksam, um sie dies desto intensiver fühlen zu lassen". Diesen größeren Teil des Buches habe ich mit wirklichem Genusse ge-

lesen und habe an vielen Stellen Homers neue Freude, ja an manchen achtlos überlesenen zum ersten Male rechte Freude unter seiner kundigen und feinfühligen Führung empfunden. Homers Poesie ist eben ein unerschöpflicher Born. Besonders auffällig war mir, daß mir in seiner Beleuchtung geringere Partien, wie die Rückführung der Chryseis, der Tod des Patroklos, das Brüllen des waffenlosen Achill, das die Troer scheucht, Telemachs Abreise von Ithaka usw. nicht nur stilvoll, sogar fast schön erschienen.

So wird, denke ich, jeder, auch wer seinen Homer noch so oft gelesen hat, in diesem Buche Anregung finden. Den Lehrern, die die schöne Aufgabe haben, ihre Schüler in Homer einzuführen, ist dies aus dem Herzen geflossene, begeisterte Buch aufs wärmste zu empfehlen. Mögen sie immer sich bewußt bleiben, daß Zweck und Ziel der Homerlektüre nicht das Erlernen der Sprache — das ist nur Mittel — oder gar Aufklärung über die homerische Frage ist, sondern die Erweckung des Verständnisses und der Freude an der Poesie.

Verf. glaubt mit Recht, einem Bedürfnis mit seinem Buche entgegenzukommen. Ich bin ganz seiner Meinung, habe aus demselben Gesichtspunkt im letzten Winter Homer-Vorträge in der Volkshochschule gehalten, die jetzt Quelle und Meyer drucken wollen. Die Poesie Homers den Menschen nahe zu bringen, das ist die Aufgabe, und das geschieht am besten, wenn man sie ihnen vorführt: sie wirkt immer. Abhandlungen über Kunst und Stil ziehen nur Kenner an.

Eröffnet wird das Buch mit feierlicher Pracht durch eine ausgezeichnete Wiedergabe der herrlichen Replik der Neapler Homerbüste in Boston und die prachtvollen Verse des Grafen Christian Stollberg, Goethes Freund, über Homer, denen eine schöne Strophe Stefan Georges folgt. Die übrigen Tafeln, meist recht gut gelungen, geben Darstellungen homerischer Szenen von griechischen Vasen aus dem 6. bis 4. Jahrh. durcheinander. Das ist stillos in dem sonst stilvoll ausgestatteten Buche. Man hätte sich auf Vasen des streng schönen Stiles beschränken sollen.

Leipzig. Erich Bethe.

Paulus Aegineta edidit I. L. Heiberg. Pars prior. Libri I—IV = Corpus medicorum Graecorum auspiciis Academiarum associatarum ediderunt Academiae Berolinensis Havniensis Lipsiensis IX, 1. Lipsiae et Berolini 1921, Teubner. 368 S. gr. 8. 60 u. 68 M.

Die πραγματεία, die Paulos von Aigina für sich als γυμνάσιον, für die übrigen als ὑπόμνημα bezeichnet, ist kein Lesebuch. Sie gehört der Zeit des Verfalls der Sprache, der Wissenschaft, der Kunst und vor allem der Heilkunde an. Sie ist ein Auszug aus den berühmtesten Stellen der Vorgänger, namentlich aus Galenos und aus dem Sammelwerke des Oreibasios. Nur zum Nachschlagen oder zu besonderen Zwecken zieht man gelegentlich den Paulos heran. Die jetzt vorliegenden vier Bücher von sieben im ganzen betreffen Auszüge über Hygiene, Altersstufen, Jahreszeiten, Temperamente (κράσεις), Prophylaxis und Diätetik (I), über Fieber (II), über örtliche Leiden a capite ad calcem (III) und über Allgemeinerkrankungen (IV).

Die Textkritik ist schwierig, denn es ist genau auseinanderzuhalten, was Lesart der Quelle und was zufällige oder beabsichtigte Abweichung des Sammlers ist. In vielen Fällen gelingt diese Scheidung, in vielen wieder nicht oder wenigstens nicht so sicher, daß jedermann von der Richtigkeit des Textes überzeugt werden kann. Es hat keinen Zweck, das durch Beispiele zu belegen, was von vornherein selbstverständlich ist; aus diesen Splittern ergäbe sich doch kein Bild der Leistung. Aber über die Art der Anlage und Bearbeitung des Textes kann der Leser dieser Wochenschrift Aufklärung verlangen, und die soll er erhalten.

Heiberg, der das abschließende Vorwort natürlich erst im Schlußbande vorlegen wird, hat von über 60 Handschriften 17 der besten Überlieferung ausgewertet, vom 9.—14. Jahrh., und bei Buch III eine lateinische Übersetzung etwa des 10. Jahrh. aus Italien verwendet. Abgesehen von orthographischen Willkürlichkeiten und bloßen Versehen der Abschreiber hat H. die Lesarten von zehn der besten Hss angegeben. Über die Schwierigkeit der Entscheidung in Einzelheiten stellt er selbst S. VII einiges zusammen. Zwei Handschriftenklassen heben sich heraus, ABEHMa und CFG, andere Hss haben zwar eine gewisse Selbständigkeit, neigen aber doch der einen oder anderen Klasse mehr zu. Die Unterteilung läßt sich mit wenigen Worten nicht wiedergeben. Die ältere Überlieferung zeigt alle Tücken der Ver-

derbnis, der Schreibung und der Abkürzungen, weil nur schreibgewandte, aber der Sache unkundige Lohnschreiber am Werke waren. Dazu tritt eine Unmenge von Scholien und Interpolationen der byzantinischen Ärzte. Die neuere Textform, vom 14. Jahrh. an, ist trotz geringerer Glaubwürdigkeit auch in den Äußerlichkeiten wohlgepflegt, zum Teil schön; aber hier hat wieder die Sachkenntnis der gebildeten Schreiber zu zwar wohlüberlegten, aber doch nicht überzeugenden Abänderungen verleitet, so daß sich Geistesarmut und Geist der den Text Behandelnden einigermaßen ausgleicht, aber der Text selbst doch nicht ausgeglichen ist. Treffend sagt daher H.: equidem . . . . . cautior esse malui quam credulus. Die Zeugnisse sind, auch dank der Unterstützung durch erfahrene Historiker wie Johannes Raeder und Max Wellmann, so vollständig wie möglich angegeben.

Auch in Zukunft wird Paulos von Aigina sicherlich kein Gegenstand der Vorliebe für Philologen und Ärzte sein; aber die wenigen, die ihn gelegentlich einsehen wollen, haben in der Heibergschen Ausgabe festen Grund und Boden unter sich, der viel Gelehrsamkeit in sich birgt und auch ab und zu ein Blümlein für den feinsinnigen Leser emporsprießen läßt.

Dresden. Robert Fuchs.

C. **Julius Caesar**, ed. **A. Klotz**. 1. De bello Gallico ed. maior bibl. Teubn. 1921. XXVIII, 289 S. 20 M.; ed. minor 1920. 214 S. u. 1 Karte. 9 M. 90.

Unter dem Fluche, „Schulschriftsteller" zu sein, hat kein Buch so gelitten, wie Cäsars Gallischer Krieg, literarisch die vollkommenste Leistung dieses umfassenden Geistes. Wer Cäsars geistige Eigenart, die Klarheit und Prägnanz seiner Sprache liebt und verehrt, dem wird es ein Bedürfnis sein, ihn mit seinen eigenen Worten, nicht mit denen, die für das Verständnis eines Tertianers zugeschnitten sind, sprechen zu hören. Fast beschämend wirkt die Vorbemerkung des Herausgebers: *se vestigia grammaticae Caesarianae diligenter servasse, quamlibet recedant ab ea grammaticae forma qualem pueros docemus.* Sollten wir so tief gesunken sein, daß die Großen des griechisch-römischen Altertums von Erwachsenen nicht mehr verstanden werden?

In der Herstellung des Textes bezeichnet die vorliegende Ausgabe in gewissem Sinne einen Abschluß. Die handschriftliche Grundlage beruht zum allergrößten Teile auf Meusels Arbeiten, dem die Ausgabe gewidmet ist. Wir haben das häufige Bild einer Zweiklassenüberlieferung, die sich etwa im 6. Jahrh. spaltete, indem neben die fluktuierende Vulgatüberlieferung (β) eine „Ausgabe" (α) trat. Beide Textquellen sind durch Hss des 10.—12. Jahrh. gut bekannt. Es kommt also alles auf die Beurteilung ihres relativen Wertes an. Die Art, wie Klotz an diese Dinge herangeht, kann man am besten kennen lernen, wenn man seine Cäsarstudien von 1910 (besonders S. 26 über die geographischen Interpolationen, S. 135 über deren Herkunft, S. 205 ff. Grammatisches und Stilistisches zu Cäsar) mit den beiden nicht völlig identischen Ausgaben vergleicht, von denen der Herausgeber sagt: *quid sentiam, ex maiore editione petendum est.* Ein immer weiter gesteigertes Einfühlen in Cäsars Stil hat dazu geführt, daß sich die steigende Bedeutung von β, das Urteil über die Wortstellung, die Beschränkung der von Meusel überreichlich angenommenen Interpolationen erst allmählich herausgebildet hat. Am Ende steht die von vielen Fachgenossen geteilte Ansicht, daß es eine objektiv richtige Textgestaltung an sehr vielen Stellen nicht geben kann. Die Ausführungen der Cäsarstudien geben uns aber die Gewähr, daß der Herausgeber im Subjektiven ein zuverlässiger, Vertrauen fordernder Führer ist.

Ich hebe heraus, daß in zweifelhaften Fällen das Überlegte jeder, auch der unbedeutendsten Lebensäußerung Cäsars den Vorrang vor Überflüssigem und Verkehrtem zu behaupten hat. Die Einleitung gibt, mehr als üblich, die Parallelen aus Strabo (Timagenes), Plutarch, Appian, Ammianus, allerdings in kleinsten Typen, aber in sauberem Satze und Druck. Überhaupt ist der äußere Eindruck der Bändchen wieder ein sehr erfreulicher.

Zum Verständnis des Ganzen greife man auf die Cäsarstudien sowie auf Nordens Germanische Urgeschichte zurück, die uns das Bellum Gallicum endlich erschlossen haben.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

H. C. Nutting, Caesar's use of past tenses in cum-clauses. University of California publications in Classical Philology vol. V, No. 1. Berkeley 1918, University of California Press. 58 S.

Die sorgfältige Arbeit untersucht den Gebrauch der Modi der Vergangenheit in *cum*-Sätzen bei Cäsar. Der Verf. geht nicht mit einem fertigen System an den Schriftsteller heran, sondern sucht durch genaue Interpretation des tatsächlichen Befundes den Gebrauch Cäsars festzustellen. Er kommt zu den Er-

gebnis, daß bei Nebensätzen mit Impf. und Plqpf. nur in Wiederholungsfällen der Indikativ steht, wo aber ebenfalls der Konjunktiv sich findet. Im Plqpf. steht eher der Indikativ als im Impf. Das Perfektum im Nebensatz ist weit seltener, da Cäsar ja meist erzählt, weniger beschreibt.

Mit Ausnahme von je drei Fällen von *cum primum* und *cum inversum*, die ja besonderer Art sind, gibt es nur wenige Fälle in den beschreibenden Stücken. Daß Gall. I 40, 5 *videbatur* richtig überliefert sei, kann ich niemals glauben. Cäsars Gebrauch ist also sehr einfach, und so bietet auch diese Untersuchung eine Erläuterung zur Stilistik Cäsars. Interessant wäre eine Ausdehnung der Beobachtung auf die Fortsetzer Cäsars. Mannigfaltiger ist der Gebrauch Ciceros. Das ist nicht auffallend, da wir — um von seinen von den cäsarischen verschiedenen stilistischen Grundsätzen abzusehen — von ihm Werke aus einem Zeitraum von 40 Jahren und Werke verschiedenster Gattung besitzen.

Ein genaues Verzeichnis aller Fälle bietet der Schluß der gewissenhaften Untersuchung, wodurch eine Nachprüfung erleichtert wird.

Erlangen. Alfred Klotz.

J. N. Powell and **E. A. Barber**, New chapters in the History of Greek Literature. Oxford 1921. VII, 166 S.

Eine Anzahl von Oxforder Gelehrten hat sich zusammengetan, um in diesem Buch für englische Studenten in etwas ausführlicherer Form etwa das zu leisten, was in kürzerer Fassung A. Körte Neue Jahrbücher 1917 gegeben hat. Wesentlich referierend wird in ansprechender Darstellung mitgeteilt, was wir durch die Papyrusfunde der letzten Jahrzehnte über die „Moralisten“ Kerkidas, Phoinix, Hierokles usw., die Lyriker (Hymnen, Mädchens Klage, Timotheos), Komödie (Menander), Elegie (vor allem Kallimachos), Mimen (Herondas), Geschichtsschreibung und Redner hinzugelernt haben. Der Nutzen des Buches wird vor allem der sein, den in England anscheinend immer noch nicht überwundenen Klassizismus zurückzudrängen. In den schlichten Berichten erkennt der deutsche Leser mit Genugtuung nicht nur die Bedeutung der deutschen Forschung auf einem Gebiete, das den Engländern, deren Publikationsgeschick wir dankbar anerkennen, aus erster Hand zugänglich war und noch mehr sein wird, mehr noch die natürliche und unter anderen Umständen selbstverständliche Art, mit der dieses Verdienst anerkannt wird. Ich verweise besonders auf die warmen Worte, die S. Sudhaus S. 21 gewidmet werden. Einzelne Versehen, die in 2. Auflage fortbleiben könnten, wird der aufmerksame Leser selbst finden.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

Ernst Hoffmann, Die griechische Philosophie von **Thales** bis **Platon**. Erster Teil der Geschichte der Philosophie, hrsg. von Jonas Cohn. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 741.) Leipzig u. Berlin 1921, Teubner. 113 S.

Drei Sammelwerke, die die Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen umfassen sollen, sind 1921 mit der griechischen Philosophie begonnen worden. Alle drei sind für weitere Kreise bestimmt; ihr Verständnis setzt also nicht besondere Fachkenntnisse voraus. Das gilt in besonderem Maße für das in der Teubnerschen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ erschienene vorliegende Bändchen, von dem gerühmt werden kann, daß es sich von einer fachlichen Geheimsprache fernhält und bemüht ist, die Lehren der altgriechischen Philosophen in schlichter, nüchterner Darstellung ohne Überschwang dem Verständnis des Lesers nach Ursprung, Inhalt und gegenseitigem Zusammenhang aufzuschließen, freilich unter Verzicht auf die Darlegung ihres Verhältnisses zu dem übrigen Kulturleben; selbst die orphische Mystik wird nur beiläufig berührt. Auch bei dieser Beschränkung ist die Aufgabe da, wo die direkte Überlieferung dürftig und zusammenhanglos ist, schwierig und der subjektiven Auffassung überall ausgesetzt. Von den Vorsokratikern bieten zwei die größten Schwierigkeiten, gerade diejenigen, die sich dem reinen Denken genähert haben, Anaximandros und Parmenides. Vorsichtig drückt sich der Verf. aus, wenn er S. 23 erklärt, daß Anaximandros den Unendlichkeitsbegriff nicht sowohl an der räumlich-unendlichen Ausdehnung der Welt als vielmehr an ihrer zeitlich unbegrenzten Dauer entdeckt zu haben scheint. „Die Unendlichkeit der Zeit, in der unaufhörlich Altes untergeht und Neues entsteht, fordert nun aber — dies ist seine zweite Entdeckung — einen Urstoff, der selbst unendliche Schöpferkraft besitzt, also selbst unendlich sein muß, damit er sich in zeitlich unendlichem Werden nicht erschöpft.“ „Es muß also ein Urgrund gesucht werden, aus dem sich alle Stoffe entwickeln und in den alle Stoffe zurückkehren können, ein Urgrund, der selbst in allen Stoffen anwesend und enthalten ist, der aber selbst nie empirisch ge-

geben, also nie mit Sinnen anschaubar, vielmehr jeder Endlichkeit, Begrenztheit und Anschaulichkeit entzogen werden muß . . . das Apeiron." Damit scheidet Anaximandros aus der Reihe der Physiker aus, ist der erste Metaphysiker, dem Parmenides vorauszustellen, der Denken und Sein für eins erklärte. Wenn aber Hoffmann S. 42 diese Identität aus der Kopula „ist" ableitet — S. 47 „er ahnt zum erstenmal den Sinn der Kopula" —, so bedeutet mir dies eine Herabsetzung des Philosophen. Ich kann ihm nicht zutrauen, daß die sog. Prädikation (A ist B), die zu den Trug- und Fangschlüssen der Eristiker geführt hat und schließlich zu dem Ergebnis, daß nur identische Urteile möglich seien, die Voraussetzung seiner Lehre gebildet hat. Auch H. hält daran fest, daß Xenophanes nicht nur zeitlich, sondern auch im Kerne der Lehre sachlich der Vorgänger des Parmenides gewesen ist, nicht umgekehrt, wie Karl Reinhardt behauptet; was jener von seiner Gottheit aussagt, dasselbe dieser fast mit denselben Worten von dem Seienden; dadurch, daß er den Gottesbegriff ins Abstrakte, in das reine Denken versetzte, gelangte er zu einem Sein, offenbar im bewußten Gegensatz zu dem Werden des Herakleitos, und da dieses Sein nur gedacht werden kann, zu der Identität von Sein und Denken. Richtig ist es, daß er beeinflußt von den Pythagoreern das Sein in der Kugelform erblickte; unverständlich aber ist mir, wenn H. S. 43 von der „wohlgerundeten Oberfläche einer unendlichen Kugel" redet, eine contradictio in adjecto; vielmehr unterscheidet sich Parmenides von Anaximandros gerade dadurch, daß er die Weltkugel als begrenzt annahm; schon damit lenkte er in seine hypothetische Welterklärung, in die δόξα, ein, die sich aus dem Bedürfnis extremer Denker erklärt, dem common sense entgegenzukommen und wenigstens die Möglichkeit einer Erfassung der Erscheinungswelt zuzulassen. Es will mir scheinen, daß H. in seiner Beurteilung der Vorsokratiker allzu beflissen ist, ihrem Scharfsinn die Ehre zu geben, so S. 48, wo er die Paradoxien des Zenon als „haarscharfe Formulierungen der tiefsten Einsichten, zu denen die vorsokratische Logik überhaupt gekommen ist" wertet; diesem Urteil gegenüber muß ich mich zu den „naiven Lesern" rechnen: ja sie erscheinen mir nicht bloß als Spielereien, sondern als eine ungewollte deductio ad absurdum der Lehre des Parmenides, die ohne diese Folgerungen einen bedeutsamen Fortschritt im hellenischen Denken bildet.

Mit großer Wärme, ja mit einer bei dem Verf. sonst ungewöhnlichen Steigerung des Tones wird die Bedeutung des Sokrates nicht bloß für die Entwicklung der griechischen Philosophie, sondern auch für das Denken der Menschheit beurteilt. Doch werden auch seine Lebensumstände, wie bei den Vorsokratikern, selbst bei Xenophanes, Empedokles und den Sophisten, in eine knappe Anmerkung gedrängt. Wer in der platonischen Apologie ein unverfälschtes Bild des Weisen erkennt, dem Phaidon und dem Symposion bei aller Verklärung historischen Wert beimißt, der möchte wünschen, daß gerade in einer Darstellung für weitere Kreise die Persönlichkeit mehr in den Vordergrund gerückt wäre. Denn die Bedeutung des Sokrates läßt sich doch nur aus den Wirkungen seiner Persönlichkeit auf seine Schüler erschließen; jeder Versuch, seine Lehren darzustellen, unterliegt der Gefahr, Platonisches mit ihr zu vermengen. Die knappe Zusammenfassung des Aristoteles in der Metaphysik genügt nicht und ist neuerdings in Frage gestellt worden. Im einzelnen sei bemerkt, daß die enge Verbindung des sokratischen Daimonions mit der Eudämonie (S. 88) durch die sparsamen Andeutungen der Quellen nicht bezeugt ist; wohl aber dürfen wir der Apologie und dem Phaidon entnehmen, daß Sokrates ein religiöser Mensch gewesen ist, was vom Verf. S. 90 geleugnet wird.

In dem Abschnitt „Platon" beschränkt sich der Verf. auf die Erklärung und Darstellung der Ideenlehre. Sitten-, Staats-, Seelen- und Naturlehre werden nur am Schlusse (S. 111 f.) gestreift, insofern sie von ihrem Verhältnis zur Idee des Guten bestimmt sind; es fragt sich, ob damit den Interessen der Leser gedient ist. So bleibt als Hauptthema die Erkenntnistheorie und die Metaphysik; ihrer Darstellung sind vornehmlich der Theaitet, der Phaidon, das 6. und 7. Buch der Politeia zugrunde gelegt. Die Ideenlehre wird als feststehendes Dogma behandelt; von ihren Wandlungen im platonischen Denken lesen wir nichts. Daraus, daß der Verf. ausdrücklich eine „Zweiweltenlehre" bei Platon anerkennt, können wir schließen, daß er die Ideen nicht nur als Denkgesetze, sondern als metaphysische Substanzen wertet; damit steht nicht in Widerspruch, daß er sie auf den sokratischen „Begriff" zurückführt. Mit Recht wird aber S. 91 auf den klassischen Typus der griechischen Kunst hingewiesen, „der die Gestalt nicht bloß als Summe von Teilen, sondern als Einheit eines gegliederten Zusammenhangs

erscheinen läßt". Daß die Mathematik die platonische Methode beeinflußt hat, wird man dem Verf. gern zugeben; weniger leuchtet mir dies von der Medizin (S. 94) ein, wenn auch Platon seine Beispiele mit Vorliebe dieser Wissenschaft entlehnt. Verf. unterscheidet nach der Politeia VI, VII drei Erkenntnisgrade: die Wahrnehmung als den untersten, die rein geistige Erkenntnis (Noesis) als den obersten und als Vermittler die Dianoia, die die Sinnendinge mit den Ideen verbindet; das aber geschieht mit Hilfe der Eikasia, die sich nicht auf die Ideen unmittelbar, sondern auf ihre Abbilder in der Erscheinungswelt richtet. Denn die Kluft zwischen der Sinnen- und Ideenwelt wird durch die Methexis (κοινωνία) überbrückt, durch die die Kopula erst ihren Sinn erhält: sie bedeutet nicht „ist identisch", sondern „ist teilhabend" (S. 105). Das ist ist in der Tat der zentrale Gedanke, wie ihn Platon selbst im Phaidon 100 D nachdrücklichst unterstreicht (τῷ καλῷ τὰ καλὰ καλά); aber die Spitze, die Sonne der Ideenwelt ist das Gute (S. 110). „Es ist der Sinn des Seins, daß es sein Sollen rechtfertigen kann aus dem Wert der Werte, dem Guten an sich." „Das Gute ist Gott." So erhebt sich am Schlusse seiner Darstellung der Verf. zur platonischen Höhe: „Mag unser dianoetisches, methodisches Denken auf begriffliche Unterscheidung und Trennung angewiesen sein, das höchste ideelle Schauen ist kein Akt des Neikos, sondern der Philia, eine synoptische Intuition in den Urgrund des Guten, das ebenso am gestirnten Himmel waltet wie in allem, was auf Erden geschieht, und schließlich in dem, was sich vom irdischen Geschehen fort nach jenen reinen Höhen sehnt: der menschlichen Seele."

Dresden. Konrad Seeliger.

Mathias Gelzer, Caesar der Politiker und Staatsmann. Stuttgart u. Berlin 1921. 234 S. Geb. 30 M.

Das dem Andenken unserer Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg i. E. gewidmete Werk stellt sich die Aufgabe, „auf Grnnd gewissenhafter Verwertung der Quellen dem weiteren Kreis der Gebildeten eine lebendige Anschauung vom gesamten Lebenswerk" Cäsars zu vermitteln. Es will also in erster Linie den Staatsmann Cäsar oder, wenn ich den sonderbaren Titel richtig verstehe, seine Entwicklung vom Politiker, d. h. wohl vom Parteiführer, zum Staatsmann schildern. Hatte die geniale Persönlichkeit Cäsars Mommsen bei seiner Darstellung des Endes der römischen Republik so gefangen genommen, daß er ihn ins hellste Sonnenlicht stellte, wodurch die Nebenspieler, namentlich Pompeius und Cicero, in den Schatten gerückt wurden, so hatte A. von Meß in seinem „Cäsar" (Das Erbe der Alten VII, 1913) zwar diesen ihr Recht zuteil werden lassen; aber auch ihm war Cäsar der Genius gewesen, der sich mit sieghafter Gewißheit Schritt für Schritt dem fest ins Auge gefaßten Ziele nähert. Eduard Meyers Werk (Cäsars Monarchie und das Prinzipat des Pompeius, 1918) hat uns Pompeius' und Ciceros Politik besser verstehen gelehrt und so auch Cäsar in den Zusammenhang des geschichtlichen Lebens eingereiht. Der Verf. beschränkt sich entschlossen auf Cäsars Person und gewährt den anderen Politikern nur insofern Raum, als sie mit Cäsar in Berührung kommen. Die straffe Zusammenfassung hebt Cäsars Persönlichkeit stark heraus.

Der Verf. sieht in Cäsar nicht den von Anfang an mit sicheren Schritten dem klar erkannten Ziele zuschreitenden Staatsmann, sondern läßt seinen Helden sich allmählich entwickeln vom verwegenen Spieler zum wahren Herrscher. Aber mit Recht hebt er bei ihm das untrügliche Gefühl hervor, das ihn bei seiner politischen Tätigkeit bestimmt. Wenn äußerlich Cäsar in den ersten Jahren seines politischen Auftretens sich von Catilina und seinen aristokratischen Gesellen nicht allzusehr unterscheiden mochte, so hat er den Weg vom Parteipolitiker zu einem im großen Stile arbeitenden Staatsmann gefunden durch eine Charakteranlage, die jenen und ihresgleichen gefehlt hat, dadurch, daß er rechtzeitig erkannte, wenn ein Weg ungangbar war, und mit seinen Zwecken wuchs.

Die Darstellung bietet eine Fülle von Tatsachen, so daß man da wohl nichts vermissen wird, ist aber immer klar und verständlich. Einigermaßen störend wirken die unschönen griechisch-lateinischen Mischformen wie Dejotaros, Ptolemäos, Pothinos und einige dialektische Idiotismen. Auch sonst sind einige kleine Irrtümer zu berichtigen. S. 56: inimicitiae; S. 80: 92 000 Waffenfähige (nicht 91 000), d. h. 1/4 der Gesamtzahl; S. 91: Pompeius zu Ehren war ein zwölftägiges Dankfest gefeiert worden; S. 109 sq. Samarobriva (statt Samorabriva); S. 144: Prätorier (statt Prätorianer); S. 149: Volcacius (statt Volcatius); S. 208: Soricaria (statt -coria); S. 210: Ucubi (statt Acubi). Ein paar kleine Bedenken möchte ich noch vorbringen. S. 108 ist die Beurteilung der Parteien bei den Äduern als Monarchisten

und Republikaner schwerlich zutreffend. S. 81 scheint mir die Behauptung, daß die Ansiedelung der Helvetier im Santonerlande für die Römer gleichgültig gewesen wäre, bedenklich. Gelang es Orgetorix, seine Pläne auszuführen und im Bunde mit dem befreundeten Sequaner- und Äduerhäuptling im Westen ein großes Reich zu gewinnen, so war doch tatsächlich eine große Gefahr für die römische Provinz vorhanden, die auch nicht dadurch gebannt werden konnte, daß man einen Stamm gegen den anderen ausspielte. Im Verein mit Äduern und Sequanern hätte dieses von Orgetorix geplante Reich eine Konzentration der Kräfte des freien Galliens dargestellt, wie sie Rom zu vermeiden suchen mußte, auch wenn es gar keine Absichten auf diese Gebiete hatte. Die Beurteilung des Sallust als eines großen Geschichtsschreibers (S. 188) sollte man lieber vermeiden, nachdem doch klar erkannt ist, daß er nicht Geschichte, sondern politische Tendenzschriften geschrieben hat. S. 209 scheinen in der Beschreibung der Schlacht bei Munda die Flügel verwechselt zu sein. Boguds Reiterei bedrängt den feindlichen linken Flügel, reitet also auf Cäsars rechten Flügel an.

Aber das sind Kleinigkeiten, die sich leicht beseitigen lassen. Im allgemeinen darf man dem Verf. das Zeugnis nicht versagen, daß er die geschichtlichen Tatsachen vollständig dargeboten und klar geschildert hat. Bei ihrer Menge ist die Darstellung etwas trocken geworden. Ich meine, Cäsars Persönlichkeit hätte zu etwas höherem Schwung begeistern können.

Auch könnte vielleicht die Entwicklung Cäsars vom Parteipolitiker zum wahrhaften Staatsmann und Herrscher schärfer herausgearbeitet sein.

Erlangen. Alfred Klotz.

The Journal of Philology. Vol. XXXV No. 70, 1920, S. 165—334.

Der erste Aufsatz von M. Cary (S. 165 bis 173) behandelt die alten Verträge Roms mit Tarent und Rhodus. Es handelt sich zunächst um die Festsetzung der von App. Samn. 7 erwähnten „alten“ Abmachung über die Befahrung der See durch die Römer, deren Verletzung den Krieg mit Tarent 282 herbeigeführt hat. Der Verf. setzt sie in die Zeit 332/0, wo ein Bündnis zwischen Rom und Tarent durch Liv. VIII 17, 10 bezeugt ist (vgl. Just. XII 2, 12) und weist die anderen Datierungen um 348, 303/1, 315 mit guten Gründen zurück. Auch daß Rom und Rhodus seit etwa 301 Beziehungen hatten, ist bestritten. Man hat sogar ohne Wahrscheinlichkeit bei Polyb. XXX 5, 6 σχεδὸν ἔτη μ̄ [πρὸς τοῖς ρ̄] willkürlich zurechtgemacht. Der Verf. weist darauf hin, daß in dieser Zeit Rom durch den zweiten samnitischen Krieg in Unteritalien maßgebenden Einfluß gewonnen hatte, und daß um dieselbe Zeit Rhodus durch seinen erfolgreichen Widerstand gegen Demetrius sich als Schützerin der friedlichen Staaten gegenüber der Machtpolitik der Diadochen bewährte. So ist also damals die Anknüpfung von Beziehungen innerlich nicht unwahrscheinlich.

Derselbe Verf. behandelt im zweiten Aufsatz (S. 174—190) die Ansiedlungsgesetze Cäsars und kommt unter gewissenhafter Prüfung der Zeugnisse dabei zu dem wohlbegründeten Ergebnis, daß die Auffassung das Rechte trifft, die zwei verschiedene Gesetze annimmt, von denen das erste den ager Campanus ausnahm. Die Gesetze kamen beide sowohl den Veteranen des Pompeius wie den kinderreichen armen Römern zugute. Da für beide Gesetze eine Zwanzigerkommission eingesetzt wurde, waren wohl dieselben Männer mit der Ausführung beider betraut. Die Vviri scheinen einen mehr dekorativen Ausschuß dieser Kommission gebildet zu haben. Schließlich erörtert der Verf. das Verhältnis der leges Juliae zu der lex Mamilia Roscia Peducaea Alliena Fabia, die er sicher mit Recht von jenen loslöst und wahrscheinlich richtig mit den Prätoren des J. 49 in Zusammenhang bringt. Sie sollte wohl auch für Cäsars Veteranen Siedelungsland bereit halten.

Eine Vorlesung von H. Jackson (S. 191 bis 200) sucht Aristoteles' Schriften lebendig zu gestalten, indem er auf vieles hinweist, was aus der Praxis des Hörsaales stammt. Weniger wird er dabei mit den Äußerlichkeiten Anklang finden, als mit manchen netten Einzelerklärungen. Der Gedanke ist ja nicht neu, aber nett ausgeführt.

A. E. Housman verteidigt (S. 201—203) seine Behandlung von Juv. 16, 49 *nodum* ⟨*imi*⟩ (om. μ[1]; *aliquis* dafür μ[2]ω) *sortitus triste profundi imperium* [*aut*] (om. Oxon.) *Sicula torvus cum coniuge Pluton* gegen Owens Angriffe (Journ. of Philol. XXXV, 1920, S. 114). So sehr er mit seiner Widerlegung der flüchtigen Bemerkungen Owens recht hat — *triste profundi imperium* kann niemals Neptuns Reich bezeichnen —, so scheint mir doch ⟨*imi*⟩ nicht glücklich. Deshalb hatte auch Leo ⟨*atri*⟩ vermutet. Mir scheint *aliquis* unter Beibehaltung von *aut* richtig.

Der Aufsatz von G. H. Stevenson, Ancient historians and their sources (S. 204—224) bekämpft das Einquellenprinzip bei den alten Historikern und zwar besonders bei Tacitus und Plutarch. Es ist eigentlich ein Kampf gegen Windmühlen. Denn in der schroffen Form hält kein vorsichtiger Forscher das Gesetz aufrecht. Auch ist die Darlegung nicht frei von Mißverständnissen. So kann man wohl nicht von einem Unterschied der Quellenbenutzung in der Biographie und Geschichtsschreibung sprechen. Aber die Anordnung des Stoffes ist bei beiden verschieden und auch die Auswahl. Im Grunde ist die antike Quellenbenutzung von der modernen nicht wesentlich verschieden. Aber die Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung ist nicht gleichzusetzen. Diesen Unterschied macht sich der Verf. nicht recht klar. Weiter kommt auch nicht klar zum Ausdruck, daß die Quellenuntersuchung ein literarhistorisches Problem betrifft. Es ist nicht angängig, allgemeine Regeln aufzustellen, sondern die literarischen Individualitäten sind zu berücksichtigen. Die Grundlage der Quellenuntersuchung ist eingehende Interpretation. Sie lehrt auch Haupt- und Nebenquellen unterscheiden. Die schöne Arbeit von A. Stein (Neue Jahrb. 1915), der sich auch gerade mit Tacitus' Verhältnis zu seinen Quellen beschäftigt, ist dem Verf. entgangen.

Interessant ist die Untersuchung von L. Billig über die Klauselformen der platonischen Altersschriften (S. 225—256). Er stellt zunächst fest, daß drei Grundformen fast herrschen: ⏑⏑⏑⏓ (γεγονέναι; mit den Variationen ⏑⏑⏑⏑–⏓ und ⏑⏑⏑⏑–⏑⏓), ––⏑⏓, –––⏓; sie machen zusammen 75—80 % der Satzschlüsse aus. Hexameter- und Trimeterschlüsse sind augenscheinlich gemieden. Im Sophistes ist die Digression in ihren Satzschlüssen dem später geschriebenen Politikos sehr ähnlich, während die Schrift im allgemeinen dem Timaios nahe steht. Da auch die Beweisführung in der Digression der späteren Form entspricht, schließt der Verf., daß diese nachträglich eingelegt ist. Auch die Zeit des Timaios sucht der Verf. durch Beobachtung der Satzschlüsse zu bestimmen. Gemeinsam mit gewissen sprachlichen Beobachtungen weisen sie den Timaios früher, als man gewöhnlich annimmt. Schließlich behandelt der Verf. 'Επινομίς und Briefe: epist. 7—8 passen zu Plato auch nach Satzschluß und Sprache. Jedenfalls eine sehr anregende Untersuchung.

H. J. Thomson, A new supplement of the Berne Scholia on Virgil (S. 257 bis 286) behandelt das Verhältnis der Glossae Abstrusa (CGL. IV 3—198) zu den Vergilscholien. Daß hier Vergilkommentare benutzt sind, lehrt schon das gruppenweise Auftreten von Vergilerklärungen, die die Reihenfolge Buc. Georg. Aen. voraussetzen. Schon dadurch ist Servius als Urquelle ausgeschlossen. Mehr Verwandtschaft besteht mit den Philargyriusscholien. Die Glossae Abstrusa selbst sind nicht unversehrt erhalten. Es läßt sich für den ursprünglichen Bestand manches aus anderen Glossaren gewinnen. Einige Zitate aus Donat weisen auf dessen Kommentar als den Ausgangspunkt.

A. E. Housman gibt in seinem Aufsatz über Ovids Ibis (S. 287—318) zunächst Korrekturen und Nachträge zu Ellis' und zu seiner eigenen Ausgabe des Gedichts (in Postgates Corpus Poetarum Latinorum II, 1894) und bespricht einzelne Stellen des schweren Gedichts, oft ohne weiteres überzeugend. Zum Schluß behandelt er die Frage des Adressaten des Gedichts: er sei fingiert, wie auch die von Trist. III 11, IV 9, V 8; der Dichter habe mit den vielen mythologischen und geschichtlichen Beispielen seine spät erworbene Gelehrsamkeit bezeugen wollen. Aus Kallimachos stamme überhaupt nichts von den Beispielen. Daß nicht alles aus dem „*exiguus libellus*" stammen kann, ist — abgesehen von der Chronologie einiger geschichtlicher Beispiele — ohne weiteres klar, und daß die mythologischen Beispiele dem Dichter aus seiner früheren Beschäftigung zu Gebote standen, ist einleuchtend. Aber wie erklärt sich die Beschränkung der geschichtlichen Beispiele auf die griechische Geschichte und auf die Zeit bis zum Ende des 3. Jahrh. v. Chr.? Das kann ich nur aus den Vorbildern erklären: denkt man da neben Kallimachos z. B. an Euphorions 'Αραί, so wird die Beschränkung verständlich. Die Frage bedarf jedenfalls einer weiteren Untersuchung.

Dorothy Tarrant behandelt (S. 319 bis 331) den platonischen größeren Hippias, in dem sie das Werk eines jungen Studenten aus Platos Schule sieht, der die Ideenlehre nach ihrer logischen Seite betrachtet, ohne die metaphysische zu berücksichtigen. Sie setzt das Werk in die Zeit zwischen Platos Phaedon und die Altersdialoge.

Die letzte Seite (S. 332) füllen zwei Äschyluskonjekturen von Arthur Platt, der nach Pers. 426 den Ausfall eines Verses wie ⟨ὤχουντο (so!) δ' ἄνδρες ἐν σάλῳ στροβούμενοι⟩ annimmt und 428, 427 umstellt; vielleicht aber sei die Lücke größer und 428 ein versprengtes Stück

des Verlorenen — und Agam. 1079 ματεύει δ' ὢν ἀνευρήσει φόνον wegen des Scholions εἰ γέγονεν ἐνθάδε παλαιὸς φόνος statt ὢν ἔνθ' einsetzt. Überzeugend ist keiner der beiden Vorschläge.

Erlangen. **Alfred Klotz.**

Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner Museen. XLIII, 3/4.

(30) **V. Müller**, Ein altgriechisches Bronzefigürchen. Frauengestalt im ionischen Chiton, älter als die Kroisossäule, jünger als die Hera des Cheramyes, also 1. Hälfte des 6. Jahrh. Fundort unbekannt.

Neue Jahrbücher. XXV, 1/2.

(I) (1) **H. Leisegang**, Neue Wege zum Klassischen Altertum. Bespricht die Richtung und Art einer Anzahl von neu erschienenen Büchern auf dem Gebiete der Erforschung des Altertums, die mehr durch intuitives Erfassen den Lebensgehalt jener Zeiten uns nahezubringen suchen (Spengler, Untergang des Abendlandes; L. Ziegler, Gestaltwandel der Götter; A. v. Blumenthal, Griechische Vorbilder; K. Joël, Geschichte der antiken Philosophie, I. Band; H. Ehrenberg, Tragödie und Kreuz; E. Salin, Platon und die griechische Utopie; Horneffer, Der Platonismus und die Gegenwart, sowie „Der junge Platon“; H. Blüher, Wiedergeburt der platonischen Akademie; K. Reinhardt, Poseidonios). — (15) **A. Körte**, Die Tendenz von Xenophons Anabasis. Das Buch ist erst mehr als 30 Jahre nach den Ereignissen herausgegeben (V 3, 7—13), d. h. zwischen 370 und 367 (Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. III 278). Es ist als einheitliches Werk verfaßt: Xenophons treues Gedächtnis in Verbindung mit seiner künstlerischen Phantasie sowie die geführten Tagebücher machten ihm das nach so viel Jahren möglich. Warum schrieb nun gerade in dieser Zeit Xenophon seine Anabasis? Er will für sein politisches Ideal wirken: Zusammenschluß Athens und Spartas. Dazu soll der Zug im fernen Asien ein praktisches Beispiel geben. Also hat das Buch eine praktisch politische Tendenz. — (24) **R. Reitzenstein**, Horaz als Dichter. R. sucht für Horaz als Dichter eine tiefere Bedeutung für seine Zeit und für uns herauszuarbeiten. Er behandelt, wie Horaz, ebenso wie Vergil und Livius aus der Nachahmung der hellenistischen Schriftsteller hinauswachsen und einer neuen römischen Sittlichkeit, die sich von Ciceros humanitas her mit griechischer Ethik verschwistert, zum Durchbruch verhelfen. Einer packenden Schilderung der römischen Sittlichkeit der 2 Jahrhunderte vor Chr. Geb. läßt R. eine Behandlung einzelner Oden des Horaz folgen. Hier wird das, was Horaz den klassischen und hellenistischen Dichtern verdankt, abgegrenzt von dem, wozu er kraft seiner sittlichen Persönlichkeit und Dichterbegabung selbst aus Eignem emporgewachsen ist. — (42) **E. Kornemann**, P. Quinctilius Varus. Dieser Mann war der vorzüglichste Verwaltungsbeamte, den Augustus im Augenblick, da an der Donau schwerste Kämpfe tobten, an die Spitze Germaniens stellen konnte. Die Einführung der Steuern und der römischen Rechtsprechung war berechtigt, da Germania seit dem Tode des Drusus als provincia angesehen wurde, deren Hauptort Ara Ubiorum (Köln) war. K. weist dies eingehender nach und erklärt auch den Namen Kölns als Colonia Claudia Ara Agrippinensis. Herbeigeführt hat die Katastrophe nicht Varus, sondern das falsche System des Augustus: nach dem Tod des Agrippa wurden mit zu kleinem Heere zu große Ziele verfolgt. Anschließend sucht in vorsichtiger Abwägung der Quellen K. etwas über die Lage des Schlachtfeldes der Varusschlacht zu ergründen: es muß an der Grenze der Brukterer und Marsen gelegen haben, in der Nähe des mittleren oder oberen Lippelaufes, eher auf dem nördlichen als dem südlichen Ufer. In der Nähe lag das noch nicht gefundene Lippekastell Aliso. — (II) (1) **E. Stern**, Grundfragen der pädagogischen Psychologie. Welche Stellung nimmt die Psychologie überhaupt in den Geisteswissenschaften ein, was vermag hier die naturwissenschaftliche Psychologie zu leisten? Läßt sich die Pädagogik nach Art der Naturwissenschaften begründen? Welche Probleme erwachsen einer pädagogischen Psychologie? — (30) **J. Wahner**, Schülerselbstverwaltung an den höheren Schulen Preußens. Gibt Auskunft über den derzeitigen Aufgabenkreis der Schülerselbstverwaltung (Schülerausschuß und Schulgemeinde). — (42) **H. Schurig**, Paul Cauers Denkart († 26. Nov. 1921). „Dieser Lessingnatur war Wissenschaft nicht Wissen, sondern Wissenwollen, nur tätiges Forschen besaß für ihn Wert. Denn nur wenn er frei denkt, ist der Geist lebendig.“ — Anzeigen und Mitteilungen: (44) **H. Schurig**, Ein Unterrichtsversuch im Sinne Paul Cauers. (Ilias XXII 1—24.) Warum steht in dem Verse ἦ σ' ἂν τισαίμην, εἴ μοι δύναμίς γε παρείη der Potentialis, nicht der Irrealis? Um den Achilleus seiner μεγαλοψυχία entsprechend erscheinen lassen zu können, hat der Dichter diese Form gewählt: der Gott Apollon ist der moralisch Unterliegende. — (48) An das Reichsministerium des Innern. Zum Schutze der Gymnasien Thüringens ergreift „der Reichsausschuß zum Schutze des humanistischen Gymnasiums“ das Wort.

Neue kirchliche Zeitschrift. XXXIII, 4.

(201) **W. Larfeld**, Darf man noch von einer Markushypothese reden? Die Benutzung des Markusevangeliums durch Matthäus ist nicht Hypothese, sondern erwiesene Tatsache. Markus folgt der Entwickelung Jesu auf geographischer Grundlage, Matthäus wollte nach Kategorien ordnen, was aber undurchführbar war.

Revue biblique. XXXI, 2.

(161) **M.-Lagrange**, L'evangile selon les Hébreux. Das Evangelium ist nicht vor 200 geschrieben und zwar nach Lukas. Stellen daraus

bei Irenäus, Klemens Al., Origenes, Eusebius, Epiphanes, Pseudo-Nikophoros und Theodoret. — (182) **A. Wilmart**, Un ancien texte latin de l'évangile selon St. Jean XIII 3—17. Cod. Ambros. M. 12 sup. Lateinischer Text mit kritischem Apparat. — (203) **L. Gry**, Les chapitres XI et XII de l'Apocalypse. Das Ganze ist nicht ein christliches Schriftstück auf Grund älterer Quellen, sondern eine feingegliederte Darstellung des Endkampfes der Gemeinde der Gerechten. — (259) **H. Vincent**, Griechisch-römische Villa in Beit Djebrin, dem alten Eleutheropolis; mit Tafeln und Abbildungen der Mosaiken: Tiere und Jagdszene.

Theologie und Glaube. XIV, 1.

(1) **W. Schmidt**, Die strophische Gliederung der Parusierede des Herrn. Fortsetzung. Nachweis der neunzeiligen Strophe bei Matth. 24, 43—25, 13. Lukas 12, 33—46 hat eine zehnzeilige. Die Rede vom Weltgericht enthält sieben neunzeilige Strophen. Die ganze Parusierede enthält vier Abschnitte: 1. Zwölf sechszeilige Strophen, 2. neun neunzeilige, 3. desgl., 4. sechs zwölfzeilige. Das Urevangelium ist wahrscheinlich das aramäisch geschriebene erste Matthäusevangelium.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Des heiligen **Augustinus** Bekenntnisse übertr. von H. Hefele. Jena 21: *Th. L.-Ztg.* XLVII (22) Sp. 83 f. 'Ein Meisterwerk kongenialer Übersetzungskunst'. *W. Thimme.*

Beer, G., Die soziale und religiöse Stellung der Frau im israelitischen Altertume. Tübingen 19: *D. L.-Z.* 9 Sp. 148 f. 'Gibt wertvolle neue Gesichtspunkte'. Bedenken äußert daneben *J. Leipoldt.*

Bultmann, R., Die Geschichte der synoptischen Tradition. Göttingen 21: *D. L.-Z.* 7/8 Sp. 128 ff. 'Hat die Forschung durch Ergebnisse, mehr aber noch durch Fragestellungen wirklich gefördert'. *M. Dibelius.*

Cauer, P., Grundfragen der Homerkritik. 3. A. 1. Hälfte. Leipzig 21: *D. L.-Z.* 13 Sp. 253 ff. 'Hat bei aller Wärme, Klarheit und Inhaltsfülle ein etwas flaues Relief'. *H. Fraenkel.*

Diels, H., Der antike Pessimismus. Berlin 21: *D. L.-Z.* 12 Sp. 217 ff. Trotz Anerkennung der Gelehrsamkeit äußert Bedenken *M. Pohlenz.*

Drerup, E., Das Homerproblem der Gegenwart. Würzburg 21: *D. L.-Z.* 13 Sp. 250 ff. 'Ist außerordentlich prinzipiell gehalten'. *H. Fraenkel.*

Ehrenberg, V., Die Rechtsidee im frühen Griechentum. Leipzig 21: *D. L.-Z.* 9 Sp. 163 ff. 'Das Ganze setzt für die Frühzeit geistesgeschichtliche Zustände voraus, die es nicht gab'. *U. Kahrstedt.*

Höffding, H., Bemerkungen über den platonischen Dialog Parmenides. Berlin 21: *D. L.-Z.* 10 Sp. 180 f. 'Dankenswert'. *J. Stenzel.*

Klostermann, E., Lukas. Unter Mitwirkung von H. Greßmann. Tübingen 19: *D. L.-Z.* 11 Sp. 201 ff. Besprochen von *K. L. Schmidt.*

Koperberg, S., Polybii Historiarum liber XXX qouad fieri potuit restitutus. Kempen 19: *D. L.-Z.* 11 Sp. 205 ff. 'Neues brauchbares Hilfsmittel'. *E. Hohl.*

Kostrzewski, J., Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit. 2 Teile. Leipzig und Würzburg 21: *D. L.-Z.* 9 Sp. 161 f. 'Die Vorgeschichtsforschung ist um einen zuverlässigen Baustein reicher'. *A. Götze.*

Langer, Fr., Intellektual-Mythologie. Leipzig u. Berlin 16: *D. L.-Z.* 10 Sp. 174 ff. Bedenken äußert *K. Beth.*

Leky, M., Plato als Sprachphilosoph. Paderborn 19: *D. L.-Z.* 14 Sp. 278 f. Bedenken geäußert von *E. Hoffmann.*

Meissner, B., Babylonien und Assyrien. 1. Bd. Heidelberg 20: *D. L.-Z.* 11 Sp. 193 ff. 'Verdient eine weite Verbreitung'. *A. Ungnad.*

Meyer, K. H., Slavische und indogermanische Intonation. Heidelberg 20: *D. L.-Z.* 9 Sp. 159 ff. 'Viele Schwierigkeiten werden umgangen'. *M. Vasmer.*

Origenes Werke. 6. Bd. Homilien zum Hexateuch in Rufins Übersetzung, hrsg. v. W. A. Baehrens. 1. Teil: Die Homilien zu Genesis, Exodus und Leviticus. Leipzig 20: *D. L.-Z.* 14 Sp. 273 f. 'Rastloser Fleiß, Umsicht und Einsicht des Hrsg.' anerkannt von *N. Bonwetsch.*

Paulus, Aegineta edid. J. Heiberg. Leipzig 21: *D. L.-Z.* 14 Sp. 285 ff. 'Mühereiche und entsagungsvolle Arbeit'. *O. Regenbogen.*

Preisigke, F., Die Inschrift von Skaptoparene in ihrer Beziehung zur kaiserlichen Kanzlei in Rom. Straßburg 17: *D. L.-Z.* 13 Sp. 260 ff. Anerkannt von *A. Steinwenter.*

Rauschen, G., Grundriß der Patrologie. 6. u. 7. A. Freiburg 21: *Th. L.-Ztg.* XLVII (22) Sp. 37. 'Das nützliche Buch ist vortrefflich gedruckt und praktisch eingerichtet'. *G. Krüger.*

Stengel, P., Die griechischen Kultusaltertümer. München 20: *Th. L.-Ztg.* XLVII (22) Sp. 30 f. 'Das längst erprobte Hilfsmittel weist dankenswerte Verbesserungen auf'. *H. Lietzmann.*

Stürmer, F., Die Rhapsodien der Odysee. Würzburg 21: *D. L.-Ztg.* 13 Sp. 252 f. 'Trotz mancher richtigen Bemerkungen mißglückt'. *H. Fraenkel.*

Windelband, W., Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. 9. u. 10. Aufl. bes. von E. Rothacker. Tübingen 21: *D. L.-Ztg.* 7/8 Sp. 134 f. Die geübte 'Zurückhaltung' erscheint bedenklich *Th. Litt.*

Mitteilungen.

Basilius und die Schule von Caesarea.

Kappadokien ist erst spät in den Kreis der griechischen Kultur eingetreten. Strabo kannte nur zwei griechische Kolonien in dem Barbarenlande: Caesarea und Tyana. Unter der Bevölkerung des Landes ist die griechische Sprache erst durch das

Christentum verbreitet worden. Noch zur Zeit Diokletians war vor Gericht die kappadokische Sprache üblich (Compernass, Acta Carterii I, 11). Prächtige Bauwerke besaß Caesarea wegen der häufigen Erdbeben nicht, aber eine Wasserleitung, zwei große Bäder und eine Rennbahn. Die zahlreiche Bevölkerung bestand aus Heiden, Christen und Juden. Wegen des lebhaften Verkehrs waren die Straßen nachts erleuchtet wie in Antiochia. Der Marktplatz war mit Säulenhallen umgeben, in denen sich auch die Schule befand, der Stolz der Stadt. Durch sie wurde nicht nur verhindert, daß die Jugend die heimatliche Sprache verlernte, man legte sogar besonderen Wert darauf, ein reines Attisch zu sprechen, obgleich es den Kappadokern nicht leicht wurde. Sie hatten eine schwere Zunge und sprachen die langen Vokale kurz, die kurzen lang. Sie studierten daher mit Vorliebe in Athen. Dort bildeten die Kappadoker im 4. Jahrh. die stärkste Verbindung und dienten ihren Landsleuten, den Sophisten Julian und Prohaeresius, als Leibgarde. Ihnen schlossen sich die Armenier an, die die Schulen von Neocaesarea und Caesarea zu besuchen pflegten. Trotz der sprachlichen Mängel haben viele Kappadoker als Lehrer der Rhetorik sich Ruhm erworben. Der kaiserliche Lehrstuhl in Athen und Rom wurde öfter mit ihnen besetzt, und auch an der kaiserlichen Schule in Konstantinopel waren die beiden ersten Sophisten Kappadoker. Die hohen Beamten der Provinz, die Ratsherren der Stadt, die Lehrer der Schule, die christlichen Geistlichen, deren hohe Bildung Eusebius (vita Const. I, 135) rühmend hervorhebt, hatten alle die Schule von Caesarea besucht. Sie war auch der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Stadt. Auf dem Markte und in den Räumen der Schule versammelte man sich fast täglich zur Unterhaltung oder um Vorträge anzuhören. Die allen gemeinsame Liebe für die Rhetorik vereinigte die durch die Religion Getrennten hier auf einem neutralen Boden. Die Schule gehörte schon zu den größeren, da an ihr außer einigen Grammatikern zwei bis drei Sophisten und ein Philosoph unterrichteten. Der älteste Lehrer der Philosophie war Aidesios, ihm folgte sein Verwandter, der Neuplatoniker Eustathios. Beide waren Kappadoker. Wegen seiner Beredsamkeit wurde Eustathios vom Kaiser Constantius als Gesandter nach Persien geschickt. Er reiste im Frühjahr 358 nach Ktesiphon und kehrte Ende August zurück (Ammian 17, 5, 15). Er schrieb damals an Basilius, der sich in Alexandria befand. Basilius antwortete ihm (epp. I): Er habe aus Sehnsucht nach ihm Athen verlassen und sei auf dem schnellsten Wege nach Caesarea gereist. Weder Konstantinopel noch die Schönheit Asiens hätten ihn aufhalten können. In Caesarea habe er ihn nicht angetroffen. Die Absicht, ihn auf der Reise zu begleiten, sei durch Krankheit verhindert worden. Im Herbst sei er ihm nachgereist, habe ihn aber weder in Antiochia noch in Alexandria gefunden. Der Brief ist in einem scherzhaften Ton geschrieben. Daraus folgt nicht, daß auch die Tatsachen zum Scherz erfunden sind. Was wir sonst wissen, läßt sich mit dem, was Basilius schreibt, so gut vereinigen, daß ein Zweifel an ihrer Richtigkeit kaum möglich ist. Gregorius erzählt (or. 43), daß er beabsichtigt hätte, mit Basilius zusammen Athen zu verlassen. Sie hätten beide ihre Abschiedsrede gehalten. Gegen die Gründe des Basilius habe sich kein Widerspruch erhoben. Sie müssen also schwerwiegend gewesen sein. Ich vermute daher, daß es nicht nur die Reise nach Alexandria, sondern auch der Tod seines Bruders Naukratius war, was ihn veranlaßte, so schnell als möglich zu seiner Mutter zurückzukehren. Basilius ist also im Frühjahr 357 von Athen bis Neocaesarea gefahren und von dort nach Caesarea. Er traf Eustathius nicht, da er an den Hof des Kaisers nach Sirmium berufen worden war (Eunapius S. 465). Basilius beabsichtigte jedoch, ihn auf der Reise zu begleiten, da ein Gesandter das Recht hatte, die kaiserliche Post zu benutzen. Aber erst im Herbst konnte er nach Antiochia abreisen. Eustathius war inzwischen nach Alexandria gefahren, um seinen Sohn Antoninus zu besuchen. Eine längere Reise war möglich, da die Abreise der Gesandtschaft sich verzögerte. Als Basilius in Alexandria eintraf, war Eustathius nach Antiochia und Persien abgereist. Die Abreise des Basilius aus Athen ist also im Frühjahr 357 erfolgt. Wann er dort angekommen ist, läßt sich nicht mit völliger Sicherheit bestimmen. Das Jahr 355 anzunehmen macht keine Schwierigkeiten, da Gregorius im Frühjahr dort anlangte, Basilius bald nach ihm kam und der Aufenthalt Julians vom Juli bis September 355 dauerte. Wenn es aber richtig ist, daß Basilius in Konstantinopel der Schüler des Libanius war, so müssen wir das Jahr 354 annehmen. Der Aufenthalt des Basilius auf der Schule in Caesarea fällt dann in die Zeit von 343—353. Die Vermutung von Seeck, daß Basilius 346—51 Schüler des Libanius in Nikomedeia gewesen sei, ist nicht mehr haltbar, da die Unechtheit des Briefwechsels zwischen ihm und Libanius jetzt erwiesen ist. (Laube, De Litterarum Libanii et Basilii commercio. 1913.) Schon aus äußeren Gründen ist es unwahrscheinlich, daß er diese lange Zeit allein auf Grammatik und Rhetorik verwendet hat. Die Möglichkeit einer philosophischen Ausbildung war durch die Anwesenheit des Eustathius gegeben. Religiöse Gründe können kein Hindernis gewesen sein, da seine andern Lehrer auch Heiden waren. Daß Basilius mit Eustathius in freundschaftlichem Verkehr stand, zeigt der Brief. Ich halte daher Eustathius für den Lehrer des Basilius und der beiden Gregorius. Eustathius zeichnete sich nicht nur durch glänzende Beredsamkeit aus, sondern ist auch der Verfasser eines Kommentars zu Hermogenes (Glöckner, Bresl. phil. Abh. VIII 2, 86). Er war vermutlich auch Lehrer der Rhetorik. Im philosophischen Unterricht scheint er die Werke des Aristoteles bevorzugt zu haben, da von ihm ein Kommentar

zu den Kategorien vorhanden war. Basilius wird also den üblichen Kursus in der Philosophie schon in Caesarea durchgemacht haben, der 3—4 Jahre dauerte. Durch diese Annahme wird manches, was Gregorius berichtet, erst verständlich. Er erzählt, daß Basilius von Athen sehr enttäuscht gewesen sei. Er hatte schon Eustathius und in Konstantinopel Themistius gehört. Die Akademie besaß aber 355 keinen bedeutenden Philosophen. Ferner sagt Gregorius, schon in Caesarea sei Basilius seinen Mitschülern immer weit voraus gewesen. In der Grammatikschule sei er schon Rhetor gewesen und Philosoph, ehe er in die Philosophenschule eingetreten sei. Bei seiner Ankunft in Athen beschloß die Verbindung der Kappadoker, ihn von den üblichen Neckereien zu befreien in Anerkennung seiner Kenntnisse. Trotzdem verwickelten ihn einige Armenier in ein philosophisches Gespräch, um ihn in eine Falle zu locken. Basilius gewann aber leicht einen glänzenden Sieg über sie. Bei seinem kurzen Aufenthalt in Konstantinopel kann Basilius eine so große dialektische Gewandtheit unmöglich erworben haben. In Caesarea hat Basilius nach seiner Rückkehr 357 einige Reden gehalten, um seine Kunst den Freunden zu zeigen, ebenso Gregorius 358. Als Sophisten sind aber beide nicht tätig gewesen. Sie schätzten die heidnische Bildung sehr hoch, aber sie zu lehren, erschien ihnen für einen Christen unpassend. Der Schule in Caesarea fühlten sie sich zu großem Dank verpflichtet, und die Gefahr der Vernichtung, die ihr zweimal drohte, haben sie schmerzlich empfunden. Bald nachdem Julian den Thron bestiegen hatte, wurde der Tempel der Tyche von Christen zerstört. Der Kaiser befahl den Wiederaufbau und nahm der Stadt den Namen Caesarea und die Stadtrechte. Der schnelle Tod Julians und die Amnestie Jovians rettete die Stadt und die Schule. Unter der Regierung des Kaisers Valens wurde die Teilung der Provinz beschlossen. An Stelle von Caesarea sollte Podandos die Hauptstadt der nördlichen Hälfte werden. Die Ausführung wurde mit großer Härte vollzogen. Viele Ratsherren und Bürger ergriffen die Flucht, und man befürchtete den Untergang der Stadt. Das tatkräftige Eingreifen des Basilius verhinderte jedoch das Schlimmste. Caesarea blieb die Hauptstadt der Nordprovinz. Damals schrieb Basilius (epp. 74, 75): Die Schule ist geschlossen. Die Versammlungen der gebildeten Männer, die Unterhaltungen und Reden auf dem Markte, alles, was früher den Ruhm von Caesarea bildete, ist nicht mehr. Man glaubt sich in das Land der Skythen und Massageten versetzt. In seiner Rede auf Basilius sagt Gregorius: Er kam hierher, um unsere berühmte Schule zu besuchen, die auch die meine war. Denn Caesarea ist nicht nur der Vorort der Städte, die sie beherrscht, sondern auch eine Metropole der Bildung. Wenn man ihr diesen Vorzug raubt, so nimmt man ihr den schönsten und eigensten Besitz. Andere Städte können sich anderer Schönheiten rühmen, alter und neuer. Ihr einziger Ruhm ist die Bildung, die Beredsamkeit. Einige Namen von Sophisten, die in dieser Zeit in Caesarea unterrichteten, sind bekannt. Den Eudoxios nennt Gregorius (epp. 371) als berühmten Redner. Eustochios, der mit Gregorius in Athen studiert hatte (epp. 189), war nach Suidas der Verfasser einer Geschichte des Kaisers Constans und einer Archäologie von Kappadokien. Er lebte in Feindschaft mit dem Sophisten Stagirios, und Gregorius ermahnt sie in einem Briefe, den Streit aufzugeben (epp. 190). Firminus war ein Schüler des Libanius. Basilius erwähnt in einer Rede, daß die Schüler in der Kirche anwesend seien. Man hat daraus schließen wollen, daß Basilius eine christliche Schule gegründet habe. Das ist nicht richtig. Basilius hat seine Neffen in die Stadtschule geschickt, die er selbst besucht hatte, und sie in einer besonderen Schrift ermahnt, die heidnischen Schriftsteller mit Fleiß zu studieren, da sie daraus den größten Nutzen für ihr Leben ziehen könnten.

Berlin-Tempelhof. Fritz Schemmel.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 140.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 8. Juli. 1922. №. 27.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

ΟΜΗΡΟΥ ΕΠΗ. ΙΛΙΑΣ ΟΔΥΣΣΕΙΑ. Edidit **P. Cauer.** Leipzig 1921, Insel-Verlag. 1011 S. 8. 60 M.

Der verdiente Homerforscher P. Cauer hat uns kurz vor seinem Tode noch mit einer neuen Homerausgabe beschenkt. Sie enthält den Text der Ilias und der Odyssee. Am Schlusse ist eine Übersicht über die Zahl der Tage, welche die Handlungen der beiden Gedichte in Anspruch nehmen, beigefügt; C. berechnet für die Ilias 50, für die Odyssee 40 Tage. Darauf läßt er ein Verzeichnis der Eigennamen folgen, das aber nicht vollständig ist und auch nicht vollständig sein sollte, sondern sich auf die wichtigen Namen und bei diesen wieder auf die bezeichnendsten Stellen beschränkt. Den Schluß bildet ein Nachwort, in dem er sich kurz über Einrichtung und Zweck dieser Ausgabe ausspricht: alles dies in lateinischer Sprache.

Für die Bearbeitung des Textes verweist C. auf die Einleitung zu seinen bei G. Freytag erschienenen Ausgaben der Odyssee (1886, 1887) und der Ilias (1890, 1891), in der er die von ihm befolgten Grundsätze darlegte und begründete. Aber manches beurteilt er jetzt anders, wie schon seine Grundfragen der Homerkritik, die jetzt in 3. Auflage vorliegen, zeigten; er hält sich jetzt mehr an die Überlieferung. So schreibt er jetzt λ 580 ἥλκησε, β 91 μέν ῥ' ἔλπει, θ 495 οἶ ῥ' Ἴλιον, π 249 πίσυρές τε καὶ εἴκοσι, ε 486 τὴν μὲν ἰδών, τ 539 αὐχένας ἦξε, ferner εὐδείελος, σπῆι, Ἀντίκλεια, Εὐρύκλεια, Ὠρίων; kontrahierte Formen wie Ἠοῦς, Ἠοῖ, Ἠῶ ändert er jetzt nicht mehr; nur im 5. Fuß hält er noch an Ἠόα fest; auch Formen wie ἀτίμων, μετηύδων παραύδα läßt er jetzt zu, ebenso ἀμείνω, Infinitive auf ειν im 4. Fuße, εἰνάετες, εἰνάκις, ἤδη und ᾔείδη; am Ende des Verses liest er οὕτως, wenn der nächste Vers mit Vokal, οὕτω, wenn er mit Konsonant beginnt; auch zu γέλως, γέλῳ, γέλω ist er zurückgekehrt; nur A 599 findet sich noch γέλος, wohl ein Versehen; denn in demselben Vers θ 326 steht γέλως. Aber statt der zerdehnten oder assimilierten Formen trifft man auch jetzt nur die unkontrahierten, und auch die Genetive auf οο sind beibehalten. Neue Lesarten erscheinen an mehreren Stellen; C. hat die wichtigsten im Nachwort S. 1009 aufgezählt; ich füge noch ι 283: νῆ' ἀμήν (von Gent) und β 202 μυθέῃ (Thiersch) bei.

C. hat seine Ausgabe, wie er sagt, für die bestimmt, „qui non doctrinae studio, sed delectatione ducti exemplaria Graeca versarent". Ich

fürchte, die Zahl dieser wird in unserer Zeit klein sein. Wer aber zu ihnen gehört und den Jammer unserer Tage für einige Stunden wenigstens dann und wann vergessen will, indem er sich in die lichte Welt Homers zurückversetzt, dem kann ich diese schön ausgestattete Ausgabe aufs beste empfehlen.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

Κυριακὸς Κοσμᾶς, Δημοσθένους οἱ τρεῖς Ὀλυνθιακοί. 1. Teil. Athen 1920, Buchhandlung „Hestia“. 175 S. 8. Mit 1 Karte von Griechenland und Kleinasien.

Für die Demostheneslektüre in oberen Klassen griechischer Gymnasien hat Kyriakos Kosmas, Professor am Gymnasium im Piräus, die drei Olynthischen Reden in einem gefälligen Bändchen bearbeitet. Die Anlage zeigt den Fortschritt moderner Schülerausgaben in der bequemen Übersichtlichkeit, pädagogisch-didaktischen Ausnutzung, aber auch eine gewisse damit Hand in Hand gehende Umständlichkeit, wie ähnliche Erzeugnisse des deutschen Schulbüchermarktes.

Auf den schönen, sauberen Abdruck der drei Ὀλυνθιακοί (nach welchem kritischen Text?), folgt nach einer kurzen geschichtlichen und biographischen Einführung in die Reden deren Erklärung (σημειώσεις) S. 43—124, jede wieder mit einer kurzen εἰσαγωγή. Wenn das λῆμμα (ol. I 1) τὸ μέλλον συνοίσειν τῇ πόλει erklärt wird ἐκεῖνο, τὸ ὁποῖον μέλλει νὰ ὠφελήσῃ τὴν πατρίδα, so scheinen die griechischen Gymnasiasten noch mehr Erklärungen vonnöten zu haben als deutsche, was mir früher schon von anderer sachkundiger Seite (meinem in Wien 1921 verstorb. Freund Eug. Zomarides) bestätigt wurde; die folgende wirkungsvolle προσωποποιία, nämlich ὁ παρὼν καιρὸς λέγει μόνον οὐχὶ φωνὴν ἀφιείς, wird nach verschiedenen Richtungen erläutert, auch im dritten Teil unter den αἰσθητικὰ (S. 149 f.) berührt, aber nicht im Geiste antiker Sprachkunst (auch der Römer) veranschaulicht. Ol. II 20 καίτοι = καὶ ὅμως; nötig? Im πίναξ κυρίων ὀνομάτων (S. 125 ff.) werden auch erklärt Ἀθηναῖοι, Λακεδαιμόνιοι, Περικλῆς u. ä.

Die Gliederung der einzelnen Reden nach dem rhetorischen Schema (S. 131—146) ist übersichtlich und zweckmäßig, die im zweiten Abschnitt des dritten Teiles S. 147—175 gebotenen αἰσθητικὰ und ἠθικὰ ließen sich, besonders für Griechen, an der Hand des Dionys von Halikarnaß und der diesem gewidmeten Arbeiten (von Rhys Roberts, Zander, Stroux, Meerwaldt usw.) erheblich vertiefen, namentlich die ἀρεταὶ λέξεως (δεινότης) des Demosthenes.

Aus der in der Vorbemerkung zitierten beschränkten Zahl (11) von benutzten, meist deutschen, Hilfsmitteln (Blass, Rehdantz-Fuhr, Deuerling, Reich, Windel, auch H. Weil 1912) hebe ich aus der Kriegszeit heraus Ὁδηγίαι πρὸς μεθοδικὴν διδασκαλίαν τῶν ἐν τοῖς Ἑλληνικοῖς σχολείοις καὶ γυμνασίοις διδασκομένων μαθημάτων ὑπὸ Ἀχιλ. Τζαριτζάνου, ἐν Ἀθήναις, Τεῦχ. Α 1915, Τεῦχ. Β 1917. Zur sprachlich-sachlichen Erklärung würden wir vornehmlich verweisen auf J. Kaerst, E. Drerup, Ed. Norden (Kunstprosa), C. Zander und de Groot (Rhythmus), oder auf Emmingers (†) Bericht bei Bursian oder Laurands „Manuel“; K. Fuhr wurde durch den Tod an dem Abschluß seiner kritischen Ausgabe gehindert.

Bei der Demosthenesstatue (S. 3) sollte die Andeutung, daß im Original die Hände ineinandergeschlungen waren (Plut. Dem. 31), nicht eine Rolle hielten (nach der Ergänzung der Vatikanischen Statue), auch für Gymnasiasten nicht fehlen.

So bietet uns Deutschen die gefällig ausgestattete Ausgabe zwar nicht eine wissenschaftliche oder didaktische Bereicherung, worauf Kosmas auch nicht abzielte, aber einen wertvollen Einblick, wie man jetzt bei Neugriechen Demosthenische Reden behandelt oder zu behandeln gewillt ist.

Regensburg. Georg Ammon.

Kurt Witte, Der Bukoliker Vergil. Die Entstehungsgeschichte einer römischen Literaturgattung. Stuttgart 1922, Metzler. 73 S. 25 M.

In dieser Schrift bemüht sich der Verf., die Entstehungsgeschichte einer römischen Literaturgattung nachzuweisen. An zahlreichen Beispielen des griechischen Bukolikers Theokrit weist der Verf. in der Tat eine durchaus beachtenswerte Übereinstimmung in der Technik beider Dichter nach, so daß auch in dieser Beziehung die Menschheit an dem Gewebe weiter spinnt, das von Griechenland angefangen wurde. Soweit erkenne ich die fleißige Arbeit des Verf. durchaus an, indem ihm durch diesen Teil der Voraussetzung der Beweis gelang. Anders aber steht es mit dem weiteren Teil der Voraussetzung, wie sie der Verf. in der Einleitung entwickelt. Vergil rühmt sich mit Recht der Einführung griechischer Bukolik in die römische Literatur, so daß der Verf. voraussetzt, Vergil habe zunächst als „Übersetzer“ Theokrits begonnen. Natürlich muß er das getan haben, um die Technik des Idylls in sich aufzunehmen. Dem 200 Jahre jüngeren

Vergil mußte Theokrit ohne weiteres als „klassisch" erscheinen, woraus an sich die Berechtigung, ja Verpflichtung erwächst, sich in angenommener Form mit ihm zu befassen, so daß die Namengebung Vergils in seinen Eklogen, wie auch die Übernahme einzelner Gedankengänge und der Technik ohne weiteres nachweisbar ist. Wenn nun aber von dieser Voraussetzung insgesamt die Behauptung aufgestellt wird, daß Vergils Bukolika aus Theokrit zu erklären seien, so ist dies m. E. daneben gegriffen. Römische Bukolik ist von griechischer in bezug auf das Ziel sehr verschieden. Diese erreicht ihr Ziel auf dem Wege über die Ästhetik, jene auf dem Wege über die Ethik. Die durch die Bukolik geschilderte und erreichenswerte Sittenreinheit ist im Griechischen und Römischen grundverschieden: bei Theokrit ein Mittel und als solches zwanglos beschaulich, bei Vergil Zweck und zwingend gegeben. Vergil als Bukoliker ist einheitlich — nationalistisch — römisch — ethisch, und nur in diesem Sinne sind seine Eklogen „ausgewählt". Die „Bildchen" Theokrits wurden bei Vergil erlebte Gesetze. Den römischen Geist, den stolzesten, den es je gab, bezeichnet wohl recht treffend Horaz: o imitatores, servum pecus (Epist. I 19, 19). Ein Vergil ahmte in diesem Sinne Theokrit nicht nach, auch wenn er Technik, Namengebung und Gedankengänge der stabil gewordenen Zeit Theokrits entnimmt.

Druckfehler: S. 16 Z. 6 v. u. lies tantum, S. 23 Z. 10 v. o. eine.

Goldschmieden b. Breslau.

Otto Güthling.

W. A. Merrill, Notes on the Silvae of **Statius** book V. University of California Publications in Classical Philology, vol. 5 (1921) p. 155 —182. 8.

Merrill setzt seine Bemerkungen zu Statius (s. diese Wochenschr. 1921, 1042) in gleicher Weise fort. Es sind kurze und für weitere Kreise oft recht belanglose Notizen: 5,82 „questus for questu can be defended by IV 3, 104 ipso for ipsos, IV 6, 65 acie for acies. Whether resolvam or resolvens schould read is doubtful. It does not seem necessary to change vulnera to murmura with Markland: V 1,18 in vulnere primo usw.". Dazu ein paar Parallelstellen, fast nur aus Statius und nicht selten nur rein äußerlich übereinstimmend. Die Gründe zur Entscheidung sind oft wenig stichhaltig: „3, 28 There ist no example of either magno dolori or vocem magnam in Statius". Aber magnae voces steht in der Thebais IX 177 und magna voce achtmal in der Aeneis. Ähnlich 2, 125 „there is no instance in Statius of magno animo", als ob es dadurch für diese Stelle unpassend würde. Die eigenen, ziemlich häufigen Konjekturen sind einigemal möglich, auch gefällig, dann wieder verzweifelt (1,205 „enectae: Statius means ille etiam enecisset (so) se usw.") und stellenweise selbst gegen die Metrik: 3, 63 „tenderet et orto", was auch inhaltlich dunkel ist (docto?); 2,97 „macte animo iuvenis, ut crescunt", 3, 68 „it is strange that no one has proposed mori itura here", nicht seltsam für die, welche des Statius Elisionstechnik kennen. Um Lukrez hat sich Merrill besser verdient gemacht als um Statius.

Würzburg. Carl Hosius.

Phaedrus solutus vel **Phaedri** fabulae novae XXX, quas fabulas prosarias Phaedro vindicavit, recensuit metrumque restituit **Carolus Zander.** Acta societatis litterarum Lundensis III. Lund-Leipzig 1921, Gleerup-Harrassowitz. XCII, 71 S. 45 M.

Ysopet-Avionnet, The Latin and French texts by **Kenneth Mackenzie and William A. Oldfather.** University of Illinois studies V, 1919. 262 S. u. 12 Tafeln mit Abbild. 1½ Dollar.

In der ersten Schrift sucht Zander in den Prosafabeln, wie sie so zahlreich im Mittelalter im Anschluß an Phädrus und seine Nachfolger entstanden, noch echte Phädrusfabeln herauszuerkennen und ihnen die alte metrische Form zurückzugeben. Sein Verfahren ist durchaus methodisch. Ganze Senare oder Stücke von ihnen in jenen Prosafassungen leiten ihn direkt zu dem in dieser Weise im Gegensatz zu den Zeitgenossen dichtenden Autor der Tiberianischen Zeit. Die Sprache wird als Ausdrucksweise des Phädrus oder doch seiner Zeit hingestellt. Der Inhalt wird mit den echten Fabeln verglichen und aus gleichen Motiven, Situationen, Nutzanwendungen, zum Teil auch auf dem Umweg über Äsop, auf den gleichen Verfasser geschlossen. Daß die Umsetzung in Prosa mannigfache Änderungen, Streichungen ebensogut wie Zusätze, zur Folge haben mußte, daß die spätere Zeit in Grammatik und Stil ihre Wirkung ausgeübt haben wird, ist durchaus zuzugeben. In ausführlichen Kapiteln der Vorrede sucht Z. das Verfahren des „Diaskeuasten" klar zu stellen. Ist so der eingeschlagene Weg durchaus einwandfrei und die Nebeneinanderstellung der Texte des Phädrus solutus und non solutus sehr anschaulich, so unterliegt die Ausführung doch manchem Bedenken. Die

zahlreichen Änderungen, die der Verfasser, um seine Verse fertig zu stellen, vornehmen muß, so daß öfters, wie in Fabel 15, die Zusätze die Überlieferung fast überwiegen, der notgedrungene Umtausch von Worten, überhaupt das ganze recht gewaltsame Verfahren legen doch die Frage nahe, ob man nicht auf diese Weise, auch wenn der Verfasser es leugnet, aus jedem Prosatext Senare à la Phädrus fabrizieren kann. Dazu kommt, daß in den rekonstruierten Versen manches weniger gefällig, noch mehr prosaisch ist, als in dem Urtext; anderes bleibt, ja wird erst recht hart; so 13, 1; 22, 2 die Wortstellung; 23, 1 und 2 ist das zugesetzte *sedulo* und *maxima* durchaus kein Gewinn; dort in V. 11 wird keiner den Gegensatz von *vox* und *figura* aufgeben wollen; noch weniger gefällt 24, 21 f. die Umsetzung der hübschen knappen Ausdrucksweise in breite Trivialität; 9, 6 ist *it silvas leo* grammatisch bedenklich; so entstehen an vielen Stellen Bedenken nicht gegen den alten, aber gegen den neuen Text. Auch die anscheinend unversehrten Senare, wie 30, 3 der *paene integer senarius* „*interrogavit, quis te perdidit*“, und erst recht die *laciniae senariorum*, wozu der Verf. z. B. 13, 3 *supervenit luscinia*, 17, 12 *dextra laevaque*, 24, 3 f. *equum pascentem* und *hunc vero ut vidit*, 30, 2 *gladium viator* rechnet, würden sich bei manchem Historiker oder sonstigen Prosaisten nachweisen lassen. So bleibt der Zweifel Thieles trotz der spöttischen Bemerkungen der S. 65 noch zu Recht bestehen.

Das zweite Werk birgt unter dem nicht jedermann verständlichen Titel eine Sammlung Äsopischer Fabeln in lateinischen Distichen mit einer altfranzösischen Übersetzung. Die ersten 64 stammen, bis auf fünf anders woher entlehnte Fabeln aus dem mit Phädrus über Romulus zusammenhängenden sogenannten Anonymus Neveleti, den Hervieux, Les fabulistes latins I S. 434, in dem englischen Kanzler Walther entdeckt zu haben glaubt; die weiteren 18 aus Avian, denen sich eine zunächst herrenlose *De mimo nuptiali* (Hervieux 2 S. 426) anreiht. 3 Hss des 14. Jahrh. aus Brüssel, London und Paris enthalten den lateinischen wie den französischen Text; andere Pariser bieten nur den letzteren, aber zum Teil mehr Fabeln, die wieder Walther entstammen. Jede Fabel enthält den Text, eine *Moralitas* und eine *Additio*. Die Verfasser haben den Text, mit mannigfacher starker Abweichung von der Ausgabe von Hervieux, lesbar gemacht, aber die Orthographie der hauptsächlich zugrunde gelegten Brüsseler Hs im wesentlichen beibehalten, nicht gerade zum Vorteil schnellerer Erfassung und wissenschaftlich kaum von Wert. Einige Fehler entstellen die sonst augenscheinlich sehr sorgsame Ausgabe: Aes. Fab. 6, 1 lies *munera*, 9, 10 *sola*, 10, 5 *Ore serit*, 18, 12 *hoc*, 22, 2 wohl *movet* (wie 2, 4; 7, 2), 22, 14 *gulose*, 25, 14 *iure*, 33, 1 *Vulpe*, 36, 22 *rapta*, 40, 14 *medicam*, 43, 1 wohl *longa*, 46, 1 *mouet*, 55, 2 *arua*, 61, 25 *iudice*, 68, 37 *lugetque*, 68, 41 *ecce*; falsch ist die Interpunktion 34, 5 (*sentit, falso pavonis honorem increpat*).

Die französische, um 1340 verfaßte (S. 30) Übersetzung oder besser Paraphrase enthält stellenweise das Vielfache an Versen (so bes. Fab. 37 und 48), bringt religiöse und modernere Gedanken herein, macht zuweilen auch den zu knappen Inhalt der lateinischen Fabel (so bei 64) erst verständlich. Wenn sie Fab. 5 von dem Käse im Maul des Hundes weiß, zeigt das, daß sie auch andere Quellen zu Rate gezogen hat (s. besonders V. 3).

Begleitet ist die Sammlung in den Hss wie auch in der Ausgabe von hübsch gezeichneten Miniaturen, die den Inhalt der einzelnen Fabel stellenweise auch ans Lächerliche streifend, illustrieren. Sie sind durchaus dem Zeitgeschmack angepaßt und atmen nichts von der Antike. Die Anmerkungen geben meist nur die Abweichungen der Hss, einige Male auch kurze Bemerkungen über die Vorbilder. Daß zu 27, 18 *parcere subiectis* nicht Verg. Aen. 6, 853 und zu 16, 15 nicht das bekannte *Donec eris felix* usw. des Ovid tr. I 9, 5 angemerkt ist, nimmt Wunder. Der umgestaltete Anfang *Cum fueris felix* mag aus Catos Disticha I 18, 1 stammen; denn dieser Spruchdichter hat besonders auf den Verfasser (oder die Verfasserin? s. S. 32) der Additiones eingewirkt. Außer Av. Fab. 2, 15 S. 218, wo die Anmerkung schon auf ihn weist, ist 18, 25 *consilio pollet, cui vim natura negavit* = Cato II 9, 2 und Av. Fab. 13, 21 S. 241 in *dampnum alterius spem tu tibi ponere noli* = Cato I 19, 2 (*in mortem*), Fab. 22, 17 stammt aus Ov. trist. II 75, und wie 7, 11 = Juv. 14, 109 ist, so hat man auch unter den *doctores* die *dicunt*, *quod rara concordia formae atque pudicitiae* (Av. Fab. 11, 17 S. 237), den Satiriker (10, 297) zu verstehen, s. a. Ov. her. 16, 288. Den Vers 61, 59 S. 185 *felix, quem faciunt aliena pericula cautum* lesen wir ebenso in dem um 1249 verfaßten Epos Troilus des Albertus Stadensis 4, 583, mit dem die Fabeln auch sonst oft stimmen, s. den Herausgeber Th. Merzdorf (Leipzig 1875) in den Anm.: auch jenes *consilio pollet* usw. findet

sich hier wieder (5, 995). Die Sentenz scheint wie im Altertum (s. Otto, Sprichwörter der Römer S. 14) und in der Neuzeit auch im Mittelalter sprichwörtlich gewesen zu sein; s. auch Catonis Monosticha 38 S. 238 Baehr. *quid cautus caveas, aliena exempla docebunt.* Auch der bekannte Vers *Si quid agas* (so), *sapienter agas et respice finem* hat 21, 5 S. 89 seine Stelle gefunden. Die Einleitung gibt in methodischer Darstellung alles, was über die Hss, ihr Verhältnis zueinander und zu den Vorlagen zu wissen nötig ist; ein Latin Glossary (S. 260) stellt einige bemerkenswerte Worte zusammen. Die beneidenswert schön ausgestattete Ausgabe hat so ihren Wert auch für die klassischen Philologen, denen die lateinischen Texte zwar schon bekannt sind, größeren wohl für die Romanisten und die Erforscher der mittelalterlichen Literatur.

Würzburg. Carl Hosius.

Marion Edwards Park, The Plebs in Cicero's Day. Diss. des Bryn Mayr College 1918. 90 S.

Der Inhalt der Arbeit entspricht nicht ganz dem Titel, insofern als die Entwicklung der Plebs im 2. und 1. Jahrh. v. Chr. behandelt wird. Sie zerfällt in zwei Kapitel; das erste beschäftigt sich mit der Herkunft der Plebs, das zweite mit ihrer Beschäftigung. Dabei ist plebs natürlich nicht in dem alten politischen Sinne genommen, sondern bezeichnet die unteren Schichten der Bevölkerung, namentlich in der Hauptstadt.

Das Material ist im Vergleich zu dem für moderne statistische Untersuchungen zu Gebote stehenden sehr dürftig. Die Erwähnung der Alltäglichkeiten des Lebens ist sehr durch Zufälligkeiten bestimmt. Die Inschriften, die für die Kaiserzeit, namentlich in Rom selbst, so reichlich vorhanden sind, sind für die Zeit der Republik spärlich. So können wir die allgemeine Entwicklung im großen und ganzen viel mehr voraussetzen als nachweisen und müssen zufrieden sein, wenn die wenigen überlieferten Tatsachen sich dem Bilde, das man sich von dieser Entwicklung machen muß, einverleiben lassen.

Im ersten Kapitel wird zunächst die Abnahme der freien Bevölkerung behandelt. Für diese haben wir in den bei Livius erhaltenen Censuszahlen unmittelbares und zuverlässiges statistisches Material wenigstens für einen Teil der Bevölkerung. Während hier nach dem starken Rückgang der Bürgerzahl im zweiten punischen Kriege bis zum Ende des makedonischen Krieges ein beständiges Anwachsen zu beobachten ist, so daß schließlich die Zahl der Bürger die vor dem hannibalischen Kriege etwa um 20 % übertrifft, macht sich dann ein ständiger Rückgang bis zur Gracchenzeit bemerkbar. Man sieht, welche Opfer die spanischen Kriege besonders gekostet haben (vgl. Schulten, Numantia I, 1914, S. 277). Leider ist nicht festzustellen, wie weit der dann einsetzende Aufschwung durch den Zufluß von außen bewirkt ist. Je stärker er wird, um so mehr muß damit gerechnet werden, zumal da wir ja in einzelnen adeligen Familien den Rückgang verfolgen können.

Die durch die Zensuszahlen gebotenen Tatsachen werden dann erläutert durch die mittelbaren Zeugnisse über die den Aufstieg hemmenden Verhältnisse. Die lange Abwesenheit der militärpflichtigen Männer, die immer größer wurde, je mehr Rom seine Kriege in entfernten Ländern zu führen hatte, und die Kriegsverluste, über die uns die Annalistik bei Livius teilweise glaubwürdig berichtet, dann die Niederlassung außerhalb Italiens, die für die altgedienten Soldaten teilweise, mehr wohl noch für die Kaufleute in Betracht kommt, schädigte die gesunde Entwicklung. Schließlich trug auch die steigende Abneigung gegen die Ehe und gegen hohe Kinderzahl besonders in den oberen Schichten zum Rückgang der freien Bevölkerung nicht unwesentlich bei. Für die Aushebungen und die Dienstzeit bietet uns Livius wertvolles Material, das unbedenklich verwendet werden darf, da es in letzter Linie amtlichen Ursprungs ist. Die Aushebungen gehen bis zu 25 % der Bürger. Auch über die Verluste finden sich einige Angaben bei Livius — ich teile das weitgehende Mißtrauen dagegen ebensowenig wie der Verf. —; aber sie sind nicht als vollständig zu betrachten, da sie nur gelegentliche Schlachtverluste uns mitteilen, die sonstigen Abgänge aber nicht in Rechnung setzen. Die Auswanderung ziffernmäßig zu erfassen ist noch schwieriger. Hier kann man nur ganz allgemeine Schätzungen vornehmen. Auch beim Rückgang der Geburten sind wir auf allgemeine Angaben angewiesen.

Diesem Rückgang der freien Bevölkerung steht eine fortgesetzte Steigerung des sich ihr beimischenden fremden Blutes gegenüber, die seine Wirkung ungeheuer steigert. Die Einwanderung fremder Freigeborener ist unbedeutend. In seltenen Fällen gelangen sie zum Bürgerrecht. Viel stärker ist der Zustrom von Sklaven. die als Kriegsgefangene oder durch Kauf in

immer steigender Menge nach Italien kamen. Auch hier sind wir auf gelegentliche Angaben angewiesen, die die allgemeinen Verhältnisse blitzartig erleuchten. Die Literaturgeschichte liefert hier einige Nachträge zu dem, was der Verf. gesammelt hat. Ein Beispiel für den sozialen Aufstieg ist Terenz, der als Sklave nach Rom gekommen ist und dessen Tochter einen Ritter heiraten konnte. Dazu kommt, daß bei den Sklaven die Kinderzahl sehr stark ist, da die Fortpflanzung vom Eigentümer gefördert wurde. Diese Bevölkerungsschicht gewann auch auf die Zahl der Bürger immer mehr Einfluß, da die Freilassung besonders in der Hauptstadt im Laufe der Zeit immer größeren Umfang annahm. Auch die Ansiedlungspolitik, die im 1. Jahrh. endlich durch Cäsar greifbare Ergebnisse erzielte, konnte keine wesentliche Verschiebung zugunsten der italischen Rasse bewirken, da sie durch Bauernlegen mindestens ausgeglichen wurde. Besonders ist auch noch zu beachten, daß bei den Siedelungen kinderreiche Familien neben den Veteranen bevorzugt wurden. Das entzog der Hauptstadt viel italisches Blut. Zu Cäsars Zeit wird über entsetzliche Verödung Italiens ebenso wie schon in der Gracchenzeit geklagt. Alle diese Erscheinungen wirken dahin zusammen, daß die römische Plebs der Kaiserzeit sich zum großen Teil aus den Stiefkindern Italiens zusammensetzt.

Das zweite Kapitel handelt von der Beschäftigung. Dabei ist zu scheiden zwischen der *plebs urbana* und *rustica*. In der Landwirtschaft herrscht die Sklavenarbeit vor. Doch wird auch manche Arbeit durch bezahlte Arbeiter von auswärts getan, z. B. beim Bau, beim Verkauf der landwirtschaftlichen Erzeugnisse wirken solche mit. Hier muß teilweise mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß fremde Sklaven dabei verwendet werden, die besonders in einzelnen Fertigkeiten ausgebildet sind. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß Cato nur den Großbetrieb schildert. Freigelassene werden nicht erwähnt. Man ließ wohl weniger frei, weil die Ernährung der Familie auf dem Lande keine Schwierigkeiten machte. So kommt es, daß die Möglichkeit, die Freiheit zu erlangen, hier weniger vorhanden ist. Es fehlte das persönliche Verhältnis zwischen Herren und Sklaven, das jedenfalls bei dem engeren Zusammenleben im städtischen Haushalt intimer war. Auch bot das Leben eines Freigelassenen auf dem Lande nicht besonders günstige wirtschaftliche Aussichten. Von dieser Seite also war der freie Bauernstand nicht bedroht. Anders lagen die Verhältnisse in der Stadt. Hier boten sich für die Freigelassenen mancherlei Erwerbsmöglichkeiten. Aus gelegentlichen Erwähnungen Ciceros läßt sich erkennen, daß er zwar in seiner *familia urbana* für die alltäglichen Arbeiten Sklaven und Freigelassene hatte, daneben aber auch Handwerker und Unternehmer beschäftigte.

Über die Zahl der Köpfe jeder *familia urbana* ergibt sich einiges aus Ciceros Kritik an anderen (Piso, Chrysogonus). Er selbst erwähnt von seinen Leuten 31 Namen, spricht aber nie vom Sklavenkauf oder von der Freilassung außer bei Tiro. Die Erwähnung ist rein zufällig, da Cicero von den Alltäglichkeiten, die andere Leute nicht interessieren, in der Regel überhaupt nicht spricht. Weiter sind die Stellen gesammelt, an denen Freigelassene in Ciceros Bekanntschaft erwähnt werden. Im Dienst von Politikern finden wir die Sekretäre, die ziemlich einflußreich bei ihren Herren sind. Sie sind meist aus der *familia urbana* hervorgegangen und gehören politisch nach der Meinung des Verfassers in der Regel der Popularpartei an, obgleich ja auch Cic. Sest. 97 von *libertini* unter den Optimaten spricht. Ich meine, die Stellung des ehemaligen Herrn wird da nicht ohne Bedeutung gewesen sein. Bei Geschäftsleuten finden sich auch Freigelassene in wichtigen Stellen. Sie werden meist im Geschäft groß geworden sein.

Etwas mehr Einblick haben wir in die Verhältnisse der arretinischen Töpferei. Hier gelingt es dem Verf., auf Grund der Untersuchung von A. Oxé (Rhein. Mus. LIX, 1904, S. 108 sq.) festzustellen, daß unter den Arbeitern die Zahl der Freigelassenen vom Jahre 40 v. Chr. an — von da an haben wir umfangreicheres Beobachtungsmaterial — im Verhältnis zu den Sklaven ständig zunimmt. Freie italische Arbeiter waren offenbar damals nicht verwendet, weil die Arbeit besondere Schulung verlangte. Die Freigelassenen sind jedenfalls aus den in dieser Industrie arbeitenden Sklaven hervorgegangen und leiten manchmal Zweiganstalten. Als Besitzer erscheinen ganz überwiegend Freigeborene. Das ist begreiflich, da den Freigelassenen selten das zum Betriebe nötige Kapital zur Verfügung gestanden haben wird.

Es ergibt sich also, daß schon in ciceronischer Zeit ein ausgesprochenes Überhandnehmen des fremden Blutes und eine Verminderung des italischen Blutes in den unteren Schichten der Bevölkerung zu erkennen ist. Die Leichtigkeit der Freilassung auch schon

in der späteren republikanischen Zeit beförderte viele Sklaven zu Freigelassenen, namentlich in der Stadt und in der Industrie. Von ihnen stammen dann viele römische Bürger der Kaiserzeit ab. Daraus erklärt sich manche Erscheinung im kaiserlichen Rom.

Wenn eine genauere Darstellung der Verhältnisse, die ich nach dem Verf. hier andeutend geschildert habe, nicht möglich ist, so liegt das an der Art unserer Überlieferung. Der Verf. hat die spärlichen Tatsachen, die wir kennen, in Zusammenhang gebracht und in die richtige Beleuchtung gerückt.

Erlangen. Alfred Klotz.

Johannes David Meerwaldt, Studia ad generum dicendi historiam pertinentia. Pars I: De **Dionysiana** virtutum et generum dicendi doctrina. Diss. Amsterdam. Amsterdam 1920, Kruyt. X, 100 S. gr. 8. Angehängt 4 Blätter „Theses".

Die Stilgattungen und die rednerischen Vorzüge (Sprechwirkungen), die genera dicendi und die virtutes dicendi, die für Aufbau und Geschichte der Rede- und Stilkunst wie für die Geschichte der ästhetischen Kritik, nicht bloß der Antike[1]), von hohem Belang sind, bedürfen trotz zahlreicher Vorarbeiten noch der Untersuchung, besonders hinsichtlich der Herkunft und des gegenseitigen Verhältnisses. Über die Arbeit von Johannes Stroux (jetzt Professor in Basel), De Theophrasti virtutibus dicendi (1912), die besonders der tiefbohrende Hermann Mutschmann hoch einschätzte, habe ich bei Bursian 179. Bd (1919, II) S. 133 ff. berichtet. Dort habe ich wie schon früher die Frage gestellt: Sind die genera nicht auf die Verschiedenheit der Stoffe gegründet? Der Holländer J. D. Meerwaldt, der scharfsinnig, kenntnisreich, großzügig eine neue Überprüfung der ganzen Frage unternimmt — er hat in Amsterdam und Berlin studiert —, gibt seine leitenden Gesichtspunkte in dieser Tabelle (Praefatio):

	philosophia: (princeps Plato)				eloquentia: (princeps Demosthenes)	
genus medium et varium	physica	←	genus sublime	→	deliberativa	genus medium et varium
	ethica	←	genus medium et aequale	→	epideictica	
	dialectica	←	genus tenue	→	iudicialia	

Die nähere Ausführung soll im zweiten Teil des Buches folgen. Der erste Teil gilt in der Hauptsache dem Lobredner des Demosthenes, „dem armen Gesellen" Dionysios von Halikarnasos; „id agam, heißt es im Vorwort, ut confusam satis quam hic auctor exhibet materiam dissecem idemque exponam, quomodo varia illa doctrinae criticae elementa, quibus utitur, inter se cohaereant". Besonders will er das medium dicendi genus klären, was schon obige Tabelle andeutet. Und in der Tat werden die Begriffe der ἀρεταὶ ἀναγκαῖαι (ἑλληνισμός latinitas etc.) und der ἐπίθετοι (adiectae) aus dem Schriftenbestand des Dionys, aus Cicero, Quintilian u. a. geklärt und fester umschrieben (c. I) als sonst (auch in meiner Dissertation, De Dionys. Hal. libr. rhet. fontibus, 1889). Die Zurückführung der sämtlichen ἀρεταί — natürlich unter Berücksichtigung der Stoffe — auf das σαφὲς und πρέπον der Peripatetiker (Arist. rhet. III) scheint mir nicht genügend gewürdigt (vgl. S. 25).

In der Frage (Kap. II), „quasnam virtutes Dionysius singulis dicendi generibus tamquam proprias assignet, quibusve imprimis rebus singula genera iudicet convenire", wird reiches und geeignetes Material beigebracht; aber das Verhältnis (necessitudo) der virtutes zu den genera dicendi bedarf noch weiterer Aufhellung (vgl. S. 67 gegen Stroux). Über die Kompositionscharaktere des Dionys, die ich (Diss. S. 55) und andere (Kremer, Herrle usw.) als mit den γένη λέξεως schwer vereinbar und als vermutliche Mache des Halikarnasiers bezeichnet haben, wenn man auch aus Cicero (or. 168 und 175) drei verwandte Kompositionscharaktere herauslesen mag, merkt M. S. 53 unterm Strich an: Moneo medium hoc compositionis genus non congruere cum medio dicendi genere. Auch bezüglich der Inflation des freilich bei den Technographen verschwommen erscheinenden genus medium zum perfectus orator habe ich meine Bedenken, selbst wenn er die Panazee des πρέπον durchaus beherrscht; ein tüchtiger Schuster, ein tüchtiger Maurer, ein tüchtiger Architekt geben in einer Person vereinigt nicht einen neuen Typ von Gewerbsmann, sondern es liegt nur Personalunion vor; ebenso, wenn einer gleich tüchtig ist als unterer, mittlerer

---

[1]) Die ἀρεταί nach dem neuen Sammelwerk des Teubnerschen Verlags „Meister des Stils über Sprach- und Stillehre" mit den Äußerungen der alten Meister des Prosastils — Isokrates, Platon, Aristoteles, Cicero, Tacitus u. a. — zu vergleichen und dabei andere Völker und andere Geschmacksperioden heranzuziehen, dürfte ein wichtiges, fruchtbares Kapitel der Fortlebenforschung sein.

und oberer Beamter. In Demosthenes sieht Dionys konkret verwirklicht den perfectus orator; das führt M. übersichtlich und gründlich S. 67—81 durch; die Fortsetzung der Arbeit verspricht Aufklärung über das Verhältnis des Dionys in diesem Belang zur Rhetorik der Stoa. Auf weite Strecken geht Cicero die gleichen Wege wie Dionys, auch in der Einschätzung des Demosthenes, mit dem er sich gerne parallelisiert. Aber der römische Eklektiker, der immer wieder die Verbindungsfäden zu den verschiedenen Philosophenschulen aufnimmt, bildet sich für den perfectus orator, den er am liebsten aus dem grandiloquus mit Hilfe des πρέπον entwickelt sähe, als gelehriger Schüler Platos ein Ideal, dessen Verwirklichung auf Erden fraglich bleibt.

Von den drei Exkursen behandelt I vier Stellen aus Dionys. de comp. scharfsinnig und glücklich, so c. 16 σεμνότερ' ἐοικέναι (statt σεμνότερον εἶναι), c. 28 ἀλλὰ δεόντως für ἀλλ' ἀδεῶς, wobei auch der spätere rhythmische Ersatz ὑπὸ τῶν προσηκόντων für Platons ὑπὸ τῶν οἰκείων richtig beachtet wird. Textkritisch betätigt sich M. an zahlreichen Stellen, teils in geschickter Verteidigung des Überlieferten (S. 30, 54), teils und häufiger in Änderungen (S. 28, 31, 44, 47, 55, 58, 68, 70, 77, 84, 85, 89 u. a.), die zumeist recht ansprechend sind, so De Dem. p. 1061 R (= U.-R. p. 205, 4) δύναμιν ⟨διαγνῶναι⟩. Wenn Cic. or. 21 addit aliquos ut in corpore (für corona) toros gefordert wird (S. 58), so besticht das Bild, trifft aber kaum das Richtige. Alle kritisch behandelten Stellen wird M. wohl in seinem zweiten Teil zusammenstellen.

Mehr noch als die beiden anderen Exkurse, II De pulchritudine et suavitate, wobei für die compositio das musikalische Element (ἀκοή) besondere Beachtung verdient gegenüber anderen ἡδέα und καλά, Exkurs III qua ratione Demosthenes Phil. III 27 Philippi epistulam laudare videatur, möchte ich die angehängten 28 vielseitigen Thesen der Beachtung empfehlen, so Petron. Cen. Trim. Eingang: es sei nicht ein angestellter Trompeter gemeint, „immo, agitur de bucinatore aeneo clepsydrae illigato".

M. beherrscht in weitem Umfang die Quellen — aus Lucilius, Horaz, Philodem in der neuen Bearbeitung von H. M. Hubbell, aus Papyrusfunden u. a. ließe sich noch manches nachtragen —, er kennt zumeist die weitverzweigte neuere Literatur, aber Süß Ethos (besonders ἦθος τοῦ λέγοντος unter Verweisung auf Bonitz' Index), Zanders Eurythmia (zu S. 77 „Lesen"), Drerups „Anfänge", Gotzes, H. Gomperz u. a. habe ich vermißt. Verf. schreibt ein flottes Latein; in die Anmerkungen hat er zu viel hinabgeschoben, meist Polemisches. Die Ausstattung ist sehr gut; Druckfehler begegnen in mäßiger Anzahl (meist Akzentfehler); die ständige Schreibung adiectitius war durch adiecticius zu ersetzen; die Wendung, bonam cum se (für secum) gratiam ita conservandi S. 99 möchte man dem Kenner von Cic. orator 154 ankreiden, wenn sie nicht allzumenschlich wäre. Die methodische und gehaltreiche Arbeit, die sich insbesondere durch scharfsinnige Erklärung und Textkritik auszeichnet, überragt den Durchschnitt von Dissertationen erheblich und erweckt gute Hoffnung auf die Fortsatzung.

Regensburg. Georg Ammon.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XXV (1922), 3.

(I) (89) **H. Schneider, Zur Entwicklungsgeschichte der klassischen Altertumskunde in Deutschland. Eine geschichtsphilosophische Betrachtung.** Neue Werke betonen immer häufiger jetzt die gefühlsmäßige Erfassung des Altertums im Gegensatz zur herrschenden Richtung der verstandesmäßigen Erkenntnis jener Zeiten. Der Verf. behandelt Nietzsche (Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik), Rohde (Psyche), v. Kleist (Penthesilea, Amphitryon). Das Bild des apollinischen Griechentums hat als Dichter zuerst Goethe geschaut: er geht aber weit darüber hinaus. Die Altertumswissenschaft im ganzen Umfange zur Kulturgeschichte machen wollte August Boeckh. Der philosophische Anreger ist Hegel. Das vorhergehende Zeitalter der Altertumswissenschaft ist das Herders, das von Winckelmann, Lessing und Wieland herkommt und in F. A. Wolf den großen Fachmann hat. Die Neuerer von heute können Psychologie und Logik des Forschens nicht recht auseinander halten. Ebensowenig kann durch gefühlsmäßige Erfassung dei Gefühlswelt der Alten Wissenschaft und Leben versöhnt werden. Das Sehnen nach Lebendigem, das jetzt durch die Welt geht, will keine Theorie mehr, sondern Praxis im Dienste des Volks und Staats. Die Aufgabe, aus dem Wust von Einzelwissen und Einzelkunst eine deutsche Bildung zu schaffen, kann nur durch Verwerfung alles Unnötigen oder Hinderlichen gelöst werden. Das bedeutet für die klassische Altertumswissenschaft eine Rückkehr zu ihren Anfängen in Deutschland. Uns Deutschen ist besonders die Wiederbelebung der Hellenen zugefallen, weil unser deutsches Wesen hier vorgebildet lag. Heute wird die Altertumswissenschaft einem kleinen Kreise ein schönes Stück Entwicklungsgeschichte der Menschheit vermitteln; dem ganzen Volke muß sie die Meisterwerke der Hellenen deutsch auslegen,

mit Hinweisen auf die Unterschiede im Volkstum, mit Betonung der Menschheit- und Deutschheitswerte. — (101) **G. Jachmann**, Die dichterische Technik in Vergils Bukolika. Behandelt die Abhängigkeit Vergils von Theokrit und kommt dabei zu sehr interessanten Feststellungen über die Eigenart Vergils. J. bespricht die 3., 9. und 1. Ekloge. In der Benutzung von Vorlagen ist Vergil einigermaßen dem Plautus ähnlich. Ferner kommt es Vergil weniger auf Handlung, denn auf die mit Gefühl erfüllte Stimmung an. Im einzelnen wird das Verständnis der besprochenen Gedichte sehr gefördert. — (120) **C. Clemen**, Die Tötung des Vegetationsgeistes. Polemisiert zuerst gegen Neckel (Die Überlieferungen vom Gotte Balder, 1920), der den Gott auf vorderasiatische Vegetationsgötter zurückführen möchte. Cl. stellt dann zusammen, was seiner Meinung nach bei den verschiedenen Völkern als Tötung des Vegetationsgeistes gefaßt werden könnte. Zuletzt bespricht Cl. die Bedeutung dieses Mythos für Islam und Christentum (Auferstehung Jesu!). — (II) **W. Klatt**, Arbeitsschule und Gemeinschaftserziehung. Behandelt die Ziele der Reformer und Überreformer; erkennt dann die Hauptschwäche der alten Schule in der mangelnden Pflege der Selbsttätigkeit, in der zu geringen Erzeugung von Freudigkeit und Entschlußkraft. Pflichtmäßige Einrichtungen für Handgeschicklichkeit tun der höheren Schule not. Die naturkundlichen Fächer müssen besonders die Arbeitsgemeinschaft mit heranziehen. In den Gesinnungsfächern, in Mathematik und in den fremden Sprachen stehen dem Arbeitsprinzip große Hindernisse entgegen: mindestens auf der Unter- und Mittelstufe muß die Entscheidung über die Auswahl des Lehrstoffes dem Urteil der Sachverständigen überlassen bleiben. Auf der Oberstufe ist die Möglichkeit des selbstgewählten Anschlusses an Arbeitsgemeinschaften zu eröffnen. Die Gemeinschaftserziehung verlangt vor allem einen ganz einheitlich aufeinander eingestellten Lehrkörper. Weiter vertritt der Verf. den richtig aufgefaßten Begriff der Schulgemeinde als gut und nützlich. Hauptsache ist, daß die Jugend sich in die Gesinnung hineinlebt, daß jeder einzelne verantwortlich ist für das Gedeihen des Ganzen.

Nachrichten über Versammlungen.

Bayerische Akademie der Wissenschaften.

(Philos.-philol. u. hist. Klasse.)

Sitzung am 6. Mai.

Herr L e h m a n n hielt einen Vortrag über „Mittellateinische Verse in Distinctiones monasticae et morales des 13. Jahrhunderts". Ihr Wert beruht darauf, daß sie bisher fast immer übersehene, auch von dem ersten und einzigen Herausgeber, J. B. Pitra, zum größten Teil nicht bestimmte Zeugnisse für literarisch und kulturell wichtige Gedichte satirischen, moralischen, bachantischen und erotischen Charakters bieten. Neben Stücken, die z. B. auch in der kostbaren Benediktbeurer Liedersammlung überliefert sind, erscheinen unbeachtet gebliebene Verse der berühmtesten und gewandtesten lateinischen Dichter des 12. Jahrh., wie Hugo Primas, Walter Map, Alexander Neckam u. a., Fragmente von, wie es scheint, gänzlich verschollenen Dichtungen und von vielfach abgeschriebenen Versen, deren nicht wenige sprichwörtlich geworden sind. Der sich nicht nennende Sammler ist ein englischer Zisterzienser vom Anfang des 13. Jahrh. gewesen, der wohl in Frankreich studiert hatte. (Erscheint in den Sitzungsberichten.)

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

de Barenton, H., La langue étrusque dialecte de l'ancien égyptien. Paris 20: *Museum* 29, 6 S. 131 ff. 'Das Werk, typographisch sehr gut ausgestattet, ist inhaltlich mißlungen: Verf. hat, völlig ungenügend vorbereitet, eine Aufgabe übernommen, die jetzt noch nicht zu lösen ist. Dem Gelehrten kann es keinen Schaden zufügen, da die Unvollkommenheiten auf der Hand liegen; hoffentlich stiftet es auch in den Köpfen von Anfängern nicht allzugroße Verwirrung'! *V. F. Büchner.*

Beckh, H., Etymologie und Lautbedeutung im Lichte der Geisteswissenschaft. Stuttgart 21: *Museum* 29, 7 S. 153 ff. 'Es ist wohl möglich, in einer Abhandlung wie der vorliegenden einen Versuch zu einer neuen Form der Sprachwissenschaft zu sehen'. *A. Kluyver.*

De Bruyne, Les Fragments de Freising. Rom 20: *Th. L.-Ztg.* XLVII (22) Sp. 34 f. 'Sehr anregende Studie zu dem Vulgatatext der Paulinischen und katholischen Briefe'. *A. Pott.*

Des **Chrysippos von Jerusalem** Enkomion auf den hl. Theodoros Teron, hrsg. von **A. Sigalas**. Leipzig 21: *Th. L.-Ztg.* XLVII (22) Sp. 53 f. 'Der Eindruck der mühevollen Arbeit ist: zuviel des Guten'. *A. Jülicher.*

Clemen, C., Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die Persische Religion. Gießen 20: *Th. L.-Ztg.* XLVII (22) Sp. 49 f. 'Als zusammenfassendes Handbuch der bisherigen Arbeit warm zu empfehlen'. *H. Greßmann.*

Clemen, C., Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit. (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 544). Leipzig-Berlin 20: *Museum* 29, 6 S. 149. 'Reicher Inhalt'. *K. H. E. de Jong.*

Egelhaaf, G., Hannibal. Ein Charakterbild. Stuttgart 22: *L. Z.* 18 Sp. 334. 'Bringt trotz großer Hingabe und Ausnutzung des Materials wenig Neues'. *H. Philipp.*

Ehrenberg, H., Tragödie und Kreuz. 2 Bde. Würzburg 20: *Lit.-Bl. f. germ. u. rom. Phil.* XLIII 5/6 Sp. 161 f. 'Das Ganze ergibt sich geschlossen aus einer gläubigen und in sich sicheren Weltanschauung'. *v. Grolman.*

Jaeger, V., G r e g o r i i N y s s e n i opera vol. I. Berlin 21: *Th. L.-Ztg.* XLVII (22) Sp. 37 f. 'Die

neue Ausgabe verspricht mit ihrer Akribie eine abschließende zu werden'. *A. Jülicher.*

Krüger, G., Die christliche lateinische Literatur von Augustinus bis Gregor d. Gr. München 20: *Th. L.-Ztg.* XLVII (22) Sp. 82 f. 'Eine gründlichere und umfassendere Darstellung wird es auf lange hin nicht geben'. *A. Jülicher.*

Kurfefs, A., Auswahl aus Augustins Confessiones. Leipzig 21: *Th. L.-Ztg.* XLVII (22) Sp. 84. 'Möchte das Büchlein im Gymnasium Eingang finden'. *W. Thimme.*

Meerwaldt, J. D., Studia ad generum dicendi historiam pertinentes. I: De Dionysiana virtutum et generum dicendi doctrina. Amsterdam 20: *L. Z.* 19 Sp. 360 f. 'Inhaltsreiche Arbeit, die einen vortrefflichen Kommentar zum ersten Teil der Schrift über den Stil des Demosthenes darstellt'. *O. Schissel v. Fleschenberg.*

Morel, W., De Euripidis Hypsipyla. Lipsiae 21: *Museum* 29, 7 S. 155 ff. 'Trägt zum Verständnis des Dichters bei; beachtenswerte Konjekturen; Versuch zur näheren Datierung ist nicht gemacht'. *G. Halie.*

Neugebauer, K. A., Antike Bronzestatuetten. Berlin 21: *L. Z.* 19 Sp. 362 f. 'Der Versuch, das Teilgebiet der Kleinplastik für ein weiteres Publikum zu behandeln, ist geglückt'. Ausstellungen macht *H. Ostern.*

Nufsbaumer, A., Das Ursymbolum nach der Epideixis des hl. Irenäus. Paderborn 21: *Th. L.-Ztg.* XLVII (22) Sp. 77 f. 'Sorgsame, kluge, nur unnötig weitläufige Schrift'. *F. Kattenbusch.*

Persson, A. W., Die Exegeten und Delphi. Vorstudien zu einer Geschichte der attischen Sakralgesetzgebung. I (Uit: Festskrift utgiven av Lunds Universitet 1918). Lund 1918: *Museum* 29, 7 S. 171. 'Sehr lesenswert'. *J. Vürtheim.*

Reinhard, L., Die Anakoluthe bei Platon (Heft XXV der Philologischen Untersuchungen). Berlin 1920: *Museum* 29, 6 S. 129 ff. 'Anziehende Untersuchung; scharfe Sichtung fehlt'. *H. D. Verdam.*

Reitzenstein, R., Das iranische Erlösungsmysterium. Bonn 21: *L. Z.* 18 Sp. 330 f. 'Leitet für die orientalische Religionsgeschichte eine neue Epoche ein'. *E. Ebeling.*

Schweinfurth, G., Auf unbetretenen Wegen in Ägypten. Hamburg 22: *Geogr. Anz.* 23, 1/2 S. 40. 'Früher veröffentlichte Arbeiten in geprüfter Fassung, inhaltlich von größtem Wert'. *H. Haack.*

Stroux, J., Handschriftliche Studien zu Cicero De oratore. Die Rekonstruktion der Handschrift von Lodi. Leipzig 21: *L. Z.* 18 Sp. 339 f. 'Muster einer handschriftlichen Untersuchung'. *A. Klotz.*

Vogels, H. J., Untersuchungen zur Geschichte der lateinischen Apokalypse-Übersetzung. Düsseldorf 20: *L. Z.* 18 Sp. 329 f. 'Erschöpfende Monographie'. *v. D.*

Ziegler, K., u. Oppenheim, S., Weltuntergang in Sage und Wissenschaft. Leipzig 21: *L. Z.* 19 Sp. 358 f. 'Trotz des weitreichenden Inhalts haftet das Büchlein nicht an der Oberfläche'. *Wirtz.*

Mitteilungen.

Zu Archilochos.

In Archilochos' Euböerfragment (Bergk 43) schwankt die Überlieferung zwischen δαήμονες (nach Hoffmann, Diall. III 91 die bessere Überlieferung) und δαίμονες: ξιφέων δὲ πολύστονον ἔσσεται ἔργον· ταύτης γὰρ κεῖνοι δ. εἰσι μάχης δεσπόται Εὐβοίης δουρικλυτοί. Da δαήμονες und δαίμονες lediglich graphisch verschieden sein können, muß die Entscheidung nach inneren Gründen fallen. Fick und Hoffmann lesen δᾱμονες (kontrahiertes δαήμονες), offenbar weil ihnen δαίμων = kundig (diese Bedeutung müßte es haben) zu δαῆναι eine unmögliche Bildung erscheint; in der neuen Ausgabe von Plut. Thes. von Lindskog(-Ziegler) ist dessenungeachtet δαίμονες aufgenommen.

Eine tadellose Besserung liegt sehr nahe: ich vermute, daß hinter δαίμονες das epische (äolische) αἴμονες steckt (υἱὸν δὲ Στροφίοιο Σκαμάνδριον, αἴμονα θήρης kundig der Jagd E 49 und in Namen, bei Homer und später); um zu begreifen, daß das in der Sprache des Lebens veraltende αἴμονες durch δαίμονες (bezogen auf δαῆναι) verdrängt wurde, braucht man nicht erst die parische Lokalorthographie ΗΑΙΜΩΝΕΣ zu bemühen, die für literarische Texte wenig in Frage kommt.

Aber scheitert die Konjektur nicht an dem Hiat, den sie zur Folge hat (κεῖνοι αἴμονες)? Wie mich Kollege E. Howald belehrt, erledigt sich dieser Einwand durch den Hinweis auf Schneider, Callimachea II 421, den locus classicus für Hiat im Pentameter. Wohl aber konnte das Bestreben, solche Hiate zu beseitigen, der Ersetzung von αἴμονες durch δαίμονες Vorschub leisten.

Zürich. Eduard Schwyzer.

Zu Plinius, naturalis historia XXI 80.

Plinius kommt an zwei Stellen auf die Bienenzucht ausführlicher zu sprechen. Im 11. Buche stellt er die interessanten Tierchen, welche seit Aristoteles und wohl schon vor ihm in der zoologischen Literatur als Paradigma vorgeführt werden, bei Besprechung der Insekten in den Vordergrund. Nach einer enkomiastischen Deklamation über den wunderbar feinen Organismus der Insekten — über die Quellen dieser Stelle demnächst mehr (auffallende Ähnlichkeit zeigt Lucrez IV 114 ff) — folgt eine ziemlich ausführliche Darlegung über das Leben und Treiben der Bienen und ihre Erzeugnisse. Im ganzen ist die Haltung dieser Erörterungen mehr naturwissenschaftlich und theoretisch.

Auf die praktische Bienenzucht geht Plinius in ganz anderem Zusammenhang, nämlich in Verbindung mit Botanik und Pharmakologie (vgl. Dioskurides II 82 und sonst) im 21. Buche ein. Die Besprechung der Gartengewächse und Blumen führt

§ 70 zum Bienenstand und seinen Bewohnern, einer „*res praecipui quaestus compendiique, cum favet*“[1]). Der Ausgangspunkt ist die Bienenbotanik[2]), die schon bei [Aristoteles] hist. anim. (IX 40, 627a 8 ff. u. b 17 ff.) und dann immer wieder (Varro r. r. III 16, 13 und 24/26, Vergil Georg. IV 30. 112, Columella IX 4, Palladius I 37, 2) einen festen Platz in der Bienenkunde zugewiesen erhält. Es folgt dann zwar keine systematische Anweisung für praktische Bienenzucht, doch werden wir mit allem Wesentlichen, was Beuten, Stand, Betriebsweise, Honig und Wachs angeht, bekannt gemacht. Beachtenswert ist dabei, daß auf diesem Gebiet der Bücherwurm Plinius sogar eigene Beobachtung zu verwerten in der Lage ist. So zu beurteilen ist sicher der interessante Bericht über Trachtwanderung zu Schiff in seiner oberitalienischen Heimat bei Hostilia (§ 73) und den durchsichtigen Beobachtungsstock eines Konsulars (§ 80, vgl. XI 49). Das Interesse an Bienenzucht muß damals besonders rege gewesen sein (vgl. Columella IX, Seneca de clementia 19 u. epist. 85, Petron cena Trimalch. c. 38 u. 56, Lucan IX 284 ff.), was mit der Entwicklung des naturwissenschaftlichen Interesses und des Naturgefühls[3]) der Zeit zusammenhängen mag.

In der Beschreibung der Beuten und ihrer Einrichtung (XXI 80) steckt eine bisher nicht bemerkte Textverderbnis. Nachdem Plinius die verschiedenen Materialien zur Verfertigung von Beuten nach ihrer Eignung aufgezählt hat, fährt er fort: „*circumlini alvos fimo bubulo utilissimum, operculum a tergo esse ambulatorium, ut proferatur intus, si magna sit alvus aut sterilis operatio, ne desperatione curam abiciant; id paulatim reduci fallente operis incremento.*“ Es wird also empfohlen, an dem Stock (natürlich an der Rückseite) einen beweglichen Verschluß anzubringen. Man hat sich diesen als Brettchen von den dem Durchschnitt der Beute entsprechenden Maßen zu denken, das in den Stock hineingeschoben werden konnte und den Wabenraum nach hinten abschloß. Diesen Deckel schiebt man *intus*, d. h. nach vorn, wenn die Beute sehr groß ist und somit von Waben und Volk nicht ganz ausgefüllt wird. (So auch Varro r. r. III 16, 15). Die Wärme wird dadurch im Stock erhalten. Die antiken Autoren geben an, die Bienen würden mutlos in der Arbeit, wenn sie eine zu große Beute bewohnten ([Aristoteles] hist. anim. IX 40, 627 b 1, Varro a. a. O.). Das Gegenteil nun, nämlich daß man das Türchen nach hinten ziehen muß, tritt ein, sobald volle Tracht, eifriger Wabenbau und namentlich junge Brut (*incrementum*) neue Ausdehnungsmöglichkeiten verlangen. Dies muß Plinius in dem auf das Semikolon folgenden Satz sagen wollen. Doch *fallente incremento* gibt gerade den verkehrten Sinn; in dem Falle des Fallierens braucht man den Raum nicht zu erweitern (durch *reducere* des *operculum*), sondern muß ihn verengern (*proferre operculum*). Man muß also in *fallente* ein Wort suchen, das „zahlreich sein, stark sein“ bedeutet. Ich schreibe darum *pollente incremento*.

Freiburg i. Br. Josef Klek.

[1]) Zur wirtschaftlichen Bedeutung der römischen Bienenzucht vgl. Klek u. Armbruster, Die Bienenkunde des Altertums II S. 48 ff. (= Archiv für Bienenkunde II 7, 1921).

[2]) Umgekehrt nimmt Vergil (Georg. IV 16) den Weg von der Bienenweide zu seinem Exkurs über Gartenbau.

[3]) S. auch die sicher bedeutend spätere halb poetisch aus Vergilreminiszenzen zusammengestückte, übrigens recht wirkungsvolle Schilderung des Bienenlebens in der 13. der größeren Ps.-Quintilianischen Deklamationen. Sie ist dann in den „laudes Cerei“ der kirchlichen Literatur weidlich geplündert worden (vgl. Hieronymus epist. 18, Migne Patrol. Lat. 30, 182 ff.).

Zur Basilika an der Porta Maggiore.

Die Tragweite der Entdeckung einer unterirdischen Basilika nächst der Porta Maggiore im Frühjahr 1917 kann erst dann ganz ermessen werden, wenn die endgültige Publikation der Bilder und Stücke, welche sie zieren, stattgefunden hat. Erst dann wird man mit Sicherheit feststellen können, welchem Kultus sie gewidmet war. Cumont hat jedoch eine interessante Hypothese aufgestellt, die es verdient, weiter verfolgt zu werden. Das Bild, welches sich im Hintergrund der Apsis befindet, stellt zwei Personen dar auf zwei vereinzelten Felsriffen inmitten des Meeres. Eine derselben sitzt und ihre Haltung drückt Verzweiflung aus, die andere, eine verschleierte Gestalt, die eine Lyra trägt, schreitet dem Meere zu, ein geflügeltes Wesen stößt sie an den Schultern vorwärts, eine weibliche Figur, die bis über die Hüften im Wasser steht, breitet vor den Füßen der Schreitenden einen Schleier in der Form eines Nachens aus, vermöge dessen sie einen dritten Felsen erreichen kann, auf dem Apollo mit dem Bogen steht. Cumont (Revue Archéologique VIII 1918 p. 52 ff.) glaubt, daß die Basilika den religiösen Zeremonien der Pythagoreischen Kongregationen gewidmet war, und hat dieses Bild mit mehreren Stellen antiker Autoren, die eine ähnliche Auffassung bieten, verglichen; sie weisen darauf hin, daß die Pythagoreer die Materie als einen Ozean betrachteten, welchen die Seele durchqueren müsse, um zur Befreiung zu gelangen. Denjenigen Stellen, die er angibt, kann man noch andere hinzufügen, die geeignet scheinen, seine Annahme zu bestätigen, und zwar Plutarch De genio Socratis 593 F und 591 C, wo die Seelen mit Schwimmern (vgl. 591 C: προσνηχομένας) verglichen werden, welche von einer Strömung mit fortgerissen werden; nur wenigen gelingt es, sie zu vermeiden, wodurch sie gezwungen werden, sich immer wieder zu verkörpern. Vgl. auch De Facie 943 D, wo ein ähnlicher Vergleich angestellt wird. Daß diese Stellen pythagoreischen Einfluß zeigen, dafür werde ich den Beweis zu erbringen suchen

in einer im Druck befindlichen Abhandlung: Recherches sur le Pythagorisme (Recueil de travaux publiés par la Faculté des Lettres de l'Université de Neuchâtel, fasc. IX). Obwohl man in der Basilika die Knochen eines Ferkels und eines Hundes gefunden hat, kann darin kein Beweis gegen die Zuweisung dieses Gebäudes an die Pythagoreer gefunden werden. Stellen wie Plutarch Quaest. Conv. 728 E u. a. m. zeigen, daß die Pythagoreer sehr verschiedene Ansichten über den Vegetarismus hatten.

Neuchâtel. Georg Méautis.

Berichtigung.

Der Verhandlungsbericht der 53. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Jena (B. G. Teubner 1922) erwähnt S. 19 in der „Aussprache über die Hethiterfrage" meinen Hinweis auf „die Architektur der hethitischen Königspaläste, die ihre Parallelen nicht in Kleinasien, sondern in der Architektur idg. Völker findet". Das konnte mir nie einfallen zu behaupten. Es war nicht die Rede von den hethitischen Palastbauten im allgemeinen, sondern nur von dem größten der Königsbauten in Boghazköj. Hier ist es allerdings wesentlich, daß der Versuch einer genauen Analyse zu scheiden lehrt zwischen älteren Baugewohnheiten und ihrer schließlichen Realisierung in den einzelnen Bauformen des Palastes. Jene haben ihre ungesuchten Analogien so gut wie überall auf idg. Gebiet und sind speziell in Vergleich zu setzen mit dem entwickelteren der beiden pergamenischen Bauernhaustypen, die Galen, de antidotis I 3 (vol. XIV p. 17 ed. Kühn) beschreibt und die fraglos einen genetisch älteren Typus bewahrt haben als der hethitische Palastbau. Diese dagegen sind hervorgegangen aus der weitgehenden Assimilation jener Baugewohnheiten an die Prinzipien der monumentalen (nichtindogermanischen) vorderasiatischen Architektur. Denn die idg. Völker des 2. Jahrtausends v. Chr. besaßen, soweit wir sehen können, noch keine eigene Form des großen Königspalastes. Das Wenige schließlich, das sich in Boghazköj an Entwicklung einzelner Gebäude- und Raumformen, z. B. an den Torbauten, feststellen läßt, verrät unmittelbar die gleiche Entwicklungsrichtung, welche in den drei Perioden der schon idg. zweiten Stadt Troja deutlicher zutage liegt. Die Königspaläste von Boghazköj repräsentieren also eine Mischung, in der das idg. Element als Funktion nur noch unter dem Schleier der vorderasiatischen Formensprache zu erkennen ist, gewiß eine bedeutsame Parallele zu den sprachlichen Erscheinungen. — Ich hoffe, diese hier angedeuteten Ergebnisse einmal in dem Rahmen größerer Untersuchungen begründen zu können.

Ich nehme die Gelegenheit wahr, ein Versehen zu berichtigen, das in meinem kürzlich erschienenen Heraklesbuch S. 81 leider stehen geblieben ist. Die dort besprochene Tübinger Vasenscherbe ist nicht die einzige gesicherte Darstellung, welche die Geburtslegende des Hippothoon zum Gegenstand hat. Zu ihr stellen sich die attische Bleimarke, Mon. Ined. VIII Taf. 32, 263, und vielleicht die etruskische Goldkapsel, Helbig, Führer[3] No. 725. Über das Verhältnis dieser drei Denkmäler zueinander behalte ich mir an anderer Stelle zu handeln vor.

Heidelberg. Bernhard Schweitzer.

Eingegangene Schriften.

A. St. Cook, The possible Begetter of the old English Beowulf and Widrith. New Haven, Connecticut 22. (Transactions of the Connecticut Academy of arts and sciences. Vol. 25. p. 281—340.)

P. Herfst, Le travail de la femme dans la Grèce ancienne. Utrecht 22, A. Oosthoek. Diss. 122 S.

Columella und Plinius, Die Bienenkunde der Römer. Von J. Klek und L. Armbruster. (Archiv für Bienenkunde III 8). Freiburg i. Br. 21, Th. Fisher. 68 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 140.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 15. Juli. 1922. №. 28.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Th. v. Scheffer, Die homerische Philosophie. Philosophische Reihe, herausg. von A. Werner. 33. Bd. München 1921, Rösl & Cie. 140 S. kl. 8. geb. 13 M.

Th. v. Scheffer ist denen, die sich mit Homer beschäftigen, schon durch seine Übersetzungen der Ilias und Odyssee bekannt, von denen die erstere im Jahre 1921 in 2. Aufl., die letztere im Jahre 1918 in 1. Aufl. im Propyläen-Verlag in Berlin erschien. An diese reihte sich im Jahre 1921 seine Schrift über die Schönheit Homers mit zahlreichen griechischen Vasenbildern. Als Ergänzung zu diesen Werken tritt jetzt die vorliegende Untersuchung, eine Darstellung der Philosophie Homers.

Der erste Abschnitt, die homerische Dichtung überschrieben, klärt über den Standpunkt auf, den v. Sch. bei seiner Untersuchung einnimmt. Er steht auf seiten derer, die an der Person Homers festhalten und in diesem den genialen Dichter sehen, der mit Benutzung älterer Lieder die großen einheitlichen Epen schuf. Bei der unleugbaren Verschiedenheit, die nicht nur zwischen Ilias und Odyssee, sondern auch zwischen Teilen derselben Dichtung besteht, war er genötigt, für seine Zusammenstellung einen Querschnitt durch die Kulturwelt des Dichters zu machen, um ein übersichtliches Bild von ihr zu geben.

Was v. Sch. unter homerischer Philosophie versteht, setzt er im zweiten Abschnitt, den er „Philosophische Basis" betitelt hat, auseinander. Bei Homer handelt es sich natürlich nicht um eine bewußte, klar ausgesprochene Philosophie; aber „in jeder Religion", sagt v. Sch., „in jeder Weltanschauung, in allen ethisch gefärbten Ansichten über das Handeln der Menschen schlummert sozusagen Philosophie, und diese „latente" Philosophie ist es, die den Gegenstand seiner Untersuchung bildet. Da sie „ein das ganze Leben durchtränkendes Fluidum" ist, kann sie nur durch eine Analyse der homerischen Weltanschauung deutlich gemacht werden, und so enthält der dritte Abschnitt eine Betrachtung der Welt und Natur, der vierte der religiösen Vorstellungen und der fünfte der Ethik bei Homer, woran sich noch eine kurze Schlußbetrachtung knüpft.

v. Sch. hat für seine Untersuchung die Homerliteratur zu Rate gezogen, besonders die Arbeiten G. Finslers; aber er hat sie mit selbständigem Urteil verwertet. Sein Buch ist für einen weiteren Leserkreis bestimmt und wohlgeeignet, diesen mit der homerischen Weltanschauung bekannt zu machen. Dem Homer-

forscher bietet er zwar nichts Neues, wohl aber manches in anderem Zusammenhang und neuer Beleuchtung. Manchmal geht v. Sch. freilich zu weit. So meint er z. B., daß sich unter dem mythologischen Gewande, in das jene alten Zeiten die Erklärung des Weltalls kleideten, „tiefsinnige Spekulation“ verberge. Der Mythos von der Abstammung des Kronos und der Rhea von Okeanos und Tethys könnte nach ihm dartun, daß „Homer mit dem sogenannten ersten abendländischen Philosophen Thales darin identisch (?) ist, das Wasser als den Ursprung aller Dinge hinzustellen“. Ja, er spricht S. 36 sogar von der „Äthertheorie“ des Homer, die er zwar mit der modernen Hypothese nicht in Zusammenhang bringen will, aber doch behauptet, „das interessante Faktum bleibe, daß Homer einen solchen Stoff (?!) oberhalb der Luft und unterhalb seines Götterhimmels annehme“. Den Homer hält er für viel fortgeschrittener als seine Zeit, glaubt aber, seine Objektivität habe ihn an der stärkeren Hervorkehrung seines Urteils gehindert.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

L. Annaei Senecae ad Lucilium epistularum moralium editionis Teubnerianae Supplementum Quirinianum composuit Otto Hense. Lipsiae 1921, Teubner. XII S.

In drei Aufsätzen in der Rivista di filologia vom J. 1913 und 1914 hat der italienische Gelehrte Beltrami nachgewiesen, daß der früher auch von ihm selbst nicht genügend gewürdigte Codex Quirinianus B. II 6 der Bibliothek zu Brescia eine wichtige Textquelle für die Briefe des Seneca bedeutet. Die Hs, die nach Beltrami dem 10. Jahrh. angehört, enthält allein von allen alten Hss die ganze Folge der Briefe bis auf die vier letzten und ersetzt von Brief 66 an den Laurentianus, mit dem sie nahe verwandt ist. Otto Hense, der die Entdeckung Beltramis für die 2. Auflage seiner Teubnerschen Textausgabe nicht mehr benutzen konnte, hat sich in drei Artikeln der Berl. Philol. Wochenschr. vom J. 1914 mit dem Quirinianus beschäftigt, wobei er im wesentlichen zwar Beltrami beistimmt, aber in Einzelheiten doch gegen eine zu weitgehende Wertschätzung von seiten des Entdeckers Einspruch erhebt. Am Schlusse des ersten Artikels versprach er ein auf die neue Hs bezügliches supplementum seiner Ausgabe folgen zu lassen. Durch die Einwirkungen des Krieges wurde leider die Erfüllung dieses Versprechens verzögert, und erst im J. 1921 ist die Drucklegung des kleinen Heftes ermöglicht worden, nachdem inzwischen Beltrami eine Ausgabe der ersten 88 Briefe hauptsächlich auf der Grundlage des Quirinianus veröffentlicht hat. Das 12 Seiten umfassende Ergänzungsheft bietet in erster Linie die in der adnotatio critica fehlenden wichtigeren Lesarten des Quirinianus bis Brief 88 einschließlich mit kurzer Andeutung der Stellungnahme Beltramis zu diesen und der eigenen Auffassung Henses über ihre Bedeutung; außerdem aber werden auch andere textkritische Forschungen der letzten Jahre berücksichtigt und eigene neue Vorschläge Henses mitgeteilt. Hier kann natürlich nur eine kleine Auswahl der Lesarten des Q und der sonstigen Bemerkungen Henses angeführt werden.

In den ersten 65 Briefen, in denen sich Q eng an L anschließt, folgt Beltrami, wenn es irgendwie geht, diesen beiden Hss, obwohl nicht selten die Lesart der anderen Hss, besonders der Pariser, durch sachliche oder sprachliche Gründe mehr empfohlen wird. Dies gilt z. B. von dem Demonstrativum hic, wofür Q durchweg eine gewisse Vorliebe zeigt, während das Determinativum dem Zusammenhange oft angemessener ist. Von anderen Lesarten von LQ und zum Teil auch anderen Hss, die Beltrami wohl nicht richtig bevorzugt hat, erwähne ich 19, 2 et oblivionem für oblivione (p); 30, 1 concinnavit für continuavit; 30, 12 ille ... debet f. illum ... decet; 31, 4 admirabor f. adprobabo; 42, 10 contingit f. contigit; 51, 12 mallit LQ; daraus malit Beltrami, aber mallet entspricht besser dem vorhergehenden maluisset; 55, 2 e recenti f. a recenti; 58, 35 servabit f. reservabit; 65, 19 inspectionem f. inspectione. Als richtig darf man dagegen folgende Lesarten von LQ bezeichnen: circumaspicias 22, 12 mit pP¹b für circumspicias; 28, 4 istuc f. istud; 41, 5 isto f. istuc; 47, 6 frusta f. frustra; 52, 6 facilia, expedita f. facilia et expedita; 52, 10 rerum magnitudine f. magnitudine rerum. Natürlich fehlt es auch nicht an Stellen, an denen die Entscheidung zweifelhaft ist; hierhin gehören z. B. 20, 12 multum ante p und Q¹ — multo ante die anderen Hss; 21, 5 supra QLbM — super pP; 22, 16 moritur QLPb — morietur (verb. aus morientur) p; 54, 4 at hinter faciat Q mit den anderen Hss — getilgt von Gertz, Hense; 56, 11 contempsimus Q mit LVPb — contemnimus p; 61, 4 facient Q mit LVPb — faciunt p; 63, 14 hodie tamen mit LVPb — hodie autem p. Die Abweichungen der beiden Hss untereinander sind selten und ohne größeren Belang: 7, 5 bietet Q allein agatur, wie schon

Hense nach Roßbach geschrieben hat; 12, 1 hat Q von erster Hand für veterem esse die umgekehrte Stellung, wodurch die heroische Klausel vermieden würde; 42, 2 die Zusammenziehung nequitiaest (so Hense); 65, 22 ist die Variante in Q ad se omne ius vindicet (so Beltrami) für das natürlichere ad se omne ius ducet wohl durch den Einfluß des Wortes ius entstanden. Die beiden Hss sind also entweder aus der gleichen Quelle abgeschrieben, oder — und dafür könnten Stellen wie 48, 10 amplius exp. L² om. Q, 57, 8 affligi L affligi Q, 65, 2 et (post format) exp. L om. Q, 65, 20 id est exp. L³ om. Q sprechen — Q ist eine Abschrift aus L.

In der zweiten Hälfte der Briefe, wo L fehlt, bietet Q ohne Zweifel manche den Text fördernde Lesart. Dahin gehören vor allem solche Stellen, an denen Q teils allein, teils in Verbindung mit einigen der geringeren Hss den überlieferten Wortlaut vervollständigt. Über den Wert dieser Ergänzungen hat sich Hense schon in dem zweiten der oben erwähnten Aufsätze in der Berl. Philol. Wochenschr. ausführlicher geäußert. Auch andere gute Lesarten des Q werden dort besprochen. Nur einige der letzteren mögen hier genannt werden: 66, 3 perrumpentis (gestützt durch p); 70, 4 vivet mit pV; 70, 15 possimus mit Erasmus; 71, 21 iacere in eculeo; 71, 22 ferunt de virtute sententiam (bessere Stellung); 73, 7 nihil magis suum iudicat mit VO (bessere Stellung); 74, 5 ita nos für nos ita; 74, 6 esse contentum für c. esse; 75, 1 desideremus; 75, 7 quando tam multa disces (so Hauck); 87, 30 qui incommoda mit Klasse ς; 87, 40 significaretur (so Haase); 88, 41 non vis cogitare mit einigen der Kl. ς. Andere Lesarten sind freilich auch hier trotz ihrer Bevorzugung durch Beltrami schwerlich als richtig anzusehen, so 66, 6 petendorumve für ac petendorum; 66, 12 pugnans für pugnax; 66, 34 iunior für iuvenior; 66, 51 ego non dubitem für ego dubitem; 67, 14 occursionibus f. incursionibus; 68, 14 non est tamen ut existimes; 71, 26 se esse natum oneri ferendo; 72, 4 tranquillum mit VPb für tranquillus (Haase); 73, 2 altum für multum; 74, 25 allecto (daraus allectio Beltr.) für adiectio (Madvig); 82, 21 contentionem; 83, 27 non inebriari für inebriari. Die neuen Verbesserungsvorschläge Henses beziehen sich hauptsächlich auf die Klausel, die er mehrfach durch Zusammenziehung von ii zu î zu den bei Seneca beliebten Formen -⏑--- oder -⏑---⏑- zu gestalten sucht; so 21, 8 de divitîs dictum; 83, 25 ingenî nobilis. In ähnlicher Weise hat Löfstedt hier und da den Text verbessert.

Ich füge noch auf Grund des supplementum ein paar Bemerkungen zu einzelnen Stellen hinzu. Zu 40, 9 si non videris istos, qui quantum dicant etc. wird zu der in der adn. crit. erwähnten Vermutung Madvigs invideris noch Haases Vorschlag mireris nachgetragen. Ich halte videris für richtig; videre ist „ins Auge fassen" mit dem Nebensinn der Bewunderung; vgl. 52, 8 eum elige adiutorem, quem magis admireris, cum videris quam cum audieris. — 52, 5 schreibt H. in seiner Ausgabe alterum puram aream accepit, so daß also das aedificium, das mit alterum gemeint ist, den Bauplatz erhält. Beltrami hat aus einer jüngeren Straßburger Hs pura area aufgenommen, wozu H. jetzt bemerkt fort. recte. In der Tat wird Schweighäuser recht haben, wenn er bemerkt: nec enim domus aream, sed area domum accipit. — 61, 3 Quicquid necesse futurum est repugnanti, in volenti necessitas non est. Auch Q bietet in volenti. Beltrami schreibt mit Haase id volenti, während H. in einklammert und Roßbach annuenti vermutet. Ich schlage vor in ⟨eo⟩ volenti nec. non est. — 65, 15 ego quidem peiora illa ago ac tracto, quibus pacatur animus etc. Priora, wie Beltrami mit VP schreibt, ist von Madvig als unrichtig erwiesen worden. H. hat in der adn. crit. potiora vorgeschlagen; denkbar wäre auch propiora. — 74, 33 Quemadmodum in corporibus insignis languoris signa praecurrunt etc. Der dem Sinn am meisten entsprechende Genitiv languoris ist nur in den geringeren Hss erhalten; die älteren haben languore oder languorem (so auch Q). Beltramis Verbesserung insignia languoris [signa] praecurrunt wird von H. durch den Hinweis auf entsprechende Stellen aus Horaz und Seneca zurückgewiesen: insignia könnte nur die äußeren Anzeichen der Krankheit bedeuten. Für insignis hat H. in der adn. crit. insidentis, Brakman instantis vorgeschlagen. Aber insignis wird zuweilen zur Hervorhebung körperlicher Schwäche gebraucht (vgl. Curt. IX, 1, 25; Suet. Cal. 26) und ist vielleicht doch richtig. — 81, 8. Da H. das Gegenteil nicht bemerkt, wird aut tempore auch in Q stehen. Der Zusammenhang verlangt aber den entgegengesetzten Gedanken, also aut alio quam debet tempore (Bücheler) oder aut tempore quo non debet aut loco, wie Madvig vorgeschlagen hat. Es bedarf vielleicht keiner weiteren Änderung als der Einfügung von non vor tempore.

Das dünne, aber mühevolle Arbeit ent-

haltende Heft ist für jeden, der sich für die handschriftliche Überlieferung der Briefe Senecas interessiert, unentbehrlich; es ersetzt zugleich bis zu einem gewissen Grade die jetzt schwer zu beschaffende Ausgabe Beltramis. Hoffentlich wird es dem Verf. vergönnt sein, sich über den Einfluß der neuen Hs auf die Textkritik der Briefe noch an anderer Stelle ausführlicher zu äußern, wie er am Schluß des kurzen Vorwortes in Aussicht stellt.

Leer. K. Busche.

Hermann Diels, Der antike Pessimismus. (Schule und Leben, Schriften zu den Bildungs- und Kulturfragen der Gegenwart, herausg. vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Heft I.) Berlin 1921, Mittler & Sohn. 27 S. 5 M.

Oswald Spengler hat mit seinem Buche „Der Untergang des Abendlandes" selbst urteilsfähige Kreise, mehr aber noch die für solche Sensationen stets empfängliche Jugend überrumpelt, ehe die Fachmänner es prüften und die Leichtfertigkeit seiner Behauptungen erwiesen. Diels nennt es mit vollem Rechte ein dilettantisches Buch. Wie unzureichend das Material ist, auf das Spengler seine Folgerungen gründet, ergibt insbesondere die Darstellung der antiken Kultur. Leider aber wird die einseitige Charakteristik des hellenischen Menschen, der ohne „historischen Sinn", ohne Verständnis für Werden und Entwicklung sich an das Greifbare, Begrenzte, an die Gegenwart hält und als „Plastiker die Ruhe des Raumes sucht", der handeln und genießen will, die Sehnsucht nach der Ferne nicht kennt, auch von Leuten, die es besser wissen sollten, noch immer vorgetragen. Gewiß, niemand wird leugnen, daß die Hellenen in ihrem Tätigkeitsdrange und ihrem naiven Genußleben Lebensbejaher gewesen sind; aber sie wären nicht denkende, nach Vertiefung strebende Menschen gewesen, wenn ihnen nicht frühzeitig der Ernst und die Bürde des Lebens bis zum Zweifel an seinem Werte aufgegangen wäre; sie bedurften dazu nicht erst Anregungen aus dem Orient. Das Phäakenland war auch für sie nur ein Wunschland, und in die Daseinsfreude der homerischen Helden dringt der schrille Mißton, dem Kroniden selbst in den Mund gelegt: οὐ μὲν γάρ τί πού ἐστιν ὀιζυρώτερον ἀνδρὸς πάντων, ὅσσα τε γαῖαν ἔπι πνείει τε καὶ ἕρπει (P 446 f., darnach σ 130). Wenn irgendeiner unter den Philologen der Gegenwart beherrscht Diels das zum Beweise erforderliche Material, und so ist es ihm zu danken, daß er aus der Fülle seines Wissens eine Auswahl in seinem Vortrage über den antiken Pessimismus zusammenstellte, den er dem Zentralinsitut für Erziehung und Unterricht für die Sammlung „Schule und Leben" zur Verfügung gestellt hat. In Übersetzungen und Auszügen gibt er die Schriftstellen wieder; wir haben anzunehmen, daß auch die metrischen Übersetzungen mit einer von ihm bezeichneten Ausnahme von ihm stammen. Von einigen Stellen führt er in der Anmerkung die von ihm bevorzugte Lesart an; ich verzichte darauf, Abweichungen von seiner Auffassung in dieser Anzeige zu erörtern, halte auch einzelne Bedenken gegen die Ausführung über die ältere Orphik zurück; nur zu S. 12, wo das Geschenk des Dionysos, der Wein, als Sakrament bezeichnet wird, das der festlich versammelten Gemeinde im Höhepunkt der heiligen Weihe dargereicht wird, möchte ich fragen, wer ihm dieses eleusinische Geheimnis ausgeplaudert hat. D. hat selbstverständlich nicht unterlassen, die Äußerungen des Pessimismus bei den hellenischen und römischen Schriftstellern auf ihren Geltungswert und Geltungsbereich zu prüfen, spricht auch wiederholt von seiner Überwindung. Darin begegnet er sich mit dem Aufsatz von W. Nestle in Ilbergs Jahrbüchern 1921, S. 81 ff.: „Der Pessimismus und seine Überwindung bei den Griechen", den er erst las, als sein Vortrag zur Presse ging. Beides sind wertvolle Gaben; den Vorzug aber möchte ich Nestle geben. Ich vermisse vor allem bei D. eine klare Bestimmung des Begriffs Pessimismus. In den ersten Sätzen: „Unter Pessimismus versteht man die Lebensanschauung eines Menschen, der die Welt und alles, was darin ist, als schlecht betrachtet, alles grau in grau sieht und sich selbst aus dem Sein in das Nichtsein wegwünscht. Eine solche Stimmung kann angeboren oder erworben sein," werden Lebensanschauung und Stimmung bedenklich vermengt; mag man auch zugeben, daß beide in dieser Frage nicht leicht zu trennen sind. Ich möchte aber den Δύσκολος, ja auch den durch getäuschtes Vertrauen erbitterten Misanthropen am liebsten ganz ausscheiden; ihre Entrüstung über die zunehmende Schlechtigkeit der Menschen ist nicht immer echt; auch die Klagen der Dichter über die Leiden des Alters und die Wechselfälle des Lebens nehme ich nicht allzu ernst; wollen sie doch damit zumeist zum Genusse des Lebens, so lange es blüht, aufmuntern. Anders ist es mit der in vielfacher Fassung erhaltenen Abrechnung: ἀρχὴν (πάντων) μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον ... ob wenigstens bei Sophokles

die Fortsetzung βῆναι κεῖθεν ὅθεν περ ἥκει πολὺ δεύτερον ὡς τάχιστα auf ein Jenseits hinweist, wie D. annimmt (S. 18), oder hoffnungslos den theoretischen Pessimismus eines Schopenhauer predigt, will ich nicht entscheiden. Sicher ist der Pessimismus derer ganz anderer Art, die das irdische Leben nicht bloß als eine Stätte des Leidens beklagen, sondern in ihm eine Fesselung und Gefährdung ihres besseren Teils, der Seele, erblicken und dem Jammer des Diesseits die Glückseligkeit des Jenseits entgegenstellen; hierher gehört die orphische Lehre, die von ihren Auswüchsen gereinigt am abgeklärtesten in der platonischen Philosophie erscheint. Hesiod läßt im Pandoramythus der Erga v. 96 ff. die Elpis im Fasse eingeschlossen bleiben, so daß wohl die Leiden, aber nicht die Hoffnung auf Besserung die Welt erfüllen; in den Weltaltern dagegen v. 174 f. gibt er mit dem Wunsche „μηκέτ' ἔπειτ' ὤφελλον ἐγὼ πέμπτοισι μετεῖναι ἀνδράσιν ἀλλ' ἢ πρόσθε θανεῖν ἢ ἔπειτα γενέσθαι" zu, daß die Zeiten sich wieder ändern können. So schwanken Anschauung und Stimmung hin und her bei den Griechen wie überhaupt bei den Menschen zu allen Zeiten; jedes uneingeschränkte Urteil über den Geist eines Volkes oder eines Zeitalters muß irre gehen. Bedeutsam bleibt noch die Frage, ob die Alten die Leiden dieser Welt als ein Erziehungsmittel erkannt haben und zwar nicht bloß als Sporn zum tätigen Leben — τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν ἀθάνατοι — auch nicht bloß zur Erziehung der Standhaftigkeit, sondern geradezu als ein positives Gut im Haushalte der sittlichen Welt, in der Heilsordnung nach christlicher Auffassung. Seneca hat sich in seiner Schrift De providentia c. 2 ff. dieser Höhe genähert; er beruft sich dabei auf seinen Zeitgenossen, den Kyniker Demetrius: nihil mihi videtur infelicius eo, cui nihil unquam evenit adversi; es scheint fast, als gehöre das unter die stoischen Paradoxien; vielleicht aber läßt sich die Tiefe dieses Gedankens bis auf Herakleitos zurückverfolgen.

Dresden. Konrad Seeliger.

Alfred Schroeder, De ethnographiae antiquae locis quibusdam communibus observationes. Diss. Halle 1921. 55 S.

Schroeder vertritt in seiner Wissowa gewidmeten Dissertation gegen Trüdinger (Studien zur griech.-röm. Ethnographie, Basel 1918) den von Wissowa (Gött. Gel.-Anz. 1916, 656: vgl. Trüdingers Angriff a. a. O. 146, 1) und jetzt von Norden bewiesenen Satz, daß neben der Typik der Fragestellung auch Typenübertragungen inhaltlicher Art bei der Schilderung primitiver Völker vorkommen. Ich erinnere an Nordens Nachweis, daß der bekannte Ausspruch, die Germanen seien nur sich selbst ähnlich, eine Typenübertragung ist. Zum Beweise dieser Tatsachen gibt Sch. eine von guter Kenntnis der antiken ethnographischen Literatur zeugende und geschickt disponierte Zusammenstellung solcher Gleichungen bei der Schilderung barbarischer Völker. Es ergibt sich dabei nicht zu selten, daß Nachrichten, die wir ethnographisch gern oder ungern verwendet haben, auf solcher Übertragung beruhen, obwohl man nicht immer nachweisen kann, ob es sich um die in der Wahrheit begründete gleiche Antwort auf die typische Frage oder um die Übertragung auch der typischen Antwort bei mangelnder Kenntnis der Verhältnisse handelt. Jedenfalls ist die Arbeit eine wertvolle Bereicherung, nicht nur für den Typenforscher wichtig, sondern mehr noch für den Historiker und Ethnographen.

Berlin. Hans Philipp.

W. E. Heitland, Agricola. A study of agriculture and rustic life in the greco-roman world from the point of view of labour. Cambridge 1921, University press. X, 492 S.

In 51 Kapiteln überblickt der Verf. die Entwicklung der landwirtschaftlichen Arbeitsverhältnisse im griechisch-römischen Altertum auf Grund der Literatur und der Inschriften. Eine große und mannigfaltige Reihe von griechischen und römischen Werken wird durchmustert, Prosa und Poesie, Fachwerke der Landwirtschaft, Volkswirtschaft, Philosophie, Jurisprudenz, daneben aber auch Werke der Geschichtsschreibung, der Beredsamkeit, die kulturgeschichtlich so wertvollen Briefsammlungen und die Dichtung. Homer eröffnet die Reihe der Zeugen, und die letzten sind Apollinaris Sidonius aus dem Westen und die Geoponiker aus dem Osten. Die Inschriften bieten dem Verf. wenig, die Papyri, soviel ich sehe, garnichts.

In der Reihe gleichzeitiger Schriften werden auch die Bücher des Neuen Testaments verwertet. Im übrigen bleibt das Morgenland außer Betracht; die verschiedenen Formen und Bedingungen der freien und unfreien Arbeit und die Einflüsse der mannigfaltigen Geistesströmungen auf die Bewertung und die Umstände der Landarbeit werden erörtert. Bis zum Ausblick auf den Bolschewismus und das Verhältnis zwischen Landwirtschaft und Prole-

[illegible] in den Gedankenbereich unserer [illegible] Verf. Neben englischen und amerikanischen modernen Quellen sind auch deutsche reichlich benutzt, französische spärlich. Ausführliche Inhaltsverzeichnisse erleichtern die Benutzung des Werkes, das für Philologen, Historiker, Volkswirtschaftler, im angedeuteten Abschnitte auch für Theologen wertvoll ist. Die schriftstellerische Kunst des Verf. und Druck, Papier und Ausstattung machen die Benutzung dieses Werkes höchst angenehm. Die wirtschaftlichen Umstände werden ja wohl leider seine Aufnahme in deutsche Büchereien sehr erschweren. Eine erschöpfende Inhaltsangabe würde aber weit mehr Raum beanspruchen, als für eine Einzelanzeige hier zugestanden werden kann, und würde viel Zeit erfordern. Ich halte es für meine Aufgabe, zunächst die Aufmerksamkeit der Interessenten auf das Werk zu lenken. Vielleicht hilft diese Anzeige dazu, daß sich da Möglichkeit ausführlicherer Mitteilung findet.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

A. Geerebaert, S. J., Iets over het vertalen. S. V. de Vlamsche Boekenhalle. Leuven-Gent-Mechelen-Leiden o. J. 7 S. 8.

Ausgehend von den oft behandelten Schwierigkeiten, die eine Übersetzung literarischer Meisterwerke, vornehmlich aus dem klassischen Altertum, in eine neuere Sprache bietet, will Geerebaert im ersten Teil dieses Vortrags, den er auf dem [illegible] vlämischen Philologenkongreß 1921 gehalten hat, einen Punkt genauer erörtern, auf [illegible] dieser Schwierigkeiten nicht [illegible] worden ist. [illegible] ein literarisches Werk gedacht, [illegible] und gefühlt [illegible] die Aufgabe, was in einer modernen Sprache [illegible] worden ist, in einer modernen Sprache wiederzugeben. Daraus folgt unmittelbar, daß das Übersetzen einen gewissen Widerspruch enthält und daß eine Übersetzung notwendig ein Zwitterding ist.

Andere Künste verfügen über Mittel des Ausdruckes, wie Linien und Farben, die ewig dieselben bleiben — von den Tönen soll, um keinen Anlaß zu Mißverständnissen zu geben, nicht gesprochen werden —; aber das Instrument, das dem „Künstler des Wortes" zu Diensten steht, ändert sich fortwährend.

Damit ist nicht allein gemeint, daß die Wörter einer Sprache nicht immer denselben Sachen entsprechen, daß ein „großes" Schiff heutzutage etwas Riesenhafteres ist als bei Hooft, daß ein „Bürger" jetzt etwas anderes ist als im Mittelalter, und daß die lateinischen Wörter, die sittliche Begriffe bezeichnen, wie die Namen der Tugenden, durch das Christentum einen anderen Sinn bekommen haben. Vielmehr ist die Sache von viel allgemeinerer Bedeutung. Die Sprache ändert sich mit dem fortwährend wechselnden Leben, dessen Ausdruck sie ist. Das Holländische von vor 50 oder 100 Jahren hat einen anderen Klang, atmet einen anderen Geist als das heutige. Die Sprache geht mit ihrer Zeit; sie wurzelt in den Sitten und Kulturzuständen eines bestimmten Volkes in einem bestimmten Zeitpunkt. Eine alte Sprache ist mit alten, eine Sprache des 20. Jahrh. ist verwachsen mit modernen Zuständen, Gedanken und Gefühlen. Wie sie selbst alte oder moderne Gegenstände, Begriffe und Gefühle zum Ausdruck bringt, so erweckt sie diese auch bei dem Leser. Gleichwie eine alte Sprache — nicht bloß wegen des Mangels an einigen Hundert Wörtern, sondern hauptsächlich wegen des Alten, das ihr anhaftet — ungeeignet ist, um moderne Ideen auszudrücken, so kann auch eine neuere Sprache nicht dazu dienen, vom antiken Standpunkt aus antike Gedanken, Auffassungen oder Gefühle wiederzugeben.

Es ist aber noch Weiteres in Betracht zu ziehen. Mögen die Philosophen untersuchen, ob das Denken notwendig an eine bestimmte Sprache gebunden ist; tatsächlich denkt der Mensch immer in einer Sprache. Die Formen freilich, die der Gedanke annimmt, können je nach der Sprache mehr oder minder verschieden sein und sind in der Tat bei den Alten und den Gegenwärtigen im höchsten Grade verschieden.

Dies wird an einigen Beispielen erläutert (S. 2).

[illegible] oder Niedrigkeit, die sich in so vielen [illegible] Stimmung ist dem Holländischen [illegible] mag sie vielleicht [illegible] wird sie doch [illegible] sie im [illegible] kommt [illegible] die [illegible] ist nicht [illegible] über [illegible]

Die Zweigliedrigkeit [illegible] Versen der Psalmen finden, [illegible] fremd. In einer Übersetzung [illegible] ganz nett scheinen; aber man [illegible] stets als etwas Fremdes empfinden, [illegible] im Holländischen nicht üblich ist. Ähnlich [illegible] im Griechischen, besonders bei den ersten [illegible] schriftstellern eine Zweigliedrigkeit vor, namentlich das [illegible], Herod. VII 119: [illegible], oder Hom. Il. I 416 [illegible]. Der Übergang aus der Hypotaxe in die Parataxe, der in den homerischen Gleichnissen so schön das behagliche Verweilen bei einem Gegenstand wiedergibt, ist auch abweichend von den Ge-

pflogenheiten der modernen Sprachen. In den modernen Sprachen überläßt der Schriftsteller es dem Leser, auf eine rhetorische Frage die Antwort selbst zu geben. Anders Cicero, der in solchen Fällen eine Antwort nicht selten zufügt, obwohl der ganze Zusammenhang oder die Verwendung der Fragepartikel die Antwort an die Hand gibt. Num igitur ulla quaestio de Africani morte lata est? fragt Cicero (Mil. 11) und gibt die Antwort: Certe nulla.

Die meisten älteren Übersetzer bearbeiteten ihr Muster nach dem Geschmacke ihrer Zeit, wodurch zugleich der Widerspruch zwischen Inhalt und Form wegfiel. Man denke an P. Ovidii Nasonis Minne-Kunst, Gepast op d'Amsterdamsche Vryagien (door Joh. van Heemskerk); an die Aulularia des Plautus von Hooft „nae's Landts ghelegentheyt verduytschet". Auch Bilderdijks (1756—1831) Übersetzungen waren freie Bearbeitungen.

Freilich gab es auch unter den älteren Übersetzern solche, die nach sorgfältiger Wiedergabe des Originals strebten, wie Joost van den Vondel (1587—1679), wie andererseits auch in der Gegenwart bisweilen freie Bearbeitungen erscheinen, wie z. B.: König Ödipus von Sophokles. Tragedie vertaald uit de Duitsche bewerking van Hugo von Hofmannsthal door Willem Royaards, Amsterdam (S. 3 A. 3). Aber im allgemeinen geht in der Neuzeit das Bestreben dahin, das alte Muster so genau wie möglich zu reproduzieren. Alles in dem Kunstwerk, alle Inhaltswerte, alle Gefühlswerte, in allen ihren Nuancen, auch den Rhythmus, und alle Hilfsmittel, diese drei zu schaffen, will der moderne Übersetzer soviel wie möglich beibehalten — ausgenommen das eine dieser Hilfsmittel, die Sprache, die er durch eine andere ersetzt (vgl. Jaap van Gelderen in: De Beweging, 12. Jahrgang, 1. Teil 1916 S. 87 ff; Groot-Nederland 1921, I S. 1—3). Man will jetzt das antike Kunstwerk aus dem Geist des antiken Dichters neu geboren werden lassen; man sucht den Leser sozusagen unter den Zauber des Antiken zu bringen. Und diese Art kommt den Wünschen des heutigen Publikums mehr entgegen; denn wer eine Übersetzung zur Hand nimmt, will vor allem ein literarisches Ergebnis der Vergangenheit kennen lernen. Es soll also in einer modernen Übersetzung der Mangel an Übereinstimmung zwischen Inhalt und Sprache einfach bestehen bleiben. Die vorausgehenden Bemerkungen sind wohl in Erwägung zu ziehen, wenn es sich um die Lösung der Frage handelt: Was ist eine ästhetische Übersetzung? Welche Anforderungen sind an eine solche zu stellen? Auf diese oft behandelte Frage ist eine befriedigende Antwort bisher nicht gegeben worden; sie ist auch in der Tat viel schwieriger, als manche meinen. Die Bemerkungen von Leo Speet in seiner Übersetzung des „Hymnus an Demeter" (Amsterdam, R. K. Boekcentrale, 1915) können nur ein Lächeln abnötigen (S. 4).

Im Jahrgang 1912/13 der Amsterdamer Monatsschrift „De Ploeg" (S. 248/9) haben zwei maßgebende Autoren zu unserer Frage Stellung genommen.

J. F. Hartmann, der selbst so hübsch aus Plinius übersetzt hat, sagt: Eine holländische Übersetzung aus dem Lateinischen und Griechischen muß 1. gutes Holländisch sein (das ist unbestreitbar, obwohl es von manchen nicht eingesehen wird); 2. sie muß auf unsere Landsleute heute denselben Eindruck machen und in ihnen dieselben Gefühle wecken, die der lateinische oder griechische Schriftsteller bei seinen Zeitgenossen hervorgerufen hat (vgl. Paul Cauer, Die Kunst des Übersetzens, Berlin 1909[4], und Geerebaert, Ciceros Pleitrede voor Milo, Leuven-Brüssel, 1912 S. 5). Mit Recht meint Geerebaert demgegenüber: Wie können wir wissen, welche Gefühle ein Dichter des Altertums in seinen Zeitgenossen erweckte? Wie wenig wissen wir von dem Seelenleben von Menschen vor 20 oder 25 Jahrhunderten?

Was früher keinen Anstoß erregte, ja dem Geschmack der Menschen entsprach, kann jetzt anders sein. Wir verlangen topographische Genauigkeit. Nun denke man an die Odyssee; ein großer Teil der Handlung spielt auf Ithaka, und welche von den Örtlichkeiten, die der Dichter nennt, können wir mit Bestimmtheit feststellen? u. a. m. (S. 5). Auch wird der Leser stets einen Mangel an Harmonie zwischen dem alten Inhalt und der modernen Form empfinden (S. 5).

Was also Prof. Hartmann verlangt, ist in sicherer Weise höchstens durch eine Bearbeitung, nicht durch eine Übersetzung im modernen Sinne möglich. Wenn endlich Hartmann sagt: „Niemand wage sich aan een vertaling alvorens hij den te vertalen auteur in levenden lijve vóór zich heeft. En dan late hij hen zoo spreken, als ware hij als Amsterdammer of Leidenaar uit zijn graf verrezen". Ähnlich äußert sich neben vielen anderen P. Valkhoff in: De Gids 1909, II S. 96. Dies letztere ist aber eine ganz unmögliche Voraussetzung. Stände Vergilius als Amsterdamer oder Leidener aus dem Grabe auf, so würde er ein genialer Niederländer sein, aber

tariat, also in den Gedankenbereich unserer Tage, führt uns der Verf. Neben englischen und amerikanischen modernen Quellen sind auch deutsche reichlich benutzt, französische spärlich. Ausführliche Inhaltsverzeichnisse erleichtern die Benutzung des Werkes, das für Philologen, Historiker, Volkswirtschaftler, im angedeuteten Abschnitte auch für Theologen wertvoll ist. Die schriftstellerische Kunst des Verf. und Druck, Papier und Ausstattung machen die Benutzung dieses Werkes höchst angenehm. Die wirtschaftlichen Umstände werden ja wohl leider seine Aufnahme in deutsche Büchereien sehr erschweren. Eine erschöpfende Inhaltsangabe würde aber weit mehr Raum beanspruchen, als für eine Einzelanzeige hier zugestanden werden kann, und würde viel Zeit erfordern. Ich halte es für meine Aufgabe, zunächst die Aufmerksamkeit der Interessenten auf das Werk zu lenken. Vielleicht hilft diese Anzeige dazu, daß sich da Möglichkeit ausführlicherer Mitteilung findet.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

A. Geerebaert, S. J., Iets over het vertalen. S. V. de Vlamsche Boekenhalle. Leuven-Gent-Mechelen-Leiden o. J. 7 S. 8.

Ausgehend von den oft behandelten Schwierigkeiten, die eine Übersetzung literarischer Meisterwerke, vornehmlich aus dem klassischen Altertum, in eine neuere Sprache bietet, will Geerebaert im ersten Teil dieses Vortrags, den er auf dem vierten vlämischen Philologenkongreß 1921 gehalten hat, einen Punkt genauer erörtern, auf den bei Besprechung dieser Schwierigkeiten nicht genügend hingewiesen worden ist.

Wer es unternimmt, ein literarisches Werk zu übersetzen, stellt sich die Aufgabe, was in einer anderen Zeit und in einer anderen Sprache gedacht, gesehen und gefühlt worden ist, in einer modernen Sprache wiederzugeben. Daraus folgt unmittelbar, daß das Übersetzen einen gewissen Widerspruch enthält und daß eine Übersetzung notwendig ein Zwitterding ist.

Andere Künste verfügen über Mittel des Ausdruckes, wie Linien und Farben, die ewig dieselben bleiben — von den Tönen soll, um keinen Anlaß zu Mißverständnissen zu geben, nicht gesprochen werden —; aber das Instrument, das dem „Künstler des Wortes" zu Diensten steht, ändert sich fortwährend.

Damit ist nicht allein gemeint, daß die Wörter einer Sprache nicht immer denselben Sachen entsprechen, daß ein „großes" Schiff heutzutage etwas Riesenhafteres ist als bei Hooft, daß ein „Bürger" jetzt etwas anderes ist als im Mittelalter, und daß die lateinischen Wörter, die sittliche Begriffe bezeichnen, wie die Namen der Tugenden, durch das Christentum einen anderen Sinn bekommen haben. Vielmehr ist die Sache von viel allgemeinerer Bedeutung. Die Sprache ändert sich mit dem fortwährend wechselnden Leben, dessen Ausdruck sie ist. Das Holländische von vor 50 oder 100 Jahren hat einen anderen Klang, atmet einen anderen Geist als das heutige. Die Sprache geht mit ihrer Zeit; sie wurzelt in den Sitten und Kulturzuständen eines bestimmten Volkes in einem bestimmten Zeitpunkt. Eine alte Sprache ist mit alten, eine Sprache des 20. Jahrh. ist verwachsen mit modernen Zuständen, Gedanken und Gefühlen. Wie sie selbst alte oder moderne Gegenstände, Begriffe und Gefühle zum Ausdruck bringt, so erweckt sie diese auch bei dem Leser. Gleichwie eine alte Sprache — nicht bloß wegen des Mangels an einigen Hundert Wörtern, sondern hauptsächlich wegen des Alten, das ihr anhaftet — ungeeignet ist, um moderne Ideen auszudrücken, so kann auch eine neuere Sprache nicht dazu dienen, vom antiken Standpunkt aus antike Gedanken, Auffassungen oder Gefühle wiederzugeben.

Es ist aber noch Weiteres in Betracht zu ziehen. Mögen die Philosophen untersuchen, ob das Denken notwendig an eine bestimmte Sprache gebunden ist; tatsächlich denkt der Mensch immer in einer Sprache. Die Formen freilich, die der Gedanke annimmt, können je nach der Sprache mehr oder minder verschieden sein und sind in der Tat bei den Alten und den Gegenwärtigen im höchsten Grade verschieden.

Dies wird an einigen Beispielen erläutert (S. 2).

Die Zweigliedrigkeit, die sich in so vielen Versen der Psalmen findet, ist dem Holländischen fremd. In einer Übersetzung mag sie vielleicht ganz nett scheinen; aber man wird sie doch stets als etwas Fremdes empfinden, weil sie im Holländischen nicht üblich ist. Ähnlich kommt im Griechischen, besonders bei den ersten Prosaschriftstellern eine Zweigliedrigkeit vor, namentlich das σχῆμα κατ' ἄρσιν καὶ κατὰ θέσιν, z. B. Herod. VII 119: ἀπελαύνεσχον λείποντες οὐδὲν ἀλλὰ γερόμενοι, oder Hom. Il. I 416 ἐπεὶ νύ τοι αἶσα μίνυνθά περ, οὔ τε μάλα δήν. Der Übergang aus der Hypotaxe in die Parataxe, der in den homerischen Gleichnissen so schön das behagliche Verweilen bei einem Gegenstand wiedergibt, ist auch abweichend von den Ge-

pflogenheiten der modernen Sprachen. In den modernen Sprachen überläßt der Schriftsteller es dem Leser, auf eine rhetorische Frage die Antwort selbst zu geben. Anders Cicero, der in solchen Fällen eine Antwort nicht selten zufügt, obwohl der ganze Zusammenhang oder die Verwendung der Fragepartikel die Antwort an die Hand gibt. Num igitur ulla quaestio de Africani morte lata est? fragt Cicero (Mil. 11) und gibt die Antwort: Certe nulla.

Die meisten älteren Übersetzer bearbeiteten ihr Muster nach dem Geschmacke ihrer Zeit, wodurch zugleich der Widerspruch zwischen Inhalt und Form wegfiel. Man denke an P. Ovidii Nasonis Minne-Kunst, Gepast op d'Amsterdamsche Vryagien (door Joh. van Heemskerk); an die Aulularia des Plautus von Hooft „nae's Landts ghelegentheyt verduytschet". Auch Bilderdijks (1756—1831) Übersetzungen waren freie Bearbeitungen.

Freilich gab es auch unter den älteren Übersetzern solche, die nach sorgfältiger Wiedergabe des Originals strebten, wie Joost van den Vondel (1587—1679), wie andererseits auch in der Gegenwart bisweilen freie Bearbeitungen erscheinen, wie z. B.: König Ödipus von Sophokles. Tragedie vertaald uit de Duitsche bewerking van Hugo von Hofmannsthal door Willem Royaards, Amsterdam (S. 3 A. 3). Aber im allgemeinen geht in der Neuzeit das Bestreben dahin, das alte Muster so genau wie möglich zu reproduzieren. Alles in dem Kunstwerk, alle Inhaltswerte, alle Gefühlswerte, in allen ihren Nuancen, auch den Rhythmus, und alle Hilfsmittel, diese drei zu schaffen, will der moderne Übersetzer soviel wie möglich beibehalten — ausgenommen das eine dieser Hilfsmittel, die Sprache, die er durch eine andere ersetzt (vgl. Jaap van Gelderen in: De Beweging, 12. Jahrgang, 1. Teil 1916 S. 87 ff; Groot-Nederland 1921, I S. 1—3). Man will jetzt das antike Kunstwerk aus dem Geist des antiken Dichters neu geboren werden lassen; man sucht den Leser sozusagen unter den Zauber des Antiken zu bringen. Und diese Art kommt den Wünschen des heutigen Publikums mehr entgegen; denn wer eine Übersetzung zur Hand nimmt, will vor allem ein literarisches Ergebnis der Vergangenheit kennen lernen. Es soll also in einer modernen Übersetzung der Mangel an Übereinstimmung zwischen Inhalt und Sprache einfach bestehen bleiben. Die vorausgehenden Bemerkungen sind wohl in Erwägung zu ziehen, wenn es sich um die Lösung der Frage handelt: Was ist eine ästhetische Übersetzung? Welche Anforderungen sind an eine solche zu stellen? Auf diese oft behandelte Frage ist eine befriedigende Antwort bisher nicht gegeben worden; sie ist auch in der Tat viel schwieriger, als manche meinen. Die Bemerkungen von Leo Speet in seiner Übersetzung des „Hymnus an Demeter" (Amsterdam, R. K. Boekcentrale, 1915) können nur ein Lächeln abnötigen (S. 4).

Im Jahrgang 1912/13 der Amsterdamer Monatsschrift „De Ploeg" (S. 248/9) haben zwei maßgebende Autoren zu unserer Frage Stellung genommen.

J. F. Hartmann, der selbst so hübsch aus Plinius übersetzt hat, sagt: Eine holländische Übersetzung aus dem Lateinischen und Griechischen muß 1. gutes Holländisch sein (das ist unbestreitbar, obwohl es von manchen nicht eingesehen wird); 2. sie muß auf unsere Landsleute heute denselben Eindruck machen und in ihnen dieselben Gefühle wecken, die der lateinische oder griechische Schriftsteller bei seinen Zeitgenossen hervorgerufen hat (vgl. Paul Cauer, Die Kunst des Übersetzens, Berlin 1909[4], und Geerebaert, Ciceros Pleitrede voor Milo, Leuven-Brüssel, 1912 S. 5). Mit Recht meint Geerebaert demgegenüber: Wie können wir wissen, welche Gefühle ein Dichter des Altertums in seinen Zeitgenossen erweckte? Wie wenig wissen wir von dem Seelenleben von Menschen vor 20 oder 25 Jahrhunderten?

Was früher keinen Anstoß erregte, ja dem Geschmack der Menschen entsprach, kann jetzt anders sein. Wir verlangen topographische Genauigkeit. Nun denke man an die Odyssee; ein großer Teil der Handlung spielt auf Ithaka, und welche von den Örtlichkeiten, die der Dichter nennt, können wir mit Bestimmtheit feststellen? u. a. m. (S. 5). Auch wird der Leser stets einen Mangel an Harmonie zwischen dem alten Inhalt und der modernen Form empfinden (S. 5).

Was also Prof. Hartmann verlangt, ist in sicherer Weise höchstens durch eine Bearbeitung, nicht durch eine Übersetzung im modernen Sinne möglich. Wenn endlich Hartmann sagt: „Niemand wage sich aan een vertaling alvorens hij den te vertalen auteur in levenden lijve vóór zich heeft. En dan late hij hen zoo spreken, als ware hij als Amsterdammer of Leidenaar uit zijn graf verrezen". Ähnlich äußert sich neben vielen anderen P. Valkhoff in: De Gids 1909, II S. 96. Dies letztere ist aber eine ganz unmögliche Voraussetzung. Stände Vergilius als Amsterdamer oder Leidener aus dem Grabe auf, so würde er ein genialer Niederländer sein, aber

kein Römer, kein Vergilius. Er würde eine ganz andere geistige Verfassung haben; seine Gedanken würden ganz andere Formen annehmen. Er würde keine Äneis dichten, vielleicht selbst kein Epos, sondern ein modernes holländisches Werk.

Die umgekehrte Voraussetzung macht W. Kloos bei Beantwortung derselben Frage. Besonders die altgriechischen Dichter müssen so übersetzt werden, so voll Liebe zu ihrem Werk und voll Ehrerbietung vor ihren Worten, wie die Dichter selbst geschrieben haben würden, wenn sie sich in ihrer eigenen Zeit der holländischen Sprache bedient hätten. Aber auch diese Hypothese, meint G., ist unhaltbar. Hätte die holländische Sprache in jenen Zeiten bestanden, so würde sie trotz der Gleichheit der Laute wenig mit dem modernen Holländisch gemein haben; sie würde ebenso verschieden sein, wie das Altertum verschieden ist von der Neuzeit. Da wir andere Menschen sind als die Alten, und da wir deren Seelen- und Gemütsleben nur ganz unvollkommen kennen, glaubt G. nicht, daß der philologisch geschulte Leser von der Schrift eines antiken Autors denselben Eindruck bekommen könne wie dessen Zeitgenossen. Selbst für einen Wilamowitz kann ein antikes Drama nicht das sein, was es für die Athener gewesen ist. Soviel über die Forderung des gelehrten Altertumsforschers: „Die neuen Verse sollen auf ihre Leser dieselbe Wirkung tun, wie die alten zu ihrer Zeit auf ihr Volk und heute noch auf die, welche sich die nötige Mühe philologischer Arbeit gegeben haben" (Reden und Vorträge, Berlin 1913[3]).

Alle geäußerten Bedenken glaubt G. aus dem Wege zu räumen, indem er an die Übersetzung einer Dichtung oder eines Prosawerkes von literarischer Bedeutung die Forderung stellt, sie müsse dieselben Gefühle im Leser wecken, die das Original in ihm erweckt; der Leser darf nie vergessen, daß er eine Übersetzung vor sich hat; er muß sich mit seinen Gedanken in das Altertum versetzen, er muß gewissermaßen antiken Geist annehmen; durch das moderne Wort muß der antike Sinn sozusagen durchschimmern; der modernen Sprache muß man antikes Leben einflößen.

Daraus folgt unmittelbar, daß eine Übersetzung eines alten Schriftstellers — und zwar nicht bloß wegen der vielerlei Kenntnisse, die er beim Lesen voraussetzt — nur von einem klassisch Gebildeten genossen werden kann, und je mehr er mit den Alten vertraut ist, je weniger er die Übersetzung nötig hat, um so mehr wird er imstande sein, diese zu genießen. Er braucht deshalb nicht, wie Shakespeare, „myriad minded" zu sein, es genügt two-minded: neben seiner modernen Seele muß er — soweit möglich — eine antike haben, die ihm zum Genuß der Übersetzung zu verhelfen geeignet ist. Die alte Kunst war Volkskunst; eine Übersetzung, die sie unter das nicht klassisch gebildete heutige Publikum bringen könnte, ist unmöglich.

Zum Schluß macht G. noch eine Bemerkung über die Verwendung antiker Versmaße in holländischen Übersetzungen im Anschluß an die Vorwürfe, die Busken Huet gegen die metrische Ilias-Übersetzung von Vosmaer erhoben hat. Inwieweit die antiken Maße mit dem Charakter der holländischen Sprache in Widerspruch stehen, wagt G. nicht zu entscheiden; vielleicht werde der ästhetische Genuß erhöht, wenn man in den neuen und doch alten Versen den antiken Rhythmus schlagen höre. — Wer sich für die von G. berührten Fragen interessiert, findet mancherlei Beachtenswertes bei: 1. Tycho Mommsen, Die Kunst des Übersetzens fremdsprachlicher Dichtungen. Mit einem Anhang über Shakespeare und Marlowe, Frankfurt a. M. 1886[3]. 2. Wilamowitz-Moellendorff, Was ist Übersetzen? Reden und Vorträge, Berlin 1901. 3. Barth, Zur Technik des Übersetzens. 4. Gg. Rosenthal, Aufgaben der altsprachlichen Lektüre, N. J. 44. 5. Fr. Charitius, Wörtliches Übersetzen, N. J. 44. 5. Matthias, Praktische Pädagogik, München 1903[2]. 6. Franz Cramer, Der lateinische Unterricht, Berlin 1919.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Quarterly. XIV, 1920, 1. 2.

(1) **M. T. Smiley**, The Mss. of Callimachus' Hymns. — (16) **J. A. Smith**, Aristotelica. — (23) †**W. R. Hardie**, The Culex. — (38) **A. S. Ferguson**, Corrigenda on Plato's Republic 421b. — (39) **T. Rice Holmes**, Cicero's Palinodia and Questions therewith connected. — (46) **T. Rice Holmes**, A Supplementary Note on the Julian Calendar. — (48) **H. C. Muller**, Greek dvandva Compounds. — (49) **W. M. Lindsay**, Adnotatiunculae Plautinae.

(57) **M. T. Smiley**, The Mss. of Callimachus' Hymns (continued). — (78) **E. V. Arnold**, Classics and Citizenship. — (81) **E. A. Sonnenschein**, Adnotatiuncula Plautina. — (82) **E. Ph. Barker**, Παλίντονον and Εὔθυτονον. — (87) **H. J. Thomson**, Notes on the Abstrusa Glossary and the Liber Glossarum. — (92) **J. Vürtheim**, The Miracle of the Wine at Dionysos' Advent. — (97) **J. K. Fotheringham**, Astronomical Comments on Dr. T. Rice Holmes's

Note on the Julian Calendar. — (99) Corrigendum to Dr. T. Rice Holmes's Note.

Le Muséon, Revue d'études orientales XXXIV.

(17) **L. Dieu**, Les manuscrits grecs des Livres de Samuel. Es ergeben sich drei Gruppen: 1. G, die ägyptische Rezension des Hesychius, die in vielen Fällen den ursprünglichen Text der LXX darstellt, 2. die Rezension des Lucianus, 3. ein alter Text, der auf die Zeit des Origenes zurückgeht, in den Manuskripten 44, 74, 106, 120, 134. Dazu kommt der mit B übereinstimmende Cod. Alexandrinus A, der auch Lesarten des Typus L und des Typus X enthält.

Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft. XXI, 1.

(1) **H. Lietzmann**, Symbolstudien. In Rom gab es um 150 in der dem Justin bekannten Umgebung noch Spuren einer ursprünglichen Symbolgestaltung manigfacher Art und orientalischer Prägung. — (35) **R. Reitzenstein**, Ein Gegenstück zu dem Seelenhymnus der Thomasakten: ein buddhistisches Märchen der Sammlung Dschatakam. — (38) **H. Wendt**, Der „Anfang" am Beginn des 1. Johannesbriefes. Gemeint ist nicht der Uranfang, sondern der Beginn des Christentums. — (43) **W. Sattler**, Das Buch mit sieben Siegeln. Studien zum literarischen Aufbau der Offenbarung Johannis. Das versiegelte Buch ist das „Buch des Lebens". — (69) **E. v. Dobschütz**, Religionsgeschichtliche Parallelen zum Neuen Testament. 1. Cor. 1, 26 ff. verglichen mit der syrischen Baruchapokalypse c. 70. Wo der jüdische Apokalyptiker kommendes Unheil erspäht, sieht Paulus das schon in der Gegenwart verwirklichte Heil der Christengemeinde.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Banerjee, G. N., Hellenism in Ancient India. London and Calcutta 20: *Journ. of Hell. Stud.* 1921, I S. 161 f. 'Nützlich und umfassend. Nachweis, daß der hellenistische Einfluß in Indien oft zu sehr übertrieben wird'.

Bignone, E., Epicuro. Opere, Frammenti, Testimonianze sulla sua Vita, tradotti con introduzione e commento. Bari 20: *Journ. of Hell. Stud.* 1921, I S. 155. 'Die erste vollständige Übersetzung Epikurs in irgendeiner Sprache; leider fehlt der griechische Text'. Gelobt von *C. Bailey*.

Concilium universale Epheseuum. Edid. Ed. Schwartz. Vol. IV. Collectionis Casinensis sive synodici a Rustico diacono compositi pars altera, fasciculus primus. Berlin 22: *L. Z.* 21 Sp. 393. Anerkannt von *G. Kr.*

Dobson, J. F., The Greek Orators. London 19: *Journ. of Hell. Stud.* 1921, I S. 162. 'Sehr nützlich und gut'.

Elliott, R. D., Transition in the Attic Orators. Menasha 19: *Journ. of Hell. Stud.* 1921, I S. 158. 'Viel Statistik, ohne die erwarteten Resultate'.

Götte, R., Kulturgeschichte der Urzeit Germaniens des Frankenreiches und Deutschlands im frühen Mittelalter (bis 919). Bonn u. Leipzig 20: *Peterm. Mittlgn.* 1922, 68 S. 27. 'Die Abschnitte über die frühmittelalterliche Zeit sind am besten, die über die Urzeit weniger gelungen'. *H. Mötefindt.*

Hald, Auf den Trümmern Stobis. Beiträge zur Geschichte und Geographie Altmazedoniens. Stuttgart 17: *Geogr. Zft.* 28, 5/6 S. 208. 'Außer Bildern und Lageplänen fällt für die Geographie wenig ab'. *N. Krebs.*

A Handbook of Greece. Vol. I: The Mainland of old Greece and certain Neighbouring Islands;

A Handbook of Macedonia and Surrounding Territories. London: *Journ. of Hell. Stud.* 1921, I S. 160 f. 'Beide hergestellt für Kriegszwecke im ersten Teil des Krieges von der Geographical Section of the Naval Intelligence division, Naval Staff, Admirality. Das erstere Werk ist sehr zu empfehlen, das zweite ist veraltet'. *M. S. T.*

Hennig, R.. Zur Frühgeschichte des Seeverkehrs im Indischen Ozean. Berlin 20: *Peterm. Mittlgn.* 1922, 68 S. 27. 'Schildert den Anteil der Mittelmeervölker, Sabäer, Inder und Chinesen, dann das arabische Seefahrtsmonopol'. *H. Schumacher.*

Hönig, J., Ferdinand Gregorovius der Geschichtschreiber der Stadt Rom. Mit Briefen an Cotta, Franz Rühl und andere. Stuttgart u. Berlin 21: *Hist. Zft.* 126, 1 S. 99 ff. 'Alles, was von und über Gregorovius bis in die letzten Jahre an den Tag gekommen ist, wird ausgiebig herangezogen und sorgsam gruppiert'. *R. A. Fritzsche.*

Masson, P., Eléments d'une bibliographie française de la Syrie: *Peterm. Mittlgn.* 1922, 68 S. 34. 'Nur französische Werke'. *A. Blanckenhorn.*

Miller, K., Die Erdmessung im Altertum und ihr Schicksal. Stuttgart 19: *Peterm. Mittlgn.* 1922, 68 S. 27. 'Die Bedeutung des Eratosthenes tritt stark hervor'. *Chr. Mehlis.*

Nilsson, M. P. Primitive Time-Reckoning. A Study in the Origins and first Development of the Art of Counting Time among the Primitive and Early Culture Peoples. Lund u. Oxford 20: *Journ. of Hell. Stud.* 1921, I S. 158. 'Eine wahre Enzyklopädie. Einzelkapitel über den Tag, die Jahreszeiten, das Jahr, die Sterne (und Sternaberglauben); den Monat, die Monatsreihe; alt-semitische Monate; Kalenderregulierung; Solstitien und Äquinoctien; künstliche Zeitperioden; über die Kalendermacher; den griechischen Kalender. Für Archäologen und Ethnologen sehr wichtiges Werk'. *H. J. B.*

Norwood, G., Greek Tragedy. London 20: *Journ. of Hell. Stud.* 1921, I S. 160. 'Handbuch für Anfänger brauchbar'. *A. W. M.*

Orsier, J., Le Phédon de Platon et le Socrate de Lamartine. Paris 19: *Journ. of Hell. Stud.* 1921, I S. 156 f. 'Enthält im zweiten Teil ein Kompendium der Philosophie von Thales bis Descartes, das in seiner Kürze abgelehnt wird'.

Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. 2. Reihe (R—Z). 2 Halbbd. 21. Halbbd. Stuttgart 20/21: *L. Z.* 20 Sp. 382. 'Muß jeder Lernende und auch jeder Forscher in die Hand nehmen'.

Stace, W. T., A Critical History of Greek Philosophy. London 20: *Journ. of Hell. Stud.* 1921, I S. 157 f. 'Besonders lichtvolle Darstellung der Hauptsysteme der Philosophie von Thales bis zu den Neuplatonikern'. *J. H. S.*

Täubler, E., Die Vorgeschichte des zweiten punischen Krieges. Berlin 21: *Hist. Zft.* 126, 1 S. 104ff. 'Stellt als Ganzes ein abgerundetes und festes Ergebnis dar'. *Kahrstedt.*

Thomsen, P., Die Palästina-Literatur. Band III. Leipzig 16: *Peterm. Mittlgn.* 1922, 68 S. 35. 'Einzig dastehende Bibliographie'. *H. Fischer.*

White, H. G. E., The Sayings of Jesus from Oxyrhynchus. Edited with Introduction, Critical Apparatus and Commentary. Cambridge 20: *Journ. of Hell. Stud.* 1921, I S. 163. 'Ausgezeichnetes Buch; vor allem zeigt auch die Einleitung in das Stoffgebiet gesundes Urteil; die Textbehandlung ist glänzend'.

Wilke, G., Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus. Leipzig 21: *Hist. Zft.* 126, 1 S. 159 f. 'Von einer eigentlichen Verarbeitung des Gesammelten läßt sich nicht recht reden'. *F. Drexel.*

Mitteilungen.

Zu Lukan VII 746 ff.

Von VII 728 an schildert Lukan die Einnahme des pompejanischen Lagers bei Pharsalus. Er läßt den Cäsar eine kurze Ansprache an seine siegreichen Soldaten halten (737–746) und fährt dann fort:

Sic milite iusso
Ire super gladios supraque cadavera patrum
Et caesos calcare duces, quae fossa, quis agger
Sustineat pretium belli scelerumque petentis?

So wenigstens lauten die Verse in den Paulushandschriften, und so lesen die maßgebenden Herausgeber. Auch der Scholiast der Comm. Bern. hatte, wie Usener mit Recht anmerkt, den gleichen Text. — Aber es ist unmöglich, diese Überlieferung als richtig anzuerkennen, da es unmöglich ist, die Infinitive ire et calcare von iusso abhängig zu denken. Denn Cäsar hat seinen Soldaten in der vorhergehenden Ansprache n i c h t befohlen, über die Leiber der erschlagenen Senatoren (patrum = senatorum, wie das parataktisch angefügte duces zeigt) hinwegzuschreiten, sondern er hat sie dazu aufgefordert, nach erfochtenem Siege nunmehr gleich ins feindliche Lager einzudringen und die dort aufgehäuften Schätze wegzunehmen, ehe sie ihnen von den Besiegten entführt würden. Wahrscheinlich wollten die Erklärer das sic milite iusso ire . . . et caesos calcare duces so verstehen, als habe Cäsar mit dem Angriff auf das Lager zugleich befohlen, jeden Widerstand, den sie dabei fänden, niederzuschlagen und über die Leichen hinweg zu ihrer Beute zu eilen. Aber diese Auffassung ist ebenso unmöglich. Denn von Vs. 728 an läßt der Dichter den Cäsar gerade zur S c h o n u n g der Besiegten auffordern: parcendum ferro manibusque suorum | iam ratus ut viles animas perituraque frustra | agmina permisit vitae; und die ganze Ansprache Cäsars an die Soldaten (737–746) ist auf den Gedanken abgestimmt, daß die Blutarbeit nun zu Ende sei und daß es nur noch darauf ankomme, sich durch Überholung der Verfolgten die Beute zu sichern. — Noch weniger kann man daran denken, daß die Cäsarianer beim Angriff auf das Lager über das seitherige Schlachtfeld hätten laufen müssen und daß Cäsar sie dazu aufgefordert habe, jetzt, wo Eile geboten sei, ohne Bedenken über die dort liegenden Leichname hinwegzulaufen. Wenn Lukan dies hätte sagen wollen, so hätte er es gewiß deutlicher gemacht; ein Hinweis darauf in Cäsars Ansprache wäre unbedingt nötig gewesen. Aber der Dichter hat dies offenbar auch gar nicht sagen wollen. Vielmehr war sein Gedankengang dieser: die Cäsarianer hatten sich bisher nicht gescheut, über die Leichname selbst der vornehmsten Römer hinwegzuschreiten; wie hätte sie jetzt ein Lagergraben, ein Wall aufhalten können, wo sie im Lager reiche Beute, den Lohn für ihre Taten, zu finden hofften? Ist dies richtig, so ist es notwendig, eine Lücke in den Paulushandschriften anzunehmen, und zwar nach den Worten sic milite iusso.

Nun finden wir in einigen Hss (G m v z u) nach sic milite iusso einen weiteren Vers: inpulit amentes aurique cupidine caecos. Aber dieser Vers nützt uns nichts. Die Schwierigkeit, auf die ich oben hinwies, bleibt bestehen: Cäsar konnte an dieser Stelle seinen Soldaten nicht befehlen, über die Leichname der Senatoren hinwegzuschreiten. Der Vers ist ganz sicher unecht. Das zeigen auch die Ausdrücke amentes und auri cupidine caecos, die hier zu stark sind und unpassend stehen. So konnte der Dichter die Cäsarianer nicht von Anfang an nennen, nachdem er ihnen eben nur erst hat sagen lassen, daß im Lager reiche Beute auf sie warte. Da zeigt vielmehr der Vers 751 (scire ruunt, quanta fuerint mercede nocentes) passend die Stimmung, in der sich die Soldaten zunächst befinden mußten. Da zudem in mehreren Hss (V U z) für sic milite iusso noch gar nec plura locutus überliefert ist, so kann gar kein Zweifel sein, daß hier ein antiker Interpolator gearbeitet hat, der den fehlerhaft überlieferten Text, eben den des Paulus, verständlich und lesbar machen wollte. Er schrieb also: Nec plura locutus | impulit amentes aurique cupidine caecos | ire super gladios supraque cadavera patrum | et caecos calcare duces. Quae fossa . . .? Er benutzte hierbei VIII 453: Non plura locutus inpulit huc animos.

Man muß also anerkennen, daß auch an d i e s e r Stelle die Paulushandschriften den ursprünglichen

Text haben. Sie sind, wie immer, so auch hier von der Kritik zugrunde zu legen.

Man hat in Vs. 748 noch an der Zusammenstellung super gladios supraque cadavera patrum Anstoß genommen. Gewiß ist der Wechsel in der Präposition merkwürdig; aber deshalb muß nicht gerade ein Überlieferungsfehler vorliegen; vgl. super z. B. IV 739, supra (darüber hinaus) VIII 312, 318, VII 672. Im übrigen vgl. VI 182 in medias iecit super arma catervas (Scaevam saltus), VIII 541 exiguam sociis monstri gladiisque carinam instruxit, IX 264 nunc patriae iugulos ensesque negatis, Sil. IV 463 sternit super arma iacentum corporaque auctorem teli, Val. Fl. I 487, IV 647. — Das Verbum sustinere in Vs. 750 heißt, wie häufig, z. B. IV 538, „hemmen, aufhalten, widerstehen". Haskins vergleicht gut Ov. M. XIII 384 Hectora qui solus, qui ferrum ignesque Jovemque | sustinuit totiens, unam non sustinet iram (Aiax).

Es ist, wie ich oben sagte, nach sic milite iusso eine Lücke anzunehmen. Lukan konnte etwa schreiben:

Sic milite iusso
⟨Nulla mora est. Quos non piguit stravisse senatum,⟩
Ire super gladios supraque cadavera patrum
Et caesos calcare duces, quae fossa, quis agger
Sustineat pretium belli scelerumque petentis?

Cassel. Robert Samse.

Eine neue συγγραφὴ ἐξαμάρτυρος.

Ein Beispiel für das Formular der συγγραφὴ ἑξαμάρτυρος in der römischen Kaiserzeit liegt vor in dem Texte bei Wessely, Studien zur Paläographie und Papyruskunde XX. 16 vom Jahre 193; vgl. Berlin. Griech. Urkund. 989 a. 226 = Mitteis, Chrestom. No. 136:

A. 1 τυβι ις ἐν Ἡρ(α)κλ(εουςπόλει) τῇ ὑ[πὲρ
2 Μέμφιν ἐξαμάρτ(υρον.)
3 Ὧρος ὡς (ἐτῶν) λβ ἄσημος
4 Αἰλουρίων Δη( ) σεση(μείωμαι)
5 (ἔτους) λγ' Λουκίου Αἰλίου Αὐρηλίο[υ
6 Κομμόδου Καίσαρος τοῦ Κυρίου
7 τυβι ις
8 Ὧρος Ὀννώφριος etc.
10 sq. ὁμο[λογ]ῶ | ἔχειν τὸ δάνειον etc.
23 τῆς πράξεώς σοι οὔσης καὶ τοῖς
24 παρὰ σοὶ ἔκ τε ἐμοῦ etc.
27 καθ[ά]περ ἐκ δίκης

B. Ὧρος [ὁ] πρ[ογε]
28 γραμμένος δεδάν(ε)ισμαι τὰς δραχ[μὰς etc.
30 καὶ [ἀ]ποδώσω ὡς πρόκ(ε)ιται.

Mitteis (Einleitung l. c.) betrachtet den Berliner Text, der fast genau dem Teile A des Wiener Papyrus entspricht, für eine bloß auszugsweise Abschrift der ὑπογραφή zu einer συγγραφὴ ἐξαμάρτυρος mit Protokoll, welche die βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων einer der Parteien ausgefertigt hat. Dagegen nahm Wilcken Archiv V 205 an, daß hier überhaupt nie ein Kontext verfaßt worden sei, sondern das Amt sich mit der Unterschrift der Partei begnügt habe. Gegen Mitteis hätte man ein m. E. schlagendes Argument vorbringen können: das Fehlen des Schlusses ὡς πρόκειται in der vermeintlichen ὑπογραφή; dieser erscheint regelmäßig in den ὑπογραφαί insbesonders der objektiv stilisierten Urkunden der Kaiserzeit. Gegen Wilckens Ansicht hat schon Mitteis den richtigen Einwand vorgebracht, daß eine selbständige ὑπογραφή unwahrscheinlich sei. Jetzt löst der Wiener Papyrus diese Frage: die συγγραφὴ ἐξαμάρτυρος in der römischen Kaiserzeit war eine subjektive Urkunde mit der ὑπογραφή des Schuldners; sie hatte sich also dem Formular des Chirographon genähert, womit sie ohnehin viele Gemeinsamkeit hatte. Die συγγραφὴ ἐξαμάρτυρος der römischen Kaiserzeit hatte ein von dem ptolemäischen abweichendes Formular: jene war subjektiv, diese objektiv, ein Schluß, den man trotz der Geringfügigkeit des Materials ziehen kann. Wenn sich die συγγραφὴ ἐξαμάρτυρος dem Chirographon nähert und der objektive Teil des Formulars immer mehr reduziert wurde, so liegt darin nichts Auffallendes; denn schon in der ptolemäischen Zeit begann diese Entwicklung, die zu dem Formular des Wiener Textes führen mußte.

Wien. Angelo Segrè.

Lat. côpia = got. gabei.

Diese von Bugge 1887 Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache u. Liter. XII 416 aufgestellte Gleichung erwähnt der Thes. Ling. Lat. in seiner etymologischen Vorbemerkung zu côpia nicht, aber Waldes Etym. Wörterb. lehnt sie ausdrücklich ab. Ich selber begründe sie in einem eingehenden Aufsatz der Neuphilologischen Mitteilungen zu Helsingfors (Dezembernummer 1921). Lat. in-ŏpia und côpia aus *co-ŏpia sind Adjektivabstrakta zu lat. in-ops einerseits und vorklass. (Plautus) côps für *co-ops anderseits. Nun ist got. gabei augenscheinlich ein Adjektivabstraktum auf -in. Die german. Vorsilbe ga- deckt sich in Laut und Funktion mit lat. co-, wie z. B. lat. côntio aus *co-ventio mit got. gaqumþs „Zusammenkunft" und altlat. co-moinis (lat. commûnis) = got. gamains lehren. Daß die erste Lautverschiebung k im Anlaut zu g gewandelt hat, hat ein Gegenstück an dem Verhältnis von lat. trahere = angels. dragan, engl. draw „ziehen". Seit Bugge, Beitr. XII 416 hat sich die Anschauung Bahn gebrochen, daß lat. co- und got. ga- ein und dieselbe uralte Vorsilbe sein muß, wenn auch die genaue Regel noch nicht völlig feststeht. Eine Entsprechung von lat. opes „Reichtümer" hat das Altgermanische nicht bewahrt; daß es im Germanischen als konsonantischer Stamm *ab* lauten kann, ist ohne weiteres klar. So ist got. gabei „Reichtum" eine gute Entsprechung zu lat. côpia aus *co-opia, man muß nur für den Hiatus *ga-abei eine Erleichterung annehmen: gabei für *gá-(a)bin. Über die weitere Wortverwandtschaft vgl. Walde unter ops.

Freiburg i. Br. Friedrich Kluge.

Über den angeblichen Dativ auf -ĕ bei Properz.

Daß ein Dativ auf -ĕ der konsonantischen Stämme bei Properz nicht existiert, ist von G. Rasner, Grammatica Propertiana ad fidem codicum retractata (Marburg 1917), S. 42 f., und von H. Bausch, Studia Propertiana, de liberiore usu ablativi (Marburg 1920), S. 11, 27, 33, 38 doch wohl endgültig dargetan. Die kürzlich hierüber in dieser Wochenschrift (1920 Sp. 1132 f. u. 1922 Sp. 310 ff.) erschienenen Ausführungen sind meines Erachtens dadurch überflüssig gemacht.

Marburg. Theodor Birt.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

M. Rostovtzeff, A large estate in Egypt in the third century B. C. (Univ. of Wisconsin Studies in the soc. sciences and hist. No. 6.) Madison 22. XI, 209 S., 3 Taf. 8.

M. Schanz, Geschichte der römischen Litteratur. 3. Teil: Die Zeit von Hadrian 117 bis auf Constantin 324. 3. A. von C. Hosius u. G. Krüger. München 22, C. H. Beck. XVI, 473 S. 130 M., geb. 185 M.

H. Sauer, De Circumtonsae Menandreae argumento. (Klass.-philol. Stud. Heft 2.) Berlin 22, E. Ebering. 53 S. 8. 25 M.

R. Helm, Cicero. Seine Werke im Rahmen seines Lebens. Rostock 22, H. Warkentien. 27 S. 8. 6 M. 25.

Verhandlungen der 53. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Jena vom 26.—30. September 1921. Leipzig 22, Teubner. VI, 96 S. 8. 24 M.

E. Dupréel, La Légende Socratique et les Sources de Platon. Bruxelles 22, R. Sand. 450 S. gr. 8. 30 fr.

Ungarische Jahrbücher. I. Bd. Berlin u. Leipzig 22, de Gruyter u. Co. 374 S. gr. 8.

G. Röhm, De comoediarum Aristophanearum compositione. Diss. acad. Georg. August. 1921. 80 S.

Antike Wundergeschichten zum Studium der Wunder des Neuen Testaments zusammengestellt von P. Fiebig. Anastatischer Neudruck. Bonn 21, A. Marcus u. E. Weber. 27 S. 8. 5 M. 25.

Bibliotheca philologica classica. Bd. 45. 1918. Gesammelt u. hrsg. v. Fr. Zimmermann. Leipzig 21, Reisland. IV, 208 S. 8.

Herodas, The Mimes and Fragments. With notes by W. Headlam. Edited by A. D. Knox. Cambridge 22, Univers. Press. LXIV, 465 S. 8. 63 sh.

A. Delatte, Essai sur la politique pythagoricienne. (Bibl. de la fac. de philos. et lettres de l'Univ. de Liège. Fasc. XXIX.) Liège 22, Vaillant-Carmanne. Paris, Champion. XI, 295 S. 8. 25 fr.

E. Schmidt, Archaistische Kunst in Griechenland und Rom. München 22, B. Heller. 96 S. XXIV Taf. 120 M.

A. Vorndran, Die Aristocratea des Demosthenes als Advokatenrede und ihre politische Tendenz. (Rhetorische Studien, 11. Heft.) Paderborn 22, Schöningh. 68 S. 8.

Les Mimiambes d'Herodas I—VI. Avec notes critiques et commentaire explicatif par P. Groeneboom. Groningue 22, P. Noordhoff. 195 S. 8. 2 fr. 50.

E. Tidner, De particulis copulativis apud Scriptores Historiae Augustae quaestiones selectae. Uppsala 22, Akad. Bokhandeln. XII, 148 S. 7 kr. 50.

E. Hertlein, Was wissen wir von Jesus? 39 S. 8. 6 M.

E. Schwarz, Eine Lebensfrage der höheren Schule. Mainz 22, Fr. Euler. 46 S. 8. 15 M.

Abhandlungen der Herren Buschbell, Engert, Kalt, Kirsch, Mohler. Köln 21, J. P. Bachem. 48 S. 8. 15 M.

H. C. Nutting, Cicero's conditional clauses of comparison. (Univ. of Cal. Publ. in Class. Philol. Vol. 5, 11 p. 183—251.) Berkeley 22, Univ. of California Press. 8.

Callimachi fragmenta nuper reperta ed. R. Pfeiffer. Bonn 21, Marcus u. Weber. 95 S. 8. 18 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — Jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 140.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 22. Juli. 1922. №. 29.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

H. A. Koch, Quellenuntersuchungen zu **Nemesios von Emesa.** Berlin 1921, Weidmann. 6 M.

Die vorliegende Schrift ist die durch R. Heinze angeregte, 1919 in Leipzig eingereichte Dissertation des Verfassers. Sie knüpft an den Anhang von W. W. Jägers, Nemesios von Emesae 1914, S. 138 ff., Nemesios und Philon von Alexandreia an, dessen Feststellungen Verf. mit einigen Einwendungen z. B. S. 13, wie deren auch Shorey in seiner Besprechung des Jägerschen Buches, Classical Philology X 4, 1915, erhoben hat, zustimmt. Jäger nahm als Nemesios' Quelle den Genesiskommentar des Origenes an, und Koch stützt diese Annahme mit weiteren Überlegungen im ersten Kapitel seiner Schrift S. 1—21. Er weist darin nach, daß die philosophischen Ansichten des Nemesios sich mit denen des Origenes κατὰ Κέλσου decken. Dann ist allerdings wahrscheinlich, daß Origenes in seinem Genesiskommentare dieselben vertreten und Nemesios diese, für seine Zwecke passendere Zusammenstellung verwertet hat. Ebenso wie Nemesios verhalten sich in dieser Beziehung Basileios und Gregorios von Nyssa (S. 13 u. 14). Eine solche Benutzung des Origenes ist übrigens bei den christlichen Gelehrten des 4. Jahrh., ich weise nur etwa auf Hieronymus hin, bei dem Origenes' Erklärungen, Kampf gegen gewisse Allegorien darin, Heranziehung der Hexapla, des Aquila und Theodotion durchgängig sich finden. Mir ist schon gelegentlich meiner früheren Hieronymusarbeiten der Gedanke gekommen, ob nicht die bekannten Schilderungen des goldenen Zeitalters bei Hieronymus eben über den großen Alexandriner von Poseidonios her gekommen sind, also in die Erörterungen über die Kulturentwicklung bei Koch S. 13 ff. hineingehören. Außer auf philosophischem Gebiete zeigt sich Nemesios auch im Dogma von Origenes abhängig (S. 15 ff.). „Erst in Fällen, wo ihn Origenes im Stiche ließ, griff Nemesios auf andere Werke zurück, darunter auch auf den Timaioskommentar des Porphyrios" (S. 21).

Kapitel II behandelt ausführlich die bereits von Gercke und Domanski festgestellte Abhängigkeit des Nemesios von Aristoteles in den über die Frage der Willensfreiheit handelnden Kapiteln 29—41, die zu diesem Zwecke eingehend analysiert werden (S. 23—45). Mit den Kirchenvätern verwendet Nemesios dabei zu seiner Lösung der Frage im Unterschiede von Aristoteles die πρόνοια und widmet der Frage, ob nicht Gott als Schöpfer eines willensfreien Menschen auch Schöpfer des Übels sei, seine Aufmerksamkeit. So wird ihm eine

Quelle vorgelegen haben, die bereits Aristoteles und Christliches verschmolzen hatte in der Weise der Schule von Antiocheia (S. 44); ja K. möchte sogar vermuten, daß Nemesios zu dieser Schule gehört habe. Das ist alles sehr ansprechend entwickelt, aber, und das betont auch K. selbst, mehr als Vermutungen sind das nicht.

Ähnlich untersucht Verf. im dritten Kapitel „Nemesios und der poseidonianisch-christliche Autor περὶ προνοίας", S. 46—49, Kapitel 42—44 des Nemesios über die Vorsehung. Auch hier wird eine Quelle wahrscheinlich gemacht, die schon christliche Anschauungen mit der Philosophie zusammengearbeitet hatte, wohl dieselbe, die Theodoretos benutzt hat in seiner Ἑλληνικῶν θεραπευτικὴ παθημάτων.

Der absolute Wert solcher Quellenuntersuchungen, die sich naturgemäß — und gut ist's, wenn sie sich selbstkritisch damit bescheiden — mit Vermutungen begnügen müssen, ist ja nicht groß, und es ist zu wünschen, daß sich die klassische Philologie nicht zu sehr daran verlieren möge. Nur wenn sie mit genügendem Überblick, hinreichender Bekanntschaft mit der betreffenden Zeit und ihrer Literatur unternommen sind, liefern sie feste Grundlagen für auf ihrem Gebiete später und weiter Arbeitende und sind zu begrüßen. Das ist aber mit dieser Erstlingsarbeit durchaus der Fall; das führt am Ende S. 50/51 die Zusammenfassung der Ergebnisse nochmals überzeugend zu Gemüte.

Mit Recht weist Verf. da u. a. auf die überwiegende Bedeutung des Poseidonios für Nemesios hin. Ich hatte in meinen Aufsätzen zu Ptolemaios' Περὶ κριτηρίου καὶ ἡγεμονικοῦ, die als Ganzes in Buchform zu veröffentlichen mir zu meinem Bedauern die Ungunst der Zeit verbot und die nun in den Wiener Studien Jahrg. 39, 249—258; 41, 113—121; 42, 34—46 erschienen sind und im Hermes 57 (1922) 171—188 ihre Fortsetzung finden, Gelegenheit, diese Bedeutung verschiedentlich von ganz anderer Seite zu beleuchten, z. B. 41 S. 119, 42 S. 35, 46. Vollends ist K. beizupflichten, wenn er zum Schluß anerkennende Worte für die Persönlichkeit und das Streben des Nemesios findet. Das für die alte Philosophie so wichtige Werk hätte nach Matthäis Ausgabe, Halle 1802, längst neu herausgegeben werden müssen. Karl — nicht M., wie Jäger, Nemesios von Emesa S. V schreibt — Burkhard, der das plante, vgl. Wiener Studien X 93 ff., ist darüber gestorben. Wie ich seinerzeit 1917 seine Ausgabe der lateinischen Übersetzung des Nemesios durch Alfanus fertiggestellt habe, arbeite ich deshalb auf eine Ausgabe auch des griechischen Textes hin.

Magdeburg. Friedrich Lammert.

T. Frank, Horace carmen III 4: Descende caelo.

Diese interessante, deutsche Literatur berücksichtigende Arbeit steht in American Journal of Philology, der von dem Professor des Griechischen an der Hopkins University, Emil Miller, 1921 herausgegebenen Zeitschrift (Vol. XLII 2). Für den Verf. scheint das ganze mit descende caelo beginnende Gedicht ein „zueigendes" zu sein, welches nicht in der Stellung steht, für die es ursprünglich beabsichtigt war. Das Gedicht behandele zwei Sachen. Es versucht, das Buch zu rechtfertigen, und es empfiehlt sich der Empfänger des Buches. Und das ist gerade, was dies Gedicht besonders beabsichtigt. In der ersten Hälfte sucht Horaz, scheinbar furchtsam, sich über sein kühnes Unternehmen zu rechtfertigen, und betont sein Recht zu singen, indem er zeigt, daß er seit seiner Kindheit ein Liebling der Musen gewesen sei. Der zweite Teil sei bald nach der Rückkehr des Augustus aus dem Orient geschrieben und enthalte einen Rat an Augustus, den Empfänger der Widmung, daran zu denken, daß sein Sieg ein Sieg der Intelligenz sei über rohe Gewalt, wie in dem Falle der Gigantomachie. Dann sei auch die Ungeschicklichkeit des Übergangs von „mir" zu „dir" erklärt. Die Strophe sei ungeschickt ausgefüllt, und die Kommentatoren hätten mit der Aufforderung an Calliope bisher nichts anzufangen gewußt. — Ich führe von den Begründungen seiner Ansicht nichts weiter an, obwohl sie durchaus lesenswert sind. Nur seiner Ansicht über Sicula Palinurus unda sei gedacht: V. 28: The last reference has not been explained. Perhaps this is an allusion to the disaster that overtook Augustus' fleet near Vibo in 36 B. C. (Vellei. II 79, 3). Horace may well have served in that campaign as he did later at Actium.

Von demselben Verf. ist in derselben Zeitschrift Vol. XLII 4: The carmen saeculare of Horace besprochen. Dieser Aufsatz berücksichtigt von deutscher Literatur besonders die Arbeiten von Christ, Mommsen, Vahlen, Heinze und bespricht die bekannten Kontroversen, namentlich über die Verteilung der Strophen und die metrischen Veränderungen. Ich führe aus dem sehr beachtenswerten Beitrag den Schluß an: Wenn das eigentümliche Versmaß des carmen saeculare angenommen wird

als Folge eines Versuchs, Ton und Geist in gewissen Strophen zu harmonisieren, so haben wir den langgesuchten Schlüssel zu Horazens Vorhaben, es mit einem neuen Versmaß am Ende seiner Laufbahn zu versuchen. Die Oden des vierten Buches, welche dieses Versmaß haben, sind alle scheinbar später geschrieben. Das sechste Gedicht wurde geschrieben, während der Chor für die Aufführung des carmen saeculare übte; das zweite gehört dem Jahre 16 B. C. an, und das elfte wird gewöhnlich als das letzte bezeichnet. — Der eigentümliche Charakter des carmen saeculare sollte wenigstens als ein möglicher Führer in der Behandlung der Metra des Horaz betrachtet werden.

Hirschberg i. Schl. Emil Rosenberg.

Odo Casel, De philosophorum Graecorum silentio mystico. (Religionsgesch. Versuche und Vorarbeiten, XVI. Band, 2. Heft.) Gießen 1919, Töpelmann.

Meinst du, o armer Mensch, daß deines Munds Geschrei
Der rechte Lobgesang der stillen Gottheit sei?
Gott ist so über all's, daß man nichts sprechen kann,
Drum bete du ihn auch mit Schweigen besser an.

Diese Sprüche des Cherubinischen Wandersmannes hätte Odo Casel seinem gediegenen Buche als Motto vorsetzen können. In ihm will er die Grundlage schaffen für seine in Aussicht gestellten Untersuchungen über Ursachen und Ursprung des mystischen Schweigens im Christentum. Das Problem wird in die Entwicklungsgeschichte des religiösen Bewußtseins von den Zeiten des Gentilkultes bis zum Ausgang des Heidentums eingestellt, von der es ein getreues Abbild gibt. Im Gentilkult werden die Zeremonien vor Fremden geheim gehalten und darum Verschwiegenheit gefordert. Über die Gründe, die zur Geheimhaltung der Kultbräuche führten, sehe man jetzt die Ausführungen Fr. Pfisters bei P.-W. unter „*Kultus*". Den Geweihten der Eleusinischen Mysterien, die ursprünglich ein Geschlechterkult waren, war über die Kulthandlungen zu reden verboten, zunächst wohl aus den Gründen, die Pfister a. a. O. für primitive Religionsübung nachweist. Die geweihten Gläubigen der historischen Zeit freilich standen allein unter dem Banne der Scheu vor der Gottheit (hy. hom. in Cer. 476 ff.). Dies σέβας θεῶν war aber nicht nur der Grund zur Verschwiegenheit über die Kulthandlungen, sondern auch zum Schweigen bei der Kulthandlung selbst (Casel S. 26 Anm. 1). Die Pythagoreer dehnten der Genesis ihrer Schule gemäß das Schweigegebot auch auf die philosophischen δόξαι aus. Während die rationalistisch gerichtete Strömung in der griechischen Philosophie sich entweder gleichgültig oder feindselig gegen Götterglauben und Götterkult verhielt, wahrte die religiös gerichtete ihre philosophische Stellung dadurch, daß sie Kultgebräuche und Glaubensvorstellungen in ihrem Sinne interpretierte. So sind für Platon, den Wegebereiter des Christentums, dessen Gedankengänge auch für unser Problem der nachfolgenden Zeit maßgebend blieben insbesondere in der Lehre vom höchsten Wesen, die Mysten und wahrhaft Reinen diejenigen, die der wahren Weisheit teilhaftig sind: so lehrt er im Phaedo, wo er sich mit den Pythagoreern auseinandersetzt. Er bedient sich der termini der Mysterien, erfüllt sie aber mit neuem Inhalt. Schon Rohde erinnerte daran, daß die Vorliebe für Vergleichung der höchsten philosophischen Tätigkeit oder der vorzeitlichen Ideenschau mit den ἐποπτεῖαι der Mysterien auf der Abhängigkeit Platons von der Autorität der Theologen und Mysterienpriester, speziell orphischer Richtung beruht, die ihm die Lehre von der Ewigkeit und Unvergänglichkeit, der persönlichen Unsterblichkeit der Seele fertig darboten. Die Folgerungen, die Odo Casel aus dem zweiten platonischen Brief S. 36 ff. gewinnt, halte ich bei der Unechtheit des Briefes für hinfällig. Das 4. und 3. Jahrh. v. Chr., das seine Kräfte in den Dienst der Hellenisierung des Orients setzt und die neuen Erkenntnisse wissenschaftlich verarbeitet, hatte für Mystisches wenig Sinn. Sowohl Aristoteles wie Epikur und die ältere Stoa (von Kleanthes abgesehen) hatten bei der rationalen Art ihrer Denkweise für die Verwurzelung der Religion in der Mystik geringeres Verständnis als etwa Platon. Die Stoa sucht den Anschluß an die volkstümliche Religion in politischer Berechnung und aus dem Interesse heraus, dem Volke die Religion als Mittel zur sittlichen Ordnung zu erhalten; das beweisen eindringlich die Äußerungen des Pontifex Q. Mucius Scaevola bei Augustinus, de civ. dei IV 27 und Varros ebd. IV 31 (Casel S. 46 f.). So haben nach Varros Ansicht die Griechen die Mysterien hinter streng verschlossenen Mauern begangen und mit Schweigen umhüllt aus pädagogischer Tendenz, damit das Volk von der schädlich wirkenden Einsicht in das wahre Wesen der Gottheit ferngehalten werde. Diese päd-

agogische Tendenz wäre auch für Dichter und Philosophen bestimmend, in Mythen zu reden; für diese Doktrin hatten die Stoiker schon in Aristoteles Metaphys. XII 8, S. 1074 b 1 ff. einen Vorgänger. Als der Rückschlag allmählich gegen das erste vorchristliche Jahrhundert hin in der Orientalisierung des Hellenentums einsetzte, erblickte die griechische Philosophie zur Theologie sich wendend ihre Aufgabe immer mehr darin, die Seele zur Einigung mit Gott zu führen; das Ideal wird ὁμοιωθῆναι θεῷ. Sie ringt ernstlich, sich von den naturhaften Vorstellungen, wie sie noch in der platonisierenden Stoa sich finden, die Sitz und Sein der Gottheit im gestirnten Himmel fand, zu lösen und das geistige Wesen der Gottheit zu erfassen. Dieser Richtung präludiert Apollodoros in seinem Buche περὶ θεῶν. Hier führt er (bei Strabo X 467 c) aus, daß die Gottesdienste teils öffentlich, teils geheim begangen werden, καὶ τοῦθ' ἡ φύσις οὕτως ὑπαγορεύει ... ἡ κρύψις ἡ μυστικὴ τῶν ἱερῶν σεμνοποιεῖ τὸ θεῖον μιμουμένη τὴν φύσιν αὐτοῦ φεύγουσαν ἡμῶν τὴν αἴσθησιν. C. weist S. 49 richtig auf die Beziehungen zu Platon und noch weiter zurück zu Heraklits ἡ φύσις κρύπτεσθαι φιλεῖ (frg. 123 D.). Bousset hat in seiner glänzenden, ergebnisreichen Anzeige von J. Krolls Buch, Die Lehren des Hermes Trismegistos GGA 1914, 708 ff. den Kreis namhaft gemacht, wo diese Gottesvorstellung sich durchrang: Numenios v. Apameia, Ps.-Archytas, Eudoros, π. κόσμου (cap. 6), Philon, Apuleius, Corpus Hermeticum. Das Ziel des Frommen ist der Aufstieg zur transmundanen Gottheit. Für Plotin ist Gott κρείττων λόγου ἐπέκεινα γνώσεως, affektlos, in ewiger Ruhe; wer sich ihm nahen will, muß sich lösen von den Fesseln der Leidenschaften in der vergottenden Schau. Sie findet ihren Ausdruck im heiligen Schweigen. Man lese Corpus Herm. I 30: καὶ ἡ κάμμυσις τῶν ὀφθαλμῶν ἀληθινὴ ὅρασις καὶ ἡ σιωπή μου ἐγκύμων τοῦ ἀγαθοῦ καὶ ἡ τοῦ λόγου ἐκφθορὰ γεννήματα ἀγαθῶν oder Plotin Enn. V 1, 6 ὧδε οὖν λεγέσθω θεὸν αὐτὸν ἐπικαλεσαμένοις οὐ λόγῳ γεγωνῷ, ἀλλὰ τῇ ψυχῇ ἐκτείνασιν ἑαυτοὺς εἰς εὐχὴν πρὸς ἐκεῖνον, εὔχεσθαι τὸν τρόπον τοῦτον δυναμένους μόνους πρὸς μόνον. Δεῖ τοίνυν θεατὴν ἐκείνου ἐν τῷ εἴσω οἷον νεῷ ἐφ' ἑαυτοῦ ὄντος, μένοντος ἡσύχου ἐπέκεινα πάντων ... θεᾶσθαι ... (Casel S. 115). Wer von Gott reden will, kann dies nur in mystisch-symbolischer Redeweise. Für Jamblichos ist das mystische Schweigen geradezu der Zentralpunkt seiner Lehre (Casel S. 137). Das sind in kurzem die Grundgedanken des Buches, das im ersten Kapitel (S. 3—27) die eleusinischen Mysterien behandelt, im zweiten (S. 28—50) die Anschauungen der vorchristlichen Philosophen über das mystische Schweigen, während das dritte Kapitel (S. 51—110) von den Philosophen und Theologen der Kaiserzeit mit Ausnahme der Neuplatoniker handelt, die im Schlußkapitel (S. 111—157) besprochen werden. Sorgfältigst werden auf Grund umfassender Belesenheit in Texten und wissenschaftlicher Literatur die Zeugnisse für jeden Philosophen oder jede philosophische Richtung zusammengestellt [1]), so daß man überall auf sicherer Grundlage steht. Bei dieser doxographischen Anlage des Buches, die für die Materialsammlung die gegebene ist, treten freilich die großen Entwicklungslinien nicht allzu scharf hervor, da außerdem neben dem eigentlichen Problem: schweigende Verehrung Gottes, die damit eng zusammenhängenden Fragen der symbolischen Redeweise (S. 31 ff., 79 ff.) und der allegorischen Mythendeutung (S. 42 ff., 79 ff.) erörtert werden. M. E. hätte ausführlicher jeweils von der Vorstellung vom höchsten Wesen, die von grundlegender Bedeutung für das mystische Schweigen ist, die Rede sein müssen. Ich mache noch auf einige Darlegungen Casels aufmerksam, die besonderer Hervorhebung wert erscheinen: S. 31 ff. über σύμβολα und ἀκούσματα bei den Pythagoreern, S. 62 ff. die Interpretation von Clemens Alex. Strom. V § 19—66 (88), auf einen neupythagoreischen Protreptikos als Quelle zurückgeführt (S. 65) mit Ergänzungen zu Boussets Untersuchungen in „Jüdisch-hellenistischer Schulbetrieb" (Forschungen zu Rel. u. Lit. d. Alten und Neuen Test. Neue Folge VI, 1915), S. 229—236; die Bemerkungen S. 83 ff. zu Philos Mysterienfrömmigkeit, die eingehende Darlegung über die späteren Neuplatoniker (S. 117 ff.), wo sich C. auf die Vorarbeiten von Hugo Koch, Pseudo-Dionysios Areopagita in seinen Beziehungen zum Neuplatonismus und Mysterienwesen (= Forschungen zur christlichen Literatur- u. Dogmengesch., hsg. von Ehrhard u. Kirsch I 2 u. 3 (1900), 108—234, 198—260) stützen konnte. Zur Frage der Bedeutung der Mythen bei Platon ist der soeben erschienene Aufsatz E. Howalds Εἰκὼς λόγος (Hermes 57 (1922) 63 ff.) instruktiv. Zu S. 71 wäre Bolls „Vita contemplativa" (Sitz.-Ber. Heidelb. Akad. d. Wiss. philos.-hist. Kl. Jahrg. 1920, 8. Abhdlg.), die jetzt in zweiter Auflage vorliegt, zur Orientalisierung des Hellenentums eben des-

[1]) Besonders instruktiv die Behandlung der Neupythagoreer S. 52—72.

selben Verfassers, Hellenismus und Orient (Deutsche Revue 1922) hinzuzunehmen.

Der Text ist im allgemeinen sorgfältig; nur selten begegnen Druckfehler, die ich anzuführen unterlasse, da sie nicht erheblich sind. Wir sehen mit Interesse der Fortsetzung der Arbeit entgegen.

Heidelberg. Erwin Pfeiffer.

Wilhelm Kissling, Das Verhältnis zwischen Sacerdotium und Imperium nach den Anschauungen der Päpste von Leo d. Gr. bis Gelasius I. (440—496). Eine historische Untersuchung. (Heft 38 der Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft des Görres-Gesellschaft.) Paderborn 1921, Schöningh. XIII, 149 S. 21 M.

Die Einleitung dieser fleißigen Arbeit entwickelt anschaulich, wie die Kirche nach Constantius und Theodosius II immer mehr unter die Botmäßigkeit des Imperiums kommt, indem aus der Schutzpflicht bald ein Schutzrecht über kirchliche Disziplin und auch über den kirchlichen Glauben wird. In Reaktion dagegen, wobei die Lehre der alten Kirche in der Zeit der Verfolgung, die geistliche Majestät der gottgestifteten Kirche sei über jede irdische Majestät erhaben, ihnen wieder vorbildlich wird, gelangen die Kirchenväter und Kirchenlehrer des Westens, z. B. Ambrosius und vornehmlich Augustinus, zuerst zu einer deutlichen Anschauung von der Trennung der beiden Gewalten. Aber nirgends lehrt, das betont der Verfasser ausdrücklich, Augustinus die Unterordnung des Staates unter die Kirche; vielmehr zeigt sich nach ihm die Macht der Kirche nur in einer geistig-persönlichen Beeinflussung des guten Willens des Kaisers.

Die nach diesen einleitend vorgetragenen Gedanken einsetzende sorgfältige und unparteiisch abwägende Untersuchung stellt es sich zur Aufgabe, zu zeigen, wie diese wesentlich augustinische Auffassung immer mehr auch die Grundlage der päpstlichen Politik wird. Leo d. Gr. verlangt zwar vom Kaiser die Hilfe des weltlichen Armes für die Ausübung des jurisdiktionellen Primats gegenüber den Bischöfen, wahrt sich aber, von dem Standpunkte ausgehend, daß die Jurisdiktion der Kirche nicht ein Ausfluß der Staatsgewalt sei, sondern selbständigen Ursprung habe, die gesetzgeberische, mithin die rechtliche Selbständigkeit des Sacerdotiums. Es ist Leos Ansicht, daß die Religion den Schutz der kaiserlichen wie der priesterlichen Autorisation genießen muß, wie er denn das Heil der Welt nicht in einer Scheidung, sondern im innigen Zusammenarbeiten beider Gewalten sieht. So kommt es, daß Leo überhaupt nicht daran denkt, die Machtbefugnisse beider peinlich genau voneinander zu trennen. Die tatsächliche Stellung des Papstes zur Einberufung und Abhaltung des so überaus wichtigen Konzils von Chalcedon und damit zu den äußeren Befugnissen des Sacerdotiums und des Imperiums umschreibt der Verfasser so: Das Recht auf die Einberufung steht dem Kaiser zu, und einen rechtlich wirksamen Einfluß darauf macht der Papst nicht geltend; die äußere geschäftliche Leitung ist ebenfalls Sache des Kaisers; für sich aber beansprucht der Papst den Vorsitz, d. h. die Führung in den substantiellen Entscheidungen.

Indem der Verfasser es als Zweck seiner Arbeit bezeichnet (Anm. auf S. 58), die Stellung aufzuzeigen, welche die Päpste zu diesen Fragen tatsächlich eingenommen haben, ohne daran unberechtigte dogmatische Folgerungen knüpfen zu wollen, erklärt er es für falsch (S. 92), sich die beiden Gewalten als zwei damals genau voneinander geschiedene Mächte vorzustellen, wie sich denn ein vollständiges System der Ideen Leos über das Verhältnis von Sacerdotium und Imperium überhaupt nicht aufstellen lasse. Nirgends, betont er, ist ein Hineinregieren des Papstes in weltliche Angelegenheiten auch nur angedeutet; dieser betrachtet das Verhältnis der beiden Gewalten zueinander eigentlich nur unter dem Gesichtspunkte des kaiserlichen Schutzes für die Kirche. So ist dem Verfasser Leo nicht so sehr ein Verfechter der kirchlichen Selbständigkeit als vielmehr ihr Begründer und zwar durch die energische Betonung des päpstlichen Primats.

Wenn auch Papst Felix, der dritte Nachfolger Leos, die Befreiung der Kirche von kaiserlicher Bevormundung fordert, indem er eintritt für die Unabhängigkeit des kirchlichen Lehramtes, die selbständige Handhabung der Gesetze der Kirche und die Unterwerfung des Kaisers in religiösen Fragen unter Kirche und Papst, so weiß er doch noch nichts (S. 118) von der Koordination der beiden selbständigen, gleichberechtigten Gewalten.

Dagegen tritt nach ihm Gelasius I dem Kaiser als Träger gleichberechtigter Macht bestimmt entgegen: hier die auctoritas sacrata pontificum, dort die regalis potestas! Auf kirchlichem Gebiet hat der Kaiser zu gehorchen (S. 128); umgekehrt beugt sich die Kirche unter das staatliche Gesetz innerhalb dessen Domäne. Gewiß war eine solche energische

Betonung der kirchlichen Selbständigkeit für den Kaiser ein Novum; aber es übersteigt die Absicht des Papstes, wenn man so weit gehen wollte, daraus die Lehre von der Souveränität der Kirche in weltlichen Dingen herauszulesen. Vielmehr lehnt der Papst, wenn er auch kaiserliche Eingriffe in das religiöse Gebiet zurückweist, doch gleich scharf eine Einmischung in den Bereich des Staates ab. Als Angelpunkte gelasianischer Anschauung bezeichnet der Verf. (S. 145) die Lehre von der Selbständigkeit und der Gleichberechtigung der beiden Gewalten, des Sacerdotiums und des Imperiums, und die Forderung des staatlichen Schutzes für die Kirche.

So wuchs nach der überzeugenden Darstellung des Verfassers unter dem durch Klugheit und Festigkeit ausgezeichneten Pontifikat Gelasius des Ersten die innere Macht der Kirche aus den Trümmern einer untergehenden Welt mächtig empor. Indem aber Gelasius die Formel von der gottgewollten Gleichberechtigung beider Gewalten und der Trennung der beiden Rechtsgebiete aufstellte, wies er damit in der Tat einem ganzen Jahrtausend kirchlicher und staatlicher Entwicklung die Wege.

Heidelberg. Eduard Grupe.

Karl Anton Neugebauer, Antike Bronzestatuetten. (Kunst und Kultur, Bd. 1.) Berlin 1921, Schoetz & Parrhysius. 132 S., 8 Textabb., 67 Tafelbilder. 8.

Die tausendfältigen Brechungen der Gesamtheit antiker Kunstbetätigung, wie sie uns in den Werken der Kleinkunst entgegentreten, wie in einem Spiegel zu sammeln und aus ihnen das Bild des verlorenen Kunstganzen neu zu gewinnen zu suchen, wird stets mit die unentbehrlichste Aufgabe ernster Kunstforschung bleiben. Während sich nun gewisse Gebiete antiker Kleinkunst seit langem in diesem Sinne eingehender Würdigung erfreuen, ist man bei anderen trotz z. T. vorzüglicher Katalogisierungen oder Monographien, mehr gelegentlicher kunstgeschichtlicher Verwertung oder technischer Untersuchungen noch nicht an zusammenfassende Bearbeitungen gegangen. Und doch sind wir bei dem Stand unserer monumentalen Überlieferung auf weiten Strecken antiker Kunstgeschichte noch durchaus auf ein solches systematisches Zusammenarbeiten des weithin verstreuten Gutes an Kleinkunst angewiesen. Zu diesen leider noch bisher vernachlässigten Gebieten gehört auch die Bronzekleinplastik, obwohl aus ihr, wie aus den Terrakotten, so besonders wichtige Aufschlüsse für mannigfache Fragen zu gewinnen sind.

Es wäre mit Freude zu begrüßen, wenn Neugebauer aus seiner eingehenden Beschäftigung mit dieser Denkmälergattung heraus seinem oben genannten Buche zusammenfassende Forschungen folgen lassen wollte. Dieses Buch hat sich vorerst im wesentlichen zum Ziel gesetzt, einem größeren Kreise von Kunstliebhabern einen Überblick über den schier unerschöpflichen Reichtum und die geschichtliche Entwicklung der antiken Bronzestatuetten zu geben und der antiken Kunst überhaupt neue Freunde zu werben. In Anbetracht der durch den Rahmen des Buches gebotenen Beschränkung darf man weder über die Zahl der Abbildungen noch über ihre Auswahl rechten wollen. Offenbar hat bei dieser, neben der Schwierigkeit, heutzutage mit ausländischen Museen in Verbindung zu gelangen, ein doppeltes Bestreben gewaltet: einmal, nicht nur „bekannte" Stücke zu bringen, sondern auch Versteckteres heranzuziehen, sodann, einiges aus dem feinen Schatz der Berliner Sammlung allgemeinerer Bekanntschaft zuzuführen. Im übrigen ist es nur zu natürlich, daß jeder bei der Zusammenstellung der Abbildungen gerne auch seiner eigenen Einstellung und seinen besonderen Wünschen mehr Rechnung getragen sähe. Immerhin hätte vielleicht in Erwägung gezogen werden können, ob dem werbenden Zweck des Buches nicht doch durch stärkeres Heranziehen bekannterer Bronzen besser gedient gewesen wäre, und ob man nicht mit größerem Verzicht auf den Drang nach historischer Darlegung und Vollständigkeit lieber einigen berühmteren Stücken noch hätte Raum gönnen sollen, dem Londoner Marsyas, dem tanzenden Faun, der „Dione" von Paramythia oder was man da wählen wollte. Auch hätte manche der mit Sorgfalt hergestellten Abbildungen bei etwas freierer Anordnung zweifellos gewonnen (u. a. ist bei t. 18/9 in der Beschriftung eine Verwechslung mit t. 34 vorgefallen). Der Text liest sich sehr gut und hält sich in wohltuender Weise gänzlich von modernem Kunstgeschwafel fern, sucht vielmehr in rein sachlich beschreibender Weise auch ungeübtere Betrachter auf das Wesentliche hinzulenken. Höchstens in der Einleitung ergibt sich aus dem Wunsch nach Kürze stellenweise ein gewisses ὑποσκότεινον. Einer der hier vertretenen und im Buch häufiger wieder aufgegriffenen Grundanschauungen vermag ich mich in dieser Form nicht anzuschließen, nämlich, daß die Kleinplastik für sich betrachtet ein von der Monumentalkunst verschiedenes Gesamtbild notwendigerweise ergeben müsse. Daß

die Kleinplastik in gewisser Hinsicht und vor allem zu bestimmten Zeiten der Großkunst vorauseilt, ist fraglos. Aber der Gedanke scheint mir viel zu schematisch durchgeführt zu sein, wenn z. B. zu t. 23, dem Betenden aus Arkadien, bemerkt wird, daß eine entsprechende Armhaltung in gleichzeitiger Großplastik undenkbar sei und monumental erst bei Lysipp erscheine, oder gar, wenn der prachtvolle Poseidon aus der Sammlung Loeb t. 44 „gänzlich unmonumental" genannt wird. Sievekings Würdigung (Bronzen d. Samml. Loeb 44) wird dem ausgezeichneten Stück m. E. durchaus mehr gerecht. Und wie vieles doch nun einmal wirklich Monumentale müßte man dann „unmonumental" nennen, auch in der neueren Kunstgeschichte, etwa den Neptun Giovannis in Bologna. Ferner muß man doch wohl bedenken, daß, wenn wirklich einmal die Kleinplastik weiter entwickelt erscheint, nicht Zufallstreffer minderwertiger, in abgelegenen Gegenden arbeitender Lokalkünstler weiterführen (vgl. S. 39 ff. über die arkadischenBronzen), sondern Leistungen, deren Fertiger entweder überhaupt gleichzeitig wesentlich in der Großplastik tätig waren — wie wir es von berühmten Meistern des 5. Jahrh. wissen — oder wenigstens in engster Fühlung mit der Monumentalkunst standen. Sehr beachtenswert ist die Bemerkung über das Zahlenverhältnis der Bronzen in den Heiligtümern im 5. Jahrh. (S. 69), die hinter anderen Weihegaben jetzt stark zurückstehen. Überhaupt bietet das Buch auch dem Archäologen mannigfache Anregung. Einen solchen Überblick zu geben, ist heute vielleicht mehr denn je ein Wagnis, das zwar mannigfachen Widerspruch im einzelnen wachrufen wird, so in Fragen der Deutung und der zeitlichen und örtlichen Ansetzung, aber eben dadurch doch auch belebend wirkt.

Das Buch erscheint als erstes einer neuen Reihe „Kunst und Kultur". Zu dem Unternehmen und dieser ersten Probe davon darf man den Verlag Schoetz und Parrhysius beglückwünschen. Weitere Bände werden behandeln die Burg von Athen, das antike Seewesen, das Relief bei den Griechen, das antike Theater, den Sport des Altertums, die Münze als Kunstwerk, alles Themata, die ebenso wie das Bronzebuch die Beachtung aller Kunstfreunde finden werden und für deren gediegene Behandlung die Namen der gewonnenen Bearbeiter im voraus bürgen.

Berlin-Lichterfelde. Albert Ippel.

Ernst F. Weidner, Die Könige von Assyrien. Neue chronologische Dokumente aus Assur. (Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft 1921, 2.) Leipzig 1921, Hinrichs. IV, 66 S. + 5 S. Autographie. 10 M.

Vor den Ausgrabungen der Deutschen Orientgesellschaft in Assur wußte man von der älteren Geschichte Assyriens so gut wie nichts. In Assur sind nun eine Reihe von hochwichtigen historischen Inschriften zutage gefördert worden, die die politische Geschichte des 1. Jahrtausends der Geschichte von Assur wesentlich aufhellen. Außerdem befinden sich unter den vielen Tausenden von Tontafeln mehrere Bruchstücke von chronologischen Listen. Das Verdienst, die ersten dieser Urkunden unter den Schätzen des Berliner Museums gefunden und dieselben sogleich in ihrer überragenden Bedeutung erkannt zu haben, gebührt Weidner. In den Mitt. d. Vorderas. Gesellsch. 1915, 4 hat er diese Dokumente zunächst in Umschrift veröffentlicht, und es ist erstaunlich, mit welchem Scharfsinn er aus diesen winzigen Partikelchen die wichtigsten Schlüsse gezogen hat. Besonders beachtenswert ist es, daß sich dabei auch synchronistische Listen von Königen Assyriens und Babyloniens gefunden haben.

Inzwischen hat Otto Schroeder diese Listen und außerdem eine Reihe von inzwischen neu entdeckten in den Keilschrifttexten aus Assur verschiedenen Inhalts veröffentlicht. Darunter ist auch eine Tafel, von der nur eine Photographie vorliegt und deren Verbleib vorläufig unbekannt ist. Vielleicht taucht sie einmal in den Kisten auf, die während des Krieges in Lissabon angehalten sind und für deren Wiedergewinnung von der Deutschen Orientgesellschaft jetzt Anstrengungen gemacht werden. Die Rückseite dieser Tafel hat Schroeder veröffentlicht; die Vorderseite erklärte er für unkopierbar. Weidner ist es gelungen, auch der Vorderseite dieser Tafel nach der Photographie ihren Inhalt abzuringen und die Wiedergabe der Rückseite wesentlich zu verbessern. Der Hauptwert seiner Arbeit liegt vornehmlich in der Nutzbarmachung dieses Textes. Es gelingt ihm danach, eine fast lückenlose Reihe der Könige Assyriens und Babyloniens für die beiden letzten Jahrtausende vor Christus aufzustellen.

W. bespricht außerdem noch den chronologischen Wert einer ebenfalls in Assur gefundenen Lîmuliste, welche über die bisher bekannten Listen hinaus bis in die mittelassyrische Zeit hinaufreicht. Er weist ferner darauf hin, daß ein Rîm-Sin, der in der Reihe der assyri-

schen Könige vorkommt, identisch sein muß mit dem Könige Rîm-Sin von Larsa, durch dessen Niederwerfung Hammurapi sich zum Alleinherrscher von ganz Babylonien machte. Dieser Rîm-Sin muß also auch eine Zeitlang die Herrschaft über Assyrien ausgeübt haben.

In einer Anmerkung auf S. 32 verheißt W. eine eingehende Übersicht über das gesamte historische, chronologische und sonstige inschriftliche Material in einem in Vorbereitung befindlichen „Quellenbuch zur assyrisch-babylonischen Geschichte". Hoffentlich brauchen wir auf die Erfüllung dieser Verheißung nicht allzu lange warten. Ein solches Buch ist ein Bedürfnis, besonders seitdem Hugo Wincklers Auszug aus der vorderasiatischen Geschichte infolge der vielen neuen Funde nahezu unbrauchbar geworden ist.

Hiddensee b. Rügen. Arnold Gustavs.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Quarterly. XIV (1920), 3/4.

(105) **M. T. Smiley**, The Mss. of Callimachus' Hymns (continued). Smiley behandelt im 3. Teile II (Paris, Bibl. Nat., grec. suppl. 1095, spätes 15. Jahrh.), D (Florenz, Laurentianus XXXII 45, 15. Jahrh.) sowie Politians und Lascaris' Ausgaben und ihre Quellen. Im 4. Teile werden besprochen E (Paris, Bibl. Nat., grec 2763, 15. Jahrh.) und e (Mailand, Ambrosianus 734 [S 31 sup.], 15. Jahrh.). Fortsetzung folgt. — (122) **L. Castiglioni**, Ad Tibulli El. I 4, 41/4. Erinnert an seine Vermutung (Analecta, studi Italiani di Filol. Class. XII, 1904, p. 314) venturam alliciat n i m b i f e r arcus aquam (vgl. Verg. Georg. I, 380). — (123) **A. Platt**, Homerica. Π 158: l. δ ά ψ ο υ σ ι ν statt δάπτουσιν. Τ 88 ff.: Der Punkt hinter Vs. 89 ist zu tilgen. Vs. 90 ist eine Parenthese. Die Konstruktion ist ἔμβαλον ἄτην, ἄτη ἣ ἀᾶται. Ω 382: zu lesen nach der Variante: ἵνα τοι τάδε περ. Ω 514: Erklärung. Ω 795: Zuerst wickelten sie die Knochen in Kleider und dann legten sie sie in den Sarg (gegen Studniczka und Leaf). Ω 802: l. συναγειρ ά μ ενοι. ξ 161: λυκάβας wird erklärt als „a lunar month". — (126) **H. G. E. White**, Miscellanea Hesiodea. I. Χαῖρε, δὶς ἡβήσας. In Proverb. Vatic. IV 3 ist aus Aristoteles 'Ορχομενίων πολιτεία ein Epigramm zitiert, dessen Autorschaft wohl mit Recht Pindar zugeschrieben wird. Der Ausdruck δὶς ἡβήσας scheint auf die Tradition von der Liebesgeschichte des bejahrten Hesiod in Oenoe sich zu beziehen. II. Two Passages in the Works and Days. Vs. 40 f. (vgl. Psalm 37, 16; Theognis 145/6) werden erklärt: sie passen durchaus in den Zusammenhang; sie sind gerichtet an die „Kings". Vs. 270/273 (vgl. Psalm 72, Vs. 12—17) sind so aufzufassen, daß εἰ μείζω γε δίκην ἀδικώτερος ἕξει, νῦν δὴ ἐγὼ μήτ' αὐτὸς ἐν ἀνθρώποισι δίκαιος | εἴην μήτ' ἐμὸς υἱός. Die Worte ἐπεὶ κακὸν ἄνδρα δίκαιον ἔμμεναι sind parenthetisch zu fassen. III. Two Imitations of Hesiod. 1. Vgl. das Fragment des Alkaios. (Oxyrh. Pap. X, No. 1233, frgm. 1 col. 2, l. 11 ff.) mit den Versen der Theogonie 614 ff. 2. Aeschylus, Prometheus Vinctus 234/5 scheint eine Stelle des Gedichts „Freier der Helena" nachgebildet zu haben. — (132) **J. Burnet**, Vindiciae Platonicae. II. (Vgl. The Classical Quarterly VIII [1914] p. 230 ff.) Angeregt durch Wilamowitz' Platon, wendet B. sich namentlich gegen den Teil „Textkritik" im II. Bande (S. 323 ff.) und will nachweisen, daß „most of his conjectures are wrong". Zu Tetralogie I: B. spricht über Schanz' Arbeiten zu Plato und beklagt, daß Wilamowitz Králs Name, desjenigen, der den Wert von W ans Licht gebracht hat, nicht nennt. Zu Euthyphro widerspricht B. Wilamowitz bei 5 e, 2 und und 6 a, 8, zur Apologie bei 35 b, 4; 37 d, 5; 41 b, 1. Kriton 52 b, 5 ὅτι μὴ ἅπαξ εἰς 'Ισθμόν steht in T im Text. Der Dialog Phaedo war besonders wegen seiner Berühmtheit Verderbnis ausgesetzt (so richtig Wil.), aber 60 e, 3 εἰ πολλάκις . . . . ποιεῖν ist echt, ebenso καθεύδειν 72 c, 3. In 74 d, 5 hat W καὶ οἷς νῦν δὴ ἐλέγομεν τοῖς ἴσοις, das untadelhaft ist. 66 e, 2: φρονήσεως beizubehalten! 88 d, 2: die Überlieferung ist zu halten. 100 d, 5: l. mit Wyttenbach ὅπως προσαγορευομένη. 101 d, 3: Erklärung. Zu Tetralogie II: Feststellung der handschriftlichen Grundlage. Cratylus 385 a, 1: μέντοι zu halten. 390 a, 1: vielleicht war eine Zeile (= 15 Buchstaben) im Archetypus ausgefallen: ⟨ἐάν τε ἐν τῷ αὐτῷ⟩. 393 c, 1: wie überliefert zu lesen. 393 d, 3: Dümmlers ἐναργής paßt nicht in den Zusammenhang. 395 c, 1: richtig Wilamowitz ταντάλεια. 418 d, 8: Plato schrieb δυγόν. 438 a, 1 ff.: als echt anzusehen (vgl. W). Theaetet: 175 c, 4: Burnet verwirft Madvigs Konjektur τοῦ χρυσίον. Sophist. 224 b, 1: πόλιν ἐκ πόλεως „from city to city". 240 b, 7: der Text ist in Ordnung. 241 b, 4: Burnet verteidigt seine Lesung ὅρα. 241 c, 2: εἴη ist wohl keine Interpolation. 248 d, 10: l. μανθάνω· τὸ δέ γε, ὡς. 249 d, 9: Es fehlt hier etwas, das einen Gegensatz bildet zu Πάνυ μὲν οὖν. Politicus 311 c, 7: Gegen einen Wechsel der sprechenden Person im Dialog. — (139) **L. R. Farnell**, Plato Comicus: Frag. Phaon II: A Parody of Attic Ritual. Die Geschichte von Phaon ist erhalten bei Aelian, var. hist. 12, 18, Palaiphatos, de Incred. 49, Servius, Ad Verg. Aen. 3, 279. Verf. betrachtet im einzelnen den Text des Fragments bei Athenaeus: l. 16 l. σ π υ ρ ῶ ν τ ε τ α ρ τ ῆ ς (von τεταρτεύς) „quarters of wheaten cake" statt πύργης τετάρτης. Farnell wendet sich weiter zu den Daimones, populärer und ithyphallischer Art. Für die Ausdrücke κυσί τε καὶ κυνηγέταις wird die Inschrift (gefunden 1885 bei Zea im Piräus: Ephemeris Archaiologike, 1885, S. 85; C. I. A. 1657; Dittenberger Sylloge[2] 631) herangezogen: Plato parodiert den merkwürdigen Brauch im Asklepiostempel im Piräus, den heiligen Hunden und den wohl heroischen Hundewärtern Opfer zu bringen. Der Phaon ward etwa

391 v. Chr. geschrieben; die Inschrift gehört in die 1. Dekade des 4. Jahrh. Verf. behauptet also, daß hier eine Parodie eines ἱερὸς νόμος vorliege. Bemerkenswert ist, daß Aphrodite hier auf die Bühne gebracht wird, sprechend wie eine Trunkene. — (147) **T. W. Lumb**, Notes on Achilles Tatius. I 8, 2: l. αὕτη κακὸν, ἡδονή. II 19, 1: l. ἐποπτικόν für ἐρωτικόν. II 19, 6: l. τὴν Κλειὼ θεραπεύει καὶ τῆς κόρης συνειδυίας, μηδὲν ἀντιπρᾶξαι ἀχαρῆ τῇ τέχνῃ. II 36, 1: ἔχει τὴν ἡδονήν. καὶ τὸ κάλλος. II 36, 3: l. θνητῷ ἀλύσει δεδεμένον. II 37, 3: l. καὶ ἔοικε κεραυνουμένῳ. II 38, 2: l. βαφῆς ἢ ποικιλμάτων. III 7, 1: l. αὐτόχθων ᾖ γραφή. III 15, 3: vermutlich zu lesen περὶξ χέαντες. III 21, 3: l. ποδήρει für ὁ σιδηρός. III 21, 6: l. χρήσεως für χρηστῆς. III 24, 3: l. ταφήν, ἀνάγκῃ δέησαν. IV 4, 5: l. λαροτέρων für ἁδροτέρων. IV 7, 7: l. ἡ γάρ; αὐτή. IV 10, 2: l. ταράγματα für πράγματα. IV 11, 3/4: l. καὶ εἰσιν εἰς ταὐτὸ ῥέων ἄχρι Μέμφεως καὶ ἔς τι μικρὸν κάτω (ἑπτὰ σχίσμασι l. für εἰς τὰ σχίσματα). IV 14, 2: l. εἰς ὅσα δεύεται. IV 14, 6: l. στάντος für παντός. IV 17, 1: l. ἀληθεύσαι ἄν. IV 19, 4: l. τοῦ λύκου. V 6, 3: l. δαλός für ἄλλος. VIII 6, 7: l. οἷα λευκὸν κρίνον. VIII 7, 1: l. κλίσεως statt κλήσεως. VIII 10, 9: l. κατ' οἴχημα statt αὔχημα. (Forts. folgt.) — (150) **E. A. Lowe**, The Unique Manuscript of Apuleius' Metamorphoses (Laur. 68, 2) and its Oldest Transcript (Laur. 29, 2). Es handelt sich um F und φ. 1. The two parts of Laur. 68, 2. Die Schreiber des Tacitustextes und des Apuleius sind nicht dieselben: Tacitus ward Mitte des 11. Jahrh., Apuleius gegen Ende des Jahrhunderts von zwei verschiedenen Personen abgeschrieben. 2. On the Mss. of Apuleius. Untersucht wird die willkürliche Art, in der der Schreiber von φ seine Vorlage F abgeschrieben hat. 3. The Date of φ: es ist ein Benevent-Ms. ungefähr ums Jahr 1200. — (156) **T. Frank**, Vergil's Res Romanae. XIV. Katalepton lehrt, daß etwa kurz nach September 46 v. Chr. Vergil ein patrium carmen zu schreiben wünschte. Die 6. Ekloge lehrt, daß er den Culex 48 v. Chr. als ersten Sang schrieb; dann wandte er sich vor den Eklogen zu jenem vaterländisch epischen Gedicht (reges et proelia). Vgl. Donatus, Vita Verg. 19. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß Vergil sein unvollendetes Jugendgedicht in den Eklogen und der Aeneis auch so benutzte wie die Ciris. — (160) **T. Frank**, Catullus and Horace on Suffenus and Alfenus. Der Alfenus Varus von Cremona, den Horaz Sermon. I 3, 130 nennt, ist wohl derselbe, den Catull (14; 22) in durchsichtiger Namensverschiebung mit Suffenus anredet. Varus im Catullischen 22. Gedicht ist wohl Quintilius Varus von Cremona. Der Alfenus von Carmen 30 ist auch Alfenus Varus von Cremona, während Varus in carmen 10 wohl wieder Quintilius ist. Der Varus der 9. Ekloge ist wohl ebenfalls Alfenus Varus, während der der 6. Ekloge Quintilius ist. — (163) †**E. W. Fay**, Scipionic Forgeries. Verf. spricht sich aus über die Erklärung von plus und über archaisierendes oi für u. Dann wendet er sich den Grabschriften der beiden ältesten Scipionen zu: sie sollen viel späterer Entstehung sein, als bislang angenommen; ihre Sprache ist nicht archaisch, sondern archaistisch. Sie stammen von Scipio Metellus, Pompeius' Schwiegervater (vgl. Cicero, ad Att. 6, 1, 17). Zu lesen ist: Hunc unum plurumi consentiunt r(umore(s)). Fay geht die Einzelheiten der archaistischen Schreibweise durch. — (172) **T. R. Holmes**, The Earliest Visible Phase of the Moon. Zu Fotheringhams Artikel (Class. Quart., April 1920, S. 97 f.; Monthly Notices of the Royal Astronomical Society 1910, S. 531) fragt Holmes: Hat ein glaubhafter Beobachter jemals mit unbewaffnetem Auge, in einer Atmosphäre nicht klarer als die von Genf, einen Neumond gesehen der nicht älter war als 27 Stunden? — (173) **J. A. Fort**, The Pervigilium Veneris and the Tiberiani Amnis in Quatrains. Fort gibt das Gedicht Pervigilium Veneris nach den Hss S und T (Paris No. 10318 und 8071) heraus, so wie er es wieder herstellt, geordnet jede Strophe in vier Versen. Ein kurzer Kommentar ist zugefügt. Ebenso behandelt er das Gedicht des Tiberius „Amnis" (Harleian Ms. H), das ebenfalls in vierzeiligen Strophen angeordnet ist. Beide Gedichte gehen sicher auf Tiberianus zurück. — (186) **J. Maurogordato**, Modern Greek Dvandva Compounds. φαγοπότι, Fest. σελλοχαλινωμένος, gesattelt und aufgezäunt. λιθαρομαγγαρίταρο, kostbare Steine und Perlen. μαχαιροπείρουνο, Messer und Gabel. ἀνδρόγυνο, Mann und Weib. γυναικόπαιδα, Frauen und Kinder u. a. m. — (186) **R. J. Shackle**, Note on the Abstrusa Glossary. Zeigt, daß Abstr. Gl. 72, 29 nach Cod. Leid. 67 E und Lib. Gloss. 197, 21 heißen muß: Favorinus etiam dicit „solis radius qui non numquam vitro aut argento repercussus vagi ac tremuli fulgoris aemula claritate resplendet" (zu Verg. Aen. VIII 22 ff.). — (187) **E. G. Hardy**, Augustus and his Legionaries. Die Verhältnisse der Legionare, nach dem Monum. Ancyr. dargelegt.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristophanes, Die Vögel. Deutsch von C. Robert. Berlin 20: *Museum* 29, 8 S. 179 f. 'Vieles ist hübsch, treffend, ja ausgezeichnet wiedergegeben'. *E. B. Koster.*

Cinquantenaire de l'Ecole des Hautes Etudes: *Rev. de phil.* XLV 3 S. 237. Inhaltsangabe der Abhandlungen von *J. Marouzeau.*

The Corpus glossary by M. Lindsay: *Rev. de phil.* XLV 3 S. 243. 'Ausgezeichnete Textausgabe des Glossars des Corpus Christi College'. *J. Marouzeau.*

Festschrift Adelbert Bezzenberger zum 14. April 1921 dargebracht von seinen Freunden und Schülern. Mit 41 Abbildungen im Text u. 10 Tafeln. Göttingen 21. Darin: F. Bechtel, Zur Kenntnis der griechischen Dialekte. — H. Collitz, Sae-

culum. — O. Hoffmann, Griechische Wortdeutungen. — P. Kretschmer, Der Götterbeiname Geabovius auf den Tafeln von Iguvium. — K. Meister, Das Original der Asinaria des Plautus. — W. Prellwitz, Griechisch θεός und die mit θες- beginnenden Wörter bei Homer: *Museum* 29, 8 S. 177 ff. Kurzer Bericht von *N. van Wijk.*

Guillemin, A., La préposition „de" dans la littérature latine: *Rev. de phil.* XLV 3 S. 241. 'Reichhaltig, gründlich und nützlich'. *J. Marouzeau.*

Juret, A.-C., Manuel de phonétique latine: *Rev. de phil.* XLV 3 S. 240. 'Teuer, aber preiswert; reichhaltig, gründlich und klar'. *J. Marouzeau.*

Koch, H. A., Quellenuntersuchungen zu Nemesios von Emesa. Berlin 21 (Leipziger Inaug.-Diss.): *Museum* 29, 8 S. 195 f. 'Sucht zu beweisen, daß die Wissenschaft des Nemesios aus dem Timäoskommentar des Poseidonios stammt'. Bericht von *H. U. Meyboom.*

Koepp, Fr., Archäologie I—IV. 2. A. Berlin u. Leipzig: *Monatschr. f. höh. Sch.* XXI 5/6 S. 182. 'Kann unseren höheren Schulen warm empfohlen werden'. *M. Siebourg.*

Krumbacher, A., Die Stimmbildung der Redner im Altertum bis auf die Zeit Quintilians (Rhet. Stud. hrsg. von D. E. Drerup, Heft 10). Paderborn 21: *Museum* 29, 8 S. 192 ff. 'Besonders lehrreich zu sehen, wie die Stimmbildung der Redner im Altertum in einer Weise üblich war, wie man sie erst wieder im 20. Jahrh. zum Gegenstand des Unterrichts gemacht hat'. *W. E. J. Kuiper.*

Leipoldt, J., Jesus und die Frauen. Leipzig 21: *Monatschr. f. höh. Sch.* XXI 5/6 S. 178. 'Aufs wärmste empfohlen' von *Kannegießer.*

Mainage, Th., Les religions de la préhistoire. L'âge paléolithique. Paris 21: *Museum* 29, 8 S. 188 ff. 'Daß von einer solchen Untersuchung bei dem heutigen Stand unserer Kenntnis wenig endgültige Ergebnisse zu erwarten sind, daran hat auch der Verf. keinen Augenblick gezweifelt'.

Marouzeau, J., La linguistique: *Rev. de phil.* XLV 3 S. 239. 'Belehrend, anregend und gemeinverständlich'. *E. Albertini.*

Palästinajahrbuch des Deutschen evang. Inst. f. Altertumswiss. des Heiligen Landes zu Jerusalem. Von G. Dalman. XIV. Jahrg. Berlin 18: *Monatschr. f. höh. Sch.* XXI 5/6 S. 175 f. 'Zeichnet sich durch besondere Reichhaltigkeit aus'. *Boelitz.*

Poulsen, Fr., La collection Ustinow. La sculpture. (Videnskapsselskapets Skrifter. II. Hist.-filos. Kl. 1920, No. 3.) Kristiania 20: *Museum* 29, 8 S. 194 f. 'Der Text steht infolge der gründlichen Behandlung des Ganzen auf der Höhe, die wir bei dem Kopenhagener Gelehrten gewohnt sind'. *C. W. Lunsingh-Scheurleer.*

S. **Propertius**, Elegien, erkl. von M. Rothstein. Erster Teil. 1. u. 2. B. 2. A. Berlin 20: *Monatschr. f. höh. Sch.* XXI 5/6 S. 181. 'Gehört zum unentbehrlichen Handwerkszeug'. *M. Siebourg.*

Robert, C., Die griechische Heldensage. 1. Bch.: Landschaftliche Sagen. 2. Bch.: Die Nationalheroen. Berlin 20. 21: *Monatschr. f. höh. Sch.* XXI 5/6 S. 182. 'Gewaltige Leistung deutscher Wissenschaft'. *M. Siebourg.*

Schulze, Grundriß der christlichen Archälogie. München 19: *Monatschr. f. höh. Sch.* XXI 5/6 S. 190. 'Auch Fortgeschrittene schöpfen aus dem Buche Genuß, Anregung und Belehrung'. *A. Schoop.*

Sommer, F., Vergleichende Syntax der Schulsprachen mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen. Leipzig u. Berlin 21: *Monatschr. f. höh. Sch.* XXI 5/6 S. 183. 'Weiteste Verbreitung' wünscht *F. Cramer.*

Tacitus Germania, hrsg. von W. Reeb. Leipzig 20: *Monatschr. f. höh. Sch.* XXI 5/6 S. 182. 'Hat die Ergebnisse der Bodenforschung endlich unseren Schulen handgerecht und zugängig gemacht'. *M. Siebourg.*

Vendryes, J., Le langage: *Rev. de phil.* XLV 3 S. 238. 'Geistvoll und lehrreich'. *A. Ernout.*

Wagner, M. L., Das ländliche Leben Sardiniens im Spiegel der Sprache. Heidelberg 21: *Neuer. Spr.* XXX 3/4 S. 201 ff. 'Anregende und interessante Arbeit'. *G. Rohlfs.*

Ziegler, K., u. **Oppenheim, S.**, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft. (Aus Natur und Geisteswelt 720.) Leipzig u. Berlin 21: *Museum* 29, 8 S. 195 f. 'Populär gehalten; bewundernswert ist die verhältnismäßig große Vollständigkeit'. *W. U. Meyboom.*

Mitteilungen.

Orphisch-pythagoreischer Glaube bei den Etruskern?

Fritz Weege hat in seinem durch die photographischen Wiedergaben etruskischer Gräberwände äußerst verdienstlichen Buche über „Etruskische Malerei" (Halle 1921) nachzuweisen versucht, daß die Etrusker die orphisch-pythagoreische Lehre von der Bestrafung der sündigen Seele in einem als Hölle gedachten Jenseits übernommen hätten. Diese Hypothese, die in die tausend Unklarheiten des Etruskerproblems eine neue und nicht nötige Verwirrung bringt, darf nicht unwidersprochen bleiben, da sie, wie mir scheint, ausschließlich auf falscher archäologischer Interpretation aufgebaut ist. Die auf den archaischen Grabgemälden, für sich oder zusammen mit athletischen Totenspielen, dargestellten Schmäuse und Tänze finden sich seit dem 4. Jahrh. bisweilen zusammengereiht mit Darstellungen der griechischen Unterwelt, in welcher Hades und Persephone vor dunklem Gewölk, dann griechische Dämonen und Heroen wie Geryoneus, Aias, Memnon, endlich häßliche etruskische Dämonen — Tuchulcha, Charon — erscheinen, diese mit Hämmern und einem Instrument ähnlich der Harpe des Perseus (Tomba del Orco u. a.). Seit dem 3. Jh. v. Chr. (T. del Cardinale) treten auch schöne, rein menschliche Flügeldämonen auf, stets paar-

weise, und zwar jeweils hell und dunkelfarbig wie Hypnos und Thanatos, auch sie mit Hämmern und Harpen. Diese Hammerdämonen sollen Plagegeister sein, welche die Seelen martern. Tatsächlich ist dies nirgends dargestellt, außer scheinbar auf den stilistisch und sachlich völlig unzureichenden Zeichnungen des alten Dempster aus Grotta Tartaglia (Weege Abb. 27, 28). Sieht man näher zu, so sind die „aufgehängten“ Männer, welche „gemartert“ werden, offenbar gemalte Atlanten, die im Hintergrund das Gesims tragen; die Konsolen über ihnen sind jeweils vom Zeichner durch einen schwarz ausgefüllten Fleck angedeutet. Die Dämonen aber schreiten an diesen Figuren vorüber in der gleichen Rolle wie immer, nämlich indem sie die Seelen vorwärts führen oder stoßen. Dasselbe geschieht auch mit der Frau, die nach Weege zur Strafe „auf einer glühenden Platte“ steht. Das Marterwerkzeug muß sehr unvollkommen sein, denn die graziös vorwärtswandelnde Gestalt läßt nichts von Schmerz merken, und der vorausschreitende Dämon spürt ebensowenig, obwohl er seinen Fuß noch auf der Platte hat. Diese selbst ist eine harmlose Bodenerhebung, die der ungeschickte Zeichner als flachen Strich wiedergibt. Die wirkliche Rolle aller Dämonen ist entweder die Bewachung des Orkus und seiner heroischen Insassen, oder, weit häufiger, wenn es sich um Menschen handelt, die von Psychopompoi: sie holen die Seelen mit Gewaltandrohung oder in freundlichem Geleit, bisweilen sogar auf Karren von der Oberwelt ab und geleiten sie in die Tore der Unterwelt. Von einem Richten der Toten durch die Unterweltsgötter, wovon Weege spricht, ist nirgends eine sichere Spur, auch nicht auf der Orvietaner Vase (Abb. 49) mit der Epiphanie der Persephone auf einem Greifenwagen, dem eine geführte Seele rein parataktisch gegenübersteht. Das angebliche „Sündenverzeichnis“ endlich, das manche Dämonen als Rolle oder Diptychon in Händen halten sollen, wird nicht glaubhafter durch die Zitierung babylonischer Kuhhäute, jüdischer Schicksalsbücher oder der Johannesapokalypse; vielmehr stehen auf dem Diptychon des Dämons in Tomba degli scudi (Abb. 41) vorwiegend Namen; er ist also etwa ein Torschreiber des Orkus, wie sein Gegenüber der Torwächter ist. Die Rolle in der Hand einer nikeartigen weiblichen Flügelgestalt, die auf einem Orvietaner Grabbild hinter dem „wie ein Triumphator“ zu Wagen ins Totenreich einziehenden Manne herschreitet (Abb. 42), dürfte kaum dessen Sünden, sondern vielmehr sein Geschlechtsregister enthalten.

Um die Jenseitsvorstellungen der Etrusker zu klären, bedürfte es bei der Reichhaltigkeit des Materials nur endlich einmal der Straffheit einer umfassenden sachlichen Interpretation, wie sie in archäologischen Seminaren verlangt wird. Zu erkennen ist im allgemeinen, daß die Bilder der archaischen Zeit ausschließlich Diesseitiges geben, denn Schmäuse, Tänze, Leichenspiele, Jagdszenen stehen so gleichwertig nebeneinander, daß „jenseitige“ Schmäuse nicht herauszuschälen sind. Also brauchen auch die Schmäuse der Tomba del Orco, die parataktisch neben der griechischen Unterwelt stehen, durchaus nicht dieser selbst anzugehören. In dieser dem Kunststil nach rein klassizistischen Periode des 4. Jahrh. wird die griechische Unterwelt offenbar bloß aus Freude an den Bildern herübergenommen; denn was gehen schließlich griechische Heroen wie Memnon und Aias eigentlich die Etrusker an? Nur drängen jetzt die zunächst abschreckend scheußlichen Dämonen des etruskischen Volksglaubens herein, die später zu den wieder ganz griechischen Hypnos-Thanatostypen gemildert werden. Was die Etrusker in der jüngeren Periode vorwiegend interessiert, ist nur das Abscheiden von dieser Erde: das Abgeholtwerden durch Dämonen und der Zug oder die Fahrt der Seelen zum Hades. Erst wenn das archäologische Material sauber geordnet und erschöpft wäre, könnte man mit Hypothesen über das beginnen, was die Etrusker sich Jenseits der Hadespforten über das Schicksal der Seele gedacht, aber, soweit man bis jetzt sieht, nirgends gezeigt haben.

Würzburg. Heinrich Bulle.

Berichtigung.

Hans Philipps Besprechung von Gisingers „Eudoxos von Knidos“ (oben Sp. 388) beginnt mit dem Satze: „Gisinger vermehrt die . . . Eudoxosfragmente . . . im Anschluß an Jacoby RE. s. v. Eudoxos von Rhodós (sic), der Antig. hist. mir. 163 . . . zufügte.“ Das „sic“ muß auf jeden Leser den Eindruck machen, als ob ich den Knidier mit dem wenig bekannten rhodischen Historiker verwechselt hätte. In Wahrheit steht in meinem Artikel über den Rhodier (RE. VI 930 No. 7) folgendes: „Dem Versuch, Περίοδος Γῆς des berühmten Knidiers (No. 8) nebst allen anderen Fragmenten geographischen Charakters, die unter dem Namen eines E. gehen, als Eigentum des rhodischen Historikers zu erweisen — H. Brandes . . . mit Sammlung der Fragmente, denen Antig. hist. mir. 163 . . . hinzuzufügen sind . . . —, ist im wesentlichen schon von Boeckh . . . der Boden entzogen.“ Der Unterschied ist ja wohl deutlich. Ich würde die gleichgültige Sache nicht hervorheben, wenn sie mir nicht Gelegenheit böte, gegen die Art zu protestieren, wie Philipp in dieser Rezension mit ein paar übel gewählten Worten eine Arbeit abtut, die sich weit über die gewöhnlichen Dissertationen erhebt, und die von allen, denen die Erforschung der antiken Geographie am Herzen liegt, mit Dank und Freude begrüßt ist.

Über das Verhältnis des Aristoteles zu Eudoxos siehe übrigens meinen Artikel „Ktesias“ in der RE. XI col. 44 f. des Sonderabzuges. Es wäre wünschenswert, wenn uns Philipp die „Menge“, die er darüber zu sagen weiß, nicht vorenthielte.

Kiel-Kitzeberg. F. Jacoby.

Entgegnung.

Ich hätte nicht erwartet, daß gerade Jacoby nach einer Gelegenheit sucht, mir einige unliebenswürdige Worte zu sagen. Ich habe auch nicht entfernt daran gedacht, gerade Jacoby, dessen Verdienste ich sehr hoch schätze, die gedachte Verwechslung zuzutrauen. Ich fügte

das „sic“ bei, um darauf aufmerksam zu machen, daß die Worte über den Knidier sub voce „Eudoxos von Rhodus“ zu suchen sind. Gisingers Arbeit selbst glaube ich nach Verdienst im Rahmen des knapp bemessenen Raumes gewürdigt zu haben. Meine eigenen Studien zur Sache kann ich bringen, wenn das Papier auch für wissenschaftliche Arbeiten wieder ausreicht. Gerade Jacoby dürfte es doch wissen, daß es nicht leicht ist, nur über „Eudoxus und Aristoteles“ zu schreiben, da in die Frage die Quellenverhältnisse der gesamten zeitgenössischen Geographen hineinspielen. Vielleicht weiß Jacoby, daß gerade die Meteorologie des Aristoteles zeitlich keineswegs auf einigen Seiten zu bestimmen ist. Gerade auf dem Arbeitsgebiete der historischen Geographie greift so vieles ineinander, so daß wohl auch Jacoby deshalb seine längst angekündigten Fragmentsammlungen nicht edieren kann, auf die ich ebenso warte wie er auf meine Arbeit.

Es würde mir mehr Freude machen, mit Jacoby arbeiten zu dürfen, als unerquickliche Entgegnungen zu verfassen.

Steglitz. Hans Philipp.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

E. Diehl, Altlateinische Inschriften. Anastat. Neudr. d. 2. A. v. 1911. Bonn 21, Marcus u. Weber. 93 S. 8. 17 M.

H. Ammon, Repetitorium der deutschen Sprache. Gotisch, Althochdeutsch, Altsächsisch. Berlin und Leipzig 22, de Gruyter u. Co. 79 S. 8. 18 M.

N. S. Aurner, Hengest. A study in early English Hero-Legend. (Univers. of Jowa Studies. Humanistic Studies. Vol. II Numb. 1.) Jowa 21, Univ. of Jowa. 76 S. 8. 1 sh.

Acta Conciliorum Oecumenicorum. Edid. E. Schwartz. Tomus I: Concil. universale Ephesenum. Vol. III Fasc. II. Berlin 22, de Gruyter u. Co. S. 81—160. 4. 60 M.

Kromayer-Veith, Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. Erste Lief. Römische Abteilung. I. Älteste Zeit und punische Kriege bis Cannae. Leipzig 22, Wagner u. Debes. 26 S., 6 Bl. fol. 47 M.

H. H. Bender, The Home of the Indo-Europeans. Princeton 22, Princeton Univ. Press. 57 S., Karte. 1 sh.

Cicero de finibus bonorum et malorum. With an English transl. by H. Rackham. (The Loeb Class. Libr.) London 14, W. Heinemann. XXVII, 512 S. 8. 10 sh.

Galen, on the natural faculties. With an Engl. transl. by A. J. Brock. (The Loeb Class. Libr.) London 16, W. Heinemann. LIV, 339 S. 8. 10 sh.

Seneca ad Lucilium epistulae morales. With an Engl. transl. by R. M. Gummere. (The Loeb. Class. Libr.) London 17 u. 20, W. Heinemann. I. XV, 467 S. 8. II. 480 S. 8. Je 10 sh.

The odes of Pindar including the principal fragments. With an introd. and an Engl. transl. by J. Sandys. (The Loeb Class. Libr.) London 19, W. Heinemann. XLV, 635 S. 8. 10 sh.

Boethius. The Theological tractates with an Engl. transl. by H. F. Stewart and E. K. Rand. (The Loeb Class. Libr.) London 18, W. Heinemann. XIV, 420 S. 8. 10 sh.

Callimachus and Lycophron. With an Engl. transl. by A. W. Mair. Aratus. With an Engl. transl. by G. R. Mair. (The Loeb Class. Libr.) London 19, W. Heinemann. VIII, 644 S., Karte. 8. 10 sh.

Apollodorus. The library with an Engl. transl. by J. G. Frazer. (The Loeb Class. Libr.) London 21, W. Heinemann. I. LIX, 403 S. II. 546 S. 8. Je 10 sh.

Menander, The principal fragments. With an Engl. transl. by F. G. Allinson. (The Loeb Class. Libr.) London 21, W. Heinemann. XXXI, 540 S. 8. 10 sh.

Lyra Graeca. Being the remains of all the greek lyric poets from Eumelus to Timotheus excepting Pindar. Newly edited and translated by J. M. Edmonds. (The Loeb Class. Libr.) Vol. I. Including Terpander Alcman Sappho and Alcaeus. London 22, W. Heinemann. XV, 459 S. 8. 10 sh.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 140.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 29. Juli. 1922. №. 30.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Bruno Lavagnini, Le origini del romanzo greco. Pisa 1921, Mariotti. 104 S.

Derselbe, Un frammento di un nuovo romanzo greco di Troia? — integrazioni e congetture a frammenti di romanzi greci. S.-A. aus Aegyptus, rivista italiana di Egittologia e di Papirologia, Milano 1921.

Lavagninis origini usw. sind eine durch das mit großem Fleiß zusammengestellte Einzelmaterial wertvolle und in ihrer Hauptthese wenn auch nicht überzeugende, so doch erwägenswerte Schrift. Seine Hauptthese geht dahin, daß das überall in Griechenland nachzuweisende Substrat von Legenden und Mythen wie die Grundlage aller Literatur so im besonderen die des Romans sei, den er sich aus erotischen Lokalmythen erwachsen denkt. Ähnlich hatte sich übrigens für den Roman der Chione bereits Wilcken geäußert, worauf der Verf. S. 26 A. auch verweist. Der Verf. gibt nun eine geographisch angeordnete Übersicht solcher erotischen Lokalmythen, wobei im wesentlichen das bei Rohde, Griech. Roman I 10 gegebene Material nur in anderer Gruppierung und mit wichtigen Nachträgen des sehr belesenen Verf. (Inschriften, Papyri) wiederkehrt. Diese Legenden entsprachen zuerst den Bedürfnissen des basso popolo, das Interesse haftete am Äußerlichen, Charakterentwicklung fehlte völlig usw. Der Schritt von der Legende zum Roman erfolgte dann in der Zeit des Hellenismus, den der Verf. gut, wenn auch nicht irgendwie Neues bringend charakterisiert. Literaturfähig wurde er erst, als philosophisch und literarisch gebildete Männer sich seiner annahmen. Verf. bespricht dann die Romane im einzelnen und sucht überall die Merkmale des populären Ursprungs nachzuweisen. Das Liebesmotiv, das in den alten Stadtlegenden rein genealogischer Art war, wird nun zur Hauptsache, und indem die Helden als Individuen erfaßt werden, gewinnen sie an allgemeinem Interesse. Wenn der Verf. hier zum Nachweis, daß die Romane ursprünglich aus Stadtgeschichten hervorgingen, auf die Titel — 'Εφεσιακά, Βαβυλωνιακά usw. — verweist, so vermißt man eine Auseinandersetzung mit Schmid in der dritten Auflage von Rohdes Griech. Roman S. 616—18. Überhaupt hat man — siehe unten — den Eindruck, daß der Verf. bei der aus Athen datierten Niederschrift seines Buches Rohdes grundlegendes Werk nur in einer älteren Auflage zur Hand hatte und die Zitate nachträglich auf die dritte Auflage

umkorrigierte. Gut ist der Hinweis auf den historischen Hintergrund der Romane, wichtig, daß der Fehler der einseitigen Betonung der Intrigue aus der neueren Komödie stammt. Dabei bleiben die Menschen aber blutleere Schatten, Spielbälle der Τύχη. Wo Charakterentwicklung einsetzen sollte, stehen rhetorische Deklamationen. Im Zentrum des Romans steht der Mensch einzig und allein bei — Longus, und nun folgt eine ganz abwegige Verherrlichung der belleza e grandezza dieses übeln Machwerks, der gegenüber Ausführungen, wie sie 1915 Weinreich, Dtsche. Lit.-Ztg. Sp. 1352 über diese Betrachtung aus der Froschperspektive gegen Reich richtete, sicher angebracht wären. Nicht nur in der Beurteilung von Longus wird der viel angefochtene Rohde recht behalten.

Was nun die Hauptthese des Verf., der konsequenterweise aus der Legende die Novelle und aus dieser den Roman entstehen läßt, betrifft, so vermißt man eine Auseinandersetzung mit Schmid, der — Gr. Roman[8] S. 604, Christ-Schmid, Gr. Literaturgesch.[5] II 1 § 493 — die Untersuchungen von Thiele und Reitzenstein weiterführend, den Nachweis geliefert hat, daß die Anfänge des fiktiven Liebesromans viel mehr in den διηγήματα der Rhetorenschulen zu suchen sind. Was der Verf. sonst noch an Einzelheiten gegen Rohde ausführt, meist mit der stereotypen Wendung non esattamente il Rohde . . ., betrifft nur nebensächliche Dinge und ist oft im Ton vergriffen. Das Gleiche gilt von der Beurteilung eines so gründlichen Buches wie das von E. Klebs, die Erzählungen des Apollonius von Tyrus: libro superficiale perquanto assai rinomato. Solche Entgleisungen wirken in der sonst verdienstlichen und fesselnd geschriebenen Arbeit recht störend.

Von den beiden kleineren Abhandlungen des Verf. macht die erste wahrscheinlich, daß ein von Medea Norsa in der gleichen Zeitschrift Aegyptus herausgegebener Papyrusfetzen nicht, wie die Herausgeberin meinte, scolii a testi non noti enthält, sondern ein Fragment aus einem Roman über den trojanischen Krieg, das der Verf. sorgfältig mit der bekannten Literatur vergleicht. Die andere enthält Konjekturen zu den Romanen von Ninus, Chione und dem frammento Mahaffy, die ganz wahrscheinlich sind, aber bei der trümmerhaften Überlieferung unsere Kenntnis dieser Literatur auch nicht wesentlich weiter fördern können.

Freiburg i. Br. August Hausrath.

Casimir Morawski, De scriptoribus Romanis III et IV post Chr. n. saeculi observationes. Krakau 1921.

Diese 14 Seiten umfassende akademische Schrift beschäftigt sich in sechs Abschnitten mit Arnobius, Lactantius, Ambrosius, Ammianus und Claudianus. Der erste beleuchtet die Tatsache näher, warum Laktanz seinen Lehrer Arnobius nicht mit Namen nennt. Er schreibt sie aus, ich möchte sagen dogmatischen Gründen besonderer Vorsicht zu, wie ja auch Cyprian den Tertullian nicht genannt, Ambrosius Virgil mit quidam, Cicero mit quidam saecularis doctor bezeichnet habe. — Im zweiten Abschnitte findet der Verfasser bei Lactanz im vierten Buch der Institutionen einen „sermo minus politus"; so komme die Partikel „quod", die den Akkusativus mit dem Infinitiv verdrängt, hier viel häufiger vor als in den sechs übrigen Büchern; ferner finde sich hier die Umschreibung des Futurums durch habere mit dem Infinitiv. Vielleicht gehe das auf eine weniger gebildet schreibende Vorlage zurück. — Der dritte Abschnitt tadelt die übermäßigen Metaphern bei Ambrosius und spricht über das Eindringen rhetorischen Schwulstes in die Schreibweise der christlichen Autoren. — Der vierte Abschnitt beschäftigt sich mit rhetorischen Übertreibungen bei Herodot und Seneca und des weiteren bei Ammianus Marcellinus („cum poenis non sufficerent membra!"). — Der fünfte Abschnitt enthält eine hübsche Darlegung des Gebrauchs von „medius" in der Bedeutung von „zwischen gut und schlecht stehend" bei Eutrop, wenn er über Kaiser urteilt, und den Nachweis, daß Ammian sich in der analogen Benutzung des Adjektivums als von jenem abhängig erweist. — Der sechste Abschnitt glaubt, aus dem gleichmäßigen Gebrauch des Partizipiums „corruptus" in der ungewöhnlichen Bedeutung = pravus, luxuriosus Beziehung zwischen Claudian und Ammian herstellen zu können.

Heidelberg. Eduard Grupe.

Gai Institutionum commentarii quattuor. Quartum ediderunt **E. Seckel** et **B. Kübler**. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) Leipzig 1921. 13 M. 50, geb. 18 M.

Die letzte Ausgabe des Buches erschien 1906. Seither hat die Beschäftigung mit Gaius nicht stille gestanden. Ich brauche aus der letzten Zeit neben H. Kroll (1917) nur an G. Beseler (1920) zu erinnern. Sein Name findet sich mehrfach im kritischen Apparat.

Ich vermisse es, daß der von F. Kniep nicht öfter erscheint. Einen besonderen Vorzug der Teubnerausgabe vor der Weidmannschen sehe ich in der reichlichen Beigabe von Parallelstellen zu den einzelnen Paragraphen. Inschriften und besonders Papyri haben da viel Neues beigesteuert. Den Benutzern ist damit ein großer Gefallen getan; ich wünsche nur, daß die jungen Herren in unseren Seminarien das auch ebenso dankbar wie wir Lehrer empfinden und sich die Zeit nehmen, das schöne Gut, das da so bequem aufgespeichert ist, zu verarbeiten.

Knieps Behandlung des Gajus hat mich in der Ansicht bestärkt, daß die Überlieferung im Cod. Veron. bei der Konstituierung des Textes mehr geachtet, nicht nur im Apparat beachtet werden sollte. So schreibt, um nur ein Beispiel anzuführen, die Ausgabe II 147: „quod puta civitatem vel libertatem testator amisit aut quia (so die Justinianschen Institutionen) in adoptionem se dedit“ statt aut is (so Krüger gemäß Cod. Veron. uut his), und doch ist dies „quia“ nach „quod“ so unverkennbar justinianisch wie nur möglich. Entsprechend würde ich mich den Text flüssiger machender Zusätze wie z. B. I 4, „de ea re“ lieber enthalten. Einen sprachlich einheitlichen Gajus haben wir ja doch nicht vor uns!

Heidelberg. Eduard Grupe.

Robert Somerville Radford, Licensed feet in latin verse. A study of the principles of exceptional shortening, of diaeresis and of short vowels in hiatus. (Studies in honor of Maurice Bloomfield. New Haven 1920, Yale University Press.) p. 251—272.

In dem mir zur Besprechung in einem Sonderabdruck vorliegenden Aufsatz will der Verf. drei verschiedene Erscheinungen unter einem Gesichtspunkte zusammenfassen. Er handelt von der Verkürzung langer Vokale im Inlaut und Auslaut, von der Diärese der Halbvokale und von einigen Hiaten in der römischen Kunstdichtung. Er will alle diese Erscheinungen nicht durch einen Zufall oder eine Lässigkeit der Dichter erklären, sondern dadurch rechtfertigen, daß sie sich an bestimmten Stellen des Verses finden, und zwar im Hexameter besonders im ersten und fünften Fuße, im Hendekasyllabus nach dem Dactylus. Es ist dabei eine Fülle von anregenden, z. T. allerdings nicht neuen Beobachtungen geboten. Aber leider hat der Verf. die einzelnen Erscheinungen nicht genau geschieden, sondern ganz verschiedenartige Dinge zusammengeworfen und vieles herbeigezogen, wobei es sich nicht um die von ihm behandelten Erscheinungen handelt. Auch verwendet er manchmal schlechte und unzuverlässige Texte.

Der Hauptfehler der Untersuchung ist aber, daß sprachliche und metrische Vorgänge nicht voneinander geschieden werden. Geschähe dies, so würden manche von den behandelten Stellen in ein ganz anderes Licht gerückt. Ich will da nur auf die Verkürzung der Präposition pro — hinweisen, wobei allerdings namentlich am Versschluß die Verkürzung beliebt ist. Aber gerade hier liegt ein sprachlicher Vorgang vor (vgl. jetzt über diese Verkürzung F. Marx, Abh. Sächs. Akad. philos.-hist. Klasse XXXVII, Nr. I, S. 51). Auch sind manchmal die sprachlichen Vorgänge nicht klar und scharf erklärt.

In jedem einzelnen Falle müssen also die Tatsachen nachgeprüft werden, und dabei werden sich manche Abstriche ergeben. Aber das Verdienst des Verf. bleibt bestehen, daß er gewisse Erscheinungen zusammengefaßt hat, die im ersten und fünften Fuße des Hexameters und im Hendekasyllabus in der Doppelsenkung erscheinen — um die wichtigsten Stellen zu nennen. So hat er manche bisher beanstandete Stelle erklärt und in ihren geschichtlichen Zusammenhang gerückt. Freilich wird man ihm hier nicht in allen Fällen beipflichten können, da er hin und wieder auch Schreibfehler der Hss verteidigt.

Erlangen. Alfred Klotz.

Armin Krumbacher, Die Stimmbildung der Redner im Altertum bis auf die Zeit Quintilians. (Rhetorische Studien, hrsg. v. E. Drerup, Heft 10.) Paderborn 1921, Schöningh. 108 S.

Der Verf. versucht, die Stimmbildung der Redner des Altertums im Zusammenhange mit der Gesamtentwicklung der rhetorischen Technik darzustellen. In dieser Richtung ist die Aufgabe bisher noch nicht behandelt worden. Ihre Lösung ist nicht ohne kritische Betrachtung der Überlieferung möglich. Diese scheidet sich in Vorschriften sowie Berichte über den rhetorischen Vortrag und in Nachrichten über die Methode der Stimmbildung. Das Hauptwerk hierüber, ein von Diog. Laert. II, 8, 103 erwähntes φωνασκικὸν βιβλίον πάγκαλον eines Theodoros, ist spurlos verschollen. Einigen Ersatz liefern die Rhetorik ad Herennium, Cicero de orat. und orat. und Quintilians instit. orat. Der erste Teil der Untersuchung gilt der Geschichte der Stimm-

bildung. Sorgfältige Vorbereitung für das Auftreten, Stimmübungen und Bemühungen um rhetorischen Vortrag nach der mimischen Seite hin lassen sich vom 5. Jahrh. an aus den Zeugnissen erschließen. Mit der Einwirkung der bei den tragischen Schauspielern geübten Technik werden wir zu rechnen haben. Die zur Zeit des Perikles erreichte Vollendung geht unter seinen demagogischen Nachfolgern verloren, wie die Berichte des Aristoteles (πολ. Ἀθ. 28, 3) und Plutarch (Nik. 8) über Kleon und der Spott des Aristophanes in den Rittern, Wespen und im Frieden lehren. Für diese Zeit sind systematische Stimm- und Vortragsstudien kaum anzunehmen. Ein neuer Aufschwung der rhetorischen Vortragskunst tritt ein seit der Zeit des Demosthenes; vorbereitet wird er durch die Bestrebungen des Thrasymachos (Arist. Rhet. III 1404) und Isokrates (vor allem in κατὰ τῶν σοφιστῶν, cf. 16, und περὶ ἀντιδόσεως, cf. 46. 189), veranlaßt und bedingt durch die gesteigerten Ansprüche des durch die Leistungen der Schauspieler [1]) verwöhnten Publikums. Die Nachrichten über die schauspielerische Unterweisung des Demosthenes durch Andronikos oder Neoptolemos nimmt Krumbacher allzu kritiklos hin; namentlich Phot. bibl. cod. 265, nach dem Demosthenes dem Neoptolemos 10000 Drachmen gegeben haben soll für die Unterweisung, ganze Perioden in einem Atem vorzutragen, verdient schärfstes Mißtrauen. Wie verträgt sich das mit dem, was wir über die Vermögenslage des Demosthenes während seiner Lernzeit aus seinen eigenen Reden wissen? Auch die bekannten Erzählungen des Demetrios von Phaleron (Plut. Dem. 11) über die Stimmübungen des Demosthenes sind nach dem, was wir über die biographische Forschung der Peripatetiker wissen, weniger glaubwürdig, als Kr. annimmt.

Die beiden Philosophen, die intensiv über das Wesen der Rhetorik nachgedacht haben, Aristoteles und Theophrast, haben für den Vortrag keine technischen Anweisungen gegeben — von Theophrast wenigstens ist nichts darüber überliefert —, Aristoteles urteilt sogar, wenn er den Vortrag auch als erster als selbständiges μέρος τῆς ῥητορικῆς bezeichnet, ziemlich scharf und absprechend, wenn er ihn (Rhet. III 1, 1404 a 15) eine Gabe der Natur nennt, die mit Kunst wenig zu tun habe, und ihn wie alle außerhalb des Beweises liegenden Mittel als etwas Unedles und ein notwendiges, allerdings wirksames Übel ansieht. Weiter ist auf aristotelischer Grundlage Theophrast [2]) gegangen durch die Aufstellung zweier Grundprinzipien für den Vortrag: er verlangt von dem Redner seelische Ergriffenheit und die Fähigkeit, seine innere Ergriffenheit dem Hörer bewußt werden zu lassen. Gegenüber diesem psychologischen Gesetz, der Vorbedingung eines wirkungsvollen Vortrags, das in ähnlicher Formulierung bei Cic. de div. I 37, 80 wiederkehrt, wird Theophrast den technischen Mitteln eine untergeordnete Stellung zugewiesen haben.

In den folgenden Kapiteln geht Kr. ziemlich genau unter Betonung der Bemühungen um die stimmliche Ausbildung den Kämpfen der Asianer und Anhänger der vielleicht peripatetisch beeinflußten rhodischen Schule nach. Im Mittelpunkte seiner Darstellung stehen die Anweisungen über den Gebrauch der Vortragsstimme in der Rhetorik ad Herennium III 11—14 und bei Cic. de or. III 213—220, 224—228, or. 17, 55—18, 60, schließlich in Quintilians inst. orat., die die Reaktion gegen die ungesunden Bestrebungen der Rhetoren und Deklamatoren der Kaiserzeit darstellt und in ihren stimmlichen Anweisungen auf Cicero fußt.

Im zweiten Teile seiner Schrift gibt Kr. eine Darstellung des Systems der Stimmbildung auf Grund der antiken Quellen. Hierbei betrachtet er unter Verwendung bekannter Tatsachen aus dem Gebiete der antiken Pädagogik (Erziehung im Elternhaus und in der Elementarschule) sehr eingehend die Methode des Leseunterrichts auf den höheren Stufen, soweit sie der Stimmbildung diente; im Mittelpunkte steht die Betrachtung lautphysiologischer Fragen, mit denen sich nach Demokrit (Diog. Laert. IX 48) vor allem Platon im Kratylos und Timaios 67 b, Aristoteles und Dionys von Halikarnaß beschäftigt, und die sie unter dem Gesichtspunkte klanglicher Wirkung und nach ihrer physiologischen Erzeugung behandelt haben. Ziel der Beschäftigung mit der Lautlehre im Unterricht war die deklamatorische Beherrschung des musi-

[1]) Als Beleg für die seit Isokrates übliche Bezeichnung des rhetorischen Vortrags als ὑπόκρισις hätte S. 23 [1] Demosth. XVIII 15 (vgl. 287) αἰτίας καὶ σκώμματα καὶ λοιδορίας συμφορήσας ὑποκρίνεται (sc. ὁ Αἰσχίνης) nicht angeführt werden dürfen, da Demosthenes sich dieses Ausdrucks in ganz bestimmter, gegen Aischines persönlich gerichteter Absicht bedient hat.

[2]) Nicht schlecht ist Krumbachers Vermutung, beim Anonymus VI S. 35, 31 ff., Walz sei τὴν κίνησιν τοῦ σώματος καὶ τὸν τόνον τῆς φωνῆς statt ψυχῆς zu schreiben; dafür sprechen Auct. ad Herenn. III 11, 19, Cic. or. 17, 55 und Dion. Hal. Dem. 53, p. 244, 17 U.-R.

kalischen Moments; zur Ergänzung dienten Übungen im metrischen Lesen und musikalische Ausbildung, bei der es vor allem auf die Pflege der Gesangsstimme, in zweiter Linie auch der Sprechstimme ankam. Den Abschluß der Stimmbildung gab der fachmännische Unterricht durch den Schauspieler, der besonders kombinierte Zwerchfell-Flankenatmung anstrebte; bei dieser wird der Lunge die größtmögliche Ausdehnung gestattet und zur Entlastung der Artikulationsorgane beigetragen. Die berufsmäßigen Stimmbildner, die phonasci, deren Bemühungen Quint. XI 3, 19. 22 f. ausdrücklich zu denen des Redners in Gegensatz stellt, haben, wie es scheint, besonders in Gesang und künstlerischer Deklamation (Suet. Nero 25) unterrichtet. Ihre Schüler werden weniger berufsmäßige Redner als vielmehr Bühnenkünstler gewesen sein.

Am Schluß des Buches stellt Kr. medizinische Anweisungen und gymnastische Ratschläge für Stimmpflege zusammen. Reichliches Material bieten Plinius in der Naturgeschichte, Celsus und Quintilian. Zur gesundheitlichen Stimmpflege gehört auch die von den Griechen ἀναφώνησις, von den Römern vociferatio genannte Stimmgymnastik, eine therapeutische Anwendung der Stimmtätigkeit bei den verschiedensten Krankheiten, Übungen im Sprechen, Schreien, Singen, Lachen und Weinen zum Zwecke der Kräftigung und Heilung der Stimm- und Respirationsorgane, aber auch der benachbarten Teile des Körpers. Caelius Aurelianus empfiehlt z. B. ἀναφώνησις als Mittel gegen Kopfschmerzen.

Durch geschickte Verwertung des mit Umsicht zusammengetragenen Materials hat Kr. gezeigt, ein wie starkes Interesse für die in den letzten Jahren wieder besonders intensiv gepflegten Bestrebungen zur Bildung der Stimme im Altertum lebendig gewesen ist.

Berlin-Westend. Friedrich Levy.

Martin Albertz, Die synoptischen Streitgespräche. Berlin 1921, Trowitzsch u. Sohn. 166 S.

Ein Beitrag zur Formengeschichte des Urchristentums will die vorliegende Arbeit sein. Die Untersuchungen (I) analysieren die versucherischen und die nicht versucherischen Streitgespräche; die Ergebnisse (II) geben die Stufen der Entwicklung (A) vom Urgespräch über die Erzählung zur Aufzeichnung und Sammlung, sodann einen Vergleich mit den anderen Ausdrucksformen der Synopse (B) und endlich den Zusammenhang mit der jüdischen Entwicklung des Streitgesprächs (C). Dieser Arbeit haben die Werke von Dibelius und Bultmann noch nicht vorgelegen. Wenn dies natürlich in mancher Beziehung bedauerlich ist, so mag ein kurzes Wort des Vergleichs die Richtung weisen, in welcher diese Arbeit das Problem zu fördern sucht. Im Unterschied von B., dem es auf Art und Ursprung des Streitgesprächs als literarische Größe ankommt, zielt Albertz auf das Urgespräch selbst und lehnt darum die Anwendung des hellenistischen Kunstbegriffs Apophthegma auf diese urjüdische Ausdrucksform ab. Weiter sieht er mit Recht in den Rabbinergesprächen die „formengeschichtlichen Ahnen" der Streitgespräche Jesu; allerdings fehlt für jene noch eine entsprechende Untersuchung; aber diese Erkenntnis hätte es meines Erachtens richtiger gemacht, von ihnen auszugehen, als mit ihnen zu schließen; und immerhin hätte zu ihrer Charakteristik (vgl. D. und B.) erheblich mehr Material verwendet und der Unterschied von den Streitgesprächen Jesu nach Ursprung und Vermittelung schärfer herausgearbeitet werden können. Was den Stoff im allgemeinen betrifft, so stellt von den Gesprächen, die Verf. als Streitgespräche ansieht, Dibelius die einen unter den Begriff Paradigmata, die anderen unter den der Paränese. In der Tat, die Beelzebubrede, die Zeichenforderung (übrigens vgl. selbst S. 114) und die Frage nach den Bedingungen der Seligkeit sind doch kaum wirkliche Streitgespräche; die Täuferrede Mtth. 11, 2 f. gehört doch wohl zu einer besonderen Sammlung von Sprüchen über den Täufer; und der Versuchungsgeschichte wird man doch (gerade mit den Ausführungen des Verf.) den Charakter eines eigentlichen Streitgesprächs auch absprechen. Wer also den Stoff lieber in dieser Weise beschränkt, der würde wohl zunächst den Formencharakter der anderen Gespräche (einschließlich dieser) untersuchen (II B); dann würde auch unter den formellen Unterscheidungsmerkmalen neben anderen besonders der versucherische Charakter der eigentlichen Streitgespräche noch schärfer hervortreten, den Verf. meines Erachtens erstmalig in gebührender Weise erkennt und betont; hier werden auch wertvolle Gesichtspunkte im Vergleich mit dem Weheruf und der Antithese gegeben. Eine Spezialuntersuchung über die Streitgespräche fehlte noch. Wenn man die echten auf die versucherischen beschränken darf, so finden sich eigentliche Streitgespräche (I) nicht in Q, sondern nur in Mk. (und Parallelen). Es ist dem Verf. im wesentlichen gelungen, zu erweisen, daß die galiläischen Streitgespräche (Mk. 2, 1—3, 6) dem Mk. bereits gesammelt

vorgelegen haben; vielleicht nicht ganz so sicher ist der gleiche Beweis für eine Sammlung der jerusalemischen (Mk. 11, 15—17 und 27—33; 12, 13—40); dazu kommen noch zwei, über die Tradition (Mk. 7, 1f.) und die Ehescheidung (Mk. 10, 2f.). Durch eine Analyse, die das Urgespräch durch Streichung der Zutaten zu gewinnen und Charakter und Zweck der Sammlungen zu bestimmen sucht, kommt Verf. zu den Ergebnissen (II A). Glücklich verteidigt er die wesentliche Glaubwürdigkeit der Urgespräche, während sie nach Bultmann „sämtlich ideale Szenen“ sein sollen; berührt sich in Motiven für Erzählung, Aufzeichnung und Sammlung vielfach mit Dibelius; sieht die ersten Kämpfe des Judentums gegen die junge Christengemeinde als Zeit der ersten Sammlungen an und geht den Gründen ihrer Einordnung bei Markus, Matthäus, Lukas nach. Bleiben auch mancherlei Fragen und Bedenken, so fördert doch die Arbeit das Problem in den bezeichneten Momenten.

Königsberg i. Pr. August Pott.

Hans von Kiesling, Orientfahrten zwischen Ägeis und Zagros. Erlebtes und Erschautes aus schwerer Zeit. Leipzig 1921, Dieterich. VIII, 276 S. 8. 16 Tafeln, Karte. 65 M., geb. 80 M.

Zu den früher in dieser Wochenschrift besprochenen Büchern fügt der Verf., der als Generalstabschef des Feldmarschalls von der Goltz Vorderasien kreuz und quer durchstreift hat, aus dem reichen Schatze seiner Erinnerungen ein neues, das mit der Fülle der geschilderten Eindrücke, der fesselnden Schilderung und den prächtigen wohlgelungenen Bildern viele Leser erfreuen wird. In die Kriegserlebnisse, aus denen sich freilich von Anfang an düstere Befürchtungen wegen des schließlichen Ausganges erheben, sind Beobachtungen von Natur und Kunst, Landschaft, Bevölkerung und Geschichte zwanglos eingeschoben, scharf gesehen und reizvoll erzählt. Besonders ergreifen die Berichte über die Armeniergreuel, die von anderer Seite immer wieder abgeleugnet wurden, uns Deutschen aber nicht zur Last fallen. Daß in den geschichtlichen Rückblicken und den Angaben über antike Topographie nicht alles streng wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, darf man wohl dem Verf. nicht zu schwer anrechnen.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXVI, 1.

(51) **D. M. Robinson**, An Amphora of Nicosthenes in Baltimore. Aus Caere, wohl das Stück bei Klein (die griech. Vasen mit Meistersignaturen) S. 64 No. 45, etwa v. J. 530 v. Chr. — (59) **G. M. A. Richter**, Dynamic Symmetry from the Designer's Point of View. Will die überraschende Feinheit der Proportionen an den griechischen Vasen durch die Annahme erklären, daß der Künstler durch geometrische Zeichnungen und Berechnungen dazu gekommen sei, und erweist diese Vermutung an zwei Stücken. — (74) **R. Carpenter**, Reply. Bestreitet dies entschieden. — (77) General Meeting of the Archaeological Institute of America. Unter den Vorträgen sind zu nennen: **J. P. Harland**, The Minyan Migration (etwa 2000 v. Chr.); **A. L. Frothingham**, The Ludovisi Sarcophagus and the Dating of Roman Sarcophagi (entstanden 170 n. Chr.); **A. M. Friend**, Some Early Mediaeval Manuscripts in the Library of J. P. Morgan; **D. M. Robinson**, A New Epitaph from Sinope and a New Epitaph in Dialogue Form from Sardis (nur Übersetzung geboten); **H. B. Hawes**, A Gift of Themistocles, two Famous Reliefs in Rome and Boston (Ludovisithron und das Triptychon in Boston); **E. L. Wadsworth**, Stucco Reliefs in Rome; **C. P. Morey**, The Origin of the Asiatic (Sidamara) Sarcophagi; **A. L. Frothingham**, Medusa as Artemis in the Temple at Corfu (zur Deutung der Funde bei den Grabungen des Kaisers); **W. F. Stohlman**, The Primitive Christian Cycle in Asia Minor. — (89) **S. N. Deane**, Archaeological News.

Anzeiger f. Schweizerische Altertumskunde. XXIII (1921), 4.

(161) **O. Tschumi**, Die steinzeitlichen Hockergräber der Schweiz. (Schluß.) VII. Das Vorkommen von Kohle, Asche und Sand. VIII. Folgerungen aus der ausländischen Fundstatistik. Außerordentlich weit reicht das Verbreitungsgebiet der neolithischen Hocker. Vereinzelt tauchen sie in Kindergräbern von Hissarlik-Troja auf. Aus der Übergangszeit tritt die Insel Naxos mit mehreren Grabfeldern aus Steinkistengräbern auf. Mit dem Auftreten der Metalle scheint die Hockerbestattung zurückgegangen zu sein; insbesondere Griechenland mit etwa zehn Fundstellen ist noch gut vertreten. IX. Schlußfolgerungen. Nachtrag. — (172) **E. Major**, Die prähistorische (gallische) Ansiedlung bei der Gasfabrik in Basel. (Fortsetzung.) VIII. Hausrat und Keramik. Nachträge. Gegenstände aus Bronze, Eisen, Stein, Keramik: Amphoren, grobe Töpferware, scheibengedrehte, einfache Töpferware, scheibengedrehte, geglättete Töpferware (Näpfe, Schüsseln, Schalen, Töpfe, Krüge, Flaschen, Tonnen), bemalte Töpferware (Schalen, Töpfe, Krüge, Tonnen). — (186) **M. v. Arx**, Die Dionysos-Schale von Olten. Weitere römische Funde bestätigen, daß die Terra sigillata-Schale 1833 einer reichen römischen Niederlassung (Vicus)

des 1. Jahrh. im heutigen Olten entstammt. Der Metopenschmuck zeigt Tiere und zwei erotische Szenen. Die Entstehung der Schale ist in die Domitianische Zeit zurückzudatieren, d. h. in die zweite Periode der Blütezeit der gallo-römischen Keramik. Nach identischen Stempeln von Gnotzheim und Heddernheim ist anzunehmen, daß alle diese Gefäße einer Fabrik entstammen, die von den südgallischen Metropolen aus schon im 1. Jahrh. von einem von dort ausgewanderten Künstler an einem mehr nordwärts gelegenen Orte errichtet worden ist. — (194) **W. Deonna**, Talismans de guerre, de chasse et de tir. (Schluß.) Lateinische, griechische, hebräische Schrift wird zu magischen Zwecken verwendet. — (203) **W. Deonna**, Au Musée d'Art et d'Histoire de Genève. Talismans de guerre, de chasse et de tir. (Note additionelle.) Degen mit Buchstaben. — (204) Le jeune Caracalla. Der Vergleich mit einer Münze von 207 lehrt, daß die Büste, die man auf Nero bezog (Rev. arch. 1919, IX p. 98 f.), den jungen Caracalla darstellt.

Revue de philologie. XLV, 3.

(149) **J. Marouzeau**, Pour mieux comprendre les textes latins. Handelt von dem Unterschied der Stilarten, die nicht nur ihre Regel, sondern auch ihre Ausnahmen haben. 1. Theorie und Methode. 2. Beispiele aus der Rhetorik Ad Herennium. 3. Die Geschichtsschreiber. Quadrigarius bei Gell. IX 13,4 und Liv. VII 9, 6. 4. Redner und Rhetoriker. Scipio der Ältere bei Gell. IV 18 und Liv. XXXVIII 51. 5. Die Komödie. 6. Die Klassiker. Sprechweise der Personen bei Horaz und in Vergils Bukolika. — (194) **V. Bérard**, Peisistratos als Redaktor der Gedichte Homers. Athenische Färbung der Gedichte, Anspielungen auf die Rückkehr des Peisistratos nach Athen in der Beschreibung des Eintrittes des Odysseus in die Phaiakenstadt. Gegensatz der Gelehrten von Pergamon, der Erben der hellenischen Überlieferung, zu den Alexandrinern. — (234) **P. d'Hérouville**, Virgile expliqué par Aristote. Erklärt „glaucus" Georg. III 82 für eine Bezeichnung der Farbe des Auges der Pferde nach Arist. Hist. Anim. I 10 ἵπποι γίγνονται γλαυκοὶ ἔνιοι. — (236) **L. Havet**, Cic. Pro Quinct. 24 und 57. Es ist kein Widerspruch im Datum, vielmehr ist 57 eine Zeile ausgefallen, etwa „dies ante Kal. Febr. quartus: devorsum esse Quinctium Tarquinis pridie Kal. Febr.".

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bibliographie, Systematische, der wissenschaftlichen Literatur Deutschlands der Jahre 1914—1921. Bd. I: Theoretische Wissenschaften. Hrsg. von F. Braun und H. Praesent. Berlin 22, „Kniga": *L. Z.* 22/23 Sp. 423 f. 'Das Ziel ist im ganzen zweifellos aufs denkbar beste erreicht".

Bousset, W., Kyrios Christos. Göttingen 21: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 7 Sp. 145 ff. 'Eine ausgezeichnete und vertrauenswürdige Darstellung der Entwicklung der Christologie'. *A. v. Harnack.*

Diogenes Laertius, Leben und Meinungen berühmter Philosophen, übers. u. erl. v. Otto Apelt. Leipzig 21: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 5 S. 114 f. 'Rein technisch genommen ist die Übersetzung musterhaft'. *Goedeckemeyer.*

Gabarrou, F., Arnobe, son œuvre. Paris 21: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 5 Sp. 101 f. 'Kaum irgendwo neue Gesichtspunkte'. *H. Koch.*

Gabarrou, F., Le Latin d'Arnobe. Paris 21: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 5 Sp. 102 f. 'Übertrifft seine Vorgänger an Umfang und Ausführlichkeit'. *H. Koch.*

Heinrici, G., Die Hermes-Mystik und das Neue Testament. Leipzig 18: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 8 Sp. 166 f. 'Die Untersuchungen sind überholt und verraten eine gewisse Unausgeglichenheit'. *W. Bauer.*

Hempel, J., Untersuchungen zur Überlieferung von Apollonius von Tyana. Stockholm 20: *Orient. L.-Ztg.* XXV 4 Sp. 171 f. 'Die Ausführungen zeugen von guter Sachkenntnis und vorurteilslosem Verständnis'. *H. Leisegang.*

Koopmans, J., De servitute antiqua. Groningen 20: *Orient. L.-Ztg.* XXV 5 Sp. 213. 'Außerordentlich nützliches Hilfsmittel'. *J. Leipoldt.*

Meyer, E., Ursprung und Anfänge des Christentums. Stuttgart 21: *Orient. L.-Ztg.* XXV 5 Sp. 209 ff. 'Alles in allem eine große Enttäuschung'. *J. Behn.*

Müller, N., Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde. Leipzig 19: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 7 Sp. 152 f. 'Die Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums kann auf diese Publikation mit Recht stolz sein'. *G. Beer.*

Papyri. The Oxyrhynchus Papyri XV edited with translations and notes by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. London 22: *L. Z.* 21 Sp. 398 ff. u. 22/23 Sp. 424 ff. 'Tüchtige Leistung; wertvolle Beisteuern vieler englischer Gelehrten'. *W. Crönert.*

Pelagius's Expositions of thirteen epistles of St. Paul. I. Introduction by A. Souter. Cambridge 22: *L. Z.* 22/23 Sp. 409 f. 'Verbindet mit vollständiger Beherrschung des Gegenstandes die Kunst der lichtvollen Darstellung seiner Ergebnisse'. *G. Kr.*

Redeakte bei Erwerbung der akademischen Grade an der Universität Leipzig im 15. Jahrhundert. Hrsg. von G. Buchwald u. Th. Herrle. Leipzig 21: *L. Z.* 22/23 Sp. 430 ff. 'Dankenswerter Beitrag zur Geschichte nicht nur der Leipziger, sondern auch der mittelalterlichen Universität überhaupt'. *A. Birkenmajer.*

Reitzenstein, R., Die Göttin Psyche. Heidelberg 17: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 8 Sp. 161 f. Besprochen von *H. Koch.*

Schwarz, A., Die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten. Leipzig 21: *Orient. L.-Ztg.* XXV 4 Sp. 166 ff. 'Stattliche, auf gründ-

licher Kenntnis des Papyrusmaterials beruhende Studie'. *E. Kühn.*

Stübe, R., Der Ursprung des Alphabets. Berlin 21: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 6 Sp. 126 f. 'Enthält viele Irrtümer'. *M. Lidzbarski.*

Ungnad, A., Die Religion der Babylonier und Assyrer. Jena 21: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 5 Sp. 99 f. 'Dankenswert, gut lesbare Übersetzung'. *F. Horst.*

Watzinger, C. und Wulzinger, K., Damaskus. Berlin 21: *Orient. L.-Ztg.* XXV 4 Sp. 153 ff. 'Ergänzt die bisherige Forschung durch wertvolle neue Erkenntnisse'. *G. Bergsträßer.*

Weber, W., Josephus und Vespasian. Stuttgart 21: *Orient. L.-Ztg.* XXV 4 Sp. 169 f. 'Das Gesamtergebnis wird gut und einleuchtend begründet, aber vieles bleibt unbefriedigend'. *F. Münzer.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Platon. Berlin 19: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 5 Sp. 115 f. 'Wohl bis jetzt das Beste, was wir über den Menschen Platon und über die Grundprinzipien seiner Lehre besitzen'. *F. Strunz.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Geschichte der Philologie. Leipzig 21: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 6 Sp. 127 f. 'Baut das Ideal einer wirklichen Altertumswissenschaft auf'. *H. Lietzmann.*

Mitteilungen.

Drei alte Probleme der griechischen Lautlehre.

In der griechischen Lautlehre läßt kaum ein anderes Kapitel so sehr das Gefühl der Unsicherheit zurück wie anlautendes ζ und σ, das gegen die Lautgesetze zu verstoßen scheint.

1. ζ in ζυγόν, ζεύγνυμι, ζειά, ζύμη, ζώννυμι, ζέω usw. begegnet in anderen Sprachen stets nur einem Laut, der bei anderen Wörtern auf *i̯* zurückgeführt wird; idg. *i̯* hat aber im Griechischen, wie es scheint, Asper ergeben, so in ἧπαρ, ὅς usw. Da intervokalisches *i̯* im Griechischen geschwunden ist, liegt die Annahme am nächsten, daß *i̯* einmal sowohl im Anlaut wie intervokalisch im Inlaut zu *h* wurde, um im Inlaut zu schwinden. Für *i̯*- = ζ- bleibt daher kein Raum. Wie ich zeigen werde, ist man damit in eine Sackgasse geraten.

Die einfachste und von der Mehrzahl der Sprachforscher angenommene Lösung geht ins Jahr 1867 zurück. In seiner Göttinger Dissertation Über das Verhältnis des ζ zu den entsprechenden Lauten der verwandten Sprachen gelangte G. Schulze zu der Überzeugung, daß wir es im Urindogermanischen mit zwei verschiedenen Lauten zu tun haben, einem konsonantischen *i̯*-, das zu *h*-, und einem Spiranten *j*-, der zu ζ- wird. Gegen diese Lösung erhebt sich ein nicht unbedenkliches methodisches Bedenken. Sind wir denn wirklich zur Annahme zweier indogermanischer Laute berechtigt? *i̯* und *j* sind so wenig voneinander geschieden, daß sie in vielen Sprachen ganz durcheinander laufen. Von einem urindogermanischen Unterschied dieser zwei Brüder weiß denn auch keine Sprache außer dem Griechischen zu berichten und auch das Griechische nur allenfalls im Wortanlaut. Soll es also *j* im Urindogermanischen nur im Anlaut gegeben haben? Man sieht, die scheinbar so einfache Lösung hat schließlich doch sehr wenig für sich und ist daher von Sommer mit Recht verlassen worden.

Das, was Sommer, Griech. Lautstudien S. 137 f., an ihre Stelle gesetzt hat, befriedigt leider ebensowenig. Nach Sommer soll *i̯*- unter vier verschiedenen Bedingungen zu *hi̯*- und weiter über *j*- zu ζ- geführt haben: 1. wenn die zweite Silbe ein aus *-s-* entwickeltes *-h-* enthielt (a. vor Vokal ζέω, b. vor Nasal oder Liquida ζώννυμι), 2. wenn auf den Vokal der Silbe σ + Verschlußlaut folgte (ζεστός, ζωστήρ), 3. wenn auf den Vokal der Silbe ρ + stimmloser Konsonant folgte (ζόρξ). 4. vor *-u-* (ζυγόν, ζύμη, wozu infolge ehemaligen Ablauts auch ζειά tritt). Das bedeutet vier oder noch mehr Lautgesetze für sämtliche sicheren Fälle des ζ-, das heißt fast ebensoviel Lautgesetze wie Beispiele, und außerdem muß noch die Analogie bei Kreuzung der Lautgesetze herhalten (ζειά, ζεύγνυμι). Hier liegt, wie ich meine, ganz offensichtlich eine Überspannung des löblichen Grundsatzes vor, alle Lautveränderungen auf das Streckbrett der Lautgesetze zu legen. Die große Zahl der Lautgesetze, die in gar keinem Verhältnis zu der kleinen Zahl der Belege steht, könnte allein schon genügen, das Sommersche Kartenhaus umzuwerfen. Aber die Lautgesetze sind auch in sich gar nicht einmal sehr wahrscheinlich. Für 1—3 glaubte Sommer Parallelen an dem Asper bei ehemals vokalisch bezw. digammatisch anlautenden Wörtern zu besitzen. Aber nur bei 1a wird die Parallele ziemlich allgemein anerkannt. Schon bei 1b wird sie recht zweifelhaft; vgl. Ehrlich, Untersuchungen griechisch. Betonung S. 138 f.; selbst wer wie ich an den Übergang von intervokalischem *sm* > *hm* im Griechischen glaubt, wird Sommer nicht sehr gern in der Erklärung des Asper von αἷμα usw. folgen. Die Parallele zu 2 wird trotz Meillet MSL 20, 129 f. recht wenig Anhänger haben; vgl. Ehrlich S. 147. Die zu 3 ist im höchsten Grad fragwürdig. Also nicht einmal die Parallelen halten stand. Aber selbst den Fall gesetzt, daß die Parallelerscheinungen bei anlautendem Asper von Sommer richtig erklärt wären, würde ich mich seiner Hypothese zur Erklärung des ζ- nicht ohne weiteres anschließen können; denn der Weg von *i̯h*- zu *j*- und weiter zu ζ- ist keineswegs selbstverständlich, sondern ganz besonders unwahrscheinlich. Im Griechischen ist wie in allen altindogermanischen Sprachen — auch in dem besonderen Fall der uridg. Media aspirata (s. GGA. 1918, 356) — für Änderung in der Stimmhaftigkeit der zweite Laut ausschlaggebend. Wo es umgekehrt ist, wie z. B. im Baskischen, drängt sich einem das als etwas ganz Fremdartiges auf. Und nun soll *i̯*- das folgende *h*- stimmhaft gemacht haben! Diesen unwahrscheinlichen Vorgang soll man ausgerechnet

bei einer Erklärung des ζ- glauben, die an sich schon zu wenig glaubwürdig ist! Bei genauerem Zusehen werden die Schwierigkeiten auch nur noch größer. Mit der Stammabstufung bei ζειά ist es so eine Sache; man wird sie mit Ehrlich, Betonung S. 148, ruhig ablehnen dürfen. Ich frage mich überhaupt, ob man es bei dem Wort mit einer alten Form auf *i̯a* zu tun hat und nicht ει bei Homer lediglich Ausdruck metrischer Dehnung in dem metrisch schwierigen Wort ist und von Homer aus seinen Weg in die übrige griechische Literatur gefunden hat; der Singular bei Späteren ist sicherlich nichts Altes. Endlich ist Sommers Erklärung des ζ- an eine recht komplizierte Chronologie der Lautgesetze (S. 162) gebunden, die dadurch nicht wahrscheinlicher wird, daß sich ihr ὑμήν aus **si̯u-* (gegen Ehrlich S. 148) einfügen läßt, wenn man die Chronologie noch ein ganzes Stück komplizierter machen will. Obwohl Hirt, Handbuch[2] S. 218, die Angelegenheit durch Sommer grundsätzlich als so gut wie sicher festgestellt ansieht, ist es daher kein Wunder, wenn andere zu Schulzes Ausweg zurückgekehrt sind, z. B. Brugmann-Thumb[4] S. 151. Das Problem ist in Wirklichkeit also immer noch ungelöst.

2. Ganz ähnlich wie mit dem angedeuteten ζ- steht es mit anlautenden σ- statt eines Asper. In einer ganzen Zahl von Wörtern gibt es anlautendes σ- vor Vokal, für das die Erklärungen versagen. Wie anlautendes *i̯-* soll ja auch anlautendes *s-* im Griechischen *h-* ergeben haben. Auch hier hat dieser Ausgangspunkt in die Sackgasse geführt, man ist mit σῦς, σελήνη u. ä. nicht fertig geworden.

Ohne anderer verfehlter Lösungen zu gedenken, erwähne ich Kretschmers Vorschlag KZ. 31, 420, der in Abänderung des Osthoffschen Auswegs (Morph. Unters. 4, 358 f.) Asper nur hinter Vokal, ς- hinter Konsonant gelten lassen will und die so entstandenen Sandhiformen verschieden ausgeglichen sein läßt. Damit hat Kretschmer wenig Anklang gefunden. Ich vermute: deswegen, weil σ- hinter Konsonant im Griechischen mancherlei Veränderungen im Wortinnern ausgesetzt ist. Verteilt man *h-* und σ- so, wie es das Schicksal von idg. *s* im Wortinnern ist, dann muß man die Geschicke des σ- auch von den Geschicken des *s* hinter Konsonant im Wortinnern abhängig machen. Im griechischen Auslaut gab es außer in ἐκ nur die Konsonanten -ν, -ρ, -ς. Hinter -ν- konnte sich *s* nirgends halten, auch hinter -ρ- war es nicht durchweg geschützt. So bliebe also für das σ- der Wörter σῦς, σελήνη usw. in erster Linie nur die Stellung hinter auslautendem -ς, und das wäre vielleicht eine etwas schmale Basis.

So hat denn auch Solmsen einen anderen Ausweg gesucht. Anknüpfend an Kretschmers Nachweis KZ. 31, 412 f., daß es seit dem Urindogermanischen Satzanlautdoubletten von *s-* neben *ks-*, *ps-* gab, hat er Unters. griech. Laut- u. Versl. S. 209 Anm. 2 die Annahme gemacht, daß es vom Urindogermanischen her bei Wörtern mit anlautendem *ksu̯-* Satzdoubletten mit *ks-*, *su̯-* und *s-* gab und daß *ksu̯-* im Griechischen zu σ- führte. Damit würden σέλας, σιγᾶν, σομφός usw. erklärt sein. Leider kommt man damit nicht durch. Bei σύν z. B. müßte man von idg. **ksu̯um* ausgehen; daß aber in dieser Stellung ein *u̯* sich hätte halten können, kommt mir auf Grund meiner Untersuchungen NGG. 1918, 157 ganz unwahrscheinlich vor. Und daß die Wörter σέλας, σιγᾶν, σομφός u. a. ein *k-* vor *su̯* gehabt haben sollen, ist geradezu aus der Luft gegriffen; keine Sprache kennt da eine Nebenform mit *ks*. Solmsens Ausweg ist also nicht gangbar.

Ein Stückchen weiter führt vielleicht ein Gedanke, den ich bei Brugmann-Thumb[4] S. 143 Anm. 3 finde. Danach soll keins der *s-*, die im Satzsandhi aus *ks-*, *ps-* entstanden sind, in *h-* übergeführt worden sein. Ich möchte die Richtigkeit dieser Behauptung nicht ohne weiteres unterschreiben. Zwar wird sich ὕλη neben ξυλόν nicht mehr dagegen anführen lassen, nachdem Wackernagel, Sprachl. Unters. zu Homer S. 185 das Wort zu ἕζω gestellt hat. Um kypr. ὕγγεμος neben ξυν (vgl. jetzt Bechtel, Griech. Dial. 1, 412) kommt man nur herum mit der Annahme, daß im Kyprischen gemeingriechisches σ- zu *h-* geworden ist. Ich will diese Hypothese Brugmann-Thumbs nicht weiter prüfen. Wohl aber läßt sich der Gedanke in anderer Weise verwerten. Welchen Sinn kann er haben, falls er nicht voraussetzt, daß ein an Stelle von *ks-*, *ps-* erscheinendes σ- im Gegensatz zu Solmsen, Griech. Laut- und Verslehre S. 210 den Verschlußlaut erst innerhalb des Griechischen verloren hat, und zwar erst zu einer Zeit, als *s-* nicht mehr zu *h-* wurde. Hieraus wird man als richtig herausgreifen dürfen, daß auch innerhalb des Griechischen unter bestimmten Sandhiverhältnissen die Lautverbindung *ps-*, *ks-* um den Verschlußlaut erleichtert wurde. Wörter, die seit urindogermanischen Zeiten neben dem Anlaut *ps-*, *ks-* Nebenformen mit *s-* hatten, können zu verschiedenen Zeiten ihr *ps-*, *ks-* noch einmal erleichtert haben. Damit könnten manche σ- ihre Erklärung finden, nicht bloß mundartliche Formen wie kypr. σοάνα neben ξόανον (Bechtel 412), sondern auch gemeingriechische Wörter; ich will mich nicht darüber aussprechen, welche. Es könnte etwa συν dazu gehören. Nach Wackernagel, Sprachl. Unters. zu Homer S. 38 f. = Glotta 7, 198 f. macht ξυν den Eindruck, altertümlicher als συν zu sein; dieser würde sich, falls σ- > *h-* wurde, kaum geltend machen, wenn die Form mit σ- schon im Urindogermanischen anlautendes *s-* gehabt hätte; eher ließe sich die kyprische Form ohne σ- auf idg. Anlaut *s-* zurückführen. Im Prinzip wäre es also möglich, jedes σ-, soweit Satzdoubletten mit *ps-*, *ks-* in Betracht kommen, auf die angegebene Weise zu erklären. Damit will ich nicht sagen, daß solche Wörter nun auch erklärt seien; denn es gibt andere, bei denen Satzdoubletten mit *ps*, *ks* nie vorhanden gewesen zu sein scheinen und die doch σ- im Anlaut

besitzen, wie σῦς, σιγᾶν, σελήνη u. a. Unter bestimmten Umständen kann σ- nur die Fortsetzung von idg. *s*- oder *su̯*- sein. Da fehlt eine plausible Erklärung ebenso wie bei ζ- aus *i̯*-.

3. Eine ähnliche Unklarheit wie im Anlaut vor Vokal herrscht bei dem *s*- vor *m*. *sm* erscheint normalerweise als μ wie in μία, μείρομαι, μοῖρα, so wie *sn*, *sl*, *sr* zu ν, λ, ρ geworden sind in νιφάς, λαμβάνω, ῥέω. Dazu stimmen aber nicht σμερδάλεος, σμῶδιξ u. a. Die sonderbarsten Seitensprünge macht jedoch σμικρός neben μικρός. Hoffmann, Griech. Dial. 3, 565 suchte aus den Handschriften wahrscheinlich zu machen, daß Herodot σμικρός hinter Vokalen und -ν, dagegen μικρός hinter -ς gebraucht hat. Das paßt nun gar nicht zu der Entwicklung von inlautendem -*sm*- hinter Vokal; denn bekanntlich wurde daraus im Lesbischen und Thessalischen Geminata, während in den anderen Dialekten *s* mit Ersatzdehnung schwand. Wiederum stehen wir vor einem Rätsel, und zwar einem ganz von derselben Art wie die beiden ersten Male; denn trotz Sommer in dieser Wochenschr. 1902, 1141 f., Ehrlich, Betonung S. 137 halte ich, wie ich in meinem Silbenbuch begründet habe, mit Hirt, Handb.[2] S. 224 daran fest, daß die Entwicklung von -*sm*- zur Geminata und Ersatzdehnung über *hm*, nicht *zm* geführt hat. Im Anlaut sollte man also, um in dem üblichen Gedankengang zu bleiben, nicht ein σμικρός, sondern eher ein *μhικρός erwarten, wie es zwar nicht belegt, aber durch die mit μh- überlieferten Formen seines Oppositums μέγας indirekt bezeugt ist, das bei Homer ja auch dieselben Lauterscheinungen zeigt, als ob es einmal mit *sm*- begonnen hätte (vgl. Probe-Homerkommentar S. 208, JF. 35, 171 f.).

4. Aus dem Vorausgehenden ergibt sich, daß man bei den drei Schwierigkeiten genau an derselben Stelle festsitzt; Man macht die Voraussetzung, daß im Anlaut *i̯*-, *s*- vor Vokal, *s*- vor *m* gleichmäßig durch *h*- regelrecht vertreten werden, und wird darum mit ζ-, σ-, σμ- nicht fertig. Ich frage daher, ob nicht die Voraussetzung falsch sein könnte, und schlage vor, die Lösung der Schwierigkeiten einmal ohne sie zu versuchen. Wenn im Anlaut der Wörter eine Lautregel nicht stimmen will, liegt es nicht zu fern, zu fragen, ob denn nicht verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten je nach der Stellung hinter Pause oder im Satzinnern gegeben sind. Für das Griechische hat man dabei noch besonders auf das zu achten, was Jacobsohn KZ. 49, 213 f. mit Recht betont: in dieser Sprache pflegten ebenso wie vermutlich schon im Urindogermanischen nur dann Wortauslaut und folgender Wortanlaut aufeinander zu wirken, wenn die beiden Wörter in engerem Wortverband standen. Auf diese Dinge ist bei auslautendem ζ-, σ-, σμ- bisher nicht genügend geachtet worden. Zwischen absolutem Anlaut und Anlaut im Wortinnern (nach Vokal) ist nicht genügend geschieden worden. Sollte etwa die Lösung darin stecken, daß das, was bisher als normale Vertretung von *i̯*-, *s*-, *sm*- im griechischen Anlaut galt, nur eine Entwicklungsstufe hinter Vokal im engeren Wortverband darstellt? Hier sollten doch wohl dieselben Veränderungen vor sich gegangen sein können wie im Wortinnern! Da nun *i̯*, *s*, *sm* im Wortinnern die Stufen *h*, *h*, *hm* durchlaufen zu haben scheinen, könnten *h*, *h*, *hm* > μ im Anlaut die erstarrten und verallgemeinerten Werte des Anlauts hinter Vokal im engern Wortverband darstellen Damit blieben ζ-, σ-, σμ- für den absoluten Anlaut übrig.

5. Aus idg. *s*-[1]) wäre demgemäß im Anlaut im engeren Wortverband hinter Vokal *h*- entstanden, hinter Konsonant hätten dieselben Veränderungen eintreten müssen wie im Wortinnern bei Konsonant + *s*; im absoluten Anlaut, d. h. hinter Pause oder im Satz im Anlaut außerhalb des engeren Wortverbands, wäre σ- geblieben. Da wir nun tatsächlich *h*- und σ- im Wortanlaut miteinander wechseln sehen, müssen starke Ausgleichungen eingetreten sein, und zwar muß sich *h*- schon längst über sein Gebiet ausgedehnt haben, ehe es zwischen zwei Vokalen völlig schwand; es muß auch hinter Konsonant oder im absoluten Anlaut zum Teil üblich geworden sein. Aus dieser analogisch eroberten Stellung trat es in den nichtpsilotischen Mundarten in der Zeit nach dem Schwund wieder hinter Vokal im engeren Wortverband ein, von wo es einmal ausgegangen war. Den Lenis in den psilotischen Mundarten könnte man umgekehrt auch als die Verallgemeinerung des *h*-Schwunds im engeren Wortverband hinter Vokalen ansehen (dasselbe würde auch für den Asper und Lenis aus *i̯* zu gelten haben). Das σ- würde, wenn meine Vermutung das Richtige trifft, nicht nur die Fortsetzung der Form des absoluten Anlauts darstellen, sondern auch die hinter *s*, ἐκ, vielleicht zum Teil hinter ρ (aus der Stellung hinter ν hätte sich allenfalls der Lenis loslösen können). Nun wird man nicht erwarten, irgendwo die ursprüngliche Verteilung von σ- und Spiritus noch anzutreffen, weil jene Lautveränderungen vor den Aufzeichnungen liegen. Und doch läßt der homerische Gebrauch etwas davon gewahren — was für die Richtigkeit der Hypothese zu sprechen scheint. ὗς : σῦς, ὑφορβός : συφορβός wurden ganz nach dem Versbedürfnis gebraucht. Darüber hinaus aber kommt σῦς an fünf Stellen vor, wo ὗς genügt hätte, und zwar ξ 27, π 454 im Versanfang, Θ 338, Ι 539 hinter der Cäsur, die an der Stelle nicht etwa einen Einschnitt in einen engeren Wortverband macht. Dazu gesellt sich ξ 14 πλησίον ἀλλήλων, εὐνάς συσίν· ἐν δὲ ἑκάστῳ. Darf man die ersten vier Stellen ohne weiteres für den absoluten Anlaut in Anspruch nehmen, so hat man hier — vielleicht — die Wahl zwischen diesem und der Stellung hinter -ς, die auch σ- erfordert. Die Belege passen also wider Erwarten gut zur Hypothese; sie haben nur den einen Fehler, daß es so wenig sind.

[1]) Die Schicksale des *su̯*- habe ich im folgenden der Einfachheit halber nicht von denen des *s*- getrennt.

Immerhin gibt das doch mehr Vertrauen als die bisherigen Erklärungen. Man wird daher nicht nur σέλας, σελήνη ruhig neben ἑλάνη, ἑλένη aus *s* herleiten dürfen, sondern braucht auch Formen wie kypr. ἴγα, ὕγγεμος usw. (Bechtel, Griech. Dial. I, 412) nicht mehr unbedingt in den Schutz mundartlicher Sonderentwicklung zu stellen. Warum die Ausgleichung meist zur Verallgemeinerung des Spiritus, seltener zu der des σ- geführt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Falls auch συν altes *s*- enthält, was nach den Ausführungen oben keineswegs notwendig ist, begreift man besonders leicht, daß hier σ- durchdringen konnte, da die Präposition ebenso wie meist das Präverbium nicht im engern Wortverband stehen kann.

6. Nicht ganz so glatt ist die Rechnung bei σμ- und μ-. Verfahren wir nach obigem Rezept, so war σμ- die Form des absoluten Anlauts; im engern Wortverband aber galt -*h*μ- > thess.-äol. -μμ-, sonst Ersatzdehnung + μ- hinter Vokal, μ- hinter -ς. Was galt hinter -ν und -ρ? Denkt man an den Schwund des *s* zwischen *r* und *n* in πτέρνη usw., so wird es nicht unwahrscheinlich, daß σμ- hinter -ρ (Solmsen, Beiträge griech. Wortf. 9) und wiederhergestelltem (?) -ν zu μ wurde. Da im Inlaut *nm* assimiliert wurde (ᾔσχυμμαι), hätte μ- das vorausgehende -ν angreifen können, ebenso wie hinter einem kurzen Vokal. Damit war leicht eine Neubildung gegeben, für die neben (-ν) μ- auch (ν-) σμ- in Betracht kommen konnte. Wie stellt sich dazu die Überlieferung? Meist hat μ-, weil es hinter langem Vokal -ς und -ρ berechtigt war, das Übergewicht erlangt. Nur bei σμικρός, μικρός haben wir noch beide Formen. Leider hat die homerische Dichtung nur drei Belege (zweimal μικρός, einmal σμικρός), die ich lieber nicht in die Theorie einfügen will. Etwas besser steht es bei Herodot. Die Hoffmannschen Zahlen σμικρός sechzehnmal nach Vokal, viermal nach -ν, μικρός sechsmal nach Vokal, einmal nach -ν, achtmal nach -ς muß man nur richtig interpretieren. Man findet σμικρός im engen Wortverband fünfmal nach kurzem Vokal, viermal nach langem, zweimal nach -ν, dazu einmal nach Pause, achtmal sonst in nicht engerem Verband, dagegen μικρός im engen Wortverband zweimal nach kurzem Vokal, einmal nach langem, siebenmal nach -ς, dazu zweimal nach Pause, dreimal sonst außerhalb des engen Verbands. Das bedeutet: σμικρός ist im Begriff, das Übergewicht zu erhalten. Es hat sich daher der Stellung hinter kurzem Vokal und -ν so ziemlich bemächtigt und ist sogar schon stark in die Stellung hinter langem Vokal eingedrungen; μικρός dagegen hat sich nicht entsprechend ausgedehnt. Die regelrechte Verteilung zeigt sich am besten in neunmaligem σμικρός im absoluten Anlaut und siebenmaligem μικρός hinter -ς. Im Attischen ist bekanntlich μικρός zur Herrschaft gelangt. Auf welchem Weg das geschah, läßt sich an der Verteilung der zwei Formen bei Aischylos noch etwas erkennen. Hier ist ohne Variante σμικρός belegt in engem Wortverband zweimal nach kurzem Vokal, einmal nach -ν, ferner viermal nach Pause, einmal sonst außerhalb des engen Verbands, μικρός im Wortkomplex elfmal nach kurzem Vokal, viermal nach -ν, einmal nach -ς, dazu viermal nach Pause, sechsmal sonst außerhalb des engen Wortverbands; am häufigsten war also σμικρός im absoluten Anlaut, wo es ja auch zu Hause war. Bei Thukydides steht dreimal οὐ σμικρός, sonst μικρός (Hoffmann, Gesch. d. griech. Sprache ^{2}I 155). Noch ein anderes Wort ist geeignet, auf den Wechsel von σμ- und μ- ein gewisses Licht zu werfen. Es ist doch eigentümlich, daß die Griechen für den Persernamen *Bardiya*, der nach Andreas *βorδijs* gesprochen wurde, Σμέρδις gesetzt haben, indem sie nicht nur das ihnen fremde β durch μ- ersetzten, sondern auch noch ein σ- davorstellten. Dieser Zuwachs ist eigentlich nur verständlich, wenn echtgriechische Wörter im Anlaut zwischen μ- und σμ- schwankten.

Nur eins ist bei dieser Auffassung zunächst vielleicht unangenehm. Man fragt sich doch, warum bei ehemaligem *sn*-, *sl*-, *sr*- nicht auch Reste eines σ- mehr vorhanden sind. Darauf wird zu antworten sein, daß *sm*- insofern auf einer anderen Stufe stand, als es eine Verbindung von Dental + Labial darstellte, während in den drei anderen Gruppen von Hause aus je zwei Dentale gesteckt haben werden. Daß es bei diesen leichter zur Beseitigung des *s*- kommen konnte, leuchtet wohl ein.

7. Nun bleibt noch ζ-, *h*- übrig, bei dem gar keine Doppelform mehr vorhanden zu sein scheint. Daß ζ- eine Satzdoublette von *h*- sei, ist auch schon von anderer Seite vermutet und in der gegebenen Art mit einem durchschlagenden Einwand abgelehnt worden. Zupitza hatte Z. 'kelt. Phil. 2, 192 *j*- für den indogerm. Anlaut hinter Vokal, *į* hinter Konsonant angesetzt. Mit Rücksicht hierauf sagt Sommer, Griech. Lautstudien S. 143 f.: „Das ist überhaupt keine Erklärung. Auch hier hat man lediglich etwas Unbekanntes durch eine andere imaginäre Größe ersetzt, und ich kann nur wiederholen, daß, solange nicht ein wirklicher Wechsel von ζ- und *h*- innerhalb der betreffenden Wortgruppe nachgewiesen ist, die Annahme von Sandhi ganz in der Luft schwebt.“ Das kann ich nur unterschreiben, und doch wird man an Satzdoubletten denken dürfen, auch wenn der von Sommer geforderte Wechsel nicht nachweisbar ist. Hirts Verbindung von ai. *yudh* (und damit ὑσμίνη) mit ζυγόν Indogerm. Vokalismen S. 165 ist wegen der Verschiedenheit der Bedeutung wie des Stammauslauts zu gewagt. Die Schwierigkeiten für eine Erklärung des ζ- sind aber, wie wir gesehen haben, genau dieselben wie bei σ-, σμ-. Liegt es da nicht nahe, denselben Ausweg zu suchen? Dann wird ζ- für die absolute Anlautsform zu gelten haben und Asper für postvokalische Anlautsform im engern Wortverband, während Konsonant (-ν, -ρ, -ς) mit *į* verschiedenartige Veränderungen hätten erleiden müssen, die ich nicht erst erörtern will. Daß keine

Doppelformen mehr vorhanden sind, sondern alle Differenzen ausgeglichen erscheinen, braucht nicht wunder zu nehmen, wenn man bedenkt, daß die Umänderung des absolut anlautenden į in sehr hohe Zeit hinaufreichen muß. Zur Zeit Homers war es längst ein Zischlaut in Verbindung mit einem Reibelaut; aber zwischen diesem Resultat und į liegen mehrere Zwischenstufen, etwa ein *j*-, *dj*- bezw. *gj*- usw. Gelegentlich ist ja die Wirkung der Analogie ziemlich radikal: im Gotischen ist z. B. der grammatische Wechsel im starken Verbum (nicht im Präteritopräsens) völlig beseitigt, während er bei uns, z. B. *ziehe*, *zogen*, teilweise noch besteht. So ist der völlige Ausgleich bei ζ-, *h*- nicht auffällig.

8. Da es für į keine Doppelformen mehr gibt wie bei *s*- und *sm*-, fügt es sich gut, daß zu dem Vorgang, wie ich ihn für das Griechische für möglich halte, eine hübsche Parallele im Slavischen vorhanden ist. Hier liegen die Dinge gerade so, daß die Doppelformen noch deutlich zu verfolgen sind. In der Entwicklung der slavischen Sprachen ist intervokalisches į mindestens vor dunklem Vokal geschwunden; anlautendes į hinter Vokal hat daran teilgenommen. Im Lauf der Zeiten sind die Doppelformen wieder beseitigt worden; so ist im Altrussischen *unŭ* „jung", *unoša* „Jüngling", *unostĭ* „Jugend" usw. noch neben *junŭ*, *junoša*, *junostĭ* belegt; in der heutigen Sprache sind die Formen ohne *j* beseitigt. Etymologisch zu ζύμη gehören großruss. *ucha* „Fischsuppe" und kleinruss. *jucha*. Im Altrussischen ist *ugŭ* „Süden", das jetzige *jug*, das in allen andern Slavinen ein *j* besitzt, belegt; die Ableitung *užin*, *užina* zunächst „Mittagessen" entbehrt des *j* ebenso im Russischen wie in südslavischen Dialekten. Das wahrscheinlich zu lit. *jau* „schon" gehörige slav. *ju* „schon" kennt nicht nur im Ost- und Südslavischen, sondern auch im Cechischen die *j*-lose Form. Ganz deutlich zeigt also die Entwicklung des Slavischen die Tendenz, die im Satzinlaut entstandenen Doppelformen abzustoßen. Was wir im Slavischen im Werden vor uns sehen, könnte im Altgriechischen bei į schon vollendet sein. Daß keine Doppelformen mehr die alten Verhältnisse beleuchten, ist kein Gegenbeweis gegen die Richtigkeit meiner Hypothese und ist auf keinen Fall wunderbar.

Göttingen. **Eduard Hermann.**

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Aristoteles' praktische Philosophie (Ethik und Politik). Von A. Goedeckemeyer. Leipzig 22, Dieterich. 254 S. 8. 80 M., geb. 110 M.

E. Arndt, Das Bildungsziel des Gymnasiums. Essen 22, Baedecker. 30 S. 8.

G. K. Gardikas, Συμβολαὶ κριτικαὶ καὶ ἑρμηνευτικαί. (S.-A. aus Ἀθηνᾶ 13.) Ἐν Ἀθήναις 21, Σακελλάριος. 60 S. 8.

L. Piotrowicz, Stanowisko Nomarchów w Administracji Egiptu w Okresie Grecko-Rzymskim. Poznań 22, Gebethner u. Wolff. 82 S. 8.

E. Spranger, Humanismus und Jugendpsychologie. Berlin 22, Weidmann. 42 S. 8. 6 M.

C. Sallusti Crispi de bello Jugurthino liber. Erkl. v. R. Jacobs. 11. A. v. H. Wirz. Berlin 22, Weidmann. VIII, 156 S. 8. 24 M.

Aristoteles' Politik. Neu übers. von E. Rolfes. 3. A. Leipzig 22, Meiner. XXXI, 341 S. 8. 63 M., geb. 91 M., Gesch.-Bd. 105 M.

Aristoteles' Lehre vom Schluß oder erste Analytik (des Organon dritter Teil). Neu übers. v. E. Rolfes. Leipzig 22, Meiner. X, 209 S. 8. 42 M., geb. 63 M.

Fontes Hispaniae antiquae edid. A. Schulten et P. Bosch. Fascic. I: Avieni Ora maritima edid. A. Schulten. Barcinone, Bosch-Berolini, Weidmann. 1922. 138 S. 8. Karte. 30 M.

H. Lietzmann, Schallanalyse und Textkritik. Tübingen 22, Mohr. 39 S. 8. 15 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 140.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. | 5. August. | 1922. | №. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

G. Colin, Les sept derniers chapitres de l'Ἀθηναίων πολιτεία (des **Aristoteles**). Organisation des tribunaux à Athènes dans la seconde moitié du IVe siècle. (Revue des Études Grecques, t. XXX, p. 20—87.) Paris 1917, Leroux.

In der 1903 erschienenen vierten Ausgabe der Ἀθ. πολ. von Kenyon war dank der Sorgfalt von Blaß, Kenyon und Wilcken der Text im wesentlichen sicher. Die letzte und schwierigste Arbeit hatte dem verstümmelten Schluß der Schrift gegolten, der seitdem auch leidlich in Ordnung gebracht worden ist, sodaß er der Interpretation weit mehr entgegenkommt wie im Jahre 1894, als Teusch seine Göttinger Dissertation „de sortitione iudicum apud Athenienses" schrieb, deren wesentlichstes Verdienst es ist, den Vorgang der eigentlichen Losung der Geschworenen c. 64, 3 klargestellt zu haben. In der Folge haben hauptsächlich Thalheim in dieser Wochenschrift 1909 S. 702 und Lipsius in der klassischen Darstellung des „Attischen Rechts und Rechtsverfahrens" (besonders Bd. I 1905 und III 1915) und K. Hude in seiner kommentierten Schulausgabe² 1916 die Erklärung dieses Abschnittes gefördert (Sandys' 2. Ausgabe 1912 und Kenyons Ausgabe in der Oxoniensis 1920 seien neben Hude als neueste Ausgaben auch noch erwähnt).

Nun hat erstmals auch ein Franzose, der durch seine Mitarbeit an der Herausgabe der Delphischen Inschriften bekannte Gräzist Colin in Nancy, eine eingehende Untersuchung speziell diesem letzten Abschnitt von Aristoteles' Schrift gewidmet. Er betrachtet als Zweck seiner Arbeit (S. 21), diese schwierige Partie seinen Studenten mehr zugänglich zu machen, besonders(!) durch die klare und nach Möglichkeit wortgetreue französische Übersetzung, die mit textkritischen Anmerkungen und präzis gefaßten Paragraphenüberschriften [1]) den zweiten Teil seiner Arbeit (S. 29—40) bildet (eine deutsche Übersetzung der Kapitel 63—69, um die es sich handelt, ist bisher noch nicht erschienen!).

In Teil 1 (S. 21—28) weist er überzeugend nach, daß der ganze Abschnitt über die Organisation der Geschworenengerichte von c. 63 an „mehr den Charakter flüchtiger Notizen als einer endgültigen Redaktion" (S. 21) trägt [2]), und zwar nach Form (S. 21—25) und Inhalt (S. 25—28; nur in 66, 1 wird Aristoteles ausführlich, S. 27, 2). Die dafür im einzelnen gebotenen Belege, die klar disponiert sind, bietet C. nicht vollständig, wie er selbst zugibt (S. 27). 63, 2 (κατὰ τὴν εἴσοδον ἑκάστην) hätte bei der Aufzählung von

[1]) 64, 3 würde mit C. sinngemäß früher, 65, 1 später schließen als in unseren Ausgaben (S. 31/32).

[2]) Doch geht C. mit Recht nicht soweit wie Keil (bezügl. c. 1—62 der Ἀθ. πολ. in „Die Solon. Verf. in Arist. Verf.-Gesch. Athens" S. 51 f. u. 196), die Schrift deswegen gewissermaßen als einen nicht zur Herausgabe reifen Torso anzusehen. Diese Annahme Keils hat ja übrigens Kaibel hinreichend widerlegt.

Ungenauigkeiten nicht fehlen dürfen; denn hier sind doch wohl die Eingänge der Losräume in den Vorraum vor den Gerichtshöfen gemeint (s. u.). Aber zum Teil verfährt C. sogar ungenau — so steht, um eins herauszugreifen, in dem einen Paragraphen 66, 2 nicht drei- sondern sogar viermal ἕκαστος (S. 21). Anderseits geht er gelegentlich seiner These zuliebe übertreibend viel zu weit, wenn ihm etwa auffällig und als Zeichen flüchtiger Darstellung erscheint, daß Aristoteles δικαστήριον (z. B. 63, 5; 64, 5; 68, 1) in leicht variierender Bedeutung gebraucht (S. 22). Auch sucht er (S. 24) Ungenauigkeiten der Darstellung an Stellen (so in 63, 4), wo einiges Nachdenken alles verstehen muß, was Aristoteles sagen will. So fragt man sich, an welcher Stelle Aristoteles das in 65, 4 und 66, 3 Gesagte besser hätte unterbringen sollen, um C. (S. 26) Genüge zu tun. — Es folgt die Übersetzung (s. o.) und dann in dem weitaus umfangreichsten dritten Teile (S. 41—82) eine ausführliche „reprise méthodique de l'exposé d'Aristote", die alle wichtigen alten Parallel- und Ergänzungsstellen, freilich nicht immer richtig, wie mir scheint, verwertet, und ohne das diesbezügliche Material zu bereichern; es hätte z. B. für die Wahrscheinlichkeit von S. 68 1, wo C. für die διαμεμετρημένη ἡμέρα unter Einbeziehung eines Teils der Dämmerung 10 Stunden einsetzt (statt wie bisher üblich 9½), mit Lipsius III 928 91 (in anderem Zusammenhang) Aristophanes Wesp. 245 ff., 103 f., 689 und — was auch Lipsius nicht anzieht — 217 ff. angeführt werden können.

Richtig scheinen mir folgende Einzelfragen gelöst: von den ὑδρίαι δύο aus 63, 2 ist doch wohl (gegen Lipsius I 146 70) die eine für die κύβοι in 64, 3 bestimmt, wenn das auch nicht ausdrücklich vermerkt ist (S. 22 u. 27). Aus 66, 3 scheint hervorzugehen, daß am Schluß des Gerichtstages (c. 69, 2) die Angehörigen von je zwei Phylen zusammen von einem der dazu erlosten Geschworenen den Richtersold empfangen (S. 23). In 65, 2 und 68, 2 handelt es sich wohl um einunddenselben Funktionär und zwar, wie schon Suidas s. v. βακτηρία καὶ σύμβολον, und Hude (a. a. O. S. 79) gegen Kaibel, „Stil und Text der Ἀθ πολ." S. 263 vermuteten, jedenfalls um einen Staatssklaven, nicht um einen Geschworenen (S. 39 u. 63). — Interessant sind die Schlüsse, die C. (S. 42) aus den erhaltenen Richterausweistäfelchen zieht (daß Vater und Sohn durchaus nicht derselben Sektion angehören mußten u. ä.); doch hat er sicher unrecht, wenn er meint, die bronzenen Täfelchen, die uns erhalten sind — Aristoteles spricht 63, 4 nur von hölzernen — hätten einen persönlichen Aufwand bedeutet, der im Belieben des Einzelnen stand. Vielmehr waren sie wohl früher üblich und zu Aristoteles' Zeit von den hölzernen abgelöst, wie schon Bruck in Philolog. LII, S. 299 vermutet. — Am Schluß von 64, 3 will Aristoteles zweifellos sagen, daß die fünf ἐμπῆκται jedes Losraumes ohne Losung unter die Geschworenen für den betreffenden Tag zählten; das zeigt deutlich die Stellung des Sätzchens, und die Sache selbst fügt sich als Mißtrauensmaßnahme ganz gut in die anderen Bestimmungen ein. Der ἐμπήκτης ist dadurch nicht versucht, durch Schiebung zu erschleichen, was ihm von vornherein zufällt (S. 51 f.). Die daraus sich ergebende Konsequenz bezüglich der Zahl der Würfel zu ziehen, überläßt Aristoteles dem Leser, wie so vieles in der gedrängten Beschreibung. — Zu 66, 1 bemerkt C. (S. 54) richtig, daß die Magistrate, die für den Vorsitz in den Gerichtshöfen in Betracht kommen, auf alle an dem Tag zur Verhandlung stehenden Prozesse vorbereitet sein müssen, da sie ja erst im letzten Moment erfahren, welcher ihnen zufällt. — Unter 65, 2 und 68, 2 ordnet C. (S. 55 f.), wie mir scheint, glücklich, die erhaltenen σύμβολα bezw. ψῆφοι ein (s. z. B. Daremb.-Sagl. Abb. 2413 ff.), deren unter Λ liegende Buchstaben bisher Schwierigkeiten machten. Er vermutet, daß diese Buchstaben eben nicht, wie man als naheliegend erwartet, denjenigen (über K!) des betreffenden Gerichtshofes entsprechen, sondern daß an jedem Gerichtstag jeder Gerichtshof σύμβολα und ψῆφοι mit einem anderen Buchstaben des Alphabets zugelost bekam (eine ψῆφος mit M ist erhalten). Unrichtig ordnet dagegen C. (S. 43) die bekannten Bronzemarken mit der Umschrift ΘΕСΜΟΘΕΤΩΝ und den kreuzweis angeordneten Eulen ein (s. z. B. Dar.-S. Abb. 2411 f.), was sich durch Lipsius I 141 richtig stellt. Damit hängt zusammen, daß C. ganz unbegründeterweise für die Auffüllung der Sektionen eine Kombination von Los und Willen der Magistrate postuliert (S. 43). — Zu 66, 3 bemerkt C. (S. 64 f.), daß, außer dem πρόγραμμα für die Lohnauszahlung, bei Privatprozessen auch noch eine Tagesordnung ausgegeben werden mußte, damit die Parteien rechtzeitig erfuhren, wann ihre Sache an die Reihe kam. — Daß Keil „An. Arg." 255 f. nach Schol. Aesch. Trugg. 126 mit der Annahme der runden Zahl von 12 Amphoren für die διαμεμ. ἡμέρα recht hat, halte ich mit C. (S. 68 f.) für möglich; Xen. Hell. I, 7, 23, was

Lipsius (III, 913) dagegen anführt, braucht nicht zu stören, da es sich ja auf eine viel frühere Zeit bezieht. — Daß Aristoteles 68, 4 das Abstimmungsverfahren bei Fällen mit drei und mehr Parteien, wie sie uns vorliegen (z. B. Ps.-Demosthenes gg. Makart.), unerwähnt läßt, bucht C. (S. 74) mit Recht als Ungenauigkeit. — Gegen Ende des dritten Teils weist C. (S. 77) auf das Fehlen eines reformatorischen Einflusses der Geschworenen auf die beiden obligaten Strafanträge hin und sieht darin richtig einen bedenklichen Mangel des athenischen Rechts, dem er auch in erster Linie das Todesurteil des Sokrates zuschreibt. Um so merkwürdiger wirkt es, wenn C. (S. 57) mit Stimmenthaltung rechnet; eine solche gab es nicht, wie schon aus 68, 2 und 3 deutlich hervorgeht.

Im folgenden läßt C. sich noch über die Geldquellen für den Richtersold und über dessen Verhältnis zum Existenzminimum in den verschiedenen Epochen aus (S. 80f).

Dann folgt (S. 82—87) ein Schlußteil, in dem C. vor allem die Zeit der Einführung dieser minutiösen, vom Mißtrauen aller gegen alle zeugenden Gesetze der athenischen Gerichtsverfassung zu ermitteln sucht. Als erstes Epochenjahr in diesem Sinn sieht er wohl mit Recht 409 (des Anytos Freisprechung c. 27, 5) bezw. 403, das Jahr der großen Änderungen schlechthin, an. Im Gegensatz zu Keils Vermutung (a. a. O. S. 269), die als Zeit der letzten tiefgreifenden Änderung in der Geschworenen-Gerichtsverfassung ein Jahr zwischen 347 und 335 annimmt, rückt er diese viel höher hinauf, etwa in die Zeit der Gründung des zweiten Attischen Seebundes. Das leuchtet an sich ein, denn die Masse der Reden, die uns erhalten sind und nach dieser Zeit, zum größten Teil aber vor 338 fallen, deckt sich im wesentlichen mit Aristoteles' Beschreibung. C. glaubt einen festen terminus ante quem im Jahre 352 zu finden. Damals entstand nämlich der Volksbeschluß Ditt.[2] 789 über die Orakelbefragung in Sachen der ἱερὰ ὀργάς an der Grenze von Megaris; dessen Zeilen 22—53 enthalten die komplizierten Vorsichtsmaßregeln mit Zinnplättchen und Urnen, die verbürgen sollen, daß das Delphische Orakel nicht parteiischen Bescheid erteilt. Sie erinnern nach Mißtrauen und Raffinement allerdings sehr an die Maßnahmen bei der Losung der Geschworenen — Gesinnung und Geist sind hier und dort eins —, aber mit C. den Schluß zu ziehen, daß als ihr Vorbild eben diese Gerichtsverfassung schon bestanden haben müsse, scheint mir viel zu gewagt. Zudem sind natürlich die Neuerungen in der Gerichtsverfassung des 4. Jahrh. gegenüber der des 5. auch ihrerseits Produkt einer Entwicklung und werden nicht auf einmal eingeführt worden sein. — Daß so, wie die athenische Demokratie nun einmal war, solche Bestimmungen notwendig waren, dafür führt C. zum Schluß aus derselben Zeit den Fall des Euxenippos an, dem ein Bescheid, den er in Oropos bei Amphiaraos zu holen hatte, ohne daß er auf die Wahrheit geprüft wurde, schlechtweg nicht geglaubt ward, sodaß er mit Mühe der Bestrafung entging (Hyper. f. Eux. 3, 14—15). So bleibt als tieferer Sinn der letzten Kapitel von Aristoteles' Schrift: sie sind ein erschütterndes Armutszeugnis der athenischen Demokratie des 4. Jahrh., die sich nur noch dadurch erhalten kann, daß sie das Mißtrauen von Bürger zu Bürger zum Prinzip erhebt.

Es soll nun noch auf textkritische Fragen sowie auf Einzelheiten eingegangen werden, in denen ich Colins Auffassung für verfehlt halte[3]). Zu Colins zugrundegelegtem Text habe ich folgendes zu bemerken:

64, 1, wo C. (S. 22 u. 23 3) mit Blaß-Thalheim αὐτῷ τῶν στοιχείων liest, ziehe ich mit Herw.-Leeuw. ἀπὸ τ. στ. vor und verweise für den grammatischen Gebrauch auf 65, 4 Z. 19. — 64, 3 ist Blaß' ἐξαιρῇ dem ἐξέλῃ unbedingt vorzuziehen (S. 24 u. 31 1). — 65, 1 weicht C. von Kenyons Ergänzung ab und liest εἶτ' εἰσέρχεται ἐντὸς ἰὼν τῆς κιγκλίδος (S. 32 1). — 65, 3, wo C. (S. 33 2 und 39 1) καὶ τὸ σύμβολον ἔχοντες καθίζουσι μὲν ergänzt, bleibe ich, wie weiter unten zu bemerken, unbedingt bei einer Ergänzung im Sinn der von Thalheim vorgeschlagenen. — 65, 4 gegen Ende nimmt C. (S. 22 1; 25; 33) wohl mit Recht Verderbnis schon im Papyrus an; sie scheint mir so zu heilen, daß man liest ταῦτα τὰ πινάκια ἀποδιδόναι τοῖς . . . ἀριθμῷ πέντε; statt πέντε schrieb wohl ein Abschreiber durch Abgleiten des Auges nochmal τὰ πινάκια; ein anderer hat die Doppelung erkannt und an falscher Stelle beseitigt. — 66, 3 hat C. (S. 35 1) zweifellos recht, wenn er κατ' ὀλίγους λάβωσι (ohne Komma!) schreibt. — Zu 68, 1 (am Anfang) stimme ich C. bei, wenn er δημόσια statt des früher vorgeschlagenen πολλὰ ergänzt. — 68, 4, wo C. (S. 57) wenig einleuchtend λυχνεῖον als einen leuchterartigen Ständer mit mehreren Armen (für mehrere Geschworene dienend) erklärt — Blaß' Er-

[3]) S. 24 (bez. ἐξέλῃ) muß es natürlich 64, 3 statt 64, 6 heißen. Auf derselben Seite fehlt im Text die Zitierung „63, 4“ zu νενέμηνται . . . ., in der Fußnote fehlt „66, 1“.

klärung, λυχνεῖον sei = αὐλίσκος, ist sicher falsch — schlage ich mit Vorbehalt λυχναίου vor und denke an einen Behälter aus durchsichtigem Stein, s. Hesych s. v. λυχναῖος· ὁ διαυγὴς λίθος. Oder sollte Aristoteles vielleicht ἐκ τῆς λιχάδος geschrieben haben („zwischen Daumen und Zeigefinger")? vgl. Pollux II, 158.

Nun zu Colins Ergänzung (S. 37) von 67, 4 u. 5, die ich im großen und ganzen für verfehlt halte, aber wegen der schweren Zugänglichkeit seines Aufsatzes hier folgen lasse: c. 67. § 4:

Διαμετ[ρεῖται δὲ πρὸς τὰς ἡμέ]ρας[το]ῦ Ποσιδεῶνος [μηνός, ὅτι εἶναι σύμμετ]ρο[ι δύνα]νται. Χρῶντ[αι δ' ἀμφορεῦσιν ια', οἳ δ]ια[νέμο]νται ταχτ[ὰ μέρη γ'·[4]) τούτων ἓν μὲν ἀ]ποτι [θέ]ασιν οἱ δι[κ]ασ[ταὶ ἐπὶ τὰς ψήφους, τ]ὸ λ[οιπὸν δ']ἴσον ἕκαστοι λ[αμβάνουσι, εἰκότως· οἱ πρό]τε[ροι]γὰρ ἔσπευδο[ν ἂν εἰς βραχὺ τῆς ἡμ]έ[ρας μέ]ρος ἐξωθεῖν τοὺς [ὑστέρους. Ἵν' οὖν ἀ]εὶ [ἴσο]ν ὕδωρ λαμβά[νωσι, δύο χωρὶς κάδοι] εἰ[σίν, ὁ] μὲν ἕτερος τοῖς δ[ιώκουσιν, ὁ δ' ἕτερος] το[ῖς] φεύγου[σ]ιν.

§ 5:

Ἐν δὲ τοῖς [τιμητοῖς ἀγῶσι, μέρο]ς ἴ[σον][5]) ἐξεῖλε τῷ διαψη[φισμῷ τῷ ἑτέρ]ῳ, δι[αιρ]εῖται δ' [ἡ ἡμ]έ[ρ]α
ἐπὶ τοῖς [δ'. τιμητοὶ δὲ τῶν ἀγώ]νω[ν, ὅ]σοις πρόσεστι δεσμ[ὸς ἢ θάνατος ἢ ἀτ]ιμία ἢ δήμευσις χρημάτ[ων, καὶ οὐ κελεύει ὁ νόμος ὅ]τι χρὴ παθεῖν
ἢ ἀποτεῖ[σαι.

c. 68. § 1:

Τὰ δὲ δημόσι]α τῶν[δικ]αστηρίων ἐστὶ φ', [οἷς κρίνειν τὰς ἐλάσ]σο[υς διδό]ασιν· ὅταν δὲ δέ[ῃ τὰς μείζους γραφ]ὰς ε[ἰς ἃ εἰ]σαγαγεῖν, συν[έρχεται β' δικαστή]ρια εἰ[ς] τὴν ἡλιαίαν· τα[ῖς δὲ μεγίσταις συνι]κν[εῖται] εἰς φ' καὶ ᾶ τρία [δικαστήρια.

Von einer Vierteilung des Tages bei öffentlichen Prozessen mit τίμησις hören wir nirgends, auch nicht in Schol. Äsch. Trugg. 126, wie C. meint (S. 70 s); direkt dagegen spricht Äsch. gg. Ktes. 197, S. 587. Colins Ergänzung, die damit rechnet, hängt also in der Luft. Ich glaube (ähnlich Photiades in der Zeitschrift Ἀθηνᾶ 1904), daß die uns allein bezeugte Dreiteilung durchwegs galt. Das letzte Drittel gehörte der Abstimmung und gegebenenfalls der τίμησις mit einer zweiten Abstimmung. Fiel letztere weg, so war eben das letzte Drittel des Tages nicht ganz ausgefüllt, und die Geschworenen wurden dann schon im Laufe des Nachmittags entlassen. Mir scheint gegen C. in 67, 4 Ende und 5 etwa folgendes zu stecken[6]):

πρό]τε[ρον] γὰρ ἔσπευδο[ν εἰς βραχὺ τῆς ἡμέρας μέ]ρος ἐξωθεῖν τοὺς [φεύγοντας, ὥστε τὸ ἐπι]λεῖ[πο]ν ὕδωρ λαμβά[νειν· νῦν δὲ δύο κάδοι] εἰ[σίν, ὁ] μὲν ἕτερος τοῖς δ[ιώκουσιν, ὁ δ' ἕτερος] το[ῖς] φεύγου[σ]ιν.

§ 5:

ἐν δὲ τοῖς [ἐλάττοσιν ὁ ἐπὶ τὸ ὕδωρ] ἐξεῖλε τῷ διαψη[φισμῷ τὴν κλεψύδραν·] δι[αμετρ]εῖται δ' [ἡ ἡμ]έ[ρ]α
ἐπὶ τοῖς [δημοσίοις τῶν ἀγώ]νω[ν, ὅ]σοις πρόσ- (κτλ. nach Blaß).

Bei der Abstimmung konnte man der κλεψύδρα gerade wie bei den Verlesungen gut entraten; denn sie mußte auf jeden Fall durchgeführt werden und nahm jedesmal etwa die gleiche Zeit in Anspruch; in dem διαμετρεῖται δ' ἡ ἡμέρα liegt der Begriff des Nichtentfernens der κλεψύδρα im Gegensatz zum Vorherigen, wie aus 67, 3 hervorgeht. Es ist also dem Sinne nach so viel, wie wenn dastünde ἐξαιρεῖται δ' ἡ κλεψύδρα. —

Daß die 66, 1 erwähnten β' κληρωτήρια mit den ὑδρίαι δύο von 63, 2 identisch seien (S. 23 1), ist ganz unwahrscheinlich. Diese Annahme Colins reiht sich in eine unten zu erwähnende Fehlerkette ein. — 63, 1 und 59, 7 sind gegen C. (S. 24 s) deutlich voneinander zu trennen; denn nur an letzterer Stelle handelt es sich um die einmalige Losung der Geschworenen unter die Richtersektionen und zugleich um ihre sich wiederholende Losung unter die verschiedenen Gerichtshöfe; vgl. Wilam. Arist. u. Ath. I, 242. — Die in 64, 2 erwähnten κανονίδες — nach Rehm horizontal aus der Wand ragende Dorne, an die die durchlochten Täfelchen gesteckt wurden —, erklärt C. (S. 48) auf so kuriose Weise, daß sich näheres Eingehen nicht lohnt. Er vergleicht sie nämlich mit den auf unseren Bahnhöfen angebrachten Rahmen, die die Verkehrszeiten der Züge auf einzuschiebenden Täfelchen tragen. — Das letzte Sätzchen von 67, 2, das C. für eindeutig hält (S. 36), kann auch heißen: „soweit bei ihnen kein zweiter Vortrag statthaft ist". Ähnlich ist es mit dem διαιρετοὶ in 68, 3, bei dem man, was C. nicht erwägt (S. 39 u. 74), vielleicht auch an zerlegbare Gefäße denken könnte. — Daß die in 69, 1 genannten Diener aus der Reihe der Phylen-

---

[4]) Nur dies eine Sätzchen scheint mir das Richtige zu treffen, soweit sich C. nicht an frühere Ergänzungen anschließt.

[5]) od. f. μ. ἴσ.: δό]κατό[ς τι.

[6]) Im Anfang meiner Ergänzung lehne ich mich an Blaß und Diels an.

diener von 65, 4 genommen seien, greift C. (S. 61) ganz aus der Luft, wie er überhaupt vielfach über Dinge aussagt, die uns weder erkennbar noch im Grunde interessant sind.

Im übrigen bedient sich C. vor allem im Hauptteil seiner Schrift jener gemächlichen Breite, die für uns ermüdend ist, die aber den wissenschaftlichen Arbeiten seiner Landsleute überhaupt eignet. Wir fühlen uns wohler und kommen — natürlich von Einzelergebnissen abgesehen — beinahe zum selben Ziel, wenn wir die viel knapper gehaltenen entsprechenden Abschnitte bei Lipsius (bes. I 145 ff. u. III 911 ff.[7])) lesen, solange uns keine Behandlung des Colinschen Themas nach Art deutscher Wissenschaftlichkeit vorliegt. Eine solche müßte freilich vor allem ein Wichtiges enthalten, dessen Fehlen bei Lipsius durch den viel weiteren Rahmen seines Werks entschuldigt ist, bei C. aber keineswegs: einen einfachen zeichnerischen Versuch, das κληρωτήριον, d. i. einen von den 20 Räumen, in denen der komplizierte Apparat zur Losung der Geschworenen der 10 Phylen in Tätigkeit tritt, nach seiner Einrichtung und seiner Lage zu den Gerichtshöfen im Grundriß darzustellen. Ich glaube, wäre ein solcher Versuch Colins Erwägungen auch nur privatim vorausgegangen, so wäre ihm (S. 26 u. 46) klar geworden, daß ohne Vorraum zwischen κληρωτήρια und δικαστήρια nicht auszukommen ist. Diese Sachlage scheint mir aus 63, 2 in Verbindung mit 65, 1 und 2 deutlich hervorzugehen, wenn ich mir die Örtlichkeit bildhaft vorstelle. Lipsius I 146, der auch wohl mit einem Vorraum rechnet, drückt sich nicht klar genug aus. Colins gegenteilige Annahme zieht eine Kette von Fehlern nach sich, so die völlige Unklarheit über die Verteilungsstelle von βακτηρίαι (65, 1) und σύμβολα (65, 2). Es ist ganz klar, daß erstere bei den einzelnen Ausgängen der κληρωτήρια in den Vorraum, letztere bei den Eingängen von diesem in die verschiedenen δικαστήρια ausgegeben wurden. Des weiteren wird C. dazu geführt, κληρωτήριον und δικαστήριον überhaupt nicht mehr scharf zu trennen, sodaß er in dem 66, 1 genannten δικαστήριον unbedenklich einen der Losräume sieht (siehe S. 23 1; 26; 32; 34; 46; 47; 48; 50; 53: an all diesen Stellen unglückliche Konsequenzen aus der oben von mir bekämpften Annahme). Auch hängt damit Colins fragwürdige Ergänzung von 65, 3 zusammen (S. 33 2; 75; 76 1; 64 1), dessen Inhalt (Ablegung von Eichel und Stäbchen durch die Richter, was C. (S. 76) erst kurz vor der Abstimmung unterbringen will) ein für allemal von Thalheim in dieser Wochenschrift a. a. O. festgelegt ist, wenn man sich auch über den Wortlaut der Ergänzung noch streiten kann. In einem Punkt mag freilich C. (S. 46 1) gegen Lipsius a. a. O. recht haben, was die Losräume betrifft: sie müssen nach dem εἴσω in 63, 2 und 64, 2 und besonders aus naheliegenden allgemeinen Gründen zu schließen, wohl geschlossene gedeckte Räume gewesen sein, wenn auch vielleicht nur Bretterbuden.

[7]) Den dritten Band hat C. noch nicht benützt, den ersten mit sehr unterschiedlicher Sorgfalt.

München. Hildebrecht Hommel.

Franz Meffert, Israel und der alte Orient. (Apologetische Vorträge, III. Bd.) M.-Gladbach 1921, Volksvereins-Verlag. 282 S. 13 M.

Von dem im Titel des Buches angegebenen Gegenstande handeln nur die Seiten 111—219. Vorher ist die Rede von dem Monotheismus Israels, von der modernen, nur-religionsgeschichtlichen Methode, von der religionsgeschichtlichen Theorie und dem Alten Testament. Der Schluß verbreitet sich im Kampf gegen Delitzsch' Schrift „Die große Täuschung" über den modernen Antisemitismus und das Alte Testament. Es ist in dem Buche eine Menge wichtigen Materials verarbeitet. Aber die Wirkung desselben leidet darunter, daß der Verf. Apologie um jeden Preis und in jedem Falle treibt und somit oft gegen Dinge ficht, mit denen wir uns einfach abzufinden haben. Außerdem ist die Darstellung etwas umständlich und wortreich, so daß man sich Mühe geben muß, das Buch zu Ende zu lesen. Daß einem katholischen Forscher ein nüchternes Urteil über die moderne Pentateuchkritik, wie sie von Wellhausen inauguriert ist, nicht möglich ist, darf man ihm nicht anrechnen, da ihm das Inspirationsdogma der katholischen Kirche hindernd im Wege steht.

Im einzelnen sei folgendes bemerkt: Die Säulenstraße in Tell Ta'annek kann schwerlich als Mazzebenreihe angesehen werden, sondern hat wohl irgendwelchen profanen Zwecken gedient (vgl. H. Thiersch im Archäol. Anzeiger 1907, Sp. 334 ff.). Zu S. 168 ist zu sagen, daß uns die älteste Geschichte Assyriens dank der von der Deutschen Orientgesellschaft in Assur zutage geförderten Urkunden nicht mehr so unbekannt ist. Wir können die Reihe der assyrischen Könige bis über den Anfang des 2. Jahrtausends hinauf verfolgen und haben von einer ganzen Anzahl älterer assyrischer Herrscher längere Inschriften. Warum schreibt M. das

Ideogramm der babylonischen Stadt Lagasch S. 162 u. s. Schipurla statt Schirpurla?

Hiddensee b. Rügen. Arnold Gustavs.

Baalbek. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898 bis 1905. Herausgegeben von Theodor Wiegand. 1. Band von **Bruno Schulz und Hermann Winnefeld** unter Mitwirkung von Otto Puchstein, Daniel Krencker, Heinrich Kohl, Gottlieb Schumacher. Mit 89 Textbildern und 135 Tafeln. 2 Bände. Berlin und Leipzig 1921, de Gruyter & Co. X, 130 S.; VII, 135 Tafeln. 2. Geb. 400 M.

Seit dem Beginn der Neuzeit haben es wenige unter der großen Zahl derer, denen es vergönnt war, Syrien zu bereisen, versäumt, die großartigen Ruinen der alten Heliopolis, heute Baʿalbek genannt, aufzusuchen. Was alle überraschte und fesselte, war nicht nur das wunderbare Landschaftsbild, das sich dem Beschauer unauslöschlich einprägte: die warmgelb getönten Gebäudetrümmer, umrahmt von dunklen Zypressen, überstrahlt von dem hellen Lichte eines klarblauen Himmels und überragt von den Schneefeldern des Libanons, sondern auch die ungeheure Wucht in der Gesamtanlage wie in der Ausführung, der Zusammenklang der einzelnen Teile und der herrliche Schmuck aller Bauglieder. All das wäre verloren und dem schnellen Untergang geweiht gewesen, wenn nicht Kaiser Wilhelm II. am 11. November 1898 an Ort und Stelle den Entschluß gefaßt hätte, für die Freilegung und wissenschaftliche Erforschung zu sorgen. Bereits im Dezember 1898 konnten die ersten Arbeiten beginnen; im März 1904 endete die Tätigkeit, im Frühjahr 1905 wurde das letzte erledigt.

Sehr bald hatte sich gezeigt, wie notwendig das Unternehmen war. Allerhand zerstörende Mächte, Wind, Wetter, Erdbeben, Raubbau der Einwohner, bedrohten die erhaltenen Reste auf das schwerste. Was von Beschreibungen oder Abbildungen aus früherer Zeit vorlag, war zum größten Teile ungenügend oder gar falsch, hatte jedenfalls die Bedeutung der Anlage und den Zusammenhang der Reste nicht in wünschenswerter Weise geklärt. Erst deutscher Wissenschaft gelang es, in angestrengtester Arbeit, bei der sich der Archäolog mit dem Architekten und dem Topographen verband, diese Aufgaben zu lösen. Allgemein bekannt wurden die Ergebnisse durch die vorläufigen Berichte von Puchstein im Jahrbuche des Kais. Deutschen Archäol. Instituts. Den Wert des Geleisteten und die Größe der ganzen Anlage konnte aber nur eine Sonderveröffentlichung dartun. Daß sie jetzt in vollendeter Ausstattung, in einer Ausführlichkeit und Genauigkeit, die allen Wünschen entspricht, vorliegt, ist das Verdienst Th. Wiegands, der im Juni 1917 die letzten Lücken in der Aufnahme des Gesamtplanes gemeinsam mit K. Wulzinger geschlossen hatte. Von den Mitarbeitern sind drei schon dahingegangen: Puchstein, Kohl und Winnefeld. Wenn trotzdem der Bericht sich als einheitlich erweist, so ist dies das beste Zeugnis für die enge Arbeitsgemeinschaft und die peinliche Gewissenhaftigkeit aller Beteiligten.

Der vorliegende 1. Band schildert nach einem kurzen Bericht über frühere Veröffentlichungen oder Notizen in Reisewerken und über den Verlauf der Grabung selbst die heutige Ortschaft und die nicht gerade reichlichen Reste der antiken Stadt: die Stadtmauer, die Wasserleitungen, Steinbrüche, Gräber, das Theater und die mutmaßliche Straßenführung innerhalb der Mauern mit den Hauptgebäuden. Den Hauptteil beansprucht eine Beschreibung und Erläuterung des Hauptheiligtums der heliopolitanischen Trias, die alle Einzelheiten berücksichtigt. Mit Recht heißt es von ihm S. 49: „Wenn es auch in einzelnen Teilen unfertig geblieben ist und mancherlei Veränderungen und Zerstörungen erlitten hat, so bleibt es für uns doch diejenige der großen, für den Osten des römischen Reiches charakteristischen Tempelanlagen, die in ihrem Erhaltungszustande kaum von einer anderen übertroffen, in ihrer symmetrisch und rhythmisch reich gegliederten Form wie auch in ihrer sorgfältigen, bis ins feinste ausgeführten Durchbildung von keinem der sonst noch erhaltenen auch nur annähernd erreicht wird.“ Die sorgsame Erforschung, die auch das Kleinste berücksichtigte, ermöglichte nicht nur einen höchst wertvollen schriftlichen Bericht von dem Werden des ganzen Baues, sondern vor allem die wundervollen Rekonstruktionen des Architekten, die auch dem Laien eine Vorstellung von der Schönheit und Pracht geben. Abbildungen und Tafeln in vollendeter Ausführung tragen das Ihre dazu bei. Der zweite Band wird den Dionysos- und den Rundtempel behandeln, der dritte die christlichen und die arabischen Bauten sowie die Inschriften.

Es ist natürlich ganz unmöglich, in einer Besprechung alles das hervorzuheben, was dem Philologen, Archäologen, Kunsthistoriker, Architekten diese Veröffentlichung unentbehrlich macht. Nur genaues Studium vermag die ge-

botenen reichen Schätze zu werten, und niemand wird sich ohne eignen Schaden dieser Pflicht entziehen. Meinem Dank für die reichhaltige Belehrung, die ich schon aus diesem ersten Bande gewann, darf ich einige Wünsche anschließen. Es wäre für manchen Leser vielleicht ersprießlich gewesen, wenn eine kurze Geschichte der Stadt mit einem besonderen Eingehen auf den eigenartigen Kult vorausgeschickt worden wäre. Vielleicht läßt sich dies mit dem geschichtlichen Überblick über die Folge der verschiedenen Bauten, den wohl der Schlußband bringen wird, verbinden. Das antike Straßenwesen (S. 14) hätte eine ausführlichere Untersuchung verdient (der im Text erwähnte Meilenstein ist mit dem in der Anmerkung genannten identisch). Nicht ganz in Ordnung sind die heutigen Ortsnamen (S. 13 lies Kera'un für Keraun; S. 14 dschabûl für das französische Jabbule; S. 35 ḥadschar el-ḥibla, wie richtig S. 1 gedruckt ist, für hadschar el hibla, wie die Druckfehlerberichtigung vorschreibt; S. 37 el-maṣnaʿ [bedeutet: die Zisterne] für el masnac; richtiger ist Ḳalʿa als Kalaʿa). Auf den ersten Seiten sind verschiedene Druckfehler stehen geblieben; S. 1 Z. 19 v. o. lies 1554 für 1556; S. 4 Z. 2 v. u. Desert für Desart; Z. 1 v. u. Coelesyria für Coelosyria; S. 6 Z. 5 v. u. Salutaris für Salusaris; S. 6 Z. 13 v. u. Travels für Travals und Promoting für Promotry; S. 7 Z. 8 v. u. Pérégrinations für Pélégrinations; Z. 6 v. u. Voyage für Voygage; S. 14 Z. 16 v. u. CIL III für CIL XIII. In der Einleitung fehlen verschiedene Reisende, die Baʿalbek besucht haben, so z. B. Melchior von Seydlitz (zwischen Mai und August 1557), Fürer von Heimendorf mit Alexander von Schulenburg und Jacob Bayer (1566), Leandro di Santa Cecilia (1746); von den neueren, die ja zumeist nichts von Bedeutung bieten, hätten die Tafelwerke von John Carne (1821), Bernatz (1837), David Roberts (1842), van de Velde (1851) genannt werden können.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XXXVI, 3/4.

(50) **E. Barker**, Lampadodromia Graeca. Ermahnung zur Vertiefung in griechische Geschichte und Philosophie. — (52) **W. Leaf**, Der homerische Schiffskatalog. Besprechung der Ausgabe von W. Allen, Oxford 1921. — (57) **M. Edmonds**, Dr. Vürtheims Stesichorus. Verbesserungsvorschläge. — (59) **C. Marchant**, Xenophons Kynegetikos. 1. Die Einleitung. 2. Die Jagdnetze. 3. Verbesserungen zu c. 12 f. — (63) **W. Tarn**, The massacre of the Branchidae. Beiträge zur Geschichte Alexanders. — (66) **M. Milne**, Ein neues Bruchstück Theophrasts, Papyrus 2242 des Britischen Museums; 36 Zeilen aus Περὶ ζώιων. — (67) **W. Garrod**, Magadis. Das Wort kommt zuerst bei Alkman vor, Quantität der ersten Silbe und Betonung sind unsicher; es ist Femininum. — (68) **J. Wiles**, Textbesserungen zu Quint. XIX und Senecas Controversiae. — (70) **A. Seymour**, Der boiotische Bund und die Schlacht bei Delion. — **A. Syker**, Εἶαρ s. v. a. Blut. Bei Aesch. Ag. 1480 ist dafür ἰχώρ in den Text gekommen. Das Wort hängt mit dem Namen der Erinyen zusammen, Il. T 87 εἰαροπῶτις Ἐρινύς. — **L. Jacks**, Ἄπτερος ἔπλετο μῦθος „Der Gedanke, Wortsinn, gelangte nicht zum Ohr und Verständnis des Hörenden“; die ἔπεα sind πτερόεντα, aber der μῦθος bleibt ἄπτερος. — (71) **W. Rhys Roberts**, Aristoph. Ran. 1202 ff., ein Scherz über das Metrum bei Euripides, der alles im Verse unterbringt, nicht nur κωιδάριον und ληκύθιον, sondern sogar θυλάκιον (ῠ); Porson sagt mit Unrecht „Insigniter corruptus est locus“. — (71) **A. Sonnenschein**, Plaut. Cas. 68 ff. Die Sklavenheiraten fanden statt in Karthago, in Griechenland, Et hic in nostra terra, nempe in Apulia. „Nempe“ ist einzusetzen. — (72) **S. Eitrem**, Obsutum maenae caput. Zu den Opferbräuchen der Feralia gehört auch das Zunähen des Mundes, um das Sprechen zu verhindern. — **C. Howe**, Cato de agr. 1: „est interdum praestans“ für e. i. praestare. — (73) **W. De-Witt**, Verg. Priap. II 6 ff. Die Beschreibung bezieht sich auf die Jahreszeiten; mihi coacta duro oliva frigore ist nicht zu ändern. — **G. Jennison**, Eisbären in Rom. Nur solche können gemeint sein, wenn Calpurn. Sic. Ecl. VII 62 von ihrer Schaustellung im Wasser spricht.

Jahrbuch des Deutschen Archäol. Instituts XXXVI, 1/2.

(1) **G. Rodenwaldt**, Fragment eines Votivreliefs in Eleusis. Triptolemos, Demeter, Kore; Spuren der Bemalung. — (8) **R. Delbrück**, Der Südostbau am Forum Romanum. 1. Der domitianische Bau. 2. Die hadrianischen Einbauten. 3. Die spätantike Ausschmückung. 4. Templum Divi Augusti. — (33) **G. Lippold**, Doppelseitiges Relief in Barcelona. Die „Oscilla“, schwebend aufgehängt, gehört zum römischen Wandschmuck. Dargestellt ist hier auf der Vorderseite ein mit Waren zur Stadt eilender Landmann, auf der Rückseite ein Satyr mit Weinschlauch. — (44) **M. Gütschow**, Untersuchungen zum korinthischen Kapitell. 1. Das Kapitell von Phigalia. 2. Republikanische Zeit: das Olympieion-Kapitell verglichen mit der Stoa des Hadrian und dem Rundtempel am Tiber, klassische und italienische Kapitelle, Vitruv IV 1, 12. — Archäologischer Anzeiger 1921 I/II. (1) **A. Ippel**, Serapisrelief in Hildesheim. — (11) **Fr. Matz**, Zur Wiener Busirisvase. — (15) **F. Noack**, Die Sammlung der Gipsabgüsse in der Universität Berlin. — (34) **F. v. Duhn**, Funde und Forschungen in Italien 1914—1920. — **Archäologische Gesellschaft zu**

Berlin. 4. Jan. 1921: **V. Müller**, Archaische Statuetten. 1. Febr.: **Delbrück**, Die Konstantinsäule in Konstantinopel. 12. Febr.: **Wiegand**, Ausgrabungen in Kyrene; **Brückner**, Griechisches Gräberwesen. 1. März: **Borrmann**, Das Pantheon. 11. April: **Schuchhardt**, Die Nuraghen; **Amelung**, Funde in Italien. 3. Mai: **Schäfer**, Ägyptische Bildnisse. 7. Juni: **Ippel**, Das Grab des Petosiris. — (272) **Fr. Eichler**, Ein neues Parthenonfragment in Wien.

Rivista di filologia. L, 1.

(1) **O. Zuretti**, La lettera di Nicia Thuc. VII 11—15, verglichen mit den Reden 29 und 30 des Aristides. — (12) **M. Leschantin De Gubernatis**, Studi sull' accento greco e latino. 13. Vokalverlängerung und Konsonantverdoppelung, z. B. lítera – líttera. — (20) **G. Corradi**, Kleinasien und die Inseln unter den ersten Seleukiden. 2. Antiochos II. Der König bewilligt den Ioniern allmählich Freiheit und Autonomie. — (38) **S. Consoli**, Studien zu den Scholien des Juvenal und des Persius. 1. Vergilstellen in den Scholien. 2. Benutzung des Horaz. 3. Lukan in den Juvenalscholien. 4. Juv. II 1: „fugere hic libet" für f. hinc l. — (55) **L. Castiglioni**, Studi Anneani. IV. Zu den Quaest. Nat. — (67) **R. Sabbadini**, I doppioni lirici di Orazio. I 9; 28 (an Archytas und an den Schiffer); 24 (Anrede an Vergil und an Melpomene); IV 2 (Jullus — Antonius); 6 (2 Oden als Proömium des Carmen saeculare); III 4 (ursprünglich nur Vs. 21—68); I 7 (2 Oden 1—14 und 15—32); I 3 (2 Oden, 1—8 und 9—40); I 6 (ursprünglich nur Vs. 1—9); III 16 (Vs. 33—44 sind nicht ursprünglich); III 23 (ursprünglich nur Vs. 1—8). — (76) **A. Rostagni**, Per la critica dell' Ibis. Verteidigung des Herausgebers gegen E. Housman (The Class. Rev. XXXV S. 67 f.).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Augusti operum fragmenta coll. H. Malcovati: *Riv. di fil.* L 1 S. 120. 'Gut'. *A. Piovano.*

Bignone, E., Eros. Traduzioni poetiche: *Riv. di fil.* L 1 S, 104. 'Eine feinsinnige Auslese aus der griechischen Dichtung'. *M. Lenchantin de Gubernatis.*

Carcopino, J., La loi de Hiéron: *Riv. di fil.* L 1 S. 117. 'Gründlich und ergiebig'. *V. Costanzi.*

Carcopino, J., Virgile et les origines d'Ostie: *Riv. di fil.* L 1 S. 117. 'Reichhaltig und feinsinnig, aber nicht durchweg überzeugend'. *V. Costanzi.*

Catullo, Testo e versione di E. Stampini: *Riv. di fil.* L 1 S. 84. 'Wohlgelungen'. *A. Piovano.*

Cesaresco, M., La vita all' aria aperta nei poeti greci e latini: *Riv. di fil.* L 1 S. 92. 'Gedankenreich und belehrend'. *V. Ussani.*

Cicero, In Catilinam, rec. S. Colombo: *Riv. di fil.* L 1 S. 119. 'Guter kritischer Apparat'. *A. Piovano.*

Giartosio De Courten, M., Saffo: *Riv. di fil.* L 1 S. 102. 'Wohlgelungen'. *D. Bassi.*

Grosse, R., Römische Militärgeschichte: *Riv. di fil.* L 1 S. 116. 'Gründlich und umfassend'. *V. Costanzi.*

Laurand, L., Manuel des études greques et latines. III: *Riv. di fil.* L 1 S. 122. 'Enthält ausgezeichnete Bemerkungen über griechischen Stil und Numerus oratorius'. *D. Bassi.*

Miscellanea in onore di E. Stampini: *Riv. di fil.* L 1 S. 81. Inhaltsangabe von *G. Giri.*

Oldfather, A., Peace, St., Canter V., Index verborum quae in Senecae fabulis reperiuntur: *Riv. di fil.* L 1 S. 91. 'Ausgezeichnet'. *V. Ussani.*

Omero, L'Iliade, da O. Zuretti, Vol. I 1. Libri I—II: *Riv. di fil.* L 1 S. 121. 'Ergebnisreich'. *D. Bassi.*

Ovidii Metamorphoseon libri I—V, rec. P. Fabbri: *Riv. di fil.* L 1 S. 119. 'Vorsichtige Textbehandlung'. *A. Piovano.*

Philodemus, Rhetorica, by M. Hubbel: *Riv. di fil.* L 1 S. 94. 'Wertvoll'. *A. Rostagni.*

Piccolo, Fr., Saggio d'introduzione alla critica del romanticismo: *Riv. di fil.* L 1 S. 88. 'Anregend'. *V. Ussani.*

Rostagni, A., Giuliano l'Apostata: *Riv. di fil.* L 1 S. 108. 'Gibt ein deutliches Bild der Persönlichkeit'. *M. Lenchantin de Gubernatis.*

Stein, A., Römische Reichsbeamten der Provinz Thracia: *Riv. di fil.* L 1 S. 116. 'Willkommen'. *V. Costanzi.*

Ussani, V., Lingua e lettere latine: *Riv. di fil.* L 1 S. 98. 'Ausgezeichnet'. *D. Bassi.*

Vergili Georgicon libri IV, rec. R. Sabbadini: *Riv. di fil.* L 1 S. 119. 'Ausgezeichnet'. *A. Piovano.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Griechische Verskunst: *Riv. di fil.* L 1 S. 113. 'Ergebnisreich'. *M. Lenchantin de Gubernatis.*

Mitteilungen.

Die Krankheit des Hermogenes.

Hermogenes aus Tarsos, dessen Werke im späten Altertum und weit darüber hinaus die Rhetorik beherrschten, war nach dem um 230 n. Chr. schreibenden Philostrat (Vit. soph. 2, 7 p. 83 K.) ein Wunderkind gewesen. Schon mit 15 Jahren war er so berühmt, daß Kaiser Mark Aurel selber ihn sich anhörte und auszeichnete. „Indessen zum Mann geworden, verlor er sein Talent ohne irgendeine sichtbare Krankheit." Er wurde das Ziel von Spöttereien. Eine davon klärt hinreichend über seinen Zustand auf: „Unter Kindern ein Greis, unter Greisen ein Kind!" Gestorben sei er hochbetagt, im Dunkel der Mißachtung.

Von dieser grundlegenden Überlieferung hat Rabe in seinem Aufsatz „Aus Rhetorhandschriften 1", im Rhein. Mus. LXII, 1907, 247 ff., eine zweite unterschieden, die aus Hesych (6. Jahrh.) im Hermogenesartikel des Suidas vorliegt, sowie mehrfach verzweigt in spätantiken und byzantinischen Kom-

mentaren, auch kombiniert mit Philostrat, der bekannt und benutzt ist. Nicht über diese Unterscheidung selbst, sondern über die Zuverlässigkeit der Besonderheiten in dieser zweiten Überlieferung hat Radermacher (R.-E. 8, 865 ff.) abweichend geurteilt, indem er, was sie über Philostrat hinaus Eignes hat, teils auf leichtfertige Ausdeutung, teils auf Verwechslung des Rhetors mit einem Historiker Hermogenes zurückführt. Den hat es allerdings gegeben. Er war ein Opfer Domitians (Sueton 10). Mithin ist er nicht „unbestimmter Zeit", wie Radermacher sagt. Infolgedessen paßt zu diesem Hermogenes auch die Nachricht schlecht, die nach Radermacher zu den Dingen gehört, welche aus jener Verwechslung stammen sollen: Hermogenes sei der Lehrer des Musonios gewesen. Denn für dessen Lebenszeit ist maßgebend, daß er bereits im Jahre 65 von Nero das erste Mal verbannt wurde. Auch an einen zweiten historischen (und medizinischen) Schriftsteller Hermogenes kann man im Sinne Radermachers nicht denken. Dieser war noch älter und stammte aus Smyrna. Sein Vater war der erasistrateische Arzt Charidemos (wohl gegen Ende des 1. vorchr. Jahrh., nach Wellmann R.-E. 3, 2138), während in der Tradition, die durch die angebliche Verwechslung entstanden wäre, des Rhetors Vater Kallippos heißt. Radermachers Ausweg ist mithin nicht gangbar; es bleibt bei Rabes Auffassung, wonach die zweite Überlieferung, abgesehen von einzelnen Irrtümern, als Ganzes von selbständiger Bedeutung ist. Er sieht ihren Ursprung im Betrieb der Schule. Ein von daher stammendes Einleitungsstück verfügte begreiflicherweise über besondere Nachrichten von dem Meister. Der schwülstige Stil seines Verfassers ist bei Suidas noch kenntlich. Dem im 5. Jahrh. schreibenden Syrian war diese Rhetorenarbeit einfach unbekannt geblieben, wenn er in seiner eigenen Einleitung zu Hermogenes' Vorlesungen (II 1 Rabe) erklärt, wegen des Biographischen müsse er sich auf Philostrat beschränken, da von den vielen Philosophen und Rhetoren, die Hermogenes bearbeitet hätten, οὐδὲ εἷς τῶν εἰς ἐμὲ ἡκόντων περὶ τοῦ βίου διελέχθη τἀνδρός. In den Worten τῶν εἰς ἐμὲ ἡκόντων liegt ja auch ein vorsichtiger Vorbehalt, der dem Syrian unbekannt Gebliebenes gar nicht ausschließt.

Wir beschäftigen uns hier nur mit der Wunderkindsbegabung und ihrem Verschwinden. Daß auch Philostrat trotz seiner Bemerkung ἀφῃρέθη τὴν ἕξιν ὑπ' οὐδεμιᾶς φανερᾶς νόσου, was auf sichtbare körperliche Erscheinungen gehen muß, mit einem unnormalen geistigen Verfall, einem Kindischwerden, rechnet, zeigte das eine der von ihm angeführten Spottworte. In der zweiten Nachrichtengruppe ist unmißverständlich von krankhafter Verblödung die Rede. Suidas: γενόμενος γὰρ περὶ τὰ εἴκοσι καὶ τέσσαρα ἔτη ἐξέστη τῶν φρενῶν καὶ ἦν ἀλλοῖος ἑαυτοῦ (und zwar wiederum ohne äußerlichen Anlaß oder körperlichen Verfall) μηδεμιᾶς ἀφορμῆς γενομένης ἢ ἀρρωστίας τοῦ σώματος. Sopater (wohl im 5. Jahrh.; vgl. Rabe 250) sagt: ἐκστῆναι ὥστε καὶ ἀγνοῆσαι ἃ αὐτὸς συνέγραψεν (Walz 5, 8), und ähnlich andere. Zu diesen Berichten gehört nun offenbar, gleichgültig ob von Anfang an (was Rabe 254 bezweifelt), die merkwürdige, allein bei Suidas erhaltene und dort, infolge des Einschubs aus Philostrat, am Schluß des Artikels jetzt isolierte Nachricht, man habe den Hermogenes, doch wohl um dem Geheimnis dieses rätselhaften Lebensverlaufs auf den Grund zu kommen, nach seinem Tode seziert. λέγεται δὲ τοῦτο ὑπό τινων, ὅτι τελευτήσαντος αὐτοῦ ἀνετμήθη καὶ εὑρέθη ἡ καρδία αὐτοῦ τετριχωμένη καὶ τῷ μεγέθει πολὺ τῆς ἀνθρωπείας φύσεως ὑπερβάλλουσα. In der noch folgenden Abschlußformel des Artikels (καὶ ταῦτα μὲν τὰ περὶ αὐτοῦ ᾀδόμενα) stellt sich übrigens auch der überschwengliche Stil der von Rabe erschlossenen Grundschrift wieder ein.

An sich hat die Nachricht von der Sektion nichts Befremdliches (wie ich mit Bedacht sage und nicht ohne Kenntnis der von manchen Medizinhistorikern vorgebrachten generellen Bedenken, die ich in ihrer Ausschließlichkeit nicht zu teilen vermag). Sie kann, was nach den dürftigen Nachrichten über Hermogenes' Leben beides möglich ist, in Smyrna oder in Rom stattgefunden haben. In Smyrna blühte seit Jahrhunderten die Schule des durch seine Sektionen berühmten Erasistratos, und daß die erasistrateische Schule auch in Rom vertreten war, lehrt uns Galen. Warum soll Hermogenes nicht hier oder dort einem solchen Arzt nahe gestanden haben? Den Anreiz zu der (freilich nicht alltäglichen) Nachforschung bot das Krankheitsbild des Verstorbenen gewiß. Ehe wir aber zu dem Sektionsbefund — erweitertes und „behaartes" Herz — dem pathologischen Anatomen das Wort lassen, bedarf es noch einer Ausführung, durch die des Suidas Nachricht aus ihrer Vereinzelung befreit und zugleich nachgewiesen wird, welche Vorstellungen sich für die Alten mit dem Sektionsbefund verknüpft haben. Es ist seltsam und unbeachtet geblieben: höchst gelehrte Reminiszenzen aus der Homerexegese schlossen sich daran.

Ein behaartes Herz! Das rief das homerische „Zottenherz", das λάσιον κῆρ des Pylaimenes (B 851) und des Patroklos (Π 554) in Erinnerung. Die antiken Ausleger verbanden das aber mit Achills behaarter Brust, στήθεσσιν λασίοισι A 189. Geht man die Scholien und Eustath durch sowie die Lexika unter λάσιος), so zeigt sich, man glaubte überwiegend auch den Ausdruck λάσιον κῆρ vom Haar auf der Brust verstehen zu müssen und nahm dessen Erwähnung entweder für einen rein sinnfälligen Zug in der Schilderung des männlichen Körpers oder aber (und diese Auffassung ist vorherrschend) für ein natürliches Symbol gesteigerter psychischer Leistungsfähigkeit, des συνετόν. Am knappsten formuliert erscheinen die zwei Auslegungen in den Lexica (Hes. Suid.): λάσιος· δασὺ; τὸ στῆθος ἢ συνετός. Die Beziehung zwischen dem Haarwuchs und dem Herzen (als dem Träger der

psychischen Energie) vermittelt dabei die Wärme. ὑπὸ γὰρ τὰ στέρνα, heißt es z. B. im Scholion A zu A 189, κεῖται ἡ καρδία, ἐν ᾗ ἐστι τὸ πυρῶδες καὶ τὸ θερμὸν καὶ μανικὸν τῆς ψυχῆς. σημαίνει δὲ καὶ (nämlich λασίοισι) τοῖς θερμοῖς. ἡ θέρμη γὰρ αἰτία τῆς ἐκφύσεως τῶν τριχῶν. Wenn nun gar das Herz des Hermogenes selber τετριχωμένη gewesen war, so war auch dies die Wirkung eines Überschusses jener Wärme, und so mußte für seine Verehrer das bei ihm nachgewiesene λάσιον κῆρ (im eigentlichen Sinne) zwar nicht den traurigen späteren Verfall des Mannes, wohl aber seine frühere wunderbare Begabung erklären. In der Tat begegnen wir in der zweiten Nachrichtengruppe Äußerungen, die in diesem Sinne offensichtlich mit dem Wärmebegriff der Homerausleger operieren, und zwar knüpft sich das an einen bestimmten, zitierten Autor namens Tyrannos. Das ist wohl sicher derselbe Rhetor ungewisser Zeit (nebenbei wohl auch, wie einst Celsus, Mediziner), dem der Suidasartikel gilt: Τύραννος, σοφιστής. περὶ στάσεων. περὶ διαιρέσεως λόγου, βιβλία δέκα. Von ihm lesen wir bei Walz 6, 39 (vgl. 4, 31) über Hermogenes die jetzt erst recht verständlichen Worte: καί φησιν ὁ Τύραννος, ὅτι ὑπὸ π ο λ λ ῆ ς θ ε ρ μ ό τ η τ ο ς εἰς ἕξιν ἦλθε τῆς τέχνης ὅτι τάχιστα, μεταβληθείσης δὲ τῆς ἡλικίας εἰκότως καὶ τοῦ πλεονεκτήματος ἐστερήθη. αἱ γὰρ εἰς ἄκρον εὐεξίαι σφαλεραὶ καθ' Ἱπποκράτην, mit welchem Zitat aus den Aphorismen 1, 3 sich Tyrannos wohl etwas zu leicht mit dem rätselhaften Verschwinden der wunderwirkenden θερμότης abgefunden hat; denn Hippokrates redet an der angeführten Stelle nur von der a t h l e t i s c h e n εὐεξία.

Fragt man noch, wie Tyrannos dazu kommt, auf diesen Fall einer wirklichen τετριχωμένη καρδία das anzuwenden, was die Exegese des λάσιον κῆρ vom B r u s t h a a r gelehrt hatte, so ist auf Eustath zu verweisen. Wie so oft, ist auch diesmal bei ihm, besonders zu A 189, das Gewebe der Exegetenweisheit am ausführlichsten ausgebreitet, und so erfahren wir denn, daß es auch an solchen Auslegern nicht gefehlt hat, die das homerische λάσιον κῆρ mit Berufung auf, wie es schien, nachgewiesene Fälle wirklich von einem Zottenherzen selbst verstanden haben. Eustath freilich weist sie kurz ab: οὐ γὰρ δήπου τετρίχωται τὸ κῆρ ἐξ ἀνάγκης, εἰ καί τινες καρδίαι ἐξ ἀνατομῆς τοιαῦται ἐφάνησαν κατὰ τὴν παλαιὰν ἱστορίαν, ὡς καὶ ἡ τοῦ Λυσάνδρου καὶ ἡ τοῦ κυνὸς τοῦ Ἀλεξάνδρου. Beide Beispiele könnten in der „aristotelischen“ Anatomie gestanden haben, vielleicht auch das hier fehlende dritte, das berühmteste. *Aristomenis Messenii cor, quod Athenienses* (versehentlich für *Lacedaemonii*) *ob eximiam calliditatem exsectum pilis refertum invenerunt, cum eum aliquotiens captum et astutia elapsum cepissent*, sagt Val. Max. 1, 8 Ext. 15. Vgl. Plinius Nat. hist. 11, 184: *hirto corde gigni quosdam homines proditur neque alios fortiores esse industria, sicut Aristomenem Messenium* etc. Bei Stephanos von Byz., unter Ἀνδανία, fehlt dabei neben der Behaarung auch nicht die im Fall des Hermogenes bezeugte abnorme Größe des Herzens; denn in den Worten ἀνατεμόντες ἐσκόπουν, εἰ παρὰ τοὺς λοιποὺς ἐστί τι, καὶ εὗρον σπλάγχνον ἐξηλλαγμένον καὶ τὴν καρδίαν δασεῖαν kann ἐξηλλαγμένον wohl nur auf Größenveränderung und das singularische σπλάγχνον selbst, ohne Benennung eines andern Eingeweideteils, schwerlich auf etwas anderes als eben wieder das Herz gehen[1]). Wie bekannt übrigens gerade dieser sagenhafte Fall eines λάσιον κῆρ war, zeigt für eine gar nicht so weit vor Hermogenes liegende Zeit schließlich noch die Erwähnung bei Dion von Prusa (35, 62 R.), der von seiner kynischen Haarfülle sagt, sie möge ja nicht an und für sich als das Zeichen eines weisen Mannes genommen werden: ἀλλ' ἐγὼ δέδοικα, μὴ οὐδὲν ᾗ τοῖς ἀνοήτοις ὄφελος τοῦ κομᾶν, οὐδ' ἂν τὴν καρ-

[1]) Die bei Stephanos abschließenden Worte ὡς Ἡρόδοτος καὶ Πλούταρχος καὶ Ῥιανός enthalten eine alte Schwierigkeit. Beim wirklichen Herodot kommt Aristomenes gar nicht vor, sondern nur beim Herodot Plutarchs, der eben deshalb hier mit zitiert wird (De malign. Herod. 11, 856 F) und der doch wohl durch ein Herodorzitat getäuscht ward, das die nicht seltene Verwechslung der beiden Namen aufwies (vgl. FHG. 2, 29 zu Herodor fr. 6). Die angebliche Herodotstelle spricht aber nur davon, daß Aristomenes von den Spartanern zerrissen ward, nicht von dem Fund des seltsamen Herzens. Ebensowenig konnte das bei Rhianos vorkommen, der, nach Pausanias 4, 24, 3 zu schließen, Aristomenes friedlich in Rhodos sterben ließ. Das Wahrscheinlichste ist doch wohl, eine Lücke oder ungeschickte Kürzung bei Stephanos anzunehmen, in der ein Zweifel an der Geschichte vom Herzen des Aristomenes geäußert ward, wofür dann Herodot-Plutarch und Rhianos geradezu als Gegenzeugen angeführt waren. — Da Aristomenes bei Kallisthenes vorkam (fr. 11 M., wenn auch da nicht zum ersten Mal, falls die Vermutung über die gelegentliche Erwähnung unter den Naturkuriositäten bei Herodor richtig ist), so konnte auch dies Beispiel wie die zwei andern (Lysander und der wohl auch durch besondere Tugenden ausgezeichnete Hund Alexanders) in den „aristotelischen“ ἀνατομαί stehen, zumal οἱ δασεῖς καὶ δασέα στήθη ἔχοντες, wie den echten Aristoteles, so auch diesen „liber ineptiarum plenus“ nachweislich beschäftigt haben (Rose ed. min. p. 222, No. 8). Daß in Eustaths Vorlage wirklich noch ein Beispiel folgte, bei dem das συνετόν sich als Verschlagenheit, wie bei Aristomenes, kundgab, darauf führt auch der jetzt unmittelbar anschließende Satz: εἶναι δὲ τὰ τ ῶ ν π α ν ο ύ ρ γ ω ν καὶ συνετῶν στήθη λάσια δηλοῦσιν οἱ φυσιογνώμονες. Es könnte in der unmittelbaren Quelle auch des Aristomenes λάσιον κῆρ an sich unbestritten geblieben, aber wie in den homerischen Fällen auf die Haare der Brust gedeutet worden sein. — δασύ und ψιλόν, ganz allgemein und von der Brust, spielt wirklich auch in der aristotelischen Physiognomik eine Rolle (812 b 13 ff.).

δίαν αὐτὴν γένωνται δασεῖς, καθάπερ Ἀριστομένην τὸν Μεσσήνιόν φασιν, ὃς πλεῖστα Λακεδαιμονίοις πράγματα παρέσχε καὶ πολλάκις ἁλοὺς ἀπέδρα παρ' αὐτῶν, τοῦτον, ἐπειδή ποτε ἀπέθανεν, οὕτως ἔχοντα εὑρεθῆναι.

Man versteht nunmehr vollkommen, wie der Sektionsbefund bei Hermogenes den sicherlich philologisch bewanderten Tyrannos zu seiner auf Grammatikerweisheit begründeten Ansicht über die Begabung des Wunderkindes gebracht hat. Aber klar ist nun auch, daß hierbei das λάσιον κῆρ des Hermogenes das Prius ist: ohne den Sektionsbefund wäre der antiquarische Erklärungsversuch nicht hervorgetreten. Sein Vorhandensein bestätigt also nur die Nachricht des Suidas über die Sektion, an ihrer Zuverlässigkeit kann ein Zweifel nicht mehr bestehen. Der ärztliche Sachverständige wird uns zu sagen haben, was es mit dem Befunde auf sich hat. Sollte sich dabei ergeben, daß er eher noch den Verfall als die Blüte von Hermogenes' Geisteskräften zu erklären geeignet sei, so sei zuletzt noch darauf hingewiesen, daß auch hierbei eine bisher beiseite gestellte antike Erklärerweisheit in gewissem Sinne zu ihrem Recht kommen würde.

Im pseudoplatonischen ersten Alkibiades ist 120 B von Leuten die Rede, die sich mit Staatsgeschäften bemengen wollen ἔτι τὴν ἀνδραποδώδη, φαῖεν ἂν αἱ γυναῖκες, τρίχα ἔχοντες ἐν τῇ ψυχῇ ὑπ' ἀμουσίας καὶ οὔπω ἀποβεβληκότες, ἔτι δὲ βαρβαρίζοντες. Das erklärt die antike Exegese (vgl. Ruhnken zu Timaeus Soph. 36) ganz richtig als ein Sprichwort von der Haartracht der Sklaven, die sie als Freigelassene nicht so rasch ändern können, wie sie gern möchten. Andere aber glaubten irrtümlich, auch hier stecke das homerische λάσιον κῆρ dahinter, nur aber in ungünstigem Sinne aufgefaßt, die Haare als ein Zeichen behinderter Geistesfähigkeit: οἱ δέ, ὅτι τὰς ἐν τῷ στήθει τρίχας ὁ Πλάτων μεταβαλὼν τὰς ἀνδραποδώδεις φρένας οὕτως ἐκάλεσεν, sagt der Scholiast. In seinem verlorenen Alkibiadeskommentar muß Jamblichos noch ausführlicher von dieser Sache geredet haben, als uns jetzt sein Nachläufer Olympiodor p. 148 Cr. erkennen läßt (Proklos reicht nicht bis zu unserer Dialogstelle). Das geht aus Eustath zu B 851 hervor, der schon zu A 189 ziemlich verworren die Alkibiadesstelle angeführt und erklärt sowie auf Jamblichos einzugehen angekündigt hatte (67, 6 Stallb.). Zu B 851 nun sagt er: ἄξιον ζητεῖσθαι, πῶς ἐστι λάσιον. σημείωσαι δέ, ὅτι ὁ μὲν ποιητὴς ἐπὶ ἐπαίνου ψυχικοῦ τὸ λάσιον εἴληφεν ...., ὁ δὲ παρὰ Ἰαμβλίχῳ Πυθαγορικὸς Λύσις (d. h. dessen gefälschter Brief bei Jambl. vit. Pyth. 77) ἐκστρέψας εἰς ψόγον ὡς ἀπὸ γῆς ὀρεινῆς (gedacht ist an einen griechischen Berghang mit wirrem, niederem Gebüsch) παρεθ.κωσε τὸ νόημα, εἰπὼν γλώσσῃ δωρικῇ νοῦν τοιοῦτον, ὅτι (hier beginnt das aus dem Dorischen umgesetzte Zitat) πυκιναὶ καὶ λάσιαι λόχμαι περὶ τὰς φρένας καὶ τὰς καρδίας πεφύκασι, τῶν μὴ καθαρῶς τοῖς μαθήμασιν ὀργιασθέντων πᾶν τὸ ἥμερον καὶ πρᾶον καὶ λογιστικὸν τῆς ψυχῆς ἐπισκιάζουσαι καὶ κωλύουσαι προφανῶς αὐξηθῆναι καὶ προκύψαι τὸ νοητικόν. Hieran schließt er Beispiele, wonach auch sonst geflügelte Worte (wie Καδμεία νίκη) neben einer günstigen eine ungünstige Ausdeutung gefunden haben.

Wer so über das λάσιον κῆρ dachte, der wird im Sektionsbefund des Hermogenes nicht die Erklärung seiner jugendlichen Glanzleistung, sondern des alsbald nachfolgenden Verfalls gesucht haben. — Und nunmehr hat endlich der pathologische Anatom das Wort.

Freiburg i. Br. Otto Immisch.

Unter *Cor villosum* oder Zottenherz verstehen wir eine Erkrankung, bei welcher es zu einer besonders reichlichen Ausschwitzung gerinnender Flüssigkeitsmassen in den Herzbeutel kommt, so daß die geronnenen Massen (Fibrin) durch die Bewegung des Herzens hin und her gerieben auf der Oberfläche desselben kamm- und zottenförmige Auflagerungen bilden. Das Bild erinnert an einen zottigen Pelz, daher Zottenherz. Auch mit einer dichten lockigen oder gewellten Behaarung könnte es verglichen werden. Die Erkrankung entsteht in der Regel auf dem Boden einer das Herz und den Herzbeutel betreffenden Infektion, z. B. eines Gelenkrheumatismus, aber auch fortgeleitet von Entzündungen des Brustfells, oder als Folge einer allgemeinen Blutinfektion, oder bei chronischen, zum Siechtum führenden Krankheiten, z. B. der Schwindsucht. Endlich kann eine fibrinöse Entzündung des Herzbeutels bei anderen Organleiden, z. B. einem Nierenleiden, entstehen. Welche Art von *Cor villosum* wird nun bei Hermogenes vorgelegen haben? Zur Beurteilung dienen uns zwei weitere Angaben: die frühzeitige Demenz und die Vergrößerung des Herzens. Gehen wir von dem letzteren Befund, als dem anatomisch am besten verwertbaren, aus, so fällt die Schwindsucht, die allgemeine Blutinfektion und die Fortleitung einer Rippenfellentzündung zunächst fort, da bei ihnen keine Vergrößerung des Herzens zu beobachten ist. Übrig bleibt die häufigste Quelle der Herzbeutelentzündung, die rheumatische Infektion, einerseits und ein Nierenleiden andererseits. Bei den rheumatischen Infektionen kommt es leicht zu entzündlichen Veränderungen der Herzklappen, zu Bildung sogenannter Herzklappenfehler, z. B. der Aortenklappen, welche erhebliche Vergrößerungen des Herzens, bis auf Ochsenherzgröße, nach sich ziehen kann. Aber auch bei den chronischen Nierenleiden (Schrumpfniere) kommen solche Herzvergrößerungen vor. Nun pflegen aber die Herzbeutelentzündungen bei den Nierenleiden erst kurz vor dem Tode aufzutreten und nehmen selten solche Stärke an, daß daraus ein richtiges Zottenherz entsteht. Das ist viel eher möglich bei den rheumatischen Herzleiden, wo sogenannte Rezidive auch am Herzbeutel zu mächtigen Auflagerungen führen können. Würden wir uns zu der Annahme entschließen, daß eine rheumatische Affektion dem *Cor villosum* des Hermo-

genes zugrunde gelegen hat, so stößt freilich die Erklärung der frühzeitigen Demenz auf Schwierigkeiten. Sie ist in keiner Weise gesetzlich an die rheumatische Infektion geknüpft. Freilich wissen wir, daß ausnahmsweise auch das Gehirn von schweren rheumatischen Affektionen (der sogenannten Chorea) befallen wird. Dabei verändert sich das Wesen. Zerstreutheit, Grimassenschneiden, Kopfschmerzen, gestörter Schlaf, fahrige Schrift und ungleichmäßiger Gang stellen sich ein. Auch psychische Alterationen bestehen, aber keine Intelligenzdefekte. Letzteres ist aber mit dem Krankheitsbilde des Hermogenes schwer vereinbar, noch weniger der Umstand, daß die Chorea eine akute, in wenigen Wochen oder Monaten verlaufende Krankheit ist, während es sich bei Hermogenes um einen länger dauernden Zustand gehandelt haben soll.

Müssen wir also eine Chorea ausscheiden, so bleibt noch eine Gehirnerweichung infolge von Verstopfungen der Gehirngefäße übrig, welch letztere bei Herzklappenentzündungen nicht selten vorkommen. Immerhin sind die Symptome des Schlaganfalles so charakteristisch, daß sie ebensowenig wie die der Chorea unbemerkt geblieben sein konnten. Die Ärzte, welche die Leichenöffnung vornahmen, hätten, wenn sie aus der Schule eines Erasistratos stammten, auch das Gehirn angesehen.

So ergibt sich aus dem anatomischen Befunde keine rechte Erklärung. Ehe wir aber den Schluß ziehen, daß es sich hier um zwei voneinander unabhängige Affektionen, eine Herzbeutelentzündung und ein chronisches Gehirnleiden, handelt, muß noch die Frage erörtert werden, ob nicht das *Cor villosum* allein, wenn man von der Herzvergrößerung absieht, Anlaß zu einer allgemeinen Körperschwäche geben könnte. Das ist nun der Fall bei den tuberkulösen Herzbeutelentzündungen, bei denen wir oft höchste Grade von *Cor villosum* finden. Das Herz pflegt aber nicht größer, eher kleiner als normal zu sein. Auch ist die Intelligenz der Schwindsüchtigen nicht herabgesetzt. Also muß auch die Schwindsucht ausscheiden.

Finden wir nun bei den Schriftstellern des Altertums irgendeine mit Demenz einhergehende Krankheit, die auf ein Herzleiden zurückgehen könnte? Das häufigste Herzleiden bei Celsus, Galen, Aretäus, Caelius Aurelianus, Alexander v. Tralles ist die νόσος καρδιακή oder die καρδιακὴ διάθεσις. Die Autoren sprechen direkt von einer Geschwulst um das Herz oder die Hohlvenen. Die klinischen Erscheinungen lassen die verschiedensten Deutungen zu, auch die einer Herzbeutelentzündung. Galen erwähnt ausdrücklich anatomische Befunde von Membranbildungen an der Herzoberfläche, d. h. Veränderungen am Herzbeutel; aber ich finde nirgends einen Hinweis auf ein Hirnleiden. So müssen wir hier an eine Kombination von *Cor villosum* und Demenz denken. Wie die frühzeitige Demenz zu erklären ist, ist eine Frage für sich, die mit den verfügbaren Grundlagen nicht zu beantworten ist.

(Celsus, Med. lib. III cap. 19 p. 127 Marx, 1915 [Komm. in d. Übers. v. Scheller, 2. Aufl., 1906, S 512 ff.]. — Caelius Aurelianus (d. h. Soranus), De morbis acutis et chronicis libri VIII; acutorum morborum lib. II cap. 34. — Puschmann, Einleitung zu Alexander von Tralles, 1878, Bd. 1 S. 214 ff. — Oeuvres de Galien, ed. Daremberg, 1876, T. II, S. 628 ff.; De loc. aff. IV 2 [VIII 304 ff. K.]. — Aretäus v. Kappadokien (Archigenes), Ursachen und Kennzeichen der raschen und langwierigen Krankheiten, ed. Dewez, p. 790 ff.: De caus. acut. II 3, De cur. acut. II 3.)

Freiburg i. Br. Ludwig Aschoff.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

W. A. Merrill, The Lucretian Hexameter. (Univ. of Calif. Public. in Class. Philol. Vol. 5, No. 12, p. 253—296.) Berkeley, California 22. 8.

Gregorii Nysseni Opera. Volumen II. Contra Ennomium libri, ed. Vernerus Jaeger. Pars altera. Liber III (vulgo III—XII). Berlin 22, Weidmann. LXXII, 391 S. 8. 120 M.

C. Patsch, Historische Wanderungen im Karst und an der Adria. 1. Teil: Die Herzegowina einst jetzt. Wien 22, Forschungsinstitut für Osten und Orient. 170 S. 8.

Fr. Schubart, Von Wüste, Nil und Sonne. Berlin 22, Weidmann. 104 S. 8. 20 M.

M. Holleaux, Rome, La Grèce et les Monarchies hellénistiques au IIIe siècle avant J.-C. (273—205). Paris 21, E. de Boccard. IV, 386 S. 8.

Germania Romana. Ein Bilder-Atlas hrsg. von der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Mit Unterstützung des Bundes für heimische Altertumsforschung. Bamberg 22, Kommissionsverlag C. C. Buchner. XXIV S. 100 Taf. 4. 80 M.

A. Rehm, Das siebente Buch der Naturales Quaestiones des Seneca und die Kometentheorie des Poseidonios. (Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss. 1921, 1.) München 22, G. Franz. 40 S. 8.

A. Rehm, Neue Beiträge zur Kenntnis der antiken Wasseruhren. (Sitzungsber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. 1920, 17.) München 21, G. Franz. 27 S. 8.

G. Traue, Die neueren Methoden der Religionspsychologie. (Religionspädagogik auf religionspsychologischer Grundlage, 1. Heft,) Gütersloh 22, C. Bertelsmann. 94 S. 50 M.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Redaktion bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 140.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 12. August. 1922. №. 32.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Luigi Castiglioni, Studi Anneani. S.-A. aus dem Athenaeum, Studi Periodici di Letteratura e Storia, Anno IX, Fascicolo III. Luglio 1921, Pavia. 32 S. 8.

Eine recht beachtenswerte Arbeit zur Kritik und zum Sprachgebrauch der Dialoge des Seneca. Die sprachlichen Beobachtungen beruhen auf eigener Sammlung der Stellen (s. S. 14). So sind S. 2 fg. Beispiele für das Bestreben, Abwechslung in den Ausdruck zu bringen, gegeben, indem Seneca verschiedene Wendungen nebeneinander stellt wie dial. 2, 1, 1 *altera pars ad obsequendum, altera imperio nata* oder nat. qu. 3, 27, 6 *in lubrico figitur et lutosa humo*, wo Gercke unnötigerweise *lubrica* ändert. Ähnlich (S. 3) ist die Verbindung von Adverbien mit anderen Wendungen wie epist. 2, 2 *cursim et properantes* oder dial. 7, 23, 2 *tuto et securus*. Ferner wird S. 4 fg. zu dial. 4, 5, 3 gegenüber Gertz, dem Hermes in seiner Ausgabe gefolgt ist, der Unterschied von *quid ergo est?* und *quid ergo?* festgestellt. Die Kopula steht, wenn keine zweite Frage folgt, aber bisweilen dient *quid ergo?* ganz wie *quid enim?* und *quid tum?* nur dazu, die Frage zu verstärken. Anderwärts ist die Verbindung von *quamvis* mit Adjektiven oder Adverbien behandelt (S. 10 fg.), auch der Gebrauch von *loqui* für *male loqui* (S. 12). Damit ist jedoch die Zahl dieser nützlichen Sammlungen nicht erschöpft; ich verweise noch auf S. 13 (Abwechslung von Präsens und Futurum), S. 21 (von Präsens und Perfekt), S. 24 *cum interim* für das bei Seneca nicht vorkommende *cum interea* u. a. m.

Diese sprachlichen Beobachtungen stehen meist mit kritischen Fragen in Verbindung, und so bezieht sich die kleine Schrift namentlich auch auf die Kritik der Dialoge. Da wird man die Änderung von 2, 6, 1 *undique* für *ubique*, von 4, 11, 2 *sapienti obici* für *sapientia dici*, 4, 9, 1 die Verteidigung von *certatur ingenti quidem nequitiae certamine* billigen oder wenigstens für wahrscheinlich halten, ebenso 4, 28, 5 die (übrigens schon von Görenz empfohlene) Streichung von *facere*, 5, 33, 1 die Zurückweisung von Cornelissens *rabiunt* für *rapiunt*, 6, 11, 2 die Änderung von *et causis morbos repetita* in *tot causis* [*morbos*] *rep.*, endlich 7, 15, 5 von *timori fit aditus* für *timoris ita ditus* im Ambrosianus von erster Hand. Aber hier erheben sich auch die meisten Bedenken. Ich will nur die folgenden Stellen besprechen: Der Verf. sagt von dem Satze 4, 20, 4 S. 11 *umidioribus siccioribusque et frigidis non est ab ira periculum, sed maiora vitia metuenda sunt, pavor et difficultas et desperatio et suspiciones*, es sei „senza dubbio" *maiora* aus *inertiora* verdorben. Liegt es nicht näher, das von Seneca oft nicht gesetzte *sed* in die Korruptel mitein-

zuziehen und *sedatiora* zu schreiben, eine passende Benennung der nachher aufgeführten, übrigens paarweise zusammengehörenden Fehler, vgl. Cic. ad Att. 8, 3, 7 *scripsi sedatiore animo*, Verg. Aen. 12, 18 *sedato respondit corde*, Stat. Theb. 12, 514 *sedatis requierunt pectora curis*. — 6, 20, 3 sieht der Verf. in der Aufzählung der verschiedenen Arten der Folter *video fidiculas, video verbera*; *et membris singulis articulis singula docuerunt machinamenta* in *membris* eine später in den Text aufgenommene Randnote. Aber gerade *membra* und *articuli* (die *membra maiora* und *minora in omni corpore*, wie sie der Grammatiker Pompeius 5, 99, 13 nennt) werden sonst oft verbunden, s. Cic. de orat. 2, 359 *membra, quae quasi articuli conectunt verba*, Celsus 8, 16 *in omnibus membris longis, quae per articulum longa testa iunguntur*, Plinius nat. hist. 35, 56 (Cimon) *articulis membra distinxit*. Also *membris* ist zu halten und durch ein leichter als *et* (so die jüngeren Hss) ausfallendes und hier besser passendes *que* nach *articulis* mit *membris* zu verbinden. Warum soll man ferner mit dem Verf., der hierin K. Niemeyer folgt, *docuerunt* in *admoverunt* ändern? Schon das Altertum kannte als Vorgänger des hierin alles übertreffenden Mittelalters eine Theorie des Folterns, die man lehren konnte und zu der gerade Seneca manche Beiträge liefert (s. Haases index rerum u. d. W. *tormenta* und *torquere*). — Auch 7, 25, 4, wo Seneca den Sokrates (!) Alexander den Großen anreden läßt, ist die Überlieferung zu erklären, nicht anzutasten: *fac me victorem universarum gentium, delicatus ille Liberi currus triumphantem usque ad Thebas a solis ortu vehat, iura reges penatium petant*. Mit den Königen meint Seneca, was die Erklärer übersehen haben, die Inder Porus und Taxiles (Curtius 9, 3, 22; 8, 14, 35 fg.; vgl. Arrian 5, 18, 7; 20, 4). Alexander hatte sie bei seinem Inderzuge in erbitterter Feindschaft angetroffen, nachher aber durch Verschwägerung versöhnt. Die *penates* sind demnach als ihre häuslichen Angelegenheiten aufzufassen, über die Alexander Recht spricht vgl. Seneca Phoen. 503, Oed. 708.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

Einar Löfstedt, Zur Sprache Tertullians. Lund 1920, Gleerup. 117 S. 8.

Der Verf. der vorliegenden Schrift, der in zwei vorhergehenden Untersuchungen (Tertullians Apologeticum 1915 und Kritische Bemerkungen zu Tertullians Apologeticum 1918, besprochen in der Wochenschr., Jahrg. 1916, Sp. 869—871, und Jahrg. 1919, Sp. 700—703), wie er im Vorwort bemerkt, das kritische Hauptproblem der wichtigsten Schrift Tertullians einer eingehenden Prüfung unterzogen hat, gibt jetzt „einige systematisch geordnete Beiträge zu Tertullians übrigen Werken und zu seiner Sprache und Syntax im allgemeinen". Trotz Hoppes bekanntem Werke über Syntax und Stil des Tertullian sei auch in wichtigen und interessanten Punkten sehr viel hinzuzufügen. Der erste Teil „Syntaktisches und Stilistisches" S. 3—83 umfaßt 22 Abschnitte, die mit eigenen Überschriften versehen sind, und zwar: Zum Gebrauch des Genetivs. Apol. 20, 3 *providentiae* (so der Fuld.) *scripta sunt* und De monog. 4 *prophetiae* (so die besten Textquellen) *dictum est* liegen Genetive vor, abhängig von einem substantivierten Partizip. — Freistehender Genetiv statt eines damit verbundenen Nominalbegriffs, anders ausgedrückt: der Genetiv von einem zu ergänzenden Begriff abhängig. Vgl. Kaulen, Sprachliches Handbuch zur Vulgata, 2. Aufl., S. 301. — Genetiv statt des Dativs, wenn nämlich statt eines vom Verbum abhängigen Dativs ein mit dem jeweiligen Substantiv verbundener Genetiv steht. Wie der Genetiv bei *deputare* z. B. Adv. Marc. I 22 aufzufassen ist, lehrt Adv. Marc. IV 12 *hominum ea deputans, non sua*, eine S. 25 angeführte Stelle, deren Verwertung der Verf. sich hat entgehen lassen. De exh. cast. 13 *quique se iam illius aevi filios dicaverunt* war wohl die geläufige Verbindung von *filius* mit dem Genetiv gewisser Begriffe (vgl. Kaulen a. a. O. S. 20) von bestimmendem Einfluß auf die Wahl des Kasus. — Zum Gebrauch des Akkusativs in Fällen wie *exitum querulus, memor viridem, inferius illum*. Die Genetivbildung *apostolum* in der S. 42 zitierten Stelle De praescr. haer. 3, 12 legt die Frage nahe, ob nicht auch bei *pristinum doctor* (Adv. Prax. 1) Genetiv anzunehmen sei. — Zum Accusativus adverbialis: Die Entwertung und Erstarrung der neutralen Accusativa zeige sich in der Verbindung *modico quid* (neben *modicum quid*). — Ablativus separativus (ohne a): Für ihn zeige Tertullian eine gewisse Vorliebe. — Transitive Verba reflexiv oder medio-passivisch gebraucht. Der Verf. will auf Grund einer Stelle De virg. vel. 5 auch *educere* in die Reihe dieser Verba aufnehmen. Allein dort bildet der Schlußsatz *uti mulieres nostras dicamus uxores*

das Objekt zu *Hinc ipsa divinitas animae in usum sermonis eduxit*, es ist demnach *eduxit* nicht = *evasit*. — Praesens und Perf. Indik. wechseln bei Tertullian auch dann, wenn die Sätze nicht gleichartig oder parallel sind. Adv. Marc. IV 12 ist *professus est* offenbar präsentisches Perfekt: „er hat offen bekannt" (vgl. S. 91 *credidi* = *credo*) und *celebrat* im Sinne des Sprechenden = *celebret*. — *Et* in korrespondierenden Sätzen, von Tertullian mit ziemlich großer Freiheit verwendet. — Kopulative und asyndetische Verbindung, eher: Kopul. Verbindung und asynd. Anreihung. De cor. 1 legt m. E. das adversative Asyndeton, Adv. Marc. III 24 der Vergleich mit Vulg. Gen. 28, 12 f. die Annahme von nur zwei Satzgliedern nahe. — Freierer Gebrauch von *quam*. Es handelt sich um *tanti-quam*, *adeo-quam*, *parum-quam*, *quam* statt *quam qui* (*quam qualis*, *quam ut* usw.), *quam* = *quanto* beim Komparativ. Zu Ad. nat. I 10 vgl. Kaulen a. a. O. S. 162. — *Etiam et* und andere Partikelpleonasmen, nämlich *etiam-quoque*, *et-quoque*, *et-etiam*, *neque et ipse*, *et nec*, das wiederholte *et*, *ante-antequam*. — Zur Stellung gewisser Adverbia wie *et* (*etiam*), auch *et-et*, *non*, *adeo*, *semel*, *quoque*, *autem*, *igitur*, die von den Kritikern vielfach gegen die Überlieferung umgestellt wurden. — Eine Art von sogenannter Ellipse. Betrifft Fälle wie Adv. Marc. IV 23 *qui tam individuum illi comitem offert*, wo *se*, das in der besten Textquelle fehlt, wegzubleiben habe. — Ellipse selbstverständlicher Pronominalformen, namentlich des Subjektspronomens im Acc. c. inf. — Ellipse der Formen von *esse*, für Tertullian ganz besonders charakteristisch. S. 60 Anm. 3 wird dem Sinne entsprechend nach *Christi* nur Komma zu setzen, dagegen in der folgenden Zeile nach *David* stärker zu interpungieren sein. — Weglassung der Präpositionen und Konjunktionen im zweiten Glied, ist Tertullian wie so vielen anderen Autoren geläufig. — Zur Kürze des Ausdrucks, wie sie vorliegt, wenn aus vorhergehendem *negare* im zweiten Gliede *dicere* zu entnehmen ist oder *velle* aus *nolle* u. ä. Interessant ist die S. 67, Anm. 1 mitgeteilte Beobachtung, daß Tertullian, der sonst im allgemeinen nur die Perfektendung *-erunt* kennt, in der Schrift De pallio ausschließlich *-ere* verwendet. Der Besserungsvorschlag De praescr. haer. 40, 5 *in unicis* (für *unius*) *nuptiis* S. 68 Anm. 1 ist beachtenswert. Der Fall, daß aus einem folgenden Verbum eine etwas abweichende Form desselben in einem früheren Satze zu ergänzen ist (hier *protulerint* aus *proferebant* S. 69) begegnet auch sonst. K. Mras verweist Wiener Stud. XLI (1919) S. 24 für die Ergänzung von *dixi* aus *dicam* auf einen Aufsatz von W. Bährens Philol. Suppl. XII, „Beiträge zur latein. Syntax I". — Zur Abundanz des Ausdrucks, mit einer Reihe gesicherter Belege auch für die Verbindungen *bonus et optimus*, *malus et pessimus*, deren Erklärung gegeben wird. — Zur Anaphora. Bei Tertullians Vorliebe für diese Redefigur sei die Echtheit der Worte Apol. 34, 1 *sed more communi* nicht zu bezweifeln. — Rhetorische Wiederholungen sind dem Stile Tertullians eigen. Mitunter kehrt auch ein ganzer Satz in identischer oder sehr ähnlicher Form wieder. — Klauseltechnik, Textkritik und Syntax. Der Rhythmus bestimmte den Autor bei der Wahl des Verbums, des Tempus, der Vergleichstufe, der Partikel, der Konstruktion, auch bei der Wortstellung. Das Subst. *defluxura* ist aus den Wörterbüchern zu streichen.

Im zweiten Teile „Lexikalisches und Semasiologisches" S. 87—110 wird besprochen: *Ad* = *apud*, *ante* im Sinne von *antea*, das Tertullian sichtlich gemieden habe; *aut si* (scheinbar) = *at si*, *credidi* (als präsentisches Perfekt) = *credo*, *decurrere* De cult. fem. I 8 gerechtfertigt (zu dessen Stütze auch auf De ieiun. 14 hätte verwiesen werden können: S. 89); *deputare*, von Tertullian mit verschiedenen Präpositionen verbunden, De an. 47 *deputari ab aliquo* „als von jemandem stammend angesehen werden", De pud. 9, 15 *longe factus* nicht zu ändern, *alteri facere* „im Interesse jemandes tätig sein", *ideoque* = *ideo*, Apol. 1, 4 *Hanc igitur* (nicht *itaque*) mit dem Fuld. nach dem Sprachgebrauche Tertullians zu lesen, *in unum* „zusammen" mit Beispielen verschiedener Autoren, *odit* gelegentlich = *odiit*, *pars* = *causa* namentlich in der Verbindung *ex ea parte*, *praestare* = „leisten", „gewähren", „geben", woraus sich allmählich ein *praestare alicui* „nützen", „helfen" entwickelte mit entsprechendem *praestans*, *praestabilis* „gnädig" und im Sinne des Gegenteils *impraestabilis* und *impraestans*, *praestantia* „Gnade", „Leistungsfähigkeit", Wirkung" „Gabe", „Freigebigkeit"; *praeter* = *praeterquam*, Apol. 46, 4 *prostituere* vom Vulgataredaktor mit Unrecht durch *proferre* ersetzt, wie umgekehrt 25, 9 *prostratissimae* durch *prostitutissimae*.

Die zahlreichen im Text und in den Fußnoten zerstreuten Stellen sind im Register S. 111—115 nach den einzelnen Schriften ver-

zeichnet, die vollen Titel der in stark abgekürzter Form zitierten Werke S. Vf.

Wien. Rudolf Bitschofsky.

Tituli Asiae minoris collecti et editi auspiciis Academiae litterarum Vindobonensis. Vol. II: Tituli Lyciae linguis graeca et latina conscripti. Fasc. I. Pars Lyciae occidentalis cum Xantho oppido. Ennaravit **Ernestus Kalinka.** Wien 1920, Hoelder. 139 S.

Im Jahre 1881 reiste Otto Benndorf auf dem österreichischen Kriegsschiff „Taunus" nach Lykien; als Ertrag erschien das schöne, zweibändige Reisewerk. 1891 im Herbst teilte mir Theodor Mommsen mit, daß die Pläne, eine Sammlung der griechischen, römischen und einheimischen Inschriften Kleinasiens zu gründen, in Wien feste Gestalt angenommen hatten, worauf in Berlin alle Gedanken, diesen Teil des alten Boeckhschen Corpus zu erneuern, bereitwillig zurückgestellt wurden. 1901 konnte ich in dieser Wochenschrift (S. 812) das Erscheinen des ersten Bandes der TAM. verkünden; Kalinka hatte die Denkmäler der epichorischen Sprache herausgegeben, eine Arbeit, die man mit dem etruskischen Corpus vergleichen mag, da diese beiden Sprachen noch der vollen grammatischen Erschließung harren, für die sie doch die unentbehrliche Grundlage bilden. 1911 hatte, wie wir hören, der Druck des zweiten Bandes schon seit Jahresfrist begonnen. 1921 schrieb mir der Herausgeber, daß ich den neuen Teil alsbald bekommen werde. Im März 1922 erhielt ich ihn und erfülle nun meine beim Philologentage in Jena eingegangene Pflicht, ihn hier kurz zu besprechen.

Sehen wir uns das Äußere an, so erscheint dieser Band bis auf die schöne Kiepertsche Karte Lykiens, die den ersten ziert und hier beim zweiten hinzugenommen werden muß, noch reicher ausgestattet. Stadtpläne, wie von Xanthos und Sidyma, dazu eine Kartenskizze der Halbinsel westlich vom Golfe von Makri werden durch einzelne ausdrucksvolle Landschaftsbilder ergänzt, so den Burgberg von Pydna (Kydna) oder den Blick von der Höhe von Xanthos auf den in Bogen dem Meere zustrebenden Fluß. Dann eine größere Anzahl von Denkmälern, bei denen die Inschriften oft der unscheinbarste Teil sein mögen. Ein großer Teil ist uns schon aus den Reisen bekannt. Die Inschriften selbst meist in sorgfältigen Zeichnungen, die uns den Schriftcharakter, den Erhaltungszustand, manchesmal die unsägliche Verwitterung der lykischen Kalkfelsen erkennen lassen. Es ist ein vornehm ausgestattetes Corpus à la Benndorf, wie wir zu sagen pflegten; auf der Höhe der Zeit, in der der Druck begann und die Zinke für Strichätzung und Autotypie, von alten Zeichnungen und Gemälden eines Niemann ganz zu schweigen, längst fertig dalagen.

Den Inhalt bilden 395 griechische Inschriften, zuerst 128 von Telmessos, dem heutigen Makri, und nächster Umgebung, als dem wichtigsten Zugangshafen der von hohen Gebirgen erfüllten Halbinsel. Dann 45 in den Städten und Ortschaften westlich vom Glaukos Kolpos, in dessen Innern Makri liegt, Lydai, Arymaxa, Lissa, Daidala, Oktapolis, Hippokome. Hierauf 87 aus dem Gebirgslande des Kragos und der Westküste, die meisten aus Sidyma, und endlich 135 der Stadt Xanthos. Von diesen Texten gehört selbstverständlich die größte Masse den Grabschriften an, besonders an Felsgräbern und Sarkophagen, sehr häufig mit den bekannten Strafandrohungen für unberechtigte Bestattungen; seltener sind Inschriften für Grabstatuen und Grabstelen. Die Felsinschriften haben wohl die meiste Entzifferungsarbeit gekostet, die man moralisch um so höher bewerten muß, je weniger uns der Inhalt reizt. Doch haben die Arbeiten von B. Keil, Stemler u. a., um die älteren hier nicht zu nennen, gezeigt, daß auch aus diesem Gestein Edelmetall zu gewinnen ist, und daß sich der rechte Epigraphiker durch ästhetische Bedenken nicht bange machen lassen darf. Den Unterschied mag man sich jedoch durch Vergleichung der schöngeschriebenen Inschrift No. 40 und des wahren Monstrums 122 eindrücklich machen! Zahlreich sind auch die Ehreninschriften, zumal in Telmessos, Sidyma und Xanthos, auch für vornehme Römer und angesehene Personen der Kaiserzeit. Von Kaisern erscheint mehrfach Vespasian; von Königen ist Ptolemäus, Sohn des Juba II von Mauretanien, zu bemerken. Unter den Weihungen heben wir den reitenden Gott Kakasbos einmal, [τ]ρικασβος (7 ff.), Zeus Helios Serapis (182/3) hervor; dazu den Priester des Apollon, des Zeus, der (von Weinreich behandelten) θεοὶ ἀγρότεροι, der Dioskuren und des Pan (129) von Lydai. Ein Artemisaltar ist im Namen des Ptolemäus Epiphanes errichtet. Zu den Katalogen gehört das Verzeichnis der πρώτως καταταγέντες ἐς τὴν γερουσίαν βουλευταί. Ein ganz besonderes Stück ist der öfter behandelte epideiktische Stein 174 aus Sidyma, mythologische Weisheit, die im Kommentar schon an den

alten Epiker Panyassis angeknüpft wird, in der Sprache der zweiten Sophistik, und im Orakel. Und obenan die Volksbeschlüsse, zwei von Lissa mit Ptolemäerdatierung 277 und 275/4 (No. 158/9), aus Telmessos der bekannte für Ptolemaios, Sohn des Lysimachos, von 241/0 (No. 1) und, ganz wunderlich, die spätrömische Erneuerung eines Beschlusses von 256 v. Chr. aus Xanthos No. 261. — Fälschungen sind mir nicht begegnet; ein vielgewanderter Stein, in Telmessos, Syme, Rhodos gesehen, jetzt im British Museum, wird da, wo man ihn schon hinversetzt hatte, in Alexandreia gelassen (14). Über die Editionstechnik äußert sich der Herausgeber selbst in der Vorrede. Man kann da wohl über Äußerlichkeiten verschiedener Meinung sein oder auch nur verschiedenen Traditionen folgen. So im Gebrauche der verschiedenen Sorten Klammern, in der Schreibung oder gänzlichen Weglassung des auf dem Stein nicht gesetzten ἰῶτα παραγεγραμμένον. Wir geben z. B. ΤΗΙΓΝΩΜΗ mit τῆι γνώμῃ wieder; in Wien zieht man τῆι γνώμη vor. Teile von Buchstaben, die — zumal mit Rücksicht auf ihre Umgebung — eindeutig sind, behandelt man wohl meist als voll; vieldeutige pflegen wir jetzt mit einem untergesetzten Punkt zu versehen; K. klammert sie eckig ein, wie nicht vorhanden. Das ist, wenn die Zeichnung danebensteht, gleichgültig; eine Minuskelausgabe muß etwas anders verfahren. Vielleicht entschließt man sich noch einmal, Lattermanns Scheidung anzunehmen, der (Griechische Bauinschriften 1908 S. VI) eindeutige Reste unterstrich, mehrdeutige unterpungierte. Aber es gibt ja Inschriften, wo man fast jeden Buchstaben unterpungieren könnte, und so wird hier auch, wie in anderen Fällen, der Subjektivität des Herausgebers freier Spielraum bleiben; wo er es für richtig hält, wird er vorzugsweise seine Warnungszeichen setzen; vor starren Prinzipien ist zu warnen!

Daß die Sammlung nur wenig Inedita enthält, ist nur ein Lob für den in Wien herrschenden Sinn, der seine Funde nicht eingepökelt, sondern bald mitgeteilt hat, so daß hier die Diskussion darüber verwertet werden kann. Dem rechten Corpusmann ist eine Emendation einer altbekannten Inschrift lieber als manch dunkles ἀνέκδοτον. Freilich kann dann manchmal die Fülle der Literatur eine Last werden, so daß man eine verständige Auswahl nur billigen wird. Zumal lange Titel, die überhaupt veraltet sein sollten, stören im Lemma, besonders wenn sie oft wiederkehren. Der große Dittenberger hatte noch eine Vorliebe dafür; da denken wir anders; wir wünschen aber auch, daß jeder, der ein Buch schreibt oder eine Zeitschrift herausgibt, selbst für einen kurzen, bezeichnenden Titel oder Obertitel sorgt. Möge der verehrte Forscher, der seit Jahren, halb im Scherz, ein Buch über das Buch ankündigt, uns hierüber eindringlich und erfolgreich belehren[1]). Eine Abkürzung Kalinkas gefällt mir nicht: daß er Dittenbergers Meisterwerk, die Orientis inscriptiones graecae, mit Supplementum, dem Untertitel entnommen, abkürzt. Und so gehört es sich wohl auch, daß ich noch einige kleine Gravamina äußere. S. 1 werden attische Tributlisten noch nach Olympiaden, ohne Zufügung unserer Ära datiert. Über die Schreibung der römischen Namen nach griechischen, nicht nach lateinischen Akzentregeln hat sich Wilamowitz einmal ausgesprochen, ich erinnere mich nicht, wo. Der Ausdruck μενδῖται, eine Behörde, die in hellenistischer Zeit eine Strafe für Grabschänder auferlegt, verdiente einen Erklärungsversuch oder ein Eingeständnis des Nichtwissens, wobei die thrakischen Μενδαῖοι und die ägyptischen Μενδήσιοι und das lateinische *mendum* auszuschalten sind. Bei den schönen, von Dittenberger eingehend erklärten Weihungen des Nauarchen Aichmon (264/6) fragt man, ob es bei den Piratenkämpfen zur Zeit des Pompejus bleibt oder ob man nicht bis zu den Kämpfen gegen die Rhodier nach dem Antiochoskriege hinaufgehen darf. Die Ausdrücke ἐπὶ τῶν τὰ ἐναντία πραξάντων τῶι ἔθνει (= Λυκίων), ὑπεναντίους kann man so auffassen, daß sie eine gewisse Schonung des Gegners enthalten; sonst würde man deutlich πειρατάς oder λῃστάς gesagt haben. Weihungen an Ares waren gerade bei den Rhodiern im 2. Jahrh. v. Chr. nicht selten; vgl. Syll.[3] 673 [10] und 619 Schlußnote. Für No. 46 verdient die Frage der Ära genauere Nachprüfung. 135 hat Heberdeys Hinweis auf No. 137, διὰ Π. Ἀρ(.........[9 Punkte!]ἀν)έστησε sachlich scheinbar alles für sich, aber Platz ist nur für διαπαρ[έ|σ]τησεν Λυδατῶν ἡ βουλὴ κ. ὁ δ. Nun fehlt zwar διαπαρα- bei Meyser Gramm. griech. Papyri 498 und ist διαπαρωξύνθη bei Josephus Ant. Iud. X § 120 von der Kritik aus der Welt geschafft; aber διαπαραδιδόναι kommt zweimal in dem Beschluß von Demetrias für das Orakel des Apollon

[1]) Diesen vor Pfingsten geschriebenen Wunsch hat unser teurer Altmeister Hermann Diels leider, wie so manche noch viel größere, nicht mehr erfüllen können.

Koropaios vor (Syll.[3] 1157, vgl. Herwerden Lex.[2] s. v.). Und soll man glauben, daß der Epimelet oder *curator* einer Statue es zugelassen hätte, daß der Steinmetz ihn selbst ausließ?

Dies als Proben — doch zurück zur Hauptsache. Wir haben das Buch und nehmen es dankbar wie es ist, und hoffen auf mehr. Freilich wird jeder kluge, praktische Mensch fragen: Ist es denn heutzutage möglich? Und da wird man antworten: Auf dem normalen Wege, wie er bis 1914 und noch später gangbar war, ganz gewiß nicht, und druckte man es wirklich, so könnten es nur ganz bevorzugte Bibliophilen erstehen. Aber gibt es in Österreich und auch in seinen Nachbarländern, auch den zeitweilig feindlich gewesenen, die aber doch manchen tüchtigen Epigraphiker mit nach Kleinasien gesandt haben, keine Mäcenaten? Die großartige Anlage der TAM in Scheden, Reisen und vorläufigen Berichten ist ein Ruhmesblatt, und das Erscheinen dieses Bandes zu dieser Zeit fügt ein neues hinzu, nicht nur für die Wiener Akademie und das Wiener Institut. Es genügt, daß dies weiteren Kreisen in und um Wien klar gemacht werde. Die berufenen Herausgeber aber, und nicht nur die für Lykien, sondern namentlich auch für Cilicien und Karien und Lydien, wo schon so viele gediegene Arbeit geschehen ist, sollen sich prüfen, was jetzt möglich und erreichbar ist, sollen des πλέον ἥμισυ παντός eingedenk sein — sollen auch die Pracht einschränken und der rauhen Zeit Zugeständnisse machen — die Tafeln der Reisen und Berichte sind ja noch zugänglich. Freilich, wenn ein Mäcen lieber ein Prachtwerk als ein Minuskelcorpus unterstützen sollte, so kann man ihm nicht wehren, wenn auch die misera plebs der Käufer, einschließlich vieler Bibliotheken, noch so laut nach ihrem Recht schreien mag. Über allem aber steht der Wille, auszuhalten bis zum Ziele, mit der Losung des Prometheus: πάντως ἐμέ γ' οὐ θανατώσει!

Westend. F. Hiller v. Gaertringen.

E. Täubler, Die Vorgeschichte des zweiten punischen Krieges. Berlin 1921, Schwetschke & Sohn. 121 S. 15 M.

Schuldfragen aus früheren Zeiten zu erörtern wird für uns Deutsche zu einer Zeit sehr lehrreich sein, wo wir uns gegen die Schuldlügen des uns feindlichen Teiles der Welt stemmen und endlich mehr und mehr auflehnen.

Unsere Hauptquellen über den zweiten punischen Krieg, Polybios und Livius, unterliegen römischem Einfluß, wenn sie die Schuld am Kriegsausbruche den Karthagern zuschieben. Infolgedessen sind die Meinungen der Forscher bisher recht geteilt gewesen und haben zu einem annehmbaren festen Ergebnis nicht geführt. Nur E. Meyer in seiner Untersuchung zur Geschichte des zweiten punischen Krieges, Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1913, 688 ff., hat hier die Wege geebnet und der weiteren Forschung eine Grundlage geboten. E. Täubler ist jetzt in seinem oben genannten Buche, seiner, infolge der Zeitverhältnisse bei der Drucklegung gekürzten Berliner Habilitationsschrift, erneut an die Frage herangetreten, von einer ihm bestens vertrauten Seite, der Lehre von den antiken Urkunden, her, wie er sie vor nun neun Jahren in seinem Werke, Imperium Romanum I: Die Staatsverträge und Vertragsverhältnisse 1913, eigentlich erst geschaffen hat. Wie er im Vorwort S. 3 darlegt, nahm seine Untersuchung ihren Ausgang vom Friedensvertrag 241 und vom Ebrovertrag 226.

Die Einleitung S. 7—15 gibt knappe und scharf kritisch beleuchtete Überblicke über die Ansichten der alten wie der neueren Forscher über den Kriegsausbruch von 218 und schließt daran einen lehrreichen Abschnitt über die weiteren weltpolitischen Verknüpfungen dieser Zeit, in dem er geschickt Polybios' und derer, die ihm folgen, Meinung darüber auf ihr richtiges Maß zurückführt. Ich finde Täublers Worte wider die große Polybios-Gläubigkeit S. 13 nur berechtigt. T. sieht in der Vorgeschichte des zweiten punischen Krieges, wie sie sich im Winter 219/18 abwandelte, „die Genesis der Mittelmeerpolitik, die das Wesen des römischen Imperiums ist".

Das erste Kapitel handelt über die Inbesitznahme von Sardinien und Korsika. Sie ist die Folge davon, daß man in Rom sich in den Jahren nach dem ersten punischen Kriege der Bedeutung eines geschlossenen tyrrhenischen Meeres bewußt wurde. Das ist richtig, und T. betont das programmatisch Neue ganz besonders. Das sehen wir jetzt; die Mitwelt von 238 erblickte, wie Verf. hervorhebt, darin einen Nachtrag zum Frieden von 241. Hier hätte m. E. ein Hinweis auf entsprechende Erscheinungen in der Geschichte verständnisfördernd gewirkt: 1648, 1806, 1919 folgen solche Nachträge. Von den Siegerstaaten werden sie natürlich als durch die anderen verschuldet dargestellt; eine Tendenz, die, wie S. 24—28 erörtert wird, zugunsten Roms die Überlieferung entstellt. Polybios läßt ihr Eindringen noch erkennen, und zwar

von Cato her (S. 28). Der folgende Abschnitt stellt die Quellenstellen für die Jahre 235—233 zusammen. Die Schließung des Janustores 235 rückt dabei in eine neue Beleuchtung; sie galt der Beendigung der Kämpfe in Oberitalien. Was von gespannten Beziehungen zu Karthago aus diesen Jahren verlautet, ist Fälschung. Der Verf. verfolgt den Werdegang dieser Entstellungen im Hinblick auf Ennius und Cato und übt als Historiker Kritik an dem diesbezüglichen Ergebnis Nordens im „Ennius und Vergilius".

Kapitel II trägt die Überschrift Sagunt. Den ersten Vertrag mit Saguntum setzt T. auf Grund bisher übersehener Worte des Polybios vor den Ebrovertrag, vermutungsweise zur römischen Gesandtschaft von 231. Hier fällt S. 47 die Wendung „Sagunts und aller anderen spanischen Griechenstädte" auf.

Es folgt ein in der Klarheit seiner Darlegungen musterhafter Abschnitt über den Ebrovertrag von 226, die Form des Vertrages, im Anschluß an E. Meyer eine Kennzeichnung von Polybios III 6—33, auf Grund deren T. sodann die Erwähnung des Ebrovertrags aus den Verhandlungen von 218 entfernt, wenigstens für die Frage der Schuld am Kriege, und schließlich über die Eigenart des Vertrages. Daß ein an und für sich durchaus zu billigendes Hineintragen neuzeitlicher Begriffe gelegentlich sehr daneben greifen kann, zeigt T. S. 61 in überzeugender Weise, wenn er der Auffassung, es handele sich um die Abgrenzung von Interessensphären mit dem Hinweis auf das bisher — außer von Egelhaaf — übersehene ἐπὶ πολέμῳ des Ebrovertrags und auf seine wenig bindende Abschlußform entgegentritt.

Das Ergebnis (S. 63) „Die Rechtsfrage, die den Konflikt zur Entzündung brachte, war also auf Sagunt und den Vertrag von 241 beschränkt" leitet das vierte Kapitel „Die Rechtsfrage" ein. Auf sein oben erwähntes Werk zurückgreifend legt der Verfasser dar, daß der Vertrag von 241 etwas im römischen Vertragswesen uns sonst nicht Bekanntes enthielt, ein Verzeichnis der Bundesgenossen. Um dieses drehte sich der Streit: die Römer sehen darin 218 eine Erläuterung, welche die Neuaufnahme von Bundesgenossen nicht ausschloß, die Karthager ihrerseits eine rechtliche Bindung nur hinsichtlich der wirklich aufgezählten. „So ist es unmöglich geworden, einfach zu fragen, wer recht hat. Es gilt hier auseinander zu halten und nicht zu entscheiden" heißt es S. 65, und das gilt von jeder politischen „Schuldfrage". Und nicht minder richtig ist auch heute noch der Grundsatz, den damals die Römer befolgten, sich in Auseinandersetzungen darüber nicht erst einzulassen. Die Rechtsfrage, wie erwähnt, beruhend auf der Beurkundungsform der Bundesgenossenliste, bleibt unentschieden.

Es bleibt somit im fünften Kapitel die politische Seite der Vorgänge zu erörtern. Der Verfasser gibt, sich besonders mit Meltzer auseinandersetzend, ein Bild zunächst der karthagischen, von 238—218, dann der römischen Politik.

Schließlich führte ihn, wie er im Vorwort S. 4 darlegt, seine Untersuchung zu einer umfassenden Betrachtung der Überlieferung, womit er die im ersten Kapitel geworfenen Fäden aufnimmt und zu einem großzügigen Bilde zusammenfügt; Polybios und seine Quellen, Coelius Antipater, Verlorene Zwischenglieder, die jüngeren Quellen. Als Anlagen folgen diesem sechsten Abschnitte eine Behandlung des Friedensvertrages von 241, welche die seinerzeit in des Verfassers Imperium Romanum I enthaltene Rekonstruktion ergänzt, sowie eine Erörterung des Verhältnisses von Polybios und Diodoros, die danach beide von Fabius Pictor abhängig sind.

Hoffentlich ist es mir gelungen, eine Vorstellung von dem reichen Inhalte des Werkes zu erwecken und dazu anzuregen, daß es selbst zur Hand genommen wird als die auf der festen Grundlage der Vertragslehre aufgebaute Beleuchtung einer weltgeschichtlich bedeutenden Zeit, die es ist. Wesentliche, allgemeingültige Erkenntnisse über die Vorgänge in der hohen Politik wie in der Gestaltung der Überlieferung sind dabei ein Gewinn von unmittelbarem Gegenwartswert. Deshalb möchte ich wünschen, daß dieses Buch seinen Weg auch in möglichst viele Lehrerbüchereien unserer höheren Schulen fände, und seine Art, politisch Geschichte darzustellen, in den Geschichtsvortrag und in die hierin noch so recht nachhinkenden Lehrbücher eindränge. So wird alte Geschichte recht und lebendig gelehrt, wenn sie sich solcher und ähnlicher Darstellungen unserer neueren Forschung bedient, der es infolge jenes Menschenalters deutscher Weltpolitik möglich geworden ist, den weltpolitischen Vorgängen des Altertums mit ganz anderem Verständnis, als vordem, gegenüberzutreten.

Magdeburg. Friedrich Lammert.

W. H. Kirk, „And" and „or". American Journal of Philology, Vol. XLII, 1, Whole No. 165, S. 1—11.

Die von Leo (Hermes 42, 52) geforderte Untersuchung über die unterschiedlose Vermengung von *vel* und *et* wird auch in dem vorliegenden Aufsatz mehr berührt und vorbereitet als mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und erschöpfend durchgeführt. Der Vergleich mit der Gewohnheit anderer Sprachen (Griech., Engl., Franz., Deutsch) kann wohl das einfühlende Verständnis fördern, ersetzt aber nicht eine geschichtlich vertiefte, d. h. auch das Altlatein und die Inschriften heranziehende und den gesamten Stoff berücksichtigende Forschung. Die von Stegmann in der Neubearbeitung der Kühnerschen Grammatik (II 2, § 151 f., 167 f., vgl. bes. § 168, 5) angeführten Beispiele zeigen die Fülle des Stoffes; als Muster der gründlichen Durcharbeitung könnte Kienzles Tübinger Diss. 1906 dienen, in der ein ähnliches, allerdings ebenfalls beschränktes Gebiet vorbildlich behandelt ist. Doch bringt Kirk lehrreiche Einzelbeobachtungen. Bentleys Erklärung, *bis terque* betone die Häufigkeit, *bis terve* die verhältnismäßige Seltenheit eines Vorgangs, scheint dem Verf. gekünstelt, als falsche Verallgemeinerung aus dem zufälligen Zusammenhang der Texte. Er selbst begnügt sich mit der Feststellung, „oder" lasse die Wahl zwischen zwei Zahlen, „und" enthalte die Entscheidung für die höhere, merkt aber, daß selbst dieser Unterschied nicht streng durchgeführt werden kann, vielmehr stets der Standpunkt des Redenden maßgebend ist. Wertvoll ist auch die Erörterung über „und" nach einer Verneinung und die Vergleichung mit ähnlichen Erscheinungen in anderen Sprachen. Erst zum Schluß ringt sich der Verf. zu der Erkenntnis durch, daß in vielen Fällen je nach dem Standpunkt des Redenden beide Partikeln möglich waren, daß daraus aber auch zahlreiche Analogiebildungen hervorgehen konnten. Von dieser Tatsache, daß die Sprache sich nicht nach den Gesetzen der Logik entwickelt, wie S. 7 noch vorausgesetzt wird, müßte eine erneute wissenschaftliche Betrachtung der Frage ausgehen.

Mainz. Joseph Köhm.

A. H. Salonius, Die Ursachen der Geschlechtsverschiedenheit von dies. Översikt av Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar. Bd. LXIV, 1921—1922, Avd. B No. 1. 32 S.

Salonius behandelt die Gründe des Übergangs des ursprünglich männlichen Wortes „dies" ins weibliche Geschlecht; er zeigt zunächst, wie die meisten früheren Forscher den Einfluß eines sinnverwandten Wortes wie „nox" (Neue, Lindsay, Brugmann), „tempestas" = „tempus" (Kretschmer), „hora" (Löfstedt) dafür verantwortlich machten, Fränkel dagegen eine absichtliche Neuerung der Juristen, bei den daktylischen Dichtern außerdem metrische Gründe annahm.

Salonius, der für ein Zusammenwirken mehrerer Ursachen eintritt, hält den Übergang des ursprünglichen o-Stammes in die fünfte Deklination für den ersten Ausgangspunkt der Veränderung. Daß der Akk. Sing. bis Apuleius Masc. blieb, der Nomin. Sing. aber von allen daktylischen Dichtern seit Lukrez mit Vorliebe weiblich gebraucht wurde, ließe sich durch solche formale Gesichtspunkte erklären. Die Regel des Servius deutet er so: „dies ist mask., wenn es einen einzelnen Tag bezeichnet, fem., wenn es die Zeit überhaupt angibt" und erinnert an die Tatsache, daß auch sonst das weibliche Geschlecht mit dem Kollektiven oder Abstrakten verknüpft ist. Von sinnverwandten Wörtern zieht er noch „lux" und „feria" hinzu. Daß „lux" oft „dies" gleichgesetzt und im Altlatein sogar mask. gebraucht wird, zeigt eine Betrachtung zahlreicher Stellen von Plautus an. Bei den späteren christlichen Schriftstellern konnte auch „feria" in der Bedeutung „Wochentag" Einfluß gewinnen. Übrigens hat auch bei den spätesten Vertretern das Femin. das Mask. nie ganz verdrängt.

Die Ausführungen des Verfassers zeichnen sich durch große Umsicht aus; der Gefahr, alles aus einer Ursache erklären zu wollen, ist er mit Recht aus dem Wege gegangen. Daß wir keine für das gesamte Latein gültige Regel aufzustellen vermögen, daß Gründe der Sprachform, der Bedeutung, der metrischen Verwendung, des Wohlklangs vereint mitwirken, darin wird man dem Verf. durchaus zustimmen.

Mainz. Joseph Köhm.

Richard Heuberger, Allgemeine Urkundenlehre für Deutschland und Italien. Grundriß d. Geschichtswissenschaft z. Einführung in das Studium der deutschen Geschichte, hrsg. von A. Meister, Reihe I, Abt. 2a. Leipzig 1921, Teubner. IV, 67 S. 8. Kart. 20 M.

Wie das Verständnis der deutschen Urkunden Einblick in das italienische Urkundenwesen voraussetzt, so weist dieses wieder auf römische und zum Teil griechische Verhältnisse zurück. Mit Recht geht daher Heuberger

auch etwas auf die antike Urkunde ein. Von den 67 Seiten, auf denen er das ganze große Gebiet unter Berücksichtigung wohl aller wichtigen Probleme mit Betonung der juristischen Seite und mit reichen bibliographischen Angaben darzustellen sucht, sind 6 speziell der „altrömischen“ Urkunde (bis zum 6. Jahrh. n. Chr.) gewidmet. Den besonderen Bedürfnissen des Philologen und Althistorikers kann diese überaus knappe Behandlung natürlich nicht gerecht werden. Jedenfalls würde sie sich noch eher zum zusammenfassenden Rückblick als zu einer ersten Einführung eignen. Das Streben nach Kürze hat die Klarheit oft beeinträchtigt. Auf Einzelheiten brauche ich hier nicht näher einzugehen; denn laut Vorwort fußt H. beinahe ausschließlich auf einer nächstens erscheinenden, ihm zur Verfügung gestellten Darstellung H. Steinackers „Beiträge zur antiken und frühmittelalterlichen Urkundenlehre“.

Nürnberg. Friedrich Bock.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. LVII, 1 (1922).

Nachruf für Carl Robert. — (1) **K. Barwick**, Die Gliederung der rhetorischen TEXNH und die horazische Epistula ad Pisones. In hellenistischer Zeit gab es einen Typus rhetorischer τέχνη, der zwiefach gegliedert war, einmal nach inventio (εὕρεσις), dispositio (τάξις), elocutio (λέξις), memoria (μνήμη), actio (ὑπόκρισις) und dann, im Anschluß an diese Einteilung, nach den partes orationis. In der voraristotelischen rhetorischen τέχνη wurde der gesamte Stoff im Rahmen der einzelnen Redeteile besprochen. Verf. wendet sich dann dem Kompositionsproblem der Aristotelischen Rhetorik und ihrem Verhältnis zu den Theodekteia zu. Letztere bestanden aus drei Teilen: πίστεις, λέξις, τάξις; die beiden ersten waren Aristoteles' Eigentum, der dritte Teil gehörte dem Theodektes. Die Aristotelische Rhetorik ist demnach eine in gewissen Abschnitten stark veränderte Neuauflage der Theodekteia. Dann beschäftigt sich der Verf. mit den rhetorischen Ansichten des Isokrates, der eine eigentliche τέχνη nicht verfaßte, sowie mit der Rhetorik des Anaximenes; dieser benutzte die Theodekteia in allen ihren Teilen. Die zwiefache Gliederung der rhetorischen τέχνη in hellenistischer Zeit geht also auf die in den Theodekteia vereinigten τέχναι, die Aristotelische und Theodektisch-Isokratische, zurück. Umbildungen und Weiterführungen machte Herakleides Pontikos. Ferner wendet sich Barwick der Epistula ad Pisones zu, deren Gliederung er folgendermaßen angibt: A. Einleitung 1—37. B. Ausführung: I. de arte 38—294, a) de arte im allgemeinen 38—152: 1. inventio 38—41; 2. dispositio 42—44; 3. elocutio 45—118; 4. imitatio 119—152; b) die Technik des Dramas im besonderen: 153—294; II. de artifice 295—476 (transitio 295—305; propositio 306—308); a) der Dichter muß sich eine gründliche Bildung aneignen 309—332; b) besondere Anweisungen für den Dichter (tractatio) 333—407; c) natura und ihr Verhältnis zur ars: exercitatio 408—476. Die beiden Hauptteile entsprechen den zwei Hauptteilen der Herakleidischen ars rhetorica. Die Weisheit des Horaz ist letzten Endes platonisch und durch Herakleides-Neoptolemos vermittelt. Reiche Einzeluntersuchungen. — (63) **E. Howald**, ΕΙΚΩΣ ΛΟΓΟΣ. Platon verwendet im Timaios neuste wissenschaftliche Ergebnisse; aber die sorgfältige Interpretation des g a n z e n Dialogs muß vor allem ins Auge gefaßt werden. Howald prüft zuerst, aus welcher psychologischen Einstellung der Mythus des Timaios hervorgegangen ist; das Schlagwort dabei heist εἰκὼς λόγος oder τὰ εἰκότα, „Wahrscheinlichkeit“. Die Bedeutung dieses terminus technicus wird erklärt dadurch, daß er gleichbedeutend mit πίστις (= πιθανόν) ist (29 B), zu εὐπρέπεια (Phaidon 92 D) nahe Beziehungen hat; auch die Wortverbindung εἰκὼς μῦθος (29 D; 59 C) kommt vor. Entgegengesezt ist der Ausdruck der ἀλήθεια. Τὰ εἰκότα ist für Plato das Wesen der Rhetorik, das Wesen der Lehre des Tisias und Gorgias. Das εἰκός wird von Platon mit den gleichen Argumenten bekämpft wie die Kunst. In der Stelle Timaios 48 B ff. erläutert Howald den Text μᾶλλον δὲ καὶ ἔμπροσθεν ἀπ' ἀρχῆς folgendermaßen: Ich werde versuchen, so gut wie ein andrer εἰκότα zu sagen, und zwar ganz von vorn an beginnend; das dritte εἴτε vor ὅπῃ δοκεῖ muß wegfallen. Platon betont immer wieder, daß im Timaios ein Phantasieprodukt vor uns liegt; er benutzt, wo es ihm paßt, mathematische und spekulativ-wissenschaftliche neueste Erkenntnisse, er kämpft auch dagegen. Doch ist die ganze Kosmologie des Timaios nur ein G l e i c h n i s für seine metaphysischen Probleme, die sich im Gefolge der Ideenlehre eingestellt hatten. Ferner erklärt nach dieser Auffassung des εἰκὼς λόγος Howald die sogenannte Elementenlehre Platons im Timaios. Dann behandelt der Verf. den Grund der Hinneigung Platons zur Mathematik, den er in dem Zusammenhang des absoluten Rechnens mit der Absolutheit seiner Ideen findet. Die letzten Schüler können von dem alten Platon nicht getrennt werden. — (80) **E. Preuner**, Amphiaraia und Panathenaia. Die Siegerliste der großen Amphiaraia von Oropos (IG. VII 414; Ath. Mitt. XXVIII 1903 S. 342; IG. II 5, 978 b) emendiert Preuner so: Zeile 34: . . ος Ἀθηναῖος. ἡνίοχος [ἐγβιβάζων . . .] | . . Ἀθηναῖ(ος). ζεύγ[ει ἀκάμπιον . . . . Ἀθην]-|[αῖος. ζεύγει δίαυ]λον Μν[ήσα]ρ[χ]ο[ς Ἀθηναῖο(ς)]. | [συνωρίδι δίαυλον] Προκλείδ[η]ς Ἀθ[ηναῖ(ος). συνωρ]-|[ίδι ἀκάμπιον . . . .]νδρο[ς Ἀθηναῖ]ο[ς. συνωρ]-|[ίδι πολεμιστηρί]αι Ἄρχεριμ[ος Ἀθηναῖος. ζ]-|[εύγει πομπικῶι] Κίκων Ἀθηναῖο[ς. κέλητι] | [πολεμιστηρίωι Κ]λέαρχος Ἀθηνα[ῖος. ζεύγ]-|[ει πωλικῶι . . . .]ης Ἀθηναῖ(ος). πώλ[ωι κέλητ]-|[ι

.... 'Αθηναῖος ἱ]εροπο[ι]ός. ἵππ[ωι κέλητ]-||[ι ..... 'Αθηναῖος? ζ]εύγει τελέω[ι . . . .] | ['Αθηναῖος? ἀποβάτης?] 'Ηγέστρατος Δημοκ[. . 'Αθηναῖος?] Vgl. IG. II 965 (4. Jahrh.); 966 ff. (2. Jahrh. v. Chr.). Wenn Athener mit Kriegswagen und Kriegsrossen an den Amphiaraia in den Wettkampf traten, mußten sie Herren über Oropos sein: daher gehört die Liste in die zweite Oberherrschaft der Athener von 338—323, und zwar ist es, wie Preuner nachweist, die Siegerliste der großen Amphiaraia von 335/4 (ἐπ' Εὐαινέτου ἄρχοντος, Ol. 111, 2). Hieropoioi hatten damals die Festleitung, spätestens 331 traten an ihre Stelle Epimeletai. Siegerlisten der Amphiaraia liegen erst wieder aus der 1. Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. vor (IG. VII 416/20): 'Αμφιαρᾶα καὶ 'Ρωμαῖα genannt. Weiter spricht Preuner über den ἀγὼν ἐκ πάντων. Preuner stellt ferner die Behauptung auf, daß die Agone an den großen Amphiaraiaspielen von 335 auch an den großen Panathenaia dieser Zeit vorauszusetzen sind. Die Preisliste IG. II 965 der Panathenaia aus der 1. Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. dürfte an musischen Agonen etwa folgende enthalten haben: 1. προςοδίου ποιηταί? 2. ῥαψωιδοί, 3. παῖδες αὐλωιδοί, 4. παῖδες κιθαρισταί, 5. κιθαρωιδοί, 6. ἄνδρες αὐλωιδοί, 7. ἄνδρες κιθαρισταί, 8. αὐληταί (8 b συναυλία?), 9. παρωιδοί, 10. σοφισταί (vgl. den 342/339 abgefaßten Παναθηναϊκός des Isokrates). Preuner wendet sich zur Stiftung und Geschichte der panathenaischen Spiele: 566 trat zum hippischen der gymnische Agon hinzu; auch der musische Agon war an diesen Spielen sehr alt (vgl. die sog. Pseudopanathenäischen Amphoren mit musischen Darstellungen). An Stelle der früheren Ölpreise ist schon 402 v. Chr. ein goldener Kranz bezeugt (IG. II 652, 36 = Syll.[3] 586). Die νικητήρια bezeichnen die Preise für die, die πρῶτοι geworden waren. In perikleischer Zeit sind im μουσικῆς ἀγών an die Stelle der alten Ölpreise Goldkranz und Bargeld getreten (insoweit richtig Plutarch). Unter Lykurg sind Stadion und τὸ θέατρον τὸ Παναθηναϊκόν neu errichtet und an den großen Panathenäen 330 eingeweiht worden (IG. II[2] 351 = Syll.[3] 288). Vielleicht zur selben Zeit siedelte der musische Agon ins Dionysostheater über. Datierte Preisamphoren seit 373/2. Der auf der Amphiaraialiste von 335 genannte Σάτυρος 'Ηλεῖος hatte eine Statue von Silanions Hand in Olympia: Plinius reiht diesen Künstler also ganz richtig unter Ol. CXIII = 328/5 ein; denn seine Tätigkeit fiel nach allem, was wir wissen, in die 2. Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. — (107) **G. Jachmann**, Zu Menanders Heros und Epitrepontes. Behandelt gegen Sudhaus und Robert die außer dem Anfang des Heros einzig erhaltene Szene, sowie den Anfang des letzten Aktes der Epitrepontes (Vs. 585 ff., 647/49). 647 ff. liest Jachmann so: Ones. λογιστικοῦ γὰρ ἀνδρὸς καὶ σφόδρα | φρονοῦντος ἡ σπουδή· τὸ θ' ἅρπασμ' 'Ηράκλεις, | θαυμαστὸν οἷον. Smikr. πρὸς θεῶν καὶ δαιμόνων. — (119) **K. J. Beloch**, Die Sonnenfinsternis des Ennius und der Vorjulianische Kalender. Gibt schließlich in einer Tabelle den Gang des Kalenders während des 3. Jahrh. (450/303—558/196). — (134) **F. Münzer**, Consulartribunen und Censoren. Der Nachweis einzelner Entstellungen und Fälschungen der Magistratstafel läßt den geschichtlichen Wert der Fasten im ganzen unvermindert bestehen. — (150) **E. Hedicke**, Zu Nonius. Non. p. 175, 22 M. schreibe im 1. Lemma Subicivum (von subicere; „hinzugefügt") und in den Worten des Lucilius: subiciva; in der Erklärung des 2. Lemmas schreibe positum succidens („unten abschneidend"). Die Noniusüberlieferung ist oft für die Schriftsteller mit Unrecht bevorzugt worden. Curtius X 2, 25 l. ni aes alienum solvissem. — Miszellen: (155) **F. Hiller v. Gaertringen**, Die Perseussage von Aigeai in Kilikien. Zu der Urkunde aus Argos (Römische Kaiserzeit) vgl. Vollgraff, Bull. Hell. XXVIII 1904, 421. L. ἐς | [τὰν Πεδιάδα oder ἀώιαν ἀφικ]έσθαι Κιλικίαν; ferner τέρμα τᾶς πρὸς | [δυσμὰς 'Ασίας]; zuletzt vielleicht διὰ τὸ μηδέπω τὸ ἆθλον ἐκ[τελέσαι. Die Kultgöttin von Aigeai war Athena, die Schutzgöttin des Herakles wie des Perseus. — (156) **E. Täubler**, Naeviana. Poetische Überlieferung von Vertragsteilen aus dem Bellum Poenicum (Non. p. 211 M; p. 474 M). Naevius ging auf Fabius Pictor zurück. — (160) **F. Bechtel**, Zum Inventar von Agnone (von Planta no. 200). Statt sakahiter lies sakarahiter, also Konjunktiv, vgl. von Planta no 135 II sakraítir.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aly, W., Volksmärchen bei Herodot: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 85. 'Anregend'. *R. W. M.*

Aristotle, translated. Vol. X: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 77. 'Verdienstlich'. *H. Rackham.*

Ausonius, by E. White: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 84. Empfohlen von *C. Summers.*

Bevan, E., Hellenism and christianity: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 81. 'Dankenswert'. *P. Gardner.*

Burnet, J., Early Greek Philosophy. 3. Ed.: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 75. 'Enthält viele Verbesserungen'. *J. A. S.*

Drerup, E., Das Homerproblem: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 73. 'Wertvoll und anregend'. *G. Murray.*

S. Ephraim's Prose Refutations of Mani, Marcion and Bardaisan transcribed from the Palimpsest B. M. Add. 14623 by the late C. W. Mitchell, and completed by A. A. Bevan und F. C. Burkitt. Vol. II. The discourse called „of Domnus" and six other writings. Text and Translation Society. London 21: *L. Z.* 24 Sp. 442 f. Anerkannt von *r. D.*

Hagen, K., Altertümer von Benin im Hamburgischen Museum für Völkerkunde. Teil II. Hamburg 18: *L. Z.* 24 Sp. 455. 'Bringt naturgemäß keine Klärung der schwebenden Fragen'. *-a.*

Heitland, E., Agricola. A study of agriculture: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 87. 'Wichtiger Bei-

trag zur Kulturgeschichte des Altertums'. *H. Stevenson.*

Leisegang, H., Pneuma Hagion. Der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien aus der griechischen Mystik. Leipzig 22: *L. Z.* 24 Sp. 441 f. 'Sicherer und wichtiger Schritt vorwärts'. *Fiebig.*

Marshall, H., Discoveries in Greek lands: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 91. 'Übersichtlich und sehr brauchbar'. *C. Bosanquet.*

Menandri reliquiae, tertium ed. J. van Leeuwen: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 79. 'Enthält alles Wünschenswerte'. *W. Rennie.*

Menandri reliquiae, iterum ed. S. Sudhaus: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 79. 'Bedeutet einen großen Fortschritt'. *W. Rennie.*

Ovidi Fastorum liber III, by C. Bailey: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 83. 'Gründlich und lehrreich', *J. Rose.*

Quintilian, Institutio oratoria, by E. Butler. Vol. I. II: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 86. 'Verdienstlich und willkommen'. *F. Moor.*

Salonius, H., Passio S. Perpetuae: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 92. 'Beweis, daß der griechische Text der ursprüngliche, der lateinische die Übersetzung ist'. *M. Lindsay.*

Schweitzer, B., Herakles. Tübingen 22: *L. Z.* 24 Sp. 453 ff. 'Wert besteht in der vielseitigen Anregung zu neuen Problemen'. 'Außerordentliche Belesenheit' rühmt *W. Roscher.*

Sturtevant, H., The pronunciation of Greek and Latin: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 92. 'Zweckmäßig; fraglich ist die Betonung im Lateinischen'. *R. Mckenzie.*

Suetonii Vita Domitiani, ed. J. Janssen: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 84. 'Sorgfältige Arbeit'. *H. Last.*

Veith, G., Der Feldzug von Dyrrhachium: *The Class. Rev.* XXXVI 3/4 S. 89. 'Ergebnisreich'. *R. Holmes.*

Wlassak, M., Der Judikationsbefehl der römischen Prozesse. Wien: *L. Z.* 24 Sp. 449 f. Inhaltsangabe.

Mitteilungen.

Glossen und andere Eindringlinge im Lukantext.

An nicht gerade sehr zahlreichen Stellen zeigt die Lukanüberlieferung den Fehler, daß ein Wort des Dichters durch ein von irgendwoher eingedrungenes anderes Wort verdrängt ist. Ein Beispiel hierfür gab ich in dieser Wochenschr. 1921, Sp. 1125 in ausführlicher Besprechung von III 284 ff. Ich will jetzt kurz die Stellen hinzufügen, die ich außerdem gefunden habe.

1. IX 36 ff. *Dictaea* ist ein Eindringling. Ein Glossator, der nicht erkannte, daß mit legit cedentibus undis litora schon an die libysche Küste gedacht ist, schrieb Dictaea daneben, und so geriet es in den Text. Lukan schrieb vielleicht *tandemque.* Das cedentibus undis ist schon im Commentum falsch erklärt durch scindentibus se navigio. Vielmehr ist zu verstehen: tandem Cato undas vincit et litus, nempe Libycum, legere potest. Für den Gebrauch des cedere vgl. IX 302 has (Syrtes) audax sperat sibi cedere virtus, II 8, III 398, 495. VI 635, Sen. Med. 364 nunc iam cessit pontus et omnes patitur leges, Herc. f. 955 tumida cessorunt freta; Ov. Am. III 6, 44. — 2. VIII 243 ff. Die Ortsbestimmung per Icariae scopulos (vgl. das per VIII 257) ist beziehungslos, kann weder mit dem vorhergehenden dimisso in litore rege noch mit dem folgenden spumantia radit saxa Sami verbunden werden. Vielleicht ist *iam petit* für *ipse per* zu lesen. Vgl. VIII 460 totos emensus Cypri scopulos. Ein antiker Leser schrieb, so denke ich mir, um den Gegensatz zu dimisso rege zu kennzeichnen, *ipse* zu 244 ff., und so entstand dann die Verderbnis, — 3. IX 269 ff. Zu dem doppelten *credet* fehlt das Subjekt. Am einfachsten ist für das zweite *Caesar* einzusetzen. Im „Archetypus" war wohl nach dedisse interpungiert, so daß nicht sofort erkennbar war, wovon ab Emathiis primos fugisse Philippis abhängig sei; deshalb wurde *credet* wiederholt. Vgl. im übrigen Francken. — 4. VIII 341 ff. Hier fehlt das Subjekt zu horruit . . .; vorher steht der Plural (Parthorum 335, Chaldaeos 338, Parthorum 339), so daß es unmöglich ist, Parthus als Subjekt zu denken. Dazu kommt die Stellung von silvis in 343, die Francken mit Unrecht verteidigt. Statt *silvis* dürfte Lukan *Parthus* geschrieben haben *Silvis* stammt wohl von einem antiken Leser, der sich an I 328 nemore Hyrcano und III 268 vastisque Hyrcania silvis erinnerte. — 5. II 428 ff. Hier fehlt das Subjekt zu surgit . . .; Appenninus zu ergänzen nach dem vorhergehenden, langen Bericht über die Flüsse Italiens ist hart. Dazu ist der Komparativ *longior* unverständlich, und die Annahme liegt nahe, daß er aus dem Anfang von 435 durch den Irrtum eines Schreibers hierher gekommen ist. Vielleicht schrieb Lukan: *Mons primum* educto. Vgl. auch Francken. — 6. VIII 492 ff. Auch für diese Stelle gibt eine Doppelsetzung (non impune 493 und 496) den Fingerzeig. Lukan dürfte geschrieben haben: non *damnare* licet. Entweder irrte der Schreiber in 493 zu 496 ab, oder es war impune zu non damnare licet als Glosse hinzugeschrieben und kam so in den Vers. Zum Infinitiv bei damnare vgl. IV 280 perdant velle mori, X 57 corrupto custode Phari laxare catenas, Sil. V 61. — 7. X 311 ff. Ganz entsprechend beginnen hier zwei benachbarte Verse (312 und 314) mit den gleichen Worten qua dirimunt. Diels durfte richtig in 314 mit Oudendorp qua *iungunt* lesen. Zu nostrum (pontum) vgl. VIII 293 abruptum est nostro (mari) mare. Daß im Montepessulanus, der besten Lukanhandschrift, 312/3 fehlen, ist sicher so zu erklären, daß der Schreiber nach qua dirimunt in 312 nach nostrum 314 abirrte. Zum Inhalt vgl. Sen. N. Q. IV 2, 3. — 8. III 71. Die Lesart *victor* in V beruht,

wie gewöhnlich bei solchen Abweichungen, auf alter Interpolation. Bentleys *satis* für *duci* dürfte richtig sein. — 9. III 351 ff. Ich wundere mich, daß die Herausgeber zu mittentur kein besonderes Subjekt vermissen, wo doch 353 uxor und 354 fratres wirkungsvoll gesetzt sind. Lukan dürfte *infantes* statt *matrum* geschrieben haben. — 10. V 295 f. Mit Recht nimmt Francken Anstoß an Haec *fatus* wegen des voraufgehenden turba (260) und effudēre minas (261) und wegen des folgenden totis discurrere castris coeperat. Sein Haec *miles* wird richtig sein. — 11. IX 568, eine Stelle, an der sehr viel konjiziert ist. Man muß davon ausgehen, daß der Stoiker Cato den Juppiter Ammon gar nicht fragen konnte, an sit vita nihil. Für den Stoiker gehört das animalische Leben zu den Adiaphora. Der Weise hält es weder für ein Gut noch für ein Übel; er sucht es weder zu verlängern noch wirft er es als unnütz fort. Vielleicht ist zu lesen: an sit vita nihil *quaerenda*? an differat aetas? Zu der ersteren Frage schrieb ein antiker Glossator den Inhalt der zweiten: sed longa. Quaerere stände wie expetere bei Cic. Fin. III 45 Stoicis non videtur optabilior nec magis expetenda beata vita, si sit longa, quam si brevis. Vgl. Luc. IX 869, X 284. An differat aetas = an intersit, utrum longa an brevis sit aetas; vgl. Lucr. V 1073 (Brieger) hinnitus item differre videtur. — 12. I 432 ff. Der Cinga ist ein spanischer Fluß und wird IV 20 ff. ebenso mit dem Hiberus zusammengestellt wie hier der Arar mit dem Rhodanus. Mir ist es wahrscheinlich, daß ein antiker Erklärer den Namen Cinga von dort her zum Zweck des Vergleichs an den Rand schrieb, so daß er dann in den Text eindringen konnte. Vielleicht schrieb Lukan: qua *tesca* oder *rura* pererrat gurgite, *quem* Rhodanus. Das Wort tesca hat er noch VI 41; zu rura vgl. IX 752. Vgl. noch zum Inhalt VI 475, III 207, 210, Sil. III 453 und zur Stellung des Ararim I 577, III 15, VI 356, X 163 ff. — Diese Stelle unterscheidet sich von den andern, die ich behandelt habe, noch dadurch, daß, wenn ich richtig urteile, die Aufnahme des Fremdlings (Cinga) auch zu der willkürlichen Abänderung eines zweiten Wortes geführt hat (qua 433). Die gleiche Erscheinung liegt meines Erachtens an der letzten Stelle vor, die ich nun bespreche. — 13. VI 425. Weder *Deli* (für Delii, vgl. VII 600 pugnacis Domiti) noch *Cynthia* haben hier Berechtigung. Nirgends sonst wird Apollo von Lukan Delius genannt, und hier, wo vom Orakel zu Delphi die Rede ist, konnte er das Wort um so weniger wählen. Aus gleichem Grunde ist Cynthia unmöglich. Die Entstehung der Textverderbnis denke ich mir so. Zuerst war Cythia (so Z, die beste Lukanhandschrift nach M) statt *Pythia* geschrieben, und so wurde Cynthia hergestellt; danach ward in Angleichung daran Deli aus *Phebi* gewonnen. Was sich Statius in den Silven gestattet, V 3, 3 (neque enim antra moveri Delia nec solitam fas est impellere Cirrham), war für den epischen Stil Lukans unmöglich. Vgl. V 95 Cirrhea per antra, Lucr. V 112 Pythia, quae tripodo a Phoebi lauroque profatur.

Cassel. Robert Samse.

Der Anruf Ζεῦ πάτερ bezw. Juppiter = πάτερ ἡμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς oder Vater unser, der du bist im Himmel?

Das hinweisende Fürwort lautete im Indogermanischen to bezw. do (nach Brugmann Grdr. II² 3 § 886 z. B. dum ebenso wie tum aus tom); als urspr. Ortsbezeichnung in demselben Fürwort begegnet uns lit. tė urspr. tḗ, gr. τῇ = da, τεῖ-δε = hier (τεῖ auch als Dativ z. B. J. Gr. VII n. 3081, 2 τεῖ Δὶ τεῖ βασιλεῖ), gr. δή (auch δεί, so z. B. J. Gr. VII n. 3081, 5; in den Weiterbildungen δῆ-λος εὐδεί-ελος fühlt man noch den Verwunderungsausdruck „da, da!!" heraus). Im Latein ziehe ich hierher das Stammwort von dei-co (gr. δείκνυμι, der Ausruf dei-c urspr. dei-ce „sieh da" als Anruf gedacht, wobei der Anruf durch eine Armgebärde unterstützt wird, veranlaßt natürlich den Angerufenen ebenfalls zu einer Armgebärde und hat also auch die Bedeutung „laß sehen, zeige, sprich"). Dieses hier erschlossene dei bezw. dē „da, dort" wurde nun besonders ausgerufen am Morgen beim Erscheinen des Lichtgottes, und als Ausdruck für den Lichtgott selbst bildete man dann ein dei-o-s bezw. zur Vermeidung des Hiatus ein deivos (deus); vgl. dasig als Bildung von da (das v wählte man als besonders passend beim Übergang zu dem dunklen o). Da es aber neben δει eine deiktische Partikel δευ (δηυ ?) gab: δεῦ-ρο „dorthin", δεύ-τερος „der dort, jener, der andere", so konnte als Götteranredensart auch ein dialektisches Δεῦ-πάτερ neben epirotisch Δεί-πάτυρε erstehen. Dem Konsonanten des Fürworts fügte man außerdem gern noch ein i̯ (j) an (cf. Brugmann Grdr. II² 2 § 322), und so erstand aus ΔεῦϜος ein Δi̯εῦϜος, das mit Synkope des o ein gr. Δi̯εύς bezw. Ζεύς ergab. Der Vokativ zu diesem Ζεύς lautete Ζεῦ, dem im Latein Jū entsprach, und ein Ζεῦ πάτερ, lat. Juppiter, urspr. Jū-pater bedeuteten also urspr. weiter nichts als „Vater du dort (sc. oben)!" Das Litauische bietet uns in dievas bezw. dēwas „Gott" sowohl die Form mit als ohne j und ohne Synkope des urspr. o dar.

München. August Zimmermann.

Eingegangene Schriften.

W. Rauschenberger, Über Identität und Kausalität. Leipzig 22, Meiner. 20 S. 8. 6 M.

K. Barwick, Remmius Palaemon und die römische Ars Grammatica. Leipzig 22, Dieterich. 272 S. 8. 120 M.

P. Ovidii Nasonis Remedia Amoris. Adnotat. exeget. instr. G. Némethy. Budapest 21, Acad. Litt. Hung. 71 S. 8. 30 k.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 1 Mark 50 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

Preis jährlich: Mark 140.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. **19. August** **1922. №. 33.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hans Wysk, Die Gestalt des Soldaten in der griechisch-römischen Komödie. Auszug aus der Gießener Dissert. 1921. 26 S. 8.

Endlich ist die im Frühjahr 1914 abgeschlossene, von A. Koerte (Die griechische Komödie, ANuG., Bd. 400, S. 13) schon 1914 erwähnte Dissertation zugänglich geworden; auch jetzt nur in verkürztem Umfang, was durch die Rücksicht auf die hohen Druckkosten gewiß entschuldigt ist.

Wysk sucht zunächst die Frage nach dem Ursprung der Komödienfigur des miles zu beantworten. Tatsache ist, daß Söldnerheere in Sizilien früher und in größerem Umfang gehalten wurden als in Altgriechenland; nimmt man dazu, daß die von Epicharm stark beeinflußte altattische Komödie im Lamachos der Acharner schon einen vollentwickelten Bramarbas herausstellt und daß die Phlyakenposse, ein anderer Ableger der sizilischen Komödie, sich ebenfalls mit dem Maulheldentum der Söldner beschäftigt (nachgewiesen an einer Vasendarstellung), so liegt die Vermutung nahe, daß Epicharm den Typus des miles geschaffen hat. In der alten attischen Komödie begegnen wir diesem vor allem in dem genannten Lamachos, vielleicht auch bei Hermippos (Στρατιῶται); dagegen gehören des Eupolis ταξίαρχοι nicht hierher; erwähnt werden Soldaten (= Typen?) noch in der Lysistrate (555 ff.) und im Frieden (1172 ff.). Von hier macht W. einen Sprung hinüber zur römischen Komödie, die für die Kenntnis des Typs Wichtigeres bietet als unsere Reste der νέα, und analysiert vor allem den Therapontigonus des Curculio, den miles des Epidicus, Cleomachus der Bacchides, Antamonides des Poenulus, Pyrgopolinices des Miles und Stratophanes des Truculentus, dazu aus Terenz den Thraso des Eunuchus. Typisch ist bei ihnen: Feigheit im ernsten Kampf, Raublust nach einem Sieg, Ruhmredigkeit in der Heimat. Mittlere Komödie und neuere außer Menander bieten nur wenig; am ersten sind noch Antiphanes (Στρατιώτης) und Mnesimachos (Φίλιππος) zu nennen. Menanders Κόλαξ enthält in Bias einen Vertreter des geschilderten Typs; der Polemon der Perikeiromene jedoch, dem wohl Thrasonides im Μισούμενος ähnlich war, ist nicht mehr bloß Karikatur, Prahlhans, der sich am Schluß gefoppt sieht, sondern ein lebenswahr und vertieft gezeichneter Charakter, der neben schlechten auch gute Eigenschaften aufweist und deshalb siegen kann.

Hervorheben möchte ich an der gründlichen Arbeit namentlich: die treffliche Schilderung

des geschichtlichen und sozialen Hintergrundes (Sizilien um 500 v. Chr.), auf dem nach W.s Ansicht der miles zum erstenmal erscheint; die zweifellos richtige Ausführung, daß diese Figur im Rom des Plautus und Terenz immer als griechisch, nicht als einheimisch empfunden wurde; endlich die gute Beobachtung der zwei Gattungen des miles bei Menander. Daß Menander den verfeinerten Typus selbst erfunden hat, steht mir nicht so über allen Zweifel fest wie dem Verf.; soviel läßt sich mit Sicherheit sagen, daß der Maskenkatalog des Pollux (s. Robert, die Masken der neueren Komödie, S. 2, 52, 56, 67) neben dem ἐπίσειστος A', der als στρατιώτης ἀλαζών bezeichnet ist, einen ἐπίσειστος B', ἁπαλώτερος ὤν, kennt; mindestens nach Menander muß also diese gemilderte Art des miles Gemeingut der Komödie gewesen sein. Ferner: daß der Lamachos „weniger individuelle als typische Züge trägt", kann man bezweifeln, nachdem in der ganzen alten Komödie keine zweite ähnliche Figur vorhanden ist, im Vergleich mit der man an Lamachos konventionelle Züge aufzeigen könnte. (Auch die genannten Stellen aus Lys. und Frieden beweisen nichts; sie sprechen von einheimischen Soldaten, nicht von Söldnern; und W. führt S. 4 mit Recht den Typus auf Söldner zurück.) Damit entfiele freilich eine sehr wichtige Stütze für die Zurückführung des miles auf Epicharm, und es bliebe eine Erscheinung, wie wir sie ähnlich bei dem Komödientypus des Philosophen beobachten können: Wie von dem individuell gemeinten Bild des Sokrates in den Wolken sich die spätere (mittlere und neue) Komödie die Farben holt, wenn es gilt, den karikierten Typus des Philosophen zu malen (s. A. Weiher, Philosophie und Philosophenspott in der Komödie. Diss. München 1914), so griff man im 4. Jahrh., wo der heimgekehrte Söldner eine häufigere Erscheinung im Straßenleben Athens zu werden begann, auf den individuell gezeichneten Lamachos zurück und zeichnete nach ihm den Typus des Bramarbas.

Mag man sich jedoch zu dieser Frage stellen, wie man will; eines bleibt doch sicheres Ergebnis der Dissertation: Die Figur des miles hat sich innerhalb der Komödie selbst weiterentwickelt. Und hält man damit die typologischen Arbeiten zusammen, zu denen neuerdings der Menanderfund angeregt hat und die großenteils Typen wie den Philosophen (s. o.), den Sklaven, den leno [1]) innerhalb der Komödie zurückverfolgen können, so wächst die Hoffnung, daß wir in absehbarer Zeit etwas richtiger in der Beurteilung der literarischen Ahnen der νέα sehen werden, als dies das ausgehende Altertum tat und mit ihm nicht wenig Forscher der Gegenwart tun, für die einseitig Euripides als Vorbild der νέα in Betracht kommt.

München. Ernst Wüst.

[1]) Einzelnes hierüber in meinem Bericht über die griechische Komödie bei Bursian (im Druck).

Fritz Klingner, De Boethii consolatione. (Phil. Untersuchungen, hrsg. von Kießling und Wilamowitz. 27. Heft.) Berlin 1921, Weidmann. 120 S. 18 M.

Klingner verfolgt in seiner mit Unterstützung der Wilamowitz-Diels-Stiftung gedruckten Dissertation Gedankengang und Gliederung der Consolatio und führt überzeugend aus, daß B., gleich vertraut mit griechischer Philosophie und christlicher Literatur (s. S. 25, 72, 88,4), vielfach (s. S. 97, 110) von christlichen Theologen angeregte Fragen im Sinne der alten Philosophie zu entscheiden sucht, namentlich im dritten Buch (s. S. 74) mit Platos Gedanken auch platonische Wendungen übernimmt, christliche bald bevorzugt (S. 5 f.), bald meidet (z. B. statt inaccessibilis das klassische inaccessus gebraucht, vgl. S. 101; zu 96, 1 sei bemerkt, daß praedestinatio und praedestinatus nur je einmal: 108, 12 Peiper, 124, 27 vorkommt, praescientia V 3, 14, 24, 29, 46, 70. 4, 7, 14, 22, 58. 5, 82. 6, 65, 77, 139); vgl. Wilamowitz, Plato I² 742: „Alle christliche Dogmatik, über die er (B.) doch geschrieben hatte, ist verschwunden, seit es sich für ihn um Leben und Sterben handelt. Nichts von einem Himmel, nichts von einer Hölle des Jenseits. Aber Platons Glaube an die ewige Schönheit des Kosmos und an ein Reich des wahrhaft Seienden bewahrt seine stärkende und erhebende Kraft, allerdings verbunden mit einem persönlich gefaßten Gottesglauben, wie ihn Poseidonios, Epiktet und die edelsten Christen teilten." Auch die Form (S. 113 ff.) zeigt den Einfluß z. B. der Satura Menippea, des Pastor Hermae, Martianus Capella und des Mythographen Fulgentius.

Die gelegentlich genannte Abhandlung von A. Hildebrandt, B. und seine Stellung zum Christentum, Regensburg 1885, ist mir unzugänglich, ebenso G. Semeria, Il cristianesimo di Severino B. rivindicato. Studi e doc. di storia e diritto XXI 1900, 61 (Jahresber. CLXXXIV 49) und E. K. Rand, On the composition of B. cons. phil. Harvard studies XV 1904, XVIII 1907 (Hist. Jahrb. Görres-Ges.

XXVI 398). Mit Rand stimmt K. wenigstens in der Zurückweisung von Useners Ansicht überein, B. habe den aristotelischen Protreptikos einfach ausgeschrieben (höchstens — s. S. 84 — in III 8). Für diese Zurückweisung konnte auch die Kompilation von Gregor Anton Müller, Die Trostschrift des B., Berlin 1912, angeführt werden (S. 25 wenigstens eine der von K. S. 85 besprochenen Gorgias-Stellen). Ciceros Hortensius (für den B. de differentiis top. LXIV M 1188[a] und die Programm-Abhandlungen von Dienel, Wien. Akad. Gymn. 1912, 1913, 1914 verglichen werden können) käme nach K. 9 ff. als Quelle nicht in Betracht.

Das Aufspüren von Parallelen betrachtete K. nicht als seine eigentliche Aufgabe; er hat aber auch außer dem schon im Conspectus capitum auffallenden Kommentar zu III m. 9 (S. 39—67) Wertvolles beigebracht, so S. 107 eine auf Jamblichos zurückgehende Ammonios-Stelle zu 131, 71, 105, 4, 106, 3 Origenes-Stellen, 12 ff. den Hinweis auf die Popular-Philosophie (für Gnomologien vgl. Philippson, Berl. phil. Woch. 1917, 501). Zum Schluß von II 1 möchte ich allerdings lieber eine der Plutarch-Stellen vergleichen, auf die zuerst Schepps hingewiesen hat (Comment. Wölfflin. 275): παραμυθητικὸς πρὸς Ἀπολλώνιον 102/103 (wo auch die Verse zitiert werden: τροχοῦ περιστείχοντος ἄλλοθ' ἡτέρα ἁψὶς ὕπερθε γίγνετ' ἄλλοθ' ἡτέρα), 111 e: οὐ γὰρ νομοθετήσοντες (scribere legem) πάρεσμεν εἰς τὸν βίον, ἀλλὰ πεισόμενοι τοῖς διατεταγμένοις ὑπὸ τῶν .. θεῶν καὶ τοῖς τῆς εἱμαρμένης καὶ προνοίας θεσμοῖς und bei II 5, 96 (K. S. 18) hat doch wohl Juvenal X 20 vorgeschwebt wie an manchen anderen Stellen (K. führt 115, 2 für 5, 37 Catalepta 5, 11 an) Vergil (11, 12 — Aen. VI 832, 82, 25 — Georg. II 458, 44, 17 A. IV 42, 76 m. X 4 A. VIII 46, 93, 76 A. XII 764, 112, 121 A. II 426, 116, 35 A. XII 471, 119, 9 A. VIII 297, 138, 2, 4 G. IV 158, 165; mit 10, 7 vgl. Cic. in Cat. I 1, mit 60 V 3 Arch. 14, mit 89, 21 Tac. Germ. 5; die 4, 7 berührten Seneca-Stellen halte ich nicht für zwingend). Endlich möchte ich noch auf einige Bibelstellen hinweisen: 5, 31 Luc. 8, 7 (spinae), 18, 35 1 Petr. 3, 18 (pro peccatis .. iustus pro iniusto), 46, 73 (si tacuisses .. vgl. Hermes XLII 159, Philol. LXXIII 470) Prov. 11, 12; 17, 28. Eccle. 19, 28; 20, 5, 6, 7, 62, 40 Matth. 10, 36 (inimici homines domestici eius), 71, 27 Apoc. 1, 8 (principium et finis), 76, 1 Matth. 11, 28, 84, 60 Sap. 8, 1 (fortiter et disposuit cuncta suaviter), 96, 14 Ps. 39, 6 (decidat .. et crescat), Prov. 1, 24 (corona sapientium), 114, 187 Eccle. 1, 8 (cunctae res .. homo explicare sermone); mit den Schlußworten vgl. Esth. 16, 4 (Dei quoque cuncta cernentis arbitrantur se posse sententiam), mit 114, 191 Engelbrecht, Wien. S. B. 145 III 27. Diese Abhandlung, die, solange bekannte Verhältnisse die Drucklegung der Wiener Ausgabe verhindern, die wichtigste Grundlage für die Kritik bildet (vgl. auch Wien. Stud. XXXIX 154), scheint K. nicht zu kennen; sonst würde er wohl nicht 2, 1 von Peipers nimium codicis T studium reden und sich nicht auf die von Schepps überschätzte Hs. W berufen. Das hsl. aut 29, 2 war nicht anzutasten (K. S. 15: at). — 23, 1 ist 82 in 22, 45, 3 (Poseidonios) 475 in 47, p., 112, 1 VI in IV zu verbessern.

Brünn. Wilhelm Weinberger.

Thomas E. Ameringer, The stylistic influence of the second sophistic on the panegyrical sermons of St. John Chrysostom. A study in Greek rhetoric. Dissertation of the Catholic University of America. Washington 1921. 103 S.

In der Arbeit wird versucht, die Verwendung der wichtigsten rhetorischen Figuren und der Ekphrasis in den panegyrischen Reden des Johannes Chrysostomos aufzuzeigen. In erster Linie werden die Lobreden auf Paulus und die Festreden behandelt, von den anderen die ersten vier Säulenreden, die zwei Reden auf Eutropius, die Verbannungsrede und die gegen die Schauspiele, gelegentlich auch Stellen aus anderen Reden herangezogen. Der Verf. ist zu seiner Untersuchung besonders durch das von Norden, Kunstprosa II 562 f. über Chrysostomos' Stil abgegebene Urteil angeregt worden: „Lange, wohldisponierte Sätze statt der kurzen zerhackten, und im allgemeinen sehr sparsame Verwendung der Redefiguren, nach denen man suchen muß, während sie sich bei Gregor überall aufdrängen." Von dem vorliegenden Versuche gilt dasselbe, was Joh. Tolkiehn (Wochenschr. 1921, 1156) bei der Beurteilung der Freiburger Diss. 1921 von Heinrich Degen, Die Tropen der Vergleichung bei Johannes Chrysostomos geäußert hat: Zu bedauern ist vor allem das Fehlen einer für solche Untersuchungen unerläßlichen kritischen Ausgabe; vollständige Heranziehung des gesamten Schriftenkorpus dagegen scheint mir weniger nötig, wenn der Verf. aus eingehender Kenntnis des Gesamtwerkes solche Stellen heraushebt, die als typisch für die Schreibweise und Art eines Autors aufgefaßt werden dürfen.

Nach einer kurzen, zumeist an Rohde sich anschließenden Charakteristik der rednerischen und rhetorischen Bestrebungen in der Zeit der zweiten Sophistik gibt der Verf. kurze Definitionen der ἐπαναφορά, des πάρισον, der ἀντίθεσις, des ὁμοιοτέλευτον, der παρονομασία, ὑπερβολή, ferner des Oxymoron, des Vergleichs, der Metapher und der Ekphrasis. Für alle Figuren bringt er Beispiele aus Polemon, Dion, Aristides, Himerios und Libanios. Als Einleitung zu seiner speziellen Untersuchung stellt er kurz und geschickt Chrysostomos' Verhältnis zur griechischen Kultur und Literatur und seine Feindschaft gegen die Kunststücke der sophistischen Rhetorik als Selbstzweck dar, wobei er den Hauptwert auf den Nachweis legt, daß Chrysostomos' Theorie nicht immer zu seiner Praxis stimmt. Dann wendet er sich seiner eigentlichen Aufgabe zu und gibt eine reiche, gut zusammengestellte Sammlung von Beispielen für die einzelnen Redefiguren. Besondere Kapitel widmet er der Behandlung der Metapher und des Vergleichs, bei deren Gebrauch die durch maßvolle Zurückhaltung gebotenen Grenzen öfters bei weitem überschritten werden, und der Ekphrasis, bei der von Übertreibung weniger geredet werden darf.

Das Ganze ist ein nützlicher Beitrag zur Geschichte und Entwicklung der Kunstformen der Prosa.

Berlin-Westend. Friedrich Levy.

S. Eitrem, Beiträge zur Griechischen Religionsgeschichte. III. (Videnskapsselskapets Skrifter. II. Histor.-Filos. Klasse 1919 No. 2.) Kristiana 1920, in Kommiss. bei Jacob Dybwald. 202 S. gr. 8.

In dem dritten Teil der Beiträge zur Griechischen Religionsgeschichte von S. Eitrem hat der nordische Gelehrte eine Reihe von Einzeluntersuchungen zusammengestellt, die nur in losem Zusammenhange stehen. Das erste Kapitel bringt unter dem Titel „Wasseropfer" Nachträge und Verbesserungen zu dem, was der Verf. in seiner früheren Schrift Opferritus und Voropfer ausgeführt hatte. Der Begriff des χερνίπτεσθαι wird scharf als rituelles Händewaschen gefaßt und dazu christliche und jüdische Parallelen gegeben. Neu ist die Erklärung von Od. III, 440 ff. Den dort geschilderten Vorgang hatte man bisher so aufgefaßt, daß die das Waschwasser enthaltende Gießkanne in dem „blumenreichen" Lebes stand. Dies nennt Verf. eine schöne Blüte der Stubenphilologie. Nach ihm schöpfte man das im Lebes herangebrachte Wasser aus diesem mit einer Kanne und goß es über die Hände. Dagegen spricht die sonst übliche Formel Od. I, 136 u. ö., wo der Lebes nur zum Auffangen des ausgegossenen Wassers dient. Die Gleichsetzung von Lebes und Chernibon wird zwar durch eine vom Verf. nicht angeführte Iliasstelle, XXIV, 304 bestätigt, aber auch dort findet sich keine Andeutung, daß das Gefäß anders als zum Auffangen des Wassers benutzt wird. Daß endlich die Wasserspende, wie auch die anderen Spenden, ausschließlich vom Totenkult ausgegangen sind, ist recht unwahrscheinlich. In diesem Zusammenhang gibt Verf. auch dem Triestiner Hochzeitsrelief eine andere Deutung. Nicht der Schlag mit der Lebensrute, wie Pagenstecher erklärt, sondern das Besprengen der Braut oder des Hochzeitsbettes mit einer Rute sei dargestellt. Für diesen Brauch fehlt es freilich auf römischem Boden an Belegen, wenn auch das Besprengen der nova nupta üblich war (Prop. IV, 3, 15 nnd die von Rothstein angeführte Festusstelle F. p. 87 M.).

In dem zweiten Kapitel „Einheimisches und Fremdes in den Opferbräuchen" bespricht Verf. die Sitte, einheimische Opfergaben und Opfergeräte im fremden Lande zu verwenden, auch über die Teilnahme der Sklaven und Ausländer an heiligen Handlungen. Zu den Belegen ist auch Inschr. aus Magn. a. M. ed. Kern No. 20, 17 gestellt; mit Recht: denn mag auch die Steinurkunde eine historische Fälschung sein, der darin berührte Brauch, die Opfertiere bei der Gründung einer Kolonie aus der Heimat mitzunehmen, ist keine Erfindung. Wenn dagegen die Tatsache, daß Werkstücke des sekyonischen Schatzhauses in Olympia aus sekyonischem Stein gearbeitet sind oder — was nicht einmal sicher ist — solche des Thesaurus der Geloer und Kyrenaier aus der Heimat stammen, auf religiöse Gründe zurückgeführt wird, so ist dies höchst unwahrscheinlich.

Das folgende Kapitel über die ὀλολυγή enthält eine nützliche Zusammenstellung der Belege. In der Tat wird der Ruf ursprünglich keine rituelle Bedeutung gehabt haben und erst allmählich zum Opferruf, namentlich der Frauen, geworden sein. Er diente als solcher, um die Aufmerksamkeit der Gottheit zu erregen, vgl. Eur. frg. 353 N. Er braucht darum durchaus nicht apotropäisch zu sein, ebensowenig wie es die Musik bei den Prozessionen sein muß. Der Verf. ist überall

geneigt, in ihr einen Abwehrzauber zu sehen, ohne eigentlich griechische Belege dafür bringen zu können. Denn Plut. de fluviis 2 gehört nach Indien, und wenn Apollo bei der Geburt der Athene die Leier führt (Vb. Mon. d. J. III T. 44), so ist das Instrument eben das Attribut des Gottes. Im übrigen ist das umfangreiche Kapitel über die Anordnung der Prozessionen eine vorzügliche Leistung, namentlich durch die Fülle des Materials und die lehrreichen Vergleiche mit den kirchlichen Umzügen. Die Ähnlichkeiten sind in der Tat auffällig. Man möchte auch noch die Festzüge der Renaissance in den Kreis der Betrachtung ziehen und darf auf eine, soviel ich weiß, noch nicht berücksichtigte Quelle hinweisen, die bildlichen Darstellungen auf toskanischen Hochzeitsladen.

Aus dem Gebiete der antiken Religion heraus in den Bereich der Sagen und Mythen führen die folgenden Untersuchungen. Schon im Altertum hat man sich gefragt, wie es kommt, daß Il. XX, 328 f. der sonst griechenfeindliche Poseidon den Äneas zu den Kaukonen rettet. Diese hatte die Verlegenheit der Erklärer zu Paphlagoniern oder Lelegern gemacht. Aber es gab ja historisch beglaubigte Kaukonen in der Peloponnes als Nachbarn des triphylischen, chthonischen Poseidon. Der Kreis des Dardanos—Äneas läßt sich ebendort nachweisen. Die Pferde des Anchises und Äneas werden nach der Meinung des Verf. von den Rossen des chthonischen Poseidon abstammen. Ja er glaubt, daß in der Ilias sogar noch Erinnerungen an Kämpfe des Anchisessohnes mit messenischen und pylisch-elischen Grenznachbarn vorliegen und denkt an Ilias XXII, 541 und V 542. Aphareus ist in der Tat Messenier, und Krethon und Orsilochos sind Pylier; aber es ist fraglich, ob man darauf Gewicht legen darf. Wichtiger ist schon das verwandtschaftliche Verhältnis zu dem Elier Alkathoos. Betrachtungen über den Helios- und Hadeskult führen zu Endymion, den Verf. in Elis als bodenständig ansieht. Von dort soll er nach Metapontion und an den Latmos gelangt sein. Milet endlich habe westpeloponnesische Kulte vermittelt und bis in seine Kolonie Herakleia am Pontos getragen (Strabo XII 542). Ausführlich werden sodann die mythischen Koloniengründer der Griechen besprochen und gegen E. Meyer der kultische Ursprung mancher Eponymen behauptet. Die Namen sind meist durchsichtig, dem Archandros steht ein Architeles, dem Telegonos ein Polygonos gegenüber; letztere sieht Verf. als Ktisten an. Ebenso gehören Phobos und Blepsos (Lampsakos) zusammen wie die begriffsverwandten Pavor und Pallor oder Phobos und Deimon der François-vase. Es sind viele Brüderpare unter den Ktisten, und die Vermutung ist ansprechend, daß die berufenen Führer der eine neue Heimat Suchenden, die Dioskuren, das begriffliche Vorbild für die mythenbildende Phantasie gewesen sind.

Das Buch als ganzes liest sich schwer, weil die Fülle des Stoffes den Verf. immer wieder zu Einzeluntersuchungen drängt und dabei die Übersicht verloren geht. Aber andererseits sind wir ihm dankbar für das mit emsigem Fleiße zusammengetragene Material, das wegen seiner Vollständigkeit eine wirkliche Förderung bedeutet.

Berlin-Schöneberg. Karl Kappus.

Fr. Stolz, Geschichte der lateinischen Sprache. Neu bearb. von **Alb. Debrunner.** (Sammlung Göschen No. 492.) Berlin u. Leipzig 1922, de Gruyter & Co. 128 S. kl. 8. 9 M.

Sein Hauptaugenmerk hat der Bearbeiter der stilistischen Glättung zugewandt und vor allem größere Straffheit des Ausdrucks erstrebt. Inhaltlich hat er nicht viel geändert, wenn er natürlich auch die seit 1910 erschienene, nicht allzu zahlreiche Literatur verwertet hat. Neu ist besonders die von ihm mit allem Vorbehalt vorgetragene Darstellung des lateinischen Akzents: als der griechische Einfluß den etruskischen ablöste, war das Lateinische im Begriff, aus der exspiratorischen Anfangsbetonung eine neue Betonungsweise zu entwickeln; diese wurde nun dem griechischen Dreisilbengesetz angepaßt, soweit es sich mit dem lateinischen Rhythmus vertrug. Die mit dem griechischen musikalischen Akzent nicht unverträgliche Betonung der Schlußsilbe wurde im Lateinischen durch die Nachwirkung der Anfangsbetonung verhindert. Die Rückziehung des Akzentes über eine lange Pänultime widerstrebte offenbar dem lateinischen Rhythmus; daher einerseits lat. *amīcus*, anderseits *áncŏra* mit Verkürzung des ῡ in ἄγκῡρα; auch *facilius* u. ä. fügten sich einige Jahrhunderte lang nicht. Zugleich mit dem Dreisilbengesetz wirkte auch die musikalische Natur des griechischen Akzents auf das Lateinische ein; doch gilt beides in erster Linie für die gebildete Sprache; namentlich blieb in der Volkssprache die Betonung stets exspiratorisch. Was das Verhältnis von Volks- und Schriftsprache betrifft, so hält

Debrunner mit Stolz an einem erheblichen Unterschiede zwischen beiden fest, betont aber mit ihm auch die Zusammenhänge zwischen beiden; in den Abschnitten über das Vulgärlatein und dessen Verhältnis zu den romanischen Sprachen geht er im Umfang des Dargebotenen hier und dort über seinen Vorgänger etwas hinaus. Die Neubearbeitung hat den Wert des geschätzten kleinen Buches noch erhöht. Der Druck ist sorgfältig; S. 74 Z. 15 muß es statt *debit* vielmehr *dedit* heißen; S. 89 Z. 16, 17 ist *doctorum* wie so oft wohl nicht mit „der Gelehrten", sondern mit „der Gebildeten" wiederzugeben.

Hannover. Hans Meltzer.

K. Ziegler und **S. Oppenheim**, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft. (Aus Natur und Geisteswelt, 720. Bd.) Leipzig u. Berlin, Teubner.

Der erste, von K. Ziegler bearbeitete Teil dieses Büchleins, „Der Weltuntergang in der Sage", beruht zum größten Teil auf Weinsteins 1914 in derselben Sammlung erschienenem Werke „Der Untergang der Welt und der Erde", das nunmehr durch die neue Bearbeitung ersetzt werden soll. Weinstein aber verdankte sein völkerkundliches Material über dieses Thema Andrees 1891 erschienenen „Flutsagen", eine seinerzeit verdienstvolle Arbeit, die aber mindestens im Umfang der Stoffsammlung und in der genaueren Kenntnis vieler in Frage kommender Sagen überholt ist. Über die amerikanischen Flutsagen sind wir z. B. durch die Forschungen Selers und Koch-Grünbergs inzwischen besser orientiert. Zu einer durchgreifenden Neubearbeitung des von Weinstein gebotenen Stoffes ist es im vorliegenden Büchlein nicht gekommen, wozu vielleicht schon eine Kenntnisnahme der Ausführungen Wundts über „Weltuntergangsmythen" im 6. Bande seiner „Völkerpsychologie", woselbst auch weitere, neuere Literatur angegeben ist, hätte führen können. Es sei auch noch auf eine chinesische Flutsage, „Das große Wasser" (bei Wilhelm, „Chinesische Volksmärchen" Nr. 10) hingewiesen, so daß auch wohl der in der Neuausgabe wiederholte Satz Andree-Weinsteins einige Einschränkung hätte erfahren können, es gäbe bei den Chinesen keine derartigen Sagen. Auch in den folgenden Abschnitten über „Weltzerstörungen durch Feuer", „Das jüngste Gericht", „Eschatologie" und „Griechische Naturphilosophie und Weltuntergang" sind ebenso wie in den vorhergehenden die einzelnen Abschnitte, wie sie Weinstein bot, teilweise umgearbeitet und verbessert, teilweise ziemlich unverändert gelassen worden. Der letzte Abschnitt hätte ganz gut mit dem ersten „Weltzeitalter und Weltperioden" verbunden werden können. Trotz alledem bietet dieser erste Teil des ganzen Bandes, abgesehen von den völkerpsychologischen Darlegungen Wundts, zur Zeit noch die beste und kürzeste Orientierungsquelle über die Weltuntergangssage.

Alle neueren und neuesten Beobachtungsergebnisse der praktischen Astronomie sind im 2. Teil des Bändchens „Der Weltuntergang in der Wissenschaft" verwertet, um ein lückenloses Bild von dem zu geben, was man „Weltuntergang" nennen könnte; denn im wissenschaftlichen Sinne gibt es ja einen eigentlichen Weltuntergang nicht. Die Behandlung des Stoffes läßt besonders dem Laien ein wohlverständliches Bild aller in Betracht kommenden physikalischen Erscheinungen entstehen. Besonders Lehrern ist die Durcharbeitung zu empfehlen. Die Verwertung der mitgeteilten astronomischen und physikalischen Tatsachen würde den Unterricht ungemein beleben. Zu wünschen wäre, daß bei einer Neuauflage der Abschnitt über die Relativitätstheorie erweitert und anschaulicher behandelt würde.

Leipzig.

F. R. Lehmann u. A. Krause.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hellas. I, 12.

(4) **E. Z.**, Neues von der Insel Kos. Auf griechische Werke über Kos von Skevos Zervos und J. E. Zaraphtos, auf 7 Teile berechnet (Geschichte, Volkslieder, Märchen u. a., Lexikon des Dialekts und der Eigennamen, Inschriften und Münzen), wird hingewiesen.

Jahresberichte des Philol. Vereins zu Berlin. XLVIII, 1.

(1) **E. Cassirer**, Goethe und Platon. Goethe hat nur dem Timäos ein genaues und eindringendes Studium gewidmet. Um so reichlicher flossen für ihn die mittelbaren Quellen (Shaftesbury und Winckelmann). Er suchte Platon in seiner Individualität kennen zu lernen. Wie Platon und Aristoteles als „befugte Individuen" einander und wie sie der Welt gegenüberstehen und wie so zwei typische Weisen der geistigen Auseinandersetzung zwischen Ich und Welt ihren vollendeten Ausdruck gewinnen, sucht er zu begreifen. Trotz des Gegensatzes zwischen Platonischer und Goethischer Grundansicht nähert Goethe sich im einzelnen Platon. Für Platon steht an der Spitze des Ideenreiches die Idee des Guten, Goethes Naturbetrachtung mündet immer wieder in die allbefassende Idee des Lebens. Er bleibt sich bewußt, damit nicht eine Lösung, sondern nur einen höchsten

Problembegriff in Händen zu haben. Goethe ersetzt im Gegensatz zu Platon den Nachahmungsbegriff durch den Symbolbegriff. Die Symbole: der Vergleich der Idee des Guten mit der Sonne und das Höhlengleichnis, hat sich Goethe angeeignet (vgl. den zweiten Teil des Faust, 1. Monolog). Goethe blickt aber wieder zur Erde zurück. Besonders wichtig ist dafür der Begriff des Urphänomens. Die μέθεξις überbrückt den Gegensatz zwischen Platonischer und Goethischer Grundansicht. In der Kunstauffassung ist der Goethische „Verstand" nicht der Logos Platons, seine Wahrheit, die des Künstlers, läßt sich nicht in der Form der objektivierenden Wissenschaft darstellen. Goethe sieht Einheit und Vielheit, die Platon als die beiden unentbehrlichen logischen Momente des Urteils erkennt, als Phasen ein und desselben Lebensprozesses an. — (23) **E. Howald**, ΑΕΝΑΟΙ ΝΕΦΕΛΑΙ An der unbetonten Stelle 23 D läßt Platon in der Apologie nebenbei aus rhetorischen Gründen einfließen θεοὺς μὴ νομίζειν. Seltsam ist, daß als Kernpunkt der wirklichen Anklage neben die Asebie tritt τοὺς νέους διαφθείρειν. Auffällig ist in unseren Wolken ein starkes Abweichen von den traditionellen Formen der Komödie. Das plötzliche Eintreten des Sohnes für den Vater, der hier bestraft werden muß, erklärt sich aus der Überarbeitung. Der einzige Philologe, der sicher beide Fassungen verglichen hat, der Verfasser der sechsten Hypothesis, gibt kein Argument gegen diese Annahme. Auch Wesp. 1037 ff. spricht nicht dagegen, da dort nicht die Wolken erwähnt werden. Die Agone gehören der Diaskeue an. Die Gläubigerszenen sind geradezu das Gerippe der Urwolken. Vorher ging die Szene 814 ff., der die Parabase vorausgeschickt war. Wahrscheinlich trat nach den beiden Gläubigern eine dritte Gruppe auf, die durch den Demarchen repräsentiert ist (vgl. den Scherz mit der ἕνη καὶ νέα). Das Chorlied 804 ff. (vgl. auch 700 ff.) gehört in die alte Fassung, ebenso 411 ff. Das Bezahlungsmotiv spielte in der letzten entscheidenden Szene, die wohl von dem betrogenen Lehrmeister des Betrugs handelte, eine Hauptrolle; vgl. die Erzählung von Korax und Tisias, Kasperli und dem Teufel. Auf den possenhaften Teil der Komödie folgte auch hier der Komos ethischer Natur mit der Wandlung der Charaktere des Strepsiades, Pheidippides und des Chores. Das mißfiel wohl dem athenischen Publikum. — (42) **O. Schroeder**, Vorhomerische Lyrik. Bethe findet in der Erzählung des Phoinix (Ilias I) einen liedartigen Erzählungsstil. Der Liedstil (Pindar Pyth. IV, Bakchylides V, XVII, der Anfang der „Menis") wird besprochen. Die in *medias res* gehenden Epen Homers stellen sich dar als Ausweitung von Balladen. Eine Meleagerballade und eine Ballade von der Menis des Peleiaden Achilleus läßt sich erschließen. Lyrische Vierzeiler u. ä. gibt es im Homer und zahlreiche Erwähnungen von lyrischen Gesängen, die zusammengestellt werden. — (50) **G. Andresen**, Textkritische Studien zu Tacitus. Unter den Fehlerquellen steht in erster Reihe die lautliche Angleichung einer Wortform an ein vorhergehendes oder folgendes Wort. Es werden besprochen die Angleichung an die Endung des unmittelbar und des nicht unmittelbar vorhergehenden wie folgenden Wortes, die Angleichung im Anlaut und Inlaut, die Entstellung der Eigennamen, die viel seltenere grammatische Angleichung, die häufigen irrtümlichen Wiederholungen, die zweimalige Schreibung, die Doppellesarten, Randbemerkungen, Umstellungen, Vertauschungen, Ausscheidung korrumpierter Worte. — (66) **A. Kurfefs**, Die Invektive gegen Cicero, ein echtes Stück Sallust. Die Invektive hat Sallust nicht erst 43 verfaßt (vgl. § 2), sondern 54, durch Ciceros Selbstverherrlichung in seinen Epen *de consulatu* und *de temporibus* gereizt. Die Feindschaft ist für 52 bezeugt (Asconius S. 38 Kießling-Schöll). Parallelen mit andern Salluststellen zeigen die Verwandtschaft des Stils. Die Invektive ist ein Flugblatt im Jahre 54 anonym, wie auch andere Schriftstücke damals (Cic. ad Att. III 12, 1), verbreitet. Die Gegeninvektive stammte von Didius. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Cicero sich persönlich an dem Sturz seines Feindes beteiligt hat. Sallust rächte sich durch Nadelstiche im Catilina (20, 9; 1, 10; 29, 1; 43, 1 *optumus consul*). Sallusts ganzer Catilina wollte den Cicero vernichten (Schwartz). Nach Sallust veranlaßte die erste Catilinaria die gefahrvollste Lage. Cicero bekommt nur eine „kümmerliche Statistenrolle" im Gegensatz zu Cato.

Monatschrift für höhere Schulen. XXI, 5/6.

(129) **P. Becker**, Wie kann die Lektüre der antiken Schriftsteller lebendiger und nutzbringender gemacht werden? Die lateinische Grammatik darf nur noch Hilfsmittel sein. Die antiken Schriftsteller sollen verstanden werden. Neben dem „Stoff" muß die „Form" beachtet, der ästhetische und ethische Gehalt erfaßt werden. Das erste Mittel ist allerschärfte Interpretation. Die Dichterlektüre bietet für die Erschließung des Verständnisses weit größere Schwierigkeiten. Je größer der Zusammenhang ist, in den wir ein antikes Werk bringen, um so allgemein-menschlicher und daher verständlicher wird es. Vergleiche mit ähnlichen Werken geben oft weit lebendigere Vorstellungen, als die eingehendste Schilderung es vermag; besonders eindringlich sind Gegenüberstellungen mit allerneusten Schriftstellern. Übersetzungen in gebundener Rede (auch durch Schüler) sind von großem Wert. — (138) **J. Hemsing**, Der Geschichtsunterricht in der Obersekunda des Gymnasiums auf quellengeschichtlicher Grundlage. Ein Beitrag zur Konzentrationsfrage. Für die Auswahl der Quellen sind folgende Grundsätze maßgebend: Alle historisch besonders wertvollen Berichte müssen im Unterricht verwendet werden. Soweit es möglich ist, sollen sie im griechischen oder lateinischen Urtext gelesen

werden, wo dem jedoch sprachliche Gründe entgegenstehen, in deutscher Übertragung. Methodik wird behandelt und Quellenübersicht gegeben.

Revue numismatique. XXV, 1/2.

(1) **S. Mirone**, Statuen auf sizilischen Münzen. Ergänzung zu Rev. num. 1920 S. 1. 1. Artemis Phakelitis (Ahacaenum, Mamertini). 2. Nike des Mikon (Syrakus). 3. Sappho des Silanion (Syrakus). 4. Zeus Eleutherios (Nakone). — (24) **C. Allotte de Fuye**, Bronzemünzen aus konstantinischer Zeit. — (33) **O. Janse**, Römische und byzantinische Solidi in Skandinavien: 119 römische von Honorius bis Romulus Augustulus und 351 byzantinische von Arkadius bis Justinian, außerdem 12 unbestimmbare. — (58) **Mouchmoff**, Münzenfund in Ostbulgarien 1918: Münzen von Septimius Severus bis Philippus Serapis aus Dionysopolis, Odessos, Tomis, Marianopolis, Anchialos, Bizya, Messembria, 438 Stücke.

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions.

Journal des savants III/IV S. 95. 27. Januar: **Th. Reinach**, Der Sophokles des Lateran-Museums: weder Sophokles noch überhaupt ein Dichter, wahrscheinlich Solon. — 3. Februar: **Cuq**, Zweisprachige Inschrift von Delos, Gesetz von 58 v. Chr., Senatsbeschluß zur Belohnung der Delier für ihre Treue im Seeräuberkriege.

Bayerische Akademie der Wissenschaften.

(Philos.-philol. u. hist. Klasse.)

Sitzung am 17. Juni.

Herr Grabmann hält einen Vortrag über den bisher hauptsächlich aus der kirchenpolitischen Traktatenliteratur bekannten Dominikaner Johannes Quidort von Paris († 1306). Er stellt die sicheren Daten seines Lebensbildes zusammen und gibt vor allem auf Grund eigener handschriftlicher Forschungen und Funde, die er in deutschen und österreichischen Bibliotheken gemacht hat, eine literarhistorische Darstellung und Abgrenzung der vielseitigen schriftstellerischen Tätigkeit des Johannes von Paris. Es werden bisherige Auffassungen richtiggestellt und ergänzt und besonders die bis jetzt nicht genügend bekannten und gewerteten philosophischen und theologischen Schriften dieses Autors auf Grund der handschriftlichen Überlieferung festgestellt. Eine Würdigung der philosophisch-theologischen Richtung und Lehre des Johannes von Paris, der sich als gründlicher Kenner der aristotelischen Philosophie und als ein scharfsinniger, temperamentvoller und vielfach auch weiter denkender Vertreter und Verteidiger des thomistischen Lehrsystems erweist, schließt sich an diese literarhistorischen Untersuchungen und Feststellungen an. Namentlich in dem ungedruckten Sentenzenkommentar findet sich eine Fülle von metaphysischen und psychologischen Einzelerörterungen die für die Kenntnis der Übergangszeit von der Hochscholastik zum Nominalismus des 14. Jahrhunderts von Interesse sind.

Sächsische Akademie der Wissenschaften.

Herr Bethe hielt am 14. Januar 1922 einen Vortrag über Pindars soziale Stellung. Entgegen der herrschenden Meinung, wonach Pindar v. Theben den Aigiden, einem der ältesten und vornehmsten Adelsgeschlechter, angehört haben soll, wurde die einzige hierfür bisher angeführte Stelle im fünften Pythischen Gedicht als unrichtig erklärt nachgewiesen. Pindar hat vielmehr seine Kunst auf Bestellung und gegen Bezahlung ausgeübt und sie politisch verschieden gesinnten Männern zur Verfügung gestellt, ebenso wie er dem Tyrannen Hieron von Syrakus nicht als Mahner und gleichgestellter Freund, sondern nur als der in jenes Diensten stehender Sänger, wenn auch mit dem Stolze des freien Mannes und großen Künstlers gegenübergetreten ist.

In der Sitzung der Philologisch-historischen Klasse vom 6. Mai 1922 sprach Herr Stieda über „Die Konkurrenz im Wirtschaftsleben". Im freien Wettbewerb triumphieren nicht nur die begabteren und kräftigeren, sondern auch die gewissenlosen Elemente. Daher zeigen sich bereits in älterer Zeit Bestrebungen, die Konkurrenz im Zaume zu halten. Wettbewerb ist unentbehrlich, aber man zieht ihm im Mittelalter gewisse Schranken. Derart ist der Handel im Mittelalter einigen Beschränkungen unterworfen, und das deutsche Zunftwesen ist nur von dem Gesichtspunkte aus in seinen verschiedenen Anordnungen zu verstehen, daß es versuchte, den Wettbewerb regeln zu wollen. An der Reihe-Brauerei, der Reihe-Schiffahrt, dem Reihe-Fuhrwesen läßt sich ebenfalls nachweisen, wie man bemüht ist, in die Produktion und den Verkehr Ordnung zu bringen. Die neue Zeit hat mit allen diesen Beschränkungen aufgeräumt. Dafür sind aber gesetzliche Bestimmungen gegen den unlauteren Wettbewerb aufgekommen.

Am 17. Juni erörterte Herr Köster die Ziele der Theaterforschung, die in letzter Zeit erfreulich an Interesse gewonnen hat. Als Hauptprobleme dieses international zu betreibenden Studiums bezeichnete der Redner das Verhältnis von Bühne und Drama mit Belegen aus Shakespeares „Romeo" usw., die Erläuterung der von den einzelnen bedeutenden Kulturvölkern mit Ausnahme Deutschlands hervorgebrachten Bühnentypen, den Zusammenhang von Bühne und bildender Kunst, die Durchleuchtung der weltlichen Spiele des 16. Jahrh., ungeklärte Fragen der Elisabethanischen Bühne, der comedia dell' arte, das holländische und spanische Theater, die Jesuitenspiele, das Bühnenwesen des Barocks und der Oper. Hierauf gab Herr Köster die ersten wirklich authentischen Mitteilungen über seine theatergeschichtliche Sammlung.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aineas. Freie Übertragung des ersten Gesangs der Aineis von H. Dell'mour. Wien 21: *Wiener Blätter* I 2 Sp. 13f. 'Schiller'sche Vergilübersetzung in freien Stanzen fortgesetzt'. 'Anerkennenswerte Leistung'. *E. Gaar.*

Bauer, H., u. Leander, P., Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments. 1. Bd.. Einleitung, Schriftlehre, Laut- u. Formenlehre. Mit einem Beitrag von B. Kahle. Halle 18: *D. L.* 19 Sp. 400 ff. 'Erweckt, auch wenn man nicht durchweg zustimmen kann, einen recht günstigen Eindruck'. *W. Baumgartner.*

Braun, F., Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen. Stuttgart 22: *L. Z.* 26 Sp. 489 f. Abgelehnt von *W. Wiget.*

Constans, L.-A., Un correspondant de Cicéron, App. Claudius Pulcher: *Journ. des sav.* III/IV S. 82. 'Wertvolle psychologische und geschichtliche Untersuchung'. *H. Goelzer.*

Drews, A., Das Markusevangelium als Zeugnis gegen die Geschichtlichkeit Jesu. Jena 21: *D. L.* 20 Sp. 409 ff. 'Als geschichtliche Arbeit in Haltung und Art, in Methode und Ergebnis abzulehnen'. *E. Lohmeyer.*

Gadd, C. J., The Early Dynasties of Sumer and Akkad. London 21: *D. L.* 17 Sp. 346 f. 'Besonders wertvoll durch die verbesserte Ausgabe einer Dynastienliste'. *C. Bezold.*

Holzhey, K., Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt. Freising-München 21: *D. L.* 19 Sp. 404. Ausführung 'auf breiterer Basis' wünscht *Br. Meißner.*

Loeschcke, S., Lampen aus Vindonissa. Ein Beitrag zur Geschichte von Vindonissa und des antiken Beleuchtungswesens. Zürich 19: *D. L.* 17 Sp. 349 ff. 'Gereicht zur Ehre nicht bloß dem Verf. und seinen Mitarbeitern, sondern namentlich auch der Herausgeberin'. *O. Waser.*

Meffert, F., Der „Kommunismus" Jesu und der Kirchenväter. M.-Gladbach 22: *L. Z.* 25 Sp. 465. 'Schildert übersichtlich und reichhaltig die Stellung des Neuen Testaments zu wirtschaftlichen Dingen, behandelt dann die apostolischen Väter und Apologeten, darauf die Kirchenväter bis zu Gregor dem Großen'. *Fiebig.*

Meyer, H., Platon und die Aristotelische Ethik. München 19: *D. L.* 20 Sp. 424 f. 'Auf die ergebnisreichen Ausführungen sollte ein zusammenfassendes Kapitel folgen'. *E. Hoffmann.*

Mirone, S., Mirone d'Eleutere: *Rev. numism.* XXV 1/2 S. 96. 'Dankenswert'. *A. Blanchet.*

Norden, Ed., Die Bildungswerte der lateinischen Literatur und Sprache auf dem humanistischen Gymnasium. Berlin 19: *Wiener Blätter* I 1 S. 13 f. 'Sollte in der Hand jedes Altphilologen sein'.

Origenes' Werke. Hrsg. von W. A. Baehrens. Bd. 7: Homilien zum Hexateuch in Rufins Übersetzung. Teil 2: Die Homilien zu Numeri, Josua und Judices. Leipzig 21: *L. Z.* 26 Sp 481. 'Wertvolle Ausgabe'. *G. Kr.*

Papyri. The Oxyrhynchus Papyri. Part XV by B. Grenfell and A. Hunt. London 22: *D. L.* 16 Sp. 313 ff. 'Die Bearbeitung verdient das höchste Lob'. *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Peterson, T., Cicero. A biography. Berkeley 20: *D. L.* 18 Sp. 361 ff. u. 19 Sp. 385 ff. 'Menschlich tief ansprechend, literarisch bedeutend'. *R. Reitzenstein.*

Preuſs, K. Th., Religion und Mythologie der Uitoto. Textaufnahmen und Beobachtungen bei einem Indianerstamm in Kolumbien, Südamerika. I. Bd.: Einführung und Texte (1. Hälfte). Göttingen 21: *L. Z.* 25 Sp. 466 f. 'Bietet jedem Religionshistoriker die nutzbringendsten und dankbarsten Studien, die wir der übergroßen Arbeitskraft des Verfassers danken'. *F. Hestermann.*

Reitzenstein, R., Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen. 2. A. Leipzig 19: *D. L.* 18 Sp. 361 ff. 'Die Forschung wird auch durch die Neuausgabe starke Impulse erhalten'. *O. Weinreich.*

Reitzenstein, R., Das iranische Erlösungsmysterium. Bonn 21: *D. L.* 16 Sp. 318 ff. 'Hervorragendes Werk'. *H. H. Schaeder.*

Samter, E., Deutsche Kultur im lateinischen und griechischen Unterricht. Berlin 20: *D. L.* 17 Sp. 345 f. 'Das schöne Büchlein will anregen und anspornen, die naheliegenden Parallelen zu sammeln'. *Ed. Stemplinger.*

Schramm, A., Schreib- und Buchwesen einst und jetzt. Leipzig 22: *D. L.* 19 Sp. 394 f. Trotz Bedenken als 'das Zuverlässigste, was wir auf diesem Gebiete besitzen', bezeichnet von *Kl. Löffler.*

Schubart, W., Einführung in die Papyruskunde. Berlin 18: *D. L.* 15 Sp. 289 ff. 'Treffliches Buch'. *L. Wenger.*

Smyth, S., The First Campaign of Sennacherib, King of Assyria, B. C. 705—881. London 21: *D. L.* 17 Sp. 347. 'Willkommene Bereicherung der Sanheribtexte'. *C. Bezold.*

Tacitus, Œuvres, par H. Goelzer: *Journ. des sav.* III/IV S. 49. 'Wertvoll'. *Ph. Fabia.*

Watzinger, C., u. Wulzinger, K., Damaskus. Die antike Stadt. Berlin 21: *D. L.* 16 Sp. 326 ff. 'Bedeutende Leistungen' Abweichende Anschauungen begründet in Kürze *E. Herzfeld.*

Mitteilungen.

Ajax oder Menelaus?

Beitrag zur Würdigung der Pasquinogruppe.

Ein plastisches Werk ersten Ranges, das sich eine völlige Umdeutung und Umnennung hat gefallen lassen müssen, ist die nach dem arg verstümmelten römischen Exemplar sog. Pasquinogruppe, bekannt besonders in der Zusammen-

setzung zweier verschiedener Florentiner Bruchstücke in der Loggia dei Lanzi zu Florenz, die ihrerseits wieder auf Grund anderer, insbesondere der Tiburtiner Funde, eine wohl nun allgemein angenommene Berichtigung der Kopf- und Armhaltung im Dresdner Albertinum erfahren hat.

Lange galt die Gruppe als die Darstellung der Rettung der Leiche des Achill durch Ajax [1]), wie diese in einer erhaltenen Stelle der Kleinen Ilias erwähnt ist und im vierten Gesang der Aithiopis des Arktinos ausführlich geschildert war. Nach der Inhaltsangabe des Proklos barg Ajax die Leiche, während Odysseus die nachdrängenden Troer abwehrte. So durfte man in dem dargestellten Gegenstand die Grundlage des berühmten Waffenstreites sehen, der am Anfang der Kleinen Ilias behandelt war. Auffallend war dabei freilich die völlige Waffenlosigkeit des Achill im Gegensatz zu Ajax, mehr noch der Gegensatz in der Körperbildung, der durch den Altersunterschied und durch die erschlaffende Wirkung des Todes nicht ausreichend erklärt war; diese weichen, zarten Formen mußten für einen Achill unglaubhaft erscheinen. Entscheidend war aber die Entdeckung, daß an einem vatikanischen Bruchstück unserer Gruppe außer der Unterleibswunde des Gefallenen sich eine solche zwischen den Schulterblättern zeigt. Nun erkannte man in ihm einen Patroclus mit den beiden Il. Π 806 f. und 820 f. berichteten Verwundungen, der durch Euphorbus und der durch Hector.

Wer ist nun der kraftvolle ältere Held, dessen Bewaffnung der Künstler durch Helm und Schwertgehänge nur angedeutet hat, um die sehnigen Glieder und ihre energische Bewegung fast unverhüllt zeigen zu können? Der Kampf um die Leiche des Patroclus und die schließliche Bergung des inzwischen der Waffen Beraubten (P 125) wird im siebzehnten Gesang der Ilias erzählt, der die Überschrift Μενελάου ἀριστεία trägt. Menelaus ist es, der zu Beginn des Buches die schützende Stellung über Patroclus einnimmt (P 4—8), der durch die Erlegung des Euphorbus die erste Rache für ihn nimmt (P 9—69); er ist es, den nach mancherlei Zwischenfällen Athene besonders anfeuert, die Leiche nicht den Feinden zu überlassen (P 556—9); er ist es, der nach Absendung des Antilochus an Achill es ausspricht, daß man nicht auf den waffenlosen Achill warten, sondern selbst Rat schaffen müsse (P 711—713); er ist es, der schließlich mit Meriones zusammen den Leichnam emporhebt und aus dem Getümmel trägt (P 722 f.). So lag es nahe genug, den Retter als Menelaus zu bezeichnen. Und so hat sich die Benennung unserer Gruppe „Menelaus mit der Leiche des Patroclus" durchgesetzt,

Indessen verdient nicht nur dieser Punkt, sondern die Bedeutung der Gruppe überhaupt eine neue Untersuchung. So klar die Absicht des Künstlers zu sein scheint, eben die Rettung der Leiche des Patroclus darzustellen, finden sich doch auch in anerkannten Werken abweichende Deutungen. In Roschers Lexikon der griech. u. röm. Mythologie sagt im Anschluß an Helbigs Führer Weizsäcker in dem Artikel Patroklos: „Menelaos schleppt nicht den Leichnam weg, sondern legt ihn, nach den Verfolgern umblickend, behutsam zu Boden, um ihn gegen die mächtig nachdrängenden Feinde aufs neue zu verteidigen." Das wäre also nicht die Rettung, sondern ein zunächst erfolgloser Rettungsversuch. In dem Werk von Baumgarten-Poland-Wagner über die hellenische Kultur sagt Fr. Baumgarten (S. 432 f. der 3. Aufl.): „Der Niobegruppe innerlich verwandt ist die Statue des Menelaos mit der Leiche des Patroklos: wie die Mutter Niobe mit vorwurfsvollem Blick um das Leben ihrer unschuldigen Tochter fleht, so klagt Menelaos die Himmlischen an, daß sie das junge Heldenleben in seinem Arme so vorzeitig knicken konnten . . . Das Wertvollste bleibt die Empfindung, die ergreifend in ihrer Echtheit aus dem Denkmal zu uns spricht: schöner hat selbst Homer die Heldenfreundschaft nicht gepriesen." Das wäre also in der Hauptsache ein Stimmungsbild. Der Deutung von Helbig-Weizsäcker widerspricht, wie mir scheint, aufs deutlichste die mit Anspannung aller Muskeln vorwärtsschreitende Bewegung des Retters. Der Baumgartens, abgesehen davon, daß von einer besonderen Freundschaft zwischen Patroclus und Menelaus Homer nichts weiß, daß auch für die Annahme einer Anklage der Himmlischen die homerische Erzählung keinen Anhalt bietet, vor allem die Kopfhaltung des Helden. Dies Haupt ist in der Dresdner Wiederherstellung im Gegensatz zu der Florentiner Gruppe allerdings etwas gehoben, weit mehr aber rückwärts gewendet. Von einem klagenden Blick nach oben, wie bei Niobe, kann schlechterdings nicht die Rede sein, sondern nur von einem drohenden Ausblick nach den verfolgenden Feinden. Treffender als die Vergleichung mit der Niobegruppe ist die mit der Galliergruppe des Thermenmuseums, die in Übereinstimmung mit E. Petersen Luckenbach (Kunst u. Gesch. I [7] S. 75) durch Nebeneinanderstellung einleuchtend gemacht hat.

Urlichs wird Recht behalten, der in den „Denkmälern griech. u. röm. Skulptur" von Furtwängler und Urlichs, Handausg. [2] S. 111, sagt: „Die ganze Situation der Handlung und das bedeutende künstlerische Verdienst des Bildwerkes wird erst durch vollständige und genaue Lektüre des sechzehnten und insbesondere des siebzehnten Gesanges der Ilias erschlossen. Der Künstler hat aus den vom Beginn des Kampfes bis zur Bergung des Leichnams mannigfaltig und wechselvoll sich gestaltenden Szenen dem Gesetze der Rundplastik gemäß nur einen Augenblick zur Darstellung wählen können und als glückliche Zusammenfassung des wesentlichen Inhalts des siebzehnten Gesanges die

[1]) Carl Robert hat diese Deutung neuerdings wieder aufgenommen, worüber Ausführlicheres am Ende dieses Aufsatzes.

Rettung des Patroklos durch Menelaos gewissermaßen frei geschaffen.“ Urlichs schließt seine Besprechung: „Auch darum ist das ebenso kraftvolle als edle Bildwerk wertvoll und schätzbar, weil es mitten in das Kampfgetümmel um Troja versetzt und das herrliche Lied der Patrokleia dem Gedächtnisse wachruft.“ Das sind fruchtbare Gesichtspunkte. Dagegen irrt Urlichs, wenn er in der Anmerkung S. 111 an die Verse P 580 f. und 588 f. erinnert, in denen das Wegziehen eines Toten durch Menelaos allein berichtet wird. Hier handelt es sich nicht um Patroclus, sondern um den soeben von Menelaus erlegten Troer Podes. Von einem Wegziehen der Leiche des Patroclus durch einen rettenden Griechen ist im ganzen Gesange nirgends die Rede, wohl aber von gegenteiligen Versuchen des Hector (P 125—27) und des Hippothoos (P 288—300), die beide durch Ajax vereitelt werden, im übrigen von dem Hin- und Herzerren der beiderseitigen Kämpfer (besonders P 389—397) ohne Hervorhebung eines einzelnen. So ist in weitergehendem Sinn, als Urlichs meint, die frei schaffende Tätigkeit des Künstlers anzuerkennen. Denn wie vollzieht sich die Rettung beim Dichter? Das zeigt eindrucksvoll die Bilderreihe am Schluß des siebzehnten Gesanges.

Die ersten beiden Gleichnisse, das von der Meute hinter dem verwundeten Eber (P 725—34) und das von der Feuersbrunst (P 736—41), malen die Lage im allgemeinen, und zwar vom Standpunkte der siegreichen Troer aus: die vordringende Massenwirkung, die doch das Rettungswerk nicht zu vereiteln vermag. Darauf folgt in drei Einzelbildern die Veranschaulichung von drei Heldenpaaren als der wesentlichen Vertreter der Handlung: der beiden Träger Menelaus und Meriones, deren Ausdauer mit der von balkenschleppenden Maultieren verglichen wird; der beiden Ajax, der Verteidiger, die den Ansturm der nachdrängenden Troer brechen, wie ein Bergvorsprung die Wogen des Gießbachs; der beiden Angreifer Hector und Äneas, die die Scharen der Achäer scheuchen, wie der Habicht den Schwarm der Stare und Dohlen. Auch das letzte dieser drei Bilder ist wichtig, denn es veranschaulicht die Übermacht der von Zeus begünstigten Troer, die erst das Heldentum der Retter recht würdigen läßt.

Dies der epische Tatbestand. Dessen unmittelbare plastische Wiedergabe war natürlich unmöglich. Man denke nur an die erste der drei Gruppen. Menelaus und Meriones sind von Ajax aufgefordert: ὑποδύντε μάλ' ὦκα νεκρὸν ἀείραντες φέρετ' ἐκ πόνου (P 717 f.), und von der Ausführung heißt es: νεκρὸν ἀπὸ χθονὸς ἀγκάζοντο ὕψι μάλα μεγάλως (P 722 f.). Was für ein unschönes Bild mußte diese trapezartige Anordnung ergeben! An Stelle dessen hat der Künstler den ganzen Vorgang frei schaffend symbolisiert und idealisiert. Aus dem Trägerpaar ist ein um so kraftvollerer einzelner Träger geworden, der beim stürmischen Vorwärtsschreiten doch den auf der Erde schleppenden Toten liebevoll stützt und umfaßt und mit ihm zusammen eine meisterhaft geschlossene Gruppe bildet. Er übernimmt aber zugleich die Rolle der Verteidiger, dafür sorgt die Beigabe der Waffen und die trotzige Haltung. Und daß es in der Tat furchtbare Feinde sind, die von hinten drohen, zeigt die Wendung des Hauptes und der unvergleichlich energische Blick, der sich rückwärts richtet.

So erst kommt uns voll das Verdienst des Künstlers zum Bewußtsein. Jedes einzelne ist, realistisch betrachtet, eine Unmöglichkeit, die gleichzeitige Übernahme der Aufgabe des Trägers und des Verteidigers so gut wie der Kampf mit entblößtem Leibe. Und doch wirkt das Ganze in seiner unmittelbaren Gewalt so überzeugend, daß man sich der Unausführbarkeit erst durch Nachdenken bewußt werden muß. Das macht die Geschlossenheit der Komposition, vor allem aber ihre vollendete Durchgeistigung.

Jetzt sehen wir, wie irrig es wäre, etwa deshalb den rettenden Helden Menelaus nennen zu wollen, weil im epischen Vorbild einer der beiden T r ä g e r so heißt. Wo bleibt dann der N a m e n s a n s p r u c h d e s V e r t e i d i g e r s? Will man den Tatbestand recht schön abstrakt ausdrücken, so wird man sagen müssen: Es ist kein lebendiger einzelner, der das Rettungswerk vollbringt, sondern der Künstler hat in dieser einzigen übermenschlichen Gestalt das Werk von vieren symbolisch dargestellt; so ist dieser einzelne n a m e n l o s, und das Gruppenbild heiße lediglich: Die Rettung der Leiche des Patroclus. Mich befriedigt freilich diese kühle Abstraktion einem so lebensvollen Werk gegenüber nicht. Dann aber bleibt nur die eine Frage übrig: Wer hat nach Homer an dem g e s a m t e n Rettungswerk das H a u p t v e r d i e n s t? Dessen Name gebührt dem Helden.

Die Aristie des Menelaus glänzt in den ersten 69 Versen des siebzehnten Gesanges und dann wieder Vs. 543—590; im übrigen spielt er eine Rolle, die wohl das Urteil P 587 f. verstehen läßt: τὸ πάρος γε μαλθακὸς αἰχμητής. Was erfahren wir nach jenem vielversprechenden Anfang in Vs. 70—122? Hector naht mit troischen Scharen; da läßt Menelaus nicht nur die Waffen des Euphorbus im Stich, die er eben hatte an sich nehmen wollen, sondern auch die Leiche des Patroclus, den nun Hector ungehindert der Waffen beraubt; Menelaus weiß unterdes nichts Besseres zu tun, als Ajax aufzusuchen. Vor Ajax weicht Hector, der schon im Begriff war, auch des Leichnams des Patroclus sich zu bemächtigen, alsbald zurück (P 129). Ajax nimmt nun die durch das Gleichnis vom Löwen veranschaulichte Verteidigungsstellung über Patroclus ein (P 132—37), während es von Menelaus heißt: ἑτέρωθεν ἑστήκει μέγα πένθος ἐνὶ στήθεσσιν ἀέξων (P 138 f.). Ein bündigerer Beweis für Ajax' Überlegenheit läßt sich nicht denken. Indes es bedarf keiner Einzelbeweise. Wer die auf den wechsel-

vollen Kampf um Patroclus bezüglichen Abschnitte des siebzehnten Gesanges im Zusammenhang liest, insbesondere die glänzende Schilderung Vs. 274—365, kann sich schlechterdings nicht dem Eindruck entziehen, daß die führende Persönlichkeit hierbei Ajax, Telamons Sohn, ist. Auch aus Feindesmund hören wir immer wieder ihn und ihn allein als den zu fürchtenden Gegner bezeichnen. Vs. 507 ist man fast erstaunt, Menelaus auch einmal wieder als Kampfteilnehmer genannt zu finden.

Noch zwei Punkte seien erwähnt, die als eine Bestätigung des gewonnenen Ergebnisses gelten können. Bei Roscher s. v. Patroklos ist eine Berliner Schale des Oltos und Euxitheos wiedergegeben mit einer Darstellung des Kampfes um die Leiche des Patroclus. Als Teilnehmer sind (neben Diomedes und Hippasos) durch Namenbeischrift bezeichnet Aias und Aineias, aber nicht Menelaos.

Sodann betrachte man die Stirn- und Augenpartie des Kämpferantlitzes unserer Gruppe; das ist freilich nur an einem günstig beleuchteten Gipsabguß möglich, da bei den photographischen Wiedergaben die Beschattung durch den Helmschirm ein Erkennen hindert. Eine tiefe senkrechte Stirnfalte zeigt den bekannten Ausdruck hoher Energie; dabei treten die Augenbrauen und die benachbarten Stirnteile als dicker Wulst hervor, so daß das tief beschattete Auge wie unter einem Wall hervor den Blick entsendet. Nun lese man P 133 ff.: Ἑστήκειν, ὥς τίς τε λέων περὶ οἷσι τέκεσσιν, | ᾧ ῥά τε νήπι' ἄγοντι συναντήσωνται ἐν ὕλῃ | ἄνδρες ἐπακτῆρες· ὁ δέ τε σθένεϊ βλεμεαίνει, | πᾶν δέ τ' ἐπισκύνιον κάτω ἕλκεται ὄσσε καλύπτων· | ὣς Αἴας περὶ Πατρόκλῳ ἥρωϊ βεβήκειν. Wie hätte der Künstler die eben hier beschriebene Gebärde treuer wiedergeben können? So kommt der Ausdruck grimmiger Energie zustande, den ganz ähnlich Aristophanes (Frösche 823) an Aeschylus mit den Worten beschreibt: δεινὸν ἐπισκύνιον ξυνάγων, und zugleich der finstere Blick, derselbe, der an Hector, wie er durch das gesprengte Tor ins Schiffslager hineinspringt, gekennzeichnet wird mit den Worten: νυκτὶ θοῇ ἀτάλαντος ὑπώπια (M 463), anderwärts kurz mit dem oft mißverstandenen ὑπόδρα ἰδών. Das ὑποδέρκεσθαι, das in diesem ὑπόδρα steckt (vgl. neuerdings Bechtel, Lexilogus zu Homer, s. v.), bezeichnet ja nicht, daß man seinen Widerpart von unten bis oben mißt, argwöhnisch, wie bei suspicio, oder verächtlich, wie es an Aeschylus in anderem Zusammenhange (Frösche 804) geschildert wird: ἔβλεψε δ' οὖν ταυρηδὸν ἐγκύψας κάτω, oder mit ironischem Seitenblick des schräg geneigten Hauptes, wie wir das an Sokrates kennen (zum Beispiel Pl. Phaedo p. 117 B: ὥσπερ εἰώθει, ταυρηδὸν ὑποβλέψας). Jenes ὑποδέρκεσθαι heißt vielmehr: unter etwas hervorblicken, eben unter den schattenden Augenbrauen des herabgezogenen Stirnwulstes hervor. Das ist der finster drohende Blick des Ajax, wie er aus dem obigen Vergleich mit dem für seine Jungen kämpfenden Löwen sich ergibt, der furchtbare Blick, von dem es gleich darauf (P 166 f.) heißt, daß ihn Hector nicht habe aushalten können.

Der Gesichtsausdruck des „grimmigen Recken" ist es auch, der neuerdings Carl Robert (Archäologische Hermeneutik S. 40 f.) die Deutung als Menelaus verwerfen, die als Ajax fordern läßt, freilich als Ajax mit der Leiche des Achill. Er kehrt also, was sehr interessant ist, zu der ursprünglichen Benennung zurück. Daß Achills Leiche dargestellt sei, findet er „gesichert" durch die Auffindung der sog. Tensa Capitolina. Auf dieser sieht man ja unzweifelhaft Achill-Szenen, und zwar auf dem letzten Relieffelde unzweifelhaft die Bergung der Leiche des Achill am Skäischen Tore durch Ajax und Odysseus, in unverkennbarer Anlehnung an die Pasquinogruppe. Allein gegen die Beweiskraft für das Original wird man denselben Einwand machen können, den Robert selbst S. 339 f. gegen den Rückschluß von einem pompejanischen Wandgemälde auf die angebliche Traube des Praxitelischen Hermes ins Feld führt. Warum sollte der handwerksmäßige Verfertiger eines Wagenbeschlages nicht das Motiv eines allbekannten Denkmals für eine ähnliche Szene verwendet haben, zumal da es sich in beiden Fällen um den einen Gefallenen rettenden Ajax handelte? Daß dieser Gefallene um deswillen auch in der Originalgruppe Achill sein müsse, wird man abzulehnen berechtigt sein, wenn gewichtige Gründe dem widersprechen. Solche sind in diesem Falle nicht nur die beiden Wunden, die Robert kaum mit Recht als nebensächlich bezeichnet, sondern auch (wie oben bemerkt) die jugendlich weiche Bildung des toten Helden, die der zwangsläufigen Vorstellung von der Erscheinung eines Achill (trotz Ilias Λ 787) nicht gerecht wird.

Aber Ajax ist in der Tat der Retter, nicht Menelaus. Wer den edlen Helden aus Homer und Sophokles lieb gewonnen hat, der wird wünschen, daß er nicht länger einem minder Würdigen nachstehen müsse, damit er nicht im Hades aufs neue anhebe: Ὁ μὲν σφαγεὺς ἕστηκεν.

Dresden. Walther Brachmann.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

O. Hartlich, Die Fürsten- und Landesschule St. Afra zu Meißen in den Jahren 1918—1922. Meißen, Komm. L. Mosche. 112 S. 8.

A. G. Roos, Apollonius, Strateeg van Heptakomia. Groningen, Noordhoff. 58 S. 8.

Tertullian concerning the Resurrection of the flesh. By A. Souter. New York 22, Macmillan Company. XXIV, 205 S. 8. 12 sh.

R. M. Gummere, Seneca the philosopher and his modern message. Boston, Marshall Jones Company. XVI, 150 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 2 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 140.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 26. August. 1922. №. 34.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

B. A. van Groningen, De Papyro Oxyrhynchita 1380. Inaug.-Diss. Groningen 1921. 84 S. 25 M.

Unter den Papyri des XI. Oxyrhynchos-Bandes nehmen eine hervorragende Stelle No. 1380 und 1381 ein, Recto und Verso eines im 2. Jahrh. v. Chr. geschriebenen Papyrus, eine ausgedehnte Isisanrufung das eine, ein Preis des Imhotep-Asklepios das andere. Beides Prachtstücke der hellenistischen religiösen Literatur überhaupt, beide noch lange nicht ausgeschöpft trotz der trefflichen Editio princeps durch Grenfell und Hunt und gelegentlicher Bemerkungen anderer Gelehrter. Der Allgemeinheit in Deutschland wird der Oxyrh.-Band noch nicht überall zugänglich sein und nicht alle wissen, daß K. Fr. W. Schmidt die Texte mit eingehenden Bemerkungen in den GGA 1918 abdruckte. Der Verf. der vorliegenden Dissertation gibt keinen fortlaufenden Kommentar zum Isistext, zu dem ihm die Zeit noch nicht gekommen scheint, aber vielfach fördernde Untersuchungen. Wie er S. 1—62 *de singulis rebus* handelt, dann S. 63—84 *de toto*, so will ich's auch halten. Natürlich greife ich nur einzelne Punkte heraus.

Sicher richtig verteidigt er zu V. 6 μίαν gegen Schmidts Μιᾶν „Löwin"; zu derartigen heno- oder monotheistischen Prädikationen s. meine Urkunden z. Sarapis-Religion 24 ff. und Petersons oben 1921, 913 ff. angezeigte Arbeit. Richtig wird auch, wieder gegen Schmidt, in ἀπάτειραν 19 die privative Kraft des ἀ- betont. So ist (was ich zum Kommentar S. 10 hinzufüge) Zeus ἀπάτωρ bzw. αὐτοπάτωρ (Neue Jahrb. 33, 1914, 602 f.), und als Gegenstück mag man nachlesen, wie Aelius Aristides or. 37, 2 K. die mutterlose Geburt der Athena zu ihrem Lob verwendet (dabei das Wort ἀμήτωρ selbst umgehend). 27 λο[χεύτρια] ist probabel. 29 αἰώ[νιον] (wo Gr. — H. ἀγῳ — —) neben χρόνῳ wäre nicht unmöglich, wenn man die von Reitzenstein, Iran. Erlös. myst. dargelegte Bedeutung des Aionbegriffs für Ägypten bedenkt, aber ἀγώνιος oder ἀγωνιστική liegt, wie auch G. annimmt, doch näher. 30 ist ν[ι]κήτ[ριαν] gewiß richtig gelesen (vgl. 48 νεικήτρ[ιαν]), mag das Epitheton, da es sich um eine in Sais gebräuchliche Epiklese handelt, von der Athene her vermittelt sein oder an sich schon der Isis selbst gelten; sie ist ja 69 ταχυνίκη und 78 ἱερωνικοτελοῦσα (G. S. 20 und 25). Wenn G. bei diesen Wendungen an Krieg und Agone denkt, so betone ich mehr den rein religiösen Charakter, Kampf und Sieg in der Mission, der Propaganda der hellenistischen Religionen, vgl. meine Urk. Sar. Rel. 33 ff. und unten zu V. 83. Zur Isis als Buchstabenerfinderin (γραμματεική 48) s. Dornseiff, Buchstabenmystik 5 (Diss. Heidelb. 1916, demnächst vollständig u. d. X., „Das Alphabet in Mystik und Magie" in Bolls Στοιχεῖα VII).

51 richtig vorgeschlagen Τύχην ἀγαθήν (statt τύχην, ἀγαθήν). Zu 58 Ἀσπίδα, Isis als Schlange, hätte wohl mehr gegeben werden können als nur ein Verweis auf Drexler. Ist nicht auch hier zu lesen Ἀσπίδα ἀγαθήν (statt ἀσπ., ἀγ.)? Die „gute“ Isisschlange, volles Gegenstück zum schlangengestaltigen Agathodaimon? **77** und sonst zu den Epiklesen μεγάλη, μεγίστη fehlt Hinweis auf Br. Müller ΜΕΓΑΣ ΘΕΟΣ (Diss. Phil. Hal. XXI 3). Ganz unbegreiflich ist mir, daß alle bisher in **80** ἐλευθε[ρί]αν lasen. Man betrachte doch den Zusammenhang **78 ff.**: ἐν Λυκίᾳ Λητώ· ἐν Μύροις τῆς Λυκίας κεδνήν, ἐλευθε[ ]αν. Die Stadtgöttin von Myra, uns aus vielen lykischen Inschriften bekannt, ihr Bild aus den Münzen von Myra, heißt Eleuthera. Also natürlich Ἐλευθέ[ρ]αν. 82 ἐν Χαλκη[δ]όνι Θέμιν. G. fragt, ob nicht Schreibfehler für Karthago vorliegt, weil in Chalkedon Themiskult nicht bezeugt. Ja, ist er's denn in Karthago? Aus Makedonien kennen wir ihn, also kann er auch nach Chalkedon hinübergedrungen sein. Man wundert sich über **83** ἐν Ῥώμῃ στρατίαν, wo doch die reichlichen Zeugnisse für Isiskult in Rom dies Epitheton nicht liefern. Um so besser, wenn es der Papyrus neu schenkt. Ich würde dabei allerdings weniger an den militärischen Charakter der Römer denken (worauf allerdings **102** ἐν Ἀμάζοις στρατίαν führen könnte), sondern an die *militia Isidis*, das *sacramentum* des Isismysten, an die siegbringende Göttin (oben zu 48); gerade in der Diaspora ist dieser Zug der auf Expansion bedachten Isisreligion wichtig, s. meine Urk. Sar.-Rel. 23. Isis auf den Kykladen als τριφυήν angerufen **84** hängt wohl mehr mit Angleichung an Hekate (vgl. u. zu **114**) als mit ägyptischen Trinitätsvorstellungen zusammen. Zu **85** ἐν Πάτμῳ νέα gibt kein Erklärer etwas. Und doch, das Epitheton ist rar. So selten eine Prädikation als νέος θεός (absolut) sich findet, — vgl. Arch. Rel.-Wiss. XVIII 1915, 23 f., wo νέος ἥρως (Rohde, Psyche 359, 4) zuzufügen — so gewöhnlich ist νέος mit einem Götternamen im Herrscherkult. Und gerade als νέα Ἶσις lassen sich Kaiserinnen bezeichnen (Riewald, Diss. Phil. Hal. XX 3, 319 und 328). Liegt hier also letztlich eine Ehreninschrift für eine Kaiserin als νέα Ἶσις aus Patmos zugrunde, von der der Sammler der ἐπικλήσεις irgendwie Witterung bekam? Beachtenswert ist die Vermutung zu **95**, daß in der aus Arabien belegten Epiklesis Ἑλλάδα die epichorische Allât (Ἀλιλάτ Herodot) stecke. Ausführlicher handelt G. 30 ff. über πολύμορφος **9**, πολυώνυμος **97** und πρῶτον ὄνομα **43**, ohne dabei die neuere Literatur über Bedeutung der Namen (zuletzt Güntert, Sprache der Götter, Kap. I) heranzuziehen. Richtig wird in ευπλεα **99** die Isis Εὔπλοια verteidigt. Für die Beziehungen zwischen Indien und Ägypten wichtig ist **103** ἐν Ἰνδοῖς Μαῖαν. Die Mutter des Buddha wird der Mutter des Horus geglichen. Natürlich beweist die Stelle nicht etwa Isiskult in Indien (s. u.). Danach ist es sehr verlockend, mit Cumont, Rev. d. philol. 40, 1916, 133 f. — mir nur aus G. 38 bekannt — in dem unerklärlichen ἐν Πέρσαις Λατείνην **104** Korruptel für Ἀναείτην zu vermuten. Das überraschende ἐν Ἰταλίᾳ ἀ[γά]πην θεῶν **109 f.**, geschützt durch **28** [ἐ]ν Θώνι ἀγάπ[ην], erklärt G. als ἀγαπημένη ὑπὸ τῶν θεῶν. Entgangen ist ihm Reitzensteins Besprechung der Stelle NGG 1917, 131. Ob auch **110** ἐν Σάμῳ ΙΕΡΑΝ Verschreibung für ΗΡΑΝ ist (vgl. zu **104**), bleibt zweifelhaft, da ἱερά auch **18** und **41** als Epiklese erscheint. Zu **112** ἐν Βειθυνίᾳ Ἑλένην bemerkt G., die Beziehungen zwischen Isis und Helena habe Gruppe dargelegt, *sed plane ignoramus hanc in Bithynia ante alias aut omnino cultam esse. Erravit igitur sine dubio auctor.* Oho! Weil wir zufällig kein Testimonium besitzen, *erravit auctor?* Gewiß sitzt Helena im Peloponnes, aber für Rhodos, Chios, Ilion haben wir Zeugnisse (Bethe, PW. VII 2824 f.), wenn auch nur jeweils eines. Fügen wir also ruhig das des Papyrus für Bithynien hinzu, das von der Troas wahrlich nicht zu weit abliegt. Noch unklar ist **114** ἐν Τρῳάδι καὶ Δινδύμῃ Τ..β.αν. Für Τυμβίαν (Schmidt) reiche der Raum nicht, versichert G., dem eine Photographie des Papyrus zur Verfügung steht. Τριβίαν (*Triviam*), was räumlich passen würde, *non exspectares in hoc textu.* Aber Gleichung mit Ἑκάτῃ ist in **108** vollzogen, τριοδῖτις steht **91**, τριφυής **84**, Hekate- oder Artemiskult in der Troas und Didyma wäre nichts Verwunderliches; ist Trivia richtig, so müßte für diese Nachricht letzten Endes eine lateinische Quelle angenommen werden. **119—121** interpungiert G. hinter πρώτιστα, ergänzt τὰ, also: ἣ καὶ ἐν τοῖς δέκα παντὶ (so mit Schmidt, während Gr.-H. das überl. ΔΕΚΑΠΑΝΤ[ΕΙ] als δεκάπεντε auffassen) θεσμοῖς ἑρμηνεύεις ⟨τὰ⟩ πρώτιστα, ἄνασσα τῆς οἰκουμένης, *tu prima principia (interpretaris) tradis decem cuique datis institutis*, was also einen isischen Dekalog ergäbe. Dagegen halte ich es für unnötig, auch in **121/23** überall die Artikel zu ergänzen ⟨τὴν⟩ ἐπίτροπον καὶ ⟨τὴν⟩ ὁδηγὸν ⟨τῶν⟩ θαλασσίων, καὶ ⟨τὴν τῶν⟩ ποταμίων στομάτων χυρίαν, stimme aber der Interpretation,

die uns von den bisherigen θαλάσσια στόματα befreit, zu: *quae* ***nautis*** *consulis rectamque viam monstras, quae fluminum ostia in potestate tua habes.* Allerdings vermag G. θαλάσσιοι in dieser Bedeutung nur aus älterer Literatur zu belegen. Einleuchtend liest er (als parallel zu **127** f. τὴν ἐν Λήθῃ ἱλαρὰν ὄψιν) in **129** f. τὴν ἐν Ὀλύμπῳ θέαν (bisher θεάν) εὐπρεπήν.

Im zweiten Teil untersucht G. Charakter, Disposition, Quellen des Ganzen. Inhaltlich hebt sich ja ganz klar 1—119 ab: eine geographisch geordnete Sammlung von Epiklesen, 1—78 aus ägyptischen Kultorten, 78—119 aus sonstigen Ländern. Da von Ägypten nur Unterägypten vertreten ist, und zwar mit viel mehr Ortsnamen aus dem westlichen als dem östlichen Teil, so muß Oberägypten in dem fehlenden Anfang enthalten gewesen sein. Es fehlen ja, wie Gr.-H. auf Grund des Verso gleich sahen, eine ganze Anzahl von Kolumnen. Der ganze Text gibt eine machtvolle Illustration der Isis *una quae es omnia.* Was von Göttermythen berührt wird, dient alles dazu, ihr höheres Relief zu geben — also ganz wie wir es von den Orphischen und Prosahymnen des Aelius Aristides kennen (Neue Jahrb. a. a. O. 602). Die Aufzählung der ἀρεταί (der Ausdruck selbst wird nicht gebraucht), der Segnungen, die sie der Menschheit verlieh, der Gleichungen mit anderen Göttinnen dienen dazu, in henotheistischem Sinn ihre Allmacht klarzulegen, sie als das höchste Numen der Oikumene zu feiern — man denke an die Gebete bei Apuleius. Natürlich ist es vollkommen richtig, wenn G. betont, daß diese Gleichungen keineswegs Isiskult in all den genannten Orten beweisen. Es liegt vielmehr ein genaues Gegenstück zur Interpretatio Romana vor: jede Gottheit, die in irgendeiner Seite ihres Wesens, in irgendeiner Funktion oder Epiklese mit Isis verglichen werden kann, setzt der ägyptische Patriotismus ebenso naiv seiner Göttin gleich, genau wie es Herodot mit den ägyptischen Göttern tut und Rom mit denen der Barbarenländer. Entsprechendes für Sarapis als Bezeichnung eines babylonischen Gottes erwies ich früher (Urk. Sar. Rel. 6 A 6).

Was ist nun aber das kostbare Dokument als Ganzes, seiner Stilform nach? Die Gelehrten bezeichnen es verschieden. „*Invocation* (ἐπικλήσεις)" Gr.-H., ebenso Collart in dem mir unzugänglichen Artikel *L'invocation d'Isis* (Rev. égypt. 1919, 93—100). „Gebet" (Schmidt), „offizielles Gebet" (Reitzenstein a. a. O. 130). Reitzenstein gebraucht selbst aber auch öfters (131 f.) die Bezeichnung „Litanei", ebenso Geffcken, Ausgang des griech.-röm. Heidentums 15 („treffend als Isis-Litanei bezeichnet, voll emsiger Gelehrsamkeit"), Lafaye, *Litanie grecque d'Isis* (Rev. de philol. 1916, 55—108, mir unzugänglich) und Turchi, Storia delle religioni[2] (1922) 472 *la famosa „Litania di Iside"*. Vom „Isishymnos" spricht Schubart, Pap.-Kunde 156, 340, 351. G. selbst, der die eben genannte deutsche Literatur nicht kennt, entscheidet sich für *invocatio*, was vorsichtiger und weniger speziell sei als Litanei (auf welchen Ausdruck ich unten noch zurückkomme). Zu wenig berücksichtigt scheint mir, soweit ich die Literatur kenne, das rein Formale. Geffcken hat nicht ganz Unrecht, wenn er a. a. O. 252 sagt: „Der Verf. der Litanei hat es sich sauer werden lassen, alle die ἐπικλήσεις zu sammeln; das Stück ist sehr ungefüge und ohne eigentliche Komposition." Aber wie man nicht verkannt hat, heben sich doch gewisse Gruppen voneinander ab. Inhaltlich zunächst die schon erwähnte 1—119, die topographisch geordnete Liste. Formal zeigt sie allerlei Unstimmigkeiten. Zunächst stehen alle Epiklesen im Akkusativ, τὴν ἐν (Kultort) — (Epiklese im Akk.). Dieses τὴν anaphorisch im Anfang häufig, 9 mal in Z. 1—18, dann setzt es fast 100 Zeilen lang aus, kehrt wieder 125, 127, 129 (τὸν πολυόφθαλμον neben τὴν ἐν —), 131, 133, 135, 137. Zwischen all den Akk. stehen aber auch Nominative: 85, 106 f., 108 f., 113, auch in 100, insofern Ἀταργάτει = Ἀταργάτη ist, und in 86 geht beides durcheinander ἐν Πάφῳ ἁγνήν, δία, ἠπία, ἐν χίῳ στίχουσαν. Wie erklärt sich der Wechsel? Für Schreibversehen sind die Fälle eigentlich zu häufig. Und wovon hängen die Akk. ab? Gr.-H. nehmen an von einem vorausgehenden ἐπικαλοῦμαί σε. Ich frage hier schon: gibt es im Griechischen irgendwo einen Hymnus, der über Hunderte von Zeilen weg geographisch geordnete Epitheta reiht? Die orphischen kann man dafür nicht heranziehen, auch nicht die alphabetischen der Anthologie. Die Nominative, wenn nicht Schreibfehler, scheinen ein σὺ εἶ vorauszusetzen, das aber nirgends steht, und der Wechsel zum Akk. hin ist wiederum nirgends syntaktisch motiviert. Sind zwei Anrufungstypen ineinander geschoben, Randnotizen in den Text geraten? Mit 119 brechen die topographischen Epiklesen ab, und es beginnt eine bis 142 reichende allgemeine Epithetaserie. Stilistisch ist die Fuge daran zu erkennen, daß zunächst ein Relativsatz hereinschneit ἣ καὶ ... ἑρμηνεύεις ⟨τὰ⟩ πρώτιστα, ἄνασσα τῆς οἰκουμένης.

Aber gleich greifen wieder die Akkusative Platz ἐπίτροπον καὶ ὁδηγόν usw.; 125 beginnt wieder anaphorisches τήν, diesmal mit Partizip (τὸν Νεῖλον . . . ἐπανάγουσαν). 139 wieder Relativsatz ἐξ ἧς αἱ εἰκόνες, und 142 προσκυνεῖται setzt ein in der Lücke verlorenes ἣ καὶ voraus. Hinter diesem προσκυνεῖται nun starker Einschnitt, Apostrophe κυρία Ἶσι, μεγίστη θεῶν, πρῶτον ὄνομα, Ἰοῖ Σῶθι, also Nominalanaklesen im Vokativ. Und jetzt schließen Sätze im „Du-Stil" der Prädikation an: τὸ μεταίωρον κρατεῖς — ἐπινοεῖς usw. Öfters anaphorisches Personalpronomen: σύ (24 mal in 146—297), daneben σέ (dreimal), σοῦ (dreimal), σοί (zweimal), ἐπὶ σοί zweimal), einmal δι' ἥν, also wieder Relativsatz. Unterbrochen sind die Sätze im Du-Stil nur von 193—196, wo Nominalanaklesen, fortgeführt wieder durch σύ mit Verben. Der Modus überall Indikativ, nur zweimal 175—177 δίδοις, in 173, 187, 189 Partizipien. Das also trägt ein wesentlich anderes Gepräge als 1—142; 143 bis Schluß, das ist wirklicher „Hymnenstil", wie ihn namentlich Norden, Agn. Theos erläutert hat. So ist es begreiflich, daß Collart a. a. O. versuchte, das griechische Hymnenschema auf das Ganze anzuwenden: 1—119 sei *invocatio*, 119 bis Schluß *narratio*, die schließenden *preces* seien nicht mehr enthalten. Das weist G. zurück, und mit Recht, denn mit 119 beginnt keine richtige *narratio*, und *preces* stecken ja mitten in Collarts *narratio*, nämlich die beiden δίδοις. Die Hauptschwierigkeit liegt in 1—142; gewiß wechseln innerhalb der Hymnen die Stilformen, aber die syntaktischen Übergänge sind doch dort klar, hier aber nicht. Entweder ist also 1—142 nicht intakt — oder wir haben es überhaupt nicht mit einem fertig ausgearbeiteten Ganzen zu tun. G. nimmt an, ein ägyptischer Kulthymnus sei in einem der Hafenplätze, wo man am ehesten Kenntnis von den ausländischen Epiklesen und Gottheiten gewinnen konnte, von einem Isiastenverein umgestaltet, erweitert, verändert worden. Das würde zur Not die Inkongruenzen erklären. Aber wenn auch nicht die Form, so scheint mir doch der Geist des Ganzen durchaus einheitlich; was wir lesen, wird doch wohl die Aufzeichnung e i n e s Verfassers sein. Aber es ist wohl Materialsammlung, Entwurf, ὑπόμνημα eines gelehrten Isispriesters, das erst zur Invokation mit hymnischem Schlußteil endgültig ausgearbeitet werden sollte. Der fertige Text sollte gewiss liturgische Verwendung finden, und zwar nicht in einem rein ägyptischen Kultkreis, sondern in einer hellenistischen Isisgemeinde Ägyptens, wie die immerhin beträchtlichen griechischen Einschläge zeigen. Zu Grund liegt aber, das muß man G. ohne weiteres zugeben, ein ägyptisches Schema, zumal für den Anfangsteil. Zwar zählt man auch in antiken liturgischen Stücken gern die Kultorte auf, aber so systematisch nicht; das ist gut ägyptisch, hieratisch streng und steif und pedantisch.

Es hat schon seinen begreiflichen Grund gehabt, daß man so gern zur Bezeichnung „Litanei" griff. Jedem, der das katholische Ritual kennt, drängt sich die Erinnerung an die Epithetaserien der Litaneien auf. Und mehr noch: wenn man in der lauretanischen Litanei (einem zwar jungen, aber auf frühmittelalterlichen Vorstufen beruhenden Text, dessen einzelne Prädikationen z. T. recht alt sein werden) blättert, so fallen einem allerorten Bezeichnungen der Gottesmutter Maria auf, zu denen man solche der Mutter des Horus (die auch im Bilde der Madonna mit dem Kind zu gleichen scheint) aus dem Papyrus daneben halten möchte. Da ist die *mater purissima*, *castissima*, *sancta* (ἁγνή, ἁγία, ἱερά), die *mater inviolata*, *intemerata* (ἀμίαντος, ἀβίβαστος), die *virgo potens* (δυνάστις), die *regina* (ἄνασσα, βασίλισσα, δεσπότις πάντων, ἡγεμονίς, πάνταρχος, παντοκράτειρα), *salus infirmorum*, *consolatrix*, *auxilium* (σώτειρα, σώζουσα, ἀνδροσώτειρα), *virgo prudentissima*, *sedes sapientiae* (φρόνησις, φρονίμη, λογιστική, γραμματική), *mater amabilis*, *veneranda* (ἀγάπη, ἀγάπη θεῶν, φιλία, φιλόστοργος), *causa nostrae laetitiae* (εὐφροσύνη, θέα ἐν Ὀλύμπῳ εὐπρεπής, ἱλαρὰ ὄψις ἐν Λήθῃ), *virgo clemens* (ἠπία), *sancta virgo virginum* (κόρη, νύμφη), *mater admirabilis* (κεδνή), *rosa mystica* (μύστις) usw. Unter der suggestiven Kraft des Begriffs „Litanei" möchte man sich, wenigstens für einen Augenblick, die Frage vorlegen, ob nicht auch im Isiskult der ἱερογραμματεύς die lange Epithetareihe rezitierte und in jeder Pause die Gemeinde der Gläubigen ein ἐπικαλοῦμέν σε (oder derartiges), beziehungsweise ein ἵλεως εἴης als Epiphonem dazwischen rief, analog etwa dem *ora pro nobis*, *exaudi nos*, *miserere nobis*. Ja man könnte versucht sein, durch den Wechsel des Responsoriums den Wechsel von Akk. und Nom. im Isistext zu erklären. Aber all das wäre nichts anderes als vage Vermutung. Kein einziges Zeugnis legt die Existenz von wirklichen Litaneien im Isiskult nahe; m. W. gibt es überhaupt keine antiken Litaneien, mit dem, für diese Gebetsform wesentlichen, regelmäßigen Wechsel zwischen vom Priester gesprochener Epiklesis und dem Antwortruf der Gläubigen. Gewiß, man kann sich vorstellen,

daß bei den Isisprozessionen ein Text wie unserer, vom γραμματεύς aus der Buchrolle (wie auf dem vatikanischen Relief bei Dieterich, kl. Schr. Taf. II) vorgelesen, vom Volk mit Zwischenrufen begleitet, seine ermüdende Gleichförmigkeit verlöre, und der Schlußhymnos dann um so gehobener in Erscheinung träte. Aber belegen läßt sich all dies nicht. Und deshalb fehlt auch die Möglichkeit, die Anklänge unseres Textes an die lauretanische Litanei (bei denen ich mir selbstverständlich der individuellen Unterschiede wohl bewußt bin) irgendwie aus Gleichartigkeit des literarischen γένος zu erklären; sondern es handelt sich da um unvermeidliche Konvergenzen, die begründet liegen im gesamten Konkurrenz- und Kontrastverhältnis der christlichen μυριώνυμος zur πολυώνυμος des Nillandes.

Tübingen. Otto Weinreich.

Ernst Steiner, Das Bedeutungslehnwort in **Vergils** Aeneis. Diss. Königsberg 1921. 69 S.

Diese Arbeit handelt über das Problem der Bedeutungsentlehnung in der römischen Poesie. Griech. ἅλς heißt eigentlich „das Salz" und in übertragener Bedeutung „die Salzflut, das Meer". Nach dem Vorbild von ἅλς hat auch *sal*, eigentlich „das Salz", in der römischen Poesie, und zwar schon bei Ennius, die Bedeutung „das Meer" erhalten. *Sal* „das Meer" ist also Bedeutungslehnwort (der Terminus stammt von dem Berner Germanisten Singer). Der eigentliche Boden für derartige Bedeutungsentlehnungen ist die Poesie. Bei der engen Abhängigkeit der römischen Poesie von der griechischen ist ihre Zahl natürlich sehr groß. Steiner hat nun die in Vergils Aeneis vorkommenden Bedeutungsentlehnungen genauer untersucht. Er unterscheidet drei Bedeutungskreise, 1. „Seefahrt", 2. „Liebe und Ehe", 3. „Leben und Tod", und stellt dann in einem vierten Abschnitt unter dem Titel „Verschiedenes" eine Reihe weiterer Fälle zusammen. Aus dem ersten dieser vier Abschnitte setze ich, um die Methode des Verf. zu veranschaulichen, ein paar Proben her. Τρόπις eigentlich „Kiel", z. B. Homer ε 130 ff., übertragen „Schiff" bei Sophokles fr. 143: hiernach *carina*, eigentlich „Kiel", übertragen „Schiff" seit Ennius. Σχεδία eigentlich „Floß", übertragen „Schiff" in der Sprache der Tragiker, z. B. Euripides Hek. 111: hiernach *ratis*, eigentlich „Floß", übertragen „Schiff" seit Ennius. Δόρυ, eigentlich „Balken, Baumstamm", übertragen „Schiff" in der Sprache der Tragiker, z. B. Aischylos Agam. 1617 f.: hiernach *trabs*, eigentlich „Balken, Baumstamm", übertragen „Schiff" seit Ennius. Πρύμνη, eigentlich „Heck des Schiffes, Hinterschiff", dann „Schiff", Pindar Ol. 9, 110. Lykophron Alex. 286: hiernach *puppis*, eigentlich „Hinterdeck", übertragen „Schiff" seit Catull. Ἐλάτη, eigentlich „Fichte", übertragen „Schiff" Euripides Phoen. 208. Iph. Aul. 1322; πεύκη, eigentlich „Fichte", übertragen „Schiff" Euripides Med. 1 ff.: hiernach *pinus*, eigentlich „Fichte", übertragen „Schiff" seit Catull (64, 1; nach dem Vorbilde der berühmten Eingangsverse der Medea des Euripides verwenden die lateinischen Dichter *pinus*, „Schiff" mit besonderer Vorliebe zur Bezeichnung der Argo); *abies* „Schiff" Accius trag. 331. Vergil Aen. VIII 91. Ὅπλα, meist „Waffen", nur in Poesie „Gerät, Schiffsgerät", z. B. Homer β 398 f., 422 f., ζ 268: hiernach *arma* „Werkzeuge" bei Vergil Georg. I 160, „Schiffsgerät" Aen. V 15. Usw. Wenn man nun auch die Annahme von Bedeutungsentlehnungen aus dem Griechischen für die römischen Dichter an und für sich in weitem Umfange gelten lassen wird, so ist dennoch bei der Beurteilung des einzelnen Falles eine gewisse Vorsicht geboten. Denn die übertragene Verwendung eines Wortes kann sich auch aus dem lateinischen Wortgebrauch, ohne Anlehnung an ein griechisches Vorbild, entwickelt haben. Diese Möglichkeit wird von Steiner prinzipiell anerkannt, aber bei den einzelnen Wortartikeln vielleicht nicht immer genügend berücksichtigt. So meint er z. B., daß die Bedeutung von *aequor* „das Meer" der römischen Poesie durch πεδίον „die Meeresfläche, das Meer" vermittelt worden sei. Hier ist es wohl natürlicher, anzunehmen, daß *aequor* „die Fläche" ohne Beeinflussung durch das Griechische die Bedeutung „Meeresfläche, Meer" erhalten hat. Vgl. Nonius p. 65 *Aequor ab aequo et plano Cicero Academicorum lib. II vocabulum accepisse confirmat: „Quid tam planum videtur quam mare? e quo etiam aequor illud poetae vocant."* Während diese Metonymie, die auch schon bei Ennius nachweisbar ist (ann. 478 *per aequora cana*), später so abgegriffen war, daß *aequor* bei Vergil u. a. ohne jedes Attribut „das Meer" heißt und sogar in der Prosa, z. B. bei Tacitus, Aufnahme fand, ist πεδίον „die Meeresfläche, das Meer" nur selten bezeugt. Vgl. Euripides Phoen. 209 ὑπὲρ ἀκαρπίστων πεδίων, wozu ein Scholion (I S. 279 Schwartz) bemerkt: ἀκάρπιστα δὲ πεδία τὴν θάλασσάν φησιν ... ὡς καὶ Ἴων λέγει [fr. 60 N.] „ὅταν δὲ πόντου πεδίον Αἰγαῖον δράμω" καὶ Αἰσχύλος Νηρεῖσι [fr. 146 N.) „δελφινηρὸν πεδίον πόντου διαμειψά-

ueναι“; an diesen drei Stellen erhält πεδίον durch seine Attribute die Bedeutung „Meer“. Den oben Sp. 802 angeführten Beispielen läßt sich bereits entnehmen, daß die Bedeutungsentlehnungen der römischen Poesie in der Hauptsache aus Homer und der Sprache der griechischen Tragiker stammen. Aber auch der Sprachgebrauch der hellenistischen Poesie ist gelegentlich wirksam gewesen. Für den Dichter Vergil ist das Ergebnis der Untersuchung nicht eben erheblich. Steiner meint zwar S. 67, daß Vergil an der Einführung der Bedeutungsentlehnungen in die römische Poesie starken Anteil gehabt habe; aber diese Behauptung stützt sich auf nur etwa zehn Fälle, in denen Vergil die entlehnten Bedeutungen nach dem Urteil des Verf. zuerst gebraucht zu haben scheint. Das Hauptverdienst um das Bedeutungslehnwort der römischen Poesie kommt, was Steiner nirgends betont hat, dem Ennius zu.

Erlangen. Kurt Witte.

Georges Méautis, Une métropole égyptienne sous l'empire romain. Hermoupolis-la-Grande. Lausanne 1918, Imprimerie la Concorde. 212 S.

Die vorliegende, P. Jouguet gewidmete Neuchâteler Doktor-These beweist, daß der Verf. auf seinem Gebiete zu Hause ist und daß er Scharfsinn besitzt. Ob es freilich zweckmäßig war, den Beweis gerade an der Hand des vorliegenden Themas zu erbringen, kann fraglich erscheinen. Alexandria, Ptolemais in Oberägypten, Antinoupolis monographisch zu behandeln hat seinen guten Sinn, weil sie als Griechenstädte eine besondere Rolle gespielt haben. Das gilt aber von Groß-Hermupolis nicht; sie ist eine gewöhnliche Metropole, wie das auch der Verf. ausdrücklich anerkennt (S. 23), und so ist des Besonderen eigentlich zu wenig. Von besonderem Werte bleiben natürlich die Abschnitte, die über spezifisch Hermopolitanisches handeln, über die religiöse Sonderstellung von Hermupolis, über seine Topographie; aber sie nehmen doch nur einen bescheidenen Bruchteil in Anspruch. Ferner ist das Kapitel „Topographie“ z. Z. darum unentbehrlich, weil noch immer die Schrift von Hermann Schmitz, „Die hellenistisch-römischen Stadtanlagen in Ägypten“ (vgl. Wilcken, Arch. f. Pap.-F. VI S. 377) ungedruckt ist. Daß die Darstellung sich im ganzen und großen auf das 2. und 3. nachchristliche Jahrh. erstreckt, liegt am Quellenmaterial; jedenfalls stoßen wir auch unter diesem Gesichtspunkt nicht auf Neuland. Daß trotzdem bei dem raschen Fortschreiten der Urkundenpublikationen immer wieder etwas Neues herauskommen, daß mit Hilfe der Rylandspapyri sieben Jahre nach Jouguets „Vie municipale“ manches nachgetragen werden kann, ist selbstverständlich. So liegt denn der Wert der Arbeit nicht in größeren Ergebnissen, sondern in Einzelbeobachtungen.

Nachdem einleitend die Bedeutung von Hermupolis als Hermesstadt hervorgehoben und auf die Beziehungen zwischen Hermes Trismegistos und dem Thoth von Hermupolis hingewiesen worden ist, spricht der Verfasser im ersten (allgemeinen) Kapitel vom Namen der Stadt und ihren epitheta ornantia, die er chronologisch zu fixieren versucht und als Ausdruck munizipaler Eitelkeit würdigt. Gegen Plaumann Arch. VI 179 wird ἡ Ἑρμοπολειτῶν (πόλις) erst als byzantinisch festgestellt. — Das zweite Kapitel (Topographie) handelt von Gebäuden, Straßen und Stadtteilen (ἄμφοδα); Méautis nimmt mit Jouguet nur 4, nicht 8, solcher ἄμφοδα an, wie jetzt allgemein anerkannt ist (vgl. P. Ryl. ad 193, 15; Wilcken Arch. VI 432). Daß diese Einteilung sich bis ins 6. Jahrh. erhalten hat, wissen wir neuerdings aus P. Lond. V 1768, 10. Interessant ist — worauf ergänzend hingewiesen sei —, daß wir jetzt auch die Größe der Stadt auf ungefähr 2 × 4200 Häuser nach den Berechnungen von Wilcken a. a. O. 429 angeben können. — Im dritten Kapitel ist von der Bevölkerung, ihrer Schichtung und ihrer origo die Rede. Nach dem Verf. gibt es nur eine Dorf- und eine Stadt- (Metropol-), keine Gau-origo. Das ist richtig; nur ist die Stadtorigo wohl genau genommen Stadtteilorigo, wie man denn in Arsinoe ein ἀπὸ ἀμφόδου etc. ist; die origo hängt an dem Bezirke, in dem das ἀναγράφεσθαι vollzogen wird. Daß sich die Zentralregierung nur für die Zugehörigkeit zum nachgeordneten Sprengel interessiert — Gau oder autonome Polis —, ist verständlich; das weitere war Sache der Gau- und Ortsbehörden. Diese origo — und nicht, wie bisher angenommen, der Personalstand (Römer und Vollgriechen, Halbgriechen, Ägypter u. a.) — soll nun nach M. normalerweise das ausschlaggebende Moment für die Bemessung der Kopfsteuer gewesen sein. Wer in Alexandria beheimatet war, war ἀτελής; wer in einer Metropole wie Hermupolis und Oxyrhynchos, zahlte eine Teil-λαογραφία; wer in einer κώμη, volle λαογραφία. Ich halte diese „Arbeitshypothese“ für ganz unmöglich. Weder die personelle Befreiung der Römer läßt sich so verstehen

noch die der Priester des numerus clausus (Otto, Priester und Tempel II S. 250). Unberücksichtigt bleibt ferner die Auflösung Wilckens Lond. II S. 55, Z. 40 und S. 56, Z. 67 (= Stud. Pal. IV S. 62 f.) zu τεσσαρακοντάδραχμος (Grundz. S. 189 [6]), was Metropoliten mit voller Kopfsteuer ergibt, unberücksichtigt die Tatsache, daß die Einwohner von Alexandria z. B. keine einheitliche Masse waren (vgl. Schubart, Arch. V 81 ff.), daß die Metropole staatsrechtlich eine κώμη ist (Wilcken a. a. O. S. 57). Vor allem aber muß M. selbst zugeben, daß die Sache für Arsinoe nicht zutrifft, daß die Katöken (ihre origo wird merkwürdigerweise auf die Metropole beschränkt) kopfsteuerfrei sind. Die Katöken aber, die (etwas abweichend von Plaumann, Arch. VI 183) mit den 6475 Fayumgriechen gleichgesetzt werden, gelten ihm (im Einklang mit Jouguet, Vie municip. S. 88) als Analagon zu der hellenischen Oberschicht der ἀπὸ γυμνασίου in Hermupolis und Oxyrhynchos (S. 79) — und diese zahlen nachweislich Teilkopfsteuer! Die ganze Hypothese ruht lediglich darauf, daß in Lond. II S. 58 f. = Stud. Pal. IV S. 65, Z. 166 ff. mehrfach Sklaven ἀπὸ δούλ(ων) κατοί(κων) unter den λαογραφούμενοι erscheinen. Sklaven haben ebensowenig eigenen Personalstand wie eigene origo. Ist der Personalstand für die λαογραφία ausschlaggebend, so müssen Katökensklaven kopfsteuerfrei sein. Das sind sie nach M. laut der angezogenen Stelle nicht; also, schließt er, ist die origo das Entscheidende. Die Beweisführung fällt damit, daß ἀπὸ δούλ(ων) κατοί(κων) nach Analogie von ἀπ]ὸ υἱῶν [λ]αο[γ]ραφουμένων ἐνθάδε μεταχεί(με(νος) (a. a. O. Z. 632 f.) und ἀπὸ ἀπαραστ(άτων) (Z. 39, 58 u. ö.) zu fassen ist als: übertragen von der Liste der Katökensklaven auf die der λαογραφούμενοι-Sklaven (vgl. die Umschreibung auf Grund eines Verkaufes eines Alexandriner-Sklavens an einen λαογραφούμενος a. a. O. Z. 55). Es bleibt also dabei, daß der Personalstand des Herrn, nicht die origo ausschlaggebend war. Damit fällt aber weiterhin ein zweiter auf die Stelle aufgebauter Schluß, wonach sie eine Stütze für die Gleichsetzung der arsinoitischen λαογραφούμενοι und der λαογραφούμενοι ἐπικεκριμένοι sein soll, die nach Grenfell-Hunts und Wilckens (Chrest. I S. 252) Erklärung Leute mit voller und Teilkopfsteuer bedeuten, während M. seiner Prämisse entsprechend auch in den λαογραφούμενοι der Metropole nur Teilkopfsteuerpflichtige sehen will. Anders wieder P. M. Meyer, der auf Grund von P. Neutest. Sem. 9, 10 (s. die Einl. z. St.) ἐπικρίνειν nicht als t. t. ansieht für die Konstatierung eines besonderen, sondern jedweden Personalstandes, so daß also auch die Vollkopfsteuerpflichtigen (= λαογραφούμενοι, λαογρ. ἐπικεκριμένοι, ἐπικεκριμένοι λαογραφούμενοι) dazu gehörten. Das schwierige Epikrisisproblem ist jetzt weiter aufgehellt worden durch Grenfell und Hunt mit Hilfe der von M. noch nicht gekannten P. Oxy. 1451 und 1452 (s. Einl. zu beiden) und vor allem durch Lesquier (l'armée romaine S. 155 ff.). Darnach ist die Epikrisis die „reconnaissance officielle du statut personelle“ (a. a. O. S. 179) aller irgendwie aus der Masse der Bevölkerung Herausgehobenen, woraus sich dann die verschiedene politische, fiskalische und privatrechtliche Sonderstellung ebenso für die Römer (mit Einschluß der Veteranen) ergibt, wie für die Alexandriner und anderen Vollgriechen, für die Halbgriechen der Metropolen mit gymnasialer Ausbildung (ἀπὸ γυμνασίου, τάγμα τοῦ γυμνασίου) und die ohne eine solche (gekennzeichnet lediglich durch Teilkopfsteuer). M. hatte noch an der Trennung der militärischen ἐπίκρισις festgehalten, aber bereits die zivile ἐπίκρισις in den Metropolen einheitlich als „verification ... de toute situation spéciale“ (S. 76) und als „formalité d'État“ (S. 68) gefaßt; von ihr hat er richtig die munizipale εἴσκρισις geschieden, die die Einreihung unter die ἀπὸ γυμνασίου auf Grund der staatlichen ἐπίκρισις zur Voraussetzung und die Aufnahme unter die Epheben zur Folge hat.

Das vierte, den Hauptteil des Bandes bildende Kapitel handelt von der Verwaltung. Es sind Fragen, die ich in anderem Zusammenhange in meiner „Liturgie“ (1917) behandelt habe, und so läßt es sich nicht vermeiden, daß ich vielfach darauf verweise. — Das Hauptproblem für Rom bestand in der richtigen Verquickung zweier Dinge; es bestand darin, das unterworfene Ägypten niederzuhalten, ohne die Kräfte zu lähmen, die von sich aus an einer Blüte des Landes mitzuarbeiten berufen waren. Der letzte Gesichtspunkt führte zur Belebung des Munizipalgedankens. Sofern darin für Rom eine Gefahr liegen konnte, wurde sie nach Ansicht des Verf. behoben durch die Eifersucht der Städte untereinander und gegenüber Alexandria insbesondere — ein Moment, das nebenbei anspornend auf die Betätigung der Städte wirkte (Bauten!) — und durch ihre verschiedenartige Rechtsstellung (Antinoupolis — Hermupolis!). Mir erscheint noch wichtiger als politisches Mittel des „divide“ die Zerreißung der ganzen Bevölkerung in die oben genannten so-

zialen Klassen. — Die anfangs recht wirksame staatliche Aufsicht wurde vom Strategen und seinen nachgeordneten Organen γραμματεὺς πόλεως, ἀμφοδογραμματεύς, ἀμφοδάρχης, φυλάρχης ausgeübt[1]). Der bei dieser Gelegenheit angestellten Untersuchung über die Auseinanderhaltung von ἄμφοδον und φυλή (S. 87 f.) stimme ich zu (vgl. „Lit." S. 173). In Oxyrhynchos bilden mehrere ἄμφοδα eine Phyle; in Hermupolis war die Phyle kleiner als das ἄμφοδον. Daß die Entstehung der Phylen mit der zunehmenden Schwierigkeit der Aufbringung liturgischer Kräfte zusammenhängt (S. 91), ist sehr gut möglich. Aber nicht die staatliche Verwaltung orientalischen Musters ist das eigentlich Charakteristische für das Leben in einer Metropole wie Hermupolis in der Kaiserzeit, sondern ihre Zurückdrängung zugunsten einer griechischen Selbstverwaltung. Sie findet ihren Niederschlag in der ἀρχή (mit Recht von dem Amte ägyptischer Färbung geschieden), ihre Träger in der Bevölkerungsgruppe, die sich um die Gymnasien scharte, die die griechische Kultur weiter tradierte. Diese Gruppe ist durch die Römer als privilegierte Klasse (ἀπὸ γυμνασίου) anerkannt worden, ebenso ihre gymnasialen Institutionen und Funktionäre. Hauptgrund dafür war die gewollte Klassenscheidung, was beim Verf. nicht zum Ausdruck kommt. Die für die augusteische Zeit belegten Dorfgymnasiarchen wird man als Vorstufe der späteren Gymnasiarchen des Archontenkollegs ansprechen dürfen („Lit." S. 319); M. vermutet in ihnen eine Neuschöpfung des Augustus, der den Organen der Griechen(Katöken)kolonien ganz allgemein, also auch in den Dörfern eine besondere Stellung angewiesen habe (S. 96 f.). Später sind dann in den Gymnasiarchen, Exegeten, Kosmeten usw. der Metropole Zentralorgane geschaffen worden, die für die Griechen des ganzen Gaues wahrscheinlich zuständig gewesen sind („Lit." S. 370); daß diese Gauzuständigkeit im 2. und 3. Jahrh. aufgehört habe und erst im 4. Jahrh. wieder erstanden sei (Méautis S. 109 f.), ist mir recht zweifelhaft. Bei der Behandlung der Gymnasiarchie und Exegetie wird an der Hand von Ryl. 77 gezeigt, wie die Inhaber dieser Ämter am Ende des 2. Jahrh. als Organe des Archontenkollegs die Stadtleitung ausübten, was wir bisher nur aus Oxy. 54 kannten. Die Auffassung von γυμνασιαρχίς = Gymnasiarchin gegen Braunstein (Méautis S. 99 ff.) deckt sich mit der meinigen („Lit." S. 321, 374). Zur Verbreiterung der finanziellen Leistungsfähigkeit der ἀρχή-Inhaber, die immer stärker — auch für Staatszwecke — in Anspruch genommen wurden, diente die Einrichtung der τάγματα, die sich aus den derzeitigen wie den gewesenen Exegeten usw. zusammensetzte und für die jetzt Ryl. 77 neues Material gebracht hat. Der Verf. sieht darin ein jüngeres Entwicklungsergebnis. — Was über den ἀγορανόμος als Notar und Marktverwalter gesagt wird, über den eventuellen Ersatz durch ἀγορανόμιον- und ἐγκύκλιον-Pächter (S. 111 f.; dazu jetzt noch Oxy. 1682), halte ich für richtig (vgl. „Lit." S. 332 f.). Daß der ἀγορανόμος für die πολιτικὴ χορηγία (Oxy. 1642) aus eigener Tasche zu zahlen hatte, liegt in der Natur der ἀρχή; ob er aber für die Abwickelung der Notariatsgeschäfte gar nichts erhalten hat, wird vom Verf. etwas voreilig geschlossen (vgl. „Lit." S. 335). — Für die Heranziehung zur ἀρχή haben die neuen Ryl. und Oxy.-Papyri soviel neues Material gebracht, daß sich nach dem von mir „Lit." S. 362, 370 ff., 379 Zusammengestellten bereits eine Auswertung der neuen Quellen lohnen würde (ich hoffe, bald die Zeit hierzu zu finden). Aus Ryl. 77 wird besonders anschaulich, wie die ἀπὸ τῆς (μητρο-)πόλεως bei der Wahl schon vor 202 eine Rolle spielen (Akklamation!); der Verf. hebt mit Recht die allmählige Entwicklung zur Dekurionatsordnung hervor; er weist andererseits ebenso richtig die Behauptung der Edd. zurück, daß die Mitwirkung der Staatsregierung bei der ἀρχή-Bestellung nur eine irreguläre gewesen sei. Als einer der wesentlichen Gründe für die Einführung der βουλή im J. 202 wird angeführt (S. 128), daß die Überlastung der mit der Stadtleitung bis dahin betrauten Gymnasiarchen und Exegeten zu einer zunehmenden Vermehrung bezw. Teilung der Stellen zwang, die eine einheitliche Leitung — ohne einen Prytanen — unmöglich und eine Abtrennung der eigentlichen Stadtverwaltungsgeschäfte notwendig machte; als eine wichtige Folge wird die Ausschaltung des δῆμος

---

[1]) Der γραμματεὺς πόλεως erscheint nach M. seit Beginn der Kaiserzeit, genauer wohl seit Mitte des 1. Jahrh. („Lit." S. 161); seine einjährige Amtszeit (S. 85[1]) ist nicht wahrscheinlich („Lit." a. a. O.) Nicht ganz richtig ist es, daß der ἀμφοδογραμματεύς sich nur in Texten von Hermupolis und Oxyrhynchos findet; er ist ebenso in Fayumdörfern nachweisbar („Lit." S. 173). Das Verhältnis von ἀμφοδογραμματεύς und φυλάρχης wird dahin gekennzeichnet, daß dieser der mit der Liturgienverteilung hauptamtlich befaßte Beamte ist, jener die hierfür notwendigen Listen liefert, aber sie nicht definitiv bearbeitet (S. 89); anders „Lit." S. 175.

hingestellt. Das erstere scheint mir das Entscheidende nicht zu treffen — es hätte ja dann die Schaffung von Prytanen, wie sie teilweise bereits vor 202 sich finden, genügt —; vielmehr war wohl die Ausnutzung munizipaler Selbstgefälligkeit zu dem Zwecke, eine neue Haftungsinstanz einzuschieben, die Hauptsache; die Ausschaltung des δῆμος ist nicht ganz zutreffend, weil außer in dem vom Verf. genannten Oxy. 41 auch in CPHerm. 121, 8 ἄρχοντες βουλὴ δῆμος nachzuweisen sind, ferner jetzt noch in Oxy. 1407; auch in den Phylen spielt er noch Ende des 3. Jahrh. eine Rolle (Oxy. 1413 [270—75]). — Die Existenz einer βουλή hat nun freilich nicht viel neue Freiheit gebracht, der Niedergang am Ende des 2. Jahrh. war bereits zu weit vorgeschritten; es vollzieht sich zwar ein Ausgleich zwischen Gau- und Stadtverwaltung, der in der Verdrängung der Strategen seinen Ausdruck und in der Munizipalverfassung des 4. Jahrh. seinen Abschluß findet; aber mit den während des 3. Jahrh. sich mehrenden Eingriffen des Staates in die Stadtverwaltung, bedingt vor allem durch das Finanzelend wie anderwärts auch, und mit der Bestellung eines Logistes und curator civitatis schwinden die Züge freiheitlich griechischen Gepräges immer mehr im Sinne einer Rückkehr Ägyptens zu seinem orientalischen Ausgangspunkt (S. 192 ff.).

Das Finanzelend tritt uns besonders deutlich in der Krisis entgegen, die die ἀρχή vor ihrem Absterben durchmacht (Méautis S. 169 ff.; „Lit." S. 309; dazu jetzt noch für die Agoranomie Oxy. 1642); die staatlichen Eingriffe geschehen in der Mitte des 3. Jahrh. durch einen ducenarius et a museo, den M. nach Analogie der procuratores ad corrigendum statum liberarum civitatium auffaßt. Daß er ein gebürtiger Hermopolitaner war, zeigt, daß die Regierung schonend vorgehen wollte. Andererseits läßt die Aufnahme dieses ducenarius in Hermupolis die volle Servilität und die Unfähigkeit erkennen, dem fiskalischen Drucke einer doch wahrlich heillos verfahrenen Regierung gegenüber mit einem energischen Gegendruck zu antworten. Ob man also von dem hermopolitanischen Rate dieser Zeit wird sprechen können als von einer „puissance avec laquelle même les empereurs doivent compter" (S. 181), ist doch immerhin zweifelhaft.

Besonders lebendig wird uns die Finanzverwaltung und die Tätigkeit der städtischen curatores durch das CPHerm. Darüber wird eingehend vom Verf. gehandelt. Er will in den curae munera mixta sehen; das ist unerwiesen, vgl. „Lit." S. 306 ff.; und wenn er sich S. 140 wundert „que la plupart des terres communales d'Hermoupolis constituaient autrefois des κλῆροι de catoeques sans que l'on puisse savoir par quels procédés ces lots sont devenus la propriété de la métropole", so ist auf die Ausführungen Rostowzews über die Assignationen an die Städte (vgl. „Lit." S. 101. 242) zu verweisen und wegen des Ausdrucks ἐκ κλήρου τοῦ δεῖνα, was weiter nichts heißt, als daß das betreffende Land früher einmal Kleruchenland war, auf Wilcken, Grundz. S. 303[4] mit Grenfell-Hunt ad Oxy. 1628, 10. Daher auch die enge Verwandtschaft zwischen den staatlichen und städtischen οὐσίαι, die dem Verf. auffällt. Bei der Besprechung der Liquidationsgesuche, die die Epimeleten zur Bestreitung der Baukosten usw. an die Stadtverwaltung richten, berührt M. auch das schwierige τῇ πόλει ἐπιβάλλον τρίτον μέρος CPHerm. 92. 93 (vgl. „Lit." S. 306 f.), das er entgegen einer Vermutung von Mitteis und gestützt auf einen unten zu erwähnenden Ergänzungsvorschlag weder auf die Regelung der Forderungsverhältnisse zwischen Stadt und Epimelet, noch auf Ratenzahlung im Liquidationsverkehr bezieht, sondern auf den Teil, der der Stadt bei der Repartition der annona militaris (s. u.) zufällt. Der Epimelet stünde dann also in Parallele mit denen, die die ἐργάται aufzubringen haben („Lit." S. 84. 85. 215; dazu noch Oxy. 1426, 8 f.). Daß CPHerm. 127 Verso 1. Bruchst. gegen Jouguet als Beleg für Kostenbeteiligung der Epimeleten abgelehnt wird, deckt sich vollständig mit „Lit." S. 307.

Das interessanteste Problem wäre vielleicht die Beteiligung des Rates in der Gauverwaltung gewesen. Es ist schade, daß es vom Verf. nicht angegriffen worden ist. So hängt auch der kurze Abschnitt über die bekannten Neuerungen des 4. Jahrh. in der Luft.

Beigefügt sind dem Buche drei Appendices, in denen u. a. eine Liste der Athleten von Hermupolis gegeben wird.

Ich führe zum Schluß eine Reihe von neuen Lesungen und Interpretationen an. S. 31 Giss. 99, 24 f.: ἐν Ἑρμοῦ πόλ(ει) [. . . .] statt [τῇ με(γάλῃ)]. — S. 47 Amh. 68 = W. Chrest. 374, 17: τοῦ αὐτο]ῦ νομοῦ [Ἑρμοπολ(ίτου] statt [. . . . .]. — S. 59 Lond. III S. 116 Z. 8: Ἑρμ[οπ]ο[λῖτις] statt Ἑρμ[ουπ]ο[λῖτις]. — S. 78 Lond. III S. 147 Z. 117 erg. τῶν ἐν Ἀ[ρσινοίτῃ ἀνδρῶν Ἑλλήνων. — S. 154[4] CPHerm. 72 II 11 ἀ]χκ⟨⟨α⟩⟩ statt

zialen Klassen. — Die anfangs recht wirksame staatliche Aufsicht wurde vom Strategen und seinen nachgeordneten Organen γραμματεὺς πόλεως, ἀμφοδογραμματεύς, ἀμφοδάρχης, φυλάρχης ausgeübt [1]). Der bei dieser Gelegenheit angestellten Untersuchung über die Auseinanderhaltung von ἄμφοδον und φυλή (S. 87 f.) stimme ich zu (vgl. „Lit." S. 173). In Oxyrhynchos bilden mehrere ἄμφοδα eine Phyle; in Hermupolis war die Phyle kleiner als das ἄμφοδον. Daß die Entstehung der Phylen mit der zunehmenden Schwierigkeit der Aufbringung liturgischer Kräfte zusammenhängt (S. 91), ist sehr gut möglich. Aber nicht die staatliche Verwaltung orientalischen Musters ist das eigentlich Charakteristische für das Leben in einer Metropole wie Hermupolis in der Kaiserzeit, sondern ihre Zurückdrängung zugunsten einer griechischen Selbstverwaltung. Sie findet ihren Niederschlag in der ἀρχή (mit Recht von dem Amte ägyptischer Färbung geschieden), ihre Träger in der Bevölkerungsgruppe, die sich um die Gymnasien scharte, die die griechische Kultur weiter tradierte. Diese Gruppe ist durch die Römer als privilegierte Klasse (ἀπὸ γυμνασίου) anerkannt worden, ebenso ihre gymnasialen Institutionen und Funktionäre. Hauptgrund dafür war die gewollte Klassenscheidung, was beim Verf. nicht zum Ausdruck kommt. Die für die augusteische Zeit belegten Dorfgymnasiarchen wird man als Vorstufe der späteren Gymnasiarchen des Archontenkollegs ansprechen dürfen („Lit." S. 319); M. vermutet in ihnen eine Neuschöpfung des Augustus, der den Organen der Griechen(Katöken)kolonien ganz allgemein, also auch in den Dörfern eine besondere Stellung angewiesen habe (S. 96 f.). Später sind dann in den Gymnasiarchen, Exegeten, Kosmeten usw. der Metropole Zentralorgane geschaffen worden, die für die Griechen des ganzen Gaues wahrscheinlich zuständig gewesen sind („Lit." S. 370); daß diese Gauzuständigkeit im 2. und 3. Jahrh. aufgehört habe und erst im 4. Jahrh. wieder erstanden sei (Méautis S. 109 f.), ist mir recht zweifelhaft. Bei der Behandlung der Gymnasiarchie und Exegetie wird an der Hand von Ryl. 77 gezeigt, wie die Inhaber dieser Ämter am Ende des 2. Jahrh. als Organe des Archontenkollegs die Stadtleitung ausübten, was wir bisher nur aus Oxy. 54 kannten. Die Auffassung von γυμνασιαρχίς = Gymnasiarchin gegen Braunstein (Méautis S. 99 ff.) deckt sich mit der meinigen („Lit." S. 321, 374). Zur Verbreiterung der finanziellen Leistungsfähigkeit der ἀρχή-Inhaber, die immer stärker — auch für Staatszwecke — in Anspruch genommen wurden, diente die Einrichtung der τάγματα, die sich aus den derzeitigen wie den gewesenen Exegeten usw. zusammensetzte und für die jetzt Ryl. 77 neues Material gebracht hat. Der Verf. sieht darin ein jüngeres Entwicklungsergebnis. — Was über den ἀγορανόμος als Notar und Marktverwalter gesagt wird, über den eventuellen Ersatz durch ἀγορανόμιον- und ἐγκύκλιον-Pächter (S. 111 f.; dazu jetzt noch Oxy. 1682), halte ich für richtig (vgl. „Lit." S. 332 f.). Daß der ἀγορανόμος für die πολιτικὴ χορηγία (Oxy. 1642) aus eigener Tasche zu zahlen hatte, liegt in der Natur der ἀρχή; ob er aber für die Abwickelung der Notariatsgeschäfte gar nichts erhalten hat, wird vom Verf. etwas voreilig geschlossen (vgl. „Lit." S. 335). — Für die Heranziehung zur ἀρχή haben die neuen Ryl. und Oxy.-Papyri soviel neues Material gebracht, daß sich nach dem von mir „Lit." S. 362, 370 ff., 379 Zusammengestellten bereits eine Auswertung der neuen Quellen lohnen würde (ich hoffe, bald die Zeit hierzu zu finden). Aus Ryl. 77 wird besonders anschaulich, wie die ἀπὸ τῆς (μητρο-)πόλεως bei der Wahl schon vor 202 eine Rolle spielen (Akklamation!); der Verf. hebt mit Recht die allmählige Entwicklung zur Dekurionatsordnung hervor; er weist andererseits ebenso richtig die Behauptung der Edd. zurück, daß die Mitwirkung der Staatsregierung bei der ἀρχή-Bestellung nur eine irreguläre gewesen sei. Als einer der wesentlichen Gründe für die Einführung der βουλή im J. 202 wird angeführt (S. 128), daß die Überlastung der mit der Stadtleitung bis dahin betrauten Gymnasiarchen und Exegeten zu einer zunehmenden Vermehrung bezw. Teilung der Stellen zwang, die eine einheitliche Leitung — ohne einen Prytanen — unmöglich und eine Abtrennung der eigentlichen Stadtverwaltungsgeschäfte notwendig machte; als eine wichtige Folge wird die Ausschaltung des δῆμος

[1]) Der γραμματεὺς πόλεως erscheint nach M. seit Beginn der Kaiserzeit, genauer wohl seit Mitte des 1. Jahrh. („Lit." S. 161); seine einjährige Amtszeit (S. 85 [1]) ist nicht wahrscheinlich („Lit." a. a. O.) Nicht ganz richtig ist es, daß der ἀμφοδογραμματεύς sich nur in Texten von Hermupolis und Oxyrhynchos findet; er ist ebenso in Fayumdörfern nachweisbar („Lit." S. 173). Das Verhältnis von ἀμφοδογραμματεύς und φυλάρχης wird dahin gekennzeichnet, daß dieser der mit der Liturgienverteilung hauptamtlich befaßte Beamte ist, jener die hierfür notwendigen Listen liefert, aber sie nicht definitiv bearbeitet (S. 89); anders „Lit." S. 175.

hingestellt. Das erstere scheint mir das Entscheidende nicht zu treffen — es hätte ja dann die Schaffung von Prytanen, wie sie teilweise bereits vor 202 sich finden, genügt —; vielmehr war wohl die Ausnutzung munizipaler Selbstgefälligkeit zu dem Zwecke, eine neue Haftungsinstanz einzuschieben, die Hauptsache; die Ausschaltung des δῆμος ist nicht ganz zutreffend, weil außer in dem vom Verf. genannten Oxy. 41 auch in CPHerm. 121, 8 ἄρχοντες βουλὴ δῆμος nachzuweisen sind, ferner jetzt noch in Oxy. 1407; auch in den Phylen spielt er noch Ende des 3. Jahrh. eine Rolle (Oxy. 1413 [270—75]). — Die Existenz einer βουλή hat nun freilich nicht viel neue Freiheit gebracht, der Niedergang am Ende des 2. Jahrh. war bereits zu weit vorgeschritten; es vollzieht sich zwar ein Ausgleich zwischen Gau- und Stadtverwaltung, der in der Verdrängung der Strategen seinen Ausdruck und in der Munizipalverfassung des 4. Jahrh. seinen Abschluß findet; aber mit den während des 3. Jahrh. sich mehrenden Eingriffen des Staates in die Stadtverwaltung, bedingt vor allem durch das Finanzelend wie anderwärts auch, und mit der Bestellung eines Logistes und curator civitatis schwinden die Züge freiheitlich griechischen Gepräges immer mehr im Sinne einer Rückkehr Ägyptens zu seinem orientalischen Ausgangspunkt (S. 192 ff.).

Das Finanzelend tritt uns besonders deutlich in der Krisis entgegen, die die ἀρχή vor ihrem Absterben durchmacht (Méautis S. 169 ff.; „Lit." S. 309; dazu jetzt noch für die Agoranomie Oxy. 1642); die staatlichen Eingriffe geschehen in der Mitte des 3. Jahrh. durch einen ducenarius et a museo, den M. nach Analogie der procuratores ad corrigendum statum liberarum civitatium auffaßt. Daß er ein gebürtiger Hermopolitaner war, zeigt, daß die Regierung schonend vorgehen wollte. Andererseits läßt die Aufnahme dieses ducenarius in Hermupolis die volle Servilität und die Unfähigkeit erkennen, dem fiskalischen Drucke einer doch wahrlich heillos verfahrenen Regierung gegenüber mit einem energischen Gegendruck zu antworten. Ob man also von dem hermopolitanischen Rate dieser Zeit wird sprechen können als von einer „puissance avec laquelle même les empereurs doivent compter" (S. 181), ist doch immerhin zweifelhaft.

Besonders lebendig wird uns die Finanzverwaltung und die Tätigkeit der städtischen curatores durch das CPHerm. Darüber wird eingehend vom Verf. gehandelt. Er will in den curae munera mixta sehen; das ist unerwiesen, vgl. „Lit." S. 306 ff.; und wenn er sich S. 140 wundert „que la plupart des terres communales d'Hermoupolis constituaient autrefois des κλῆροι de catoeques sans que l'on puisse savoir par quels procédés ces lots sont devenus la propriété de la métropole", so ist auf die Ausführungen Rostowzews über die Assignationen an die Städte (vgl. „Lit." S. 101. 242) zu verweisen und wegen des Ausdrucks ἐκ κλήρου τοῦ δεῖνα, was weiter nichts heißt, als daß das betreffende Land früher einmal Kleruchenland war, auf Wilcken, Grundz. S. 303[4] mit Grenfell-Hunt ad Oxy. 1628, 10. Daher auch die enge Verwandtschaft zwischen den staatlichen und städtischen οὐσίαι, die dem Verf. auffällt. Bei der Besprechung der Liquidationsgesuche, die die Epimeleten zur Bestreitung der Baukosten usw. an die Stadtverwaltung richten, berührt M. auch das schwierige τῇ πόλει ἐπιβάλλον τρίτον μέρος CPHerm. 92. 93 (vgl. „Lit." S. 306 f.), das er entgegen einer Vermutung von Mitteis und gestützt auf einen unten zu erwähnenden Ergänzungsvorschlag weder auf die Regelung der Forderungsverhältnisse zwischen Stadt und Epimelet, noch auf Ratenzahlung im Liquidationsverkehr bezieht, sondern auf den Teil, der der Stadt bei der Repartition der annona militaris (s. u.) zufällt. Der Epimelet stünde dann also in Parallele mit denen, die die ἐργάται aufzubringen haben („Lit." S. 84. 85. 215; dazu noch Oxy. 1426, 8 f.). Daß CPHerm. 127 Verso 1. Bruchst. gegen Jouguet als Beleg für Kostenbeteiligung der Epimeleten abgelehnt wird, deckt sich vollständig mit „Lit." S. 307.

Das interessanteste Problem wäre vielleicht die Beteiligung des Rates in der Gauverwaltung gewesen. Es ist schade, daß es vom Verf. nicht angegriffen worden ist. So hängt auch der kurze Abschnitt über die bekannten Neuerungen des 4. Jahrh. in der Luft.

Beigefügt sind dem Buche drei Appendices, in denen u. a. eine Liste der Athleten von Hermupolis gegeben wird.

Ich führe zum Schluß eine Reihe von neuen Lesungen und Interpretationen an. S. 31 Giss. 99, 24 f.: ἐν Ἑρμοῦ πόλ(ει) [. . . .] statt [τῇ με(γάλῃ)]. — S. 47 Amh. 68 = W. Chrest. 374, 17: τοῦ αὐτο]ῦ νομοῦ [Ἑρμοπολ(ίτου] statt [. . . . .]. — S. 59 Lond. III S. 116 Z. 3: Ἑρμ[οπ]ο[λῖτις] statt Ἑρμ[ουπ]ο[λῖτις]. — S. 78 Lond. III S. 147, Z. 117 erg. τῶν ἐν Ἀ[ρσινοίτῃ ἀνδρῶν Ἑλλήνων. — S. 154[4] CPHerm. 72 II 11 ἀ]χχ⟨⟨α⟩⟩ statt

ἀ]χχα; so schon Viereck in dieser Wochenschr. 1907, 871. — S. 158 CPHerm. 92, 8 f. ἀννώ⟨?⟩-] νης τοῖς τότε μ[|]γεννεοτάτοις (l. γενναιοτάτοις) στρ[ατιώταις statt ω]νης τοις τοτεμ[|]ς εν νεοτάτοις στ. [; vgl. 93, 13 f. — S. 160 CPHerm. 127 Verso A I 18 [τι]μῆς π[λοίου] καὶ μισθ(οῦ) ναυτῶν statt [. .]μησπ[. . . . .] καὶ μισθ(ὸς) ναυτῶν nach III 8; ebenso schon „Lit." S. 307. — S. 161 a. a. O. I 15: βξδ statt βοδ; dasselbe von mir vor Jahren notiert. — S. 161 a. a. O. I 20 „12 talents 15 mines" für Eisen; dasselbe von mir notiert. — S. 175 Zusammensetzung von CPHerm 124 und 125. — S. 179[4] CPHerm. 8 II 4 [παρ]ειδόντες statt [κατ]ειδόντες (nur möglich!). — S. 200 CPHerm. 78, 11 = Wilcken, Arch. III 545: Streichung der Phrase ὧν τὸν λόγον κτλ., dasselbe von mir notiert. — S. 202 CPHerm. 73 II erg. μη(νῶν) εἴκοσιν] ἑπτὰ ὡς τοῦ μηνὸς δρ[α]χμῶν ἑκατὸν ὀγδο[ήκοντα ἓξ γ(ίνεται) (δραχμὰς) πενταχισχιλίας] εἴκοσι δύο. — S. 203 CPHerm. 80, 4: ὡς [τοῦ μη(νὸς) (δραχμὰς) ρπ statt υ; dasselbe von mir notiert. — S. 207 Ryl. 102, 15: μζ′ l. λζ′. Z. 12 erg. (ἐτῶν) ις′, Z. 16 f. μητ(έρα) αὐ[τοῦ (ἐτῶν) νη′. — Sehr fraglich bleibt die Erg. — S. 79[1] BGU 55 II 13 und BGU 115 II 4 zu κάτοικος τῶν [ἀπὸ τῆς μητρ(οπόλεως); ebenso — S. 190 Oxy. 933, 21 νυκτοστρατηγ(ι κ)ὸν statt νυκτοστράτηγον. Noch unsicherer sind — S. 169 CPHerm. interlinear 8/9 [ὑπὸ] ἑνὸς statt [⟨spatium??⟩ ἀνθ'] ἑνὸς (ich notierte mir [ὑπ οὐδ]ενός); interlinear 10/1 ἐλόμ(ενοι) statt ε . . μ‾( ). Irrig ist CPHerm. 93, 9, wo aus der auch von mir („Lit." S. 306[3]) vermuteten Parallelität mit CPHerm. 92 nicht die Erg. Μεσορὴ μὲν τοῦ] | ἐν[εσ]τῶτος ιε′, sondern Θὼθ δὲ τοῦ] | ἐν[εσ]τῶτος ιε″ folgt.

An Interpretationen hat M. CPHerm. 7 I durch die Parallele Ryl. 77 fördern können; er hat weiterhin die Datierung dieser Urkunde auf den Anfang des 3. Jahrh. (ca. 212—242/3) wahrscheinlich gemacht (S. 132 ff.). Nicht richtig ist dagegen, wenn a. a. O. das Alleinamtieren auf die Epimelie statt auf Euthenіarchie bezogen wird (vgl. „Lit." S. 340[3]); μόνος εἰμὶ heißt eben doch ich bin allein, nicht ich werde allein sein. Beachtenswert ist es, wenn in CPHerm. 97, 6 die κατάφρακτοι auf schwere Reiter nach BGU 316, 6 bezogen werden (S. 168). — Der Schluß (S. 130), daß der Demetrius in CIG III 5912 aus Hermupolis gebürtig war und dann erst Alexandriner wurde, wegen der Reihenfolge Δημ]ήτριον Ἑρμοπολείτην, Ἀλεξανδρέα, ist nicht gut möglich, weil es in CIG. III 5913, 3 heißt Δημητρίου — Ἀλεξανδρέως Ἑρμοπολείτου. — Recht gewagt sind die aus CPHerm. 119 R V. R VII gezogenen Schlüsse. R V ist ein Pachtangebot für 6 Aruren aus dem in städtischem Besitze befindlichen Philokratesκλῆρος auf 4 Jahre, zu bestellen zur Hälfte mit Weizen, zur Hälfte mit Futter. Pachtzins wird angeboten 15 Art. Weizen, 60 Dr., dazu 28 Dr. Steigerungssumme (ἐπίθεμα). R VII, drei Tage jünger wie V, ist ein ebensolches Angebot für 6 Ar. aus demselben κλῆρος auf dieselbe Zeit mit derselben Bestellungsart. Pachtzins: 18 Art. Weizen, 72 Dr. Am Schlusse von VII finden sich Klauseln, die in V fehlen: für den Fall der ἀβροχία, über die Möglichkeit der Weiterverpachtung durch die Stadt im Falle eines ἐπίθεμα. Méautis folgert nun nicht nur, daß es sich in V um eine andere Parzelle handele als in VII, die eine in gesicherter, die andere in gefährdeter Lage hinsichtlich der Befruchtung durch das Nilwasser, sondern er folgert noch weiter den Gebrauch, daß ein Pächter dann, wenn er eine Pacht durch ἐπίθεμα erhielt, seinerseits nicht mehr durch ein anderweitiges Übergebot seine Pacht verlieren könne (daher das Fehlen der ἐπίθεμα-Klausel in V)! Einfacher wäre die Annahme, daß 6 Aruren bisher zu 15 Art. Weizen, 60 Dr. verpachtet waren und daß für dieselbe Parzelle zwei Übergebote vorlägen, das eine zu 15 Art. Weizen, 60 Dr. + 28 Dr., das andere zu [15 Art. Weizen, 60 Dr. + 3 Art. Weizen, 12 Dr. =] 18 Art. Weizen, 72 Dr. — Verunglückt ist die Interpretation von PSI IV 328 vom 14. Athyr 258/7 v. Chr. in dem Appendix A „Isis et le Nil" (S. 196 f.): οὐκ] ἀγνοεῖς ὅτι οὐκ ἀνάγεται ἡ Ἔσεις εἰς τὸν νομόν, ἐὰμ μὴ κτλ. Hier soll Isis die Nilüberschwemmung bedeuten; arg. „cette lettre a été écrite le 15 Athyr, c'est-à-dire au moment précisément où le Fayûm est inondé". Nun fällt aber der 15. Athyr 258/7 auf den 9. Januar, also in die Zeit der beginnenden Austrocknung, während der höchste Wasserstand Anfang Oktober üblich ist. Sollte etwa gar nach dem julianischen Kalender (15. Athyr = 11. Oktober) gerechnet sein?!

Aber ich möchte nicht damit schließen, sondern mit dem erneuten Hinweis darauf, daß trotz mancher Irrtümer doch viel Brauchbares in dem Buche zu finden ist.

Leipzig. Friedrich Oertel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Wiener Blätter f. d. altsprachl. Unterricht. I 1 (1921), 2 (1922), 3 (1922).

(6) **E. Gaar**, Eine homerische Frage im Unterricht. Die Tanzszene (ψ 117—152) steht mit der Haupthandlung in einem notwendigen inneren Zusammenhang; sie soll die ungeeigneten Zuhörer bei der Enthüllung des Geheimnisses des Ehebettes entfernen. — (9) **E. Vetter**, Zur lateinischen Wortforschung: *putare* (der Übergang von „schneiden" zu „rechnen" erklärt sich aus der Verwendung des „Kerbholzes": Kretschmer), *locuples* (der Gegensatz ist *plebs*, nicht *pauper*; Besitzer einer „vollen Stelle"; vgl. κλῆρος). — (12) **M. Schuster**, Die Insel Sirmio. (Zu Cat. 31.) Sirmio kann *paene insula* und *insula* genannt werden, da der tiefliegendste Teil der Halbinsel durch ein mäßiges Steigen des Sees unter Wasser gesetzt und so die nördliche Halbinselpartie zur Insel wird.

(2) **A. Kappelmacher**, Das Wesen der antiken *commentarii* und der Titel von Cäsars Gallischem Krieg. *commentarius*, mit *comminiscor* zusammenzustellen (Cic. Phil. V 12), ist bei Cato *de agricultura* ein Notizbuch (die Ordnung ist im ersten Teil vollendet, im zweiten begonnen, der dritte ist noch ungeordnet). Es gab aber auch amtliche c. (ὑπομνήματα oder ὑπομνηματισμοί); die Provinzstatthalter waren zur Führung von solchen amtlich verflichtet (vgl. Wilcken, Grundzüge I 244 ff. u. CIL XI 3614). Cäsar will mit dem Titel c. auf sein Amtsjournal hinweisen und sein Werk in eine weniger anspruchsvolle Literaturgattung einreihen. — (8) **E. Vetter**, Ein neuer Fund. Die älteste Handschrift der Pliniusbriefe. Sechs Blätter einer um 500 geschriebenen Unzialhandschrift in der Sammlung von Pierpont Morgan (II von Rand bezeichnet) sind ein Teil der Handschrift des Aldus und haben mit der Aldina und F, R die Grundlage zu bilden. — (9) **E. Vetter**, Homerische Beiwörter. 1. διάκτορος (zu δια- vgl. *per-*, zu κτόρος vgl. κτέρας) = „Segenspender". 2. ἀργεϊφόντης (ἀργει ist unklar, -φόντης = -töter). (11) **F. Hornstein**, Der Typus Châlons-sur-Marne im Lateinischen. Livius hat an acht Stellen super. — (12) Die Flexionsausgänge der latein. Deklination. (Eine Zusammenstellung.)

(17) **C. Praschniker**, Heinrich Schliemann. Zum 6. Jänner 1922. — (20) **A. Reinert**, Zum historischen Infinitiv im Lateinischen. Bei Sallust kommt er etwa 460 Mal vor. In vier Fällen geht ein Substantiv voraus, das einen Erregungszustand bezeichnet. Am bedeutungsvollsten ist seine Verwendung in der Charakteristik Cäsars (Catil. 54, 4) und Sullas (Jug. 96, 2). Bei Terenz liegt eine Nachahmung des griechischen befehlenden Infinitivs vor. Ähnliche Verwendung des Infinitivs findet sich im Deutschen. Zu der Zeit, in der wir den historischen Infinitiv kennen lernen, hat er wohl schon eine längere Entwicklung innerhalb des Lateinischen durchgemacht. — (22) **R. Meister**, Zu Hom. Il. VI 378. Die Dehnung εἰνατέρων ist inschriftlich bezeugt. γαλῶς = *glos*, εἰνατέρες = *ianitrices* (Modestinus, Digesten XXXVIII. 10, 4, 6). Die gleiche Unterscheidung haben auch mehrere slavische Sprachen. — (23) **E. Gaar**, Ein Stimmungsbild aus dem Leben des Sophokles. Die Plauderei des Jon von Chios (Athen. XIII 603 c ff.) wird in Übersetzung gegeben. — (26) **G. Herzog**, Die Berliner Sapphofragmente in der Schule. Diehl, Suppl. lyricum 23 und 25 werden übersetzt und interpretiert. Frg. 1 τεθνάκην δ' ἀδόλως θέλω spricht die Schülerin (vgl. Z. 4). Sapphos Verein hielt die Mitte zwischen einer Art Familienkult und einem Geselligkeitsverein. Frg. 2 „du" ist eine dritte gemeinsame Freundin. ἀρίγνωτα = „deutlich erkennbar". Wertvoll ist das tiefe Naturgefühl. — (29) Die Flexionsausgänge der latein. Deklination (Schluß).

Zentralblatt für Bibliothekswesen. XXXIX, 1—5.

(57) Paul Schwenke. Schilderung seines Lebens, der beruflichen Tätigkeit, des außeramtlichen Wirkens für den bibliothekarischen Beruf von verschiedenen Berliner Bibliothekaren. Die wissenschaftliche Tätigkeit Schwenkes, der bekanntlich einen hervorragenden Platz unter den deutschen Bibliothekaren einnahm und in früheren Jahren auch philologisch tätig war (Cicero, Tertullian, Minuc. Felix), schildert **H. Degering**. — (153) **Friedr. Schmidt**, Die Pinakes des Kallimachos. Berlin 1922. Eingehendes Referat über die „wertvolle" Arbeit mit einigen Bemerkungen als Nachtrag zu Schmidts und seiner Vorgänger Arbeiten von *Carl Wendel*.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allen, W., The Homeric Catalogue of Ships: *Class. phil.* XVII 2 S. 147. 'Viel umfassend, aber noch nicht erschöpfend'. *E. Fitch.*

Bapp, K., Aus Goethes griechischer Gedankenwelt: *Class. phil.* XVII 2 S. 175. 'Am wertvollsten ist der Abschnitt über Goethes archäologische Arbeiten'. *P. Shorey.*

Billings, H., The Platonism of Philo: *Class. Phil.* XVII 2 S. 179. 'Gründlich und ergebnisreich'. *M. Jones.*

Brenot, A., Recherches sur l'éphébie Attique: *Class. phil.* XVII 2 S. 156. 'Der Ursprung der Ephebie wird in das 4. Jahrh. gerückt, die Frage der Entwickelung bleibt aber offen'. *O. Lofberg.*

Cicero, De divinatione lib. I, by St. Pease. I. II: *Class. phil.* XVII 2 S. 171. 'Ausgezeichnet'. *P. Shorey.*

Clark, U., Collectanea Hispanica: *Class. phil.* XVII 2 S. 157. 'Wertvolle paläographische Untersuchung'. *H. Beeson.*

Clemen, C., Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion: *Theol. Rev.* 5/6 S. 95. 'Ergebnisreich'. *A. Allgeier.*

Ephraem Syri Opera, rec. J. Mercati. I 1: *Theol. Rev.* 5/6 S. 100. 'Willkommen'. *B. Vandenhoff.*

Frickenhaus, A., Die altgriechische Bühne: *Class. phil.* XVII 2 S. 166. 'Nicht immer überzeugend, aber für den Spezialisten wertvoll'. *T. Allen.*

Gervasio, M., Bronzi arcaici nel Museo di Bari: *Class. phil.* XVII 2 S. 176. 'Ausgezeichnet, ebenso ergebnisreich wie anschaulich'. *E. Douglas Van Buren.*

Holzhey, K., Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt: *Theol. Rev.* 7/8 S. 133. 'Ergebnisreich und anregend'. *L. Dürr.*

Horneffer, E., Der junge Platon: *Class. phil.* XVII 2 S. 173. 'Gedankenreich, aber nur aus Platon und Xenophon geschöpft. Die Literatur des Auslandes ist nicht berücksichtigt. Ausgezeichnet ist der Anhang von R. Herzog über das delphische Orakel'. *P. Shorey.*

Kraus, L., Die poetische Sprache des Paulinus Nolanus: *Theol. Rev.* 5/6 S. 101. 'Fleißig und minutiös, aber in den Folgerungen zu weitgehend'. *L. Mayer.*

Libanii opera, rec. R. Foerster. Vol. X: *Class. phil.* XVII 2 S. 185. 'Ebenso sorgfältig wie die vorangehenden Bände'. *C. Wright.*

Livi ab u. c., rec. Fl. Walters et S. Conway. II, libri VI—X: *Class. phil.* XVII 2 S. 159. 'Bringt alle bisherigen Ergebnisse'. *H. Beeson.*

Meillet, A., Aperçu d'une histoire de la langue grecque. 2. Ed.: *Class. phil.* XVII 2 S. 169. 'Sorgfältig durchgearbeitet und ergänzt'. *D. Buck.*

Plato, The laws, by B. England: *Class. phil.* XVII 2 S. 153. 'Sehr willkommen'. *P. Shorey.*

Vergili opera, post Ribbeckium tertium rec. Gu. Janell: *Class. phil.* XVII 2 S. 161. 'Wohlgelungen; der Apparat bedarf einiger Ergänzungen'. *H. Beeson.*

van Wageningen, J., De Ciceronis libro Consolationis: *Class. phil.* XVII 2 S. 184. 'Geistvoll, den Stoff beherrschend und ergebnisreich'. *T. Sage.*

Weniger, L., Altgriechischer Baumkultus: *Class. phil.* XVII 2 S. 163. 'Geistvoll und ergebnisreich'. *A. Oldfather.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Griechische Verskunst: *Class. phil.* XVII 2 S. 150. 'Eine umfassende geschichtliche Behandlung der Metrik'. *P. Shorey.*

Mitteilungen.

Euripideum.

In den Iph. Aul. 231 ff. überlieferten Chorversen:

ναῶν δ' εἰς ἀριθμὸν ἤλυθον
καὶ θέαν ἀθέσφατον,
τὰν γυναικεῖον ὄψιν ὀμμάτων
ὡς πλήσαιμι, μείλινον ἀδονάν

will E. Orth Sp. 1052 f. des Jahrgangs 1921 dieser Wochenschrift ἀθέσφατον in ἀθεσφάτων ändern. Obwohl diese Änderung formell sehr leicht, auch sachlich an sich möglich ist, halte ich sie doch für verfehlt. Es ist ja nicht notwendig, das Adjektiv auch mit ἀριθμόν, das ich natürlich auch als „Zählung" verstehe, zu verbinden, sondern es gehört lediglich zu θέαν. θέα ἀθέσφατος ist der unaussprechliche, also überwältigende Anblick, den die Schiffe gewähren, und an diesem Ausdruck ist nichts zu tadeln. Das Wort verbindet Homer nicht bloß mit konkreten Substantiven, sondern jedenfalls wiederholt auch mit dem Abstraktum νύξ, ebenso Hesiod Erg. 662 mit ὕμνος. Orths Angabe, daß ἀ. „sozusagen durchweg" mit Konkreten verbunden werde, ist also erheblich einzuschränken. Wenn er ferner unter No. 3 seiner Gründe bemerkt, daß ἀθέσφατον auf keinen Fall zu θέαν gezogen werden dürfe, weil die Ausdrücke ὄψιν und ἀδονάν in Vs. 233 und 234 sich mit θέαν vollständig deckten und durch jene Verbindung ein die Konzinnität störender Pleonasmus entstehe, so ist eher das Gegenteil der Fall. Ὄψις bezeichnet doch das Auge, das den äußeren Eindruck aufnimmt, θέα dagegen eben diesen äußeren Eindruck — vgl. Soph. Phil. 536 θέαν ὄμμασι λαβεῖν —, während ἀδονάν die durch die Aufnahme des Bildes entstehende Wirkung ausdrückt. Die drei Begriffe stehen also wohl miteinander im Zusammenhange, decken sich aber keineswegs vollständig. Da nun ὄψιν und ἀδονάν mit Adjektiven verbunden sind, spricht gerade die Konzinnität dafür, daß auch zu θέαν ein Adjektiv gehört. Das überlieferte ἀθέσφατον wäre also auch dann nicht zu beanstanden, wenn die Verse von Euripides herrührten, was Orth freilich ganz unbefangen als Tatsache ansicht. Er setzt sich also völlig darüber hinweg, daß Böckh und G. Hermann und später mit ausführlicher Begründung Hennig (de Iph. Aul. forma ac condicione p. 49 f.) sich für die Unechtheit der ganzen Partie von 231—302 ausgesprochen und daß alle neueren Herausgeber sich ihrer Ansicht angeschlossen haben. In einer Partie so unsicheren Ursprungs darf nur dann geändert werden, wenn der Ausdruck so fehlerhaft ist, daß man ihn selbst einem Interpolator nicht zutrauen kann. Dies gilt z. B. von dem sachlich und metrisch unmöglichen μείλινον in Vs. 234, wofür ich in meiner Ausgabe μελίφρον' mit England geschrieben habe, während Wecklein das sonst nicht nachzuweisende μέλιτον vermutet. Das an sich tadellose ἀθέσφατον aber wird wohl auch künftig als richtig überliefert seinen Platz in den Ausgaben behaupten.

Leer. K. Busche.

Eingegangene Schriften.

Ξενοφῶντος Πόροι. Cum prolegomenis et commentariis edid. J. H. Thiel. Diss. Amstelod. Vindobonae 22. XXXVI, 57 S. gr. 8.

W. John, De veterum rhetorum studiis Thucydideis quaestiones selectae. Dissert. Gryphiae 22, Anclamii typ. Poettckianis. 40 S. 8.

K. Kunst, Die Frauengestalten im attischen Drama. Wien und Leipzig 22, Braumüller. VIII, 208 S. 8. 100 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 2 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 200.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 2. September. 1922. №. 35.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

J. Woltjer, Serta Romana. Poetarum decem latinorum carmina selecta edidit et notis instruxit. Editionem quintam curavit **R. H. Woltjer.** Groningen-Haag 1921, J. B. Wolters. VIII, 398 S. 6 Guld. 50.

Die „römischen Guirlanden" wollen ähnlich wie so viele Eclogae poetarum bei uns den Schülern der oberen Klassen in Holland die Bekanntschaft mit Werken und Schriftstellern vermitteln, die auf den Gymnasien nicht gelesen werden. Sie erhalten hier Bruchstücke aus Lukrez, Manilius, Lucan, einzelne Gedichte aus Catull, Tibull, Properz, Martial wie aus Ovids frühsten und spätesten Schöpfungen, des Persius dritte und, mit einigen Auslassungen, des Juvenal dritte und vierte Satire. Das Werk, das 1880 zum erstenmal aus der Hand J. Woltjers erschien, hat Anklang gefunden; heute legt der Sohn die fünfte Auflage vor. Mannigfache Änderungen sind im Lauf dieser Zeit vorgenommen, Streichungen wie Zusätze, der Umfang ist von 224 auf 400 Seiten gestiegen. Über die Auswahl mag man streiten können; so bei Properz, auch bei Lucan, wo ich die scharf geschliffene Charakterisierung des Cäsar und Pompeius aus der Einleitung mit ihren für den Dichter so charakteristischen Sentenzen dem unpoetischen Ringkampf zwischen Herkules und Antaeus vorziehen würde. Der Text ist dogmatisch, doch nach den besten Handschriften und Ausgaben hergestellt; der Kommentar redet überdies auch noch öfters von handschriftlichen Lesarten oder einer Konjektur, erklärt auch wohl eine Stelle für ungeheilt. Selbständig ist Prop. III 9, 36 *tota est exiguo in flumine*; schwerlich richtig Ov. f. II 103 Merkels *metu viduus*, Prop. III 7, 22 Hertzbergs *poena Athamantiadae*, Iuv. IV 116 die Leosche Interpunktion *caecus adulator dirusque, a ponte satelles*. Die Erklärungen sind meist knapp, aber klar, geben die Deutung der Worte und Sätze, ergehen sich über Sonderlichkeiten der Metrik und Prosodie, mit Zufügung weniger Parallelstellen. Gedankenzusammenhänge werden nur selten, wie zu Prop. III 9, 47; 57, behandelt. Bei zweifelhaften Stellen werden auch verschiedene Erklärungen gegeben und die Wahl freigestellt. Einigemal, besonders zu Ovid (so zu am. III 9, 60 her. I 77 f. IV 536, 563 tr. III 3, 10; 61; 72; IV 10, 13; 28), wird auch etwas viel Gelehrsamkeit ausgeschüttet. Umgekehrt scheint mir bei Properz und Lucan die Beschränkung manchmal zu stark. Im allgemeinen glaube

ich, daß der Kommentar für die Schüler ausreichen wird; den Gebrauch des Lexikons wird er ihnen nicht ersparen, doch das ist kein Fehler. Ein paar Notizen zu einzelnen Stellen: Prop. II 10, 12 steckt in *opus* noch der volle Begriff des Substantivs ebenso wie Ov. am I 15, 2 das *carmen* erscheint als *ingenii inertis opus.* III 5, 36 würde ich statt des den Schülern unbekannten Quintus Smyrnaeus lieber Horazens (c. IV 14, 21) *Pleiadum choro* beisetzen, wie zu Ov. am. I 15, 42 das berühmte und wohl vorbildliche *multaque pars mei vitabit Libitinam* (c. III 30, 6). IV 6, 80 ist die scheinbare Bevorzugung des Remus vor Romulus bei den Dichtern nichts als metrischer Zwang, der aus der prosodischen Ungefügigkeit des letzteren Namen in den meisten Casus herrührt. 82 sind *pueri* schwerlich die erwachsenen Tiberius und Drusus, sondern die im Jahre vorher adoptierten C. und L. Caesar. Ov. f. I 67: Als Ovid dies Gedicht schrieb, war Drusus schon tot. I 70 geht *candida templa* ebenso wie tr. III 1, 60 nicht auf die Festkleider der Menge, sondern auf die Marmor- und Goldpracht (s. Vs. 77) des Heiligtums; ebenso *candida ara* f. VI 394 ex P. III 2, 53. F. I 100 ist *prior* wohl zeitlich zu fassen: der Gott redet zuerst. Tr. IV 10, 43 kann *grandior aevo* nur mit Bezug auf Ovid gesagt sein. Am. II 11: woher der Verf. auf eine Reise der Corinna nach Baiae schließt, hätte er sagen müssen; aus *fallaces vias* geht es noch nicht hervor.

Der Druck ist korrekt bis auf den Schluß S. 394, wo Schanz und Bursian zu Scharz und Bussion verunstaltet sind.

Würzburg. Carl Hosius.

Tibulls Sulpicia. In deutschen Versen von **Ed. Ad. F. Michaelis.** Insel-Bücherei No. 331. Leipzig 1921, Insel-Verlag. 38 S. 8. 4 M.

In der Insel-Bücherei, die Werke von Gegenwartswert aus dem Schrifttum der Völker und der Jahrhunderte vereinigt, bringt Michaelis eine kunstvolle Reimjambenübersetzung der Sulpicia-Gedichte Tibull IV, geordnet in zwei Gruppen: 1. Sulpicias Zettelchen und 2. Tibulls Sulpicia und fügt II 2 hinzu als Tibulls Geburtstagsgruß für den jungen Ehemann Kerinthos nach dessen Vermählung mit Sulpicia. Dieser ist ihm Sulpicias Vetter G. Sulpicius Camerinus Cornutus. Mit Einfühlungs- und Schöpferkraft hat M. sich in die Gedichte und O. F. Gruppes Werk, Die römische Elegie versenkt und sich danach, ohne durch die Arbeiten der zwischen Gruppe und ihm stehenden Forscher sich wesentlich beirren zu lassen, Sulpicias Roman gestaltet. Daraus ist ihm eine zehn Seiten lange Einleitung erwachsen, die in formgewählten Ausdrücken Messala als den Gönner Tibulls und Mutterbruder Sulpicias feiert und die Entstehungsgeschichte der Gedichte gibt. Daraus bestimmte sich ihm auch die Anordnung der Gedichte, die Auffassung des Wortlautes und die Auswahl der Lesarten. Unbeirrt vom Streite der Philologen, den er aus einem Verzeichnis der Abweichungen vom Vahlen-Helmschen Text nur ahnen kann, wird der Leser des Nachdichters Auffassungen annehmen und sich daran freuen, soweit die deutsche Wiedergabe ihm verständlich ist. Ob sie das wohl an allen Stellen sein kann? Mir ist rätselhaft: „Nicht tauschtest du, was auch der Erdball b e u e an Schollen, die da pflügt mit starker Hand der Landmann.“ Zugrunde liegt II 2, 13—14 Nec tibi malueris totum quaecunque per orbem fortis arat valido rusticus arva bove. Wenn IV 10 auf Grund der Lesart nec credam schließt: „und kurz und gut: mein Alles will ich nicht an diese Firma borgen“, so wird das kaum jemand ohne Einblick in den Text verstehen. Ein naturwissenschaftlicher Irrtum ist M. untergelaufen in der Deutung des Namens Cerinthus als Taubnessel — Bienensaug statt Bienenbrot, s. Olck 6 Pauly Wissowa III, Sp. 440.

Hiatflucht, Stabreim, Tonmalerei, Mannigfaltigkeit der Versgestaltung zeigen des Nachdichters Sorgfalt und Können. Gesuchtheit, Dunkelheit und mundartliche Ausdrücke und Formen schränken den Wert der Arbeit ein. Es ist höchst erfreulich, daß wieder einmal der Versuch gemacht ist, die viel und mit Recht gepriesenen Elegien deutschen Lesern zugänglich zu machen; aber ältere Übersetzungen behalten neben dieser neuesten Fassung ihren Wert und der Urtext wird für das Verständnis nicht entbehrlich. Scheinfreunden der humanistischen Bildung, die behaupten oder meinen, Übersetzungen könnten den antiken Text ersetzen, sei diese gewiß sehr anerkennenswerte Leistung als belehrendes Beispiel zur Beachtung empfohlen.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

Ernest Bosshardt, Essai sur l'originalité et la probité de **Tertullien** dans son traité contre **Marcion.** Thèse présentée à la faculté des lettres de l'Université de Fribourg (Suisse). Florence 1921, G. Ramella et Cie. 171 S.

Der Verf. will an der Hand der Schrift Tertullians gegen Marcion untersuchen, inwie-

weit der gegen jenen erhobene doppelte Vorwurf des Mangels an Originalität und an bonne foi begründet sei. In den sechs Kapiteln der Dissertation, die z. T. selbst wieder in kleinere Abschnitte mit eigenen Überschriften zerfallen, bespricht er der Reihe nach 1. den Marcionismus (S. 11—38), 2. die Lehre Marcions nach Tertullian (S. 39—57), 3. die persönlichen Angriffe (S. 59—83), 4. die logischen Beweisgründe (S. 85—114), 5. die Genauigkeit der biblischen Zitate (S. 115—122), 6. die Erklärung der Texte (S. 123—166), wobei mehrmals (vgl. S. 134f., 141, 160), sehr zum Vorteil klarer Bestimmtheit, eine Reihe zusammenfassender Sätze formuliert ist. Die den Text regelmäßig begleitenden Fußnoten, einigemal größeren Umfangs, bringen neben dem Nachweis der Stellen Erläuterungen und Ergänzungen. Voraus geht die Erklärung der gebrauchten Abkürzungen, ein Verzeichnis der benützten Texte und (30) modernen Werke und die „Introduction". Der Schlußteil S. 167—171 faßt die im Laufe der Untersuchung gewonnenen einzelnen Züge in ein Gesamtbild. Danach verdankt Tertullian sehr viel seinen Vorgängern, ohne daß er darum ein Kompilator genannt werden darf. Er zeigt eine rücksichtslose, den Juristen offenbarende Schärfe der Diskussion, eine bewundernswerte Kenntnis der h. Schrift, ein leidenschaftliches Temperament, außerordentliche Kraft und erstaunliche Bündigkeit des Ausdrucks, kurz, wie es S. 168 heißt, seine „Originalität" ist sehr groß.

Was die „Probität" betrifft, ist eben nicht zu vergessen, daß es sich hier nicht um ein Geschichtswerk, sondern um eine polemische Schrift handelt. Tertullians Standpunkt gegenüber der Wahrheit ist dem der Sophisten entgegengesetzt, und wenn einerseits Mängel der Beweisführung, die Ungerechtigkeit persönlicher Angriffe, das Streben, gebieterische Notwendigkeit dort anzunehmen, wo man sich mit der bloßen Wahrscheinlichkeit begnügen muß, die willkürliche Art der Erklärungen, das Mißbrauchen der allegorischen Exegese und die Außerachtlassung des Zusammenhangs (S. 143), die Widersprüche in der Lehre vom Sabbat (S. 164ff.) u. a. ein Gefühl der Unsicherheit und des Argwohns wachruft, spricht anderes, wie sein verläßliches Zeugnis betreffs der Lehre Marcions, die Sorge, nur aus stichhaltigen Voraussetzungen Folgerungen zu ziehen, die Tatsache, daß ihm keine freiwillige Änderung biblischer Zitate nachgewiesen werden kann (S. 117—121 werden 10 Stellen des Alten und 3 des Neuen Testamentes besprochen), wieder zugunsten Tertullians. Eine gewisse „Improbität" in milderem Sinne findet psychologisch ihre Erklärung in seinem aus Widersprüchen zusammengesetzten Charakter.

Durch die gründliche Untersuchung, auf deren ausführliche Darlegungen, besonders im 1., 4. und 6. Kapitel, im engen Rahmen einer Anzeige nur hingewiesen werden kann, sind die angeregten Fragen in befriedigender Weise gelöst.

Das S. 143 angeführte Zitat *Il est comme un époux sortant de la chambre nuptiale* ist nicht aus Jesaias 19, 6, sondern aus Ps. 18, 6: *et ipse tamquam sponsus procedens de thalamo suo.* Von anderen Druckfehlern abgesehen, ist S. 147 Ps. 45: 4—6 in Ps. 44, 3f. und S. 157 (Anm. 3) Jér. 3: 4 in Jér. 4, 3 zu ändern.

Wien. R. Bitschofsky.

Ericus Hartlieb, De nonnullis vocibus indeclinabilibus. Breslau 1921. 49 S. 8.

Die unter der Leitung von Wilh. Kroll entstandene Doktordissertation behandelt hauptsächlich *pondo*, *quodsi*, *adversus*. Das erste wird erklärt als Ablativ eines alten *pondus*, *i*, *m* „an Gewicht". Vielleicht infolge der häufigen Verbindung mit *libra* „Pfund" erhielt es allmählich dessen Bedeutung. Dabei scheint nicht klar, inwiefern es Liv. IV 20, 4 *coronam ... libram pondo ... posuit* „exegetisch" sein soll; auch bleibt recht zweifelhaft, ob es nach Art der Adjektiva wie „breit, lang" usw. den Akkusativ (*libras*) zu sich nehmen kann, zumal da wo, und sei es selbst bei Beziehung auf mehrere Gegenstände, doch von Einem Pfund die Rede ist. — Bei *quodsi* wird der erste Bestandteil nicht als Ablativ, sondern als Akkusativ gefaßt und gezeigt, wie es sich nach und nach aus dem Zusammenhang des Satzgefüges herauslöste und so zum Adverbium wurde. Die eingehende gebrauchsgeschichtliche Untersuchung ergibt ein An- und Abschwellen zu und von der klassischen Zeit, namentlich in der Prosa. Der Bedeutung nach ist *quodsi* entgegensetzend, folgernd, aufhebend, ganz selten möglicherweise begründend. — *Adversus* hat sich vom nom. sing. masc. part. perf. pass. wiederum durch Verschiebungen, zugleich wohl unter dem Einfluß von *funditus* usw. zuerst zum Ortsadverbium entwickelt, als das es bei Plautus noch 28 mal auftritt, und ist dann vollends zur Postposition (z. B. Plaut. Amph. 750 *te adversus dicat*) und endlich zur Präposition geworden. Anhangsweise wird noch eine Reihe

ähnlicher Wörter besprochen, darunter *deinceps* (aus **dein-cap-os*), *secus* (aus **sequ-os*, das mit *adversus* durchaus auf derselben Stufe steht), *quod*, *quia* usw. — Die Arbeit, deren Einheit auf der Gleichartigkeit des Erklärungsprinzips beruht und die in der Darlegung über *quodsi* eine ausgeführte Wortbiographie bietet, macht einen guten Eindruck und ist auch in sprachrichtigem Latein geschrieben.

Hannover. Hans Meltzer.

Alphons Hauger, Zur römischen Landwirtschaft und Haustierzucht. Ein Beitrag zur Kultur Roms. Mit 18 Abb. Hannover 1921, M. & H. Schaper. VIII, 134 S. 8. 29 M.

Hauger ist uns schon durch seine Dissertation über „Die Haltung und Zucht der Equiden im antiken Italien" (Freiburg i. Br. 1913; vgl. meine Anzeige in: Mitteil. zur Gesch. d. Med. u. d. Naturwiss. XV 187 f.) als ein Veterinärmediziner bekannt, der es versteht, die alten lateinischen Scriptores rei rusticae wieder zum Greifen nahe zu bringen. Längere Beschäftigung mit den Quellen und eine Reise nach Florenz und Rom bilden die Grundlage für das jetzige Buch, das die Reihe der „Arbeiten" der neugegründeten Gesellschaft f. Gesch. u. Lit. der Veterinärmedizin (vgl. diese Wochenschr. XLII 424 f.) eröffnet.

Das Buch ist in erster Linie für Nichtphilologen geschrieben. Dieses Ziel bricht mancherlei Kritikerwünschen die Spitze ab. Aber doch wird seine Lektüre den klassischen Philologen zum Vorteil gereichen, da H. als Veterinär die Quellen anders auszuschöpfen, bezw. zu fassen versteht als der Philologe. — Auf ein literarhistorisches Vorwort (worin freilich dies oder jenes noch einige Zeilen mehr verdient hätte) folgen die drei Hauptabschnitte: A) Allgemeines (über Land und Leute und über die Geschichte der römischen Landwirtschaft), B) Antiker Ackerbau (Boden, Gutshof, Arbeitskräfte, lebendes und totes Inventar, Arbeitsleistung und -teilung) und C) Haltung und Zucht der einzelnen Haustiere (Pferd, Esel, Maultier und Maulesel, Rind, Schwein, Schaf, Ziege, Hund). Sind die ersten beiden Abschnitte nur kurz, so ist dem dritten der meiste Raum gewidmet (S. 30—124). Und in diesem Abschnitt liegt auch die Hauptstärke des Buches. H. läßt hier in wohlgegliedertem Gefüge die Scriptores reden und schaltet, wo es not tut, fachmännische Erläuterungen ein. Alles ohne gelehrten Apparat. — Nicht verschwiegen sei, daß Kleinigkeiten hier und da zu bessern wären, wie auch Werks inzwischen erschienene Rezension in den „Veterinärhist. Mitteilungen" II (1922) Nr. 2, S. 6 ff. auf ein paar kleine Fehler hinweist. Das kurze, unbibliographische und z. T. fehlerhafte Literaturverzeichnis ist die schwache Seite an dem ganzen Buche. Doch versöhnen uns damit wieder die 18 Abbildungen antiker Kunstdenkmäler.

Das Buch gibt dem Leser ein lebendiges Bild altrömischer Haustierzucht, und man kann nur H.s Urteil im Schlußwort zustimmen, wo es heißt (S. 132): „Ziehen wir zwischen dem modernen und dem antiken Züchter einen kurzen Vergleich, so müssen wir gestehen, daß jener auf dem Gebiete der Zucht mindestens ebenso Ersprießliches leistete wie wir . . . Mit Bewunderung müssen wir die scharfe Beobachtungsgabe, die wissenschaftliche Ausdeutung und praktische Ausnützung beobachteter Naturvorgänge und deren unzweideutige, anschauliche Schilderung durch die sog. Scriptores rei rust. vet. lat. anstaunen, wobei wir festzustellen gezwungen sind, daß die Alten als Empiriker schon vor zwei Jahrtausenden wußten und übten, was erst wieder unsere neuesten Forscher und Wissenschaftler in mühsamer Arbeit neu entdeckten und beleuchteten . . ." Hs. Buch ist ein neues Glied in der Kette der Beweise, daß die Römer doch Zoologen waren, aber nicht Zoologen im logisch-theoretischen Geiste des Aristoteles, sondern angewandte Zoologen, wenn ich diesen modernen Begriff auf antike Verhältnisse übertragen darf.

Dresden. Rudolph Zaunick.

Otto Maull, Beiträge zur Morphologie des Peloponnes und des südlichen Mittelgriechenlands. (Geographische Abhandlungen, hrsg. von A. Penck, Bd. X, Heft 3.) Leipzig u. Berlin 1921, Teubner. VII, 120 S. Mit 7 Tafeln. Lex. 8. 35 M.

Derselbe, Griechisches Mittelmeergebiet. (Jedermanns Bücherei, Abteilung Erdkunde, hrsg. von K. Krause und R. Reinhard.) Breslau 1922, Hirt. VIII, 116 S. Mit 13 Karten u. Diagrammen sowie 33 Bildern. 8. Kart. 16 M., geb. 20 M.

Der Verf. hat, begleitet von seiner Gattin, im Frühjahr 1914 eine Reise durch den Peloponnes und Mittelgriechenland unternommen. Die Reiseroute war, nach einigen Hauptpunkten bezeichnet, folgende: Korfu, Patras, Zante, Kalamata, Athen; Korinth, Argos, Tripolis; Sparta, Taygetos; Megalopolis; Kalonero, Pyrgos, Olympia; Karytaena, Dimitsana, Pheneosbecken, Ziria; Kalavryta, Megaspilaeon, Chelmos; Diakophto, Patras, Athen, Theben, Li-

vadia; Parnaß, Giona, Vardussia; Megali Lobotini, Platanos, Kephalovrysis, Agrinion, Mesolongion; Patras, Athen, Smyrna, Konstantinopel. Mittelpunkte strahlenförmiger Wanderungen waren die argolische Ebene, Tripolis, Sparta, Megalopolis, das Chelmosgebiet und der Parnaß. Ein großer Teil der Reise wurde zu Fuß zurückgelegt. Von den zahlreichen erstiegenen Höhen seien genannt: im Peloponnes Hagios Ilias (2412 m) und Chalasmeno Vuno (c. 2200 m), im Taygetos, die verschiedenen Gipfel der Ziria (höchster Punkt in der Westgruppe 2375 m), die Chelmosgruppe (Nordgipfel 2341 m), in Mittelgriechenland die Parnaßgruppe (Hauptgipfel im N. 2477 m), Ost- und Westgiona (bis c. 2512 m), Ostvardussia (2448 m), Westvardussia (2366 m). Die Reise galt in erster Linie morphologischen Untersuchungen; die Geologie war mit Rücksicht auf die Arbeiten von C. Renz absichtlich ausgeschlossen. Über die Ergebnisse der Reise erschien zunächst ein „Vorläufiger Bericht" in den Mitteil. der Geogr. Ges. in München, 9. Bd., 1914, S. 488—494; sodann hat der Verf. das hier vorliegende ausführliche Werk (Nr. 1) erscheinen lassen. Dasselbe bietet neben dem Text außer zahlreichen Skizzen und Karten 10 Lichtdrucke nach eigenen Aufnahmen des Reisenden; 33 weitere Aufnahmen sind in dem Bändchen über das griechische Mittelmeergebiet (Nr. 2) erschienen.

Was zunächst dieses Illustrationsmaterial betrifft, so ist es nach Ausführung und Auswahl gleich vorzüglich. Selbstverständlich würde man an der einen oder anderen Stelle gern noch etwas mehr sehen; so vermisse ich Messenien, etwa auch die skironischen Felsen und was der schwer zu befriedigenden Privatwünsche mehr sind. Sollte Nr. 23, S. 128 des „Mittelmeergebietes" statt Kusista vielleicht zu lesen sein Kusitsa? Die Generalkarte des Wiener Militärgeogr. Instituts schreibt Kositsa.

Ich wende mich zum Text und den Skizzen des ersten Werkes. Diese bieten natürlich eine Fülle der reichsten Belehrung. Ihre Bedeutung liegt einmal darin, daß der Verf. neue, bisher wenig behandelte Gebiete erschlossen hat, und sodann in der konsequenten Art, mit der er die morphologischen Fragen verfolgt. Daß er dabei die bereits vorhandene Literatur aufs sorgfältigste verwertet hat, erhöht die Bedeutung. Die Arbeit muß also allen, die sich für die physikalische Geographie Griechenlands interessieren, aufs wärmste empfohlen werden.

Nun hat es den Verf. gereizt, seine persönlich erworbene Kenntnis und seine Beherrschung der geographischen Literatur für ein zusammenfassendes Werkchen, das für ein größeres Publikum bestimmt ist, zu verwerten. Von derartigen Büchlein sind in den letzten Jahren bereits zwei erschienen; zunächst von dem trefflichen, leider so früh verstorbenen Adolf Struck, Zur Landeskunde von Griechenland, Angewandte Geographie IV, Frankfurt a. M. 1912, sodann das von A. Heisenberg den Görlitzer griechischen Freunden gewidmete Bändchen, Neugriechenland, Aus Natur und Geisteswelt Nr. 613, Leipzig 1919. Allein man beachte, daß der Verf. sein Werk „Griechisches Mittelmeergebiet" genannt hat. Insofern ist das Buch ein Programm. Das Griechenland, wie es der Vertrag von Sèvres gestalten wollte, wird hier als Raumeinheit behandelt. Nun ist dies Griechenland freilich ein schöner Traum geblieben; denn es ist dank der Schwäche der englischen Politik, noch ehe es recht ins Leben getreten ist, bereits wieder aufs heftigste bedroht. Allein darum verliert die Arbeit unseres Verf. ihre Bedeutung nicht. Denn das von ihm behandelte Gebiet ist und bleibt eine geographische Einheit. Was aber die politischen Fragen betrifft, so hat der Verf. sich kühle Ruhe und einen kritischen Kopf bewahrt. Das zeigt sich bei seiner Behandlung der sog. „Großen Idee". Er sagt S. 67: „Dank der Landesnatur liegt der Schwerpunkt des griechischen Staates in der Ägäis... Athen, Smyrna und Saloniki sind seine politischen Mittelpunkte, zu denen Konstantinopel nur als ein stark exzentrisch gelegener treten könnte", und S. 72: „Dieser Politik (der Großen Idee) hat in hohem Maße die gleiche Unterritorialität angehaftet, die das raumpolitische Denken der Griechen immer auszeichnete. Die Überschätzung der Bedeutung des griechischen Volkstums für den Staat hat die Lebensmöglichkeiten des Staates selbst nicht genügend gewürdigt... Wohngebiete der Völker können jedoch niemals schlechthin als Staatsgebiete betrachtet werden."

In diesen Worten liegt eine Kritik nicht nur der „Großen Idee", sondern eines bedeutenden Teiles der territorialen Veränderungen, mit denen die törichten Friedensschlüsse der Jahre 1919/20 Europa beglückt haben. Es ist sehr erfreulich, daß der Verf. diese Grundwahrheiten einmal deutlich und klar von geographischer Seite ausgesprochen hat. Ebenso erfreulich aber auch, daß er von derselben Seite her die unverjährbaren Rechte des griechischen Staates auf das westliche Kleinasien erwiesen hat. So erhält seine Schrift einen besonderen

Gegenwartswert, und es sei mir darum vergönnt, noch auf einige Punkte hinzuweisen, die, wie mir scheint, die Auswertung des Büchleins nach dieser Richtung hin erschweren. Selbstverständlich ist alles, was uns der Verf. im I. Abschnitt: Allgemeine Länderkunde, sowie im II.: Landschaften, bietet, überaus gediegen und beachtenswert und, soweit die ausgiebig behandelten morphologischen Fragen in Betracht kommen, auch neu und eigenartig. Allein ich bedauere es doch, daß er auch in dem kleineren Schriftchen auf die Geologie verzichtet hat. Gerade hier wäre der Laie für eine kurze Orientierung sehr dankbar gewesen, und da der Verf. ja die gesamte Literatur beherrscht, wäre ihm eine solche Skizze vielleicht nicht allzu schwer gefallen. Im Gegensatz hierzu hätte meiner Ansicht nach für den Zweck des kleinen Büchleins die Morphologie etwas zurückgedrängt werden können. Nebenbei bemerkt hätte sich der Verf. in der Verwendung der morphologischen Fachausdrücke etwas beschränken können. Für ein größeres Publikum sind diese Ausdrücke unverständlich, ja sie wirken nach meiner Erfahrung auf weitere Kreise geradezu abschreckend und verärgernd. Auch einige Pluralbildungen (Chanis S. 62 und 65, Xenodochions S. 65, Kastells S. 88) und sonstige kleine Verstöße (z. B. Amphibolis S. 89, Apilenti statt Aphenti und Larithi statt Lasithi S. 100, Kaymeni statt Kaimeni S. 102) werden dem Philologen — und auf philologische Leser ist doch wohl zu rechnen — nicht gerade sympathisch sein. S. 43 unten bleibt der Satz über Klein- und Großgrundbesitz schwer verständlich; S. 49 ist die Völkertafel etwas ungeordnet (Wenden neben Slaven geht wohl auf die Unterscheidung byzantinischer Schriftsteller zurück, paßt aber nicht in eine moderne Völkertafel, vgl. Jireček, Gesch. der Serben I S. 64—66). Zu S. 52 möchte ich bemerken, daß mir die griechische Sprachgrenze in Makedonien verhältnismäßig einfach zu ziehen scheint; sie ist allerdings für die Griechen nicht gerade günstig. Zu S. 89 bemerke ich, daß auf Grund der Forschungen A. Strucks (Maked. Fahrten I, 190 f.) wohl als sicher anzunehmen ist, daß Xerxes die Athoshalbinsel an ihrer Ansatzstelle durchstochen hat. S. 91 würde ich statt „im Mittelalter" schreiben „in der Neuzeit" oder „in der Türkenzeit"; denn im Mittelalter besaß der griechische Patriarch diese überragende Bedeutung nicht, er erhielt sie erst durch den Sturz des Kaisertums. Doch genug der Einzelbemerkungen, die ich nicht als Splitterrichterei zu deuten bitte. Als Gesamtresultat bleibt jedenfalls bestehen, daß wir in beiden Werken auf dem Gebiete der Morphologie eine eigene wissenschaftliche Leistung von großer Bedeutung werden erkennen dürfen, in dem kleinen Werkchen außerdem eine geschickte Zusammenfassung, die allerdings an der einen oder anderen Stelle noch weiter ausgebaut werden könnte.

Bad Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

Max Ebert, Südrußland im Altertum. (Aus Bücherei der Kultur und Geschichte, hrsg. von Seb. Hausmann, Band 12.) Bonn u. Leipzig 1921, Schroeder. 436 S. Mit 145 Abb. im Text. 34 M., geb. 40 M.

Eine kurze Geschichte der Ukraine im Altertum, welche die allgemeine geschichtliche und kulturelle Entwicklung in ihren Hauptlinien zeichnen und dabei Probleme, die augenblicklich erörtert werden, hervorheben will, ist außerordentlich dankenswert. Sie muß in erster Linie auf dem archäologischen Material beruhen, und der Verf. war zu dieser Arbeit besonders berufen, da er selber das Land aus eigener Anschauung kennt und an den Grabungen besonders der spätgotischen Zeit selbst beteiligt gewesen ist (vgl. die Literaturangaben S. 413/14). Er beginnt mit einem geographischen Kapitel: Das Land, das natürlich auch die antiken Quellen besonders berücksichtigt. In dem zweiten Kapitel „Die älteste Zeit bis etwa 2200 v. Chr. Geburt" konnte E. für das südrussische Palaeolithikum die noch unveröffentlichten wichtigen Funde von R. R. Schmidt in Kiew und namentlich sein Abbildungsmaterial benutzen, ebenso die deutschen Grabungen auf der Krim und im Kaukasus (1914). Besonders seine Schilderungen der Tripoljekultur S. 28 ff. sind sehr anschaulich und versuchen, eine zusammenhängende Entwicklungslinie zu zeichnen. Die Einzelheiten wird hier nur der Prähistoriker richtig werten können. Das gilt auch noch teilweise von dem dritten Kapitel, das die Zeit von etwa 2200 bis zur griechischen Kolonisation umfaßt. Auch hier wieder seien die Abbildungen, besonders aus der Bronzezeit, welche zwar nur nach Zeichnungen von Frl. Irene Schwally und Gertrud Lerbs ausgeführt sind, aber doch als „Erinnerungsbilder" recht nützlich sind, hervorgehoben. Im Kapitel 4 „Die Skythen und ihre Nachbarstämme", zu dem Kapitel 5 „Die Skythengräber" und Kapitel 6 „Die Chronologie der großen skythischen Kurgane,

Das griechisch-skythische und skythische Kunsthandwerk“ gehören, beginnt der für den antiken Historiker wichtige Hauptteil des Buches, nämlich die Geschichte und Kultur der Griechenkolonien an der Nordküste des Pontos. Was der Verf. hier und in den folgenden Kapiteln bietet, ist als Ganzes ausgezeichnet und um so dankenswerter, als das große Hauptwerk von Minns, „Greeks and Scythians“ 1913, in Deutschland leider recht selten und, wie es heißt, zurzeit überhaupt nicht zu kaufen ist. Die Analyse von Herodots Bericht über die Herkunft der Skythen und über ihre Topographie wird hier zunächst gegeben, dazu der Bericht des Hippokrates über ihre körperliche Erscheinung, ihre Bewaffnung nach den Denkmälern erörtert. Eine gute Übersicht über die berühmten Häuptlingsgräber (Kurgane) mit Hervorhebung der wichtigen Typen gibt Kapitel 5; auch der Fund von Vettersfelde bei Guben findet hier seine Würdigung, und der Verf. zeigt sich in diesen Kapiteln mit der archäologischen Forschung wohlvertraut. Die lange umstrittene Chronologie dieser großen Skythengräber wird an der Hand der festen Stützpunkte, welche griechische Vasen und Münzen geben, und auf Grund unserer vorgeschrittenen Kenntnis des archaischen ionischen Kunstgewerbes im sechsten Kapitel mit verständiger Methode behandelt und dabei manche wertvolle Bemerkung zur Einzelerklärung der in den Gräbern gefundenen Kunstwerke gegeben, z. B. zu der Elektron-Vase mit der Darstellung skythischer Krieger während oder nach der Schlacht (Zahnoperation) oder der silbervergoldeten Vase aus dem Grabe bei Voronež mit Bildern aus dem Leben der Skythen (Feldlager vor dem Kampf) oder des silbernen Rhytons von Karagodeuasch, dessen Darstellungen gut zeigen, wie sehr es die griechischen Künstler verstanden, sich in die Gedankenwelt ihrer skythischen Nachbarn und Käufer hineinzuleben. Auch die Darstellungen aus dem skythischen Leben auf den zahlreichen Goldplättchen, die meist zum Schmuck der Kleidung dienten, werden in ihrer Bedeutung stark hervorgehoben. Kapitel 11/12 gelten ganz den Griechenstädten am südrussischen Pontosufer. Sie schildern zuerst die griechische Kolonisation, dann die Handelswege und den Handel, alles natürlich gestützt auf die grundlegenden Arbeiten Ernst v. Sterns. Die pontische Politik des Perikles wird sehr gut durch das Einströmen attischer Töpferware, wie die Funde lehren, erläutert, überhaupt die verschiedenen Vasenklassen als Gradmesser für die Lebhaftigkeit des Handels benutzt in Fortführung der Methode, wie sie z. B. Prinz in seiner Behandlung der Funde von Naukratis vorbildlich angewandt hat. Dieses wichtige Kapitel der Handelsgeschichte wird herabgeführt bis in die hellenistische Zeit, wo die Stellung des Skythenlandes als Kornkammer für Griechenland unwiederbringlich verloren ging infolge der dauernden Störung des Ackerbaues durch immer häufigere Einfälle sarmatischer Nomadenstämme. Dem großen Überblick im Kapitel 7 folgt im achten Kapitel die Einzelbehandlung der wichtigsten Städte Tyras, Olbia, Chersonesos auf Grund der russischen Ausgrabungen, welche 1914 noch nicht abgeschlossen waren. Auch das bosporanische Reich wird in Kapitel 9 eingehend und gut gewürdigt. Ganz besonders wertvoll ist der Versuch einer Schilderung der politischen und sozialen Verhältnisse in den griechischen Kolonien und der griechischen Kulte (Kapitel 10) und ebenso die Schilderung der allgemeinen Kultur und des täglichen Lebens der Griechen in Skythien (Kapitel 11). Wieder behandelt hier wie bei den Skythen ein besonderes Kapitel die Hauptquelle der Darstellung, nämlich die griechischen Gräber (Kapitel 12). Zu diesen zwei Kapiteln wird jeder Forscher mancherlei Einzelbemerkungen, auch Beanstandungen, zu machen haben, z. B. daß die Datierung der benutzten Inschriften nicht immer scharf hervorgehoben ist. Hier kommt es aber auf eine klare Anerkennung der Gesamtleistung an. Fügen wir hinzu, daß der Verf. in Kapitel 13 noch einmal zu der einheimischen Bevölkerung in späthellenistischer und römischer Zeit zurückkehrt und besonders die Sauromaten (Sarmaten) behandelt und im Schlußkapitel 14 die Geschichte Südrußlands bis zu den Goten und dem Hunneneinfall durchführt, so ist damit gesagt, welch einen Riesenstoff der Verf. in den 377 Seiten, zu denen noch die sehr wertvollen Quellenangaben auf S. 378—415, dazu Listen der Skythenkönige, Spartokiden und bosporanischen Herrscher hinzukommen, übersichtlich zu behandeln verstanden hat.

Hamburg. Erich Ziebarth.

Auszüge aus Zeitschriften.

Classical Philology. XVII, 2.

(97) **J. Bonner**, Wit and humor in Athenian courts. Nach Stellen aus Aristophanes, Lysias,

Demosthenes u. a. — (104) **W. De Witt**, Vergil in Neapel. Aus Catal. V geht die Absicht des Dichters hervor, Rom zu verlassen; Näheres erfahren wir aus Probus und Sueton. Im Jahre 45 kam er nach Sorrent, wo er die Georgika beendete. Er begründete dort mit Gleichgesinnten den Augusteischen Dichterkreis. — (111) **D. Buck**, Ἄμφοδον und die oskischen Eituns-Inschriften. „Amphodon" bezeichnet die beiden Häuserreihen einer Straße. — (119) **E. Deutsch**, A prophecy of Caesar's murder. Suet. Julius 81, 1. Der Kapys, welcher Kapua gründete, gehört nicht zu den Vorfahren des Äneas; nach Servius zu Aen. II 35 und X 145 war es ein Verwandter. Bei Sueton ist nicht „illo prognatus", sondern „Ilio pr." zu lesen. — (128) **J. Elmore**, The purpose of the decemviral legislation. Es handelt sich nicht um einzelne Gesetze, sondern um ein Corpus iuris Romani. — (141) **M. Linforth**, Plat. Rep. VII 521 C. Gemeint ist die Aufnahme Verstorbener in die Zahl der Götter, wie es Paus. I 34 von Amphiaraos erzählt. — (142) **E. Crosby**, Il. V 897: ἦ κ' ἐν ζῶσ' ἀμενηνὸς ἔα. — (143) **P. Shorey**, Simplicius De anima 146, 21 bezieht sich auf Plat. Rep. 477 C. — (144) **C. Rolfe**, „Prorsus" bei Gellius; es dient zur Verstärkung.

Theologische Studien uud Kritiken. 1922, 1/2, Sonderheft.

(55) **E. Lehmann und A. Fridrichsen**, 1. Kor. 13, eine christlich-stoische Diatribe. Das ganze Kapitel kann nur als Einschiebsel verstanden werden; es steht im Widerspruch mit den Ansichten des Paulus über die Gnosis; in der Formel ὁδὸν δείξω 12, 31 verrät sich die stoische Hand. — (96) **F. Kattenbusch**, Der Spruch über Petrus und die Kirche bei Matthäus: „Du heißest mit Recht Fels. Auf den will ich die Kirche bauen, deren es für mich bedarf. Dich werden auch die Hadespforten nicht irre machen. So werde ich dir die Schlüssel (= Schriften), die das Himmelreich öffnen, anvertrauen (wenn ich hingehe)." — (132) **Wandel**, Die Lage des neutestamentlichen Golgatha. Die Via dolorosa führte vom Palast des Herodes durch das Tor Gennath zum Goahgelände in die Nähe des Erbbegräbnisses Josephs von Arimathia. — (162) **K. Zickendraht**, Ἐγώ εἰμι. Zu ergänzen ist der verbotene vierbuchstabige Gottesname. — (169) **K. Köhler**, 1. Das Agraphon bei Tertull. De bapt. c. 20: eine freie Wiedergabe von Luk. 22, 28 ff. 2. Zu Luk. 16, 10—12. Vgl. Iren. Adv. haer. II 34, 3. — (179) **G. Rudberg**, Einige Platon-Parallelen zu neutestamentlichen Stellen. Phaidr. 276 C vgl. 2. Kor. 3, 2 f., 2. Br. Joh. 12, 3. Br. Joh. 13 (Schreiben mit Tinte), Phaidr. 252 A vgl. Matth. 10, 37 und Luk. 14, 26 (Vergessen der Angehörigen) u. a. — (185) **A. Fridrichsen**, Ackerbau und Hausbau in formelhaften Wendungen in der Bibel und bei Platon. 1. Kor. 3, 9 θεοῦ γεώργιον, θεοῦ οἰκοδομή vgl. Plat. Leg. 643 B.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. I, 4—5.

(33) **G. Weicker**, Der Parthenon und seine Geschichte. Bald nachdem das Hekatompedon seine Säulenhalle erhalten hatte, wurde an der Südseite der Burg ein weiterer größerer Athenatempel, ein Porosbau, begonnen und dann verkleinert in Marmor ausgeführt von 118 zu 6 Säulen, vor der Vollendung aber 480 zerstört. Während man das Hekatompedon notdürftig herrichtete, begann erst Perikles 447 an der alten Stelle den Neubau nach den Plänen des Iktinos und unter der Leitung des Kallikrates. 437 war der Bau unter Dach, 437—432 wurden die Giebelgruppen, 445—440 die Metopen, 440—435 der Cellafries geschaffen, das Athena-Kultbild war 438 vollendet. Der Neubau auf den alten Fundamenten war mit 8 Säulen an der Schmalseite um etwa 4 m breiter als der alte. Die Abmessungen der unten 1,9 m starken, etwa 20 m hohen Säulen sind architektonisch und technisch das Vollendetste, was antike Baukunst geschaffen hat. Polychromie und Gliederung des Tempels im Innern sowie seine weitere Geschichte werden besprochen. — (37) **K. Kunst**, Griechische Bestattungsgebräuche. Das homerische Epos kennt Beerdigung und Verbrennung und dem entsprechend unterschiedliche Vorstellung vom Fortleben der Seele nach dem Tode. Die drei Hauptphasen: Aufbahrung, Überführung und Beisetzung sowie das Einschreiten gegen den überhandnehmenden Luxus durch Solon und Demetrios von Phaleron werden besprochen. Das Totenfährgeld ist nicht mit Rohde als Symbol für die Ablösung des Besitzes des Verstorbenen zu deuten. Kenotaphien und die wiederkehrenden Totenfeiern werden erörtert. — (40) Schriftstellerei und Lebensgewohnheiten des älteren Plinius. Plin. ep. III 5. — (44) **H. Gerstinger**, Die öffentlichen Bibliotheken des griechischen Altertums. Hatte die klassische Zeit auch keine Bibliotheken in unserem Sinne, so konnten doch Euripides, Pindar und gar der antike Schulbetrieb, namentlich aber die Philosophenschulen die Bücher nicht entbehren. Aristoteles ist der erste systematische Büchersammler. An seine Tätigkeit knüpft die Folgezeit an; so das alexandrinische Museion, das auch die Geburtsstätte der Philologie wird. Die Pinakes des Kallimachos sind für die ganze Folgezeit das standard work der antiken Literaturgeschichte geblieben. Mit der Kallimachos folgenden Generation setzt die philologische Feinarbeit ein (Aristophanes, Aristarch). Alexandria wird auch der Mittelpunkt des griechischen Buchhandels. Die Reihenfolge der Bibliotheksvorsteher ist durch einen Papyrus festgelegt, die Einzelheiten der Einrichtung sind uns unbekannt. Auch Antiochia und vor allem Pergamon (Krates von Mallos) hatten Bibliotheken. Für die bauliche Anlage der Bibliotheken, für die die alexandrinische wohl das Vorbild gab, decken sich die Angaben des Vitruv mit einigen archäologischen Entdeckungen. Alle hellenistischen

Bibliotheken zeigen als Hauptmerkmal die Verbindung mit einem Heiligtum. Die Museionsbibliothek ist wohl schon vor der Einnahme von Alexandrien durch Amru (641/42) zugrunde gegangen gewesen.

(51) **R. Meister**, Zwei Charakterbilder nach Theophrast. Die Untersuchungen des Aristoteles waren die ersten zusammenfassenden Betrachtungen der Art, wie der zu schildernde Charakter sich vor den Augen des Lesers auslebt. Vorläufer waren die Aphorismen der Gnomiker, Semonides, Platon. La Bruyères, Thomasius, Lavater und K. Ph. Moritz knüpfen an die Antike an. Zwei theophrastische Typen des Schwätzers werden im Text und in der Übersetzung vorgeführt: der ἀδόλεσχος (Char. III) und der λογοποιός (Char. VIII). — (55) **H. Lamer**, Byzanz als Brücke zur Gegenwart. Das antike Basarprinzip, daß viele Verkaufsstände derselben Art nebeneinander sich finden, ist über Konstantinopel zu uns gekommen. Das Nationalepos, das vom Helden Basilios Digenis Akritas handelt, ist für den Germanisten (Rittertum) wie den Homerforscher (homerische Frage) gleich wichtig. Die „trostlose Verödung" (Krumbacher) der byzantinischen Literatur von 650 bis 850 erklärt sich aus der Papiernot, die durch die Eroberung Ägyptens durch Omar 640 n. Chr. für die ganze vorderasiatisch-griechisch-römische Kulturwelt plötzlich eintrat, nicht aus der geistigen Armut der Byzantiner. — (58) **V. Seunig**, Die Goldbecher aus Vaphio. Vor allem die von der Mitte ausgehende Komposition ist beachtenswert. Die Bilder sind durch landschaftliche Darstellung unterstützt. Das Hochrelief zeigt einen großen Fortschritt gegenüber orientalischen Reliefen. Auch die Idee von der elementaren Kraft des Tieres und dem Sieg des Menschen ist bedeutsam. — (60) **F. Ruzicka**, Römischer Reiseverkehr. Die wichtigsten Straßen werden in ihrer Fortsetzung über die Welt, der Seeverkehr, die Art des Reisens verfolgt, dabei besonders die verschiedenen Reisewagen erörtert, die Einrichtungen des cursus publicus, die Schwierigkeiten der Reisen (Räuber-, Zoll- und Paßplackereien) erörtert.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bartholomae, Chr., Zarathuštras Leben und Lehre. Heidelberg 19: *D. L.* 21 Sp. 438 f. Inhaltsangabe von *C. Clemen.*

Baumstark, A., Nichtevangelische syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends. Münster i. W. 21: *D. L.* 24 Sp. 508 ff. 'Aufs nachdrücklichste empfohlen' von *A. Rahlfs.*

Candra-Vṛtti. Der Originalkommentar Candragomin's zu seinem grammatischen Sūtra. Hrsg. von B. Liebich. Leipzig 18: *Gött. gel. Anz.* 184 (22) 1/3 Sp. 63 f. 'Im ganzen zuverlässiger Text'. *Fick.*

Ebert, M., Südrußland im Altertum. Bonn 21: *D. L.* 24 Sp. 521 ff. 'Macht den besten Eindruck und wirft ein günstiges Licht auf die Arbeitsweise des Verf.'. *H. Schmidt.*

Friedländer, P., Der große Alkibiades. Ein Weg zu Plato. Bonn 21: *D. L.* 23 Sp. 495 ff. Bedenken äußert *J. Stenzel.*

Herculanensium voluminum quae supersunt collectio tertia. Tomo I, testo e tavole. Φιλοδήμου περὶ κακιῶν (pap. 1457), Φιλοδήμου περὶ θανάτου δ (pap. 1050) editi da Dom. Bassi. Milano 14: *Gött. gel. Anz.* 184 (22), 1/3 S. 1 ff. 'Alles in allem die notwendige Grundlage zu einer künftigen abschließenden Ausgabe'. *K. Fr. W. Schmidt.*

Kroll, J., Christliche Hymnodik. Königsberg 20/21: *D. L.* 23 Sp. 489. Anerkannt von *O. Weinreich.*

Meister, K., Die homerische Kunstsprache. Leipzig 21: *L. Z.* 27 Sp. 515 ff. 'Meisters wertvolles Buch zieht einerseits die Summe einer gelehrten Beschäftigung mit der Sprache Homers von zwei Jahrhunderten und eröffnet anderseits den Ausblick auf Erfolg verheißende neue Versuche, der Lösung des großen Problems näherzukommen'. *H. Melzer.*

Moulton, J. H., The Teaching of Zarathushtra. 2. Aufl. Bombay 17: *D. L.* 21 Sp. 439 ff. Abgelehnt von *C. Clemen.*

Oertel, Fr., Die Liturgie. Studien zur ptolemäischen und kaiserlichen Verwaltung Ägyptens. Leipzig 17: *D. L.* 22 Sp. 471 ff. 'Leistung von hervorragendem Rang für die gesamte Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Altertums'. *L. Wenger.*

Pettazzoni, R., La religione Zarathustra nella storia religiosa dell' Iran. Bologna 21: *D. L.* 21 Sp. 441 ff. 'Die beste Gesamtgeschichte der persischen Religion, die wir bis jetzt haben'. *C. Clemen.*

Pindars Pythien erklärt v. O. Schroeder. Leipzig 22: *D. L.* 22 Sp. 466 ff. 'Ein Werk von Rang, mit dem sich keiner der seit Boeckh erschienenen Pindarkommentare messen kann'. *H. Fränkel.*

Poland-Reisinger-Wagner, Die antike Kultur, in ihren Hauptzügen dargestellt. Leipzig 22: *L. Z.* 27 Sp. 519. 'Macht einen durchaus einheitlichen und in seiner schlichten Sachlichkeit und Phrasenlosigkeit sehr wohltuenden Eindruck'. Wünsche äußert *H. Ostern.*

Der **Pretakalpa** des **Garuḍa Purāṇa.** Eine Darstellung des hinduistischen Totenkultes und Jenseitsglaubens. Aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitung, Anmerkungen und Indices versehen von E. Abegg. Berlin 21: *L. Z.* 27 Sp. 515. 'Erfreuliche Bereicherung unserer wissenschaftlichen Sanskritliteratur und ein neues Zeugnis von deren ungeheurer Wichtigkeit für fast alle vergleichenden Probleme der Kultur- und Geisteswissenschaften'. *B. L.*

Robert, C., Oidipus. Geschichte eines poetischen Stoffes im griechischen Altertum. Berlin 15: *Gött. gel. Anz.* 184 (22), 1/3 S. 96 ff. 'Anerkennung der reichen Belehrung, auch wo widersprechen muß' *M. P. Nilsson.*

Spiegelberg, W., Koptisches Handwörterbuch. Heidelberg 21: *D. L.* 23 Sp. 481 ff. 'Sicherer Führer'. *C. Schmidt.*

Stein, E., Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches. Stuttgart 19: *D. L.* 21 Sp. 446 ff. 'Neben der allen Arbeiten Steins gemeinsamen Akribie und Sauberkeit der Ausführung zeigt sich die erfreuliche Vorliebe für wirtschaftliche Fragen'. *E. Gerland.*

Stübe, R., Der Ursprung des Alphabets und seine Entwicklung. Berlin [20]: *D. L.* 24 Sp. 513 ff. Inhaltsangabe von *H. Jensen.*

Ungnad, A., Die Religion der Babylonier und Assyrer. Jena 21: *D. L.* 23 Sp. 494 f. 'Verdient reichen Beifall und viele Leser'. *C. Bezold.*

Werner, H., Die Ursprünge der Metapher. Leipzig 19: *D. L.* 23 Sp. 490 ff. 'Durch gründliche und feinfühlige psychologische Analyse ausgezeichnet'. *E. M. v. Hornbostel.*

Mitteilungen.

Zu attischen Inschriften. XIII.

S. Wochenschr. 1911, 853; 1913, 317; 1914, 1597; 1915, 1612; 1916, 1067; 1917, 91, 344, 1216, 1342; 1918, 449; 1920, 40; 1921, 307.)

Die Zeilen 43/44 der Neopoliteninschrift CIA I Suppl. 51 S. 16 enthielten augenscheinlich das Ergebnis der Z. 36/37 beschlossenen Beratung darüber, wie es in Zukunft mit der Erstlingsabgabe an die Parthenos gehalten werden sollte. Da beide Sätze nach der bekannten Regel im Wortlaut gewiß Übereinstimmungen zeigten (vgl. Wochenschr. 1918, 113 Anm. 5) und εὔχεσθαι in Dekreten fast ausschließlich vom Staatsherold (s. Wochenschr. 1918, 1216), nie vom Demos gesagt wird, ist die nächstliegende Ergänzung dieser Zeilen τεῖ δὲ Παρθένοι ἐχσαιρε͂[σθαι τὲν ἀπαρχὲν hέπερ καὶ τέος ἐγίγνετο τεῖ θεοῖ, ἐπειδὰν ho κε͂ρυχς εὐσ]έμος(?) εὔχσεται.

Die in der Thrasybulosinschrift I 59 Z. 22/24 genannte Kommission bestand m. E. aus Ratsleuten, wie es damals bei Untersuchungskommissionen häufig der Fall war (vgl. Andok. I 12 ff., Lysias XIII 23 u. a.). Ich ergänze daher ihre Bezeichnung nicht wie Michel hελέσθαι δ[ὲ τὸν δε͂μον τρε͂ς ἄνδρας αὐτί]κα μάλα, sondern dem Satz τρεῖς ἄνδρας ἑλέσθαι ἐγ βουλῆς aus der Nikeinschrift Dittenb. Syll.³ 63 entsprechend hελέσθαι δ[ὲ ἐγ βολε͂ς πέντε[1]) ἄνδρας αὐτί]κα μάλα. Als ihre Aufgabe habe ich Wochenschr. 1918, 453 und 1917, 344 eine Untersuchung über den Anteil des Thrasybulos an der Tötung des Phrynichos angenommen, halte dies aber jetzt für unvereinbar damit, daß diesem im Vorhergehenden, weil offenbar alles bereits untersucht war, die höchsten Ehren zuerkannt waren. Ich beziehe daher die Untersuchung jetzt ebenso wie das Corpus auf Apollodoros, zumal er bereits einmal die Volksversammlung[2]) beschäftigt, aber durch Bestechung einen für sich günstigen Volksbeschluß erreicht hatte, woraus sich die Ernennung einer Kommission seinetwegen leicht erklärt. Da man nun ferner im folgenden noch einen Bericht über das Ergebnis dieser Untersuchung erwartet und die Worte παρόντας ἀποφαίνειν im letzten Abschnitt über Apollodoros am einfachsten darauf bezogen werden, liegt es nahe, die hier anzunehmende Kommission mit der obigen zu identifizieren und den Anfang des letzten Satzes τ[ὸς δὲ πέντε ἄνδρας], was auch die nötige Anzahl von Buchstaben ergeben würde, zu ergänzen[3]). Statt hό[ττα ἐδικάσθε (Corpus) oder hό[τι' ἂν hεύροσι (Valeton, Hermes XLIII, 481, Michel Rec. 1435, Dittenb. Syll.³ 108) ebendort habe ich Wochenschr. 1917, 346 vielleicht mit Recht hό[τιν' ἂν εἰδο͂σι vermutet wegen des darauffolgenden ἐάν τίς τι ἄλλο εἰδῇ und weil εἰδέναι auch in den Sätzen I 32 A 13 ἀποφαινόντων δὲ τὰ γεγραμμένα οἵ τε ἱερῆς καὶ οἱ ἱεροποιοὶ καὶ εἴ τις ἄλλος οἶδεν, Thuk. VI 27, 3 καὶ εἴ τις ἄλλο τι οἶδεν ἀσέβημα γεγενημένον, μηνύειν ἀδεῶς τὸν βουλόμενον und Andok. I 14 in der Urkunde über die Befragung des ζητητής durch den Redner οἶσθα οὖν μηνύσαντα Ἀνδρόμαχον τὰ ἐν τῇ οἰκίᾳ τῇ Πουλυτίωνος γιγνόμενα; οἶδα steht. Vgl. auch die anderen Wochenschr. a. a. O. angeführten Stellen nebst Lygdamisinschrift aus Halikarnaß Dittenb. Syll.³ 45 u. a. ὅ τι ἂν οἱ μνήμονες εἰδέωσιν, τοῦτο καρτερὸν εἶναι, Demosth. XXIV 11 u. a.

Als den Inhalt der Z. 13 ff. in dem Dekret IG II 40 habe ich Wochenschr. 1918, 453/4 die Vergleichung der Verträge mit den Chiern und Mytilenäern mit dem Hauptbeschluß über den zweiten attischen Seebund (II 43) angesehen unter Verweisung auf andere Stellen über Textvergleichung (s. Wochenschr. 1921, 309). Daß es hierzu auch in unserer Inschrift eines Verbums des Vergleichens ἀντ- oder παραναγιγνώσκειν oder ἀντιβάλλειν bedarf, scheint mir jetzt aber doch zweifelhaft, da die Raumverhältnisse dies offenbar nicht gestatten. Es war anscheinend nur die Verlesung der Verträge und des Hauptdekrets ausgedrückt, so daß zu ergänzen sein wird: κ[αὶ τὰς στήλας ἀναγνῶν]αι αὐτῶν[4]) τὸγ γραμματέ[α τῆς βολῆς τήν τ' ἐμπό]λει(?)[5]) κατὰ τὸ

---

[1]) Die durch die erforderliche Buchstabenzahl nahegelegte Fünfzahl der Kommission findet sich bekanntlich auch sonst an vielen Stellen.

[2]) Dies wird diejenige Volksversammlung gewesen sein, in welcher er nach der mit Unrecht beanstandeten Lesung aller Hss bei Lysias XIII 72 zusammen mit Thrasybulos das Bürgerrecht erhalten hatte.

[3]) Zu den Wendungen ἑλέσθαι . . πέντε ἄνδρας αὐτίκα μάλα und zu τοὺς δὲ πέντε ἄνδρας ἀποφαίνειν vgl. CIA I Suppl. 22 a S. 6 ἑλέσθαι δ]ὲ πέντε ἄν[δρας . . . α]ὐτίκα μάλα (4) und τῆς δὲ . . .]ς ἐπιμελόσθων οἱ πέν[τε ἄνδρες (21) und ὁρκού[ντων δ]ὲ οἱ πέ[ντε ἄνδρες.

[4]) Natürlich die athenischen Exemplare.

[5]) Über die nicht unmögliche, aber doch sehr seltene Anreihung durch einfaches τε vgl. Kühner-Gerth, Gr. Gr. II 2³ S. 241. Unter ἀναγνῶναι kann nur die Verlesung im Ratssaal im Beisein des

ψήφισμα τῆ[ς βολῆς τὸ περὶ τῶν συν]θηκῶν τῶν ἐν τῇ στήλ[ηι τῶν συμμάχων. Unter dem ψήφισμα τῆς βουλῆς ist offenbar nicht der berühmte Hauptbeschluß, sondern ein Beschluß des Rates über die Ausführung dieses Beschlusses zu verstehen[6]). Die Fortsetzung kann etwa gelautet haben: καὶ εἰ φ]αίνεται διάφορος ἡ [τῶν Χίων εἶναι τῆι ἐμπ]όλει στήληι, προβολε[ύσασαν τὴν βουλὴν περὶ] αὐτῶν ἐξενεγκεῖν ἐς τ[ὸν δῆ-μον, woran sich dieselbe Maßnahme in bezug auf den Vertrag mit Mytilene schloß, vielleicht καὶ περὶ τõ αὐ]τõ το[ῦ] Μυτιληναίο (sc. ψηφίσματος)[7]) τὴ[ν βολὴν προβολεύσασα]ν ἐξενεγκεῖν ἐς τὸν δῆμον zu ergänzen. Sind diese Annahmen richtig, so kann die im Corpus vertretene Ansicht, daß der Beschluß II 40 älter als die berühmte Haupturkunde ist, nicht richtig sein. Was soll man denn auch unter ἡ ἐμ πόλει στήλη hier anderes verstehen als die Haupturkunde? Diese muß also zur Zeit unserer Urkunde bereits vorhanden gewesen und somit älter sein, wofür ja auch der auf sie bezügliche Beschluß des Rates spricht. Ferner soll der fragliche Vertrag mit Chios kurz vor dem Hauptvertrag zustandegekommen sein. Als Beweis hierfür wird im Corpus S. 27 unter der Anmerkung zu Z. 24 auf den Vertrag No. 41 mit Byzanz verwiesen, in welchem Z. 6 τὴν [δὲ συμμαχίαν ε]ναι αὐτ[οῖς καθάπερ Χίοις] ergänzt wird. Diese Ergänzung ist aber unsicher. Ebensogut kann oder wahrscheinlich wird auf dem Stein eine Zeitbestimmung (ἐς) τὸν ἀεὶ χρόνον[8]) oder dgl. gestanden haben. Auch die Angabe Diodors XV 28 πρῶτοι δὲ πρὸς τὴν ἀπόστασιν ὑπήκουσαν Χῖοι καὶ Βυζάντιοι zu dem Archontat des Kallias 378/7 reicht wegen seiner bekannten Unzuverlässigkeit in der Chronologie nicht aus, einen Vertrag mit den Chiern kurz vor dem Hauptvertrag anzunehmen und diesen unter dem in unserer Inschrift genannten zu verstehen. Ich halte es daher für möglich, daß der Vertrag mit Chios II 34, den Wilhelm, Gött. gel. Anz. 1903, 782, durch Hinzufügung des Kopfstückes auf 384 datiert hat, später bei Abfassung der Haupturkunde als in derselben Sache ergangen anerkannt wurde[9]), aber zur Sicherheit, da inzwischen längere Zeit vergangen war, ebenso wie der Mytilenäerstein jetzt revidiert werden sollte. Diese Revision war für den Chierstein anscheinend nicht ganz bedeutungslos, da, was sonst unerklärlich scheint, noch ein zweites Exemplar dieses Vertrages vorhanden ist (II 35) und dies, wie das ebenfalls von Wilhelm hinzugefügte Stück vermuten läßt, doch nicht im Wortlaut ganz identisch mit II 34 war, somit leicht das durch die Revision als notwendig befundene, also später als der Hauptbeschluß II 43 anzusetzende Exemplar sein kann.

Die Inschrift II 120 über die Prüfung und Inventarisierung der Gegenstände in der Chalkothek hat in der Fassung Ähnlichkeit mit der Inschrift II 204 über die Abgrenzung der Orgas. In beiden ist eine Korporation oder Kommission mit der Aufgabe betraut: in der einen eine von 10 Männern aus allen Athenern und 5 aus dem Rate, in der anderen eine in dem weggebrochenen Anfang genannte. In der einen heißt es: παρεῖναι δὲ καὶ τὸν βασιλέα καὶ τὸν ἱεροφάντην usw., in der anderen nach Anführung der höchsten Militärs: παρεῖναι δὲ καὶ τοὺς ταμίας τῆς θεοῦ usw. Auch in den beiden Inschriften über den Heros Jatros II 839 u. 840 soll eine Ratskommission gewählt werden, welche im Verein mit anderen Personen eine Weihung herstellen oder die Gegenstände reparieren soll. Ferner lassen die Reste eines Beschlusses der Kleruchen in Imbros, Michel Recueil 831, auf eine ähnliche Fassung schließen. Als die Behörde, welche die Arbeit in der Chalkothek leiten soll, kann nur eine hohe Verwaltungskorporation in Betracht kommen, wenn sogar die höchsten Militärs zur Anwesenheit aufgefordert werden. Man kann also auch hier nur an eine reine oder mit Volksvertretern gemischte Ratskommission oder an den ganzen Rat selbst denken[10]). Als eine von ihren Aufgaben wird 13 ff.

Rates verstanden werden (vgl. IG II 120, 26). Auffallend ist, daß auch hier die Aufzeichnungen auf Stein statt der Originale auf Schreibmaterial genannt werden (vgl. Wochenschr. 1921, 308/9). Da die Steine deswegen kaum von der Burg heruntergeschleppt werden sollten, muß man vermuten, daß unter στήλη auch das Original verstanden werden konnte, oder daß sich der Ratssekretär von den Steinkopien Abschriften machen sollte.

[6]) Vgl. die Beauftragung des Rates in diesem Beschlusse mit der Vernichtung etwaiger für die Bundesgenossen ungünstiger Inschriftsteine. Daß aber der Rat selbständig Beschlüsse faßte in Angelegenheiten, die ihm übertragen waren, ist ganz natürlich und auch anderweitig zu belegen.

[7]) Der anzunehmende Ausdruck Μυτιληναίου ψηφίσματος neben ἡ τῶν Χίων (στήλη) liegt sehr nahe, da die erhaltenen Vertragsexemplare IG II 41. 42. 44. 96 sämtlich Volksbeschlüsse und Parallelen für die Ausdrucksweise mit dem Attribut statt mit der Präposition u. ä. bei ψήφισμα vorhanden sind. Vgl. z. B. ψήφισμα Μεγαρικὸν Ar. Fried. 609 Hypothes. I u. II zu Acharn. u. a. statt κατὰ Μεγαρέων im feindlichen Sinne.

[8]) Vgl. die in derselben Weise in den Text eingefügten gleichen Bemerkungen IG. II 34 ὑπάρχειν δὲ τὴν συμμαχίαν ἐς τὸν ἅπαντα χ]ρόνο[ν oder wahrscheinlicher ἶναι δὲ αὐτοῖς τὴν συμμαχίαν ἐς τὸν ἀεὶ χ]ρόνο[ν, 105 εἶ[ναι δὲ συμμάχους αὐτὸν κα]ὶ τοὺς ἐκγόνους [τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων ἐ]ς τὸν ἀεὶ χρόνον, 116 εἶναι δὲ αὐτοῖς τὴν συμμαχίαν πρὸς Ἀθηναίους εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον u. a. und die in dem Vertrag mit Korkyra II 97 in demselben Seebunde in der Überschrift ausgedrückte gleiche Zeitbestimmung εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον.

[9]) Vgl. die auch in der Haupturkunde wiederkehrende Bestimmung συμμάχους δὲ ποιεῖσθαι Χίους ἐπ' ἐλευθερίᾳ καὶ αὐτονομίᾳ in dieser Inschrift.

[10]) Nicht die Prytanen, wie Kirchhoff, Philol. XV (1860) 404, und Wachsmuth, Realencyclop. s. Chalkotkek S. 2097, annehmen. Diese leiten das Verfahren nur ein.

ἐπειδὰν τὸ οἴκημα ἀνοιχθῇ, ἐξετάζειν κατὰ ἔθνος ἕκαστα καὶ ἐπιγράφειν τὸν ἀριθμόν angeführt, was offenbar so zu verstehen ist, daß die Gegenstände nach den einzelnen Arten gesondert geprüft und die gleichartigen numeriert, d. h. in der gewöhnlichen Weise zur Unterscheidung voneinander mit den Buchstaben A ff. versehen werden sollen. Die Überschrift der eigentlichen Inventarisierung wird im Corpus τάδε ἐ[ζητάσθη ἐντε]λῆ ὄντα ἐν τῇ χαλκοθήκει, von Kirchhoff, Philol. XV (1860) 408, τάδε ε[ὑρέθη οὐκ ἐντε]λῆ ὄντα ἐ. τ. χ. ergänzt. Da aber weder die Ergänzung ἐντελῆ noch οὐκ ἐντελῆ sachlich stimmt, weil mehrere Male Stücke ausdrücklich als nicht mehr ganz und andere nicht als unvollständig oder defekt bezeichnet werden, es außerdem sehr wohl möglich ist, daß die prüfende Korporation der Rat sein soll, liegt es nahe, der Inventarüberschrift τάδε ἐξήτασαν οἱ πράκτορες in dem Fragment aus Imbros entsprechend auch hier τάδε ἐ[ξήτασεν ἡ βου]λὴ ὄντα ἐν τῇ χαλκοθήκει zu ergänzen (vgl. auch CIA II 835, 15).

Ein Gegenstück zu unserer Inschrift und m. E. mit Unrecht unter den Beschlüssen fehlendes Stück bildete CIA II Suppl. 700 b S. 180. Die im Wortlaut mehrfach mit II 120 übereinstimmende und gewiß danach entworfene Inschrift enthielt offenbar einen Beschluß über Neuinventarisierung der mit den Kränzen beginnenden Wertgegenständesammlung der Athene[11]) und am Schluß das Inventarverzeichnis nebst dem neugeordneten Inventar der Chalkothek, war also jünger als II 120, wenn auch gewiß nur wenig.

Allach b. München. Wilhelm Bannier.

[11]) Vgl. CIA II 698 ff.

Nachtrag

zu No. 31 Sp. 741 (Die Krankheit des Hermogenes).

Von dem Herausgeber der Wochenschr. freundlichst an Ps.-Plut. par. min. 4 erinnert, wo es von Leonidas heißt: οὗ ἀποθανόντος ὁ βάρβαρος τέμνει τὴν καρδίαν καὶ εὗρε δασεῖαν, ὡς Ἀριστείδης ἐν πρώτῃ Περσικῶν, bemerke ich, daß es sich hier nicht nur um eine bei den zahllosen Willkürlichkeiten dieses Schriftstellers zunächst sehr naheliegende Annexion des Aristomenesmotivs handelt. Wir besitzen nämlich in den parall. min. gar nicht dies sonderbare Buch selbst, sondern nur eine einzelne seiner Textvarianten. Von den gleichberechtigt danebenstehenden ist in unserem Fall die bei Stob. Flor. 7, 65 im Wortlaut noch deutlicher: εὗρεν αὐτοῦ τὴν καρδίαν τριχῶν γέμουσαν, diejenige aber, die wir bei Lydus lesen (de mens. p. 179, 25 ff. Wuensch), gibt der Sache die in unserem Zusammenhange besonders merkwürdige und in der Tradition über Aristomenes nicht bemerkbare Wendung: εὗρε τὴν καρδίαν αὐτοῦ ἐκ τῆς ἐμφύτου θέρμης τετριχωμένην. So dürfen diese Stellen nicht fehlen.

Freiburg i. Br. Otto Immisch.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

F. Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie. (Στοιχεῖα VII.) Leipzig-Berlin 22, Teubner. 177 S. 8. 100 M., geb. 125 M.

Des C. Julius Caesar Gallischer Krieg. Hrsg. von Fr. Fügner. Text. Ausgabe B mit Einleitung. 11. A. hrsg. von M. Krüger. Leipzig-Berlin 20, Teubner. 244 S., 3 Karten. 8. 20 M. Dazu Kommentar. 10. A. Neubearb. von M. Krüger. 1921. 224 S. 8. 25 M. Dazu Hilfsheft. 8. A., bes. von M. Krüger. 1921. 62 S. 8. 20 M.

Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutscher Sprachlehre mit kurzem Wörterbuch von W. Golther. 6. A. Berlin u. Leipzig 22, de Gruyter & Co. 196 S. 8. 12 M.

F. Boll, Die Sonne im Glauben und in der Weltanschauung der alten Völker. Stuttgart 22. Franckh. 24 S., 8 Taf. 8.

K. Jakubszyk, Dante. Sein Leben und seine Werke. Freiburg i. Br., Herder. 2. u. 3. A. XII, 309 S. 8. 86 M., geb. 107 M.

L. Früchtel, Παλλαδίου περὶ τῶν τῆς Ἰνδίας ἐθνῶν καὶ τῶν Βραχμάνων. Textkritische und literarhistorische Untersuchung. Philosoph. Fakult. Erlangen 1920. 3 S. 8.

G. M. Calhoun, Oral and Written Pleading in Athenian Courts. (Extr. fr. Transact. of the Amer. Philol. Ass. I, 1919, no. XI, 177—193.) 8.

G. M. Calhoun, An Apology for Athens. (Reprint fr. the University of California Chronicle, January 1922, S. 25—38.) 8.

G. M. Calhoun, ἐπίσκηψις and the δίκη ψευδομαρτυριῶν. Repr. fr. Class. Philol. XI [1916], 4, S. 365—394.) 8.

G. M. Calhoun, διαμαρτυρία, παραγραφή, and the Law of Archinus. (Repr. fr. Class. Phil. XIII 2 [1918], S. 169—185). 8.

G. M. Calhoun, παραγραφή and arbitration. (Repr. fr. Class. Philol. XIV 1 [1919], 20—28.) 8.

G. M. Calhoun, Athenian Magistrates and Special Pleas. (Repr. fr. Class. Philol. XIV 4 [1919], S. 338—350.) 8.

La Rue van Hook, The Exposure of Infants at Athens. (Extr. fr. Transact. of the Amer. Philol. Assoc., Vol. LI, 1920, S. 134—145.) 8.

M. W. Lindsay, Julian of Toledo „de vitiis et figuris". Oxford, University Press 22. 42 S. 8. 2 sh.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Redaktion bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 3 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 9. September. 1922. №. 36.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Günther Jachmann, Der Eunuchus des Terenz. S.-A. aus den Nachrichten d. K. Gesellsch. der Wissensch. zu Göttingen, Philol.-hist. Klasse, 1921, S. 69—88.

Jachmann geht darauf aus, „in dem Gewebe der Komposition des Eunuchus lockere Stellen zu entdecken, die dann wirklich einen Durchblick ermöglichen und einen Einblick in die innere Fügung gestatten" (S. 70). Es steht ihm dabei von vornherein fest, daß Terenz (Vs. 30) die zwei Figuren des Parasiten und des Miles aus dem Κόλαξ an Stelle zweier schwächerer Figuren des Εὐνοῦχος gesetzt, dann aber auch die Handlung dieser Veränderung entsprechend umgestaltet hat. Die weiteren Ausführungen knüpfen an die Figur des Chremes an. Bei Menander (Εὐνοῦχος) war dessen Auftreten wohl schon im Prolog (den Terenz wegließ) vorbereitet; bei Terenz weiß man nicht, warum und woher er Vs. 507 kommt. Bei Menander ist er (nach Donat zu Vs. 507) adulescens rusticus (d. h. nach J.: er teilte ausdrücklich mit, daß er auf dem Lande wohne, daher komme usw.); Terenz verschleiert die weite Entfernung seines Wohnsitzes. Auffällig ist, daß Chremes, der Vs. 735 nach Thais das Gastmahl beim Miles verläßt, Vs. 743 vor ihr da ist und von ihr mit den Worten begrüßt wird: te ipsum exspectabam. Ein Widerspruch ist es ferner, daß Chremes und Thais Vs. 737 nacheinander das Mahl verlassen, der Miles aber Vs. 795 zu Thais sagt: cum eo te clam subduxti mihi. Verwunderlich ist, daß Chremes, der eben mit Thais beim Miles schmauste, Vs. 747 diese nach Pamphila fragt: ubi east; daß er gar keine Beweise für die Abstammung der Pamphila verlangt und diese ohne weiteres als Schwester anerkennt. Aus dem feigen Chremes in IV 6 wird in IV 7 plötzlich ein feuriger Verteidiger des Hauses der Thais. Die Belagerungsszene bricht, mitten in ihrer größten Heftigkeit, seltsamerweise damit ab, daß Chremes Vs. 807 weggeht, um die Amme und damit die Zeugin dafür zu holen, daß Pamphila seine Schwester ist. Wie dann die beiden Vs. 910 kommen, findet doch der ἀναγνωρισμός nicht auf der Bühne statt, sondern im Innern des Hauses.

Die Lösung dieser Widersprüche und die Erklärung der Seltsamkeiten findet J. darin: Die Gelageszene ist aus dem Κόλαξ übernommen; bei dem Gelage muß Chremes die Rolle spielen, die im Κόλαξ Pheidias hat. Die ganze Szene IV 6 ist von Terenz eingedichtet, um aus der Gelageszene wieder in die Εὐνοῦχος-Handlung einzulenken. Hier war auch ein teilweiser ἀναγνωρισμός nötig: Chremes mußte erfahren, daß Pamphila seine Schwester ist, um nachher als ihr Verteidiger in der Belagerungsszene auftreten zu können. Auch diese Belagerungsszene ist aus dem Κόλαξ; in ihr muß Chremes als Bruder die Rolle des Verteidigers

spielen, die im Κόλαξ Pheidias aus alter Liebe führt. Abgebrochen wird die Belagerungsszene deshalb so jäh, weil es gilt, in die Handlung des Εὐνοῦχος zurückzukehren, wo an dieser Stelle ἀναγνωρισμός stand; und deshalb mußte die Amme geholt werden. Den ἀναγνωρισμός strich Terenz jämmerlich zusammen, weil er ja bei ihm bereits IV 6 zum Teil vorweggenommen war. — Der Mangel an einheitlicher Zeichnung des Charakters des Chremes ist damit zu begründen, daß er zu der Rolle hin, die er als „schlaffer Jüngling" im Εὐνοῦχος spielte, zeitweilig noch den feurigen Κόλαξ übernehmen muß; die weite Entfernung seines Wohnsitzes verschleiert Terenz, damit sein plötzliches Weggehen aus der Belagerungsszene nicht noch seltsamer erscheint.

Soweit der Gedankengang Jachmanns in großen Zügen; nebenher läuft noch eine ganze Menge von Fäden, um die einzelnen Stützen dieses Hypothesenbaues untereinander zu verbinden. Wenn so auch nahezu jede Zeile von reiflicher Überlegung, respektablem Scharfsinn und einer keine Schwierigkeiten umgehenden Gründlichkeit zeugt, kann ich doch schon im einzelnen nicht überall zustimmen. Daß auch der Εὐνοῦχος einen Parasiten enthielt, an dessen Stelle dann der Gnatho des Κόλαξ trat, ist nicht zu erweisen (s. a. S. Eitrem, The Colax of M. and the Eun. of T. Upsala-Skrifter 1906 No. 7, S. 23; J. bemerkt S. 72, daß ihm diese Arbeit nicht erreichbar war). Die Bemerkung des Donat zu Vs. 507, daß Chremes apud Menandrum adulescens rusticus est, darf m. E. niemals auf den Wohnsitz gedeutet werden, sondern ist ein an den Maskenkatalog des Pollux (s. C. Robert, Die Masken der neueren Komödie, Halle 1911) gemahnender terminus technicus: Chremes ist bei Menander νεανίσκος ἄγροικος; das betrifft Maske, Charakter, nie Wohnsitz. Zwischen 737 und 794 besteht kein Widerspruch; Chremes erzählt 737 ff., Thais habe nach einem heftigen Streit mit dem Miles das Gelage verlassen und ihm beim Weggehen einen Wink gegeben; diesen fing der Miles auf, deutete ihn dem etwas schwerfälligen Chremes und beseitigte dann auch diesen. Darf er da 794 nicht der Thais vorwerfen: cum eo te clam subduxti mihi? Ganz gewiß! — Den Widerspruch, daß die später kommende Thais 743 den Chremes begrüßt: te ipsum exspectabam, entschuldigt J. selbst (S. 77): „Die Art ihrer Begrüßung paßte nun freilich nicht mehr recht, . . . aber hier durfte wohl der Dichter darauf rechnen, daß man dies nicht so leicht bemerken würde, und der Erfolg hat ihm recht gegeben." Übrigens tut das der Dichter gar nicht; er macht 739 den Zuschauer sogar auf dieses ἀπίθανον aufmerksam, indem er Chremes sagen läßt: miror ubi ego huic antevorterim. — Wenn Chremes 747 nicht viele Worte über die Identität seiner Schwester verliert, so ist auch das erklärlich und sogar vom Dichter vorbereitet: Chremes saß ja bei dem Gelage mit Thais beisammen; ibi illa cum illo sermonem illico (622); worüber wohl? Doch natürlich über seine Schwester!

Doch es bestehen gewichtigere Bedenken gegen die Grundlagen der Arbeit. Wer „lockere Stellen in dem Gewebe der Komposition" eines Stückes für einen genügend feststehenden Ausgangspunkt hält, um von da aus Schlüsse auf Einarbeitung von Szenen aus anderen Stücken ziehen zu können, nimmt doch an, daß die Vorlage Menanders ein bis in alle Kleinigkeiten der Handlung vollkommenes Meisterwerk war. Und wer durch Analyse einer untergeordneten Figur — und das ist doch Chremes im Eunuchus — ein ganzes Drama aufrollen zu können glaubt, müßte erst nachweisen, daß der Vielschreiber Menander immer bis in die Zeichnung der Nebenfiguren hinein folgerichtig verfuhr. Bewiesen ist beides bis jetzt nicht; das Gegenteil wird heute schärfer als je betont. „Wer annimmt", sagt Kroll (Teuffels Lit.-Gesch.[6], S. 176, zu Pseudolus), „daß bereits der Dichter des griechischen Originals zwar nicht verschiedene Stücke, aber verschiedene Motive kombiniert und dabei etwas flott gearbeitet hat, wird hier wie in den meisten ähnlichen Fällen nicht widerlegt werden können." Und über die geringe Durcharbeitung der „unorganischen Rollen" in der griechisch-römischen Komödie hat gerade in der letzten Zeit Prescott in der Classical Philology seit 1916 mehrere mindestens interessante Skizzen veröffentlicht. Auf Krolls, an einer leicht übersehbaren Stelle untergebrachte Behauptung und wenigstens auf den ersten der zurzeit schwer erreichbaren Aufsätze Prescotts hat Sonnenberg (Woch. f. klass. Phil. 1917, 623) aufmerksam gemacht und dabei mit Recht auf die Bedeutung der in die gleiche Richtung weisenden Veröffentlichungen von Enk (Mnemos. 1916, 18), Körte (diese Wochenschr. 1916, 979), Prehn (Diss. Breslau 1914) und Schwering (Neue Jahrb. 1916, 167) hingewiesen. Mit dieser Richtung hätte sich J. doch wohl auseinandersetzen müssen; mindestens durfte er nicht ohne weiteres den Terminus Kontamina-

tion (S. 69) ganz in der früheren, von Schwe-
ring und Körte an den angegebenen Orten als
irrig nachgewiesenen Auffassung gebrauchen.

München. Ernst Wüst.

Ovidius Graecus Paridis Epistula a Thoma
Trivisano in Graecum conversa. Edidit
Prolegomenis Epilogemenis instruxit **G. Przy-
schocki.** Cracoviae 1921, Sumptibus Academiae
litterarum (Gebethner u. Co.). 47 S. 8.

Thomas Trivisanus hat zwischen 1539—1553
(nicht 1554, wie es S. 10 heißt, wenn wirklich
— vgl. S. 9 — die gedruckte Ausgabe schon
1553 in Padua erschien) die Parisepistel Ovids
(No. 16) metrisch ins Griechische übersetzt.
Er stammte aus dem vornehmen Geschlechte
der Trivisani (von Treviso), das in Padua und
Venedig blühte. Im Dienste Venedigs stiegen
die Trivisani hoch empor (ein Marcus Antonius
Trivisanus ist 1553 sogar Doge gewesen). Be-
sonders auf dem damals unter venezianischer
Herrschaft stehenden Kreta spielten sie eine
große Rolle. Hier ist denn auch Thomas ge-
boren und erzogen. Mit schönem Stolze sagt
er in der Dedikation des Parisbriefes an den
späteren Bischof Marianus Savelli: οὐ προδίδωμι
τὸ Μινώϊον γένος, Κρήτη μοι, Κρήτη χυδιάνειρα
πατρίς· οὐχ ἀπαναίνομαι τὴν Ἑλλάδα ἔστ' ἂν
ὁ Ἀπόλλων αὐτὸς τὰς ἀκτῖνας προβάλλει μοι.
Später muß er (aus Furcht vor den Türken?)
wieder nach Italien übergesiedelt sein. Wir
finden ihn in Padua, zweimal in Ferrara, zu-
letzt in Venedig. Er schreibt alte Hss ab
(was nach S. 6 in dieser Zeit auch bei vor-
nehmen Männern nicht befremden darf), wird
utriusque iuris doctor, verfaßt juristische Bücher,
bleibt daneben begeisterter Verehrer des klassi-
schen Altertums, gibt 1553 in Padua Epigram-
mata Graeca heraus — und die Übersetzung des
Parisbriefes. Der Druck ist verschollen, aber
dem gelehrten Herausgeber ist es gelungen, das
von Thomas' eigener Hand geschriebene Manu-
skript aufzufinden im cod. Vaticanus gr. 1480,
einer Papierhandschrift des 16. Jahrh., auf
S. 10 so charakterisiert: „Manifestum est hunc
codicem ex opusculis constare, quae Marianus
ab amicis suis composita conglutinavit, Thomae
Trivisano primum assignans locum." Auf die
griechisch geschriebene Dedikationsepistel folgt,
griechisch und lateinisch, ein Argumentum und,
ebenfalls zweisprachig, der Text des Paris-
briefes: „In singulis paginis 34 versus sunt
perscripti hoc modo, ut Latinis, quae in paginis
versis extant, Graeca paginis rectis opponantur"
(S. 9).

Die griechische Übersetzung wird im zweiten
Kapitel der Epilegomena „De textu Graeco"
(S. 36 f.) besprochen. Sie ist bis auf einzelne
Versehen, Ungenauigkeiten, Verschönerungs-
versuche sehr getreu. Auf die richtige Er-
klärung des obszönen v. 160 *illud quod poterat
salva virginitate rapi*, das Thomas mit ψαύσαιμ'
ἢ στομάτων τῆς δὲ φυλαττομένης sehr zahm wieder-
gibt, durch (Ovids?) Priap. 3, 7 *da mihi* . .
*quod virgo prima cupido dat nocte marito, dum
timet alterius vulnus inepta loci*, sei hier be-
sonders hingewiesen. Ein grober Irrtum ist
übrigens auch v. 237 die Übersetzung von *verba
damus* (= fallimus) durch μυθεῦμαι. Die Sprache
ist im ganzen homerisch, daneben Anklänge
an Euripides, Aristophanes und besonders
die Epigrammendichtung. Ganz im Stile der
Alexandriner ist die künstliche, Zusammen-
gehöriges bis zur Dunkelheit trennende Wort-
stellung, über die S. 40 gut gehandelt wird.
Damit hängt zusammen eine merkwürdige Vor-
liebe für seltene, späte, manchmal ganz aus-
gefallene Wörter und Wortformen wie τέλθος
ἴθμα φριχαλέος νητρεχής ἀχανδής τράμπις θρύλλος
σπαταλᾶν ἀπόψοφος γλάγος παρμέμβλωκεν ἰστα-
χόλουθα (= 113 *sequentia malos*) u. a. Am
Versbau ist bemerkenswert weitgehende Duldung
des Hiatus, gewaltsame Elisionen (ἐπίχρ' = ἐπί-
χρια, εἶχ' = εἴχει), willkürliche Verkürzung langer
Silben (εὐχᾶς ἐμὰς πελάσοι) und, füge ich hin-
zu, die Zulassung von zahlreichen Versen ohne
legitime Cäsur. Als Probe setze ich den An-
fang der Erzählung des Paris (53 f.) her:

χῶρος ἐν ὑλήεσσι μέσῃ πέλει ἄγχεσιν Ἴδῃ
  δύσβατος, αἰγείροις καὶ δρυσὶ βριθόμενος,
ὃς νέμετ' οὐχ ὄϊος καλῆς καὶ ταύρου ἀχανδεῖ
  μάσταχι οὐδ' αἰγὸς πετροφιλοῦς γένυι·
ἔνθεν ἀθρῶν δὴ τείχεα καὶ ἄκρα δώματα Τροίης
  καὶ πορθμούς, δένδρει ἦν ἐπερειδόμενος.

Ist das alles von Interesse für die Ge-
schichte der Renaissance, so kommt für Kritik
und Geschichte des Ovidtextes in Betracht
der übersetzte lateinische Urtext, dessen Ab-
weichungen von Ehwalds Teubnerausgabe unten
verzeichnet werden, sowie das in cap. 1 der
Epilegomena „De textu Latino" S. 25 Gesagte.
Wahrscheinlich (vgl. die gelehrten Darlegungen
S. 34 f.) ist dieser nicht von einem gedruckten
Texte, sondern aus einer Hs (T) abgeschrieben
(abgesehen von andern Gründen wissen wir
ja, daß Thomas sich mit Kopieren von Manu-
skripten abgab und daß die Trivisani in Padua
eine große Bibliothek besaßen). Diese verlorene
Hs (T) war nach S. 36 „haud spernendae auctori-
tatis", vor allem, weil sie die vielbesprochenen,

nur in wenigen jungen Hss und alten Drucken erhaltenen Verse 39/142 (Ziffern immer nach Ehwalds Teubnerausgabe; in der Zählung herrscht heillose Unordnung) enthielt und hier die besten Lesarten bot. Es hängt also alles davon ab, ob die Verse echt sind. Ich bin mit dem Verf. von ihrer Echtheit überzeugt, stimme ihm also soweit zu — aber nicht weiter. Wenn er nämlich (S. 31 f.) aus Lesarten, die T mit den Familien P (Puteaneus) und G (Guelferbytanus) teilt, den Schluß zieht, T gehöre zur Familie G, sei aber aus einem vollständigeren, die fraglichen Verse noch enthaltenden Exemplare der Gruppe P durchkorrigiert und ergänzt, so ist das ganz unglaublich. Die angeführten Übereinstimmungen beweisen gar nichts. Ich wundere mich, daß ein so gewiegter Handschriftenkenner mit orthographischen Quisquilien wie *a!* und *ah! di* und *dii*, *preda* und *praeda*, *coniunx* und *coniux*, *et qua* und *ecqua*, mit Fehlen von *est* (*recepta* und *recepta est*) ernsthaft operiert. In v. 167 hat übrigens P nach der mir vorliegendendenden Kollation von Korn auch *stulte elegisse*. Und das Wenige, was noch bleibt (144 *maligna tua est*, ich füge hinzu 237 *Sed tibi hoc*) ist, wie sich sogleich zeigen wird, anders zu erklären. Dagegen halte man nun ganze Reihen schwerster Diskrepanzen: 159 *tua* T *mihi* P, 161 *Paridi quae sit* T *quae sit Paridis* P, 194 *Quales* S *Qualem* P, 207 *pater est Priamo* T *Priamo pater est* P, 235 *nitor* T *luctor* P, nach 263 *quae propero — per urbes* T om. P, 277 *recolo* T *repeto* P, 301 *Ille abit* T *Esset et* P, 313 *manibus ad te* T *ad te manibus* P, 329 *Troica* T *Troia* P, 340 *tota* T *magna* P, 341 *quaenam est* T *et qua est* P, 344 *Tuta tamen bello* T *Et tuta a bello* P, 365 *numquam* T *numquid* P, 371 *indignor — bellum* T *indignor — ferrum* P. Unter diesen Umständen kann von einer näheren Verwandtschaft nicht die Rede sein, und das Zusammentreffen in der falschen Numerierung des Briefes (XIIII statt XIIIII) ist rein zufällig. Nein! Sind die Verse 39/142, wie auch ich überzeugt bin, wirklich echt[1]), so ist nur eine annehmbare Erklärung möglich: T stammt nicht aus dem verstümmelten Archetypus der Familien P G, sondern geht mit den wenigen anderen jungen Hss, in denen Vs. 39/142 stehen, auf eigenem Wege in den Ausgang des Altertums zurück[2]) — natürlich als ein in manchen uns verlorenen Zwischengliedern durch Eindringen unreinen Blutes verderbter und entarteter Spätling und Ausläufer. Seine und seiner Kumpane Varianten sind also alle zu prüfen: neben schweren Interpolationen des späteren Mittelalters kann eine andere Lesart aus dem Altertum stammen, ja kann echt sein. Hier ein Beispiel. v. 371 *ferrum* P G, *bellum* T und einzelne ς. Jenes führte Heinsius trotz sachlicher Zweifel, dem Puteaneus zuliebe, ein. Wohl steht *ferrum* unzählig oft für „Schwert", aber das kahle *ferrum* (ohne Attribut!) *sumere* für arma sumere hat Ov. sonst nicht. Es fällt auch aus dem inneren Zusammenhange heraus: nach 369 *nullo belli repetere tumultu* 370 *cedent Marti Dorica castra meo*, neben 372 *certamen praemia magna movent* und 373 *si de te totus contenderit orbis* fordert der Sinn den Gedanken „drum werde ich gegebenenfalls die mir aufgedrungene Fehde bestehen". *bellum sumere* ist eine gute Phrase der Dichtersprache: Petron. Troiae Hal. (c. 89) 61 *gladios retractant .. bellumque sumunt*, ebd. De bello civ. (c. 122) 174 *sumite bellum et temptate manus*, Silius I 272 *bella sumta viro belli maioris amore* (vgl, XIV 296), Claudian XV 332 *bellumque resumit*. Beide Lesarten stammen aus dem Altertum; echt ist *sumere bellum*, plattphiliströse Verschlimmbesserung *sumere ferrum*.

Die Angaben über P bedürfen übrigens dringend einer Nachprüfung. Korns Kollation weicht, ganz abgesehen von Kleinigkeiten, allein im Parisbriefe recht wesentlich von derjenigen Sedlmayers ab. Man vergleiche mit dieser folgende neue Lesarten: 24 *ni/mirum iur*^{s1}, 25 *pel* (*a* ex *e* m 2)*gi*, 148 *est* (nicht *es*!), 150 *et es/* (also *est*!), 161 *paridi* (ex sil.), 167 *stulte*^{e1}*legisse* („also doch *elegisse*" Korn), 169 *fieri* om add m 2, 178 *deus*^{a2}, 192 *luxoriare*, 197 f. *Pryx* ter, 198 *d*(*iis po* i r m 2)*tanda*, 217 *tali*(*a* i mg), 221 auch *tamen* i r m 2, 225 *ill*(*a* ex *e* m 1), 226 *cre*(*scit* add m 2), 247 *meminimi*, 252 *T/rt*(*i* i r m 2)*lis*, 257 *clymena*, 301 *mand*(*ās*

---

[1]) Ovidianissimi heißen sie S. 80 mit Recht. Aber vor allem sind sie unentbehrlich; durch sein Schiedsrichteramt und die dabei erhaltene göttliche Mission legitimiert sich ja gerade Paris bei der Helena — wie darf sie sich da gegen den Willen der Gottheit sträuben? Daß T daneben nach 166 die interpolierten Verse *Cum Venus et Iuno Pallasque in montibus Idae Corpora iudicio supposuere meo* einschiebt, Verse, die gerade aus der Rezension stammen, in der Vs. 39/142 fehlten und die mit ihnen unvereinbar sind, ist bezeichnend für unsern Epigonen.

[2]) Dasselbe gilt von den Versen 13/248 des Cydippebriefes. Die Schicksale des Sapphobriefes sind ein besonderes Kapitel.

ex *o* m 2), 320 ***in sacra iura*** om P[1] add m 2,
ia[1]
344 ***fuat***, 345 *Pagaseius*, 347 ***min****(o* ex *e* m 2)***da***,
famam[1] *ten*[1]
358 ***causam***, 364 *non*] ***num*** i mg m 1, 373 *conderet*,
375 ***timida*** (***diis*** ex ***dus*** m 2).

Von der lesenswerten Schrift gilt Ovids Wort: *Parvus, sed cura grande, libellus, opus!*

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

Friedrich Knoke, Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland. 2. Aufl. Berlin 1922, Weidmann. X, 512 S. 8. Mit 1 Karte, 7 Tafeln in Autotypie und mehreren Textabbildng. 78 M.

Daß das Buch 35 Jahre nach der ersten Auflage fast in gleicher Stärke wie diese herausgegeben werden konnte, ist gewiß ein Zeichen für das Vertrauen, welches die Verlagsbuchhandlung ihm auch in der neuen Gestalt entgegenbringt. Es entspricht dem Aufsehen, welches sein Erscheinen im Jahre 1887 besonders in philologischen Kreisen gemacht hat, kaum zwei Jahre nach den Arbeiten Paul Höfers über „den Feldzug des Germanicus i. J. 16 n. Chr." und Theodor Mommsens über „die Örtlichkeit der Varusschlacht", ein Zusammentreffen von Ereignissen, welches die schon früher sehr starke Produktion westphälischer Forscher an Versuchen zur Lokalisierung der genannten und anderer mit ihnen zusammenhängender Ereignisse aus der „Römerzeit" in beängstigender Weise steigerte. Unter ihnen ragen — um von Mommsens Aufsatz zu schweigen — die Arbeiten Höfers und Knokes, was die Kenntnis der antiken Überlieferung betrifft, weit über alle anderen empor. Um so bedauerlicher ist es, daß ihre Verfasser, Höfer in einem 1888 erschienenen Aufsatze über „die Varusschlacht, ihr Verlauf und ihre Örtlichkeit", Knoke in dem durch die Ablehnung seiner Forschungsergebnisse seitens Zangemeisters, Curschmanns, Höfers und anderer schon 1889 veranlaßten „Nachtrag" von wiederum 215 Seiten, Töne angeschlagen haben, die auch für die zahlreichen Polemiken der folgenden Jahrzehnte in der westphälischen Lokalforschung charakteristisch geblieben sind. Sie schallen auch aus den „umgearbeiteten" Partien des vorliegenden Buches entgegen, die ja für den Verf. wohl hauptsächlich den Zweck haben, die, wie er meint, feststehenden und bleibenden Ergebnisse seiner zahlreichen Widerlegungen der noch zahlreicheren Angriffe seiner Kritiker übersichtlich und im Zusammenhange mit den beiden frühesten und wichtigsten Büchern nochmals festzustellen und zu verteidigen. Für den Kenner der in Betracht kommenden Spezialliteratur bringt daher die neue Bearbeitung wenig Neues. Das Wichtigste ist, daß der Verf. die ursprünglich angenommenen und noch im „Nachtrag von 1889" (S. 189 ff.) durch Anführung neuer Gründe verteidigte Lokalisierung des Kastells Aliso bei Hamm infolge der Entdeckung des großen Lagers bei Oberaden nunmehr aufgegeben hat und an letzterem Orte nicht nur den vielgenannten und vielgesuchten Waffenplatz, sondern auch das Kastell annimmt, welches Drusus im Jahre 11 v. Chr. an der Mündung des Elison in die Lippe angelegt hatte (vgl. I. Aufl. S. 300 u. 308, II. Aufl. S. 315). Auch eine andere Ansicht, die der Verf. in Übereinstimmung mit der Mehrzahl der Tacituserklärer in der ersten Auflage (S. 20, 27 ff.) aufrecht erhalten hatte, daß nämlich der „limes a Tiberio coeptus", auf oder an dem Germanicus im Jahre 14 n. Chr. nach Ann. I 50 auf seinem Streifzug gegen die Marser ein Lager aufschlug, ein Wall (oder „Wälle" nach S. 27) als Bestandteil einer Grenzbefestigung gewesen sei, eine Ansicht, die nicht ohne Einfluß auf seine Auffassung des Verlaufs des Feldzuges gewesen war, ist in der zweiten Auflage fallen gelassen. Maßgebend war die inzwischen eingetretene Umwälzung in der Erklärung des obergermanischen Limes und seiner Entwicklungsgeschichte (vgl. II. Aufl. S. 33 ff.). Die meisten anderen sachlichen Änderungen sind von geringerer Bedeutung, die Kürzungen teils stilistischer Art, teils wohl vorgenommen, um Raum zu gewinnen für neue Beweise für die inzwischen angegriffenen Aufstellungen des Verf. bezüglich der Lokalisierung der wichtigsten Ereignisse. Daß in dieser Hinsicht Kn. bei allem unentwegten Festhalten an den früheren Hypothesen sich doch in der Form vielfach kürzer und weniger schroff ausgedrückt hat als in den zahlreichen meist unmittelbar nach den Kritiken veröffentlichten Erwiderungen und besonders dem ersten „Nachtrag" von 1889, gereicht dem Buche nur zur Empfehlung.

Einer Gruppe von Forschern gegenüber zeigt sich freilich die fortdauernde Gereiztheit des Verf. teils in einzelnen persönlichen Ausfällen, teils darin, daß er keine Zeit gefunden hat, ihren anerkannt großen Verdiensten positiv gerecht zu werden. Die Bedeutung der bei Haltern um die Wende der Jahrhunderte so überraschend erfolgreich begonnenen Ausgrabungen beruht nicht darauf, daß sie eins oder

auch das wichtigste der in Westphalen solange vergeblich gesuchten Kastelle gefunden haben oder, wie man nach den Erwähnungen bei Kn. annehmen müßte, gefunden zu haben glauben, sondern darauf, daß sie uns zum ersten Male gezeigt haben, wie römische Waffenplätze der Augusteischen Zeit im rechtsrheinischen Germanien ausgesehen haben und welche Hinterlassenschaft man bei ihnen zu finden hoffen darf. Ferner boten sie der westphälischen Lokalforschung gewissermaßen das Archimedische δός μοι, ποῦ στῶ, den Punkt, bei dem man ansetzen konnte, um die Anfänge wirklicher römischer Straßen zu finden. Daß es solche zwischen den Feldzügen des Drusus, der zunächst natürlich auf prähistorische Wege angewiesen war, und denen seines Sohnes gab, zeigt die Stelle bei Tacitus (Annalen II, 7): „cuncta inter castellum Alisonem ad Rhenum novis limitibus aggeribusque permunita", wenn man sie in der auch von Kn. gebilligten Weise erklärt. Daß man in Haltern nach den verblüffend reichen Ergebnissen der ersten Grabungen gerade das nach den literarischen Erwähnungen wichtigste Kastell der jüngeren Periode und vielleicht auch das Drususkastell, von dem für die früheren Kriegszüge dasselbe gilt, erblickte, ist um so erklärlicher, da sich die Halterner Anlagen sofort als Bestandteile eines Waffenplatzes erster Klasse darstellten, der in vor- und nachchristlicher Zeit wiederholt teils vorübergehend, teils dauernd benutzt und angegriffen worden ist. Diese Annahme, die damals übrigens wohl von allen Freunden der römisch-germanischen Altertumsforschung, die sich nicht bereits vorher für eine andere Örtlichkeit festgelegt hatten, geteilt wurde, lag für die Leiter der ersten Halterner Untersuchungen um so näher, da einer von ihnen bereits mehr als ein Dezennium vorher auf Grund militärischer Erwägungen und lokaler Untersuchungen die Ansicht ausgesprochen hatte, daß das Drususkastell wie Aliso, die auch er als identisch ansah, an der unteren Lippe gelegen haben müsse und, wie er andeutet, vermutlich auf dem Annaberg gelegen habe. Vgl. O. Dahn, Die Hermannschlacht, Vortrag gehalten im Februar 1886 im Geschichtsverein zu Hanau, 1888, S. 49. Die Vorsicht, mit der sich der eigentlich verantwortliche Leiter der Ausgrabungen gerade gegenüber dieser Frage immer geäußert hat, bewährte sich, als die unerwartete Entdeckung des Lagers von Oberaden neue Probleme aufwarf und neue Ziele steckte, deren weitere Verfolgung leider der Krieg jäh unterbrochen und der sogenannte Frieden auf unabsehbare Zeit hinausgeschoben hat. Wir stehen auch heute noch, was die Lokalisierung der in der antiken Literatur über die Ereignisse der letzten vor- und nachchristlichen Jahrzehnte erwähnten Heereszüge, Schlachten und Örtlichkeiten betrifft, vor einer großen Anzahl mehr oder weniger glaubhaft vertretener Hypothesen, unter denen sich die von Kn. aufgestellten, wie sie im vorliegenden Buche zum zweiten Male zusammengefaßt sind, vor den meisten anderen durch Sach- und Sprachkenntnis wie durch Scharfsinn des Verf. auszeichnen, ohne daß der Berichterstatter nach erneutem sorgfältigem Studium der in Betracht kommenden ungemein reichhaltigen Literatur zu einem anderen Resultat kommen könnte als dem, daß der Verf. seine Ansichten über mehrere der aufgeworfenen Frage — ich rechne dazu die Lokalisierung der Schlacht bei Idistawiso am rechten Weserufer südlich der Porta Westfalica, der am Angrivarierwalle westlich vom Steinhuder Meer und die Darstellung der militärischen und politischen Lage nach diesen Ereignissen — zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit gebracht hat, in keinem Falle aber soweit, daß wir mit ihm von „tatsächlichen Beweisen" sprechen könnten. Das ist sicherlich nicht Knokes Schuld; es liegt vielmehr daran, daß diese Fragen auch heute noch mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln nicht restlos zu erledigen sind. Zwei Umstände erschweren die Entscheidung bei Streitfragen über die Lokalisierung der einzelnen berichteten Ereignisse: Erstens, daß die Römer vor und nach Christi Geburt gar manche Züge durch Westphalen unternommen und dabei Stand- und Marschlager aufgeschlagen haben, ohne daß uns darüber Berichte wie die des Dio und Tacitus erhalten sind, und zweitens, daß es in dem für die Feldzüge des Germanicus in Betracht kommenden Gebieten zwar nicht, wie ein Kritiker der ersten Auflage bemerkt hat (vgl. Nachtrag S. 129 Anm. 1), „Dutzende von Schlachtfeldern", wohl aber eine Mehrzahl von Stellen gibt, die mit den einzelnen „Beschreibungen" übereinstimmen, besonders auch in dem Vorhandensein von „silvae" und „paludes" die in den Erörterungen über diese Fragen eine so bedeutende, teilweise verhängnisvolle Rolle gespielt haben, zumal seitdem durch Mommsens bekannten Aufsatz das „große Moor" bei Barenau zum literarischen Gemeingut aller geworden war, die sich aktiv oder passiv mit diesen Dingen beschäftigten.

Wie wenig aber auch heute noch die Frage nach der Örtlichkeit der Varusschlacht als gelöst gelten kann, beweist der Umstand, daß gleichzeitig mit dem Erscheinen der neuen Auflage des Knokeschen Buches E. Kornemann in einem Aufsatze über „P. Quinctilius Varus" (Ilbergs N. J. 1922 S. 42 ff.), der im ganzen als eine Rettung dieses infolge seines unglücklichen Endes vielgeschmähten Feldherrn und Staatsmannes bezeichnet werden kann, „eine kurze Darlegung seiner Auffassung bezüglich des Schauplatzes der Varuskatastrophe folgen zu lassen" für nötig gehalten hat, „ohne daß er damit das so unendlich viel behandelte und mißhandelte Problem wieder aufrollen möchte". Auf Grund derselben Quellenstellen, die Kn. zu der Überzeugung brachten, daß unter den „ultimi Bructerorum" (Tac. I 60) „nur diejenigen verstanden werden könnten, die am nordöstlichen Ende des Bruktererlandes wohnten" (S. 123 f.), schließt Kornemann (S. 55) mit Rücksicht auf die von ihm angenommene nordsüdliche Richtung des Germanicuszuges, daß wir „an die Südgrenze dieses Landes geführt werden" und dementsprechend das Schlachtfeld, nach dem Germanicus einen kurzen „Abstecher" machte, nahe der Grenze des Brukterer- und Marsenlandes, nördlich oder südlich der mittleren Lippe zu suchen haben (S. 62). Er endet seine Untersuchungen mit dem Satze: „Bei dem heutigen Stande der Forschung kann das Ziel nur sein, auf der Suche nach dem Schlachtfeld den Kreis der Möglichkeiten allmählich einzuengen", und mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß wir auf diesem Wege „vielleicht doch noch, wenn auch nach langer, schwerer Arbeit an der Quellenliteratur und im Gelände, die stets in engster Fühlung miteinander vorwärtsschreiten muß, das große Ziel erreichen, den Schauplatz der ersten Großtat unserer Vorfahren zur Befreiung deutscher Erde im Gelände festzulegen."

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

[**F. Koepp, F. Drexel**] Germania Romana. Ein Bilderatlas, hrsg. von der Römisch-germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Bamberg 1922, C. C. Buchner. XXIV S. 100 Tafeln gr. 4. Preise freibleibend: Ladenpreis 80 M., für Fachgenossen (in weitem Sinne) 48 M.

Unsere deutschen archäologischen Institute in Rom und Athen, denen zunächst die Förderung der Wissenschaft oblag, bemühten sich außerdem, archäologische Kenntnisse auch in weitere Kreise zu tragen; und wer nur einmal sich der Liebenswürdigkeit z. B. Dörpfelds erfreuen durfte, dem bleibt das unvergessen. Noch mehr erstrebt eine Erbreiterung seiner Basis unser Frankfurter archäologisches Institut und erreichte dies schon durch die trotz aller Ungunst der Zeiten vorzügliche Zeitschrift Germania (jetzt 5 Jahrgänge), die ebenso die Wissenschaft an sich fördert wie sie ihre Ergebnisse weiteren Kreisen zugänglich macht. Ein wahres Ereignis aber bedeutet das Erscheinen der Germania Romana, die das Wesentliche der römisch-germanischen Forschung in 878 Abbildungen vorlegt. Der erste Eindruck, den das Buch erweckt, ist der des Staunens darüber, daß es möglich war, den stattlichen und schönen Band so wohlfeil herauszugeben (nicht aber so billig, daß man die Anschaffung von jedem Primaner verlangen könnte; das wäre eine ungerechte und bedauerliche Konkurrenz mit Blümleins vorzüglichen „Bildern aus dem röm.-german. Kulturleben" gewesen, die sich übrigens von der Germania Romana auch anderweit unterscheiden). Die Billigkeit erklärt sich so, daß das Institut über einen reichen Bestand an Klischees aus eignem und fremdem Besitz verfügte; dadurch fielen die Galvanokosten fast weg. Ferner half in höchst dankenswerter Weise der Bund für heimische Altertumsforschung finanziell.

Der Inhalt verstärkt das freudige Erstaunen; die G.R. bietet ein kleines Corpus der röm.-germ. Archäologie. Die Tafeln zeigen militärische Lager und Wehrbauten, Trier, bürgerliche Siedelungen, Mosaiken, Brunnen und Wasserleitungen, Töpfer- und Ziegelöfen, Straßen, Gräber, Tempel und Heiligtümer, Befestigungen der Spätzeit, Soldaten- und bürgerliche Grabsteine, Reste großer Grabdenkmäler, Reste des Praetoriums im Legionslager zu Mainz, Weihedenkmäler (19 Tafeln), Bildnisse, Inschriften, Bauglieder, Bronzen, Terrakotten, Schmuck, Geräte, Gläser, Tongefäße, Militärisches, Kleininschriften, germanische Gräberfunde, Teile des Hildesheimer Silberfundes, Frühchristliches. Ihr hoher Wert liegt in folgendem: Das Buch wird erstlich für weitere Kreise von Fachgenossen, Historiker, höhere Schulen unentbehrlich sein. Es wird ferner jenen zahlreichen Laien eine Anleitung zu wissenschaftlicher Arbeit geben helfen, die sich ohne genügende Vorbildung für Römisch-Germanisches doch lebhaft interessieren. Namentlich in Frankreich wird klar, wie nötig eine solche Anleitung der zugleich willkommenen und unwillkommenen Mithelfer am Werke ist. Dort geschieht für heimische Altertumsforschung Beträchtliches und

Rühmenswertes, aber Unberufene stiften Schaden; bei Antikenhändlern sieht man viele hübsche Stücke, die aber mangels einer Herkunftsangabe nur ein Viertel ihres Wertes haben. Schließlich wird die G.R. dem Wissenschaftler das Handbuch und die Grundlage für Zitate sein.

Wünsche für Ergänzungen zu äußern warnt das Vorwort eindringlich und mit Recht. Irgendwelche Beanstandung im Text oder in der Auswahl der Bilder ist, wie ich glauben möchte, nie nötig. Die Leistung ist schlechthin vorbildlich. —

Wenn, wie zu erwarten ist, die G.R. mit dazu beiträgt, römisch-germanische Forschung auch den ihr ferner Stehenden näherzubringen, so möchte ich anhangsweise vor einem häufigen Fehler auch hier warnen: man halte das, was uns germanischer Boden gibt, nicht für römische Kultur an sich. Bei aller hohen Wertschätzung der rekonstruierten Saalburg, ihre große Gefahr liegt darin, daß sie bei Tausenden der Besucher, die die Mittelmeerländer nicht kennen, die Vorstellung erweckt: So war „es" also bei den alten Römern. Das ist aber falsch. Ein römischer adliger Offizier erfuhr von seiner Versetzung nach Germanien offenbar mit so gemischten Gefühlen wie ein eleganter Gardeleutnant in Berlin, daß ihn sein Schicksal in eine kleine Garnisonstadt an der polnischen Grenze verschlage; kam er doch in eines der Randländer antiker Kultur. Dies wird in dem Raume „Roman antiquities found in Britain" des Britischen Museums recht deutlich; England lag noch weiter vom Zentrum der römischen Kultur entfernt als Germanien. Man merkt den Abstand sehr! Einen Bau wie die Trierer Porta Nigra hat Britannien nie gehabt. Andererseits, von wirklichen Kunstwerken, im höchsten Sinne, ist doch auch in Germanien wohl nur die Trierer Amazone, der Xantener Knabe, G. R. 77, 6, und der Hildesheimer Silberschatz, G. R. 98 f., gefunden worden; schon das Monnus-, das Nenniger Mosaik ist ein solches nicht, geschweige denn die den Teich an sich so lebensvoll umgebenden Welschbilliger Hermen. Wie unendlich viel anderes aber ist Provinzialkunst — zum Teil recht gut in ihrer Art, aber doch solche. Die Schüler begreifen das, wenn man's ihnen eindringlich sagt; Klingers Beethoven steht ja auch nicht in Inowrazlaw. Aber eindringlich sagen muß man es immer wieder[1]). Dann wird die römisch-germanische Forschung, und nicht zuletzt die Germania Romana, im breiten Publikum vollen Segen stiften.

Leipzig. Hans Lamer.

[1]) Zu diesen Bemerkungen veranlaßt mich auch ein lustiger, immer wieder fortgeführter Streit mit einem lieben Studiengenossen, jetzt wohl einem der besten Ausgräber auf deutschem Boden. Er überschätzt „seine" Archäologie wegen des ihr anhaftenden, entschieden größeren methodologischen Interesses. „Eure" Ausgrabungen, schreibt er immer wieder, bei denen man die Fundamente ganzer Tempel glatt daliegen findet, sind nichts gegenüber den unseren, die so viel aus puren Pfostenlöchern rekonstruieren. Das ist richtig! Nur daß die Funde im Süden den Dornauszieher ergaben und die in Heddernheim das — Dornausziehermädchen, jene ein Kunstwerk ersten Ranges, diese eine Nachbildung als Nippsache.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. XLIV, 1.

(101) **G. Frenken**, Eine neue Hrotswithahandschrift. Die Handschrift W 101* des Kölner Stadtarchivs, 70 Pergamentblätter, enthält auf Bl. 1—16 die Dramen Gallicanus, Dulcitius, Callimachus, Abraham. Sie gehört dem 12. Jahrh. an und ist unabhängig von der bisher bekannten Überlieferung; die abweichenden Lesarten werden aufgezählt.

Wiener Studien. XLII, 1.

(1) **O. Hense**, Zu den Bruchstücken der griechischen Komiker. — (9) **R. Meister**, Thema und Ergebnis des Platonischen Laches. Nach Pohlenz ist der Laches vor dem Protagoras geschrieben, nach v. Arnim später. Platon will zeigen, wie die verbreitete Auffassung, die die Tapferkeit in der καρτερία sieht und dort die größere Tapferkeit findet, wo die größere Beharrlichkeit bewiesen wird, den Charakter der Tapferkeit als Tugend, als welche sie doch ein καλόν sein müsse, nicht gewährleistet. Fortsetzung folgt. — (24) **K. Preisendanz**, Miszellen zu den Zauberpapyri. Worterklärungen. Fortsetzung folgt. — (34) **Fr. Lammert**, Eine neue Quelle für die Philosophie der mittleren Stoa. II. Poseidonios, Varro, Ptolemaios. — (47) **A. Goldbacher**, Kritische Beiträge zum 44. und 45. Buche des Livius. — (63) **K. Witte**, Vergils 4. Ekloge. Eine Studie zur Poetik der römisch-hellenistischen Dichtung. Das Kompositionsprinzip. Die Heptaden 4—10 und 11—17 bilden Gegenstücke. Fortsetzung folgt. — (75) **J. Scharnagl**, Nachlese zur Textesgestaltung des Arnobianischen Conflictus. Psalmenkommentars und Praedestinatus. — (81) **L. Radermacher**, Soph. Ichn. 125. — (82) **K. Kunst**, Beiträge zum Verständnis des Sophokleischen Aias. Liebe des Dichters zu den heimischen Stätten; Weltanschauung des Dichters Vs. 1036 f.: τὰ πάντ'

ἀεὶ ἀνθρώποισι μηχανᾶν θεός. — (85) **A. Kappelmacher**, Zur Deutung der ABC-Denkmäler. Zaubermittel oder Schülerübungen? Papyrus Leemanns und Athen. X 79. Die Syllabare waren Schülerübungen, konnten aber auch Zauberzwecken dienen. — (88) **A. Steinwenter**, Zum Reskript von Solva. Reskript der Kaiser Severus und Caracalla über die Privilegien des Collegium centonariorum. — (90) **E. Hauler**, Kritische und erklärende Bemerkungen zu Ciceros Somnium Scipionis. Forts. folgt. — (95) **E. Hauler**, Zu Fronto.

Nachrichten über Versammlungen.

Bayerische Akademie der Wissenschaften.

(Philos.-philol. u. hist. Klasse.)

Sitzung am 8. Juli.

Das o. Mitglied der philosophisch-philologischen Klasse Herr A. Heisenberg berichtet über „Neue Schriften zur Kirchenunion am Anfang des 13. Jahrhunderts". Bisher waren über die Unionsbestrebungen unmittelbar nach der Eroberung von Konstantinopel (1204) nur wenige sichere Nachrichten bekannt. Herr Heisenberg legte mehrere bisher unbekannte Schriften des byzantinischen Theologen Nikolaos Mesarites vor, die neues Licht auf die politische und kirchliche Geschichte nach 1204 werfen. In der Grabrede des Nikolaos Mesarites auf seinen Bruder Johannes wird ausführlich über Disputationen berichtet, die die Griechen in den Jahren 1204 und 1206 mit den Kardinallegaten des Papstes und dem lateinischen Patriarchen führten, es wird ein Brief der Griechen an Papst Innocenz III. bekannt, außerdem Schreiben an den Kaiser Theodoros I. Laskaris von Nikaia und dessen Antwort, die zur Patriarchenwahl in Nikaia einlädt. Sowohl die Haltung der Griechen als die Politik des Papstes Innocenz III. gegen die griechische Kirche läßt sich auf Grund der neuen Dokumente erheblich klarer als bisher erkennen.

Herr F. W. v. Bissing legte die Schlußkapitel seiner „Untersuchungen zu den Reliefs vom Reheiligtum des Lathures" vor. Im 5. Kapitel wird die Darstellung des Opfertanzes behandelt und die Bedeutung der Prozessionen erörtert: sie gelten dem Besuch von Heiligtümern, darunter dem „Gebäude hinter der Mauer", in dessen Bezeichnung man früher einen Umzug um die Mauern sehen wollte. Der Opfertanz, der wieder die Übertragung der Herrschaft an den König seitens des Gottes symbolisiert, findet ursprünglich im freien Hof statt. Als Hauptgott tritt Unpuaut hervor. Zwischen den einzelnen Prozessionen und religiösen Akten wechselt der König im Palas den Ornat mehrfach. Im 6. Kapitel wird von der Schlußfeier am Thron und dem Verlassen des Throns auf der Sänfte gehandelt; ausführlicher wird die Frage nach der Bedeutung des Wortes „Sed" erörtert, das jedenfalls nicht das „Fest des Schwanzes" ist. Vielmehr scheint das Wort mit dem Stamm sd bekleiden zusammenzuhängen. Das 7. Kapitel führt uns zum Schluß des Sedfestes, der großen Prozession in der Sänfte, von der im Sonnenheiligtum besonders viele Überreste erhalten sind. Für die Paralleldarstellungen aus Bubastis wird eine von Naville abweichende Anordnung am Schluß des Bildzyklus begründet. Endlich werden noch einige der nicht mit bestimmten Darstellungen in Verbindung gebrachten Bruchstücke kurz erläutert.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Achelis, H., Denkmäler altchristlicher Kunst in den Rheinlanden. Bonn 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/3 S. 199 ff. Anerkannt von *E. Becker.*

Baumstark, A., Nichtevangelische syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends im Sinne vergleichender Literaturgeschichte untersucht. Münster i. W. 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 195 ff. 'Bahnbrechend'. *A. Allgeier.*

Bogrea, V., Urme bizantine în român eşte (Byzantinische Spuren im Rumänischen). Craiova 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 195. 'Wertvolle Beiträge zur byzantinischen Philologie'. *N. Banescu.*

Caesar. Wörterbuch zu den Kommentarien des C. Julius Cäsar über den gallischen Krieg und über den Bürgerkrieg sowie zu den Schriftwerken seiner Fortsetzer. Von O. Eichert. 14. A., bes. von G. Bocké. Hannover u. Leipzig 16: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI 7/8 S. 250. Weitere Entlastung des Buches wird empfohlen von *J. Schmedes.*

Cicero. M. Tulli Ciceronis Cato Maior de senectute. Für den Schulgebr. erkl. v. C. Meißner. 6. A. bearb. von G. Landgraf. Leipzig u. Berlin 17: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI 7/8 S. 247 f. Einzelne Anstöße nimmt an dem 'nützlichen Buch' *J. Schmedes.*

Dölger, F. J., Sol Salutis. Gebet und Gesang im christlichen Altertum mit besonderer Rücksicht auf die Ostung in Gebet und Liturgie. Münster i. W. 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 184 ff. 'Enthält eine Fülle von Belehrung und arbeitet nicht mit altem, sondern mit neu erarbeitetem Material'. *E. Peterson.*

Elegiker. Anthologie aus den Elegikern der Römer F. d. Schulgeb. erkl. v. K. Jacoby. 1. Heft: Catull. 3. A. Leipzig u. Berlin 17: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI 7/8 S. 248 f. 'Verf. hat den Ertrag der wissenschaftlichen Forschung von mehr als 20 Jahren nach Gebühr seinem Buche in allen Teilen zugute kommen lassen'. *J. Schmedes.*

Gardthausen, V., Handbuch der wissenschaftlichen Bibliothekskunde. Leipzig 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 182. 'Nicht nur die Beherrschung der Materie fesselt uns bei der Lektüre, insbesondere ist die Form der Darstellung, Stilisierung und Disposition so, daß das Buch einen nicht losläßt, bis man es ganz gelesen hat'. *C. Wessely.*

Glöckner, St., Zur Komposition der P-Scholien zu Hermogenes Περὶ τῶν στάσεων. Breslau 21: *Byz.-*

Neugr. Jahrb. III 1/2 S. 193 ff. Bedenken äußert *O. Schissel von Fleschenberg.*

Gondi, F. Grossi, Trattato di epigrafia cristiana latina e greca del mondo Romano occidentale. Roma 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 188 f. 'Überaus fleißige Arbeit'. Besonders 'die Ausschaltung der Offenbarungen des Ostens' tadelt *C. M. Kaufmann.*

Grosse, R., Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung. Berlin 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 182 ff. Anerkannt von *E. Gerland.*

Jewell, H. H.-Hasluck, F. W. The Church of Our Lady of the Hundred Gates (Panagia Hekatontapyliani) in Paros. London 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 190 ff. 'Ausgezeichnet'. *N. A. Bees.*

Lekòs, M., Περὶ Τσακώνων καὶ τῆς Τσακωνικῆς διαλέκτου. Athen 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 186 ff. 'Philologen und Linguisten in gleicher Weise warm empfohlen'. *M. Deffner.*

Lindstam, S., Senbyzantinska epimerismsamlingar och ordböcker. S.-A. aus Eranos, Acta philologica Suecana. XIX (19): *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 177 ff. 'Wertvoll als Hilfe bei der Analyse der Technologien des Planudes sowie derjenigen seines Schülers und Freundes Manuel Moschopulos'. *E. Nachmanson.*

Münscher, K., Xenophon in der griechisch-römischen Literatur. Leipzig 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 179. Inhaltsangabe von *E. Richtsteig.*

P. Ovidii Nasonis Metamorphoses. Ausw. f. Schul. Mit Anm. nach J. Siebelis u. F. Polle in 19. A. bes. v. O. Stange. 1. Heft. B. I—IX enthaltend. Leipzig u. Berlin 16: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI 7/8 S. 249 f. 'Der Herausgeber hat sich angelegen sein lassen, das Buch noch brauchbarer zu machen'. *J. Schmedes.*

Plautus. Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus. Für den Schulgebr. erkl. von Brix-Niemeyer. 4. Bdch.: Miles Gloriosus. 4. A. bearb. von O. Köhler. Leipzig und Berlin 16: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI 7/8 S. 245 f. 'Hat in mancher Hinsicht ein wesentlich anderes Aussehen gewonnen'. 'Die Ausführungen der Einleitung sind sehr beachtenswert'. 'Der Text ist stark und im ganzen sehr zu seinem Vorteil geändert.' 'Mit großer Sorgfalt ist der Kommentar durchgearbeitet'. *J. Schmedes.*

Plautus. Für d. Schulgebr. erkl. v. G. Helmreich. 1. Bdch.: Mostellaria. München 17: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI 7/8 S. 246 f. 'Will allein dem Bedürfnis der Schule dienen'. 'Sehr gut in seiner Art ist der Kommentar'. *J. Schmedes.*

Sotiriou, G. A., Ὁ ναὸς τοῦ ἁγίου Δημητρίου Θεσσαλονίκης. Athen 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 189 f. 'Wichtiges Monumentalwerk'. *J. Kurth.*

Thurnwald, R., Die Gemeinde der Bánaro. Ehe, Verwandtschaft und Gesellschaftsleben eines Stammes im Innern von Neu-Guinea. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte von Familie und Staat. Stuttgart 21: *L. Z.* 27 S. 510 f. 'In jeder Hinsicht eine wertvolle Bereicherung völkerkundlicher Literatur, zumal wir von nur wenigen Völkern der Erde so tiefschürfende Monographien über das Gesellschaftsleben besitzen'. *H. Plischke.*

Volbach, W. Fr., Metallarbeiten des christlichen Kultes in der Spätantike und im frühen Mittelalter. Mainz 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/3 S. 199 ff. Trotz allerlei Flüchtigkeiten anerkannt von *E. Becker.*

Zervos, Chr., Un philosophe néoplatonicien du XI[e] siècle. Michel Psellos, sa vie, son œuvre, ses luttes philosophiques, son influence. Préface de M. Fr. Picavet. Paris 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 180 f. 'Verf. ist seinem Ziele in mancher Hinsicht nahegekommen, ja hier und dort hat er dasselbe vollauf erreicht'. *N. A. Bees.*

Mitteilungen.

Zu Senecas Briefen an Lucilius.

(Vgl. Sokrates 1919, Jahresber. S. 42.)

XIII, 13. Nemo dicit: vanus auctor est (sc. timor), vanus haec aut finxit aut credidit. Dieser Text Henses beruht auf p; in P fehlt est, LMb haben vanus auctor est. vanus est aut f. aut cr. Sicherlich ist er besser als der Fickerts: N. d.: vanus auctor est, aut finxit aut credidit. Aber ganz scheint die Stelle noch nicht in Ordnung zu sein. Denn da der Nachdruck des Gedankens auf den Verben finxit aut credidit liegt, so erwartet man, daß die Wirkung dieser Tätigkeiten als gleichartig mit dem Wesen des timor bezeichnet wird, daß also an Stelle des wiederholten vanus neben haec vielmehr das Objektsprädikativ vana steht. Dafür sprechen auch andere Stellen des Briefes: § 7 Anf. quando intellegam, vana sint an vera quibus angor, § 9 Anf. nescio quomodo magis vana perturbant, § 12 Anf. animus sibi falsas imagines fingit. Es scheint also das zweite vanus durch den Einfluß des ersten aus vana entstanden zu sein.

XV, 2. Seneca warnt den Lucilius vor einer übertriebenen Pflege des Körpers, denn die Stärke eines Stieres werde er doch nicht erreichen. Als zweiten Grund nennt er: adice nunc, quod maiore corporis sarcina animus eliditur et minus agilis est. Darauf folgt die Mahnung: itaque quantum potes, circumscribe corpus tuum et animo locum laxa. Alsdann werden die Nachteile, die eine übermäßige Körperpflege weiterhin im Gefolge hat, aufgezählt. Diese Aufzählung, die bis zum Schluß des Paragraphen reicht, beginnt mit den Worten: multa secuntur incommoda huic deditos curae. Darin muß man huic curae formell zunächst auf circumscribe corpus et animo locum laxa beziehen, während doch das Übermaß der Körperpflege gemeint ist. Jedenfalls unterbricht die Mahnung den Zusammenhang, der zunächst die unmittelbare, dann — mit multa secuntur etc. — die sekundäre Wirkung der

übermäßigen Körperpflege schildert; sie ist erst da am Platze, wo von einer maßvollen und allenfalls erlaubten Körperpflege die Rede ist, d. i. am Anfang von § 4. Ich schlage daher vor, die Worte itaque . . . laxa nach vita cardiaci est (§ 3 E.) umzustellen.

XXII, 17. Die Frage, wie sich die Angst vor dem herannahenden Tode erkläre, beantwortet Seneca mit den Worten: causa autem haec est, quod inanes omnium bonorum sumus, † vitae laboramus. Weil offenbar das den Genitiv vitae regierende Substantiv fehlt, ergänzt Madvig davor usu, Hense in der Erkenntnis „vitam frustra actum respici" iactura oder iacturaque. Das richtige Wort wird summaque sein, das auch nach sumus am leichtesten übersehen werden konnte: „Der Grund liegt darin, daß wir leer an allen Gütern, die uns die Weisheit hätte verschaffen können, und in bezug auf die Gesamtbilanz des Lebens im Rückstande sind." Ganz in demselben Sinne steht summa vitae 71, 2 non disponet singula, nisi cui iam vitae suae summa proposita est; vgl. auch 44, 7 nam cum summa vitae beatae sit solida securitas etc. — Möglich wäre es allerdings auch, hinter est einen Doppelpunkt zu setzen und summa vitae zu schreiben, also causa autem haec est: quod inanes omnium bonorum sumus, summa vitae laboramus.

XXVI, 3. Ire in cogitationem iubet (sc. animus) et dispicere, quid ex hac tranquillitate ac modestia morum sapientiae debeam, quid aetati, et diligenter excutere, quae non possim facere, quae nolim, † prodesse habiturus. † ad qui si nolim quidquid non posse me gaudeo. Atqui PbL[3], e me gaudeo p. Hense, der selbst auf eine Herstellung der als korrupt bezeichneten Worte verzichtet, nennt die folgenden Versuche: quae nolim, pro peste habiturus (sc. animus) aequi, si nolim quicquam non posse me gaudere (Madvig); quae nolim, pro eo habiturus ac si nolim, quidquid non posse me gaudeo (Thomas); proinde habiturus atque si nolim, quidquid non posse me gaudeo (Kronenberg). Alle drei sind hinsichtlich des Sinnes nicht völlig klar und gehen mit der Überlieferung ziemlich gewaltsam um. Besonders gilt dies von Madvigs Vorschlage, der überhaupt erst durch die beigefügte Erklärung verständlich wird (Advers. II S. 472). Aber darin stimme ich ihm und den beiden anderen Kritikern bei, daß das Verbum prodesse nicht hierher gehört. Ich glaube, daß im wesentlichen nur zwei Wortausfälle vorliegen, durch deren Ergänzung ein richtiger Gedanke erzielt wird. Ich schlage vor: quae nolim, pro des⟨ideriis quietem⟩ habiturus. Atque si nolim quidquid ⟨video⟩ non posse me gaudeo. Vgl. zum Gedanken der ersten Ergänzung 19, 4: quietem potes vindicare sine ullius odio, sine desiderio animi tui; 69, 3; 78, 11; zur zweiten Ergänzung 67, 2: quidni gratias illi (senectuti) hoc nomine agam? quidquid debebam nolle, non possum.

XLI, 5. Ein wahrhaft großer und erhabener Geist ist ein Ausfluß der Gottheit: illinc pendet, illuc spectat ac nititur, nostris tamquam melior interest. Gegen Kochs Vorschlag nobis für nostris ist auf die Parallelstelle 83, 1 (deus) interest animis nostris hinzuweisen. Zu nostris ist also auch an unserer Stelle animis aus dem vorhergehenden animus hinzuzudenken. Die Beziehung der Pronomina zeigt bei Seneca zuweilen eine gewisse Härte. So ist 36, 4 zu illum aus dem Anfang des Briefes amicum zu ergänzen.

LV, 7. Hoc tamen est commodissimum in villa (sc. Vatiae), quod Baias trans parietem habet: incommodis illarum caret, voluptatibus fruitur. has laudes eius ipse novi: esse illam totius anni credo. occurrit enim Favonio et illum adeo excipit, ut Bais neget. Die richtige Erklärung des Ausdrucks trans parietem verdanken wir P. Boesch, der in dieser Wochenschrift 1920, Sp. 524 f. dargelegt hat, daß paries nicht von einer künstlich aufgeführten Wand zu verstehen, sondern daß der Höhenzug damit gemeint ist, der den acherusischen See von Bajä trennt. Der letzte Satz des ausgeschriebenen Abschnitts bedarf indessen noch einer kleinen Besserung, damit der Zusammenhang völlig klar wird. Das Subjekt nämlich in occurrit kann nur die Villa des Vatia sein, nicht, wie Boesch erklärend hinzufügt, die Gegend um den acherusischen See, da von dieser im vorhergehenden keine Rede ist. Die Villa allein aber kann den Favonius nicht von der Stadt Bajä abhalten, sondern dies wird eben durch den Höhenzug, den paries, bewirkt. Es wird also ille eum (d. i. paries Favonium) für illum zu lesen sein.

LIX, 2. Vulgo tamen sic loquimur, ut dicamus magnum gaudium nos ex illius consulatu aut nuptiis aut ex partu uxoris percepisse etc. Sollte nicht für das hier ganz beziehungslose illius (ilius p) die ursprüngliche Lesart filii gewesen sein? So ständen die Freuden in einem inneren Zusammenhange, abgestuft nach dem Lebensalter. Im hohen Alter freut man sich über die ehrenvolle Laufbahn des Sohnes (vgl. Cic. Tusc. I, 85 Metellus ille honoratis quattuor filiis), im angehenden Greisenalter über seine Hochzeit, im kräftigen Mannesalter über seine Geburt.

LXVI, 12. Mortalia minuuntur, cadunt, deteruntur, crescunt, exhauriuntur, implentur. Gertz hat nituntur für minuuntur vorgeschlagen, so daß sich die sechs Verben paarweise adversativisch entsprechen. Eine Responsion ist allerdings wahrscheinlich; sie läßt sich aber vielleicht noch leichter dadurch erreichen, daß exoriuntur für exhauriuntur geschrieben wird. p und P bieten nämlich exauriuntur, und o und au sind nicht selten ineinander übergegangen (Stolz, Laut- und Formenlehre[4] S. 80). Es entspricht nunmehr jedes der drei ersten Verba einem jeden der drei letzten.

Ebenda 21. Eundem locum habebit apud illum (sc. virum bonum) honesta res, sed tristis atque aspera, quem vir bonus pauper aut exul ac pallidus. Für ac vor pallidus erwartet man entsprechend der

vorhergehenden Verbindung aut, da die Begriffe exul und pallidus an sich nicht weniger ungleichartig sind als vorher pauper und exul. Außerdem ist zu beachten, daß das alleinstehende pallidus allzu unbestimmt und nichtssagend ist; es bedarf einer Stütze durch eine weitere Bezeichnung körperlicher Schwäche. So sind in § 24 gracilem et languidi corporis ebenfalls nach vorhergehendem pauperem miteinander verbunden, und in § 25 wird ein Schwacher und Einäugiger einem völlig Gesunden, in § 26 ein filius brevis aut modicus einem procerus und excelsus gegenübergestellt. Das Motiv des Gegensatzes zwischen Geistesstärke und Körperschwäche bildet ja auch den Ausgangspunkt des Briefes. Den Begriffen gracilis und brevis in § 24 und 26 entspricht ziemlich genau e x i l i s, das an unserer Stelle für exul herzustellen sein wird. Das Wort exilis findet sich in den Briefen noch 78, 8 und 100, 10.

LXVIII, 14. Hoc est huius boni tempus: quisquis senex ad sapientiam pervenit, annis pervenit. Dieser Schlußgedanke des Briefes ist ziemlich matt; daß man auch im Alter und eben durch dieses zur Weisheit kommen kann, ist schon im vorhergehenden hinreichend dargelegt worden (vgl. bes. § 13). Auch möchte man in dem hinweisenden Satze statt tempus eher einen Begriff wie ratio erwarten; denn die rechte Zeit, sich der Weisheit hinzugeben, ist nicht erst das Alter; vgl. § 12 Anf. utinam quidem hoc propositum sequi olim fuisset animus tibi! Bei dem jetzt vorliegenden Schlußgedanken kann der Vordersatz nur den freilich nicht klar hervortretenden Sinn haben: „In diesem Falle ist das höchste Gut an die Zeit gebunden, ist diese die Ursache desselben.“ Durchsichtiger wäre die Beziehung des Hinweises zum folgenden Gedanken und der letztere zugleich wirkungsvoller, wenn der durch das Alter gewährleistete, bis zum Tode nicht mehr zu unterbrechende Besitz der Weisheit bezeichnet, also mit Umstellung des letzten per: p e r e n n i s v e n i t gelesen würde. Der besseren Klausel wegen muß man wohl die Zeitform der Verben als das Präsens ansehen. Zu perennis vgl. 81, 24.

Leer. K. Busche.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 3 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 16. September. 1922. №. 37.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Epicteti dissertationes ab Arriano digestae. Ad fidem codicis Bodleiani iterum recensuit **Henricus Schenkl**. Accedunt fragmenta, enchiridion ex recensione Schweighaeuseri, gnomologiorum Epicteteorum reliquiae, indices. Editio maior. Lipsiae 1916, B. G. Teubner. CXV, 740, 38* S. 8.

Dasselbe. Editio minor. Lipsiae 1916, B. G. Teubner. 475, 52* S. 8.

In noch höherem Grade als nach seiner ersten Epictetausgabe von 1894 kann Heinrich Schenkl jetzt neben Hieronymus Wolf und Johannes Schweighaeuser als tertius sospitator Epicteti gelten. Umfangreiche Prolegomena unterrichten in gründlicher Weise und unter Heranziehung von Hilfsmitteln, die 1894 dem Herausgeber noch nicht zur Verfügung standen, wie der editio Salmantica von 1555 und des kleinen, übrigens nicht bloß in Kopenhagen, sondern auch in Hamburg vorhandenen Bandes von Heinrich Ernst: Epicteti philosophi . . . sententiae CXVI e Joannis Stobaei, Antonii et Maximi collectaneis excerptae, hactenus seorsum nusquam editae . . . Hafniae, sumptibus Joachimi Moltkenij 1629. Hier und da wird man manches, namentlich Einzelheiten, anders beurteilen: ich würde z. B. eher Georgios Lakapenos, eine Namensform, auf die übrigens auch die Überschrift seines Kommentars zu Epiktets Encheiridion im cod. Mosqu. 434 der Synodalbibliothek führt[1]), als Lekapenos schreiben, wie Sch. p. XIII, test. LX es tut. Vor allem zeigt der Herausgeber ein sehr feines Urteil über die wissenschaftliche Eigenart der früheren Gelehrten, die sich mit dem antiken Schriftsteller beschäftigt haben. Wiederum ist der Text der Diatriben auf dem Codex Bodleianus Msc. Graec. 251, quondam Saibantinus aufgebaut; diesmal lag aber für die Arbeit der Edition eine photographische Reproduktion der Hs vor; welchen Gewinn das für den Text gebracht hat, sieht man beinahe auf jeder Seite: Diss. 1, 10, 3 kann man z. B. nunmehr anstatt des farblosen und auch sprachlich kaum möglichen ἔσεται der Apographa des Saibantinus

[1]) Vgl. meine nach V. Lundström, Eranos, Acta philologica Suecana, 2, 1897, 47/8 erschienenen Bemerkungen in Pauly-Wissowa-Krolls Realencycl. d. klass. Altertumswiss. VII 2, 1912, 2865 ff., zu denen sich mir bisher wieder manche Nachträge ergeben haben.

das wundervoll plastische ὤσεται lesen. Die Abänderungen des Textes sind leider nicht dem der editio maior beigefügten Index verborum zugute gekommen; es ist dies nicht ein Verschulden des Herausgebers. Der nicht aufgebrauchte Bestand der 1894 hergestellten Drucke des Index wurde der neuen Auflage beigefügt, eine Maßnahme, durch die sich gewisse äußere Eigentümlichkeiten der Seitenbezeichnung in diesem Band erklären. Man wird trotz dieses Mißstandes das Wörterverzeichnis auch in dieser Ausgabe, die wohl auf sehr lange Zeit maßgebend sein wird, mit großer Freude begrüßen. Angesichts der wirklich ausgezeichneten Leistung, die hier vorliegt, sehe ich davon ab, Nachträge zu geben oder abweichende Meinungen vorzulegen und zu begründen; das wäre Kleinmeisterei, und man könnte dann gern an die Weisung denken, die Constantin wegen der Verwendung der Noten des Ulpian und Paulus zu Papinian 321 an seinen Stadtpräfekten Maximus ergehen ließ[2]): Perpetuas prudentium contentiones eruere cupientes Ulpiani ac Pauli in Papinianum notas, qui, dum ingenii laudem sectantur, non tam corrigere eum quam depravare maluerunt, aboleri praecipimus.

Hamburg. Bruno Alwin Müller.

[2]) Cod. Theod. 1, 4, 1.

Helmut Nickstadt, De digressionibus quibus in Variis usus est Cassiodorus. Diss. Marpurgi Chattor. 1921, J. Hamel. 40 S.

Cassiodor hat dem Geschmacke seiner Zeit entsprechend in die „Variae“ betitelte Sammlung amtlicher Erlasse gelehrte Digressionen geographischen, naturwissenschaftlichen und anderen Inhalts eingelegt. Aufzählung der Gegenstände dieser Abschweifungen und Untersuchung ihrer Quellen hat sich die vorliegende Abhandlung zur Aufgabe gestellt. Zu den Quellen zählt besonders das Exameron des Ambrosius, die Naturgeschichte des Plinius, Hyginus u. a.; nicht immer läßt sich mit Bestimmtheit angeben, welchem Autor Cassiodor folgt; mehrere Einlagen scheint er selbständig verfaßt zu haben. Am Ende seiner Abhandlung verteidigt der Verf. Theodorich d. Gr. gegen den in den Excerpt. Vales. 79 erhobenen Vorwurf des Mangels an Bildung; vielmehr sei es gerade Theodorich gewesen, der seinen Minister veranlaßt habe, die Einlagen in die Variae zu schreiben.

Für spätere Arbeiten möchte ich Nickstadt empfehlen, die Belege genau zu zitieren; dies ist mehrfach unterlassen: so fehlt z. B. den aus der ungefähr 90 Zeilen umfassenden praefatio angeführten Stellen jede nähere Angabe von Seite und Zeile oder der Paragraphen der Ausgabe von Mommsen.

München. Fritz Walter.

Otto Th. Schulz, Vom Prinzipat zum Dominat. Das Wesen des römischen Kaisertums des dritten Jahrhunderts. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. Hrsg. von E. Drerup, H. Grimm und J. P. Kirsch. IX. Bd. 4./5. Heft.) Paderborn 1919, Schöningh. 307 S.

In diesem Buch setzt der Verf. seine in denselben „Studien“ 1916 erschienene Untersuchung über „das Wesen des römischen Kaisertums der ersten zwei Jahrhunderte“ fort, mit dem gleichen Ziel, dies Wesen, „d. h. die großen Grundrechte und Ehren sowie die politische Stellung des Prinzipats . . . staatsrechtlich zu erfassen“ (Wesen S. 1). Dabei wird natürlich auch die politische und die allgemeine sozialgeschichtliche Bedeutung des Prinzipats vielfach erörtert, und es ergibt sich, daß im 3. Jahrh. der letzte Kampf zwischen der römischen republikanischen Staatsauffassung, vertreten durch den Senat und die überwiegend auf seiner Seite stehende Welt der Gebildeten und ihre Literatur, und der orientalischen, monarchisch - despotischen Anschauung stattfindet. Gleichzeitig erstarkt das Selbstbewußtsein der Provinzialen gegenüber Rom, ohne jedoch zu Absonderungsbestrebungen zu führen. — Wie in dem ersten Werk wird auch in diesem die Unhaltbarkeit der von Mommsen mit großer Schärfe ausgesprochenen Auffassung nachgewiesen, daß sowohl der Senat als auch das Heer berechtigt gewesen seien, das Staatsoberhaupt zu wählen und abzusetzen. Mommsen: „Es hat wohl nie ein Regiment gegeben, dem der Begriff der Legitimität so abhanden gekommen war als dem augustischen Prinzipat; rechtmäßiger Prinzeps ist der, den der Senat und die Soldaten anerkennen, und er bleibt es, solange sie ihn anerkennen.“ „Der Prinzipat ist nicht bloß praktisch sondern auch theoretisch eine durch die rechtlich als permanent anerkannte Revolution temperierte Autokratie.“ Dazu bemerkt der Verf. mit Recht, daß der Begriff der Revolution wohl geschichtlich, nicht aber rechtlich begründet werden könne (S. 4). — Wir wissen aus der jüngsten Erfahrung, daß durch gelungene Revolutionen wohl neues Staatsrecht geschaffen, aber von keiner Regierung und von keinem geltenden Staatsrecht die Revolution

im allgemeinen als berechtigter politischer Akt anerkannt wird. —

In der Einleitung schildert der Verf. „die Errichtung der Monarchie in den Formen der Republik“ durch Augustus im Jahre 27 v. Chr. und nachher. Augustus und seine Nachfolger regieren die durch ihn „wiederhergestellte Republik“ im Auftrage des Senats. Der Senat stellt damals „das rechtlich bestimmende Element im Staate dar“; der Prinzeps ist sein Delegierter, nicht der des Volkes, der Mommsensche Begriff der „Diarchie“ also nicht anwendbar (S. 15 Anm. 29). — Eine „Zweiherrschaft“ gab es übrigens im europäischen Ständestaat, wo Fürst und Stände als gesetzgebende und regierende Gewalten desselben Territoriums konkurrierten. — Italien und die sogenannten Senatsprovinzen wurden von den „Kaisern“, ersteres mit konsularischem, die letzteren mit prokonsularischem Imperium regiert, die als noch gefährdet geltenden und mit Militär belegten Grenzprovinzen, die „kaiserlichen“ Provinzen mit konsularischem Imperium, Ägypten aber mit dem Recht der Nachfolge der dortigen früheren Dynastien. Der Imperatortitel wird vor dem Personennamen geführt, von dem er so einen Teil zu bilden scheint. Cäsar Octavianus führt seit 27 v. Chr. den ihm vom Senat verliehenen Ehrennamen „Augustus“, durch den die Vergöttlichung des Staatsoberhauptes vorbereitet wird, seit 26 v. Chr. den Titel Princeps (universorum), der ihn als ersten Bürger bezeichnet, und erhält 23 v. Chr. die Tribunicia potestas als zivile Ergänzung zur Kommandogewalt des Imperium, zur besseren Beherrschung des Senats, der Beamten und der Bürger in Rom und Italien; seit 12 v. Chr. ist er als Pontifex maximus der maßgebende Priester. — Diese Ehrennamen und Befugnisse wurden, wie der Verf. in Kapitel I—IV zeigt, von Augustus an bis zur Erhebung des Carus 282 n. Chr., bei welcher der Senat nicht mehr mitwirken durfte, formell und rechtsgültig immer nur vom Senat verliehen, nicht aber vom Heere, wenn dieses auch weit öfter als der Senat die Kaiser „machte“. Eine Ausnahme ist nur Maximian I. 235 n. Chr., der sich um die Anerkennung des Senats nicht bemühte und sie ungebeten erhielt. — In den ersten vier Kapiteln wird hauptsächlich die Übertragung und Entziehung des Imperiums von Septimius Severus bis Diokletian, 193—284, durch den Senat und, faktisch, durch das Heer behandelt. Es ergibt sich als Regel, daß die Kaiser auch dann, wenn sie vom Heer oder vom Volk in der Provinz erhoben wurden, sich dann doch das Imperium und die anderen Ämter und Titel vom Senat als der dazu allein berechtigten Instanz übertragen ließen oder von der Provinz aus darum nachsuchten; so: Septimius Severus (S. 24), Niger (S. 29), Macrinus (S. 33), wahrscheinlich Elagabal (S. 45), Severus Alexander (S. 49), Gordian I und II (S. 59), Pupienus und Balbinus (S. 65), Gordian III (S. 71), Philippus I (S. 33 ff., 73 f.). Nur Maximinus I ist, wie schon erwähnt, als „Militärkaiser“ auch in formaler Hinsicht zu bezeichnen (S. 51—55). Für die Zeit der Militäranarchie 248—268 (S. 77—132) versagen die Quellen noch mehr als sonst, lassen aber doch erkennen, daß die „Pronunciamentos“ in den Provinzen mindestens in Rom und in der politisch-historischen Literatur und Wissenschaft, in denen sich die Rechtsanschauung der Gelehrten und Gebildeten aussprach, als rechtswidrig galten. Dies kommt noch in den viel späteren Historikern Orosius, Zosimus und Zonaras zum Ausdruck (S. 97, 105, 109). Die nicht vom Senat anerkannten Gegenkaiser heißen „Tyranni“ (S. 110, 157). Die rechtmäßige „republikanische“ Regierung der Kaiser wird auf Münzen als „Libertas Augusti“ bezeichnet. Die Anerkennung des Senats nach der Proklamation durch das Heer wird bezeugt für Valerianus und Gallienus (S. 84 u. 89), Claudius II (S. 85, 97, 150), Hostilianus (S. 95), Aemilianus (S. 106). Die politische Initiative ist auf die Soldaten übergegangen; die rechtliche Anerkennung des Senats kommt hinterher. Übrigens hatten auch die provinzialen Usurpatoren, die sich diese Anerkennung nicht verschaffen konnten, nicht die Absicht, sich auf ihre Provinz zu beschränken, sondern machten Ansprüche auf das Imperium über das ganze Reich (S. 102—4). — Der Restitutor des Reiches, Aurelianus, ist nach der Heeresproklamation wahrscheinlich ebenfalls durch den Senat anerkannt worden (S. 140, 154), ebenso Quintillus (S. 154). Tacitus ist der letzte, vom Senat selbständig ernannte Kaiser (S. 144, 151). Sein Stiefbruder Florianus beansprucht die Nachfolge auf Grund der Verwandtschaft (S. 159—161). Die Erhebung des Probus wird von Senat und Volk gebilligt (S. 162 ff.). Nach seiner Ermordung und verschiedenen provinzialen Usurpatoren, die nicht auf den Senat einwirken konnten, kommt im Jahre 282 Carus zur Herrschaft. Er verzichtet ganz auf die Mitwirkung des Senats (dieser selbst wahrscheinlich ebenfalls) und ernennt selbst seine Söhne Carinus

und Numerianus zu Thronfolgern (Cäsaren). Mit ihm beginnt also die Monarchie ohne republikanische Formen, der Dominat (S. 169 ff.). Diokletian, seit 284, hat die neue Regierungsform nur besonders eindrucksvoll, auch im Zeremoniell, durchgesetzt. Aber auch schon vor ihm lassen sich Aurelianus, Probus und Carus auf Münzen Deus et dominus nennen (S. 256 f.), nicht so der Senatskaiser Tacitus.

Ebenso wie die Ernennung zum Imperator und Prinzeps ist die Ächtung, die Erklärung zum Staatsfeind („hostis appellatus est"), ferner bei den Toten die Erklärung zum Gott und die Verwerfung des Andenkens (damnatio memoriae) eine Obliegenheit des Senats, nicht des Volkes oder des Heeres, auch nicht des regierenden Kaisers, wenn auch faktisch oft die letzteren beiden beim Senat diese Maßnahmen erzwungen haben. Die Ächtung wurde vom Senat verfügt gegen Septimius Severus (S. 22), Didius Julianus (S. 24), Albinus (S. 36), Maximinus I (S. 61), Priscus (S. 87); die Konsekration für Pertinax (S. 24), Commodus (S. 36 f.), Alexander Severus (S. 57), Gordian III (S. 74), Gallienus (S. 93), Aurelianus (S. 143), die Damnatio memoriae gegen Elagabal (S. 47), Philipp I und II (S. 78), Gallienus (S. 131). — Ein Recht der Soldaten auf Ein- und Absetzung des Kaisers ist niemals, auch nicht während der Militäranarchie, von den Kaisern, dem Senat und der öffentlichen Meinung anerkannt worden (S. 96, 108, 117, 139). Im Gegenteil verlangt man von ihnen Gehorsam (S. 26), und Ermordungen von Kaisern werden bestraft, manchmal, wie im Falle Diokletians, vom Nutznießer des Verbrechens, dem neuen Imperator selbst, oder dieser sucht, wie Macrinus (S. 31) und Philipp (S. 33 ff. und 73 ff.) die Mitschuld abzuleugnen. Auch die Soldaten selbst bestrafen solche Morde (S. 105, 143, 176). Kapitel V behandelt „die sogenannte Thronfolge: Mitregentschaft und Mitherrschaft" in 20 Fällen, wo sie von regierenden Kaisern an Söhne und Verwandte oder Rivalen (Didius Julianus an Septimius, Septimius an Albinus) übertragen wurde. Der gleichberechtigte „Mitherrscher" heißt seit M. Aurelius und L. Verus „Augustus", der subordinierte Mitregent und designierte Thronfolger seit Hadrian „Cäsar". Nach der Ansicht des Verf. wird die Ernennung zu diesen Würden zwar von dem regierenden Prinzeps oder Volk und Heer verlangt und faktisch veranlaßt, aber rechtsgültig vom Senat vollzogen. Auch hier schaltet zuerst Carus den Senat aus und ernennt ohne dessen Mitwirkung seine Söhne Carinus und Numerianus zu Cäsaren und überträgt dem Erstgenannten für den Westen des Reichs die volle Herrschergewalt, ohne ihn aber, wie zu erwarten gewesen wäre, zum Augustus zu ernennen (Exkurs 8. „Der Cäsarat Augusti potestate" S. 214 ff.). Kapitel VI: Die Tribunicia potestas der Prinzipes und ihrer Mitregenten" (S. 220 ff.). Sie ist nicht, wie Mommsen gesagt hatte, „als die höchste mit dem Prinzipat notwendig verknüpfte bürgerliche Magistratur, namentlich in formaler Beziehung, der rechte und volle Ausdruck der Herrschergewalt" (S. 220, Anm. 520), sondern dies ist vielmehr das Imperium, das in einigen Fällen auch früher angetreten wird als die vom Senat und den tribunizischen Scheinkomitien verliehene tribunicia potestas (Anm. 522). Der Antritt des Imperiums gilt als Beginn der Regierung. Die nachträgliche Berechnung der tribunizischen Jahre ist für die Historiker dadurch unsicher und schwierig, daß sie nicht nur vom Tage der Übernahme der Tribunica potestas bis zum nächsten Jahrestage, sondern, seit Trajan, auch vom 10. Dezember bis zum 9. Dezember des nächsten Kalenderjahres (als Amtsjahr der Volkstribunen) und, seit Philipp I. u. II. vom 1. Januar ab gezählt werden. Auch bei den Zeitgenossen selbst ist schon seit Caracalla Unsicherheit in der Zählung der Tribunats- und selbst der Konsulatsjahre zu bemerken, namentlich in den Provinzen. Über die Tribunicia potestas der Cäsaren ist der Verf. (gegen Mommsen) der Ansicht, daß sie noch nicht das Recht der Nachfolge und auch nicht einen Anteil an der Regierung an Stelle des prokonsularischen Imperiums bedeutet hat. Ebenso hat nach ihm auch die Weglassung des Imperatortitels bei den Cäsaren keine staatsrechtliche Bedeutung. Die Kaiser des 3. Jahrh. haben möglichst auf die Akklamation der Soldaten als Imperator verzichtet und diese Bezeichnung zu einer titularen gemacht. Seit Gallienus scheinen imperatorische Zahlen nicht mehr Akklamationszahlen, sondern nur Regierungsjahre zu bedeuten. — Im Kapitel VII „Besondere Befugnisse und Ehrungen; die Titulatur der Ehrennamen" wird zunächst die Zensur behandelt. Die Kaiser des 3. Jahrh. verzichteten, ebenso wie die des 2. Jahrh., auf dies Amt, da sie seine wichtigsten Befugnisse doch ausübten und namentlich, seit Domitian, sich das Recht aneigneten, sich selbst und andere von den bestehenden Gesetzen zu dispensieren, so daß der Kaiser im 3. Jahrh. über den Gesetzen steht, wenn auch der Senat der eigentliche Gesetzgeber bleibt: „princeps legibus solutus" (S. 252). — Der Über-

gang von der scheinbaren Republik zur anerkannten unumschränkten Monarchie, vom Prinzipat zum Dominat wird u. a. auch dadurch gekennzeichnet, daß die ehrenden Beinamen, die sich auf persönliche Eigenschaften beziehen, wie pius, felix, optimus, pater patriae, invictus, nobilis oder auf erfochtene Siege wie Parthicus, Dacicus, nur vom Kaiser oder einem Mitglied seines Hauses geführt werden dürfen, während sie in der Republik, soweit sie dort üblich waren, den hervorragenden Bürgern gegeben wurden. — Invictus ist allerdings Prädikat des Sonnengotts. — Zu diesen ehrenden Beinamen rechnet der Verf. (S. 253) auch die beiden Bezeichnungen dominus und deus, die zuerst im privaten Verkehr mit dem Prinzeps und bei den Provinzialbehörden um sich griffen und schließlich vom Kaiser selbst geführt und für das ganze Reich offiziell wurden. Ich meine dagegen, daß diese beiden Worte nicht als eine Steigerung jener anderen nur menschliche Eigenschaften bezeichnenden und daher auch für den ersten Bürger, den Princeps universorum, noch passenden Prädikate eingeführt wurden, sondern, daß sie eine bewußte Nachahmung der hellenistisch-orientalischen Stellung des Untertanen zum gottgleichen oder göttlichen König und also, auch als sie noch nicht offiziell waren, eine bewußte Abwendung vom römischen Staatsgedanken bedeuteten. Dominus ist hier gleichbedeutend mit Deus, sowie κύριος bei den hellenistischen Orientalen dasselbe ist wie θεός. Vorbereitet wurde ihre Anwendung in Rom wohl eher durch die Bezeichnung des Kaisers als „augustus", die auch, wie der Verf. sagt, eine halb sakrale Bedeutung hat (S. 10). — Kapitel VIII behandelt den Oberpontifikat und den Kaiserkult, Vota und Sacramentum. Die Würde des Pontifex maximus wird vom Senat verliehen und in den beiden ersten Jahrhunderten nur von einem Herrscher geführt, im dritten Jahrhundert in der Regel von dem älteren Herrscher und auch von seinem Mitherrscher, der auch Augustus heißt. „Die Betrachtung des ‚Sacerdos amplissimus dei invicti Solis Elagabali', des geisteskranken syrischen Jünglings, fällt außerhalb des Rahmens eines römischen Staatsrechts" (S. 259). Dagegen muß man sagen, daß diese Münzinschrift jedenfalls ein Teil der Politik Elagabals war, der in Rom sein syrisches Priesterkönigtum einführen wollte, also eine Dominatsregierung. — Der Kaiserkultus für die verstorbenen und vom Senat göttlich gesprochenen Herrscher ist nicht, wie Mommsen meinte, seit der Konsekration Vespasians lächerlich und verhaßt, sondern, mindestens in den Provinzen, auch im Westen, populär gewesen. — Ebenso wie der Kultus der verstorbenen Kaiser wirkten zwei andere Gebräuche als Erziehungsmittel für die kommende absolute Monarchie: die Gelübde am Jahresanfang für das Wohl des Staates und seines obersten Beamten, des Imperators, die vota, und das sacramentum, der Treueid, den zunächst nur die Soldaten dem obersten Feldherrn, dem Imperator, leisten mußten, den aber seit Tiberius auch alle Bürger, die Senatoren einbegriffen, zunächst freiwillig, leisteten. — Von den acht Exkursen beschäftigen sich vier mit Münzinschriften, die ja in dieser literarisch so schlecht dokumentierten Zeit besonders wichtig sind. No. 1. „Das Münzprogramm des senatorischen Doppelkaisertums i. J. 238": Auf den Münzen der vom Senat ernannten und gemeinsam regierenden Kaiser Caelius Balbinus und Pupienus Maximus wird mit besonderer Häufigkeit die gegenseitige Liebe, Freundschaft, Eintracht, Treue und Verehrung der beiden versichert (amor mutuus Augustorum, caritas mutua, concordia, fides mutua, pietas mutua), die in Wirklichkeit gar nicht bestanden. Ob man mit dem Verfasser auch aus der größeren Zahl der heute bekannten Münzemissionen des Pupienus auf seine größere Macht schließen kann, ist fraglich. Neue Münzfunde können dies Bild ändern. Im vierten Exkurs wird geschildert, wie die Tausendjahrfeier Roms (248 n. Chr.) von den Gegenkaisern Philipps, Jotapian in Syrien und Kappadocien, Pacatian in Mösien und Pannonien, und Uranius Antoninus in Syrien, durch die Inschriften ihrer Münzen gefeiert wurde; denn diese Provinzialkaiser machten Anspruch auf die Universalherrschaft. Über den rätselhaften Uranius Antoninus kommt der Verf. zu dem Ergebnis, daß er i. J. 248 zu Emesa erhoben wurde und mindestens 6 Jahre lang regiert hat. Der heilige Stein des Sonnengotts Elagabal von Emesa auf seinen Goldmünzen deutet auf die Neubelebung des Kultus nach dem Vorbilde des Kaisers „Elagabal" hin. Im fünften Exkurs wird das Problem der Spottmünzen auf Gallienus behandelt und m. E. sehr glücklich durch die Annahme gelöst, daß die auf den betreffenden Münzen genannte Galliena Augusta eine Tochter des Kaisers ist, nicht ihn selbst bezeichnen soll, obwohl sein Kopfbild von dieser Inschrift umgeben ist. Denn erstens kommt etwas Ähnliches auf zwei Münzen des M. Aurelius (mit Inschrift Faustina) und L. Verus (Inschrift Lucilla) vor, und zweitens

ist die Existenz der Kaisertochter Galliena aus einer Stelle in den Acta Sanctorum wahrscheinlich (S. 123). Diese Lösung ist jedenfalls befriedigender als die von Regling („Die antiken Münzen". Berlin und Leipzig 1922, S. 114) vorgeschlagene, wonach Gallienus unter dem Bild einer Nymphe vorgestellt sein soll und daher „Galliena" genannt wird. Der Schilfkranz (nicht „Rosenkranz", wie der Verf. infolge eines Mißverständnisses schreibt) würde ihn also als Flußgott, nicht als Flußgöttin bezeichnen. —

Das Buch des Verf. ist außerordentlich reichhaltig an Einzelheiten und allgemeineren Aufschlüssen für die politische Geschichte und das politische Denken dieser Zeit, in der ein „Untergang des (römischen) Abendlandes" und ein Aufstieg des hellenistischen Orients stattfand. Es ist nicht leicht zu lesen, da das Material, Literaturstellen und Inschriften, ferner die Kontroversen über die Interpretation dieses Materials und die Darstellung der eigenen Ergebnisse des Verf. in einer unlösbaren Masse erscheinen und auch ein Sachregister fehlt. Aber sehr zu wünschen wäre, daß auch die Zeit Diokletians und der späteren Kaiser ebenso kritisch auf die Geschichte des römischen monarchisch gewordenen Staatsgedankens hin erforscht würde.

Dresden. Walter Schwinkowski.

Leo Wiener, Contributions toward a history of Arabico-Gothic Culture. (Physiologus Studies, Vol. IV.) Philadelphia 1921, Innes & Sons. LXXXI, 388 S. 8.

Dem im 41. Jahrgang dieser Wochenschrift 1921 No. 10, Sp. 220—25 besprochenen dritten Bande der Contributions ist bereits nach Jahresfrist ein vierter gefolgt. Dem Untertitel entsprechend behandeln sämtliche 29 Kapitel naturwissenschaftliche Gegenstände und deren Namen hinsichtlich ihres Vorkommens in der mittelalterlichen, antiken und orientalischen Literatur, besonders der altchristlichen, jüdischen und arabischen, und das daraus sich ergebende Verhältnis dieser Literaturen und Kulturen zu einander. Ein Lieblingsobjekt Wienerscher Forschung scheint die Perle zu sein. Von den 29 Kapiteln sind 7 ihr und den mit ihr zusammenhängenden oder in Zusammenhang gebrachten Fragen gewidmet. Abgesehen von dem 15ten mit der Überschrift: „The pearl in the Physiologus" gehören dahin c. 12: „The philological history of the pearl", c. 13: „The pearl in Greek literature", c. 14: „The pearl in Arabic literature", c. 16: „The pearl in Pliny etc.", c. 17: „Uniones in Martial", c. 18: „The pearl in the Germanic laws". 20 Kapitel beschäftigen sich mit seltenen oder solchen Tiernamen, deren Bedeutung in den dem Verf. bekannten Literaturen erst festgestellt werden muß oder die völlig mythische Wesen bedeuten. Alle diese Abschnitte haben besonders lexikologischen Wert und bieten dem vergleichenden Lexikographen ein reiches, freilich auch einseitiges Material, welches der philologisch orientierte Leser auch bei Pauly-Wissowa nicht immer zu finden erwarten kann. Dies ist dagegen der Fall bei den Kapiteln XXVIII „Glaesum" und XXIX „The Hercynian forest". Wenn aber das Wort „glaesum" als neuer Beweis für die Fälschungstheorie (Contributions III) vorgeführt wird, so hätte man hier wenigstens erwarten dürfen, daß Müllenhoffs Ausführungen in D. A. I 482 ff. erwähnt worden wären. Im c. 29 wird man vergeblich nach Meinungsäußerungen über die viel umstrittene Lage des Hercynischen Waldgebirges suchen. Das Interesse des Verf. gilt wie bei der Erwähnung desselben Gebietes im III. Bande wesentlich den „sonderbaren Tieren", von denen Cäsar im B. G. VI 25 ff. berichtet, an einer Stelle, die längst von deutschen Philologen als Interpolation bezeichnet worden ist, was der Verf. zu erwähnen nicht für nötig hält. Denn ihm gibt ja diese Stelle wie die auf denselben Gegenstand bezüglichen der Germania nur erwünschte Gelegenheit, dieses Buch als eine Fälschung des frühen Mittelalters auf Grund orientalischer Quellen zu bezeichnen und sich über die Leichtgläubigkeit deutscher Philologen zu wundern. Daß wir in dieser Hinsicht dem Verf. bei der Anzeige des III. Bandes seiner Contributions (W. 41 Sp. 221 ff.) nicht Unrecht getan haben, zeigen die fast naiven Bemerkungen, durch die er sich in der Einleitung zum vorliegenden (S. XXV) gegen den Vorwurf eines französischen Kritikers seiner früheren Veröffentlichungen zu rechtfertigen sucht, der in allerdings echt fransösischer Art getadelt hatte, daß in einer Zeit, in der die Abkömmlinge der Gothen (alias Boches) sich so aufgeführt hätten, wie man dies kenne (1918), der Autor geglaubt habe, seinem Werke als Motto Verse von Alcuin voranstellen zu sollen. Das inkriminierte Buch war vor der Beteiligung Amerikas am Weltkriege geschrieben. Inzwischen hatte sein Verfasser wohl mit seinem deutschen Namen als „Bindestrich-Amerikaner" nach dem „seltsam listigen" Ausdrucke des Präsidenten Wilson so traurige Erfahrungen gemacht, daß er im Jahre 1920 es für angebracht

hielt, seinen amerikanischen Landsleuten gegenüber in der Einleitung zum III. Band seiner Contributions S. IX ein Bekenntnis abzulegen über die Ursachen seiner Bekehrung von einem Verehrer der deutschen Wissenschaft zu deren leidenschaftlichem Verächter. Zur Bekräftigung dieser Erklärung hatte er den erwähnten Band ja geschrieben, der von Anfang bis Ende ein Pamphlet gegen Tacitus' Germania und ihre deutschen Erklärer ist. (Vgl. Ph. W. 41 No. 10 Sp. 221 ff.) Nach diesen Leistungen konnte der Verf. freilich eine Zubilligung mildernder Umstände für seine wissenschaftlichen Jugendsünden erwarten, und es erklärt sich die sittliche Entrüstung, mit der er den Vorwurf seines französischen Beurteilers im vorliegenden Bande (S. XXV) ablehnt. Nach der im Munde eines anderen Autors berechtigten Frage: „Was haben meine politischen Ansichten mit der zur Erörterung stehenden Sache zu tun?" fährt er fort: „How am I making pro-german propaganda in a book in wich I am trying to destroy the scientific creations of the Germans?" Dann rühmt er sich, daß er eins von den sieben ursprünglichen Mitgliedern der Pro-Ally Society vom Jahre 1916 gewesen sei, die durch Wort und Tat Amerika zur Teilnahme an dem Kriege an der Seite der Alliierten angetrieben hätten. Nein, einem um die Sache seines Wahlvaterlandes und seiner Verbündeten so wohl verdienten Manne gegenüber hatte der französische Kritiker keine Ursache zu einem Vorwurfe, der in Wirklichkeit nicht einmal ein solcher war. Wie der Verf. wissenschaftlichen Beurteilungen seiner Bücher seitens englischer und amerikanischer Gelehrter gegenüber seinen Standpunkt wahrt, mögen Freunde kräftiger Schimpfwörter („stupidity" und „gentleman of the blunderbussing type" sind beliebte Ausdrücke) an Ort und Stelle (S. XXIV—XXIX) nachlesen.

In die „Introduction" sind auch noch mehrere Abhandlungen verwiesen, die nur lose mit der Widerlegung der, wie es scheint, auch in Amerika ziemlich zahlreichen Gegner der „neuen wissenschaftlichen Methode" des Verfassers zusammenhängen. So das Kapitel über „Germanische Lehnwörter und die zweite Lautverschiebung", in dem besonders gegen den deutschen Germanisten Kluge polemisiert wird. Hier kommt dem Verf. die wohl teilweise angeborene Beherrschung slawischer Idiome zu statten, die ihn aber kaum berechtigte, von „sonderbaren und belustigenden Resultaten" der Klugeschen Methode zu sprechen und mit der Mahnung zu schließen, daß man mit der zweiten Lautverschiebung keine Taschenspielerkunststücke treiben möge (S. XXXIX).

Ausführlich wendet W. sich dann in dem Abschnitt über „Wirtschaftsgeschichte und Philologie" (S. XXXIX ff.) mit den Unterabteilungen: „Relations with China" (S. XLI ff.), „Garbo Wool" (S. LI ff.) und „The English Grocer" (S. LX ff.), deren Titel Zweck und Inhalt kaum erkennen lassen, sowie in den Schlußbemerkungen (S. LXXVII ff.) mit allen Waffen seines polyglotten Arsenals und einer großen Belesenheit gegen die Allgemeingültigkeit der von den Vertretern der vergleichenden Sprachwissenschaft aufgestellten Gesetze. Zu seinen Beweismitteln gehören auch die Erfahrungen, die er in Amerika bezüglich der raschen Aufnahme entstellter englisch-amerikanischer Ausdrücke ins Böhmische und Yiddische — er hätte da auch das Deutsche hinzufügen können — gemacht hat. Aber die Beweiskraft dieser Ausführungen sich zu äußern, muß den Vertretern der Linguistik vorbehalten bleiben. Der Referent mußte sich aus den Ph. W. 41. J. No. 10 Sp. 220 genannten Gründen begnügen, die Leser der Zeitschrift mit dem Inhalt des Buches im allgemeinen bekannt zu machen und daneben als Vertreter der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft gegen die bewußte Schädigung dieser Wissenschaft durch den Träger eines deutschen Namens Verwahrung einzulegen.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Harvard Studies in Classical Philology Vol. XXXII. Cambridge 1921, Harvard University Press. 187 S. 8.

Der neue Band der seit 1890 alljährlich erscheinenden Harvard Studies bietet drei Abhandlungen. In der ersten gibt Herbert Weir Smyth eine sorgfältige Abschrift des Kommentars zu Äsch. Prom. im Cod. Farnesianus zu Neapel, in welchem Triklinios die Scholien des Thomas Magister mit eigenen Zusätzen verbindet. Die Bemerkungen des Magister sind ziemlich trivial, die Zusätze des Triklinios, durch ein Kreuz und den gewöhnlichen Zusatz ἡμέτερα(ον) gekennzeichnet, sind teils metrischer, hie und da erklärender Art, teils verraten sie „den ersten modernen Kritiker der Tragiker", der nach dem Grundsatz ὅμοιον (zu 538 in οἰκεῖον verschrieben) χρὴ εἶναι τὸ κῶλον τῷ τῆς ἀντιστροφῆς ein entbehrliches Wort („περισσὸν ἦν") streicht (so 203 δίω vor Brunck), aber auch 554 λαμπραῖς für φαναῖς verlangt, wenn nicht φανναῖς zu schreiben sei (!). Man darf sagen, daß die immerhin dankenswerte Mitteilung des

Kommentars von Triklinios uns kein neues Ergebnis für Äschylos bringt. In dem Schol. des Triklinios zu 452 (436) ist aus dem Mediceischen Scholion πρὸς τὴν Θέτιδος αἴτησιν zu ergänzen. Die Ausführungen des Verf. über Schol. A auf S. 88 lassen erkennen, daß er meinen Nachweis in den „Studien zu Äsch." S. 43 nicht kennt.

Die zweite Abhandlung von Clifford Herschel Moore „Prophecy in the ancient Epic" behandelt den Brauch von Weissagungen bei Homer, Apollonios Rh., Vergil, Lucan, Silius Italicus, Valerius Flaccus, Statius. Dieser Brauch lag nahe für ein Zeitalter, in dem man einen engeren Verkehr der Götter mit den Menschen annahm, und ging von Homer auf die nachfolgenden Epiker über. Die Ankündigung der Zukunft hat oft einen technischen Zweck und bedeutet eine „Verzahnung", eine innere Verbindung der Ereignisse, oder ermöglicht dem Dichter, die Zukunft an die Vergangenheit anzuknüpfen, wie in der Ilias den Tod des Achilleus und den Untergang der Stadt an die Kämpfe von Troia (in den Persern des Äschylos die Schlacht bei Platää an die Schlacht bei Salamis), in der Äneis die Zeit des Augustus an die Zeit des Äneas. Für Vergil muß die Prophezeiung des Poseidon bei Homer Υ 307 νῦν δὲ δὴ Αἰνείαο βίη Τρώεσσι ἀνάξει καὶ παίδων παῖδες, τοί κεν μετόπισθε γένωνται von besonderem Werte gewesen sein.

In der dritten Abhandlung „Studies in the Minoan Hieroglyphic Inscriptions" sucht Champlin Burlage eine kretische Inschrift, welche Arthur Evans in Scripta Minoa I S. 118 Fig. 52 veröffentlicht hat und der Zeit um 2200 v. Chr. zuweist, zu enträtseln. Über die Deutung Calchinia und Telchinia enthalte ich mich jedes Urteils.

München. Nikolaus Wecklein.

Sandys, A Companion to Latin Studies. 3. Aufl. Cambridge 1921, University Press. XXXV, 891 S. 8. £ 1. 16. —

Whibley's Companion to greek studies und Sandys' Companion to latin studies sind Werke, die in Anlage und Ziel Gerckes und Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft entsprechen. Sandys' Werk wurde in 1. Aufl. (1910) in dieser Wochenschrift 1912, 807 f. von Kroll angezeigt. Dessen Lobe schließe ich mich mit den zwei zu nennenden Einschränkungen, die heute gemacht werden müssen, voll an; das Buch ist sehr gut, und man kann sich freuen, daß in England ein solches Hilfsmittel für das Studium der römischen Altertumswissenschaft in 12 Jahren schon die 3. Auflage erlebte.

Inhaltlich faßt es den Rahmen etwas weiter als Gercke-Norden. Es behandelt unter der Mitarbeit von 26 englischen und einem deutschen Gelehrten: I. Geography and Ethnology of Italy. II. Fauna and Flora (von Otto Keller; es war ein sehr glücklicher Gedanke, diesen in den Altertumsstudien manchmal wohl etwas vernachlässigten Abschnitt einzufügen). III. History. IV. Religion and Mythology. V. Private Antiquities. VI. Public Antiquities (dies Kapitel am ausführlichsten, mit den Abschnitten: 1. The roman constitution; 2. Law; 3. Finance; 4. Population; 5. Orders of Society; 6. Slaves; 7. The roman municipal system; 8. Colonies; 9 A. The roman provincial system; 9 B. Alphabetic list of provinces; 10 A. Industry and commerce; 10 B. Roads and Travel; 11. Roman Measures and Weights; 12. Roman Money; 13. 14. War: 13. The roman army; 14. The roman navy; 15. Ludi publici; 16. The roman theatre). VII. Art. VIII. Literature. IX. Epigraphy, Palaeography. Textual Criticism. X. Language. Metre. History of latin scholarship.

Das, was mir an dem Buche weniger gefällt, betrifft nicht Hauptsachen. Die Abbildungen erscheinen z. T. etwas altmodisch. Inhaltlich genügen sie; aber buchtechnisch würde es besser aussehen und einem aus der Cambridge University Press hervorgegangenen Werke eher anstehen, wenn Umrißzeichnungen von Statuen wie S. 192, 196 durch Autotypieklischees nach Photographien ersetzt wären; die photographische Vorlage wäre in diesen und anderen Fällen leicht zu beschaffen gewesen, und für das meiste konnte ja das British Museum Abbildungsmaterial liefern. Die Gemmen S. 585 entsprechen der heutigen Reproduktionstechnik keineswegs; man sehe dagegen die wunderhübschen Bilder in Beazleys The Lewes House Collection of ancient gems, Oxford 1920. Daß auf dem Einband von Sandys' Buch der Augustus von Prima Porta dargestellt ist, sieht man an dem Panzerschmuck; an den Gesichtszügen erkennt man es nicht.

Ferner möchte ich, was ich Sokrates V 77 f. für ein in seiner Anlage weit bescheideneres Buch gesagt habe, auch auf Sandys' Companion ausdehnen: es fehlt auch hier die Verbindung des Altertums mit der Gegenwart, die bei uns jetzt sogar schon in die Schulbücher eindringt. Dabei verkenne ich nicht: wir in Deutschland

sind auf die Betonung der Verbindungsfäden zwischen Einst und Jetzt wesentlich im Kampfe um die Erhaltung der klassischen Studien gekommen; es galt, nüchternen Zweckmenschen, die immer nach dem greifbaren Nutzen fragen, den der Altertumswissenschaft klarzulegen. Im Grunde genommen liegt ja nun eine solche quasi-Entschuldigung der Wissenschaft fern; diese hat ihre Begründung in sich selbst. Zudem ist in England, wie man hört, die antihumanistische Bewegung, die auch dort einsetzte, überwunden. Aber jene Bestrebungen, das Nachleben der Antike aufzudecken, haben sich doch durch Zielinski, Finsler, Immisch u. a. aus einer Selbstverteidigung zu wahrer Wissenschaft ausgebildet. Und irre ich nicht: es ist doch ein ander Ding, ob ich sage, Cäsar habe früher einmal, vor 1968 Jahren, in Rom den Kalender reformiert, oder aber, ganz Europa, Amerika und Australien zähle heute die Tage nach dem iulianischen Kalender. Cäsars De Analogia ist gewiß sehr wichtig für die Altertumswissenschaft; aber Cäsar als Begründer des europäischen Zeitungswesens ist höchst wichtig für Altertum und Gegenwart. Ich glaube, auch in England würden die klassischen Studien durch eine solche Betrachtungsweise befruchtet. Sie beeinflußt nämlich auch die Stoffauswahl und -darbietung günstig. Wir haben früher zu viel abfragbares Wissen vom Altertum gelehrt, wieviel Reden Cicero gehalten hat, welche und wann. Das ist aber nicht der Geist des Altertums, so wenig wie man in den Geist des Alten Testaments eingedrungen ist, wenn man seine Bücher einschließlich der großen und kleinen Propheten herschnurren kann — das verlangte früher der Schul- und Konfirmationsunterricht. Solche Äußerlichkeiten streift die neue Betrachtungsweise von selbst ab, und wenn für Ovids Ars amatoria nur anderthalb Zeile verfügbar ist, so charakterisiert man sie anders als Sandys 628, der sagt, sie zerfalle in Teile von 700 oder 800 Versen. — Auf die hier vorgeschlagene Erneuerung des Buches bei der nächsten Auflage wird man in England, glaube ich, um so eher eingehen, als Ansätze zu einer solchen Behandlungsweise bei Sandys selbst schon vorhanden sind, so 204 Laconicum corresponding to the modern turkish bath, vor allem aber die hübschen Listen geflügelter Worte aus einzelnen Autoren wie § 995 Seneca, § 1008 Tacitus.

Im übrigen ist das Buch ausgezeichnet, bei reichstem Inhalt knapp, gut lesbar, sachlich richtig. An Kleinigkeiten, die eine andere Auffassung gestatten, mäkle ich nicht. Lücken scheinen gelegentlich absichtlich belassen zu sein, nämlich da, wo es sich um Strittiges handelt. So fehlt beispielsweise unter lectica der sich sonst in den Handbüchern findende und für antikes Verkehrsleben sehr wichtige Satz: „Wer keine Sänfte besaß, konnte eine solche mieten," und in Pauly-Krolls Realencyclopädie wird, wie ich glaube, nachgewiesen werden, daß er in der Tat irrig war.

Vorstehendes sehr günstige Urteil über das Buch ist nicht durch eine Tatsache beeinflußt, die ich in anderem Zusammenhang aber doch anmerken möchte: S. beurteilt die deutsche Wissenschaft völlig objektiv und ohne Chauvinismus. Die Karten des Buches stammen von Wagner und Debes in Leipzig. Das mag so sein, weil wir billiger liefern. Aber in dem Abschnitt X 3, History of latin scholarship, den man gerade von S., dem Autor des großen Werkes History of classical scholarship, verfaßt zu sehen sich freut, führt er unter den großen Lateinphilologen und Historikern des 19. Jahrh. einen Schweizer, sechsundzwanzig Deutsche, fünf Italiener, vier Franzosen, drei Holländer, einen Belgier, zwei Dänen und sechzehn Engländer an. Das ist das Gleiche, wie wenn Meillet in der Bibliographie seiner Geschichte des Griechischen neben zehn seiner Landsleute, vier Engländer und vier Neugriechen fünfzig deutsche Gelehrte stellt. Woher also plötzlich der blinde Haß 1914? Warum noch jetzt eine Politik, die es uns so sehr erschwert, Bücher zu kaufen, und jedenfalls definitiv unmöglich macht, ausländische wie etwa die doch unentbehrlichen Kataloge des Britischen Museums zu erwerben? Nehmen wir Sandys' und Meillets Stellung als omina dafür, daß sich das einmal ändern wird.

Leipzig. Hans Lamer.

Michael Deffner, Χαιρετισμοί, Εὐχαί, Κατάραι, Ὅρκοι καὶ Ἄισματα τῶν Τσακώνων. Ἐν Ἀθήναις 1922. 16 S.

Die reichhaltige Sammlung von Grüßen, Wünschen, Verfluchungen, Schwüren und Liedern zeigt, daß die Zakonen im großen und ganzen dieselben formelhaften Ausdrücke gebrauchen wie die übrigen Neugriechen. Deffner hat die Wünsche und Flüche meist aus dem Munde von Frauen, und zwar alten, gehört; es mag ein Rest altspartanischer Sitte sein, daß die Kinder und jungen Leute der Zakonen das Fluchen meiden und ihr Leben lang gegen-

über dem Vater die respektvollen Audrücke ὁ (ἀ)φέγχη (= ἀφέντης), ὁ τζούρζι (= κύριος) anwenden.

Besondere Beachtung verdienen die beiden Liedproben. Die erste, ὁ Βουρκόακα (der Vampyr), entspricht fast wörtlich dem in Thumbs Handbuch der neugriech. Volkssprache, 2. Aufl. S. 205 No. 11 abgedruckten, in gemeingriechischer Volkssprache gehaltenen Gedicht. Der Stoff der Sage ist auch uns Deutschen durch Bürgers „Lenore" bekannt. Das zweite Lied Ἀ σάτη π' ἐν' ὁροῦα τὸ Χάρο (= „Das Mädchen, das den Charos sieht") stellt einen kurzen Wechselgesang zwischen einer Todgeweihten, deren Mutter und den Klagefrauen dar. Ein junges Mädchen — gemeint ist die 1875 zu Leonidi verstorbene Tochter Deffners — bittet angesichts des Charos ihre Mutter, sie zu verstecken. Nach jedem Hilferuf der Tochter erhebt der Chor der Klagefrauen einen Wehruf. Zuletzt übergibt die Darstellerin der Mutter dem Charos das Kind.

Durch die beigefügten wörtlichen Übersetzungen bietet die interessante Sammlung zugleich eine praktische Einführung in den zakonischen Dialekt.

Würzburg. Gustav Soyter.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. LI (1921) II.

(289) **H. Balfour**, The archer's bow in the Homeric poems. Bogen des Pandaros Il. IV, des Odysseus Od. XXI. Homer kannte nicht die Technik der Anfertigung, er beschreibt nur das Sichtbare. Der Bogen war zusammengesetzt und besaß ein Mittelstück, πῆχυς, das Horn der Wildziege ist nicht biegsam. Köcher waren und sind nur für zusammengesetzte Bogen üblich. Zum Spannen wurde der Bogen, wie es Vasenbilder zeigen, zwischen den Beinen gehalten. Die Griechen übernahmen den Bogen von Skythen und Persern; die Erfindung legten sie nach Plin. N. h. VII 57 den Söhnen Jupiters Scythes und Perses bei.

Hellas. II, 3/4.

(39) **O. Kern**, Hermann Diels, † am 4. Juni 1922.

Korrespondenz-Blatt f. d. höheren Schulen Württembergs. XXIX, 1—4.

(1) **P. Kolb**, Die erste Ovidstunde. In den Vordergrund der Unterrichtsaufgabe muß eine möglichst selbsttätige Einfühlung der Klasse in den Rhythmus des Hexameters treten.

Mannus. XIV, 1/2.

(1) **O. Fleischer**, Die vorgeschichtliche germanisch-griechische Kulturgemeinschaft. Ein wesentlicher Teil der griechischen Kultur ist von Norden gekommen, wie Überlieferung und Funde beweisen. Die hyperboreische Zeitrechnung von 19 Jahren ging in den metonischen Zyklus über. Die heiligen Zahlen 7, 9 und 50 bei Germanen und Griechen, die Kosmogonie; Dichtkunst und Gesang; die Hyperboreerfrage und der Bernstein; Übereinstimmungen in der Mythologie, die sich sogar in den Namen finden, z. B. Wotan = ἀοιδῶν der Singende und Wissende; Hyperboreer hießen die Germanen; die italischen und die preußischen Veneter; sie vermittelten den Verkehr mit dem Norden. — (158) **W. Schulz**, Neuere Literatur zur Vorgeschichte Westphalens, von der älteren Steinzeit bis zur frühgeschichtlichen Zeit.

Monatschrift für höhere Schulen. XXI, 7/8.

(197) **F. Neubauer**, Sinn und Möglichkeiten kulturgeschichtlichen Unterrichts. Die Idee des deutschen Volkstums muß unsern Unterricht von Anfang bis zu Ende leiten. — (209) **Fr. Knieriem**, Das Kartenrelief, ein neues Hilfsmittel für den geographischen Unterricht. — (212) **W. Winker**, Ein Kapitel zur Kunsterziehung.

Nuova rivista storica. VI, 2.

(141) **C. Barbagallo**, L'oriente e l'occidente nel mondo romano. Römische und griechisch-orientalische Welt; die Monarchie und der erste Zusammenstoß, sein Ausdruck in der Literatur, Orientalismus, Bürgerkriege, Augustus und seine Versöhnungspolitik; das Römertum des Tiberius; der Sieg des Orientalismus: Nero und die Collegia iuvenum; Rückkehr zum Latinertum von Vespasian bis zu Mark Aurel; Krisis im 3. und 4. Jahrh.; Mithrasdienst und Christentum. Schließlich triumphierte der Orientalismus und das Imperium romanum erlag, das orientalische Christentum ging über in den Katholizismus.

Revue archéologique. XV, 1.

(46) **G. Seure**, Archéologie Thrace. Silberne und bronzene Becher aus Grabhügeln. Verzeichnis der bisher gefundenen Statuetten: Aphrodite, Apollon, Ares, Athena und andere Gottheiten, Mänaden, Krieger u. a. — (114) **L. Carton**, Sur quelques noms topographiques de l'antique Carthage. Einige Namen haben sich im Arabischen erhalten. Der Name der Göttin Tanit kann auf Dido zurückgeführt werden wie Guelma auf Melquart; Silbenumstellung bei rechtsläufiger Lesung der alten linksläufigen Schrift.

Rivista di filologia. L, 2.

(145) **V. Costanzi**, Il più antico nome di Empoli. Das im Itinerarium Antoninianum erwähnte „In Portu" hieß Empulum, jetzt Empoli, entstanden aus Emporium. — (149) **G. Ammendola**, Note e questioni di critica ad Aesch. Eumenidi. — (172) **C. Pascal**, Landica. Priap. 78, 5. Landica (glandica) = meretrix. — (177) **M. Lenchantin de Guber-**

natis, Studi sull' accento greco e latino. XIX L'accentuazione delle parole greche in Latino πάπυρος — papýrus, κωμωιδία — comoedia). — (192) **E. Stampini**, Ter. Andr. 236 und 625. „Hocine" hat nicht immer ŏ wie Vs. 236, sondern auch ō (Vs. 625, wo „est" wegzulassen ist). — (197) **B. Romano**, Il significato fondamentale dell' aoristo greco. Zu Xen. Apomn. Nicht alle Aoriste sind punktativ, auch nicht alle affektiv. παρεγενόμην IV 3, 2 bedeutet „ich war zugegen". Forts. folgt. — (228) **M. Lenchantin de Gubernatis**, Zu E. Bignone, Eros.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Böhmer, G., Petrus Chrysologus, Erzbischof von Ravenna als Prediger. Paderborn 19: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 207. 'Teilabdruck eines großangelegten Werkes über diesen der 1. Hälfte des 5. Jahrh. angehörenden lateinisch schreibenden Erzbischof von Ravenna'. *E. R.*

Bogrea, V., Sur les Βλάχοι ὁδῖται de Cédrénus (Bull. de l'Inst. pour l'ét. de l'Europe sud-orientale, VII [1920] 50): *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 208. 'Erklärt als (rumänische) Karawanenführer, Feldfuhrleute'. *N. Bn.*

Bury, J. B., The early History of the Slavonic Settlements in Dalmatia, Croatia and Serbia. Constantine Porphyrogennetos de Administrando Imperio, Chapters 29—36. London 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 208. 'Eine handliche saubere Ausgabe der betreffenden Kapitel mit knapper Einleitung, Glossar und Ortsnamenregister'. *N. A. B.*

Cammmelli, Gius., Gli studî bizantini in Italia. 21/22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 205. 'Gute Übersicht über die wichtigsten Arbeiten, die Italiener auf dem Gebiete der byzantinischen Studien geleistet haben, und zwar in den letzten Jahrzehnten'. *N. A. B.*

Cannstatt zur Römerzeit. Neue archäologische Forschungen und Funde. I. Teil: P. Goessler, Einleitung, Baubeschreibung und Münzen. R. Knorr, Terra-sigillata-Gefäße. Stuttgart 21: *L. Z.* 30 Sp. 583 f. 'Sehr exakt und nüchtern-zuverlässig'. *A. R.*

Cauer, P., Grundfragen der Homerkritik. 3. Aufl. 1. Hälfte. Leipzig 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (22) 4/6 S. 143. 'Die Aufgabe, die sich C. in der neuen Ausgabe gestellt hat, ist glänzend gelöst'. *E. Hermann.*

Fehér, G., Die Petschenegen und die ungarischen Hunnensagen. 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 207 f. 'Sowohl die Zusammenstellungen der Personennamen aus ungarischen Chroniken und dem De admin. imp., als die Analyse des Kapitels und die Auslegung des Kedrenos lassen Bedenken in Bezug auf die Solidität der Ergebnisse zu'. *Gy. Cz.*

Fehrle, E., Richtlinien zur Textgestaltung der griechischen Geoponica. Heidelberg 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 208. Bedenken geäußert von *N. A. B.*

Fraenkel, E., Baltoslavica. Göttingen 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (22) S. 79 ff. 'Liefert zahlreiche wertvolle Einzelheiten der baltischen und slawischen Grammatik'. *E. Hermann.*

Horváth, A., Eine unbekannte Quelle von Symbolen und Redewendungen (Ungarisch): *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 206. 'Die allgemeinen Erörterungen und die mitgeteilten Proben befriedigen wenig'. *Gy. Cz.*

Karge, P., Rephaim. Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens. Paderborn 18: *Gött. gel. Anz.* 184 (22) 4/6 S. 152 ff. 'Ein erlesenes Beispiel deutscher gelehrter Arbeit im Orient'. *E. Littmann.*

Karsten, T. E., Svensk Bygd i Österbotten nu och fordam. I: *L. Z.* 29 Sp. 557 f. 'Hat in der Besiedlungsfrage (germanisch-finnische Mischbevölkerung) sicher das Richtige getroffen'. *E. M.*

Meister, K., Die homerische Kunstsprache. Leipzig 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (22) 4/6 S. 152 ff. 'Wir haben seit langer Zeit kein Werk mehr über die Sprache Homers erlebt, das so viel Neues brächte wie dieses'. 'Stellt alles in allem eine höchst respektable Leistung dar'. *E. Hermann.*

Mercati, S. G., Note papirologiche. 1921: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 206. 'Gründlichkeit und gediegene Methode werden an den literarisch minderwertigsten Produkten erprobt'. *P. M.*

Norden, E., Die Germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania. Leipzig-Berlin 20 (2. Aufl. 21): *Gött. gel. Anz.* 184 (22) 4/6 S. 651 f. Reiche Anregung hat gefunden, aber 'zu gelehrt' findet das Buch *Fr. Koepp.*

Papyri. The Oxyrhynchus-Papyri. Part XIII. Edited with translations and notes by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. London 19: *Gött. gel. Anz.* 184 (22) 4/6 S. 87 ff. 'Die bisher nicht erhaltenen Texte einfach abzudrucken, wo er glaubt weitergekommen zu sein', muß sich beschränken *K. Fr. W. Schmidt.*

Papyri. The Oxyrhynchus-Papyri. Part XIV. Edited with translations and notes by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. London 20: *Gött. gel. Anz.* 184 (22) 4/6 S. 99 ff. 'Auf die Mitteilung einiger wichtiger Neuheiten der nichtliterarischen Texte' beschränkt sich *K. Fr. W. Schmidt.*

Paulus Aegineta. Edid. J. L. Heiberg. Pars prior. Libri I—IV. Leipzig 21: *L. Z.* 30 Sp. 581. 'Inhalt und Ausstattung sind vorzüglich'.

Salonius, A. H., Vitae patrum. Kritische Untersuchungen über Text, Syntax und Wortschatz der spätlateinischen Vitae patrum (B. III, V, VI, VII). Lund 20: *L. Z.* 30 Sp. 581 f. 'Eine prächtige Arbeit aus der Schule Ejnar Löfstedts seinem Gehalt wie seinem äußeren Gepräge nach'. *A. L. Mayer.*

Wendel, C., Überlieferung und Entstehung der Theokrit-Scholien. Berlin 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.*

über dem Vater die respektvollen Audrücke ὁ (ἀ)φέγκη (= ἀφέντης), ὁ τζούρζι (= κύριος) anwenden.

Besondere Beachtung verdienen die beiden Liedproben. Die erste, ὁ Βουρκόλακα (der Vampyr), entspricht fast wörtlich dem in Thumbs Handbuch der neugriech. Volkssprache, 2. Aufl. S. 205 No. 11 abgedruckten, in gemeingriechischer Volkssprache gehaltenen Gedicht. Der Stoff der Sage ist auch uns Deutschen durch Bürgers „Lenore" bekannt. Das zweite Lied Ἀ σάτη π' ἔν' ὁροῦα τὸ Χάρο (= „Das Mädchen, das den Charos sieht") stellt einen kurzen Wechselgesang zwischen einer Todgeweihten, deren Mutter und den Klagefrauen dar. Ein junges Mädchen — gemeint ist die 1875 zu Leonidi verstorbene Tochter Deffners — bittet angesichts des Charos ihre Mutter, sie zu verstecken. Nach jedem Hilferuf der Tochter erhebt der Chor der Klagefrauen einen Wehruf. Zuletzt übergibt die Darstellerin der Mutter dem Charos das Kind.

Durch die beigefügten wörtlichen Übersetzungen bietet die interessante Sammlung zugleich eine praktische Einführung in den zakonischen Dialekt.

Würzburg. Gustav Soyter.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. LI (1921) II.

(289) **H. Balfour**, The archer's bow in the Homeric poems. Bogen des Pandaros Il. IV, des Odysseus Od. XXI. Homer kannte nicht die Technik der Anfertigung, er beschreibt nur das Sichtbare. Der Bogen war zusammengesetzt und besaß ein Mittelstück, πῆχυς, das Horn der Wildziege ist nicht biegsam. Köcher waren und sind nur für zusammengesetzte Bogen üblich. Zum Spannen wurde der Bogen, wie es Vasenbilder zeigen, zwischen den Beinen gehalten. Die Griechen übernahmen den Bogen von Skythen und Persern; die Erfindung legten sie nach Plin. N. h. VII 57 den Söhnen Jupiters Scythes und Perses bei.

Hellas. II, 3/4.

(39) **O. Kern**, Hermann Diels, † am 4. Juni 1922.

Korrespondenz-Blatt f. d. höheren Schulen Württembergs. XXIX, 1—4.

(1) **P. Kolb**, Die erste Ovidstunde. In den Vordergrund der Unterrichtsaufgabe muß eine möglichst selbsttätige Einfühlung der Klasse in den Rhythmus des Hexameters treten.

Mannus. XIV, 1/2.

(1) **O. Fleischer**, Die vorgeschichtliche germanisch-griechische Kulturgemeinschaft. Ein wesentlicher Teil der griechischen Kultur ist von Norden gekommen, wie Überlieferung und Funde beweisen. Die hyperboreische Zeitrechnung von 19 Jahren ging in den metonischen Zyklus über. Die heiligen Zahlen 7, 9 und 50 bei Germanen und Griechen, die Kosmogonie; Dichtkunst und Gesang; die Hyperboreerfrage und der Bernstein; Übereinstimmungen in der Mythologie, die sich sogar in den Namen finden, z. B. Wotan = ἀοιδῶν der Singende und Wissende; Hyperboreer hießen die Germanen; die italischen und die preußischen Veneter; sie vermittelten den Verkehr mit dem Norden. — (158) **W. Schulz**, Neuere Literatur zur Vorgeschichte Westphalens, von der älteren Steinzeit bis zur frühgeschichtlichen Zeit.

Monatschrift für höhere Schulen. XXI, 7/8.

(197) **F. Neubauer**, Sinn und Möglichkeiten kulturgeschichtlichen Unterrichts. Die Idee des deutschen Volkstums muß unsern Unterricht von Anfang bis zu Ende leiten. — (209) **Fr. Knieriem**, Das Kartenrelief, ein neues Hilfsmittel für den geographischen Unterricht. — (212) **W. Winker**, Ein Kapitel zur Kunsterziehung.

Nuova rivista storica. VI, 2.

(141) **C. Barbagallo**, L'oriente e l'occidente nel mondo romano. Römische und griechisch-orientalische Welt; die Monarchie und der erste Zusammenstoß, sein Ausdruck in der Literatur, Orientalismus, Bürgerkriege, Augustus und seine Versöhnungspolitik; das Römertum des Tiberius; der Sieg des Orientalismus: Nero und die Collegia iuvenum; Rückkehr zum Latinertum von Vespasian bis zu Mark Aurel; Krisis im 3. und 4. Jahrh.; Mithrasdienst und Christentum. Schließlich triumphierte der Orientalismus und das Imperium romanum erlag, das orientalische Christentum ging über in den Katholizismus.

Revue archéologique. XV, 1.

(46) **G. Seure**, Archéologie Thrace. Silberne und bronzene Becher aus Grabhügeln. Verzeichnis der bisher gefundenen Statuetten: Aphrodite, Apollon, Ares, Athena und andere Gottheiten, Mänaden, Krieger u. a. — (114) **L. Carton**, Sur quelques noms topographiques de l'antique Carthage. Einige Namen haben sich im Arabischen erhalten. Der Name der Göttin Tanit kann auf Dido zurückgeführt werden wie Guelma auf Melquart; Silbenumstellung bei rechtsläufiger Lesung der alten linksläufigen Schrift.

Rivista di filologia. L, 2.

(145) **V. Costanzi**, Il più antico nome di Empoli. Das im Itinerarium Antoninianum erwähnte „In Portu" hieß Empulum, jetzt Empoli, entstanden aus Emporium. — (149) **G. Ammendola**, Note e questioni di critica ad Aesch. Eumenidi. — (172) **C. Pascal**, Landica. Priap. 78, 5. Landica (glandica) = meretrix. — (177) **M. Lenchantin de Guber-**

natis, Studi sull' accento greco e latino. XIX L'accentuazione delle parole greche in Latino πάπυρος — papýrus, κωμῳδία — comoedia). — (192) **E. Stampini**, Ter. Andr. 236 und 625. „Hocine" hat nicht immer ŏ wie Vs. 236, sondern auch ō (Vs. 625, wo „est" wegzulassen ist). — (197) **B. Romano**, Il significato fondamentale dell' aoristo greco. Zu Xen. Apomn. Nicht alle Aoriste sind punktativ, auch nicht alle affektiv. παρεγενόμην IV 3, 2 bedeutet „ich war zugegen". Forts. folgt. — (228) **M. Lenchantin de Gubernatis**, Zu E. Bignone, Eros.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Böhmer, G., Petrus Chrysologus, Erzbischof von Ravenna als Prediger. Paderborn 19: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 207. 'Teilabdruck eines großangelegten Werkes über diesen der 1. Hälfte des 5. Jahrh. angehörenden lateinisch schreibenden Erzbischof von Ravenna'. *E. R.*

Bogrea, V., Sur les Βλάχοι ὁδῖται de Cédrénus (Bull. de l'Inst. pour l'ét. de l'Europe sud-orientale, VII [1920] 50): *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 208. 'Erklärt als (rumänische) Karawanenführer, Feldfuhrleute'. *N. Bn.*

Bury, J. B., The early History of the Slavonic Settlements in Dalmatia, Croatia and Serbia. Constantine Porphyrogennetos de Administrando Imperio, Chapters 29—36. London 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 208. 'Eine handliche saubere Ausgabe der betreffenden Kapitel mit knapper Einleitung, Glossar und Ortsnamenregister'. *N. A. B.*

Cammmelli, Gius., Gli studî bizantini in Italia. 21/22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 205. 'Gute Übersicht über die wichtigsten Arbeiten, die Italiener auf dem Gebiete der byzantinischen Studien geleistet haben, und zwar in den letzten Jahrzehnten'. *N. A. B.*

Cannstatt zur Römerzeit. Neue archäologische Forschungen und Funde. I. Teil: P. Goessler, Einleitung, Baubeschreibung und Münzen. R. Knorr, Terra-sigillata-Gefäße. Stuttgart 21: *L. Z.* 30 Sp. 583 f. 'Sehr exakt und nüchtern-zuverlässig'. *A. R.*

Cauer, P., Grundfragen der Homerkritik. 3. Aufl. 1. Hälfte. Leipzig 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (22) 4/6 S. 143. 'Die Aufgabe, die sich C. in der neuen Ausgabe gestellt hat, ist glänzend gelöst'. *E. Hermann.*

Fehér, G., Die Petschenegen und die ungarischen Hunnensagen. 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 207 f. 'Sowohl die Zusammenstellungen der Personennamen aus ungarischen Chroniken und dem De admin. imp., als die Analyse des Kapitels und die Auslegung des Kedrenos lassen Bedenken in Bezug auf die Solidität der Ergebnisse zu'. *Gy. Cz.*

Fehrle, E., Richtlinien zur Textgestaltung der griechischen Geoponica. Heidelberg 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 208. Bedenken geäußert von *N. A. B.*

Fraenkel, E., Baltoslavica. Göttingen 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (22) S. 79 ff. 'Liefert zahlreiche wertvolle Einzelheiten der baltischen und slawischen Grammatik'. *E. Hermann.*

Horváth, A., Eine unbekannte Quelle von Symbolen und Redewendungen (Ungarisch): *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 206. 'Die allgemeinen Erörterungen und die mitgeteilten Proben befriedigen wenig'. *Gy. Cz.*

Karge, P., Rephaim. Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens. Paderborn 18: *Gött. gel. Anz.* 184 (22) 4/6 S. 152 ff. 'Ein erlesenes Beispiel deutscher gelehrter Arbeit im Orient'. *E. Littmann.*

Karsten, T. E., Svensk Bygd i Österbotten nu och fordam. I: *L. Z.* 29 Sp. 557 f. 'Hat in der Besiedlungsfrage (germanisch-finnische Mischbevölkerung) sicher das Richtige getroffen'. *E. M.*

Meister, K., Die homerische Kunstsprache. Leipzig 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (22) 4/6 S. 152 ff. 'Wir haben seit langer Zeit kein Werk mehr über die Sprache Homers erlebt, das so viel Neues brächte wie dieses'. 'Stellt alles in allem eine höchst respektable Leistung dar'. *E. Hermann.*

Mercati, S. G., Note papirologiche. 1921: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 206. 'Gründlichkeit und gediegene Methode werden an den literarisch minderwertigsten Produkten erprobt'. *P. M.*

Norden, E., Die Germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania. Leipzig-Berlin 20 (2. Aufl. 21): *Gött. gel. Anz.* 184 (22) 4/6 S. 651 f. Reiche Anregung hat gefunden, aber 'zu gelehrt' findet das Buch *Fr. Koepp.*

Papyri. The Oxyrhynchus-Papyri. Part XIII. Edited with translations and notes by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. London 19: *Gött. gel. Anz.* 184 (22) 4/6 S. 87 ff. 'Die bisher nicht erhaltenen Texte einfach abzudrucken, wo er glaubt weitergekommen zu sein', muß sich beschränken *K. Fr. W. Schmidt.*

Papyri. The Oxyrhynchus-Papyri. Part XIV. Edited with translations and notes by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. London 20: *Gött. gel. Anz.* 184 (22) 4/6 S. 99 ff. 'Auf die Mitteilung einiger wichtiger Neuheiten der nichtliterarischen Texte' beschränkt sich *K. Fr. W. Schmidt.*

Paulus Aegineta. Edid. J. L. Heiberg. Pars prior. Libri I—IV. Leipzig 21: *L. Z.* 30 Sp. 581. 'Inhalt und Ausstattung sind vorzüglich'.

Salonius, A. H., Vitae patrum. Kritische Untersuchungen über Text, Syntax und Wortschatz der spätlateinischen Vitae patrum (B. III, V, VI, VII). Lund 20: *L. Z.* 30 Sp. 581 f. 'Eine prächtige Arbeit aus der Schule Ejnar Löfstedts seinem Gehalt wie seinem äußeren Gepräge nach'. *A. L. Mayer.*

Wendel, C., Überlieferung und Entstehung der Theokrit-Scholien. Berlin 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.*

III 1/2 S. 208 f. Die 'reichen Ergebnisse der ganzen Untersuchung' betont *E. R.*

Mitteilungen.

Demetrius „de elocutione" 214.

In der wertvollen, auch fehlerreichen Schrift eines sonst unbekannten Demetrius „de elocutione" steht § 214 in L. Radermachers Ausgabe, Leipzig 1901, S. 46, 6: ἔσωσα καὶ δι' ἐμὲ ἐσώθης. Man darf darüber staunen, daß dieser Doppelsatz in unvollständiger Fassung bis heute unbeanstandet hat bleiben können. Dort liest man gerade vorher § 213 am Schluß des langen Ktesias-Zitates: ἐγὼ μὲν σὲ ἔσωσα, καὶ σὺ μὲν δι' ἐμὲ ἐσώθης. Ein Beispiel für διλογία, Wiederholung desselben Ausdrucks zwecks größerer Klarheit und tieferen Eindrucks. Im § 214 ist das Zitat zur Veranschaulichung des rhetorischen Begriffs der διλογία, der Wiederholung des gleichen Wortes, auf den notwendigsten Umfang epitomiert. Aber das Personalpronomen σὲ mußte mit dabei stehen. Der Verfasser des § 214 betont ausdrücklich: Beide Sätze bedeuten dasselbe, haben den gleichen Sinnesinhalt. δι' ἐμὲ ἐσώθης ist ohne weiteres verständlich, nicht jedoch das absolut und ohne Objekt stehende ἔσωσα. Beide Aussagesätze stehen äquivalent in chiasmusartiger Beziehung zueinander. Wie kommt man von der Ich-Form ἔσωσα zur Du-Form ἐσώθης ohne Änderung des sachlichen Inhalts? Doch nur durch die Annahme, daß schon im ersten Satz zu ἔσωσα ein Objekt der zweiten Person, also σὲ, gehörte. Das Personalpronomen darf man nun nicht einfach rein gedanklich aus dem zweiten Satze δι' ἐμὲ ἐσώθης ergänzen. Vielmehr ist es tatsächlich getreu dem widerspruchslos klaren Urzitat in § 213 in den Text zu setzen. σὲ fiel aus durch Schreiberirrtum. ἔσωσά, σε, evidente Klangwirkung des Homoioteleutons! Der Mann, der § 214 niederschrieb, zog die längere Form des Zitates im § 213 so zusammen: ἔσωσά σε καὶ δι' ἐμὲ ἐσώθης. Diese Erklärung des verlorenen σε hinter ἔσωσα fällt in die Kategorie des „similiter desinens", einerlei, ob der Schwund beim Abschreiben, Hören oder Lesen entstanden ist. Demnach lautet jetzt das Ganze richtig so: ἔσωσά ⟨σε⟩ καὶ δι' ἐμὲ ἐσώθης.

Berlin. Emil Orth.

Ad Verg. Aen. I 740.

cithara crinitus Iopas
Persona taurata, docuit quem maximus Atlas.

Quid nomen Iopas, 'Ιώπας, significet, quod Semiticam originem habere legitima est suspitio, haud facile dixeris. Itaque vide an Ioppas scribendum sit nomen citharistae Punici et a notae urbis 'Ιόππης vocabulo derivandum, quemadmodum Sychaeus ab oppido Συχάρ vel Συχέμ nomen habet, ut de eius nutrice Barce taceam. Antiqua autem est emendatio, siquidem consonans duplicatus emendatio vocari potest; codex enim Bernensis 184: io^{p}pas exhibet.

Rotterdam. J. H. Leopold.

ἀσάμινθος.

Eine etymologische Deutung für ἀσάμινθος auf Grund indogermanischen Sprachgutes zu finden, ist verschiedentlich versucht worden. Doch blieb dabei die Endung -intho unerklärt. Sie weist als ungriechisch meines Erachtens darauf hin, daß der Hauptbestandteil des Wortes ebenfalls ungriechisch ist. Nun findet sich im Sumerischen die Bezeichnung *asam* für „ein bestimmtes Tongefäß für Wasser" (Delitzsch, Sumerisches Glossar 1914, S. 16). Die Gleichheit mit ασαμ- ist überraschend, zumal da mit der formellen Parallelität eine sachliche in Erscheinung tritt. Was die Endung -intho betrifft, so müssen wir ihre Erklärung[1]) noch zurückstellen. Sumerisch scheint sie nicht zu sein. Für die Deutung ασαμ- wird man wohl im Auge behalten müssen das etymologisch ungeklärte ἀμία, das eine Art von Ton bezeichnet[2]).

Königsberg, Pr. Wilhelm Gaerte.

[1]) Die Ausführungen Kannegießers, Ist das Etruskische eine hethitische Sprache? (Wiss. Beilage z. Jahresbericht d. Gymn. zu Gelsenkirchen, Ostern 1908) scheinen mir erwägenswert, doch in ihrem Endresultat, das in der Endung -intho ein Deminutivsuffix sieht, nicht stichhaltig zu sein.

[2]) wenn man nicht vorzieht, das Wort mit dem sumerischen *im*(i) = Ton zu verbinden.

Eingegangene Schriften.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher. 3. Bd. 1. u. 2. (Doppel-)Heft. Berlin-Wilmersdorf 22, Verlag der „Byz.-Neugr. Jahrb." 2. 262 S. 8.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Hrsg. von G. Dalman. 17. Jahrg. (1921). Berlin 22, E. S. Mittler u. Sohn. 104 S. 10 Abb. 8. 25 M., geb. 45 M.

A, Drews, Geschichte der Philosophie. IX. Die deutsche Philosophie der Gegenwart und die Philosophie des Auslandes. Berlin u. Leipzig, de Gruyter u. Co. 148 S. 8. 18 M.

J. C. E. Falls, Im Zauber der Wüste. Freiburg i. B. s. a., Herder. XII, 259 S. 8. 90 M., geb. 114 M.

H. Junker und H. Schäfer, Nubische Texte im Kenzi-Dialekt. 1. Bd. (Akad. d. Wiss. in Wien, Sprachenkommission. 8. Bd.) Wien 21, Hölder. VI, 245 S. 8. 96 M.

H. Junker, Der nubische Ursprung der sogenannten Tell el-Jahudiye-Vasen. (Akad. d. Wiss. in Wien, Philosoph.-hist. Kl., Sitzungsber., 198. Bd., 3. Abh.) Wien 21, Hölder. VIII, 136 S. 1 Blatt Zeichn. 80 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 3 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 23. September. 1922. №. 38.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Onno Damsté, Adversaria ad Apollonii Rhodii Argonautica. (Phil. Diss. von Utrecht.) Rotterdam 1922, „De Gids". 64 S.

Der im Titel angekündigten Erörterung einzelner Stellen des Argonautenepos schickt der Verf. eine längere Einleitung voraus, in der er die Dichtung gegen das herkömmliche Verdikt der Philologen in Schutz nimmt. Er betont mit Recht, daß man über der gekünstelten, ja fehlerhaften sprachlichen Form doch die dichterischen Schönheiten nicht vergessen dürfe, die sich oft dahinter verbergen. Wenn er freilich behauptet, daß der hochbegabte Dichter der Medeaepisode andere Strecken seines Werkes nur deshalb mit trockener mythologischer Gelehrsamkeit angefüllt habe, um den Beifall seiner Zeitgenossen zu finden, so ist das eine seltsame Übertreibung: Apollonios ist ein Doctus poeta aus Prinzip so gut wie die anderen — Theokrit nicht ausgenommen. Eine Vergleichung der Medeapartie des dritten Buches mit dem stark von ihr beeinflußten Didoabenteuer der Aeneis fällt unbedingt zugunsten des Griechen aus, soweit die weiblichen Charaktere in Frage kommen; deshalb glaubt der Verf. die schwächliche Zeichnung Jasons, die ihn neben Aeneas so wenig heldenhaft erscheinen läßt, auf eine besondere, uns nicht erkennbare Absicht des Apollonios zurückführen zu müssen.

Unter den mehr als fünfzig Einzelstellen, die Damsté alsdann bespricht, finden sich erfreulicherweise mehrere, an denen er die Überlieferung durch sorgfältige Interpretation zu verstehen und gegen willkürliche Änderungen zu verteidigen unternimmt. Von den zahlreichen Konjekturen möchte ich hier nur diejenigen anführen, die mir ernsthafter Beachtung wert erscheinen: I 521 ἀκταί für ἄκραι, 987 προτέρωσ᾽ für προτέρου, II 457 ἀσπασίως — ἐνόησαν im Sinne der Scholien für ἀσπάσιος — ἐνόησεν, 460 ἀνάψεσθαι für ἀνάψασθαι, III 33 θελκτηρίου (zu πόθοιο) für θελκτήριον, 189 ἐώθει für ἐῴκει, 1333 ἀρότρῳ für ἀρότρου, IV 603 ἐνιθρώσκει für ἐπιθρώσκει. In anderen Fällen vergißt der Verf., wie mancher andere seiner Landsleute, daß es nicht genügt, in eine verderbte Stelle ein Wort einzusetzen, das den gewünschten Sinn ergibt, sondern daß auch der Weg, den die Verderbnis genommen haben soll, paläographisch gangbar sein muß.

Auch mit den Scholien beschäftigt sich D. mehrfach, indem er ihnen falsche Interpretationen nachweist oder irrtümlich vorgesetzte Lemmata berichtigt. Bei den wenigen Änderungen des Scholientextes selbst, die D. vornimmt, zeigt er keine glückliche Hand. Daß Kanthos und Mopsos dereinst in Libyen ums Leben kommen sollen, drückt der Dichter I 79 ff. mit den Worten aus: αἶσα γὰρ ἦεν | αὐτὸν ὁμῶς Μόψον τε δαήμονα μαντοσυνάων | πλαγχθέντας Λιβύης ἐνὶ πείρασι δῃωθῆναι. Zum letzten Worte bemerkt

der Scholiast: κοινότερον νῦν τὸ δῃωθῆναι τὸ φθαρῆναι (f läßt das erste τό weg). Daß Apollonios sich mit δῃωθῆναι im Sinne von φθαρῆναι zu stark der Umgangssprache nähere, kann ursprünglich nicht die Meinung gewesen sein. Aber auch die Änderung Damstés κοινότερον νῦν τοῦ δῃωθῆναι τὸ φθαρῆναι befriedigt nicht, weil der Scholiast nirgend sonst so töricht ist, Abweichungen des Apollonios von der Umgangssprache zu notieren. Was den Scholiasten allein und mit Recht interessiert, ist das Verhältnis der Sprache des späten Epikers zu der Homers. Wenn wir καινότερον νῦν δῃωθῆναι τὸ φθαρῆναι lesen, so merkt er nicht übel an, daß sich Apollonios mit dem Gebrauch von δῃωθῆναι im Sinne des Umkommens schlechthin (durch Steinwurf und Schlangenbiß) eine Neuerung gegenüber Homer erlaube, bei dem es immer ein Erschlagenwerden im Kampfe bedeutet. In dem großen mythographischen Exkurs zu IV 259 erregt es das Befremden des Verf., daß der Scholiast nach Erwähnung der Meinung des Hekataios (oder vielmehr des Herodoros), daß die Argonauten auf ihrer Heimfahrt aus dem Phasis in den Okeanos gelangt seien, fortfährt τοῦτο δὲ ὁ Ἐφέσιος Ἀρτεμίδωρος ψεῦδός φησιν εἶναι· τὸν γὰρ Φᾶσιν μὴ συμβάλλειν τῷ ὠκεανῷ, ἀλλ' ἐξ ὀρέων καταφέρεσθαι. Das Entspringen im Gebirge bilde keinen Gegensatz zu einer Mündung in den Okeanos, es müsse da etwa gestanden haben ἀλλ' ἐξ ὀρέων ⟨τῶν Ἀρμενίων εἰς τὸν πόντον⟩ καταφέρεσθαι. Hier verkennt D., daß doch auch Herodoros den Phasis in das Schwarze Meer münden lassen mußte, wenn er überhaupt die Argonauten in ihn gelangen lassen wollte, daß also eine Differenz zwischen Herodoros und Artemidoros nur in bezug auf die östliche Fortsetzung des Stromes bestehen konnte, die der Ältere sich als eine Verbindung mit dem Okeanos dachte, während der besser unterrichtete Jüngere von einem Gebirge wußte, auf dem er entspringt.

Im ganzen ist die Arbeit ein erfreuliches Zeichen der steigenden Beachtung, die Apollonios neuerdings findet, und im einzelnen trägt sie manches Brauchbare zur Kritik und Erklärung der Argonautika bei.

Breslau. Carl Wendel.

Ernst Howald, Die platonische Akademie und die moderne Universitas litterarum. Bern 1921, Seldwyla.

Die akademische Rede nimmt den Kampf gegen zwei Fronten auf: zunächst gegen die, welche, des nüchternen Gelehrtentums unserer Universität überdrüssig, gegen die einseitig erkenntnis-theoretische Arbeit Stellung nehmen. Der Verf. nennt zwar keine Namen, ich erinnere aber z. B. an Hans Blüher, Die Wiedergeburt der platonischen Akademie (Wochenschr. 1921, Sp. 99 ff.) oder E. Horneffer, Der Platonismus und die Gegenwart (Wochenschr. 1920, Sp. 975 ff.). Hauptsächlich ist sie aber eine Polemik gegen diejenige Auffassung Platons, wie sie etwa Wilamowitz in seinem Platon oder Usener (Vorträge und Aufsätze S. 67 ff.) gezeichnet haben, indem die wissenschaftliche Arbeitsmethode unserer Universitäten von Platon begründet worden sei. Wir alle, die wir die Bildung einer Universität verdanken, nennen uns ja wie die Schüler Platons: Akademiker.

Howald bemüht sich nun zu zeigen, daß Platons Akademie mit einer modernen Universität nicht vereinbar sei, indem Platons Philosophie „antiwissenschaftlich, wie nur möglich" sei (S. 14) und ihm selbst jeder wissenschaftliche Sinn fehle (S. 16). Er versucht zu beweisen, daß aus Platons Schule keine Anregungen zu wissenschaftlichen Forschungen ausgegangen seien und daß anderseits gewisse Entdeckungen und wissenschaftlichen Ergebnisse in viel spätere Zeit fallen, oder wieder, wie z. B. auf dem Gebiete der Mathematik, bereits älteren Ursprungs sind (Pythagoreer). Ebenso erklärt er die bei Platon und Aristoteles zutage tretende Verwandtschaft in einigen wissenschaftlichen Fragen für gemeinsame Abhängigkeit von dritter Seite, insbesondere von der Sophistik, auf dem Gebiete der Medizin von der sizilischen Ärzteschule und im Timaios von Demokrit.

Des Verf. Anschauungen können in vielen Stücken nicht ohne Widerspruch bleiben. Ohne behaupten zu wollen, daß platonische Akademie und moderner Universitätsbetrieb sich völlig gleichsetzen ließen, muß doch zugestanden werden, daß Platon es durch seine Persönlichkeit verstanden hat, die fähigsten Köpfe seiner Zeit um sich zu scharen und die wissenschaftlichen Errungenschaften seiner Vorgänger nicht in Vergessenheit geraten oder verkümmern zu lassen. Er hat doch z. B. im Timaios eine mathematische Grundlage der Naturwissenschaften verlangt. Daß er nicht weitergekommen oder, besser gesagt, auf Irrwege, in die Mystik, geraten ist, ist wohl nicht so sehr seine Schuld, sondern brachte der damalige Stand der Wissenschaften mit sich. Aus dem Umstande, daß Platon Zahlenmystiker ist, sofort deduzieren zu wollen, daß er der unwissenschaftlichste

Kopf sei, kann nicht gebilligt werden. Mit demselben Rechte müßte man einen Kepler, der astronomische Wahrheiten entdeckt hat und gleichzeitig Anhänger pythagoreischer Zahlenmystik war, aus der Reihe der Wissenschaftler streichen. Gerade Männer wie Platon, Kepler beweisen die Kompatibilität dieser Begriffe, Mystik und Wissenschaft. Zunächst sei nur wieder einmal betont, daß Platon nicht nur Forscher, sondern auch Dichter ist. Gerät er auf einem Forschungsgebiet bis zu einem Punkte, wo er nicht weiter kommt, dann springt ihm helfend die Phantasie bei, so z. B. wenn er die fünf regulären Polyeder, wie sie Theätet nachgewiesen hat, mit den vier Elementen in Einklang zu bringen sucht und dann vom fünften sagt: „Da es aber noch einen fünften solchen Körper gibt, so brauchte ihn Gott für das Weltganze, als er es ausmalte.“ Mit diesem letzten Zusatz ist meines Erachtens nichts anderes zu verstehen als das dichterische Geständnis des Nichtwissens, das Eingeständnis, daß bei seiner Forscherarbeit ein ungeklärter Rest bleibt. Es ist eine Art Hilfsbegriff, den ihm seine Dichterphantasie eingibt. Bezeichnend ist doch, daß die Folgezeit diese fünfte Substanz als Quinta essentia beibehält und daß ein Aristoteles hierfür den Äther einsetzt.

Und nun gar der Haupttrumpf, den Howald ausspielt, um die Unwissenschaftlichkeit Platons zu erweisen, die Stelle aus dem 7. Briefe, 341 c, wo Platon leugnet, daß jemand seine Lehre kenne, und sagt, daß die wahre Erkenntnis oft plötzlich in uns aufleuchtet, vergleichbar dem Einschlagen eines Funkens in der Seele, in der dann ein Feuer aufgeht. Daraus mit H. zu schließen, daß Platon in einer Art Ekstase göttliche Offenbarungen empfange, ist sicher unrichtig. Schon Wilamowitz (Platon I 651) hat meines Erachtens die Stelle richtig verstanden. Ich will nur einiges ergänzend hinzufügen. Mit diesem Aufleuchten der Wahrheit hat Platon zweifellos eine bekannte psychische Tatsache charakterisieren wollen. Nach langer, oft vergeblicher Beschäftigung mit gewissen Fragen fällt oft urplötzlich die richtige Lösung ein. Daß natürlich die entsprechende Denkarbeit vorangehen muß, sagt er doch selbst: „Nach langer Arbeit, wenn man sich hineingelebt hat, geht plötzlich in der Seele ein Feuer auf, wie wenn ein Funke hereinschlüge.“ Wie oft kommt es vor, daß die Phantasie des Forschers eine Problemlösung bringt, während die wissenschaftliche Begründung derselben erst folgt. Diese Momente des geistigen Schaffens können freilich nicht gelehrt werden und sind nicht mitteilbar. Indem aber Platon diese psychischen Tatsachen kennt, ist es gleichzeitig ein Zeichen dafür, daß er in so wichtigen grundlegenden Fragen auf rein geistigem Gebiete auch als guter Beobachter des einzelnen Phänomens sich erweist und es ihm durchaus nicht an Wirklichkeitssinn fehlt, den H. ihm mit Unrecht gänzlich abspricht.

Wenn man also auch dem Verf. mit seiner Behauptung, daß eine Rückkehr zu Platon und zur Wiederbelebung akademischer Gemeinschaft nicht gut mehr möglich ist, Recht geben kann, so müssen wir doch vom historischen Standpunkte aus sagen, daß Platon eine der wichtigsten Etappen in der Entwicklungsgeschichte wissenschaftlicher Forschung ist und darum mehr Anerkennung verdient, als der Verf. ihm zuteil werden ließ.

Komotau. Alfred Herr.

Morris W. Croll, Attic Prose in the Seventeenth Century (Studies in Philology published by the University of North Carolina XVIII, 1921, 79—128). 8.

Morris W. Croll, vorteilhaft bekannt durch Arbeiten und Ausführungen zur Geschichte des abendländischen Prosastils im 16. und 17. Jahrhundert, teilt in der vorliegenden Untersuchung aus seinen Studien über die anticiceronianische Bewegung, die im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts einsetzte und die Entwicklung des europäischen Prosastils in England, Frankreich, Italien und Spanien, fast nicht in Deutschland und Holland entscheidend beeinflußte, einen wertvollen Ausschnitt mit. Für jenes Zeitalter galt in diesen Ländern als Stilforderung die Pflege des genus humile; es wurde — Graeca lehnte man damals entschieden ab — oft in der Form nachgeahmt, in der es in der lateinischen Poesie und Prosa der silbernen Latinität, besonders bei Seneca und Tacitus, entgegentrat. Zur Bezeichnung dieser stilistischen Richtung wählt der Verf. den gelegentlich durch zeitgenössische Quellen gegebenen Ausdruck „attisch“, dessen Bedingtheit er ausdrücklich und offen anerkennt. Eine Fülle ausgezeichneten Materials nicht nur im Rohzustand, sondern fast überall in guter Verarbeitung ist in dieser schönen Studie vereinigt, die wir wohl als Vorläufer eines für die Geschichte der klassischen Philologie und der Nachwirkung der Antike, namentlich römischen Ursprungs, wichtigen Werkes betrachten dürfen.

Hamburg. Bruno Alwin Müller.

Carl Robert, Die griechische Heldensage. (Griechische Mythologie von L. Preller, 4. Aufl., 2. Bd., Buch I—III, 1.) Berlin 1920, 1921, Weidmann. XII, 968 S.

Mythologie kann zweierlei bedeuten: einmal die mythische Überlieferung eines Volkes selbst, dann die wissenschaftliche Erforschung dieser mythischen Überlieferung. In ersterem Sinn gefaßt ist die griechische Mythologie die antike sagenhafte Überlieferung über die Zeit vor der dorischen Wanderung, die Summe der Erzählungen von den griechischen Göttern und Heroen dieser Urzeit. So als Geschichte der Vorzeit haben die Griechen selbst ihren Mythos aufgefaßt. Mythologie als wissenschaftliche Forschung hat die Aufgabe, diese Tradition auf Grund der literarischen und monumentalen Quellen zu erforschen. Diese Forschung kann nach drei Richtungen hin ihren Hauptnachdruck legen: 1. Sie kann quellenkritische Forschung sein; d. h. sie sucht die Fragen zu beantworten: Wie tritt uns der Mythos in der Überlieferung entgegen? Welche Wandlungen machte er durch? Wie ist das Quellenverhältnis der verschiedenen antiken Darstellungen? Wie ist die ursprüngliche Form des Mythos, und wie ist er insbesondere vom einzelnen Dichter und Künstler umgestaltet worden? Diese Forschung ist wesentlich literarhistorischer und kunstarchäologischer Art; man kann sie als Mythographie bezeichnen. 2. Sie kann religionsgeschichtliche Forschung sein: Welche Rolle spielt der Mythos in der Religion? Wie ist sein Verhältnis zum Kultus, allgemein und in jedem einzelnen Fall? Ist ein Mythos aus dem Kult erwachsen, oder hat er den Kult hervorgerufen oder beeinflußt? Sind die Heroen ursprüngliche Götter, historische Personen, freie Erfindungen, Märchengestalten? Das ist, soweit sie sich auf die griechische Mythologie beschränkt, die isolierende religionsgeschichtliche Forschung. 3. Sie kann schließlich vergleichende religionsgeschichtliche Forschung sein, die ähnliche Fragen wie jene zweite aufwirft, aber zu ihrer Beantwortung den Vergleich mit der mythischen Tradition anderer Völker beizieht. Durch diesen Vergleich hofft sie der Bedeutung der einzelnen mythischen Personen näher zu kommen, die Scheidung der mythischen und märchenhaften Elemente besser durchführen und das Verhältnis des Mythos zum Kultus aufhellen zu können.

Es ist klar, daß jene erste Seite der mythologischen Forschung die Grundlage jeder wissenschaftlichen Mythologie sein muß. Darüber wird keine Meinungsverschiedenheit mehr herrschen. Aber ebenso klar ist m. E. auch, daß jene erste Seite nur die Grundlage abgibt, nicht aber den ganzen Inhalt der mythologischen Forschung ausmacht, daß eine religionsgeschichtliche Untersuchung der griechischen Mythen notwendig gefordert werden muß. Ob diese nun isolierend sich auf die griechische Mythologie beschränken oder das ethnologische Material beiziehen soll, ist eine Frage für sich.

Das vorliegende letzte Werk Roberts, von dem noch ein Schlußband aussteht, gibt im wesentlichen das, was wir als Mythographie bezeichneten, dies aber mit voller Beherrschung des Materials, in manchen Teilen geradezu abschließend, in erstaunlicher Vollständigkeit, die Quellenuntersuchung bis in alle Seitenkanäle durchführend und auf jeden Fall alle Verzweigungen der Überlieferung darlegend, jeden Mythos von der spätantiken Mythographie zurückverfolgend nach Möglichkeit bis zur Urform, überall das persönliche Schaffen der Dichter und Künstler und die Kombinationen der Mythographen aufweisend. Demgegenüber tritt die eigentliche religionsgeschichtliche Untersuchung mehr zurück, wenn natürlich auch die Kultstätten der Heroen genannt, gelegentlich auch auf ihre ursprüngliche Bedeutung eingegangen wird. Die vergleichende Betrachtung wird fast prinzipiell ausgeschaltet. Dies der Standpunkt im allgemeinen.

Vom alten „Preller“ von 1854, auch von seinen späteren Auflagen ist kaum mehr etwas in das neue Werk mit herübergenommen worden; überall tritt uns ein Neubau entgegen: solche Fortschritte hat die Wissenschaft in der Zwischenzeit gemacht, zum großen Teil durch Roberts eigene Arbeiten geleitet. Nur die allgemeine Einteilung schließt sich an die des alten Werkes an. Im ersten Buch werden die „landschaftlichen Sagen“ besprochen, von Thessalien bis in den Peloponnes, dann Kreta und Karien, Aiolis und Troas und Thrakien. Das zweite Buch behandelt die „Nationalheroen“ Herakles und Theseus; das dritte Buch die „großen Heldenepen“, nämlich die Argonauten, den thebanischen Kreis und (noch nicht erschienen) den troischen Sagenkreis.

Die mythographische Forschung der letzten 50 Jahre seit 1873, als Roberts Dissertation über Apollodors Bibliothek erschien, ist wohl durch keinen Forscher so sehr gefördert worden als durch R. selbst. Das letzte Werk, das er nicht ganz hat beenden können, bildet einen Markstein in der Geschichte der Forschung.

Die Richtung, in der sie weiter fortgesetzt werden wird, wird bestimmt werden durch die gleichzeitig neben Roberts Forschungen hergehenden, sie selbst weniger berührenden religionsgeschichtlichen Untersuchungen, die auf Usener und Rohde beruhen. Daß die Bearbeitung der griechischen Mythen in diesem Sinne in Zukunft fortgesetzt werden wird, darauf weist die letzte Entwicklung deutlich hin. Doch auch für die mythographische Forschung in Roberts Sinne ist noch bei weitem nicht alles geleistet: Apollodors Handbuch ist noch nicht mythographisch aufgearbeitet; die älteren Genealogien und Mythographien des Hekataios, Pherekydes, Akusilaos, Hellanikos u. a. sind noch nicht rekonstruiert, die lokalen Königslisten noch nicht alle erforscht, um nur einige wichtige Aufgaben zu nennen. Bei der religionsgeschichtlichen Forschung handelt es sich der griechischen Heldensage gegenüber zunächst um eine große prinzipielle Frage, die durch Einzelforschung zu klären ist: um die Frage nach dem Wesen der Heroen und der Heroensagen. Hier sind an sich vier Möglichkeiten denkbar.

1. Der Heros kann eine historische Person sein, die Erzählung von ihm auf historischen Tatsachen beruhen; oder es können wenigstens Niederschläge von solchen in die Heroensage eingedrungen sein. Ein Heros als historische Person der Vorzeit ist bis jetzt wenigstens noch nicht nachgewiesen; dagegen sind historische Niederschläge in der sagenhaften Tradition schon erkannt worden. Einen sehr großen historischen Kern wird man von vornherein in den Mythen nicht erwarten dürfen, wenn man bedenkt, daß von einer historischen Überlieferung bei den Griechen vor dem 6. Jahrh. keine Rede ist.

2. Der Heros war ursprünglich ein Gott, eine Kultgestalt; dann wird sich die Urform der Sage von ihm, wenn sie sich überhaupt noch gewinnen läßt, meist als ein echter Mythos herausstellen. Freilich ist dann im Lauf der Entwicklung dieser Mythos oft umgestaltet worden und hat alle möglichen Motive an sich herangezogen. Hier wird häufig eine Untersuchung des Verhältnisses des Mythos zum Kultus Licht auf den ursprünglichen Gott werfen, besonders wenn wir über das Ritual Näheres wissen.

3. Der Heros ist ursprünglich eine Märchengestalt, die Erzählung von ihm ist ein Märchen oder eine Märchennovelle. Der Name ist vielleicht erst sekundär hinzugefügt; als echter Märchenheld war er ursprünglich namenlos. Dann ist wieder nach der Herkunft des Namens zu fragen, der frei erfunden oder dem Kult entnommen oder sonst woher stammen kann. Auch hier kann ja der Name eines ursprünglichen Lokalgottes in das Märchen eingedrungen sein.

4. Name und Erzählung sind frei erfunden. Der Name ist etwa von einem Genealogen in einen Stammbaum zur Erweiterung beigefügt, die Erzählung von einem Dichter geschaffen worden, etwa zur Motivierung anderer Sagenüberlieferung. Hier ist häufig noch der Grund der Erfindung erkennbar: es können — so bei den mythischen Königslisten — chronologische Gründe sein; oft wird hier ein Name in zwei homonyme Personen gespalten. Auch die Herkunft des Namens ist oft noch nachweisbar: er ist von einem Lokalnamen als Eponymos abgeleitet oder ist einem Lokalkult entnommen, etwa nach einem Epitheton eines Gottes gebildet.

Im ersten Fall ist also der schöpferische Grund von Person und Sage die Geschichte, im zweiten Fall der Kult, im dritten die sagenbildende Phantasie des Volkes, im vierten die schöpferische Kraft eines Dichters oder die Kombination eines Genealogen, schließlich auch der Einfall eines Periegeten. Alle diese Möglichkeiten sind zu berücksichtigen. Dabei wird sich ergeben, daß die Fäden vielfach kreuz und quer laufen. Echte Mythen können durch Märchenmotive erweitert und umgestaltet werden; Märchenhelden können ursprüngliche Kultnamen erhalten, an Eponymoi können sich Märchenmotive festsetzen, historische Erinnerungen können Spuren hinterlassen, der Dichter kann bei Gestaltung einer Sage irgendwoher andere Motive entlehnen. Hier kann nur die Einzeluntersuchung jedesmal die Entscheidung bringen. Daß dabei der Vergleich mit nichtgriechischen Mythen und Märchen weiterhilft, ist selbstverständlich; z. B. zur Anlage eines Katalogs der in den griechischen Mythen sich findenden Märchenmotive ist er unentbehrlich.

Nilsson hat gerade kürzlich wieder (G. G. A. 1922, 36 ff.), auch in Anlehnung an Roberts Untersuchungen, diese prinzipiellen Fragen in Fluß zu bringen gesucht. Von meinem Standpunkt aus, zu dem ich durch Studien über den antiken Heroenkult, über die mythischen Königslisten und Genealogien, über das Verhältnis der im Epos erwähnten Heroennamen zum Kult und zur Lokalbezeichnung und über das Verhältnis von Kultus und Mythos gekommen bin, scheinen mir seine gegen R. gerichteten Ausführungen nur eine Seite des Problems zu berühren. So sehr lehrreich mir etwa die neuen

Märchenuntersuchungen Radermachers (Wien. Sitz.-Ber. 178) oder die älteren prinzipiellen Ausführungen Krolls (N. Jbb. 29, 1912) waren, so wenig scheint mir immer noch der Beweis erbracht werden zu können, daß Kulte in größerem Umfange durch den Mythos hervorgerufen worden sind. Wenn der Mythos eines bestimmten Heros noch so viele Märchenmotive enthält oder sich selbst als Ganzes als ein Märchen herausstellt, so ist damit noch nicht gesagt, daß der Heros selbst eine erfundene Gestalt, daß sein Name frei erfunden ist, sondern er kann trotzdem im Kult ursprünglich wurzeln und ein ursprünglicher Gott sein. Sollte man alle Heroen zu erfundenen Märchenfiguren degradieren können, wo blieben dann die zahllosen lokalen Kulte, die in Griechenland doch auch in der ältesten Zeit bestanden haben müssen? Sie wären dann alle verschwunden, und an ihre Stelle wären die Kulte von Märchenhelden, durch die Sage veranlaßt, getreten? Ein unmöglicher Gedanke!

Auf jeden Fall — damit stimme ich mit Nilsson überein — wird man bei der künftigen mythologischen Forschung diese prinzipiellen Erwägungen nicht in den Hintergrund treten lassen dürfen. Möge Roberts Werk die Grundlage bilden für die weitere mythologisch-religionsgeschichtliche Forschung!

Tübingen. Friedrich Pfister.

Victor Ehrenberg, Die Rechtsidee im frühen Griechentum. Untersuchungen zur Geschichte der werdenden Polis. Leipzig 1921, S. Hirzel. 150 S., 1 Tafel. 25 M., geb. 33 M.

Der Grundgedanke dieses Buches ist der, daß sich in den verschiedenen Worten, mit denen die Griechen den Begriff des Rechts bezeichneten, die aufeinanderfolgenden Entwicklungsstufen des hellenischen Staatslebens fassen lassen. Zu diesem Zwecke wird die Bedeutung von θέμις, δίκη, θεσμός, νόμος erforscht. Die philologische Untersuchung nimmt ihren Ausgang jeweilen von Homer und führt entsprechend dem Untertitel bis an die Schwelle der klassischen Zeit. Danach ist θέμις (zugleich Gottheit und Begriff) zunächst „göttliches Gebot“, die vom Gott dem mykenischen Königtum verliehenen Gebote, der Ausdruck seiner heiligen Macht, seit dem Absterben des Königtums die Norm der Adelsgesellschaft, um schließlich zum „angemessenen“ zu verblassen. Δίκη ist Schiedsspruch, Urteil, Anrecht auf Urteil, Recht des Unterdrückten, Rechtsgrundlage des Gemeinschaftslebens in der Polis und bei dem Philosophen „konstitutives Prinzip des Weltgeschehens“. θεσμός ist das aufgezeichnete Recht, νόμος zunächst nur der Brauch, tritt dann aber an die Stelle der θεσμοί als Verkörperung der Rechtsidee in der Polis. Mir scheint, daß damit die Geschichte des Bedeutungswandels richtig dargelegt wird. Ehrenberg sucht nun aber auch den vorhomerischen Sinn von θέμις und δίκη zu ergründen. Die Bedeutung von θέμις als Orakel führt zurück auf die chthonische Gottheit, und diese wird etymologisch erklärt als der göttliche Erdhügel, den man später an verschiedenen Stellen als ὄμφαλος γῆς verehrte. Diese Erdgöttin soll die Autorität des ältesten Gemeinschaftslebens gewesen sein. Diese letzten Folgerungen bereiten m. E. Schwierigkeiten: Wenn θέμις griechisch etymologisiert wird, so wäre nach dieser These anzunehmen, daß jeder griechische Stamm seinen Gemeinschaftsgott mitbrachte und dann als chthonische Gottheit lokalisierte. Bei chthonischen Göttern liegt doch näher zu denken, daß sie immer im Lande gelebt haben; der weitere Schluß wäre dann, daß θέμις ursprünglich nicht die Gottheit selbst war, sondern ihr Gebot, und daß die Gottheit doch nur „eine primitive Form der Abstraktion“ (S. 3) ist.

Für δίκη fordert E. die Grundbedeutung „Wurf“ mit Berufung auf die Ausdrücke δίκη ἰθεῖα, σκολιά, ἐς μέσον. Es soll sich ursprünglich um ein durch Wurf erfolgendes Gottesurteil gehandelt haben. Σκολιὰ δίκη als „krummer Wurf“ wäre nur zu verstehen, wenn „krumm“ = „gebogen“ wäre. Die Definition des σκόλιον bei Athen. 15, 694 b erweckt jedoch den Verdacht, daß die Griechen bei σκολιός eher an eine Zickzacklinie dachten. Dann könnte das Wort δίκη nicht einen Wurf bezeichnen. E. meint S. 67: „Das μέσον ist irgendwie das Schwarze der Scheibe“. Aber in dem Vers Il. 23, 574 ἐς μέσον ἀμφοτέροισι δικάσσατε μηδ' ἐπ' ἀρωγῇ scheint an die mittlere Linie zwischen den Streitenden gedacht zu werden. Wenn Il. 18, 508 für den Richter ὃς δίκην ἰθύντατα εἴποι ein Preis ausgesetzt ist, so wird das eben auch auf das Urteil gehen, das die beiden Parteien am besten befriedigt.

Wie schon bemerkt, sind die Rechtsbegriffe bei E. zugleich auch staatsschaffende Kräfte (S. 13): θέμις gehört zu Königtum und Aristokratie, δίκη ist „Ausdruck des Gesamtwillens der lebendigen Polis“ (S. 92), θεσμός und νόμος spiegeln die endgültige Staatsform der Polis wider. Die Tendenz geht dahin, zwischen dem auf θέμις ruhenden „Ständestaat“ (S. 129) und der Polis eine große Kluft aufzutun. „Der

Staat der homerischen Zeit erscheint ohne wahre Eigenkraft" (S. 131). Wenn E. im vierten Abschnitt (Rechtsidee und werdende Polis) seine Theorie mit dem empirischen Befund in Übereinstimmung bringen will, sieht er sich freilich zum Geständnis genötigt (S. 133): „In jüngeren Teilen des Epos ist die Grenze zwischen der ‚staatlichen' Adelsgesellschaft und der ‚Adelspolis' nicht immer scharf zu ziehen." Als vollendeter griechischer Staat schwebt ihm die Polis vor, und bei Polis denkt er wiederum an die Demokratie. S. 66 „die Entwicklung zur Demokratie liegt schon in den Keimen der Polis beschlossen"; S. 95 „die zur Demokratie hinweisende δίκη". Wohl sagt er S. 134: „Für den Polisbegriff ist es bedeutungslos, daß noch für lange Zeit eine Abgestuftheit des Staatsbürgerrechtes bestehen bleibt; wesentlich ist nur, daß die grundsätzliche Scheidung in herrschenden Adel und beherrschten Nichtadel aufhört. Der erste entscheidende Wendepunkt in der griechischen Staatsgeschichte liegt nicht in der Wandlung zur Demokratie, sondern zur Polis überhaupt. Der Staat siegt über den Stand." Vorher hat er aber als Entstehungsgrund der Polis die „Befreiung der niederen Schichten" angegeben. Diese Auffassung ist die durch die einseitige attische Überlieferung bedingte. In Wahrheit ist die Oligarchie bei den Griechen stets eine sehr wirksame Staatsform gewesen. Die Oligarchie aber ist die unmittelbare Fortsetzung der Aristokratie in der historischen Zeit. Wie stellt sich E. eigentlich die Entstehung der homerischen Adelsgesellschaft vor? Politisch gesprochen beruhen doch alle Staatsformen auf der Machtverteilung. Adel und Regimentsfähigkeit sind nur anerkannte Machttitel. Damit soll die Macht der Idee in der Geschichte nicht unterschätzt werden. Aber die Ideen wirken in der Politik nur, sofern sie von realen Kräften getragen werden. Schließlich steht bei den Griechen neben dem Gemeindestaat (griechisch meistens πόλις), dem Staat, bei dem sich Staats- und Gemeindebegriff deckt, der Völkerschaftsstaat, das ἔθνος, besonders deutlich in der Inschrift Dittenberger syll.³ 613, 3 τὸ κοινὸν τῶν Ἀμφικτιόνων τῶν ἀπὸ τῶν αὐτονόμων ἐθνῶν καὶ δημοκρατουμένων πόλεων.

Das sind einige Fragezeichen, die ich hinter Ehrenbergs Ausführungen setzen möchte. Es ist klar, daß ein Erstlingswerk, das sich so hohe Ziele steckt, nicht in allen Punkten auf selbsterrungener Anschauung beruhen kann. Der bohrende wissenschaftliche Ernst, mit der E. seine Gedanken verfolgt, sein ausgebreitetes Wissen auf religionsgeschichtlichem, juristischem und soziologischem Gebiet und nicht zuletzt seine Fähigkeit zu klarer Darstellung berechtigen aber dazu, in ihm einen wirklichen Historiker zu begrüßen.

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Weekly. XV, 3—12 (1921).

(17) **C. Saunders**, The Tragedy of Latinus. Die Erzählung Vergils von Latinus' Schicksal enthält eine fünfaktige Tragödie, die Saunders aus dem Epos herausschält. — (24) **T. Frank**, Correspondence on Vergilian Determinism. Gegen Pease (The Classical Weekly XV, 2—5).

(25) **C. K.**, Professor Ogle on Classical Education. Die Grundlagen der Erziehung sind einmal Würdigung der Form und Schönheit, dann die moralische, ethische und geistige Entwicklung des Menschen. Für letzteres können Führer nur ausgezeichnete Geister aller Zeiten und Völker sein. Hier kommen besonders die Schriftsteller der Alten als Lehrer in Frage. — (26) **W. K. Prentice**, Prometheus Bound of Aeschylus. Sucht einen besonderen Sinn in dem Drama des Aeschylus: Prometheus ist der denkende, vorausschauende Verstand (Intelligence); die Götter in diesem Stück sind dagegen die Götter der überlieferten griechischen Mythologie. — (32) **E. A. Hahn**, Horace, Sermones 1. 3. 29/34 once more. Vergleicht wegen der wiederholten Adversativkonjunktion Tacitus, Annal. I 102. — **H. C. Coffin**, Kipling and Horace. Kiplings „splendaciously mendacious" beruht auf Horaz, Carm. 3. 11 splendide mendax. — **M. Radin**, The Duke of Wellington and Caesar. Wellington hatte seinen Cäsar zu praktischem Gebrauch immer mit in Indien.

(33) **H. C. Coffin**, Allegorical Interpretation of Vergil with Special Reference to Fulgentius. Der erste, der von den christlichen Schriftstellern bewußt die allegorische Interpretationsweise auf Vergil anwendet, ist im 6. Jahrh. Fabius Planciades Fulgentius in seinem Buche Virgiliana Continentia. Coffin betrachtet den Inhalt des merkwürdigen Werkes. Er findet, daß Vergil betrachtet wird als ein weiser Mann, wie es im Mittelalter üblich war: Wissen war so selten geworden, daß sein Besitz eine höchst geheimnisvolle (occult) Eigenschaft war.

(41) **B. L. Carr**, **M. D. Gray**, The Testing-Program Involved in the Latin Investigation now under way. Es werden fünf Teste besprochen, die an 164 Schulen durchgeführt werden, mit dem Ziele, festzustellen, ob die lateinische Durchbildung ihren Zweck erfüllt — ein sehr bemerkenswerter, großzügiger Versuch. — (48) **E. A. Hahn**, Cats and Dogs — to day and yesterday. Vergleicht Minucius Felix, Octavius 9. 8 mit einer modernen Zeitungsnotiz über Katzen, die zum Hervorrufen von Bränden abgerichtet waren.

(49) **H. C. Nutting**, Vergil, Aeneid 6. 391 ff. Erklärt den Sinn des Verses: Nec vero Alciden me sum laetatus euntem ! accepisse. Charon, der zum unteren Reiche gehört, ist wenig erfreut, Sterbliche übersetzen zu müssen, die den Mächtigen dieses Reiches Unannehmlichkeiten bringen. — (50) **A. L. Keith**, „Briefly Speading" in Vergil. Neunmal verwendet Vergil in der Aeneide breviter, zwölfmal in Verbindung mit Reden pauca (paucis). Die „kurze" Redeweise ist geeignet, Fassung des Gemüts auszudrücken. Der Dichter war der Meinung, der epische Stil unterdrückt ebensoviel, als er reden läßt. — (51) **E. H. Zeydel**, A Strike of the Tibicines. Der Streik der Flötenbläser findet sich außer bei Livius 9. 30. 5—10 auch bei Valerius Max. 2. 5. 4, Ovid, Fasti 6. 651 ff., Plutarch, Quaestiones Romanae 55. — **C. Sheldon**, The disinherited. Praktische Abrichtung tut nichts zur Erziehung, der Geist muß erfaßt werden der modernen Literaturen, der auf dem Altertum und seiner Literatur sich aufbaut.

(57) **R. P. Robinson**, The Roman School Teacher and his Reward. Behandelt die schlechten finanziellen und sozialen Verhältnisse der römischen Grammatiker und Rhetoriker der römischen Kaiserzeit (nach Suetonius, de grammaticis et rhetoribus; Juvenal 7, 203 ff. 150 ff.; Petronius, Satyrikon 1/2; Quintil. I 2. 6; Tacitus, dial. 29; Juvenal 7, 197/8; Plin. Epist. 4. 11. 1). Robinson schließt Beispiele besseren Loses römischer Lehrer an. Dabei liest er Suet., de gram. et rhet. 3 statt mutoscedo doceret vielmehr u t O s c a e doceret (Stadt in Spanien). Verf. schließt mit einer kurzen Behandlung von Quintus Remmius Palaemon und Marcus Fabius Quintilianus. — (61) **M. Dean**, De Rege et Rustica. Kleines lateinisches Stück über König Alfred und eine Bauerfrau.

(65) **A. Shewan**, Homer and Recent Discoveries. Verf. hält es mit W. Leaf, der sich von den hauptsächlich deutschen Methoden der Zerlegung der Homerischen Gedichte in ihre Teile abgewendet hat und Homer lieber kritisch gegenüberstellt dem, das er nennt: „realities of life": die Wirklichkeiten, die entdeckt haben die Geographen und die Archäologen. Die erneuten Studien über die Homerischen Kataloge der Griechen und Troer haben ergeben, daß sie wahre Geographie aus mykenischen Zeiten bieten. Auf diese Studien hatte ebenfalls großen Einfluß das Buch von Bérard über die Odyssee, das zeigte, wieviel Wirklichkeit in den Irrfahrten des Helden dieses Epos steckt. Den größten Einfluß übten aber die Entdeckungen der Archäologen aus. Diese führt Shewan im einzelnen aus und zeigt, wieviel deutlicher unser Blick jetzt in diesen Zeiten sieht. Die Bedeutung Homers für diese Zeiten ist stetig gewachsen.

(73) **E. H. Sturtevant**, On the Frequency of Short Words in Verse. Es werden 7 Tabellen aufgestellt: Englische, griechische, lateinische Worte geordnet je nach der Silbenzahl 1—9 (entnommen aus Prosa und Poesie des betreffenden Landes). Tabelle IV enthält englische Einsilbler (geordnet nach „bedeutungsvollen" und „bedeutungslosen"); Tab. V bietet griechische und lateinische Monosyllaba (ebenso geordnet); Tab. VI zeigt griechische und lateinische zweisilbige Worte; Tab. VII endlich griechische und lateinische „bedeutungsvolle" Dissyllaba. Aus diesen Zusammenstellungen werden einige Schlüsse gezogen: In Anwendung der Monosyllaba gehen im Latein und im Griechischen die Prosaisten in der Zahl voran, die Dichter folgen. Ausnahmen bieten im Latein Tacitus, Livius, Plinius, n. h., die mit den Dichtern gehen, Plautus, Terenz, die mit den Prosaisten zusammenstehen: Alltägliche Redeweise bevorzugt in allen drei Sprachen Monosyllaba. Griechische und römische Dichter ziehen „bedeutungsvolle" Dissyllaba ebenso vor, wie englische Dichter „bedeutungsvolle" Monosyllaba. Englische, griechische und römische V e r s s c h r i f t s t e l l e r ziehen kurze Worte von klarer Deutlichkeit vor, lassen grammatische Verbindungsworte soweit als möglich aus, ausgenommen, wenn Werke, die Umgangssprache bieten, eine größere Menge dieser kleinen Worte verlangen.

(81) **C. K.**, Professor Nemiah on College Teaching of the Classics. (Vgl. The Dial, April 1919, 66, 390 ff.) — (82) **C. N. Brown**, Modern Greek as an Aid to the Teacher of Ancient Greek. Vertritt das Prinzip, nicht nur durch das Auge, sondern auch durch das Ohr fremde Sprachen zu lernen. Die wichtigsten Lautgesetze des Neugriechischen werden angeführt, ebenso die wichtigsten formellen und syntaktischen Änderungen. Ferner werden die Unterschiede der Καθαρεύουσα und Δημοτική auseinandergesetzt. Neugriechisch zu lernen macht einem Altgriechisch Könnenden nur geringe Mühe.

(89) **N. W. De Witt**, On Making New Words. Behandelt die neuen Worte im Amerikanischen, die mit Hilfe griechischer oder lateinischer Worte oder Bildungssilben entstanden sind. Die „toten" lateinischen und griechischen Elemente sind recht eigentlich fruchtbar bei Wortneubildungen, das anglosächsische Element dagegen ist wenig beteiligt.

Hermes. LVII, 2.

(161) †**C. Robert**, Die Parodos der Aischyleischen Septem. Robert teilt die Parodos in drei Teile: 78—107; 110—150; 151—180. Im ersten Teil läßt R. Wechsel eintreten zwischen Halbchor A und B; Vers 100 und 104 gibt er dem Chorführer. 84 und 88 tilgt er βοᾷ als eine in den Text geratene Παρεπιγραφή. Den zweiten Teil beginnt R. so: θεοὶ (mit Synizese) πολιάοχοι χθονὸς ἴτ' ἴτε πάντες. Dies einheitliche Gebet kann nicht auf Teile des Chors verteilt werden; eine Sechsteilung im Inhalt macht sich allerdings bemerkbar: 110/115; 116/126; 127/134; 135/144; 145/150. Im dritten Teil läßt R. in Str. B und Antistr. B den ganzen Chor singen; Str. und Antistr. A teilt er dem Chor, Halbchor A, Halbchor B und Chor zu. 153 schreibt R. Ἄρτεμις ἁγνά,

Vs. 158 ἀκροβόλος δ' ἐπάλξεων λιθὰς ἔρχεται. 161 ergänzt R. ⟨'Εννοσίγαιε. | ἒ ἒ ἒ ἔ.⟩. Vs. 163 l. καὶ Διόθεν πολεμόκραντον τέλος ⟨ἵζοι⟩. — (171) **F. Lammert**, Zur Erkenntnislehre der späteren Stoa. Ptolemaios Περὶ κριτηρίου καὶ ἡγεμονικοῦ 10, 11—13, 13. Weist auf die Bedeutung dieser Schrift als Quelle für die Erkenntnislehre, Sprachwissenschaft und Psychologie der späteren Stoa hin (vgl. Wiener Studien 39, S. 249 ff.; 41, S. 113 ff.; 42, 1. Heft). Hier gibt er die Untersuchung über Ptolemaïos' Lehre vom Kriterion. — (189) **F. Thedinga**, Plotin oder Numenios? 3. Abhandlung. Vgl. Bd. LIV S. 249 ff. Beschäftigt sich mit der Art, wie Porphyrios die Schriften des Plotin herausgab und sie mit „erläuternden" Abschnitten versah, zum Teil aus den Schriften des Numenios. Enn. VI 9 Περὶ τἀγαθοῦ ἢ τοῦ ἑνός wird übersetzt; S. 524 der Volkmannschen Ausgabe Z. 13 l. θ ε ῶ ν (von θέα) statt θείων, Z. 20 l. οὐκ ἐν ἄλλῳ οὖσα ο ὐ κ ἐν οὐδενί ἐστιν. Kapitel 1—3, 6 und 8 ist von Plotin; die erweiternden Kapitel sind aus Numenios' Schrift περὶ τἀγαθοῦ entnommen. — (219) **F. Atenstädt**, Zwei Quellen des sogenannten Plutarch de fluviis. I. Alexander Polyhistor. II. Xenokrates. — (247) **W. Capelle**, Zur Hippokratischen Frage. Die Gomperz-Littrésche Hypothese, die Stelle im Phaidros (270 C) beziehe sich auf die Schrift Περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς 20, wird als nicht zutreffend erwiesen. Auch die Auffassung von Pohlenz: der Autor der Schrift „Von der alten Heilkunst", Kap. 20, bekämpfe gerade Hippokrates, dessen Meinungen bei Plato in der Phaidrosstelle vorlägen, weist Capelle zurück. Schließlich handelt C. noch über die Entstehung des Gegensatzes ἐμπειρία — τέχνη. — (266) **A. v. Premerstein**, Alexandrinische und jüdische Gesandte vor Kaiser Hadrian. Ein Versuch einer fortlaufenden Wiederherstellung der wechselseitig sich ergänzenden Fassungen a und b der „Paulus- und Antoninus-Akten". Abdruck des Textes mit den Wiederherstellungen, Besprechung der Einzelheiten: z. B. Kol. VI Z. 27 l. π⟨ημ⟩ά τ ω ν. VII Z. 7 ff. l. βασανεισιν [. . . κ]αθὼς [εἴδους oder τρόπου π]ρὶν ἀλλουτρίου πρὸς ἄν[θρωπον ἔναγχ]ος πρέσβεα γεγεννη[μένον. Die Fassung b ist nur ein stark gekürzter Auszug aus a. Der Verf. schließt eine geschichtliche Verwertung der beiden Papyri an. Das Verhör vor Hadrian fand 118 oder 119 statt. Der Text a aus der 1. Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. ist eine politische Tendenzschrift aus dem Jahre 119 oder 122 n. Chr. b geht auf eine Sammlung zu Beginn des 3. Jahrh. n. Chr. zurück. — M i s c e l l e n. (317) **G. Jachmann**, Zu Vergils Catalepton. 7. Gedicht: unter praecepta sind zuerst die praecepta m o r a l i a zu verstehen; putus lies als Iambus; aber auch an die praecepta r h e t o r i c a denkt der Dichter, die ein solch familiär-vulgäres Wort wie putus für puer zu gebrauchen eigentlich nicht zuließen. Der Schluß ist παρὰ προςδοκίαν und betont damit gerade Vergils, des Epikuräers, Verliebtheit. — (320) † **C. Robert**, Eine verkannte Ilias-Illustration. Eine höchst eindrucksvolle Darstellung auf einer attischen rotfigurigen Vase aus Kamarina (Atti d. Lincei XIV Tfl. 49, S. 802 f.) geht auf I 529 ff.: der grollende Meleager nach der Phoinix-Erzählung.

Neue Jahrbücher. XXV, 4.

(I) (137) **W. Nestle**, Intellektualismus und Mystik in der griechischen Philosophie. Nestle beginnt mit den Definitionen von Intellektualismus und Mystik; dann findet er in sehr bemerkenswerter Weise im Griechentum seit Homer den Intellektualismus ausgeprägt. Wie Intellektualismus und Mystik in der griechischen Philosophie sich bald verbindend, bald fliehend, miteinander Jahrhunderte lang ringen, wird an Beispielen gezeigt. Die im Laufe des 7. und 6. Jahrh. v. Chr. im Anschluß an den orgiastischen Dionysoskult über Thrakien (aus dem Orient: Iran, Indien) nach Griechenland eindringenden o r p h i s c h e n M y s t e r i e n brachten eine vollständige Umstellung der bisherigen griechischen Lebensanschauung mit sich. Die zwei Stränge der griechischen Philosophie verteilen sich so: intellektualistisch: Vorsokratiker (ohne Pythagoreer und Empedokles), Sophistik, Sokrates, Aristoteles und seine Schüler, Stoa, Epikuräer, Skeptiker; mystisch beeinflußt: Pythagoreer, Empedokles, Plato und die alte Akademie, Poseidonios, Philon, Neupythagoreismus und Neuplatonismus. Der intellektualistische Determinismus des Sokrates ist echt griechisch. Die ganze griechische Ethik ist eudämonistisch und intellektualistisch. Bei den Pythagoreern war die mystische Lebensauffassung das Bestimmende. Eng verbindet auch Empedokles Wissenschaft und Mystik. In Platon kreuzen sich vorsokratische Aufklärungsphilosophie, die Sokratik und die Mystik. Die Entwicklung der Mystik im römischen Reiche der Kaiser bietet zu unserer Zeit enge Berührungen. Das den Griechen fremde Element der Mystik fand im griechischen Volkscharakter einen Anknüpfungspunkt in des Volkes Leidenschaftlichkeit und in seinem Drange nach Verinnerlichung. Die Zeiten, da die Mystik bei den Griechen Macht gewann, waren immer Zeiten schwerer innerer Erschütterungen. — (157) **J. Kromayer**, Republik und Monarchie im Altertume und bei uns. Der Sturz der drei mächtigsten Monarchien Europas ist der Schlußakt einer langen Entwicklungsreihe. Ganz anders vollzog sich der Entwicklungsgang im Altertum. Das Griechentum ist von der Republik durch die kurze Zwischenstufe des Heerkönigtums zum Absolutismus eingegangen und endet in ihm. Rom geht von der Republik durch die gemäßigte zur absoluten Monarchie. Kromayer geht den Gründen dieser Entwicklungen nach; im Altertum mußte die Republik fallen, weil sie die Aufgaben, deren Lösungen für eine gedeihliche Entwicklung nötig war, nicht lösen konnte. — (166) **F. Körner**, Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft. — A n z e i g e n u n d M i t t e i l u n g e n: (189) **F. Kuntze**,

Aliis inserviendo consumor. Quelle scheint eine lateinische Übersetzung von Freidanks Bescheidenheit zu sein. — (II) (81) **A. Zweymüller**, Humanistische Bildung. Ihr Wesen und Zweck in der Gegenwart. Den Mangel an natürlicher Begabung, der Fähigkeit, dem Mitmenschen williges Verständnis entgegenzubringen, müssen wir bestrebt sein, im Wege der Bildung nach Kräften unwirksam zu machen. Notwendig dazu ist vor allem feinere, sorgsamere Erkenntnis der tieferen Menschennatur, der natürlichen, sich allzeit gleichbleibenden Gesetze menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns. Die klassischen Schriftsteller Roms und Athens, die den Typus Mensch klar und deutlich widerspiegeln, sind das Hauptgebiet der Betätigung auf dem humanistischen Gymnasium; sodann die Literaturstücke, die Beiträge geben über das Verhalten von Menschen im privaten und öffentlichen Leben. Die gymnasiale Bildung muß Gemeingut möglichst weiter Volksschichten werden. — (87) **K. Eymer**, Der Lateinunterricht an den preußischen Oberrealschulen. Die Mängel dieser Einrichtung werden besprochen. Über Lesung kleiner Abschnitte von Cäsars Gallischem Kriege wird kaum hinauszukommen sein. — (96) **E. Müller**, Ein Kandidatenbericht. Über Grundbedingung pädagogischen Wirkens: Gemeinschaft; Ziel: Wesen und Leben; Weg zum Ziel: Selbsttätigkeit. — Anzeigen und Mitteilungen: (107) **J.-H. Lühmann**, Synoptische Tabellen im Geschichtsunterricht.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bees, N. A., Ath. Papodopoulos-Keramens in seinem Leben und Werken. Leipzig 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 216. Anerkannt von *P. M.*

Deffner, M., Χαιρετισμοί, Εὐχαί, Κατάραι, Ὅρκοι καὶ Ἄισματα τῶν Τσακώνων. Grüße, Wünsche, Verfluchungen, Schwüre und Lieder der Zakonen. Athen 22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 212. 'Wertvolle Miszellen'. *N. A. B.*

Deffner, M., Ἡ χλωρίς τῆς Τσακωνιᾶς. Athen 22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 255. 'Reichhaltige Studie'. *N. A. B.*

Gerdau, H., Der Kampf ums Dasein im Leben der Sprache. Ein sprachbiologischer Versuch zur Lösung des Lautwandelproblems auf darwinistischer Grundlage. Hamburg 21: *N. Jahrb.* 1922, XXV, II S. 112. 'Grundsätzlich bedeutsam'. *C. Riemann.*

Joly, R., La preuve de l'existence de Dieu par les degrés des êtres „Quarta via" de la Somme théologique. Sources et exposés. Châlons-sur-Marne: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 229. 'Wertvolles Büchlein'. *M. R.*

Jorga, N., Romains et Grecs au cours des siècles. Bukarest 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 231 f. Inhaltsangabe von *N. Bn.*

Jorga, N., Istoria Românilor din peninsula balcanică (= Die Geschichte der Rumänen von der Balkanhalbinsel). Bukarest 19: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 232. 'Kurzgefaßte historische Untersuchung'. *N. Bn.*

Lehmann, A., Die zahnärztliche Lehre des Aëtios aus Amida. Halle 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 255. 'Systematische Zusammenfassung in rein referierender Weise'. *R. G.*

Lörcher, A., Wie, wo, wann ist die Ilias entstanden? Halle a. S. 20: *Korr.-Bl. f. d. höh. Schul. Württ.* 29, 1—4 S. 39 f. 'Die scharf durchdachte Untersuchung ist ein Werk aus Einem Guß, eine Arbeit von frischer, wenn auch etwas eigenwilliger Originalität'. *W. Nestle.*

Maske, E., Der Münchener Codex Latinus 4622 und sein medizinischer Inhalt. [Leipzig 21]: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 255. 'Erweiterung des Schlusses des Ps.-Hippokratesbriefes an Antiochos'. *R. G.*

Maull, O., Griechisches Mittelmeergebiet. Breslau 22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 243. 'Ganz vorzügliche Darstellung der Ägäischen Randländer'. *J. Sh.*

Miller, W., Essays on the Latin Orient. Cambridge 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 232 f. 'Mit Freuden begrüßt' von *N. A. B.*

Pensa Latina. Theodor Mommsens Darstellung des Gallischen Krieges für den Selbstunterricht im Lateinischen Stil. Bearb. von R. Preiser. Berlin 19: *Korr.-Bl. f. d. höh. Schul. Württ.* 29, 1—4 S. 42 f. 'Ausgezeichnetes Hilfsmittel'. Bedenken grundsätzlicher Art äußert *Heege.*

Politis, N. G.†, Λαογραφικὰ σύμμεικτα. Bd. II. Athen 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 210 f. 'Der Sammlung wird eine ebenso gewaltige als nachhaltende Wirkung beschieden sein'. *N. A. B.*

Scott, J. A., The Unity of Homer. University of California Press 21: *N. Jahrb.* 1922, XXV 4, I, S. 181 ff. 'Die Einheit der Gedichte Homers wird überzeugend nachgewiesen'. Genaue Inhaltsangabe von *F. Stürmer.*

Sommer, Lateinische Schulgrammatik mit sprachwissenschaftlichen Anmerkungen. Frankfurt a. M. 20: *Korr.-Bl. f. d. höh. Schul. Württ.* 29, 1—4 S. 41. 'Wenn auch in der jetzigen Gestalt für den Gebrauch in der Schule weniger geeignet, bietet das Buch Lehrern viele Anregung'. *Kirschmer.*

Stählin, Fr., Lamia, Topographische und geschichtliche Untersuchungen über die Hauptstadt der Malier. Erlangen 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III 1/2 S. 233. 'Berücksichtigt die Geschichte der Stadt auch während des Mittelalters und der Neuzeit'. *N. A. B.*

Teuffel, W. S., Geschichte der römischen Literatur. 2. Bd.: Die Literatur von 31 vor Christi bis 96 nach Christi. 7. A. neu bearb. von W. Kroll u. Fr. Skutsch. Leipzig-Berlin 20. — 3. Bd.: Die Literatur von 96 nach Christi bis zum Ausgang des Altertums. 6. A. von W. Kroll u. Fr. Skutsch. 13: *Korr.-Bl. f. d. höh. Schul. Württ.* 29, 1—4 S. 38 f. 'Unentbehrliches Werk'. *J. Dürr.*

Waldeck, Praktische Anleitung zum Unterricht in der lateinischen Grammatik nach den neuen Lehrplänen. 4. A. Halle a. S. 20: *Korr.-Bl. f. d. höh. Schul. Württ.* 29, 1—4 S. 42. 'Wird auch in seiner 4. Aufl. namentlich jüngeren Lehrern als zuverlässiger Ratgeber gute Dienste leisten'. *Kirschmer.*

Zolotas, G., 'Ιστορία τῆς Χίου 1, ἱστορικὴ τοπογραφία τῆς νήσου. 22: *Hellas* II 3/4 S. 42. 'Begründet auf reiche Sammlungen'. *E. Z.*

Mitteilungen.

Kritisch-Exegetisches zu einigen Satiren des Horaz. II.

Hor. Sat. 2, 6, 16—23.

16 Ergo ubi me in montes et in arcem ex urbe removi
17 quid prius illustrem saturis musaque pedestri?
18 nec mala me ambitio perdit nec plumbeus auster
19 autumnusque gravis, Libitinae quaestus acerbae.
20 Matutine pater seu Iane libentius audis,
21 unde homines operum primos vitaeque labores
22 instituunt (sic dis placitum), tu carminis esto
23 principium.

In dieser Reihenfolge geben die Verse keinen befriedigenden Zusammenhang. Man erklärt: „Jetzt, wo ich mich in meine Berge und meine Burg zurückgezogen habe, welchen passenderen Stoff für eine schlichte Satire könnte ich da wohl finden, als eben die Vorzüge dieses Lebens in den Bergen und in meinem Heim zu preisen?", und nun nennt er einige dieser Vorzüge: „Hier ist kein Menschengedränge, hier wehen keine ungesunden Lüfte."

Gegen diese Erklärung ist zunächst ein Einwand grammatischer Art zu machen: ubi wird nicht in der Bedeutung von nunc cum oder nunc postquam gebraucht[1]). Zweitens: wenn Horaz diesen Gedanken als das Thema hinstellt, das er nunmehr behandeln will, so ist es doch recht sonderbar, daß er dies Thema in zwei Versen abtut und dann (von v. 20 bis v. 59) gerade das entgegengesetzte Thema behandelt, indem er statt der Annehmlichkeiten des Landaufenthalts die Unannehmlichkeiten und Beschwerden des Stadtaufenthalts schildert, wobei besonders der Übergang von v. 19 zu v. 20 (Matutine pater) ganz unvermittelt ist.

Einige betrachten v. 17 als Parenthese. Aber, wie Orelli bemerkt, der Sinn bleibt doch derselbe, da auch bei dieser Auffassung als das zunächst zu behandelnde Thema nur die Schilderung der Annehmlichkeiten des Landaufenthalts gemeint sein kann.

Andere stellen v. 17 hinter v. 19, so auch Lucian Müller, und zwar mit der Begründung, daß die Verse 18, 19 „an der überlieferten Stelle unbequem nachschleppen", aber die Worte quid illustrem nennt er unverständlich: „sie können, so wie sie sind, nur auf das Vorhergehende sich beziehen und haben darum keinen Sinn, da Horaz erst v. 60 auf sein Landgut zu sprechen kommt." Aber warum sollten sie sich nur auf das Vorhergehende beziehen „können"? Heindorf-Doederlein erklären ganz im Gegensatz hierzu, daß das Objekt zu illustrem in der ganzen folgenden Darstellung liegt.

Und daß diese Auffassung richtig ist, und damit die Umstellung der Verse (aber ohne daß hierbei, wie L. Müller will, eine Lücke anzunehmen ist) als notwendig erwiesen ist, zeigt nicht nur eine Betrachtung des Zusammenhangs, sondern das geht auch aus des Dichters eigenen Worten hervor.

Nachdem Horaz in der Einleitung den Gott Merkur gebeten hat, ihn im ungestörten Besitze seines Gutes zu belassen und ihn weiter zu beschützen, leitet er mit ergo zum Thema über[2]): Also (ich beginne), sobald oder wenn[3]) ich mich in meine Berge und meine „Burg" zurückgezogen habe und das arge Hasten der Menschen mich nicht tot macht und nicht der bleischwere Süd und und der schlimme Herbst, was sollte[4]) ich da wohl eher (nämlich als Folgendes) schildern[5]) in der schlichten Sprache der Satire? d. h. womit sollte ich wohl am besten anfangen? — Nun, mit dem Gott alles Anfangs: Matutine pater, tu carminis esto principium. Und nun schildert er, wie ein Tag in Rom a n f ä n g t und wie verdrießlich schon dieser Anfang ist, und dann, wie er vergeht und endet: mergitur inter haec misero lux. — Diem perdidi ist sein Gedanke am Abend eines solchen Tages. Wie anders auf dem Lande! Da bringt der Abend den genußreichen Abschluß eines friedlichen Tages.

Und so besteht die Schilderung der Annehmlichkeiten des Landaufenthalts aus zwei Teilen, einem negativen, worin er die Unannehmlichkeiten schildert, von denen er auf dem Lande verschont ist, und einem positiven, worin er die Krönung des Tages auf dem Lande, den friedlichen und gemütlichen Feierabend, schildert.

---

[1]) Vgl. meine Programmabhandlung „Die lateinischen Temporal- und Modalsätze", Bromberg 1914, S. 24.

[2]) Vgl. v. 70 e r g o sermo oritur, wo er von der kurzen Schilderung der vernünftigen Art, wie bei dem Gelage getrunken wird, zu der Hauptsache übergeht, nämlich zu dem Inhalt der Gespräche, die bei dem Gelage geführt werden; ebenso v. 106 ergo ubi purpurea. Vgl. auch Kühner-Stegmann II § 175, 5.

[3]) Der Satz mit ubi ist indefiniter Temporalsatz.

[4]) Vgl. Od. 1, 12, 13 quid prius dicam solitis parentis laudibus? Es sind dies rhetorische Fragen, die nur die F o r m der deliberativen Frage haben, während in Wirklichkeit der Redende über sein Verhalten sich schon entschieden hat, also = ich werde schildern.

[5]) So faßt auch Stowasser s. v. das Wort auf = „aufklären, erläutern", nicht = „verherrlichen".

Den Übergang vom ersten zum zweiten Teil gewinnt er in der Weise, daß er am Schluß des ersten Teiles schildert, wie er am Abend (v. 59) eines so verdrießlich zugebrachten Tages mit Sehnsucht an den Frieden und die Ruhe auf dem Lande denkt (v. 60—64), und es ist begreiflich, daß ihm da besonders das Bild vor die Augen tritt, wie er den Abend auf dem Lande verlebt (v. 65 o noctes cenaeque). Und an einem Morgen nach einem so genußreichen Abend ist es, wo er diese Satire schreibt; und da ist es wiederum ganz natürlich, daß er an die Belästigungen denkt, die bei einem Aufenthalt in Rom schon der frühe Morgen bringt.

Bromberg. Rudolf Methner.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Paulys Real-Encyclopäd. d. class. Altertumswissenschaft. Hrsg. von W. Kroll und K. Witte. 2. Reihe [R—Z]. 3. Hlbbd. Sarmatia—Selinos. Stuttgart 21, Metzler. 1264 Sp. 8.

A. Reussner, De Statio et Euripide. Diss. Halis Sax. 21, Karras-Kroeber-Nietschmann. 44 S. 8.

E. Weiss, Erinnerung an Ludwig Mitteis. Leipzig 22, Meiner. 32 S. 8. 20 M.

N. Vianello, Il trattato della monarchia di Dante Alighieri. Genova 21, Stabilimento grafico editorale. 222 S. 8. 15 l.

Inscriptions Latines de l'Algérie. Tome premier. Inscriptions de la Proconsulaire. Recueillies et publiées par St. Gsell. Paris 22, Champion. XVI, 458 S. Fol. 1 Karte.

J. D. Bickford, Soliloquy in ancient comedy. Diss. Princeton s. a. 65 S. 8.

Imp. Caesaris Flavii Claudi Juliani epistulae, leges, poematia, fragmenta, varia. Coll. rec. J. Bidez et F. Cumont. Paris 22, „Les Belles Lettres". XXVI, 328 S. 8.

E. Hofmann, Bilder aus Carnuntum. Mit 14 Abb. und 2 Kartenskizzen. Wien 21, A. Pichlers Wwe. u. Sohn. 85 S. 8. 9 M.

V. Weber, Grundsäulen der Kritik des Neuen Testamentes? Würzburg 22, C. J. Becker. 46 S. 8.

Fr. Preisigke, Die Gotteskraft der frühchristlichen Zeit. (Papyrusinstitut Heidelberg. Schrift 6.) Berlin u. Leipzig 22, de Gruyter u. Co. 40 S. 8. 40 M.

W. Spiegelberg, Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopus. (Papyrusinstitut Heidelberg. Schrift 5.) Berlin u. Leipzig 22, de Gruyter u. Co. 22 S. 8. 25 M.

F. Kramer, Repititorium über die Philosophie der Gegenwart. Berlin u. Leipzig 22, de Gruyter u. Co. 57 S. 40 M.

Jahrbuch der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät Münster i. W. für 1920. Paderborn 22, Schöningh. 160 S. 8. 50 M.

Attonis qui fertur Polipticum quod appellatur Perpendiculum. Eingel. hrsg. u. übers. v. G. Goetz. (Abhdlgn. d. philol.-hist. Kl. d. Sächs. Ak. d. Wiss. XXXVII. Bd. No. II.) Leipzig 22, Teubner. 70 S. gr. 8. 8 M. 50.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Redaktion bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 3 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 30. September. **1922. №. 39.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

J. Heinemann, Poseidonios' metaphysische Schriften. I. Bd. Dresden 1921, M. u. H. Marcus. 218 S.

Wenige Wochen vor Karl Reinhardts großem Poseidonios-Werk [1]) erschien dieser erste Band der Untersuchungen Heinemanns zur Metaphysik des Poseidonios, deren Endzweck es ist, die Grundgedanken der drei metaphysischen Hauptwerke: Über die Götter, Über die Seele und Über die Mantik, aus der unsicheren und so heiß umstrittenen Überlieferung zu rekonstruieren. Alle methodischen Fehler, die Reinhardt, wenn auch übertreibend, so doch nicht ohne Berechtigung der philologischen Arbeit auf dem Gebiete der griechischen Philosophie vorgeworfen hat, werden hier durch eine umsichtige, überall das Eigenartige poseidonischen Geistes suchende und mit einem innerhalb der minutiösen Kleinarbeit oft überraschend weiten Blick durchgeführte Quellenforschung vermieden. Zur Methode Reinhardts selbst aber steht H. in scharfem Gegensatz [2]). Er fördert eine Fülle positiven und zum Teil bisher unbeachteten Materials zutage, das sich gewiß, in dem hoffentlich recht bald erscheinenden zweiten Bande zu einem befriedigenden Gesamtbild zusammenschließen wird. Im ersten Teil, der die „grundlegenden Untersuchungen über Poseidonios' Lebensanschauung, verglichen mit derjenigen verwandter Denker“ umfaßt, entwickelt H. zunächst mit scharfer Herausarbeitung des Typischen die Lebensanschauung der alten Stoa, liefert dann in einer Skizze der von dem Akademiker Karneades an der stoischen Ethik geübten Kritik eine wertvolle Ergänzung zu v. Arnims Artikel „Karneades“ in PWRE und grenzt in neuer, grundlegender und über Hirzel, Scala und Laqueur hinausführender Untersuchung die philosophischen Ansichten des Historikers Polybios gegen die Lehren der alten Stoa ebenso wie gegen die des Panaitios ab. Die beiden folgenden Kapitel über Panaitios und Antiochos gehören mit zu den aufschlußreichsten des ganzen Werkes. Manches falsche, bisher von Hand zu Hand ohne Nachprüfung weiter gegebene Urteil wird hier auf Grund einer umsichtigen Analyse des sorgsam gesammelten Materials zurechtgerückt und viel Neues erschlossen. In sechs umfangreichen, mit erstaunlicher Gelehrsamkeit und mit Beherrschung der zerstreuten Quellen ebenso wie der arg zersplitterten Literatur aus-

[1]) Vgl. die Besprechung von Nestle in No. 20 Sp. 457 ff.

[2]) Er hat selbst diesen Gegensatz ausgesprochen und zu Reinhardts Buch Stellung genommen in seinem Aufsatz „Karl Reinhardts Poseidonios“ im Archiv für Gesch. d. Philos. 1920, 1. Heft, so daß ich meine Besprechung mit einem Vergleich beider Werke nicht zu überlasten brauche; vgl. auch meine Rezension des Reinhardtschen Buches in der Orientalist. Literaturzeitung 1922 25. Jg. No. 8/9.

gearbeiteten Paragraphen werden dann die ethischen und metaphysischen Grundgedanken des Poseidonios aus dem Zentrum seiner Philosophie, der Lehre vom Daimon als dem eigentlichen Selbst des Menschen, entwickelt. Die bedachtsame Forschung, die stets von dem anerkannt sicher Überlieferten ausgeht und vor der Heranziehung des bei Plutarch, Philon, in der Hermetik, in der Schrift περὶ κόσμου und bei manchen Neuplatonikern vorhandenen poseidonischen Gedankengutes oft allzusehr zurückschreckt, wird gewiß die Zustimmung jedes Kenners dieses schwierigen Gebietes finden. Dagegen dürfte zu den im zweiten Teile niedergelegten Analysen des Buches der Weisheit, des vierten Makkabäerbuches, der Briefe Senecas und des doxographischen Berichtes bei Sextus Empiricus (adv. Math. VII 46—260) mancherlei einschränkend und ergänzend zu sagen sein, wozu hier der Raum fehlt. Jedenfalls aber hat H. auch auf diesem schwankenden Boden eine Anzahl fester Punkte gewonnen, die als sichere Forschungsergebnisse anerkannt werden müssen.

Leipzig. Hans Leisegang.

Emma Santoro, Ercole nella poesia latina. Velletri 1921, Zampetti. 65 S. 8.

Der Titel des Büchleins ist irreführend, denn das, worauf es der Verf. ankommt und was auch räumlich mehr als die Hälfte (36 S. von 65) des Inhalts ausmacht, ist die Behandlung der beiden Herculestragödien des Seneca und der in ihnen hervortretenden Verherrlichung des kynisch-stoischen Heraklesideals; was vorher und nachher über Hercules bei den römischen Dichtern vor und nach Seneca gesagt wird, ist nur Beiwerk und geht kaum über dürftige Inhaltsangaben hinaus. Aber auch die Ausführungen des Hauptabschnittes halten sich ganz auf der Oberfläche, da die Verf. einerseits aus Unkenntnis der neueren Literatur (z. B. E. Weber, Leipz. Stud. XX 1889 S. 236 ff.) mit der Geschichte dieser kynisch-stoischen Vorstellung nicht genügend vertraut ist, andrerseits es verschmäht, durch genauere Vergleichung der Tragödien des Seneca mit den vorliegenden griechischen Originalen festzustellen, welche Abweichungen im ganzen und im einzelnen durch Senecas stoische Auffassung des Helden veranlaßt worden sind. Es geht eben nicht an, solche Fragen nur vom Standpunkte der lateinischen Poesie aus zu behandeln ohne gründliche Kenntnis der griechischen Literatur; daß aber dieser die Verf. ziemlich ferne steht, zeigt schon äußerlich die rührend unbeholfene Form der wenigen griechischen Zitate, z. B. LUCIANI-SAMOSATENSIS: Opera. *Ex recognitione.* C. Jacolitz (so). Vol. I, ΒΙΩΝ ΠΡΑΣΙΣ, 8, Lipsiae, MDCCCLXXXI (S. 24, 1). So bleibt es bei einem allgemeinen Raisonnement, das hin und wieder durch kleine Paradoxen gewürzt wird, z. B. durch die Bezeichnung des stoischen Herakles als umgekehrter Faust („*un Faust alla rovescia*" S. 25). In dem Kapitel über die Dichtung vor Seneca werden die Dichter einfach in der chronologischen Reihenfolge vorgenommen, wodurch alles bunt durcheinander kommt: die Cacusgeschichte bei Vergil, Properz und Ovid steht friedlich zwischen Plautus Amphitruo und der Deianiraheroide. Die hier liegenden Probleme sieht die Verf. nicht. Da sie Münzers grundlegende Programmabhandlung (s. d. Wochenschr. 1913 Sp. 879 ff.) nicht kennt und sich über die Weiterbildung der Erzählung des Cacusabenteuers bei Vergil, Properz und Ovid keine Gedanken gemacht hat, so ist dieses für sie auf Grund der ähnlichen Kampfsagen des Rigveda ein altindogermanischer Gewittermythus; daß sie aber diese Erklärung, die in nicht allzulanger Zeit ihr hundertjähriges Jubiläum feiern kann, im Jahre 1914 von Ferrabino aufgestellt sein läßt („*Recentemente il Ferrabino ... ha mostrato*" S. 6), obwohl sie eine Seite früher nicht nur Bréal, sondern auch v. Wilamowitz, Winter und meine Römische Religion zitiert hat, ist ein ziemlich starkes Stück. Das Schriftchen ist gut gemeint, mit Wissenschaft hat es nichts zu tun.

Halle a. S. Georg Wissowa.

P. N. Ure, The origin of tyranny. Cambridge 1922, University Press. XII, 374 S. 35 sh.

Die Beschäftigung mit diesem Buch bereitete mir viel Anregung und Belehrung, und das einzige, was ich daran zu bedauern finde, ist der Umstand, daß es infolge der traurigen deutschen Währungsverhältnisse bei uns wenig wird benutzt werden können. Ures Grundgedanke ist der, daß die Tyrannis des 7. und 6. vorchristlichen Jahrhunderts ihren Ursprung hat im Aufkommen der Münzprägung, daß alle damaligen Tyrannen Geschäftsmänner des neuen kapitalistischen Typs gewesen sind, welche als große Unternehmer Lohnarbeit und Handel ihrer Staaten in ihre Hand brachten und so auch politische Herrscher wurden. Analogien dazu sind die italienischen Fürsten des 14. und 15. Jahrh. und wiederum der industrielle Kapitalismus unserer Zeit. Man ist vielleicht

zunächst befremdet, wenn man in diesem Zusammenhang liest, die Anekdote von Phye, dem thrakischen Blumenmädchen, welches Pisistratos zur Athena ausstaffierte, sei entstanden aus einem Witz über das den thrakischen Bergwerken der Tyrannen entstammende Silbergeld mit Athenakopf, oder der „Ring des Gyges" gehe zurück auf altes Ringgeld, das Gyges durch die gestempelte Münze ersetzt hätte, oder, wenn es bei Arist. pol. 1305 a, 24 heißt, Theagenes von Megara habe die Schafe der Reichen abgeschlachtet, so bedeute das die Gewinnung des Monopols in der Wollindustrie. Indessen ist U. ein besonnener Forscher, der die moderne Arbeitsweise allseitig beherrscht. Es sind nicht solche Einzelheiten, auf welche er Gewicht legt, sondern diese sind nur Schlüsse, die er aus dem Gesamteindruck des für seine These durchgeprüften Quellenmaterials gewinnt. Freilich kehrt bei ihm immer der Gedanke wieder, daß der Skeptizismus gegenüber den Überlieferungen des archaischen Griechentums, wie er in den letzten Jahrzehnten herrschte, in Wahrheit „unkritisch" sei (S. 173). Er sei einstmals eine gesunde Reaktion gewesen gegen den Glauben an die Verbalinspiration (S. 195), habe aber jetzt als überwundener Standpunkt zu gelten (S. 297). U. selbst ist Fachmann auf dem Gebiet der Keramik, und als solcher findet er überall die Grundzüge des antiken Geschichtsbildes bestätigt. Daß seine These in der antiken Staatstheorie nicht begegnet, sondern daß da die Tyrannis stets auf einen demagogisch-militärischen Ursprung zurückgeführt wird, hält er für eine Wirkung der syrakusischen Militärmonarchie des Dionys, welche Platons und Aristoteles' Auffassung bestimmte.

Nachdem er seinen Gesichtspunkt im ersten Kapitel allgemein entwickelt hat, betrachtet er zunächst Athen, d. h. vor allem Pisistratos. Wie schon bemerkt, betont er dabei die Herkunft seiner Geldmittel vom Strymongebiet (Herod. 1, 64). Zugleich aber tritt er für die Ansicht ein, die attische Partei des Pisistratos, die Ὑπεράκριοι oder Διάκριοι, habe aus der Bergbaubevölkerung des Suniongebiets bestanden. Hier wie sonst hält er den Zusammenhang für sehr wichtig, daß das Zeitalter der Tyrannis die Zeit der freien Lohnarbeit gewesen sei. Die Tyrannen waren Großunternehmer, die mit freien Arbeitskräften ihre großen Bauten und sonstige Wirtschaftsleistungen vollbrachten. Mit dem Aufkommen der Sklavenarbeit und der Verachtung der Handarbeit durch die freien Bürger seien die Voraussetzungen für die archaische Tyrannis verschwunden (S. 19, 20). Darauf wird Samos mit Polykrates behandelt. Besonders förderlich sind das 4. und 5. Kapitel, in denen U. auch das Ägypten der 26. Dynastie und das Lydien der Mermnaden in den Kreis seiner Untersuchungen zieht. Was für seine These Lydien, das Ursprungsland des staatlichen Geldes und des Tyrannisbegriffes, bedeutet, braucht nicht ausgeführt zu werden. Er hält Gyges für den Kapitalisten, der für sein Geld die allgemeine Anerkennung erzwang und damit König wurde. Deutlicher spricht die Überlieferung über Ägypten. Die Söldner und Handelsbeziehungen der 26. Dynastie machen deren kapitalistische Grundlage so gut wie sicher. U. denkt aber weiter, daß schon die Vorfahren dieser Dynastie, zu denen er z. B. Bokchoris rechnet, als Förderer von Handel und Gewerbe anzusehen seien. Naukratis läßt er unter Psammetich I. begründet werden. Wie der moderne Kapitalismus war auch der antike eine internationale Erscheinung, und es darf wohl als Verdienst Ures betrachtet werden, wenn er die griechischen Tyrannen aus ihrer Isolierung heraushebt. Das 6. Kapitel ist Argos gewidmet. Pheidon setzt er in die erste Hälfte des 7. Jahrh., als ältesten Tyrannen des griechischen Mutterlandes, und er tritt auch für die Richtigkeit der Überlieferung ein, daß dieser auf Aegina das erste Geld prägte. In scharfsinniger Weise deutet er Herod. 5, 86 ff. auf die argivische Vormachtstellung in dieser Zeit und stellt er die Ansicht auf, die Erzählung bei Herod. 5, 88 gehe auf eine Sperre gegen die attische Ausfuhr nach Ägina und Argos, wie sie durch die archäologischen Funde für diese Zeit bestätigt werde. Der Sieg der Argiver bezeichne auch den Niedergang der alten attischen Seemacht. Bei der Behandlung Korinths im 7. Kapitel beschäftigt ihn insbesondere die Bedeutung von κυψέλη. Er kommt zum Schluß, damit sei ursprünglich ein Tongefäß gemeint, und Kypselos habe seinen Namen von der Tonwarenindustrie bekommen. Das 8. Kapitel ist dem Rom der Tarquinier gewidmet. Es würdigt die durch Demaratos hergestellte Verbindung mit Korinth und arbeitet die Übereinstimmung der annalistischen Überlieferung mit dem postulierten Tyrannisbegriff heraus. Auch da zeugt die Archäologie für die Richtigkeit der historischen Erinnerung. Das 9. Kapitel durchmustert die Tyrannen von Sikyon, Megara, Milet, Ephesos, Leontini, Akragas, Kyme; das 10. schließlich weist hin auf geldmächtige Fürsten späterer Zeit, wie Hermias von Atarneus, die Könige von

Pergamon und den durch Dittenberger syll. 495 bekannten reichen Bürger Protogenes von Olbia, welche die Möglichkeit der früher gemachten Aufstellungen dartun sollen.

Damit dürfte in den großen Zügen der Inhalt des Buches wiedergegeben sein. Im übrigen muß sich ein solcher Bericht mit der Anmerkung begnügen, daß alle Behauptungen auf sorgfältiger Quelleninterpretation und gewissenhafter Auseinandersetzung mit der modernen Literatur beruhen. Trotz dem hypothetischen Charakter der meisten Ergebnisse wirkt das Ganze doch überzeugend. Nur eine große Lücke bleibt. Aus all den vielen zurechtgelegten Anekdoten bekommt man nirgends ein deutliches Bild, wie man sich im einzelnen den Hergang bei der Entstehung der Tyrannis zu denken hat, wie es allenthalben den neuen Kapitalisten gelungen ist, die alten Gewalten zu verdrängen. Es scheint, daß U. bei seiner Polemik gegen die hergebrachte Auffassung das militärische Moment zu stark in den Hintergrund treten läßt. Söldnertruppen und Entwaffnung der Bürgerschaft (Arist. Ἀθ. πολ. 15, 4) sind doch wohl mit der Tyrannis untrennbar verbunden, und diese dem Genius des griechischen Staatslebens entgegengesetzte Tendenz wird der Hauptgrund gewesen sein, warum die archaische Tyrannis nur eine vorübergehende Erscheinung geblieben ist.

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer.

Frederik Poulsen, Delphi. Translated by G. C. Richards, with a preface by Percy Gardner. London 1920, Gyldendal. X, 338 S., 164 Abb. im Text. Geb. 21 $.

Es liegt nahe, mit diesem Buche Poulsens das sechs Jahre früher, im Jahre des Kriegsausbruchs 1914 erschienene des Franzosen Bourguet, „Les ruines de Delphes“ betitelt, zu vergleichen. Poulsen sagt nur kurz „Delphi“. In dieser unterschiedlichen Wahl des Titels, die kaum einer besonderen Absicht entsprungen scheint, kommt doch der verschiedene Charakter der beiden Bücher, das, was sie voneinander unterscheidet und wodurch sie sich gegenseitig ergänzen, recht vernehmlich zum Ausdruck. Bei Bourguet liegt in der Tat der Nachdruck auf den „ruines de Delphes“. Er führt seinen Leser auf der Heiligen Straße durch das Trümmerfeld und bespricht die Denkmäler in der Folge, wie sie an den Rändern des Weges aufgereiht sind, die plastischen Funde jeweils bei den zugehörigen Bauwerken, die Einzelstücke an ihrer Fundstelle einfügend: er geht durchaus topographisch vor, in der Form einer „promenade“, „visite“, wie er selbst sagt, dabei fortfahrend: „Cette manière de procéder a un grave inconvénient: en montant la vie sacrée, nous rencontrerons à côté d'un monument du sixième siècle avant J.-C. des souvenirs de l'époque impériale; un peu plus loin, c'est une base du troisième siècle, de l'époque où les Étoliens dominaient à Delphes, qui nous arrêtera, mais si nous avançons encore de quelque pas, c'est de nouveau devant une œuvre archaïque que nous nous trouverons. Sous prétexte de clarté topographique, c'est dans une confusion chronologique presque inextricable que nous allons nous jeter.“

Solchen Bedenken und Schwierigkeiten zu begegnen, schlägt Poulsen den umgekehrten Weg ein, dessen Ziel eine „clarté chronologique“ ist. „This book will deal with the remnants of the great past, and this task involves an arrangement of the material by chronological points of view, not according to their position in the Sacred Way.“ Also genau von entgegengesetzten Ausgangspunkten her nähern sich die beiden Autoren der Mitte; die beiden Bücher erscheinen wie aufeinander eingestimmt, das jüngere behauptet neben dem älteren durchaus seine Stelle und ist ein interessanter neuer Versuch, das Problem „Delphi“ zu meistern. Mit dem Topograpischen ist das Antiquarische stark in den Hintergrund gerückt, und der volle Nachdruck ist auf die künstlerischen Schöpfungen, vor allem die Denkmäler der Plastik gelegt, die, aus dem örtlichen Zusammenhang gelöst und in einen zeitlichen neu geschichtet, sich zu einem imposant wirkenden Eindrucksbilde zusammenfügen und in dieser Geschlossenheit ein beredtes Zeugnis davon ablegen, welche Bereicherung unser Denkmälerbesitz, welche Förderung unser kunstgeschichtliches Forschen und Erkennen durch die delphischen Grabungen erfahren haben. So folgen sich die Kapitel über: Die ältesten Funde von Delphi (Vasen, Terrakotten, Bronzen); Die Metopen des Schatzhauses von Sikyon; Die delphischen Zwillinge; Die Sphinx der Naxier; Das Schatzhaus von Siphnos; Der Apollontempel und seine Giebelgruppen; Das Schatzhaus der Athener: hier sowohl wie beim Schatzhaus der Siphnier nach kurzer Erledigung, eigentlich mehr nur Streifung der topographischen und chronologischen Fragen eine eingehende Analyse des Skulpturenschmuckes dieser Bauten. Eine kurze Unterbrechung erfährt dieses Anordnungsprinzip durch das nächste Kapitel:

„War monuments in Delphi", in dem die Siegesweihungen — erst in der Umgebung des Apollontempels, dann am Beginn der heiligen Straße — aufgezählt werden, bezeichnenderweise in fast übermäßiger Kürze, weil sich über diese Dinge künstlerisch nichts sagen läßt: sie sollten aber doch wenigstens da sein. Aber schon im nächsten Kapitel über „Votive offerings of Sicilian Princes" wird in die alte Richtung eingeschwenkt; neben kurzen Ausführungen über die Weihe-Dreifüße vor der Ostfront des Apollontempels, die als eine einheitliche Stiftung Gelons angesehen werden, nehmen die kunstgeschichtlichen Erörterungen über den Wagenlenker weitaus den breiteren Raum ein, die dann weitergeführt werden in den Abschnitten über die Tänzerinnensäule, das Denkmal der thessalischen Fürsten (Daochos-Monument) und über griechische Porträts aus Delphi. Den Abgesang bilden einige Sätze über den „Geist von Delphi"; zur Einleitung sind kurze Ausführungen über Apollons Besitzergreifung von Delphi, das Orakel und ein ganz kurzer, man kann ruhig sagen zu kurzer Abriß der Topographie der heiligen Stätte vorausgeschickt.

Dies die Anlage des Buches und seine Tendenz, zu der sich der Verf. in der Vorrede ausdrücklich bekennt: „There is still much that is uncertain and obscure in the topography and artistic history of Delphi, and therefore I have laid most stress on aesthetic appreciation which has an effect and value apart from problems of detail." Solchen Problemen mußte um so mehr aus dem Wege gegangen werden, als sich das Buch nicht sowohl an die zünftige Wissenschaft, als vielmehr an den sattsam bekannten „größeren Kreis der Gebildeten" wendet, der vor allem die Resultate des wissenschaftlichen Forschens zur Kenntnis nehmen will. Solche in flüssiger Darstellung vorzuführen ist denn auch das erste Bestreben Poulsens; daß er aber mit sich die Probleme vorher eingehend erwogen hat, kommt dem eingeweihten Leser klar zum Bewußtsein. Für diesen muß es von Interesse sein, zu erfahren, zu welcher Stellungnahme P. in den wichtigsten Streitfragen gelangt; es werden daher über diesen Punkt einige nähere Angaben am Platze sein.

Die länglich-rechteckigen, altertümlichen Metopenplatten werden in einem Kapitel mit der Überschrift „the metopes of the Sicyonian Treasury" behandelt; im Text wird die Zweifelsfrage über die Zuweisung dieser Platten gestreift, aber unentschieden gelassen, bis „the future will show whether all this will hold good under renewed investigations". Zur Erklärung der Platte mit Orpheus und den Dioskuren an Bord der Argo ist jetzt nachzutragen die P. noch unbekannte glänzende Konjektur von C. Robert, Griech. Mythol. II 1, S. 416, Anm. 6, der die verstümmelt erhaltene Namensbeischrift des zweiten Sängers neben Orpheus gewiß richtig zu Philammon ergänzt. — Beim Schatzhaus von Siphnos wird der Giebel mit Dreifußraub als zugehörig behandelt; doch blickt angesichts der starken Stilunterschiede mit den Relieffriesen der stille Wunsch durch, neue Messungen möchten die Nichtzugehörigkeit erweisen; auch bei den Friesplatten wird die Möglichkeit offen gelassen, daß sie nicht zu dem Gebäude gehören, „whose foundations are preserved". Also der Giebel nicht, und der Fries auch nicht: es wird wieder recht unsicher um Siphnos! (Vgl. jetzt auch E. Langlotz, Zur Zeitbestimmung d. streng rotfig. Vasenmal. u. d. gleichzeit. Plastik, S. 18 f.). Wichtig ist, was S. 112, Anm. 3 zu Schobers Ausführungen über die Friesplatten (Österr. Jahresh. 1911, Beibl. Sp. 119 ff.) beigebracht wird. Danach sind die „Hebelöcher", mit denen dieser operiert, nach einer Mitteilung Homolles an P. nicht antik, sondern von dem griechischen Restaurator neuerdings eingeschlagen, als er die Platten im Museum von Delphi aufstellte. Durch diese Feststellung werden Schobers Schlußfolgerungen aus diesen „Hebelöchern" entwurzelt. — Das Schatzhaus der Athener setzt P. merkwürdigerweise wieder nach Marathon an, während in der deutschen Wissenschaft jetzt wohl Übereinstimmung darüber herrscht, die Errichtung des Bauwerkes und die Ausführung seiner Skulpturen gegen Pausanias in das Ende des 6. Jahrh. hinaufzurücken. Der schon früher mehrfach angestellte und neuerdings mit besonderem Nachdruck (von Langlotz, v. Lücken, Buschor) durchgeführte stilistische Vergleich der Skulpturen mit den Zeichnungen auf älteren rotfigurigen Vasen läßt diese Frühdatierung kaum noch zweifelhaft erscheinen. — Die Halle der Athener am Fuße der Tempelterrasse wird als Stiftung für Salamis genommen, auch dies im Gegensatz gegen gewichtige Stimmen, die den Bau wesentlich älter ansetzen; im Gegensatz auch gegen die von Pausanias (X 14, 5) berichtete Abneigung der Pythia, ein Weihgeschenk der Athener für Salamis — wenigstens aus der Hand des Themistokles — entgegenzunehmen. — Sehr ausführlich und mit rühmenswerter Vorsicht und Zurückhaltung wird über den Wagenlenker

gehandelt. In der Tat ist ja alles bisher über dieses rätselhafte Werk und seine Inschrift Vorgebrachte noch stark hypothetisch, und auch P. kommt zu keinen festen Entschlüssen. Bei der Suche nach kunstgeschichtlichen Zusammenhängen werden die von anderer Seite behaupteten mit Athen, mit Aegina, mit Argos (Ageladas), zuletzt auch nach näherer Prüfung der mit Pythagoras abgewiesen, und als einzige wirklich handgreifliche stilistische Parallele wird (neben dem Anadumenos Capranesi) der schöne Kopf eines jugendlichen Flußgottes auf Münzen von Gela aufgewiesen, ein Vergleich, der sich mir immer schon aufgedrängt hat und der in der kunstgeschichtlichen Einstellung der Delphischen Bronze vielleicht endlich zum Ziele führen kann, wie es auch kürzlich Amelung (Archäol. Jahrb. XXXV, 1920, S. 58 f.) aus anderen Vergleichen und Erwägungen heraus angedeutet hat (ebenso wie es scheint v. Duhn, Ausonia VIII, 1915, S. 35 ff., ein Aufsatz, der mir, da die Zeitschrift in Dresden nicht zu haben ist, bisher unbekannt geblieben ist): eben Sizilien selbst. Es wird wirklich Zeit — und allein die Wunderwerke der sizilischen Münzprägung genügen, es zu fordern —, daß die Insel nicht immer nur als peripherisches Gebiet der griechischen Kunstbewegung, sondern als einer ihrer Mittelpunkte bewertet und herausgestellt wird. Einen bedeutsamen Anlauf nach dieser Richtung bedeutet, wie es scheint, die mir unbekannt gebliebene Arbeit von Biagio Pace, Arti ed Artisti della Sicilia antica (Memorie dell' Accad. dei Lincei, XV (1917), 469—628.

Nicht viel weniger rätselhaft und umstritten als der Wagenlenker, wenn auch an künstlerischem Werte ihm nicht gleichkommend, ist die mächtige marmorne Tänzerinnensäule mit der bekrönenden Gruppe der drei im Reigen sich schwingenden Mädchengestalten, und auch ihr läßt P. eine sehr eingehende, angeregte und anregende Behandlung zuteil werden. Die Formen des Säulenschaftes werden mit Recht und unter Ablehnung der Silphion-Theorie von Keramopulos aus dem Akanthus hergeleitet, die Tänzerinnengruppe wird stilistisch in die Umgebung und Nähe des Praxiteles gerückt; ausführlich wird dabei im Anschluß an einen Gedanken Homolles die Karyatidenfrage erörtert mit dem Ergebnis, daß die delphische Gruppe mindestens einen Reflex der berühmten Gruppe des Praxiteles ausstrahlen könnte. Seitdem ist eine neue ausführliche Studie über die Tänzerinnensäule von Pomtow (Arch. Jahrb. XXXV, 1920, S. 113 ff.) erschienen, der das Denkmal wesentlich älter, ins Jahr 400 v. Chr. ansetzen will, als Stiftung des Königs Agis aus der Beute des Krieges gegen Elis, und der die Mädchengruppe in Beziehungen zu den saltantes Lacaenae des Kallimachos bringt, ein Ansatz, der stilkritisch doch auf ernste Bedenken stößt: die Gedankengänge Poulsens werden der Richtung nach treffender sein, das letzte Wort ist aber auch über dieses Denkmal noch nicht gesprochen. — Und nun das dritte große Problem dieser Art aus Delphi: das Daochos-Monument und die Statue des Agias. Auch hier ist noch vieles in Fluß, sowohl die Benennung und Verteilung der einzelnen Figuren, wie deren kunstgeschichtliche Stellung, im besonderen die des Agias und seine Beziehungen zu Lysipp. In der bekannten Streitfrage und der Interpretation der Agias-Inschrift stellt sich P. ganz auf die Seite von Preuner und lehnt die von Wolters erhobenen Einwände ab; die Rückführung der Statue auf Lysipp gilt als Tatsache, die aber auch noch in eingehender stilkritischer Untersuchung nachgeprüft und bestätigt gefunden wird. Ich kann auch hier wieder, wie bei allen früheren, von anderer Seite unternommenen gleichartigen Versuchen, die in Lysipp auslaufenden Ergebnisse mir nicht zu eigen machen und empfinde bei den stilistischen Prüfungen immer nur etwas Mühevolles und Gezwungenes in den Angleichungen: man will zu Lysipp hin, kommt aber eigentlich immer bei Skopas an und muß nun zwischen beiden mit Hilfe der Pharsalischen Inschrift eine mehr oder weniger tragfähige Brücke bauen. Die vielfach zur Schau getragene Sicherheit in der Beurteilung dieser Fragen wird noch oft überprüft werden müssen, bis wir zu klareren Ergebnissen gelangen.

Die großen Fragen der delphischen Lokalforschung auf künstlerischem Gebiete sind damit erschöpft. P. läßt noch ein Kapitel über Greek portraits from Delphi folgen, das sich aber, namentlich in dem ihm gegebenen Umfange, im Rahmen des Buches etwas fremdartig ausnimmt. Drei Bildnisse hat der Boden von Delphi geliefert, eingerechnet eine Statue des Antinous, und ihnen ist eine Untersuchung von dreiunddreißig Seiten gewidmet! Um diese zu füllen, ist so etwas wie ein kurzer Abriß der griechischen Porträtkunde abgedruckt, voll feiner Bemerkungen im einzelnen, aber durch die Zwecke eines Delphi-Buches nicht erfordert und in seinem Gefüge reichlich unorganisch wirkend. Doch das nur ein kleiner, aus bestem Willen geborener Schönheitsfehler, der dem Wert des Buches

nicht im geringsten Abbruch tut. Dieses wird mit seiner geschickten und übersichtlichen Zusammenstellung des Stoffes und nicht zum wenigsten mit seinem reichen und ausgezeichneten Abbildungsmaterial auch in der Hand des wissenschaftlichen Arbeiters, obschon es nicht für ihn bestimmt ist, nützliche Dienste leisten.

Dresden. Paul Herrmann.

Jos. Schrijnen, Italische Dialektgeographie. S.-A. aus Neophilologus VIII 223—239. Groningen 1922, Wolters.

Es lohnt vielleicht, die Leser dieses Blattes mit einem Aufsatz bekannt zu machen, der kürzlich in der niederländischen Zeitschrift Neophilologus erschienen ist. Der den Lesern nicht unbekannte Sprachforscher Schrijnen (vgl. Phil. Woch. 1922, 347 und 364) hat seine dialektgeographischen Forschungen von seiner Muttersprache jetzt auf die altitalischen Mundarten ausgedehnt und damit ein bis dahin in dieser Form noch nicht bearbeitetes Feld in das Bereich der Sprachforscherarbeit einbezogen. Wenn andere vor ihm das Wagnis nicht unternommen haben, Isoglossen wie in lebenden Mundarten festzulegen, so hat sie wohl vor allem der Gedanke abgehalten, daß unsere Kenntnisse der Mundarten des Altertums zu einem derartigen Unternehmen nicht ausreichen. Verf. ist sich der Schwierigkeiten wohl bewußt, glaubt aber die mundartliche Forschung der verklungenen Sprachen durch Übertragung der dialektgeographischen Methode fördern zu können. Und ich kann ihm das Verdienst nicht absprechen, daß er durch sein festes Zupacken zu schärferem Nachdenken über die Probleme entschieden Anregung gegeben hat. Seine Karte mit ihrer übersichtlichen Darstellung ist ein hübscher Anfang, obwohl ich nicht verhehlen kann, daß ich der Beweisführung und besonders den kulturgeschichtlichen Folgerungen manchen Zweifel entgegenstellen muß.

Verf. bemüht sich um die Festlegung dreier Isoglossen. Bei Scheidung der labiovelaren Tenuis in *qu*- und *p*-Laute scheint er mir das Sabinische richtig dem Lateinischen angegliedert zu haben (*qu*/*p*-Linie). Die Umwandlung des inlautenden stimmlosen Spiranten *f* in *b* (*f*/*b*-Linie), sondert Rom und seine nächste südliche Umgebung mit Lanuvium von Praeneste und den Faliskern usw. innerhalb der *qu*/*p*-Linie ab. Die Aspiratenlinie, die den Wandel von lat. *h*- in *f*- und von *f*- in *h*- betrifft, scheidet innerhalb desselben Bezirks die Sprache von Praeneste und der Falisker aus. Hier sind meine Zweifel am stärksten. Daß Praeneste *f*- > *h*- nicht mitgemacht hat, lehrt doch *fhefhaked* sehr eindringlich (CJL I² 3 ph. 370). Auch im Faliskischen, das zweifellos *f*- > *h*- kennt, sind Beispiele wie *fifiked* u. a., die Verf. gar nicht bespricht, keineswegs als römischer Einschlag abgetan. Hier scheint mir das Problem noch ungelöst zu sein. Wie weit die Sabiner, Aequer, Herniker, Marser an *h*- > *f* und *f*- > *h*- teilgenommen haben, lassen uns die mangelhaften Überreste ihrer Sprache nicht erkennen. Ich halte es daher für voreilig, diese Mundarten in engere Beziehung zu der Sprache Roms zu stellen als zu der Sprache der Falisker und Praenestiner. Daß die Verwandlung des inlautenden *f* in einen stimmhaften Reibelaut einmal weitere Ausdehnung als nur in Rom und seiner südlichen Umgebung hatte, ist eine durch nichts begründete Vermutung. Dagegen mag die Verwechslung von *h*- und *f*- vielleicht auf etruskischen Einfluß zurückgehen. Verf. würde sich, glaube ich, ein Verdienst erwerben, wenn er bei der in Aussicht gestellten Fortsetzung seiner sprachgeographischen Forschung auf altitalischem Gebiet etwas vorsichtiger als diesmal zu Werke ginge.

Göttingen. Eduard Hermann.

J. Vendryes, Le langage. Introduction linguistique à l'histoire. (Bibliothèque de synthèse historique. L'évolution de l'humanité, Iére section, vol. III.)[1] Paris 1921, La Renaissance du Livre, 78, Boulevard Saint-Michel. XXVIII, 439 S. 8. 15 Fr.

Die eminent schwierige Aufgabe, einem weiteren Kreis von Gebildeten, an den sich die Bibliothèque de synthèse historique wendet, einen zusammenfassenden Überblick über den derzeitigen Stand unseres Wissens von der Sprache zu vermitteln, hat in diesem durch seine geschmackvolle Darstellung wie durch seinen fesselnden und anregenden Inhalt gleichermaßen ausgezeichneten Buche eine Lösung gefunden, die nur einem besonders berufenen Kenner gelingen konnte. Der von den Fachgenossen seit langem als vielseitig orientierter Vertreter der sprachwissenschaftlichen Disziplin geschätzte Verfasser hat hier eine wahrhaft erstaunliche Tatsachenfülle mit seltener wissenschaftlicher Energie systematisierend verarbeitet. In fünf Hauptabschnitten, von denen jeder

[1]) Die beiden ersten Bände dieser von Henri Berr ins Leben gerufenen interessanten Sammlung behandeln La terre avant l'histoire und L'humanité préhistorique und haben zu Verfassern Edmond Perrier und Jacques de Morgan.

wiederum in mehrere Unterabteilungen zerfällt, werden nacheinander behandelt: 1. les sons, 2. la grammaire, 3. le vocabulaire, 4. la constitution des langues, 5. l'écriture. Ein außerhalb der eigentlichen Betrachtung stehendes Kapitel zeigt, daß und weshalb das Problem des Ursprungs der Sprache den Sprachforscher als solchen nicht zu beschäftigen hat, wobei nur auffällt, daß in den Fußnoten unter der sonst sehr reichlich zitierten Literatur gerade dasjenige Werk fehlt, in dem jener Nachweis wohl zuerst, jedenfalls am schlagendsten geführt worden ist, nämlich die Antinomies linguistiques von Vendryes' Landsmann und Lehrer Victor Henry. In einem Schlußwort endlich wird der Begriff des „Fortschritts" in der Sprachentwicklung kritisch beleuchtet. Das Quellenverzeichnis stellt mit kaum etwas Wesentliches übersehender Vollständigkeit die einschlägige Bibliographie zusammen, zuerst die Zeitschriften, dann die Einzelwerke, die Publikationen beider Serien nach den Sprachen geordnet, in denen sie verfaßt sind (voran die französisch geschriebenen, dann die englischen, deutschen, italienischen und zuletzt bei den Einzelwerken ein paar dänische), jede mit einer römischen Ordnungsziffer versehen, die bei den Verweisen suo loco statt des Titels zitiert wird. Dieses Verfahren spart unstreitig viel Raum, nötigt indessen andererseits zu einem wohl nicht bloß vom Referenten als lästig und störend empfundenen fortwährenden Nachschlagen.

Eine eingehendere Analyse des Buches von V. läßt sich im Rahmen dieser Besprechung nicht bewerkstelligen, und besser als eine dürftige und unzureichende Vorstellung von dessen überquellender Reichhaltigkeit zu geben, erscheint es, dem eigenen Studium des Lesers überhaupt nicht vorzugreifen. Dagegen legt der Ref. Wert darauf, wenigstens durch ein paar einzelne Bemerkungen sein persönliches Interesse an dieser von ihm dankbar begrüßten Einführung in einen Forschungszweig zu bekunden, dem seine eigene Lebensarbeit gewidmet ist.

Bei der im Interesse der Verbreitung seines Buches im deutschen Sprachgebiet erfreulich häufigen Heranziehung von Beispielen aus dem Deutschen sind dem Verf. ein paar kleine Verstöße untergelaufen. So werden S. 108 als Beispiele von sich durch das Geschlecht unterscheidenden Homonymen zitiert *der Kiefer* „le sapin" und *die Kiefer* „la mâchoire", also die Bedeutungen der beiden Wörter verwechselt. Der Plural des S. 199 erwähnten *Dienstmann* „homme de peine" lautet nicht *Dienstleute*, sondern *Dienstmänner*. *Dienstleute* wird nur im Sinne von „ministeriales" mit Bezug auf mittelalterliche Verhältnisse gebraucht. Das volkstümliche *kein Bein* (S. 246) bedeutet nicht „pas le moins du monde", sondern etwa „pas âme qui vive" (keine Sterbensseele). *Sich übergeben* (S. 257) ist nicht ein verhüllender Ausdruck für *ausbrechen*, welch letzteres nur transitive Geltung hat (z. B. genossene Speisen wieder ausbrechen), sondern für intransitives *sich erbrechen*. Das S. 258 unter den Euphemismen für „sterben" genannte *vergehen* ist mir in dieser Verwendung nicht bekannt; an seiner Stelle hätten aufgeführt werden können *dahingehen*, *dahinscheiden* und *verewigt* = *gestorben*. Das vom Verf. in eben diesen Zusammenhang gestellte got. *usqiman* heißt nicht „sterben", sondern „töten" (ἀποκτείνειν, κατασφάττειν). Daß französischem „prêter" und „emprunter" deutsches *lehnen* entspreche, wie S. 280 behauptet wird, trifft nur für das älteste Neuhochdeutsche und für gewisse oberdeutsche Dialekte zu; die heutige deutsche Schriftsprache kennt für „ein Darlehen geben oder empfangen" nur *leihen*.

In dem der Phonetik gewidmeten Abschnitt ist einiges nicht einwandfrei formuliert. Wenn z. B. S. 46 gelehrt wird, daß die stimmlosen Verschlußlaute des Indogermanischen im Germanischen durch die erste Lautverschiebung durchweg (toujours) zu Spiranten geworden seien, so zeigt gerade das dort als Beleg für den Übergang der indogermanischen Mediae in germanische Tenues beigezogene got. *skapjan* gegenüber lat. *scabere*, dass die Verschiebung der indogermanischen Tenues zu Spiranten bei vorausgehendem Spirant unterblieben ist.

S. 41 wird von der „Artikulationsbasis" geredet, der Ausdruck „base d'articulation" jedoch dem Leser vorenthalten. Ebenso wundert man sich, daß S. 166 der von Bréal geprägte, auch von vielen deutschen Linguisten übernommene treffende Terminus „irradiation" ungenannt bleibt, obwohl die damit bezeichnete Erscheinung besprochen und durch Beispiele erläutert wird.

S. 129. Die Umschreibung des Verbum finitum durch das Participium praesentis mit einem Tempus des Verbums „sein" zur nachdrücklichen Hervorhebung des Zuständlichen, die der Verf. mit Beispielen aus dem Mittelhochdeutschen, dem Englischen und dem Französichen belegt und als etwas verhältnißmäßig Junges zu betrachten scheint, ist bereits in der archaischen Latinität nicht ganz selten anzutreffen. So steht im SC. de Bacchan. 23 *utei*

scientes esetis oder bei Plautus, Poen. 660 *ille est cupiens*; vgl. Löfstedt, Philol. Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae S. 245 ff. Auch das Griechische, besonders in der hellenistischen Zeit, kennt diese Erscheinung, wofür Blaß-Debrunner, Gramm. des neutestamentl. Griech. § 353 ff. und Radermacher, Neutestamentl. Gramm. S. 82 ff. Beispiele bieten. Dahin gehört endlich auch die Verwendung des Ptc. praes. mit Ellipse des Verbums „sein" anstatt der einfachen Verbalform zum Ausdruck der dauernden Aktion im Lettischen in Fällen wie *kur braukdami* „wohin fahret ihr"; s. Endzelin, Lett. Lesebuch S. 17.

S. 241 wird in interessanter Weise gezeigt, wie der Begriff „Mal" beim Zählen in einer Reihe von Sprachen durch ein Wort ausgedrückt wird, das eigentlich „Reise" bedeutet. Unter den Beispielen für diese Bedeutungsentwicklung hat aber wohl lit. *atvėjà* (gewöhnlicher *àtvėjas* oder *àtvėjis*) zu entfallen, denn dieses heißt wohl „Mal", aber seine Grundbedeutung scheint nicht „Reise" zu sein, sondern etwa „Zutritt" (Juškevič, Lit. slov. I, 169 übersetzt es durch russ. *priem*, *pristup k dělu*). Als Ersatz könnte hinzugefügt werden mhd. *vart* „Mal" (*ein vart* „einmal", *alle vart* „immer"), eigentlich „Gang, Reise".

S. 250 hat sich der Verf. leider die zwar noch immer sehr verbreitete, aber darum nicht weniger verkehrte Auffassung zu eigen gemacht, das Vulgärlatein habe *apis*, *auris*, *sol* durch *apicula*, *auricula*, *soliculus* ersetzt, weil jene Grundwörter zufolge ihres geringen lautlichen Volumens vom Untergang bedroht gewesen seien. Der wirkliche Sachverhalt ist vielmehr der, daß das Vulgärlatein von jeher im Gegensatz zur Literatursprache die gefühlsbetonten Diminutiva bevorzugte und aus diesem Grunde statt *apis*, *auris*, *sol* lieber *apicula*, *auricula*, *soliculus* sagte. Übrigens weisen ja die meisten romanischen Sprachen gar nicht auf *soliculus*, sondern auf *sol* als lateinisches Substrat zurück, und auch *apis* hat im Romanischen mehrfach Spuren hinterlassen. Desgleichen spielte bei der Verdrängung von *os* durch *bucca* oder *rostrum* die Einsilbigkeit von *os* wenn überhaupt, so jedenfalls nur eine untergeordnete Rolle, denn einerseits haben sich ja zahlreiche Einsilbler wie *pes*, *cor*, *fel*, *mel*, *sal*, *par* u. a. unverändert ins Romanische hinübergerettet, und andererseits haben Substitutionen, wie die hier in Rede stehenden, auch stattgefunden, wo es sich nicht um Einsilbler handelte und wo das Ersatzwort nicht länger war als das dadurch zum Verschwinden gebrachte, so wenn an Stelle von *anser*, *caput*, *ignis* getreten sind *auca*, *testa*, *focus*. Nicht ohne Erstaunen liest man ferner S. 251, daß in einem Ortsnamen wie *Bourg-en-Bresse* der Zusatz *en Bresse* durch die Einsilbigkeit von *Bourg* veranlaßt sei. Die wahre Ursache bildete doch in diesem Falle ganz offensichtlich das Bestreben, mehrere Örtlichkeiten dieses Namens auseinander zu halten (*Bourg-en-Bresse*, *Bourg-la-Reine*, *Bourg-Lastic*, *Bourg-Madame* usf.). Wo keine Homonymie vorlag, da fehlt ein solcher Zusatz trotz Einsilbigkeit (vgl. *Blois*, *Bort*, *Creil*, *Dreux*, *Foix*, *Meaux*, *Toul* und hundert Beispiele gleicher Art), und umgekehrt tritt eine nähere Bestimmung auch zu nicht einsilbigen Ortsnamen hinzu, wenn sie öfters vorkommen (z. B. *La Ferté-Alais*, *La Ferté-Bernard, La Ferté-Gaucher*, *La Ferté-Macé*, *La Ferté-Milon* oder *Villeneuve-de-Berg*, *Villeneuve-le-Roi*, *Villeneuve-St. Georges*, *Villeneuve-sur-Lot*, *Villeneuve-sur-Yonne*).

Druckfehler, jedenfalls solche, die den Sinn irgendwie störend beeinflussen könnten, sind mir kaum aufgefallen. Nur das Literaturverzeichnis scheint nicht mit der gleichen Sorgfalt revidiert worden zu sein, wie der Text. So fehlen bei den angeführten Werken mitunter der Erscheinungsort oder das Erscheinungsjahr oder beide zusammen und sind vor allen Dingen nicht durchweg die neuesten Auflagen zitiert. Gewisse Verfassernamen stehen nicht an dem Orte, an den sie der alphabetischen Reihenfolge gemäß hingehören und einzelne Titel sind unrichtig oder unvollständig wiedergegeben. Danach wären beispielsweise folgende Angaben zu berichtigen oder zu ergänzen: S. 423. Der Titel des Buches von Boyer und Spéranski lautet nicht „Manuel de langue russe", sondern „Manuel pour l'étude de la langue russe". Von Densusianus auf mehrere Bände berechneter „Histoire de la langue roumaine" ist 1901 nur der erste Band erschienen, neben dem zurzeit noch die erste Lieferung des zweiten Bandes, Paris 1914, vorliegt. S. 426. K. Brugmann und B. Delbrück, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, 2ème éd., Straßburg (dafür sollte es richtigerweise heißen: Straßburg, tomes I et II, 2ème éd., 1897—1916, tomes III — V, Ière éd. 1893 —1900). — O. Hoffmann, Geschichte der griechischen Sprache, Leipzig 1911 (zweite Aufl., Leipzig und Berlin 1916). S. 427. W. Meyer-Lübke, Einführung in das Studium der roman. Philologie, Heidelberg 1901 (3. Aufl., Heidelberg 1920). S. 428. O. Schrader, Sprach-

vergleichung und Urgeschichte, Jena 1890 (3. Aufl., Jena 1907). — A. Zauner, Romanische Sprachwissenschaft, Leipzig (2 Teile, I 4. Aufl., Leipzig und Berlin 1921, II 3. Aufl., Leipzig 1914). S. 425 gehört Migeod vor Morris, S. 426 Broch vor Brockelmann, S. 427 Möller vor Morsbach, S. 428 Simonyi (wofür irrtümlich Szimonyei gedruckt ist) vor Socin.

Die äußere Ausstattung des Bandes steht leider durchaus nicht auf der Höhe des gediegenen Inhalts. Das Papier ist schlecht, und der Satzspiegel nimmt sich darauf zuweilen wie ein Bürstenabzug aus. Auch die Broschierung läßt alles zu wünschen übrig. Wenn ein Verlag sich den stolzen Namen „La Renaissance du Livre" zulegt, so sollte er die sich daran knüpfenden Erwartungen nicht so grausam enttäuschen.

Basel. Max Niedermann.

Φαίδωνος Κουκουλέ Ἐκ τοῦ βίου τῶν Βυζαντίνων. Ἐν Ἀθήναις 1920. 128 S. 4 Drachmen.

Das hübsch ausgestattete Büchlein enthält zwei in der Athener Ἑταιρεία Βυζαντινῶν Σπουδῶν gehaltene Vorträge. Im ersten schildert Kukules anschaulich das Leben der griechischen Mönche im 12. Jahrh. Wenn er auch, ausgehend von den Gedichten des Prodromos und den Reformbestrebungen des Eustathios, vielfach in humorvoller Weise die Mißstände in den griechischen Klöstern des Mittelalters (vor allem den Unterschied in der Behandlung und Verpflegung der reichen und vornehmen gegenüber der der armen Mönche) beleuchtet, so weiß er doch auch die kulturfördernde Arbeit der Klosterleute richtig zu würdigen. Mit Unrecht wird in abendländischen Darstellungen gegen das griechische Mönchtum oft der Vorwurf der Weltflucht und der Interesselosigkeit gegenüber den sozialen Aufgaben der Zeit erhoben. Die Insassen der griechischen Klöster gingen, wie K. darlegt, nicht im Gebet für ihr Seelenheil und in der Bestellung der Klostergüter zur Erwerbung des eigenen Lebensunterhaltes auf; sie speisten auch die Armen an der Klosterpforte, richteten in ihren Gärten und Gebäuden Erholungsheime für körperlich und seelisch Leidende ein, kauften oft mit schwerem Gelde gefangene Christen von den Seeräubern los oder nahmen besonders auf den Inseln die umliegende Bevölkerung in Schutz gegen mordende und plündernde Räuberbanden und verteidigten sie heldenhaft hinter ihren festungsartigen Mauern. Das größte Verdienst der Mönche aber bleibt es, daß sie selbst in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung ihres Volkes den nationalen Gedanken nicht aufgaben, sondern die antike Bildung aus den Tagen der Slawen- und der Türkennot hinüberretteten in die Zeit der nationalen Wiedergeburt.

Der zweite Vortrag behandelt das Schulleben in byzantinischer und späterer Zeit, und zwar in Kürze das Elementar-, Mittel- und Hochschulwesen. Das System des ganzen Unterrichtes ist keine originelle Schöpfung der Byzantiner. Es stellt nur eine Durchdringung der altgriechischen Bildung mit christlichem Geiste dar. Die Kirchenväter des vierten nachchristlichen Jahrhunderts, Basilios der Große, Johannes Chrysostomos, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa, waren vor allem die Männer, welche der Schule diese Bahn wiesen. Beachtenswert ist, daß das Lateinische, das in der Schule des Westens eine so große Rolle spielte, im Osten mit Absicht stets ausgeschaltet wurde. —

Nicht nur für den Kulturhistoriker sind die beiden Vorträge wertvoll; sie bieten auch dem Lexikographen und Sprachforscher viel Interessantes durch die Erklärung zahlreicher mittelalterlicher Ausdrücke aus dem Kloster- und dem Schulleben. Hübsche Bildchen sind dem Büchlein beigegeben: Ansichten von Klöstern, Proben von Handschriftenillustrationen und einige — wohl vom Verf. selbst gezeichnete — Skizzen, wie der böse Schulknabe im φάλαγγος (einer Art Fußfessel).

Als Ergänzung zum ersten Vortrag sei hier eine andere Arbeit desselben Verf. angeführt: Γ. Σωτηρίου, Περὶ τῆς ἐξωτερικῆς περιβολῆς τῶν κληρικῶν ὑπὸ Φ. Κουκουλέ. Λαογραφία Τόμος Η'. Ἐν Ἀθήναις 1921. S. 247—262.

Aus einer kritischen Betrachtung der Arbeit Sotirius ist bei der staunenswerten Sachkenntnis des Rezensenten eine selbständige, für die Geschichte der Kostüme wertvolle Abhandlung geworden. Durch viele Berichtigungen in Einzelheiten wird nachgewiesen, daß die Kleidung der griechischen Geistlichen nach Zeiten und Gegenden verschieden war und daß auf den jonischen Inseln unter der venezianischen Herrschaft, Mantel und Kopfbedeckung griechischer Kleriker in Schnitt und Farbe den Einfluß des lateinischen Westens deutlich zeigten.

Würzburg. Gustav Soyter.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XXV, 5.

(I) (193) **K. Ziegler**, Solon als Mensch und Dichter. Die markanteste Persönlichkeit des beginnenden 6. Jahrh. v. Chr. Neben Hesiodos und Archilochos

der älteste griechische Mensch, den wir wirklich kennen, der älteste bekannte Athener. Er ist ein Mann des Maßhaltens, eine Kompromißnatur, freilich nicht im kleinen Sinne. Die jüngeren Musen, des Zeus' Töchter, sind seine Schutzpatroninnen, sie spielen für ihn eine Mittlerrolle zwischen Zeus und den Menschen. Auch die Gelegenheitspoesie von allerlei Inhalt ist ihm zuzuschreiben: Solon hat sich Zeit seines Lebens an diese Welt gehalten „mit klammernden Organen". Aber auch zur Beantwortung der höchsten Fragen schwang er sich auf. Er war eine in sich beruhigte, harmonisch glückliche Natur. Anhang: 1. V. 34 des großen Gedichts l. ἔρδειν ἦν statt ἐν δηνην in der Wiener Stobaioshandschrift. 2. In den Schlußversen: κέρδεα δὲ θνητοῖς ὤπασαν ἀθάνατοι . . . nimm für die Worte ἄλλοτε ἄλλος ἔχει das Wort κέρδεα als Objekt: „. . . dann geht das Geld aus einer Hand in die andere". — (205) **E. Maass**, Die Lebenden und die Toten. Überall, bei Indogermanen und anderen Völkern, sind Bräuche verbreitet, durch die man durch Aufhäufen von Steinen, Gestrüpp auf Leichen, durch Pfählen der Leichen im Boden verhindern will, daß die Seele des Toten zum Wiedergänger wird. Vgl. z. B. Tacitus, Germania 12, 27. Tacitus hat in das inwendige Leben der Germanen einen tiefen Blick getan. Verf. erklärt eine große Menge von Stellen aus antiken Schriftstellern. Z. B. Pausanias, X. Buch, über das Grab der Troischen Sibylle: die in Vers 4 genannte πέδα (Fußfessel) ist die in Vers 2 genannte Grabplatte: sie belastet fesselnd den Toten. Die langen Deckplatten sind im kleinen, was die auf widerspenstigen Riesen und Titanen getürmten Gebirge im großen. Weiter erklärt Maass zwei Stellen des Ammian (XVI 2, 12; XXXI 2, 2). — (128) **H. Lötschert**, Zur Behandlung der römischen Kaiserzeit auf der Oberstufe der höheren Schulen. Diese Zeiten der Menschheitsgeschichte müssen gerade in unserer Zeit besonders behandelt werden: dies kann besonders erfolgreich gemacht werden, wenn die Ereignisse großen Leitgedanken untergeordnet werden. Als solche führt Lötschert an: Verfassungsentwicklung, Weltorganisation und ihre kulturgeschichtlichen Grundlagen sowie ihre Leistungen, endlich die Gründe des Verfalls dieser Zeit der Vollendung und eines 300jährigen Friedens. — (137) **W. Hohmann**, Ein Oberlehrerspiegel. Es wird ein zu ernster Einkehr zwingendes Bild vom deutschen Oberlehrer, wie es die deutsche Literatur gibt, geboten.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bapp, K., Aus Goethes griechischer Gedankenwelt. Goethe und Heraklit nebst Studien über des Dichters Beteiligung an der Altertumswissenschaft. Leipzig 21: *L. Z.* 31 Sp. 602. 'Zeigt neben philologischer Gründlichkeit und Zuverlässigkeit weitreichende literarische Kenntnisse und ein feines Verständnis für die großen Kultur- und Ideenzusammenhänge'. *R. O.*

Cowles, F. H., Gaius Verres. Ithaca (New York) 17: *L. Z.* 31 Sp. 595 f. 'Das Buch ist zum größten Teile eine Inhaltsangabe der Reden Ciceros'. *H. Behrens.*

Diehl, A., Die Reiterschöpfungen der Phidiasischen Kunst. Berlin 21: *L. Z.* 28 Sp. 542 f. 'Alles in allem eine recht erfreuliche Arbeit'. *H. O.*

Drerup, E., Homerische Poetik: *Riv. di fil.* L 2 S. 229. 'Umfassende Berücksichtigung der Literatur und überzeugende Kritik'. *O. Zuretti.*

Erman, A., und **Grapow, H.**, Ägyptisches Handwörterbuch: *The Journ. of Egypt. Arch.* VIII 1/2 S. 109. 'Ausgezeichnet und unentbehrlich'. *H. Gardiner.*

Frank, T., An economic history of Rome: *Riv. di fil.* L 2 S. 248. 'Verdienstliche Behandlung der ältesten Zeit; zweifelhaft bleibt die Entstehung der Plebs'. *V. Costanzi.*

Guagnano, Fr., Index verborum quae sunt in Ciceronis Partitionibus oratoriis: *Riv. di fil.* L 2 S. 232. 'Willkommen'. *R. Sabbadini.*

Hatzidakis, J., Tylissos à l'époque minoenne. Etude de préhistoire crétoise: *The Journ. of Egypt. Arch.* VIII 1/2 S. 108. 'Neue Ergebnisse'. *R. Hall.*

Hirt, H., Indogermanische Grammatik. Teil II: Der indogermanische Vokalismus. Heidelberg 21: *L. Z.* 28 S. 539 f. u. 29 S. 559 f. 'Zeigt die gleichen Vorzüge und Mängel wie alle Arbeiten des Verf.'. *E. Fraenkel.*

v. Hofmann, A., Das Land Italien und seine Geschichte. Stuttgart 21: *Geogr. Anz.* 23 (1922) 4/5 S. 103. Inhaltsangabe von *H. Haack.*

Kinkel, W., Allgemeine Geschichte der Philosophie. 2. Teil: Das Ringen um Gott im Mittelater. Osterwiek a. Harz 21: *L. Z.* 31 Sp. 594 f. 'Ist etwas stark im stofflichen Beiwerk hängen geblieben'. *A. Streuber.*

Klein, S., Jüdisch-palästinisches Corpus Inscriptionum. Berlin 20: *L. Z.* 31 Sp. 601. 'Der Hauptwert liegt in der Sammlung dieser zerstreuten Texte'. *S. Krauß.*

Kossinna, G., Die Indogermanen. Ein Abriß. I. Teil: Das indogermanische Urvolk. Leipzig 21: *Geogr. Zft.* 28, 7/8 S. 281. Bei der großen Knappheit vermißt die Begründung *E. Wahle.*

Maull, O., Beiträge zur Morphologie des Peloponnes und des südlichen Mittelgriechenlands: *Geogr. Zft.* 28, 7/8 S. 289. Trotz Vorbehaltes rühmt die 'scharfsinnige Beobachtung und geistvolle Schlußfolgerung' *Philippson.* — *Geogr. Anz.* 23 (1922) 4/5 S. 103. Inhaltsangabe v. *H. Haack.*

Meillet, A., Aperçu d'une histoire de la langue grecque. 2. éd.: *Riv. di fil.* L 2 S. 240. 'Enthält wichtige Verbesserungen'. *B. Terracini.*

Pannain, Guido, In Cirenaica. Neapel 20: *Geogr. Zft.* 28, 7/8 S. 291. 'Eindrücke einer 15 tägigen Besuchsreise'. *E. Banse.*

Papyri: *The Journ. of Egypt. Arch.* VIII 1/2 S. 83. Übersicht für 1920/21 von *J. Bell.*

Papyrus démotiques de Lille. I. By H. Sottas:

The Journ. of Egypt. Arch. VIII 1/2 S. 110. 'Dankenswert'. *L. Griffith.*

Reinhardt, K., Poseidonios: *Riv. di fil.* L 2 S. 233. 'Verdienstlich'. *A. Rostagni.*

Schramm, A., Schreib- und Buchwesen einst und jetzt. Leipzig 22: *D. Neuer. Spr.* XXX 5/6 S. 302. 'Fast zu kurze Ausführungen'. *W. Küchler.*

Stampini, E., La commemorazione centenaria di A. Morcelli: *Riv. di fil.* L 2 S. 251. Inhaltsübersicht von *M. Lenchantin de Gubernatis.*

Terentius, Andria, da U. Moricca: *Riv. di fil. L* 2 S. 237. 'Klare und gute Erklärung'. *G. Ammendola.*

Vergilius, L'Eneide, libro I, da G. Masera: *Riv. di fil.* L 2 S. 254. 'Gründliche Erklärung'. *A. Rostagni.*

Wilke, E., Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus. Leipzig 21: *Germ.-rom. Monatsschr.* X 5/6 S. 190. Selbstanzeige.

Mitteilungen.

Zu Sall. Inv. in Cic.

Das einzige stichhaltige Bedenken, das gegen die Abfassung des Pamphlets im J. 54 vorgebracht wurde, ist der Hinweis darauf, daß der Autor das im A. 58 niedergebrannte Haus des Redners als noch stehend denke. (§ 2.) Dieses Bedenken glaubte ich in meiner Ausgabe (Leipzig 1914) dadurch beseitigt zu haben, daß ich mit den Hss *habitares* statt *habites* schrieb: „Natürlich um uns daran zu erinnern, wie sich die Lage verändert hat, da du ja in dem Hause wohntest, das dem P. Crassus einst gehört hat.“ Chr. G. Herzog (Progr. Gera 1833 ff.) faßte *habitares* als Impf. de con. „da du wohnen konntest“, das aufs engste mit *comparasti* zusammenhänge; *videlicet* — *sit* in Parenthese. — Dem scheint aber die Antwort auf unsere Invektive (in Sall. 20) zu widersprechen: *neque piguit quaerere, cur ego P. Crassi domum emissem.* Trotzdem ist an *habitares* der Hss festzuhalten im Sinne von *habites*. Ganz ähnlich Sall. or. Lep. 23: *egregia scilicet mercede, cum relegati in paludes et silvas contumeliam atque invidiam suam, praemia penes paucos intellegerent.* Obwohl die Handlung von der Gegenwart gilt, wird das Verbum unter dem Einfluß des den Satz beherrschenden *profecti sunt* im Impf. gesetzt. Funaioli (Pauly-Wissowa, Realencycl. 2. Reihe: I, 2 Sp. 1934), der gleichfalls für die Echtheit der Invektive eintritt, hat vielleicht Recht, wenn er schreibt: „Das Haus war ja nach der Zerstörung neu errichtet worden und von Cicero wieder bewohnt. Die Pointe der Anspielung liegt eben nur darin, daß jenes Haus früher einem Crassus gehörte, ob in jetzigem Zustand oder nicht, das ist eine Sache, die die Gelehrten angeht, nicht aber einen Menschen, der unter dem brennenden Druck des Hasses im Kampf des Tages *maledicta* schleudert. Gerade hier sprudelt das Leben.“

Zu § 3 *incommodum in gloriam suam ponit* läßt sich vergleichen Sall. Jug. 61, 2 *conlocare in provinciam.* § 7 *in concilio deorum admisit* läßt sich elliptisch erklären: „Er ließ ihn im Götterrat zu, nämlich zur Beratung.“ § 3 *legis Plautiae iudicia domo faciebas*: ist m. E. *domo* nicht gleichbedeutend mit *domi* (οἴκοι); der Lateiner empfindet dabei das οἴκοθεν. Daß endlich im Kausalsatz (§ 1 *cum* — *animadvorto*) der Indikativ steht, wird nicht verwundern, wenn wir Cat. 20, 12 dagegen halten: *cum . . . emunt, . . . diruunt, . . . aedificant, . . . trabunt vexant, tamen . . vincere nequeunt.* So erklären sich also sämtliche Solözismen aus Sallust selber.

Der Stil freilich ist nicht sallustisch. Mit Absicht kopiert der Verfasser Cicero; ja, er übernimmt ganze Stellen wörtlich aus Cicero. Es finden sich noch viel mehr Anklänge, als ich in meiner Ausgabe verzeichnet habe. Besonders zahlreich sind die Anspielungen auf die Verrinen: zu § 1 (p. 2, 5) *quasi unus reliquus e familia viri clarissimi P. Scipionis* vgl. Verr. IV 79 ff., bes. 81 E: *sit apud alios imago P. Africani, ornentur alii virtute ac nomine: talis ille vir fuit, ita de populo Romano meritus est, ut non uni familiae, sed universae civitati commendatus esse debeat*; zu § 7 (p. 7, 9) vgl. Verr. II 14 *o praeclarum imperatorem . . . cum Paulis Scipionibus Mariis conferendum*; zu dem Wortspiel p. 8, 4 vgl. Verr. II 114 *legati laedunt, legatio laudet.* Besonders auffallend sind die Anklänge an den gerade im J. 54 geschriebenen offenen Brief Ciceros an Lentulus (ad fam. I 9): zu § 1 (p. 2, 4) vgl. § 20: . . . *inimicum meum — meum autem? immo vero legum, iudiciorum, otii, patriae, bonorum omnium . . .*; zu § 2 (p. 2, 14) vgl. § 14: *hic meae vitae cursus offendit eos fortasse, qui splendorem et speciem huius vitae intuentur*; zu p. 8, 2 ist schon in der Ausgabe § 17 angeführt.

Alle Anklänge und Anspielungen sind überaus geschickt und geistreich, zuweilen boshaft parodistisch. Der Ton der Invektive, die m. E. vollständig ist, kein Exzerpt, wie manche glaubten, und als politisches Flugblatt eben durch seine Kürze gewirkt hat — denn an eine im J. 54 wirklich gehaltene Rede kann ich nicht glauben — entspricht durchaus dem sallustischen. Läßt er doch in einer historischen Schrift einen Volkstribunen also losschimpfen (Jug. 31, 12): *At qui sunt ei, qui rem publicum occupavere? homines sceleratissumi, cruentis manibus, immani avaritia, nocentissumi et idem superbissumi, quibus fides decus pietas, postremo honesta atque inhonesta omnia quaestui sunt.*

Dieses aus dem Jahre 54 stammende Pamphlet stammt von keinem andern als von Sallust selbst, wie uns die direkte und indirekte Überlieferung bezeugt.

Charlottenburg. Alfons Kurfeß.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 3 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 7. Oktober. 1922. №. 40.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The odes of Pindar incl. the principal fragments with an introduction and an english translation by **John Sandys**. Second and revised edition. London 1919, Will. Heinemann. XLV, 635 S. 8. (The Loeb Classical Library ed. by Capps etc.)

Pindar. Übersetzt u. erläutert von **Franz Dornseiff**. Leipzig 1921, Insel-Verlag. 262 S. gr.8. 48 M.

Zwei Übersetzungen des „Unübersetzbaren", eine englische (in 2. Aufl., die 1. v. J. 1915 ist in Deutschland nicht bekannt geworden) und eine deutsche, zum Glück in Prosa. Die englische, von Sandys, mit gegenüberstehendem griechischen Text und einer Annotatio critica, deren Knappheit in höchst eleganter Abkürzung der Namen B(oeckh), M(ommsen), G(ildersleeve) usw., es gestattet hat, die modernen Gewährsmänner der angeführten Lesungen zu nennen. An eigenen Lesungen des Herausg. heben sich heraus neben den schon bekannten, gelegentlich zu den Oxyrhynchospapyri beigesteuerten, ἀδελφεοὺς ἔτ' ἐπαινήσομεν Pyth. X 69, so für ἀδελφεούς τ' ἐπ. schon Stadtmüller, Lit. Zentralbl. 1902, 104; νεῖκος Ἀχιλεὺς ἔμβαλε N VI 51, τ' ἐλαφρὸν (mit Bergk) VIII 46. Die Übersetzung beruht, wie zu erwarten, auf voller Sach- und Sprachkenntnis und Reife des Urteils. Sie liest sich angenehm und mag auf moderne Leser stellenweise sogar ergreifend wirken in ihrer die Pracht und Großheit, aber auch die Härten des alten Textes mild verschleiernden Schlichtheit. Dieser auch äußerlich ungemein gefällig sich darbietende griechisch-englische Pindar hat etwa die Form der vor einigen Jahrzehnten bei uns geplanten „humanistischen Ausgaben". Warum ist es bei dem Plane geblieben? Von der Loebschen Sammlung haben es doch nicht wenig Bände schon zu drei Auflagen gebracht.

Achtung verdient, bei der Schwierigkeit der Aufgabe und der Jugend des Verfassers, auch die deutsche Übersetzung, die gleichfalls Schlichtheit anstrebt und sich von einer stillos poetisierenden Prosa fernhält. Etwas mehr Feile wäre dem deutschen Ausdruck zu wünschen, dessen Hauptvorzug in oft überraschend glücklicher Widergabe der Metaphern besteht. Warum die Zeilen gedichtartig gebrochen sind, mit grausamen Überschneidungen, wohl nach dem Muster von Hölderlins Übersetzungskonzept,

und warum Strophenanfang, nach Pindars Vorgang auch mitten im Satze, mit übergroßen Initialen kenntlich gemacht werden, ist nicht recht einzusehen.

Leider fehlt es bei Dornseiff nicht an kräftigen Mißverständnissen: θόρυβον παραίθυξε μέγαν, *fuhr in die Höhe mit großem Lärmen* O X 73, ἄραρε, *machte* N III 64, οἷ *dir* (eben ging vorher τίν-Zeus) X 31, ἐρεύγονται *saugen ein* fr. 130, θεραπεύειν c. dat. fr. 123, 7. Die Liste ließe sich fortsetzen, genügt aber wohl zu einer Warnung an gewisse nicht ohne Geräusch im Anmarsch befindliche Jungphilologen. Gerade wer sich, wie durchaus erwünscht, auch an unzünftige Leser wendet — eben durften wir mit stillem Neid auf England blicken —, der trägt eine doppelte Verantwortung. Tischt man, im Stil der von Treitschke für alle Zeiten gebrandmarkten Feuilletonschreiber, einem lernbegierigen, aber zur Nachprüfung nicht gerüsteten Publikum nur leidlich mundgerecht gemachte Halb- und Viertelswahrheiten auf, so bereitet man modernen Leckermäulern wohl eine kurze Ergötzung, ohne ihnen damit zu einem gesunderen Geschmack und neuem Innenleben zu verhelfen; der Wissenschaft aber könnte man dabei leicht zum Totengräber werden. Die Zahl dieser Schöngeister neueren Stils mehrt sich bei uns zusehends; es wäre ein Verlust für die Wissenschaft und für das ohnehin arg gefährdete geistige Leben Deutschlands, wenn ein Talent wie Franz Dornseiffs in solchen Künsten verpuffen sollte.

Charlottenburg. Otto Schroeder.

H. Diels, De Alcaei voto, scheda gratulatoria, quam ad U. de Wilamowitz-Moellendorff etc. misit. Berlin 1920. 8 S. 1 M.

Eine äußerlich unscheinbare, aber kostbare Gabe hat der kürzlich Heimgegangene seinem Freunde zur Feier des 50jährigen Doktorjubiläums geweiht, die Ergänzung jenes Papyrus, der zur Hälfte nach Berlin, zur Hälfte nach Aberdon gekommen ist (Diehl, Suppl. lyr.[3] 1 AB). Wir gewinnen eine ganze Kolumne (28 Z.) wieder, voll prachtvollen Hasses gegen die politischen Gegner. Beneidenswert das Können, wenn dem gewonnenen Texte eine lateinische Übersetzung im gleichen Versmaße folgt, ein elegantes Epigramm an die Γραμματική, die Tochter von Νοῦς und Φαντασίη, vorausgeht, auf kleinstem Raume die größte Kunst.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

Nicolaus Deratani, Artis rhetoricae in Ovidi carminibus praecipue amatoriis perspicuae capita quaedam. Moskau 1916 (ohne Angabe des Verlages). 253 S. 8.

Dem Buche hat anscheinend der Zeiten Ungunst übel mitgespielt; im Jahre 1916 erschienen, ist es dem Ref. erst im Jahre 1922 zugegangen.

Verf. behandelt seinen Stoff in folgenden Abschnitten, deren Überschriften freilich nicht alle recht bezeichnend sind: I. De inventione. 1. De ethopoeia et suasoria. 2. De criminis amplificatione. 3. De Ovidi coloribus. 4. De descriptionibus. 5. De similitudinibus. 6. De philosophuménon locorum usu. 7. De partibus orationis quae vocantur. 8. De funebris laudationis locis. 9. Ars amatoria quomodo cum arte rhetorica cohaereat. 10. De quorundam locorum inventione rhetorica. II. 11. De collocatione vel ordine. III. De genere dicendi. 12. De sententiis. 13. De paraphrasi. 14. De usu declamatorio. 15. De figuris.

Geschrieben ist das Buch in holprigem, schwerfälligem, aber meist noch verständlichem Latein. Viele Sätze stehen freilich haarscharf auf der Grenze. So S. 41 ipsi Briseidi laudi fide servata danda Ovidius pro puella colorem induxisse videtur, S. 59 quam Ledaeam vidimus divitiis victam Paridem esse secutam a Laodamia existimari. Kleine Entgleisungen stören öfter: S. 28 loci ex Homeri locis manati, S. 61 conicere possumus Nasonem non tantum deprehendi, quantum deprompsisse, S. 73 oben soll nec non „und nicht" heißen, S. 135 argumenta maxime infirmiora, S. 144 non multas paginas haec pars dissertationis complevisse ne mireris, S. 184 verbum ad quem. Allerlei bisher unbelegte Wortformen wie percul*s*it (44), Cupid*o*nem (93, 107), in Tristi*i*s (116), sen*t*ierunt (145), solebant*ur* (88, 175, 228) wollen wir freundlich als Schreibfehler betrachten und froh sein, daß Verf. nicht etwa russisch geschrieben hat.

Die Literatur über „Ovid und die Rhetorik" ist S. 5 und in vielen Fußnoten gewissenhaft verzeichnet. Die einzige zusammenhängende Bearbeitung des Themas ist die Gießener Dissertation (1909) von C. Brück „De Ovidio scholasticarum declamationum imitatore". Über den dürren, unfruchtbaren, das Wesen der Poesie verkennenden Formalismus, in dem sie stecken geblieben ist, hat R. Heinze in seinem schönen Buche „Ovids elegische Erzählung" S. 113 (vgl. S. 120/21) treffende Worte gesprochen. Spuren jener öden Anschauungsweise, die es

„für möglich hält, daß literarische Kunstformen durch elementare Anfängerübungen erzeugt werden“ (Heinze), finden sich auch bei Deratani. Er nennt den Dichter (S. 51, 167, 210) „assiduus declamatorum imitator“, „scholasticarum exercitationum memor“, läßt ihn „e schola assumere“ usw. Er untersucht (namentlich cap. 1 ist bösartig) ganz ernsthaft im Anschlusse an und zuweilen im Gegensatze zu Brück (vgl. S. 18f.), ob der τόπος des νόμιμον oder des *conveniens*, des ἀδύνατον oder des *non decet*, des πρέπον oder des *non utile*, des ἐξόν oder des ὅσιον vorliege — als ob Ovid Übungsbeispiele für die τελικὰ κεφάλαια der Rhetorenschulen verfaßt hätte, als seien diese τόποι Erfindungen der Schule und nicht Urformen menschlichen Denkens, zum Ausdruck kommend nicht nur in jeder Poesie und Kunstprosa, sondern auch in der Rede des Alltags und erst dorther in den Progymnasmata destilliert und in Formeln zusammengedrängt: die τόποι waren vor den Progymnasmata! Aber Ovid war doch, wie wir aus mehreren sehr merkwürdigen Stellen des Rhetors Seneka (besonders Controv. II 2, 5/12, VII 1, 27) wissen, ein eifriger Zögling der Rhetorenschule, hat da manches gelernt und wahrscheinlich in seinen Dichtungen verwendet. Gewiß! Die betreffende Untersuchung ist daher berechtigt und nicht ohne Reiz. Aber sie ist bisher (und das gilt auch von D., obwohl ein großer Fortschritt gegenüber Brück anzuerkennen ist) viel zu äußerlich und schematisch geführt worden. Nein! So geht's nicht! Ich stelle an jede Untersuchung des Verhältnisses zwischen Ovid und der Rhetorik vier Forderungen:

I. Norden (Aeneis Buch VI² 403) sagt sehr richtig: „Übrigens gewinnen solche Sammlungen eigentlichen Wert nur, wenn man die Praxis der einzelnen Dichter an derjenigen ihrer Vorgänger und Zeitgenossen mißt.“ Diese Mahnung hat auch D. nicht beachtet. Nur ganz vereinzelt und nebenbei (vgl. S. 30, 78, 88, 98, 201, 206, 208) finden sich kurze Bemerkungen über Catull, Tibull, Horaz, Petron, Lucan, den Tragiker Seneka. Und doch ist's nur auf diesem Wege möglich, festzustellen, was Ovid persönlich seiner Schule verdankt, was Gemeingut seiner Zeit war und zur Charakteristik ihrer ganzen Literatur gehört.

II. Es ist alles als beweisunkräftig auszuscheiden oder doch kenntlich zu machen, was in rhetorischen Schriften nach Zeit und Umständen auf Beeinflussung durch Ovid selbst zurückgeführt werden kann. Zwischen Rhetorik und Poesie besteht nicht ein einseitiges Verhältnis, sondern ein wechselseitiges Geben und Nehmen. Ist der Regentropfen ein Kind der Wolke oder des Sees? So ist Ovid zugleich Schuldner und Gläubiger der Rhetorik gewesen. Zur Frage: Was verdankt Ovid der Rhetorenschule? gehört durchaus die zweite: Was verdankt die Rhetorenschule ihm? Daß in der Tat Ovid die spätere Rhetorik stark beeinflußt hat, läßt sich ja ganz sicher beweisen. Der Rhetor Vinicius heißt bei Seneka (Controv. X 4, 25) *summus amator Ovidi*, und Alfius Flavus wird (Excerpta Contr. III 7) des Plagiates aus Ovid beschuldigt (beide Stellen werden von D. so nebenher S. 183⁶ zitiert, aber die Konsequenzen nicht gezogen).

III. Als beweisunkräftig ist ferner auszuscheiden, was selbstverständlich, was Gemeingut aller Zeiten und Völker ist. Zunächst alles Mythologische, der sog. color religionis (S. 62f.). Helena und ihre Abstammung von Zeus, Orestes und sein tragisches Schicksal stammen doch nicht aus der Rhetorenschule — und wenn man sie zehnmal ἠθοποιΐαι nennt! Die Sage war eher denn die Rhetorik! Ebenso sind auszuschalten alle jedermann naheliegenden, das allgemeine Menschenschicksal betreffenden τόποι: fatum, amor, misericordia, fortunae varietas, paupertas, luxuria, morum depravatio, vita rustica sind τόποι, beliebt bei allen Dichtern seit den ältesten Zeiten; sie spielen noch heute in der Poesie eine Rolle — warum sollen sie gerade bei Ovid aus der Rhetorenschule stammen? Und was soll man gar dazu sagen, daß selbst die verzweifelten Klagen Ovids in der Verbannung, mit seinem Herzblute geschrieben, ein προγύμνασμα περὶ φυγῆς sind und daß hier (S. 116) „Naso idem rhetorum scholae discipulus mansit“?! Wehmütige Erinnerungen an vergangene bessere Tage, bittere Klagen über die traurige Gegenwart, bange Befürchtungen für noch dunklere Zukunft, wann sind sie je seit Ovid verstummt, auf wen stürmen sie nicht gerade heute wie eine heulende Meute ein? Aber nach D. sind das lediglich Beispiele für Einteilung der ἠθοποιΐαι in drei Teile durch Aphthonius und Nicolaus Hermogenes — es ist, um aus der Haut zu fahren! Ebensowenig ist das S. 112f. über die figurae sententiarum und verborum (an sich ganz dankenswert) Gesagte stichhaltig. Dieser Redeschmuck ist wahrhaftig nicht durch die Rhetorenschule in die Poesie eingeführt worden. Ihn kennen die ältesten Dichter, und Ovid hätte ihn gefunden, auch wenn er nie Zögling der Schule gewesen wäre. Manches klingt fast komisch. Das ovidische

Sätzchen *coepisti melius quam desinis* stammt aus der Rhetorenschule, weil beim älteren Seneka (B! zeitlich nach Ovid!) das comparative *quam* nicht selten vorkommt (S. 198)! Ebendaher angeblich die effektvolle Stellung des *non* an den Anfang des Satzes (S. 200)!

IV. Es ist endlich scharf zu unterscheiden, ob bewußte, auch äußerliche Befolgung einzelner Schulregeln und Rezepte der Rhetorik oder eine durch lange Schulung und Schärfung des Geistes bedingte innere Verwandtschaft, günstige Disposition, Hinneigung zu Rhetorik — wie sie damals übrigens in der Luft lag — stattfindet. Auch in diesem Punkte versagt Deratanis Untersuchung.

Und doch ist sein Buch wertvoll. Es steht durchaus auf dem Boden deutscher Wissenschaft und zeugt von guter Kenntnis der deutschen einschlägigen Fachliteratur. Verf. kennt die Schriften der griechischen und römischen Rhetoren, ist im Ovid bewandert, hat das, was er dort gelesen, präsent und besitzt die Gabe, es hier zu verwerten. Seine Materialsammlungen über Ovids Sprachgebrauch sind annähernd vollständig. Das bloße Register der besprochenen Stellen füllt S. 238f. mit nackten Ziffern 15 Seiten. Und so kommt er auf diesem Gebiete zu beachtenswerten Einzelergebnissen, die freilich mit dem Thema probandum oft nur lose oder gar nicht zusammenhängen. Die reichste Ausbeute lieferten natürlich die Heroidenbriefe, an deren Wiege ja unzweifelhaft die Rhetorik gestanden hat. So wird in cap. 3 manches gute über die colores gesagt, die Ovid hier aufgetragen hat, um die mythologischen Stoffe für seinen Zweck zu modeln (vgl. z. B. S. 35 die Bemerkungen über das Verhältnis des Briseisbriefes zu Homer). Einzelne unmittelbare Reminiszenzen aus der Rhetorenschule werden glaublich gemacht. Schon aus Sen. Contr. II 2, 8 wußten wir ja, daß Ovid seinen Lehrer Porcius Latro so eifrig studierte „*ut multas illius sententias in versus suos transtulerit*", daß sein *vidi ego iactatas mota face crescere flammas et rursus nullo concutiente mori* nach Latros *non vides, ut immota fax torpeat, ut exagitata reddat ignes?* (Am. I 2, 11) und ebenso Met. XIII 121 nach Latros *mittamus arma in hostes et petamus* geformt ist. Zwei weitere dieser *multae sententiae* hat D. glücklich gefunden (S. 83, 85): Latros Worte (Contr. II 1, 17): *census senatorium gradum ascendit ... census in castris ordinem promovet, census iudices in foro legit* = Am. III 8, 55 Fasti I 217 *dat census honores* und (vgl. Contr. II 7, 7): *o nos nimium felici et aureo, quod aiunt, saeculo natos* = Ars II 277 *aurea nunc vere sunt saecula.* Beachtenswert ist auch in cap. 7 „De partibus orationis quae vocantur" (S. 91 f.) der Nachweis, daß in Aufbau und Inhalt der einzelnen Redeteile (prooemium, propositio, narratio, argumentatio, conclusio) Ovid, vorzugsweise in den Heroidenbriefen und den Reden des 13. Buches der Met., den Vorschriften der Rhetorenschule folgt. — S. 133 fehlt merkwürdigerweise für den τόπος *vereri nos, ut illius facta verbis consequi possimus* gerade die Hauptstelle Met. VIII 533 f. — S. 135 wird die auch von Ovid befolgte Vorschrift der Rhetoren, schwache Beweise durch ihre große Zahl stark zu machen (Quintilian: *si non possunt valere, quia magna sint, valebunt, quia multa sint*), zu der Regel erweitert „facta et argumenta infirmioribus cum firmioribus permixtis" zu ordnen. Sie wird durch die einzige angeführte Stelle her. 4, 111 f. nicht gestützt. Daß sie gar nicht zu empfehlen ist, lehrt eben unser Buch: es hat durch prinziplose Vermischung starker und schwacher Argumente an Wirksamkeit verloren, die es durch Steigerung (gradatio atque incrementum, S. 137) hätte erzielen können. — Anheimelnd und willkommen werden allen Freunden unseres Dichters S. 145/171 die langen Reihen ovidischer Sentenzen, geflügelter Worte, witziger, überraschender, fein zugespitzter Wendungen sein — ein hübsches Bild der Grazie und Anmut. Aber mit der Schulrhetorik hat das nichts zu tun. Eher S. 183 f. das Kapitel „De usu declamatorio". Aus der Rhetorenwerkstatt stammen wahrscheinlich die durch ihre eindrucksvolle Kürze schön pointierte Verbindung von Abstraktum und Konkretum (wie *tectoque animoque recepi, et causam mortis et ensem, tela viris animique cadunt*), die Abhängigkeit zweier durch *cum* verbundenen Substantiva von demselben Verbum (*cum foedere solvere naves, cum verbis guttura abstulit*), Verbindungen mit *pariter* (*vox pariter vocisque via, pariterque ipsosque nefasque, vitam pariter regnumque reliquit*) — alles das war, wie durch viele treffende Beispiele erwiesen wird, dem Dichter aus der Rhetorenschule lieb und vertraut. Ebendaher stammt gewiß seine Vorliebe für rhetorische Übergangsformeln wie *quid?, adde quod, vidi ego*, das ironische *i nunc* u. a. Auch das Kapitel „De figuris" enthält allerlei brauchbares Material. Nur wird, wie oben moniert, so gut wie gar nicht unterschieden zwischen dem, was Ovid bei Latro und Arellius Fuscus gelernt haben kann, und dem, was ewiger, ureigener Besitz

aller Poesie ist. Die reichen Sammlungen z. B. über die altrömische Figur der Allitteration (S. 218 f.), den Kreis viel zu weit ziehend (*praemia pulverulenta, duritiam depone, crimen condiscitur* ward kaum als beabsichtigter Gleichklang empfunden), haben mit der Rhetorenschule nicht das geringste zu tun. Dagegen ist wohl auf die Rhetorik zurückzuführen die S. 221 f. nach Nordens Vorgange (Aeneis VI[2] 877 f.) besprochene, durch viele Beispiele erwiesene Vorliebe für die Dreiteilung, das τρίκωλον. Auch die unverkennbare Bevorzugung des Parallelismus der Sätze (s. Norden ebd.[2] 383), über den weiterhin (S. 230 f.) gehandelt wird, mag durch das Vorbild seiner Lehrer (s. die Beispiele S. 232) wenigstens gesteigert worden sein. Aber angewendet würde er dieses Kunstmittel auch ohne den Besuch der Schule haben.

Summa summarum: Nützliche und reichhaltige Materialsammlung, tüchtige Vorarbeit für eine Untersuchung, die noch ganz in den Windeln liegt.

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

P. H. Damsté, Ad C. Valerii Flacci Argonautica. S.-A. aus Mnemosyne 49 (1921) 82—101; 118—135; 251—268; 383—405.

Damsté setzt sich in diesen Aufsätzen mit der Ausgabe von P. Langen (1896) auseinander, dessen Texteskonstitution er an vielen Stellen mißbilligt. Ob es angebracht war, über das letzte Werk des vor 25 Jahren verstorbenen Gelehrten, den D. allerdings noch lebend wähnt, so ausführlich zu Gericht zu sitzen, bleibe dahingestellt. Daß der Wert jenes oft mehr logisch denkenden als poetisch fühlenden Kommentars nicht in den Konjekturen steckt, ist bekannt genug. So hat D. mit seinen Einwendungen manches Mal leichtes Spiel, wenn er auch sein Verdammungsurteil öfters feiner und besser ausgeführt hätte abgeben können. Denn von der an Langen getadelten Kürze des Ausdrucks hat auch er sein gut Teil. Von weitgreifenden Untersuchungen ist selten etwas zu merken; und wenn zu IV 304 eine längere Darstellung von dem Verfahren beim Faustkampf gegeben wird, verrät sich die blasse Theorie jedem, der heute einem Boxerduell zugesehen hat, und dazu haben wir, in Deutschland wenigstens, zurzeit leider nur zu viel Gelegenheit. Sonst wird mit knappen Worten und einer oder anderen Stelle aus Valerius, Vergil oder dem in den Jahren vorher verarbeiteten Seneca tragicus der Streit geführt. I 94 ist für die Bedeutung von *demittere* eine bessere Parallele Luc. IX 830 *manum, quam .. ense ferit totoque simul demittit ab armo.* I 214 beweist ein *amplexus iungere* oder *solvere* noch wenig für ein *amplexus tenere.* I 250 ist schwerlich zu befürchten, daß jemand *litore* mit *venientem* verbindet; *in* hinzusetzen ist freilich überflüssig, da der Ablativus loci ohne Präposition bei den Dichtern eine nicht seltene Erscheinung ist, s. I 494 *stant litore matres* II 90, IV 505. II 202 hält Damsté *Thraca palus*; aber Valerius kennt das Adjektiv *Thracus* nicht, und, wie es scheint, keiner außer Gellius. Wenn er dann fortfährt: „neque umquam tempus praesens hoc loco esset idoneum ante perfecta quae sequuntur *exhorruit* et *riguerunt*" (ähnlich zu II 29) und aus demselben Grunde gleich darauf V. 211 *inrumpit* schreiben möchte, so muß ihm die Häufigkeit eines solchen Tempuswechsels bei allen Dichtern doch aus seiner Lektüre geläufig sein; s. in diesem Buch des Argonautendichters V. 7 ff., 161, 454, 462 ff., 584 f. III 77 (*hasta volans immani turbine)* hatte Langen recht überflüssig an die hasta ammentata gedacht. „Nugae!" sagt der Kritiker; „turbo apud nostrum (sic) et hoc loco et alibi saepe est pro impetu, tumultu, ut I 621, II 262, III 42, VI 747." Aber III 42 hat er auf der Seite vorher *turbo* als *procella* aufgefaßt, und auch davon abgesehen gibt er nicht die richtige Erklärung, sondern diese erhellt aus Stellen wie Verg. A. XI 284 *quo turbine torqueat hastam*, Luc. III 465 *lancea tenso ballistae turbine rapta*, Sil. XV 631 *lancea turbine nigro fert letum*; da ist turbo „Wirbel, Schwung". VI 110 soll der Satz mit *nam* eine Begründung der Bestattungsehren der Hunde sein; das wäre recht merkwürdig; es ist vielmehr die Begründung für *pugnasque capessit eriles*, und der Satz *inde* bis *virum* ist gewissermaßen in Parenthese dazwischen geschoben, wie oft in Poesie und Prosa, da das Altertum das, was wir in Anmerkungen zu bringen pflegen, dem fortlaufenden Text einverleibte. VII 152 wird, um *ora* zu schützen, auf V. 251 verwiesen: *conlapsaque flebat iniquae in Veneris Medeae sinus.* Aber da rät die Stellung, *in sinus* mit *flebat* zu verbinden, wie Quint. declam. 349 p. 376, 8 Ritter *flendo in pectus meum.*

D. müßte nicht der holländischen Schule angehören, wenn er nicht auch selbst ausgiebig der Konjekturalkritik huldigte. So hat er die Vermutungen seiner alten Adversaria critica (1885) teils wieder aufgegriffen, teils sie um einige Dutzend neuer Einfälle vermehrt. Paläographisch leicht sind sie durchweg, ansprechend

manche, wie I 399 *vetula nam*, 494 *ut rapitur*, 637 *protinus alvus*, III 462 *sumptis*, VI 279 *acuens auget*, 413 *tondentur* u. a.; andere aber auch unnötig oder unglücklich, wie II 448 *castra levat tractu*, III 515 *miseraeque* (für *iussaeque)*, 539 *impendia regni*, V 100 *protinus ore*, VI 206 *pecudum candore*, 565 *omnes pariter* (vielleicht unwillkürlich aus der folgenden Stelle 616 entlehnt), VIII 68 *mentemque* usw. Wenn Boeckh einst nicht fünf Prozent aller Konjekturen für sicher erklärte, ein Verhältnis, das das spätere kritikfrohe 19. Jahrh. wohl in fünf pro Mille umgesetzt hat, so, fürchte ich, ist dieser Ansatz für Valerius hier nicht wesentlich verbessert worden.

Würzburg. Carl Hosius.

Otto Gruppe, Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte während des Mittelalters im Abendland und während der Neuzeit. (Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, hrsg. von W. H. Roscher. Suppl.) Leipzig 1921, Teubner. VIII, 248 S.

Eine Geschichte der mythologischen und religionsgeschichtlichen Forschung zu schreiben war niemand so geeignet als der kürzlich verstorbene Gruppe, dessen Handbuch und dessen zwei letzte große Literaturübersichten in Bursians Jahresbericht neben zahlreichen Aufsätzen und Besprechungen durch umfassende Verarbeitung der antiken Zeugnisse und der älteren und neueren Literatur den dankbaren Benutzer stets mit Bewunderung erfüllen. Dieser unerschöpfliche Reichtum an Material, durch den Gruppes Arbeiten auch weiterhin nachhaltig wirken werden, verbunden mit einer großen Sicherheit des Urteils, das der Verf. im einzelnen immer wieder an den Tag legte, sind auch die Kennzeichen des neuen Buches, dem natürlich auch die Fehler der anderen Gruppeschen Arbeiten anhaften: der eben durch die Fülle des Materials veranlaßte Mangel an Übersichtlichkeit, der zu wenig die Hauptsachen und großen Linien hervortreten läßt, sie vielmehr stets von einem Dickicht von Nebensachen überwuchert vorführt. Diese freilich sind an sich oft wertvoll, lassen aber jedes Werk mehr als eine gleichförmige Masse denn als einen gegliederten Organismus erscheinen. Diese Fehler hatten leider zur Folge, worüber G. sich selbst gelegentlich beklagte, daß seine Bücher viel weniger im Zusammenhang gelesen als zum Nachschlagen benützt wurden. Es sind vielleicht nicht allzu viele Forscher seiner Forderung nachgekommen, die er im Vorwort zu seinem Handbuch stellte: man müsse das ganze Werk, das ein innerlich sehr fest gefügtes Ganzes sei, auch als ein Ganzes in sich aufnehmen. Aber um so mehr ist dies Handbuch zum unentbehrlichen Nachschlagewerk geworden. Und dies wird auch bei dem neuen Werk der Fall sein: es hat mit Recht seinen Platz als Supplement von Roschers Lexikon erhalten.

Es waltete kein guter Stern über dem neuen Buch. Bereits 1906—1909 verfaßt, wurde es später umgestaltet und gekürzt; Anfang 1914 begann der Druck, der nach langen Unterbrechungen 1920 beendet wurde. Nachträge sind vernünftigerweise keine mehr gemacht worden.

Den Ausgangspunkt nimmt G. von der Frage nach den Quellen der mythologischen Kenntnisse des abendländischen Mittelalters, die ja außerordentlich dürftig waren, und geht dann zu den ersten mittelalterlichen mythologischen Studien in der Zeit zwischen Völkerwanderung und Karl dem Großen über. Gerade hier möchte man wünschen, daß Gruppes Zusammenfassung Anregung zur Weiterarbeit gäbe. Es ist durchaus noch nicht im einzelnen klar, was das Mittelalter an antikem mythologischen Stoff wie überhaupt, was vielfach damit Hand in Hand ging, an antiker Sagen-, Wunder- und Erzählungsliteratur übernahm; so etwa wären zu untersuchen die Stellung des *Liber monstrorum*, die an Ovids Metamorphosen sich anschließenden, jetzt von Magnus veröffentlichten *Narrationes fabularum*, die naturwissenschaftlichen Merkwürdigkeiten u. a. m., oder die Frage, ob nicht im späteren Mittelalter Nachrichten über antike sagenhafte Überlieferung auftauchen, deren antike Quellen uns verloren sind, so daß jene mittelalterlichen Notizen für uns das einzige Zeugnis bilden. Die Untersuchung über den sog. Albericus hat G. unabhängig von Raschke (Diss. 1913) selbst gefördert. Auch der Euhemerismus und sein Nachleben und späteres Wiederaufleben wird behandelt. Diese religionswissenschaftliche Theorie scheint gelegentlich unabhängig von älteren Euhemeristen ganz spontan wieder entstanden zu sein, wie sich ja auch die im Volksglauben wurzelnde Degradierung der Götter zu Menschen der Vorzeit, die der Theorie des Euemeros gewiß mit zugrunde liegt (vgl. auch Wendland, G. G. A. 1913, 546), bei mannigfachen Völkern unabhängig voneinander entwickelt hat.

Die weitaus kleinere Hälfte des Buches behandelt die mythologischen Studien von der Zeit der Völkerwanderung bis ins 18. Jahrh.;

der Neuzeit ist der größere Raum (S. 96—245) gewidmet. Alle wichtigeren Forscher sind, z. T. sehr eingehend, behandelt, ihre Hauptwerke charakterisiert und die einzelnen Theorien besprochen. Immer aufs neue ist man über die Fülle des Stoffs erstaunt, der hier verarbeitet ist. Ein Namenverzeichnis macht ihn bequem zugänglich.

Tübingen. Friedrich Pfister.

Felix Stähelin, Das älteste Basel. 2. verb. Aufl. Basel 1922. 48 S. 8. Mit 6 Abbildg. und einem Übersichtsplan.

Daß wenige Monate nach dem Erscheinen der Arbeit in der Baseler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (XX. Bd., Heft I) eine neue, nur an wenigen Stellen veränderte Auflage notwendig und möglich geworden ist, zeigt, daß dieser gelungene „Versuch, unser Wissen über die Ursprünge der Stadt Basel zu einer Gesamtdarstellung zu vereinigen", einem Bedürfnis, zunächst der rührigen deutschschweizerischen Altertumsforschung, entgegengekommen ist.

Inzwischen ist das Buch in seiner älteren Gestalt in dieser Wochenschrift (1922, No. 20, Sp. 473 f.) eingehend besprochen worden durch deren verdienten Mitarbeiter E. Anthes, der zur Zeit des Erscheinens der Rezension seinen Freunden und der Wissenschaft bereits durch den Tod entrissen war. Wenn ich der Aufforderung zu einer neuen Besprechung der Arbeit nachkomme, so kann dies nur im Rahmen einer Anzeige geschehen, um so mehr, da ich mit dem durchweg günstigen Urteil meines Vorgängers in allen Hauptpunkten übereinstimme. Das ist besonders auch der Fall hinsichtlich des für die gesamte römisch-germanische Altertumsforschung wichtigen Nachweises einer ununterbrochenen Kontinuität der Besiedelung der Stelle des heutigen Basel von der Spät-Latène-Zeit durch die Periode der römischen Okkupation bis in die der Bischofsresidenz und der mittelalterlichen Reichsstadt (vgl. S. 48). Hier konnte sich Stähelin u. a. auf die im Jahre 1918 erschienene Arbeit von Anthes über „Spätrömische Kastelle und feste Städte im Rhein- und Donaugebiete" stützen (vgl. X. Bericht der Römisch-germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts S. 86—167). Nicht zustimmen kann ich, wenn St. (S. 38) als einen der Beweise für den spätrömischen Ursprung der von ihm nachgewiesenen Befestigungsmauer auch die „große Stärke" der letzteren anführt. Sie ist mit 1,20 m (S. 38 u. 40) im Gegenteil für diese Periode außergewöhnlich gering, wie ja St. selbst zugesteht, wenn er S. 38 sagt: „An anderen Orten pflegt die Mauerdicke (der spätrömischen Befestigungen am Rhein und an der Donau) sogar meist 3 Meter (10 römische Fuß) zu betragen." Die für Basel festgestellte Stärke entspricht der der schwächsten Kastellmauern am Limes. Viel wichtiger ist für die aufgeworfene Frage — den römischen Ursprung vorausgesetzt — der Umstand, daß ihre Fundamentsockel zum Teil aus älteren römischen Skulptur- und Architekturstücken bestehen, von denen Stähelin sicherlich mit Recht annimmt, daß sie nicht aus der Ferne herbeigeholt, sondern den römischen Trümmern von Basel entnommen sind.

Die Hauptsache ist, daß einmal die in Betracht kommenden Fragen sämtlich scharf formuliert und im Zusammenhange aufgeworfen sind. Eine richtige Fragestellung ist die wichtigste und notwendigste Voraussetzung einer zielbewußten Bodenforschung, an der es in Basel, solange neben dem Verf. Männer wie Dr. Karl Stehlin Zeit und Kraft diesen Untersuchungen widmen, sicherlich nicht fehlen wird.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

F. H. Weissbach, Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr el-Kelb. (Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutsch-Türkischen Denkmalschutz-Kommandos. Hrsg. von Theod. Wiegand. Heft 6.) Berlin 1922, de Gruyter u. Co. V, 56 S., 14 Tafeln Abb. 2. Kart. 200 M.

Verhältnismäßig spät sind die bekannten Bildwerke an der uralten Heerstraße, die nördlich von Beirut den Hundsfluß überschreitet, beachtet worden. Noch später hat man sich, abgesehen von den lateinischen Texten, mit den Inschriften befaßt. Erst im 19. Jahrh. erkannte man sie als ägyptisch und assyrisch-babylonisch. Aber damals war die Zerstörung schon so weit vorgeschritten, daß nicht mehr alles entziffert werden konnte. Französischer Chauvinismus während des syrischen Feldzuges 1860—61 führte schließlich so weit, daß ein ägyptisches Relief samt der Inschrift abgeschliffen und durch eine französische Inschrift ersetzt wurde, die dann ein türkischer Offizier während des Weltkrieges völlig zerstörte. Um so dankenswerter ist es, daß der Verf., der selbst an Ort und Stelle gewesen ist, unter sorgfältiger Berücksichtigung und Verwertung aller früheren Arbeiten, die er am Schlusse genau verzeichnet, sämtliche Denkmäler und Inschriften beschreibt

vergleichung und Urgeschichte, Jena 1890 (3. Aufl., Jena 1907). — A. Zauner, Romanische Sprachwissenschaft, Leipzig (2 Teile, I 4. Aufl., Leipzig und Berlin 1921, II 3. Aufl., Leipzig 1914). S. 425 gehört Migeod vor Morris, S. 426 Broch vor Brockelmann, S. 427 Möller vor Morsbach, S. 428 Simonyi (wofür irrtümlich Szimonyei gedruckt ist) vor Socin.

Die äußere Ausstattung des Bandes steht leider durchaus nicht auf der Höhe des gediegenen Inhalts. Das Papier ist schlecht, und der Satzspiegel nimmt sich darauf zuweilen wie ein Bürstenabzug aus. Auch die Broschierung läßt alles zu wünschen übrig. Wenn ein Verlag sich den stolzen Namen „La Renaissance du Livre“ zulegt, so sollte er die sich daran knüpfenden Erwartungen nicht so grausam enttäuschen.

Basel. Max Niedermann.

Φαίδωνος Κουκουλέ Ἐκ τοῦ βίου τῶν Βυζαντίνων. Ἐν Ἀθήναις 1920. 128 S. 4 Drachmen.

Das hübsch ausgestattete Büchlein enthält zwei in der Athener Ἑταιρεία Βυζαντινῶν Σπουδῶν gehaltene Vorträge. Im ersten schildert Kukules anschaulich das Leben der griechischen Mönche im 12. Jahrh. Wenn er auch, ausgehend von den Gedichten des Prodromos und den Reformbestrebungen des Eustathios, vielfach in humorvoller Weise die Mißstände in den griechischen Klöstern des Mittelalters (vor allem den Unterschied in der Behandlung und Verpflegung der reichen und vornehmen gegenüber der der armen Mönche) beleuchtet, so weiß er doch auch die kulturfördernde Arbeit der Klosterleute richtig zu würdigen. Mit Unrecht wird in abendländischen Darstellungen gegen das griechische Mönchtum oft der Vorwurf der Weltflucht und der Interesselosigkeit gegenüber den sozialen Aufgaben der Zeit erhoben. Die Insassen der griechischen Klöster gingen, wie K. darlegt, nicht im Gebet für ihr Seelenheil und in der Bestellung der Klostergüter zur Erwerbung des eigenen Lebensunterhaltes auf; sie speisten auch die Armen an der Klosterpforte, richteten in ihren Gärten und Gebäuden Erholungsheime für körperlich und seelisch Leidende ein, kauften oft mit schwerem Gelde gefangene Christen von den Seeräubern los oder nahmen besonders auf den Inseln die umliegende Bevölkerung in Schutz gegen mordende und plündernde Räuberbanden und verteidigten sie heldenhaft hinter ihren festungsartigen Mauern. Das größte Verdienst der Mönche aber bleibt es, daß sie selbst in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung ihres Volkes den nationalen Gedanken nicht aufgaben, sondern die antike Bildung aus den Tagen der Slawen- und der Türkennot hinüberretteten in die Zeit der nationalen Wiedergeburt.

Der zweite Vortrag behandelt das Schulleben in byzantinischer und späterer Zeit, und zwar in Kürze das Elementar-, Mittel- und Hochschulwesen. Das System des ganzen Unterrichtes ist keine originelle Schöpfung der Byzantiner. Es stellt nur eine Durchdringung der altgriechischen Bildung mit christlichem Geiste dar. Die Kirchenväter des vierten nachchristlichen Jahrhunderts, Basilios der Große, Johannes Chrysostomos, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa, waren vor allem die Männer, welche der Schule diese Bahn wiesen. Beachtenswert ist, daß das Lateinische, das in der Schule des Westens eine so große Rolle spielte, im Osten mit Absicht stets ausgeschaltet wurde. —

Nicht nur für den Kulturhistoriker sind die beiden Vorträge wertvoll; sie bieten auch dem Lexikographen und Sprachforscher viel Interessantes durch die Erklärung zahlreicher mittelalterlicher Ausdrücke aus dem Kloster- und dem Schulleben. Hübsche Bildchen sind dem Büchlein beigegeben: Ansichten von Klöstern, Proben von Handschriftenillustrationen und einige — wohl vom Verf. selbst gezeichnete — Skizzen, wie der böse Schulknabe im φάλαγγος (einer Art Fußfessel).

Als Ergänzung zum ersten Vortrag sei hier eine andere Arbeit desselben Verf. angeführt: Γ. Σωτηρίου, Περὶ τῆς ἐξωτερικῆς περιβολῆς τῶν κληρικῶν ὑπὸ Φ. Κουκουλέ. Λαογραφία Τόμος Η'. Ἐν Ἀθήναις 1921. S. 247—262.

Aus einer kritischen Betrachtung der Arbeit Sotirius ist bei der staunenswerten Sachkenntnis des Rezensenten eine selbständige, für die Geschichte der Kostüme wertvolle Abhandlung geworden. Durch viele Berichtigungen in Einzelheiten wird nachgewiesen, daß die Kleidung der griechischen Geistlichen nach Zeiten und Gegenden verschieden war und daß auf den jonischen Inseln unter der venezianischen Herrschaft, Mantel und Kopfbedeckung griechischer Kleriker in Schnitt und Farbe den Einfluß des lateinischen Westens deutlich zeigten.

Würzburg. Gustav Soyter.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XXV, 5.

(I) (193) **K. Ziegler, Solon als Mensch und Dichter.** Die markanteste Persönlichkeit des beginnenden 6. Jahrh. v. Chr. Neben Hesiodos und Archilochos

der älteste griechische Mensch, den wir wirklich kennen, der älteste bekannte Athener. Er ist ein Mann des Maßhaltens, eine Kompromißnatur, freilich nicht im kleinen Sinne. Die jüngeren Musen, des Zeus' Töchter, sind seine Schutzpatroninnen, sie spielen für ihn eine Mittlerrolle zwischen Zeus und den Menschen. Auch die Gelegenheitspoesie von allerlei Inhalt ist ihm zuzuschreiben: Solon hat sich Zeit seines Lebens an diese Welt gehalten „mit klammernden Organen". Aber auch zur Beantwortung der höchsten Fragen schwang er sich auf. Er war eine in sich beruhigte, harmonisch glückliche Natur. Anhang: 1. V. 34 des großen Gedichts l. ἔρδειν ἦν statt ἐν δηνῃν in der Wiener Stobaioshandschrift. 2. In den Schlußversen: κέρδεα δὲ θνητοῖς ὤπασαν ἀθάνατοι . . . nimm für die Worte ἄλλοτε ἄλλος ἔχει das Wort κέρδεα als Objekt: „. . . dann geht das Geld aus einer Hand in die andere". — (205) **E. Maass**, Die Lebenden und die Toten. Überall, bei Indogermanen und anderen Völkern, sind Bräuche verbreitet, durch die man durch Aufhäufen von Steinen, Gestrüpp auf Leichen, durch Pfählen der Leichen im Boden verhindern will, daß die Seele des Toten zum Wiedergänger wird. Vgl. z. B. Tacitus, Germania 12, 27. Tacitus hat in das inwendige Leben der Germanen einen tiefen Blick getan. Verf. erklärt eine große Menge von Stellen aus antiken Schriftstellern. Z. B. Pausanias, X. Buch, über das Grab der Troischen Sibylle: die in Vers 4 genannte πέδα (Fußfessel) ist die in Vers 2 genannte Grabplatte: sie belastet fesselnd den Toten. Die langen Deckplatten sind im kleinen, was die auf widerspenstigen Riesen und Titanen getürmten Gebirge im großen. Weiter erklärt Maass zwei Stellen des Ammian (XVI 2, 12; XXXI 2, 2). — (128) **H. Lötschert**, Zur Behandlung der römischen Kaiserzeit auf der Oberstufe der höheren Schulen. Diese Zeiten der Menschheitsgeschichte müssen gerade in unserer Zeit besonders behandelt werden: dies kann besonders erfolgreich gemacht werden, wenn die Ereignisse großen Leitgedanken untergeordnet werden. Als solche führt Lötschert an: Verfassungsentwicklung, Weltorganisation und ihre kulturgeschichtlichen Grundlagen sowie ihre Leistungen, endlich die Gründe des Verfalls dieser Zeit der Vollendung und eines 300jährigen Friedens. — (137) **W. Hohmann**, Ein Oberlehrerspiegel. Es wird ein zu ernster Einkehr zwingendes Bild vom deutschen Oberlehrer, wie es die deutsche Literatur gibt, geboten.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bapp, K., Aus Goethes griechischer Gedankenwelt. Goethe und Heraklit nebst Studien über des Dichters Beteiligung an der Altertumswissenschaft. Leipzig 21: *L. Z.* 31 Sp. 602. 'Zeigt neben philologischer Gründlichkeit und Zuverlässigkeit weitreichende literarische Kenntnisse und ein feines Verständnis für die großen Kultur- und Ideenzusammenhänge'. *R. O.*

Cowles, F. H., Gaius Verres. Ithaca (New York) 17: *L. Z.* 31 Sp. 595 f. 'Das Buch ist zum größten Teile eine Inhaltsangabe der Reden Ciceros'. *H. Behrens.*

Diehl, A., Die Reiterschöpfungen der Phidiasischen Kunst. Berlin 21: *L. Z.* 28 Sp. 542 f. 'Alles in allem eine recht erfreuliche Arbeit'. *H. O.*

Drerup, E., Homerische Poetik: *Riv. di fil.* L 2 S. 229. 'Umfassende Berücksichtigung der Literatur und überzeugende Kritik'. *O. Zuretti.*

Erman, A., und **Grapow, H.**, Ägyptisches Handwörterbuch: *The Journ. of Egypt. Arch.* VIII 1/2 S. 109. 'Ausgezeichnet und unentbehrlich'. *H. Gardiner.*

Frank, T., An economic history of Rome: *Riv. di fil.* L 2 S. 248. 'Verdienstliche Behandlung der ältesten Zeit; zweifelhaft bleibt die Entstehung der Plebs'. *V. Costanzi.*

Guagnano, Fr., Index verborum quae sunt in Ciceronis Partitionibus oratoriis: *Riv. di fil.* L 2 S. 232. 'Willkommen'. *R. Sabbadini.*

Hatzidakis, J., Tylissos à l'époque minoenne. Etude de préhistoire crétoise: *The Journ. of Egypt. Arch.* VIII 1/2 S. 108. 'Neue Ergebnisse'. *R. Hall.*

Hirt, H., Indogermanische Grammatik. Teil II: Der indogermanische Vokalismus. Heidelberg 21: *L. Z.* 28 S. 539 f. u. 29 S. 559 f. 'Zeigt die gleichen Vorzüge und Mängel wie alle Arbeiten des Verf.'. *E. Fraenkel.*

v. Hofmann, A., Das Land Italien und seine Geschichte. Stuttgart 21: *Geogr. Anz.* 23 (1922) 4/5 S. 103. Inhaltsangabe von *H. Haack.*

Kinkel, W., Allgemeine Geschichte der Philosophie. 2. Teil: Das Ringen um Gott im Mittelater. Osterwiek a. Harz 21: *L. Z.* 31 Sp. 594 f. 'Ist etwas stark im stofflichen Beiwerk hängen geblieben'. *A. Streuber.*

Klein, S., Jüdisch-palästinisches Corpus Inscriptionum. Berlin 20: *L. Z.* 31 Sp. 601. 'Der Hauptwert liegt in der Sammlung dieser zerstreuten Texte'. *S. Krauß.*

Kossinna, G., Die Indogermanen. Ein Abriß. I. Teil: Das indogermanische Urvolk. Leipzig 21: *Geogr. Zft.* 28, 7/8 S. 281. Bei der großen Knappheit vermißt die Begründung *E. Wahle.*

Maull, O., Beiträge zur Morphologie des Peloponnes und des südlichen Mittelgriechenlands: *Geogr. Zft.* 28, 7/8 S. 289. Trotz Vorbehaltes rühmt die 'scharfsinnige Beobachtung und geistvolle Schlußfolgerung' *Philippson.* — *Geogr. Anz.* 23 (1922) 4/5 S. 103. Inhaltsangabe v. *H. Haack.*

Meillet, A., Aperçu d'une histoire de la langue grecque. 2. éd.: *Riv. di fil.* L 2 S. 240. 'Enthält wichtige Verbesserungen'. *B. Terracini.*

Pannain, Guido, In Cirenaica. Neapel 20: *Geogr. Zft.* 28, 7/8 S. 291. 'Eindrücke einer 15tägigen Besuchsreise'. *E. Banse.*

Papyri: *The Journ. of Egypt. Arch.* VIII 1/2 S. 83. Übersicht für 1920/21 von *J. Bell.*

Papyrus démotiques de Lille. I. By **H. Sottas**:

The Journ. of Egypt. Arch. VIII 1/2 S. 110. 'Dankenswert'. *L. Griffith.*

Reinhardt, K., Poseidonios: *Riv. di fil.* L 2 S. 233. 'Verdienstlich'. *A. Rostagni.*

Schramm, A., Schreib- und Buchwesen einst und jetzt. Leipzig 22: *D. Neuer. Spr.* XXX 5/6 S. 302. 'Fast zu kurze Ausführungen'. *W. Küchler.*

Stampini, E., La commemorazione centenaria di A. Morcelli: *Riv. di fil.* L 2 S. 251. Inhaltsübersicht von *M. Lenchantin de Gubernatis.*

Terentius, Andria, da U. Moricca: *Riv. di fil.* *L* 2 S. 237. 'Klare und gute Erklärung'. *G. Ammendola.*

Vergilius, L'Eneide, libro I, da G. Masera: *Riv. di fil.* L 2 S. 254. 'Gründliche Erklärung'. *A. Rostagni.*

Wilke, E., Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus. Leipzig 21: *Germ.-rom. Monatsschr.* X 5/6 S. 190. Selbstanzeige.

Mitteilungen.

Zu Sall. inv. in Cic.

Das einzige stichhaltige Bedenken, das gegen die Abfassung des Pamphlets im J. 54 vorgebracht wurde, ist der Hinweis darauf, daß der Autor das im A. 58 niedergebrannte Haus des Redners als noch stehend denke. (§ 2.) Dieses Bedenken glaubte ich in meiner Ausgabe (Leipzig 1914) dadurch beseitigt zu haben, daß ich mit den Hss *habitares* statt *habites* schrieb: „Natürlich um uns daran zu erinnern, wie sich die Lage verändert hat, da du ja in dem Hause wohntest, das dem P. Crassus einst gehört hat." Chr. G. Herzog (Progr. Gera 1833 ff.) faßte *habitares* als Impf. de con. „da du wohnen konntest", das aufs engste mit *comparasti* zusammenhänge; *videlicet* — *sit* in Parenthese. — Dem scheint aber die Antwort auf unsere Invektive (in Sall. 20) zu widersprechen: *neque piguit quaerere, cur ego P. Crassi domum emissem.* Trotzdem ist an *habitares* der Hss festzuhalten im Sinne von *habites.* Ganz ähnlich Sall. or. Lep. 23: *egregia scilicet mercede, cum relegati in paludes et silvas contumeliam atque invidiam suam, praemia penes paucos intellegerent.* Obwohl die Handlung von der Gegenwart gilt, wird das Verbum unter dem Einfluß des den Satz beherrschenden *profecti sunt* im Impf. gesetzt. Funaioli (Pauly-Wissowa, Realencycl. 2. Reihe: I, 2 Sp. 1934), der gleichfalls für die Echtheit der Invektive eintritt, hat vielleicht Recht, wenn er schreibt: „Das Haus war ja nach der Zerstörung neu errichtet worden und von Cicero wieder bewohnt. Die Pointe der Anspielung liegt eben nur darin, daß jenes Haus früher einem Crassus gehörte, ob in jetzigem Zustand oder nicht, das ist eine Sache, die die Gelehrten angeht, nicht aber einen Menschen, der unter dem brennenden Druck des Hasses im Kampf des Tages *maledicta* schleudert. Gerade hier sprudelt das Leben."

Zu § 3 *incommodum in gloriam suam ponit* läßt sich vergleichen Sall. Jug. 61, 2 *conlocare in provinciam.* § 7 *in concilio deorum admisit* läßt sich elliptisch erklären: „Er ließ ihn im Götterrat zu, nämlich zur Beratung." § 3 *legis Plautiae iudicia domo faciebas*: ist m. E. *domo* nicht gleichbedeutend mit *domi* (οἴκοι); der Lateiner empfindet dabei das οἴκοθεν. Daß endlich im Kausalsatz (§ 1 *cum — animadvorto*) der Indikativ steht, wird nicht verwundern, wenn wir Cat. 20, 12 dagegen halten: *cum . . . emunt, . . . diruunt, . . . aedificant, . . . trahunt vexant, tamen . . vincere nequeunt.* So erklären sich also sämtliche Solözismen aus Sallust selber.

Der Stil freilich ist nicht sallustisch. Mit Absicht kopiert der Verfasser Cicero; ja, er übernimmt ganze Stellen wörtlich aus Cicero. Es finden sich noch viel mehr Anklänge, als ich in meiner Ausgabe verzeichnet habe. Besonders zahlreich sind die Anspielungen auf die Verrinen: zu § 1 (p. 2, 5) *quasi unus reliquus e familia viri clarissimi P. Scipionis* vgl. Verr. IV 79 ff., bes. 81 E: *sit apud alios imago P. Africani, ornentur alii virtute ac nomine: talis ille vir fuit, ita de populo Romano meritus est, ut non uni familiae, sed universae civitati commendatus esse debeat*; zu § 7 (p. 7, 9) vgl. Verr. II 14 *o praeclarum imperatorem . . . cum Paulis Scipionibus Mariis conferendum*; zu dem Wortspiel p. 8, 4 vgl. Verr. II 114 *legati laedunt, legatio laudet.* Besonders auffallend sind die Anklänge an den gerade im J. 54 geschriebenen offenen Brief Ciceros an Lentulus (ad fam. I 9): zu § 1 (p. 2, 4) vgl. § 20: *. . . inimicum meum — meum autem? immo vero legum, iudiciorum, otii, patriae, bonorum omnium . . .*; zu § 2 (p. 2, 14) vgl. § 14: *hic meae vitae cursus offendit eos fortasse, qui splendorem et speciem huius vitae intuentur*; zu p. 8, 2 ist schon in der Ausgabe § 17 angeführt.

Alle Anklänge und Anspielungen sind überaus geschickt und geistreich, zuweilen boshaft parodistisch. Der Ton der Invektive, die m. E. vollständig ist, kein Exzerpt, wie manche glaubten, und als politisches Flugblatt eben durch seine Kürze gewirkt hat — denn an eine im J. 54 wirklich gehaltene Rede kann ich nicht glauben — entspricht durchaus dem sallustischen. Läßt er doch in einer historischen Schrift einen Volkstribunen also losschimpfen (Jug. 31, 12): *At qui sunt ei, qui rem publicum occupavere? homines sceleratissumi, cruentis manibus, immani avaritia, nocentissumi et idem superbissumi, quibus fides decus pietas, postremo honesta atque inhonesta omnia quaestui sunt.*

Dieses aus dem Jahre 54 stammende Pamphlet stammt von keinem andern als von Sallust selbst, wie uns die direkte und indirekte Überlieferung bezeugt.

Charlottenburg. Alfons Kurfeß.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 3 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 7. Oktober. 1922. №. 40.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The odes of **Pindar** incl. the principal fragments with an introduction and an english translation by **John Sandys**. Second and revised edition. London 1919, Will. Heinemann. XLV, 635 S. 8. (The Loeb Classical Library ed. by Capps etc.)

Pindar. Übersetzt u. erläutert von **Franz Dornseiff**. Leipzig 1921, Insel-Verlag. 262 S. gr.8. 48 M.

Zwei Übersetzungen des „Unübersetzbaren", eine englische (in 2. Aufl., die 1. v. J. 1915 ist in Deutschland nicht bekannt geworden) und eine deutsche, zum Glück in Prosa. Die englische, von Sandys, mit gegenüberstehendem griechischen Text und einer Annotatio critica, deren Knappheit in höchst eleganter Abkürzung der Namen B(oeckh), M(ommsen), G(ildersleeve) usw., es gestattet hat, die modernen Gewährsmänner der angeführten Lesungen zu nennen. An eigenen Lesungen des Herausg. heben sich heraus neben den schon bekannten, gelegentlich zu den Oxyrhynchospapyri beigesteuerten, ἀδελφεοὺς ἔτ' ἐπαινήσομεν Pyth. X 69, so für ἀδελφεούς τ' ἐπ. schon Stadtmüller, Lit. Zentralbl. 1902, 104; νεῖκος Ἀχιλεὺς ἔμβαλε N VI 51, τ' ἐλαφρὸν (mit Bergk) VIII 46. Die Übersetzung beruht, wie zu erwarten, auf voller Sach- und Sprachkenntnis und Reife des Urteils. Sie liest sich angenehm und mag auf moderne Leser stellenweise sogar ergreifend wirken in ihrer die Pracht und Großheit, aber auch die Härten des alten Textes mild verschleiernden Schlichtheit. Dieser auch äußerlich ungemein gefällig sich darbietende griechisch-englische Pindar hat etwa die Form der vor einigen Jahrzehnten bei uns geplanten „humanistischen Ausgaben". Warum ist es bei dem Plane geblieben? Von der Loebschen Sammlung haben es doch nicht wenig Bände schon zu drei Auflagen gebracht.

Achtung verdient, bei der Schwierigkeit der Aufgabe und der Jugend des Verfassers, auch die deutsche Übersetzung, die gleichfalls Schlichtheit anstrebt und sich von einer stillos poetisierenden Prosa fernhält. Etwas mehr Feile wäre dem deutschen Ausdruck zu wünschen, dessen Hauptvorzug in oft überraschend glücklicher Widergabe der Metaphern besteht. Warum die Zeilen gedichtartig gebrochen sind, mit grausamen Überschneidungen, wohl nach dem Muster von Hölderlins Übersetzungskonzept,

und warum Strophenanfang, nach Pindars Vorgang auch mitten im Satze, mit übergroßen Initialen kenntlich gemacht werden, ist nicht recht einzusehen.

Leider fehlt es bei Dornseiff nicht an kräftigen Mißverständnissen: θόρυβον παραίθυξε μέγαν, *fuhr in die Höhe mit großem Lärmen* O X 73, ἄραρε, *machte* N III 64, οἱ *dir* (eben ging vorher τίν-Zeus) X 31, ἐρεύγονται *saugen ein* fr. 130, θεραπεύειν c. dat. fr. 123, 7. Die Liste ließe sich fortsetzen, genügt aber wohl zu einer Warnung an gewisse nicht ohne Geräusch im Anmarsch befindliche Jungphilologen. Gerade wer sich, wie durchaus erwünscht, auch an unzünftige Leser wendet — eben durften wir mit stillem Neid auf England blicken —, der trägt eine doppelte Verantwortung. Tischt man, im Stil der von Treitschke für alle Zeiten gebrandmarkten Feuilletonschreiber, einem lernbegierigen, aber zur Nachprüfung nicht gerüsteten Publikum nur leidlich mundgerecht gemachte Halb- und Viertelswahrheiten auf, so bereitet man modernen Leckermäulern wohl eine kurze Ergötzung, ohne ihnen damit zu einem gesunderen Geschmack und neuem Innenleben zu verhelfen; der Wissenschaft aber könnte man dabei leicht zum Totengräber werden. Die Zahl dieser Schöngeister neueren Stils mehrt sich bei uns zusehends; es wäre ein Verlust für die Wissenschaft und für das ohnehin arg gefährdete geistige Leben Deutschlands, wenn ein Talent wie Franz Dornseiffs in solchen Künsten verpuffen sollte.

Charlottenburg. Otto Schroeder.

H. Diels, De Alcaei voto, scheda gratulatoria, quam ad U. de Wilamowitz-Moellendorff etc. misit. Berlin 1920. 8 S. 1 M.

Eine äußerlich unscheinbare, aber kostbare Gabe hat der kürzlich Heimgegangene seinem Freunde zur Feier des 50jährigen Doktorjubiläums geweiht, die Ergänzung jenes Papyrus, der zur Hälfte nach Berlin, zur Hälfte nach Aberdon gekommen ist (Diehl, Suppl. lyr.[3] 1 AB). Wir gewinnen eine ganze Kolumne (28 Z.) wieder, voll prachtvollen Hasses gegen die politischen Gegner. Beneidenswert das Können, wenn dem gewonnenen Texte eine lateinische Übersetzung im gleichen Versmaße folgt, ein elegantes Epigramm an die Γραμματική, die Tochter von Νοῦς und Φαντασίη, vorausgeht, auf kleinstem Raume die größte Kunst.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

Nicolaus Deratani, Artis rhetoricae in Ovidi carminibus praecipue amatoriis perspicuae capita quaedam. Moskau 1916 (ohne Angabe des Verlages). 253 S. 8.

Dem Buche hat anscheinend der Zeiten Ungunst übel mitgespielt; im Jahre 1916 erschienen, ist es dem Ref. erst im Jahre 1922 zugegangen.

Verf. behandelt seinen Stoff in folgenden Abschnitten, deren Überschriften freilich nicht alle recht bezeichnend sind: I. De inventione. 1. De ethopoeia et suasoria. 2. De criminis amplificatione. 3. De Ovidi coloribus. 4. De descriptionibus. 5. De similitudinibus. 6. De philosophuménon locorum usu. 7. De partibus orationis quae vocantur. 8. De funebris laudationis locis. 9. Ars amatoria quomodo cum arte rhetorica cohaereat. 10. De quorundam locorum inventione rhetorica. II. 11. De collocatione vel ordine. III. De genere dicendi. 12. De sententiis. 13. De paraphrasi. 14. De usu declamatorio. 15. De figuris.

Geschrieben ist das Buch in holprigem, schwerfälligem, aber meist noch verständlichem Latein. Viele Sätze stehen freilich haarscharf auf der Grenze. So S. 41 ipsi Briseidi laudi fide servata danda Ovidius pro puella colorem induxisse videtur, S. 59 quam Ledaeam vidimus divitiis victam Paridem esse secutam a Laodamia existimari. Kleine Entgleisungen stören öfter: S. 28 loci ex Homeri locis manati, S. 61 conicere possumus Nasonem non tantum deprehendi, quantum deprompsisse, S. 73 oben soll nec non „und nicht" heißen, S. 135 argumenta maxime infirmiora, S. 144 non multas paginas haec pars dissertationis complevisse ne mireris, S. 184 verbum ad quem. Allerlei bisher unbelegte Wortformen wie percul*s*it (44), Cupid*o*nem (93, 107), in Tristi*i*s (116), sen*t*ierunt (145), solebant*ur* (88, 175, 228) wollen wir freundlich als Schreibfehler betrachten und froh sein, daß Verf. nicht etwa russisch geschrieben hat.

Die Literatur über „Ovid und die Rhetorik" ist S. 5 und in vielen Fußnoten gewissenhaft verzeichnet. Die einzige zusammenhängende Bearbeitung des Themas ist die Gießener Dissertation (1909) von C. Brück „De Ovidio scholasticarum declamationum imitatore". Über den dürren, unfruchtbaren, das Wesen der Poesie verkennenden Formalismus, in dem sie stecken geblieben ist, hat R. Heinze in seinem schönen Buche „Ovids elegische Erzählung" S. 113 (vgl. S. 120/21) treffende Worte gesprochen. Spuren jener öden Anschauungsweise, die es

„für möglich hält, daß literarische Kunstformen durch elementare Anfängerübungen erzeugt werden“ (Heinze), finden sich auch bei Deratani. Er nennt den Dichter (S. 51, 167, 210) „assiduus declamatorum imitator“, „scholasticarum exercitationum memor“, läßt ihn „e schola assumere“ usw. Er untersucht (namentlich cap. 1 ist bösartig) ganz ernsthaft im Anschlusse an und zuweilen im Gegensatze zu Brück (vgl. S. 18 f.), ob der τόπος des νόμιμον oder des *conveniens*, des ἀδύνατον oder des *non decet*, des πρέπον oder des *non utile*, des ἐξόν oder des ὅσιον vorliege — als ob Ovid Übungsbeispiele für die τελικὰ κεφάλαια der Rhetorenschulen verfaßt hätte, als seien diese τόποι Erfindungen der Schule und nicht Urformen menschlichen Denkens, zum Ausdruck kommend nicht nur in jeder Poesie und Kunstprosa, sondern auch in der Rede des Alltags und erst dorther in den Progymnasmata destilliert und in Formeln zusammengedrängt: die τόποι waren vor den Progymnasmata! Aber Ovid war doch, wie wir aus mehreren sehr merkwürdigen Stellen des Rhetors Seneka (besonders Controv. II 2, 5/12, VII 1, 27) wissen, ein eifriger Zögling der Rhetorenschule, hat da manches gelernt und wahrscheinlich in seinen Dichtungen verwendet. Gewiß! Die betreffende Untersuchung ist daher berechtigt und nicht ohne Reiz. Aber sie ist bisher (und das gilt auch von D., obwohl ein großer Fortschritt gegenüber Brück anzuerkennen ist) viel zu äußerlich und schematisch geführt worden. Nein! So geht's nicht! Ich stelle an jede Untersuchung des Verhältnisses zwischen Ovid und der Rhetorik vier Forderungen:

I. Norden (Aeneis Buch VI² 403) sagt sehr richtig: „Übrigens gewinnen solche Sammlungen eigentlichen Wert nur, wenn man die Praxis der einzelnen Dichter an derjenigen ihrer Vorgänger und Zeitgenossen mißt.“ Diese Mahnung hat auch D. nicht beachtet. Nur ganz vereinzelt und nebenbei (vgl. S. 30, 78, 88, 98, 201, 206, 208) finden sich kurze Bemerkungen über Catull, Tibull, Horaz, Petron, Lucan, den Tragiker Seneka. Und doch ist's nur auf diesem Wege möglich, festzustellen, was Ovid persönlich seiner Schule verdankt, was Gemeingut seiner Zeit war und zur Charakteristik ihrer ganzen Literatur gehört.

II. Es ist alles als beweisunkräftig auszuscheiden oder doch kenntlich zu machen, was in rhetorischen Schriften nach Zeit und Umständen auf Beeinflussung durch Ovid selbst zurückgeführt werden kann. Zwischen Rhetorik und Poesie besteht nicht ein einseitiges Verhältnis, sondern ein wechselseitiges Geben und Nehmen. Ist der Regentropfen ein Kind der Wolke oder des Sees? So ist Ovid zugleich Schuldner und Gläubiger der Rhetorik gewesen. Zur Frage: Was verdankt Ovid der Rhetorenschule? gehört durchaus die zweite: Was verdankt die Rhetorenschule ihm? Daß in der Tat Ovid die spätere Rhetorik stark beeinflußt hat, läßt sich ja ganz sicher beweisen. Der Rhetor Vinicius heißt bei Seneka (Controv. X 4, 25) *summus amator Ovidi*, und Alfius Flavus wird (Excerpta Contr. III 7) des Plagiates aus Ovid beschuldigt (beide Stellen werden von D. so nebenher S. 183⁶ zitiert, aber die Konsequenzen nicht gezogen).

III. Als beweisunkräftig ist ferner auszuscheiden, was selbstverständlich, was Gemeingut aller Zeiten und Völker ist. Zunächst alles Mythologische, der sog. color religionis (S. 62 f.). Helena und ihre Abstammung von Zeus, Orestes und sein tragisches Schicksal stammen doch nicht aus der Rhetorenschule — und wenn man sie zehnmal ἠθοποιίαι nennt! Die Sage war eher denn die Rhetorik! Ebenso sind auszuschalten alle jedermann naheliegenden, das allgemeine Menschenschicksal betreffenden τόποι: fatum, amor, misericordia, fortunae varietas, paupertas, luxuria, morum depravatio, vita rustica sind τόποι, beliebt bei allen Dichtern seit den ältesten Zeiten; sie spielen noch heute in der Poesie eine Rolle — warum sollen sie gerade bei Ovid aus der Rhetorenschule stammen? Und was soll man gar dazu sagen, daß selbst die verzweifelten Klagen Ovids in der Verbannung, mit seinem Herzblute geschrieben, ein προγύμνασμα περὶ φυγῆς sind und daß hier (S. 116) „Naso idem rhetorum scholae discipulus mansit“?! Wehmütige Erinnerungen an vergangene bessere Tage, bittere Klagen über die traurige Gegenwart, bange Befürchtungen für noch dunklere Zukunft, wann sind sie je seit Ovid verstummt, auf wen stürmen sie nicht gerade heute wie eine heulende Meute ein? Aber nach D. sind das lediglich Beispiele für Einteilung der ἠθοποιίαι in drei Teile durch Aphthonius und Nicolaus Hermogenes — es ist, um aus der Haut zu fahren! Ebensowenig ist das S. 112 f. über die figurae sententiarum und verborum (an sich ganz dankenswert) Gesagte stichhaltig. Dieser Redeschmuck ist wahrhaftig nicht durch die Rhetorenschule in die Poesie eingeführt worden. Ihn kennen die ältesten Dichter, und Ovid hätte ihn gefunden, auch wenn er nie Zögling der Schule gewesen wäre. Manches klingt fast komisch. Das ovidische

Sätzchen *coepisti melius quam desinis* stammt aus der Rhetorenschule, weil beim älteren Seneka (B! zeitlich nach Ovid!) das comparative *quam* nicht selten vorkommt (S. 198)! Ebendaher angeblich die effektvolle Stellung des *non* an den Anfang des Satzes (S. 200)!

IV. Es ist endlich scharf zu unterscheiden, ob bewußte, auch äußerliche Befolgung einzelner Schulregeln und Rezepte der Rhetorik oder eine durch lange Schulung und Schärfung des Geistes bedingte innere Verwandtschaft, günstige Disposition, Hinneigung zu Rhetorik — wie sie damals übrigens in der Luft lag — stattfindet. Auch in diesem Punkte versagt Deratanis Untersuchung.

Und doch ist sein Buch wertvoll. Es steht durchaus auf dem Boden deutscher Wissenschaft und zeugt von guter Kenntnis der deutschen einschlägigen Fachliteratur. Verf. kennt die Schriften der griechischen und römischen Rhetoren, ist im Ovid bewandert, hat das, was er dort gelesen, präsent und besitzt die Gabe, es hier zu verwerten. Seine Materialsammlungen über Ovids Sprachgebrauch sind annähernd vollständig. Das bloße Register der besprochenen Stellen füllt S. 238 f. mit nackten Ziffern 15 Seiten. Und so kommt er auf diesem Gebiete zu beachtenswerten Einzelergebnissen, die freilich mit dem Thema probandum oft nur lose oder gar nicht zusammenhängen. Die reichste Ausbeute lieferten natürlich die Heroidenbriefe, an deren Wiege ja unzweifelhaft die Rhetorik gestanden hat. So wird in cap. 3 manches gute über die colores gesagt, die Ovid hier aufgetragen hat, um die mythologischen Stoffe für seinen Zweck zu modeln (vgl. z. B. S. 35 die Bemerkungen über das Verhältnis des Briseisbriefes zu Homer). Einzelne unmittelbare Reminiszenzen aus der Rhetorenschule werden glaublich gemacht. Schon aus Sen. Contr. II 2, 8 wußten wir ja, daß Ovid seinen Lehrer Porcius Latro so eifrig studierte „*ut multas illius sententias in versus suos transtulerit*", daß sein *vidi ego iactatas mota face crescere flammas et rursus nullo concutiente mori* nach Latros *non vides, ut immota fax torpeat, ut exagitata reddat ignes?* (Am. I 2, 11) und ebenso Met. XIII 121 nach Latros *mittamus arma in hostes et petamus* geformt ist. Zwei weitere dieser *multae sententiae* hat D. glücklich gefunden (S. 83, 85): Latros Worte (Contr. II 1, 17): *census senatorium gradum ascendit . . . census in castris ordinem promovet, census iudices in foro legit* = Am. III 8, 55 Fasti I 217 *dat census honores* und (vgl. Contr. II 7, 7): *o nos nimium felici et aureo, quod aiunt, saeculo natos* = Ars II 277 *aurea nunc vere sunt saecula.* Beachtenswert ist auch in cap. 7 „De partibus orationis quae vocantur" (S. 91 f.) der Nachweis, daß in Aufbau und Inhalt der einzelnen Redeteile (prooemium, propositio, narratio, argumentatio, conclusio) Ovid, vorzugsweise in den Heroidenbriefen und den Reden des 13. Buches der Met., den Vorschriften der Rhetorenschule folgt. — S. 133 fehlt merkwürdigerweise für den τόπος *vereri nos, ut illius facta verbis consequi possimus* gerade die Hauptstelle Met. VIII 533 f. — S. 135 wird die auch von Ovid befolgte Vorschrift der Rhetoren, schwache Beweise durch ihre große Zahl stark zu machen (Quintilian: *si non possunt valere, quia magna sint, valebunt, quia multa sint*), zu der Regel erweitert „facta et argumenta infirmioribus cum firmioribus permixtis" zu ordnen. Sie wird durch die einzige angeführte Stelle her. 4, 111 f. nicht gestützt. Daß sie gar nicht zu empfehlen ist, lehrt eben unser Buch: es hat durch prinziplose Vermischung starker und schwacher Argumente an Wirksamkeit verloren, die es durch Steigerung (gradatio atque incrementum, S. 137) hätte erzielen können. — Anheimelnd und willkommen werden allen Freunden unseres Dichters S. 145/171 die langen Reihen ovidischer Sentenzen, geflügelter Worte, witziger, überraschender, fein zugespitzter Wendungen sein — ein hübsches Bild der Grazie und Anmut. Aber mit der Schulrhetorik hat das nichts zu tun. Eher S. 183 f. das Kapitel „De usu declamatorio". Aus der Rhetorenwerkstatt stammen wahrscheinlich die durch ihre eindrucksvolle Kürze schön pointierte Verbindung von Abstraktum und Konkretum (wie *tectoque animoque recepi, et causam mortis et ensem, tela viris animique cadunt*), die Abhängigkeit zweier durch *cum* verbundenen Substantiva von demselben Verbum (*cum foedere solvere naves, cum verbis guttura abstulit*), Verbindungen mit *pariter* (*vox pariter vocisque via, pariterque ipsosque nefasque, vitam pariter regnumque reliquit*) — alles das war, wie durch viele treffende Beispiele erwiesen wird, dem Dichter aus der Rhetorenschule lieb und vertraut. Ebendaher stammt gewiß seine Vorliebe für rhetorische Übergangsformeln wie *quid?, adde quod, vidi ego*, das ironische *i nunc* u. a. Auch das Kapitel „De figuris" enthält allerlei brauchbares Material. Nur wird, wie oben moniert, so gut wie gar nicht unterschieden zwischen dem, was Ovid bei Latro und Arellius Fuscus gelernt haben kann, und dem, was ewiger, ureigener Besitz

aller Poesie ist. Die reichen Sammlungen z. B. über die altrömische Figur der Allitteration (S. 218 f.), den Kreis viel zu weit ziehend (*praemia pulverulenta, duritiam depone, crimen condiscitur* ward kaum als beabsichtigter Gleichklang empfunden), haben mit der Rhetorenschule nicht das geringste zu tun. Dagegen ist wohl auf die Rhetorik zurückzuführen die S. 221 f. nach Nordens Vorgange (Aeneis VI[2] 877 f.) besprochene, durch viele Beispiele erwiesene Vorliebe für die Dreiteilung, das τρίκωλον. Auch die unverkennbare Bevorzugung des Parallelismus der Sätze (s. Norden ebd.[2] 383), über den weiterhin (S. 230 f.) gehandelt wird, mag durch das Vorbild seiner Lehrer (s. die Beispiele S. 232) wenigstens gesteigert worden sein. Aber angewendet würde er dieses Kunstmittel auch ohne den Besuch der Schule haben.

Summa summarum: Nützliche und reichhaltige Materialsammlung, tüchtige Vorarbeit für eine Untersuchung, die noch ganz in den Windeln liegt.

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

P. H. Damsté, Ad C. Valerii Flacci Argonautica. S.-A. aus Mnemosyne 49 (1921) 82—101; 118—135; 251—268; 383—405.

Damsté setzt sich in diesen Aufsätzen mit der Ausgabe von P. Langen (1896) auseinander, dessen Texteskonstitution er an vielen Stellen mißbilligt. Ob es angebracht war, über das letzte Werk des vor 25 Jahren verstorbenen Gelehrten, den D. allerdings noch lebend wähnt, so ausführlich zu Gericht zu sitzen, bleibe dahingestellt. Daß der Wert jenes oft mehr logisch denkenden als poetisch fühlenden Kommentars nicht in den Konjekturen steckt, ist bekannt genug. So hat D. mit seinen Einwendungen manches Mal leichtes Spiel, wenn er auch sein Verdammungsurteil öfters feiner und besser ausgeführt hätte abgeben können. Denn von der an Langen getadelten Kürze des Ausdrucks hat auch er sein gut Teil. Von weitgreifenden Untersuchungen ist selten etwas zu merken; und wenn zu IV 304 eine längere Darstellung von dem Verfahren beim Faustkampf gegeben wird, verrät sich die blasse Theorie jedem, der heute einem Boxerduell zugesehen hat, und dazu haben wir, in Deutschland wenigstens, zurzeit leider nur zu viel Gelegenheit. Sonst wird mit knappen Worten und einer oder anderen Stelle aus Valerius, Vergil oder dem in den Jahren vorher verarbeiteten Seneca tragicus der Streit geführt. I 94 ist für die Bedeutung von *demittere* eine bessere Parallele Luc. IX 830 *manum, quam .. ense ferit totoque simul demittit ab armo.* I 214 beweist ein *amplexus iungere* oder *solvere* noch wenig für ein *amplexus tenere.* I 250 ist schwerlich zu befürchten, daß jemand *litore* mit *venientem* verbindet; *in* hinzusetzen ist freilich überflüssig, da der Ablativus loci ohne Präposition bei den Dichtern eine nicht seltene Erscheinung ist, s. I 494 *stant litore matres* II 90, IV 505. II 202 hält Damsté *Thraca palus*; aber Valerius kennt das Adjektiv *Thracus* nicht, und, wie es scheint, keiner außer Gellius. Wenn er dann fortfährt: „neque umquam tempus praesens hoc loco esset idoneum ante perfecta quae sequuntur *exhorruit* et *riguerunt*" (ähnlich zu II 29) und aus demselben Grunde gleich darauf V. 211 *inrumpit* schreiben möchte, so muß ihm die Häufigkeit eines solchen Tempuswechsels bei allen Dichtern doch aus seiner Lektüre geläufig sein; s. in diesem Buch des Argonautendichters V. 7 ff., 161, 454, 462 ff., 584 f. III 77 (*hasta volans immani turbine*) hatte Langen recht überflüssig an die hasta ammentata gedacht. „Nugae!" sagt der Kritiker; „turbo apud nostrum (sic) et hoc loco et alibi saepe est pro impetu, tumultu, ut I 621, II 262, III 42, VI 747." Aber III 42 hat er auf der Seite vorher *turbo* als *procella* aufgefaßt, und auch davon abgesehen gibt er nicht die richtige Erklärung, sondern diese erhellt aus Stellen wie Verg. A. XI 284 *quo turbine torqueat hastam*, Luc. III 465 *lancea tenso ballistae turbine rapta*, Sil. XV 631 *lancea turbine nigro fert letum*; da ist turbo „Wirbel, Schwung". VI 110 soll der Satz mit *nam* eine Begründung der Bestattungsehren der Hunde sein; das wäre recht merkwürdig; es ist vielmehr die Begründung für *pugnasque capessit eriles*, und der Satz *inde* bis *virum* ist gewissermaßen in Parenthese dazwischen geschoben, wie oft in Poesie und Prosa, da das Altertum das, was wir in Anmerkungen zu bringen pflegen, dem fortlaufenden Text einverleibte. VII 152 wird, um *ora* zu schützen, auf V. 251 verwiesen: *conlapsaque flebat iniquae in Veneris Medeae sinus.* Aber da rät die Stellung, *in sinus* mit *flebat* zu verbinden, wie Quint. declam. 349 p. 376, 8 Ritter *flendo in pectus meum.*

D. müßte nicht der holländischen Schule angehören, wenn er nicht auch selbst ausgiebig der Konjekturalkritik huldigte. So hat er die Vermutungen seiner alten Adversaria critica (1885) teils wieder aufgegriffen, teils sie um einige Dutzend neuer Einfälle vermehrt. Paläographisch leicht sind sie durchweg, ansprechend

manche, wie I 399 *vetula nam*, 494 *ut rapitur*, 637 *protinus alvus*, III 462 *sumptis*, VI 279 *acuens auget*, 413 *tondentur* u. a.; andere aber auch unnötig oder unglücklich, wie II 448 *castra levat tractu*, III 515 *miseraeque* (für *iussaeque*), 539 *impendia regni*, V 100 *protinus ore*, VI 206 *pecudum candore*, 565 *omnes pariter* (vielleicht unwillkürlich aus der folgenden Stelle 616 entlehnt), VIII 68 *mentemque* usw. Wenn Boeckh einst nicht fünf Prozent aller Konjekturen für sicher erklärte, ein Verhältnis, das das spätere kritikfrohe 19. Jahrh. wohl in fünf pro Mille umgesetzt hat, so, fürchte ich, ist dieser Ansatz für Valerius hier nicht wesentlich verbessert worden.

Würzburg. Carl Hosius.

Otto Gruppe, Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte während des Mittelalters im Abendland und während der Neuzeit. (Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, hrsg. von W. H. Roscher. Suppl.) Leipzig 1921, Teubner. VIII, 248 S.

Eine Geschichte der mythologischen und religionsgeschichtlichen Forschung zu schreiben war niemand so geeignet als der kürzlich verstorbene Gruppe, dessen Handbuch und dessen zwei letzte große Literaturübersichten in Bursians Jahresbericht neben zahlreichen Aufsätzen und Besprechungen durch umfassende Verarbeitung der antiken Zeugnisse und der älteren und neueren Literatur den dankbaren Benutzer stets mit Bewunderung erfüllen. Dieser unerschöpfliche Reichtum an Material, durch den Gruppes Arbeiten auch weiterhin nachhaltig wirken werden, verbunden mit einer großen Sicherheit des Urteils, das der Verf. im einzelnen immer wieder an den Tag legte, sind auch die Kennzeichen des neuen Buches, dem natürlich auch die Fehler der anderen Gruppeschen Arbeiten anhaften: der eben durch die Fülle des Materials veranlaßte Mangel an Übersichtlichkeit, der zu wenig die Hauptsachen und großen Linien hervortreten läßt, sie vielmehr stets von einem Dickicht von Nebensachen überwuchert vorführt. Diese freilich sind an sich oft wertvoll, lassen aber jedes Werk mehr als eine gleichförmige Masse denn als einen gegliederten Organismus erscheinen. Diese Fehler hatten leider zur Folge, worüber G. sich selbst gelegentlich beklagte, daß seine Bücher viel weniger im Zusammenhang gelesen als zum Nachschlagen benützt wurden. Es sind vielleicht nicht allzu viele Forscher seiner Forderung nachgekommen, die er im Vorwort zu seinem Handbuch stellte: man müsse das ganze Werk, das ein innerlich sehr fest gefügtes Ganzes sei, auch als ein Ganzes in sich aufnehmen. Aber um so mehr ist dies Handbuch zum unentbehrlichen Nachschlagewerk geworden. Und dies wird auch bei dem neuen Werk der Fall sein: es hat mit Recht seinen Platz als Supplement von Roschers Lexikon erhalten.

Es waltete kein guter Stern über dem neuen Buch. Bereits 1906—1909 verfaßt, wurde es später umgestaltet und gekürzt; Anfang 1914 begann der Druck, der nach langen Unterbrechungen 1920 beendet wurde. Nachträge sind vernünftigerweise keine mehr gemacht worden.

Den Ausgangspunkt nimmt G. von der Frage nach den Quellen der mythologischen Kenntnisse des abendländischen Mittelalters, die ja außerordentlich dürftig waren, und geht dann zu den ersten mittelalterlichen mythologischen Studien in der Zeit zwischen Völkerwanderung und Karl dem Großen über. Gerade hier möchte man wünschen, daß Gruppes Zusammenfassung Anregung zur Weiterarbeit gäbe. Es ist durchaus noch nicht im einzelnen klar, was das Mittelalter an antikem mythologischen Stoff wie überhaupt, was vielfach damit Hand in Hand ging, an antiker Sagen-, Wunder- und Erzählungsliteratur übernahm; so etwa wären zu untersuchen die Stellung des *Liber monstrorum*, die an Ovids Metamorphosen sich anschließenden, jetzt von Magnus veröffentlichten *Narrationes fabularum*, die naturwissenschaftlichen Merkwürdigkeiten u. a. m., oder die Frage, ob nicht im späteren Mittelalter Nachrichten über antike sagenhafte Überlieferung auftauchen, deren antike Quellen uns verloren sind, so daß jene mittelalterlichen Notizen für uns das einzige Zeugnis bilden. Die Untersuchung über den sog. Albericus hat G. unabhängig von Raschke (Diss. 1913) selbst gefördert. Auch der Euhemerismus und sein Nachleben und späteres Wiederaufleben wird behandelt. Diese religionswissenschaftliche Theorie scheint gelegentlich unabhängig von älteren Euhemeristen ganz spontan wieder entstanden zu sein, wie sich ja auch die im Volksglauben wurzelnde Degradierung der Götter zu Menschen der Vorzeit, die der Theorie des Euemeros gewiß mit zugrunde liegt (vgl. auch Wendland, G. G. A. 1913, 546), bei mannigfachen Völkern unabhängig voneinander entwickelt hat.

Die weitaus kleinere Hälfte des Buches behandelt die mythologischen Studien von der Zeit der Völkerwanderung bis ins 18. Jahrh.;

der Neuzeit ist der größere Raum (S. 96—245) gewidmet. Alle wichtigeren Forscher sind, z. T. sehr eingehend, behandelt, ihre Hauptwerke charakterisiert und die einzelnen Theorien besprochen. Immer aufs neue ist man über die Fülle des Stoffs erstaunt, der hier verarbeitet ist. Ein Namenverzeichnis macht ihn bequem zugänglich.

Tübingen. Friedrich Pfister.

Felix Stähelin, Das älteste Basel. 2. verb. Aufl. Basel 1922. 48 S. 8. Mit 6 Abbildg. und einem Übersichtsplan.

Daß wenige Monate nach dem Erscheinen der Arbeit in der Baseler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (XX. Bd., Heft I) eine neue, nur an wenigen Stellen veränderte Auflage notwendig und möglich geworden ist, zeigt, daß dieser gelungene „Versuch, unser Wissen über die Ursprünge der Stadt Basel zu einer Gesamtdarstellung zu vereinigen", einem Bedürfnis, zunächst der rührigen deutschschweizerischen Altertumsforschung, entgegengekommen ist.

Inzwischen ist das Buch in seiner älteren Gestalt in dieser Wochenschrift (1922, No. 20, Sp. 473 f.) eingehend besprochen worden durch deren verdienten Mitarbeiter E. Anthes, der zur Zeit des Erscheinens der Rezension seinen Freunden und der Wissenschaft bereits durch den Tod entrissen war. Wenn ich der Aufforderung zu einer neuen Besprechung der Arbeit nachkomme, so kann dies nur im Rahmen einer Anzeige geschehen, um so mehr, da ich mit dem durchweg günstigen Urteil meines Vorgängers in allen Hauptpunkten übereinstimme. Das ist besonders auch der Fall hinsichtlich des für die gesamte römisch-germanische Altertumsforschung wichtigen Nachweises einer ununterbrochenen Kontinuität der Besiedelung der Stelle des heutigen Basel von der Spät-Latène-Zeit durch die Periode der römischen Okkupation bis in die der Bischofsresidenz und der mittelalterlichen Reichsstadt (vgl. S. 48). Hier konnte sich Stähelin u. a. auf die im Jahre 1918 erschienene Arbeit von Anthes über „Spätrömische Kastelle und feste Städte im Rhein- und Donaugebiete" stützen (vgl. X. Bericht der Römisch-germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts S. 86—167). Nicht zustimmen kann ich, wenn St. (S. 38) als einen der Beweise für den spätrömischen Ursprung der von ihm nachgewiesenen Befestigungsmauer auch die „große Stärke" der letzteren anführt. Sie ist mit 1,20 m (S. 38 u. 40) im Gegenteil für diese Periode außergewöhnlich gering, wie ja St. selbst zugesteht, wenn er S. 38 sagt: „An anderen Orten pflegt die Mauerdicke (der spätrömischen Befestigungen am Rhein und an der Donau) sogar meist 3 Meter (10 römische Fuß) zu betragen." Die für Basel festgestellte Stärke entspricht der der schwächsten Kastellmauern am Limes. Viel wichtiger ist für die aufgeworfene Frage — den römischen Ursprung vorausgesetzt — der Umstand, daß ihre Fundamentsockel zum Teil aus älteren römischen Skulptur- und Architekturstücken bestehen, von denen Stähelin sicherlich mit Recht annimmt, daß sie nicht aus der Ferne herbeigeholt, sondern den römischen Trümmern von Basel entnommen sind.

Die Hauptsache ist, daß einmal die in Betracht kommenden Fragen sämtlich scharf formuliert und im Zusammenhange aufgeworfen sind. Eine richtige Fragestellung ist die wichtigste und notwendigste Voraussetzung einer zielbewußten Bodenforschung, an der es in Basel, solange neben dem Verf. Männer wie Dr. Karl Stehlin Zeit und Kraft diesen Untersuchungen widmen, sicherlich nicht fehlen wird.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

F. H. Weissbach, Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr el-Kelb. (Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutsch-Türkischen Denkmalschutz-Kommandos. Hrsg. von Theod. Wiegand. Heft 6.) Berlin 1922, de Gruyter u. Co. V, 56 S., 14 Tafeln Abb. 2. Kart. 200 M.

Verhältnismäßig spät sind die bekannten Bildwerke an der uralten Heerstraße, die nördlich von Beirut den Hundsfluß überschreitet, beachtet worden. Noch später hat man sich, abgesehen von den lateinischen Texten, mit den Inschriften befaßt. Erst im 19. Jahrh. erkannte man sie als ägyptisch und assyrisch-babylonisch. Aber damals war die Zerstörung schon so weit vorgeschritten, daß nicht mehr alles entziffert werden konnte. Französischer Chauvinismus während des syrischen Feldzuges 1860—61 führte schließlich so weit, daß ein ägyptisches Relief samt der Inschrift abgeschliffen und durch eine französische Inschrift ersetzt wurde, die dann ein türkischer Offizier während des Weltkrieges völlig zerstörte. Um so dankenswerter ist es, daß der Verf., der selbst an Ort und Stelle gewesen ist, unter sorgfältiger Berücksichtigung und Verwertung aller früheren Arbeiten, die er am Schlusse genau verzeichnet, sämtliche Denkmäler und Inschriften beschreibt

und erläutert. Ausgezeichnete Abbildungen veranschaulichen die wertvollen Reste vieler Jahrhunderte. Leider sind zwei von den griechischen Inschriften noch nicht wiedergefunden worden; die dritte, hier veröffentlichte, bedarf einer eingehenderen Behandlung. Zu dem römischen Meilenstein (S. 43) darf ich auf meine Arbeit in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins 40 (1917) S. 17 Nr. 7 verweisen, die dem Verf. unbekannt geblieben ist. Da gerade in dieser Gegend viele vorgeschichtliche Funde gemacht worden sind, hätte man gern einiges darüber gelesen. Die darauf bezügliche Literatur hat der Verf. aber nur zum Teil verzeichnet. Mit seiner prachtvollen Ausstattung, dem sorgfältigen Druck und dem wertvollen Inhalt fügt sich das Heft trefflich in die Sammlung der Veröffentlichungen des Denkmalschutz-Kommandos ein.

Dresden. Peter Thomsen.

Λεξικογραφικὸν Ἀρχεῖον τῆς Μέσης καὶ Νέας Ἑλληνικῆς. Ἐν Ἀθήναις. Τόμ. Α'—Ε' 1915–1920.

Die Herausgabe des großen historischen Lexikons der griechischen Sprache, das zur Jahrhundertfeier des Königreichs Griechenland erscheinen sollte, ist durch den Weltkrieg verzögert worden; daß die Arbeit aber unter der trefflichen Leitung des Prof. G. N. Chatzidakis trotz des Krieges energisch fortgeführt wurde, beweisen die mir vorliegenden inhaltsreichen fünf Bände des „lexikographischen Archives“, von denen die vier ersten je 150—200 Seiten umfassen, während der fünfte, der auch die königlichen Erlasse und die Berichte der Kommission über den Verlauf der Arbeit enthält, 450 Seiten stark ist.

Den größten Raum nehmen etymologische, lexikographische und semasiologische Untersuchungen ein, meist Arbeiten von K. Amantos, J. K. Bojatzidis, G. N. Chatzidakis, N. A. Dekaballa, Ph. Kukules, P. Lorentzatos, S. B. Psaltis u. a. Oft führt die Geschichte eines Wortes oder einer Redensart weit ins Mittelalter oder bis ins Altertum zurück, sodaß bei diesen Untersuchungen am lebenden Sprachgut auch für die byzantinische und klassische Philologie reiche Früchte abfallen, z. B. in den Ἡσυχιανά (Β' 61) und den Γλῶσσαι Ἡσυχίου (Ἀθηνᾶ Λ' παράρτημα S. 17 [1])) von Kukules. In den jedem Band beigegebenen Verzeichnissen sind alte und neue Wörter übersichtlich zusammengestellt, sodaß bereits das Archiv als eine Art Lexikon benutzt werden kann.

Auch syntaktische Untersuchungen finden sich, so von Chatzidakis Ἐτυμολογικὰ καὶ Συντακτικά (Ε' 3 ff.) und von K. Amantos Ἡ πρόθεσις ι ἀπὸ ἐν συντάξει (Ε' 132 ff.).

Sehr begrüßenswert ist es, daß die naturwissenschaftlichen [2]) Ausdrücke durch einen Fachmann, M. K. Stephanidis (Ε' 65—85): Φυσιογνωστικὴ ὀνοματολογία, bearbeitet sind.

Dialekte einzelner Gegenden werden untersucht, so das Megarische von P. A. Phurikis (Ε' 210), das Pontische von A. A. Papadopulos (Δ' 109), das Lesbische von Sp. Anagnostu (Γ' 25), Ortsnamen auf Chios von K. J. Amantos (Β' 12), Orts- und Volksnamen im Pontus von A. A. Papadopulos (Ε' 203). Aus der Feder Steph. Xanthudidis' stammen eine erklärende Zusammenstellung des Sprachschatzes kretischer Hirten (Ε' 267 ff.) und der λέξεις Ἐρωτοκρίτου (Α' 126).

Das Gebiet der Sagenforschung und Mythologie berührt eine treffliche Abhandlung des zu früh verstorbenen N. G. Politis: Τὰ ὀνόματα τῶν Νεράϊδων καὶ τῶν Ἀνασκελάδων (Ε' 16 ff.). P. führt die heutige Bezeichnung Νεράϊδες auf Νηραΐδες, eine schon fürs 9. nachchristliche Jahrhundert handschriftlich belegte Form, zurück und verweist wegen des Wandels η > ε vor ρ auf κηρίον > κερί, ξηρός > ξερός, μηρός > μερί. Nachdem P. die zahlreichen Nebenformen von Νεράϊδα, wie nordgriechisch Νιράϊδα, zakonisch Ἀναραΐδε, zusammengestellt und erklärt hat, führt er auch die sonstigen modernen Feennamen auf: Ἐξωτικές, Ἀγερικά, Ἀνεμικές, Ξωνέρια, Μάϊσσες, Γελλοῦδες oder Ἀγελλοῦδες (von Γελλώ), ferner zahlreiche respektvoll oder euphemistisch gebrauchte wie Κυράδες, Καλοῦδες, Χαριτωμένες.

---

[1]) Die vier ersten Bände des Lexikogr. Archivs erschienen als παράρτημα der Bände κς', κζ', κη', κθ' der „Athena“. Als παράρτημα des Bandes Λ' der „Athena“ erschienen nur drei Abhandlungen (Chatzidakis, Ἐτυμολογικὰ καὶ Μεθοδολογικά; Kukules, Γλῶσσαι Ἡσυχίου, Ἐτυμολογικά). Die Bezeichnung dieser drei Abhandlungen als Band Ε' des Lexikogr. Archives ist m. E. irreführend, da der selbständig erschienene Band Ε' des Archivs weit umfangreicher ist und die genannten drei Arbeiten überhaupt nicht enthält.

[2]) An dieser Stelle sei auch eine andere beachtenswerte Neuerscheinung erwähnt: Ἡ Χλωρὶς τῆς Τσακωνιᾶς von Michael Deffner, Athen 1922. In der Γεωπονικὴ Βιβλιοθήκη als No. 2. Die Schrift enthält eine Sammlung von zakonischen Pflanzennamen und erbringt auf botanischem Gebiete den Beweis, daß das heutige Zakonische auf das Altlakonische zurückgeht.

Die kretische Bezeichnung Ἀνασχελᾶς erklärt P. als verderbt aus ὀνοσχελῆς. —

Der bibliographische Teil des Archives enthält gerechte Würdigungen der bedeutendsten Neuerscheinungen griechischer und ausländischer Gelehrter, z. B. des Werkes von R. Dawkins, Modern Greek in Asia Minor, Cambridge 1916 (Ε' 248—261).

Einen interessanten Einblick endlich in die fleißige Sammelarbeit, welche in allen Provinzen des Königreiches geleistet wird, geben die Berichte der Kommmission für Preisausschreiben der γλωσσικὴ ἑταιρεία (für das Jahr 1917 in der Zeitschrift Ἀθηνᾶ, Bd. XXX, 1919, S. 407 ff., für 1918 im Archiv, Bd. Ε' S. 233 ff.).

Würzburg. Gustav Soyter.

Malaiische Märchen aus Madagaskar und Insulinde. Herausg. von **Paul Hambruch.** Mit Buchschmuck von Elisabet Weber. (Märchen der Weltliteratur hrsg. von v. d. Leyen und Zaunert.) Jena, Diederichs. IV, 331 S., 8 Tafeln. Pappbd. 40 M.

Hambruch, dem wir auch die wertvolle Ausgabe der Südseemärchen (ebenda 1916) verdanken, über die seiner Zeit hier berichtet wurde, legt in der gleichen geschmackvollen und kenntnisreichen Bearbeitung nun auch malaische Märchen vor. An ethnographischem Wert und poetischem Reiz stehen diese freilich hinter den Südseemärchen weit zurück, was der Herausgeber richtig damit erklärt, daß die Malaien neben hochkultivierten Völkerschaften, die Meisterwerke der Baukunst errichteten, Menschenfresser und Kopfjäger in sich schließen. Die Malaien erscheinen als ein weichlich sinnliches Völkchen, daneben wieder blutgierig und verschlagen. Merkwürdig oft ist von Elend und Krankheit, besonders Hautkrankheiten, die Rede. Urwüchsige Poesie sucht man hier vergebens; sehr vieles ist von anderen Völkern übernommen, so sicher auch No. 34, Motiv von der Fischer und seine Frau, wo ich des Herausgebers Ansicht, daß das Märchen über Holland aus Hinterasien zu uns gewandert sei, nicht teilen kann.

Wertvoll erscheinen mir folgende Nummern. No. 1 Sonne, Mond und Jahr, gut geformtes aetiologisches Märchen (ähnlich 12 u. 19); No. 9 u. 10 Sprichworterklärungen; 16, wo 19 Nummern vom malaischen Reinecke Fuchs zusammengestellt sind, dem listigen, flinken, übermütigen Zwerghirsch, der liebenswürdiger wirkt als sein berühmtes Vorbild; 17 u. 18 Schöpfungsgeschichten, in denen vier verschiedene religiöse Anschauungen eigenartig ineinander über fließen — das Christentum ist nicht daran beteiligt, wohl aber der Islam in der letzten Erzählung, in der der dumme Adam neben der sinnlichen Eva sehr amüsant wirkt, sehr eigenartig 29 und 30, wo aus dem „halben" ein ganzer Mensch wird und der Kult der Schwiegereltern gepredigt wird; eigenartig auch 47, wo ein Verächter von Vorzeichen, die in breit ausgesponnenen Versen vorgetragen werden, zu Schaden kommt; unter 56 werden 21 Eulenspiegelschwänke zusammengestellt, die aber oft der rechten Laune entbehren; 60 ist eine finstere Legende, die das Motiv der Blutschande unerträglich häuft und 61 läuft schwerfällig in einen umständlichen Ehekatechismus oder Frauenspiegel aus.

Von bekannten Motiven notiere ich 11 Fuchs und Bock (Äsop), 18 Swinegel und Hase, 23 edler Räuber, 26 Tierbräutigam, 32 Psyche, 33 Melusine, 41 Ipthis (Geschlechtswechsel), 42 ägyptisches Brudermärchen, 43 dankbarer Toter, 51 dankbare Tiere, 54, 2, 9 Unibos, 56 b Alexander und die indischen Weisen, 58 Hund und Schlange, zum Tod verurteilter Ratgeber vom Henker versteckt wie im Achikar, 60 Ödipus, Gregor vom Stein. Die Übersetzung liest sich sehr glatt, der Buchschmuck ist hübsch zusammengestellt; aber auch die Mädchen von Bali sind nicht so reizvoll wie die von Nauru.

Freiburg. Aug. Hausrath.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXVI, 2.

(131) **E. H. Swift,** A Group of Roman Imperial Portraits at Corinth IV. Außer den bereits beschriebenen Statuen sind an derselben Stelle noch vier Torsi gefunden worden. Der erste, dem die Beine, die Arme, Hals und Kopf fehlen, ist wohl der Rest eines kolossalen Standbildes Cäsars, der als Zeus oder Poseidon dargestellt war; der zweite, auch überlebensgroß, gehört vielleicht zu einem Bildnisse des Agrippa, der dritte, in Lebensgröße zu dem des Agrippa Posthumus, der vierte, in einem reichgeschmückten, aber eigentümlichen Panzer, zu dem des älteren Drusus. — (148) **W. P. Dinsmoor,** Structural Iron in Greek Architecture. Schildert ausführlich an mehreren Beispielen die konstruktive Verwendung von Eisenstäben, die bisher kaum beachtet worden ist. — (159) **A. M. Smith,** The Iconography of the Sacrifice of Isaac in Early Christian Art. Unterscheidet folgende Typen: die Katakombenmalerei, den hellenistischen, asiatisch-hellenistischen, Alexandrinisch-koptischen, Palästinisch-koptischen, Byzantinischen Typus und gibt ein genaues Verzeichnis der Denkmäler. —

(174) **St. B. Luce**, Heracles and the Old Man of the Sea. Ein 1918 für das Universitätsmuseum in Philadelphia erworbenes Gefäß mit schwarzen Figuren veranlaßt den Verf., die darauf dargestellte Szene nicht als den Kampf des Herakles mit Nereus, sondern mit dem Ἅλιος Γέρων zu deuten. — (193) **S. N. Deane**, Archaeological Discussions. — (237) **Derselbe**, Bibliography of Archaeological Books 1921.

The Classical Weekly. XV, 13—16. (1922.)

(97) **H. S. Gehman**, Moving Pictures among the Romans. Stellt die Überlieferung über die pantomimischen Szenen zusammen, an denen sich das römische Volk der Kaiserzeit ergötzte. Es waren Darstellungen aus der Mythologie, die da realistisch dargeboten wurden. Und zwar erlustierte sich die Masse am Ungewöhnlichen, ja Gräßlichen (Tertullian, Apol. XV; Anthol. Palat. 11. 184 Jacobs; Plutarch, De sera Num. Vind. 9; Apuleius, Metam. 10, 29; Sueton, Nero 12; Martial, De spectaculis, pass., usw.).

(105) **C. K.**, President Butler on Present-Day Education. Bericht über den Jahresbericht des Dr. N. M. Butler, Präsident der Columbia-Universität, 1921. Er redet den freien, nicht vom Staat kontrollierten und uniformierten Schulen das Wort. In England sind infolge Unzufriedenheit mit dem herrschenden Unterrichtsgang Ausschüsse vom Ministerpräsidenten beauftragt worden, die die wichtigsten Gegenstände des Unterrichts — klassisches Altertum, englische Sprache und Literatur, moderne Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften — in eingehenden Berichten bearbeitet haben (zu beziehen für je 2 Schilling von His Majesty's Stationery Office, Imperial House, Kingsway, London. W. C. 2 oder 28 Abingdon Street, London 8, W 1). Auch in Frankreich haben Kultusminister und Rektor der Universität Paris der allgemeinen Unzufriedenheit Ausdruck gegeben, die mit dem im Jahre 1902 eingeführten Reformplane der höheren Schulen im Lande herrscht; man hatte damals den Gesichtspunkt der Erziehung nach allgemeinen Idealen verlassen und eine frühzeitig spezialisierende Erziehung eingeführt: diese ist in ihren Ergebnissen bedauerlich geringwertig (regrettable). Die Handelskammer von Lyon kritisiert sehr abfällig, daß man in der Jugenderziehung Latein und Griechisch verlassen hat, Dinge, die so außerordentlich Charakter und Persönlichkeit zu entwickeln imstande sind. In England verlangt die Labor Party Möglichkeiten, daß den Kindern der arbeitenden Klassen die klassischen Fächer gelehrt werden können. (Forts. folgt.) — (106) **G. D. Hadzsits**, Some Vergilian Problems and Recent Vergilian Literature circa 1896—1920. Besprochen werden T. R. Glover, Virgil[2], London 1912; J. W. Duff, A Literary History of Rome[2], London 1910; J. B. Mayer, W. W. Fowler, R. S. Conway, Virgil's Messianic Eclogue. Its Meaning, Occasion and Sources, London 1907. Der Verf. wendet sich dann der Frage nach dem Verfasser der Vergilianischen Jugendpoesie zu. (Schluß folgt.)

(113) **C. K.**, President Butler on Present-Day Education. (Forts.) Die Fragen der Lehrmethode müssen zurücktreten vor den Problemen und sachlichen Unterweisungen, die der Kenntnisbereicherung des Lehrers dienen. Lehrer sein heißt in erster Linie Kenntnis der Sache haben und Persönlichkeit sein. (Schluß folgt.) — (114) **G. D. Hadzsits**, Some Vergilian Problems and Recent Vergilian Literature circa 1896—1920. Die hyperkritische Unterschätzung Vergils im 19. Jahrh. ist einer gerechten Einschätzung im 20. Jahrh. gewichen: vgl. W. W. Fowler, Aeneas at the Site of Rome. Observations on Aeneid VIII, Oxford 1917; Virgils Gathering of the Clans. Observations of Aeneid VII, 601—817, Oxford 1918, The Death of Turnus. Observations on the XII. Book of the Aeneid, Oxford 1919. Von den noch besprochenen zahlreichen Schriften und Zeitschriftenartikeln sollen noch hervorgehoben sein: J. Carcopino, Vergile et les Origines d'Ostia, Paris 1919; A. Geikie, The Love of Natur among the Romans during the Later Decades of the Republic and the First Century of the Empire, London 1912; T. F. Royds, The Beasts, Birds and Bees of Virgil. A Naturalists Handbook to the Georgics[2], Oxford 1918 (geht auch auf Vergils Quellen ein); E. W. Martin, The Birds of the Latin Poets, Stanford University Publications, 1914; J. Sargeaunt, The Trees, Shrubs and Plants of Virgil, Oxford 1919; W. W. Fowler, The Religious Experience of the Roman People, 1911; W. N. Wetmore, Index Verborum Vergilianus, Yale University Press, 1911 (nach Ribbecks Text 1895). Abschließend behandelt der Verf. Werke, die sich mit dem Einfluß Vergils auf die Folgezeit befassen, und Übertragungen Vergils ins Englische.

(121) **C. K.**, President Butler on Present-Day Education (Schluß). Spricht sich schließlich begeistert für die Erziehung durch die klassischen Sprachen aus und wünscht in Athen eine Verbrüderung unter den Archäologischen Schulen Großbritanniens, Frankreichs, Amerikas und Deutschlands mit der Athenischen Universität zusammen. — (122) **H. B. Alexander**, Why Latin? Es ist Latein das beste Erziehungsmittel für einen Bürger einer Demokratie; es übermittelt Kulturgüter in unübertroffener Weise für die moderne Zivilisation; es ermöglicht die rechte Erkenntnis moderner Grammatik und Sprache, namentlich des Englischen. Latein öffnet alle Türen zur Erkenntnis der Geschichte und der Wissenschaften des Westens. Eine Sprache, in der im Altertum und Mittelalter solche hervorragende Gedanken gedacht wurden, ist nicht tot. — (124) **G. B. Dolson**, Boethius's Consolation of Philosophy in English Literature during the Eighteenth Century. Das Interesse an Boethius' Schrift war im 18. Jahrh. größer, als man gewöhnlich annahm. Übersetzungen von W. Causton 1730, Ph. Ridpath 1785, R. Duncan 1789, einem

Anonymus 1792. Vor allem waren es Dr. P. Johnson und sein Literary Club (J. Harris, O. Goldsmith, Th. Warton, W. Harte, Gibbon, Mrs. Piozzi), die das Studium des Boethius in dieser Zeit hochhielten. — (126) **N. W. Van Buren**, New Publications on Pompeji. (1920, 1921.) Bonner Jahrbücher 123 (1916) S. 56—58 von F. Winter. A. Sogliano, Atti of the Naples Academy, New Series 6 1918) S. 153—180, Rendiconti of the Accademia dei Lincei, Febr. 6, 1921, Atti of the Accademia Pontaniana, 51 (1921) und Atti of the Naples Academy, New Series 8, 1920 (Cic., ad Quint. fratr. 3. 1. 2 l. divaricata für virdicata). Inschriften: vgl. Notizie degli Scavi, 1919, 232—242. M. della Corte, The Houses and the Inhabitants of Pompeji, Rivista Indo-Greco-Italica, 3, S. 111—127; 4, S. 109—122; 5, S. 65—88. Grabungsberichte: Sogliano, Nuova Rivista Storica, 5 (1921), fasc. 4. Frühling 1921 wurden Überreste eines Feldmesserinstruments (groma) gefunden. Bei Beccarini, Mailand, erschienen 3 Bände Abbildungen aus Pompeji: Pompei com' era e com' è: 48 Abb. der repräsentativen Gebäude (nach Wiederherstellungen von Fischetti); Pompei, Principali Monumenti e Nuovissimi Scavi: 22 Bilder bekannter und 19 neu entdeckter Reste (Strada dell' Abbondanza); La Villa dei Misteri Dionisiaci (Villa Item). — (127) **A. W. Van Buren**, The Calendar of Numa. Aus Antium Fragmente eines Kalenders und einer Reihe der Konsularfasten (164—84). G. Mancini, Notizie degli Scavi, 1921, S. 73—141 mit 2 Tafeln. Aus den Jahren 100—80 v. Chr. stammend. — (128) **E. S. Mc. Cartney**, The Death of Pope Benedict XV. Altheidnische Bräuche und Gesten.

Geschichtsblätter für Technik und Industrie. VIII (1922).

(4) **R. Zaunick**, Die „Eiserne Jungfrau" bei Polybios. F. L. G. v. Göckingk hat 1818 an versteckter Stelle die Beschreibung einer angeblich vom Tyrannen Nabis konstruierten Martermaschine mitgeteilt. Seine Quelle ist Abbé Claude Marie Guyons „Histoire des empires et des républiques depuis le déluge jusqu'à Jésus-Christ" (1736 ff.). Die letzte Quelle sind Polybios' Ἱστορίαι XIII 7. — (9) **H. Mötefindt**, Römische Mühlen-, Töpferei- und Handelsbetriebe, Metallwerkstätten und Waffenfunde in Straßburg. Ausführliche Besprechung der Forrerschen Arbeit aus dem Anzeiger f. elsäss. Altertumskunde X (1919) 988 ff.

Jahresberichte des Philol. Vereins zu Berlin. XLVII (1921), 3.

(141) **W. Schubart**, Papyrusforschung. Der Überblick beginnt im wesentlichen da, wo die „Einführung in die Papyruskunde" aufhört. Nur was wichtig erscheint unter Ausschluß der juristischen Arbeiten (vgl. P. Meyer: Zft. f. vgl. Rechtswissenschaft), in erster Reihe ausländische Veröffentlichungen, werden berücksichtigt. Papyrustexte. Zeitschriften. Bibliographie. Literarische Papyrustexte. Aufsätze über literarische Papyri. Schriftkunde — Buchwesen. Chronologie. Der Staat der Ptolemäer. Ägypten als römische Provinz. Heer. Religion. Bildung. Landwirtschaft. Gewerbe. Handel — Verkehr — Geld. Feste. Privatbriefe. Latein. — (167) **E. Howald**, Griechische Literaturgeschichte. 1919—Frühjahr 1922 (1. Hälfte). 1. Das Epos. 2. Die Lyriker. 3. Das Drama. 4. Die Philosophen. — (188) **F. Hiller von Gaertringen**, Von den griechischen Inschriften. — (206) **E. Täubler**, Griechische und römische Geschichte. 1921. 1. Hälfte.

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions.

Journal des savants V/VI S. 142. 3. März. J. **Carcopino**, Grabmosaik von Lambridi, Algerien. Grabschrift der Urbanilla mit Darstellung der ewigen Seligkeit auf Grund der heidnischen Gnosis. Asklepios Soter tröstet die Sterbende, wie es im Dialog Asklepios geschildert wird. Zu dieser hermetischen Religion gehörten auch Arnobius und Laktanz vor ihrer Bekehrung. — 10. März. **Th. Reinach** bespricht einen von Grenfell entdeckten Papyrus, der einen liturgischen Text mit Noten enthält: ältestes Denkmal der kirchlichen Musik. — 17. März. **Picard**, Ausgrabung auf Delos: Freilegung des Theaters. — **H. Omont**, Handschrift der Apokalypse mit Bildern und der Fabeln des Avianus mit Bildern. — **E. Pottier**, Die Hellenisierung Spaniens und des südlichen Galliens durch ionische Seefahrer im 7. Jahrh. v. Chr.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Berliner Museen, Berichte aus den preußischen Kunstsammlungen. 1920/21: *Rev. arch.* XV 1 S. 207. 'Ausgezeichnet'. *S. R.*

Cicero. De divinatione, par St. Pease: *Rev. arch.* XV 1 S. 190. 'Der Kommentar ist überreich'. *S. R.*

Colomb, G., L'énigme d'Alésia: *Rev. arch.* XV 1 S. 183. 'Beachtenswert'. *S. R.*

Constans, L.-A., Arles antique: *J. des sav.* V/VI S. 97. 'Umfassend und ergebnisreich'. *C. Jullian.* — *Rev. arch.* XV 1 S. 186. 'Ausgezeichnet'. *S. R.*

Dannemann, Fr., Plinius: *Mitt. z. Gesch. d. Med.* XXI 1 S. 34. 'Dankenswert'. *Sudhoff.*

Evans, A., The palace of Minos: *Rev. arch.* XV 1 S. 178. 'Überaus reichhaltig'. *S. R.*

Gardthausen, V., Handbuch der wissenschaftlichen Bibliothekskunde. 1. 2. Leipzig 20: *D. Neuer. Spr.* XXX 5/6 S. 290 ff. 'Trotz der verschiedenen Ausstellungen, die zu machen sind, muß anerkannt werden, daß durch G. das Problem der Schöpfung eines bibliothekswissenschaftlichen Handbuches eine wertvolle Förderung erfahren hat'. *H. Endres.*

Gisinger, Fr., Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos: *Mitt. z. Gesch. d. Med.* XXI 1 S. 13.

'Ergebnisreich; überzeugender Nachweis, daß Eudoxos der Verfasser der Periodos ist'. *Günther.*

Goguel, M., Le livre des Actes: *Rev. arch.* XV 1 S. 203. 'Selbständig, gründlich und kurz'. *S. R.*

Hammarström, M., Beiträge zur Geschichte des etruskischen, lateinischen und griechischen Alphabets: *Rev. arch.* XV 1 S. 199. 'Sehr gelehrt, aber nicht übersichtlich'. *S. R.*

Hyde, W., Olympic victor monuments: *Rev. arch.* XV 1 S. 181. 'Ausgezeichnete Abbildungen'. *S. R.*

Ilberg, J., Aus einer verlorenen Handschrift der Tardae passiones des Caelius Aurelianus: *Mitt. z. Gesch. d. Med.* XXI 1 S. 35. 'Wichtig für die künftige Ausgabe des Caelius'. *Sudhoff.*

Ilberg, J., Philologische Probleme der Medizingeschichte des Altertums: *Mitt. z. Gesch. d. Med.* XXI 1 S. 31. 'Lehrreich'. *Sigerist.*

Körner, O., Der Eid des Hippokrates: *Mitt. z. Gesch. d. Med.* XXI 1 S. 31. 'Bringt Neues, aber nicht durchweg Überzeugendes'. *Sigerist.*

Laumonnier, A., Catalogue de terres cuites du Musée archéologique de Madrid: *Rev. arch.* XV 1 S. 184. 'Wohlgelungen'. *S. R.*

Lechat, H., La sculpture grecque: *Rev. arch.* XV 1 S. 180. 'Ausgezeichnet'.

Oswald, F., et Pryce, D., An introduction to the study of terra sigillata: *Rev. arch.* XV 1 S. 185. 'Teuer, aber preiswert und umfassend'. *S. R.*

Pernot, H., D'Homère à nos jours: *Rev. arch.* XV 1 S. 182. 'Enthält allerlei; man sieht nicht, für welche Leser'. *S. R.*

Petazzoni, R., La religione nella Grecia antica: *Rev. arch.* XV 1 S. 181. 'Eine Fülle von Einzelheiten'. *S. R.*

Regenbogen, O., Hippokrates: *Mitt. z. Gesch. d. Med.* XXI 1 S. 31. 'Dankenswert, anregend'. *Sigerist.*

Reinhardt, K., Poseidonios: *Mitt. z. Gesch. d. Med.* XXI 1 S. 32. 'Umfassend und fördernd'. *Sudhoff.*

Strunz, E., Zahnheilkundliches aus der Nat. hist. des Plinius: *Mitt. z. Gesch. d. Med.* XXI 1 S. 34. 'Gründlich und reichhaltig'. *Diepgen.*

van Buren, D., Figurative terra cotta revetments in Etruria and Latium: *Rev. Arch.* XV 1 S. 184. 'Gute Abbildungen und Beschreibungen'. *S. R.*

Vendryes, J., Le langage: *J. des sav.* V/VI S. 134. 'Reich an Tatsachen und Gedanken'. *A. Ernout.* — *Rev. Arch.* XV 1 S. 198. 'Übersichtlich und lehrreich'. *S. R.*

Zolotas, G.-L., Histoire de Chios: *Rev. Arch.* XV 1 S. 182. 'Sehr dankenswert'. *Ch. Picard.*

Mitteilungen.

Zu Archilochos.

E. Schwyzer in dieser Wochenschrift No. 27 Sp. 644 will bei Archilochos 4, 3 δαίμονες durch αἴμονες ersetzen. Das Adjektiv αἴμων findet sich nur E 49: αἴμονος θήρης. das Adjektiv δαίμων nur an unserer Stelle: δαίμονες μάχης; beide Adjektive αἴμων und δαίμων haben dieselbe Bedeutung: „kundig, erfahren", und so werden sie auch von den griechischen Grammatikern erklärt, die αἴμων von δαίμων κατ' ἀποβολὴν τοῦ δ ableiten. Was gewinnen wir also durch die Vertauschung beider? Wir ersetzen ein ἅπαξ λεγόμενον durch ein gleichbedeutendes anderes und erhalten dabei noch einen Hiatus in der Mitte des Pentameters, der erträglich wäre, wenn er überliefert würde; aber bedenklich ist, wenn er von uns im Archilochos eingeführt wird. Für δαίμονες in der verlangten Deutung spricht auch Platon Cratyl. 398 B; vgl. auch W. Schulze Kuhns Ztschr. XXIX 261. Außerdem ist δαΐφρων „klug, erfahren" zu vergleichen, wozu das Etymol. Gud., s. v. δαΐφρων bemerkt: ἐπὶ δὲ τοῦ κουριδίης ἀλόχοιο δαΐφρονος Πηνελοπείης οὐ σημαίνει τὴν πολεμικήν, ἀλλὰ τὴν σώφρονα καὶ συνετήν· γέγονε δὲ παρὰ τὸ δάω τὸ μανθάνω, ὁ μέλλων δαήσω καὶ ἐξ αὐτοῦ δαΐφρων; ähnlich das Etymol. Magnum s. v. δαΐς. Es liegt also kein Grund vor, das überlieferte δαίμονες zu ändern.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

Was gegen δαίμονες spricht, ist in meinem Artikel bereits angedeutet: ein δαίμων „kundig" ist keine verständliche Bildung zu δέδαε δαῆναι (woher das ι?); δαΐφρων würde auch dann nichts beweisen, wenn es hierher gehörte, was Bechtel Lex. s. v. gar nicht der Erwähnung für wert hält. Daß αἴμων „kundig" außer durch die Homerstelle durch onomatologisches Material belegt ist, ist von mir ebenfalls angeführt worden. Der Vorteil meiner Vermutung besteht also darin, daß eine unverständliche Bildung durch ein ganz gut bezeugtes Wort ersetzt wird.

Zürich. Eduard Schwyzer.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

F. Arnaldi, Le idee politiche morali e religiose di Tacito. Roma 21, Scuola tipograf. Salesiana. 75 S. 8.

H. Diels†, Himmels- und Höllenfahrten von Homer bis Dante. (S.-A. a. d. 25. Jahrg. d. Neuen Jahrb.) Leipzig 22. S. 233—253. 8.

E. Stemplinger, Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen. Leipzig 22, Diederich. 128 S. 8. 55 M., geb. 90 M.

H. Peters, Zur Einheit der Ilias. Göttingen 22, Vandenhoeck u. Ruprecht. 139 S. 8.

F. Marx, Über eine Marmostatuette der Großen Mutter. Mit 2 Tafeln u. 2 Textabb. Bonn 22, Röhrscheid. 32 S. 8.

P. Viereck, Ostraka aus Brüssel und Berlin. (Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 4.) Berlin u. Leipzig 22, de Gruyter u. Co. 59 S. 8. 70 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 3 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 14. Oktober. 1922. №. 41.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Gg. Röhm, De comoediarum Aristophanearum compositione. Diss. Göttingen 1921. 80 S.

Die Dissertation ist mit der Schreibmaschine vervielfältigt und wird so nur wenig bekannt werden; schon aus diesem Grund darf sie hier etwas eingehender behandelt werden. — Röhm will nachweisen, wie sich innerhalb der Schaffenszeit des Aristophanes der Bau der Komödie verändert hat. Zunächst untersucht er an den elf Stücken des Dichters die Einheit der Handlung und den Anteil des Chors an ihr. Zum Beispiel in den Acharnern sind die Verspottung der beiden Gesandtschaften am Anfang und die Euripidesszene in der Mitte nur lose mit dem Ganzen verknüpft; zusammengehalten wird das Stück weniger durch die Einheit der Handlung als durch die Idee: der Friede soll empfohlen werden. Der Chor ist in der ersten Hälfte Gegenspieler, wird aber in der zweiten bedeutungslos, ohne daß Lamachos an seine Stelle tritt. Oder: in den Vögeln ist die Handlung am geschlossensten, der Dichter auf der Höhe seiner Entwicklung; aber auch hier stehen die letzten Szenen, in denen die neue Stadt gegen allerhand Eindringlinge verteidigt wird, nur in lockerer Verbindung mit der Handlung; der Grundgedanke ist die Verspottung der politischen Unrast des athenischen Bürgers zur Zeit der sizilischen Expedition. Der Chor ist anfangs Gegenspieler, später Bundesgenosse des „Helden". Endlich: der Plutos besteht aus einer Reihe untereinander so gut wie nicht mehr zusammenhängender Szenen; hier wird nicht einmal mehr eine Idee festgehalten; der Chor hat keinen Anteil mehr an der Handlung.

Aus dieser Untersuchung, von der ich Proben aus Anfang, Mitte und Ende herausgenommen habe, ergeben sich für R. wichtige Verallgemeinerungen: das einigende Band ist nicht die Handlung, sondern der Grundgedanke (z. B. Empfehlung des Friedens, Angriff auf Kleon). Der Dichter beabsichtigt keine moralische Wirkung, sondern will nur spotten. Mit dem Sinken der politischen Macht Athens beginnen die Objekte für diesen Spott zu fehlen, seine Kraft flaut ab. Der Grundgedanke erscheint in irgend einer komischen Verzerrung; z. B. den Haß gegen Kleon deckt das Motto der Ritter: als Staatsleiter kommt nur ein Lump in Frage. Die Handlung, die dem Grundgedanken zum Sieg verhelfen soll, erreicht unter kühner Mißachtung aller Schwierigkeiten des Ortes und der Zeit ihr Ziel in der Regel bis zur Para-

[illegible]: hinter dieser wird der erreichte Zustand in burlesken Szenen verteidigt. Bis zu den Frieden pflegt der Chor mit der Handlung des ersten Teils eng verbunden zu sein; nach der Parabase löst er sich von ihr ab. Nach den Frieden schwindet die Bedeutung des Chores immer mehr. Prolog, einleitende Szenen, Exodos stehen in loser Verbindung mit der Handlung.

Eine sehr ausführliche Übersicht über die [illegible] Gliederung der elf Komödien leitet den zweiten Hauptteil ein (hier läuft R. neben White, The verse of Greek comedy. London 1912, und [illegible], Leipzig [illegible] [illegible] zu kennen). R. geht nur dem Verhältnis zwischen Trimetern und Tetrametern nach, sowie der Frage, in welcher Beziehung der Chor zur Gestaltung der Szenen steht. Vor den Frieden enthalten alle Stücke vor der Parabase eine Szene in Tetrametern, in der der Chor stark an der Handlung beteiligt ist. [illegible] schließen sich die Szenen an, in denen der Chor unter Tetrametern einrückt, [illegible] um die Handlung vorwärts zu treiben. Vor und nach solchen Szenen pflegen Trimeter zu stehen. Daraus schließt R. gewiß nicht zu kühn: Es war Gewohnheit, die Handlung, an der der Chor An[illegible] in Tetrametern zu schreiben; [illegible] wird der Tetrameter durch den [illegible] — Nach der Parabase [illegible] doch fehlt es auch [illegible] Szenen. [illegible] die Szenen abzu[illegible] Zustand vertei[illegible] zum Zweck der Szenen [illegible] wird hier der Chor herangezogen, der [illegible] von der Parabase an abseits der Handlung steht und dessen Zusammenhang mit ihr immer geringer wird. In den Fröschen ist die Parabase nochmals nach altem Muster gebaut; neu ist hier die Verwendung von Tetrametern nach der Parabase. In den beiden letzten Stücken (Eccl. Plut.) ist die alte Art, was die Verwendung von Tetrametern und die Beteiligung des Chors an der Handlung betrifft, ganz geschwunden.

Das älteste Stück der Komödie ist für R. nicht der Agon (Zielinski, Mackmann); auch sind die tetrametrischen Szenen nicht erst nach dem Muster der Parabase entstanden (v. Wilamowitz, Kranz); ursprünglich ist dagegen der κῶμος, aus dem Parabase und tetrametrische Szenen erwachsen, letztere aber nicht dadurch, daß sich der Schauspieler vom Chor abspaltet; die beiden Elemente entstammen wohl verschiedenen Quellen. Alt sind auch die burlesken Szenen in Trimetern. Daß nicht (Sueß) der βωμολόχος die Handlung zusammenhält, ergibt sich aus dem ersten Hauptteil. So sind also die ursprünglichen Teile des Spiels: der κῶμος, die burlesken Verteidigungsszenen, der (komisch verzerrte) Grundgedanke.

Von den Ausführungen Röhms scheint vor allem bedeutend und fruchtbar, wie er das Verhältnis zwischen Trimetern und Tetrametern in Beziehung setzt zur Anteilnahme des Chors an der Handlung. Hier scheint ein Gesetz gefunden zu sein, das Rückschlüsse auf den Bau der ältesten Komödie gestattet. Die meisten Bedenken wird der erste Hauptteil erwecken; hier hätte sich R. wohl etwas mit Aristoteles (Poet. V, 1449 b) auseinandersetzen müssen, nach dem die ἰαμβικὴ ἰδέα — und das ist doch Röhms „Grundgedanke mit der einzigen Absicht, zu spotten" — seit Krates das Stück zu beherrschen aufhört. Vor der Drucklegung ferner, die man der gediegenen Arbeit dringend wünschen möchte, könnte R. mit Nutzen die Arbeit von O. Navarre (Revue des études anciennes 1914, S. 245; s. Bursian 174, 106 ff., wo aber die Seitenzahl falsch angegeben ist) heranziehen.

München. Ernst Wüst.

Fritz Heinemann, Plotin. (Forschungen über die plotinische Frage, Plotins Entwicklung und sein System. Gedruckt mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien.) Leipzig 1921, Meiner, XIII, 318 S. 65 M., geb. 80 M.

Bei dem mystisch-romantischen Zuge der Gegenwart ist es nicht zu verwundern, daß sich das Interesse [illegible] wieder mit großer Lebhaftigkeit Plotin zuwendet. Ich erinnere an Schröders verdienstvolle Ausgabe von [illegible] Enn. I 8 (Leipzig 1916) und an das Plotin gewidmete erste Heft [illegible] des Neuplatonismus (Leipzig 1919; vgl. diese Wochenschrift 1921, Nr. 3, Sp. 50 ff.) von Max Wundts Studien zur Geschichte d. Neu[illegible]. Hatte Wundt den systematischen Charakter der plotinischen Philosophie bestritten und gefordert, daß jeder Logos für sich betrachtet werde, so versucht Heinemann, die genetische und systematische Darstellung des Plotinischen Denkens zu verbinden. Sein Buch gliedert sich in drei Abschnitte. Der erste behandelt „die plotinische Frage". Ausgehend von dem Nachweis, daß die von Porphyrios, Vit. Plot. 4—6 angegebene Reihenfolge der plotinischen Schriften unrichtig sei, untersucht H. eine Reihe der plotinischen

Abhandlungen auf ihre Echtheit mit dem Ergebnis, daß er aus den 54 λόγοι 13 als unecht ausscheidet und also 41 übrig behält. Zu den unechten gehören III 9, die Arbeit eines gnostisch infizierten Schülers, die II 9 kritisiert wird; IV 1, eine ungeschickte Paraphrase von IV 2; I 9 (gegen den Selbstmord), wahrscheinlich eine Paraphrase des verlorenen, dem Macrobius noch bekannten ersten Textes; II, 8, das Werk eines aristotelisierenden Eklektikers; II 2, eine mit Plotins Lehre vielfach im Widerspruch stehende Schülerkompilation. Diese Schrift sowie V 7, II 6 und von I 8 wenigstens die Kapitel 9—15 erweisen sich als σχόλια ἐκ τῶν συνουσιῶν, d. h. als Niederschriften von Gesprächen, wie sie sich an Plotins Vorträge anzuschließen pflegten, und geben so ein Bild von seinem Schulbetrieb. Das den echten und unechten Teil von I 8 verbindende achte Kapitel stammt aus der Feder eines Mediziners. Die unechten Schriften, auch kleinere Zusätze in den echten, sind teilweise auf Porphyrios, Amelios und Eustochios zurückzuführen.

Der zweite Abschnitt des Buchs gibt einen Grundriß der Entwicklung des plotinischen Denkens und bedient sich zu dessen Herausarbeitung ähnlicher Methoden, wie man sie bei der platonischen Frage anwandte, mit Ausnahme der Sprachstatistik, die bei der stilistischen Nachlässigkeit Plotins nicht in Betracht kommen konnte. Innerhalb der drei auch von Wundt zugrunde gelegten Perioden werden nun die einzelnen Schriften angeordnet und dabei wieder verschiedene Entwicklungsstufen unterschieden. Dem ersten Abschnitt der ersten Periode gehören diejenigen Schriften an, die den Begriff des Einen noch nicht kennen: IV 7, 2; I 2, 6, 3. Im zweiten Abschnitt erscheinen die drei intelligibeln Prinzipien, Seele, Geist und Eines: VI 9; V 1, 4, 2; IV 8, 9. So bleiben für den dritten Abschnitt noch III 4, 1; II 4. Die zweite Periode (262/3—267/8) kennzeichnet sich durch die Auseinandersetzung mit Aristoteles, durch die Kritik der Mantik und Astrologie und durch die Polemik gegen die Gnosis. Während die erste Periode als „Transzendentismus“ bezeichnet werden kann, hat die zweite, den Höhepunkt des plotinischen Denkens darstellende Periode die Tendenz der Immanenz, die aber nur ein Durchgangsstadium bildet und nie zu wirklichem Pantheismus wird. Die Begriffe des Einen, des Geistes und der Seele werden jetzt einer Umbildung unterzogen, insbesondere die Ideen als die λόγοι des Geistes charakterisiert. Plotin geht zu dem „alexandrinischen Weltschema“ über, das zwischen die beiden Pole Gott und Materie ein Mittleres einschiebt. In dem ersten Abschnitt dieser Periode entstanden VI 4, 5; V 6; II 5; VI 1—3; V 5; VI 6; III 7. Die Schriften des zweiten Abschnitts haben das Ziel, den Gegensatz der beiden Welten, der intelligibeln und der materiellen, zu überwinden: der Logos senkt sich tief herein in das Diesseits. Diese Reihe bilden VI 7; II 9; IV 3—6; III 6; II 1; II 7. Im dritten Abschnitt dieser Periode vollzieht sich eine Wandlung im Begriff der Natur: der unbewußte Geist wird hier als die wahre Schöpferkraft der Natur nachgewiesen. Dies geschieht in III 8; V 8; VI 8; V 3. Die dritte, die beiden letzten Lebensjahre Plotins umfassende Periode hat zur Hauptaufgabe die Theodizee: es wird zu beweisen gesucht, daß nur das Sittlichgute wahre Realität habe, das Böse nur ein Scheindasein führe. Diese letzten Schriften sind: III 2, 3, 5; II 3; I 1, 8, 7.

Es ist lehrreich, diese Anordnung der plotinischen Schriften mit der Wundts zu vergleichen. Obwohl von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, kommen beide Forscher großenteils zu denselben Ergebnissen. Im dritten Teil seines Buchs gibt dann H. noch einen Aufriß des plotinischen Systems mit interessanten Seitenblicken auf neuere Philosophen, besonders Schelling und Eduard von Hartmann, und mit vielen eigenen kritischen Bemerkungen zu den Lehren Plotins. H. sieht die geschichtliche Bedeutung Plotins besonders in seiner Einwirkung auf die Romantik, zu der „der Neuplatonismus das eigentliche Eingangstor bildet“. Er strebt aber nichts weniger als die Begründung eines Neuplotinismus an, „sondern seine Vernichtung, damit sein Totes tot bleibe, sein Lebendiges aber neues Leben schaffe“. Das Buch soll ein Stück vergleichende Philosophiegeschichte sein. Diese Art der Behandlung des Gegenstandes gibt ihm neben allem Scharfsinn in den philologisch-kritischen Fragen seinen besonderen Reiz und macht es für jeden Freund der Geschichte der Philosophie interessant.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

W. A. Merrill, The Lucretian Hexameter. (University of California Publications in Classical Philology, vol. 5 no. 12 p. 253—296.) Berkeley, California 1922, University of California Press.

1. Es ist begreiflich, wenn die Besprechung einer kleinen Schrift kurz gerät. Besonders noch, wenn die Arbeit statistischer Natur ist und Prozentrechnen enthält. Auch in der vorliegenden Abhandlung über den Hexameter des

base; hinter dieser wird der erreichte Zustand in burlesken Szenen verteidigt. Bis zu den Fröschen pflegt der Chor mit der Handlung des ersten Teils eng verbunden zu sein; nach der Parabase löst er sich von ihr ab. Nach den Fröschen schwindet die Bedeutung des Chores immer mehr. Prolog, einleitende Szenen, Exodos stehen in loser Verbindung mit der Handlung.

Eine sehr ausführliche Übersicht über die metrische Gliederung der elf Komödien leitet den zweiten Hauptteil ein (hier läuft R. neben White, The verse of Greek comedy, London 1912, und O. Schroeder, Aristophanis cantica, Leipzig 1909, her, ohne einen der beiden zu kennen). R. geht hier dem Verhältnis zwischen Trimetern und Tetrametern nach, sowie der Frage, in welcher Beziehung der Chor zur Gestaltung der Szenen steht. Vor den Fröschen enthalten alle Stücke vor der Parabase eine Szene in Tetrametern, die den Chor stark an der Handlung beteiligt zeigt. Ihnen schließen sich die Szenen an, in denen der Chor unter Tetrametern einrückt, ebenfalls um die Handlung vorwärts zu treiben. Vor und nach solchen Szenen pflegen Trimeter zu stehen. Daraus schließt R. gewiß nicht zu kühn: Es war Gewohnheit, die Handlung, an der der Chor Anteil nimmt, in Tetrametern zu schreiben; allmählich erst wird der Tetrameter durch den Trimeter verdrängt. — Nach der Parabase sind die Trimeter häufig, doch fehlt es auch hier nicht ganz an tetrametrischen Szenen. Rein in Trimetern pflegen die Szenen abzurollen, in denen der erreichte Zustand verteidigt wird; höchstens zum Zweck der Szenenteilung wird hier der Chor herangezogen, der sonst von der Parabase an abseits der Handlung steht und dessen Zusammenhang mit ihr immer geringer wird. In den Fröschen ist die Parabase nochmals nach altem Muster gebaut; neu ist hier die Verwendung von Tetrametern nach der Parabase. In den beiden letzten Stücken (Eccl. Plut.) ist die alte Art, was die Verwendung von Tetrametern und die Beteiligung des Chors an der Handlung betrifft, ganz geschwunden.

Das älteste Stück der Komödie ist für R. nicht der Agon (Zieliński, Sieckmann); auch sind die tetrametrischen Szenen nicht erst nach dem Muster der Parabase entstanden (v. Wilamowitz, Kranz); ursprünglich ist dagegen der κῶμος, aus dem Parabase und tetrametrische Szenen erwachsen, letztere aber nicht dadurch, daß sich der Schauspieler vom Chor abspaltet; die beiden Elemente entstammen wohl verschiedenen Quellen. Alt sind auch die burlesken Szenen in Trimetern. Daß nicht (Sueß) der βωμολόχος die Handlung zusammenhält, ergibt sich aus dem ersten Hauptteil. So sind also die ursprünglichen Teile des Spiels: der κῶμος, die burlesken Verteidigungsszenen, der (komisch verzerrte) Grundgedanke.

Von den Ausführungen Röhms scheint vor allem bedeutend und fruchtbar, wie er das Verhältnis zwischen Trimetern und Tetrametern in Beziehung setzt zur Anteilnahme des Chors an der Handlung. Hier scheint ein Gesetz gefunden zu sein, das Rückschlüsse auf den Bau der ältesten Komödie gestattet. Die meisten Bedenken wird der erste Hauptteil erwecken; hier hätte sich R. wohl etwas mit Aristoteles (Poet. V, 1449 b) auseinandersetzen müssen, nach dem die ἰαμβικὴ ἰδέα — und das ist doch Röhms „Grundgedanke mit der einzigen Absicht, zu spotten" — seit Krates das Stück zu beherrschen aufhört. Vor der Drucklegung ferner, die man der gediegenen Arbeit dringend wünschen möchte, könnte R. mit Nutzen die Arbeit von O. Navarre (Revue des études anciennes 1914, S. 245; s. Bursian 174, 106 ff., wo aber die Seitenzahl falsch angegeben ist) heranziehen.

München. Ernst Wüst.

Fritz Heinemann, Plotin. (Forschungen über die plotinische Frage, Plotins Entwicklung und sein System. Gedruckt mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien.) Leipzig 1921, Meiner, XIII, 318 S. 65 M., geb. 80 M.

Bei dem mystisch-romantischen Zuge der Gegenwart ist es nicht zu verwundern, daß sich das Interesse wieder mit großer Lebhaftigkeit Plotin zuwendet. Ich erinnere an Schröders verdienstvolle Ausgabe von Enn. I 8 (Leipzig 1916) und an das Plotin gewidmete erste Heft von Max Wundts Studien zur Geschichte des Neuplatonismus (Leipzig 1919; vgl. diese Wochenschrift 1921, Nr. 3, Sp. 50 ff.). Hatte Wundt den systematischen Charakter der plotinischen Philosophie bestritten und gefordert, daß jeder Logos für sich betrachtet werde, so versucht Heinemann, die genetische und systematische Darstellung des Plotinischen Denkens zu verbinden. Sein Buch gliedert sich in drei Abschnitte. Der erste behandelt „die plotinische Frage" Ausgehend von dem Nachweis, daß die von Porphyrios, Vit. Plot. 4—6 angegebene Reihenfolge der plotinischen Schriften unrichtig sei, untersucht H. eine Reihe der plotinischen

Abhandlungen auf ihre Echtheit mit dem Ergebnis, daß er aus den 54 λόγοι 13 als unecht ausscheidet und also 41 übrig behält. Zu den unechten gehören III 9, die Arbeit eines gnostisch infizierten Schülers, die II 9 kritisiert wird; IV 1, eine ungeschickte Paraphrase von IV 2; I 9 (gegen den Selbstmord), wahrscheinlich eine Paraphrase des verlorenen, dem Macrobius noch bekannten ersten Textes; II, 8, das Werk eines aristotelisierenden Eklektikers; II 2, eine mit Plotins Lehre vielfach im Widerspruch stehende Schülerkompilation. Diese Schrift sowie V 7, II 6 und von I 8 wenigstens die Kapitel 9—15 erweisen sich als σχόλια ἐκ τῶν συνουσιῶν, d. h. als Niederschriften von Gesprächen, wie sie sich an Plotins Vorträge anzuschließen pflegten, und geben so ein Bild von seinem Schulbetrieb. Das den echten und unechten Teil von I 8 verbindende achte Kapitel stammt aus der Feder eines Mediziners. Die unechten Schriften, auch kleinere Zusätze in den echten, sind teilweise auf Porphyrios, Amelios und Eustochios zurückzuführen.

Der zweite Abschnitt des Buchs gibt einen Grundriß der Entwicklung des plotinischen Denkens und bedient sich zu dessen Herausarbeitung ähnlicher Methoden, wie man sie bei der platonischen Frage anwandte, mit Ausnahme der Sprachstatistik, die bei der stilistischen Nachlässigkeit Plotins nicht in Betracht kommen konnte. Innerhalb der drei auch von Wundt zugrunde gelegten Perioden werden nun die einzelnen Schriften angeordnet und dabei wieder verschiedene Entwicklungsstufen unterschieden. Dem ersten Abschnitt der ersten Periode gehören diejenigen Schriften an, die den Begriff des Einen noch nicht kennen: IV 7, 2; I 2, 6, 3. Im zweiten Abschnitt erscheinen die drei intelligibeln Prinzipien, Seele, Geist und Eines: VI 9; V 1, 4, 2; IV 8, 9. So bleiben für den dritten Abschnitt noch III 4, 1; II 4. Die zweite Periode (262/3—267/8) kennzeichnet sich durch die Auseinandersetzung mit Aristoteles, durch die Kritik der Mantik und Astrologie und durch die Polemik gegen die Gnosis. Während die erste Periode als „Transzendentismus" bezeichnet werden kann, hat die zweite, den Höhepunkt des plotinischen Denkens darstellende Periode die Tendenz der Immanenz, die aber nur ein Durchgangsstadium bildet und nie zu wirklichem Pantheismus wird. Die Begriffe des Einen, des Geistes und der Seele werden jetzt einer Umbildung unterzogen, insbesondere die Ideen als die λόγοι des Geistes charakterisiert. Plotin geht zu dem „alexandrinischen Weltschema" über, das zwischen die beiden Pole Gott und Materie ein Mittleres einschiebt. In dem ersten Abschnitt dieser Periode entstanden VI 4, 5; V 6; II 5; VI 1—3; V 5; VI 6; III 7. Die Schriften des zweiten Abschnitts haben das Ziel, den Gegensatz der beiden Welten, der intelligibeln und der materiellen, zu überwinden: der Logos senkt sich tief herein in das Diesseits. Diese Reihe bilden VI 7; II 9; IV 3—6; III 6; II 1; II 7. Im dritten Abschnitt dieser Periode vollzieht sich eine Wandlung im Begriff der Natur: der unbewußte Geist wird hier als die wahre Schöpferkraft der Natur nachgewiesen. Dies geschieht in III 8; V 8; VI 8; V 3. Die dritte, die beiden letzten Lebensjahre Plotins umfassende Periode hat zur Hauptaufgabe die Theodizee: es wird zu beweisen gesucht, daß nur das Sittlichgute wahre Realität habe, das Böse nur ein Scheindasein führe. Diese letzten Schriften sind: III 2, 3, 5; II 3; I 1, 8, 7.

Es ist lehrreich, diese Anordnung der plotinischen Schriften mit der Wundts zu vergleichen. Obwohl von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, kommen beide Forscher großenteils zu denselben Ergebnissen. Im dritten Teil seines Buchs gibt dann H. noch einen Aufriß des plotinischen Systems mit interessanten Seitenblicken auf neuere Philosophen, besonders Schelling und Eduard von Hartmann, und mit vielen eigenen kritischen Bemerkungen zu den Lehren Plotins. H. sieht die geschichtliche Bedeutung Plotins besonders in seiner Einwirkung auf die Romantik, zu der „der Neuplatonismus das eigentliche Eingangstor bildet". Er strebt aber nichts weniger als die Begründung eines Neuplotinismus an, „sondern seine Vernichtung, damit sein Totes tot bleibe, sein Lebendiges aber neues Leben schaffe". Das Buch soll ein Stück vergleichende Philosophiegeschichte sein. Diese Art der Behandlung des Gegenstandes gibt ihm neben allem Scharfsinn in den philologisch-kritischen Fragen seinen besonderen Reiz und macht es für jeden Freund der Geschichte der Philosophie interessant.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

W. A. Merrill, The Lucretian Hexameter. (University of California Publications in Classical Philology, vol. 5 no. 12 p. 253—296.) Berkeley, California 1922, University of California Press.

1. Es ist begreiflich, wenn die Besprechung einer kleinen Schrift kurz gerät. Besonders noch, wenn die Arbeit statistischer Natur ist und Prozentrechnen enthält. Auch in der vorliegenden Abhandlung über den Hexameter des

Lukrez verfährt Merrill wieder ganz arithmetisch. Belege und Beispiele fehlen fast vollkommen. Daher ist auch die Kontrolle der Zahlen beinahe unmöglich, zumal uns M. gar nicht mitteilt, wie er den Wortlaut der Verse nun endgültig fassen will. Diese statistischen Abfälle sind sehr wahrscheinlich Parerga zu einer dritten Lukrezausgabe Merrills. Was uns dieses Schriftchen bietet, sind die Ergebnisse mühsamer Ausrechnung. Übrigens bringt es die metrischen Bemerkungen nur zu den drei ersten Büchern. Die drei letzten stehen noch aus.

2. Die Abhandlung selbst gliedert sich, wie folgt: Die einzelnen sechs Füße jedes Verses hat M. nach 9—12 verschiedenen Gesichtspunkten untersucht; z. B. Cäsur nach einem Monosyllabon, nach einem Trochäus, Elision nach der ersten Silbe, Elision eines trochäischen Wortes, Elision von Spondeus und Daktylus, Ekthlipsis bei Trochäus und Daktylus. Des weiteren Diärese, Zahl der Daktylen und der Spondeen im ersten Fuß, Ekthlipsis in und vor der Arsis, erster und zweiter Fuß in einem Wort. Wie der erste Fuß, so wird auch der zweite, dritte, vierte, fünfte, sechste beschrieben. Am Ende der Übersicht eines jeden der drei ersten Bücher veröffentlicht der Verfasser eine Tafel mit Angabe der Stellung von Daktylus und Spondeus im einzelnen Vers unter Beifügung der Prozentzahl. Daran schließt sich die Beobachtung, in wievielen Versen 4, 5, 6, 7, 8, 9 und 10 Wörter vorkommen. Endlich folgt noch die Feststellung der Anzahl und der Art der Cäsuren sowie Frequenz der Elisionen. Dieser gesamte umständliche, wenig lehrreiche Prozeß des ersten Buches wiederholt sich getreu im zweiten und dritten Buch, von Fuß zu Fuß, von Vers zu Vers, von Buch zu Buch. Der empfindlichste Mangel der Schrift ist der, daß die Verse selbst und die jeweiligen Versteile, die in Frage stehen, gar nicht gedruckt uns vorgelegt werden. Ein abschließendes Urteil muß vorzüglich darum unterbleiben, weil der Rest der Untersuchung, die Hexametertechnik der Bücher III—VI, mit etwaigen Ergänzungen und genaueren Erklärungen, noch nicht veröffentlicht ist. Merrills Methode an sich ist mir nicht sympathisch. Da sind doch die metrischen Arbeiten von Friedrich Marx meisterhaft und goldwert.

Saarbrücken. Emil Orth.

J. Geffcken, Der Ausgang der Antike. (Schule und Leben, Schriften zu den Bildungs- und Kulturfragen der Gegenwart, herausg. vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Heft 3.) Berlin 1921, Mittler u. Sohn. 40 S. 7 M. 50.

Seit O. Spenglers Buch ist der Ausgang der Antike allerdings eine eminente Kulturfrage geworden. Über die dunkele Zeit des Werdens, die man ehedem einen Untergang nannte, spricht hier einer der wenigen Kenner, sorgfältig abwägend, wo Altes abstirbt und Neues sich emporringt, so daß der allmähliche Übergang, die „historische Kontinuität“, faßbar wird. Es lohnte sich wohl, den Eigenwert, den allem Klassizismus zum Trotz jede, auch eine überreife Kulturepoche besitzt, gerade in ihrer inneren Gegensätzlichkeit in breiterem Flusse darzustellen. Das Büchlein reizt mehr den Appetit, als daß es ihn stillt. War das die Absicht des Verf., so ist sie erreicht. — Aber seit wann erscheinen ernste Bücher mit einer „Bauchbinde“?

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

O. Weinreich, Neue Urkunden zur Sarapis-Religion. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiete der Theologie u. Religionsgeschichte 86.) Tübingen 1919, Mohr. 39 S. 8.

In dem kleinen Schriftchen bespricht Weinreich neue Sarapis-Aretalogien, nachdem er einen kurzen Überblick über Wesen und Geschichte des Sarapis gegeben hat. Weil der Gott keine Genealogie, keinen Mythos hatte, erzählte man um so mehr von seinen Taten (ἀρεταί). So ist es verständlich, daß die Aretalogie gerade hier stark ausgebildet wurde. In einem Papyrusfragment des Berl. Mus. (vgl. Abt, Arch. f. Rel.-Wiss. 18, 1915, 257 ff.) wird erzählt, wie Sarapis zwei armen Leuten hilft, die dieselbe συναστρία im Unglück zu verketten droht. Nach einem Fragment der Oxyr. Pap. XI, 1915, No. 1382 wird ein Seemann vom Sturm des Meeres gerettet durch das wunderbar von Sarapis gespendete Süßwasser. Die ἀρετή des Gottes wird aufgezeichnet, die Anwesenden rufen: „Es gibt nur einen Zeus Sarapis.“ Diese Bekenntnisformel und ihre Bedeutung im Religionskampfe des ausgehenden Heidentums und des ersten Christentums bespricht W. und gibt S. 24 ff. eine wertvolle Sammlung darüber mit reichen Literaturnachweisen.

Ein anderes Fragment (Oxyr. Pap. X 1914 No. 1242) weiß von einem Zusammenstoß zwischen Sarapis und Jahwe, wobei ein Gericht entscheiden soll. Sarapis greift selbst durch

ein Wunder ein und verhilft seinen Anhängern zum Sieg.

Auf einem Stein in Delos (S. 19 ff.) etwa aus dem Jahr 200 v. Chr. wird erzählt von einem Sarapispriester, der wegen seiner Dienstfertigkeit für den Gott vor Gericht gekommen ist. Den Ängstlichen tröstet der Gott im Traume: νικήσομεν. Auch hier greift Sarapis bei der Gerichtsverhandlung durch ein Wunder ein. Der Priester setzt deshalb nachher der Νίκη, „der Person gewordenen Siegeskraft des Sarapis“ einen Denkstein. Anschließend an die Siegesverheißung des Gottes an seinen Priester behandelt W. ähnliche Formeln, die als Streitruf im Wettbewerb der sich bekämpfenden Religionen öfters angewandt wurden von Sarapis, der πάντα νικᾷ bis zu Mithras, dem ἀνίκητος, dem Sol invictus und zur Losung: Ἰησοῦς Χριστὸς νικᾷ (Belege S. 35 ff.).

W. hat das, was er sich (S. 3) als Aufgabe gesetzt hatte, meisterhaft ausgeführt, indem er anschließend an die erwähnten Beispiele zeigt, „wie die literarische Überlieferung und neue Papyrus- und Inschriftenfunde sich gegenseitig ergänzen und uns dazu verhelfen, einerseits Formen antiker, fast verschollener Kleinliteratur wiederzugewinnen und andererseits lebendige Kräfte einstmals starker religiöser Stimmungen in helleres Licht der geschichtlichen Erkenntnis zu rücken“.

Heidelberg. Eugen Fehrle.

Wilhelm Heinrich Roscher, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, besonders den semitischen. Ein Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Volkskunde und Archäologie, mit 15 Figuren im Text. (Berichte über die Verhandl. der Sächs. Ges. d. Wissensch. zu Leipzig, Philol.-hist. Kl., 70. Bd., 1918, 2. Heft.) Leipzig 1918, Teubner. 115 S. 8.

Im Jahre 1914 erschien Roschers Buch „Omphalos“, 1915 die „Neuen Omphalosstudien“. Bald hatte sich dem gelehrten Forscher wieder neuer Stoff angesammelt, der zu Ergänzungen und neuer Modifizierung und Berichtigung Anlaß gab und ein stattliches Büchlein ausmacht. Da die Hauptgedanken dieselben geblieben sind, kann ich auf Blümners und Nilssons Besprechungen in der Berliner phil. Wochenschr. 1914, 1525 ff. und 1916, 339 ff. und in der Deutschen Literaturzeitung 1914, 332 ff. und 1916, 75 f. verweisen.

Nur Einzelnes sei hier vermerkt: S. 25 ff. behandelt R. ausführlich die Adamlegende, soweit sie mit dem Omphalos in Verbindung steht.

Die früher geäußerte Ansicht, Mekka habe nie als Nabel der Erde gegolten, ist jetzt aufgegeben (S. 57 ff.), und es wird gezeigt, daß die ältesten Anhänger des Islam zunächst noch Jerusalem als Mittelpunkt der bewohnten Welt ansahen, mit dem Erstarken der neuen Religion aber Mekka an seine Stelle trat.

Roschers Vermutungen über die Verehrung des Omphalos im alten Ägypten sind bestätigt durch Ausgrabungen der Engländer (S. 79 ff.), bei denen ein Omphalos des Amon-Orakels gefunden worden ist, durch den R. die Angaben des Curtius Rufus 4, 7, 73 über den umbilicius, den Alexander d. Gr. beim Befragen des Zeus Amon in Libyen gesehen hat, erwiesen findet.

In den verschiedensten Richtungen haben Roschers Studien Anregungen gebracht (vgl. z. B. Schweitzer, Herakles, Aufsätze zur griech. Religions- und Sagengeschichte S. 62 ff.). Nachdem der Stoff jetzt in so reichhaltiger Fülle vorliegt, möchte man wünschen, all die Gedanken, die zur Errichtung der ὀμφαλοι geführt haben, die Verbindungen, die sie mit ähnlichen Glaubensvorstellungen eingingen, und das Nachwirken solcher Bilder in einer zusammenfassenden Übersicht vereinigt zu haben.

Heidelberg. Eugen Fehrle.

Behrendt Pick, Die Münzkunde in der Altertumswissenschaft. Stuttgart-Gotha 1922, Perthes A.-G. 10 M.

Der berühmte Numismatiker und Leiter des Gothaer Münzkabinetts gibt in diesem vor der althistorischen Sektion der Deutschen Philologenversammlung in Jena 1921 gehaltenen Vortrage ein klares, lebendiges Bild seiner Wissenschaft für Nichtnumismatiker, zugleich eine Apologie der Numismatik gegen ihre Nichtbeachtung und Geringschätzung auch unter den Altertumsforschern: Die Numismatik ist Hilfswissenschaft nur in dem Sinne, daß die übrigen historischen Disziplinen durch sie gefördert werden, selbständig aber, indem sie die Resultate dieser anderen Wissenschaften benutzen und Aufgaben lösen muß, die von jenen nicht gelöst werden können.

Der Verf. unterscheidet die reine und die angewandte Numismatik; „Die reine Numismatik betrachtet die Münzen als Denkmäler und beschäftigt sich mit ihnen um ihrer selbst willen, die angewandte sieht die Münzen darauf an, was aus ihnen zu lernen ist und betrachtet sie also als Quelle zur Erforschung der Vorzeit.“ Die Vorbedingung für die Forschung ist das Sammeln, das seit der Renaissance von privaten Liebhabern und Fürsten betrieben wurde, und worin jetzt die öffentlichen Samm-

lungen die Führung haben. Arbeiten der reinen Numismatik sind das Bestimmen der Münzen nach Ort und Zeit der Herstellung, ihre Ordnung und Beschreibung mit Angabe des Gewichts und, wenn möglich, der Legierung des Metalls, ferner die Ausscheidung der Falschmünzen und als Ergebnis von allem die Veröffentlichung sachgemäßer Beschreibungen, entweder von ausgewählten Stücken oder als Kataloge öffentlicher oder privater Sammlungen oder als vollständige Verzeichnisse aller bebekannten Stücke eines Gebiets, als sog. Corpora. Diese Arten der rein numismatischen Arbeiten werden alle sowohl von Gelehrten wie von erfahrenen Sammlern und Händlern geleistet. Die wichtigsten neueren Kataloge von Staatsammlungen und die Corpora werden vom Verf. kurz charakterisiert.

Die Frage der angewandten Numismatik, „was aus den Münzen zu lernen ist, hat nicht der Sammler und bloße Kenner an die Münzen zu richten, sondern der Gelehrte, der auf irgend einem Gebiet der Altertumswissenschaft forschend tätig und sich darüber klar ist, daß er für seine Arbeit neben der antiken Literatur, den Inschriften oder Papyri, oder neben den Statuen, Vasen, Gemmen usw. auch die Münzen als Quellen benutzen kann. Dazu ist es durchaus nicht nötig, daß der Forscher sich der Münzkunde mehr oder weniger ausschließlich widmet, also 'Numismatiker' wird." Denn durch die Münzsammlungen und die beschreibende Literatur wird ein großes, noch nicht genug benutztes Material für die Geschichte der Sprache, der Kunst, der religiösen Vorstellungen und Kulte, der Politik, Verfassung, Verwaltung, der Geographie, des Handels und des Geldwesens der antiken Kulturwelt bereit gestellt. Dies wird durch Beispiele erläutert. Für die antike Geldgeschichte fehlt es, im Gegensatz zu Mittelalter und Neuzeit, so sehr an schriftlichen Quellen über die Münzverwaltung, die Wertverhältnisse der Münzsorten und die Geldpolitik der Regierungen, daß, wie der Verf. ausführt, der Numismatiker hier vielfach nach Analogien in der späteren Münz- und Geldgeschichte suchen und neuere theoretische Begriffe anwenden muß. — Die Numismatik ist also, wenn auch nicht ausschließlich, so doch auch Geldgeschichte, und deshalb, meine ich, müßte auch die Erforschung der Geldarten, die vor und neben dem Münzgelde bestanden, zu ihren Aufgaben gehören, was der Verf. allerdings abzulehnen scheint (S. 22).

Dresden. Walter Schwinkowski.

Fritz Krischen, Die Befestigungen von Herakleia am Latmos. („Milet", Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899, hrsg. von Th. Wiegand. Bd. III, Heft 2.) Berlin u. Leipzig 1922, de Gruyter & Co. 52 S. mit 25 Taf., 40 Textabb. u. 3 Plänen. 200 M.

Wenn ich das Buch von Krischen in die Hand nehme, tauchen Oktobertage des Jahres 1900 auf, an denen ich mit E. Preuner auf einem Ausfluge von Milet her die Stätte von Herakleia a. L. durchstreifte und von der Landschaft und den antiken Resten den denkbar stärksten Eindruck empfing. Der Wunsch, mit dem ich eine Schilderung jener Tage in Westermanns Monatsheften von 1900 schloß, die Wissenschaft möge so unerbittlich sein, den Endymionsschlaf der alten Stadt zu stören, ist inzwischen erfüllt worden: Th. Wiegand hat seine Hand auch nach Herakleia und dem Latmos ausgestreckt. Band III, Heft I des großangelegten Ausgrabungswerkes „Milet", von dessen erstem Band die „Karte der Milesischen Halbinsel", „Das Rathaus von Milet", „Das Delphinion" und „Der Poseidon-Altar bei Kap Monodendri", von dessen zweitem Band „Das Nymphäum" und „Das Stadion" erschienen sind, brachte den „Latmos" mit seinen Klöstern und bemalten Grotten, den byzantinischen Befestigungen und Wachttürmen; in Band III, Heft 2 beschert uns jetzt K. die Befestigungen von Herakleia am Latmos, denen er schon seine Dissertation gewidmet hatte, und damit das Werk über die griechischen Befestigungen der älteren hellenistischen Zeit. Eine zusammenfassende Darstellung älterer griechischer Befestigungskunst fehlt ja leider noch immer; für die jüngere hellenistische Periode werden die weiteren Bände von „Milet" reiches Material liefern.

Die Kühnheit und Großartigkeit, mit der die Architekten des Pleistarchos, des Bruders Kassanders, um 300 eine Stadt in die Felsen am See legten, übertrifft noch die der vielbewunderten Neugründer von Priene, und das Stadtbild von Herakleia wurde noch reicher und anziehender. Nicht Steilheit, nicht Höhe schreckte diese Männer, die die Mauern mit den Außenwerken, um alle beherrschenden Punkte hineinzuziehen, bis zu 500 m emporführten, zu Stellen, die man heute nur kriechend erreichen kann. 6½ km, später 4½ km maß der Umfang der Stadtbefestigung, gegen 100 Türme werden gezählt, und drei Akropolen bestanden zu verschiedenen Zeiten. Ein Vergleich der Technik mit der der Mauern von Messene

führt wie versprengte historische Notizen auf dieselbe Zeit, in der auf verstärkte artilleristische Wirkung Rücksicht genommen werden mußte: eine geschlossene Mauer (Epalxis) mit Schießscharten ersetzt die Zinnen, die Türme bekommen Giebeldächer, die Tore haben öfter echte gewölbte Rundbogen, die Mauer weitet sich zu Geschützständen, zu älteren Formen kommen Geschütztürme, starke Rundtürme und Signaltürme, fensterartige Öffnungen in Mauer und Turm können mit festen Klappläden geschlossen werden, „Pechnasen“ springen vor. Alle Einzelheiten der Befestigungen, die trotz der zahlreichen Erdbeben vielfach fast unversehrt in alter Schöne dastehen, werden in trefflichen Lichtdrucktafeln und unendlich zahlreichen Einzelaufnahmen und Wiederherstellungen, in denen wir den Archäologen und Architekten von Jolles' „Polykrates“ wiedererkennen, uns vor Augen gestellt, so daß eingehende Beschreibungen überflüssig wurden. Die Maßstäbe der Grundrisse und Aufrisse sind bis auf wenige besondere Ausnahmen erfreulicherweise immer dieselben. Wer die Zweckmäßigkeit und Schönheit antiker Stadtmauern kennen lernen will, muß zu diesem Bande des Milet-Werkes greifen, und wer weiter arbeiten will, findet hier völlig zuverlässiges Material.

Aber auch das ganze Stadtgebiet stellt sich uns dar in prachtvollen Gesamtansichten, einem Plane von K. Lynker und einem Übersichtsblatt, einem Blick aus der Vogelschau von G. Tippel, von dem einst wie von dem von Priene eine größere Ausgabe erscheinen möge. Und einen zweiten Wunsch läßt das treffliche Werk zurück: möge der Herausgeber Th. Wiegand in einem zweiten Bande recht bald die sehr interessanten öffentlichen Bauten und die Privathäuser der Stadt ebenso wissenschaftlich zuverlässig und ebenso verschwenderisch in der Ausstattung zeigen können.

Stettin. Carl Fredrich.

[Vereinsgabe der Görres-Gesellschaft.] Abhandhandlungen der Herren **Buschbell, Engert, Kalt, Kirsch, Mohler.** Köln 1921, Bachem. 48 S. 15 M.

Für unsere Wochenschrift kommen folgende Arbeiten dieses Sammelheftes in Betracht. E. Kalt behandelt in einem Vortrage die israelitische Kleinkunst und gibt ein anschauliches Bild von der Entwicklung der Töpferei auf Grund der Ausgrabungsberichte, der freilich erst durch geeignete Abbildungen volles Verständnis auslösen könnte. Das Wort, daß die Tonscherbe der Schlüssel zur Archäologie Palästinas geworden sei, stammt nicht von Sellin, sondern von Flinders Petrie. Sodann berichtet J. P. Kirsch mit gewohnter Sorgfalt von den Entdeckungen, die an der Via Appia, bei Grabungen in der Kirche des heil. Sebastian gemacht worden sind. Aus ihnen scheint sich zu ergeben — ein endgültiges Urteil muß man aufschieben, da noch nicht alles veröffentlicht ist —, daß seit der Mitte des 3. Jahrh. dort das Andenken der beiden Apostel, Petrus und Paulus, besonders gefeiert worden ist. Dazu sind umfangreiche Bauten inmitten der ursprünglich heidnischen Gräber angelegt worden. Vielleicht sind im Jahre 258, nach dem Verfolgungsedikt Valerians, die Gebeine der Apostel hier zeitweise beigesetzt worden, da die Möglichkeit nicht mehr bestand, sie an ihrer Grabstätte zu verehren. Auch für die Geschichte des nichtchristlichen Roms wird der in Aussicht gestellte Grabungsbericht manchen Beitrag liefern. Schließlich behandelt L. Mohler die Wiederbelebung des Platonstudiums in der Zeit der Renaissance durch Kardinal Bessarion. Der Verf. hat die griechische Urschrift von Bessarions Werk „In Calumniatorem Platonis libri IV“ in mehreren Handschriften aufgefunden und erörtert die Bedeutung dieser Arbeit.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XXV, 6/7. 1922.

(I) (235) **J. Ilberg**, Hermann Diels†. Eine Würdigung des am 4. Juni 1922 heimgegangenen universellen Philologen und tiefgreifenden Forschers. — (239) **H. Diels**†, Himmels- und Höllenfahrten von Homer bis Dante. Geht aus vom Schamanismus, betrachtet ähnliche Vorstellungen von Himmel- und Höllenfahrt im altbabylonischen, germanischen, finnischen Epos, berührt den Totenkult in der vorhellenischen mykenischen Periode und beginnt dann seine eigentliche Betrachtung bei Homer mit der Nekyia (Odysseus ein alter Totengott? von ὀδύσσσθαι, odisse ?). Ferner werden behandelt orphische Theologie, Pythagoras' Ἅιδου Κατάβασις, Empedokles Καθαρμοί, Parmenides, Epimenides; die Vorstellung vom Elysium: Pindar, 2. ol. Ode; Eleusis, orphische Mysterien; Platon (vgl. die Erzählung von Kleonymos aus Athen bei Proklos, Kommentar zu Platons Staat, aus dem Peripatetiker Klearchos). Über die Satire, Poseidonios, Cicero kommt Diels zur Betrachtung Vergils. Dann wird der Einfluß des Orients auf diesem Gebiete betrachtet: Altes Testament; orphisches Ritual auf Papyrus erhalten; Buch Henoch; Philon; Paulus; Lukas; Paulus-Apokalypse, Petrus-Apokalypse („das eindrucksvollste Denkmal der christlichen Visionsliteratur vor Dante“); Prudentius'

Hamartigenia; Orientius; Gregor der Große; Beda; Bonifatius; Walafried Strabo; Dante. — (254) **K. Burdach**, Die Lehre des Platonischen Timaios (40 B) von der kosmischen Stellung der Erde und die Bedeutung von εἴλω, εἴλλω, εἰλέω und ἴλλω. Beide Wortgruppen sind ursprünglich semasiologisch selbständig: εἴλω, εἰλέω (aus *ϝέλλω, *ϝέλνω; *ϝελλέω, *ϝελνέω), εἴλλω (aus *ἐϝέλλω, *ἐϝέλjω) entfaltet die Bedeutungen: zusammendrängen, zusammenpressen, drängen, absperren, zusammenziehen (medial: sich ducken, kauern), ballen, zusammenlegen, umschließen, einschließen, einengen, fesseln. Dagegen ἴλλω (aus *ϝίϝλω mit iterativer Bedeutung), ἐλύω (aus *ϝέλϝω), εἰλύω (aus *ἐϝέλϝω mit suffizierter Reduplikation) bedeuten wälzen, rollen, wirbeln, winden, drehen, wickeln, einwickeln, umwickeln, umhüllen; dazu gehört ἔλυτρον, Hülle (lat. volvo, vulva, valvoli, voluta, involvus, valvae, involucrum; got. wal-w-jan) und mit Stammerweiterung ἕλιξ, Windung, wovon das Denominativ ἑλίσσω, εἱλίσσω. Beide Wurzeln ϝελ gehen in vorgriechischer Zeit auf eine Einheit zurück: εἴλω zusammendrängen, ἴλλω ein wiederholtes Zusammendrängen = wälzen, winden, wickeln, drehen. In griechischer Zeit trat aus orthographischen und Aussprachegründen eine Verwirrung in den Ableitungen aus den beiden Wurzeln ein. Scharfe Interpretation jedes einzelnen Falles in der Literatur ist nötig. Davon gibt Burdach reiche Beispiele (z. B. Antigone 509 l. ὑπείλλουσιν στόμα). Bei Plato, Timaios 40 B l. εἰλλομένην, d. h. Plato hat hier nichts von Erddrehung gesagt trotz antiker und moderner Kommentatoren; die Stelle ist etwa dem Sinn nach wiederzugeben mit: „sich pressend und ballend um die Weltachse und dadurch der mitreißenden Rotation des Fixsternhimmels fest sich entgegenstemmend". B. geht die antiken Erklärer genau im einzelnen durch (Aristoteles de cael. II 13. 14 ist im Irrtum, vielleicht durch die falsche Form ἰλλομένην in seinem Timaiostext getäuscht). Vgl. zu beiden Wortfamilien auch F. Solmsen, Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre, Straßburg 1901, S. 224/244. — (249) **H. Wocke**, Der Ackermann aus Böhmen. — (288) **A. Nathansky**, Spitteler und die Antike. Die Bedeutung der Antike für diesen Schweizer Dichter wird eingehend dargelegt: alles in allem ist die Antike Spitteler Material. Er schaltet mit ihr nach eignem Gutdünken, nur auf seine Zwecke bedacht und ohne Respekt, wie Homer und Shakespeare das überkommene Gut benutzen. — (302) **F. Münzer**, Otto Seeck († 29. Juni 1921). — Otto Hirschfeld († 27. März 1922). Würdigende Nachrufe. — Anzeigen und Mitteilungen: (307) **A. Scheindler**, Die Theorie der Widersprüche in der Höheren Homerkritik. Für die Bedeutungslosigkeit dieser Widersprüche bringt Sch. zwei objektive Beispiele (aus A. Stifters Nachsommer und E. v. Handel-Mazettis Stephana Schwertner). — (309) **K. Hartmann**, Eskimos in der antiken Literatur? Möchte die Stellen bei Plinius, N. H. II 67, 170 und Pomponius Mela III 5, 45 auf Eskimos deuten. Der Name Indi könnte aus dem eigenen Stammnamen der Eskimos Innuit entstanden sein. — (II) (153) **J. K. v. Hoesslin**, Einfühlung und Seelengestaltung. — (180) **M. Gottschald**, Wissenschaftliche Anfängerarbeiten in der Prima der Gymnasien. Gibt Themata zu freien Arbeiten in Oberprima aus dem Gebiete der Antike. — Anzeigen und Mitteilungen: (191) **P. Strenger**, Die sog. „Relativische Verschränkung" im Lateinischen. Eine Methode zur praktischen Durchnahme dieser Konstruktionen.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. I, 6.

(67) **M. Schuster**, Hannibalische und römische Kampfweise im Lichte der Völkerkunde. Die Italiker waren die geborenen Infanteristen. Hannibals Kerntruppe, die afrikanischen Stämme, war Reiterei. Die Römer waren an körperlicher Kraft überlegen und entfalteten hohe Gewandtheit in der Nährung des Kampfes aus der Tiefe und bedeutende Sicherheit im Waffengebrauch. Hannibal erfaßte scharfsichtig des Feindes Wesensart und pflegte durch sein entschlossenes Eingreifen, durch seine Postierung an gefährdeten Stellen, durch die Macht seiner persönlichen Wirkung, endlich durch seine geistige Überlegenheit all das zu ersetzen, was seinen Streitern mangelte. Er sorgte vor allem für zahlenmäßige Überlegenheit der Reiterei. Im Gegensatz zur römischen Durchbruchsschlacht wählt er Überfalls- und Umzingelungshandlungen, die sich gelegentlich sogar in der gänzlichen Umklammerung des Gegners auswirken konnten. Das bezeichnendste Beispiel ist die Schlacht bei Cannae, aber auch die am Ticinus und an der Trebia sind vom Umfassungsgedanken geleitet, die am Trasimenersee ist als eine Überrumpelung des marschierenden Gegners anzusehen. — (71) **F. Günther**, Die Antike in Spenglers „Untergang des Abendlandes". Der Grundfehler der Beurteilung des Altertums scheint in Spenglers unverantwortlicher Neigung zur Verallgemeinerung zu liegen. Teufelsweisheit aus Goethes Faust ist es, die Spengler als Folie gedient hat zu seinem Zerrbild vom griechisch-römischen Altertum. Die Form, das Äußere einer Kultur, geht zugrunde, aber ihre großen Gedanken können weiterleben. — (74) Die Entdeckung des Archimedischen Prinzips. Vitruv IX praef. 9 ff. (mit Übersetzung). — (78) **E. Drerup**, Homerstudien in alter und neuer Zeit. (Nachdruck.)

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bickel, E., Der altrömische Gottesbegriff: *Theol. Quartalschr.* 103 1/2 S. 97. 'Ergebnisreich'. *Adam*.

Catalogue of Textiles from Burying-Ground in Egypt. Vol. I (Graeco-Roman Period). London 20: *Orient. L.-Ztg.* XXV 7 Sp. 315 f. 'Erfreulicher

Beitrag zu einem bisher etwas stiefmütterlich behandelten Gebiete'. *H. Abel.*

Ganszyniec, R., Studien zu den Kyraniden: *Mitt. z. Gesch. d. Med.* XXI 1 S. 35. 'Ergebnisreich'. *Sudhoff.*

Geffcken, J., Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griechisch-römischen Welt. 3. A. Leipzig 20: *Orient. L.-Ztg.* XXV 6 Sp. 268f. 'Die Darstellung ist an Stoff reicher geworden'. *H. Rust.* — *Theol. L.-Ztg.* XLVII 11 Sp. 250. 'Der Verf. ist ein Führer, der sein Gebiet beherrscht'. *H v. Soden.*

Hassidakkis, J., Tylissos à l'époque minoenne. Paris 21: *Orient. L.-Ztg.* XXV 6 Sp. 286 f. 'Die Anmerkungen des französischen Herausgebers verraten häufig eine sanfte Ahnungslosigkeit'. *G. Karo.*

Heinemann, J., Poseidonios' metaphysische Schriften. I. Breslau 21: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 9 Sp. 192f. 'Die Darbietungen gehören zu dem Schönsten, was ich über den Philosophen von Apameia gelesen habe'. *G. Helbig.*

Herdi, E., Die Herstellung von Käse im Altertum: *Mitt. z. Gesch. d. Med.* XXI 1 S. 15. 'Gediegene Arbeit'. *P. D.*

Herzog, A., Aristoteles' Anschauungen über die Lehre vom Winterschlaf: *Mitt. z. Gesch. d. Med.* XXI 1 S. 20. 'Gründlich und umfassend'. *J. Wittmann.*

Hoffmann, E., Die griechische Philosophie von Thales bis Platon. Leipzig 21: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 14 Sp. 328. 'Verf. hat sich zu Formulierungen verleiten lassen, die historisch genommen einfach unmöglich sind'. *Goedeckemeyer.*

Krüger, G., Die christliche lateinische Literatur von Augustinus bis Gregor d. Gr.: *Theol. Quartalschr.* 103 1/2 S. 87. 'Wohlgelungen'. *K. Bihlmeyer.*

Martin, E. J., The Emperor Julian. London 19: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 11 Sp. 251. 'Sorgfältige und wohlgelungene Arbeit, kommt aber für deutsche Leser kaum in Betracht'. *H. v. Soden.*

Neuburger, A., Die Technik des Altertums. 2. A.: *Mitt. z. Gesch. d. Med.* XXI 1 S. 14. 'Leider unverbessert'. *M. Feldhaus.* — *Z. f. dtsch. Alt.* LIX 3/4 S. 117 des Anzeigers. 'Bedarf gründlicher Umarbeitung'. *H. Thiersch.*

Pagenstecher, R., Über das landschaftliche Relief bei den Griechen. Heidelberg 19: *Orient. L.-Ztg.* XXV 6 Sp. 282 ff. 'Trotz vielen Materials und großer Literaturkenntnis tut die Arbeit doch nur die Möglichkeit alexandrinischen Ursprungs dar'. *W. v. Bissing.*

Patterson, L., Mithraism and Christianity. Cambridge 21: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 11 Sp. 250f. Angezeigt von *H. v. Soden.*

Reitzenstein, R., Die hellenistischen Mysterienreligionen. 2. A. Leipzig 20: *Orient. L.-Ztg.* XXV 6 Sp. 267 f. 'Die Änderungen gegenüber der ersten Auflage sind von größter Bedeutung'. *K. Meister.*

Schmidt, W., Der strophische Aufbau der Evangelien: *Theol. Quartalschr.* 103 1/2 S. 85. 'Feine Beobachtungen, wesentliche Förderung der oft angeregten Frage'. *Rohr.*

Sethe, K., Ein bisher unbeachtetes Dokument zur Frage nach dem Wesen der κατοχή im Serapeum von Memphis. Berlin 21: *Orient. L.-Ztg.* XXV 6 Sp. 247 f. 'S. hat das volle Verständnis der Urkunde erschlossen'. *A. Wiedemann.*

Siegel, C., Platon und Sokrates. Leipzig 20: *Theol. L.-Ztg.* XLVII 14 Sp. 328. 'Die ganze Problemstellung scheint wenig einleuchtend zu sein'. *Goedeckemeyer.*

Ungnad, A., Die Religion der Babylonier und Assyrier: *Mitt. z. Gesch. d. Med.* XXI 1 S. 27. 'Ausgezeichnet'. *Sudhoff.*

Wessely, C., Griechische und koptische Texte theologischen Inhalts. V. Leipzig 17: *Orient. L.-Ztg.* XXV 6 Sp. 248 f. 'Dankenswerte, in wichtigen Punkten fördernde Veröffentlichung'. *A. Wiedemann.*

Wirth, H., Homer und Babylon: *Theol. Quartalschr.* 103 1/2 S. 83. 'Dankenswerte Zusammenstellung von Tatsachen; die Benutzung der Literatur ist mangelhaft'. *Storr.*

Wittmann, Die Ethik des Aristoteles: *Theol. Quartalschr.* 103 1/2 S. 122. 'Klar und eingehend'. *Schilling.*

Mitteilungen.

Eutiones.

Für den siebenten Namen der bei Tacitus Germania cap. 40 angeführten, auf und um die kimbrische Halbinsel zu verteilenden Gruppe der Nerthusvölker fehlt eine feste Entscheidung der Form und des ethnographischen Inhaltes. Während man für die übrigen Namen des Passus: Reudigni deinde et Aviones et Anglii et Varini et Eudoses et Suardones et Nuithones fluminibus aut silvis muniuntur Entsprechungen aus den alten, germanischen Dialekten am identischen Orte oder auf neuen Sitzen zur Verfügung hat, wird der Name Nuithones noch bei Müllenhoff DA 4[2] (1920), 469, 570, nicht nur wegen der ungermanischen Lautfolge ui, die nicht wesentlich besser wird, wenn man die beiden Vokale auf zwei Silben verteilt, als verderbt betrachtet und als hoffnungslos aufgegeben.

In Verbindung mit den Bewohnern der dänischen Inseln (Aviones, ags. *Éowan), mit den Warnen und Sachsen (Suardones, ags. Sweordweras), vermißt man das Hauptvolk der Halbinsel: die Jüten.

Die lateinische Überlieferung des frühen Mittelalters gewährt zwei, dem 6. Jahrh. angehörige Belege für den Namen derselben: einen Ablat. plur. Euciis, assibiliert aus *Eutiis, im Briefe des Königs

Theudebert an Justinian um 535, MGh. Ep. Merowingici...aevi 1 (1892), 133, der als von ihm beherrschtes Gebiet auch septentrionalem plagam Italiaeque (delevit b) Pannoniae cum Saxonibus, Euciis nambaft macht, und einen Nom. sing. in dem Gedichte des Venantius Fortunatus ad Chilpericum regem quando synodus Brinnaco habita est, um 580 (recens. F. Leo: MGh. Auctores antiquiss. 4, 1, Berol 1891, lib. IX, 1, 73, S. 203) quem Geta, Vasco tremunt, Danus, Euthio, Saxo, Britannus, var. Eutio C., von denen zwar nicht die erste, Nom. sing. *Eutius, wohl aber die zweite mit der von den meisten Germaniaausgaben rezipierten Form nuithones — Joh. Müller II[2] (1906), 230 nuitones — unter dér Bedingung gleichgesetzt werden kann, daß in ihr *n* aus *e* verlesen und das *i* des Suffixes an eine unrechte Stelle geraten sei. Die Verlesung *nu* erklärt sich aus einer späten Form des *e* der Minuskelschrift, Wattenbach [1869], 5, Z. 3 v. o., No. 2, bei der das Seitendétail als zweite Hasta eines Minuskel-*n* aufgefaßt wurde, die Versetzung des *i* kann man aus einem ursprünglichen Ligierungsverhältnis der Buchstaben *ti* (Wattenbach S. 8, Z. 8 v. u., No. 1), verlesen zu *it*, ableiten.

Für die Gothones des cap. 43 (Müller cap. 44) geben die Hss nur *th* ohne Varianten mit bloßem *t* (Maßmann S. 126), bei den Nuithones stellt sich das Verhältnis nach Maßmanns Apparat S. 117 auf 10 *th* gegen 4 *t*. Es ist daher kaum zu bezweifeln, daß die Vorlage der Germaniacodices des 15. Jahrh., das Exemplar des Enoc d'Ascoli (Müllenhoff, DA 4[3], 61—62) *th* gehabt habe und daß dieses in den Varianten huitones RbfF. und nurtones P (i) übergangen sei. Das schließt doch nicht aus, daß Tacitus so wie Gotones (Müllenhoff a. a. O. 562) auch Eutiones geschrieben habe.

Als germanische Bildung mit i̯on-Suffix aus einem topischen Appellativum verhalten sich die Eutiōnes wie die römisch-germanischen Volksnamen Aviōnes, Vangiōnes oder wie die gotischen, Bewohner betreffenden Appellativa baurgjans, gaujans; von den wechselnden innergermanischen Formen des Jütennamens können wegen des *i*-Umlautes die ags. Ýtan, die Jüten in Kent (Belege: Gen. Ýtena Beda, Dat. Ýtum Wídsith) sowie an. eddisch Ýtar, Gen. Ýta mit der allgemeinen Bedeutung „Menschen" (Gering Glossar[4], S. 207) als direkte Fortsetzung des römisch-germanischen Namens angesehen werden.

In beachtenswertem Kontraste steht die Überlieferung des fünften Namens der Gruppe: Eudoses, die mit Einrechnung der Korrektur Eňdoses, cod. Stotgard., völlig einheitlich ist.

In Frage zu stellen ist, nicht für das im 15. Jahrh. bekannte Germaniaexemplar, jedoch für Tacitus nur das ŏ der Mittelsilbe, da der Name des Volkes, das mit den Jüten nicht identisch in den Norden der kimbrischen Halbinsel gehört (Müllenhoff ebd. 468), für Caesar DbG. 1, 51 nach F. Dübners Ausgabe, Paris, Bd. 1 (1867) S. 45 als Euduses (ŭ!) ermittelt werden muß, wozu sich die Sedusii der Cäsarausgaben sowohl, als auch die Φουνδοῦσιοι des Ptolemäus als Entstellungen einer lateinischen Weiterbildung mit Suffix -ius: Eudusii verhalten.

Wien. Theodor Grienberger.

Erwiderung.

Die in dieser Wochenschrift (2. April 1922, Sp. 290 ff.) erschienene Rezension meines Manuel de phonétique latine scheint mir in einigen Punkten der Richtigstellung zu bedürfen.

1. Herr M. Niedermann, mein Rezensent, schreibt, mein Manuel sei unnütz, weil es denselben Gegenstand von Grund aus behandelt wie das Handbuch der latein. Laut- und Formenlehre von F. Sommer. — Das Material meines Werkes, die Tatsachen, sind natürlich dieselben wie in jedem Werke über lateinische Phonetik. Die Probleme aber, die ich erörtere, und der Gesichtspunkt der Behandlung sind wesentlich andere. Man braucht nicht mein Buch zu lesen; es genügt, die Einleitung zu durchblättern, um einzusehen, daß im Gegensatz zu allen anderen Handbüchern über latein. Phonetik mein Manuel den Zweck verfolgt, die allgemeinen Prinzipien und die speziellen Bedingungen der Entwicklung und des Systems der latein. Phonetik klarzulegen.

2. Meine Bibliographie scheint meinem Rezensenten systemlos zu sein. — Selbstverständlich, wenn der Rezensent das Thema meines Werkes mit dem des Handbuchs von Sommer verwechselt. Mein bibliographisches „System" besteht darin, nur die Werke anzugeben, die mir nach meiner Auffassung des Themas wichtig oder nützlich schienen. Vor der Korrektur der Rezension habe ich Herrn N. brieflich mitgeteilt, daß ich, trotz meiner häufigen Anfragen bei der hiesigen Bibliothek und bei meinem Buchhändler, das Werk von Schopf: Die konsonantischen Fernwirkungen, noch nicht erhalten hatte. E. Herrmanns Charakteristika (Göttinger gelehrte Anzeigen, 1919) erschien, als der Druck meines Manuskriptes schon angefangen hatte und ist erst vor ein paar Monaten in Straßburg angelangt. Wenn also die Nichtbenützung dieser Werke eine Lücke ist, so bin ich kaum dafür verantwortlich.

3. Sp. 294 schreibt mir Rezensent folgende seltsame phonetische Entwicklungsreihe zu: **cultrolos* > **cultorlos* > **culterlos* > *cultellus*, **pugnolos* > **pugonlos* > **pugollos* > *pugillus*. — Ebenfalls vor der Korrektur der Rezension habe ich den Rezensenten darauf aufmerksam gemacht, daß diese Formel weder direkt noch indirekt in meinem Manuel enthalten ist und mit meiner Auffassung in Widerspruch steht.

4. Sp. 293 wird mir vorgehalten, daß ich die landläufige Meinung betrefts der Länge der ersten Silbe von *liquida* wiederholt habe, ohne gesehen zu haben, daß diese Skansion von *liquida* zu den Fällen von phonetischer Variation gehört, die die Griechen und Lateiner sich gern gestatten, wenn ein Wort zweimal im gleichen Verse vorkommt. Die sicheren Beispiele dieser phonetischen Variation, die Herr N. zitiert, beziehen sich, wie natürlich, nur auf solche Silben, die auch unter anderen Bedingungen phonetisch variiert werden, und beweisen also nichts. Nur eine Variation wäre gegen mich von Belang, wenn sie eine Tatsache wäre; N. führt den Vers Vergil Buk. III 79 an:

Et longum formose vale, vale, inquit, Iolla,

und skandiert vale, va|le : ◡ — —, was zum mindesten willkürlich ist.

5. Sp. 294: Ein Trugschluß soll meine Schlußfolgerung sein, daß *forceps* < **formcaps* < **formocaps* durch die Behandlung von *-rmc-* > *-rc-* beweise, daß im Lateinischen *r. l, m, n* zwischen Konsonanten nicht vokalisch (silbisch) werden: in **pugnlos* < **pugnolos* sei *-gnl-* wesentlich von *-rmc-* verschieden. — Wenn **formcaps* und **pugnlos* je existiert haben, so hat man notwendig die Silbentrennung so vorgenommen: **form-caps*, **pug-nlos*. Nun ist die implosive Gruppe *-rm-* nicht wesentlich leichter als die explosive Gruppe *-nl-*. Ich sehe also nicht ein, warum *-nl-* die Vokalisierung von *-n-* erfordern würde, während im Gegenteil *-rm-* die Vokalisierung von *-m-* nicht zustande gebracht hätte.

6. Was die anderen, weniger wichtigen Vorwürfe meines Rezensenten betrifft, so wird sich mein Text selber verteidigen.

Straßburg. A. C. Juret.

Entgegnung.

Ad 1. Jurets Manuel erscheint mir in der Tat als überflüssig; denn soweit er über die Sommersche Darstellung hinausgehend die allgemeinen Tendenzen der lateinischen Lautentwicklung aufzudecken versucht, wiederholt er in der Hauptsache lediglich seine von der deutschen Kritik einhellig abgelehnte Doktorthese „Dominance et résistance dans la phonétique latine" (Heidelberg 1913). Daß es sich aber nicht rechtfertigte, zu einem solchen Behufe ein besonderes Buch zu veröffentlichen, das 75 französische Franken kostet, zumal in einer Zeit, wo so viele wirklich neue und wertvolle Forschungsergebnisse ungedruckt bleiben müssen, wird außer dem Verfasser jedermann ohne weiteres einleuchten.

Ad 2. Juret will nicht gelten lassen, daß in seinen bibliographischen Nachweisen kein System liege. Sein „System" bestehe darin, nur das zu zitieren, was er bei seiner Art der Stoffbehandlung für wichtig und nützlich gehalten habe. Dieses subjektive Verfahren ist es ja gerade, was ich euphemistisch als Systemlosigkeit bezeichnet habe. Da mich der Verf. zwingt, deutlicher zu werden, so sei hier eine kleine Probe angeführt. S. 272 schreibt Juret: on a expliqué *merīdiē* par **mediei-diē*, und versucht dann eine Widerlegung dieser Auffassung. Warum hat er es hier nicht für „wichtig und nützlich" gehalten, den Aufsatz von Wackernagel, Indogerm. Forsch. XXXI, 251 ff. zu nennen, wo die von ihm bekämpfte Etymologie eingehend begründet wird? S. 119, wo er demselben Gelehrten zustimmt, fügt er doch das genaue Zitat: Wackernagel, Gött. gel. Anz. 1910, S. 15 f. bei. Muß da nicht der Verdacht entstehen, daß es ihm ungelegen käme, wenn seine Leser durch Nachschlagen der Wackernagelschen Darlegungen erführen, daß der dissimilatorische Übergang von **mediei-diē* in **medei-diē* (woraus dann weiterhin **medīdiē*, *merīdiē*) keineswegs, wie Juret behauptet, im Lateinischen beispiellos dasteht?

Die Nichtbenutzung einiger besonders wichtiger neuerer sprachwissenschaftlicher Publikationen entschuldigt Juret damit, daß er auf der Straßburger Universitätsbibliothek und bei seinem Buchhändler mehrmals umsonst danach gefragt habe. Es wäre aber doch nichts leichter gewesen, als sie beispielsweise von der Baseler Universitätsbibliothek zu beziehen; auch ich selber hätte sie ihm natürlich gerne für einige Zeit zur Verfügung gestellt. In solchen Fällen müßte man sich denn doch etwas ernstlicher bemühen, als er es getan hat.

Ad 3. Ich soll Juret weder direkt noch indirekt in seinem Manuel enthaltene und seiner Auffassung zuwiderlaufende Entwicklungsreihen untergeschoben haben, als ich schrieb, er lasse *cultĕllus* und *pugĭllus* durch die Zwischenstufen **cultĕrlos*, **cultŏrlos* bezw. **pugŏllos*, **pugŏnlos* hindurch aus **cultrŏlos* und **pugnŏlos* entstanden sein. Nun, wenn dem Ref., der seit fünfundzwanzig Jahren die lateinische Sprachgeschichte als sein vornehmlichstes Arbeitsgebiet pflegt und der selber eine latein. Lautlehre veröffentlicht hat, ein derartiger Irrtum passiert wäre, so müßte sich der Verf. zum mindesten sehr unklar ausgedrückt haben. Von einem Mißverständnis meinerseits kann indessen gar keine Rede sein, vielmehr besagen die betreffenden Stellen in Jurets Buch genau das, was ich der Einfachheit halber auf die Formeln **cultrŏlos* > **cultŏrlos* > **cultĕrlos* > *cultĕllus* und **pugnŏlos* > **pugŏnlos* > **pugŏllos* > *pugĭllus* gebracht habe. Man urteile selbst. S. 145 f. heißt es: „Mais lorsque le groupe *consonne* + *rĭ*" (dazu in einer Fußnote: „dans cette formule, *ĭ* est un symbole pour une brève quelconque de syllabe intérieure, ordinairement *-ŏ-*") „est suivi d'une autre consonne en syllabe intérieure, il y a métathèse, comme lorsque le groupe est précédé de consonne implosive, et l'*r* d'explosive devient implosive, puis s'assimile à *-l-*, après avoir fait passer et maintenu la brève précédente au vocalisme *e*: *rutĕllum* <**rutrŏlom*." Nach diesem Wortlaut wäre also in der Grundform **rutrŏlom* (bezw. in dem von mir als Beispiel gewählten **cultrŏlos*) zunächst das *r* der Mittelsilbe durch Umstellung aus dem Silbenanlaut in den Silbenauslaut getreten, d. h. **rutrŏlom* (**cultrŏlos*) in **rutŏrlom* (**cultŏrlos*) übergegangen. Weiterhin hätte das umgestellte *r* den Wandel des vorausgehenden kurzen Vokals (also des *ŏ*, das vor dem Eintritt der Metathesis hinter dem *r* und nachher davor stand) zu *ĕ* bewirkt, mit anderen Worten *rutŏrlom* (*cultŏrlos*) wäre durch **rutĕrlom* (**cultĕrlos*) abgelöst worden. Endlich hätte Assimilation des *r* an das folgende *l*, mithin Entwicklung von **rutĕrlom* (**cultĕrlos*) zu *rutĕllum* (*cultĕllus*) stattgefunden. S. 147 drückt sich Juret folgendermaßen aus: „Groupe intervocalique initial de syllabe *consonne* + *m*, *n*: devant une brève de syllabe intérieure, *-n-* subit la métathèse et devient implosive, puis avec *l* forme la géminée palatale *ll* qui palatalise la brève précédente: *pugĭllus* < **pugnŏlos*. Zu deutsch: „Im Silbenanlaut zwischen Vokalen stehende Lautfolge *Konsonant* + *m*, *n*: Vor kurzem Vokal in einer Binnensilbe erfährt *n* Umstellung und tritt in den Silbenauslaut, dann verbindet es sich mit *l* zu der palatalen Geminata *ll*, die den vorausgehenden kurzen Vokal palatalisiert." Wurde aber in der Grundform **pugnŏlos*, von der Juret ausgeht, *n* umgestellt, indem es die Stellung im Silbenanlaut mit der im Silbenauslaut vertauschte, so ergab sich **pugŏnlos*, und durch Angleichung des *n* an das folgende *l* und „Palatalisierung" der vorausgehenden Vokalkürze durch das geminierte *ll* entstanden sukkzessive **pugŏllos*, *pugĭllos*. Dies der vollkommen eindeutig klare Tatbestand, angesichts dessen ich frage, wie Juret es sich beifallen lassen durfte, den Rückzug aus der Sackgasse seiner unglücklichen Metathesentheorie durch die Behauptung decken zu wollen, ich hätte ihm Ansichten zugeschrieben, von denen „weder direkt noch indirekt" etwas in seinem Manuel stehe.

Ad 4. Die Langmessung der für gewöhnlich kurzen ersten Silbe von *liquidus* bei Lukrez IV 1259 kann in der Tat nicht durch die dichterische Praxis der prosodischen Variierung von im selben Vers wiederholten Wörtern bewirkt sein, jedoch nicht, wie Juret meint, deshalb, weil nur solche Wörter prosodisch variiert werden, für die auch sonst verschiedene Quantität bezeugt ist, sondern weil, was mir, aber auch ihm selber, entgangen war, *liquidus* mit langer Anfangssilbe sich bei dem genannten Autor noch an drei weiteren Stellen (I 349, II 452

und III 427) findet, die das Wort nur je einmal enthalten. Ausgeschlossen bleibt jedenfalls die von Juret vertretene Auffassung dieser Länge als Positionslänge. Einwandfreie Beispiele von durch *qu* erzeugter Positionsbildung lassen sich nicht vor dem 4. nachchristl. Jahrh. nachweisen. Bei Lukrez selber gilt die erste Silbe der zahlreichen Flexionsformen von *equus*, *loqui*, *sequi*, ebenso von *neque*, *quoque* ausnahmslos als Kürze, und die angebliche Langmessung der ersten Silbe von *aqua* in der Thesis in Fällen wie VI 552: *fit quoque, ubi in magnas* aquae *vastasque lacunas* ist, wie bekannt, längst dadurch beseitigt worden, daß man dreisilbig *acua* liest (vgl. Lachmann z. d. St.). Umgekehrt hat derselbe Lukrez *glŏmere* (I 360) gegenüber *glŏmeramen* (II 686) und *glŏmus* bei Horaz, ep. I 13, 14, wo Positionslänge nicht in Frage kommen kann, ferner *flŭvidus* (II 466) neben *flūidus* (II 452).

Ad 5. Juret sollte wissen, daß Behauptungen nicht die Stelle von Beweisen vertreten können. Eine bloße Behauptung von ihm ist es nämlich, daß die uritalische Silbentrennung **form-caps*, aber **pug-nlos* erfordert hätte. Auf Grund des Verhaltens von der direkten Beobachtung zugänglichen Sprachen muß, wie ich an einem konkreten Beispiel dargetan habe, vielmehr vorausgesetzt werden, daß **formcaps* zweisilbig (**form-caps*), dagegen *pugnlos* dreisilbig (**pug-n-los*) gewesen wäre. Jedenfalls ist und bleibt es ein unberechtigter Schluß, daß sich zwei ihrer Struktur nach so grundverschiedene Lautfolgen wie *rmc* und *gnl* gleich hätten entwickeln müssen, und es berührt sonderbar, daß gerade Juret das nicht einsehen will, der doch selber S. 120 die Bewahrung von *rĭ* in *frĭcare* gegenüber dessen Umstellung zu *ĕr* in *tĕrtius* aus **trĭtios* damit rechtfertigt, daß dort ein gutturaler, hier dagegen ein dentaler Verschlußlaut folgte, und der S. 121 unbedenklich *dŭlcis* auf **dlŭkwis* zurückführt, trotzdem *plĭco* und *clĭpeus* niemals zu **pĭlco* und **cĭlpeus* geworden sind, weil eben *lŭ* und *lĭ* nicht auf eine Linie gestellt werden dürften. Man sieht, wo es ihm paßt, da weiß er den Grundsatz *distinguendum est* sehr wohl anzuwenden.

Zusammenfassend kann ich nur wiederholen, daß nach meiner Überzeugung die Wissenschaft über Jurets Buch als eine verfehlte Leistung zur Tagesordnung schreiten wird.

Basel. Max Niedermann.

Wörterbuchhelfer fürs Griechische gesucht.

Die neue Bearbeitung von Passows Wörterbuch der griechischen Sprache wird nun nach langer, durch den Krieg und seine Folgen verursachter Unterbrechung weitergeführt werden. Sie muß um so sicherer und schneller vor sich gehen, je mehr Hilfskräfte sich gewinnen lassen. Vor allem wäre es notwendig, daß bestimmte, sprachlich nur ungenügend aufgearbeitete Schriftsteller oder Schriftkreise zur Durchsicht übernommen würden, zunächst auf Wörter von ἀναβαίνω – βώτωρ, sodann käme als wertvollste Hilfe die Ausarbeitung einzelner Wörter in Frage. Es ist aber auch jeder einzelne Beitrag erwünscht. Ein Entgelt kann in dieser schwierigen Zeit vorderhand noch nicht in sichere Aussicht gestellt werden, doch ist die Hoffnung berechtigt, daß sich Hingabe und Mitteilsamkeit auch auf diesem Gebiete bewähren werden, wie denn Verleger und Herausgeber die Fortführung ihres Werkes als eine vaterländische Aufgabe ansehen.

Auf Wunsch wird ein Mitarbeiterwerbeblatt, das für die drei Arten der Unterstützung kurze Anweisung gibt, gerne von mir übersendet werden. Zu persönlicher Auskunft ist auch Prof. Dr. P. Maas, Berlin-Frohnau (Fernruf Tegel 3389) jederzeit bereit.

Horbach bei St. Blasien, Baden.

Prof. Dr. W. Crönert.

Eingegangene Schriften.

F. B. Marsh, The Founding of the Roman Empire. Texas 22, University of Texas. 329 S. 8.

Griechische Märchen. Ausgewählt u. übertragen von A. Hausrath u. A. Marx. Jena 22, Diederichs. XXVII, 396 S. 8.

G. de Sanctis, Storia dei Romani. Vol. IV. La Fondazione dell' Imperio. I. Torino 23, Fratelli Bocca. XIII, 616 S. 8.

J. E. Kalitzunakis, Ἑπταδικαὶ ἔρευναι. Ἀθῆναι 22, Σακελλάριος. 116 S. 8. 10 Dr.

Acta Concilior. oec. Edid. Ed. Schwartz. Tom. I: Concilium universale Ephesenum. Vol. III, Fasc. III (S. 161—240). Berlin 22, de Gruyter u. Co. 4. 120 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 3 Mark, der Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 21. Oktober. 1922. №. 42.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

K. Meister, Die Homerische Kunstsprache. Preisschriften, gekrönt und herausgeg. von der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig. XLVIII. Leipzig 1921, Teubner. VIII, 262 S. gr. 8. 60 M.

An Darstellungen der homerischen Sprache, kürzeren und ausführlichen, fehlt es nicht; aber die meisten begnügen sich damit, den Tatbestand, wie er in den homerischen Gedichten vorliegt, zu verzeichnen; andere geben zwar auch Erklärungen, jedoch nur kurz und unvollständig. Diesen Darstellungen gegenüber setzt sich Meister in seiner preisgekrönten Untersuchung, wie er S. 226 sagt, das Ziel, den homerischen Kunstdialekt in seinem Sein und Werden aus der Geschichte der griechischen Sprache und Kultur zu begreifen, und dieses Ziel hat er auch erreicht; es ist ihm gelungen, die Werkstätte der epischen Dichter zu erschließen und zu zeigen, woher sie sich ihr Material beschafften und wie sie es bei ihrer Arbeit verwandten.

Die Untersuchung zerfällt in zwei Teile. Der erste behandelt den Vers, um festzustellen, welchen Einfluß dieser auf die homerische Sprache ausgeübt hat. Hier wird in zehn Abschnitten über Zäsuren und Diäresen, über Daktylen und Spondeen, über künstliche spondeische und daktylische Formen, über die Bildung des vierten Fußes, über den Einfluß der Versfuge auf die epische Sprache, über metrische Dehnung, über kurze Endsilben als Träger metrischer Längen, über στίχοι ἀκέφαλοι, μείουροι, λαγαροί, über Hebung und Senkung sowie über die Vorgeschichte des homerischen Hexameters gesprochen. Diese Ausführungen füllen die ersten 60 Seiten.

Viel umfangreicher ist der zweite Teil, der die Behandlung der archaischen und modernen Formen zum Gegenstand hat, um ihre Entstehung und Verwendung klarzulegen. Es sind elf Kapitel, in denen nacheinander die Präsenskonjugation der Verba contracta, die Aoriste und Futura als Quellen von Präsentien, das Imperfektum von εἶναι, der Passivaorist und das κ-Perfekt, die Flexion der Neutra auf -ος und -ας, der Kasus auf φι(ν), die quantitative Metathesis, die Kontraktion, das Vau, der Hauchlaut und das Hauchzeichen und die Entwicklung der homerischen Kunstsprache zur Untersuchung gelangen. Daran knüpfen sich noch eine Anzahl von Nachträgen und die Indices.

Der Erörterung aller dieser Fragen ist das bei Homer vorliegende Material zugrunde gelegt. Trotz der Menge ist in der Anführung nur selten ein Versehen unterlaufen. Was bis jetzt zur Erklärung der einzelnen Fragen vorgebracht worden ist, wird von M. sorgfältig auf seine Haltbarkeit geprüft. Wo es sich als unzureichend erweist — und dies ist häufig der Fall —, wird Richtigeres an seine Stelle gesetzt und so manches Problem, das die homerische Sprache stellt, gelöst. Dabei erwies sich ihre Vergleichung mit der späteren Sprachstufe als

besonders förderlich. Freilich gelang nicht überall die endgültige Lösung; aber auch in diesen Fällen hat M. erfolgreich den Weg geebnet und die richtige Erkenntnis angebahnt.

Aber das Einverständnis mit der Arbeit im ganzen schließt Meinungsverschiedenheiten in Einzelheiten nicht aus. So wird auch die und jene Aufstellung Meisters Widerspruch erfahren. Auch ich will hier auf einiges von dem, was mir auffiel, hinweisen.

Bei der Besprechung der Zäsuren und Diäresen vermutet M. S. 5, „dass die Dichter sowohl im Fall der En- und Proklise wie im Fall der Elision die Freiheit gehabt haben, den Verseinschnitt nach metrischer Bequemlichkeit zu markieren oder zu überbrücken". Nach meinen Sammlungen, die sich über die ganze Ilias und Odyssee erstrecken, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Elision die Zäsur nicht hindert; die Zahl der Verse, die eine solche verlangen, ist zu groß, um sie als seltene Ausnahmen ansehen zu können. Ja, schlösse man die Zäsur bei Elision aus, so ergäbe sich eine ganze Reihe zäsurloser Verse, wie A 118 (von M. angeführt). 164. 518. Γ 430. 457. κ 297 usw. Anders ist es bei der Enklisis; hier gibt es nur neun Verse, in denen man die Zäsur vor dem enklitischen Wort annehmen muss, wenn man sie in den dritten Fuß verlegen will: A 106. 179. Γ 205. 220. K 453. Ψ 668. γ 323. δ 544. σ 376. Aber A 106 μάντι κακῶν, | οὔ πώ ποτέ μοι | τὸ κρήγυον εἶπας ist dreiteilig, ebenso A 179 οἴκαδ' ἰὼν | σὺν νηυσί τε σῇς | καὶ σοῖς ἑτάροισιν, dem γ 323 ἀλλ' ἴθι νῦν σὺν νηί τε σῇ | καὶ σοῖς ἑτάροισιν entspricht. Die bukolische Diärese mit einem weiteren Einschnitt im vorhergehenden Versteil zeigen Γ 205 ἤδη γὰρ | καὶ δεῦρό ποτ' ἤλυθε | δῖος Ὀδυσσεύς. Γ 220 φαίης κεν | ζάκοτόν τέ τιν' ἔμμεναι | ἄφρονά τ' αὔτως. Ψ 668 ἡμίονον δ' | οὔ φημί τιν' ἀξέμεν | ἄλλον Ἀχαιῶν. δ 544 κλαῖ', | ἐπεὶ οὐκ ἄνυσίν τινα δήομεν | ἀλλὰ τάχιστα, ein Vers, an dem M. wegen des Personen- und Namenwechsels in κλαῖε und δήομεν Anstoß nimmt (S. 24), meiner Meinung nach mit Unrecht; vgl. z. B. ω 258 und π 254, wo ἱκόμεθα und ἀντήσομεν in ähnlicher Weise mit dem Singular wechseln, ebenfalls im vierten Fuß, wie an unserer Stelle. K 453 οὐκέτ' ἔπειτα | σὺ πῆμά ποτ' ἔσσεαι | Ἀργείοισιν. So bleibt nur noch σ 376 εἰ δ' αὖ καὶ πόλεμόν ποθεν ὁρμήσειε Κρονίων übrig, in dem man eine abweichende Bildung annehmen muß, wenn man an keine Entstellung glauben will, z. B. aus πολέμου μόθον. Mit diesen Versen, in denen der dritte Fuß durch eine festgeschlossene Wortgruppe gebildet wird, ist auch O 18 ἦ οὐ μέμνῃ, | ὅτε τ' ἐκρέμω ὑψόθεν, | ἐκ δὲ ποδοῖιν zusammenzustellen, in dem er aus einem Wort besteht; eine Änderung in ὅτε τε κρέμω, wie sie M. wünscht (S. 6), ist unnötig; ebenso Nabers ὅτε σ' ἐκρέμασ', das übrigens dieselbe metrische Bildung beibehält. Eine Sonderstellung nehmen die apostrophierten Formen φησ' und φασ' ein, die man gewöhnlich auch als enklitisch betrachtet; sie haben Zäsur vor sich T 96. 416. Ψ 791. γ 188. η 322. ψ 125. ρ 352. Offenbar wurden die Formen von φημί von dem Dichter gar nicht enklitisch gebraucht, wie auch schon von anderer Seite bemerkt wurde; dies geht aus ihrem sonstigen Gebrauch bei Homer hervor, besonders aber auch daraus, daß die erwähnten apostrophierten Formen die Senkung des dritten Fußes ausmachen, was die anderen Enkliticae nie tun. Die proklitischen Wörter, von denen οὐ bei weitem am häufigsten ist, stehen nie so, daß man gezwungen wäre, einen Einschnitt hinter ihnen zu machen, sie also vom nachfolgenden Worte zu trennen. In Versen wie Γ 120 οἰσέμεναι· ὁ δ' ἄρ' οὐκ ἀπίθησ' Ἀγαμέμνονι δίῳ und κ 50 ὀκταλέων, ἅ ῥα τῇ προτέρῃ ὑπέλειπον ἔδοντες wird man die Hephthemimeres anerkennen, in Versen wie A 132 κλέπτε νόῳ, ἐπεὶ οὐ παρελεύσεαι οὐδέ με πείσεις und Φ 95 μή με κτεῖν', ἐπεὶ οὐχ ὁμογάστριος Ἕκτορός εἰμι die bukolische Diärese in Verbindung mit der Trithemimeres. Wie die Enkliticae und Prokliticae werden auch die Verbindungspartikeln, die sich an das Vorhergehende anschließen, wie μέν, δέ, γάρ, und die, welche zum Folgenden gehören, wie καί, behandelt; nie ist vor jenen oder hinter diesen ein Verseinschnitt. Von den proklitischen Wörtern sind die Präpositionen zu trennen, von denen hier nur die eigentlichen in Betracht kommen; auch diese zeigen noch eine größere Selbständigkeit als später, wie man schon aus ihrer adverbialen Verwendung und ihrer anastrophischen Stellung sieht. Trotzdem vermeidet es der Dichter ängstlich, die Zäsur zwischen die Präposition und das ihr unmittelbar folgende Nomen zu verlegen. In der Ilias und Odyssee finden sich nur gegen 30 Fälle, wo man diese Zäsur annehmen könnte, kaum einer, wo man es müßte. Die Präposition ἐν (εἰνί, ἐνί) bietet kein Beispiel, ἐκ nur 3, alle in dem Vers ἤματι τῷ, ὅτε σ' ἐκ Φθίης Ἀγαμέμνονι πέμπεν, wo die Hephthemimeres naheliegt (I 253. 439. Λ 766), εἰς ebenfalls 3, nämlich A 435 = ο 497 καρπαλίμως, τὴν δ'

εἰς ὅρμον προέρεσσαν ἐρετμοῖς mit Hephthemimeres und T 45 καὶ μὴν οἱ τότε γ' εἰς ἀγορὴν ἴσαν, οὕνεκ' Ἀχιλλεύς mit bukolischer Diärese und Einschnitt nach dem ersten Fuß, ἀπό nur Δ 556 ὣς Αἴας τότ' ἀπὸ Τρώων τετιημένος ἦτορ mit Hephthemimeres, διά 3, alle mit Hephthemimeres: Π 582. Ρ 281. τ 154, dieselbe Zäsur hat man auch in Versen, wie N 755 κεκληγώς, διά τε Τρώων πέτετ' ἠδ' ἐπικούρων, ἐπί 3 in der gleichen Weise: A 306. Λ 600. α 274, und so wird man auch A 328 = I 652 Μυρμιδόνων δ' ἐπί τε κλισίας καὶ νῆας ἱκέσθην skandieren, ebenso κατά 7: A 234. B 399. H 466. μ 93. ξ 261 = ρ 430. χ 299, παραί 2: Γ 359 = H 253, und in derselben Weise wird man den Vers A 329 = K 74 τὸν δ' εὗρον παρά τε κλισίῃ καὶ νηὶ μελαίνῃ zerlegen, der wenig abgeändert Θ 220 wiederkehrt, περί 2: B 305. O 607, von denen im ersten Hephthemimeres, im zweiten bukolische Diärese möglich ist, ἀμφί 2: B 782. Ω 616 mit Trithemimeres und bukolischer Diärese — Penthemimeres nach ἀμφί findet sich Λ 414. Σ 509. Ω 161. λ 570. ψ 46, überall so, daß ἀμφί seinem Nomen nachgestellt ist; I 470 εἰνάνυχες δέ μοι ἀμφ' αὐτῷ παρὰ νύκτας ἴαυον ist die Hephthemimeres vorzuziehen —, ἀνά 1, nämlich die von M. angeführte Stelle A 53 ἐννῆμαρ μὲν ἀνὰ στρατὸν ᾤχετο κῆλα θεοῖο, wo man Einschnitt nach ἐννῆμαρ μέν und bukolische Diärese annehmen kann oder abweichende Bildung, wie auch in einigen der oben aufgezählten Verse; aber jedenfalls steht als Regel fest, daß die vor ihrem Nomen stehende Präposition nicht durch Zäsur von ihrem Nomen getrennt werden darf. Dagegen ist bei Anastrophe und den als Präpositionen gebrauchten Adverbien wie ἕνεκα, ἄνευ, ἀπάνευθεν, ἔκτοσθεν, ἔντοσθεν, προπάροιθεν usw. Trennung erlaubt; vgl. υ 369. H 361. μ 239. Σ 412. Υ 141. T 326 usw.

Über den Gebrauch des Spondeus vor der Diärese des fünften Fußes spricht M. S. 8 die Vermutung aus, daß das ältere Epos an dieser Stelle nur den Daktylus gekannt habe, daß aber manche Dichter der „kyklischen Periode" sich erlaubt hätten, auch den Spondeus zuzulassen, sei es, daß sie durch die analogen Versstellen, insbesondere den vierten Fuß, dazu bestimmt worden seien, sei es, daß die alten Versausgänge ἠόα δῖαν, Πατρόκλεες ἱππεῦ modern ausgesprochen den Dispondeus ergaben und somit ein Vorbild für Neuschöpfungen wurden. Richtiger urteilt er darüber S. 182, wo er die Ansicht ausspricht, daß die in ἠῶ vorliegende Kontraktion, die das Versschlußgesetz durchbreche, wohl schon homerisch sei; „denn es wäre eine ganz einzigartige Tatsache, daß die nachhomerischen Rhapsoden oder Herausgeber (?) einer modernen Form den Vers geopfert hätten". Dies möchte ich auch auf die übrigen im fünften Fuße stehenden Spondeen ausdehnen, besonders auf Πατρόκλεις ἱππεῦ und δήμου φῆμις. Einen Genetiv auf οο kannte die homerische Dichtung nicht; denn wer hätte diesen unter Verletzung des Versmaßes in ου abändern sollen? Hätte man einen solchen gehabt, so hätte man ihn sicherlich in Versausgängen wie παρ' ἀγαυοῦ Τιθωνοῖο (Λ 1), ἐκ δίφρου γουναζέσθην (Λ 130) und in Versen wie ο 334 σίτου καὶ κρειῶν ἠδ' οἴνου βεβρίθασιν angewandt, hätte Λ 351 nicht ἀπὸ χαλκόφι χαλκός (st. χαλκόο) noch Λ 328 δήμου ἀρίστω (st. δήμο') geschrieben bezw. gedichtet. Von späteren Abänderungen kann hier nirgends die Rede sein, weil das Metrum davor geschützt hätte.

In der Erklärung des schwierigen εὐρέα πόντον (κόλπον) neigt M. der Ansicht **Bekkers** und **Wittes** zu, daß dieser Versschluß durch den Versschluß εὐρέι πόντῳ veranlaßt worden sei, fügt aber noch die Vermutung bei, daß auch die Formel εὐρέα νῶτα θαλάσσης dabei mitgewirkt habe; denn „da die spätere Sprache nur den Singular νῶτον oder νῶτος hat, konnte wohl das Sprachgefühl schon der jüngeren Dichter in Wendungen wie δράκων ἐπὶ νῶτα δαφοινός in Unsicherheit sein, ob sich νῶτα zu νῶτον verhielte wie μέγαρα zu μέγαρον oder wie ἀγνῶτες zu ἀλλογνώτῳ. Und diese Unsicherheit hat ihnen ermöglicht, nach εὐρέα νῶτα θαλάσσης auch εὐρέα πόντον zu bilden" (S. 19). Ich halte dies für ausgeschlossen; der Plural νῶτα war auch später allgemein im Gebrauch und das Wort überhaupt so gewöhnlich, daß es jeder kannte.

Mit Recht weist Meister S. 24 f. darauf hin, daß der Dichter in dem Verse I 568 das Femininum πολυφόρβην nur gebraucht habe, weil er πολύφορβον, das er Ξ 200. 301 als Femin. hat, im vierten Fuß nicht gebrauchen konnte; aber ohne Grund tadelt er diese Bildung, da ja bekanntlich das Femin. von Adjektiven zweier Endungen den Dichtern nicht unbekannt ist. Homer selbst sagt α 431 πρωθήβην ἔτ' ἐοῦσαν, mit etwas anderer Bildung πολυμνήστη; Pindar hat πολυξένα usw. Auch an dem Vers durfte er nach seiner eigenen Darlegung keinen Anstoß nehmen; denn er zeigt ja, daß im vierten Fuße Daktylus und Spondeus gleichgeachtet werden, wenn auch der Daktylus bei vokalischem Beginn des fünften Fußes häufiger ist.

S. 28 f. weist M. darauf hin, daß Homer bestrebt ist, Satzende und Versende zusammenfallen zu lassen. Dies ist natürlich nicht so aufzufassen, als ob mit jedem Vers auch ein Satz zu Ende sei; aber auch Gedanken, die in mehreren Versen ausgeführt sind, werden gewöhnlich mit Versschluß abgeschlossen. Dieses Streben konnte nicht ohne Einfluß auf die Sprache bleiben; es mußte manchmal zu einer mäßigen Erweiterung oder gezwungenen Kürzung veranlassen. Im ganzen ist dies aber doch nur selten der Fall, und M. geht zu weit, wenn er sagt, es führe oft genug zu störenden Wiederholungen, ja auch zu Widersprüchen. Als Beispiele bringt er η 34, wo zu νηυσὶ θοῇσιν am Anfang des Verses noch ὠκείῃσιν am Schlusse gefügt wird; man faßt gewöhnlich νηυσὶ θοῇσιν als einen Begriff „Schnellsegler", hat aber bis jetzt, wie es scheint, nicht beachtet, daß auch die Verbindung dieses Satzes mit dem vorhergehenden fehlt, die hergestellt wird, wenn man statt des müßigen θοῇσιν liest δ' ἐῇσιν. In ξ 418 nimmt M. an νηλέι χαλκῷ Anstoß, wo doch nur eine bei Homer so oft vorkommende Belebung des Unbelebten vorliegt. Die Verse λ 117 = ν 378 tadelt er, weil sie die Freier zu „Geschenkgebern" machen, die doch im Gegenteil Hab und Gut verzehren. Aber Geschenke geben die Freier, vgl. τ 528 f. ο 18. π 391 f. σ 374 f. Ihr Unrecht besteht nur darin, daß sie im Hause der Penelope und des Telemachos essen und trinken. In θ 398, meint er, hänge ἠδὲ κέλευον über; aber ebenso steht δ 673 ἐπῄνεον ἠδὲ κέλευον. Das Objekt zu den Verben ergibt sich aus dem Zusammenhang von selbst: „sie billigten es und forderten dazu auf", ἐκέλευον Steigerung des ἐπῄνεον. Auch das sog. ὕστερον πρότερον, das doch bei Homer so häufig und durchaus nicht auf das Versende beschränkt ist, will M. für eine „Ausgeburt des Strebens, den Satz bis zum Versschluß zu füllen", halten, vgl. Β 547 f. φ 43 usw., und ebenso die für Homers Sprache so charakteristische Bezeichnung durch zwei synonyme Wörter; vgl. Ω 60. τ 539. 541. 562 usw. Die oft gebrauchte Redensart ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζεν rechnet er auch hierher, wenn der Angeredete nicht bei Namen genannt ist, obgleich wir es hier mit einer erstarrten Formel zu tun haben. Die Namen Ξ 425 f. sind Apposition zu ἄριστοι (424), und das viel beanstandete ἀοιδούς . . ., οἵ τε στονόεσσαν ἀοιδὴν | οἱ μὲν ἄρ' ἐθρήνεουν (oder οἱ μὲν δὴ θρήνευν), ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες (Ω 721 f.) erklärt sich aus der Gegenüberstellung der Sänger und Frauen, jene durch οἱ μὲν ἄρ' im Gegensatz zu diesen noch einmal nachdrucksvoll hervorgehoben: „welche den seufzerreichen Gesang — diese also anstimmten, dazu aber usw." Glücklicher ist die folgende Ausführung über die Wortveränderungen, die der Versschluß herbeiführte; doch ist auch hier Vorsicht geboten. So hat das Med. λέγεσθαι Β 435 und Ν 292 die Bedeutung „miteinander sprechen, unter sich besprechen", und nur Ν 275 die des Aktivs. Für μελέσθω κ 505 kann nicht der Versschluß verantwortlich gemacht werden, da ja ποθὴ μελέτω παρὰ νηί nahe genug lag; das Med. μέλεσθαι hat auch die spätere Poesie oft gebraucht. Mit Unrecht hält M. auch das Ψ 79 zu dem Partizip γεινόμενον bezw. γιγνόμενον hinzugefügte πέρ für überflüssig, wie S. 21 in Λ 453. ρ 13. 47. Er ist nämlich der Ansicht, πέρ gebe dem Partizip konzessive Bedeutung, während es doch nur zur Hervorhebung und Betonung des Wortes, hinter dem es steht, dient. Die Bedeutung des Partizips ergibt sich nur aus dem Zusammenhang; Λ 453 ist sie konzessiv: „wenn du auch gestorben bist", da er auf dem Schlachtfeld liegen bleiben wird, wie das folgende zeigt, ρ 12 und 46 kausal „da ja" und Ψ 79 temporal: „gleich bei seiner Geburt".

Hinsichtlich der Dehnung der Endsilben bei Homer scheint Meister S. 42 f. anzunehmen, daß diese Endsilben nicht sowohl mit Dehnung als vielmehr mit quantitativem Defekt des Verses von den Rhapsoden gesprochen worden seien. Zur Stütze dieser Annahme weist er einmal auf die Orthographie unserer Hs hin, welche die gedehnten Endsilben nur mit ε und ο, nicht mit ει und ου, wie die Anfangs- und Binnensilben, bezeichnen, und dann auf die Grammatiker, welche die genannten Verse unter die metrisch mangelhaften zählen. Keiner der beiden Gründe ist beweiskräftig; die Grammatiker, die nur die metrische Beschaffenheit des Verses beachten, gestatten keinen Schluß auf den rhythmischen Vortrag des Dichters oder der Rhapsoden, und die Bezeichnung gedehnter Endsilben durch ει oder ου verbot sich wegen der dadurch entstehenden Unkenntlichkeit der Form von selbst; man vergleiche nur μερόπεις = μέροπες, ἐλάθειν = ἔλαθεν, μαχησομένους = μαχησόμενος usw. Ich glaube, daß der rhapsodische Vortrag, wie vorher schon der der ἀοιδοί, den metrischen Defekt rhythmisch ausglich, und nehme dies auch von ἐπεί (ἐπειδή), Ζεφυρίη, ἐπίτονος und βορέης an, ebenso von δαΐζων, ἰανθῇ, φίλε u. a., für die alle teils Analogien, teils metrischer Zwang vorlag.

Die Zerdehnung — dies ist die richtige Bezeichnung, nicht Assimilation — hat M. auf festen Grund gestellt; er zeigt S. 61 f., daß sie homerisch ist und zugleich mit dem Vers entstand. Der Dichter hat von Verben auf άω, die im ionischen Dialekt zu seiner Zeit noch gebräuchlich waren, die älteren unkontrahierten Formen der damaligen Aussprache gemäß kontrahiert, also ὁράων als ὁρῶν gesprochen. Wo die so entstandenen Formen in das Vermaß paßten, war keine weitere Änderung nötig; wo dies aber nicht der Fall war, wurde dem Kontraktionsvokal ein gleichartiger kurzer vorgeschlagen, also ὁρόων gesprochen. Die neue Lautgruppe mußte der früheren quantitativ gleich sein, also einen Jambus bilden. Damit hat sich der Dichter zugleich ein Bildungsmittel geschaffen, um zu Substantiven und Adjektiven Partizipien auf όων herzustellen, wie ἀκροκελαινιόων, zu denen ein Verbum, wie ἀκροκελαινιάω, nicht existiert. Aber die Zerdehnung beschränkt sich auf einen kleinen Kreis von Formen; der Konjunktiv ist nur durch ἐάᾳς (λ 110 = μ 137) vertreten, und das Imperfekt der Verba auf άω hat stets kontrahierte Formen; nur πέραον und κατεσκίαον bleiben unter dem Zwang des Metrums offen. Nach dieser Regel erklären sich alle Fälle; nur γοάω, ἐλάω, ναιετάω und τηλεθάων machen Schwierigkeit, da sie neben den regelmäßigen offenen noch zerdehnte Formen haben, darunter sogar ναιεταώσῃ. Diese Erscheinung harrt noch der Erklärung; M. meint zwar, ἐλάων schließe sich an ἐλάαν an; aber neben ἀντιάαν steht ἀντιόων, neben ἀσχαλάαν ἀσχαλόων, und Oppian. Hal. 2, 548 schreibt ἐλόωντες.

Bei der Behandlung der Verba auf έω (S. 80 f.) beschäftigt sich M. besonders mit εε, das „schon in vor- oder urepischer Zeit kontrahiert worden ist". Er glaubt, dieser lautgesetzliche Zustand sei im Medium durchkreuzt worden, und führt dies darauf zurück, daß im Medium εο häufiger ist als im Aktiv, das mediale System also besser geeignet war, die Vokalgruppen unkontrahiert zu erhalten, als das Aktiv. Auch die Wahrung von εε im Imperf. Akt. hat nach ihm ihren Grund in der Nachbarschaft der Formen auf εον und έομεν (S. 84). Mein Material hatte mich zu dem Ergebnis geführt, daß das altererbte εε nur da beibehalten wurde, wo es der Vers verlangte oder doch wünschenswert machte, im fünften und vierten Fuß vor allem, sonst aber in ει verwandelt wurde, das selbst in den vierten Fuß eindrang, wie die Schwankungen ἐδείπνεε und ἐδείπνει (ρ 506), ἐκόσμεε und ἐκόσμει (Ξ 388), κατεκόσμεε und κατεκόσμει (Δ 118) zeigen. Ohne Schwanken in der Überlieferung steht im vierten Fuß, trotzdem εε möglich wäre, θάρσει (θ 197), ἀπείλει (Ν 143), αὔτει (Λ 258), ὁμίλει (Λ 502). Nur von αἰτέω findet sich stets ᾔτεε(ν), im ganzen sechsmal, von οἰδέω ᾤδεε im ersten Fuß ε 455. Dieses Ergebnis hat sich mir auch bei der Nachprüfung auf Grund der Sammlungen Meisters bestätigt; wenn er meint, manches ᾔτεε sei erst in der Überlieferung an die Stelle von ᾔτει getreten, so muß man fragen, warum nur bei diesem Verbum eine solche Archaisierung vorgenommen wurde, die doch sonst nicht gewöhnlich ist.

Zu den bekannten Formen des Imperfekts von εἶναι fügt M. S. 107 f. noch ἔεν, dessen Annahme er für notwendig erklärt, und zweifelnd ἦς. Daß ἔεν einmal existiert hat, kann man zugeben; ob dies aber noch zur Zeit der Abfassung unserer Gedichte der Fall war, bleibt fraglich, da man nichts von ihm hört oder sieht. S. 122 spricht M. über das Resultativperfekt, dessen Vorkommen bei Homer er beweist; er rechnet dazu mit Recht auch ἀμφιβέβηκας Α 37, womit ι 198 zu vergleichen ist; aber an der gewöhnlichen Auffassung des Bildes hätte ihn weder die Konstruktion des Wortes mit dem Akkusativ noch die darin vorausgesetzte Riesenhaftigkeit des Gottes irre machen sollen. Zu der gründlichen und ergebnisreichen Auseinandersetzung über den Kasus auf φι(ν) S. 135 f. bemerke ich nur, daß auch unter den alten Beispielen einige sind, die man singularisch fassen kann, nämlich Τ 376 καιομένοιο πυρός, τὸ δὲ καίεται ὑψόθ' ὄρεσφιν | σταθμῷ ἐν οἰοπόλῳ, Χ 139 verglichen mit χ 175, wo es vom Adler heißt ἐλθὼν ἐξ ὄρεος, und wohl auch Χ 189. So hatten die Jüngeren auch hierin Vorbilder für den singularischen Gebrauch des Kasus mit φι(ν).

Bei der Besprechung der quantitativen Metathesis gibt sich M. S. 149 f. große Mühe, zu beweisen, daß Ἀτρέος Τυδέος und Πηλέος nicht unter die durch Metathesis gekürzten Formen gerechnet werden dürfen. Die mit ihnen im Zusammenhang stehenden Bildungen Ἀτρεΐδης, Τυδεΐδης und Πηλεΐδης seien keine Patronymika, sondern Gentilicia; denn „als Patronymikon begegne -ίδης niemals". Aus diesen Gentilicia seien die Personennamen Ἀτρέος usw. mit ihren später zugefügten Nominativen Ἀτρεύς usw. erst herausgebildet. In diesen Ausführungen ist unrichtig, daß Ἀτρεύς und Τυδεύς bei Homer noch nicht belegt seien; Ἀτρεύς findet sich Β 106, Τυδεύς sogar sechsmal; die Nominative sind also nicht erst später hinzugefügt, sondern schon

bei Homer vorhanden. Ferner ist unrichtig, daß „der größere der beiden [Atriden] wohl Ἀτρείδης, niemals aber Ἀτρέος υἱός heiße“; denn B 23 = B 60 trägt Agamemnon diese Benennung. Diese Stütze für die Auffassung von Ἀτρείδης als Gentilicium fällt also weg. Daß -ίδης bei Homer Patronymika bildet, zeigen Benennungen wie die des Zeus als Κρονίδης und Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω, des Hektor als Πριαμίδης und υἱὲ Πριάμοιο Λ 200, des Agenor als Ἀντηνορίδης und Ἀντήνορος υἱόν Φ 546, des Astyanax als Ἑκτορίδης, des Orestes als Ἀγαμεμνονίδης, und für Ἀτρείδης, Τυδείδης und Πηλείδης als Patronymika sprechen Ἀτρέος υἱός, Τυδέος υἱός und Πηλέος υἱός, die doch häufig sind. Die Patronymika Ἀτρείδης, Τυδείδης und Πηλείδης stehen übrigens bei Homer nicht allein, es treten ihnen eine ganze Reihe ähnlicher zur Seite: Ἀζείδης B 513, Ἀμαρυγκείδης B 622, Δ 517, Καινείδης B 746, Νηλείδης Ψ 652, Οἰνείδης E 813, K 497, Ὀτρυντείδης Υ 383, 389, Φυλείδης B 628, E 72, N 692, O 519, 528, Π 313, T 239, Φιλομηλείδης ρ 134, (vgl. Lobeck paralip. S. 7), um das zweifelhafte Αἰγείδης A 265 beiseite zu lassen. Ebenso werden die Bildungen Ἀτρέος usw. gestützt durch Τυφωέος B 783, Φυλέος K 110. 175, Πρωτέος δ 365, Πορθεῖ Ξ 115, Τυφωέϊ B 782, Ἀμαρυγκέα Ψ 630, Ἰφέα Π 417, Καινέα A 264, Νηλέα ο 229, Θησέα λ 631, Δωριέες τ 177, τοκέων, das M. anführt, um von den entsprechenden Formen von Ἀχιλλεύς, Μηκιστεύς und Ὀδυσ(σ)εύς zu schweigen. Alle diese Wörter haben den ursprünglichen Stammauslaut η durch Metathesis in ε gekürzt und hängen an diesen die Kasusendungen und das Patronymikalsuffix ίδης; es liegt also kein Grund vor, Ἀτρέος, Τυδέος und Πηλέος, Ἀτρείδης, Τυδείδης und Πηλείδης nebst Ἀτρείων und Πηλείων anders zu beurteilen.

Für εια, ειο und ειω stellt M. die Regel auf, daß überall da, aber auch nur da, wo in der jüngeren ionischen Sprache eine durch Metathesis umgestaltete Form lebte, die, von dem e-Laut abgesehen, der überlieferten metrisch gleichwertig war, die Rhapsoden η durch ει ersetzten, das ursprünglich ε, seit dem 5. Jahrh. ει geschrieben wurde. Die Formen mit ει sind also Kompromißformen, die man am besten beibehält, weil man doch keine Gedichte im Zustande vor der Metathesis herstellen kann. Schwierigkeiten machen dabei ἕως εἵως, τέως τείως, χρείως θ 355. M. entscheidet sich nicht; denkbare homerische Formen sind nach ihm ἆος, ἧος und εἷος. Hält man εἷος und τεῖος für richtig, so verstoßen sie gegen das aufgestellte Gesetz. Schreibt man χρείως dem Dichter zu, so folgt daraus, daß er schon gewohnt war, χρῆος und ἧος durch χρείως und εἵως zu ersetzen. Ich lasse χρῆος und ἧος (τῆος), wo die letzteren Trochäen bilden, dem von M. aufgestellten Gesetze gemäß unangetastet, schreibe aber aus demselben Grunde εἵως und τείως, wo das Metrum Spondeus verlangt, während ich, wo Einsilbigkeit nötig ist, ἕως und τέως beibehalte.

S. 183 f. behandelt M. I 327 und in Verbindung damit E 485 f. An letzterer Stelle will er ἀμυνέμεναι ὤρεσσιν erklären: „(die Feinde) abzuwehren mit den Schwertern“. Aber die Schwerter spielen in den Kämpfen keine solche Rolle, daß sie hier hätten genannt werden können. Man muß an der alten Erklärung „für die Frauen“ festhalten. Dieselbe Bedeutung braucht man aber auch I 327: „indem ich mit Männern um ihre Frauen kämpfte“ (die einen Hauptteil der Beute ausmachten), mag man das Wort von ὄαρ, wofür E 485 spricht, oder von ὄαρος ableiten.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

E. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania. Ergänzungen zum 2 Abdruck. S. 498—515. Leipzig 1922, Teubner.

Das in dieser Wochenschr., Jahrg. 41 (1921), No. 6 von mir besprochene Werk Nordens hat so viel Interesse gefunden, daß bereits jetzt ein Neudruck notwendig geworden ist. Diesem hat der Verf. ein Heft mit Nachträgen beigefügt, unter denen ergänzende Ausführungen anderer Gelehrter einen breiten Raum einnehmen. Insbesondere wird hier die vielumstrittene Frage nach der Richtung des Kimbernzuges im Hinblick auf die Aufsätze Stähelins (Zeitschr. f. schweiz. Gesch. 1921, S. 129 ff.) und E. Meyers (Sitzungsberichte d. preuß. Akad. 1921, S. 750 ff.) nochmals erörtert. Die Ausführungen Stähelins, die sich mit den meinigen decken, daß die Kimbern und Teutonen nicht durch die Schweiz gekommen sind, sondern etwa bei Mainz den Rhein überschritten und weiter durch die burgundische Pforte in Gallien eingedrungen sind, hat N. nicht zu widerlegen vermocht und bleiben zu Recht bestehen. Meyer erklärt ohne jede Begründung den von N. behaupteten Übergang bei Zurzach für „zweifellos richtig“. Die Annahme Stähelins, daß die Teutonen keine Germanen, sondern Kelten, identisch mit den von Posidonius-Strabo als helvetischen Gau bezeichneten Tougenern gewesen seien, ist dagegen ganz verfehlt. Es

geht nicht an, die Zeugnisse über das Vorkommen der Teutonen an der deutschen Küste einfach beiseite zu schieben. Der Name Teutonen ist sicher deutsch, die inschriftlich überlieferte Form Toutoni nicht die ursprüngliche sondern durch die keltische Nachbarschaft am Main beeinflußt. Auch Meyer tritt mit Recht für das Deutschtum der Teutonen ein. Von ihnen sind trotz Stähelin und Meyer sicher zu trennen die Tougener, deren Name durchaus keltisches Gepräge hat, vgl. den helvetischen pagus Verbigenus. Die Annahme, daß derselbe verschrieben sei für Τεὑτονοι ist wesentlich dadurch hervorgerufen, daß wir von einem so genannten Gau der Helvetier weiter nichts wissen, erscheint aber schon deswegen unzulässig, weil die Griechen stets Τευτονες schreiben. Es liegt also kein Grund vor, die Genauigkeit der Angabe des Posidonius in Zweifel zu ziehen.

Dresden. Ludwig Schmidt.

Axel Boëthius, Der argivische Kalender. (Uppsala Universitets Arsskrift 1922 Filos., Språkvetensk. och histor. Vetenskaper. 1.) Uppsala, A.-B. Akad. Bokhandeln. 76 S. gr. 8.

Diese durch außerordentliche Gründlichkeit und Scharfsinn ausgezeichnete chronologisch-kalendarische Untersuchung zerfällt in folgende vier Kapitel: I. Die Zeugnisse über die Zeit der nemeischen Spiele: S. 1—48. II. Die argivischen Monate: S. 49—55. III. Die Heraia: S. 56—63. IV. Übersicht über das Jahr der Argiver: S. 64—72. Den Beschluß bilden sorgfältige Sach- und Stellenregister: S. 73—76.

Das bei weitem wichtigste und umfangreichste erste Kapitel, welches namentlich auch das von Vollgraff in der Mnemosyne (43—44) veröffentlichte epigraphische Material verwertet, ergibt vor allem folgende Resultate. Die trieterische Feier der großen Nemeen fiel in den argivischen Monat Panamos, der entweder den Mondmonaten Juni-Juli oder Juli-August entsprach. Diese Feststellung ist nicht nur für die Heortologie, sondern auch für die hellenistische Geschichte und Chronologie von Bedeutung, für welche gewisse Nemeen nunmehr feste Punkte darbieten, wie an zahlreichen Beispielen (s. das Stellenregister S. 75 f.) nachgewiesen wird. — In Kap. II zeigt Boëthius, daß der argivische Panamos dem attischen Skirophorion (= Juni-Juli), der Agyieos dem Hekatombaion (= Juli-August), der Karneios dem Metageitnion (= August-September) entsprach, während der Arneios ein Frühlingsmonat war und der Hermaios mit dem Gamelion (= Januar-Februar) korrespondierte. — In Kap. III werden die wie die Nemeen in hellenistischer Zeit trieterischen Heraia besprochen, die ebenso wie jene später in jedem ungeraden Jahr vor Chr. etwa in der Mitte oder zweiten Hälfte des Juni gefeiert wurden, aber immer von den Nemeen deutlich getrennt waren. — Auch die Ergebnisse des 4. Kapitels sind recht beachtenswert; sie lauten: Die Νέμεα χειμερινά fielen wahrscheinlich in den Dezember, dagegen die Hybristika in den Hermaios (= Januar-Februar); dem Frühling gehört der Monat Arneios mit den ἀρνηίδες ἡμέραι und dem Arnisfest, derselben Zeit wohl auch das Seelenfest der Agriania an. Zum Schluß verwertet B. noch die schönen Ergebnisse Wilh. Mannhardts für das Verständnis einiger von ihm betrachteten Festbräuche und Mythen (S. 68 ff.).

Der Verf. trägt seine Ansichten in leichtverständlichem, nur selten inkorrektem Deutsch vor und beweist damit sicher, wie viel Wert die schwedische Forschung einstweilen noch (wie lange?) auf den Zusammenhang mit der deutschen, jetzt immer mehr dem Abgrunde zueilenden Geisteswissenschaft legen zu müssen glaubt.

Dresden. Wilhelm Roscher.

Bibliotheca Philologica Classica. Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. 145. 1918. Gesammelt u. hrsg. von **Franz Zimmermann**. Leipzig 1921, Reisland.

Alle klassischen Philologen, die bei der Vorbereitung auf akademische Vorlesungen oder bei sonstiger wissenschaftlicher Arbeit sich über die Neuerscheinungen auf den von ihnen behandelten Gebieten in möglichster Vollständigkeit zu unterrichten wünschen, haben die gewohnte Unterstützung durch die Bibliotheca philologica classica, deren Ausbleiben vom Jahre 1918 an durch die Not der Zeiten verschuldet war, aufs schmerzlichste vermißt. Jetzt endlich atmet man erleichtert auf bei der Aussicht, daß diesem Zustande ein Ende gemacht werden und das Unternehmen wieder in Gang kommen soll. Groß wird auch die Freude der Bibliotheksbeamten über die Erleichterung sein, die sie dadurch bei der Ausübung ihres beschwerlichen Amtes erfahren.

Die Anlage ist gegen früher eine etwas andere, wie mir scheint übersichtlichere. Besonders

hervorgehoben zu werden verdient, daß die während des Krieges erschienenen ausländischen Zeitschriften, die in der Bibliotheca 1914 (vom 3./4. Trimester ab) bis 1917 fehlen, hier, soweit sie in Leipzig erreichbar waren, nachgetragen worden sind; der Wegfall der Enchiridia in usum scholarum läßt sich mit Leichtigkeit ertragen. Mit dem bisher befolgten System der Abkürzungen, das einen vielbeschäftigten Benutzer zur Verzweiflung bringen konnte, ist, hoffentlich für immer, gebrochen.

Auf Einzelheiten mich einzulassen, liegt nicht in meiner Absicht, und so bemerke ich nur noch zusammenfassend, daß der Herausgeber, der auch die Jahrgänge 1919 und 1920 übernommen, durch seine überaus nützliche und anerkennenswerte Leistung sich alle interessierten Kreise zu aufrichtigem Danke verpflichtet hat. Möge fernerhin dem Unternehmen ein rascher und glücklicher Fortgang beschieden sein!

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXXVIII, 1/2.

(1) **M. Rothstein**, Catull und Lesbia. Bald nach der Heimkehr aus Bithynien (56) sind die frischen Lieder 46, (101), 4, 31 entstanden (vgl. auch 10); auch 55, vielleicht das letzte, das wir haben, zeigt frisches, fröhliches Genießen. Trotz der Maßlosigkeit in anderen Gedichten hatten diese Zustände keinen dauernden Einfluß. Zweifelhaft ist, ob nicht Lesbia schon früher ihren bedenklichen Charakter gezeigt hat; auch Catull war wohl nicht treu (86. 43). Die Chronologie der Lesbialieder läßt sich nicht durch stilistische Beobachtungen ermitteln. 68 kommt nicht in Frage. 83 gilt als wesentliche Grundlage der Catullchronologie. Man braucht nicht an Ciceros Clodia zu denken, es kann auch die dritte Schwester des Clodius, die Gattin des Lucullus, in Frage kommen. *vir* bedeutet den anerkannten Liebhaber (vgl. auch 92). Alle Lesbialieder sind im Zeitraum von anderthalb bis zwei Jahren entstanden, der zwischen der Rückkehr aus Bithynien und dem Tode des Dichters liegt, da in diese Zeit alle uns erhaltenen Dichtungen fallen, wie sich für ein Drittel nachweisen läßt. Catull hat sich um die dauernde Erhaltung seiner Gedichte sehr wenig gekümmert. — (34) **W. Andreae**, Die philosophischen Probleme in den Platonischen Briefen. (Ein Beitrag zur Echtheitsfrage.) Die Briefe schöpfen, was Sizilien angeht, aus der reinsten Quelle. Die Zahl von 13 Briefen geht erst auf Derkyllides zurück. Wichtig ist, daß der „Verleger Platons" der Syrakusaner Hermodor und der Empfänger des 6. Briefes, Koriskos aus Skepsis, der Vater des Neleus ist, von dem die bekannte Geschichte über die Aristotelischen Bücher erzählt wird. Typische Kennzeichen der Fälschung kommen in den Platonischen Briefen (mit Ausnahme des ersten) nicht vor. Die Platonischen, nicht die Aristotelischen Briefe sind für die griechische Briefliteratur ein „epochemachendes Ereignis" gewesen. Die philosophischen Probleme, die die Exkurse des 7. und 2. Briefes bieten, werden in den Zusammenhang der Platonischen Gedankengänge eingereiht, so daß das Verständnis für Werk und Brief wechselseitig gefördert wird. — (88) **J. F. Bensel**, Hippocratis qui fertur De Medico libellus ad codicum fidem recensitus. Das Buch De medico gehört nach Stilart und Zeit zusammen mit De decenti habitu und Praecepta. Die Werke stammen nicht von Nausiphanes, dessen Theorie der des Epikur nahesteht, sondern sind in der 2. Hälfte des 4. Jahrh. entstanden: Die Bücher „De prisca medicina", „De ulceris et telorum detractationibus", „De ulceribus" gehen vielleicht nur auf dieselbe Schule zurück. Auch „De officina" hängt nicht mit „De medico" zusammen. Codices, Dialekt (ν ἐφελκυστικόν, de α et η inter se commutatis, de flexione nominum, de flexione pronominum, de verborum flexione, varia quaedam), Text und Annotationes werden geboten. — (131) **S. Brandt**, Zu Lactanz. Lactanz hat zum Ausgangspunkt seiner Institutionen eine Stelle des Quintilian (VII 1, 64) gemacht. Nachwirkungen des Lactanz finden sich bei Rufinus von Aquileia und Commodian. Exzerpte wie die Metzer haben als „Testes" für eine neue Ausgabe auszuscheiden. Die alten Verrinenerklärer benutzten nicht Lactanz (wie Stangl meint), sondern beide bieten wohl einen Nachklang aus gemeinsamer Quelle. Vincentius von Beauvais aber hat für seine Enzyklopädie auch Stellen der Institutionen benutzt; sein Codex war älter als die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts. Die Exzerpte werden frei behandelt und mancherlei an ihnen geändert, selbst an Versen. — (142) **W. Süß**, Über antike Geheimschreibemethoden und ihr Nachleben. Das verbreitetste System aller Geheimschrift, das leicht aufzulösen ist, ist der sog. Caesar, das Durcheinandervertauschen von Buchstaben. Aeneas Tacticus bietet den Fadenchiffre. Die loquela per digitos des Beda Venerabilis geht auf einen calculus antiquus zurück. Trithemius hatte vielleicht etwas dem Feuertelegraph des Polybius Entsprechendes erfunden. Vor allem hat die Antike der Renaissance das reichhaltige und bunte Anekdotenmaterial über Geheimbeförderung von Briefen, den kostbaren Schatz der sog. tironischen Noten, die oft als Kryptographie gefaßt wurden, die Briefpraxis Ciceros überliefert. Von den Geheimschriften kommen zunächst solche in Frage, wo das Geheimnis auf einem mechanischen Vorgehen beruht: sympathetische Tinten, σκυτάλη, von der Renaissance mit der Patronen- oder Netz- oder Gitterschrift verglichen, ferner Vermehrungschiffre, Verminderungschiffre, Revisionschiffre, das Caesarverfahren.

das vielfach bei den mittelalterlichen Schreibern begegnet und durch Trithemius überwunden wird, dem freilich schon L. B. Alberti vorausgeht. Von manchen Geheimschriften des Altertums wissen wir nichts Näheres. Es gab schließlich auch Sicherung des Geheimnisses durch Verbindung mehrerer Methoden. — Miscellen: (176) **W. Schmid**, Ἀρίζηλος Βερενίκα (Call. epigr. 51 Wil.). Das homerische ἀρίζηλος wird von Kallimachos einer Kultstatue der divinisierten Berenike beigelegt und so der Ausdruck von Theokrit (id. 17, 57) zitiert (vgl. auch ἀρ. Πτολεμαῖος Fr. anon. 357 Schneider). Gemeint ist die Frau des Ptolemaios I. Die Bezeichnung εὐαίων bezieht sich auf Divinisierung; offenbar war die Statue mit Myrtenöl, dem Lieblingsparfüm der Königin, gesalbt. — (180) **F. Walter**, Zu den Dialogen Senecas. Dial. IV 11, 4 l. *venena et offa⟨e⟩ pestifera⟨e⟩ et morsus.* IX 11, 7 l. *nox abstulit et uncus* (Henkershaken) *sodalium manus copulatas interscidit.* X 2, 4 l. *quam multorum eloquentia et cotidiana ingenii sparsio* („Verstreuen" = Aufwand) *sanguinem* (Lebenskraft) *educit.* IX 9, 2 l. *discamus . . . frugalitatem colere, etiamsi mul⟨t⟩os pudebit ei⟨us⟩ populos.* VII 10, 3 l. *virtus . . . voluptates aestimat, antequam admittat, nec si quas probavit, magni pendit* („noch legt sie auf Vergnügungen, die sie etwa zuläßt, besonderen Wert"). VII 23, 4 l. *quemadmoduum etiam pedibus suis poterit iter conficere, escendere tamen vehiculum malet, sic pauper, si poterit, dives esse volet.* X 7, 6 l. *nec est, quod putes nih⟨il⟩ illos aliquando intellegere damnum suum.* III 16, 6 l. *quam ⟨nequam⟩ florere.* VI 21, 7 l. *agunt rite* („nach festgesetzter Ordnung") *opus suum fata.* IX 16, 1 l. *de se ⟨actum⟩ ac de republica palam facere.* VI 23, 5 l. *fuisse statura ingenti[s], viri⟨bus⟩ ante⟨luctantes⟩.* — (183) **S. Eitrem**, G. Gracchus und die Furien. Die Deutung der Furina auf die Furien bietet den etymologischen Niederschlag der Parteianschauung der Optimaten, die wir bis auf Poseidonios (Diod. XXXV p. 148 Dind.) verfolgen können. Auch die verschiedene Auffassung der Gesten des Tiberius, des Nasica, des Antullius sind Niederschläge der Parteileidenschaften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Appel, H., Einleitung in das Neue Testament. Leipzig 22: *L. Z.* 34 Sp. 649 f. 'Empfiehlt sich durch mustergültige Klarheit und Übersichtlichkeit der Darstellung'. *V. Weber.*

Aristotelis Atheniensium Respublica. Recognovit F. G. Kenyon (Scriptorum classicorum Bibliotheca). Oxford o. J.: *Museum* 29, 9 S. 209 ff. 'Die Ausgabe verdient wegen des bequem lesbaren Textes Empfehlung; der apparatus criticus ist zu knapp gehalten, um befriedigen zu können'. *J. van Leeuwen Jr.*

Bethe, E., Griechische Lyrik. (Aus Natur und Geisteswelt No. 736.) Leipzig 1920: *Museum.* 29, 9 S. 209. 'Frisch geschrieben, gediegen, empfehlenswert'. *J. Vürtheim.*

Germania Romana. Ein Bilderatlas, hrsg. von der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Bamberg 22: *L. Z.* 32 Sp. 623 ff. 'Mustergültige, von sorgfältigsten wissenschaftlichen Erwägungen geleitete Auswahl'. 'Es bleiben nur an wenigen Stellen Wünsche, die hauptsächlich fehlende Einführungen zu einigen Kapiteln betreffen'. *E. Weigand.*

Hopfner, Th., Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber: *The Journ. of Egypt. Arch.* VIII 1/2 S. 111. 'Inhaltsreich und ergebnisreich; sehr dankenswert trotz der handschriftlichen Vervielfältigung'. *W. Scott.*

Kafka, G., Die Vorsokratiker. München 21: *L. Z.* 33 Sp. 635. 'Im ganzen vorzüglich gelungen'. *K. J. Grau.*

Kafka, G., Sokrates, Platon und der Sokratische Kreis. München 21: *L. Z.* 33 Sp. 635. 'Im ganzen vorzüglich gelungen'. *K. J. Grau.*

Kossinna, G., Die Indogermanen. I: *Mannus* XIV 1/2 S. 178. 'Geniale Lösung der indogermanischen Frage auf vorgeschichtlichem Wege'. *N. Niklasson.*

Muller, F. Izn., Grieksche Kunstgeschiedenis (Antieke Cultuur II). Groningen 21: *Museum* 29, 10 S. 252. 'Enthält für Lehrer, die diesen Stoff zu behandeln haben, viel nützliche Winke'. *G. van Hoorn.*

Pedersen, H. H., Les formes sigmatiques du verbe latin et le problème du futur indo-européen. (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Hist.-fil. Meddelelser III 5.) København 21: *Museum.* 29, 10 S. 233 ff. Les rapports du futur indo-européen avec l'aoriste sigmatique sont plus étroits qu'on ne le soupçonnait jusqu'ici. 'Pedersens vernünftige Hypothese von der ursprünglichen Einheit des Futurums und des sigmatischen Aorists und seine Beweisführung räumt nicht alle Bedenken aus dem Weg'. *Jos. Schrijnen.*

Platon, Œuvres, par M. Croiset: *J. des sav.* I/II und V/VI. 'Tiefes Eindringen in Platons Entwickelung'. *A. Diès.*

Plautus. Die Komödien des Plautus. Bd. I. Übers. von L. Gurlitt. Berlin: *L. Z.* 34 Sp. 661 f. 'Weitaus die beste der bisherigen Übersetzungen'. *R. Kauer.*

Poinssot, L., Les fouilles de Dougga en 1919 et le quartier du forum: *J. des sav.* V/VI S. 133. 'Ergebnisreich'. *R. C.*

Πολίτης, Ν. Γ., Λαογραφικὰ σύμμεικτα. Τόμος Α. Ἀθῆναι 20: *L. Z.* 34 Sp. 663 f. 'Eine satura lanx von erfreulichster Mischung'. *F. Dölger.*

Praschniker, C., Muzakhia und Malakastra. Archäologische Untersuchungen in Mittelalbanien. Wien 20: *L. Z.* 32 Sp. 623. 'Auch durch die Prägspuren eines frischen Forschertemperamentes sich auszeichnendes Buch'. *B. Schweitzer.*

Rauer, M., Der dem Petrus von Laodicea zugeschriebene Lukaskommentar. Münster i. W. 20: *L. Z.* 33 Sp. 633. 'Eingehende, sorgfältige Unter-

suchung' des 'als Fundgrube patristischer Exegese wertvollen Kommentars'. *P. Krüger.*

Recueil Milliet. Textes Grecs et Latins relatifs à l'histoire de la peinture ancienne, publiés et commentés sous le patronage de l'Association des études grecques par Adolphe Reinach, ancien membre de l'école d'Athènes. Tome I. Paris: *Museum* 29, 9 S. 223 ff. 'Trotz mancherlei Bedenken im einzelnen dankbar begrüßt von *J. Six.*

Rey, L., Les premiers habitants de la Macédoine: *J. des sav.* V/VI S. 131. 'Ergebnisse der Ausgrabungen von 1916—1919'. *Th. Homolle.*

Rosenberg, A., Geschichte der römischen Republik. (Aus Natur und Geisteswelt, 838. Bd.) Leipzig u. Berlin 21: *Museum* 29, 10, S. 249 ff. 'Das Ziel, das sich der Verf. steckt, in ganz knapper Form die Haupttatsachen über die Geschichte der römischen Republik zusammenzufassen, enthält in dieser Beschränkung ernste Bedenken; übrigens nicht ohne Verdienste infolge der Übersichtlichkeit und des klaren Stils'. *H. Wagenvoort Jr.*

de Ruggiero, E., La patria nel diritto pubblico Romano: *J. des Sav.* V/VI S. 132. 'Nützlich durch die Fülle der Einzelheiten'. *A. Piganiol.*

San Nicolò, M., Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge. Ein Beitrag zur Geschichte des Barkaufs. München 22: *L. Z.* 32 Sp. 617 f. 'Hellt nicht bloß ein wichtiges Stück der orientalischen Rechtsgeschichte auf, sondern legt auch darüber hinaus die allgemeine Gültigkeit der bisherigen Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der antiken Rechtsgeschichte und des germanischen Rechts dar und befestigt und vervollständigt diese selbst dadurch'. *E. Weiß.*

Stein, A., Römische Reichsbeamte der Provinz Thracia: *J. des Sav.* V/VI S. 134. 'Zuverlässig und sehr dankenswert'. *R. C.*

Woltjer, J., Serta Romana, 5de uitg. bewerkt door R. H. Woltjer. Groningen 21: *Museum* 29, 9 S. 229. 'Die geschickte und geschätzte Sammlung ist auf die Höhe der Zeit gebracht'. *J. W. Lely.*

Mitteilungen.

Demetriana.

In der bisher maßgebenden Ausgabe der Schrift des Demetrios περὶ ἑρμηνείας (Vom Stil) durch L. Radermacher (Leipzig 1901) bleibt noch manche Stelle zu berichtigen. Inhalt und vulgäre Sprachform sowie der Aufbau des Werkes sind so problemreich, daß man es immer wieder gerne in die Hand nimmt. Man kann darüber streiten, ob es nach seinem Kulturwerte hart neben oder sogar über der Abhandlung περὶ ὕψους des nach Stil und Arbeitsweise semitischen Verfassers steht. Demetrios liegt uns in Doppelfassung vor. Der Urverfasser, Demetrios persönlich Peripatetiker zwischen 100—200 v. Chr., entwarf ein Hypomnema für seinen rhetorischen Unterricht. Hiernach glättete und ergänzte ein Interpolator, vielleicht ein Demetriosschüler, die Schrift. Ihre heutige Form ist durch flüchtige, oberflächliche Abschrift ungemein stark verderbt. Hier folgen vorläufig zwei Abteilungen von Ergänzungen und Verbesserungen; der erste Abschnitt ist allgemeinerer Natur, der zweite handelt vom Artikel. Seite, Zeile, Paragraph sind nach Radermacher angegeben. Die im Demetrios übliche, oft widersinnige Paragraphengliederung wurde einstweilen beibehalten.

I.

pg. 4, 11 = § 4: ὁ βίος βραχύς, ἡ τέχνη μακρά, ὁ καιρὸς ὀξύς. In § 238 steht das Hippokrateszitat vollständig, aber auch richtig. In § 4 genügten die drei ersten Glieder zur Erklärung der Komposition. Aber sie müssen schon in § 4 richtig gestanden haben, nämlich so: ὁ ⟨μὲν⟩ βίος βραχύς, ἡ ⟨δὲ⟩ τέχνη μακρά, ὁ ⟨δὲ⟩ καιρὸς ὀξύς. Die Bindeglieder fielen bei schleunigen Abschreibern weg. Der Urverfasser schrieb sie gewiß.

pg. 6, 12 = § 11: ὅτι ἦρκταί ποθεν καὶ ἀποτελευτῆσαι ποιεῖ καὶ ἐπείγεται εἴς τι τέλος Die Angaben über Anfang und Abschluß der Periode lauten unbestimmt: ποθεν und εἴς τι τέλος. Unbestimmt war also auch die Mitte. H. Stephanus schrieb ποι. Das geht nicht, weil der gleiche Begriff schon mit εἴς τι τέλος angedeutet ist. Wir erwarten ποτε. Das steckt auch in ποιεῖ. Der Infinitivus Aoristi ist falsch. Ein Futurum ist nötig zur Rettung der überlieferten Buchstabenformen. Die Lösung liegt wohl in dieser Richtung: ἦρκταί ποθεν καὶ ἀποτελευτήσων ποτὲ κατεπείγεται εἴς τι τέλος.

pg. 6, 15 = § 11: Radermacher setzt ⟨καὶ⟩ vor καθόλου. Logischer Zusammenhang, Wohlklang sowie schärfere Hervorhebung der Schlußfolge empfehlen, so zu schreiben: καθόλου ⟨δ'⟩ οὐδὲν ἡ περίοδος.

pg. 7, 11 = § 14: ὧν τέχνη ἐδόκει ἡ συστολὴ .... Das Imperfekt stört sehr, namentlich wenn man Zeile 10 ἔχει und Zeile 13 ἔοικεν liest. Man schreibe δοκεῖ, was kaum eine Änderung ist, ein praesens logicum.

pg. 9, 29 = § 25: ὥς περ Θουκυδίδῃ. Eine zweite Hand hatte bereits im cod. Parisinus παρὰ mit Abkürzung geschrieben. Mit vollem Recht. Das ist echtester Demetriosstil. So, παρὰ, ist auch pg. 55, 11 = § 270 zu schreiben: ὡς παρὰ Δημοσθένει. Verwiesen sei bloß auf folgende Stellen als Belege: pg. 9, 17. 11, 20. 15, 21. 16, 14. 21. 23. 31, 27. 32, 12. 33, 7. 34, 23. 36, 2. 39, 11. 40, 7. 42, 24. 43, 14. Also ist pg. 9, 29 und pg. 55, 21 ὡς παρὰ zu drucken.

pg. 10, 5 = § 26: καὶ νῦν θανόντα γράφεις κακῶς. Man vergleiche dazu pg. 45, 20 = § 211, wo ganz dasselbe Zitat wiederholt wird, aber ἀποθανόντα erscheint. Für die Verbesserung des Demetrios gilt der Satz: Je voller und reicher die Lesart ist, desto richtiger ist sie. Die Verkürzungen entstanden immer nur durch Flüchtigkeit der späteren Abschreiber. So muß man auch pg. 10, 5 = § 26 καὶ νῦν ⟨ἀπο⟩θανόντα lesen.

pg. 12. 11 = § 36: μίγνυνται δὲ οὐ πᾶς παντί. Der

Plural ist verkehrt. Der Singular ist richtig. Denn πᾶς und παντί sind ja auch Singular. Vorher geht freilich μιγνύμενοι, aber verbunden mit οἱ ἐκ τούτων, einem Plural. In Zeile 14 steht richtig μίγνυται; in Zeile 21 richtig μιγνυμένους im Verein mit dem Plural πάντας und πᾶσιν. pg. 12, 11 muß es demnach kraft Zusammenhangs μίγνυται heißen.

pg. 14, 3 = § 43: πολλοὶ γοῦν μέτρα ἰαμβικὰ λαλοῦσιν οὐκ εἰδότες. Vorher liest man τῇ τῶν πολλῶν λέξει ὅμοιος. Der Begriff der großen Masse, οἱ πολλοί, ist hier durchaus am Platz. Auch in unserem Satze, der doch nur erklärende Weiterführung des vorangehenden ist. Folglich ist ⟨οἱ⟩ πολλοὶ γοῦν die wahre Lesart.

pg. 14, 9—10 = § 44 findet man ἀπόδειξις, während doch schon pg. 7, 27 = § 17 fehlerlos das allgemein bekannte ἀπόδεξις gibt. ἀπόδεξις ist auch pg. 14, 10 = § 44 zu schreiben.

pg. 21, 15 = § 77: σαφὴς μὲν ἀεί, τῇ δὲ καὶ εὐκαταφρόνητος. Spengel schrieb schon λειτή. Unabhängig von ihm fand ich sogleich λιτή. So ist zu drucken. Man vergleiche pg. 18, 6. 12. 14 = §§ 61. 62, wo der Name Νιρεύς mit Νειρεύς usw. überliefert, aber von Radermacher mit Recht in Νιρεύς verbessert ist. Solche Mißbildungen mit ει statt ι und umgekehrt erscheinen öfter, z. B. pg. 21, 3. 56, 7. 57, 22.

pg. 23, 26 = § 89: ὥσπερ δὲ κύων γενναῖος ἀπρονοήτως ἐπὶ κάπρον φέρεται. Dieses Xenophonzitat begegnet uns vollständiger pg. 56, 11 = § 274, wo hinter γενναῖος noch ἄπειρος steht. So ist es in der Cyropaedie überliefert, so ist unzweifelhaft auch pg. 23, 26 = § 89 zu lesen: ὥσπερ δὲ κύων γενναῖος ⟨ἄπειρος⟩ ἀπρονοήτως . . . Der Ausfall des ἄπειρος läßt sich ja mit Rücksicht auf das nachfolgende ἀπρονοήτως und etwaige Abkürzung des ἄπειρος in ἄπρος leicht verstehen.

pg. 29, 5 = § 121: οὗτος δὲ ποταμὸς ἦν μέγας μὲν οὔ, καλὸς δέ. Grammatisch ist der Satz schon in dieser Gestalt anfechtbar. Kein Grieche sagt: οὗτος ποταμός. Das Wort ποταμός gehört auch gar nicht in den Satz. Bei Xenophon anab. IV 4, 3 steht es nicht. Bei Demetrios trifft man das Zitat in Ordnung bereits pg. 5, 1 = § 6. Demzufolge ist die Streichung des ποταμός pg. 29, 5 = § 121 als Randglosse erforderlich.

pg. 29, 15 = § 122: οἷον ὅτι ἔφορος ἐν Λακεδαίμονι τὸν περιέργως καὶ οὐκ ἐπιχωρίως σφαιρίσαντα ἐμαστίγωσεν. Das nackte Wort ἔφορος mußte von jeher als anstößig erscheinen. Mindestens ein τις gehörte dazu. Das steht auch da. Der Anfang lautete ursprünglich: οἷον ὥς τις ἔφορος .... ἐμαστίγωσεν. Ein Abschreiber malte gedankenlos die sehr häufige Verbindung οἷον ὅτι hin. Richtig ist allein οἷον ὥς τις.

pg. 29, 30 = § 125: οὔτ' ἂν ἀνέμῳ θέειν ὅμοιον. Die Partikel ἂν vor ἀνέμῳ ist als proleptische Dittographie des αν in ἀνέμῳ zu entfernen. Das vordere ἂν Zeile 29 genügte vollauf.

pg. 30, 8 = § 127: τὸ δὲ χρυσῷ χρυσοτέρα τὸ Σαπφικόν. Wenn man weiter im Demetrios pg. 37, 8 = § 162 nachsieht, liest man: τὰ Σαπφικὰ πολὺ πακτίδος ἀδυμελεστέρα, χρυσοῦ χρυσοτέρα. Aus dieser Gegenüberstellung folgt ohne Widerspruch, daß wir auch schon pg. 30, 8 = § 127 χρυσοῦ lesen müssen.

pg. 36, 22 = § 158 ist analog dem Präsens ἐμφαίνει, dem wichtigsten und wuchtigsten Prädikat der ganzen letzten Erklärung, auch κατ' αὐτὴν τὴν πλάσιν ἐστὶν ἡ χάρις zu schreiben.

pg. 36, 23 = § 158 ist es nicht zu verstehen, weshalb αἰέλουρον gedruckt wurde, obschon im maßgebenden Zitat zweimal die richtige Form αἴλουρος, αἴλουρον vorausgegangen war. Somit ist auch pg. 36, 23 αἴλουρον zu schreiben.

pg. 37, 18 = § 164 ist ὅσῳ γὰρ in den Text aufzunehmen mit Rücksicht auf pg. 33, 27 = § 144 ὅσῳ γὰρ und deshalb, weil die Korrelativpartikel bei Komparativen ὅσῳ — τοσούτῳ lautet.

pg. 38, 5—6 = § 168: τοῖς μὲν γὰρ γέλως, τοῖς δὲ ἔπαινος. Der Plural ist unverständlich, verkehrt, verschrieben statt τῷ μὲν — τῷ δέ; es geht doch ὁ μὲν — ὁ δὲ voraus, worauf sich nachher τῷ μὲν — τῷ δὲ bezieht. Also der Singular ist richtig. Die Verschreibung begreift man sofort, wenn man bedenkt, daß ursprünglich τῶι geschrieben war.

pg. 44, 5 = § 202: ὁ γὰρ Ἀχελῷος ῥέων ... Auf pg. 14, 14 = § 45 stand das Thukydideszitat genau: ὁ γὰρ Ἀχελῷος ποταμὸς ῥέων ... Demgemäß müssen wir hier pg. 44, 5 = § 202 hinter Ἀχελῷος ⟨ποταμός⟩ einfügen. Sehr wahrscheinlich ist auch pg. 44, 7 Ἀχελῷος ⟨ποταμὸς⟩ zu lesen; und pg. 44, 25 schließlich ⟨ὁ γὰρ⟩ Ἀχελῷος ποταμός. Diese Verluste sind dem leichtfertigen Abschreiber zur Last zu legen.

pg. 44, 15 = § 204 ist der Begriff ἡρωϊκόν nicht bloß auffällig, sondern falsch. pg. 4, 18 = § 5 begegnete uns die wahre, uralte Lesart ἑξάμετρον ἡρῷον. Die kannte schon Platon Polit. III 400 B. Es liegt auf der Hand, daß ἡρῷον auch pg. 44, 15 zu lesen ist trotz der schlechten Überlieferung. ἡρωϊκόν war bloß Versehen eines Abschreibers, wenn man bedenkt, daß ἡρώιον, gleichbedeutend mit ἡρῷον, sofort von einem Unkundigen zu ἡρωϊκόν verschlimmbessert werden konnte.

pg. 44, 19 = § 205 muß man, wie es schon ordnungsgemäß pg. 8, 26 = § 21 hieß, κατέβην χθὲς εἰς ⟨τὸν⟩ Πειραιᾶ lesen.

pg. 44, 30 = § 207 fehlt auch nur ⟨καὶ⟩ vor καλά ἐστιν, wie uns pg. 20, 3 = § 70 deutlich lehrt.

pg. 47, 2 = § 218 ist die Lesart der Platonhandschriften ὥστε statt der verderbten Demetriosüberlieferung zu drucken. Wie leicht verlas und schrieb man ὥστε zu εἰς τό!

pg. 51, 11 = § 243 wird man den Singular δεινότητα lesen. Der ganze Abschnitt handelt eben vom Begriff der δεινότης. Der Grund, weshalb Allegorien unbedingt δεινότητας (Plural) enthalten sollen, läßt sich nicht finden. Der Plural ist hier nicht zu erklären, wohl aber leicht seine paläographische Entstehung.

pg. 62, 12 = § 302 ist τὸν ὄλισβον, also Singular, zu lesen. So hieß der ursprüngliche Text.

Ein Späterer nahm an dem obszönen Werkzeug Anstoß, schrieb ein harmloses Wort dafür, natürlich einen ähnlich klingenden Plural. Sachlich ist der Plural τοὺς ὀλίσβους, den Wilamowitz aus ὀβολοὺς glücklich herstellte, schon darum bedenklich, weil man sich nicht vorstellen kann, weshalb Timandra gerade mehrere ὄλισβοι hatte. Ein ὄλισβος war doch sicher genug. Die Singulare λεκανίδα, ὄλισβον, ψίαθον passen sachlich und formal gut zueinander.

II. Vom Artikel.

Vielleicht das schwierigste Kapitel bei der Demetriosemendation. Der Artikel erscheint als das lästigste und launischste Objekt in dieser peripatetischen Stilschrift. Nur durch genaue Beobachtung kommt man hier zu einigermaßen befriedigendem Ergebnis. Der fast regelmäßige Artikel bei Zitaten fällt auf, in dieser Form: οἷον ὡς ὁ . . . . φησίν. Gerade in Verbindung mit dem Verbum φησίν. Wo bei solchen Formeln der Artikel fehlt, ging er durch Flüchtigkeit verloren; er ist also wieder einzusetzen.

pg. 3, 4 = § 1 ist wohl zu lesen: οἷον ⟨τοῖς⟩ τριμέτροις ἢ ἑξαμέτροις ἢ τοῖς ἄλλοις. ⟨τοῖς⟩ wegen des vorangehenden τοῖς μέτροις und des folgenden τοῖς ἄλλοις.

pg. 3, 10 = § 2: οἷον ὡς ⟨ὁ⟩ Ἑκαταῖός φησίν. Als Belege seien angeführt: pg. 4, 15. 28. 9, 8. 14, 14. 16, 8. 17, 7. 22, 31. 23, 6. 26. 25, 12. 32, 28. 33, 25. 34, 28. 35, 21. 36, 8. 15. 44, 19. 48, 4. 50, 1. 51, 29. 57, 15. 62, 20.

pg. 3, 19 = § 3 neigt man beim Sprachgebrauch des Demetrios durchaus zur Lesung τῆς ἀναβάσεως ⟨τοῦ⟩ Ξενοφῶντος. Der Artikel ist in unsrer Schrift sehr beliebt bei solchen Wendungen.

pg. 10, 27 = § 29: ὡς ⟨ὁ⟩ Ἀριστοτέλης φησίν; vgl. dazu pg. 35, 21 = § 154!! Demnach hat man den Artikel auch in folgenden Fällen zu ergänzen:

pg. 12, 29 = § 38: ὥς φησιν ⟨ὁ⟩ Ἀριστοτέλης. pg. 19, 5 = § 66: ὡς ⟨ὁ⟩ Ἡρόδοτος . . . φησιν. pg. 24, 14 = § 93: οἷον ὡς ⟨ὁ⟩ Ξενοφῶν φησιν. pg. 25, 31 = § 103: οἷον ὡς ⟨ὁ⟩ Ξενοφῶν φησιν. pg. 37, 2 = § 161: ὡς ⟨ὁ⟩ Ἀριστοφάνης . . . φησιν.

Infolge der verwahrlosten Überlieferung der Haupthandschrift stecken noch jetzt viele Fehler im Text. Raumnot verhindert hier ihre Mitteilung. Zum ganzen Werk vgl. zuletzt: Emil Orth, Demetrios, Vom Stil (zum erstenmal verdeutscht), Saarbrücken 1922.

Saarbrücken. Emil Orth.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

R. Palgen, Der Stein der Weisen. Quellenstudien zum Parzival. Berlin 22, Trewendt u. Granier. 60 S. 8. 30 M.

J. Wittmann, Der Aufbau der seelisch-körperlichen Funktionen und die Erkennung der Begabung mit Hilfe des Prüfungsexperiments. Berlin-Wilmersdorf 22, Volkskraft-Verlag. 103 S. 8. 80 M.

L. Spitzer, Italienische Umgangssprache. Bonn u. Leipzig 22, Kurt Schroeder. XV, 313 S. 8. 130 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—, Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 28. Oktober. **1922. №. 43.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hans Strache, Der Eklektizismus des Antiochos von Askalon. (Philologische Untersuchungen hrsg. von A. Kießling und U. v. Wilamowitz-Moellendorff. 26. Heft.) Berlin 1921, Weidmann. VIII, 96 S. 15 M.

Schon durch seine im Jahr 1909 erschienene Dissertation „De Arii Didymi in morali philosophia auctoribus" hat sich der jugendliche Verf. vorteilhaft eingeführt. Die neue Arbeit des im Jahr 1917 einer schweren Verwundung Erlegenen hat nun sein Lehrer H. Diels dem Druck übergeben und ihr ein warmherziges Vorwort, dem ein Bild des Dahingeschiedenen beigegeben ist, vorangeschickt. In fünf Kapiteln erörtert Strache die Erkenntnistheorie, Physik, Psychologie, Ethik und Politik des Askaloniten, der durch seinen Übertritt von der Skepsis zum Dogmatismus einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Akademie bildet. Durchweg zeigt es sich, daß der von Cicero (Ac. pr. II 43, 232) als „echtester Stoiker" bezeichnete Denker im Anschluß an die Mittelstoa, besonders Panätius, die starren Dogmen und Grundsätze der alten Stoa gemildert und mit platonischem und aristotelischem Gedankengut durchsetzt hat. So verbindet er mit dem stoischen Sensualismus den platonischen Rationalismus, lehrt im Gegensatz zur periodischen ἐκπύρωσις die Ewigkeit der Welt, ersetzt das ethische Ideal der Apathie in Annäherung an die Peripatetiker durch die Metriopathie, übernimmt den Gedanken der allgemeinen Menschenliebe und empfiehlt in der Politik, wie Platon in den „Gesetzen", Dikäarch, Polybius und Panätius das Ideal der aus den drei Grundformen gemischten Verfassung. An einer Stelle, wo St. hinsichtlich der Quelle schwankt (S. 51), bei der Definition des δίκαιος, der τὸ ἴσον τὸ κατὰ ἀναλόγον, οὐ κατ' ἀριθμόν austeilt, scheint mir die platonische Unterscheidung der mechanischen und proportionalen Gleichheit (ἰσότης ἀριθμητική und γεωμετρική Gorg. 508 A, Staat 558 C, Ges. VI 757 B) vorzuschweben, möglicherweise durch Panätius vermittelt. Die Unsterblichkeit der Seele hat Antiochus nach St. „vielleicht gebilligt", aber ihre Präexistenz im Gegensatz zu Posidonius verworfen. Fast irreführend ist der Gebrauch der Bezeichnungen „Monismus" und „Dualismus" bei dem Verfasser. Denn er versteht darunter bald einen „psychologischen" Dualismus, d. h. die Annahme eines vernünftigen und unvernünftigen Seelenteiles, bald, wie es sonst üblich ist, einen „anthropologischen" Dualismus, d. h. die Unterscheidung von Leib

und Seele als zweier selbständiger Wesenheiten, bezw. die Gegensätze dazu. Nach dem Ergebnis der Untersuchung erscheint der Eklektizismus des Antiochus immerhin nicht so bunt und willkürlich, wie man ihn sich bisher vorgestellt hatte, sondern als ein Kompromiß zwischen Platonismus und Mittelstoa, besonders Panätius. Dagegen findet die Annahme Reinhardts (Poseidonios S. 471 f.), daß die Quelle für Ciceros Seelenlehre im ersten Buch der Tuskulanen Antiochus sei, in Straches Arbeit keine Stütze. „Der Dualismus des Antiochus geht schließlich überall in Monismus über, während Poseidonius nicht, wie jener, „in der Zweiheit die versöhnende Einheit, sondern in der Einheit die Zweiheit sieht" (S. 89).

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Ἰωάννου Καποβίλλα Φιλολογικαὶ μελέται. Cairo 1921. 103 S. 8.

Die philologischen Studien von J. Capovilla, Prof. am Liceo Italiano in Kairo, behandeln vier interessante Fragen in gründlicher Weise. Am bemerkenswertesten ist die erste über das Homerische Dodona. Im Anschluß an Notizen aus dem Altertum über ein doppeltes Dodona, das thesprotische in Epirus, wo es die Ausgrabungen von Karapanos bloßgelegt haben, und ein thessalisches, bezieht der Verf. das Gebet des Achilleus Π 233 f. auf ein Dodona im nördlichen Thessalien am Europos, dem Homerischen Titaresios (Β 751), und betrachtet die Seller als Bewohner dieses Landes, während er der Odyssee (ξ 327, 335) das thesprotische zuweist. Aber die unsicheren Angaben über ein doppeltes Dodona und die unzuverlässige Bestimmung des Katalogs Β 749 f., wo die Perräber als Umwohner von Dodona bezeichnet werden, scheinen, wie man aus den Varianten Πελαργικέ, Πελαστικέ und der Lesart Zenodots Φηγωναῖε für Δωδωναῖε schließen kann, ihren Grund in dem Epitheton Πελασγικέ zu haben, welches man lokal auffaßte, während es national zu verstehen ist. In den Hesiodischen Eöen erscheint auch Dodona als eine Stadt von Hellopia und für Σελλοί lautet die richtige Form Ἑλλοί; aus ἀμφὶ δὲ Ἑλλοί Π 234 ist ἀμφὶ δὲ Σελλοί geworden (vgl. Textkrit. Studien zur Ilias S. 145). In Thessalien aber gab es bei der Stadt Skotussa ein Baumorakel des Ζεὺς Φηγωναῖος (Jupiter Fagutalis), welches nach Abbrennung des Baumes nach Dodona übertragen sein sollte (Strab. S. 453). — An zweiter Stelle wird die Wandlung der Orestessage besprochen, um nachzuweisen, wie Äschylos in der Orestie dem Mythus den Geist der Humanität eingeimpft und das Gebot der Blutrache (δράσαντι παθεῖν, Alastor, Erinyen) durch den Apollinischen Kult hindurch zur staatlichen Forderung gerechten Gerichts entwickelt habe. So sei in der Prometheustrilogie die Vorstellung von dem gewalttätigen Wesen der Gottheit der Idee einer weisen Weltregierung nahe gebracht worden. — In dem 42. Fragment des Stesichoros ist βασιλεὺς Πλεισθενίδας Agememnon, nicht Orestes. — Der dritte Abschnitt handelt über den Schauplatz in den Eumeniden und über den Wechsel des Schauplatzes, der übrigens nicht mehr fraglich ist. Diejenigen, welche eine Änderung desselben in Athen selbst behaupten, müssen nachweisen, wie Orestes von dem einen Ort zum anderen kommt. Die Meinung von Ridgeway, daß die Handlung in Athen am Palladion, einem der Gerichtshöfe der Epheten, spiele, wird abgelehnt, da die Tat des Orestes überlegt und freiwillig gewesen sei. — Die letzte Studie ὁ ἐν τῇ Κεστρίνῃ μῦθος τοῦ Ἡρακλέους beschäftigt sich mit der Lage von Erytheia, von wo Herakles die Rinder des Geryones raubte, welches bald als Insel jenseit der Säulen des Herakles, bald als Ebene in dem epirotischen Kestrine angegeben wird.

München. Nikolaus Wecklein.

Tertullian concerning the Resurrection of the flesh by A. Souter. Society for promoting Christian Knowledge. London. The Macmillan Company: New York 1922. XXIV, 205 S.

Das in der Sammlung „Translations of Christian Literature" erschienene Bändchen enthält S. 1—161 in englischer Übersetzung Tertullians Schrift *De carnis resurrectione*, im Vorwort eine der bezeichnendsten und wertvollsten des Verfassers nach Stoff und Stil genannt, die geeignetste Einführung in das Studium seiner Werke. Dem einleitenden Abschnitte „über Tertullians Leben und Werke" (§ 1: IX—XIV), in dem die Festlegung des Sprachschatzes dieses „schwierigsten aller lateinischen Prosaschriftsteller" in einem Spezialwörterbuch als eine der dringendsten Aufgaben der gelehrten Forschung erkannt wird, ist ein chronologisches Verzeichnis aller seiner Schriften je mit Angabe ihrer Abfassungszeit beigegeben, woran sich ein weiteres der Ausgaben und wichtiger erläuternder Werke schließt. § 2: XV—XXIV faßt die von Tertullian für „die Auferstehung des Fleisches" geltend gemachten Beweisgründe zusammen, die als eine Art

Vorrede dienenden sowie die aus den Evangelien und den apostolischen Schriften (Paulus) geschöpften. Bei Aufzählung der von Kroymann benutzten Handschriften spricht der Verf. die Vermutung aus, daß diese auf einen Archetypus in westgotischer Schrift zurückgehen, der vielleicht die Abschrift eines aus Afrika, der Heimat Tertullians, nach Spanien gebrachten Manuskriptes gewesen sein könne. Von großem Interesse ist die Mitteilung, daß Dom André Wilmart eine Kroymann unbekannte Hs entdeckt habe, die außer anderen Abhandlungen auch *De carnis resurrectione* enthält, den Codex Troyes 523 saec. XII. Über diesen verbreitet sich der Verf. im Anhang S. 162 ff. näher. Das Original sei, wenn auch vielleicht nicht unmittelbar, möglicherweise ein Papyrus gewesen, spätestens aus dem 6. oder 7. Jahrh., wohl von spanischer Herkunft, die Kopie einer aus Afrika herübergekommenen Hs. Jedenfalls komme dem Manuskripte, das mit keinem bisher bekannten engere Verwandtschaft zeige und das kein Herausgeber gesehen zu haben scheine, große Bedeutung zu. Zwei mit dessen Schreiber gleichzeitige Korrektoren haben den Text nach dem Original verbessert. So habe diese Hs oft allein die echte Lesart bewahrt, wie Beispiele zeigen, und manchmal die Vermutungen Kroymanns und anderer bestätigt. Der Verf. gibt dann eine Kollation, in der nach seiner Versicherung keine Variante von Bedeutung übergangen ist: S. 167—196. Es wird sich nun darum handeln, den neuen Fund auf Grund der ihm eigenen Textgestaltung im Stemma der Hss an entsprechender Stelle einzureihen.

Den Text der Übersetzung, an dessen Rande die Zugehörigkeit der vorkommenden Schriftzitate nachgewiesen ist, begleiten knappe textkritische und erklärende Fußnoten, die von genauer Kenntnis und angemessener Verwertung der einschlägigen Literatur zeugen. Namentlich ist für die sprachliche Erklärung immer wieder auf Hoppes bekanntes, in der Einleitung genanntes Werk „Über Syntax und Stil des Tertullian“ verwiesen. Den Schluß des Bändchens bildet ein „Index der Anführungen und Verweisungen“ aus dem Alten Testament (Septuaginta), dem Neuen Testament und aus anderen Autoren, ein „Index der (in den Fußnoten behandelten) lateinischen Wörter“ und der textkritischen Noten.

Die Ausgabe darf als dankenswerte Bereicherung der Tertullian-Literatur gelten.

Wien. Rudolf Bitschofsky.

Hans Ehrenberg, Tragödie und Kreuz. Patmos-Verlag Würzburg. Leipzig 1920, Reisland. 250 u. 250 S. 8.

Der etwas seltsame Titel des Werkes, welches aus Vorlesungen an der Universität Heidelberg hervorgegangen ist, wird erläutert durch die Überschrift der beiden Bände: Die Tragödie unter dem Olymp — Die Tragödie unter dem Kreuz. Die sehr gelehrten, tiefsinnigen und geistreichen Reflexionen verbreiten sich über die ganze Literatur der antiken und modernen Tragödie und sind nicht immer leicht verständlich, wie der Verf. irgendwo mit „nun hoffe ich Ihnen verständlich geworden zu sein“ selber zugesteht. Nach gewöhnlicher Auffassung geht die tragische Handlung aus dem Charakter und dem Geschick des tragischen Helden hervor, und wenn Elektra und Hamlet die Ermordung des Vaters rächen, so kommt dort Zeus, hier Christus nicht in Betracht, und das Wesen des Tragischen ist das gleiche. Aber den Plan, welchen der Verf. etwa im Geiste des zweiten Teils des Goetheschen Faust verfolgt, hat er durch den Zusatz „und das Kreuz“ angegeben: „Das Und zwischen Tragödie und Kreuz bedeutet mehr als bloß den Inhalt einer Weltepoche; es spricht das Gesetz des Kreuzes selber aus. Denn das Kreuz, das von jener Welt ist, steht in dieser Welt und ist errichtet auf der Wirklichkeit der Erde. So steht es in Wirklichkeit drinnen; die Wirklichkeit aber ist das Leiden. Die Tragödie ist das Postament des Kreuzes.“ Um die Art der Darstellung und die Gedanken des Werkes zu kennzeichnen, schreibe ich noch eine intessante Stelle aus, welche die Erörterung über Goethes Faust fortsetzt: „So beginnt eine neue Epoche für das Tragische: die alte Tragödie wird nicht durch eine neue verdrängt, vielmehr eine neue Art gewonnen, mit der die Schwierigkeit, unter dem Kreuz Tragödien zu schaffen, gemildert wird. Die alte Faustidee enthält den Keim zur Ideetragödie. Nicht mehr als den Keim, aber ihn auch wirklich; denn um Annahme und Verwerfung des sündigen Menschen bewegt sich das Christentum und sein Faustspiel. Goethe aber vereinigt, als Erbe Shakespeares und des Tragischen, mit der christlichen Heilswahrheit das tragische Leiden der Welt. Von diesem geht es aus, und sein Faust ist zunächst nur eine Tragödie wie andere. Dann erst verleibt er der Tragödie das christliche Sein ein; durchaus stückweise, denn Goethe kommt in seiner Entwicklung als Christ nie zum Abschluß, und da stück-

weise; so enthält erst das letzte Stück, das Nachspiel im Himmel, ja eben nur dieses letzte, das Ergebnis dieser stückweisen Eroberung. Die Idee Faustens wird erst im Himmelsspiel gekrönt und geistig erfaßbar: nicht im Leben, wohl aber im Tode erobert der Diesseitsmensch kraft seines Leidens das Jenseitsbereich . . . Goethe erhebt das Tragische in den Kreis des Mysteriums und verleiht dem Leiden die Kraft des Wunders. Goethe ringt um die Erlösung des Tragischen; der gewaltige Prozeß zwischen Heidentum und Christentum erlebt in Goethe, dem großen Heiden unter dem Kreuze, dem großen Christen unter dem Olymp, eine Hauptstation: er enthüllt sich nun als Prozeß zwischen Kreuz und Tragödie." Mehr als dieser religiöse Standpunkt wird uns die Ausführung zusagen, wie eine Revolution für die dramatische Dichtung damit erfolgte, daß sich mit ihr in der Oper die Schwesterkunst der Musik verband, auch eine Rückkehr zur Antike.

Noch einige Bemerkungen zum I. Bande, der uns hier näher steht! S. 71 wird es als rein äußerlich hingestellt, die Erfindung des Schauspielers zum Geburtstag der Tragödie zu erheben. Aber Thespis wird nicht aus dem Chor ausgeschieden, sondern tritt als ὑποκριτής zum Chor hinzu und macht den χορυφαῖος aus einem epischen Rhapsoden, wie er z. B. in Äsch. Ag. 104—169 vor uns steht, zu einem dramatischen Schauspieler und schafft damit den dramatischen Dialog, keine Tragödie ohne dramatischen Dialog. Mit dem Satze (S. 79): „Das griechische Theater ist das leiblich gewordene Volksbewußtsein vom griechischen Mythos, gleichwie der christliche Gottesdienst das leiblich gewordene Bewußtsein vom christlichen Mysterium ist" wird der Anteil des Dichters beiseite geschoben. — S. 105 u. a. wird die „stumme Rede" bei Äschylos gerühmt, während Sophokles die Form des Schweigens nicht mehr kenne (S. 171). Dieser Unterschied hat seinen einfachen Grund darin, daß Äschylos nur zwei, nicht wie Sophokles drei Schauspieler zur Verfügung hatte. Besonderer Art ist das anfängliche Schweigen der Kassandra im Agamemnon. — Die Behauptung, daß vor Äschylos Agamemnon nicht von Klytämestra, sondern von Ägisthos ermordet werde (S. 120), wird durch die Orestie des Stesichoros widerlegt. — Der Satz (S. 121): „Frevel, Strafe, Recht, das sind die drei Kennworte für die trilogische Komposition" ist nicht durchweg zutreffend. Der Frevel kann vorausliegen wie in der Ödipodie; ebenso geht der Orestie Frevel voraus; der Hauptfrevel freilich gehört dem ersten Drama an; in der Hiketidentrilogie enthält das zweite den Frevel samt der Strafe. — Überhaupt liebt der Verf. allgemeine Konstruktionen wie S. 125: „Alle Menschheit erlebt jeweils, in jedem Weltalter, ein großes Wunder. Das erste Wunder ist die Natur gewesen (Orient); das zweite ward der Mensch (Griechentum); das dritte — Gott (christliches Weltalter). — Das Eiserne der Personen, die keiner Überredung zugänglich sind, soll nach S. 164 gemeinsamer Zug aller griechischen Charaktere sein. Dagegen spricht der Charakter des Neoptolemos im Phil. des Sophokles. — Für den stoischen Ausgang (S. 209 ff.) ist vielleicht der Stoizismus nicht verantwortlich, da die Zuweisung der unter dem Namen des Seneca erhaltenen Tragödien an den Stoiker sehr zweifelhaft ist. — Ich schließe (zum Scherze) mit der S. 111 gegebenen Übersetzung von Äsch. Cho. 583 ff.:

„Viel Getier nährt im Grund, bäumt sich auf und droht Gefahr,
Meereswog wälzt herbei Ungetüm,
Rachaufreißend Menschen.
Fahl blinkt Gestirn im Zwielicht, Tück
Blickend ihm herab, und weit
Taumelts in Lüften und rennt auf der Erde im Sturmwind,
Schwarz Gewölk am Himmel tobt.
Doch des Mannes wagend Herz, ärger tobts im Frevel noch,
Und des Weibs wilder Sinn, freche Gier
Handausreckend greift es
Elend den Menschen, schlimm gepaart,
Lieberasend im Gemach."

Aus dieser „Verdeutschung" soll jemand den Gedanken entnehmen „Vieles Schreckliche lebt im Meere, auf dem Lande, in der Luft, aber das Schrecklichste ist des Mannes Überkühnheit und des Weibes unselige Gier". So wenig können Übersetzungen uns das Original ersetzen.

München. N i k o l a u s W e c k l e i n.

Joh. Kromayer und Georg Veith, Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 120 Karten auf 34 Tafeln mit begleitendem Text. Römische Abteilung. I. Älteste Zeiten und Punische Kriege bis Cannae. Leipzig 1922, Wagner u. Debes. 6 Tafeln und 26 Sp. Text. 4. 47 M.

Die Erforschung der antiken Feldzüge und Schlachten hat im Laufe der Zeit manche methodischen Wandlungen durchgemacht. Zuerst versuchte man, ihre Untersuchung im wesentlichen mit den Mitteln der philologisch-historischen

Quellenkritik zu führen; was man in echten und sonst glaubwürdigen Quellenberichten vorfand, erzählte man gläubig nach und tröstete sich über die gröbsten Unwahrscheinlichkeiten mit dem Einwande hinweg, daß die Alten andere Menschen waren und unter anderen Verhältnissen kämpften als wir Epigonen. Da aber die wenigsten antiken Schlachtberichte von praktischen Militärs auf Grund eigener Anschauung verfaßt sind, so waren die Ergebnisse dieser Forschung, die wir noch in der populären Geschichtsliteratur bis zur Gegenwart finden, großenteils von geringem Werte. Infolgedessen wurde von Historikern und Militärs in neuerer Zeit mit steigender Energie der Standpunkt der Sachkritik vertreten: man wies mit Recht darauf hin, daß die Grundbedingungen der Kriegführung bisher stets dieselben geblieben sind, und versuchte nun, den antiken Schlachtberichten mit Hilfe der Erkenntnisse zu Leibe zu gehen, die man in der Kriegsgeschichte der neueren und neuesten Zeit gewonnen hatte (vgl. z. B. H. Delbrück, Die Perserkriege und die Burgunderkriege, Berlin 1887). Diese Methode hat zu vielen schönen Ergebnissen, aber auch zu wilden Hypothesen geführt: erst kritisierte man die ganze Überlieferung in Grund und Boden, dann baute man eine Darstellung aus der eigenen Phantasie auf, wie die Sache wohl hätte gewesen sein können. Glücklicherweise waren auf diesem Gebiete viele tüchtige Kräfte tätig, und eine lebhafte Polemik führte oft zu den wünschenswerten Korrekturen; man denke an die langjährige Fehde zwischen Delbrück und Kromayer (vgl. z. B. den Streit über die sachkritische Methode: Preuß. Jahrb. Mai 1904. — Histor. Zeitschr. XCV [1905] 1). Glücklicherweise gibt es ferner ein Gebiet der Sachkritik, wo der Forscher förmlich gezwungen wird, seine Ansichten auf eine solide Basis zu stellen: die Schlachtfelderforschung.

Seit etwa 70 Jahren hat dieser Zweig der kriegsgeschichtlichen Forschung steigende Bedeutung gewonnen, da sich immer mehr die Erkenntnis durchgesetzt hat, daß eine Darstellung militärischer Operationen ohne genaue Geländekenntnis meist in die leere Luft baut (daß es zu allen Zeiten auch einzelne Kampfhandlungen gegeben hat, bei denen das Gelände keine besonders hervortretende Rolle spielte — man denke an viele Reitergefechte des Mittelalters —, ist nie bestritten worden). Seit der Zeit, wo auf Befehl Napoleons III. die topographische Cäsarforschung in Angriff genommen wurde, bis zu den musterhaften Arbeiten Schultens über die römischen Feldzüge in Spanien und bis auf Kromayer-Veiths gewaltiges Werk über antike Schlachtfelder (Bd. I u. II [Griechenland], Berlin 1903, 1907, Bd. III [Italien und Afrika], 1912) ist auf diesem Gebiete eine so umfangreiche deutsche, französische, englische und italienische Literatur erschienen, daß nur der Spezialist sie noch einigermaßen übersehen kann. Infolgedessen entspringt es einem dringenden Bedürfnis, wenn die beiden Verf. sich nun entschlossen haben, die einigermaßen gesicherten Ergebnisse dieser Forschung in einem kritischen Kartenwerk zusammenzufassen, von dem die erste Lieferung nun erschienen ist. Das Gesamtwerk soll umfassen eine griechische Abteilung von 2 Lieferungen (9 Karten) und eine römische Abteilung von 4 Lieferungen (25 Karten). Jede Lieferung enthält außer den Karten einen kurzen Text, der in knappster Form 1. eine Aufzählung der Quellen und der Literatur, 2. eine Darstellung des Hergangs, 3. eine Erörterung der wichtigsten Meinungsverschiedenheiten bringt. Über die jetzt vorliegende Lieferung kann ich mich z. T. kurz fassen. Denn einerseits ist eine wirkliche Kritik nur dem Ref. möglich, der mit der Karte in der Hand die Ergebnisse an Ort und Stelle nachprüfen kann. Andererseits fußt die Darstellung meist auf dem 3. Bande des oben erwähnten Schlachtfelderwerkes, dessen Ergebnisse allgemein bekannt und öfters kritisch gewürdigt worden sind. Ich habe es eingehend besprochen in der Wochenschr. f. Klass. Phil. 1912, No. 42 u. 43. Die neueste Literatur haben die Verf. wohl berücksichtigt, aber in keinem Punkte ihre Ansichten geändert. Außer den beiden Herausgebern ist eine ganze Reihe von namhaften Mitarbeitern an dem Gesamtwerke tätig; in der vorliegenden Lieferung erscheint als solcher zweimal Raimund Oehler, Groß-Lichterfelde.

Karte 1. Allia, Caudium, 1. Pun. Krieg: Agrigent (im Inhaltsverzeichnis wohl aus Versehen weggefallen), Eknomos, Tunes (Regulus-Schlacht), Lilybaeum, Drepanum (Kromayer). Keiner von diesen Punkten ist in dem Schlachtfelderwerk behandelt. Da es sich bei den ersteren nun um strittige Fragen handelt, bei denen sich der Verf. im Widerspruch mit Autoritäten ersten Ranges befindet, so hat er zu ihnen eine umfangreiche Vorarbeit geliefert: Drei Schlachten aus dem griechisch-römischen Altertum (Abh. d. phil.-hist. Kl. d. sächs. Akad. d. Wiss. XXXIV No. V) Leipzig 1921 (Mara-

thon, Allia, Caudium). Bei der Allia-Schlacht ist der Anmarsch der Gallier, der Verlauf der Schlacht und die Fluchtrichtung der Römer (Veii?) strittig. Aber alle diese Meinungsverschiedenheiten hängen auf das engste zusammen mit der Frage, ob die Schlacht auf dem rechten oder linken Tiberufer geschlagen wurde (Mommsen, Ed. Meyer, Huelsen und Lindner — Richter, Kornemann). Die Verfechter der Rechtsuferhypothese können sich auf Diod. XIV 114, 2 stützen, wonach die Römer nach ihrem Auszuge aus Rom den Tiber überschritten. Da aber die ganze übrige Überlieferung die Schlacht auf das linke Ufer verlegt, da sich ferner ein passendes Gelände beiderseits des Allia-Baches findet, nimmt K. einen Irrtum Diodors an und entscheidet sich für das linke Ufer. Seine Beweisführung ist für mich überzeugend gewesen. — Bei Caudium handelt es sich um die Frage, ob die Einschließung in der Ebene von Montesarchio oder in dem Tal von Arpaja stattgefunden hat; jene Ansicht hat einst Nissen siegreich durchgefochten, für diese entscheidet sich K. Ich halte die Nissensche Hypothese für quellenmäßig sehr schwach begründet, militärisch aber für kaum denkbar. Nach ihr hätten die Samniter auf einer Zernierungslinie von 38 km gestanden, die Römer also die Vorteile der inneren Linie gehabt. Denn die wirksame Zernierung einer solchen Strecke erforderte eine Truppenmenge, die wir nach unseren heutigen Begriffen bei den Samnitern unmöglich voraussetzen können. Bei der Arpaja-Hypothese beunruhigt mich nur die eine Frage: Sind die Römer eigentlich ohne jede Sicherung marschiert? Die geringste, nur wenige Kilometer vorgeschobene Sicherung mußte die Katastrophe vermeiden. Aber nach so manchen anderen Ereignissen (Trasimenischer See!) zu urteilen, müssen wir wohl das dem heutigen Militär Unfaßbare als das Gegebene annehmen. — Bei der Belagerung von Agrigent ist die Frage, ob eine völlige Zernierung der Festung stattgefunden hat oder nicht. K. entscheidet sich gegen die Angaben des Polybios (I 18, 3. 19, 12) im Anschluß an Schubring (Histor. Topogr. v. Akragas, Leipzig 1870) für eine Zernierung nur im Süden und Südwesten, da er eine Einschließungslinie von 20 km in damaliger Zeit für ausgeschlossen hält. — Die Seeschlacht von Eknomos, über deren Verlauf keine Meinungsverschiedenheiten bestehen, ist in 2 Karten dargestellt: Aufmarsch der Flotten und Endkampf der zersplitterten Geschwader. — Die Regulus-Schlacht bei Tunes läßt sich nicht topographisch fixieren; da sie sich anscheinend in einer hindernisfreien Ebene abspielte, war es aber trotzdem möglich, sie kartographisch darzustellen. K. gibt ihren Verlauf in zwei Momenten in genauem Anschluß an Polyb. I 29—34, wie es schon H. Delbrück (Gesch. d. Kriegsk. I) getan hatte. Gründe, an dem Polybios-Bericht zu zweifeln, existieren nicht. Ebensowenig bestehen Meinungsverschiedenheiten über die Seeschlacht bei Drepanum und die Belagerung von Lilybäum (Polyb. I 41—53).

Karte 2. Hamilkar Barkas: Heirkte, Eryx (Kromayer). Söldnerkrieg in Afrika: Utica, Bagradas, Prion, Tunes (Veith). Hier kann ich mich kurz fassen, da die Verf. im wesentlichen ihre früheren Ergebnisse wiedergeben (Schlachtfelder III Karte 2 und 12): Heirkte = Monte Castellaccio bei Isola delle Femmine (nicht = Monte Pellegrino), Eryx = Monte S. Giuliano, Prion = Djebel ed Iedidi. Nur verzichtet V. diesmal (s. Sp. 10 A. 1) mit Recht auf eine Darstellung der Schlacht bei Nepheris; beachte ferner die kleine Differenz in der Ansetzung des Lagers Hannibals bei Tunes (Schlachten-Atlas 2, 8 gegenüber 2, 4 und Schlachtfelder III Karte 12 a und c. g). Ferner rate ich jedem Benutzer des Schlachten-Atlas, die meisterhafte Schilderung zu lesen, die V. in den Schlachtfeldern III S. 498 ff. von den afrikanischen Gelände- und Wasserverhältnissen gibt; ohne ihre Kenntnis ist ein Verständnis der Operationen unmöglich.

Karte 3. Zweiter Punischer Krieg: Sagunt (Kromayer u. Oehler). Alpenübergang Hannibals, die Schlacht an der Trebia und die Operationen unmittelbar vorher (Kromayer), Carthago Nova (Oehler u. Kromayer). Sagunt und Carthago Nova finden sich nicht in den „Schlachtfeldern", da dort der spanische Kriegsschauplatz überhaupt nicht behandelt ist; Hannibals Alpenübergang nicht, weil K. durch einen Unfall an der geplanten Alpenreise gehindert wurde. Über die Lage des iberischen Sagunt auf dem schmalen Plateau des heutigen Sagunto besteht kein Zweifel: die Darstellung beruht auf der Abhandlung R. Oehlers in den Jahrb. f. klass. Philol. u. Pädag. 143 (1891) S. 421 ff. Auch die Lage von Carthago Nova und der Gang der Operationen sind in ihren Hauptpunkten nicht strittig. Über die eigenartigen Irrtümer des Polybios vgl. die fleißige, aus dem Seminar Kornemanns hervorgegangene Dissertation von W. Brewitz, Scipio Africanus M. in Spanien, Tübingen 1914, S. 47 ff. — Auf das Problem des Alpenübergangs Hannibals

ist so unendlich viel Mühe, Scharfsinn und Druckerschwärze verwendet worden, daß mir die bescheidene Frage erlaubt sei: Ist diese Spezialfrage wirklich so wichtig für das Verständnis des Feldzuges, um einen solchen Aufwand zu rechtfertigen? Wir müssen uns doch wohl mit einem non liquet begnügen. K. entscheidet sich für den Weg über den Mont Cenis, hält aber den Weg über den Kl. Bernhard auch für möglich. — Die Darstellung der Trebia-Schlacht ist dieselbe wie Schlachtfelder III Karte 3: linkes Flußufer. Für das rechte Ufer ist neuerdings Beloch (Histor. Zeitschr. 114 [1915] S. 1 ff.) mit quellenkritischen Gründen eingetreten, während I. Fuchs (Die Schlacht an der Trebia, Wien 1914) und K. Lehmann (Histor. Zeitschr. 116 [1916] S. 101 ff.) in dieser Frage den Standpunkt Kromayers teilen.

Karte 4. Apenninübergang, Schlacht am Trasimenischen See (Kromayer). Der Verf. ist hier in allen Punkten seiner Darstellung in den Schlachtfeldern III Karte 4 und 5 treu geblieben: Marsch Hannibals durch das mittlere Arnotal, Schlachtfeld zwischen Passignano und Montecolognola. Ich hatte damals schon bei aller Anerkennung dieser Auffassung doch den Eindruck, daß es K. nicht gelungen war, die Tuoro-Hypothese endgültig abzutun (Wochenschr. f. klass. Phil. 1912, No. 42, 1146); es bedurfte keiner Prophetengabe, um vorauszusagen, daß sie noch manchen Verteidiger finden würde. Der Student W. v. Massow hat 1914 persönlich das ganze Gelände durchforscht, und auf Grund dieser Studien hat er in der Saalburg 1917 No. 34 und sein Lehrer K. Lehmann in den Jahresber. d. phil. Vereins XLI (1915) S. 81 ff. die Schlacht bei Tuoro-Sanguineto angesetzt. Eine Entscheidung wage ich ohne Autopsie nicht; der taktische Verlauf, wie ihn K. schildert, spricht mich am meisten an.

Karte 5. Callicula und Gerunium (Kromayer) = Schlachtfelder III Karte 7. — Karte 6. Cannae (Kromayer) = Schlachtfelder III Karte 8. Das Gefecht bei Plestia (Schlachtfelder III Karte 4 links unt. Textb. S. 193 ff.) läßt Verf. weg, wohl aus dem Grunde, weil es kein besonderes taktisches, sondern ein mehr quellenkritisches (Polybios, Livius — Appian) Interesse bietet. Von den in dem älteren Werke vertretenen Anschauungen Kromayers ist nur seine Darstellung der Ereignisse bei Gerunium (auf dem Colle d'Armi zwischen Dragonara und Casalnuovo Monterotaro) unwidersprochen geblieben, obgleich hier die archäologische Forschung noch ein wichtiges Wort mitsprechen müßte: sind die dort gefundenen Reste (Schlachtfelder III S. 259 f.) wirklich mit der antiken Stadt zu identifizieren? — Gegen die Gleichsetzung des Engpasses von Callicula mit dem von Borgo S. Antonio östlich von Vairano am rechten Volturno-Ufer hat sich neuerdings K. Lehmann gewandt (Jahresber. d. phil. Vereins XLII, Berlin 1916, S. 209 ff.), der die Ereignisse bei Cales (Calvi) ansetzt. Es ist eine der vielen Fragen, in denen ein gewissenhafter Referent ohne eigene Anschauung kaum Stellung nehmen kann; die taktischen Gegengründe, die K. gegen diese Hypothese ins Feld führt, sind sicher sehr beachtenswert. — Die schwierigen topographischen und taktischen Fragen, die an die Schlacht bei Cannae anknüpfen und noch neuerdings eine lebhafte Kontroverse hervorgerufen haben (s. die neueste Literatur Sp. 21 f.), hier auch nur andeutungsweise aufzurollen, ist im Rahmen dieser Wochenschrift unmöglich. Ich selbst halte die Rechtsuferhypothese Kromayers für die wahrscheinlichste. Gegen seine taktische Auffassung der Schlacht habe ich schon früher (a. a. O. Sp. 1164 f.) meine ernsten Bedenken zum Ausdruck gebracht, die ich auch heute noch aufrechthalte.

Die Karten sind so übersichtlich und technisch so vollendet, wie wir es bei den Verf. gewöhnt sind. Der Preis erscheint, an den Zeitverhältnissen gemessen, sehr mäßig. Meines Erachtens müßten unbedingt alle Schulbibliotheken das Werk anschaffen. Behandelt es doch die Teile der antiken Kriegsgeschichte, die für die Lektüre großenteils bedeutungsvoll sind und an denen auch ein vorwiegend kulturhistorisch und soziologisch orientierter Geschichtsunterricht nicht vorbeigehen kann. Und so möchte ich zum Schluß dem Werk noch gutes Fortschreiten und Erfolg wünschen.

Naumburg a. S. Robert Grosse.

Alphons Steinmann, Die Jungfrauengeburt und die vergleichende Religionsgeschichte. S.-A. aus „Theologie und Glaube", Jahrg. X, Heft 9/10, mit kirchl. Druckerlaubnis. Paderborn 1919, Schöningh. 43 S. 8.

Steinmann entwickelt vom katholischen Standpunkt aus in klarer Übersicht für gebildete Nichtfachleute die Ansichten andersdenkender Forscher über die Jungfrauengeburt, zuerst, soweit sie sich mit der jüdisch-orientalischen, dann, insofern sie sich mit der griechisch-römischen Welt berühren und aus heidnischen Quellen hergeleitet oder erläutert werden.

Heidelberg. Eugen Fehrle.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Journal of Hellenic Studies. XL, II. 1920.

(137) **S. Casson**, Hera of Kanathos and the Ludovisi Throne. Beim Tempel der Hera in Tiryns wurden Terracottafiguren gefunden, die vor der Brust ein viereckiges besonderes Tuch haben; das soll, wie C. vermutet, diese Heragottheit als τελεία oder νυμφευομένη, als Müttergottheit bezeichnen. Daneben gab es auch eine Hera Παρθένος oder Παρθενία (vgl. über diese Kulte Pausanias II 36; VIII 22, 2; IX 2, 5). C. geht weiter aus von Pausanias II 38, 2: in der Quelle Kanathos bei Nauplia badet Hera jedes Jahr und wird dabei wieder zum Mädchen. Dies gehört zu den geheimnisvollen Riten des Herakultus. Diese Szene vermutet nun C. dargestellt im Hauptrelief des Ludovisischen Thrones: zwei Priesterinnen oder Mädchen helfen der Hera aus dem Quell empor; vorher hatte sie als Ἥρα τελεία das Symbol (das viereckige Tuch) vor der Brust; jetzt nehmen es ihr die Helferinnen ab und die Brüste unter dem Chiton werden sichtbar: „This is Hera the maiden, that war Hera the matron". Der mit Kiesel bestreute Standplatz der Helferinnen paßt sehr gut zu einer Quelle, schlecht für eine griechische Seeküste. Das weite Auseinandergezogensein der Brüste der Göttin kommt von der Anstrengung des sich Emporhebens und Emporgehobenwerdens; der gazeartige Chiton liegt dicht am Körper an, weil sie aus dem Wasser emportaucht. Danach wären die beiden Seitenreliefs entweder Kultteilnehmerinnen oder sinnbildliche Figuren für Hera τελεία und Hera Παρθένος. Die Flöte war im Kultus der Hera nicht ungewöhnlich (Ovid, amor. III 13); die Kleider der bekleideten Figur sind gleich der Bekleidung der Hera in den Metopen von Selinus. Eine Beziehung zum Bostoner Gegenstück vermag C. nicht anzugeben. Bemerkenswert ist sein Hinweis, daß die Flügelfedern des Eros darin mehr denen vom Parthenon oder der Niketempelbalustrade ähneln, wonach dies Werk nicht in den Anfang des 5. Jahrh. v. Chr. zu setzen wäre. — (143) **W. W. Tarn**, Teleokles and the Athenian Archons of 288/7 to 262/1 B. C. Aus der Liste, die T. mit den Ereignissen dieser Jahre veröffentlicht, seien hier die Namen ausgeschrieben: 286/5 Isaios VI, 285/4 Euthios VII, 284/3 Urios IX, 283/2 Menekles XI, 282/1 Nikias Otryneus XII (bis hierher nation. Regierung). 281/80: Unbekannt (Mazedonien freundliche Regierung). 280/79 Gorgias, 279/8 Anaxikrates, 278/7 Demokles, 287/6 unbekannt (bis hierher wieder nat. Regierung). 276/5 Eubulos, 275/4 Polyeuktos VII, 274/3 Hieron VIII (Pro-mazedon. Regierung). 273/1 unbekannt (nat. Regierung?). 271/70 Pytharatos, 270/69? (I. G. II² 702), 269/8 Philoneos?, 268/7 Philokrates II (mazedonisch gesinnte Regierung). 267/6 Peithidemos, 266/5 unbekannt, 265/4 Glaukippos V, 264/3 Diognetos, 263/2 Lysitheides? Die Studie Tarns richtet sich gegen A. C. Johnsons Arbeiten und stützt sich auf eine Inschrift, publiziert bei A. Planart und G. Blum, B. C. H. 38 (1914/5), p. 451. Die Einreihung einer Anzahl Namen bleibt unklar. — (160) **P. Gardner**, The Financial History of Ancient Chios. Behandelt die finanzielle Geschichte von Chios, wie sie sich in den Münzen darstellt. Die Bedeutung der Münzzeichen der Insel (Sphinx und Amphora) ist zweifelsohne dionysisch. Wein und Marmor waren ihre berühmten Naturprodukte. Bekannt ist die Künstlerfamilie des Mikkiades (um 600 v. Chr.), sein Sohn Archermos (570), seine Enkel Bupalos und Athenis (540). Der dritte Grund des Reichtums der Insel Chios war der Sklavenhandel. Elektron- und Silbermünzen beginnen schon im frühen 6. Jahrh. v. Chr. hier. Silbermünzen hatte zuerst Ägina im 7. Jahrh. v. Chr. geprägt, in Asien entstanden die Gold- und Elektronmünzen. Die Silberdrachme von Chios (von der Mitte des 6. bis zur Mitte des 4. Jahrh. v. Chr.) wiegt 3,88 g (die von Euboea 4,21, von Athen 4,37 g); eine Chiosdrachme war 5/6 einer äginetischen Drachme an Gewicht und Wert. Chios war das Herz der ionischen Aufstände: alle Mitglieder der Liga schlugen Elektronmünzen, die nach der Niederlage von Lade nicht mehr geprägt wurden. Verhältnis des Wertes von Elektron zu Silber wie 10 zu 1. Neue Elektronmünzen prägte Chios 460 v. Chr.: Statere vom selben Gewicht mit den Elektronstateren von Kyzikos, die besonders von athenischen Händlern im Pontos Euxinus benutzt wurden; auch Kyros der Jüngere zahlte seinen Söldnern kyzikenische Statere. Vielleicht wurden diese Elektronstatere von Kyzikos unter persischer Oberaufsicht geprägt. Seit 431 v. Chr. etwa wird das Tetradrachmon in Chios die Hauptmünze. Weiter behandelt Gardner den Einfluß dieser neuen Chiischen Münze in den nördlichen Teilen des Ägäischen und Schwarzen Meeres in den drei Abteilungen: 431/424; 424/412; 412/400. Gegen Ende des 5. Jahrh. breitete sich der Chiische Silberstandard weithin unter den Städten des westlichen und südlichen Kleinasiens aus. In der Schlacht bei Aigospotamoi waren auf Lysanders Seite schon 3 Kapitäne aus Chios. Damals waren 8 Drachmen von Chios gleich 5 peloponnesischen Drachmen, und 9 von Chios 6 persischen Drachmen. Aus den Münzen erkennt man, daß nach 394 v. Chr. eine Symmachie bestand zwischen Samos, Rhodos, Ephesos, Jasos und Knidos, sowie Byzanz. Sie war spartanerfeindlich. Die Münze (von 10,67—11,44 g) ist ein Tridrachmon des Chiischen Münzsystems. Später schlugen alle diese Städte der Symmachie Tetradrachmen nach Chios' Münzstandard. Diesen nahm auch Mausolos an, wenn er auch wohl mehr von Rhodos, das das gleiche Münzsystem hatte, beeinflußt war. Weiter schlugen Kos und die Stadt Teos, ebenso Tiribazos und Pharnabazos Münzen nach chiischer Weise. Unter Antigonos verlor Chios seine Freiheit und Initiative, die es auch unter den Römern nicht wieder gewann. — (174) **E. J. Forsdyke**, A Stag-Horn Head from Crete. (Mit drei Textabbildungen und einer Tafel). 1918 in Kairo gekauft, jetzt im Britischen Museum. Geschnitzt ein Gesicht in die Sprosse eines Hirschgeweihs (cervus

elaphus), die natürliche Krone der Sprosse (die „Perlen") stellen entweder eine Krone dar oder gelocktes Haar, während die längs gerichteten Runzeln der Unterseite herabhängende Haarlocken darstellen. Der ganze obere Teil des Kopfes ist unbearbeitet. Die Schnitzerei des Gesichtes zeigt einen Vollbart und einen aufwärts gedrehten Schnurbart. Das eine Auge hat die Füllung erhalten; die Iris von sehr hartem weißen Zahn, die Pupille von schwarzer Glaspaste. Der Kopf ist 119 mm hoch. F. hält diesen Kopf für den Schmuck eines Szepters aus der Zeit um 1600 v. Chr. Er soll aus dem minoischen Kreta stammen. Die nächste Parallele zur Barttracht findet sich an einer Goldmaske aus dem vierten Schachtgrab von Mykenai. — (180) **J. Six**, Agatharchos. (Mit 2 Textabbildungen.) Platon über σκιαγραφία: Phaedo 69 B, Critias 107 C, Rep. 533 B, 598 A, 602 C, 603 B. Schon vor Platon war die Strahlenbrechung im Wasser bekannt; auch in stoischer Doktrin findet sie sich; sie geht zurück auf Demokrit. Er und Anaxagoras schrieben über das erste Gesetz der Linearperspektive (Vitruv VII 11). Demokritos schrieb eine ἀκτινογραφία, περὶ αἰσθήσεων, περὶ χροῶν, περὶ ζωγραφίας. S. behandelt des Demokritos Farbenlehre nach der Darstellung bei Theophrast. Agatharchos, der eine Szenerie für Aischylos malte, war ein Vorgänger des Apollodoros, des σκιαγράφος und σκηνογράφος; er muß zuerst Beobachtungen über die Gesetze der Linearperspektive angestellt haben; auch wird er zuerst die Wirkung komplementärer Farben bei dieser Gelegenheit verwandt haben. S. sucht nach Widerspiegelungen seiner Perspektive in den attischen Werken des 5. Jahrh. v. Chr.: er wendet sich daher den Reliefs des Heroons von Gjölbaschi-Trysa zu. Im Hinblick auf Aischylos' Sieben gegen Theben 549, 822/824; 240, 30 ff. gibt für Six das Relief des Leukippiden-Raubs mit seiner Mauer, seinen Türmen und Toren eine Vorstellung von dem von Agatharchos gemalten Hintergrund für den Chor und die Schauspieler in den Sieben gegen Theben (467 v. Chr.). Agatharchos war wohl um 490 geboren; ca. 428/5 sollte er das Haus des Alkibiades ausmalen. — (190) **F. Poulsen**, A New Portrait of Plato. (Mit 2 Tafeln und 2 Bildern im Text.) P. charakterisiert die in der Herme des Vatikan und 13 Wiederholungen vorliegende Büste des Platon als gemischt zwischen charakteristischen und typischen Zügen: sie gleicht den ruhigen und schönen Abbildungen eines alten Mannes auf den Grabmälern. Dagegen hat P. 1919 in Holkham Hall eine Büste entdeckt, die unzweifelhaft Platon darstellt, aber viel mehr charakteristische Züge enthält. Sie ist 1752 gekauft, 33 cm vom Kopf bis zur Bartspitze hoch. Kopf und Nacken sind antik, eingelassen in eine moderne Herme, die den Namen Lysias trägt. Erhaltungszustand mäßig. Es scheint eine römische Kopie des 2. Jahrh. n. Chr.; das Original war ohne Zweifel aus dem 4. Jahrh. v. Chr., vielleicht etwa 353 v. Chr. geschaffen. Vermutungsweise wird die vatikanische Herme auf das Grabdenkmal Platos zurückgeführt, das neue Porträt auf Silanions pathetischen Stil. — (197) **W. M. Ramsay**, Pisidian Wolf-priests, Phrygian Goat-priests and the Old-Jonian Tribes. Der auf einem pisidischen Grabstein befindliche Name Gagdabos Edagdabos (Revue des Universités du Midi 1895, p. 360) ergibt einen einfachen Namen Gdabos oder Gdawos: das ist der bekannte Name Δάος oder Davus; er bedeutet Wolf. In Pisidien gab es einen Priesterstand, die Wölfe hießen; der Oberpriester hieß Eda-gdabos (vgl. den Berg Ida, Idomeneus, Idaguges); nach Strabo waren die altattischen Aigikoreis Ziegenpriester; Koreis ist Ersatz der anatolischen Form Kaweis (vgl. die Priester der Kybele von Pessinus Attabokaoi: Attabo = Attego oder Attago und Kawoi; Attes ist der Ziegengott). Die altionischen Tribusbezeichnungen kamen von den östlichen Küsten des Ägäischen Meeres: die alten Jonier (die Söhne des Javan) zerfielen in vier Klassen: Krieger, Priester, Handwerker und Bauern (Plato, Kritias 24; Timaios 110; Strabo p. 383). Die Namen stehen bei Euripides Ion 1579 f., Herodot V 66, Plutarch, Sol. 23, Pollux VIII 109, Stephanus. Die richtigen Namensformen sind Geleontes, Aigikoreis, Argadeis, Hopletes. Die Geleontes sind die Klasse der Krieger (Gelan im Karischen bedeutet König; Zeus Geleon ist soviel als Ζεὺς Βασιλεύς); Aigikoreis sind die Priester, Athenes Αἰγίς tragend, Argadeis sind die Bauern (von ἄργος, Feld; ihre Gottheit ist Poseidon), Hopletes sind die Verfertiger von ὅπλα aller Art (ihr Gott ist Hephaistos). Luk(os) oder Luk(abas) (Münzen von Themissonion) dürfte entsprechen dem Daos-Gdabos, dem Wolfgott, während Sôzôn-Saoazos der Sonnengott ist. Vgl. den vollen Titel Manes Daos Heliodromos Zeus (I. R. S., 1918, p. 145). — (203) **E. A. Gardner**, The Aphrodite from Kyrene. (1 Textabbildung, 2 Tafeln). Neufund 1913 in Kyrene. Die Anadyomene, der Kopf und ein großer Teil der Arme fehlt, muß ergänzt werden als im Begriff, die Nässe aus ihrem Haar auszudrücken. Das klassische Beispiel dieses Typs war das Gemälde des Apelles im Asklepieion von Kos. Ein ähnliches Motiv, erhalten in einer Bronzestatuette aus Alexandria, ist abgebildet. Die außerordentliche Schönheit der Figur zeigt auch einige individuelle Züge. Der untere Teil der Statue hat eine gewisse Plumpheit. Es ist ein Meisterstück frühhellenistischer Kunst, vielleicht der so einflußreichen Schule von Alexandria. — (206) **M. Cary**, Cornelius Nepos on Marathon. Im Miltiades K. 5 § 3 ist n o v a a r t e ohne Gewähr der guten Handschriften, a r b o r u m t r a c t u bedeutet eine Baumgruppe, die die athenische Flanke deckte. Künstliche Befestigungen sind also von Nepos nicht genannt bei dieser Schlacht. — (208) **J. K. Fotheringham**, Cleostratus. A Postscript. Nachtrag zu J. H. S. XXXIX 1919, S. 164—184. Auseinandersetzung mit Boll, Antike Beobachtungen farbiger

Sterne (Abh. d. Kgl. Bayr. Ak. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., XXX 1918, Abh. 1). Das Exzerpt aus Antiochos stellt F. folgendermaßen wieder her: Κέντρον Σκορπίου Τοξότου πρώτῃ μοίρᾳ, κράσεως Ἑρμοῦ· μέτωπον Σκορπίου ἀπὸ ς' ἕως ι', κράσεως Ἄρεως καὶ Κρόνου· Die Worte πρώτη μοῖρα bei Antiochos haben mit den πρῶτα σημεῖα des Cleostratus nichts zu tun. Verbesserung einiger menda des Aufsatzes von 1919.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus. Four plays of Aeschylus rendered into english verse by G. M. Cookson: *Sat. rev.* 3773 S. 526. 'Kraftvolle Sprache, aber mehr Nachbildung als Übersetzung'.

Cicero. M. Tulli Ciceronis Scripta quae manserunt omnia. Vol. VII: Orationes cum senatui gratias egit, cet., rec. A. Klotz; pro Scauro, rec. Fr. Schoell. Vol. VIII: Orationes pro T. Annio Milone, cet., rec. A. Klotz; Orationes in M. Antonium Philippicae, fragmenta orationum, rec. Fr. Schoell. Leipzig 18/19: *L. Z.* 36 Sp. 702. 'Stehen auf der vollen wissenschaftlichen Höhe'. *M.*

Cicero. M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 44: Tusculanae Disputationes rec. M. Pohlenz. Leipzig 18. Fasc. 45: De natura deorum rec. O. Plasberg. Leipzig 17. Fasc. 47: Cato maior. Laelius rec. K. Simbeck; De gloria, rec. O. Plasberg. Leipzig 17/18: *L. Z* 36 Sp. 702. 'Stehen auf der vollen wissenschaftlichen Höhe'. *M.*

Coglievina, B., Die homerische Medizin. Graz 22: *L. Z.* 37 Sp. 723. 'Reichliches, interessantes Material, das zu weiteren Studien anregen kann'. *E. Ebstein.*

Dannemann, Fr., Aus der Werkstatt großer Forscher. 4. A. Leipzig 22: *Nat. Woch.* 37, 36 S. 493 f. 'Besonders wertvoll auch für die Gestaltung des Unterrichts in philosophischer Propädeutik'. *A. Meyer.*

Dilthey, W., Gesammelte Schriften. I/IV. Leipzig 22/21: *L. Z.* 37 Sp. 715 f. 'Schöne Ausgabe'. *M. Wundt.*

Farnell, L. R., Greek hero cults and ideas of immortality: *Athen.* 4783 S. 535. 'Zu einseitig euhemeristisch'.

Festgabe Friedrich v. Bezold, dargebracht zum 70. Geburtstag. Bonn u. Leipzig 21: *Hist. Zft.* 126, 2 S. 286 f. 'Eine weite Wanderung durch die Weltgeschichte an der Hand von Einzelausschnitten bedeutet diese Sammlung' (Beiträge von A. Dyroff, A. Wiedemann, K. Cichorius). *A. Rein.*

Friedländer, P., Der große Alkibiades. Ein Weg zu Plato. Bonn 21: *L. Z.* 35 Sp. 680 f. 'Auf dem Wege, den Friedländer geht, läßt sich die Echtheitsfrage kaum entscheiden'. *W. Moog.*

Helbok, A., Siedelungsforschung. Berlin 21: *Hist. Zft.* 126, 2 S. 343. 'Handelt über die wichtigen Aufgaben der Siedelungsforschung überhaupt'. *A. H.*

Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (um 1300 v. Chr.). Unter Mitwirkung von J. Friedrich übers. von H. Zimmern. Leipzig 22: *L. Z.* 36 Sp. 700 ff. 'Die Unsumme des aufgewendeten Scharfsinns und der philologischen Erkenntnis' rühmt *A. Götze.*

Heuberger, R., Allgemeine Urkundenlehre für Deutschland und Italien. Leipzig 21: *L. Z.* 35 Sp. 675 f. 'Gewissenhafter Führer'. *O. Lerche.*

Homer. The wrath of Achilleus. Translated from the Iliad into quantitative hexameters by G. Ernle: *Sat. rev.* 3773 S. 526. 'Gute Behandlung des Versmaßes'.

König, E., Die sogenannte Volksreligion Israels. Gütersloh 21: *L. Z.* 35 Sp. 673 f. 'Sehr einseitige Auffassung'. *E. Herr.*

Nerses von Lampron, Erzbischof von Tarsus, Erklärung der Sprichwörter Salomos. Hersg. und übers. von Prinz Max. 2. Teil. Leipzig 21: *L. Z.* 35 Sp. 673. 'Text und Ausstattung ohne Tadel'. 'Übersetzung durchaus einwandfrei'. *Th. Kluge.*

Novum testamentum . . . latine secundum editionem Sancti Hieronymi. Rec. J. Wordsworth et H. J. White. Partis sec. fasc. sec.: Epistula ad Corinthios prima, rec. H. J. White. Oxford 22: *L. Z.* 36 Sp. 689. 'Erfordert volle Anerkennung'. *E. Herr.*

Petersson, T., Cicero. A biography. Berkeley 20: *L. Z.* 35 Sp. 681. 'Grundlegende neue Auffassungen enthält das Buch nicht; aber die Kunst, mit der der Stoff belichtet und belebt wird, dürfte auch das Interesse der Spezialforscher finden'. *M.*

Petronius, Leader of fashion. Translation and notes, by J. M. Mitchell: *Sat. rev.* 3467 S. 370 f. 'Flotte Übersetzung, zu elementar gehaltene Anmerkungen'.

Schrijnen, J., Einführung in das Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft. Übers. von W. Fischer. Heidelberg 21: *L. Z.* 37 Sp. 726 f. 'Knappe, scharfumrissene Skizzen'. *H. Meltzer.*

Schürr, Fr., Sprachwissenschaft und Zeitgeist. Marburg a. L. 22: *L. Z.* 36 Sp. 699 f. 'Gedankenreiche Untersuchung'. *E. Lerch.*

Snijder, G. A. S., De forma matris cum infante sedentis apud antiquos. Wien 20: *L. Z.* 36 Sp. 704. 'Die Stellungnahme des Verf. an der Seite L. v. Sybels, der die altchristliche Kunst als christliche Antike faßt, bewährt sich gerade hierin'. *E. Weigand.*

Stähelin, F., Das älteste Basel. 2. A. Basel 22: *Hist. Zft.* 126, 2 S. 344. 'Behandelt gründlich und anregend die keltischen und römischen Reste Basels'. *A. Hofmeister.*

Täubler, E., Die Vorgeschichte des zweiten punischen Krieges. Berlin 21: *L. Z.* 37 Sp. 717. Einwendungen macht *H. Behrens.*

Yearsley, M., The story of the Bible: *Sat. rev.*

3476 S. 609 f. 'Sehr einseitig und ohne Rücksicht auf die sonstigen Erörterungen der Probleme'.

Mitteilungen.

Zu Cornelius Nepos, Epaminondas 8, 1.

7, 5. *Lex erat Thebis, quae morte multabat, si quis imperium diutius retinuisset, quam lege praefinitum foret. hanc Epaminondas cum rei publicae conservandae causa latam videret, ad perniciem conferri noluit et quattuor mensibus diutius, quam populus iusserat, gessit imperium.*

8, 1. *Postquam domum reditum est, collegae eius hoc crimine accusabantur, quibus ille permisit, ut omnem causam in se transferrent suaque opera factum contenderent, ut legi non oboedirent.*

Über die Geschichtlichkeit des Prozesses soll hier nicht gehandelt werden (s. Swoboda bei Pauly-Wissowa V 2691). Jedenfalls fehlt bei Nepos die Hauptsache, die ausdrückliche Angabe, daß auch Epaminondas angeklagt war; sie fehlt in keinem der sonstigen Zeugnisse, die über die Angelegenheit berichten: Plut. Pelop. 25, Apophth. Reg. et imp. Epam. 23 p. 194 A; Paus. IX 14, 4; Aelian v. h. XIII 41; Appian Syr. 41. Bei Pausanias ist überhaupt nur von ihm die Rede, bei Plutarch Pel. nur von ihm und Pelopidas, bei Aelian nur von seiner Anklage, während die Mitfeldherren erst nachher beiläufig erwähnt werden. Die Auslassung kann aber auch nicht als einer der vielen historischen Fehler des Nepos angesehen werden, da ja der ganze Zusammenhang voraussetzt, daß auch Epaminondas angeklagt war.

So wird auch bei Nepos gestanden haben *postquam domum reditum est, ⟨et ipse et⟩ collegae eius hoc crimine accusabantur.*

Solche Auslassungen einzelner Worte oder kleinerer Wortgruppen, wobei öfter deutlich wahrzunehmen ist, daß der Schreiber infolge einer Aufeinanderfolge ähnlicher Buchstabengruppen (wie hier *est et . . . et*) abgeirrt ist, finden sich bekanntlich im Nepostexte nicht ganz selten; ich führe nur einige an, die wohl allgemein, auch von Nipperdey, der hierin am vorsichtigsten war, angenommen werden: Milt. 8, 3 *nam ⟨in⟩ Chersoneso*; Paus. 5, 5 *sepultus ⟨est⟩ ubi*; Dat. 1, 2 *ei ⟨ut⟩ traderetur*; Cato 2, 2 *senatu ⟨consulatu⟩ peracto*; Attic. 6, 2 *neque ⟨geri⟩ e re publica*; ibid. 10, 4 *illius ⟨causa⟩ Canum*; ibid. 12, 3 *habitabat ⟨Athenis⟩ habebatque.* An anderen Stellen ist das Vorhandensein einer kleinen Lücke sicher, aber die Art der Ergänzung zweifelhaft, z. B. Lys. 2, 3; Eum. 11, 5; Hann. 8, 1; Attic. 8, 5; 9, 7.

Berlin. Franz Harder.

Die archäologischen Arbeiten des „Institut d'Estudis Catalans".

Das im Jahre 1907 zur Erforschung der katalonischen Kultur gegründete Institut d'Estudis Catalans in Barcelona gibt ein trefflich ausgestattetes Jahrbuch (Anuari) in katalonischer Sprache heraus, dem eine sog. Crònica beigefügt ist, in der von einzelnen Sektionen des Instituts wissenschaftliche Jahresberichte veröffentlicht werden. Es ist mir eine Separatausgabe der Crònica für 1913—14 (Crònica del moviment arqueològic, historic, juridic i literari durant els anys 1913—14. Extret de l'Anuari. 237 S. 4) zugegangen, und ich greife aus dem reich illustrierten Bericht der archäologischen Sektion einiges heraus, was mit der klassischen Archäologie in Beziehung steht. Die Funde, von denen hier die Rede ist, stammen zumeist aus Katalonien und den angrenzenden Gegenden, zum Teil auch aus anderen Gebieten von Spanien. Viele gehören den prähistorischen Epochen an, die gegenwärtig auch in Spanien mit besonderem Eifer erforscht werden. Aus historischer Zeit aber und zwar aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr. stammen die Überreste der sog. iberischen Kultur, die in dem vorliegenden Berichte bekannt gemacht werden; so iberische Ansiedlungen an der katalonisch-aragonischen Grenze, deren Untersuchung Professor P. Bosch Gimpera aus Barcelona übernommen hat, und verschiedene bemalte iberische Vasen. Besondere Abschnitte des Berichts orientieren ferner über den Fortgang der Grabungen in Emporiä und Numantia. Dankenswert ist auch der Überblick, den Bosch auf Grund einer Publikation von Pelayo Quintero über die bisher in der phönikischen Nekropole von Cádiz gemachten Funde gibt.

Im Jahre 1915 wurde beim Institut d'Estudis Catalans eine ständige Abteilung (Servei d'investigacions arqueològiques) geschaffen, die mit den Ausgrabungen und archäologischen Untersuchungen in Katalonien und den damit in Beziehung stehenden Gebieten betraut wurde. Über die erfolgreiche Tätigkeit dieser neuen Stelle hat ihr Leiter Prof. Bosch zunächst einen kurzen Bericht (Memòria dels treballs de 1915—1919 pel Director del Servei P. Bosch Gimpera. Barcelona 1921. 27 S., 4 Tafeln, 9 Abb. 8; Extret dels Quaderns d'Estudi vol. XIII) veröffentlicht. Danach bestanden die Arbeiten der letzten Jahre (1915—19) wieder zum großen Teil in prähistorischen Untersuchungen; zum Teil galten sie der Erforschung der iberischen Kultur des nordöstlichen Spaniens. Besonders bemerkenswert sind die Ausgrabungen, die auf Mallorca gemacht wurden und geeignet sind, die verschiedenen Fragen, welche sich an die merkwürdigen Steinbauten der Balearen knüpfen, einer Lösung entgegenzuführen.

München. Albert Mayr.

Eine Frage an Altphilologen und Orientalisten.

In welche Zeit gehören die in dem Sammelbuche Pro conservanda sanitate des Vitalis de Furno geschilderten Kenntnisse (um 1200)?



Vitalis aus Four in der Bretagne ist als Kardinal und Bischof von Albano im Jahre 1327 in Avignon gestorben. Seinen Namen trägt das obige Werk als Verfasser. Eine Abschrift oder die Handschrift desselben hat sich um 1500 im Kloster Ebersbach befunden, von der Schoeffer in seiner Mainzer Offizin einen Abdruck im Jahre 1531 veranstaltet hat, der heute selten ist. Exemplare habe ich in der Berliner Staatsbibliothek, in der Univ.-Bibliothek zu Göttingen, auch im Institut für Geschichte der Medizin an der Leipziger Universität festgestellt. E. O. v. Lippmann hat dieses Buch in der Chem.-Ztg. (Köthen) vom 7., 14. und 17. Januar 1922 No. 3, 6 und 7 (S.-A., 17 S. 8) dankenswerterweise eingehend gewürdigt und seinen Inhalt nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: Das Wasser und seine Arten, Metalle, Anorganische Stoffe anderer Art, Organische Stoffe des Pflanzenreiches, Organische Stoffe des Tierreiches. Von Bedeutung für die Geschichte der Chemie ist darin die Stellung der Destillation, deren Erfindung nach Italien weist und sich als noch sehr neu kennzeichnet, mit deren Hilfe man in Italien die Salpetersäure herstellt, die man nach bisherigem Wissen seit etwa 1300 kennt. Es ist deshalb naturwissenschaftsgeschichtlich von großem Werte, zu ermitteln, welcher Zeit die im Buche beschriebenen Kenntnisse angehören. Dies könnte sich wohl durch eine Untersuchung der von Vitalis angegebenen Übersetzungen aus dem Griechischen und Arabischen, soweit sie zeitlich zu bestimmen sind, ermöglichen lassen. Früher als um 1200 scheint die erste Niederschrift nach v. Lippmann nicht erfolgt zu sein, weil der Verfasser Toledaner Übersetzungen des Avicenna und anderes verwendet hat. Auch mancher alchemistischer Inhalt läßt darauf schließen, daß die Handschrift älter ist als vom Anfang des 14. Jahrh., so daß die Autorschaft von Vitalis recht fraglich erscheint.

Bonn. Paul Diergart.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

W. Diltheys gesammelte Schriften. I. Einleitung in die Geisteswissenschaften. 1. Bd. Leipzig u. Berlin 22, Teubner. XX, 429 S. 8. 320 M., geb. 400 M.

E. Bethe, Die Gedichte Homers. Anleitung zum Verständnis und Genuß der Dichtung. Leipzig 22, Quelle u. Meyer. VIII, 70 S. 8.

J. Bruecken, De Senecae philosophi usu perfecti q. d. consuetudinis. Diss. Bonnae 21, typis C. Georgi. 27 S. 8.

Γ. Π. Οἰκονόμος, Κερητίζοντες (aus 'Αρχ. Δελτ. 20/21. S. 56—59). 4.

E. E. Stoll, Othello: An historical and comparative study. Minneapolis 15, Univ. of Minnesota. 71 S. 8. 50 cents.

E. K. Rand, The supposed autographa of John the Scot. Berkeley 20, Univers. of California Press. (Univ. of Cal. Public. in Class. Philol. V 8 S. 135—141. 11 Taf.) 8.

E. K. Rand, Prudentius and Christian Humanism. (Extract. from Transact. of the Amer. Philol. Assoc. Vol. LI, 1920, S. 71—83.) 8.

E. K. Rand, Young Virgil's Poetry. (Print. fr. the Harvard Stud. in Class. Philol. Vol. XXX 1919. S. 103—185.) 8.

W. M. Lindsay, Palaeographia latina. Part I. Oxford Univ. Press 22. 66 S. 5 Taf. 8.

H. Bolkestein, Het te vondeling leggen in Athene. Groningen, P. Noordhoff. 22 S. 8.

J. Martin, Tulliana. Die Vatikanischen Codices zu Cicero de oratore Vatic. Lat. 2901 und Vatic. Palatinus 1470. Würzburg, C. J. Becker. 90 S. 8.

V. Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften. II. Kleinasien. Erste Hälfte. Gütersloh, C. Bertelsmann. XII, 477 S. 8.

K. A. Λάσκαρις, Φῶς εἰς τὸ Θουκυδίδειον ἔρεβος. βιβλίον α. 'Εν 'Αθήναις 22, J. Bartsos. III, 138 S. 8.

M. v. Bonsdorff, Zur Predigttätigkeit des Johannes Chrysostomus. Helsingfors 22. 119 S. 8.

L. Weniger, Von hellenischer Art und Kunst. Leipzig 22, E. A. Seemann. 295 S. 3. 400 M., Pappbd. 500 M., Hpgt. 600 M.

E. Hoffmann-Krayer, Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1919. Berlin u. Leipzig 22, de Gruyter u. Co. XVI, 142 S. 8. 54 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 4. November. 1922. № 44.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Walther John, De veterum rhetorum studiis Thucydideis quaestiones selectae. Greifswalder Diss. 1922. 40 S.

Die vorliegende Arbeit stellt nur einen Teildruck dar. Der erste bisher nicht veröffentlichte Teil, über den der Verf. in der Praefatio berichtet, handelt „de Dionysii Halicarnassensis in libris de Thucydide conscriptis fundamento rhetorico" und scheint, soweit aus der kurzen Aufzählung des Inhalts ein Schluß gezogen werden kann, einen wichtigen Beitrag zur Entstehung und Geschichte des Attizismus zu liefern. Ob die Ergebnisse mit Meerwaldts Dissertation „De Dionysiana virtutum et generum dicendi doctrina" (vgl. Ammon, Wochenschr. 1922, 637 ff.), die John noch nicht hat benutzen können, zusammentreffen, läßt sich natürlich nicht sagen.

In dem zweiten Abschnitt wird der Ursprung der Thukydidesscholien und der Marcellinusvita untersucht. Über die dem 2. Jahrh. n. Chr. vorausgehenden Beschäftigungen der Grammatiker mit Thukydides läßt sich wenig Sicheres sagen. Jedenfalls aber ist schon im 1. Jahrh. v. Chr. eine rege Bemühung um Thukydides anzunehmen; die Angaben der Scholien, Lexikographen und Grammatiker der späteren Zeit weisen auf die Arbeiten der früheren Rhetoren und Attizisten als gemeinsame Quelle zurück. Die Frage nach der Entstehung der Scholien läßt sich nicht beantworten ohne eine Prüfung der beiden zusammen mit den Scholien überlieferten Viten. Die dritte Vita, die des Suidas, scheidet aus, da sie abgesehen von dem Schluß, dessen Quelle dunkel ist, auf die Marcellinusvita zurückgeht. Auch die zweite anonym überlieferte Vita kommt kaum in Betracht, da sie außer der Verwechslung des Thukydides mit anderen Trägern dieses Namens [1]) und der Notiz über das Proömium nichts Neues gegenüber der Marcellinusvita enthält, vermutlich also aus dieser schöpft oder, da wir über die Zeit des Marcellinus zunächst nichts sagen können, auf eine gemeinsame Quelle zurückweist. Daher bleibt nur die von ihm verfaßte Biographie zur genaueren Untersuchung übrig.

Aus der Betrachtung des Gedankenganges der §§ 43 [2])—46, die J. zuerst untersucht, schließt er, daß zwischen § 45, in dem von dem Ende des Thukydides und der Fortsetzung seines Werkes durch Theopomp und Xenophon die Rede ist, und § 46, der die Strategie des Thuky-

[1]) Vgl. übrigens v. Wilamowitz, Herm. 12, 349[75].

[2]) 44 ist nach v. Wilamowitz, Herm. 12, 329[4] überliefert: λέγομεν ὡς ἀσθενέστερον πέφρασται καὶ ὀλίγον, καθότι ἀρρωστῶν αὐτὴν φαίνεται συντεθεικώς; Hude läßt καὶ ohne Anmerkung aus, ebenso John; Wilamowitz vermutet unter Vergleichung von 36 ἐπ' ὀλίγον.

dides zum zweiten Male (cf. 23) erzählt, kein Zusammenhang besteht. „Enarrationem hic inter 45 et 46 hiare quis est, quin intellegat?" Das mag an sich zutreffen; trotzdem halte ich Johns Behauptung „Quaestio igitur de opere concinno ad aptum finem videtur esse perducta. Nunc vero novum quoddam argumentum, quod iam 23 sqq. tractatum est, de integro inducitur" nicht für richtig. Eine Prüfung des Zusammenhanges bestätigt das: Thukydides hat das achte Buch geschrieben, die Zweifel an der Echtheit sind hinfällig, wenn er auch mit schon abnehmender Kraft gearbeitet hat. Das ist auf Körperschwäche oder Krankheit zurückzuführen (43, 44). Gestorben ist er nach dem Kriege in Thrakien bei der Arbeit an den Ereignissen des 21. Kriegsjahres. Gedauert hat der Krieg 27 Jahre. Die Ereignisse der letzten 6 Jahre findet man in den ergänzenden Werken Theopomps und Xenophons (45). Wenn es nun weiter heißt: Man muß nämlich wissen, daß Thukydides in Amphipolis das Strategenamt bekleidete usw., fragt man allerdings vergeblich nach dem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, und der Schlußsatz ἐν τῇ Θρᾴκῃ τὸ κάλλος ἔχει τῆς συγγραφῆς συνέθηκεν enthält gegenüber dem Anfang von 45 ἐν τῇ Θρᾴκῃ συγγράφων . . . nur darin etwas Neues, daß der Begriff κάλλος τῆς συγγραφῆς hinzukommt, der in 47 aufgenommen und ausgeführt wird. Hier heißt es: Seit Kriegsbeginn hatte er Material gesammelt, in Thrakien machte er sich erst richtig an die Ausarbeitung, mit der Absicht, seinem Werke κάλλος zu verleihen. Damit ist die Verbindung zwischen 46 und 47 hergestellt; gleichzeitig aber, und das ist das Wichtige, wird in 47 eine notwendige Ergänzung zu dem in 45 Gesagten gegeben, wo es nur hieß, daß er mit der Arbeit nur bis zum 21. Kriegsjahre gekommen ist. 45 und 47 gehören also zusammen. Daraus ergibt sich, wie § 46 zu verstehen ist. Er ist eine Anmerkung zu den Worten in 45 ἐν τῇ Θρᾴκῃ συγγράφων, die nach antiker Sitte nicht, wie es heute üblich ist, unter, sondern in den Text hineingestellt wurde ohne Rücksicht darauf, ob sie zu dem unmittelbar Vorhergehenden paßte oder nicht[3]). Aus dem Charakter der Anmerkung erklären sich nun auch die von J. angeführten Eigentümlichkeiten, die inhaltliche Berührung mit dem bereits früher (23 ff.) Erwähnten und die erneute Nennung des Namens Thukydides.

[3]) Als Beleg für diese in der Prosa, besonders des archaischen Stils, sehr häufige Erscheinung diene Thuk. II 39, 1 2.3 4.

Dieses aus der Betrachtung des Zusammenhanges gewonnene Ergebnis wird bestätigt durch einen Blick auf die Stilisierung dieser Anmerkung. Ihr Anfang ἰστέον δ' ὅτι ist die für die Einführung eines Nachtrages oder erklärenden Zusatzes im Scholienstil stereotype Wendung; ebenso wird z. B. die Schlußnotiz über die verschiedenen Thukydides-Ausgaben in (8 und) 13 Büchern in der Marcellinusvita (58) eingeleitet; ebenso wird, um ein beliebiges Beispiel aus der Scholienliteratur[4]) herauszugreifen, in der zweiten Hypothesis des Venetus zu den Rittern des Aristophanes die Notiz über die alte solonische Klasseneinteilung in πεντακοσιομέδιμνοι, ἱππεῖς usw. als Anmerkung an die Worte geknüpft ὁ δὲ χορὸς ἐκ τῶν ἱππέων ἐστίν, obwohl die ἱππεῖς nichts miteinander zu tun haben.

Einen zweiten folgenschweren Anstoß findet J. in den einleitenden Worten der Vita. Vergleicht man diese mit den im Palatinus E und Parisinus A überlieferten Titel, dann zeigt sich, wie er meint, ein Widerspruch. Die Worte des Titels περὶ τοῦ βίου αὐτοῦ καὶ τῆς τοῦ λόγου ἰδέας gehen auf die ganze Vita, wie sie jetzt vorliegt, während die Worte des § 1 ἀναγκαῖον δὲ πρῶτον εἰπεῖν τοῦ ἀνδρὸς τὸ γένος καὶ ⟨τὸν⟩ βίον· πρὸ γὰρ τῶν λόγων ταῦτα ἐξεταστέον τοῖς φρονοῦσι καλῶς nur den ersten Teil der Vita 1—18 γένος, 19—34 βίος bezeichnen. Daß das Werk des Marcellinus ursprünglich keine Einheit gewesen ist, steht fest und bedarf keiner Worte. Nach der üblichen Auffassung, der z. B. auch Hude in seiner Ausgabe folgt, zerfällt es in drei Teile (1—44, 45—53, 54—58)[5]). Von diesem Standpunkt weicht J. völlig ab. Wenn er zunächst, wie erwähnt, die §§ 43—46 zusammenfaßt, zeigt er durch die Analyse des Inhalts, daß zwischen 44 und 45 nicht einzuschneiden ist. Die beiden oben von uns besprochenen Anstöße, die J. findet, weisen ihm den Weg zu einem neuen Versuche, die verschiedenen Teile der Vita abzugrenzen und zu verstehen. Daß der eine Anstoß nicht berechtigt ist, haben wir zu zeigen versucht. Ehe daraus aber eine Folgerung gezogen wird, müssen Johns weitere Argumente verfolgt werden.

Die von Demosthenes handelnden Eingangsworte der Vita bringt J. in Zusammenhang mit

[4]) Vgl. auch Schol. Thuk. IV 135.

[5]) Zuletzt bei Gudeman, R.-E. s. v. Scholien S. 685, 49; Münscher, Xenophon in der griechisch-römischen Literatur (Philol. Suppl. XIII 2 [1920]) 186 nennt 45 ff. den ersten, vielleicht von Zosimos dem echten Markellinos mechanisch angefügten Zusatz.

dem Anfange der bei Westermann, Biogr. Gr. 297 sqq. stehenden Demosthenesvita, der so auffallende Ähnlichkeit zeigt, daß ein Zusammenhang zwischen beiden bestehen muß. Als Verfasser der Demosthenesvita wird Zosimos von Askalon genannt, und in der Tat liegt der Schluß nahe, daß die biographische Partie der Thukydidesvita auf denselben Autor als Quelle Marcellins zurückgeht. Daraus folgert J. im Gegensatz zu den Früheren, daß Zosimos vor Marcellinus gelebt, dieser also die Thukydidesvita seines Vorgängers und vielleicht Lehrers benutzt und aus anderen rhetorischen Quellen vermehrt habe. Ob diese Folgerung notwendig ist, und ob nicht vielmehr, abgesehen von der Möglichkeit, das zeitliche Verhältnis umzudrehen, die Beziehungen zwischen Zosimos und Marcellinus auch anders erklärt werden können, (vielleicht durch Zurückgehen beider auf eine andere Quelle oder durch gegenseitige literarische Beziehungen auf Grund gemeinsamer Anschauungen), stehe dahin. Jedenfalls scheinen mir Johns Worte: Quid? Nonne his verbis (die Eingangsworte beider Viten) allatis iam comprobatum est hic eundem auctorem atque in initio vitae Thucydideae studia sua mystico quodam habitu circumdare? nicht durchaus beweisende Kraft für seine Hypothese zu haben. Durch sein möglicherweise zutreffendes Ergebnis wird J. gezwungen, von neuem die schwierige Frage nach den verschiedenen Trägern des Namens Zosimos zu behandeln. In scharfsinniger Untersuchung kommt er zu dem Ergebnis, Zosimos von Gaza und Zosimos von Askalon seien zu identifizieren und von dem Historiker Zosimos (Blüte unter Anastasius 491 —518) zu scheiden. Wenn Marcellinus wirklich der Schüler des Zosimos gewesen ist, wäre seine Zeit durch den Tod seines Lehrers (478 durch Kaiser Zenon) annähernd bestimmt. Nun besitzen wir zu den στάσεις des Hermogenes Scholien, als deren Verfasser ein Marcellinus genannt wird (bei Walz im vierten Band). Wenn dieser mit dem Verfasser der Thukydidesvita zu identifizieren ist, und Gegengründe hat Gudeman. R.-E. s. v. Scholien S. 654, 12 nicht vorgebracht, so würde das Leben des Marcellinus in dieselbe Zeit fallen wie das der beiden anderen Hermogenes-Scholiasten Syrian und Sopater. Vielleicht hat J. dieses Argument mit Recht als Stütze für seine Hypothese verwendet. Mit der Vita zusammen sind Scholien zu Thukydides überliefert, die man, abgesehen von den byzantinischen Veränderungen und Verstümmelungen, auf Marcellinus wird zurückführen dürfen.

Von diesem Standpunkt aus geht J. an die Aussonderung der verschiedenen Teile der Vita. Festzuhalten ist, daß Marcellinus der Verfasser oder Kompilator des ganzen Werkes, wie es heute vorliegt, ist. Aus den von J. angenommenen Beziehungen zwischen Zosimos und Marcellinus ergibt sich aber eine Schwierigkeit, die J. nicht berührt hat. Wenn Zosimos wirklich der Lehrer des Marcellinus war, dann ist es doch sehr merkwürdig, daß dieser nur die Thukydidesbiographie seines Lehrers, soweit sie sich mit dem γένος und βίος beschäftigte, benutzt haben und das Material περὶ τῆς τοῦ λόγου ἰδέας nur aus anderen Quellen genommen haben soll. Zu seiner Annahme sieht J. sich gezwungen durch den von ihm konstatierten Widerspruch zwischen den Worten des ersten Paragraphen und dem Titel des ganzen Werkes (s. o.). Wenn man nun aber bedenkt, daß Marcellinus der Verfasser der ganzen Biographie, wie wir sie heute lesen, ist, und auf diesem Standpunkt steht ja auch J., dann steigen vielleicht Bedenken auf, ob es wirklich möglich ist, die einzelnen Teile, deren Verschiedenheit voneinander in vielen Punkten klar ist, so reinlich zu trennen, wie J. es möchte. Daraus würde dann folgen, daß Marcellinus versucht hat, die heterogenen Stücke, die er sich für seinen Thukydidesunterricht aus verschiedenen Vorgängern, darunter auch Zosimos, gesammelt hatte, so gut er es eben konnte, zu verbinden. Betrachtet man die Worte des § 1 unter diesem Gesichtswinkel, dann könnte man meinen, daß die in ihm stehenden knappen Angaben später bewußt aufgenommen und ausgeführt werden. Wenn hier die Rede ist von κάλλος, ἀκρίβεια, στρατηγικαὶ συμβουλαί und πανηγυρικαὶ ὑποθέσεις, dann kommen alle diese Begriffe teils genau übereinstimmend, teils etwas verändert später wieder vor. κάλλος und ἀκρίβεια spielen 37 und 45, 47 eine Rolle, das συμβουλευτικὸν und πανηγυρικὸν γένος 42. Nach dem, was wir eben erwiesen zu haben glauben, darf aber diese Partie weder nach 44 (Hude, Münscher, Gudeman u. a.) noch nach 45 (John) zerrissen werden. Wir dürfen also, glaube ich, auf den von J. aufgedeckten Widerspruch zwischen Titel und § 1 nicht allzu großen Wert legen und brauchen daher auch nicht anzunehmen, daß Marcellinus in den Eingangsworten den Zosimos wörtlich benutzt hat. Dann muß aber auch die von J. vorgenommene Einteilung der Vita modifiziert werden. Er sondert folgende Stücke voneinander ab: (Zosimos) 1—34, Zusätze aus anderen Quellen: 1) 35—45, 2) 46—53, 3) 54—58.

Daß 46 und 47 noch zu dem Vorhergehenden zu ziehen sind, ist oben gezeigt. Wenn wir also einen neuen Teil anzunehmen haben, und der Inhalt der folgenden Paragraphen, mit dem der vorhergehenden verglichen, läßt das als notwendig erscheinen, können wir nur 48—53 abteilen. Prüfen wir nun die weiteren Gründe, die J. dazu bestimmen, 35 ff. von dem Vorhergehenden abzutrennen. Der Verf. des ersten Teiles sieht seine Hauptaufgabe darin, Thukydides' Streben nach Wahrheit darzustellen und ihn als τὰ ἤθη μέτριος zu charakterisieren. Das geschieht aber in § 47 auch, wenn es heißt: er kümmerte sich zuerst nicht um Schönheit, sondern wollte durch das Notieren nur die Dinge festhalten, und wenn kurz darauf gesagt wird ἃ ἐξ ἀρχῆς μόνον ἐσημειοῦτο διὰ τὴν μνήμην. Das bedeutet also: es war ihm um ἀκρίβεια (cf. Proöm.) und ἀλήθεια (cf. 21) zu tun. Aber schalten wir diesen Einwurf aus, da J. 47 ja dem zweiten Zusatz zuweist. Als Beweis für die Behauptung, Thukydides sei τὰ ἤθη μέτριος gewesen, wird (26) angeführt, er habe den Athenern seine Verbannung nicht nachgetragen und aus Wahrheitsliebe nicht seine Darstellung zu ihren Ungunsten gefärbt. Damit, meint J., stimme die Thukydidesauffassung des zweiten Teiles (d. h. des ersten Zusatzes 35—45) nicht zusammen: denn „Thucydides sublimem dicendi characterem sibi adaptavit ὡς ὄντα τῇ φύσει πρόσφορον τῇ οἰκείᾳ (39). Minime igitur[6]) τὰ ἤθη μέτριος fuit, sed de industria obscure scripsit, ἵνα μὴ πᾶσιν εἴη βατὸς μηδ' εὐτελὴς φαίνηται παντὶ τῷ βουλομένῳ νοούμενος εὐχερῶς, ἀλλὰ τοῖς λίαν σοφοῖς δοκιμαζόμενος παρὰ τούτοις θαυμάζηται. Quae ratio scribendi minime ei par est, qui θηρώμενος τὴν τῆς ἀληθείας κατάληψιν res gestas narravit". J. hätte besser daran getan, die entscheidenden Worte des § 39 noch weiter anzuführen; nach οἰκείᾳ heißt es nämlich: καὶ τῷ μεγέθει πρέποντα τοῦ τοσούτου πολέμου· ὧν γὰρ αἱ πράξεις μεγάλαι, καὶ τὸν περὶ αὐτῶν ἔπρεπε λόγον ἐοικέναι ταῖς πράξεσιν. Hierauf wird also, wie auch das γὰρ zeigt, viel größerer Nachdruck gelegt als auf die ersten Worte. Warum sich vollends mit einer ὑψηλὴ φύσις und einer ebenso gearteten Schreibweise das Streben nach Wahrheit und das Urteil τὰ ἤθη μέτριος nicht vertragen sollen, oder warum aus dieser vermeintlichen Diskrepanz auf zwei Autoren geschlossen werden soll, ist mir aus Johns angeführten Worten nicht klar geworden. Wenn wir demnach das behandelte Stück der Marcellinusvita nicht mit John zwischen 34 und 35 zerschneiden dürfen, haben wir von 21—47 eine Partie vor uns, die Marcellinus, soweit die rhetorische Beurteilung des Thukydides in Frage kommt, nicht aus mehreren Quellen genommen zu haben braucht, wenn auch Gedanken darin stecken, die ihren Ursprung letzten Endes verschiedenen Rhetoren verdanken, ehe sie im Laufe der Zeit in der Thukydideserklärung vor Marcellinus zusammenflossen. Vielleicht gewinnen in diesem Zusammenhange auch die von uns vorher berührten Übereinstimmungen zwischen dem Proömium und den §§ 37, 45, 47 und 42 eine gewisse Bedeutung und warnen uns ebenfalls vor Zerlegungen dieser Partie. In der bisher üblichen, von J. bekämpften Einteilung steckte der richtige Gedanke, 1—44 zusammenzunehmen. J. hat richtig gezeigt, daß nach 44 der Zusammenhang nicht unterbrochen wird, ist aber seinerseits durch Verkennung des Anmerkungscharakters des § 46 nicht weit genug gegangen. Daß der zweite und dritte Zusatz 46 (48)[7])—53 und 54—58 von dem Vorhergehenden stark abweichen, hat J. in Übereinstimmung mit den Früheren mit Recht bemerkt.

Sehr dankenswert ist die nun folgende Zusammenstellung einzelner Stellen der Vita[8]) mit den entsprechenden Partien bei Dionys von Halikarnaß in de Thuc. und ad Pomp. J. hat es recht wahrscheinlich gemacht, daß die Verfasser des zweiten und dritten Zusatzes aus Dionys (vielleicht περὶ μιμήσεως) geschöpft haben. Über die ursprüngliche Herkunft der Gedanken des ersten Teiles wird sich kaum je etwas Sicheres ermitteln lassen. Einiges scheint auf Didymos, einiges auf Caecilius zu weisen. J. ist sich darüber durchaus klar geworden, auf wie unsicherem Boden die Untersuchung sich hier bewegen muß, und verzichtet mit Recht darauf, etwas Bestimmtes zu behaupten. Jedenfalls aber brauchen wir, wie gesagt, trotz der Verschiedenheit einiger Gedanken nicht an eine Teilung zu denken. Marcellinus, dem schwerlich viel Quellenstudium zuzutrauen ist, kann sehr wohl auf Darstellungen fußen, in denen Urteile früherer Rhetoren und Gelehrter längst miteinander unlöslich vermischt worden sind, und wir gehen zu weit, wenn wir mit J.

[6]) Von mir gesperrt.

[7]) Bemerkenswert ist, daß J. trotz der Einteilung 46—53 bei der Analyse des „zweiten Zusatzes" (p. 26 sqq.) erst bei 48 einsetzt. Auch das scheint für unsere Deutung der §§ 46 und 47 zu sprechen.

[8]) 35 schreibt er mit Recht ἀσαφῶς δὲ λέγων ἀνήρ; cf. § 1 πολὺς γὰρ ⟨ὁ Casaubonus⟩ ἀνήρ.

von einem auctor prioris und einem auctor alterius partis reden wollen.

In den beiden letzten Kapiteln seiner Untersuchung beschäftigt J. sich mit dem Verhältnis der Scholien zu Dionys und dem Papyruskommentar zu Thuk. II 1—45 (Ox. Pap. 853, bequem zugänglich bei Fischer, Thucydidis reliquiae in papyris et membranis Aegyptiacis servatae, Leipzig 1913). Die Übereinstimmungen der Scholien mit Dionys führt J. nicht mit Usener auf eine gemeinsame ältere Quelle zurück, sondern glaubt, direkte Benutzung des Dionys durch Marcellinus oder die von ihm benutzte Quelle nachweisen zu können. Und doch hat Usener, wie sich aus einem Vergleich zwischen dem Papyruskommentar und den Vulgatscholien ergibt, mit dem Gedanken an ältere Quellen überhaupt recht gehabt. Der Verfasser polemisiert gegen Dionys und scheint eine Schulweisheit weiterzugeben, die letzten Endes auf zeitgenössische Gegner des Dionys hinweist.

Johns scharfsinnige Dissertation verdient eingehende Beachtung, auch wenn man ihm nicht bis zu den letzten Konsequenzen folgen kann. Der Gegenstand bringt es mit sich, daß man ohne kühne Hypothesen nicht auskommen kann, und da bedeutet schon die neue Fragestellung eine Förderung des schwierigen Problems.

Berlin-Westend. Friedrich Levy.

Franz Boll, Die Sonne im Glauben und in der Weltanschauung der alten Völker. Ein Vortrag im Verein „Schwäbische Sternwarte“, Stuttgart, gehalten. (Astronomische Schriften des Bundes der Sternfreunde, No. 3.) Stuttgart 1922, Franckh. 24 S. Mit 18 Abbildungen im Text und auf 8 Tafeln.

Ausgehend von den auf die Sonne bezüglichen Worten des Erzengels im Faustprolog will Boll in diesem inhaltlich wie formell gleich ansprechenden Vortrage zuerst an die Vorstellungen frühester Zeiten oder primitiver Völker erinnern, auch an manches, was davon noch bei Nationen hoher Kultur als Überbleibsel geblieben ist, um sich sodann der Entwicklung des Sonnenglaubens in der gesamten antiken Kulturmenschheit zuzuwenden.

In dem ersten Abschnitt (S. 4—10) behandelt er demgemäß mehr andeutungsweise und in großen Zügen die Anschauungen z. B. der Nordamerikaner, Brasilianer usw. von der Sonne, die sich aber vielfach auch noch im Volksglauben kultivierter Völker nachweisen lassen, namentlich wenn es auf die Erklärung von Sonnen- und Mondfinsternissen ankommt. Es folgen (S. 10—12) die schon fortgeschrittenen Vorstellungen der Babylonier, für die übrigens der Mond eine ungleich höhere Bedeutung gehabt zu haben scheint als die Sonne (die sie bekanntlich zuerst nur als einen der 7 sichtbaren Planeten aufgefaßt haben), und die der Ägypter (S. 12—15), denen der Sonnengott (Re) als die älteste und vornehmste Gottheit galt, wie namentlich aus dem berühmten Sonnenhymnus des Amenophis IV (S. 14) erhellt. Den eigentlichen Höhepunkt des Vortrags bildet die Besprechung des griechischen Helios (S. 15—20). Für die Griechen ist besonders charakteristisch die Tatsache, daß sie sich den Sonnengott ebenso wie die meisten andern Götter nur in idealmenschlicher Gestalt denken können, ein Gedanke, der ja die griechische Kunst gewaltig beeinflußt und gefördert hat (vgl. Abbildung 2, 15, 16, 17). Es folgt der von der griechischen Astronomie handelnde Abschnitt (S. 20—21), die schließlich den großartigen Gedanken ausgesprochen hat, daß nicht die Erde, sondern die Sonne den Mittelpunkt des Weltalls bilde, um den sich die Erde mit allen Planeten bewegen müsse (S. 21). Den Beschluß des Ganzen bildet die Besprechung der antiken Astrologie (S. 22—23). Sehr schön schließt B. seinen anregenden Vortrag mit den herrlichen Worten, die Goethe kurz vor seinem Tode über seine Verehrung der Sonne in den Gesprächen mit Eckermann geäußert hat.

Wir sprechen am Schluß dieser Anzeige noch den herzlichen Wunsch aus, daß dieser schöne, gedankenreiche Vortrag nur der Vorläufer einer mythologisch-religionsgeschichtlichen Darstellung des gestirnten Himmels sein möge, die uns B. einst als Supplement zum Roscherschen Lexikon der Mythologie versprochen hat.

Dresden. Wilhelm Roscher.

Moriz Wlassak, Der Judikationsbefehl der römischen Prozesse. Mit Beiträgen zur Scheidung des privaten und öffentlichen Rechtes. (Sitzungsber. der Wien. Akad. der Wissensch., Philos.-histor. Klasse, 197. Bd., 4. Abhdlg.) Wien 1921, Hölder. 311 S. 150 M.

Im privaten Formelprozeß stellt der Judikationsbefehl denjenigen Amtsakt dar, in dem sich das Übergewicht der Staatsgewalt beim Gestalten des gerichtlichen Verfahrens am deutlichsten zeigt. Schon bei der Herstellung der Prozeßvorschrift und bei der Einsetzung des Privatgerichts (judicem judiciumve dare) äußert

sich die staatliche Kontrolle in wirksamer Weise. Doch in jure sind der Regel nach nur die Parteien die bewegende Kraft; aus der förmlichen Einigung zwischen ihnen geht das neue Prozeßverhältnis (das condemnari oportere) hervor. Dagegen nach der Streitbefestigung ist es von Rechts wegen einzig der Magistrat, der die Parteien erst in Beziehung zu dem von ihnen gewünschten Spruchrichter setzt, indem er diesem unter Staatszwang die zu lösende Aufgabe vorschreibt, wobei er den Judex im jussum durch Verweisung auf die kontestierte Formel an die concepta verba (= Vertragsurkunde der Parteien) als Prozeßnorm oder Leitfaden für alles Wesentliche im Prozesse bindet. Diese concepta verba, die die Macht des Richters über das Streitverhältnis begründen und als Vorschrift für seine Urteilsfällung stilisiert sind, erhalten, nach ihrer Genehmigung durch den Beamten, erst durch den Prozeßvertrag der Parteien Rechtskraft. Wenn dann der Magistrat die Formel — der Formeltext bringt den fertigen Prozeßvertrag zum Ausdruck — dem Judex mitteilt und ihn kraft Befehls daran bindet, handelt er zu einem Teile als Bote der Parteien, zum anderen in Ausführung der ihnen schon durch das dare iudicium (= Bescheid an die Streitparteien) gemachten Zusage. Kommt so die Formel durch amtliche Vermittlung aus den Händen der Litiganten zur Kenntnis des Judex, so wird sie damit nicht etwa aus einem Geschäft von Privaten zu einem Dekret des Magistrats. Bloß der Judikationsbefehl selbst — ohne die von anderen herstammende Beilage, d. h. die dem jussum judicandi vom Beamten beizufügende Abschrift der Formel — ist ein amtlicher Bescheid für den Judex (judicare debere). Durch ihn werden, abgesehen von der Dienstverpflichtung des Richters — durch Leistung des Richterdienstes genügt er einer Pflicht (judicare jubere cogere), die zu den allgemeinen Bürgerlasten (munera s. officia civilia) gezählt wird — gewisse Äußerlichkeiten des Rechtsganges geregelt und die magistratliche Aufsicht über den Prozeß bis zum Augenblick der Urteilsfällung begründet. Die abschließende Sentenz aber ist, so sehr auch ihre Vorbereitung im Verfahren apud judicem magistratlicher Einwirkung unterliegt, in ihrem Inhalte durchaus durch die kontestierten concepta verba bestimmt. Sie allein schreiben dem Richter den zu beachtenden Prozeßstoff vor und weisen ihn an, wie auf Grund dessen, was er prüfend gefunden hat, die Entscheidung zu fällen sei. Immer ist seni Endspruch, mag er kondemnieren oder absolvieren, die Beantwortung der ihm durch die Parteiformel gestellten Frage. Um zu diesem Ziele zu gelangen, indem einerseits den Streitenden die erbetene Judikation gesichert, andererseits der Judex an die im Vorverfahren vereinbarte Prozeßvorschrift gebunden wird, dazu sind nicht die Parteien, sondern nur die Träger der staatlichen Gerichtsbarkeit im Besitze der nötigen Gewalt. So stellt das Verbindungsglied zwischen den zwei Hälften des römischen Privatprozesses der Judikationsbefehl her, die amtliche, an den Spruchrichter gerichtete Aufforderung: in Erfüllung der ihm obliegenden Bürgerpflicht über einen bestimmten Streitfall zu judizieren, d. h. die Sache zu untersuchen und demnächst zu entscheiden. Als selbständiges Gebilde ist dieser (der bisherigen Literatur nicht ganz unbekannte) magistratliche Befehl erst in der gegenwärtigen Schrift nachgewiesen. Darin liegt ihre hohe Bedeutung. Aus ihren tief in die Quellen eindringenden und die umfängliche einschlägige Literatur des In- und Auslands kritisch durchmusternden Erörterungen ist das Vorstehende als Ergebnis herausgeschält worden.

Es sei mir noch verstattet, auf einzelne Punkte in dem vorliegenden Buche hinzuweisen. Vielfach sind von dem Herrn Verfasser inschriftliche Zeugnisse beigebracht und besprochen bezw. verwertet worden. Über den Stil der Lex Rubria, besonders über das Nebeneinander von Ausdrücken darin, die wir, wie etwas spitz gesagt wird, notgedrungen d. h. grundlos für synonym erklären, glaubt er vielfach anders urteilen zu sollen als O. Gradenwitz in seinem „Versuch einer Dekomposition des Rubrischen Fragments" von 1915, der u. a. im Kap. 20 zahlreiche, angeblich einer unglücklichen Glossatorhand zuzurechnende Verstöße annimmt. — Neben der Lex Julia repetundarum wird zur Vergleichung mit der Lex Rubria auch die Bronze von Este herangezogen. Das sich in ihr findende judicium exercere zeigt nach dem Herrn Verfasser überall, als technischer Ausdruck der Rechtssprache, eine rein beamtliche Tätigkeit und zwar Handlungen an, die auf einen öffentlich rechtlichen Prozeß Bezug haben. Als Inhalt des j. e. in der Atestiner Tafel bleibt nun vor allem übrig der Judikationsbefehl und im Zusammenhange damit die Beaufsichtigung des Prozesses. — Interessant ist die Würdigung von Kap. 95 des Stadtrechts von Genetiva (lex Ursonensis), speziell die Erörterung der Frage, ob das dare jubere darin

genau dasselbe bedeutet wie sonst im privaten Prozesse. Es zeigt sich, daß dem Rechtsgange hier das fehlt, was im klassischen Privatprozeß besonders stark hervortritt: die Formel, die contestatio und der private Richter. Dieses Verfahren gehört demnach in das Gebiet des öffentlichen Rechtes. Ich erlaube mir darauf hinzuweisen, daß auch Hardy in seinem 1912 erschienenen Buche „Three Spanish Charters", pag. 39, sagt: „The case with which this chapter is concerned is clearly a public one." — Auch die Bantinische Tafel ist ein Stück öffentlichen Strafrechts: das Multverfahren, deren eines diese Tafel regelt, ist ein publicum judicium, kein Zivilprozeß. — Bezüglich des bei Livius XXVI 48, 5—13 erzählten Streites um den Mauerkranz zeigt der Herr Verfasser, daß die Rekuperatoren von Scipio nur zur Ermittlung einer Tatsache ernannt wurden, während die Entscheidung des Streites dem Feldherrn vorbehalten blieb; es ist nicht zu entdecken, was sich auf eine Parteiformel, eine Streitbefestigung und auf Privatrichter deuten ließe, also auch auf keinen Prozeß nach Art des privatum iudicium.

Zum Schlusse mache ich auf das äußerst instruktive Sachenregister (S. 290—297) aufmerksam, dem sich ein 9 Seiten langes Quellenregister nebst Beiträgen zur Texteskritik anschließt.

Heidelberg. Eduard Grupe.

Hans Lietzmann, Schallanalyse und Textkritik. Tübingen 1922, Mohr. 15 M.

Eduard Sievers. H. Lietzmann und die Schallanalyse. Eine Kritik und eine Selbstkritik Leipzig 1921, Hinrichs. 9 M.

W. Schanze, ein Schüler des Germanisten Eduard Sievers in Leipzig, hatte dessen schallanalytische Methode zur Beantwortung kritischer Fragen auf den Galaterbrief des Paulus angewendet (das Neue Testament schallanalytisch untersucht, 1. Stück, 2. Aufl. 1919), dabei als Eigentum des Apostels etwa den dritten Teil übriggelassen (Kap. 3 wird ihm ganz abgesprochen) und den Rest, geleitet durch den verschiedenartigen Klang der Stimme, anderen Verfassern zugewiesen. Ein solches Resultat schien Lietzmann die Zertrümmerung der Grundlagen der ganzen bisherigen kritischen Arbeit zu bedeuten, wenn wirklich der Brief nichts darstellen sollte als ein buntscheckiges Konglomorat von echten und mannigfaltig zugesetzten Stücken, und so legte er gelegentlich der Kritik der Schanzeschen Arbeit in den Göttingschen Gelehrten Anzeigen (1919, No. 5 und 6) einen „noch nicht edierten", aber aus allerlei Quellen zusammengesetzten Probetext vor mit der Aufforderung, ihn schallanalytisch zu untersuchen und so die Bestandteile des Textes zu ermitteln; falle das Resultat zugunsten der neuen Methode aus, so werde er nicht zögern, mit allem Freimut die Folgerungen daraus zu ziehen.

S. und Schanze entsprachen der Aufforderung und lieferten eine Zerlegung, die dann L. in denselben Gött. Gel. Anz. (1919, No. 11 und 12) neben der Darstellung des wirklichen Sachverhalts abdruckte; der Vergleich zeigte, daß es nicht gelungen war, durch den Schall die Quellen des Textes zu scheiden, so daß L. das völlige Mißlingen des Analysierungsversuches feststellen zu müssen glaubte; ein Ergebnis, an dem vereinzelte richtige, als Zufallstreffer zu bewertende Beobachtungen ihm nichts änderten. L. kam zu dem Resultat, einstweilen fehle der Schallanalyse die Überzeugungskraft und damit die wissenschaftliche Verwendbarkeit. —

S. hat nun in der Schrift „H. Lietzmann und die Schallanalyse" (s. oben 2) seine Methode verteidigt und das Mißlingen der Probe an den von L. in seinen Text aus anderen Autoren und von ihm selbst eingeschobenen Stellen darauf zurückgeführt, daß die L.schen Textesänderungen, gelegentlich minimalen Umfanges und minimaler Art, ausgereicht hätten, den Klangcharakter von Grund aus zu fälschen, wodurch ein richtiges Urteil über den historisch literarischen Tatbestand unmöglich gemacht worden sei.

In der vorliegenden Arbeit (s. oben 1) bringt L. die beiden Teile seiner Besprechung aus den Gött. Gel. Anz. nebst der Probe und ihrer Behandlung durch die Vertreter der Schallanalyse wieder zum Abdruck und geht auf die S.schen Argumente näher ein. Weil S. nur von einem tatsächlich irgendwo in der vorgelegten Form überlieferten Texte, zum Zwecke der Anwendung seiner schallanalytischen, neuerdings noch durch die sog. Beckingkurve verstärkten Methode auf ihn, etwas wissen will, während L. für seinen von ihm interpolierten Text, den S. ein Konkokt nennt, dieselbe Berechtigung beansprucht, so tritt L. mit Hilfe zweier Beispiele aus der altkirchlichen Literatur, wo uns die echte und die überarbeitete Textform erhalten sind, den Beweis dafür an, daß seine Art der Textbehandlung der Art und Weise antiker Interpolation durchaus entspricht: sein Text ist nicht anders zusammengebracht, als

Texte durch Kompilation und Überarbeitung im Altertum zusammengebracht wurden.

L. bleibt dabei, daß die aus dem negativen Ergebnis des Experiments von ihm gezogen Folgerung richtig sei; er erhebt aber trotzdem,e in der Meinung, daß die S.sche Arbeitsweise bei methodischer Weiterbildung eine Zukunft habe, die Forderung weiterer experimenteller Feststellung von Kriterien und Erprobung ihrer Leistungsmöglichkeit, indem man z. B. alte, nachweislich interpolierte Texte schallanalytisch zerlegt und die Resultate am vorhandenen Urtext prüft. In der Tat wird sich so am besten Wert oder Unwert der schallanalytischen Methode herausstellen.

Heidelberg. Eduard Grupe.

S. Eitrem und **A. Fridrichsen**, Ein christliches Amulett auf Papyrus. (Videnskaps-Selskapets Forhandlinger 1921 No. 1.) Kristiania 1921, Dybwad. 31 S., 2 Tafeln.

In zwei ausgezeichneten Untersuchungen besprechen die Verf. ein in Kairo erworbenes Papyrusblatt des 4. Jahrh., das einen Bindezauber gegen den Σκόρπιος Ἀρτεμίσιος enthält und durch die Mischung heidnischer, jüdischer und christlicher Beschwörungen religionsgeschichtlich bedeutsam ist. Besonders beachtenswert ist, daß der Schluß eine christologische Formel (Κύρις, υἱὲ τοῦ Δαυὶδ κατὰ σάρκα, ὁ τεχθεὶς, ἐκ τῆς Ἁγίας Παρθένου Μαρίας, ἅγιε ὕψιστε θεέ, ἐξ Ἁγίου Πνεύματος) enthält. Auf ähnliche Zaubermittel wird ausführlich hingewiesen. Ein Exkurs befaßt sich mit den sogenannten „Salomongemmen" und anderen magischen Gemmen, die mit der Sammlung Ustinow nach Kristiania gekommen sind und aus Palästina stammen. Zu ihnen gehört auch das von den Verf. nicht erwähnte Bronzearmband aus Jerusalem, vgl. meine Inschriften der Stadt Jerusalem in Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins 44 (1921), S. 121, No. 207. Zu XMΓ hätte auf die Mitteilungen von A. Dieterich und J. Smirnoff in dieser Wochenschrift (XXVI [1906], Sp. 510 und 1082 ff.) verwiesen werden können, wonach die Lösung Χριστὸν Μαρία γεννᾷ keineswegs überall anzunehmen ist.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Preußische Jahrbücher. · 189, 2.

(169) **H. Peters**, Homers Ilias. Nachweis des dramatischen Aufbaus, der Symmetrie und des Fortschrittes der Handlung. Zu verlangen ist jetzt eine Charakteristik des Dichters. — (188) **H. Oppermann**, H. Diels. Darstellung seines Lebens, Entstehung seiner Werke. Er war „einer der größten Gelehrten der historisch-analytischen Epoche unserer Wissenschaft".

Revue Belge de philologie et d'histoire. I, 3.

(417) **L. Parmentier**, Sur le sens méconnu de quelques mots homériques (αἰόλος et ses dérivés). Vier Bedeutungen werden angenommen: 1. einer, der sich schnell bewegt; 2. glänzend; 3. buntscheckig, *versicolor* (daher veränderlich, schillernd); 4. arglistig, betrügerisch. Es ist nur auszugehen von *versicolor*. So ist das wohl äolische αἰόλος gebraucht im Sinne von ποικίλος. Τ 404 πόδας αἰόλος ἵππος bezieht sich auf die weißen Flecken an den Füßen des Rosses Xanthos (vgl. das franz. *Balzan*). Podarge ist die Mutter der Achillesrosse. ἀργός bedeutet „weiß", nicht „schnell". Von derselben Art waren die Rosse bei Eur. Iph. Aul. 221 f. (πυρσότριχας . . . ποικιλοδέρμονας). αἰολόπωλοι (Γ 185; Hymn. Ven. 137) = „mit gesprenkelten Rossen". Als synonym von ποικίλος ist αἰόλος auch an den Stellen zu fassen, wo man es mit glänzend zu übersetzen pflegt (vgl. z. B. Waffen). Auch für gewisse Klänge werden beide Worte gebraucht. Die moralische Bedeutung („hinterlistig") beider Adjektive ist seit der Zeit des Epos üblich. Auch αἰόλλω (Hesiod, Schild 399; Hom. υ 25; Pind. Pyth. IV 233) bedeutet nicht „schnelle Bewegung", sondern bezieht sich auf die Farbe. Aiolos ist ein Bruder des Xuthos („Falber"), für die Äolier kann man die *Picti* vergleichen. Die Katze (αἴλουρος) ist benannt nach ihrem getigerten Schweif (vgl. Soph. Ichn. 295 f.). — (429) **P. Graindor**, Auguste et Athènes. I. L'initiation d'Auguste aux Mystères d'Éleusis. Augustus wurde zu den großen Mysterien 31 geweiht und ein zweites Mal zu den großen Mysterien 21 (Epoptie). II. Un décret d'Athènes en l'honneur d'Auguste. IG II² 1071 ed. min. (bald nach 27) bezieht sich auf die Geburtstagfeier des Augustus; sie ist zu dem Tag des Apollon, dem Augustus besonders huldigte (7. Boedromion = 18. September), wo der Kaiser in Athen eintreffen sollte, und zum 12. Boedromion, dem Tage der Rückkehr des Thrasybul, in Beziehung gesetzt. Es handelt sich dabei um schon bestehende Feste (vgl. [θε]ῶν εἰσι δημοτελεῖς [ἑορταί]). III. Un écho des „Ludi saeculares" à Athènes. Ἐφ. ἀρχ. 1887, p. 113 no. 33. Die Statue des Aion ist wohl anläßlich der *saeculares ludi* 17 v. Chr. geweiht worden; sie wurde in Eleusis aufgestellt wegen der ursprünglichen Beziehungen dieses Festes zu den Unterweltgottheiten. Auf alexandrinischen Münzen von 139 findet sich der Phönix mit der Legende ΑΙΩΝ. So ist hier die Statue bei der Geburt eines neuen Jahrhunderts errichtet. — Chronique. (611) Société pour le Progrès des Études philologiques et historiques 14. Mai. **Kugener** erklärt θεσμοφόρια als das Fest zu Ehren der Göttin, die die Pflanzen (θεσμοί) hervorbringt. — (616) La troisième session de l'Union académi-

que internationale. 25.—27. Mai 1922. 1. Corpus der antiken Vasen. Capart und Mayence werden alle antiken Vasen des Musée du Cinquantenaire (eine Reihe ägyptische und eine Reihe griechische), Blinkenberg die des Nationalmuseums von Kopenhagen, Six die Vasen einer besonderen Sammlung des Haag, Pottier die des Louvre und des Museums von Compiègne herausgeben. Den phototypischen Reproduktionen werden ganz kurze Beschreibungen und eine möglichst vollständige Bibliographie hinzugefügt werden. Ein Ergänzungsband soll auf Veranlassung von Pottier kurze Notizen über die Klassifikation der Vasen der verschiedenen Gegenden geben. 2. Der Katalog der alchimistischen Manuskripte, herausg. von Bidez, Cumont und Heiberg, soll eine Fortsetzung geben des Catalogue des manuscrits astrologiques. Die Beschreibung der griechischen Manuskripte Britanniens ist schon fertig, und die beiden wichtigsten Bände (Parisini und Marciani) sind im Druck begonnen. Zwei Bände der lateinischen Manuskripte sind in Vorbereitung. Noch studiert werden folgende Projekte: 1. Das Gewohnheitsrecht Indonesiens. 2. Neuausgabe des lateinischen Glossars von du Cange. 3. Lanciani hat angeregt eine archäologische Karte des Römerreiches und die Ergänzung des Corpus der griechischen und lateinischen Inschriften. Jedes Land soll erst auf seine Kosten eine Spezialkarte bieten, ehe eine Gesamtkarte geschaffen wird. Für das Corpus der Inschriften empfiehlt de Sanctis bald völlige Wiederaufnahme der früheren Sammlungen, bald einfache Supplemente. In England ist vollständige Neuausgabe der lateinischen Inschriften des römischen Britanniens beschlossen. In Spalato will Bulič mehr als 2000 Inschriften als Ergänzung zum Corpus geben. Für Griechenland sollen dauernd Ergänzungen in den epigraphischen Revuen geboten werden. In Frankreich ist der erste Band der Inscriptions latines d'Algérie erschienen, in Vorbereitung sind Supplemente für Tunesien und Marokko. Weiter werden geplant das Studium der Beziehungen Europas zu Japan in früheren Zeiten und die Aufstellung eines Systems der phonetischen Transscription für die verschiedensten Sprachen. Auf Vorschlag von Kenyon sind Bestimmungen über die Verwaltung der Altertümer getroffen worden. — (626) Le population de Rome à travers les âges (L. Marvi). Die Gelehrten geben der Hauptstadt des Römerreiches eine Million Einwohner zu Anfang unserer Zeitrechnung. Die Zahl sank unter Romulus Augustulus auf 200 000. — (627) J. **Mansion**, Paul Hamélius (26. April 1868—23. Febr. 1922).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Ballester, R., Bibliografia de la historia de España. Catalogo metódico y cronológico de las fuentes y obras principales relativas a la historia de España desde los origenes hasta nuestros dias. Gerona 21: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 3 S. 555 f. 'Wird den größten Nutzen bieten'. *A. Vincent.*

Brunot, F., La pensée de la langue. Méthode, principes et plan d'une théorie nouvelle du langage appliquée au français. Paris 22: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 3 S. 527 ff. Unter Ausfällen gegen die bedeutendsten deutschen Sprachforscher gepriesen von *A. Counson.*

Buchwald, G., und **Herrle, Th.**, Redeakte bei Erwerbung der akademischen Grade an der Universität Leipzig im 15. Jahrhundert. Leipzig 21: *N. Jahrb.* XXV, II, 6/7 S. 194 f. 'Bemerkenswerte Veröffentlichung aus Hss der Leipziger Universitätsbibliothek'. Einige Zusätze gibt *G. Müller.*

Cornil, G., Droit romain. Aperçu historique sommaire. Bruxelles 21: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 3 S. 557 ff. 'Meisterschaft und Größe der Gesichtspunkte' gerühmt von *F. de Visscher.*

Des Marez (G.), La première étape de la formation corporative. L'entr'aide. Bruxelles 21: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 3 S. 536 ff. 'Sehr neue und sehr interessante Studie'. *G. Espinas.*

Ebersolt, J., Sanctuaires de Byzance. Recherches sur les anciens Trésors des églises de Constantinople. Paris 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI, 1921, S. 281 f. 'Zwei Teile: Les anciens sanctuaires de Constantinople und La dispersion des trésors des sanctuaires nach 1204 durch Europa. Behandelt auch die byzantinischen Einflüsse auf das übrige Europa'. *R. M. D.*

Gilliéron, J., Etude sur la défectivité des verbes. La Faillite de l'Etymologie phonétique. Resumé de conférences, faites à l'Ecole pratique des hautes études. Neuveville 19: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 3 S. 527 ff. 'Hat die Hinrichtung beseitigt, durch die die deutschen Sprachforscher die Geschichte der Wörter verdunkelt hatten' (!). *A. Counson.*

Harrison, J. E., Epilegomena to the Study of Greek Religion. Cambridge 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI, 1921, S. 279. 'Vervollständigt der Verfasserin „Prolegomena" und „Themis" in einem Überblick über ihre allgemeinen Resultate: urtümliche heilige Bräuche und ursprüngliche Theologie entspringen einer gemeinsamen Quelle: dem Antrieb der Erhaltung des Lebens'.

Howald, E., Untersuchungen zur Technik der euripideischen Tragödien. Leipzig 14: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 3 S. 523 f. Trotz Ausstellungen wird das Verdienst gerühmt, 'überzeugende Parallelen zu bringen'. *H. Philippart.*

Juliani imperatoris epistulae, leges, poematia, fragmenta varia. Coll., rec. J. Bidez et F. Cumont. Paris 22: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 3 S. 524 ff. 'Verdient Achtung und Dank der gelehrten Welt'. *P. Thomas.*

Lenz, M., Geschichte der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin. Bd. I—IV. Halle 20: *N. Jahrb.* XXV, II, 6/7 S. 195 ff. 'Außerordentlich wichtig, voll hinreißender Stellen'. *W. Saupe.*

Meillet, A., Linguistique historique et linguistique générale. Paris 21: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 3 S. 527 ff. Besprochen von *A. Counson.*

Pettazzoni, R., La Religione di Zarathustra nella Storia religiosa dell' Iran. Bologna 20: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 1921 S. 279 f. 'Die geistreiche Theorie von der Beeinflussung Zoroasters durch die Israeliten in der Diaspora nach dem Fall von Samaria 722 v. Chr. ist abzulehnen, besonders da Zarathustra mindestens 800 v Chr., wenn nicht noch mehrere Jahrhunderte früher, anzusetzen ist'. *A. B. Keith.*

Praschniker, C., Muzakhia und Malakastra. Wien 20: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 1921 S. 279 'Archäologischer Bericht aus der Gegend von Apollonia und Byllis in Zentralbanien'.

Reitzenstein, R., Das iranische Erlösungsmysterium. Bonn 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 1921 S. 280 f. 'R. geht bei seiner richtigen Grundhypothese, daß man den Zoroastrischen Glauben bei der Entwicklung des Urchristentums nicht außer Acht lassen darf, in vielen Punkten über das Ziel hinaus'. *A. B. Keith.*

Ripert, E., O v i d e, poète de l'amour, des dieux et de l'exil. Paris 21: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 3 S. 521 f. Trotz Ausstellungen anerkannt von *H. Philippart.*

Schulz, B., und **Winnefeld, H.**. Baalbek. Bd I. Hrsg. von Th. W i e g a n d. Berlin u. Leipzig 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 1921 S. 277. 'Gewidmet fast nur technischen Architektureinzelheiten. Wundervolle photographische Reproduktionen'. *D. G. H.*

Scott, J. A., The Unity of H o m e r. Berkeley, California 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLII 1922 S. 114. 'Alles drängt zur Annahme eines einzigen Homer: Kultur, Sprache, Götter; Umrisse der Handlung, die Kennzeichen des Genius'.

Tucchi, N., Storia delle religioni. Turin: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 3 S. 502 f. 'Zuverlässiger und wohlunterrichteter Führer'. *F. Cumont.*

Vendryes, J., Le langage. Introduction linguistique à l'histoire. Paris 22: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 3 S. 527 ff. Besprochen von *A. Counson.*

Whitaker, J. J. S., Motya, a Phoenician Colony in Sicily. London 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 1921 S. 278. 'Auf San Pantaleo, nördlich von Marsala, gelegene Stadt, seit 397 v. Chr. in Trümmern. Anfang interessanter Ausgrabungen. Alle besseren Stücke sind griechischer Import. Der geringe Wert phönizischer Kunst bestätigt sich wieder'.

Wiegand, Th., Wissenschaftl. Veröffentlichungen des deutsch-türkischen Denkmalschutzkommandos. Berlin u. Leipzig 21. Heft 2: Die griechischen Inschriften der Palaestina Tertia westlich der 'Araba (**A. Alt**). 'Diese Inschriften geben wenig aus'. Heft 3: Petra (**W. Bachmann, C. Watzinger, Th. Wiegand**): *Journ. of Hell. Stud.* XLI 1921 S. 278. 'Enthält viel Neues. Manche Altersansätze sind zu hoch'.

Mitteilungen.

Drei Petronstellen.

Leider hat Bücheler den Plan, seiner kritischen Petronausgabe einen Kommentar folgen zu lassen, nicht durchgeführt; und auch Friedländer hat der Anregung, seinen Kommentar der cena auf die Anfangs- und Schlußteile der Saturae auszudehnen, nicht Folge geleistet. So sieht sich denn der Leser dieser nicht minder wertvollen Abschnitte des Romans einer großen Reihe von Schwierigkeiten ohne jede Hilfe gegenüber. Von diesen schwierigen Stellen will ich drei im folgenden behandeln.

1. Im 5 Kapitel schildert der Rhetor Agamemnon in Stegreifversen den Studiengang des angehenden Redners, wie er (und, wie wir annehmen können, Petron selbst) ihn sich denkt. Er beginnt mit der Lektüre Homers, dann folgt die der Sokratesschüler, deren Zweck in der vorhergehenden Prosa mit den Worten ausgedrückt ist: ut sapientiae praeceptis animos componerent (c. 4, 3). Ist der Schüler ihrer Weisheit voll, dann mag er loslegen und die Waffen des gewaltigen Demosthenes schwingen. Das geht wohl auf Vorlesen seiner Reden durch die Schüler selbst, wie es Quintilian II 5, 6 anregt, vielleicht auch auf den Vortrag einzelner auswendig gelernter Stellen (Quintil. II 7). Dann erst kommen die Römer (die Romana manus) an die Reihe: et modo Graio exonerata sono mutet suffusa saporem So die zweifellos verderbte Überlieferung. Haases Vorschlag (Misc. phil. 3 Breslau 18 1 S. 18), mutet in mutent zu ändern, der in der editio minor im Apparat angeführt ist, hilft m. E. nicht weiter. Haase dachte dabei an Übertragung griechischer Reden ins Lateinische: ea ipsa enim, quae Graeco sono exonerata sunt, in Latinum conversa mutant suffusa saporem. Etwas deutlicher Moessler (Philol. 50, S. 724): Graeco tantum sermone exutae ceteram omnem artem servabant. Suffusae Latinitate fieri non potuit quin Latinae eloquentiae sapore imbuerentur. Hiermit mutet man dem Petron eine Ausdrucksweise zu, die an Dunkelheit und Unklarheit nichts zu wünschen übrig läßt. Denn für mutent fehlt das Subjekt, und exonerata, d. h. eine am Subjekt vorgenommene Handlung, kann es, ohne daß die Klarheit des Ausdrucks Schaden leidet, nicht ersetzen. Suffusa ist aber nicht nur unklar, sondern auch überflüssig, da in dem exonerata das Anlegen des lateinischen Sprachgewandes schon enthalten ist. Endlich muß man fragen, weshalb diesen Übungen denn die Lektüre der oratores Romani vorausgehen muß und sie nicht gleich bei der Behandlung der griechischen Reden vorgenommen werden. Freilich wird man sagen können, daß diese lateinische Lektüre eben für die fraglichen Übersetzungen die Muster zeigen sollte. Aber damit nimmt man dieser Lektüre ihre selbständige Bedeutung und drückt sie auf die Stufe einer Vorbereitung für Übertragungen aus dem Griechischen herab. Das fällt um so mehr ins

Gewicht, als die Notwendigkeit besteht, auch Vs. 20 mit Burmann u. a. unmittelbar an die behandelte Stelle anzuschließen. Es müßten also die Übersetzungen griechischer Reden auch noch den Vers tragen: grandiaque indomiti Ciceronis verba minentur. Nein, dafür sind sie wirklich zu schwach. Da gab doch Burmanns Vermutung, so wenig annehmbar sie ist, einen besseren Sinn: et modo Graio exornata sono mutet scriptura saporem. Der Stil der jungen Leute ist in Gefahr, ganz zu vergriecheln, deshalb soll die Bekanntschaft mit den Römern ihrer Ausdrucksweise die römische Färbung wiedergeben. Also ein Subjekt wie Stil, Redeweise, Sprache brauchen wir, nur darf dieses Subjekt nicht das charakteristische suffusa verdrängen. Die bisher griechisch gefärbte Sprache bekommt durch das allmähliche Einfließen der lateinischen Redeweise — oder sagen wir ruhig: der Romana manus, denn das von ihr ausgesagte circumfluat findet in dem suffusa seine genaue Entsprechung — eine andere Färbung. Was soll aber exonerata? Einem allmählichen Einfließen des sapor Latinus kann nicht eine völlige Beseitigung des sonus Graecus vorangegangen sein, exonerata und suffusa widersprechen einander. Die bisherige Sprache des Schülers war vielmehr Graeco sono onerata (griechischen Klanges voll — in onerata liegt kein tadelnder Nebensinn, man vgl. nur c. 122, vs. 157), in dem störenden ex aber steckt das vermißte Subjekt, die Sprache oder auch Stimme, d. i. vox. Also heißt die Stelle:

hinc Romana manus circumfluat et modo Graio
vox onerata sono mutet suffusa saporem
grandiaque indomiti Ciceronis verba minetur (so Heinsius für minentur).

2. Noch schwieriger sind die folgenden Verse. Auch da müssen wir raten, welche Art Übung eigentlich gemeint sei. Auf Haases und Müßlers Auffassung einzugehen lohnt nicht der Mühe. Bücheler nimmt in Vs. 17, wie es scheint, den Vorschlag von Heinsius: versum statt cursum an und macht für 18 und 19 je einen Verbesserungsvorschlag: fraterna für fortuna und dona für dent. Danach würden die Verse lauten:

interdum subducta foro det pagina versum
et fraterna sonet celeri distincta meatu
dona, epulas et bella trudi memorata canore.

Also Übungen in Versen, wie sie allerdings gebräuchlich waren; man vgl. nur Quintil. X 5, 15: ne carmine quidem ludere contrarium fuerit, und dazu als Stoff empfohlen die Atreus-Thyestessage. Nun scheint mir ein so spezieller Vorschlag an dieser Stelle wenig zu passen, doch mag dies subjektiv sein; schwerer fällt ins Gewicht, daß dona unklar ist. Zwar heißt der goldne Widder des Atreus zuweilen Gabe des Zeus oder Hermes und läßt Thyest sich diesen Widder von Aerope schenken (Apollod. epit. 2, 10/11), aber das kann doch mit dona fraterna nicht gemeint sein.

Nun ist es wohl sicher, daß Vs. 17 und 19 fehlerhaft überliefert sind, Vs. 18 aber scheint mir gehalten werden zu können. Beginnen wir also mit diesem! Subjekt ist fortuna, und da von dieser ausgesagt wird „sonet“, so wird wohl die Göttin Fortuna gemeint sein. Zu sonare paßt meatus, das hier wie c. 122 vs. 178 und häufig bei anderen Schriftstellern (z. B. Tac. Ann. VI 28, Hist. I 13 vom Vogelflug gebraucht ist. Fortuna ist also geflügelt gedacht wie Horaz c. I 34, 15 III 29, 53, Petron c. 120, vs. 78; bildliche Darstellungen dieser Art weist R. Peter nach (Roscher I 2, 1507, 1534). Bleibt noch distincta, was ich als inneres Objekt zu sonet fasse. Das unterschiedliche Rauschen geht auf die verschiedene Behandlung, die den Menschen von der duplex Fortuna (Buech. Carm. epigr. 544 B) zuteil wird, und ist wahrscheinlich den Gepflogenheiten bei Beobachtung des Vogelflugs entlehnt; vgl. Amm. Marc. 21, 1, 9: volatus avium dirigit deus, ut rostrum sonans aut praetervolans pinna turbido meatu vel leni futura praemonstret. Ist Vs. 18 hiermit richtig erklärt, so muß auf dieser Grundlage die Verbesserung von Vs. 17 gesucht werden, denn das unterschiedliche Walten der Fortuna muß eben in den Stoffen zutage treten, die zu behandeln Vs. 17 auffordert. Das ergibt für cursum etwa casus, allerdings in der nicht ganz gewöhnlichen Bedeutung „Erlebnisse“. Diese Bedeutung hat es vor allem in späterer Zeit, z. B. Histor. Apoll. 16 universos casus suos exposuit, 48 omnes casus tuos expone per ordinem, Macrob. in somn. Scipionis I 2, 8 argumenta fictis casibus amatorum referta, aber auch Manil. I 2 sidera diversos hominum variantia casus (Menschengeschicke), ebenso Ciris 454 iam tandem casus hominum, iam respice, Minos; Cic. Att. X 8, 2 wird casus Hispaniensis erklärt als ea, quae in Hispania geruntur, und Cic. de inv. I 34 zählt unter den Attributen der Personen neben den facta die casus.

Endlich Vs. 19. Hier halte ich es für bedenklich, dent ganz zu beseitigen, denn eine Form des Verbums dare würde eine schöne Anapher gegenüber dem det in Vs. 17 bilden. Freilich paßt dann nicht dent, sondern einzig det. Neben det ist aber epulas metrisch unmöglich. Die nächstliegende Änderung ist pugnas, das schon Rutgersius vorgeschlagen, allerdings mit dein statt det. Zu pugnas paßt auch truci memorata canore am Schluß des Verses. Ich schlage also vor:

Interdum subducta foro det pagina casus
et Fortuna sonet celeri distincta meatu,
det pugnas et bella truci memorata canore.

Was sind das nun für Übungen? Es handelt sich um die narratio außergerichtlicher Stoffe, für deren Behandlung in den Rhetorenschulen besonders zwei von G. Thiele (Aus der Anomia 1890 S. 124 ff.) ausgehobene Stellen zeugen: Ad Herenn. I 8, 13 und Cic. de inv. I 19, 27. Dort werden bei dem genus remotum a civilibus causis (subducta foro pagina Petr.) zwei partes unterschieden, quarum altera, in negotiis altera in personis maxime versatur. Bei der ersten

Art, der Sachenerzählung, gibt's wie bei Quintil. II 4 und den griechischen Technikern (Rohde Gr. Rom.[2] 377) drei Unterabteilungen: fabula, argumentum, historia. Als Beispiel für historia wird der Enniusvers zitiert: Appius indixit Carthaginiensibus bellum. Das deckt sich mit Petrons pugnas et bella. Für die Personenerzählung aber wird neben anderem als notwendig hervorgehoben die commutatio fortunae. Dazu paßt wieder unser casus = Erlebnisse, in denen sich das Walten der Fortuna offenbart. Vielleicht ist auch hier noch von Bedeutung, daß an der angeführten Cicerostelle (de inv. I 34 ff.), wo Cicero die attributa personis und die attributa negotiis aufzählt, casus unter den ersteren erscheint. Erlebnisse endlich, in denen die Fortuna eine so große Rolle spielt, sind dem Roman verwandt und mußten deshalb einen Romanschreiber wie Petron besonders interessieren.

3. Wie große Schwierigkeiten endlich die Verse in c. 18 machen, ersieht man am besten aus dem Erklärungsversuch Möẞlers (Philol. 50 a. a. O.), den ich anführe, weil er wenigstens nicht bei Einzelheiten stecken bleibt, sondern den Schwierigkeiten des Zusammenhangs gerecht zu werden sucht: „Cum dedecori sit iniuriam acceptam non ulcisci, is autem, qui poenam lege irrogatam remittit, legem despicatui habere videatur, gaudeo obsequentia vestra, qua meam mihi licet rei componendae rationem insistere. Quemadmodum enim sapiens ubi iniuria affectus est satis habet eum qui affecit verbis castigasse (sic!), ita et ipsa nihil aliud ago, nisi ut obiurgando poenitentiam in animis excitem, haud ignorans, quam saepe fiat, ut qui leniorem se praebet neque ad extrema descendit, omnia quae vult consequatur.“ Zu widerlegen braucht man das natürlich nicht. Wie ist der Zusammenhang? Quartilla schließt, da sie Enkolp und Askylt ihren Wünschen geneigt findet, mit ihnen Waffenstillstand und schenkt ihnen den schon beschlossenen Prozeß. Darauf muß sich legem donare beziehen: das Vorgehen nach dem Gesetze, das Einschlagen des Rechtsweges schenken. Das ist superbum, was nur in gutem Sinne aufgefaßt werden kann: ausgezeichnet, herrlich, schön (ebenso wohl vorher 17,3 superbum caput). Das Gegenteil, turpe, ist das Verachtetwerden, das Quartilla eben zum Einschlagen des Rechtsweges gezwungen hätte. Daß sie diesem abgeneigt ist, ist bei der Art des von ihr vertretenen Kultes wohl erklärlich. Aber hier kann sie ja den Weg gehen, der ihr zusagt. In den beiden folgenden Versen erläutert sie nun die Behauptungen von Vs. 1 de art, daß auf jede ein Vers kommt. Das Verachtetwerden ist so schlimm, weil daraufhin selbst ein Weiser ans Gericht geht (iurgia nectit), und das Verzichten auf den Rechtsweg ist schön, weil victor abire solet, freilich nicht qui non iugulat — das wäre hier ein ganz fremder Gedanke —, sondern qui non iurgat, wer keinen Prozeß anstrengt. Das ist eine Auffassung, die wahrscheinlich den beiden Abenteurern vor ihr ohne weiteres einleuchtet: ergo iudicium nihil est nisi publica merces, hatte ja Askylt kurz vorher gesagt (c. 14, 2). Also lese ich die beiden letzten Verse:

nam sane et sapiens contemptus iurgia nectit,
at (statt et) qui non iurgat, victor abire solet.

Köln. Felix Scheidweiler.

Eingegangene Schriften.

Paulys Real-Encyclopädie der class. Altertumswissenschaft. Hrsg. v. W. Kroll. 22. Hbd. Komogrammateus—Kynegoi. Stuttgart 22, J. B. Metzler. Sp. 1281—2560. 8. 450 M.

P. Merker, Neuere deutsche Literaturgeschichte. Stuttgart/Gotha 22, F. A. Perthes. 142 S. 8.

F. Beste, Die Varusschlacht an der unteren Lippe. Dortmund 22, Gebrüder Lensing. 106 S. 8. 100 M.

G. Bertram, Die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult. Göttingen 22, Vandenhoeck u. Ruprecht. 108 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23[III].)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 11. November. 1922. №. 45.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ξενοφῶντος Πόροι cum prolegomenis et commentariis ed. **Joh. Hendrik Thiel.** Diss. inaug. Amstelod. Vindobonae 1922. XXXVI, 57 S. 4.

Es ist eine Freude, eine so sorgfältige und tüchtige Arbeit anzuzeigen. In den Prolegomena handelt der Verf.: I. De libelli aetate (Anfang 354 v. Christo), II. De libello Xenophonti vindicando, III. De libelli consilio atque forma, IV. De libris manuscriptis. Danach folgt der Text mit kritischen und erklärenden Fußnoten und 13 angehängten Exkursen. Den Beschluß macht ein Index rerum et nominum, quae in adnotationibus tanguntur.

Der Text Thiels dürfte für lange Zeit abschließend sein. Die Handschriften hat der Verf. außer dem Paris. 2955, dessen abweichende Lesarten ihm Koster mitteilte, alle selbst verglichen, desgleichen den Papyrus des 2. Jahrh. v. Chr. (ed. Wilcken Arch. f. Pap. Forsch. I S. 473 ff.). Die Wertung dieser Hss ist durchaus zu billigen. Vaticanus 1950 A s. XIV und Marcianus 511 M s. XIV [1]) bilden die Grundlage, angeführt sind alle Lesarten von b (Vatic. s. XV) und C (Mutinensis bibl. Atest. V 7, 17 s. XV), andere Hss nur gelegentlich.

Recht belesen zeigt sich der Verf. im Aufspüren von Beiträgen der Gelehrten zur Textkritik der Πόροι. Entgangen ist ihm nur, soviel ich sehe, L. Cwiklinski, Animadversiones in aliquot locos Xenophontis de reditibus libelli in den Symbolae philologorum Posnanensium 1920 S. 75 ff.; doch ist das kein Unglück, diese animadversiones sind ohne Bedeutung; so ordnet Cwiklinski z. B. IV 44 ff. folgendermaßen: 44. 46. 47. 45. 48 mit Auslassung der Worte εἰ δὲ καὶ . . ἔλθοιεν in 48, worin ihm nicht viele folgen werden.

Von der Vulgata weicht Verf. ziemlich oft ab. Zum Teil bringt er wieder aufgenommene handschriftliche Lesarten, wie I 2 πρῶτον λέγω, II 5 ἐπιδεικνύναι BM, IV 13 πάντων Cı, 28 νῦν A, 36 τι γάρ, 39 ὑπάρξασα, ib. ἐμβάλλοιμεν bC, 40 διὰ τὸ εἰρήνην τε, ib. κατασκευάζεσθε bC, 52 τοῦτο, V 11 ἐπανασχοποίη Flor., 12 ἐκλιπούσας, 13 εἰ καί, VI 2 ἂν τῇ πόλει. Man wird dem Verf. nicht überall beistimmen; so hat Stephanus I 2 mit λέγω, πρῶτον sicher das Richtige getroffen. Zum Teil sind es Besserungsvorschläge älterer und neuerer Gelehrter, einige von Thiel selbst. Viele sind gut, einige erregen Befremden, so gleich I 1 νομίζων ἅμα τῇ τε πενίᾳ αὐτῶν ἐπικεκουρῆσθαι ἂν καὶ τῷ μὴ ὑπόπτους τοῖς Ἕλλησιν εἶναι (Thiel). Da ἐπικουρεῖν im ersten Gliede „abhelfen" bedeutet, kann es im zweiten nicht „hindern" bedeuten. Die Hss haben ἀνυπόπτους, Stephanus richtig

[1]) s. XII/XIII nach Axel W. Persson, Zur Textgeschichte Xenophons, Lund u. Leipzig 1915, S. 5.

ὑπόπτους. — Ähnlich muß auch II 2 μέγα[ς] μὲν γὰρ ὁ κίνδυνος ἀπών, μέγα δὲ καὶ τὸ ἀπὸ τῶν τεχνῶν καὶ τῶν οἰκιῶν ἀπιέναι der Parallelismus der Glieder beachtet werden, was ja μέγα μέν . . μέγα δὲ gebietet. Xenophon rät in diesem Zusammenhange, den Metöken den Dienst als Hopliten zu erlassen. Erster Grund: etwas Ernstes ist die Gefahr im Kampf. Zweiter Grund: etwas Ernstes auch das Fernbleiben vom Geschäft und Haus. So wie Thiel den Satz gestaltet hat, sind ἀπών und ἀπιέναι Widersprüche. Wahrscheinlich ist doch das erstere durch letzteres veranlaßt. Daher streicht man am besten mit Rühl ἀπών. — IV 44 ist eine Stelle, die dem Verf. unheilbar erscheint, dennoch macht er Heilungsversuche, m. E. unnötige. Xenophon sagt: wenn zwischen Anaphlystos und Thorikos auf dem höchsten Punkte von Bessa ein drittes Kastell errichtet würde, so würden die Werke auf einen Punkt von allen Mauern zusammenlaufen, und es wäre für jeden, wenn er etwas Feindliches bemerkt, nur eine kurze Strecke, sich in Sicherheit zurückzuziehen. Wenn aber auch mehr Feinde kämen, so usw. Thiels Gründe zur Verwerfung sind nicht überzeugend: „αἰσθάνοιτο suspicionem movet", das Subjekt steckt ja in ἑκάστῳ; „πλείους non habet quo referatur". Geht nicht εἴ τι αἰσθάνοιτο πολεμικόν vorher? Dies macht auch seine Ergänzung εἰς ἓν ⟨ὥστε ὀλίγους μὲν πολεμίους ῥᾴδιον εἶναι ἀπείργειν⟩ völlig überflüssig.

Ich komme jetzt zu den Kommentaren. Auch sie verdienen alles Lob. Zu I 3 sind Aristoph. Ὧραι bei Athen. IX 372 bc angeführt, eine zweite Stelle daraus steht bei Athen. XIV 653 f. Zu I 7 hätte man gern Kock, Com. Att. fr. III 471, zu III 3. 4 H. Stephan, Das Verkehrsleben im Altertum (in Raumers Hist. Taschenbuch 1868 S. 1 ff.) angeführt gesehen. Zu III 4 meint der Verf.: „Neque dubito, quin illam tantum proedriam non perpetuam mercatoribus bene meritis concedere noster studeat." Aber warum fährt Xenophon fort: „καὶ ἐπὶ ξένιά γ' ἔστιν ὅτε καλεῖσθαι"? Also der gelegentlichen Speisung steht die ständige Proedrie gegenüber. Die kostete ja auch nichts; die ständige Speisung konnte das verarmte Geschlecht nicht aufbringen. — V 1 werden εἰρηνοφύλακες erwähnt. Thiel meint dazu: „Collegium, opinor, intellegitur, quod controversias inter Athenienses aliasque civitates Graecas ortas componere studens bello occurrere conetur." Sollte dem Verf. nicht das famose Friedensinstitut vom Haag vorschweben, das den Weltkrieg nicht verhindert hat? Nein, die εἰρηνοφύλακες sind als athenische Behörde gedacht. Xenophon sagt ja IV 51 ausdrücklich, seine Vorschläge seien zu dem Zwecke gemacht, daß die Stadt reicher, aber auch gehorsamer und ordnungsliebender werde. Erst Frieden in der Stadt, dann kommen auch fremde Kaufleute häufiger [2]) — und bringen Geld.

Zum Schluß noch ein Wort über die Bedeutung der Πόροι für Athen und für Xenophon. Wie sieht die athenische Bevölkerung im Lichte dieser Schrift aus? Wo sind die wackern Bauern und Kohlenbrenner des Aristophanes, die es nicht aushalten, auf der Bärenhaut zu liegen, und sich nach ihrer gewohnten Arbeit sehnen? Dies Volk arbeitet nicht, es will vom Staat gefüttert werden; dies Volk zieht nicht in den Krieg und trägt seine eigene Haut zu Markte, dafür hat es Söldner; dies Volk hat keine Ehre im Leibe, es hat bisher schon Lyder und andere Barbaren unter den Hopliten geduldet; jetzt darf ihm Xenophon zumuten, diese angenehmen Elemente in die Nobelgarde der Ritter aufzunehmen, die freilich damals sicher nicht kriegerischer als unsere Schützengilden waren. Allerdings war Athen ein Handelsstaat geworden, aber das waren im Mittelalter Venedig und Genua auch, das ist England jetzt auch. Warum zeigt sich hier kein so klägliches Bild wie in Athen? Weil die Bevölkerung dieser Staaten selbst in fleißiger Arbeit den Handel betrieb, die Athener aber ihn aus der Hand gegeben hatten an die Metöken, also Fremde, Ausländer. Zwei Worte charakterisieren dies athenische Volk: verarmt, verlottert.

Auf dieser Grundlage bewegen sich Xenophons Vorschläge. Von diesen wurde ein Teil bald verwirklicht (vgl. Thiel S. XXVI und Exkurs XII), sie waren also praktisch. Ein Teil lag ihrer Zeit weit voraus und mutet modern an. So wird IV 32 eine offene Handelsgesellschaft vorgeschlagen (ἰδιώτας συνισταμένους καὶ κοινουμένους τὴν τύχην ἀσφαλέστερον κινδυνεύειν), IV 30 ein Stück Staatssozialismus: zur Ausbeutung der Laurischen Silbergruben soll der Staat jeder der zehn Phylen die gleiche Anzahl Sklaven vermieten, und diese sollen neue Gruben eröffnen. Gewinn und Verlust ist den Phylen gemeinsam. Auf Xenophons Eintreten für den

---

[2]) Zurborgs Erklärung von πυκνοτέραν εἰσαφικνεῖσθαι ist ganz richtig.

Kaufmannsstand sei zuletzt kurz hingewiesen: III 3 verlangt er vereinfachtes und beschleunigtes Gerichtsverfahren bei Handelsstreitigkeiten, III 4 für hervorragende Kaufleute und Schiffsherren Ehrensitze im Theater und gelegentlich Speisung auf Staatskosten. Er erwartet eben vom Handel einen neuen Aufschwung Athens. Wollen **wir** ihn darum schelten?

Liegnitz. Wilhelm Gemoll.

Eduard Zeller, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Erster Teil: Allgemeine Einleitung. Vorsokratische Philosophie. Zweite Hälfte. 6. Aufl., hrsg. von **Wilh. Nestle**. Leipzig 1920, Reisland. VIII, 678 S.

Nach meiner eingehenden Würdigung des Zellerschen Werkes und der von Nestle besorgten sechsten Auflage des ersten Halbbandes (B. Ph. W. 1920, Sp. 505 ff., 529 ff., 554 ff.) kann ich mich über die des zweiten wesentlich kürzer fassen. Was ich zur Charakteristik von Nestles Arbeit damals gesagt habe, gilt in der Hauptsache auch hier.

Die zweite Hälfte des ersten Bandes umfaßt gemäß Zellers Anordnung [1]) bekanntlich die Darstellung des Herakleitos, Empedokles, der Atomistik, des Anaxagoras und der Sophistik. Auch hier hat sich Nestles Verfahren, die Fortschritte der Forschung durch (in Klammern gefaßte) Zusätze, vor allem zu den Anmerkungen, in Form kurzer kritischer Referate zu kennzeichnen, durchaus bewährt. Daß er den Zellerschen Text selbst (einschl. der Anmerkungen) auch in diesem Halbband völlig unverändert gelassen hat, verdient durchaus Zustimmung, auch da, wo Z. heute veraltete Ansichten eingehend widerlegt. Denn solche Widerlegungen, wie sie Z. einem Teichmüller, Lassalle, Gladisch, Schuster u. a. zuteil werden läßt, sind von bleibendem Wert: sie lassen uns die mächtigen, seitdem in der Geschichte der griechischen Philosophie gemachten Fortschritte der Forschung an ganz bestimmten Beispielen deutlich erkennen; zugleich aber zwingen solche gründliche Widerlegungen den Meister, die Anschauungen der alten Denker auch noch von anderen Seiten aus zu beleuchten, als es seine eigene systematische Darstellung bereits getan hatte, und so unsere Erkenntnis des archaischen Denkens in manchen Punkten noch wesentlich zu vertiefen [2]).

[1]) Über diese Wochenschr. 1920 Sp. 554 ff.

[2]) Über einen dritten, schon von Z. gebührend hervorgehobenen Grund vgl. diese Wochenschr. 1920 Sp. 513 f.

Auch in diesem Halbbande hat Nestle die seit 1892 (d. h. seit der fünften Auflage) erschienene wissenschaftliche Literatur zu den Vorsokratikern sorgfältig berücksichtigt, so daß ihm an Arbeiten, die bis zur Ausgabe des zweiten Halbbandes in deutscher Sprache zur vorsokratischen Philosophie erschienen sind, kaum etwas von Bedeutung entgangen sein dürfte [3]). Nur in den Partien, wo Z. rein fachwissenschaftliche (astronomische, meteorologische, geographische u. a.) Ansichten von Vorsokratikern bespricht, wie z. B. auf S. 1110, 2 (zu Demokrits physikalischen δόξαι) oder 1187, 2 (Metrodor von Chios) ist die neuere Literatur, auch wenn sie von wirklichem Belang ist, wie z. B. Sudhaus, Aetna, und Eugen Oder, Ein angebliches Bruchstück Demokrits über die Entdeckung unterirdischer Quellen, Philologus, Suppl. VII (1898), entweder gar nicht oder doch nicht ausreichend berücksichtigt [4]). Hier wird bei einer Neuauflage manches in den Anmerkungen zu ergänzen sein. Denn gerade unsere seit Z., vor allem dank Diels' für die weitere Forschung grundlegenden Arbeiten, mächtig fortgeschrittene Kenntnis von den fachwissenschaftlichen Ansichten vorsokratischer Philosophen ist für unsere

[3]) Nur eine einzelne Inkonsequenz sei beanstandet. Während N. die ausgezeichnete Untersuchung von Kranz, Empedokles und die Atomistik (Hermes XLVII 18 ff.) in dem Kapitel „Empedokles" mehrmals zitiert (z. B. 960 A., 1038, 4), wird sie von ihm in dem über die Atomistik überhaupt nicht berücksichtigt, was bei der grundlegenden Wichtigkeit von Kranz' Ergebnissen hätte geschehen müssen, so S. 1071, wo Z. im Texte sagt: „Die Atomistik sucht daher alle derartigen Vorgänge mit Empedokles, und wahrscheinlich vor ihm, durch die Lehre von den Ausflüssen zu erklären"; und ganz besonders zu Zellers Text von S. 1181 und zu seiner Bemerkung S. 1181, 1: „Daß Empedokles Leukippus kannte, erhellt auch usw."

[4]) Als solche (leider nicht berücksichtigte) Arbeiten seien z. B. genannt: H. Steinmetz, De ventorum descriptionibus apud Graecos Romanosque (Diss. Gotting. 1907); A. Rehm, Griechische Windrosen (Sitzungsber. d. Bayr. Akad. 1916); Heiberg, Naturwissenschaft u. Math. im klass. Alt. (Leipzig 1912); Capelle, Zur Gesch. d. griech. Botanik (Philol. LXIX 264 ff.); von demselben: Μετέωρος — μετεωρολογία (Philol. LXXI 414 ff.); Erdbeben im Altertum (Neue Jahrb. 1908 S. 605 ff.); Die Nilschwelle (Neue Jahrb. 1914 S. 317 ff.); Auf Spuren alter φυσικοί (Hermes XLV 321 ff.); Berges- und Wolkenhöhen bei griech. Physikern (= Στοιχεῖα hrsg. v. Boll, Heft V), Leipzig 1916.

Beurteilung ihrer Gesamtleistung als Denker und Naturforscher so bedeutend, daß sie auch im Bilde der Philosophen, soll es ganz dem jetzigen Stande unseres Wissens entsprechen, nicht entbehrt werden kann. Wenn andererseits N. die während des Krieges erschienene ausländische Literatur noch nicht hat benutzen können, so ist das zwar sehr zu bedauern, liegt aber in den allgemeinen, durch den Krieg verursachten Verhältnissen, unter denen gerade auch die deutsche, ihrem innersten Geiste nach so universale Wissenschaft, nicht zuletzt die vom klassischen Altertum, leidet[5]).

Auch in diesem Teil des Zellerschen Werkes hat N. die Ergebnisse neuerer Forschungen fast durchweg mit gesunder, eindringender Kritik, einem auf gründlicher, langjähriger Vertrautheit mit den Quellen beruhenden, durchaus besonnenen und selbständigen Urteil kurz mitgeteilt. Hier verdient seine kritische Haltung gegenüber manchen Verirrungen und Paradoxien, an denen auch die nachzellersche Erforschung der Vorsokratiker nicht eben arm ist, ausdrückliche Anerkennung; so übt N. meist eine sehr treffende Kritik an Reinhardts oft gesuchten Deutungen und gewaltsamen Änderungen (z. B. S. 798 A., 799 A., 804 A., 819 A., 886, 4, 889 A., 913, 3, 914 A., 919 A.), ebenso gegenüber anderen neueren Gelehrten, z. B. S. 875 A. (gegen Burnet), 395, 1 (insbes. gegen Gomperz), 1184, 1 (gegenüber Wilamowitz' Auffassung vom Verhältnis Platons zu Demokrit), 1305 A. (gegen Zellers und Wilamowitz' Meinung, daß der Autor Περὶ τέχνης die platonische Ideenlehre kenne), 1358 A. (gegen H. Gomperz' unhaltbare Auffassung von Protagoras), 1388 A. (gegen Menzels Meinung von Protagoras als „ältestem Theoretiker der Demokratie“!), 1407 A. (gegen Th. Gomperz' Unterschätzung von fr. 4 des Protagoras), 1459 f. (gegen die unhaltbare Auffassung Oswald Spenglers, der in seiner Dissertation, Der metaphysische Grundgedanke der heraklitischen Philosophie, Halle 1904, die Energetik der modernen Physik dem Herakleitos zuschreibt, ein Unterfangen, über das man heute kein Wort mehr zu verlieren braucht). Aber auch an Z. selbst übt N. hin und wieder treffende Kritik, so S. 910, 2 gegen seine Skepsis betr. der Sprachtheorie des Herakleitos; 1029, 5 gegenüber seiner Ansicht vom Verhältnis des Empedokles zu Parmenides; dabei wird auch der von Z. noch nicht hervorgehobene Einfluß des Alkmaion auf Empedokles betont. Auch gegenüber einzelnen Deutungen von Vorsokratikerfragmenten durch einen Meister der Forschung wie Diels zeigt N. durchaus selbständiges Urteil, so S. 896, 2. Solche Besonnenheit der Haltung gegenüber Neueren wie Älteren wird jeder Benutzer des „neuen“ Zeller mit dankbarer Freude begrüßen. Doch möchte ich nicht verschweigen, daß nach meinem persönlichen Dafürhalten N. manchmal noch schärfere Kritik moderner Ansichten hätte üben sollen, so insbesondere gegenüber Reinhardt[6]), wie auch an Phantasien Gilberts — denn um solche handelt es sich bei Gilbert nur allzu oft —, wenn N. auch manchmal treffend Gilberts Ansichten zurückweist. Auch Dörings Auffassungen gegenüber wäre m. E. manchmal noch stärkere Reserve, um nicht zu sagen: Ablehnung, am Platze gewesen. Wenn man aber alles in allem nimmt, so wird man für Nestles zahlreiche orientierende Zusätze über die inzwischen neu erschienene Literatur sowohl wegen ihres durchweg verständigen Urteils nur dankbare Anerkennung empfinden können, zumal wenn man bedenkt, daß gerade auf dem Gebiet der Vorsokratiker, deren Anschauungen wir nur aus meist zusammenhanglosen Fragmenten und den vielfach irreführenden Berichten Späterer kennen, viele Probleme schwer oder gar nicht lösbar für uns sind, und daß auf diesem ebenso schwierigen wie für den Philologen und den Philosophen reizvollen Gebiete die Forschung auch heute noch lange nicht abgeschlossen, vielmehr seit Diels' Ausgabe der Fragmente in ein neues, vielfach verheißungsvolles Stadium getreten ist, das uns noch manche überraschende Aufschlüsse bringen wird, auch solche, die wirklich Bestand haben.

Es ist nicht die Aufgabe dieser Besprechung, die zahlreichen Einzelfälle, wo der selbst Forschende abweichender Meinung von der des Herausgebers ist, zu erörtern oder auch nur zu erwähnen. Aber ein paar Punkte, wo mir Nestles Haltung gegenüber den Problemen methodisch bedenklich erscheint, erfordern doch eine kurze Besprechung.

Da ist zuerst die Frage, ob Herakleitos die Luft als eine Hauptform des „Stoffes“ ange-

[5]) Bei dieser Gelegenheit sei auf ein wertvolles italienisches Werk (das ich freilich selbst bisher nur aus Diels' Rezension in der Deutschen Literaturzeitung 1920, No. 43, kenne), hingewiesen: Ettore Bignone, Empedocle. (Studio critico, traduzione e commento delle testimonianze e dei frammenti). Turin 1916, Fratelli Bocca. 688 S.

[6]) Z. B. hätte S. 908 A. Reinhardts Meinung, daß Heraklits Philosophie „auf eine Versöhnung zwischen den αἰσθήσεις und dem λόγος hinaus will“, entschieden abgelehnt werden sollen.

nommen hat oder nicht. Schon Z. hat sie entschieden verneint (S. 847 ff. = S. 673 ff. der 5. Aufl.). Auch Diels, Elementum p. 15 u. 21 nimmt nur drei Elemente bei Herakleitos an, da er ebenso wie Brieger [7]), der alle Stellen, wo bei Herakleitos die Luft vorkommt, für stoische Fälschungen erklärt, ἀήρ (so insbes. fr. 76) bei Herakleitos für „stoisch eingeschwärzt" hält [8]). Den entgegengesetzten Standpunkt nimmt mit Gilbert (Meteorol. Theorien 47 f.) Nestle S. 851, 1 ein. Aber wenn ἀήρ in den späten Fassungen [9]), die Diels unter dem sog. „Fragment" 76 zusammenstellt, erscheint, so beweist das gar nichts für sein Vorkommen in dem genannten Sinne bei Herakleitos selbst. Und was Zeller S. 850 (= S. 676 der 5. Aufl.) in ausgezeichneter Weise ausgeführt hat, bleibt auch heute noch unerschüttert (s. u.). Methodisch ausschlaggebend aber können nur folgende Tatsachen sein. Diogenes Laert. IX 9 = Fr. d. Vorsokr. I³ 69, 11 ff. heißt es als Lehre des Herakleitos: πυχνούμενον γὰρ τὸ πῦρ ἐξυγραίνεσθαι συνιστάμενόν τε γίνεσθαι ὕδωρ, πηγνύμενον δὲ τὸ ὕδωρ εἰς γῆν τρέπεσθαι καὶ ταύτην ὁδὸν ἐπὶ τὸ κάτω εἶναι. πάλιν τε αὖ τὴν γῆν χεῖσθαι, ἐξ ἧς τὸ ὕδωρ γίνεσθαι, ἐκ δὲ τούτου τὰ λοιπὰ κ.τ.λ. Diese Stelle, an der von der Luft überhaupt kein Wort verlautet, ist ein Stück eines unmittelbar aus Theophrast stammenden Exzerptes (vgl. Diels, Dox. Gr. p. 163 ff. Fr. d. V. I³ S. 72, 27 ff.). Da Theophrast — eine wahrlich maßgebende Instanz — kein Wort von der Luft sagt, ist schon hiermit die Sache entschieden. Denn ein Zufall ist hier ausgeschlossen [10]). Dies Referat aus Theophrast findet überdies eine bemerkenswerte Bestätigung in dem bekannten fr. 31 (das schon Zeller S. 847, 1 E in diesem Zusammenhange verwendet): πυρὸς τροπαὶ πρῶτον θάλασσα, θαλάσσης δὲ τὸ μὲν ἥμισυ γῆ, τὸ δὲ ἥμισυ πρηστήρ [11]). Daß aber das Schweigen des Theophrast nicht im Sinne Gilberts (dessen Argumentation Nestle 851, 1 übernimmt), sondern nur so zu verstehen ist, daß bei Herakleitos die Luft wirklich als Hauptform des Stoffes nicht vorgekommen ist, findet eine geradezu schlagende Bestätigung in dem schon von Zeller S. 850 ausgezeichnet verwendeten fr. 36 [12]), wo die ψυχαί, die sich in Wasser wandeln und umgekehrt, genau dem Feuer bei Diog. a. O. entsprechen, das zu Wasser wird und umgekehrt. Denn die Seele besteht ja nach Herakleitos (mehr oder weniger) aus Feuer. Gerade an dieser Stelle (fr. 36) hätte Herakleitos, falls die Luft bei ihm eine Hauptform des Stoffes d. h. quasi ein Element gebildet hätte, sicher von ihr gesprochen! — So müssen wir auch hier auf dem Standpunkt von Zeller und Diels [13]), der so fest d. h. auf Theophrast selbst gegründet ist, unbeirrt verharren.

Weit tiefer als diese Einzelfrage greift in die ganze Weltanschauung des Herakleitos der Streit darüber ein, ob er eine abwechselnde Weltbildung und Weltzerstörung d. h. Weltperioden und Weltbrand (ἐκπύρωσις in stoischer Terminologie) gelehrt hat oder nicht. Im Gegensatz zu Zeller, Diels u. a. wird das bekanntlich nach Schleiermacher und Lassalle vor allem von Burnet (Early Greek Philosophy² 175 ff. = 142 ff. E. Schenkl), neuerdings auch von Reinhardt, Parmenides 170 ff., nachdrücklich bestritten. Besonders Burnets Argumente haben augenscheinlich auf N. starken Eindruck gemacht, wenngleich er selber nur in ihrem Sinne referiert, ohne seinerseits bestimmt dazu Stellung zu nehmen [14]). Ehe ich aber in eine kurze Erörterung der „Frage" selbst eintrete, sei zuvor noch bemerkt: wenn N. 878, 2 die Forscher anführt, die, wie Z., bei Herakleitos einen periodischen Weltbrand annehmen, dann hätte er folgende Namen von Bedeutung nicht unerwähnt

---

7) Hermes XXXX 208.

8) V. S. I Anm. zu fr. 76.

9) Bei Maximus Tyrius, Plutarch, Marc Aurel, die alle von stoischer Auffassung beeinflußt sind (ebenso wie Aet. I 3, 11 = V. S. I³ S. 73,2 Diels).

10) Was Gilbert a. O. S. 46 Anm. zur Erklärung der „Übergehung" der Luft hier vorbringt, ist gänzlich unzureichend.

11) Die bei Clemens folgende Erläuterung schwärzt dann zum λόγος den θεός wie in die Physik der Kosmogonie den ἀήρ ein.

12) ψυχῇσιν θάνατος ὕδωρ γενέσθαι, ὕδατι δὲ θάνατος γῆν γενέσθαι, ἐκ γῆς δὲ ὕδωρ γίνεται, ἐξ ὕδατος δὲ ψυχή.

13) Den auch Praechter¹¹ S. 68 f. teilt.

14) S. 847, 2. Vgl. jedoch auch 865, 2 und bes. 878, 2, wonach N. offenbar geneigt ist, die Argumente Burnets anzuerkennen. Doch beschränkt er sich sonst bei Fragen, die mit dem vorliegenden Problem eng zusammenhängen, auf ein reines Referat, ohne seinerseits zu der referierten Ansicht Stellung zu nehmen; so — entsprechend seiner Zurückhaltung S. 847, 2 — S. 865, 1 (gegenüber Burnet und Reinhardt) und 866 Anm. (Ende) gegenüber Reinhardt. Das ist durch seine ablehnende (bezw. zweifelnde) Stellung gegenüber der Annahme, Herakleitos lehre Weltbrand und Weltperioden, bedingt. Aber so falsch jene Skepsis (bezw. die Leugnung der ἐκπύρωσις) ist, sind auch ihre Konsequenzen.

lassen dürfen: zunächst Tannery[15]), der zwar nicht ausdrücklich vom Weltbrand spricht, aber periodische Weltbildung und Weltzerstörung sowie ein großes Weltjahr als Meinung des Herakleitos annimmt; und dann vor allem Eduard Meyer, Gesch. d. Alt. III S. 220 u. 222, und H. v. Arnim, Die europäische Philosophie des Altertums (Kultur der Gegenwart I Abt. V S. 128 u. 129 u. der 1. Aufl.). Doch nun zur Sache selbst! In dem schon vorhin benutzten unmittelbaren Exzerpt aus Theophrast (D. L. IX 8 ff. = Fr. d. Vorsokr. I³ S. 63, 6 ff.) heißt es als Lehre des Herakleitos von dem einen Kosmos: γεννᾶσθαί τε αὐτὸν ἐκ πυρὸς καὶ πάλιν ἐκπυροῦσθαι κατά τινας περιόδους ἐναλλὰξ τὸν σύμπαντα αἰῶνα κ.τ.λ. Theophrast hat also unzweifelhaft Weltperioden und Weltbrand als Lehre des Herakleitos angenommen[16]) Und ebenso unzweifelhaft Aristoteles. Vgl. De caelo I 10. 279ᵇ, 12 ff. (vom οὐρανός d. h. von der Welt überhaupt): γενόμενον μὲν οὖν ἅπαντες εἶναί φασιν, ἀλλὰ γενόμενον οἱ μὲν ἀΐδιον, οἱ δὲ φθαρτόν .... οἱ δὲ ἐναλλὰξ ὁτὲ μὲν οὕτως, ὁτὲ δὲ ἄλλως ἔχειν φθειρόμενον καὶ τοῦτο ἀεὶ διατελεῖν οὕτως, ὥσπερ Ἐμπεδοκλῆς ὁ Ἀκραγαντῖνος καὶ Ἡράκλειτος ὁ Ἐφέσιος[17]). Vgl. 280ᵃ 11 τὸ δὲ ἐναλλὰξ συνιστάναι καὶ διαλύειν οὐδὲν ἀλλοιότερον ποιεῖν ἐστιν ἢ κ.τ.λ. Vor allem aber Phys. III 5. 205ᵃ 1—4 (hieraus bekanntlich Metaphys. X 10. 1067ᵃ 2 ff.): οὐδὲ δὴ πῦρ οὐδ' ἄλλο τι τῶν στοιχείων οὐδὲν ἄπειρον ἐνδέχεται εἶναι. ὅλως γὰρ καὶ χωρὶς τοῦ ἄπειρον εἶναί τι αὐτῶν, ἀδύνατον τὸ πᾶν, κἂν ᾖ πεπερασμένον, ἢ εἶναι ἢ γίγνεσθαί ἕν τι αὐτῶν, ὥσπερ Ἡράκλειτός φησιν ἅπαντα γίνεσθαί ποτε πῦρ (so wie Herakleitos behauptet, daß alles einmal zu Feuer würde). Gerade diese Stelle kann nach dem ganzen Zusammenhange nur so verstanden werden, daß Aristoteles als Ansicht des Herakleitos angenommen hat, daß zu einem bestimmten Zeitpunkte alles auf der Welt auf einmal, d. h. zu gleicher Zeit, zu Feuer wird[18]). So sicher es also ist, daß Aristoteles und Theophrast dem Herakleitos die Lehre von Weltperioden und Weltbrand zuschreiben, so ausgeschlossen erscheint es, daß sie diese Lehre erst aus seinen Äußerungen „erschlossen" hätten[19]), eine Annahme, die nicht nur an sich, sondern auch angesichts gewisser Fragmente des Herakleitos sowie angesichts der historischen Entwicklung einfach bodenlos ist. Vor allem kann fr. 66 gar nicht anders als vom Weltbrande verstanden werden: πάντα τὸ πῦρ ἐπελθὸν κρινεῖ καὶ καταλήψεται[20]). In fr. 30 aber gehen die Worte ἁπτόμενον μέτρα καὶ ἀποσβεννύμενον μέτρα (wo ich μέτρα wie Diels als Akkusativ des inneren Objekts fasse) nur auf das Weltgesetz, nach dem sich Entzünden wie Erlöschen des Weltfeuers — ein Prozeß, der nie aufhört, daher ἀείζωον — in fest abgesetzten Perioden d. h. zu unverrückbaren Zeitpunkten vollzieht[21]). — Es ist hiernach kaum noch nötig, zu betonen, daß auch die philosophiegeschichtlichen Zusammenhänge die Lehre von Weltperioden bei Herakleitos bestätigen. Schon bei den Milesiern, die so stark auf seine Weltanschauung eingewirkt haben, findet sich diese, aber auch bei Xenophanes (Vorsokr. I 51, 30 f.),

[15]) Pour l'histoire de la science Hellène 168.

[16]) Daß Theophrast hier nur eine Deutung von Äußerungen des Herakleitos gäbe, dafür durfte sich N. übrigens nicht auf die Worte σαφῶς δὲ οὐδὲν ἐκτίθεται berufen, denn diese beziehen sich überhaupt auf den vorhergehenden Satz (von der ἀραίωσις und πύκνωσις); vgl. auch Joël, Gesch. d. antik. Philos. I 305, 1.

[17]) Vgl. hierzu Zeller 866, 1 (= S. 690, 2 der 5. A.). — Burnets Erklärung der Aristotelesstelle (Early Greek Philosophy² § 78 Abs. 2) ist unmöglich. Denn erstens gehen zweifellos die Worte des Aristoteles über die Meinung des Herakleitos und Empedokles nicht nur auf den Himmel, sondern auf die „world in general"; vgl. besonders die mit der obigen unmittelbar zusammenhängende Stelle 279 b 24 f.: εἰ δὲ πρότερον ἐξ ἄλλως ἐχόντων συνέστη ὁ κόσμος κτλ, zweitens steht überhaupt bei Aristoteles kein Wort davon, daß er hier an das Feuer = seinem „ersten Himmel" dächte.

[18]) Vgl. insbesondere Zeller⁶ 867 f. In betreff des γίνεσθαι (nicht γενήσεσθαι) ποτε πῦρ vgl. gegenüber Burnet² S. 179, 2 die Anmerkung von Diels z. St. (Vorsokr. I³ S. 73).

[19]) Gegen Aristoteles und Theophrast die Platonstelle (Sophist. 242 DE) — der besonders Burnet „entscheidende" Bedeutung zuschreibt — ausspielen zu wollen, ist unzulässig, zumal ihre Angaben keineswegs exakt sind. Im übrigen vgl. vor allem Zellers Erörterung S. 875 f.

[20]) Diese Worte nur als „Interpretation des Textes δίκη καταλήψεται ψευδῶν τέκτονας καὶ μάρτυρας (fr. 28)" aufzufassen, ist nichts als ein unglücklicher Gedanke Reinhardts (Parmenides 167). Denn erstens verrät schon der Ausdruck τὸ πῦρ κρινεῖ die Sprache des echten Herakleitos; zweitens in diesem „Text" ist ja zu καταλήψεται das Objekt ψευδῶν . . . μάρτυρας! Und das sollte als ἅπαντα „interpretiert" worden sein?

[21]) Ich sehe nachträglich zu meiner Freude, daß ich in der Sache hier mit Bruno Bauch, Das Substanzproblem in der griechisch. Philos., S. 36, zusammentreffe, der die Maße versteht als „das Beharrliche im Wechsel, sofern sie diesen bestimmen".

wie andererseits bei jüngeren Naturphilosophen, die ihrerseits mannigfache Einflüsse von Herakleitos empfangen haben, so bei Empedokles, Archelaos und Diogenes von Apollonia. — In Wahrheit liegen die Dinge hier genau so, wie Joel, den Nagel auf den Kopf treffend, sagt [22]): Die „Annahme, daß erst die Stoa, noch nicht Heraklit den Weltbrand gelehrt, widerstreitet ebenso den klarsten Zeugnissen ... wie der Konsequenz des Systems“. Gerade diesen letzteren Punkt hat Joel so ausgezeichnet klargelegt, daß ich einige Sätze von ihm wörtlich anführe: „Geht nicht die Welt zeitweilig ganz in Feuer über (wie schon bei Anaximander ins Apeiron), dann ist das Feuer nicht mehr Prinzip als etwa das Wasser ..., dann ist gar kein Wechsel von Entzünden und Verlöschen wie von Hunger und Sättigung (fr. 30, 111) ... Wie der Mensch, wie die Sonne wird auch die Welt neu geboren. Was soll sonst im großen Weltjahr geschehen? Oder, wenn selbst dieses geleugnet wird, wo bleibt sonst der „Parallelismus zwischen den Perioden des Menschen und der Welt, der Vergleich zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos ...?“

(Schluß folgt.)

[22]) In dem kürzlich erschienenen ersten Bande seines bedeutenden Werkes „Geschichte der antiken Philosophie“ I (Tübingen 1921) S. 322, 4. Erwähnt sei noch, daß auch ein Kenner der griechischen Philosophie wie Ernst Hoffmann in seinem kürzlich erschienenen Büchlein „Die griechische Philosophie von Thales bis Platon“ (Leipzig 1921) S. 36 f. in dieser „Frage“ (die längst keine Frage mehr ist) denselben Standpunkt wie Zeller und Diels und die meisten anderen einimmt.

A. W. de Groot, Der antike Prosarhythmus. Zugleich Forsetzung des „Handbook of Antique Prose-rhythm“. I. Hrsg. mit Unterstützung des Groninger Universitätsfonds. Groningen 1921, Wolters. 114 S. gr. 8.

Wenn sich der hl. Augustin einmal entschuldigt, daß drängende Eile ihn hinderte, ein Schriftstück zu rhythmisieren, so sollte das Zeugnis neben vielen anderen den naiven Glauben bannen, auch die Alten hätten immer gesprochen oder geschrieben, „wie ihnen der Schnabel gewachsen war“. Manche Schriftwerke, wie Tertullians Apologeticum, liegen in rhythmisierter und nichtrhythmisierter Fassung vor; vgl. W. Kroll, Lat. Philol. 1914—1918, S. 35. Aber wie sollen wir Modernen diesem Zauber antiker Kunstprosa beikommen? Unter oder ohne Führung der Alten, der Testimonia? Mit Gefühl und Intuition oder mit Statistik und Rechnen? Mit Responsion, mit Worttypen, mit Basen (gegen Schluß)? Mit Untersuchung nur der Klauseln (ev. der Initia) oder des Sprachganzen? „Etwas Richtiges liegt zugrunde, sagt Kroll a. a. O. S. 33 bei der Beurteilung von Zielinskis „Konstruktivem Rhythmus“, „die Klauseln sind nicht auf die Schlüsse beschränkt; aber auf mathematische Formeln lassen sich diese Dinge nicht bringen, und gerade darauf legt Zielinski großen Wert.“ Also für Kroll ist Zielinski zu sehr mathematisch; zu wenig mathematisch für den neuen, großzügig einsetzenden Forscher A. W. de Groot. Krolls Bericht (1919) berührt diese Richtung noch nicht. Dagegen schließt Ernst Howald seinen Bericht über griechische Philologie (in Hönns Wissensch. Forschungsberichten IV, 1920, S. 69): „Daß diese Methode — wie sie de G. in The Classical Journal 1915 entwickelt hat — zum erstenmal zu einem zuverlässigen Resultate führen muß, auf dem dann erst eine Geschichte des Prosarhythmus denkbar ist, ist evident.“ Über de G.s „Handbook“ 1918 und Groninger Dissertation „De numero oratorio latino“ (1919) habe ich in dieser Wochenschrift 1920 No. 10 und 11 eingehend berichtet. Um den Prosarhythmus, dessen Verständnis für die Würdigung der antiken auf das Hören berechneten Literatur unerläßliche Vorbedingung ist, tiefer zu erfassen, muß man das Verhältnis von Metrik und Periode richtig verstehen. Die ältesten Zeugnisse, nämlich eines Platon, der den Euenos, Teisias, Gorgias, den Prodikos, Hippias, Polos, Thrasymachos, Likymnios (in metrischer Prosa) parodiert, eines Isokrates, der in der rhythmisierten Rede eine Mischung von verschiedenen Versfüßen wünschte, ohne vielleicht die Klausel besonders zu betonen, eines Aristoteles, der (Rhetorik III) den ἀριθμός oder ῥυθμός im weitesten Sinn sowohl durch μέτρα (besonders παιᾶνες) als durch Perioden (τὸ ἐμπερίοδον) erzeugt werden läßt — de G. gegen Nordens Identifizierung der beiden Mittel —, und der den Satzschluß beobachtet wissen will, werden mit Recht zum Ausgangspunkt genommen. Auch für die Alten war — nebenbei bemerkt — Rhythmus meist der umfassendere Begriff (Tanz, Palästriten, Statuen), der engere die Metrik, was außer der von de G. angeführten Aristotelesstelle besonders Quintilian inst. or. IX 4, 45 (numeri-metra) deutlich zeigt.

Die Prosa, in der de G. drei Perioden, die vorattische, die sophistische und die der Folgezeit, unterscheiden möchte, hat nach P. Wend-

land allmählich auf allen Gebieten die Poesie abgelöst: die älteste der Genealogen, Logographen u. a. steht unter dem maßgebenden Einfluß der Versmetrik, insonderheit der epischen, die sophistische, vorwiegend epideiktische mit kunstvoller Periodisierung unter dem Einfluß der dithyrambischen Metrik; sie tritt „seit Gorgias bewußt mit der Poesie in Konkurrenz." Die Wirkung der Poesie auf den Prosaiker ist verschieden; teils veranlaßt sie ihn zur Nachahmung in versmetrischen Reminiszenzen und in verdeckten Zitaten („Urbem Romam a principio" usw.), teils zur Abkehr von Versmetrik und Ausdruck; dies wird im Anschluß an Lundströms Untersuchungen weiter ausgeführt. In der bis auf Platon zurückgeführten Meidung der Clausula heroica werden die Formen conticuerunt, omnes abiisse mit Recht von esse videatur oder omnibus essent geschieden. Vgl. F. W. Shipley über den scheinbaren Widerspruch Ciceros und Quintilians in diesem Punkte (Classic. Philology 6, 1911, S. 410—418).

Die Eigenart der unter epischem Einfluß stehenden ersten Entwicklungsperiode wird vornehmlich aus Diels' Fragmenten der Vorsokratiker beleuchtet, Pherekydes, Herakleitos u. a. für den Osten, Melissos, Anaxagoras u. a. für den Westen; der Abderite Demokrit zeigt, wie ich früher in einem kleinen Aufsatz „Der Philosoph Demokrit als Stilist" dargetan, auch nach de G. eine viel weiter ausgebildete Kunstform. Auf der zweiten Entwicklungsstufe sucht die epideiktische Kunstprosa, diese ephemere Prunk- und Agonenkunst, bei hochpoetischen Partien vom Metrum und Ausdruck des Dithyrambos zu gewinnen, dem die individualistischen Tendenzen der Sophisten nahestehen; auch Platon huldigt dieser Richtung teils im Höhenflug seiner Gedanken teils im Zuge der Ironie gegen Gorgias, Lysias u. a. Gorgias, auch von des Empedokles Hexametern noch beeinflußt, zeigt den dithyrambischen Stil (mit der metrischen Form –⏑⏑–) in der Helena, doch nicht im Palamedes, ähnlich Lysias „ἐν τοῖς πανηγυρικοῖς", aber nicht in den Gerichtsreden; hier de G. auch verständig über antike Kunstkritiker. Der Vollender der „Versmetrik" ist der größte Künstler und die selbständigste Persönlichkeit, Demosthenes; er weicht von der dithyrambischen Metrik der Sophisten ab, gebraucht Trochäen — den ditrochäischen Schluß übrigens auch der Periodendrechsler Thrasymachos (saeculorum!) — und Jamben; er wiederholt Kretiker und andere Metra; „er hat es verstanden, die Versmetrik in den höheren Rhythmus der Prosa, die Periodisierung, als etwas Hineingehörendes hineinzufügen", um so die Grundlage für die hellenistische Prosametrik zu finden [1]).

Bevor de G. aber diese untersucht, prüft er das wichtigste Dokument des antiken Prosarhythmus, Platons Phaidros. Dieser sucht (im πρότερος und im δεύτερος λόγος) „der landläufigen Rhetorik gegenüber zu zeigen, wie lächerlich einerseits, wie erhaben anderseits sie sein konnte" als φιλόσοφος ῥητορική. Gegenüber dem Phaidros mit seiner dithyrambischen Metrik und mit hochpoetischem Ausdruck meiden die „Gesetze" jene Metrik und heben die Klauseln ab. Mit dem Phaidros Platons, dessen Praxis wie die sich ihr anschließende Theorie des Aristoteles (Satzschluß ⏑⏑⏑–) gegen die Versmetrik eines Isokrates stehen, berühren sich Gorgias, Thrasymachos, Antiphon, Antisthenes, Alkidamas, doch mit mannigfaltigen Unterschieden gegenüber Platon und in ihren eigenen durch die Entwicklung der Kunstprosa und durch den Stoff bestimmten Werken; so erklärt de G. — mit Drerup — den Unterschied zwischen Gorgias Palamedes (Gerichtsrede) von seiner Helena; bemerkenswert ist durchaus die Meidung der Clausula heroa und der unrhythmischen Form – – – –, aber auch der häufige Ditrochäus am Schlusse (fast 60 % bei Antisthenes) sowie die Form –⏑– – ⏓, Ciceros und seiner Nachahmer Lieblingsschluß, bei Antiphon.

Für die hellenistische Rhythmisierung, die Grundlage der lateinischen, tritt Philon mit –⏑– – ⏓, –⏑– – ⏑ ⏒, –⏑– ⏓, ferner Hegesias von Magnesia, die Antiochosinschrift von Kommagene und der Volksbeschluß von Mantineia-

---

[1]) Fr. Blass hat das von Demosthenes zwar nicht erfundene, aber etwas strenger als von den zeitgenössischen Schriftstellern verwendete Kürzengesetz richtig aufgezeigt, aber übertrieben, besonders in der Textbehandlung. Eine tief- und weitgreifende Überprüfung der Aufstellungen von Blass nimmt vor Heinr. Friedr. Vogel, Quatenus auctores Graeci saeculi quarti syllabas breves cumulatas fugerint, Leipz. Diss. 1920, Auszug. Die Schriftsteller der dem 4. Jahrh. vorangehenden und nachfolgenden Zeit meiden die Kürzen nicht so sehr wie Demosthenes und seine Zeitgenossen, bei denen sich indes erhebliche, doch aus dem Ethos zu begründende Unterschiede zeigen; in seinen Altersdialogen hat Platon z. B. die Kürzen geradezu gesucht. Hier wie in andern Punkten trifft Vogel mit A. W. de Groot zusammen. Schade, daß Vogels ungewöhnlich reiches Material vorderhand nur in dem Auszug auf zwei Seiten vorliegt.

Antigoneia in den Vordergrund; den Ausgang –⏑–⏑⏑⏑⏓ faßt de G. gegen Norden nicht als Dikretikus wegen der typischen griechischen Klausel (Platon, Aristoteles) ⏑⏑⏑⏓; ebenfalls gegen Norden beschränkt de Gr. den häufigen Ausgang –⏑⏑–⏑–⏓ als Clausula nicht auf den Ditrochäus und sieht in λαμβάνων ἀπὸ κωμῶν vor einer leichten Pause keine eigentliche Clausula heroica; mit Recht, vgl. oben omnes abiisse. In Schlüssen wie παρὰ θεῶν ἐχθρὰ πάντα (Antiochosinschrift) möchte ich Platon-Aristoteles und Thrasymachos vereinigt sehen, also den vierten Päan + Ditrochäus ⏑⏑⏑––⏑–⏓. In der Inschrift von Mantineia-Antigoneia weist de G., von Wilamowitz ergänzend, vor dem schließenden Ditrochäus als gesucht nach –⏑–, –⏑⏑ oder –⏑⏑–, also –⏑––⏑–⏓, –⏑⏑–⏑–⏓, –⏑⏑––⏑–⏓.

In der älteren römischen Prosa (VI S. 69 ff.) schließt sich die Historiographie in analogem Entwicklungsgang zur griechischen Literatur zunächst an das Epos (Ennius) an und meidet die hellenistische (asianische) Metrik, so Cälius Antipater, Sisenna, Sallust, Livius; noch Tacitus eröffnet archaisierend seine Annalen mit dem Hexameter (nach Lundström) Urbem Romam usw. Der Gegensatz des Asianismus: Attizismus, erscheint bei de G. in anderem Lichte als in Nordens Kunstprosa. „Der Einzug der rhetorischen Metrik in die Geschichtschreibung war ein Sieg der Beredsamkeit über diese" (S. 81). Von den von Asinius Pollio gesuchten Formen berühren sich –⏑––⏓ und –⏑–⏓ mit oder ohne vorhergehende Kretiker doch eng mit Cicero; ähnlich –⏑––⏓ bei Curtius. Tacitus, der Sallust folgend bisweilen Anklänge an die alte Epik zeigt, strebt einen höheren Sprachrhythmus an, meidet wie Sallust und Livius –⏑––⏓ und –⏑–⏓ (in den Historien und Annalen), wendet sie aber ausnahmsweise in den Reden (des Antonius und Vibulenus z. B.) um so wirksamer an; weitere Untersuchungen wären hier noch nötig; — die Messung –⏑–⏑⏑⏓ für consilii ero ist mir nicht klar (S. 87). „Der Dialogus de oratoribus ('Pamphlet')" ist metrisch geschrieben, aber nicht auf die Art Ciceros, sondern nach der Weise der Rhetorik seiner Zeit", nur mit besonderen negativen stilistischen Tendenzen. Richtig scheint mir die Behauptung, daß nicht einer der Mitunterredner die Sprechtrompete des Tacitus ist; aber dem Einfluß der Ciceronischen Metrik konnte sich Tacitus bei einigem Anschluß an die zeitgenössische Rhetorik nicht entziehen [2]), auch nicht der Form esse videatur (man beachte auch die Vokalfolge), die er „widerwillig" anführt (S. 23) und die nach Quintilian manche für die Marke von echtem Ciceronianismus nahmen; auch bei Quintilian tritt sie an markanten Stellen hervor. Die Eigenart des Dialogus, die von Gudeman (nicht Gudemann) und von Dienel in der letzten Zeit eingehend von verschiedenem Standpunkt beleuchtet wurde, bedarf auch nach der rhythmischen Seite noch einer Überprüfung und einer Vergleichung mit den anderen Taciteischen Schriften.

In der lateinischen rednerischen Prosa haben wir nach de G. die unmetrische, aber nicht unrhythmische Periode eines Cato usw., die Periode der gelegentlichen Metrik eines C. Gracchus u. a., dann etwa von Metellus Numidicus an die regelmäßig (nach hellenistischem Vorbild) metrische Prosa, vornehmlich in den Reden, aber auch sonst; metrisch hat auch Cäsar gesprochen, mäßig metrisch sind seine Kommentarien, hier mehr metrisch (nach Holtz Dissertation 1913) die Reden. Die Frage, ob Cäsar der rhodischen Schule, die zwischen Asianismus und Attizismus in Rom die rechte Mitte eingeschlagen habe, angehöre, sei gegenstandslos. Der „rhodische Stil" sei eine Erfindung Ciceros, der in der advokatisch geschickten Selbstverteidigung, dem „Pamphlet" Orator, der jungen „unmetrischen" Opposition den Namen Attiker bestritt und für sich die Charakterisierung als asianisch ablehnt, wie der „attische" und der „asianische Stil" eine Erfindung eben jener Gegner (Brutus usw.) gewesen sei. Hier schließt das Buch; auf weitere Ausführungen bei Cicero im II. Teil wird verwiesen (S. 104). Diese werden wir abzuwarten haben, um zu diesen heiklen Streitfragen, zu denen ich die einschlägige Literatur in meinen Bursianberichten über Cicero und Quintilian besprochen habe, bezw. demnächst besprechen werde, Stellung nehmen zu können. Das Genus Asiaticum (βάραθρα τῆς Ἀσίας) hat Dionys von Halikarnaß in wesentlichen Zügen ähnlich gezeichnet wie Cicero und andere Römer, aber unabhängig von diesen.

Auch sonst bieten diese scharfsinnigen, großzügigen Ausführungen de G.s über die Entwicklung des antiken Prosarhythmus, hier vornehmlich der Prosametrik, manchen Angriffspunkt, wenn auch die Fundamente durch die übrigen Schriften des zielsicher fortschreitenden Verfassers vertieft sind. Die Durchführung nur weniger Fragen

[2]) Die modische Konstruktion von invidere hat er auch German. 33, freilich mit einem aus dem voraufgehenden erga nos zu ergänzenden nobis.

erforderte ein Buch. Es werden einzelne Handschriften oder ganze Handschriftenklassen nach rhythmischen und metrischen Gesichtspunkten genau zu kollationieren sein; so bietet der Bamb. Quintil. inst. or. I 2, 8 (p. 15, 19 R) ex nobis audierunt mit übergeschriebenem (aud)iunt, ohne Korrekturpunkte; audierunt nach Sinn und Rhythmus vorzuziehen; I 2, 2 clarissimarum civitatium und I 2, 4 parentium, in beiden das ium durch Punktierung in um korrigiert. Wo ist das Originale, wo die spätere zeitangepaßte Umänderung in Rhythmus wie in Orthographie? Für Cicero bieten die Mutili oft oratiost, causast u. ä.; für Quintilian, der metrisch gleich verfährt, oratio est usw. Wie sind — darauf haben schon Zielinski, Zander u. a. Forscher hingewiesen — Schwankungen wie in potestate oder potestatem futurum (worüber Gellius), periclis — periculis, adiuvero — adiuero, domi — domui, supplicum — supplicium, a sapiente — a sapienti, πᾶσιν τε — πᾶσι τε, rhythmisch zu verwerten? Wieweit ist Elison, Aphärese u. ä. durchzuführen? μὴ ἐγὼ — μὴ 'γὼ, si me amas = si mĕ ămas oder si mē 'mas? Nach Quintilian herrscht Unsicherheit. Wie spricht man cuius, huic, deinde, deesse? wie reliquus — rellicuus — relliqus? Wie stellt sich Akzent und metrischer Iktus, z. B. ⏒́ ⏑ ⏒̀, ⏒̀ ⏑ ⏒́, zueinander? 'Atreus und Atrévs (Quintilian)? Wie die Rhythmiker und die Metriker in der Theorie? Wie die Kunstprosa in der Praxis zu beiden? Ein noch größeres Buch erforderte der Nachweis, daß W. Meyer-Spir., Blass, Havet, Bornecque, Zielinski, Clarc, Norden, Laurand, Zander und viele andere Forscher trotz des Auseinandergehens in wesentlichen Fragen doch das ihrige zur Auffindung der gangbaren Wege zum Verständnis antiker Sprachkunst beigetragen haben.

Viel haben wir nach dem bisher Geleisteten von de G. selbst zu erwarten; sein neues Buch ist trefflich ausgestattet; auch mit übersichtlichen T a b e l l e n: A S. 105 die Klauseln – ⏑ – ⏑, – ⏑ – – ⏓ usw. bei Thukydides (normal), in Gorgias' Helena und Palamedes usf., dann Tabelle B S. 106—113 „allgemein gesuchte Klauseln“ – ⏑ – ⏓ usw. bei zahlreichen Autoren. Es liegt hier ein Schatz gemeinsamer statistischer Forschung, den zu zählen und zu verwenden noch viele eingeladen sind. Von einigen Schreibversehen, von Akzentfehlern, von leichteren Unebenheiten im Ausdruck hat man bei diesem Embarras de richesses abzusehen.

Regensburg. G e o r g A m m o n.

Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner Museen. XLIII, 7/8.

(73) **B. Schröder,** Helm und Panzer aus Krokodilhaut. Berl. Antiqarium Inv. 30881/3. Ägyptische Schutzwaffen, ein Panzer aus Vorder- und Rückenstück, die Helme haben Wangenklappen, der eine auch einen Nackenschirm. — (80) **Fr. Volbach,** Zwei frühchristliche Goldmedaillen. Beide dienten als Einlage für Silberfibeln, die eine stellt den ungläubigen Thomas, die andere Daniel dar; es sind Nachbildungen christlicher Kunstwerke.

The Classical Review. XXXVI, 5/6.

(98) **H. W.,** The Irish Situation: Οὐ δὴ θαυμαστὸν στάσεως εἰ μήποτε λήγει Νῆσος, ἐπωνυμίαν ἣν καλέουσιν Ἔριν. — (101) **)W. Garrod,** 1. The date of the 4. and the 5. Olymp. Odes. Nach der Siegerliste Ox. Pap. CCXXII vol. 11 p. 85 hat Ol. 82 nicht Psaumis, sondern Pytho gesiegt; danach ist das Scholion zu Ol. V zu verbessern: γέγραπται τῶι αὐτῶι Ψαύμιδι τεθρίππωι τὴν πβ' καὶ ἀπήνηι καὶ κέλητι νενικηκότι τὴν πε' Ὀλυμπιάδα. Ol. IV ist also für einen Sieg τεθρίππωι 452 geschrieben, Ol. V für einen Sieg ἀπ. und einen κέλ. 440. 2. Isthm. VII 10: Σπαρτῶν κάμαχ' αὐτολογχᾶν „die geboren wurden mit dem Speer in der Hand“. — (103) **A. Davies,** Callimachea. H. VI 133 und Ep. LXIV 3 f. — **H. Goddard,** Pindar Pyth. II. Die Einheit der Ode liegt in der Person des Dichters, der die Briefform gewählt hat. — (106) **S. Robertson,** An unrecognised extract from Menander's Epitrepontes. Bruchstück des großen Kairopapyrus, Sudhaus Menanderstudien 1914 S. 1. — (109) **E. Housman,** Her. II 65 ff. Das nachgewiesene τίλλειν gehörte zu den Toilettenkünsten. — (110) **R. Halliday,** Picus who is also Zeus. Suid. s. v. Πῆκος ὁ καὶ Ζεύς. Wenn Saturn Kronos ist, so ist Pikus Zeus. Vgl. Diod. VI 5. Vielleicht war es Zeno von Rhodos, der das Schema der Weltreiche aufstellte: Assyrien, Persien, Makedonien, Rom. Pikus-Zeus wird mit Ninos identifiziert, Faunus ist dann Hermes Trismegistos. — (112) **H. Rackham,** [Aristotle] Oeconomica. Textverbesserungen. — (113) **S. Ferguson,** Plat. Rep. 421 A again. — (114) **E. Winbolt,** Exclamatory questions with Ut z. B. Cic. Tusc. II 18, 42 Egone ut te interpellem? — **H. Baxter,** „Cor habere“ in the Thesaurus. Beispiele aus Augustin. — (115) **A. Souter, H. Baxter,** The expression Fons et origo. Beispiele aus Laktanz u. a. — **J. Shackle,** Notes on Lucretius. IV 961 u. a. — **W. Van Buren,** Catal. VII. Pothus, Πόθος ist Eigenname. — (116) **J. Rose,** Some difficulties in Ov. Fast. III. Vs. 283 vertitur „wendet sich“. Vs. 716 inermis „ohne seine göttlichen Abzeichen“. Vs. 851: Theriomorphismus. — **H. Colson,** Declamare = κατηχεῖν. Quint. IV 2, 29. Declamatio = κατήχησις vgl. Cic. Brut. 310: commentabar declamitans, sic enim nunc loquuntur.

Journal des savants. I/II.

(37) **R. C.**, Un très ancien calendrier romain. Ergänzter Text des in Antium gefundenen und in Notizie degli Scavi 1921, 4/6 mitgeteilten Kalenders, der mit schwarzer und roter Farbe auf den Stuck einer Zimmerwand geschrieben war; er ist älter als Cäsars Kalenderverbesserung; sämtliche Feste sind mit roter Farbe angegeben.

Kunstchronik. 57, XXXIII.

(846) **M.**, Relieffund bei Kap Sunion. Relief von ungewöhnlicher Tiefe, einen Athleten darstellend, der sich bekränzt, mit Farbespuren: Hintergrund blau, Haar hellbraun, aus der Zeit 460—450, wahrscheinlich Grabdenkmal.

Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft. XXI, 2.

(128) **M. Wundt**, Zur Chronologie augustinischer Schriften. Für Contra Felicem haben wir das feste Datum Dezember 404. Die in den Retraktationen gegebene Reihenfolge ist die richtige und nur durch falsche Ansetzung von Contra Petilianum verwirrt worden; die früheste dieser Schriften kann nicht vor 404 verfaßt sein.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bieder, Th., Geschichte der Germanenforschung I. Teil: 1500—1806. Leipzig u. Berlin 21: *Verg. u. Gegenw.* XII, 3, 1922, S. 126. 'Unentbehrlich'. *T. Friedemann.*

Burckhardt, G., Textkritik des Kultur- und Bildungsproblems nach den wichtigsten Dokumenten. Leipzig 22: *Verg. u. Gegenw.* XII 3, 1922, S. 138. 'Brauchbar'. *F. Friedrich.*

Engelhardt, V., Weltbild und Weltanschauung vom Altertum bis zur Gegenwart. Leipzig o. J.: *Verg. u. Gegenw.* XII 3, 1922, S. 138. 'Sehr knapp, im ganzen aufs Weltbild beschränkt'. *F. Friedrich.*

Gaehde, Chr., Das Theater vom Altertume bis zur Gegenwart. Leipzig u. Berlin 21: *Verg. u. Gegenw.* XII 3, 1922, S. 138. 'Knappe Orientierung'. *W. Stüben.*

Girke, Die Tracht der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Anhang: Vom heutigen landläufigen Germanenbildnisse). Leipzig 22: *Verg. u. Gegenw.* XII 3, 1922, S. 125. 'Sehr tiefgreifend und wichtig'. *T. Friedemann.*

Haberlandt, M., Die Völker Europas und des Orients. Leipzig u. Wien 20: *Peterm. Mitt.* 68 1922, April-Mai-Heft, S. 104. 'Völkerkunde der weißen Rasse. Kulturbesitz und Kulturbeziehungen seit ältester Zeit zwischen Europa, Nordafrika, Vorderasien'. *E. Oberhummer.*

Hoernes, M., Kultur der Urzeit. I. Steinzeit (neubearb. von F. Behn). Leipzig u. Berlin 21: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, April-Mai-Heft, S. 104. 'Beste Einführung in die Vorgeschichte'. *H. Mötefindt.* — *Verg. u. Gegenw.* XII 3, S. 122. 'Sehr sachlich und vorsichtig'. *T. Friedemann.*

Jahn, M., Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung. Leipzig 21: *Verg. u. Gegenw.* XII 3, 1922, S. 125. 'Bemerkenswert. *T. Friedemann.*

Kaspers, W., Die acum-Ortsnamen des Rheinlandes Ein Beitrag zur älteren Siedlungsgeschichte. Halle a. S. 21: *L.-Bl. f. german. u. roman. Phil.* XLIII 9/10 Sp. 297 ff. 'Ein sehr begrüßenswerter Gedanke'. Ausstellungen macht *F. Cramer.*

Kossinna, G., Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedelungsarchäologie. Leipzig 20: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, April-Mai-Heft, S. 105. 'Wertvolle Forschungen'. *N. Niklasson.*

Kossinna, G., Die Indogermanen. I. Das indogermanische Urvolk. Leipzig 21: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, April-Mai-Heft, S. 105. 'Gute Arbeitshypothesen; Bedenken gegen die anthropologischen Ausführungen'. *H. Mötefindt.* — *Verg. u. Gegenw.* XII 3, 1922 S. 123 f. Berichtigung seiner älteren Auffassung von der Herkunft der Indogermanen; Sprach- und Rassenverwandtschaft mit den Urfinnen. 'Großartige Kenntnis des anthropologischen, archäologischen und geologischen Materials'. *T. Friedemann.*

Lechler, J., Vom Hakenkreuz. Leipzig 21: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, April-Mai-Heft, S. 106. 'Erste Stelle in diesen Forschungen einnehmendes Werk'. An der Methode nimmt trotzdem Anstoß *H. Mötefindt.* — *Verg. u. Gegenw.* XII 3, 1922 S. 122. 'Wissenschaftlich einwandfrei'. *T. Friedemann.*

Neubert, M., Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen. Stuttgart 20: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, April-Mai-Heft, S. 106. 'Das Auftreten des Eisens steht mit dieser Wanderung in Zusammenhang; diese indogermanischen „Eisenvölker" kommen aus dem Pontusgebiet'. *H. Philipp.*

Nilsson, M. P., Primitive time-reckoning. Lund 20: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, April-Mai-Heft, S. 106 f. 'Eine Quelle großen Materials für die oft komplizierten Fragen zur Entwicklung der Zeitrechnung'. *R. Thurnwald.*

Norden, E., Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania. Leipzig u. Berlin 20: *Verg. u. Gegenw.* XII 3, 1922, S 124 f. 'Würdigt die Glaubwürdigkeit des Tacitus in seiner Germania sehr herab; ebenso verschwindet Cäsars Glaubwürdigkeit mehr und mehr. Man muß sich an die vorgeschichtliche Methode halten'. *T. Friedemann.*

Poland, Fr., Reisinger, E., Wagner, R., Die antike Kultur: *Pr. Jahrb.* 180, 3 S. 359. 'Die Zusammenziehung des ursprünglich zweibändigen Werkes ist der Übersichtlichkeit zugute gekommen'. *E. Neustadt.*

Schmidt, Ethnologische Volkswirtschaftslehre. Bd. I: Die soziale Organisation der menschlichen Wirtschaft. Bd. II: Der soziale Wirtschaftsprozeß der

Menschheit. Stuttgart: *Verg. u. Gegenw.* XII 3, 1922, S. 128. 'Sehr aufschlußreich'. *W. Gerloff.*

Schrader, Die Indogermanen. Leipzig 16: *Verg. u. Gegenw.* XII 3, 1922, S. 125. 'Als Neuauflage abgelehnt'. *T. Friedemann.*

Schuchhardt, Alteuropa. Berlin u. Straßburg 19: *Verg. u. Gegenw.* XII 3, 1922, S. 122 f. 'Erste umfassende Zusammenfassung der Kulturverhältnisse Alteuropas bis zur Merowingerperiode von großem Verdienste'. *T. Friedemann.*

Siegel, C., Platon und Sokrates. Leipzig 20: *Kant-Stud.* XXVII 1/2 S. 219. 'Anregender, ergebnisreicher Versuch, Sokrates als den Gegenstand der Platonischen Philosophie zu behandeln'. *O. Wichmann.*

Stübe, R., Der Ursprung des Alphabets und seine Entwicklung. Berlin 21: *Verg. u. Gegenw.* XII 3, 1922, S. 140. 'Außerordentlich beachtlich'. *Th. W. Danzel.*

Wilke, Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus. Leipzig 21: *Verg. u. Gegenw.* XII 3. 1922, S. 125. 'Berichtigt und ergänzt Tacitus' Anschauungen'. *T. Friedemann.*

Mitteilungen.

Zur Gesetzgebung des Zaleukos.

Im Anschluß an das προοίμιον, das längst als Fälschung erkannt ist (Busolt, Gr. Geschichte I² 425), soll Zaleukos in seinem Gesetzeskodex die Forderung aufgestellt haben (Diodor XII 20), man dürfe keinen Bürger als unversöhnlichen Feind betrachten, sondern müsse bei Beginn der Feindseligkeit daran denken, daß man sich wieder mit ihm aussöhnen und befreunden wolle (προστάττων μηδένα τῶν πολιτῶν ἐχθρὸν ἀκατάλλακτον ἔχειν, ἀλλ' οὕτω τὴν ἔχθραν ἀναλαμβάνειν ὡς ἥξοντα πάλιν εἰς σύλλυσιν καὶ φιλίαν). Der Ursprung dieser Satzung läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit nachweisen. Wir haben in der „zaleukischen" Verordnung einen Niederschlag des Versöhnungsgedankens zu erkennen, wie er im 4. Jahrhundert besonders wirksam auftritt[1]). Der Verständigungsidee verleiht Platon in seinen bedeutsamen Ausführungen über Feindschaft und Krieg (Staat V. Buch) erhabenen Ausdruck. Eine hier anzuführende Stelle lautet (V 470 d, e): μέτριον εἶναι ... διανοεῖσθαι ὡς διαλλαγησομένων καὶ οὐκ ἀεὶ πολεμησόντων. Das ist der Geist der Versöhnung, wie er auch von Isokrates und der isokratischen Schule gepflegt wurde. Ich verweise besonders auf die Rede des Nikolaos bei Diodor XIII (auf Ephoros zurückgehend); c. 23: δεῖ ... φυλάττειν τὴν πρὸς τοὺς ἐναντίους ἔχθραν θνητήν.

In dem von Diodor XII 20 mitgeteilten Gesetze haben wir einen speziell dem 4. Jahrh., nicht etwa dem 7. Jahrh. (in welchem das Stadtrecht von Lokri entstanden sein soll) angehörenden Gedanken vor uns. Die im 4. Jahrh. wirksame Versöhnungsidee finden wir bei Diodor XII 20 in das Gesetzeswerk des Zaleukos zurückprojiziert. Die von Diodor herangezogene junge Quelle (vgl. hierüber Busolt a. a. O.) hat die erwähnte Verordnung wohl bei Ephoros gefunden, auf dessen Konto die Fälschung zu schreiben sein dürfte. Ephoros war ja, wie besonders aus der auf ihn zurückführenden Rede des Nikolaos hervorgeht, ein Hauptvertreter des Versöhnungsgedankens, wie er zu seiner Zeit lebendig war.

Kirchheimbolanden (Pfalz). Max Mühl.

[1]) In breiterem Zusammenhang komme ich darauf in einer demnächst zum Abschluß gelangenden Arbeit.

Eingegangene Schriften.

L. Borchardt, Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Gise. Berlin 22, Behrend u. Co. 40 S. 8. 33 M.

G. Némethy, Supplementum commentariorum ad Ovidii Amores, tristia et epistulas ex Ponto. Budapest 22. 49 S. 8. 50 kr.

Th. Birt, Griechische Erinnerungen. Ein Reisetagebuch. Marburg, Elwert. VII, 307 S. 8. 175 M.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 18. November. 1922. №. 46.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Eduard Zeller, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Erster Teil: Allgemeine Einleitung. Vorsokratische Philosophie. Zweite Hälfte. 6. Aufl., hrsg. von **Wilh. Nestle**. Leipzig 1920, Reisland. VIII, 678 S.

(Schluß aus No. 45.)

Am bedenklichsten in methodischer Hinsicht ist Nestles Stellungnahme in der „Leukippfrage", die er — so kann es auf den ersten Blick scheinen — ganz von neuem aufrollt [23]). Epikur (wie nach ihm sein Schüler Hermarchos) hat bekanntlich die Existenz eines Leukipp geleugnet (Fr. d. Vorsokr. II³ 2, 13 f.) und Erwin Rohde wie später Tannery und Brieger diese Leugnung als zutreffend zu erweisen gesucht. N. legt in einer langen Anmerkung (S. 1040 m. bis 1043 o.) ihre Argumente eingehend dar und sucht sie noch zu verstärken. Aber der Behauptung Epikurs stehen die fundamentalen Zeugnisse des Aristoteles und Theophrast gegenüber. Aristoteles spricht nicht nur an zahlreichen Stellen von Leukipp und seiner Lehre, sondern er nennt auch an nicht weniger als 9 Stellen [24]) Leukipp und Demokrit nebeneinander und bezeichnet an einer dieser (V. S. II³ S. 2, 27 Diels) Demokrit als den ἑταῖρος d. h. als den Schüler des Leukipp. Und noch Theophrast weiß, daß der Μέγας διάκοσμος eine Schrift nicht des Demokrit, sondern des Leukipp ist (D. L. X 46 = V. S. II³ S. 19, 27. Vgl. S. 58, 9 f. Diels). Aristoteles und Theophrast wissen also nicht nur auf das bestimmteste von der historischen Existenz des Leukipp und zwar als des Begründers der Atomlehre und des Lehrers des Demokrit, sondern sie unterscheiden auch noch klar zwischen den Schriften beider. Gegenüber solchen Zeugnissen erscheint die Behauptung des Epikur — gelinde ausgedrückt — als ein törichter Einfall. Auf die Frage aber, wie dieser darauf verfiel, die Existenz des Leukipp rundweg zu leugnen, genügt es, auf Diels' Erklärung (V. S. II³ S. 9 zu Z. 34) zu verweisen. Im übrigen möge man sich erinnern, daß dieser Epikur über Philosophen vor ihm die denkbar trübste „Quelle" ist, wie er denn nicht nur unter Verwendung einer grotesken Anekdote den Protagoras zu einem Schüler Demokrits macht [25]), sondern selbst über Platon und Aristoteles den gehässigsten Klatsch verbreitet hat, über letzteren in demselben Briefe (περὶ ἐπιτηδευμάτων), in dem er über Protagoras

[23]) S. 1040 ff.

[24]) Fr. d. Vorsokr. II³ S. 2, 27. 3, 12. 4, 18. 4, 21. 5. 36. 6, 6. 6, 18. 6, 26. 6, 36.

[25]) fr. 172 Us.

seine Fabeleien vorbrachte [26]). Epikur scheidet daher als ernsthaft zu nehmende „Quelle" über Philosophen vor seiner Zeit überhaupt aus.

Doch mustern wir kurz, aber scharf die von N. sorgfältig gebuchten Argumente Briegers u. a. gegen die historische Existenz des Leukipp [27]). 1. Nur οἱ περὶ Θεόφραστον und wahrscheinlich auch Aristoteles sprechen ... dem Leukipp den Μέγας διάκοσμος zu. ⟨Diese Autoritäten genügen gerade!⟩ Die Schrift Περὶ νοῦ weist Diogenes dem Demokrit zu ⟨beweist nichts⟩. 2. Bald nach Aristoteles wurde die Echtheit der angeblich Leukippischen Schriften angezweifelt (De Mel. Xen. Georg. 980 a 7) [28]). ⟨Bald nach Aristoteles? Doch erst von Epikur! Also frühestens 50 Jahre nach Aristoteles' Tode⟩. 3. Das Zeugnis Epikurs ⟨ist kein „Zeugnis" !⟩ 4. Demokrit hat offenbar den Leukipp nicht erwähnt, da er sich mit Anaxagoras vergleicht (fr. 5): ⟨Gesetzt, daß dieser Schluß zwingend wäre — was man bezweifeln kann —, würde er doch nichts beweisen. Denn auch noch in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh., teilweise noch im 4., ist anonymes Zitieren literarische Anstandsregel [29]) oder, positiv ausgedrückt, namentliche Erwähnung von Fachgenossen nicht üblich. Wird doch in keiner der 73 hippokratischen Schriften, die sich doch wahrlich nicht als von Hippokrates stammend ausgeben, Hippokrates erwähnt — oder etwa ein anderer Arzt, gegen den polemisiert wird. Im übrigen vgl. zu diesem Argument — soweit es Anaxagoras angeht — unten.⟩ 5. Auch Sextus Emp. adv. math. IX 363 kennt sowenig wie seine Quelle, Poseidonios, den Leukipp. ⟨Das Schweigen eines so späten und unselbständigen Autors wie Sextus beweist nichts. Daß aber Poseidonios von Leukipp nichts mehr gewußt hat, kann man aus den Stellen über jenen mysteriösen Mochos [30]) noch nicht schließen, da wir kein wörtliches Zitat aus Poseidonios dort haben und dieser ja ebensogut Leukipps Atomenlehre auf Mochos zurückgeführt haben kann. Außerdem **kann** zum mindesten das Zitat aus Leukippos Περὶ νοῦ bei Aetius I 25, 4 ihm durch Poseidonios als den geistigen Urheber der Vetusta Placita vermittelt sein. Im übrigen muß Poseidonios von Leukipp durch dessen vielfache Erwähnung bei Aristoteles und Theophrast zur Genüge gewußt haben.⟩ 6. Empedokles hat weder den Begriff des Elements noch die Porenlehre aus der Atomistik genommen. und ebensowenig findet sich bei Anaxagoras eine Spur der atomistischen Lehren, die auf Leukipp zurückzuführen wäre. ⟨Der Tatbestand ist richtig, beweist aber gegen die Existenz des Leukipp gar nichts. Wenn weder Empedokles noch Anaxagoras Kenntnis atomistischer Lehren zeigen, so erklärt sich das einfach daraus, daß Leukipp **jünger** als sie ist [31]).⟩ 7. Die Unterschiebung eines demokritischen Buches an einen angeblichen Leukipp steht auf gleicher Linie mit derjenigen an einen Phöniker Mochos, die Poseidonios übernahm. ⟨Durchaus nicht. Wenn Poseidonios bei seiner verhängnisvollen Tendenz, möglichst viel altgriechische Weisheit aus dem Orient (oder bei Gelegenheit gar von den keltischen Druiden!) herzuleiten, hier einer alexandrinischen Fälschung, wie wir sie aus jener Zeit in Masse kennen — der Name Bolos genügt [32]) —, zum Opfer gefallen ist, so ist das ein völlig unvergleichbarer Fall. Denn eine Fälschung des **fünften** vorchristlichen Jahrhunderts, d. h. eine **damalige** Unterschiebung einer philosophischen Schrift unter einem fingierten Namen, ist völlig unerhört, ja bei dem damaligen Stande der philosophischen Literatur ganz ausgeschlossen.⟩

N. dagegen stellt als Ergebnis der neueren Untersuchungen folgende Punkte hin: 1. „Unwiderlegt blieb Rohdes Satz, daß Leukipp in den Schriften Demokrits nicht erwähnt war ⟨s. hierzu oben unter No. 4, vor allem aber unten unter No. 5⟩, daß es irgendwelche sichere Spuren von der Existenz Leukipps zur Zeit Epikurs nicht gab ⟨das beweist gar nichts. Welche **sicheren** Spuren gab es denn damals

[26]) Zu diesen vgl. insbesondere Zeller I 1302, 2 u. 4, der treffend bemerkt: „Die Behauptung, daß er (Protagoras) ein Schüler Demokrits gewesen sei, zeigt sich .... kaum weniger fabelhaft als die Angabe des Philostratus, welcher ihm Magier zu Lehrern gibt . . ." Vgl. auch Diels, Vorsokr. II³ p. VII (zu p. 220, 1).

[27]) Ich setze meine Entgegnungen auf diese Argumente in ⟨ ⟩.

[28]) Gemeint ist die Stelle 980 a 8 f.: καθάπερ ἐν τοῖς Λευκίππου καλουμένοις λόγοις γέγραπται.

[29]) Diels, Sitzungsber. der Berlin. Akad., 1910, S. 1144 f.

[30]) Die wichtigsten Stellen über ihn bei Diels, Vorsokr. II³ S. 26 unter No. 55. Vgl. hierzu Diels' Anmerkung und Zeller I⁶ 1048 Anm. (= 843 Anm. der 5. Aufl.).

[31]) Und seinerseits von Empedokles beeinflußt; vgl. Kranz, Empedokles und die Atomistik (Hermes XLVII 18 ff.).

[32]) Über Poseidonios' Benutzung seiner pseudodemokritischen Fälschungen vgl. Diels, Vorsokr. II³ S. 125 Anm., der auf M. Wellmanns Untersuchung (Hermes XLII 614) verweist. Vgl. als Beispiel Seneca, ep. 90, 32 = Vorsokr. II³ S. 130 No. 14.

von der Existenz z. B. des Hippokrates?⟩ und daß von einer atomistischen Theorie vor Demokrit sich bei dem älteren Philosophen nichts findet ⟨s. hierzu oben unter 6[83])⟩. — 4. Die Anknüpfung Leukipps an die Eleaten kann keineswegs auf alte Überlieferung sich stützen, sondern ist das Werk später Diadochenkünstelei, wie schon der junge Nietzsche erkannte. ⟨Dies ist — trotz Nietzsche — evident falsch. Denn die Angabe des Simplicius zur Physik (p. 28, 4 ff. Diels): Λεύκιππος δὲ ὁ Ἐλεάτης ἢ Μιλήσιος... κοινωνήσας Παρμενίδῃ τῆς φιλοσοφίας οὐ τὴν αὐτὴν ἐβάδισε Παρμενίδῃ κ.τ.λ. stammt notorisch aus Theophrast (vgl. Diels, Dox. Gr. 483 und Anm. zu V. S. II³ S. 4, 4. Kranz, Hermes XLVII 19, 3). Ja, schon Aristoteles (De gen. et corr. I 8. 324^b 35 ff, 325^a 23 ff. = Fr. d. Vorsokr. 52 A 7) knüpft die Lehre des Leukipp an die der Eleaten an, vgl. Überweg-Prächter[11] S. 119 o.⟩ 5. Ausschlaggebend ist das Selbstzeugnis des Demokrit. Hier, wo man eine Erwähnung seines Lehrers Leukipp notwendig erwarten müßte, vergleicht er sich zeitlich statt dessen mit Anaxagoras. ⟨Aber wir wissen überhaupt nicht, in welchem Zusammenhange Demokrit von seinem Zeitverhältnis zu Anaxagoras gesprochen hat, können daher auch unmöglich sagen, ob man an der Stelle eine Erwähnung seines Lehrers Leukipp notwendig erwarten müßte. Übrigens war Anaxagoras zweifellos weit berühmter als Leukipp, so daß ein Altersvergleich des Demokrit mit dem berühmtesten Philosophen seiner Jugendzeit — und nicht mit Leukipp — gar nichts Befremdliches haben würde.⟩ 6. Die schwache Stelle in Rohdes Beweisführung, der Verzicht auf die Erklärung der Entstehung einer Überlieferung über Leukipp läßt sich teils durch Briegers Hinweis auf den angeblichen Mochos als vermeintlichen Lehrer Demokrits ergänzen ⟨daß dies unzulässig ist, wurde oben gezeigt⟩, teils durch die von Tannery ... vorgeschlagene Annahme der Pseudonymität, die trotz der Ablehnung durch Dyroff, Demokritstudien 4 f. viel für sich hat. Auch Aristophanes brachte seine ersten drei Komödien unter fremdem Namen auf die Bühne ... und Kritias ließ eine Tetralogie unter dem Namen des Euripides aufführen ... Ähnlich kann es Demokrit mit dem Μέγας διάκοσμος gemacht haben, wie schon Nietzsche vermutete. Damit ist die Lücke in Rohdes Beweisführung ausgefüllt. ⟨Dem muß ich widersprechen. Denn Tannerys Annahme einer Pseudonymität des Demokrit (unter Leukipps Namen) ist für die zweite Hälfte des 5. Jahrh. bei einem Philosophen einfach unerhört! Der Fall stände nicht nur einzig da; wir wüßten überhaupt nicht, was einen Philosophen wie Demokrit dazu hätte bewegen können. Bei Aristophanes und Kritias liegt die Sache völlig anders. Bei Aristophanes sind es bekanntlich ganz persönliche, durch die Gepflogenheiten der attischen Bühne bedingte, Gründe, bei Kritias vor allem (neben rein persönlichen) gesellschaftliche Motive. Es kann daher von einer Ausfüllung der Lücke in Rohdes „Beweisführung“ keine Rede sein.⟩

So stehen die Zeugnisse des Aristoteles und Theophrast über die historische Existenz des Leukipp völlig unerschüttert. Von einer leukippischen „Frage“ kann und darf daher überhaupt keine Rede mehr sein; die deutsche Altertumswissenschaft darf gerade unter den gegenwärtigen kritischen Verhältnissen nicht Zeit und Kraft weiter an Fälle verwenden, über die die Akten tatsächlich unwiderruflich geschlossen sind[34]). Im übrigen ist es mir eine besondere Genugtuung, zum Abschluß dieser „Frage“, die längst keine Frage mehr ist, einen so gewichtigen Eideshelfer wie Karl Joel in seinem vor Jahresfrist erschienenen Werke aufzurufen[35]): „Ob nun Leukipp nach der umstrittenen Äußerung Theophrasts mit Parmenides nur philosophischen oder auch persönlichen[36]) Zusammenhang hätte oder ... nur Zenon hörte, jedenfalls ist der Anschluß der Atomistik an *die eleatische Grundlehre so eng, daß durch ihn allein schon die bestrittene Existenz Leukipps gesichert scheint und wir ihn, wenn er nicht bezeugt wäre, geradezu erfinden müßten als Bindeglied zwischen den Eleaten und Demokrit.* Dieser jüngere fruchtbarere Atomist hat allerdings seinen Vorläufer, dessen Schrift wohl mit den demokritischen zu einem Corpus verbunden wurde, für die Späteren so überschattet, daß sein Erneuerer Epikur nur noch Demokrit sehen wollte und keinen Leukipp, und

[33]) Auf die Frage, ob chronologische Gründe gestatten, die von Aristophanes in den Wolken im Jahre 423 verspottete Lehre des Diogenes von Apollonia, soweit sie atomistische Einflüsse zeigt, auf Demokrit (anstatt auf Leukipp) zurückführen, gehe ich hier nicht ein.

[34]) N. durfte sich daher (S. 1041 oben) auch nicht über Kranz und Reinhardt wundern, daß sie „in eine Untersuchung der Frage überhaupt nicht eintreten“.

[35]) Geschichte der antiken Philosophie I 591. Die unterstrichenen Worte sind erst von mir gesperrt.

[36]) Gegen diese Annahme treffend Kranz a. O. S. 19, 3.

Nietzsche, als er sich in der Zeit des „Menschlichen, Allzumenschlichen" für die Rettung Epikurs interessierte, hat seinen Freund Rohde auch zur Erneuerung des Zweifels an der Existenz des älteren Atomisten angeregt. Aber Aristoteles und Theophrast, die der Schule von Abdera zeitlich und räumlich näher standen, wußten Leukipp mit seinem Nachlaß von den demokritischen Werken zu sondern, zumal seinen διάκοσμος . . .".

So behalten die beiden Altmeister Zeller und Diels in allen drei „Punkten" gegenüber Nestle recht. Aber nicht nur darum habe ich diese Dinge eingehender behandelt, sondern vor allem aus dem Gesichtspunkt der M e t h o d e d e r F o r s c h u n g, d. h. der Quellenkritik und -bewertung hinsichtlich der Vorsokratiker, einer Methode, die, so bewährt sie seit Zeller und Diels auch ist, doch gut scheint, heutzutage nachdrücklich in Erinnerung zu bringen, nicht so sehr N. gegenüber, der im Prinzip darüber sicherlich denkt wie ich, als vielmehr gegenüber gewissen νεωτερίζοντες.

Wie im ersten, so hat N. auch in diesem zweiten Halbbande des Zellerschen Werkes an verschiedenen Stellen in den Text selbst mehr oder weniger umfangreiche Zusätze eingeschaltet, wo die Entwicklung der Forschung seit 1892 dies wünschenswert erscheinen ließ, so S. 1007—1009 über das — noch heute umstrittene — Verhältnis zwischen Empedokles' mechanistischer Physik und spiritualistischer Mystik[37]; S. 1098—1099 über die Urbewegung der Atome; S. 1154—1157 über Demokrits Ethik (zu der seitdem die sehr beachtenswerte Dissertation von H. Laue, De Democriti fragmentis ethicis, Göttingen 1921, erschienen ist); S. 1183—1184 über das Verhältnis der Atomistik zu Anaxagoras; S. 1255—1257 über die Stellung des Anaxagoras zur Religion; S. 1291—1296 über das Verhältnis der Sophistik zur Philosophie; S. 1319—1321 betr. Identität des Sophisten Hippias mit dem Mathematiker; S. 1326—1329 über den Sophisten Antiphon und den Anonymus Jamblichi; S. 1404—1406 über sophistische Anschauungen vom natürlichen und vom positiven Recht (wobei der Anonymus Jamblichi schlechthin als Sophist betrachtet wird); endlich S. 1439—1459 ein größerer Zusatz über die Wirkung der Sophistik sowie insbes. (S. 1441—1459) über Euripides.

Diese Zusätze Nestles gewähren einen guten Einblick in die wissenschaftliche Arbeit der letzten 30 Jahre, fast möchte man sagen: in die Werkstätte der Forschung selbst, soweit sie sich seit Z. den Vorsokratikern gewidmet hat; sie erwecken zugleich in dem Leser das erhebende Bewußtsein, daß auch auf diesem ebenso reiz- wie dornenvollen Gebiet der Forschung nirgends ein Stillstand lastet, sondern überall reges Leben pulsiert, verheißungsvolle und oft einen wesentlichen Fortschritt über Z. hinaus erreichende Arbeit geleistet ist und weiter geleistet werden wird. Denn es gibt der ungelösten Probleme auch in der Geschichte der vorsokratischen Philosophie noch immer gar viele, wie das auch Nestles Zusätze deutlich erkennen lassen. Diese Zusätze verdienen als klare und knappe Referate über die seit Z. neu aufgetauchten Fragen und die Versuche ihrer Lösung ebenso wie über neue Beantwortungen alter Rätsel lebhafte Anerkennung. Auch wo N. dabei selbst zu den Problemen Stellung nimmt, wird man ihm oft rückhaltlos zustimmen, so gegenüber H. Gomperz' verkehrter Auffassung der Sophistik (S. 1295 f.), wonach diese lediglich das Ideal des εὖ λέγειν gehabt hätte[38]), und gegen seine unhaltbare Meinung von Protagoras als starrem Dogmatiker (S. 1357,1). Auch der Zusatz (S. 1291—1296) über das Verhältnis der Sophistik zur Philosophie enthält viel treffende Bemerkungen, zumal N. hier auf eigener, langjähriger Forschung fußt. An anderen Punkten — wie gegenüber seiner Lösung des Empedoklesproblems (S. 1007 ff.) — wird man seine Zustimmung bis auf weiteres noch zurückhalten oder auch — so bei seinen Ausführungen über das Verhältnis der Atomistik zu Anaxagoras (S. 1183 f.) — versagen[39]). Doch

[37]) Hier trifft N., scheint es, mit seiner Auffassung von dem Nebeneinander (statt Nacheinander) der beiden Geistesmächte in der Person des Empedokles mit dem Werke des italienischen Gelehrten Ettore Bignone, Empedokle (Turin 1916, Fratelli Bocca) zusammen, das er freilich noch nicht gekannt hat.

[38]) Wie unmöglich diese ganze Auffassung ist, mag man schon daraus erkennen, daß selbst ein Gorgiasschüler, d. h. Lykophron, eine (in der Folge so entwicklungsreiche) Theorie über die (durch Vertrag erfolgte) Entstehung von Staat und Gesetz aufstellt (Aristot., Pol. III 9. 1280 b 10 ff.). — Übrigens ist Wendlands Rezension des Gomperzschen Buches (G. G. A. 1913 S. 53 ff.) auch heute noch sehr beherzigenswert.

[39]) N. neigt hier deutlich der Ansicht Briegers zu, der bekanntlich das atomistische System „durch Korrektur des anaxagoreischen" entstanden sein läßt. Vgl. dem gegenüber jetzt z. B. Joël I 591, der mit vollem Recht als Fundament der Atomistik die eleatische Lehre bezeichnet.

verbietet der Raum, hier auf einzelne Streitfragen näher einzugehen. Nur über den letzten und größten von Nestles Zusätzen (S. 1439—1459) seien noch einige Worte gestattet. Was N. hier zunächst über die Wirkung der Sophistik sagt, verdient — insbes. inbetreff des Herodot — Zustimmung, wenn auch z. B. Thukydides etwas zu kurz wegkommt. Dagegen kann man ernstlich im Zweifel sein, ob eine so umfangreiche Beigabe (S. 1441—1459) über Euripides in einer Geschichte der griechischen Philosophie angebracht war. (Hier wirkt wohl eine alte Liebe des Herausgebers nach.) In diesem Abschnitt, der freilich manche treffende Bemerkungen enthält, sucht N. vor allem die Einflüsse bestimmter Vorsokratiker und Sophisten auf den Tragiker aufzuzeigen. Aber er geht hier im Aufspüren von Beeinflussung des Euripides durch bestimmte Denker im einzelnen oft viel zu weit. Vor allem aber tritt hier Euripides der Dichter, wie überhaupt seine Persönlichkeit, die doch wahrlich nicht nur die Summe der und der historischen „Einflüsse" ist, fast völlig in den Hintergrund, sodaß durch die einseitige Darstellung seiner (wirklichen oder vermeintlichen) Beziehungen zur Philosophie gar leicht ein schiefes und unvollständiges Bild seiner Individualität entsteht. Individualität aber bedeutet eine unteilbare Einheit; wenn schon Euripides dargestellt werden sollte — was freilich m. E. zur Ergänzung Zellers, in diesem Umfange wenigstens, nicht erforderlich war —, dann mußte der ganze Euripides, der Dichter, der Denker, der athenische Mensch, als eine organische Einheit gezeichnet werden.

Zum Schluß seien noch ein paar äußere Mängel des Buches notiert. Wenn die Zahl der Druckfehler auch nicht so groß wie im ersten Halbbande ist, so ist sie doch, zumal an manchen Stellen, noch unangenehm zahlreich. Ein drolliges Versehen sei dabei erwähnt: S. 1195 Anm. ist von der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen die Rede. — Sodann bedauere ich, daß die antiken Aristoteleskommentare nicht nach der maßgebenden Ausgabe der Berliner Akademie zitiert sind, die man doch heute ausschließlich benutzt. Endlich sei anmerkungsweise eine Einzelheit „in eigener Sache" zur Sprache gebracht [40].

Nimmt man alles in allem, so verdient auch die Bearbeitung dieses Halbbandes der Zellerschen Werke durch N. wegen ihrer Gründlichkeit, Sorgfalt, Besonnenheit, überhaupt ihres durchweg verständigen Urteils aufrichtige Anerkennung. Wer immer sich fortan mit der Erforschung der Vorsokratiker ernsthaft beschäftigt, der wird dabei den „neuen Zeller" ebensowenig entbehren können wie eine frühere Generation den alten, dessen Originaltext selbst unberührt gelassen zu haben nur eins unter den zahlreichen Verdiensten Nestles um die Geschichte der griechischen Philosophie bildet.

Hamburg-Harvestehude. W. Capelle.

[40]) S. 1244, 1 sagt N., der zu meiner Freude den Ergebnissen meiner Anaxagorasstudie durchweg zustimmt: „Wenn Arleth, Archiv VIII (1895) S. 73. 196 f. in den Begriff κρατεῖν auch das Erkennen einbezieht, so folgt er damit zwar der Auffassung des Aristoteles, kann aber keinen Beleg aus Anaxagoras selbst geben. So auch Capelle, Neue Jahrb. 1919, S. 179, 6." — Hier muß jeder, der meine Arbeit nicht kennt, annehmen, daß ich der Meinung Arleths wäre, während ich doch die Deutung des Aristoteles (die sich Arleth zu eigen macht) ausdrücklich als verkehrt bezeichne. In Wirklichkeit will daher N., was freilich nur der Eingeweihte merken kann, nur kurz meine Übereinstimmung mit seiner eigenen Auffassung ausdrücken. (Vgl. S. 1269, 1, wo N. ebenso eine Übereinstimmung mit mir andeuten will.)

Hans Leisegang, Πνεῦμα ἅγιον, Der Ursprung des Geistbegriffes der synoptischen Evangelien aus der griechischen Mystik. Leipzig 1922, Hinrichs. 150 S.

Das Werk, welches als No. 4 der Veröffentlichungen des Forschungsinstitutes für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig, herausg. von Prof. Dr. Hans Haas, erschienen ist, ist eine Fortsetzung des 1919 erschienenen Werkes desselben Verfassers „Der heilige Geist" (B. Ph. W. 1919, S. 985—994) und gehört in erster Linie in die Religions-, bezw. in die Philosophiegeschichte, an denen die Philologie, zumal in dem vorliegenden Falle, nicht achtlos vorübergehen darf. Hatte der Verf. schon in seinem früheren Werke interessante Untersuchungen angestellt über das Wesen und Werden der mystisch-intuitiven Erkenntnis in der Philosophie und Religion der Griechen, wobei er Philon in die Mitte stellt und bald rückwärts, bald vorwärts schaut, so geht er jetzt von den 3 bezw. 4 Evangelien aus und forscht nach der Herkunft, Verwendung und dem Wesen des dort wiederholt genannten Geistbegriffes. In erster Linie will er beweisen, daß die mystischen Züge, die sich innerhalb der 3 Evangelien um den πνεῦμα-Begriff schließen, griechischen Ursprungs sind, und zeigen, was

der Grieche sich unter den formelhaften Wendungen und Vorstellungen der evangelischen Überlieferung denken mußte und was er allmählich aus ihnen gemacht hat.

Die verschiedensten Schichten religiöser Vorstellungen und Begriffsbildungen werden aufgespürt, und es wird untersucht, ob primitiver Volksglaube oder gelehrte Spekulation vorliegt. Dabei stellt sich immer mehr heraus, daß die Philosophen des Hellenismus und die Evangelisten aus denselben Anschauungen herausarbeiten, nämlich aus der Mystik, welche von unten aus der Masse des Volkes sich emporarbeitete und Philosophie und Wissenschaft durchsetzte. Der Verf. wählt sich gewisse Einzelmotive in den Evangelien und zwar die Empfängnis vom heiligen Geiste, die Feuertaufe, die Jordantaufe, die Sünde wider den heiligen Geist, die Verleihung des heiligen Geistes an die Jünger Jesu und die erste Seligpreisung aus der Bergpredigt. Er unterzieht diese Berichte einer sehr eingehenden kritischen Analyse und kommt immer zu dem Ergebnis, daß alttestamentliche Begriffe und Wörter mit hellenistischem Geiste verquickt sind und gar vieles dem in Griechenland heimischen Milieu, dem weitverbreiteten Volksglauben, insbesondere dem religiösen Enthusiasmus entstammt.

Ein Register der Bibelstellen, der griechischen Wörter und der Gelehrtennamen schließt das 150 Seiten umfassende Werk ab.

Komotau. Alfred Herr.

P. **Herfst**, Le travail de la femme dans la Grèce ancienne. Doktorschrift. Utrecht 1922, Oosthoek. 122 S. 8.

Um Art und Umfang der Frauenarbeit im griechischen Altertum festzustellen, hat Herfst in sorgfältiger Sammeltätigkeit das ganze Schrifttum der Griechen einschließlich der Inschriften bis zum 1. nachchristl. Jahrh. durchgearbeitet, die einschlägigen Stellen nach den einzelnen Beschäftigungen geordnet und mit bedächtiger Kritik besprochen. Seine Ausführungen haben vorzugsweise die selbständig im Erwerbsleben stehende Frau im Auge und bilden somit eine Ergänzung zu der gleichfalls an der Universität Utrecht entstandenen Schrift von J. J. B. Mulder, Quaestiones nonnullae ad Atheniensium matrimonia vitamque coniugalem pertinentes (Utrecht 1920), in der das Wirken der Frau in Haus und Familie behandelt ist (vgl. diese Wochenschrift 1921, No. 46, Sp. 1084). Es liegt im Wesen der zur Verfügung stehenden Quellen, daß auch bei H. namentlich die Verhältnisse im Athen des 5. und 4. Jahrh. in Betracht kommen, obwohl er sich bemüht, soweit möglich die Entwicklung in den einzelnen Berufen darzulegen. Es ergibt sich, daß im Altertum verhältnismäßig wenig Frauen durch eine gewerbliche Tätigkeit ihr Brot verdient haben, am ehesten noch durch Anfertigen von Kleidung, dagegen eine größere Zahl durch Kleinhandel mit Lebensmitteln und anderen Gegenständen des täglichen Bedarfs. Dazu kommen die eigentlichen weiblichen Beschäftigungen als Hebamme sowie als wirkliche Amme und Pflegerin, die auch bei heranwachsenden Kindern und häufig noch bei Erwachsenen als Vertraute eine wichtige Rolle gespielt hat, wie die Tragödie zeigt. Den Hetären würdigt H. weniger Worte, da dieser Beruf schon früher den Gegenstand besonderer Untersuchungen gebildet hat. Wenn wir nach der rechtlichen Stellung im Staat fragen, so waren die Hebammen in Athen zumeist einheimische Bürgerinnen, in der Regel verheiratet und bei einiger Geschicklichkeit geachtet, während unter den Ammen die fremden aus der Peloponnes und insbesondere aus Lakedaimon bevorzugt wurden. Beim Ackerbau, im Gewerbe und Handel finden wir wenig Bürgerinnen; unter den Händlerinnen überwiegen die freien Frauen, die aus der Fremde eingewandert sind. Der Grund für die Erwerbstätigkeit der Frauen war fast immer die Armut, hauptsächlich nach langen Kriegen und verderblichen Seuchen: die wirtschaftliche Lage einer unverheirateten Frau oder einer Witwe mit ihren Kindern war in der Tat oft sehr bedrängt, und so haben Bürgerinnen, Freigelassene und Fremde in der Regel nur kümmerlich ihr Dasein gefristet und sich überdies wegen ihrer Erwerbstätigkeit keiner besonderen Achtung erfreut. Niemals sehen wir eine wohlhabende Frau an der Spitze eines größeren Unternehmens oder Geschäfts. Da aber die Aussichten, durch eine Ehe versorgt zu werden, verhältnismäßig günstig waren und die anderen sich genügsam in die Verhältnisse fügten, so hat es eine Frauenfrage im Altertum nicht gegeben. Jedenfalls warnt H. davor, auf die Andeutungen einer Frauenemanzipation im Chore der Euripideischen Medeia und in der Lysistrata des Aristophanes zuviel Gewicht zu legen. Die Stellung der Frau hat sich danach nicht geändert, und die erneute Durchsicht des griechischen Schrifttums hat nirgends eine Spur ergeben, daß im Altertum die Frauen darauf hingearbeitet haben, sich wirtschaftlich zu befreien, indem sie sich auf die Gleichberech-

tigung der Geschlechter beriefen. So gibt die auf sicherer Grundlage beruhende Schrift vielseitige Auskunft über die Ausdehnung selbständiger Frauenarbeit und über die wirtschaftliche, rechtliche und gesellschaftliche Lage der erwerbstätigen Frau bei den Griechen.

Leipzig. K. Tittel.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes hrsg. von **Gustaf Dalman.** 17. Jahrg. Berlin 1922, Mittler. 104 S., 6 Tafeln. 25 M., geb. 45 M.

Obwohl das Institut noch immer geschlossen ist, erscheint doch auch diesmal mit gewohnter Treue ein neuer Band seines Jahrbuches, der allen Freunden des Orients eine liebe Gabe sein wird. In der Einleitung berichtet der Herausgeber, daß er auf seiner Reise im vorigen Jahr den Besitz des Instituts an Büchern und wissenschaftlichen Sammlungen glücklicherweise trotz der Kriegswirren unversehrt vorgefunden hat. In einem Aufsatze über Theologie und Palästina (S. 7—18) gibt er sodann ein Musterbeispiel, wie in Palästina wissenschaftlich gearbeitet werden muß. Wer das Glück hatte, unter seiner Leitung dem Institute anzugehören, weiß, daß dies nicht nur ein Beispiel auf dem Papiere ist, sondern daß sich Dalman bemüht hat, am einzelnen Orte alle geschichtlichen, archäologischen, naturwissenschaftlichen oder sonstigen Beziehungen zu erkennen. C. Weidenkaff beantwortet sodann (S. 18—31) die Frage, ob ʿēn dschālūd die alttestamentliche Harodquelle (Jdc. 7, 1) ist, auf Grund genauer Untersuchungen mit einem Ja. W. Sütterlin gibt einen ausführlichen Bericht (S. 31—46) über seine Forschungen in Thekoa (heute teḳūʿ), der Heimatstadt des Propheten Amos, die in christlicher Zeit recht ansehnlich gewesen sein muß. Genaueres kann freilich nur eine Ausgrabung zeigen. Fr. Lundgreen stellt (S. 46—63) alles das zusammen, was das Neue Testament über das Heerwesen der damaligen Zeit, vor allem das der Römer, aussagt, und weiß seine gründlichen Untersuchungen in leichtverständliche Form zu kleiden. Die letzten Aufsätze (D. Duhm, Der Gemüsemarkt in Jerusalem; G. Dalman, Auf dem Fruchtmarkt Ende August 1921 und Das Manna auf dem Markt von Jerusalem) sowie die Berichte von Dalman über einen Ausflug nach Hebron (wo er das bisher sorgsam gehütete Heiligtum der Patriarchengräber betreten durfte) und in das judäische Gebirge Seïr behandeln zwar die heutigen Zustände, berühren aber auch manche Fragen der Geschichte oder der Archäologie. Schöne Abbildungen tragen zur Veranschaulichung bei. So erweist sich auch der neue Band als ein wertvoller Beitrag zur Palästinaforschung, und jeder wird dem Herausgeber für das Versprechen, auch trotz Berufung eines neuen Direktors (Prof. D. Alt) die Arbeit weiter fortzusetzen, dankbar sein.

Dresden. Peter Thomsen.

P. Bosch Gimpera, Los Celtas y la civilización Céltica en la Península Ibérica. (S.-A. aus dem Boletín de la Sociedad Española de Excursiones. Tomo 29.) Madrid 1921. 56 S. 4 7 Abbild., 4 Tafeln.

Was die antike Überlieferung über die Kelten in Spanien berichtet, ist spärlich und ziemlich unbestimmt. Bosch unternimmt es in der vorliegenden Arbeit, diese Berichte durch die archäologischen Funde zu belegen und zu ergänzen. Das gleiche Thema behandelt er kürzer auch in seinem Aufsatz „Die Kelten und die keltische Kultur in Spanien", Mannusbibliothek No. 22 (1922), S. 53—66, nachdem er schon früher, so in seiner Arqueología prerromana hispánica 1920, S. 187 ff. (s. diese Wochenschrift 1921, No. 4, Sp. 77 f.), diesen Gegenstand berührt hatte.

In der Beurteilung der antiken Quellen stützt sich der Verf. im wesentlichen auf die Darlegungen von A. Schulten (Numantia Bd. I). Danach besetzten die Kelten im 6. Jahrh. den mittleren und westlichen Teil der iberischen Halbinsel; die Stämme der Cempsi, Saefes und Berybraces, die der alte Periplus bei Avien auf der Pyrenäenhalbinsel nennt, werden von B. nach dem Vorgang Schultens wohl mit Recht als keltisch betrachtet. Der Verf. setzt nun mit den Kelten die Reste einer Kultur in Beziehung, die besonders im mittleren und westlichen Teil der Halbinsel, also in den Gegenden, wo nach der Überlieferung Kelten saßen, weit verbreitet war. Er bezeichnet diese Kultur als posthallstattisch; denn ihre Typen — darunter charakteristische Eisenschwerter oder -dolche mit hufeisenartigem Griff — sind der mitteleuropäischen Hallstattkultur verwandt, trotzdem sie erst in eine spätere Zeit, nämlich in das 5.—3. Jahrh., gehören. Sie haben sich, wie der Verf. annimmt, aus echten Hallstatttypen entwickelt, die durch die keltischen Einwanderer nach Spanien gebracht worden sind, so daß wir in den Trägern dieser posthall-

stattischen Kultur die Nachkommen dieser Einwanderer zu erblicken hätten. B. glaubt weiterhin die verschiedenen Gruppen dieser Kultur mit einzelnen Stämmen der Kelten in Spanien oder mit Völkerschaften, die mit letzteren in Beziehung standen, in Zusammenhang bringen zu können. So wird die wichtigste Gruppe der posthallstattischen Kultur, die besonders durch die Ausgrabungen des Marqués de Cerralbo bekannt geworden ist und hauptsächlich Nekropolen des östlichen Kastiliens, ungefähr des keltiberischen Gebiets, umfaßt, den Berybraces oder den mit diesen zunächst verwandten Stämmen zugewiesen, während Fundgruppen im Westen, welche besonders die Castros oder Citanias genannten Ansiedlungen in Galizien und Portugal in sich begreifen, auf die Saefes und Cempsi bezogen werden. Auch über die Wege und die Ausbreitung der keltischen Invasion in Spanien, deren früheste Zeugnisse Dolche mit hufeisenförmigem Bronzegriff vom Charakter der ausgehenden Hallstattkultur zu sein scheinen, wird mit Rücksicht auf die antiken Texte und die archäologischen Funde gehandelt.

Es ist der Beschaffenheit des Materials, besonders auch der Mangelhaftigkeit der schriftlichen Überlieferung, zuzuschreiben, wenn der interessante Versuch des Verfassers, die Geschichte der Kelten in Spanien aufzuklären, zum Teil hypothetisch bleibt. Immerhin wird man nicht fehlgehen, wenn man in den am meisten von hallstattischen Formen beeinflußten Teilen der Pyrenäenhalbinsel früheres Keltenland sieht, wie auch die verschiedenen Gruppen dieser nachhallstattischen Kultur offenbar den Gebieten verschiedener Stämme entsprechen.

München. Albert Mayr.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rivista di filologia. L, 3.

(289) **V. Costanzi**, La durata della terza guerra Messenica. Der Anfang des Krieges steht fest, da er mit dem Erdbeben des Jahres 465 im zweiten Jahre der Herrschaft des Archidamos begann. Er endete mit der Übergabe von Ithome, die nach Pausanias vor der Schlacht von Tanagra stattfand. Daß er zehn Jahre gedauert habe, wie Thuk. I 103 gelesen wird, war ein Mißverständnis der Abkürzung Δ, die nicht δεκάτωι, sondern τετάρτωι bedeutete. — (307) **G. Munno**, La Pesca di Oppiano. Das Gedicht ist eine stellenweise dramatische Darstellung des Lebens der Fische, nicht eine wissenschaftliche, sondern eine dichterische, geschrieben mit Frische und Leidenschaft. — (335) **B. Romano**, Il significato fondamentale dell' aoristo. Schluß. Der Konjunktiv zeigt die Bedeutung deutlicher als der Indikativ; am deutlichsten tritt sie im Infinitiv hervor.

Wiener Studien. XLII, 2.

(97) **O. Hense**, Zu den Bruchstücken der griechischen Komiker. — (103) **R. Meister**, Thema und Ergebnis des Platonischen Laches. II. Die Bedeutung der Schlußaporie und das Nikiasgespräch. Thema ist: Tapferkeit betrachtet als Tugendwissen. Eine Begriffserklärung der Tapferkeit ist nicht gesucht. III. Das Verhältnis der Einzeltugenden zur Gesamttugend. Die Einheit der Tugend ist nach Rep. IV die organische Verbindung von Fähigkeiten, wobei φρόνησις, ἀνδρεία, σωφροσύνη die Einzelglieder sind, δικαιοσύνη die Art der Verknüpfung und ἀρετή das verknüpfte Ganze. Platon wollte nun die Auffassung widerlegen, daß die Einzeltugenden getrennt voneinander bestehen könnten. — (114) **J. Mesk**, Zur 11. Rede des Dio von Prusa. Zu vergleichen ist der Heroikos des Philostratos, der wahrscheinlich die Trojana verwertete. — (125) **K. Preisendanz**, Miszellen zu den Zauberpapyri. Fortsetzung. — (134) **A. Goldbacher** Cicero De fin. I 4, 17, 25 und 50. Inhaltsangabe und Erklärung. — (139) **K. Witte**, Vergils vierte Ekloge. II. Die Umfangszahl der umrahmten Verse über Kindheit, Jünglingsalter, Mannesalter ist gleich der der umrahmenden über Geburtsstunde, Beruf und Vergöttlichung: 30 + 30 = 60; die drei einleitenden Verse stehen außerhalb der Komposition. Schluß folgt. — (148) **L. Radermacher**, Die Zeit der ersten Horazsatire. Das Mittelstück hat engere Beziehungen zur zweiten Satire, die Umrahmung zu Od. I, 1. — (152) **J. Scharnagl**, Nachlese zur Textesgestaltung des Arnobianischen Conflictus, Psalmenkommentars und Praedestinatus. II. — (161) **A. Kappelmacher**, Zu Her. V 92, 6. Zu dem Rat, den Thrasybul von Milet seinem Freunde Periander von Korinth gibt, ist das Gespräch zwischen Kaiser Antoninus und dem Rabbi eine Parallele: Einpflanzen der kleinen Rettiche an Stelle der großen. Milet, wo Herodot seine Geschichte erfuhr, ist die Heimat des klugen Rates; der Talmud enthält in jener Erzählung sogar Gräzismen. — (163) **M. Adler**, Zu Plut. De facie in orbe lunae 940 C. In ἄμμονος steckt der Name der Pflanze ἄλιμον, Hungerstillmittel. Vgl. Plin. N. h. XXII 73 Asphodelon ab Hesiodo quidam alimon appellari existimavere. — (164) **K. Kunst**, Eine Namensverwechslung: Harmonia, die Gattin des Kadmos, und Hermione, die Tochter des Menelaos. Pseudacro zu Hor. Ars poet. 187, Boccaccio, Genealogia Deorum, Milton, P. l. IX 506, Schiller, Semele V 24. — (165) **A. Kornitzer**, Lesefrüchte. Zu Cicero, Polybius, Tacitus, Lukrez, Ovid. — (169) **C. Weyman**, Similia zu Vergils Hirtengedichten. Ecl. VI. — (173) **Fr. Walter**, Zur Überlieferung der Aetna und zur Autorfrage. Der Dichter kannte auch Lukrez, Manilius und Seneka kannten die Aetna; Vergil schrieb sie in früher

Jugend, daher die Ungeschmeidigkeit der Sprache. — (178) **M. Schuster**, Zu Tib. I 3, 14 und Ov. Rem. am. 213. Ovids Nachbildung der Tibullstelle spricht für die Richtigkeit der überlieferten Lesart respiceretque. — (181) **A. Goldbacher**, Ovid. Her. VII 45: quid non causaris inique. — (182) **E. Hauler**, Kritische und erklärende Bemerkungen zu Cic. Somn. Scipionis. II. — (186) **E. Hauler**, Zu Fronto. — (188) **L. Nischer**, Die Heeresreformen Diokletians und Konstantins und ihr Wandel bis zum Abschluß der Notitia dignitatum. Diokletian vermehrte zwar die Zahl der Truppenkörper, ließ aber die Organisation unverändert. Konstantin hat die Legionsreiterei vom Fußvolk dauernd abgetrennt und den Unterschied zwischen Feldheer und Besatzungstruppen geschaffen; zu den Feldtruppen gehören Palatini, Garden und Comitatenses, Linientruppen. Die Legio II Italica hatte das westliche Noricum inne, die I Noricorum das östliche. Konstantin organisierte auch die Besatzungstruppen; für das Binnenland schuf er die Pseudocomitatenses. Nur die rücksichtslose Heeresverstärkung Diokletians ermöglichte die Heeresreform Konstantins; die Trümmer seines großen Werkes enthält die Notitia dignitatum.

Zeitschrift für katholische Theologie 1922, III.

(337) **A. Deneffe**, Geschichte des Wortes supernaturalis. Die lateinischen und griechischen Kirchenväter gebrauchen Umschreibungen wie παρὰ φύσιν, ὑπὲρ φύσιν. Klassisch ist ὑπερφυής, das aber weder in den LXX noch bei den apostolischen Vätern vorkommt; Johannes Scotus Eriugena übersetzt es bei Dionysius Areopagita mit supernaturalis. Seitdem ist es gebräuchlich, besonders bei Thomas.

Zeitschrift für Numismatik. XXXIII, 3/4.

(156) **H. Dressel**†, Ein Tetradrachmon des Arsakiden Mithradates III. Die für das Berliner Münzkabinet erworbene Münze ist überprägt von Orodes I; Königsbild und Umschrift weichen von anderen Tetradrachmen ab; es war das erste Geld des Königs, das Orodes nach seinem Siege über den Bruder umprägen ließ. — (178) **H. Dressel**†, Römische Bleimarken. Zwei Funde, zusammen 487. **K. Regling**, Zusatz. Die Anhäufung so vieler Stücke läßt vermuten, daß es Ersatzgeld war, vielleicht Ladenkasse eines Krämers. — (185) **Ph. Lederer**, Ein Goldstater Alexanders d. Gr. Beizeichen: stehende Nike und Aphlaston; erste Goldprägung des Königs in Makedonien. — (300) **H. Diels** †, Zum Lostäfelchen von Patavium: „Qur petis postempus consilium? quod rogas non est?“ ein archaischer Hexameter. — (300) **W. Kubitschek**, Zum Sorsdenar, Z. f. Num. XXXIII S. 24. Beispiele für Tafelformen mit Inschriften.

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions.

Journ. des sav. VII/VIII S. 188. 7. April. **C. Jullian**, Ausgrabungen in Bordeaux: Inschrift des M. Aurelius Lunaris, Sevir augustalis der Kolonien York und Lincoln in Britannia inferior. — 12. April. **R. Cagnat**, Ausgrabungen in Lambesis: ein römisches Asklepieion mit Einrichtungen zur Aufnahme von Kranken. — 21. April. **Ch. Picard**, Inschrift aus der Mauer des Themistokles in Athen. — 28. April. **Homolle**, Inschriften aus Delos: Ehrenbeschluß für Eubulos, den Sohn des Demetrios. — 19. Mai. **A. Thomas**, Lemiga. Das in der Vita des h. Pardoux vorkommende Wort ist keltisch und bezeichnet den Champignon. — 26. Mai. **Babelon**, Silbermünzen aus Makedonien mit Darstellung des Silenos, geprägt kurz vor 424 unter dem Einfluß des Paionios. — 2. Juni. **J.-B. Chabot**, Säuleninschrift aus Palmyra. Die seit 1691 bekannte Inschrift enthält nicht den Namen des Philippus Arabs, sondern den seines Bruders Julius Priscus. — 23. Juni. **Chatelain**, Das Plautusbruchstück aus der Cistellaria: Die von der Staatsbibliothek in Berlin erworbene Handschrift ist eine Fälschung.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Apicius, ed. C. Giarratano et Fr. Vollmer: *The Class. Rev.* XXXVI 5/6 S. 131. 'Ausgezeichnet'. *W. M. Lindsay.*

Evans, W. J., Allitteratio latina: *The Class. Rev.* XXXVI 5/6 S. 128 ff. 'Zu weitgehend'. *J. S. Phillimore.*

Gerullis, G., Die altpreußischen Ortsnamen. Berlin 21: *L. Z.* 38/39 Sp. 748 f. 'Philologisch wie sprachwissenschaftlich in gleicher Weise mustergültig'. *F. Specht.*

Hammarström, M., Beiträge zur Geschichte des Etruskischen, Lateinischen und Griechischen Alphabets: *The Class. Rev.* XXXVI 5/6 S. 126. 'Neue Ergebnisse: das lateinische Alphabet kommt nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Etruskischen'. *R. S. Conway.*

Heinemann, Fr., Plotin: *The Class. Rev.* XXXVI 5/6 S. 121. 'Ein wichtiger Beitrag zum Neuplatonismus, der neue Auffassungen anregt'. *W. R. Inge.*

Heussi, K., Altertum, Mittelalter und Neuzeit in der Kirchengeschichte. Tübingen 21: *L. Z.* 38/39 Sp. 737 f. 'Diese Untersuchungen greifen weit über das Gebiet der eigentlichen Kirchengeschichte hinaus, so daß Heussis Abhandlung allenhalben mit hohem Nutzen gelesen werden wird'. *—r.*

v. Kiesling, H., Orientfahrten zwischen Ägeis und Zagros. Leipzig 21: *Geogr. Zft.* 28, 9/10 S. 375. 'Kann wohl empfohlen werden'. *E. Banse.*

Kromayer, J., Drei Schlachten aus dem griechisch-römischen Altertum. (Marathon, Allia, Caudium.) Leipzig 21: *L. Z.* 38/39 Sp. 741. 'Das Wertvolle

ist, daß K. überall die antiken Berichte zu halten sucht'. *Fr. Geyer.*

Laux, J. J., Der heilige Bonifatius. Freiburg i. B. 22: *L. Z.* 38/39 Sp. 737. 'Obwohl in erster Linie für Laien bestimmt, ist das Buch doch auch von wissenschaftlichem Wert'. *G. Kr.*

Leipoldt, J., Urchristentum und Gegenwart. Herrnhut 20: *L. Z.* 38/39 Sp. 737. 'Erfreut durch wissenschaftlichen Geist'. *Sange.*

Lesquier, J., L'armée romaine d'Egypte: *J. des Sav.* I/II S. 19. 'Gründlich und ergebnisreich'. *A. Merlin.*

Lyra Graeca, by J. M. Edmonds: *The Class. Rev.* XXXV 5/6 S. 120 ff. 'Enthält viele neue Lesarten'. *E. Lobel.*

Machiavelli, N., Discorsi. Politische Betrachtungen über die alte und die italienische Geschichte. Verdeutscht und eingeleitet von F. v. Oppeln-Bronikowski. Berlin 22: *L. Z.* 38/39 Sp. 741 f. 'Mit zahlreichen gelehrten Anmerkungen versehen, geht auf Machiavellis Lebenslauf und die wichtigsten Zeitereignisse ein und erleichtert den Gebrauch der Übersetzung und das Eindringen in Machiavellis Gedankenwelt durch ein ausführliches Namenverzeichnis'. *Fr. Schneider.*

Maull, O., Griechisches Mittelmeergebiet. Breslau 22: *Geogr. Zft.* 28, 9/10 S. 374. 'Im besten Sinne geographische Arbeit'. *R. Sieger.*

Meister, K., Die Homerische Kunstsprache: *The Class. Rev.* XXXVI 5/6 S. 118 f. Meisters Ansicht über sprachliche Veränderungen teilt nicht *T. L. Agar.* — *Riv. di fil.* L 3 S. 367. 'Besonnen und vielfältig'. *O. Zuretti.*

Olschki, L., Bildung und Wissenschaft im Zeitalter der Renaissance in Italien. Leipzig, Florenz, Rom, Genf 22: *L. Z.* 38/39 S. 742. 'Großangelegte Geschichte der neusprachlichen wissenschaftlichen Literatur'. *Fr. Schneider.*

Phaedrus solutus vel Phaedri fabulae novae XXX. Quas fabulas prosarias Phaedro vindicavit, recensuit metrumque restituit C. Zander. Lund 21: *L. Z.* 38/39 Sp. 747. 'Gewinnt eine gute Grundlage für die Wiederherstellung des Ursprünglichen'. *R. Opitz.*

Palästina, 57 Bilder von Land und Leben. Berlin 21: *Geogr. Zft.* 28, 9/10 S. 375. 'Geben ein anschauliches und mannigfaltiges Bild von Landschaften, Orten und Szenen aus dem Volksleben'. *A. Kaufmann.*

Palästina und Süd-Syrien. Reisehandbuch der Palestine Express-Comp. Jerusalem-Berlin-Wien 21: *Geogr. Zft.* 28, 9/10 S. 374 f. 'Umfassendes Werk, auf gründlicher wissenschaftlicher Durcharbeitung beruhend, mit reichem geographischen, historischen, statistischen Material, einseitig natürlich auf den jüdischen Standpunkt zugeschnitten'. *A. Kaufmann.*

Platone, Le leggi. Trad. di A. Cassara: *Riv. di fil.* L 3 S. 364. 'Wohlgelungen'. *D. Bassi.*

Reitzenstein, R., Die hellenistischen Mysterienreligionen. Leipzig 20: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 446. 'Stark umgearbeitet und von größtem Interesse'. *E. Ebeling.*

Samter, E., Die Religion der Griechen. Leipzig: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 446. 'Einfluß der Dichter und Denker nicht genug betont'. *E. Ebeling.*

Schmidt, Fr., Die Pinakes des Kallimachos. Berlin 22: *L. Z.* 38/39 Sp. 746 f. 'Wertvoller Beitrag zur Geschichte des griechischen Schrifttums und Bibliothekwesens'. *M.*

Scott, A., The unity of Homer: *Riv. di fil.* L 3 S. 370. 'Gut'. *O. Zuretti.*

Mitteilungen.

Drei etruskische Inschriften von der Hart.

„Nichts ist unmöglich," hat der Weise Ben Akiba schon vor Jahrhunderten gesagt! Selbst mitten im Weinlande der Pfalz, dort, wo auf Muschelkalkboden oberhalb Neustadt an der Hart die Perle des Pfalzweines wächst, der Vogelsanger, genannt von der Gewanne „Vogelsang" oder Vogelsenke (?), konnten etruskische Inschriftsteine ans Tageslicht kommen. Und doch ist es so, jeder bisherigen Erfahrung zum Trotze, die signa Tuscica des Plinius mit etruskischen Buchstaben nur in Italien und in den Zentralalpen kennt.

Theodor Mommsen und Karl Pauli haben die letzteren mit nordetruskischem Alphabet bekannt gemacht (vgl. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1853, 7. Band, 8. Heft, und Altitalische Forschungen, 1. Band, Leipzig 1885). Allein sie reichen im Nordwesten nur bis Burwein südlich vom Bodensee in Graubünden und in Nordtirol bis Matrey und Pfatten (vgl. Pauli a. O. S. 6 und Die österr.-ung. Monarchie in Wort und Bild: Tirol und Vorarlberg, Wien 1893, S. 126 u. a.). Im Rheintal selbst wurden zwar reiche Bronze- und Eisenfunde besonders in Grabhügeln gemacht, deren Inventar auf den Tauschhandel mit den etruskischen Kaufleuten zurückgeht (vgl. H. Genthe, Über den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden, Frankfurt a. M., Fundkarte und Text, S. 124—135, 158—160, vgl. auch Skutsch bei Pauly-Wissowa VI, S. 780 - 781). Der bronzene Dreifuß von Dürkheim, die Bronzeräder von Haßloch, die Goldringe von Böhl, alle drei Orte im Angesichte des „Vogelsangs" gelegen (vgl. H. Genthe a. O. S. 159—160 und Mehlis, Studien zur ältest. Gesch. d. Rheinlande III, S. 49), bilden Glanznummern im Verzeichnis der Gegenstände aus der etrurischen Handelseinfuhr. So kann es nicht wundernehmen, wenn wir in dem fundreichen Gebiete der Mittelrheinebene auch direkte Anzeichen für die Anwesenheit etruskischer Händler und Kaufleute auffinden. Schon im Winter 1920 hat der Verf. am Südrande der neolithischen Fundschicht des „Vogelsangs" einen bearbeiteten Kalkstein von 6 cm Länge auf 5,5 cm Breite und 3,5 cm Dicke aufgefunden, der in

etruskischen Buchstaben die mit der Punze eingemeißelte Inschrift **Neil** = Personenname Neil, griechisch = Neilos, Nilos aufweist. In einem Aufsatze der „Kölner Zeitung“ 1920, No. 243, wurde er als Apotropäon aufgefaßt, als Symbol des das Unheil abwendenden Gottes Apollon oder Zeus. Bei den Römern hießen diese Dämonen Averrunci, abgeleitet von avertere = abwenden (vgl. Pauly, Realencyclopädie I, S. 1335, Stuttgart 1866). Neil mag dann den Namen des Besitzers dieses glückbringenden Amulettes oder des Flußgottes Nil bezeichnen.

Der glückliche Zufall fügte es, daß der Verf. unmittelbar an demselben Platze, am Kübelweg, der den „Vogelsang“ o.-w. durchschneidet, ein zweites bearbeitetes Kalksteinstück mit einer Inschrift und 100 m nach Norden zu am „Bergelweg“, der nach dem Weinorte Haardt hinabgleitet, ein drittes auffand. Beides geschah im November 1921.

Stein II mißt 9 cm : 8 cm : 4 cm und ist zur schwachen Hälfte, später einmal, abgebrochen. Auf seiner bearbeiteten Schmalseite sind die Buchstaben mit Punze oder Meißel eingegraben: **(S) Urifui L**. Ob das etruskische **S** = **IXI**, das am Schmalrande steht, dazu gehört oder nicht, muß dahingestellt bleiben. Der Winkelhaken am Schluß bildet das Punktzeichen. In Betracht kommen demnach die mittleren sechs Buchstaben, welche ausgesprochen etrurische Typen aufweisen. Das **S** = 2 Dreiecke, die gegeneinander gekehrt sind, gehört nach Pauli (a. O. S. 59) dem nordetruskischen Alphabet von Sondrio im Valtellin an und erscheint sonst auf etrurischen Inschriften als **M**. Zum Namen Urifui ist zu vergleichen der etruskische Familienname Urfia, der im Lateinischen Orfius, im Oskischen Arafiii lautet und mit orbus = Waise zusammenhängt (vgl. Corssen, Über die Sprache der Etrusker II, S. 557). Auf der Schmalseite des Steines II steht eingeschrieben: **Isiu I**. Jedoch ist die Lesung des zweiten Zeichens = **M** zweifelhaft. Hierzu sind der Ortsname Ision in Lykien und die griechischen Personennamen Isios und Isos zu vergleichen. Auch ein Sohn des Priamos trägt diesen Namen Isos (vgl. Benseler, Wörterbuch der griech. Eigennamen, I, S. 572 u. 575; über das von den Etruskern angenommene idg. Suffix -io- vgl. Skutsch a. O. S. 803, Mitte). Ist der Namensträger ein Grieche, so weisen wir auf den engen Zusammenhang zwischen griechischer und etruskischer Kultur und Rasse in Mittel- und Unteritalien hin. Selbst Campanien gehörte den Tuskern Jahrhunderte lang (vgl. Müller-Deecke, I, S. 160—173).

Stein III ist der interessanteste von den drei Apotropäen des „Vogelsangs“. Seine Dimensionen sind 8 cm : 5 cm : 4 cm. Am hinteren Ende zeigt er einen ziemlichen Substanzverlust auf. Seine Urform stellt einen gestreckten Würfel vor. Beschrieben sind von den sechs Seiten fünf; die meisten sind geglättet. Die Oberseite zeigt in 4 cm langen, tief eingemeißelten und etwas verschnörkelten Zügen die etruskischen Buchstaben: **T·K·** auf. Die Unterseite zeigt 7 Buchstaben auf, von denen der letzte am abgebrochenen Ende steht. Sie lauten: **faput[s]** Das **s** ist = dem Alphabete von Sondrio gestaltet, das **f** in der Form des Alphabets von Caere: Kopf mit angesetzter Hasta (vgl. Müller-Deecke, Die Etrusker, Stuttgart 1877, 2. Band, Schrifttafel, No. 19, Columne V). Zu vergleichen ist hierzu der etruskische Familienname Fabi = Fabius, von dem Faputs oder Faput eine mittelst der Bildungssilbe -ut oder -at, die ja in etruskischen Personennamen vorkommt (vgl. Corßen a. O. II, S. 56), stattgehabte Erweiterung des Stammes vorstellt. Faputs wäre als Nominativ Singularis aufzufassen (vgl. Corßen a. O. II, S. 387 u. 390).

Die dritte Inschrift ist auf der Schmalseite zwischen zwei Horizontalstrichen eingemeißelt und lautet: **Nipe : SV**. Das **S** hat die Form des pisaurischen Ringel = **S** (vgl. Müller-Deecke a. O. Schrifttafel 21, Columne XV), das mit der umbrischen Form identisch ist (vgl. a. O. XVII). Nipes, wie zu lesen ist, gehört zur etruskischen Stadt Nepete[1]) oder Nepe, die 30 km nordwestnördlich von Rom liegt und mit dem benachbarten Sutrium als claustra Etruriae, d. h. als „Tore Etruriens“ von Livius — VI, 9 — bezeichnet wird. Jetzt heißt es Nepi und zeigt noch als reliquiae vetustatis die altetruskischen Kyklopenmauern von 38 röm. Fuß Höhe auf (vgl. Pauly a. O. V, S. 543 und H. Nissen, Italische Landeskunde, S. 366—367 u. S. 355: Sutrium). Im Jahre 374 erhielt Nepet eine latinische Kolonie und führte ihr Dasein als römisches Municipium fort. Im 8. Jahrh. war das feste Nepi der Sitz eines langobardischen Herzogtums.

Nepes ist zweifellos das Ethnikon oder der Gentilname zu Nepet und bedeutet einen Bürger dieser altetruskischen Felsenstadt. Gerade -s als Nominativ Singul. kommt nur in etruskischen Gentilnamen vor (vgl. Skutsch a. O. S. 804, Z. 7—10 v. o).

Auf der vierten Seite ist ein 3 cm langes z = +—+ tief eingemeißelt. Da dieser Buchstabe unmittelbar vor dem erwähnten T·K· steht, so ist es möglich, daß er als hierzu gehörig zu betrachten ist.

So weit unsere sine ira et studio, allein im Interesse der Wissenschaft betriebene Feststellung des Tatbestandes, der von den drei Steinen handelt. — Die Steine werden in der Geologischen Bez.-Sammlung zu Neustadt aufbewahrt.

Die Inschriften wurden im Dezember 1921 an Herrn Dr. L. Wilser in Heidelberg gesandt. Im Schreiben vom 12. Dezember erkannte er den etrurischen Charakter von mehreren Schriftzeichen an, ist jedoch der Ansicht, daß sie auf „ein örtliches gallisches Alphabet“ zurückgehen. Das ist nach unserer obigen Darstellung keineswegs der

[1]) Napata, Hauptstadt des alten Äthiopiens; vgl. M.N.N. 1922, No. 5, S. 2: Unter dem Strich. Pauly, Realencyclopädie, V, S. 409.

Fall. Alle Wörter sind Eigennamen, die im Zusammenhange mit dem Personenlexikon der Etrusker und der ihnen benachbarten verwandten Griechen Unteritaliens stehen. Dem gallischen Idiom gehört kein einziges Wort an. — Was die Verwendung der Steine betrifft, so stehen sie am nächsten den drei zu Padua gefundenen Ciottolonis[3]) oder eirunden Geschieben, die auf Rand und Fläche mit etruskischen Buchstaben bedeckt und von Th. Mommsen und K. Pauli veröffentlicht sind (vgl. a. O. Text S. 211—212 und Tafel II, No. 23—25, Pauli S. 28—30 u. Tafel V, No. 79—81). Nach der Ansicht des italienischen Archäologen Schio (†) ruhten sie — in Häusern? — „mit der unbeschriebenen Seite auf irgend einem Aufsatz". Das würde mit den Ciottolonen vom „Vogelsang" stimmen; denn eine Seite ist bei jedem Stein unbeschrieben. Stein I und II zeigen sogar eine geglättete Unterseite auf, mittelst der sie fest aufgestellt werden konnten.

Ist auch das Rätsel, das diese Funde der Archäologie aufgeben, nicht völlig zu lösen, so steht doch fest, daß die Sprache dieser drei Steine dem etruskischen Idiome angehört, und daß die mittelst ihrer Zeichen fixierten Eigennamen auf Etrusker hinweisen, die sich hier am „Vogelsang" zu Handelszwecken zeitweise, etwa im 4.—3. Jahrh. v. Chr., aufhielten. — Meliori cedo!

Der alte Höhenweg, an dem sich die drei Steine fanden, heißt Firstweg und Bergelweg. Er bildet einen Abschnitt des auf römischen Ursprung zurückgehenden „Reiterpfades", der um Edenkoben im Süden von Neustadt a. d. Hart bis Bad Dürkheim im Norden nachgewiesen und jetzt noch gangbar ist. Er führt nach Mainz und Bingen zu. Auf solchen schmalen Saumwegen bewegten sich vor zwei Jahrtausenden und mehr die von Bewaffneten geleiteten Warenkarawanen der Etrusker und Massalioten. Diese und später Römer und Byzantiner bildeten die rührige Kaste der Mercatores. — Über diese alten Handelswege am Rhein und in Deutschland überhaupt vgl. die Schriften von H. Genthe, Jakob Schneider, Johannes Falke u. a.

Neustadt a. d. H. Christian Mehlis.

[3]) = Schotterstein von ciottolo = Kiesel; also = Geschiebe, Gerölle.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

H. Doergens, Eusebius von Cäsarea als Darsteller der griechischen Religion. Paderborn 22, Schöningh. XII, 133 S. 8. 120 M.

C. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie. 3. A. Paderborn 22, Schöningh. XVIII, 683 S. 8. 300 M.

Leonis Imperatoris Tactica. Ed. R. Vári. Tomi II. Fasc. prior. Budapestini 22. 160 S. 4. 900 kr.

V. de Falco, Sui „Theologumena Arithmeticae" (Rivista Indo-Greco-Italica VI, 1—II 1922 S. 49—61.

[Jamblichi] Theologumena arithmeticae. Edit. V. de Falco. Lipsiae 22, Teubner. XVII, 90 S. 8.

E. Kieckers, Sprachwissenschaftliche Miszellen. Dorpat 22. 12 S. 8.

Gugl. Ferrero, Die Frauen der Cäsaren. Stuttgart s. a. 216 S. 8. 300 M., geb. 400 M.

Octavia praetexta cum elementis commentarii. Ed. C. Hosius. Bonn 22, Marcus u. Weber. 72 S. 8. 72 M.

Th. Bieder, Geschichte der Germanenforschung. Zweiter Teil: 1806—1870. Mit einer Runentafel. Leipzig 22, Weicher. 179 S. 8. 110 M. 20.

H. Ammann, Untersuchungen zur homerischen Wortfolge und Satzstruktur. Freiburg i. Br. 22, J. Boltze. 47 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – Jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 25. November. **1922. №. 47.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

N. Wecklein, Über **Zenodot** und **Aristarch**. Sitzungsberichte der Bayer. Akad. d. Wissensch., Philos.-philol. u. hist. Klasse, Jahrg. 1919, 7. Abh. München 1919. 116 S. 5 M.

Der verdienstvolle Homerforscher läßt seinen zahlreichen Arbeiten auf dem Gebiete seiner Sonderforschung diese Abhandlung folgen, die bezweckt, sowohl Zenodot wie Aristarch in klarerem Lichte erscheinen zu lassen. Das bedeutet, daß Aristarch nicht der in allem höchst vollendete Meister bleiben kann, während von Zenodot fernerhin nicht a l l e Lehrmeinungen zu verwerfen sind. Wecklein steht also an zahlreichen Stellen in Gegnerschaft gegen A. Ludwich, vor allem aber gegen A. Römer und seine Verherrlichung des Aristarch. Schon in der Tendenz der Abhandlung, einen unbefangenen Standpunkt in dieser Frage wieder zu gewinnen, der nur aus den überlieferten Scholienfragmenten sich ergeben soll, liegt also unzweifelhaft ein Verdienst. W. faßt zuerst die abweichenden Lesarten ins Auge. Als Anfang gibt er eine Zusammenstellung der Varianten der Ilias: W. folgert daraus, daß den attischen Diorthoten sehr verschieden gestaltete Texte vorlagen. W. betrachtet nun in langer Reihe die einzelnen Textvarianten und zieht seine Schlüsse daraus. Einiges sei hervorgehoben. Die überlieferten synonymen Ausdrücke und Wendungen gehen oft auf alte Lesarten zurück. Aristarch wußte nichts vom Einfluß des Digamma im homerischen Verse. Die konsequente Vertauschung von ἐπί, ἐνί, ἅμα mit μετά nach dem dritten Trochäus besonders vor vokalischem Anlaut gehört der attischen Redaktion an. Die abweichenden Lesarten Zenodots dürfen nicht als willkürliche Autoschediasmen behandelt werden: Die Worte des Aristonikos zu X 378 Ζηνόδοτος ... πεποίηκεν dürfen also nicht in diesem abschätzigen Sinne übersetzt werden. Zenodot hatte ältere Quellen vor sich, die z. T. Aristarch nicht kannte (vielleicht z. B. die kretische Ausgabe) Auch unter dem Einflusse der attischen Redaktion stand Zenodot. Von Aristarch sind auch Lesarten und Erklärungen überliefert, bei denen die richtige grammatische oder semasiologische Einsicht vermißt wird. Die Vulgata ist unabhängig von Aristarch. Dieser ist dem Zenodot zweifellos überlegen in der konservativen Richtung und in dem gewissenhaften Festhalten der Überlieferung; trotzdem hat auch Aristarch gewiß sich als Kritiker Änderungen des Textes gestattet. Ließ Zenodot Verse aus, dann lagen ihm ältere Quellen vor. Die Athetesen Zenodots aber sind nicht immer zuverlässig, da er da

nach eigenem Urteil verfuhr: diesen Athetesen wendet sich W. im 2. Teil zu: man kann weder denen des Zenodot noch denen des Aristarch immer beipflichten: der Sprachgebrauch Homers und die Höhe unsrer erreichten wissenschaftlichen Erkenntnis können da nur entscheidend sein. „Aristarch gehe voraus, Bentley folge." Ein Verzeichnis der behandelten Stellen schließt das Werk.

Bemerkenswert ist, wie W. die genaue Durchforschung der Scholien benutzt, um in die Textgeschichte Homers überhaupt einzudringen und damit einen Homertext herzustellen, der Fehler vermeiden will, die im Laufe der langen Überlieferung in die Verse Homers eingedrungen sind. So möchte z. B. W. aus den erhaltenen Scholien zu Ψ 870 herausfinden, daß der ursprüngliche Text hieß σπερχόμενος δ' ἄρα Μηριόνης ἐξείρυσεν ἰον: letzteres Wort sei verloren gegangen, die Lücke mit χειρός ausgefüllt und zur Klärung der Stelle der nächste Vers dazugedichtet worden. Bei solchem Beginnen des Forschenden bleibt natürlich viel Subjektives, und nicht alle werden von allen diesen Resultaten sich überzeugen lassen. Jedenfalls wäre eine Zusammenfassung aller Resultate in einer Homerausgabe zu wünschen.

Einige Textverbesserungen sind hervorzuheben. Aristonikos zu Z 4 l. καὶ ⟨οὕτως ἔγραψεν⟩ ὕστερον δὲ περιπεσὼν ⟨ταύτῃ τῇ γραφῇ⟩ „μεσσηγὺς Σιμόεντος ἰδὲ Ξάνθοιο ῥοάων" ⟨ἐπέκρινεν⟩. Die Lesart Zenodots ἄα (= skr. usha frühmorgens) will W. nicht nur Θ 470, sondern auch Θ 66 in den Text nehmen: ὄφρα μὲν ἄα ἔεν (statt ἠὼς ἦν); ebenso Ψ 111 ἔσσεται ἢ ἄας (statt ἠώς). Didymos zu T 79 l. nach Apoll. Soph. 156, 23 οὕτως ὑποκρουόμενος statt οὕτως χρώμενος. In τ 114 ist zu schreiben εὐηγρεσίης (glücklicher Fang). Zu Δ 455 l. τηλόσε: εἰς μακράν, φησὶν ⟨ὁ Ἀρίσταρχος⟩ ἀφικνούμενος ὁ ψόφος ἀκούεται. Schol. τ 113 ist verstümmelt: l. μῆλα ⟨τὰ τετράποδα⟩ πάντα, οὐ ⟨πρόβατα καὶ αἶγες⟩.

Schließlich sei noch auf einige Stellen eingegangen, bei denen Krates, der Grammatiker aus Mallos, mit in Frage kommt. Er scheint die wissenschaftliche Arbeit des Zenodot von Ephesos überhaupt nicht berücksichtigt zu haben (vgl. meine Dissertation, de Cratetis Mallotae studiis criticis, quae ad Iliadem spectant, 1905, S. 55 f.). Das Beiwort des Phoibos in O 365 leitete Krates von ἴασθαι ab ἦις; W. (S. 70) möchte es zu ἄα, ἠώς, aurora stellen und als „leuchtend" erklären. Φ 323 erklärte Krates die in den Handschriften vorhandenen Buchstaben als τυμβοχοῆς („οὐκ ἔσται, schrieb er in seinem Werke, αὐτῷ χρεία χώσεως τάφου"). Gegen diese Meinung polemisierte mit διπλῆ Aristarch.

Das Werk Weckleins stellt eine schöne Materialsammlung dar, die eine klarere Auffassung über Zenodot und Aristarch mit heraufzuführen bestimmt ist.

Dresden. Hans Helck.

Henricus Laue, De Democriti fragmentis ethicis. Diss. Göttingen 1921. 132 S.

Diese von Pohlenz angeregte Dissertation ist eine ganz ausgezeichnete Arbeit, welche die schwierige Frage nach der Echtheit der demokritischen Ethika in durchaus annehmbarer Weise löst, indem sie mit folgerichtiger, methodischer Kritik zwischen dem radikalen Verwerfungsurteil Rohdes (Kl. Schr. I 215, 1. Psyche[3] II 190, 3) und Natorps allzugroßer Vertrauensseligkeit (Die Ethika des D. 1893) glücklich hindurchsteuert. Laue geht von dem allgemeinen Grundsatz aus, daß der Name eines berühmten Schriftstellers leicht den eines minderbekannten verdrängen kann, aber nicht umgekehrt: daher die Konfusion zwischen echten Demokritbruchstücken und den Demokratessprüchen. Die Untersuchung zeigt dann, daß die 30 Demokratessprüche bei Stobäus und die Δημοκράτους γνῶμαι χρυσαῖ auf die gleiche Quelle, eine ältere Sammlung von Demokratessprüchen, zurückgehen. Doch ist die Bezeichnung „Sammlung" für diese Schrift nicht angebracht; da sie keineswegs eine Anthologie von Sentenzen verschiedener Schriftsteller darstellt, sondern nur solche Eines Verfassers bietet. Bei Stobäus heben sich deutlich Gruppen von Demokritsprüchen und Gruppen von Demokratessprüchen heraus. In ihrer Form unterscheiden sich beide dadurch, daß die Demokritsprüche in längeren Perioden abgefaßt sind und manche Wiederholungen aufweisen, die Demokratessprüche dagegen kurz sind und sich in scharfen Antithesen bewegen. Wo sie scheinbar umfangreicher sind, zeigt die Analyse, daß mehrere Sentenzen durch Einschiebung leicht entfernbarer Partikeln in einer Kette aneinandergereiht sind. Aber auch dem Inhalt nach heben sich die Demokritbruchstücke von den Demokratessprüchen scharf ab: die ersteren weisen als beherrschenden Begriff die εὐθυμίη auf, der alles andere dienstbar gemacht wird. Die Demokratessprüche kennen diese weder dem Wort noch der Sache nach. Sie gehen vielmehr von dem sokratischen Grundsatz aus, daß die Tugend auf Erkenntnis und die sittliche Verfehlung auf Irrtum beruhe (83 D).

Die Demokritbruchstücke stammen aus der Schrift des Abderiten Περὶ εὐθυμίης, in der, wie man deutlich sieht, der Weg zu diesem Seelenzustand unter Erörterung der ihm im Privatleben wie im öffentlichen Leben, im eigenen Herzen des Menschen und im religiösen Volksglauben entgegenstehenden Hindernisse gezeigt war. Die Demokratessprüche dagegen beruhen auf sokratisch-platonischer Anschauung, und da sie sogar mitunter Anlehnung an die Lehre, wenn auch noch nicht an die Werke des Aristoteles zeigen, so können sie nicht vor der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. (etwa 350—330 v. Chr.) verfaßt sein. Sie stehen als ὑποθῆκαι (fr. 119) der pseudoisokrateischen Schrift Πρὸς Δημόνικον nahe. Ihr Verfasser ist vielleicht identisch mit dem attischen Redner und Zeitgenossen des Demosthenes, Demokrates von Aphidnä. Der scheinbare jonische Dialekt der Sprüche steht dieser Annahme nicht im Wege; denn eine genauere Untersuchung zeigt ursprünglich attische Färbung, die erst später, als sie mit Demokrit konfundiert wurden, einer Umformung in einen pseudojonischen Dialekt weichen mußte. So bleiben folgende 47 echte Demokritbruchstücke ethischen Inhalts (nach Diels Zählung): 3, 172—176, 178, 179, 181, 182, 189, 191, 222, 223, 228, 234, 235, 243, 245, 248—266, 275—280, 285, 286, 297.

Dieses Ergebnis stützt sich auf so einleuchtende Gründe, daß man ihm schwerlich die Zustimmung wird versagen können, und wenn es mir vor dem Erscheinen der 2. Aufl. meiner „Vorsokratiker" (Dez. 1921) schon vorgelegen wäre, hätte ich es in diese übernommen. Vermissen kann man höchstens, daß der Verf. sich zu den anderen überlieferten Titeln ethischer Schriften Demokrits (Diels, Vors.[3] II 56) nicht auch noch geäußert und zu der Annahme Rohdes, daß auch die Schrift Περὶ εὐθυμίης für apokryph zu halten sei, nicht ausdrücklich Stellung genommen hat. Was endlich die Beurteilung der demokritischen Ethik betrifft, so scheint sie mir der Verf. doch etwas zu gering einzuschätzen, wenn er sie ganz auf den Standpunkt einer egoistischen Nützlichkeitsmoral herabdrückt. Davor hätte das auch von ihm als echt anerkannte fr. 264, das das αἰδεῖσθαι ἑαυτόν predigt, warnen sollen. Hier erkennt man auch einen Berührungspunkt mit den Demokratessprüchen (fr. 84, 244), der die Verkoppelung dieser mit den Demokritfragmenten in der Überlieferung erklärt. Mindestens schief ist es, dem Demokrit, dem die Entdeckung eines Kausalzusammenhanges über den Thron des Perserkönigs ging (fr. 118), Geringschätzung des Wissens und der Wahrheit zuzuschreiben (S. 91 f.): nur der Gegenstand des Wissens ist bei Demokrit, der hier noch echter Vorsokratiker ist, ein anderer als bei dem schon von der Sokratik beeinflußten Demokrates: bei jenem in erster Linie die Natur, bei diesem das Wesen des Guten, nach dem Demokrit erst tastend sucht. Jedenfalls ist mit dieser Arbeit eine schon lange erfolglos erörterte Frage so gut gelöst, als es mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln möglich war.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Eugène Dupréel, La légende Socratique et les sources de Platon. Bruxelles 1922, Fondation universitaire de Belgique. Les édit. Rob. Sand. 450 S. Geb. 30 frcs.

Als Arthur Drews seine „Christusmythe" geschrieben hatte (I 1910, II 1911), reizte mich manchmal der Gedanke, diese durch eine „Sokratesmythe" zu parodieren. Die Analogien lagen ja auf der Hand; aber ich hatte Nötigeres zu tun. Was damals als parodischer Scherz, als eine Art παίγνιον, gedacht war, das liegt nun in dem umfangreichen Werk von Dupréel in blutigem Ernst ausgeführt vor mir. Die Person, das Leben, die Lehre, die Verurteilung und der Tod des Sokrates sind nichts als eine literarische Fiktion; die sokratischen Schulen einschließlich der Akademie und des Lykeions verflüchtigen sich fast vollständig. Platon, weit entfernt, ein originaler Denker zu sein, hat lediglich mit großer schriftstellerischer Gewandtheit die Schriften der großen Sophisten des 5. Jahrhunderts in Dialogform umgesetzt, und eine ähnliche Perspektive eröffnet sich für Aristoteles, dessen Name ein großes Corpus von Schriften deckt, die den Niederschlag der Ideenwelt des 5. Jahrhunderts enthalten. Die beiden Männer also, die bisher den gewaltigen Doppelgipfel der griechischen Philosophie darzustellen schienen, sind als selbständige Denker aus deren Geschichte zu streichen, und auf den Trümmern ihres Werks erhebt sich in bisher nicht gekanntem Glanze die Sophistik des 5. Jahrhunderts, deren Vertreter, ein Prodikos und Hippias, Descartes und Leibniz an die Seite gestellt werden. Man wird geneigt sein, über ein Buch, das zu so paradoxen Ergebnissen gelangt, einfach zur Tagesordnung überzugehen und mit dem, was darin über die Persönlichkeiten des Sokrates, Platon und Aristoteles gesagt wird, sowie über die sokratischen Schulen, verdient es auch kein anderes Schicksal;

denn es ist unverantwortlich, mit welcher Leichtfertigkeit und Gewalttätigkeit der Verf. im 2. und 3. Teil seines Werkes die geschichtliche Überlieferung behandelt. Im Vergleich damit ist Drews noch vorbildlich wissenschaftlich. Um nur ein Beispiel anzuführen: Als Quelle für das Leben des Sokrates figuriert lediglich Aristoxenos. Drews gibt sich doch wenigstens redliche Mühe, die einzige außerchristliche Stelle über den Tod Christi (Tac. ann. 15, 44) als interpoliert nachzuweisen; für D. dagegen ist die Erwähnung des Sokrates in Xenophons Anabasis III 1 gar nicht vorhanden und der Bericht der Hellenika I 7, 15 wird (S. 322) einfach mit der Behauptung abgetan, daß er aus der platonischen Apologie geschöpft sei. Diese selbst ist aber, wie der ganze Prozeß des Sokrates, lediglich eine Kombination aus den Wolken des Aristophanes, der von Thukydides und Aristoteles gelobten Verteidigungsrede des Antiphon von Rhamnus und der (als geschichtlich anerkannten) Verurteilung des Diagoras von Melos.

Wird dem Verf. auch schwerlich jemand auf diesen Bahnen einer luftigen Pseudokritik folgen wollen, so verdienen dagegen seine Ausführungen im ersten Teile seines Buches einige Beachtung. Er stützt nämlich seine Behauptung der Ungeschichtlichkeit des Sokrates nicht in erster Linie auf die Fragwürdigkeit der Überlieferung über seine persönlichen Verhältnisse, wozu ja z. B. die Namen seiner Eltern Σωφρονίσκος und Φαιναρέτη sowie der von Sokrates-Platon selbst symbolisch gedeutete Beruf der Mutter einladen könnten, sondern auf den Erweis der Ungeschichtlichkeit der sokratischen Lehre, und dieses Bestreben führt ihn zu einer eingehenden Analyse mehrerer platonischer Dialoge. An erster Stelle steht hier der Protagoras, dessen 4 Themata (Lehrbarkeit der Tugend, Unfreiwilligkeit des Bösen, Einheit der Tugend, Kurze Wechselrede) zu den sog. Dialexeis in enge Beziehung gesetzt werden mit dem sehr einleuchtenden Ergebnis, daß sowohl Platon als diese Schrift von Protagoras abhängig seien. Interessante Streiflichter fallen dabei auch auf die für apokryph geltenden Dialoge Περὶ ἀρετῆς, Περὶ δικαίου, Minos und Hipparchos, in denen der Verf. nicht Nachahmungen, sondern die primitivste Form des Σωκρατικὸς λόγος und demgemäß Jugendwerke Platons erblicken zu dürfen glaubt. Merkwürdigerweise hat sich D. den Mythus im Protagoras, der höchstwahrscheinlich auf die Schrift dieses Sophisten Περὶ τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως zurückgeht, ganz entgehen lassen. Es ist recht wohl möglich, daß die Unterscheidung von θάρσος und ἀνδρεία im Protagoras und Laches und die Einbeziehung der ἀνδρεία unter die σοφία auf Prodikos zurückgeht, auf den vielleicht auch das ἡ εὐανδρία διδακτός des Euripides (Hik. 913 f.) sich bezieht, eine Stelle, die D. entgangen ist. Schon gewagter ist die Annahme, daß Sokrates im ersten Teil des Protagoras gegen diesen Sophisten die Rolle des Gorgias spiele, der auf das Lehren der ἀρετή verzichtet. Noch mehr gilt dies von der aus dem größeren Hippias gezogenen Folgerung, daß schon die Sophistik des 5. Jahrh., speziell Hippias, eine Ideenlehre in der Art der platonischen aufgebracht habe. Ich glaube nicht in dem Verdacht zu stehen, die Wichtigkeit der Sophistik des 5. Jahrh. zu unterschätzen und andererseits Platon zu überschätzen; es mag auch sein, daß in Platon und Aristoteles mehr sophistisches Gut steckt, als wir bis jetzt nachweisen können. Aber um dies mit einiger Sicherheit herauszuschälen, bedarf es größerer Sorgfalt und Umsicht, als sie D. betätigt, der nicht einmal so wichtige Funde wie die neuen Antiphonfragmente (Oxyrh. Pap. XI und XV) zu kennen scheint, und bedarf es insbesondere einer eingehenden Berücksichtigung der der Sophistik gleichzeitigen vorplatonischen Literatur. Volle Sicherheit könnten uns nur neue literarische Funde geben. Dupréels Vorgehen aber heißt die Dinge auf den Kopf stellen. Auch das Gute und Beachtenswerte, das der erste Teil seines Buches enthält, wird durch die absurden Folgerungen, die er aus seinen Feststellungen zieht, beeinträchtigt. Im ganzen ist das Werk ein bedauerliches Zeugnis einer wildgewordenen Kritik und einer willkürlichen, phantastischen Kombinationssucht, nicht ernsthafter wissenschaftlicher Forschung, sondern eines pseudowissenschaftlichen Dilettantismus.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

M. Wittmann, Aristoteles über die Willensfreiheit. Kommissionsverlag der Fuldaer Aktiendruckerei 1921. 54 S. 6 M.

Die Schrift bildet eine Ergänzung zu den Ausführungen des Verf. in seiner Ethik des Aristoteles (Regensburg 1920) über „die Tugend in ihrer Beziehung zum freien Willen" (S. 97—183). Der Jurist Richard Löning hatte in seinem Buche „Die Zurechnungslehre des Aristoteles" (Jena 1903) im Gegensatz zu der bis dahin herrschenden Auffassung des Stagiriten als eines Vertreters der Willensfreiheit diesen

zum Deterministen gestempelt und damit bei den meisten Forschern wie Prächter, Brentano, M. Wundt, Th. und H. Gomperz u. a. mehr oder weniger Zustimmung gefunden. Wittmann setzt sich daher, nachdem er in einem geschichtlichen Überblick die Auffassung dieser Seite der aristotelischen Ethik von Theophrast an über die Scholastik (besonders Thomas von Aquino) bis ins 19. Jahrh. verfolgt hat, aufs eingehendste mit Löning auseinander und gelangt zu dem Ergebnis, daß dessen Deutung der aristotelischen Gedanken unhaltbar sei und daß er den modernen Determinismus in den antiken Denker hineingelesen habe. In Wirklichkeit liege bei Aristoteles ein völliger Bruch mit dem intellektualistischen Determinismus und Eudämonismus der sokratischen Ethik vor, insofern Aristoteles die Glückseligkeit nicht als alleiniges Ziel des Handelns gelten lasse, sondern das Sittlichgute an ihre Stelle setze und das menschliche Handeln nicht von der Erkenntnis, sondern vom Willen abhängig mache, wobei wieder τὸ ἑκούσιον als Wille im allgemeinen und προαίρεσις als freie Willenstat unterschieden werde. Der Verf. weiß seine These sehr geschickt zu verteidigen, kann aber doch nicht umhin, wenigstens „Nachklänge des sokratischen Intellektualismus“ bei Aristoteles anzuerkennen (S. 53f., Ethik S. 166ff.). Die Arbeit ist ein interessanter Beitrag zur Geschichte der Willensfreiheit in der griechischen Philosophie.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Herm. Diels, Himmels- und Höllenfahrten von **Homer** bis **Dante**, ein Vortrag. Mit einem Vorwort des Herausgebers (Joh. Ilberg) und einem Bildnis. S.-A. aus Neue Jahrbücher 1922, Bd. XLIX, S. 233—253.

Durch eine eigentümliche Schicksalsfügung ist uns der bedeutende, durchaus universal gerichtete Forscher, Gelehrte und Lehrer bald nach der Heimkehr von einer nach Upsala, Göteborg, Lund und Kopenhagen unternommenen Reise gerade am Himmelsfahrtstage nach kurzer, schmerzloser Krankheit entrissen worden. In jeder der oben genannten vier Städte hat er vor einem auserlesenen Publikum je einen Vortrag gehalten und das Manuskript des oben bezeichneten dem mit ihm schon seit einem Menschenalter befreundeten Herausgeber der Neuen Jahrbücher zur Veröffentlichung übergeben, wofür wir ihm nur dankbar sein können.

Ausgehend von den noch jetzt lebenden Vorstellungen und Beschwörungen der sibirischen Tataren (Schamanen) und den Höllenfahrten der babylonischen Göttin Ištar und des finnischen Wäinemoïnen bespricht Diels nacheinander kurz die Hadesfahrten des Odysseus (Nekyia), Herakles, Theseus, Orpheus, die Ἅιδου κατάβασις des Pythagoras, die Καθαρμοί des Empedokles, die apokalyptischen Visionen des Parmenides und Epimenides, um sodann zu den Vorstellungen vom Elysium überzugehen, deren Kenntnis wir namentlich dem Pindar und Euripides zu verdanken haben. Auch die eleusinischen und orphischen Mysterien sowie die von Polygnot in der Volkshalle zu Delphi gemalten Unterweltsszenen finden Erwähnung. Mit besonderer Vorliebe verweilt D., wie natürlich, bei den Vorstellungen Platons und des Peripatetikers Klearchos. Von Platon hängen, vermittelt durch Poseidonios, jene beiden Schilderungen des Jenseits ab, die das ganze Mittelalter hindurch bis auf Dantes Zeit den allerstärksten Einfluß auf das gesamte lateinsprechende Abendland ausgeübt haben: Ciceros Somnium Scipionis und Vergils Unterweltschilderung im 6. Buch der Äneis. Beide Schriften werden, ihrer Bedeutung entsprechend, eingehender gewürdigt. Zuletzt behandelt D. noch das zum Teil stark von jüdischer und ägyptischer Mystik [1]) beeinflußte Buch Henoch, die Schrift Philons, De somniis, die Apokalypsen des Paulus und Petrus, die Hamartigenia des Prudentius, die Jenseitsvorstellungen des Orientius (5. Jahrh.), Gregors des Großen, des Beda Venerabilis und des Bonifatius, die sämtlich wohl dem Dante bekannt waren und ihn neben Vergil beeinflußt haben, wenn er auch in seiner Divina Commedia über alles, was Altertum und Mittelalter auf diesem Vorstellungsgebiete geleistet haben, weit hinausragt.

So beweist auch dieser „Vortrag“ wieder die von Ilberg in seinem „Vorwort“ beredt und pietätvoll geschilderte universalistisch gerichtete wissenschaftliche Tätigkeit von D., dem tatsächlich nichts Menschliches fremd war. Das einzige, was ich an dem schönen, reichhaltigen und anregenden Vortrag, dessen Inhalt sich ja vielfach mit E. Rohdes „Psyche“ nahe berührt, auszusetzen habe, ist die Tatsache, daß dieses bedeutende Werk, so viel ich sehen konnte, nirgends erwähnt ist. Aber vielleicht ist D. nur durch seinen raschen Tod an dieser Erwähnung verhindert worden und würde, wenn

[1]) Vgl. dazu jetzt Roeders schönen Artikel „Totenbuch“ in der neuesten, soeben erschienenen Lieferung meines Lexikons d. griech. u. röm. Mythologie S. 1072—1084.

er die Drucklegung dieses Vortrags noch erlebt hätte, durch einen kleinen Nachtrag oder Zusatz sein Versäumnis gut gemacht haben.

Dresden. Wilhelm Roscher.

Marian San Nicolò, Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge. Ein Beitrag zur Geschichte des Barkaufes. (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte, hrsg. von Leopold Wenger. 4. Heft.) München 1922, Beck. XVIII, 244 S. 80 M.

Nachdem die Funde der letzten drei Dezennien im Zweistromland ein Gebiet des antiken Rechtslebens erschlossen haben, das an Fülle des Materials dem der gräko-ägyptischen Papyri nur wenig nachsteht, ist der Anteil der vorderasiatischen Rechtswelt an der allgemeinen Rechtsentwicklung in den Mittelmeerländern wesentlich höher anzuschlagen, als man noch bis vor kurzem glaubte. Es ist deshalb die Ansicht des Herrn Verfassers, daß der Rechtshistoriker an den Hauptproblemen des babylonisch-assyrischen Rechtes nicht mehr achtlos vorbeigehen darf. So will denn die vorliegende Arbeit, die unter Berücksichtigung einer umfänglichen Literatur auf sämtliche zur Zeit zugänglichen babylonisch-assyrisch-sumerischen Quellen eingeht und daneben sowohl eine Fülle von Papyri und Ostraka als auch zahlreiche andere Quellen (Biblisches, Griechisches, Römisches, Germanisches, Syrisches Recht) heranzieht, die Kauf- und Tauschverträge der sogenannten ersten babylonischen Dynastie zusammen mit denen der zeitgenössischen Herrscher von Mittel- und Südbabylonien, d. h. aus einem Zeitraume von 300 Jahren (2230—1930 v. Chr.), behandeln. In der Fülle und Mannigfaltigkeit der aus dieser Periode stammenden Rechtsdenkmäler sieht der Herr Verf. die Rechtfertigung einer solchen selbständigen Darstellung, einer Darstellung, die, um dies gleich vorweg zu sagen, ihren Zweck in vollem Maße erfüllt. Die Hauptgedanken, die beim Lesen des gut geschriebenen Buches entgegentreten, sind etwa folgende.

Der altbabylonische Kauf ist grundsätzlich Barkauf gewesen; dabei spielt bezüglich der Eigentumsübertragung der Klageverzicht, d. h. die Verpflichtung, das eigene Recht an der Sache nicht mehr geltend zu machen, eine bedeutende Rolle. Zu dem Kaufvertrag, dem verbreitetsten Verkehrsgeschäft (abgesehen vom Darlehen) des altbabylonischen Rechts, gesellt sich als Gegenstand der Darstellung der Tausch. Kauf- und Tauschverträge liegen aus der Zeit der ersten Dynastie von Babel in Menge vor. Daneben liefern zahlreiche Prozeßurkunden und Briefe wertvolle Aufschlüsse.

Weitaus die Mehrzahl der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge betrifft Immobilien: Felder und Gärten mit verschiedenen Kulturen, sodann Häuser, Scheunen, Vorratskammern und dergleichen Hausgrundstücke. Neben ihnen bilden Sklaven, Tiere und Tempelpfründen Kauf- oder Tauschgegenstände. Bei beweglichen Sachen, mit Ausnahme von Sklaven, ist durchweg der mündliche Abschluß des Vertrages vor Zeugen die Regel. Was die Stilisierung des Kaufvertrages angeht, so folgen in den Urkunden auf die Kauferklärung und den Vermerk über die Zahlung des Preises die verschiedenen Schlußklauseln des Vertrages. Sie bestehen in dem meist gegenseitigen Klageverzicht und in ebensolchen Versprechungen, das abgeschlossene Rechtsgeschäft nicht anzufechten; zu ihnen tritt oft noch die Übernahme der Eviktionshaftung durch den Verkäufer hinzu.

Nach der Betrachtung des Kaufformulars wendet sich die Untersuchung zu der Frage: welche Wirkungen hatte das altbabylonische Kauf- und Tauschgeschäft? Sie beschäftigt sich zunächst mit den beeideten Verzichtserklärungen und erörtert deren Bedeutung für die Eigentumsübertragung. Der altbabylonische Kauf ist Bargeschäft; trotzdem sind in den Urkunden Kreditierungen sowohl des Kaufpreises wie auch der Ware häufig bezeugt. Immer aber findet die Kreditierung getrennt vom Kaufvertrage statt und zwar durch ein selbständiges Kreditgeschäft. So hat das altbabylonische Recht einen Kreditkauf wohl gekannt, aber dabei wenigstens formell stets am bargeschäftlichen Charakter der kaufweisen Veräußerung festgehalten. Meist folgen auf die Beurkundung der Barkaufshandlung noch besondere Erklärungen der beiden Kontrahenten, die in verschiedener Fassung das beeidete Versprechen enthalten. gegenseitig nicht zu klagen oder überhaupt an dem abgeschlossenen Vertrage zu rütteln.

Weit weniger häufig als der Klage- und Rücktrittsverzicht ist die andere Schlußklausel des Formulars, die Eviktionsklausel. Diese Haftungsübernahme seitens des Verkäufers gibt nun die Grundlage ab zu einer eingehenden Untersuchung der Gewährleistung für Rechts- und Sachmängel. Eine grundsätzliche Haftung des Verkäufers für Sachmängel ist dem altbabylonischen Recht ebenso fremd gewesen wie

dem altrömischen ius civile, dem griechischen und dem germanischen Rechte; eine Ausnahme bildet die Haftung für das richtige Ausmaß eines Grundstückes und für Fehler beim Sklavenkaufe. Aber eine Haftung für Flucht des verkauften Sklaven ist in den Urkunden nicht erwähnt. Der Abschnitt im Schlußkapitel „die Suche nach einem entlaufenen Sklaven" ist mit seinen Hinweisen auf römische Verhältnisse (lex Fabia) von besonderem Interesse.

Heidelberg. Eduard Grupe.

A. Rehm, Neue Beiträge zur Kenntnis der antiken Wasseruhren. Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wissensch., Philos.-philol. u. hist. Kl. 1920, 17. Abh. München 1921. 27 S. 8.

Im zweiten Bande seines an anfechtbaren Behauptungen so reichen Buches vom „Untergang des Abendlandes" hat O. Spengler (S. 626) dem antiken Menschen die Technik schlechtweg abgesprochen. „Was Diels, 'Antike Technik', zusammengetragen hat, ist ein umfangreiches Nichts," fügt er in der Anmerkung hinzu. Da aber demgegenüber die kunstvollen Zeitmesser der Griechen beredte Zeugen sind, so zieht er dem griechisch-römischen Kulturkreise einfach ab, „was noch der babylonischen Zivilisation angehört, wie die Sonnen- und Wasseruhren, oder schon der arabischen Frühzeit, wie die Chemie und die Wunderuhr von Gaza." Allein die Übereinstimmungen der Araber mit Ktesibios, Heron und Vitruv beweisen, daß hier wirklich antikes Gut vorliegt, und selbst wenn man den — bisher unbewiesenen — babylonischen Ursprung zugeben wollte, so ist damit die Tatsache noch nicht aus der Welt geschafft, daß der „zeitlose" antike Mensch die Rede, den Unterricht, das Baden und andere Tätigkeiten des öffentlichen und privaten Lebens nach diesem — angeblich fremdländischen — Zeitmesser geregelt hat, wie die allerorten erhaltenen Reste von Horologien beweisen. In diesem Zusammenhange ist ein in der Flur von Grand (Departement Vosges) gefundenes Bruchstück einer astronomischen Uhr aus dem 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. von Bedeutung, weil es uns lehrt, daß damals auch in der römischen Provinz Obergermanien sinnreich erdachte Uhren im Gebrauche waren, an denen man die nach den Jahreszeiten wechselnden „temporären" Stunden das ganze Jahr über ablesen konnte, während unsere Uhren die immer gleichen „Äquinoktialstunden" zeigen. Die in einer Abbildung wiedergegebene Bronzescheibe mit einem Radius von 16,3 cm, von der nur die kleinere Hälfte erhalten ist, war bereits im Jahre 1886 bei Erdarbeiten zutage gekommen (= CIL XIII, II 1 n. 5955), aber erst Rehm hat ihre Bedeutung erkannt und dazu ein Uhrwerk mit einem Aufbau von etwa 80 cm Höhe (Tischhöhe) wiederhergestellt, das auch in einem Zimmer mittlerer Größe nicht erdrückend wirken würde. Abweichend von der ähnlichen Salzburger Kalenderuhr, deren Deutung gleichfalls R. gefunden hat (vgl. Diels, Antike Technik[2] S. 213), zeigt die Scheibe von Grand auf der Schauseite kein Sternbild, sondern nur die kalendarischen Angaben: *Kalendae*, *Idus*, *Nonae* und *a. d. VIII Kal.* mit den Monatsnamen (erhalten sind *Jul.* bis *Dec.*). Nahe dem äußeren Rande der Scheibe waren 182 (183?) — zum Teil noch gut erhaltene — Löcher angebracht, so daß ein eingesteckter Knopf (bulla), vom Uhrwärter jeden zweiten Tag um ein Loch weitergesteckt, in 365 Tagen den Kreis durchwandern konnte, gleichwie die Sonne in einem Jahre die Ekliptik durchläuft. Die durch eine antike Inschrift bezeichnete Äquinoktiallinie bewirkt eine leidlich richtige Teilung der Ekliptik, wie sie bei einer stereographischen Projektion des Himmelsgewölbes entsteht. Aus einer genauen Prüfung des Bruchstücks gewinnt R. das Ergebnis, daß sich hier nicht die Kalenderscheibe gedreht hat, wie bei dem nach der Vorschrift des Vitruv gebauten Salzburger horologium anaphoricum, sondern das zu solchen astronomischen Uhren gehörende, aus Draht hergestellte Stundennetz, das sich dicht vor der feststehenden Scheibe um seine Axe, vielleicht in Falzstücken, bewegt hat. Für die Einzelausführung bietet nun freilich der Scheibenrest keinen weiteren Anhalt; die von R. in Wort und Bild gegebene Wiederherstellung zeigt lediglich die Möglichkeit einer praktischen Lösung.

In einem zweiten Abschnitt unterzieht R. das Triebwerk der antiken Wasseruhren einer genauen Untersuchung und macht im Hinblick auf die Beschreibungen arabischer Uhrwerke und durch Deutung der schwierigen Stelle bei Vitruv IX 8, 6 wahrscheinlich, daß dabei drei Teile zu unterscheiden sind: erstens der Wasserbehälter (Wasserkastell), dessen Ausfluß ein Diener durch einen feinen Hahn regelte (praeclusiones aquarum bei Vitruv), damit im wasserarmen Süden nicht zuviel Wasser nutzlos wegfloß, wenn das Triebwerk nicht an fließendes Wasser angeschlossen werden konnte; zweitens ein kleines, „Geber" genanntes Ge-

fäß, aus dem das vom ersten Behälter einlaufende Wasser durch eine in Gold oder einen durchbohrten Edelstein gefaßte Öffnung gleichmäßig abtropfte, während der Überfluß durch eine Schnauze oder ein Röhrchen am oberen Rande seitwärts ablief, damit die Wasserhöhe und somit der Wasserdruck im Geber und folglich auch die abtropfende Wassermenge immer gleichblieb; drittens ein hohes, schmales Gefäß mit einem Schwimmer, der, durch das zutropfende Wasser gehoben, langsam emporstieg und in Verbindung mit einem gleichschweren Gegengewicht die Welle des Uhrwerks bewegte. Wenn auch noch nicht alle Zweifel behoben sind, so bedeutet doch diese Ausführung Rehms einen Fortschritt über Diels' Darstellung und seinen eignen Artikel Horologium in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie.

Leipzig. K. Tittel.

G. Krahmer, De tabula mundi ab **Joanne Gazaeo** descripta. Adiecta est tabula. Diss Berlin 1920, Weidmann. 64 S. 8. 4 M. und Teuerungszuschlag.

Für die Wiederherstellung eines im 6. Jahrh. n. Chr. entstandenen, jetzt verschollenen Weltbildes, das Johannes von Gaza in schwülstigen Hexametern beschreibt, hat P. Friedlaender in seiner erklärenden Ausgabe des griechischen Textes die sichere Grundlage geschaffen: Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius, Kunstbeschreibungen Justinianischer Zeit, erklärt von P. Friedlaender, Sammlung wissensch. Kommentare, Leipzig 1912, Teubner. Es handelt sich zumeist um altgriechische Gottheiten wie Uranos, Hesperos, Phosphoros, Eos, Helios, Selene, Iris, Atlas, Okeanos, Windgötter, Horen und ähnliche Naturwesen. Auch einige christliche Vorstellungen sind eingemischt, ohne daß die Verbindung zwischen den christlichen und heidnischen Bestandteilen sonderlich eng wäre. Als Sinnbild der nach den vier Himmelsrichtungen sich ausbreitenden Allmacht Christi sah man das Kreuz, ferner sieben Engel gewissermaßen als Schutzgeister oder Gebieter des Okeanos, der Thalassa, der Gaia (Erde), sowie des Unwetters (Cheimon), des Blitzes und des Donners. Während nun Friedlaender diese Darstellung der Welt auf einer rechteckigen Wandfläche unterbringt, weist Krahmer aus einigen Stellen des Gedichtes nach, daß die Bilder wahrscheinlich aus luftiger Höhe den Blick des Beschauers emporgezogen haben und somit auf der inneren Wölbung einer Kuppel zu denken sind. Den größten Teil dieser Hallischen, Carl Robert gewidmeten Doktorschrift hat Kr. der Aufgabe gewidmet, die Gestaltung der einzelnen Wesen durch Vergleich mit dem Formenschatz der überlieferten Denkmäler, von denen er eine ausgebreitete Kenntnis besitzt, wiederherzustellen und die ursprüngliche Anordnung derselben zueinander auf dem Deckengemälde durch Prüfung der gegenseitigen Beziehungen und der Andeutungen im griechischen Texte wiederzugewinnen. Nahe dem von drei Ringen als Zeichen der Dreifaltigkeit umrahmten lateinischen Kreuze, das an höchster Stelle die Mitte der Kuppel einnimmt, werden die Gestalten des Himmels wie Uranos, Aion, Kosmos und Aither angesetzt, während am unteren Rande die Erde, das Meer und andere ihnen verwandte Wesen ihren Platz finden. Es seien ein paar Proben angeführt, denen zugleich einige kritische Bemerkungen beigefügt werden.

Bei der Gestaltung des Aion, des Gebieters der unendlichen Zeit, will K. aus dem bärtigen Manne, wie ihn Friedländer auf der seiner Ausgabe beigegebenen Abbildung dargestellt hat, einen Jüngling machen, weil die Beiwörter ἀμφιθαλής, θαλερὸν δέμας mehr für die Jugendblüte passen. Gewiß kann damit kein welker Greis gemeint sein; allzu große Jugend widerspricht aber dem Begriffe dieses „Vaters der Väter" (πατροπάτωρ Vs. I 139) und „Herrschers" (ἄναξ I 147), der Zeit auf Zeit als seine Kinder erzeugt. Es wird darum richtiger sein, wir stellen uns in Aion einen Mann auf der Höhe seines Lebens vor, etwa von 40 Jahren, und als Beweis der blühenden Manneskraft haben doch wohl auch die Zeitgenossen des Johannes Bart und Haarwuchs angesehen. — Bei der Deutung der schwierigen Stelle über den Großen Bären, den man seit Homer auch den Wagen nennt, neigt Kr. schließlich der Ansicht zu, der Maler habe weder den Bären, noch den Wagen, noch irgend eine Gottheit in Menschengestalt abgebildet, sondern Johannes habe die 18 Hexameter nur hinzugefügt, um mit seinem Wissen zu prunken. Höchstens seien die einzelnen Sterne in der von der Natur gegebenen Anordnung nahe dem Pole der Kuppel angebracht gewesen. Allein die Worte Vs. 198 πρῶτος (ἀστὴρ) μοῦσαν ἔδειξε können doch nur bedeuten: der erste Stern zeigte die Gestalt einer Muse, d. h. Johannes hatte das Bild eines wirklichen Wesens vor Augen. Ebenso besagt Vs. 204 ἕβδομος ἀστερόπυρσος Ἄρης δορίτολμος ἐτύχθη: der 7. Stern war in rötlicher Farbe als Mars mit der Lanze gestaltet; der Dichter verwendet gerade das Wort ἐτύχθη

bei der Beschreibung anderer Gestalten desselben Gemäldes. Demgemäß deutet Vs. 203 ἕκτος χιονέης διχομήνιδός ἐστι Σελήνης darauf hin, daß ihm auf dem Bilde der 6. Stern als bleichfarbige Mondgöttin mit dem Halbmond entgegentrat. Also waren die 7 Fixsterne des Großen Bären in den scharf ausgeprägten Gestalten der 7 Planetengötter dargestellt, eine seltsame Vertauschung, für die sich Johannes aber auf ein uraltes Buch beruft. Die Planetengötter haben im späteren Altertum eine große Bedeutung gehabt. Ob der Dichter diese Planetenbilder in seinem Sternbuch oder an der bemalten Kuppel gesehen hat, läßt sich nach dem griechischen Wortlaut nicht entscheiden, doch liegt natürlich die Annahme näher, daß diese 7 Sternfiguren, die vielleicht entsprechend dem Siebengestirn des Großen Bären nahe dem Pole der Halbkugel gruppiert waren, Teile des Deckengemäldes gewesen sind, dessen Beschreibung sich Johannes zur Aufgabe gemacht hat. Daß ihm jedoch alte Sterndeuterweisheit in der Tat irgendwie zugeflossen ist, beweist neben dem Fachausdruck φαίνων Vs. 201, der ehemals dem Planeten Saturn eignete, der Begriff ἀρσενόθηλυς Vs. 199, nur daß bei den griechischen Astrologen nicht der Planet Venus, sondern der im vorhergehenden Verse 198 genannte Merkur als mannweiblich galt (Roscher, Lex. d. Myth. Art. Planeten). Allerdings ist nach chaldäisch-babylonischer Lehre der dem Planeten Venus entsprechende Dilbat zweigeschlechtig. Da aber Johannes auffälligerweise der Muse den Namen Hermes gibt, so liegt wohl ein Versehen vor, und die weibliche Gestalt ist als Venus, die mannweibliche als Merkur anzusprechen [1]).

So wird eine Gestalt nach der anderen auf dem figurenreichen Deckengemälde wiedergewonnen und eingeordnet: Die Ergebnisse dieser sorgfältigen, mit gutem Verständnis und gesundem Urteil geführten Einzeluntersuchungen, die in einem bequem lesbaren Latein dargeboten werden, sind schließlich auf einem Weltbild zusammengestellt, das von Gertrud Wissowa gezeichnet worden ist.

Leipzig. K. Tittel.

[1]) Vielleicht stammt die Bezeichnung Hermaphrodit für den Zwitter ebenfalls aus solchen astrologischen Vorstellungen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Historische Zeitschrift 126 (1922) 2.

(189) **M. Gelzer**, Das Römertum als Kulturmacht. Die starke Seite des Römertums war die Politik. Im 6. vorchristlichen Jahrhundert wurde lateinisch nur gesprochen im nördlichen Teile von Latium, in Rom und einem Dutzend ähnlicher Gemeindestaaten. Ein halbes Jahrtausend später ist das Lateinische zur Sprache Italiens geworden, weil es die Sprache Roms war, ohne daß die Römer ihre Sprache gewaltsam einführten. Die möglichst straffe Zusammenfassung der militärischen Kräfte des Landes wurde durch Annexion und Bündniszwang erreicht. Durch die Anlegung der Kolonien bildeten sich allenthalben in Italien lateinische Sprachinseln; ebenso romanisierten sich die Municipien durch ihre Aufnahme in die römische Bürgerschaft. Die schon vorgebildete Sprache verwandte Livius Andronicus zur Wiedergabe griechischer Literaturschöpfungen, und auf seinen Anfängen bauten die Nachfolger weiter. Die zunächst mehr obrigkeitliche als volkstümliche dramatische Produktion entsprach dem aristokratischen Charakter der römischen Literatur. Das seit 240 zur Literatursprache erhobene Latein war die Sprache der Aristokratie. Daher waren die älteren römischen Dichter keine geborenen Römer oder Latiner, sondern sie fanden als Literaten ihr Brot in Aufträgen der römischen Großen (vgl. Ennius). Aber auch später bleibt das Bild der vornehmen Gönner und Kenner. Aristokratisch war überhaupt das ganze römische Bildungswesen, da der staatliche Schulunterricht fehlte. Die Ursprünge der Prosaliteratur liegen durchaus im politischen Bedürfnis. Ihre Hauptgebiete sind die öffentliche Rede und die Geschichtschreibung. Auch in der geistigen Eigenart der lateinischen Ausdrucksweise erkennen wir das Wesen der weltbeherrschenden Nobilität wieder. Auch als die Romanisierung über Italien hinaus die gesamte Westhälfte des Reiches ergriff, verleugnet die römische Geisteskultur nicht ihre politische und aristokratische Grundlage. Besonders Caesar hat die früher in Italien bewährten Romanisierungsmethoden in großem Stil auf die Provinzen übertragen: nämlich Schaffung von Bürgerkolonien und Municipien einerseits und von latinischen Kolonien anderseits. Der Weg zur vollen Romanisierung begann wieder mit der politischen und kulturellen Aneignung der einheimischen Honoratioren. Die Militärorganisation der Kaiserzeit, das Anlegen eines Netzes von Heerstraßen ist zu einem der stärksten Romanisierungsmittel geworden. Jede Garnison brachte auch ein Stück römischer Zivilisation. Allmählich erwuchsen römische Stadtgemeinden mit meist bescheidener Kultur im höheren Sinne. Die sprachliche Romanisierung trat nur in den Barbarenländern des Westens ein; im Osten kam sie nicht gegen die griechische Zivilisation auf. Seitdem Caracalla 212 sämtlichen zivilisierten Untertanen die Bürgerqualität verlieh, zog die politische Romanisierung im Westen die sprachliche nach sich; diese brachte auch die literarische Bildung und damit Kultur im höheren Sinne in die Provinzen (vgl. besonders Tac. Agr. 21). Aber die römische Bildung hat nur bei einer dünnen Ober-

schicht der Provinzen Fuß gefaßt. Die von Diokletian in die Wege geleitete Erneuerungspolitik hat mit ihrer Zentralisierung, Bureaukratisierung, Nivellierung, Uniformierung die Kultur erstickt, aber den Gebrauch der Reichssprache verallgemeinert. Anderseits wurde das Lateinische Kirchensprache. Die Hauptsache an der Verbindung von Römertum und Christentum ist, daß die römische Kirche eine politische Großmacht wurde. Der ganzen Bildung fehlte aber der volkstümliche Nährboden und damit die Fähigkeit zur Regeneration.

Das humanistische Gymnasium. XXXIII, 3/4. (50) **Schönemann**, W. v. Humboldt und der Sprachunterricht auf der Jenaer Philologen-Versammlung. — (54) **F. Charitius**, Philosophie in Prima. — (59) Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (59) **F.**, Gothaer Vereinig. d. Fr. d. h. G. Bericht über die Gründung. — (60) **Hönger**, Von der Dresdener Ortsgruppe des Gymnasialvereins und der mit ihr verbundenen „Gesellschaft für Altertumswissenschaft". Darin Bericht über die Vorträge von A. Körte über „Die athenische Demokratie im 4. Jahrhundert", Ed. Meyer über „Hellas und der Orient" und U. v. Wilamowitz-Moellendorff über „Panaitios (Griechische Pflichtenlehre)". Bericht über die „Gesellschaft für Altertumswissenschaft". — (61) Ortsgruppe Hamburg des Deutschen Gymnasialvereins. Darin Bericht über den Vortrag von P. Petersen über „die deutsche Oberschule und den humanistischen Gedanken der Gegenwart". — (62) **O. Kruschka**, Gründung einer Ortsgruppe in Husum. Bericht über den Vortrag von Puls über den Wert der humanistischen Bildung für die deutsche Kultur. — Schlesische Vereinig. d. Fr. d. h. G. (Breslau). Darin Bericht über den Vortrag von Gercke über „Wissenschaft und Praxis im Unterricht". — (63) **E.**, Gesellschaft d. Fr. d. h. G. (Marburger Ortsgruppe d. D. Gymnasialvereins). Darin Bericht über den Vortrag von Häberlein über „Antike Einflüsse in Technik und Recht". — (65) **Nissen**, Kieler Verein der Fr. d. h. G. Darin Bericht über den Vortrag von Nissen über „Die Auffassung der Antigone von Goethe bis Hasenclever". — (66) Gründung der Vereinig. d. Fr. d. h. G. in Göttingen. — (67) Die Vereinig. d. Fr. d. h. G. in Hannover. Darin Bericht über den Vortrag von Stammler über „Das Erlebnis der Antike in der deutschen Dichtung der Gegenwart". — **E.**, Vereinig. d. Fr. f. humanistische Bildung Oberpfalz. Darin Bericht über den Vortrag von Littig über „Die Blüte der Kunst in Athen zur Zeit des Perikles". — (68) **Fehrle**, Der württembergische Landesverein der Fr. d. h. G. Darin Bericht über die Vorträge von K. Grunsky über „Pindars Gedankenwelt", E. Fiechter über „Antiken Tempelbau", G. Egelhaaf über „den wahren Hannibal". — (68) **E. Brey**, Humanitas, Vereinig. d. Fr. d. h. G. zu Magdeburg. Darin Bericht über den Vortrag von Lammert über „Gegenwartswerte aus Cäsars Gallischem Krieg". (69) **Petri**, Bericht über eine Fachvereinigung in Magdeburg: Funck: Nonnos pfropft seine schwülstige Sprache auch dem Evangelium auf. Philippson: Auch nach Natorp ist Platon nicht mehr bloß Erkenntnistheoretiker. v. Keitz: Von zwei homerischen Bechern Berlins enthält einer Szenen aus den νόστοι. (70) **E. Brey**, Bericht über den Vortrag von Callsen: „P. Herennius Dexippos, der letzte Athener. Die Zeit und der Mann." — **Fr. Ebert**, Gründung einer Vereinigung d. Fr. d. h. G. für Hof (Saale) und Umgebung. — (71) **Wolterstorff**, Vereinig. d. Fr. d. h. G. Bezirk Erfurt. Darin Bericht über den Vortrag von Sadée über „Humanismus und Gegenwart". — **K.**, Gründung einer Ortsgruppe des deutschen Gymnasialvereins in Mainz. Darin Bericht über den Vortrag von Biese über „Die unüberwindliche Lebenskraft der Antike". — (72) Gründung der westphälischen Vereinig. d. Fr. d. h. G. in Münster. Darin Bericht über den Vortrag von Meinhold über die Gegenwartswerte der Antike und von v. Salis „Das Verhältnis der Renaissancekunst zu der antiken". — (73) **E. Drerup**, Landesverband der Vereinig. d. Fr. d. h. G. in Bayern. — (78) **Frankfurter**, 15. Jahresversammlung des Wiener Vereins d. Fr. d. h. G. Darin Bericht über den Vortrag von v. Arnim über „Sokrates und das Ideal persönlicher Vollkommenheit". — (79) Vereinigung ehemaliger Schüler des Gymnasium Albertinum zu Freiberg i. S. — (79) **F. Bucherer**, Umschau. — (85) **O. Schroeder**, Aus der Gesellschaft für deutsche Bildung. — (86) Lesefrüchte. — (87) **H. Lamer**, „Hellas", Organ der Deutsch-Griechischen Gesellschaft. — (88) Moderne griechische und lateinische Verse. — (89) Bücherbesprechungen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Beth, Einführung in die vergleichende Religionsgeschichte. Leipzig 21: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 446. 'Solide wissenschaftliche Grundlage'. *E. Ebeling.*

Birt, Th., Spätrömische Charakterbilder. Leipzig *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 399. 'Meisterhaft und geschichtlich sehr wertvoll'. *E. Blauert.*

Boll, Fr., Sternglaube und Sterndeutung. Leipzig: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 446. 'Aktuell'. *E. Ebeling.*

Brandi, K., Die Renaissance in Florenz und Rom. Leipzig 21⁵: *Dtsch. Philol.-Bl.* 1922, S. 332. 'Von tiefer Einfühlung'. *O. Bauer.*

Clemen, C., Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit. Leipzig: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 446. 'Umfassendster Rahmen'. *E. Ebeling.*

Columba, G. M., La questione Soliniana. Palermo 20: *Peterm. Mitt.* 68, Juni-Heft 1922, S. 132. 'Solinus benutzte nicht Plinius selbst, sondern eine Kompilation, die, wie Plinius, auf eine Chorographie zurückgeht'. *P. Lehmann.*

Delitzsch, Fr., Die große Täuschung. 2 Teile. Stuttgart: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 446f. 'Will den Wert der alttestamentlichen Schriften auf das rechte Maß zurückführen'. *E. Ebeling.*

Engelhardt, V., Weltbild und Weltanschauung vom Altertum bis zur Gegenwart. Eine kulturphilosophische Skizze. Leipzig 22: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 316. 'Dringend, auch für Schulzwecke, zu empfehlen'. *O. Bauer.*

Fabricius, E., Der bildende Wert der Geschichte des Altertums. Berlin 18: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 331. Mit Einschränkungen und Zusätzen berichtet *O. Bauer.*

Geffcken, J., Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griechisch-röm. Welt. Leipzig[2]: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 446. 'Bedeutend umgearbeitet'. *E. Ebeling.*

Grapow, Vergleiche und andere bildliche Ausdrücke im Ägyptischen. Leipzig 20: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 365. 'Auch dem Altphilologen wichtig'. *H. Lamer.*

Hirzel, R., Der Name: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 446. 'Auch religionswissenschaftlich von Interesse'. *E. Ebeling.*

v. Kiesling, H., Damaskus. Leipzig 19. Rund um den Libanon. Leipzig 20: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 365. 'Lehrreich'. *H. Lamer.*

König, Ed., Fr. Delitzschs „Die große Täuschung" kritisch beleuchtet. Gütersloh[2]: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 447. 'Wichtige Schrift'. *E. Ebeling.*

Norden, E., Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania. Leipzig 21: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, Juni-Heft, S. 135. 'Die literarische Gattung der Ethnographie ist im Altertum einer Typologie verfallen'. *H. Philipp.*

Norden u. Giesecke-Teubner, Vom Altertum zur Gegenwart. Leipzig 21[2]: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 366. 'Für die Kulturzusammenhänge unentbehrlich. Vermehrt in 2. Auflage'. *H. Lamer.*

Partsch, J., Die Stromgabelungen der Argonautensage. Ein Blatt aus der Entdeckungsgeschichte Mitteleuropas. Leipzig 19: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, Juni-Heft, S. 134. Inhaltsangabe. *H. Philipp.*

Propers in deutscher Nachdichtung v. P. Mahn. Berlin 21: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 399. 'Hochwillkommen'. *E. Blauert.*

Sachs, Altägyptische Musikinstrumente. Leipzig 20: *Dtsch. Philol.-Blatt* 1922, S. 365. 'Guter Beitrag zur Musikgeschichte'. *H. Lamer.*

Schroeder, A., De ethnographiae antiquae locis quibusdam communibus observationes. Halle 21: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, Juni-Heft, S. 135. Besprochen von *H. Philipp.*

Schütte, G., Ptolemy's maps of Northern Europe. A reconstruction of the prototypes. Kopenhagen 17: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, Juni-Heft, S. 134. 'Anregend und fördernd, doch nicht abschließend oder unanfechtbar'. *Ch. Mehlis.*

Söderblom, Einführung in die Religionsgeschichte. Leipzig 21: *Dtsch. Philol.-Blatt.* 1922, S. 446. 'Knappe, wissenschaftliche Arbeit'. *E. Ebeling.*

Trüdinger, K., Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie. Basel 18: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, Juni-Heft, S. 135. Besprochen von *H. Philipp.*

Wilke, G., Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus. Leipzig 21: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, Juni-Heft, S. 135. 'Kein einheitlicher Eindruck'. *H. Mötefindt.*

Mitteilungen.

Die Grabschrift des Naevius.

Bekannt ist die von Gellius N. A. I 24 überlieferte „Grabschrift des Naevius" in Saturniern:

Inmórtalés mortáles sí forét fas flére,
Flerént divae Caménae Naéviúm poétam.
Itáque póstquam est Órchi tráditús thesaúro,
Oblíti súnt Romaé loquiér linguá Latína.

(So in der Ausgabe von M. Hertz, Berlin 1883). Sie wird von Ribbeck, Röm. Dichtung I S. 26, auf Varros Imagines zurückgeführt, wo sie dem Bildnis des Dichters beigegeben sein mochte. Gellius hielt das Epigramm für ein Machwerk des Naevius selbst und tadelt es als plenum superbiae Campanae. Indes ist es in der überlieferten Gestalt nicht nur anmaßend, sondern lächerlich, ja sinnlos.

Mag man über die Verfasserschaft denken, wie man will, das Epigramm würde nicht weitergegeben worden sein, wenn man nicht seinen Inhalt als charakteristisch empfunden hätte, d. h. wenn man nicht nach Abrechnung der superbia Campana einen Wahrheitskern darin gefunden hätte. Ribbeck übersetzt die beiden letzten Verse: „Und so hat man, nachdem er des Orcus Gruft übergeben ist, in Rom vergessen in lateinischer Zunge zu reden." Der Gedanke des Ganzen ist offenbar: Naevius als der besondere Günstling der Musen hat sich ein einzigartiges Verdienst um die römische Literatur erworben. Die übertreibende Anmaßung wird man darin zu sehen geneigt sein, daß statt einer Würdigung der besonderen Sprachgewalt des Naevius einfach gesagt ist: außer ihm verstand niemand lateinisch zu reden. Immerhin grenzt das Fehlen der Einschränkung auf den poetisch-literarischen Gebrauch der lateinischen Sprache ans Lächerliche. Doch prüfen wir nach stillschweigender Ergänzung dieser Einschränkung den Sachverhalt. Der Begründer der römischen Literatur und insbesondere der literarischen Verwertung des Saturniers war des Naevius Vorgänger Livius Andronicus, der Umbilder des dichterischen Sprachguts nach den feineren Grundsätzen der griechischen Poesie war sein Nachfolger Ennius. Das einzigartige Verdienst des Naevius lag nicht auf der formalen und sprachlichen Seite, sondern auf der inhaltlichen: auf dramatischem Gebiet war er der Schöpfer der fabula praetextata, auf epischem der Verfasser des Bellum Poenicum, also auf beiden der literarische Begründer der national-römischen Gattung, ja ihr einziger Vertreter. Bei seinem Tode stand Ennius in seinen allerersten Anfängen, Pacuvius kommt erst recht

nicht in Betracht. Der Dichter, der damals auf der Höhe seiner Wirksamkeit stand, war Plautus, er eben ausschließlich Vertreter der fabula palliata, also der von griechischen Originalen abhängigen Gattung.

Sollte es gelingen, durch eine Textänderung die aufgezeigten Anstöße zu beseitigen und zugleich positiv den zutreffenden Sinn zu gewinnen? Es bedarf nur der Änderung eines Buchstabens: statt obliti — oblitae. Die Camenen haben in der Trauer um ihren Liebling Naevius vergessen, in lateinischer Zunge zu reden; sie haben nach seinem Hingang keinen Dichter begeistert, die von jenem begründete national-römische Dichtung aufzunehmen.

Man sieht, so kommt in die auseinanderfallenden beiden Hälften des Epigramms Einheit und Folgerichtigkeit. Die superbia Campana bleibt, aber die Sinnlosigkeit fällt weg. Zugleich wird die Härte des Ausdrucks beseitigt, die in dem subjektlosen obliti sunt lag. Das Ganze gewinnt sogar einen poetischen Hauch im Gegensatz zu dem an derselben Stelle von Gellius mitgeteilten Epigramm auf Plautus. In diesem ist von der Trauer der Comoedia und von den Tränen des Risus, Ludus Iocusque sowie der Numeri innumeri die Rede. Man möchte es für eine frostige Nachahmung des unter Naevius' Namen umgehenden Epitaphiums halten.

Daß die Besserung oblitae schon von J. F. Gronovius, wenn auch unter Zweifeln, vorgeschlagen war, kann nicht abhalten, sie aufs neue vorzutragen, da sie, wie die zahlreichen Anführungen der Gelliusstelle von Ritschl bis Schanz und Draheim zeigen, (abgesehen von der Erwähnung im kritischen Apparat bei M. Hertz) in Vergessenheit geraten ist.

Ist so der Sinn des letzten Verses hergestellt, so sei noch die Beseitigung eines Schönheitsfehlers versucht. Den Vorschlag von Grauert, statt Romae das sprachlich angemessene Romai zu setzen, hat Ritschl Parerga S. 42 aus metrischen Gründen abgelehnt: die zweite Hälfte des Saturniers dürfe keine Anakrusis haben, während die Vernachlässigung der Cäsur ohne Anstoß sei. Diese Opusc. IV, S. 83 wiederholte Regel hat sich aber namentlich nach Büchelers Untersuchungen (u. a. Rhein. Mus. 33, S. 274 f., vgl. Usener Altgriech. Versbau S. 77) als unhaltbar herausgestellt. Die inzwischen mehrfach wieder aufgenommene Schreibung Romai berührt sich mit dem oben Auseinandergesetzten insofern, als sie, im Sinne von Romani mißverstanden, die Brücke zu der Corruptel obliti gebildet haben könnte. Nach der so geretteten Diärese würde der metrische Bau des zweiten Halbverses wesentlich gewinnen, wenn der immerhin seltene Auftakt (vgl. Draheim, Wochenschr. f. kl. Philol. 1917, S. 940) wenigstens nicht zweisilbig aufträte und wenn, wie gewöhnlich, hier der Versakzent dem Wortakzent sich näherte. Ich möchte daher mit leichter Umstellung vorschlagen:

Oblítae sùnt Romái ‖ Latina lòquier língua.

Dresden. Walther Brachmann.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

A. Menzel, Kallikles. Eine Studie zur Geschichte der Lehre vom Rechte des Stärkeren. Wien und Leipzig 22, F. Deuticke. 101 S. 8. 100 M.

S. K. Thoden van Velzen, Psychoëncephale Studien. 5. A. Joachimsthal i. d. Mark 20, Velzen. 168 S. 8.

A. Erman u. H. Ranke, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. 1. Lfrg. Tübingen 22, Mohr. 160 S.

Gugl. Ferrero, Der Untergang der Zivilisation des Altertums. Deutsch von E. Kapff. Stuttgart 22, J. Hoffmann. 203 S. 8. Etwa 320 M., Hlbl. etwa 450 M.

G. Strohm, Demos und Monarch. Untersuchungen über die Auflösung der Demokratie. Stuttgart 22. Kohlhammer. 221 S. 8. 300 M.

Sophokles Philoktet. Verdeutscht von E. Pilch. Berlin-Steglitz 22, P. Hobbing. 48 S. 8. 30 M.

J. Sajdak, Quaestionum Lucilianarum specimen. (Seorsum imp. ex l. q. i. Charisteria in honorem C. Morawski.) Cracoviae 22. p. 189—210. 8.

H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst. Eine Einführung in die Bedeutung ägyptischer Kunstwerke. 2. A. Leipzig 22, J. C. Hinrichs. XII, 308 S. 51 T. 8. 880 M., geb. 1120 M.

P. Steiner, Die Villa von Bollendorff. Mit einem Beitrag von D. Krencker. (S.-A. a. Trierer Jahresber. XII.) Trier 22, Lintz. 59 S. 4.

E. Krüger, Der Aufbau des Mausoleums von Halikarnass. (S.-A. a. Bonner Jahrb., H. 127, S. 84—105.) Bonn 22, Gebr. Scheur. 4.

Ramler's Anakreontische Poesie im Briefwechsel aus seinen letzten Lebensjahren 1792—1797. Von A. Charisius. Leipzig 21, Beust. 45 S. 8.

Aem. Dralle, De fragmento Windstedtiano quod Juvenali adscrititur. Diss. Marburg 22. 49 S. 4. (Maschinenschrift.)

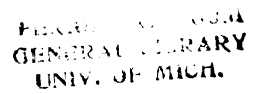
Gr. Schowerman, Horace and his influence. Boston, Marshall Jones Company. XVII, 176 S. 8.

(P. Vergili Maronis) Epigrammata et Priapea. Edition crit. et expl. par E. Galletier. Paris 20, Hachette. XVI, 229 S. 8. 10 fr.

E. Galletier, Étude sur la Poésie funéraire Romaine d'après les inscriptions. Paris 22, Hachette. XIII, 343 S. 8. 25 fr.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Redaktion bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 2. Dezember. 1922. №. 48.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Vittorio Macchioro, Eraclito. Nuovi studi di orfismo. Biblioteca di cultura moderna No. 107. Bari 1922, Laterza. 137 S. 10 l. 50 ct.

Wieder einmal ein Versuch, den Heraklit zum Orphiker zu machen, was dem Verf. nahe lag, da er nicht von der griech. Philosophie, sondern von der griech. Mystik aus, als deren trefflichen Kenner er sich zeigt, an Heraklit herantritt. Er geht aus von den bei Hippolytos (Ref. omn. haer. IX 9 f.) erhaltenen Bruchstücken (Fr. 50—67 Diels) und sucht zu zeigen, daß diese sämtlich dem „theologischen Kapitel" der heraklitischen Schrift entstammen, dessen Gedankengang dann zu rekonstruieren versucht wird. Der römische Presbyter will nachweisen, daß die Ketzerei des Noetos, die in der Indentifizierung von Gott Vater und Sohn bestand, heidnischen Ursprungs ist und auf Heraklit zurückgeht. Es muß also, so schließt Macchioro, in der heraklitischen Schrift ein göttlicher Vater und Sohn vorgekommen sein, die hier als identisch galten: wir finden sie in der Tat in Fr. 52 (αἰὼν παῖς etc.) und 53 (πόλεμος πάντων πατήρ etc.) Denn dieser Vater „ist nicht der Krieg, sondern Zeus" (S. 37). Beweis: die Deutung des Bruchstücks durch Chrysipp bei Philodem, de piet. 81, 12. Folglich war in dem theologischen Kapitel Heraklits vom orphischen Zagreusmythus die Rede, ferner von der Seelenwanderung (Fr. 63, 96. 20, 21) und von der orphischen Eschatologie mit ihren Belohnungen und Strafen im Jenseits (Fr. 26, 27, 14, 15). Die orphische Mystik bildete den Ausgangspunkt und den Kern der heraklitischen Philosophie: daher seine Gegensatzlehre, sein Pessimismus und sein „Antiintellektualismus": denn nicht die Vernunft, sondern Divination und Ekstase sind für ihn der Weg zur Erkenntnis.

Soweit M. Er nimmt an, daß Hippolytos nur das dritte (theologische) „Buch" von Heraklits Schrift gekannt habe, dieses aber vollständig; denn es sei wahrscheinlich, daß dieses für sich allein in der christlichen Gesellschaft im Umlauf gewesen sei. Wenn dem so ist, so versteht man nicht recht, wie die Fragmente 55, 56, 61 sich in den angenommenen mystischen Zusammenhang einfügten, und andererseits, warum manche andere, wie 5, 14, 15, in denen ausdrücklich von Mysterien die Rede ist, von Hippolytos nicht erwähnt werden. Sie mußten ihm ja bei seiner polemischen Absicht ganz besonders willkommen sein. Gerade bei der Erklärung dieser Bruchstücke müht sich übrigens M. vergebens ab, die darin enthaltene Geringschätzung der Mysterien wegzudeuten. Der Sinn von Fr. 15 kann doch nur ein „tolerari possunt" gegenüber den Mysterien sein, unter der Voraussetzung nämlich, daß man ihnen den wahren, heraklitischen Sinn von der

Identität von Tod und Leben unterlegt. Damit kommen wir aber zu dem Grundirrtum in der Auffassung des Heraklit als eines Mystikers. Für den Orphiker ist der Tod „das wahre Leben“ und „das Leben der wahre Tod“, wie M. S. 103 ganz richtig sagt (vgl. Ewrist. Polyid. Pr. 638). Für Heraklit dagegen ist die vulgäre Unterscheidung von Tod und Leben nur etwas Relatives, nichts Absolutes; denn alle Gegensätze sind ja nur scheinbar, nur Erscheinungsformen des Einen (Fr. 10, 50, 60). Für die Orphiker ist der Gegensatz von Geist und Materie, Seele und Körper, Leben und Tod ein absoluter, und dies ist ihr zentraler Gedanke; für Heraklit ist er nur relativ und Tod und Leben nur ein Beispiel unter vielen (Fr. 48, 67). Kurz — was M. ganz übersieht — Heraklit ist Monist, die Orphiker sind Dualisten. Wie er vermutlich vom Parsismus eine Anregung empfangen hat, die ihn das Feuer als das Wesen aller Dinge aufzustellen veranlaßte, er aber den persischen Dualismus zu einem Monismus umbildete, genau so steht er auch der Orphik gegenüber. Auch von dieser Seite hat er Anregungen empfangen, aber sie wurden bei ihm zur philosophischen „Spekulation“. Hätte M. diesen von ihm S. 87 gestreiften Gedanken durchgeführt, so könnte man ihm vollkommen zustimmen (vgl. meine Abhandlung „Heraklit und die Orphiker“ im Philologus LXIV 1905 S. 367 ff., die dem sonst gerade auch in der deutschen Heraklitliteratur sehr belesenen Verf. entgangen ist). So aber gelangt M. schließlich noch zu dem weiteren Mißverständnis, indem er Heraklit zum „Antiintellektualisten“ macht. Nicht durch die Vernunft, sondern durch Divination und Ekstatik soll er zu seiner Erkenntnis gelangt sein. In Wirklichkeit ist Heraklit Gegner einer lediglich auf der Erfahrung beruhenden πολυμαθίη (Fr. 40). Aber der Mann, der den λόγος sowohl zum Welt- als zum Erkenntnisprinzip erhoben hat, kann doch nicht wohl als Gegner des Intellektualismus bezeichnet werden. So gründlich daher die vorliegende Schrift die Bemühungen Heraklits mit der Mystik erörtert, so kann ihr doch der Vorwurf einer durchaus einseitigen Betrachtungsweise des großen Denkers nicht erspart werden, die seinen gewaltigen Grundgedanken von der trotz aller Wandlungen des vernunftbegabten Feuers bestehenden Einheit des Kosmos fast ganz außer Acht läßt. Einen erwähnenswerten Beitrag zur Einzelerklärung liefert der Verf. durch Heranziehung von Plut. de lib. ed. 13 p. 9 b zu Fr. 51 (S. 96 f.). Die Lesart παλίντροπος, die Hippolytos hat, scheint mir gegenüber παλίντονος durch die polemische Beziehung von Parmenides Fr. 6, 9 auf diese Stelle gesichert.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Maurice Holleaux, Rome, la Grèce et les monarchies hellénistiques au IIIe siècle avant J.-C. (273—205). Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome publiée sous les auspices du ministère de l'instruction publique, fascicule centvingt-quatrième. Paris 1921, Ancienne librairie Fontemoing et Cie. E. de Boccard, éditeur. IV, 386 S. 8.

Dieses mit peinlichster Sorgfalt und bewunderswertem Scharfsinn geschriebene Buch ist der These gewidmet, daß in dem bezeichneten Zeitraum von einem römischen Imperialismus, der den Osten beherrschen wollte, keine Rede sein kann.

Das erste Kapitel behandelt die Beziehungen Roms zu Griechenland bis zum Jahre 230. S. 1 ff. wird festgestellt, daß die Gesandtschaft von Apollonia, welche 266 nach Rom kam, keine politische Verbindung bewirkte (Val. Max. 6, 6, 5. Cass. Dio frg. 42). S. 5 ff. bestreitet Holleaux, daß der bei Justin. 28, 1, 5 ff. überlieferte römische Interventionsversuch zugunsten der Akarnanen stattgefunden habe, mit Hinweis auf Polyb. 2, 12, 7 und 9, 37, 10. Wenn er S. 19, 1 die Erfindung einer solchen diplomatischen Niederlage der Römer für Annalistenwerk hält, kann ich ihm nicht beipflichten.

Die Betrachtung der ersten illyrischen Expedition i. J. 229, so führt H. S. 22 ff. aus, zeigt, daß Rom nichts mit dem Osten zu tun haben wollte. Die Römer griffen damals erst ein, als es anders mit der Ehre nicht mehr vereinbar war; weder die Griechenstaaten noch die Illyrer rechneten damit (S. 25). Der von Cass. Dio frg. 49, 1. 2 berichtete Hilferuf von Issa wird S. 23, 6 für unhistorisch erklärt. So schließt das Kapitel damit, daß es bis 230 eine hellenische Politik Roms nicht gab.

Das zweite Kapitel befaßt sich mit der „angeblichen Ostpolitik der Römer im 3. Jahrh.“. Zunächst wird dargelegt, daß ein seit 306 mit Rhodos bestehendes foedus ausgeschlossen sei, auf Grund von Pol. 30, 5, 6 ff. (S. 40). Ein weiterer Gegenbeweis ist die romfeindliche Friedensvermittlung von Rhodos im ersten makedonischen Krieg, Pol. 11, 5, 7 (S. 37). Erst seit 200 leisteten die Rhodier Rom Dienste. Darum muß bei Polyb. 30, 5, 6 πρὸς τοῖς ἑκατὸν gestrichen werden (S. 44). Auch die Ab-

machungen zwischen Rom und Rhodos i. J. 200 beruhten auf keinem foedus, Pol. 16, 34, 2; 35, 2 (S. 45). S. 46 ff. wird der bei Sueton. Claud. 25, 3 erwähnte Vertrag Roms mit einem König Seleukos ins Gebiet der Fabel verwiesen, weil die diplomatischen Verhandlungen mit Antiochos III. zu Anfang des 2. Jahrh. darauf nicht Bezug nehmen. Auch Dittenberger syll.[3] 591 wird herangezogen. Der erste Seleukide, mit dem Rom in Beziehungen trat, war Antiochos III. (58). S. 60 ff. wird ausgeführt, daß der Austausch von Gesandtschaften zwischen Ptolemaeos II. und Rom i. J. 273 kein Bündnis herbeiführte; denn noch um 200 handelten beide Mächte, ohne sich durch einen Vertrag irgendwie für verpflichtet zu halten (S. 82). Auch trieb Ptolemaeos IV. in den Jahren 209—206 dieselbe Interventionspolitik wie die Rhodier. Das Eingreifen Roms im Osten bewirkte eine Annäherung zwischen Ptolemaeer- und Antigonidenreich (S. 77). S. 83 ff. wird die Ansicht zurückgewiesen, daß Rom seit dem 3. Jahrh. Handelsverträge mit kleinasiatischen Griechenstaaten abgeschlossen habe. Überhaupt gebe es in der Überlieferung keine Spur davon, daß der Senat vor der Gracchenzeit sich in seiner Ostpolitik durch Wirtschafts- oder Handelsinteressen bestimmen ließ, beweisend besonders Liv. 37, 60, 3; 5 (S. 90). Vor der Verwicklung mit Antiochos hatte Rom keine Beziehungen zu den selbständigen Staaten Kleinasiens (93).

Das dritte Kapitel erörtert den ersten illyrischen Krieg von 229—228. S. 100 betont H. die Korrektheit und Mäßigung der Römer beim Ausbruch, von Macchiavellismus des Senats könne keine Rede sein. Bei dieser zugespitzten Formulierung darf man nur nicht vergessen, daß Polybs Quelle das römische Vorgehen mehr oder weniger offiziös darstellte. Angenommen, diese sei Fabius Pictor, so wollte sie zeigen, wie die Römer nur notgedrungen über die Adria gingen. Ebenso lauten ja auch Caesars Berichte im Bell. Gallicum. S. 104 leugnet H., daß die Römer schon damals, wie seit 200, das Schlagwort von der Befreiung der Griechen verwendet hätten (Pol. 18, 45, 9; Liv. 34, 32, 13). Aber, wenn Pol. 2, 12, 4 anläßlich der Gesandtschaften an die Aetoler und Achaeer i. J. 228 auch den Inhalt ihrer Mitteilungen nicht genauer angibt, so sagt er doch 2, 12, 5, die Römer hätten die Griechen durch den Vertrag mit Teuta von einer beträchtlichen Gefahr befreit, und dementsprechend dankten ihnen auch die beiden Bundesstaaten (τυχόντες παρ' ἑκατέρου τῶν ἐθνῶν τῆς καθηκούσης φιλανθρωπίας). Auch nach Athen und Korinth gingen Gesandte. Die Römer wurden zu den isthmischen Spielen zugelassen (Pol. 2, 12, 8). Nach S. 108 dienten die Annexionen auf dem Ostufer der Adria nur der Sicherung gegen künftige Übergriffe der Illyrer, sie entsprangen nicht römischer Eroberungssucht (S. 109). Die Annexion von Atintanien, dem Hinterland von Orikos, das zuvor die Illyrer den Epiroten entrissen hatten (S. 110, 1), sollte einen Damm bilden gegen das Vordringen der makedonischen Großmacht an die Adria. S. 112: Ohne vorgefaßten Plan haben die Römer eingegriffen, dann aber die Gelegenheit benutzt zur Sicherung Italiens (Pol. 3, 16, 4). Ungeschickt ist, wenn H. 116, 2 (dieselbe Ausdrucksweise aber auch sonst, z. B. 119) sagt, die Gesandtschaft nach Korinth habe keinen „politischen" Charakter getragen, während er meint, sie habe nicht zu einem Vertragsverhältnis geführt. Auf S. 120 ff. wirft er die Frage auf, warum Rom, da es einmal in Gegensatz zu Makedonien getreten war, das Wiedererstarken dieser Macht unter Antigonos Doson nicht durch Unterstützung seiner griechischen Feinde verhinderte, und macht sich S. 123 lustig über die Erklärung moderner Historiker, die Römer seien anderweitig beschäftigt gewesen; denn Politiker könnten sich ebensogut wie Einzelpersonen gleichzeitig um Verschiedenes kümmern. S. 125: Die Antwort müsse lauten, der Senat wollte nicht oder dachte nicht daran. Eine Parallele sei die Bemerkung bei Pol. 2, 13, 4, die Römer hätten angesichts der karthagischen Gefahr in Spanien geschlafen.

Hier wie sonst vermisse ich bei der Beurteilung der römischen Politik durch H. ein Eingehen auf die eigenartigen römischen Verhältnisse. Die Behandlung der auswärtigen Politik wies unter der römischen Nobilitätsoligarchie entschiedene Mängel auf. Es fehlte an einem auswärtigen Amt. Zuständig war der vielköpfige Senat, der nur handeln konnte, wenn er dazu angeregt wurde. Nun waren aber die Staatshäupter (vgl. andere Ausführungen „Neue Jahrbücher f. d. kl. Altertum" 1920, 14 ff.) so stark von Rücksichten auf ihre Machtstellung innerhalb der Nobilität in Anspruch genommen, daß sie sich nur im Zusammenhang mit ihren amtlichen Stellungen oder ihren Treuverhältnissen der auswärtigen Politik widmen konnten. Im Senat herrschten wohl gewisse einfache allgemeine Grundsätze, wie sie z. B. beim Abschluß des ersten illyrischen Krieges angewandt wurden. Aber Stetigkeit der Geschäftsführung

im einzelnen, das Verfolgen fein durchdachter Pläne war durch den jährlichen Wechsel der Magistrate ausgeschlossen. So machte sich schon in dieser Epoche ein gewisses Versagen der Oligarchie für das Reichsregiment bemerkbar. Der Senat befaßte sich jeweilen nur mit den drängenden Ereignissen. H. erinnert S. 137 und 315 sehr richtig an „die Furcht vor gefährlichen Nachbarn" (Pol. 1, 10, 6) als Hauptantrieb.

Erst allmählich bürgerten sich die diplomatischen Gesandtschaften zu Informationszwecken ein (H. 133). Ich möchte nicht widersprechen, wenn H. 125 ff. zusammenfassend ausführt, daß die Römer nicht mit vorgefaßtem Plan über die Adria gingen. Aber er widerspricht sich selbst, wenn er sagt, nur durch Zufall sei es dazu gekommen. S. 127: „Nos historiens posent d'abord un principe que les choses n'eussent pu être différentes de ce qu'elles ont été; au fond, ce qu'ils déclarent fatal, c'est simplement ce qui est arrivé." Dieser Vorwurf ist sicherlich berechtigt. Aber, nachdem der Osten Italiens römisch geworden war, mußte es doch einmal zu einer politischen Berührung mit der gegenüberliegenden Küste kommen, und H. selbst führt ja aus, wie die Römer dann sogleich ihre Aufgabe darin erblickten, Italien gegen Vorstöße von dort zu sichern. Täubler (Die Vorgeschichte des zweiten punischen Krieges, Berlin 1921, 23) stellt die Annexion im Osten mit Recht zusammen mit der von Sardinien und Korsika, und erkennt in ihnen eine neue „geopolitische" Tendenz, welche dem Reich günstige Grenzen zu geben suchte. Im Jahre 280 erhielt Pyrrhos die Antwort, Friede sei nur möglich, nachdem er Italien geräumt habe (Plut. Pyrrh. 19, 5). Die Wendung zum überseeischen Imperialismus trat 261 ein, als der Senat das Kriegsziel aufstellte, die Karthager aus Sizilien zu vertreiben (Pol. 1, 20, 2). Der neue Gesichtspunkt der Sicherung des bisher Erreichten tritt dann seit 238 bei der Annexion von Sardinien und Korsika und in den Kriegen gegen die oberitalischen Ligurer und Kelten in Erscheinung (Täubler a. a. O. 29 ff.). Die Verwicklung mit den Illyrern i. J. 229 wurde dann ebenfalls nach diesem neuen Grundsatz durchgeführt, und gleichzeitig verfuhr Rom auch schon in Spanien so, wo bald nach 231 ein Vertrag mit Sagunt geschlossen wurde (Täubler 44). Es war keine planvolle Ausdehnungspolitik, aber, wo sich Gelegenheit bot, wurde das neue Verfahren angewendet, so wie das bei dem unbeholfenen und langsamen Geschäftsgang der römischen Politik möglich war.

Das vierte Kapitel behandelt den zweiten illyrischen Krieg von 219. H. arbeitet scharf heraus, wie Demetrios von Pharos seit 220 in engen Beziehungen zu Philipp V. von Makedonien stand (S. 142; anders Täubler a. a. O. 13), wie dieser also seit seinem Regierungsantritt der offene Gegner Roms war, wie aber Rom es unterließ, dessen Gegner im Bundesgenossenkrieg (219—217) zu unterstützen, wozu (S. 154 ff.) eine kleine Flotte genügt hätte. Erst nach dem Friedensschluß von Naupaktos schickten sie 217/16 dem Illyrerfürsten Skerdilaïdas Kriegsschiffe zu Hilfe (Pol. 5, 110, 9), ohne dessen Niederlage abwenden zu können (S. 167). S. 168—172 wird die römische Politik gut gewürdigt. Sie ermangelt einer folgerichtigen Führung, sofern es sich um Vorkehrungen gegen künftige Verwicklungen handelt. S. 171 spricht H. von der Furcht vor Abenteuern, der Angst vor dem Unbekannten, Eigenschaften, die bäuerlichen Seelen angeboren seien. Wiederum ergibt sich, daß Rom keine überlegte Ostpolitik treibt.

Im fünften Kapitel wird der erste makedonische Krieg betrachtet bis 212, dem Jahr des römisch-aetolischen Bündnisses. S. 174 ff. wird dargelegt, wie Philipp schon 217 den Krieg mit Umsicht und Energie beginnt (178, 3 der geplante Angriff auf Apollonia ist der Bruch mit Rom). Schaffung einer der römischen gleichwertigen Flotte wäre unmöglich gewesen (S. 176). Das Zurückweichen vor den zehn römischen Kriegsschiffen (Pol. 5, 110, 10) war freilich ein verhängnisvoller Fehler (S. 178). Trotzdem wird Philipp günstig beurteilt (179), meiner Ansicht nach zu günstig. Denn, wie auch seine Überlegungen nach der Schlacht von Cannae gewesen sein mögen (H. 179, 2), die große Gelegenheit, in Italien einzugreifen, hatte er damit versäumt (Pol. 5, 108, 4; H. p. 177). S. 181, 2 arbeitet H. richtig heraus, daß Philipp im Vertrag mit Hannibal vom Jahre 215 nicht als gleichberechtigt erscheint. Insonderheit mußte Philipp jedem Anspruch auf italisches Gebiet entsagen, dagegen sich zur Stellung von Hilfstruppen verpflichten (Pol. 7, 9, 10; H. 183, 3). Während das Verhalten Philipps in jeder Weise als zweckdienlich erklärt, die Fehlschläge als Unglücksfälle entschuldigt werden (S. 192/3), erscheint der Senat mit unverbesserlicher Fahrlässigkeit behaftet (S. 194). Der sonst immer die Überlieferung betonende H. schiebt S. 195, 1 sogar Pol. 5, 105, 8 beiseite,

wonach die Römer seit 217 Beziehungen mit den Griechenstaaten suchten. Nicht einmal der Senator Q. Fabius Pictor, der 216 im Auftrag des Senats (Liv. 22, 57, 5; 23, 11, 1) das Orakel von Delphi befragte, soll sich bei dieser Gelegenheit politisch haben betätigen können. So gut als H. nicht müde wird, alle Möglichkeiten in Rechnung zu setzen, welche Philipp berücksichtigen mußte, kann man zugunsten der Römer deren Kenntnis von Philipps Schwierigkeiten in Griechenland anführen (H. 196/7). Angesichts Hannibals in Italien und der Kriege in Sizilien und Spanien war doch Illyrien nur ein Nebenkriegsschauplatz, und die lässige Kriegführung im Osten wurde durch den Gegner gerechtfertigt. Die Anmerkung S. 206, 1, wo H. Philipp jede Bedrohung des pergamenischen Reichs vor 205 abspricht, stimmt nicht zu S. 185, wo als mögliche Folge des Vertrags mit Hannibal auch die bezeichnet wird, daß der junge König freie Hand gegen Osten erhielt. S. 211: Der Vertrag der Römer mit den Aetolern im Herbst 212 sei das ganz persönliche Verdienst des M. Valerius Laevinus gewesen. Wenn darin (Liv. 26, 24, 9) als künftiger Bundesgenosse auch schon Attalos ins Auge gefaßt wird, so soll das nur auf seinen Beziehungen zu den Aetolern beruhen, keine Leistung der römischen Diplomatie sein (S. 95. 206. 211).

Das sechste Kapitel bietet die Fortsetzung des Krieges von 212—205. S. 217 betont H., daß Rom im Vertrag mit den Aetolern von vornherein auf Annexionen verzichtete. S. 220 ff. führt er aus, wie die Römer keinen Versuch machten, die Freiheit der Griechen gegen Philipp auszuspielen und Philipps Verbündete von ihm loszureißen. Daß sie sich durch solche Politik die Aetoler entfremdet hätten, gibt er S. 230 selbst zu, ebenso S. 242, daß es für Rom nur darauf ankam, mit geringstem Machtaufwand Philipp zu lähmen. S. 236: Die barbarische Kriegführung der Römer gegen die Hellenen sei kurzsichtig und fehlerhaft gewesen. Jedoch vom römischen Standpunkt aus bewährte sie sich. S. 237 ff.: Rom habe die Hauptlast des Krieges den Aetolern überlassen. S. 245 ff.: i. J. 207 verzichtete es auf tätige Kriegführung. S. 251: Grund dafür sei nicht die von Hasdrubal drohende Gefahr gewesen, sondern der Umstand, daß Rom seit der von H. vermuteten Niederlage der karthagischen Flotte i. J. 208 (S. 244, 2) und der Rückeroberung Tarents i. J. 209 (S. 250) ein Zusammenwirken von Hannibal und Philipp nicht mehr zu fürchten gehabt habe. Die Richtigkeit dieser Ansicht bestätigt sich, weil die Römer auch 206 nicht eingriffen gegen die Fortschritte Philipps und der Achaeer (S. 252—254). Die Folge war dann der Sonderfriede der Aetoler von 206 (S. 254, 5). S. 258—270 wird die Nennung von Bundesgenossen der Römer im Friedensvertrag von Phoenike (Liv. 29, 12, 14) als Fälschung erwiesen. S. 273: i. J. 205 seien alle Verbindungen Roms mit Griechenland zerrissen. Rom sei nur schwer verhaßt gewesen, während es vor 217 unbekannt war. Das beweise, daß die Römer damals dort keine weiteren Pläne verfolgten; Grund sei die Abneigung oder Unfähigkeit des Senats gegenüber einer hellenischen Politik; auch das makedonische Königtum wollte es nicht schwächen (S. 275).

Im siebenten Kapitel wird der Friede von Phoenike i. J. 205 weiter gewürdigt. S. 283: Er ist für Philipp günstig, weil dieser sich nun gegen das Ausgreifen des Antiochos wenden kann. S. 284 ff. folgt eine mich nicht überzeugende Polemik gegen die römische Überlieferung (Liv. 29, 12, 16; 31, 1, 8; 31, 19), wonach Rom den Krieg abbrach, weil es ihn ohne Unterstützung der Aetoler nicht fortführen wollte und nach dem Frieden seine ganze Macht gegen Afrika kehren konnte. Nach H. (S. 289) hätte der Senat, falls er den Krieg gegen Philipp als politische Notwendigkeit erkannte, nicht Frieden schließen dürfen, weil er den Kampf später unter ungünstigeren Bedingungen wieder aufnehmen mußte. Folglich sei der Friede von 205 ehrlich gemeint gewesen von seiten Roms. Auch die Ablehnung des Hilfsgesuchs der Aetoler durch den Senat i. J. 202 (Liv. 31, 29, 4. App. Mac. 4, 2) beweise, daß dieser damals nicht an einen Rachekrieg dachte (S. 296). Der Verzicht des Staats auf Weiterführung des Krieges gründe sich auf die Erkenntnis von Philipps Schwäche, und Eroberungen hätte er nicht machen wollen (S. 303). Der einzige Kriegsgrund sei Philipps Bündnis mit Hannibal gewesen. Im Jahre 205 habe ihn der Senat nicht mehr für einen gefährlichen Feind gehalten (S. 304), so daß er ihm sogar Atintanien preisgab. Die Schwäche dieser scharfsinnigen Schlüsse liegt darin, daß H. den Senat immer als Träger eines einheitlichen Willens auffaßt, während seine Entscheidungen bedingt waren durch die wechselnden Einflüsse der Staatshäupter.

Dementsprechend bedeutet für H. im achten Kapitel, das in Umrissen den zweiten makedonischen Krieg vorführt, die philhellenische Politik Roms seit 200 einen vollkommenen Bruch

mit der früheren Haltung (S. 309), obwohl es auch jetzt zu keinen Annexionen kommt (S. 314). Dieser Umschwung sei der Ansicht entsprungen, daß Philipps Betätigung im Osten ihn wieder zu einem gefährlichen Nachbarn mache (S. 315). Daß der Gesichtspunkt des Gleichgewichts der Großmächte dabei eine Rolle spielte, wird widerlegt; vielmehr habe das Zusammengehen mit Antiochos die Befürchtungen erzeugt (S. 326). Wenn die Römer Griechenland für frei erklärten, so wollten sie es den beiden Königen entziehen (S. 324). Griechenland sollte ihr Bollwerk werden, der Philhellenismus sei rein politisch gedacht, aber ehrlich gemeint gewesen (S. 326). S. 328 ff.: „In dieser Politik war alles Chimäre und zu vollem Mißerfolg bestimmt." Die Gefahr sei eingebildet gewesen und die ganze römische Politik habe Fehler auf Fehler gehäuft, die Römer in unabsehbare Verwicklungen gestürzt. Der Senat habe weder Weitblick noch eine meisterhafte Staatskunst bewiesen (S. 331). Diese herbe Kritik stützt sich auf die Ereignisse einer damals noch unbekannten Zukunft. Billige Ironie wäre einem Forscher wie H. gegenüber nicht am Platze. Aber welche Worte wären dann stark genug, um die Staaten des Ostens zu verurteilen, die sich mit der Machtstellung Roms i. J. 196 nicht abzufinden vermochten und sich zu keiner Politik zusammenrissen, welche künftige Einmischungen Roms verhinderte? Gewiß kann der rückblickende Geschichtschreiber bezweifeln, ob der Gewinn des Ostens für Rom ein Glück war. Aber in den Augen der Zeitgenossen erschien er mit Recht als eine unvergleichliche Reihe von größten Erfolgen (Pol. 1, 1, 5).

Seine These, nämlich daß die römische Politik diese Wendung zum Weltreich nicht bewußt schon im 3. Jahrh. jahrzehntelang vorbereitete, dürfte H. bewiesen haben. Auch, wo man seinen überspitzten Folgerungen nicht zustimmt, bleibt seine scharfsinnige Kritik und Ausdeutung der Quellen wertvoll. Nicht befriedigend erscheint mir seine Beurteilung der Römer. Wie ich mehrmals bemerkte, kommt mir vor, als ob sie nicht immer mit dem Maßstab gemessen würden, auf den sie Anspruch haben. Es wird ihnen das Verfolgen von Zielen vorgeworfen, die sie in ihrer politischen Lage nicht zu haben brauchten und mit ihrer oligarchischen Staatsverfassung auch nicht verfolgen konnten. Auch rechnet H. zu wenig damit, daß unsere Überlieferung nur einen Bruchteil, zumal der diplomatischen Vorgänge, erhalten hat und für eine Erforschung der Beweggründe und der Geschichte der Entscheidungen im einzelnen nicht ausreicht. Und schließlich darf auch die seelische Grundstimmung nicht außer Betracht bleiben. Lag der eifersüchtigen „Furcht vor gefährlichen Nachbarn" nicht auch der eigene Herrschaftswille zugrunde, wie das R. Heinze kürzlich (Von den Ursachen der Größe Roms, Rektoratsrede vom 31. Oktober 1921, 8) ausgesprochen hat? Mit Recht sagt er da, daß ihm „die Entstehung eines Weltreiches, bei der der positiv gerichtete Wille des Herrschervolkes so gut wie nichts, Furcht und Zwang alles bedeutet, psychologisch unbegreiflich" erscheint.

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer.

Charles T. Seltman, The temple coins of Olympia. Reprinted from „Nomisma" VIII. IX. XI; with a foreword by William Ridgeway. Cambridge 1921, Bowes & Bowes. X, 118 S. 12 Lichtdrucktafeln. 2 £ 2 sh.

Wie jede Untersuchung über Stil und Zeitalter eines Schriftstellers zuerst einmal die Herstellung eines gesicherten Textes als Grundlage haben muß, so bedarf eine Untersuchung über Stil und Chronologie einer Münzreihe zuerst eines ordentlichen Münzverzeichnisses; nach heutigen Erfordernissen muß es aufgestellt sein nach den Originalen selbst und originalgetreuen, also mechanischen Kopien, d. h. Abgüssen oder photographischen Abbildungen, nicht nach bloßen Zeichnungen oder gar Beschreibungen in der älteren Literatur; diese braucht vielmehr nur in soweit herangezogen zu werden, als es gilt, ihre Irrtümer auf Grund besserer Lesung der Aufschriften und besserer Erkenntnis der Darstellung zu berichtigen. Bei der Beschaffung der Abgüsse muß man soweit gehen wie irgend möglich, d. h. an alle erreichbaren Münzkabinette und Privatsammler mit der Bitte um deren Lieferung herantreten, und die Verhältnisse lagen vor dem Kriege wenigstens so, daß einer solchen Bitte von der Mehrzahl der Kabinette auch entsprochen werden konnte. Den geschilderten Vorbedingungen nun genügt Seltmans Buch in jeder Hinsicht: aus öffentlichen und Privatsammlungen, dann aus den Lichtdruckabbildungen der neueren Literatur — insbesondere den für uns jetzt so ungemein wichtig gewordenen Versteigerungsverzeichnissen — hat er das gewaltige Material von 877 Stateren von Elis zusammengebracht [1]), auf

---

[1]) Nämlich 875 im Hauptverzeichnis, 3 im Nachtrag, aber eine falsch (vgl. S. VII). Aus museo-

dem seine Darlegungen fußen, hat die Beschreibungen sorgfältig und genau hergestellt und auf seinen zwölf wohlgelungenen Tafeln jede Stempelverschiedenheit abgebildet. Stempelverschiedenheit: denn er beschreibt die Stempel, nicht die einzelnen, oft ja unvollkommen ausgeprägten oder schlecht erhaltenen Münzen. Mit Stempelforschungen ist wohl zuerst Imhoof-Blumer, besonders in einem berühmt gewordenen Aufsatze in der Wiener numismatischen Zeitschrift XVIII 1886, hervorgetreten; in größerem Maßstabe hat sie dann Gaebler bei seinen Arbeiten über die Münzen des makedonischen Koinon in der Kaiserzeit betrieben; dem Verzeichnisse zugrundegelegt unter besonderer Numerierung der beiden Stempel neben den Münzen habe ich sie dann zuerst, in meiner Arbeit über Terina 1906; es folgten Tudeer mit der Schrift über Syrakus in der Zeitschrift für Numismatik XXX 1913 und Newell mit Studien über Alexandermünzen; diese drei Arbeiten erwähnt der Verf. auch in seiner Einleitung S. VIII als die Vorbilder. Dieses Verfahren bedingt nun eine dreifache Numerierung, die der Münze, des Vorder- und des Rückseiten-Stempels, und eine besondere Anordnung der Abbildungen; hier hat Seltman nach weniger glücklichen Bemühungen von uns dreien wohl die endgiltige, allen Nachfolgern hiermit empfohlene Technik gefunden, indem er die Numerierung der Vorderseitenstempel über A bis Z hinaus mit AA, AB, AC usw., dann BA, BB usw. wählte, die der Rückseiten über α bis ω hinaus mit αα, αβ usw., und indem er auf den Tafeln zu jeder Vorderseite alle mit ihr verbundenen Rückseiten hinzufügte, auch wenn die betr. Rückseite schon einmal bei einer früheren Vorderseite abgebildet war. Mit Hilfe dieser Stempelbeobachtungen ist es dann gelungen, ähnlich wie das für Terina und Syrakus im großen und ganzen gelungen war, die Münzen zu Gruppen zu vereinigen, die durch Stempelkoppelungen unlösbar verbunden sind, d. h. also durch den Nachweis des Vorkommens desselben Vorderseiten-Stempels mit mehreren verschiedenen Rückseiten-Stempeln, die ihrerseits wiederum mit anderen Vorderseiten-Stempeln verbunden erscheinen; es ist klar, daß eine solche Gruppe auch zeitlich eng zusammengehören muß. Eine Möglichkeit kann freilich solche chronologischen Folgerungen aus der Stempelkoppelung zerstören, wenn nämlich einmal ein älterer, längst abgelegter Stempel der einen Seite nach Jahren wieder hervorgeholt und mit dem jetzt verwendeten Stempel der anderen Seite gekoppelt wird. Dieser Fall wird aber doch eben immer Ausnahme bleiben, so etwas wird nur unter besonderen Umständen, bes. im Falle eiligen Bedarfes und bei plötzlicher Zerstörung eines gerade im Gebrauch befindlichen Stempels eintreten. Solche Fälle bringt Verf. z. B. S. 34; ja in No. 112 ist durch solches Hervorholen geradezu ein „hybrides" Stück, mit Adler beiderseits, entstanden (S. 35). Auf diese Weise möchte man auch sonst manchmal gewisse stilistische Verlegenheiten lösen; ich denke dabei an S. 101, wo Verf. bemerkt, daß man dem Stile nach den Stempel FC gern früher ansetzen möchte, die Stempelkoppelungen verböten es aber: ich denke mir, daß FC und FD tatsächlich hinter Stempel ER, ES, ET gehören, und daß die Rückseite ιο, um deren Vorkommen mit FE und FG willen die Stempel FC und FD in Gruppe GH[1] eingereiht sind, wirklich zu FC, FD gehört, und bei FE, FG nur einmal wieder aus der ἀλαβαστοθήκη — wie das Möbel hieß, weil die konisch zulaufenden Stempel einem Alabastron ähnlich geformt waren und und ihr Aufbewahrungsmöbel also dem für Alabastra glich — hervorgeholt wurde. Sehr wichtig für solche Fälle wie für die Abfolge, in der die Stempel verwendet wurden, ist natürlich der Erhaltungszustand des Stempels, sein „Etat", um einen Ausdruck der Kupferstichkunde anzuwenden, d. h. also ob er noch intakt ist, oder schon Sprünge oder Risse hat, ob er schon stark abgenutzt oder verrostet ist, oder Ausbesserungsspuren oder gar Änderungen in Bild oder Schrift aufweist. Der Verf. hat auch diese Verhältnisse, für die Elis reiches Material bietet, selbstredend

---

graphischem Interesse habe ich eine Statistik aufgestellt, wie sich diese 877 Exemplare auf die verschiedenen Kabinette und Privatsammlungen verteilen: Athen 19, Berlin 124, Boston 32, Brighton 2, Brüssel 13, Budapest 1, Cambridge (beide Kabinette zusammen) 51, Glasgow 4, Gotha 6, Haag 8, Kopenhagen 21, London 91, Mailand 2, München 13, Neapel 3, New York 13, Paris 46, Petersburg 7, St. Florian 1, Stockholm 1, Wien 11; Private: Allatini 1, Anderson 8, Baltatzes 5, Beste 1, Bieder 1, Chapman 1, Cockerell 3, Cook 4, Dessewffy 5, Diez 5, Earle Fox 2, Evans 1, Gedney-Battey 3, Giesecke 7, Greene 2, Hobart Smith 1, Hollscheck 1, Jaeckel 1, Jakuntschikoff 7, Jameson 17, Imhoof 1, Jonghe 3, Kellner 1, Lederer 1, Mc Ewen 2, Mathey 5, Matiaux 1, Meletopulos 4, Newell 11, Oman 5, Picard 3, Pozzi 36, Sangorski 2, Sartiges 5, Seltman 35, Sheperd 1, Thompson 1, Thorburn 1, Vierordt 1, Weight 3, Sir Weber 44, Windischgrätz 2; bei Händlern und aus Auktionskatalogen 168.

beachtet, wie es für Terina und Syrakus ausgiebig geschehen war, vgl. z. B. für Ausbesserungen und Änderungen im Stempel S. 53 zu Stempel BT, S. 32 zu ββ, S. 42 zu γη. Auf die in diesem Zusammenhang bedeutsame Frage, ob die Eleer, wie es anderwärts vielleicht damals schon zuweilen geschah, ihre Stempel etwa ganz oder teilweise durch Absenkung positiver Punzen (Patrizen) hergestellt haben, wie darüber zuletzt Hill und Milne, Num. chronicle 1922, S. 19 u. 44 gesprochen haben, ist S. nicht eingegangen.

Wenn eine so aus den Stempelkoppelungen gewonnene Abfolge, dokumentarisch sicher wie sie, vgl. S. VIII, ist, öfter dem Stilgefühl zu widersprechen scheint, so lösen sich diese Widersprüche meistens doch durch die vom Verf. mehrfach aufgezeigten Fälle von Nachahmung älterer Typen, die dann leicht archaisierend auffällt (z. B. S. 32) und auch die Bemerkung des Verf. S. 85 über Nachahmung eines von Künstlerhand geschnittenen Stempels durch einen bloßen Handwerker sowie S. 32 über das Nebeneinander älterer und jüngerer Künstler in der Münzstätte dient dazu, vor chronologischer Überschätzung stilistischer Unterschiede zu warnen.

Chronologisch ordnet der Verf. die so gewonnenen und verarbeiteten Stempelgruppen natürlich nach dem Stile, dem einzigen Mittel, das uns bei dem Mangel aller Jahreszahlen und aller direkten geschichtlichen Hinweise auf den griechischen Münzen der Zeit zur Verfügung steht. So gewinnt er die Gruppen A, 510—471, also vor Gründung der Stadt Elis (471), mit Recht den Beginn der elischen Prägung noch ins 6. Jahrh. hinaufschiebend, B 471—452, C 452—432, D 432—421, E 421—365, F, nur die beiden kleinen Goldmünzen der Pisaten umfassend aus der Zeit, wo diese das olympische Heiligtum besetzt hielten, 365—363, G 363—343, H 343—323, I 323—271, K 271—191, L nach 191 v. Chr. Die Gruppen von H ab unterscheiden sich merklich von den älteren, insofern Übergreifen von Stempeln in spätere Reihen jetzt fast nicht mehr vorkommt, jeder neue Vorderseiten-Stempel meist auch einen neuen Rückseitenstempel mit sich bringt oder wenigstens nur eine fortlaufende Stempelkette statt der früheren Rückgriffe und Übergriffe zu beobachten ist [2]). Dazu treten die von der bisher besprochenen Prägung mit ihren auf Zeus bezüglichen Bildern gänzlich getrennten, durch keine Stempelkoppelungen mit ihr verbundenen Reihen mit Herakopf, die entgegen bisheriger Ansicht vom Verf. als zeitlich nebenherlaufend, nicht die Zeus-Reihe zeitlich ablösend betrachtet werden, in die Gruppen E [1] 421—385, E [2] 385—365, GH [1] 363—323 „or later" zerlegt. Einige Einwendungen gegen diese Chronologie habe ich in der Festschrift für H. Buchenau 1922 erhoben: abgesehen von einigen Zweifeln an der mir zu spät erscheinenden Datierung der No. 145—147 setze ich dort die Münzen No. 192, 193 aus Stilgründen in die Zeit von 400—385, dränge die Münzen No. 141—172 auf 421(?)—400 statt 421—365 zusammen und erhalte so eine Prägelücke in der Zeus-Reihe von 385—365, während deren also m. E. doch die nach S. ja gerade damals (385) den bisherigen Blitz mit dem Adler, bisher dem Rückseiten-Typus der Zeus-Reihe, vertauschende Hera-Reihe die Zeus-Reihe ablöst. Ebenda weise ich darauf hin, daß angesichts der ständigen Staatsaufschrift der Eleer [FAΛΕΙΟΝ, FA [3]) usw.; nur zwei No. entbehren ihrer, No. 72, 73] auf diesen Münzen ihre Bezeichnung als „Tempelmünzen von Olympia" fragwürdig ist, obwohl sie zu den olympischen Spielen die durch das Wort ΟΛΥΝΠΙΚΟΝ auf No. 37, 72, 73 ausgedrückte nahe Beziehung haben und, auch wenn sie, wie Verf. meint, im Zeus- bzw. Hera-Tempel in Olympia geprägt sind [4]), gleichviel auch ob dieser elische Staat schon eine Bundeshauptstadt besaß oder nicht.

In der Frage der Künstlernamen wird man dem Verf. beipflichten, wenn er ΕΥΘ S. 33, ΔΑ S. 42, Λ S. 83 f. für Künstlernamen hält, ΓΟ S. 90 als zweifelhafter Bedeutung hinstellt und allemal die früheren phantastischen Deutungen (auf den Euθ von Syrakus, auf Daidalos von Sikyon und den jüngeren Polyklet) scharf ablehnt.

[2]) An eine Fortprägung der Stateren der Gruppe L S. 73—75 nach 191 v. Chr. (Eintritt von Elis in den achäischen Bund) glaube ich nicht; die notorische Herabsetzung ihres Gewichtes auf das von vier Triobolen der achäischen Bundesmünzung konnte doch auch schon vor Eintritt in den Bund aus wirtschaftlichem Grunde erfolgen, sobald nämlich gegenüber dessen Massenprägung der Mehrwert des elischen Staters sich nicht mehr durchsetzte; und wenn die Köpfe auf den Triobolen VIII 31. 32 wirklich eine „almost exact reproduction" der Köpfe von Gruppe L sind, so spricht das doch eher für unmittelbare Nachfolge als für „contemporaneity".

[3]) Also mit Digamma ϝ das aber, wie Verf. zum ersten Male gesehen hat, bei No. 119—121 fehlt.

[4]) Vgl. schon v. Sallet, Münzen und Medaillen, 1898, S. 17: „In der Tempelstätte selbst geprägt."

Unter den Registern S. 115 ff. vermisse ich noch eine Zusammenstellung, welche Rückseiten mit welchen Vorderseiten verbunden vorkommen, also z. B. α mit A, βρ mit AZ, BA und BE usw., und auch eine Statistik, wieviel Münzen aus jedem Vorderseiten- und Rückseiten-Stempel vorliegen, vielleicht mit vergleichender Übersicht aus Terina und Syrakus, wäre nützlich gewesen.

Charlottenburg. Kurt Regling.

Frida Schubart, Von Wüste, Nil und Sonne. Mit Zeichnungen von Alfred Bollacher. Berlin 1922, Weidmann. VII, 104 S. 20 M.

In den Jahren 1909—1912 hat die Verf. ihren Gatten, den bekannten Papyrusforscher W. Schubart, auf drei Reisen nach Ägypten begleitet und auch das Lagerleben bei einer Ausgrabung kennengelernt. Was sie dabei von Landschaft und Menschen beobachtet hat, schildert sie mit feiner Empfindung in ihrem liebenswürdigen Büchlein. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse will sie nicht vermitteln; aber viele werden sich freuen, von dem zu hören, was der Forscher, gefesselt von seiner Aufgabe, unbeachtet oder unerwähnt beiseite lassen muß, zumal sich hier trotz der schlichten Sprache aus einem zarten Frauengemüt das widerspiegelt, was den schwarzweißen Bildern fehlt und doch erst den Zauber Ägyptens ausmacht: Licht und Farbe.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. I (1922), 7.

(85) Eine antike Spukgeschichte. (Nach Lukian.) Im Gegensatz zu seiner Zeit dünkt sich Lukian erhaben über allen Ewigkeitsglauben. Besonders Menippos verdankt er viel. Schon die christlichen Apologeten benützten seine Schriften gern in ihrem Kampfe gegen die Schwächen der heidnischen Kultur. Φιλοψευδεῖς 31 ff. wird im Original und in der Übersetzung gegeben. — (90) **G. Herzog**, Philosophisch gebildete Frauen auf dem römischen Kaiserthron. Besonders feingebildet waren die Frauen um Augustus. Scribonia scheint fast schon einen Schritt über die Stoa hinaus und dem Christentum näher gekommen zu sein. Julia ist Epikuräerin im vulgären Sinn. Livia, die erste Augusta, ist „Pragmatistin“, ἐπὶ τοῖς πράγμασιν. Unerschütterliches Zielbewußtsein ist die hervorstechendste Eigenschaft der jüngeren Agrippina. Ihre Lebensanschauung ist ein fanatischer Macchiavellismus. Stoische Willensschulung zeigt sich in Augenblicken höchster Gefahr. Für die von wahrhaft philosophischem Geiste erfüllte Pompeia Plotina ist Epikur Retter und Erlöser (σωτήρ). Ihre Sorge für die epikureische Schule zeigt sich noch unter Hadrian. Die bedeutendste Frau auf dem Kaiserthron war wohl Julia Domna. Durch Fulvius Plautianus wurde sie aus ihrer Stellung gedrängt und gründete jetzt eine Art schöngeistigen Salon. Nach ihrem Freunde und Reisebegleiter Flavius Philostratus beherrschte sie alle Zweige der Rhetorik und Philosophie. Die Biographien des Diogenes Laertius sind ihr wohl auch gewidmet; auf ihre Veranlassung verfaßte Philostratus die Lebensbeschreibung des Apollonios von Tyana. Von späteren Kaiserinnen beschäftigten sich Cornelia Salonina, die Gemahlin des Gallienus, die mit Plotinus befreundet war, und Septimia Zenobia, die nach ihrer Besiegung durch Aurelianus als Gemahlin eines Senators auf ihrem schönen vom Kaiser geschenkten Landsitz in Tibur ihr Leben beschloß. Sie schloß sich dem Häretiker Paul von Samosata an und war eine Schülerin des Cassius Longinus. Sie leitet schon zu den lebensvollen adeligen Frauen der byzantinischen und Renaissancezeit hinüber, die trotz ihrer wild bewegten Schicksale noch Lust und Muße für Wissenschaft und Kunst erübrigten. — (94) **M. Schuster**, Zur Schlacht bei Pistoria. Auf beiden Seiten wird der echt römische frontale Durchbruchsstoß versucht. Als Petreius das Zentrum des katilinarischen Heeres durchbrochen hat, werden die Heeresreste von den bloßgestellten inneren Seiten gefaßt und aufgerieben. Reiterei wird nicht verwendet, und der Heerführer nimmt persönlich am Kampfe teil (Catilina sogar im Vordertreffen). — (96) F. Stolz und A. Debrunner, Der indogermanische Sprachstamm (Nachdruck eines Stückes). — (98) Bücher und Zeitschriften. — (100) Kleine Nachrichten. Krohn schlägt jetzt vor: Vitr. IX praef. 12 *eadem ratione ex aquae non tanta se(d) minore* (vom Schreiber übersprungen und an unrichtiger Stelle wieder in den Text eingefügt) *mensura addita invenit, quanto* etc.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Preuſs. Akademie der Wissenschaften.

20. Oktober 1921. **Lüders** sprach über die Beziehungen Indiens zu den westlichen Ländern in der älteren Zeit. Es wird gezeigt, daß für den Seeverkehr Indiens mit den westlichen Ländern bis zum 6. Jahrh. v. Chr. keine Zeugnisse vorliegen, während der Verkehr zu Lande wahrscheinlich nie ganz unterbrochen war. — **von Wilamowitz-Moellendorff** legte vor: Zur griechischen Geschichte und Literatur (729). 1. Ein vergessenes Homerscholion. Schol. B 494 ergibt Neues für die Geschichte von Kalydon, Sestos und die Mykale. 2. Friedensverhandlungen von 392 und 391. Die Rede des Lysias gegen Epikrates wird datiert. 3. Der Chor der Wolken des Aristophanes. Erklärung der Parodos. 4. Menanders Epitrepontes.

Erläuterungen und Ergänzungen. — **Diels** legte vor eine Mitteilung von **Ilberg** in Leipzig: „Aus einer verlorenen Handschrift der Tardae passiones des Caelius Aurelianus" (819). Im Umschlag einer theologischen Hs des Rektors Obermeyer vom Jahre 1577 aus der Zwickauer Ratsschulbibliothek fand sich ein Pergamentdoppelblatt des 9. Jahrh., das mehrere Kapitel aus des Caelius Aurelianus *Tardae passiones* (V 77—91) enthält. Die Hs stammt aus dem Kloster Lorsch und ist die einzige Quelle dieser Schrift. Nach der Editio princeps des Joh. Sichardus (Basel 1529) ist sie verlorengegangen. Das wiederaufgetauchte, wahrscheinlich durch Janus Cornarius nach Zwickau verschlagene Blatt zeigt, daß Sichardus zwar die Rechtschr ibung und Vulgarismen modernisiert, aber treu an die Hs sich gehalten hat.

27. Oktober. **Schuchhardt** sprach über Rethra und Arkona (756). Von den beiden großen slawischen Heiligtümern im östlichen Deutschland nimmt Sch. das erstere auf dem Schloßberge bei Feldberg (Mecklenburg-Strelitz) an. Arkona hat er in mehrwöchiger Ausgrabung zusammen mit R. Koldewey erforscht und dort auch die Fundamente des Swantewit-Tempels gefunden.

10. November. **Ed. Meyer** legte einen Aufsatz über die Teutonen und Tougener vor (750). Die Tougener, die bei Posidonios in der Schlacht bei Aquae Sextiae an Stelle der Teutonen genannt werden, müssen mit den letzteren identisch sein. Sie sind kein helvetischer Stamm, wie Posidonios annahm, sondern Germanen von der Nordsee, die von Anfang an, schon im Jahre 113, mit den Kimbern gemeinsam aufgetreten sind.

17. November. **Meinecke** sprach über Machiavell, das Wesen des Machiavellismus und den Sinn und Zweck der Schrift vom Fürsten. Er untersuchte die ethischen Grundanschauungen Machiavells und kam zu dem Ergebnis, daß seine Lehre vom Kampfe der virtù gegen die fortuna im engsten psychologischen Zusammenhange mit der spezifisch machiavellistischen Lehre von der moralischen Skrupellosigkeit im politischen Handeln stehe. Höchster Zweck politischen Handelns aber war ihm die Regeneration seines gesunkenen Vaterlandes. Nicht Cesar Borgia, sondern die großen Staatengründer und Nationalbefreier Moses, Romulus und Theseus sind die wahren und eigentlichen Helden der Schrift vom Fürsten.

1. Dezember. **Holl** sprach über den Kirchenbegriff des Paulus in seinem Verhältnis zu dem der Urgemeinde (920). Der Kirchenbegriff der Urgemeinde fällt nicht mit dem des Paulus zusammen. Für ihn bezeichnend die Bindung der Kirche und des Kirchenbegriffs an den bestimmten Ort, an Jerusalem. Paulus bricht diesen Primat, aber nur um für den Primat Roms die Bahn freizumachen. Sein tieferer geistlicher Kirchenbegriff hat bis zur Reformation nur als Einschlag nachgewirkt. — **von Harnack** legte vor: „Nachträge zur Abhandlung „Neue Fragmente des Werks des Porphyrius gegen die Christen" (834). 1. Die Identität des Drepanius Pacatus mit dem Gegner des Porphyrius, Pacatus, und dem Freunde des Paulinus, Pacatus, wird durch den Nachweis aus Briefen Augustins verstärkt, daß sich auch Paulinus um dieselbe Zeit, als Pacatus gegen Porphyrius schrieb, literarisch mit dem Hellenismus befaßt hat. 2. Das zweite Fragment des Porphyrius bei Pacatus wird neu abgegrenzt.

22. Dezember. **von Wilamowitz-Moellendorff** sprach über Athena (950). Es ist schon erwiesen, daß in „mykenischer" Zeit an eine Göttin in der Gestalt Athenas geglaubt ward; verehrt ward sie in dem Symbol eines Schildes. Da der Name sich nicht deuten läßt, wird er ungriechisch sein. Aber die Vorstellungen von dem Wesen dieser Göttin sind ganz hellenisch geworden; zuerst vertragen sie sich mit dem Symbol, aber sie wandeln sich beständig, bis Athena die Athenerin wird, schließlich selbst zu einem Symbol nicht des Krieges, sondern der Werke des Friedens.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

v. Bissing, Das Griechentum und seine Weltmission. Leipzig 21: *Hum. Gymn.* 33, 3/4 S. 93. 'Sehr wertvolle Gabe'. *F. Kuh.*

Buchwald, G., u. Herrle, Th., Redeakte bei Erwerbung der akademischen Grade an der Universität Leipzig im 15. Jahrhundert. Leipzig 21: *Hist. Zft.* 126, 3 S. 530 f. 'Sehr schätzbarer neuer Beitrag zur Kenntnis des spätmittelalterlichen Universitätslebens'.

Dahms, R., Odyssee und Telemachie. Berlin 19: *Hum. Gymn.* 33, 3/4 S. 92 f. 'Wenn auch manches dem Nachdichter Gelungene nicht recht gewürdigt zu sein scheint, so verliert dadurch die tüchtige philologische Leistung nicht an Wert'. *Höttermann.*

Einhard, Kaiser Karls Leben, übers. v. O. Abel. 4. A. bearb. u. erweitert v. M. Tangl: *Hist. Zft.* 126, 3 S. 524. 'Am Text war kaum zu bessern; die Anmerkungen wurden unter Berücksichtigung des Fortschritts der Forschung völlig neugestaltet und in der biographischen Einleitung das kaum noch brauchbare Flickwerk der 3. Aufl. durch eine wertvolle selbständige Bearbeitung ersetzt'. *F. Schneider.*

Friedländer, L., Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 9. neu bearb. u. verm. Aufl., bes. von G. Wissowa. Leipzig 19: *Hum. Gymn.* 33, 3/4 S. 94. 'Eine Zierde jeder Bibliothek'. *E. G.*

Geffcken, J., Der Ausgang des Griechisch-Römischen Heidentums. Heidelberg 20: *Hum. Gymn.* 33, 3/4 S. 89 f. 'Die Ergebnisse dieses außerordentlich lehrreichen Buches befruchten ebenso den Unterricht des Philologen, Historikers wie Theologen, wenn auch die Frage noch nicht zu einem Endergebnis geführt ist'. *P. Menge.*

Geffcken, J., Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griechisch-römischen Welt. 3. A. Leipzig 20: *Hist. Zft.* 126, 3 S. 521. 'Populäre Zusammenstellung aus verschiedenen seiner wissenschaftlichen Bücher'. *R. H.*

Gelzer, M., Cäsar der Politiker und Staatsmann. Stuttgart u. Berlin 21: *Hist. Zft.* 126, 3 S. 467 ff. 'Den Gebildeten darf man das Buch warm empfehlen, und auch wenn man seinen Abstand von den Werken von Meß und Ed. Meyer nicht so stark empfindet, als es der Verf. wohl selbst tut, wird kein Forscher an der Schrift vorübergehen dürfen'. *R. Laqueur.*

Hoernes, M., Urgeschichte der Menschheit. 5. A. bes. von F. Behn. Berlin u. Leipzig 20: *Hum. Gymn.* 33, 3/4 S. 95 f. 'Bedeutet für viele Partien des Werkes eine gänzlich erneuerte Darstellung'. 'Bewunderungswert ist das reiche Tatsachenmaterial, das in 100 Abbildungen dem Auge des Lesers dargeboten wird'. *W. Halbfaß.*

Hupp, O., Runen und Hakenkreuz. München 21: *Hist. Zft.* 126, 3 S. 521 f. 'Einleuchtend erklärt H. das Hakenkreuz als einfaches Sinnbild der Bewegung, das dann freilich später besondere Beziehungen erhalten habe'. *A. H.*

Knopf, R., Einführung in das Neue Testament. Gießen 19: *Hum. Gymn.* 33, 3/4 S. 89. 'Auch Nicht-Theologen, die sich über den Stand der Nachbarwissenschaft orientieren wollen, oder Lehrern die ohne wissenschaftliche Fachbildung Religionsunterricht zu erteilen haben, kann das Buch empfohlen werden'. *Zeller.*

Lindner, Th., Weltgeschichte in zehn Bänden. 1. Bd.: Altertum. Stuttgart u. Berlin 20: *Hist. Zft.* 126, 3 S. 465 ff. 'Man möchte sich über L.s „Altertum" am liebsten in schonendes Schweigen hüllen'. *E. Hohl.*

Menandros, Das Schiedsgericht, Komödie in fünf Akten. Verdeutscht von A. Körte, ergänzt von F. von Oppeln-Bronikowski. Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 33, 3/4 S. 94. 'Liest sich glatt und ist gewandt und treu'. *E. G.*

Norden, E., Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania. 2. Abdruck mit Nachtrag. Leipzig u. Berlin 22: *Hist. Zft.* 126, 3 S. 522. 'Verteidigt im Nachtrag einige angefochtene Aufstellungen'. *W. Aly.*

Pelster, F., Kritische Studien zum Leben und zu den Schriften Alberts d. Gr. Freiburg 20: *Hist. Zft.* 126, 3 S. 527. 'Eine äußerst gründliche Vorarbeit zu einer wissenschaftlichen und erschöpfenden Biographie Alberts und zu einer Darstellung seines geistigen Entwickelungsganges'. *A. v. Martin.*

Platon, Apologie des Sokrates und Kriton, übers. u. erläutert von O. Apelt Leipzig 19: *Hum. Gymn.* 33, 3/4 S. 93. 'Die Zugaben machen Apelts Übersetzungen auch für den Fachmann wertvoll'. *E. G.*

Platons Dialoge Timaios und Kritias. Leipzig 19: *Hum. Gymn.* 33, 3/4 S. 93. 'Die Zugaben machen Apelts Übersetzungen auch für den Fachmann wertvoll'. *E. G.*

Reinhardt, K., Poseidonios: *J. des sav.* VII/VIII 145. 'Umfassend und feinsinnig, aber nicht durchweg überzeugend'. *M. Croiset.*

Samter, E., Deutsche Kultur im lateinischen und griechischen Unterricht. Berlin 20: *Hum. Gymn.* 33, 3/4 S. 95. 'Wird auch gebildete Laien interessieren'. *E. G.*

Überweg, Fr., Grundriß der Geschichte der Philosophie. 1. Teil: Das Altertum. 11. A. hrsg. von K. Praechter. Berlin 20: *Hum. Gymn.* 33, 3/4 S. 91 f. 'Ein völlig neues Buch'. 'Ein schätzenswertes Hilfsmittel'. *E. G.*

Uhle, H., Griechisches Vokabular in etymologischer Ordnung. 3. A. Gotha 15: *Hum. Gymn.* 33, 3/4 S. 94. 'Fleißige und auf gediegener Gelehrsamkeit basierte Arbeit'. *F. B.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Griechische Verskunst. Berlin 21: *Hum. Gymn.* 33, 3/4 S. 93 f. 'Wird für alle Zeiten in der Geschichte der griechischen Metrik einen Ehrenplatz behaupten'. F. *Bucherer.*

Wilibald, Leben des hl. Bonifazius, der hl. Leoba und des Abtes Sturmi . . . übers. v. M. Tangl. 3. vollst. neubearb. A.: *Hist. Zft.* 126, 3 S. 524. Anerkannt von *F. Schneider.*

Ziebarth, E., Kulturbilder aus griechischen Städten. 3. A. Leipzig u. Berlin 19: *Hum. Gymn.* 33, 3/4 S. 93. 'Solche Darstellungen und Anschauungsmittel sind von nicht zu unterschätzendem Gewinn'. *E. G.* — *Hist. Zft.* 126, 3 S. 520. 'Die liebenswürdigen, durch schöne Aufnahmen von den Ausgrabungen illustrierten Schilderungen haben so großes Interesse gefunden, daß ihr Plan nun erweitert werden konnte'. *R. Herzog.*

Mitteilungen.

Okellos und der ältere Plinius.

Im II. Buche (c. 1) seiner Naturgeschichte verficht Plinius die Anschauung, daß die Welt nie erzeugt worden sei und niemals untergehen werde, daß es außerhalb der Welt nichts gebe; Welt und All sei das Gleiche (1, 1: neque genitum neque interiturum umquam; 1, 2: totus in toto [sc. mundus], immo vero ipse totum, . . . extra intra[1]) cuncta complexus in se. Vgl. auch das Folgende).

Der Einfluß des Poseidonios[2]), des Philosophen des Weltalls und Alllebens, tritt hier klar zutage (s. E. Hoffmann, Jahresberichte des philol. Vereins zu Berlin XXXXVII [1921], 1 S. 58 ff.). Des Plinius Gedanken führen nun aber noch zu näheren, greif-

[1]) Heißt hier: das zutage Liegende und das Verborgene. Extra intra in ähnlichem Sinne nat. hist. VI 38 (orbe terrarum extra intra indicato).

[2]) Über diesen s. jetzt das grundlegende Werk von K. Reinhardt, Poseidonios (München 1921).

bareren Quellen. Die unter Philons Werken stehende Schrift „Über die Unzerstörbarkeit des Weltalls" (s. hierüber Jak. Bernays, Abhandl. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1882) geht in ihrem ersten Argument für die Ewigkeit und Unzerstörbarkeit der Welt (p. 226, 4—229, 7[*]); Bernays, Abhandl. 1882, S. 36) von der Gleichsetzung des Begriffes Kosmos mit den Begriffen Weltall und Weltganzes aus. Da alle vorhandenen Stoffe in die Weltbildung eingegangen sind, so bleibt außerhalb der Welt überhaupt nichts zurück (p. 226, 13). Der unbekannte Verfasser der Schrift — nach Bernays kann er nicht vor Beginn unserer Zeitrechnung gelebt haben — führt diese Sätze dann noch weiter aus.

Nun wissen wir aber, daß der Verfasser der erwähnten Schrift das Buch des Lukaners Okellos (περὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως) benutzt hat; es wird von Pseudo-Philon selbst zitiert (p. 223, 6; Bernays Abh. 1882, S. 22). Der Neupythagoreer Okellos argumentiert in seiner Schrift (1, 11 p. 156 Mullach), die Zerstörung des Weltalls könne ebensowenig wie von einer — schwächeren — Macht innerhalb des Alls von einer Macht außerhalb des Weltalls geschehen, da es außerhalb des Alls nichts gebe; denn alle Einzeldinge seien im All eingeschlossen. Kosmos und All sei aber für uns dasselbe. Die begriffliche Gleichsetzung von Kosmos [mundus] und All erscheint bei Okellos, Pseudo-Philon und Plinius in gleicher Weise in den Vordergrund gerückt.

Die Übereinstimmung zwischen Okellos, Pseudo-Philon und Plinius in der Gesamtanschauung führt auf Poseidonios. Die Berührung in der Formulierung der Gedanken legt jedoch die Vermutung nahe, daß Plinius, wenn nicht von der pseudophilonischen Schrift, so doch von der Schrift des Okellos abhängig ist. Dieses Verhältnis würde dann auch nach der chronologischen Seite hin Bedeutung gewinnen. Da die Herausgabe der Naturgeschichte in die letzten Regierungsjahre Vespasians fällt, dürfte die Entstehung der okellischen Schrift — nach Diels Doxogr. S. 187f. wird Okellos schon von Varro zitiert, nach Bernays Abh. 1882 S. 23 ist das okellische Büchlein „etwa im 1. Jahrh. n. Chr." entstanden — jedenfalls in nicht viel spätere Zeit als in die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. verlegt werden.

[*]) Die pseudophilonische Schrift ist von Bernays in den Abhandl. der Berl. Akad. v. J. 1876 S. 209ff. herausgegeben und übersetzt worden. Nach dieser Ausgabe wird zitiert.

Kirchheimbolanden (Pfalz). Max Mühl.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

S. Skutsch-Dorff, Vergils Satyrspiel. Leipzig 22, Teubner. 96 S. 8.

W. Kranz, Die Gracchische Bewegung. 2. A. Leipzig und Berlin, Teubner. 32 S. 8. 24 M.

K. J. Beloch, Griechische Geschichte. 2. Aufl. III. Bd. 1. Abt. Berlin u. Leipzig, de Gruyter u. Co. XII, 652 S. 8. 660 M.

E. Fraenkel, Plautinisches im Plautus. (Philolog. Untersuch. 28. Heft.) Berlin 22, Weidmann. Grundzahl 7 M. 50.

U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Pindaros. Berlin 22, Weidmann. 528 S. Grundzahl 13 M.

M. Rostovtzeff, Iranians and Greeks in South Russia. Oxford 22, Clarendon Press. XVI, 260 S. 4. 33 Taf. 1 Karte.

E. Bethe, Homer. Dichtung und Sage. II. Bd.: Odysse. Kyklos. Zeitbestimmung. Leipzig-Berlin 22, Teubner. XV, 392 S. 8. 378 M., geb. 450 M.

U. Kahrstedt, Griechisches Staatsrecht. I. Bd.: Sparta und seine Symmachie. Göttingen 22, Vandenhoeck u. Ruprecht. XII, 443 S. 8,

Libanius. Rec. R. Foerster. Lipsiae 22, Teubner. 675 S. 8. 600 M., geb. 720 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 9. Dezember. 1922. №. 49.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Liborius Vorndran, Die Aristocratea des Demosthenes als Advokatenrede und ihre politische Tendenz. (Rhetorische Studien, hrsg. von E. Drerup, Würzburg, 11. Heft.) Paderborn 1922.

Während Arnold Schäfer und die älteren Gelehrten, die in Demosthenes von vornherein einen Vertreter der Kriegspolitik gegen Makedonien und Gegner der Friedenspolitik des Eubulos sahen, auch von der Aristokratesrede annahmen, daß sie im Dienste der antimakedonischen Kriegspartei gehalten worden sei, hat zuerst E. Schwartz (Demosthenes' erste Philippika, Festschrift für Th. Mommsen, Marburg 1893, S. 44 f.) aus der Haltung des Demosthenes in der Symmorienrede geschlossen, daß dieser ursprünglich ein Anhänger des Eubulos gewesen, durch ihn emporgekommen und erst später zur radikalen Kriegspartei übergegangen sei. In der Aristocratea sei dieser Wechsel bereits vollzogen; sie sei mithin gegen die Eubulospartei gerichtet, eine Ansicht, die auch andere Forscher wie Beloch (Griech. Gesch. II S. 505 ff.), Kahle (De Demosthenis orationum Androtioneae Timocrateae Aristocrateae temporibus, Diss. Göttingen 1909, S. 32 f.), Pokorny (Studien zur griech. Geschichte des 4. Jahrh. v. Chr., Diss. Greifswald 1913, S. 81 und 95) vertreten haben, während Wendland (Nachrichten der Göttinger Gesellsch. der Wissensch. 1910, S. 321) mancherlei Bedenken dagegen geäußert hat, ohne sich über die Tendenz der genannten Rede bestimmt auszusprechen. Vereinzelt steht mit seiner Ansicht U. Kahrstedt (Forschungen zur Geschichte des ausgehenden 5. und 4. Jahrh., Berlin 1910, S. 199 f., Hermes 1911, S. 464 f.), die politische Haltung des Demosthenes sei wie überhaupt, so auch in der Aristocratea durch sein Verhältnis zu Persien bestimmt worden. Allen den genannten Gelehrten gegenüber hat nun E. Drerup in seinem bekannten Kriegsbuche „Aus einer alten Advokatenrepublik, Paderborn 1916", worin er den Demosthenes als verlogenen und rücksichtslosen Advokatenpolitiker und als eine Art Gegenstück zu den führenden Staatsmännern der Entente zu kennzeichnen sucht, auch betreffs der Aristokratesrede die Ansicht aufgestellt, daß sie in erster Linie als Advokatenrede aufzufassen, mithin als geschichtliche Quelle nur mit äußerster Vorsicht zu verwenden sei, und außerdem daß sie nicht den Interessen der Kriegspartei diene, der Demosthenes sich erst seit dem Frieden des Philokrates mit Entschiedenheit zugewendet habe, sondern daß sie „viel eher in die Richtung der vorsichtigen Politik des Eubulos zu weisen scheine" (a. a. O. S. 63, Anm. 63 und 64).

Diese Vermutung Drerups hat nun Vorndran, einer seiner Schüler, aufgenommen und sucht sie in der oben genannten Würzburger Dissertation eingehender zu begründen. Seine Abhandlung umfaßt zwei Hauptteile: I. Die Aristocratea als Advokatenrede, II. Die politische Tendenz der Aristocratea. Der erste Hauptteil gliedert sich wieder entsprechend der Disposition der Aristocratea in drei Unterteile: 1. die Gesetzwidrigkeit des Antrags, 2. die Schädlichkeit des Antrags für den Staat, 3. des Charidemos Unwürdigkeit. Der zweite Hauptteil umfaßt fünf Unterteile: 1. Stand der Frage, 2. Athen und König Philipp, 3. die Ehrung des Charidemos und die Parteien in Athen, 4. Aristocratea und Leptinea und die rhetorischen Gemeinplätze der Aristocratea, 5. die Aristocratea im Dienste der Eubulospartei, Schlußwort. Beherrschung des Stoffes und der weitverzweigten Literatur, scharfsinniges Eindringen in die Probleme und geschickte Auseinandersetzung mit gegenteiligen Ansichten, selbständiges Urteil und Klarheit der Darstellung sind als anerkennenswerte Vorzüge der vorliegenden Abhandlung hervorzuheben, auch wenn man, wie der Unterzeichnete, des Verfassers, bezw. Drerups abfällige Beurteilung von Demosthenes' Charakter und Politik nicht bedingungslos billigt. Parallelen mit der Gegenwart zu ziehen, wie dies Drerup in ausgiebiger Weise und mit bestimmter Absicht getan hat, hat V. vermieden. Nur im Anfang (S. 9, A. 1) weist er einmal beiläufig auf den Helfferich-Erzbergerprozeß hin, in dem ähnlich wie in der Gesetzwidrigkeitsklage gegen Aristokrates eine Rechtsverletzung seitens des Angeklagten die Grundlage zur Unschädlichmachung der gegnerischen Politik gebildet habe. Da sich V. in seiner Abhandlung von vornherein auf ein bestimmtes Ziel festgelegt hat, so ist er der naheliegenden Gefahr nicht immer entgangen, seine Beweisführung im Hinblick auf dieses Ziel einzustellen und die in Frage kommenden Äußerungen des Demosthenes mitunter mehr als zulässig in seinem Sinne zu deuten. Betreffs der juristischen Behandlung des von Aristokrates zugunsten des Charidemos eingebrachten Antrags erkennt V. an, daß Demosthenes, von einigen Spitzfindigkeiten abgesehen, im ganzen sachlich verfahren sei und dank seiner Gesetzeskenntnis und Gewandtheit als Advokat — unschön ist hierfür S. 23 der Ausdruck „Advokatismus" — den Nachweis der Ungesetzlichkeit des genannten Antrags restlos erbracht habe. Dagegen habe er in dem die Unzuträglichkeit des Antrags für den Staat und ganz besonders in dem die Person des Charidemos behandelnden Teile zahlreiche bewußte Lügen und Verschweigungen, persönliche Verunglimpfungen, advokatorisch-sophistische Beispiele und starke rhetorische Mittel angewendet, so daß hier „das typische Beispiel einer Hetzrede geboten werde, die zur Erreichung eines bestimmten Zwecks ihren Gegner gewissen- und rücksichtslos moralisch zu erledigen bestrebt sei" (S. 19). Hierbei habe der Redner auf die geringe politische Einsicht der Heliasten und ihre mangelhafte Vertrautheit mit den auswärtigen, besonders thrakischen Verhältnissen gerechnet. Für die letztere Ansicht beruft sich V. hauptsächlich auf einen Aufsatz A. Roemers (Über den literar.-ästhet. Bildungsstand des attischen Theaterpublikums, Abh. der Münchner Ak. Bd. XXII, S. 22 f.), worin auf die frechen Erdichtungen und himmelhohen Lügen der attischen Redner gegenüber den ungebildeten Heliasten hingewiesen und speziell die von Demosthenes in der Aristocratea angeführten, leicht faßlichen, geschichtlichen Beispiele im Sinne geringerer politischer Einsicht der Masse gedeutet werden. Ich meine aber, man darf doch wohl in dieser Unterschätzung des attischen Publikums nicht zu weit gehen. Wenn dasselbe, wie wir doch wohl annehmen dürfen, fähig war, die zahlreichen politischen und literarischen Anspielungen in den Komödien des Aristophanes zu verstehen, nicht zu reden von den Chorliedern des Aischylos oder den verwickelten Gedankengängen in den Reden des Thukydides, so kann doch seine Intelligenz und sein Bildungsgrad, trotzdem es keine allgemeine Schulbildung und keine Zeitungen gab, nicht so gering gewesen sein. Auch Römer gibt ja zu, daß die große Masse außer dem feinen Ohr und dem gesunden Menschenverstand infolge der von Jugend geübten und jahrelang fortgesetzten Behandlung politischer und juristischer Fragen eine gewisse Vertrautheit mit diesen Dingen in die Volksversammlung und in die Gerichte mitgebracht habe und daß sie selbsterlebte Ereignisse oder solche, bei denen sie selbst mitgewirkt habe, sehr wohl mit einiger Sicherheit habe kontrollieren können. Hiernach dürfte sich wohl Demosthenes, wie im allgemeinen, so auch in der Aristocratea allzu handgreifliche Lügen kaum erlaubt haben, zumal die darin berührten Ereignisse fast alle nur wenige Jahre zurücklagen und die Richter vielleicht zum Teil bei ihnen mitgewirkt hatten. Er mußte doch sonst fürchten, auf der Stelle der Lüge überführt zu werden.

Ähnlich urteilt Kahle (a. a. O., S. 8): At quamquam orator adversariis falsa argumenta insinuare potuit, tamen res ipsas, unde ratiocinationes suas deprompsit, apud eos, quibus hae res minime ignotae erant, mentiri non potuit". Wenn z. B. Demosthenes (23, 163) den Kersobleptes beim Tode seines Vaters Kotys als im jugendlichen Alter stehend bezeichnet, — überdies nicht nur ihn, sondern alle Söhne des Kotys — und V. hierin eine absichtliche Verdrehung aus rhetorischen Gründen erblickt, um den jungen König als willenloses Werkzeug in den Händen des Charidemos erscheinen zu lassen und dadurch dessen Schuldkonto zu vergrößern, so kann ich mir nicht recht denken, daß die Athener bei ihren jahrelangen Beziehungen zum thrakischen Hofe über das Alter des Kersobleptes und seiner Brüder nicht einigermaßen unterrichtet gewesen sein sollen. V. beruft sich gegenüber der Angabe des Demosthenes auf eine delphische Inschrift aus dem Jahre 356 (bei Dittenberger, Sylloge I[3] No. 195, S. 268), nach der Kersobleptes bei seinem Regierungsantritt 359 nicht mehr ganz jung gewesen sein könne, da die Inschrift die Ehrung von vier seiner Söhne durch die Delphier erwähnt. Indes ist weder die Identität des Thrakerfürsten der Inschrift — die Namensform lautet hier wie auf einer anderen Inschrift (IG II 5, 65 b) Κερσεβλέπτης — noch die Datierung der Urkunde ganz gesichert; denn die in ihr Z. 12 enthaltenen Anfangsbuchstaben des delphischen Archonten Ἀριστο ... passen ebensogut auf Aristoxenos, Archont 356, wie auf Aristonymos, Archont 341, und auf das letztere Jahr möchte in der Tat Foucart (Acad. des inscr. et belles lettres 38, 2 S. 106) die Urkunde herabdrücken. Nicht recht klar ist auch das Verwandtschaftsverhältnis des Charidemos zu Kersobleptes. V. hält ihn im Gegensatz zu den meisten neueren Gelehrten nicht für den Schwager, sondern für den Schwiegersohn des Thrakerkönigs, hauptsächlich nach § 129 der Aristocratea: ἐγὼ σκοπῶ Κότυν, ὅτι κηδεστὴς ἦν Ἰφικράτει τὸν αὐτὸν τρόπον, ὅνπερ Χαριδήμῳ Κερσοβλέπτης. Von Iphikrates aber wissen wir, daß er der Schwiegersohn des Kotys war. Die Annahme, daß Charidemos der Schwager des Kersobleptes war, beruht jedenfalls, was V. nicht erwähnt, auf der zweiten Hypothesis der Aristocratea, vgl. § 2 ἦν οὖν (sc. Χαρίδημος) τῶν μὲν Ἀθηναίων ξεναγός, γαμβρὸς δὲ Κότυος, τοῦ τῶν Θρᾳκῶν βασιλέως, und ebenda § 4 οἷος ὁ Χαρίδημος καὶ Κερσοβλέπτου στρατηγὸς ὡς ἀδελφὴν αὐτοῦ ἔχων. Denkbar wäre übrigens auch, wofür Reiske eintrat, daß Charidemos als der ältere der Schwiegervater des Kersobleptes war, da in § 129 einige Hss. die Lesart Χαρίδημος Κερσοβλέπτῃ haben. Κηδεστής bezeichnet im allgemeinen die Verwandtschaft durch Verschwägerung und kann Schwiegervater, Schwiegersohn und auch Schwager bedeuten. Vgl. Weber zur Aristocratea S. 390 f.

Was sodann die Charakterschilderung des Charidemos betrifft, so mag ja eingeräumt werden, daß Demosthenes in ihr übertreibt und den Söldnerführer in zu schwarzen Farben schildert; aber V. selbst gibt zu, daß derselbe kein unschuldiger Engel und moralischer Mensch gewesen sei, daß er, wie dies in seinem Berufe lag, seine Dienstherren je nach seinem persönlichen Vorteil oft wechselte und auch vor Betrug und Vertragsbruch, z. B. bei den Verhandlungen mit Kephisodotos, Athenodoros und Chabrias, nicht zurückschreckte. War es daher dem Demosthenes zu verdenken, wenn er einen solchen Mann, der, obwohl von Athen mit dem Bürgerrecht und goldenen Kränzen ausgezeichnet, wiederholt bei dessen Feinden in Dienste getreten war, nicht für geeignet hielt, die athenischen Interessen zu vertreten, und wenn er den Antrag, seine Person durch außergewöhnliche Schutzmaßregeln zu sichern, aus ehrlicher Überzeugung bekämpfte? Auch in seinen Zweifeln gegenüber den Angaben des Demosthenes geht V. mitunter zu weit. So hält er die Behauptung des Redners (§ 148), daß Charidemos im Beginn seiner Laufbahn gegen Athen gedient und Kaperei gegen athenische Bundesgenossen getrieben habe, unter anderem deshalb für verdächtig, weil die Beglaubigung durch Zeugnisse dafür fehlt. Bringt Demosthenes aber Zeugnisse, Volksbeschlüsse und Briefe als Belege vor, wie § 149—151 bei der Auslieferung der dem Charidemos von Iphikrates übergebenen Geiseln an die Amphipolitaner, so läßt V. diese Urkunden wiederum nicht gelten, weil sie „mit dem Kern der Sache nicht in Zusammenhang zu stehen brauchen und weil derartige Urkunden vielfach bloß dekorativen Wert haben." Dies müßte aber doch erst bewiesen werden, ebenso wie die Annahme S. 22, daß außer der Erzählung der Übergabe der Geiseln an Amphipolis auch die Umstände der Anwerbung des Charidemos durch Timotheos, sowie seine Dienstleistungen bei Olynth von Demosthenes im Hinblick auf das rhetorische Ziel der Rede erfunden worden seien. Betreffs des letzteren Punktes nimmt V. seine Behauptung selbst zurück, indem er es immerhin für möglich

erklärt, daß Charidemos bei seiner Unbeständigkeit als Kondottiere zuerst einmal sein Glück bei Kotys und Olynth versuchte, um dann wieder bei Athen einzutreten.

Überzeugender wirkt der 2. Hauptteil der Abhandlung Vorndrans, worin er von der schon früher von verschiedenen Gelehrten gemachten Beobachtung ausgeht, daß in der Aristocratea die makedonische Gefahr nur nebensächlich behandelt wird und daß Demosthenes im Gegensatz zu seinen späteren Reden seine Feindschaft gegen Philipp mehr in versteckter und verschleierter Form zum Ausdruck bringt. Daß er die makedonische Gefahr allerdings vollständig ignoriert, wie V. S. 60 behauptet, ist jedenfalls zu viel gesagt, da doch an mehreren Stellen, besonders § 109 und § 121, deutlich, wenn auch ohne besondere Leidenschaft, darauf angespielt wird. Den Grund für die verhältnismäßig schonende Behandlung Philipps und der von ihm drohenden Gefahr wußte man bisher nicht recht anzugeben. Wendland (Götting. Gel. Anz. 1912, S. 624) suchte ihn, was wenig wahrscheinlich ist, in dem Umstande, daß Demosthenes diese Gefahr noch nicht erkannt habe und daß er die Aristocratea nicht für sich selbst, sondern für Eukles schrieb, der mit ihm im Jahre 359 als Trierarch im Chersones auf der Flotte des Kephisodotos gedient hatte. V. dagegen meint jenen Grund darin finden zu können, daß Demosthenes in der Aristokratesrede die Interessen der Eubulospartei vertritt. Diese habe außer bei Bedrohung von Lebensinteressen Athens in Thrakien eine Politik der Nichtintervention befolgt und die beste Sicherung des Chersones darin erblickt, daß keiner der thrakischen Teilfürsten, insbesondere Kersobleptes nicht, zu viel Einfluß und Macht über die anderen gewinne. Darum bekämpfe Demosthenes vor allem diesen, bezw. seinen ersten Minister und Heerführer Charidemos, in der Besorgnis, daß durch eine Begünstigung dieser beiden seitens der Athener und durch ein Eingreifen in die thrakischen Verhältnisse der Krieg mit Makedonien von neuem heraufbeschworen werden könne. Dagegen habe die Kriegspartei, in der Erkenntnis, daß Philipp der gefährlichere Gegner sei, gegen ihn und seine sich immer weiter ausbreitende Macht die Freundschaft des Kersobleptes und des Charidemos zu gewinnen gesucht, und zu diesem Zwecke hätten Aristomachos und Aristokrates als Vertreter der Kriegspartei sich um die Sicherung der Person des Charidemos und seine Wahl zum athenischen Strategen bemüht, zumal dieser, wie aus § 14 deutlich hervorgehe, durch Aristomachos den Athenern die Wiedergewinnung von Amphipolis in Aussicht gestellt habe (καὶ μόνον ἀνθρώπων ἂν ἔφη Χαρίδημον Ἀμφίπολιν κομίσασθαι). Dies erwähne jedoch Demosthenes nur beiläufig, um die Kriegslust der Athener, die durch die kürzlich erfolgte Abwehr Philipps von den Thermopylen von neuem entfacht war, nicht zu schüren, und er kämpfe gewissermaßen mit verdecktem Visier, indem er seine wahren politischen Absichten hinter dem Vorwande, daß man Kersobleptes und Charidemos nicht zu mächtig werden lassen dürfe, zu verbergen suche. Diese seine Ansicht weiß V. mit viel Geschick und Scharfsinn zu begründen, indem er sich dabei hauptsächlich gegen die ihr entgegenstehenden Argumente von Schwartz wendet, die schon Drerup als nicht stichhaltig bezeichnet hat. Schwartz, der sich die Leptinesrede noch für die Eubulospartei, die Aristokratesrede dagegen, wie erwähnt, für die Kriegspartei gehalten denkt, beruft sich hierfür auf gewisse Widersprüche zwischen beiden Reden und auf die „dröhnenden Diatriben gegen den antidemokratischen Personenkult“, die sich von da an als dauernder Bestand in den demosthenischen Reden finden und in ähnlicher Weise in der 3. Olynthischen Rede wiederkehren. V. erklärt demgegenüber jene Widersprüche aus den verschiedenartigen Zwecken, denen die genannten Reden dienen, und betreffs der Ausführungen gegen den antidemokratischen Personenkult mit der Gegenüberstellung von alter und neuer Zeit (§ 196—210) betont er mit Recht, daß es sich dabei um einen rhetorischen Gemeinplatz handle, aus dem den Parteistandpunkt des Demosthenes erschließen zu wollen nicht angängig sei. Daß die von diesem in der Aristocratea befürwortete Politik nicht die richtige war, daß man vielmehr den Kersobleptes, statt ihn zu bekämpfen, hätte unterstützen sollen, als den einzigen Fürsten, der vielleicht noch der weiteren Ausbreitung der makedonischen Macht hätte Einhalt gebieten können, hat Demosthenes, freilich als es zu spät war, selbst eingesehen, indem er in der Gesandtschaftsrede und in der chersonesitischen Rede ein Zusammengehen mit Kersobleptes empfahl. Aber bald danach wurde dieser mit Hilfe der anderen thrakischen Teilfürsten von Philipp überwältigt und seiner Selbständigkeit beraubt. In der Zeitbestimmung der Aristocratea folgt V. der fast allgemein angenommenen Berechnung A. Schaefers auf Hochsommer 352. Die der Rede vorangehenden Ereignisse, über die im einzelnen die Meinungen auseinander gehen, gruppiert

er (S. 50, A. 1) in folgender Weise: Ende Frühjahr 353 Philipps Aktion bei Maroneia, anschließend Verhandlungen und Verständigung zwischen Athen und dem thrakischen Hofe im Vertrage von 353/52, Operationen des Chares vor Sestos, Einnahme der Stadt und Ausschicken der Kleruchen etwa ab Herbst 353, Erscheinen des Aristomachos in Athen und Probuleuma des Aristokrates vor Frühjahrsgleiche 352; danach γραφὴ παρανόμων des Euthykles und Verjährung der Klage, Aristocratea erst Hochsommer 352. Freilich muß alsdann, wenn diese noch für die Eubulospartei gehalten worden ist, ein sehr rascher Gesinnungswechsel des Demosthenes angenommen werden, da dessen 1. philippische Rede, wie nach dem Ansatz von Dionys gewöhnlich angenommen wird, schon ins Frühjahr 351 gehört, man müßte dieselbe denn, wofür schon frühere Gelehrte, z. B. Böhnecke, Westermann, und neuerdings besonders Schwartz (a. a. O. S. 34) eingetreten ist, erst ins Jahr 349 verlegen. Alles in allem kann man ungeachtet mancher abweichender Ansichten Vorndrans Abhandlung als eine recht gute Anfangsleistung bezeichnen und seinen weiteren Studien auf diesem Gebiete mit Interesse entgegensehen.

Dresden. Conrad Rüger.

Robert Philippson, Zu Philodems Schrift Über die Frömmigkeit. S.-A. aus Hermes XXV (1920) S. 225—278. 364—372 und XXVI (1921) S. 355—410.

Der Verf., dessen Studien zur epikureischen Götterlehre in dieser Wochenschrift (1918 Sp. 841 ff. 1921 Sp. 27 f.) angezeigt wurden, legt hier einen Abschnitt aus einem druckfertigen Werk vor, daß bei der Not der Gegenwart zunächst leider keine Aussicht auf Veröffentlichung hat und in dem er zu beweisen sucht, „daß die gesamte Götterkritik der Alten etwa seit dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert auf epikureischer Grundlage beruht“. Eine Hauptquelle der epikureischen Theologie ist die in den herkulanensischen Rollen teilweise erhaltene Schrift Philodems Περὶ εὐσεβείας, deren Reste Th. Gomperz im zweiten Heft seiner herkulanischen Studien (Leipzig 1906) herausgegeben hat. Philippson sucht nun über Gomperz (und auch über seine eigenen früheren Vorschläge) hinauszukommen, namentlich durch Benutzung der in den Papyri vorhandenen stichometrischen Zeichen sowie der Anhaltspunkte, die in den Reden des Epikureers bei Cicero de nat. deor. I, in Lukians Ζεὺς τραγῳδός, bei den christlichen Apologeten und besonders im Προτρεπτικός des Clemens Alexandrinus gegeben sind. In letzterem (II 29, 1. 32, 1 Stählin) liegt eine Liste der Göttermängel vor, die bei Lukian in verkürzter Form erscheint und die nachweislich auf Philodem oder seine Quelle zurückgeht. So gelingt es Ph., den Inhalt des ersten Buchs aus den Briefstücken zu rekonstruieren. Es begann mit einer Kritik der Darstellung der Götter bei den Dichtern, wobei ihre körperlichen und geistigen Mängel, ihre Liebesabenteuer, Verwundungen, Dienstbarkeit bei Menschen, ihre Streitigkeiten, ihre Rachsucht und Betrügereien, die Sagen von Geburt, Tod, Wohnsitzen und Gräbern von Göttern zur Sprache kamen. Daran schloß sich eine polemische Übersicht über die von den Philosophen an der Volksreligion geübte Kritik von den Milesiern bis zur Stoa. Im zweiten Buch folgte dann die epikureische Theologie selbst mit lebhafter Verteidigung gegen Angriffe, besonders von seiten der Stoa, und Ausfällen gegen die Vertreter dieser Schule. Dabei zeigt es sich, daß der Papyrus 1098 den Text der erwähnten Philodemschrift darstellt, während der Papyrus 1077 eine kürzere Fassung derselben Gedankengänge, eine Epitome Philodems, enthält. Es steckt eine Unsumme von Arbeit in den schwierigen Ergänzungen der stark zerstörten Texte. Vieles bleibt, wie der Verf. selbst mehrfach hervorhebt, unsicher. So legt er z. B. S. 273 zu Fr. 52 b zwei Ergänzungsversuche vor, von denen der zweite entschieden mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Anordnung der Bruchstücke ist fast immer überzeugend: nur S. 263 fragt man sich, wie die Niobesage unter die „Betrügereien“ der Götter kommt; sie würde doch besser in die Reihe der S. 256 ff. aufgeführten τιμωρίαι passen. Möchte es dem Verf. vergönnt sein, das Werk, von dem er eine so viel versprechende Probe gegeben hat, trotz aller Schwierigkeiten in absehbarer Zeit der Öffentlichkeit übergeben zu dürfen.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Gregorii Nysseni Opera. Vol. I. II: Contra Eunomium libri edidit **Vernerus Jaeger.** Pars prior: liber I et II (vulgo I et XII b). Pars altera: liber III (vulgo III–XII), refutatio confessionis Eunomii (vulgo liber II). Berolini 1921, Weidmann. XII, 391; LXXII, 391 S. 40 u. 120 M.

Es wird kaum einen Schriftsteller des kirchlichen Altertums geben, dessen Werke uns in so trostloser Verfassung bis jetzt vorlagen, wie die des Gregorios von Nyssa († 394 n. Chr.).

Die Hss, die seine Arbeiten enthalten, sind verhältnismäßig sehr jung und gehen nicht über das 10. Jahrhundert zurück. Die gedruckten Ausgaben sind völlig ungenügend. Die erste, von Cl. Morellus 1615 veranstaltet, die auch für den Druck bei Migne verwendet wurde, gründet sich auf die Abschrift des codex Urbinas 11 aus dem 17. Jahrh. Auch die übrigen Ausgaben sind ganz mangelhaft. Für das große Unternehmen der Berliner Akademie kam Gregorios nicht in Betracht, da es sich auf die vornizänischen Väter beschränkt. Um so freudiger muß es begrüßt werden, daß W. Jäger mit entschlossenem Mute und bewunderungswürdiger Arbeitskraft nicht nur einen sicheren Weg durch die vielverschlungenen Fäden der Überlieferung gebahnt hat, sondern auch nun das Ergebnis langjähriger gewissenhaftester Arbeit in einer handlichen Ausgabe vorlegt, die den höchsten Anforderungen genügt.

Auf das übliche Verfahren der Textkritik, Verwandtschaften und Stammbäume der Hss festzustellen und dann die Lesarten der ältesten Zeugen zu verwerten, hat der Herausgeber mit vollem Rechte hier verzichtet. Statt dessen ergründet er zunächst Art und Zeit der Urausgabe. Danach hat Gregor Buch I im Sommer und Herbst 380 geschrieben, dann nicht viel später Buch II (heute XII b) herausgegeben und schließlich vor 383 Buch III (jetzt als III—XII gezählt) folgen lassen. Im 5. oder 6. Jahrh. hat ein byzantinischer Mönch des Orients eine Gesamtausgabe versucht, in der aber Buch II fehlte, während das dritte Buch richtig in zehn Teilen geboten wurde. Zeugen dieser Rezension (Φ) sind die codd. Vatic. gr. 447 und Laurent. Medic. VI 17. Da im 10. Jahrh. die dem zuletzt genannten Kodex zugrunde liegende, jetzt verlorene Hs und auch in mehreren Hss, die aber alle auf eine Quelle zurückgehen, das bis dahin unbekannt gebliebene Buch II auftauchte, entstand eine neue Ausgabe (Σ), die Buch I—III und XII b enthielt, also IV—XII nicht bot. Diese Rezension findet sich in den codd. Athous Vatopedi 118, Vatic. gr. 424, Lesb. Mytilen. 6, Crypt. Bα III, Patm. 46, von denen die ersten drei aus einer Bearbeitung des 4.—6. Jahrh. (Π) stammen. In ihr fehlte nur Buch XII b, das erst spätere Hss hinzufügen. Bezeugt wird sie in den codd. Vatic. gr. 1907, Ambros. C 215, Marc. Venet. LXIX.

Diesen Ergebnissen entsprechend hat der Herausg. die einzelnen Hss für die Herstellung des Textes verwertet. Daß in ihm noch keineswegs der Wortlaut des Gregorios selbst gewonnen ist, wird vielfach in kurzen Noten, die auf Lücken oder andere Fehler hinweisen, angedeutet. Abweichende Lesarten der Hss, selbst offenbare Schreibmängel, sind sorgsam gebucht. Der Index nominum verzeichnet die geographischen und biblischen Namen leider nicht. Ebenso fehlt ein Register der in großer Zahl verwendeten Bibelzitate, das um so wünschenswerter wäre, als wir hier einen neuen Textzeugen für die griechische Bibel gewinnen. Dem Herausg. gebührt aber uneingeschränkter Dank dafür, daß er nun endlich diese Schriften der Wissenschaft zugänglich gemacht hat.

Dresden. Peter Thomsen.

Werner Achelis, Die Deutung Augustins, Bischofs von Hippo. Analyse seines geistigen Schaffens auf Grund seiner erotischen Struktur. Prien am Chiemsee 1921, Kampmann & Schnabel. VIII, 137 S. Geb. 33 M.

Dem unwiderstehlichen Reiz, dem Entwicklungsgang führender Persönlichkeiten nachzuspüren und eigenes Werden und Schaffen an ihnen zu messen, bieten die meisten Autobiographien ein verhältnismäßig geringes Betätigungsfeld. Denn nur wenige haben den Mut gehabt, wirklich in die Tiefe ihres Wesens hineinzublicken und dann auch vor den Augen der Öffentlichkeit den letzten Schleier fallen zu lassen. Einer, der es doch gewagt hat, der darum auch nach Jahrhunderten die Geister in seinen Bann zieht, ist Augustin. Was er in seinen Bekenntnissen enthüllt, an deren Glaubwürdigkeit heute kein Zweifel mehr besteht, ist der von tausend Stürmen erschütterte Urgrund seiner Persönlichkeit. Aber dem denkenden Forscher genügt freilich die Schilderung dieser ungeheueren Gemütsbewegungen nicht. Er möchte sie vielmehr nach Ursprung und Art erfassen, um dann die Gesamterscheinung in einer Art philosophischer Formel ausdrücken zu können. Nur zu oft ist dabei verkannt worden, daß sich zwar vieles in der Welt auf bestimmte Formeln zurückführen läßt, daß aber geistiges Leben aller Formeln spottet und als letztes jeder Einzelpersönlichkeit ein individuelles Geheimnis bleibt.

Dieses Urteil wird auch für den formell und inhaltlich glänzenden Versuch des Verf., die Deutung Augustins zu finden, Geltung haben. Was er als Schlüssel zum tiefsten Verständnis verwendet, ist die Erosidee Blühers, die sich zum Teil auf die Freudsche Psychoanalyse stützt. Danach erweist sich als Triebkraft bei Augustin, der stark in der Richtung des in-

vertierten Typus gravitierte, dessen seelische Schwankungen als Verdrängung oder Sublimierungsversuche des Sexuellen zu deuten sind, der Eros, d. h. Bejahung abgesehen vom Wert und bedingungslose Verfallenheit an den Kosmos und seinen gedanklichen Inhalt. Aus ihm erklärt sich sowohl die ungewöhnliche geistige Arbeitsleistung wie das zeitweise geradezu krankhafte Wesen (Neurose) Augustins. Dieser Einzelfall, der mit feinstem Verständnis und bewunderungswürdiger Belesenheit geschildert wird, gibt schließlich dem Verf. Anlaß, dem Ursprung der Religion überhaupt nachzugeben. Auch hier kommt er zu dem gleichen Ergebnis: „Wenn Ethos und Mythos, sofern sie sich nicht zu Moralität und Theorie depotenzieren, die Seelenrosse vor dem Wagen des religiösen Urdranges sind, so ist der von Sentimentalität freie, unangekränkelte Eros der Wagenlenker“ (S. 137).

Es ist hier nicht der Platz, diese Deutung genauer zu untersuchen, auf ihre Berechtigung zu prüfen und festzustellen, ob nicht die Lösung einfach darin besteht, daß neue Worte gebraucht sind, die an sich nicht weiter helfen. Dazu wäre ein neues Buch nötig, das sicher auch geschrieben wird. Es genüge darum der Hinweis, daß auch der Philologe es nicht verschmähen möge, sich von A. führen zu lassen, und die Bemerkung, daß die Theologie, soweit sie Wissenschaft ist, keineswegs seinen Versuch a limine ablehnen, sondern ihm dankbar sein wird, wenn sie von ihm lernen kann.

Dresden. Peter Thomsen.

Ed. Stemplinger, Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen. (Das Erbe der Alten, 2. Reihe, gesammelt und hrsg. von Otto Immisch, Heft VII.) Leipzig 1922, Dieterich. 128 S. gr. 8. 55 M., geb. 90 M.

Das Ganze zerfällt in folgende fünf Hauptabschnitte: I. Voraussetzungen: S. 1—28 (a) Übergang vom antiken Heidentum ins Christentum: S. 1—15; b) Sympathie des Alls: S. 15—19; c) Dämonenglaube: S. 19—23). — II. Mantik: S. 23—57 (a) Natürliche Zeichen: S. 23—50; b) Künstliche Zeichen: S. 50—57: Hieroskopie, Loosorakel, Buchstaben-, Wasser-, Spiegelorakel, Alektryomantik usw. usw.). — III. Magie: S. 58—94 (1. Wesen der Dämonen; 2. Schadenzauber; 3. Schutzzauber: a) Beseitigung der schädlichen Stoffe durch Wasser, Salz, Speichel, Harn, Blut, Feuer usw., b) durch Umpflügen, Einnageln, Zauberformeln, Nekromantik, Apotropaia, Menschenopfer, Sündenböcke und Werwölfe). — IV. Chaldäerkunst: S. 94—119 (1. Astrologie, 2. Tagewählerei, 3. Chiromantie, 4. Physiognomik). — V. Alchemie: S. 119—122. —

Wie schon aus dieser kurzen Inhaltsübersicht hervorgeht, handelt es sich um eine reichhaltige Sammlung antiker und moderner abergläubischer Vorstellungen und Bräuche, die vielfach religiösen Charakter haben und jeden interessieren müssen, der auch für derartige Äußerungen der Volksseele Sinn hat. — Daß der moderne Aberglauben größtenteils ein Überrest uralter Naturreligion und als solcher auch massenhaft ins Christentum eingedrungen ist, das ist zwar schon lange vor Stemplinger einwandfrei nachgewiesen worden, aber St. hat das Verdienst, in anregender und leicht verständlicher Form, gestützt auf die neuesten Einzelforschungen, das Fortleben und Fortwuchern des uralten Aberglaubens auch im Mittelalter und in der Gegenwart dargestellt zu haben. Was ich im einzelnen auszusetzen habe, ist nur verhältnismäßig weniges. S. 47 ff. vermisse ich in dem von der Vögelbeobachtung handelnden Abschnitt den Hinweis auf die von *avis* abzuleitende Etymologie von *augur* und *auspicium* (vgl. Wissowa, Relig. und Kult. d. Römer[2] S. 523 ff.). S. 67 f. fehlt bei der Besprechung des 'bösen Blicks' die Erwähnung von O. Jahns berühmter und epochemachender Abhandlung in den Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. VII (1855) S. 28 ff. (vgl. auch Gruppe, Griech. Mythol. u. Religionsgesch. II S. 878 f.). — Wenn St. S. 107 f. behauptet, die Zahlensymbolik beruhe 'zumeist' auf astrologischen Anschauungen und die heilige Planetenzahl 7 bedinge fast alle Hebdomaden des klassischen Altertums, so dürfte er darüber wohl etwas anders urteilen, wenn er meine Abhandlungen über die Sieben, Neun, Vierzig und Fünfzig gelesen hätte, was er offenbar unterlassen hat. So erklären sich z. B. auch die 40 Tage- und Wochenfristen in der Lehre des Paracelsus von der Erzeugung des chemischen Menschen (*Homunculus* S. 122) ganz einfach aus der von mir in meinen 'Tessarakontaden und Tessarakontadenlehren der Griechen und anderer Völker', Leipzig 1909, S. 97 ff. nachgewiesenen Volksanschauung, daß für die Entwicklung der Embryonen im Mutterleibe die 40 tägige Frist und die 7-Zahl maßgebend seien. Auch die berühmte Lehre der antiken Ärzte von den meist hebdomadisch geordneten 'kritischen Tagen' beruht nicht auf der Siebenzahl der Planeten, sondern vielmehr auf dem Mond

wechsel, wie ich in meinen 'Hebdomadenlehren' S. 61 ff. wahrscheinlich gemacht zu haben glaube. Auch erlaube ich mir auf das hinzuweisen, was ich bereits im Artikel 'Planeten' des Lexikons der griech. und röm. Mythol. III Sp. 2525 ausgesprochen habe, daß es ganz unsicher ist, ob es schon im höheren griechischen und römischen Altertum einen Kult der 7 Planeten gegeben hat, der später allerdings zu großer Bedeutung gelangt ist. Mitunter fragt es sich auch, ob St. mit Recht den betreffenden Aberglauben aus dem klassischen Altertum (d. h. den Griechen und Römern) und nicht aus der Urzeit des einzelnen modernen Volkes (Germanen, Kelten, Slaven usw.) ableitet. Diese Frage erheischt vielfach noch besondere Untersuchungen. Doch sollen diese verhältnismäßig geringen Ausstellungen das Verdienst, daß sich St. durch seine im ganzen treffliche Schrift erworben hat, durchaus nicht beeinträchtigen, sondern nur einer etwaigen zweiten Auflage zugute kommen.

Dresden. Wilhelm Roscher.

Karl Bapp, Aus Goethes griechischer Gedankenwelt. Goethe und Heraklit nebst Studien über des Dichters Beteiligung an der Altertumswissenschaft. (Das Erbe der Alten. Schriften über Wesen und Wirken der Antike. II. Reihe, gesammelt u. hrsg. von Otto Immisch. Heft VI.) Leipzig 1921, Dieterich. 99 S.

Die Schrift bietet eine wertvolle Ergänzung zu dem groß angelegten Buch von Ernst Maaß, Goethe und die Antike (Stuttgart 1912). Der Löwenanteil (60 Seiten) fällt auf die Abhandlung „Goethe und Heraklit", in der in sehr schöner Weise die „Verwandtschaft der Grundanschauungen" des deutschen Dichters und des griechischen Denkers entwickelt und mit einer großen Zahl von Äußerungen Goethes, die um die Heraklitbruchstücke gruppiert werden, belegt wird. Daß manche Goethestelle wiederholt erscheint, weil sie sowohl zu diesem als zu jenem Gedanken Heraklits paßt, ist kein Schade, obwohl dabei ein Verweis genügt hätte. Mit vollem Rechte hebt der Verf. den pantheistischen Charakter von Goethes Weltanschauung hervor und weist die Versuche zurück, ihn zum Dualisten zu machen, wozu z. B. Paul Fischer in seinem Buche „Goethes Altersweisheit" (Tübingen 1921 S. 159) wieder neigt. In der berühmten Strophe aus „Gott und Welt, Proömion" („Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße" usw.) hätte außer auf Giordano Bruno (De immenso V 12(wohl auf Act. 17, 28 hingewiesen werden dürfen, woraus das „in ihm lebt und webt und ist" wörtlich entlehnt ist und wo wir uns ja, wie das folgende Aratzitat beweist, ganz im stoischen, also mittelbar heraklitischen Gedankengang befinden. Zu Zahme Xenien III hätte außer auf Plotin, Enn. I 6, 9 auf Platon, Staat VI 508 B als die Ursprungsstelle des Ausdrucks „sonnenhaft" und gleich darauf zu dem Grundsatz „Das Gleiche kann nur von Gleichem erkannt werden" auf Plat. Phaidon (79 A ff.) verwiesen werden dürfen. Die zweite Abhandlung beschäftigt sich mit Goethes archäologischen Arbeiten, am ausführlichsten mit der über Polygnots Gemälde in der Lesche der Knidier zu Delphi, auf die sich auch das Titelbild, die verkleinerte Wiedergabe eines Kupferstichs von F. und I. Riepenhausen, bezieht. Die dritte „Goethe und Euripides" zeigt, wie der Dichter gegen die früher übliche Unterschätzung des jüngsten der drei großen Tragiker auftrat, und bespricht besonders seinen Rekonstruktionsversuch des „Phaëthon" im Verhältnis zu den durch neuere Funde ermöglichten jüngsten Wiederherstellungsversuchen. Die vierte und letzte gibt einen trefflichen Überblick über Goethes wechselnde Stellung zu der durch F. A. Wolfs Prolegomena angeregten Homerischen Frage. Die Schrift bietet dem Freunde des Altertums wie dem der deutschen Literatur gleich viel Anregung und erweist wieder einmal in ihrem Teil den unlösbaren Zusammenhang zwischen der Antike und unserer deutschen klassischen Dichtung, der auch in der Person jedes Philologen, wie es bei dem Verf. der Fall ist, lebendig sein sollte.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

J. C. Ewald Falls, Im Zauber der Wüste. Fahrten, Entdeckungen und Ausgrabungen der Kaufmannschen Expedition in der Libyschen Wüste (Menasexpedition). Freiburg i. Br. [1922], Herder & Co. XII, 259 S., 23 Abb., Karte. 90 M., geb. 114 M. und Zuschlag.

Von den überraschenden, wertvollen Ergebnissen der sogenannten Menasexpedition, die in *Karm abu mina* das alte Menasheiligtum aufdeckte, hat der glückliche Leiter, C. M. Kaufmann, selbst ausführlich berichtet. In dem vorliegenden, schön ausgestatteten und fesselnd geschriebenen Buche gibt Kaufmanns Vetter und treuer Mitarbeiter eine höchst anschauliche, ja geradezu spannende Schilderung des Unternehmens und der Erlebnisse der Teilnehmer

in dieser eigenartigen, fremden Welt. Gewiß wird der Gelehrte, der sich über den wissenschaftlichen Ertrag unterrichten will, zu den größeren Publikationen greifen. Ich kenne aber kein anderes gemeinverständlich geschriebenes Werk, das geeigneter wäre, die Laienwelt, vor allem die Jugend, zu begeisterten Freunden der Archäologie zu machen.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. LVII, 3 (1922).

(321) †**C. Robert**, Aphoristische Bemerkungen zu den Ekklesiazusen des Aristophanes. Klärt vieles im Stücke durch Zuweisen der einzelnen Verse an andere der handelnden Personen, als bisher angenommen wurde, und stellt enge Beziehungen des Stückes zu Platons Staat fest. — (357) **R. Reitzenstein**, Philologische Kleinigkeiten (5.). Vgl. d. Z. LI, 1916, S. 609. Zu Horaz und Catull. Über Horaz II 13 Ille et nefasto und vor allem I 22 Integer vitae (Stimmungsgedicht), sowie Catulls carm. 11 (Furi et Aureli). — (366) **F. Jacoby**, ΙΩ ΚΑΛΛΙΘΥΕΣΣΑ. Behandelt nochmals den von Frickenhaus (Tiryns I, 1912, S. 19 ff.) erwiesenen Herakult in Tiryns und das in das 7. Jahrh. v. Chr. zurückgehende Epos Phoronis. An dem tirynthischen Ursprung des Herabildes ist kein Zweifel; ebensowenig an der tirynthischen Herkunft von Phoroneus, Peiren, Kallithye. Argos annektiert diese Figuren wie das Kultbild, zu verschiedenen Zeiten. — (375) **L. Weber**, Perikles' Samische Leichenrede. Stellt die fünf aus ihr erhaltenen Bruchstücke zusammen, bespricht die epochemachende Gestaltung dieser Leichenrede und vergleicht sie mit anderen ἐπιτάφιοι. Zwei Exkurse (über die Reste epitaphischer Beredsamkeit bei Herodot und über lokalgeschichtliche Tradition Tegeas) schließen sich an. — (396) **M. Wellmann**, Der Verfasser des Anonymus Londinensis. Wellmann hält es für evident, daß der Anonymus Londinensis (Lond. medizin. Papyr. 13 f.) ein Bruchstück der Εἰσαγωγή des Soranos von Ephesos ist. W. behandelt zuerst im Überblick die dogmatische Ärzteschule, dann die Stiftung der methodischen Schule durch Themison von Laodicea; die jungmethodische Schule gründete Olympikos aus Milet; sie führte zu einer eklektischen Richtung. Wie die pneumatisch-eklektische Schule methodische Elemente in sich aufgenommen hat, so sind in der jungmethodischen Schule die Grundlehren der Methode mit denen jener Schule verschmolzen worden. Von den Jungmethodikern wurden die Einführungsschriften in die medizinische Wissenschaft (εἰσαγωγαί) eifrig gepflegt; außerdem liebten die pneumatisch-eklektische und die jungmethodische Schule sehr die doxographischen Übersichten über medizinische Probleme, zurückgehend auf das Sammelwerk Ἀρέσκοντα des Alexander Philalethes (um Christi Geb.). Der Anonymus Londinensis zeigt in Darstellungsweise und Inhalt eine auffällige Übereinstimmung mit den Jungmethodikern, namentlich mit Soran. Die verstümmelte Überschrift des ersten Hauptteils (IV 18) l. ⟨φυσιο⟩λο⟨γικ⟩ός. Galen kennt die Schrift, die im Anon. Londin. vorliegt: vgl. Galens Θεραπευτικὴ μέθοδος c. 5 (X 107) mit XXI 21 des Papyr. Phantasievolle Darstellungsart und Sprache kennzeichnen den An. Lond. als Soranos. Pap. c. XXI 15 (S. 37) l. περὶ μὲν ψυχῆς ⟨ἄλλοσ⟩ε ἀναβάλλομαι. — (430) **F. Graefe**, Kleine Studien zur Marinegeschichte des Altertums. (Vgl. d. Z. LII, 1917, S. 317 ff.; LIV, 1919, S. 219 ff.) I. Die Verwendung von Brandern. Graefe bespricht die Seeschlachten, in denen Brander eine Rolle gespielt haben, sowie die Erfindung der Feuerkörbe durch den Rhodier Pausistratos. Schließlich traten Brandpfeile als ausschlaggebendes Kampfmittel in die Erscheinung (Actium!), sowie durch Kaiser Leo den Isaurier die Feuertriere mit der Röhre (σίφων), aus der das griechische Feuer geschossen wurde. II. Die Sperrung von Hafeneingängen und Flußmündungen (Kettensperren, feste und schwimmende Sperren). Die einzelnen Stellen werden ausgeschrieben und besprochen. — (450) **O. Schröder**, Beiträge zur Wiederherstellung des Hyperides-Textes. Rede 5 § 28 l. .. καὶ γὰρ ἀν]δεινὸν [συ]μβαί-|νοι μ[οι, ὦ ἄνδρες δικασ]ταί, εἴ μ[ε οὗ]τος | [ἀτιμοίη, ὅτι ἀφ]εὶς [δι'] ὃν ἥμαρτο[ν πᾶσι] διε-||[δήλωσα, ὅτι] κόσ[μος εἰ]μί· ἃ δ' ἐκ [μακρ]οῦ | [ὅδε ὁ Αἰγύπτ]ιος [ἠδί]κηκεν .. § 30 (XIV 15): τ[αῦ]τα γὰρ ὑμῖ[ν εἰώθ]ασιν οἱ χρησ[τοὶ μέτοι-||[κοι ο]ὗτοι ποι[εῖν, ἵν' ἐν] τῇ εἰρήνῃ τ[ῶν ἐνταῦ]-||[θα κα]ρπῶν [μετέχωσιν], ἐν τοῖ[ς] κιν[δύνοις δ' αὐ-]||[τοὶ πε]ριπ[οιῶνται]. (XIV 13): [ὅμ]ως πάλιν ἥ[κει κατὰ] | ἔτ[ος] ἐργασόμε[νος, ἐπ]εὶ εἰρήνη γέ[γονεν] .. § 32 (XV 25. XVI 1): ὥστε [μ]ετα-||[βολή, ἐγένε]το ἐν τῇ ἐκκλησία[ι αὐτῶν] | [ὁ δὲ τήν τ' ἐκείνων τιμωρίαν καὶ τὴν ὑμετέ-]|ραν δεδ[ιὼς εἰς Ἦλ]ιν κατέφ[υγ]εν .. § 35 (XVII 2): καὶ ὡς ὑμῖ[ν πρῴην κέχρη]ται. § 36 (XVII 10): τῇ δίκῃ π[άντας τὸν διώκον]|-[τα τὴν κρί]σιν ἐλεεῖν οὐ τὸν φ[εύγοντα]. (XVII 11): [οὐ]||[τοσὶ γὰρ ἐὰ]ν ἁλῷ, οὐδὲν πάσχε[ι ἀνάξι]||[ον, πείσεται] δὲ τότ[ε, ὅ]τι πάλ[αι ἐχρῆν πα]||[θεῖν· ἐγὼ] δ' ἂν ἀποφύγῃ μο[υ τὸ ἔγκλημα,] | [εὐθὺς ἀπολο]ῦμαι. οὐ γὰρ ἂν δ[υναίμην· τού]-||[των τῶν χρεῶ]ν οὐδὲ [π]ολλοστ[ὸν μέρος] [. . . . . . ἀ]ν[αλῶσ]αι. ἃ χρ[ὴ σκοποῦν-]|τας ὑμᾶς ὦ] ἄνδρ[ες δικ]αστ[αὶ .. καὶ διδα-]||[σκομένο]υς ἐξ α[ὐτ]ῶν .. § 19 (IX 1): .. λ[ίαν] | σ[πανίως ἀποβλέπω] εἰς τὰ ἐν ἀγορᾷ. § 21 (IX 24): οὐ μὲν δὴ ἐγὼ [μέλλω] | [ἔτι μαχεῖσθαι τῷ] λόγῳ σου τούτ[ῳ· παν-]|τὶ γάρ ἐστιν ἄπιστ[ος·]. § 25 (XI 20): ἀλλὰ] τὴν μὲν συκοφα[ντίαν περιόψο-]||[μαι, ἣν ἐ]ποιεῖτο, τῷ δὲ λ[όγῳ μαχοῦμαι. § 26 (XII 3): ἀλ]λ' ἅπερ ὁ πατήρ μοι ἔδωκεν χωρία [ὀλίγα], τ[αῦ]τα γεωργῶ. Rede 6 § 1 (I 10): ὁ σ[ῴζων ἐπαί-]||[ν]ῳ τὰς πρ[άξεις] τὰς κα-]||[λά]ς. ἄνθρω[πος δὲ τίς πρᾶ-]||[[ξ]ιν πω κα[λλίω τῆσδε ἑ-]||[ώ]ρακε; § 33 (XI 20): ἢ τίνε[ς ποιηταὶ καὶ λογογράφ-]||φοι. § 34 (XI 30): [ἀμφό]τερα γὰρ ἔ[στι μαθεῖν ἐκ τῶν] | περὶ Λεωσ[θένους ἱστοριῶν] καὶ τῶν τ[ελευτησάντων] | ἐν τῷ πολ[έμῳ]. Rede 1 Col. VII 3: οὐκ ἀφέσ[θαι ὑμᾶς, ἐὰν] | ἀπογι[γνώσκητε τὴν] | ἀπόφα[σιν

περὶ ὧν οὗτος] | ἔλαβεν, [αὐτῶν νομιοῦ-]|σι καὶ οἱ ἄ[λλοι πάντες;] Col. XXII 17: ἐ-|πὶ τῆς [οἴκαδε ὁδο]ῦ. Col. XXIV 23: [δεκαπλῶ]ς, οὕτω καὶ | [οἱ ἰδιῶτα]ι παρ' ὑμῶν | [αἰτήσου]σι κατ' αὐτῶν | [τιμῆσ]αι. Col. XXXIX 8: διόπερ δεῖ πάντας | ὑμᾶ[ς] το[ὺς ὀρθ]α[λ-]|[μοὺς εἰς τοὺς παῖ]δας | [καὶ τὰς γυναῖκας] | [τρέποντας καὶ εἰς] | [τὴ]ν σωτη[ρίαν τῆς] | πόλεως.. — (464) **K. Münscher**, Zu Demosthenes. Gegen Th. Thalheim (in d. Z. LIV, 1919, S. 443 ff.). In der Leocharesrede [Dem.] XLIV darf man weder Lücken noch Interpolationen finden wollen, da sie nur ein unvollendeter Entwurf eines unbekannten und unbedeutenden Redners der demosthenischen Zeit ist. Münscher würde sonst versuchen etwa: (§ 13) ἡμεῖς ἐσμεν ἐγγυτάτω, ⟨ἀλλ' οὗτοι γένει ἀπωτέρω⟩, πρὸς δὲ καὶ ἐκ γυναικῶν... Die Bedenken Thalheims in der Theokrinesrede, [Dem.] LVIII, § 29 sind hinfällig. § 56 l. ἐάσομεν (statt ἐᾶσαι). Für § 10 und 21 gibt M. den Bemerkungen Thalheims Recht. Dagegen l. in der Eubulidesrede (LVII), die demosthenisch ist, § 9: τοῦτο δ' ἔπραξεν (statt ἦν) οὐκ ἀπὸ ταὐτομάτου. — Miscellen: (472) **St. Brassloff**, Zum Papyrus Hal. 1, 219 ff. Parallelen und Erklärungen zu dem Satze: ὁ Ἀλεξανδρεὺς τῷ Ἀλεξανδρεῖ μὴ δουλευέτω, μηδὲ ἡ Ἀλεξανδρὶς τῷ Ἀλεξα⟨ν⟩δρεῖ μηδὲ τῇ Ἀλ⟨ε⟩ξανδρίδι. — (475) **J. J. E. Hondius** und **F. Hiller von Gaertringen**, Hippias oder Hipparchos? H. macht auf eine von L. Bizard im Bull. corr. Hell. XLIV, 1920, S. 238 herausgegebene Inschrift aufmerksam, woraus hervorgeht, daß etwa 525 v. Chr. Hipparch ins Ptoionheiligtum in Boiotien ein Weihgeschenk gestiftet hat, wohl als Dank für die thebanische Hilfe bei der 2. Wiederkehr des Peisistratos (Arist. Ἀθ. π. 14 ff.). Die Brüder hatten nach H. doch die Herrschaft zusammen inne, Hippias die eigentliche Leitung, Hipparch spielte den Musenfreund. Hiller schließt daran die Wiederherstellung einer anderen Weihung (vgl. Bizard, ebendort S. 228 f.): [Φοῖ]βο μέν εἰμ' ἄγαλ[μα Λ]α[τοΐ]δα καλ[ό]ν· | [ho δ' Ἀ]λκμέονος hυῖς Ἀλκμεονίδες, | [h]ίποισι νικ[έσας μ' ἔ]θεκεν [ὀκέαις], | hὰς Κνοπ[ίονος παῖ]ς ἔλαυν' hο[μόνυμος (so v. Wilamowitz)], | hότ' ἐν Ἀθάναις Παλλάδος πανέ[γυρις]. Vielleicht Gegenmanöver der Alkmeoniden gegen Peisistratos' Werben um die boiotische Freundschaft (554/539)? Der Stein von Ptoion erlaubt den athenischen Stein (Lolling-Wolters, Καταλ. Ἐπιγρ. Μουσ. 37, 13) zu ergänzen: [hάρματί θ' οἱ Ἀλκμέονος hυῖς Ἀ]|[λκαῖ]ος: κάλκμεο[νί]δες πέντ[α]-|[θ]λόν τε ν[ικ]έσαντες ἀν[εθέτεν] | . . . . (um 600 v. Chr.). Noch älter die ältesten Bronzeinschriften von der Akropolis (Boioter): vgl. Lolling-Wolters 2 zu No. I. — (479) **O. Weinreich**, Zu Ptolemaios Chennos VII 1. Über das siebentägige Lächeln des eben geborenen Zeus: Chennos begann sein 7. Buch vielleicht mit einer Einleitung über die Heiligkeit der Siebenzahl.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Braun, F., Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen. Berlin, Stuttgart und Leipzig 22: *Peterm. Mitt.* 1922, 68 S. 160. 'Die Ergebnisse lassen sich in keiner Weise mit den Ergebnissen der vorgeschichtlichen Archäologie vereinen'. *H. Mötefindt.*

Cannstatt zur Römerzeit. Neue archäologische Forschungen und Funde. I. Teil. 1. P. Goeßler, Einleitung, Baubeschreibung und Münzen. 2. R. Knorr, Terra sigillata-Gefäße. Stuttgart 21: *D. L.* 25 Sp. 547 ff. Anerkennend besprochen von *F. Drexel.*

Dannemann, Fr., Plinius und seine Naturgeschichte in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Jena 21: *D. L.* 26 S. 570 ff. Meist abgelehnt von *O. Regenbogen.*

Gössler, P., Ur- und Frühgeschichte von Stuttgart-Kannstatt. Eine archäologische Heimatkunde. Stuttgart 20: *Peterm. Mitt.* 1922, 68, S. 164. 'Besonders reich sind die Aufschlüsse über die Römerzeit; in Kannstatt ist soeben ein Kastell entdeckt worden'. *H. Mötefindt.*

Goldmann, A., Die Wiener Universität 1519—1740. Wien 18: *D. L.* 29 Sp. 620 f. 'Die schöne Arbeit verdient die Beachtung vornehmlich aller an dem Entwicklungsgang unserer Universitäten interessierten Kreise'. *E. Horn.*

Heberdey, R., Altattische Porosskulptur. Ein Beitrag zur Geschichte der archaischen griechischen Kunst. Wien 19: *D. L.* 31 Sp. 657 ff. u. 32 Sp. 681 ff. 'Zuverlässig und erschöpfend, wie wir für viele Gebiete wünschen möchten'. *H. Schrader.*

Heisenberg, A., Aus der Geschichte und Literatur der Palaiologenzeit. München 20: *D. L.* 33 Sp. 716 ff. 'Überaus anziehende und ergebnisreiche Studien'. *E. Gerland.*

Hesseling, D. C., Geschiedenis der Nieuwgriekse Letterkunde. Haarlem 21: *D. L.* 26 Sp. 564 ff. 'Zusammenfassender Überblick über die neugriechische Literatur von 1453 bis 1920 in allgemeinverständlicher Form und doch mit wissenschaftlicher Genauigkeit'. *G. Soyter.*

König, E., Die Genesis eingeleitet, übersetzt und erklärt. Gütersloh 19: *D. L.* 34 Sp. 739 ff. 'Trotz fabelhafter Belesenheit und Gelehrsamkeit' 'bedeutet das Buch als Ganzes kaum einen wissenschaftlichen Fortschritt'. *W. Baumgartner.*

Krüger, G., Die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums. Mit einem Anhang: Des Avitus von Vienna Sang vom Paradiese. 2. Buch, im Versmaß der Urschrift übertragen. Gießen 19: *D. L.* 25 Sp. 542. Anerkannt von *M. Manitius.*

Kümpel, C., Die Steinburg bei Römhild als ältester keltischer Kulturplatz und größte germanische Volksburg. Leipzig 22: *Peterm. Mitt.* 1922, 68 S. 167. Abgelehnt von *H. Mötefindt.*

La Baume, W., Vorgeschichte von Westpreußen. Berlin 20: *Peterm. Mitt.* 1922, 68, S. 162. 'Für die Germanenfrage sehr interessant'. *H. Mötefindt.*

Leipoldt, J., Jesus und die Frauen. Bilder aus der Sittengeschichte der antiken Welt. Leipzig 21: *D. L.* 25 Sp. 536 ff. 'Allgemein verständlich gehalten'. *E. Lohmeyer.*

Meleagros. A. Oehler, Der Kranz des M. von Gadara. Auswahl und Übertragung. Berlin 20: *D. L.* 29 Sp. 623 ff. 'Ein Buch, dem der gelehrte Kenner, aber auch jeder Freund der klassischen Literatur dankbar sein muß'. *P. Friedländer.*

Müller, H. F., Dionysios. Proklos. Plotinos. Ein Beitrag zur neuplatonischen Philosophie. Münster i. W. 18: *D. L.* 27 Sp. 585. 'Die bekannte Kontroverse über die erhaltenen Schriften des Areopagiten wird keineswegs entschieden'. *E. Hoffmann.*

Nufsbaumer, A., Das Ursymbolum nach der Epideixis des hl. Irenäus und dem Dialog Justins des Märtyrers mit Trypho. Paderborn 21: *D. L.* 26 Sp. 557 ff. 'Scharfsinniges und beachtenswertes Buch'. *Fr. Kattenbusch.*

Papyri. P. M. Meyer, Juristische Papyri. Erklärung von Urkunden zur Einführung in die juristische Papyruskunde. Berlin 20: *D. L.* 31 Sp. 673 ff. u. 32 Sp. 701 ff. 'Auch der Fachmann wird das Werk erst nach und nach voll zu würdigen wissen und der mühereichen, entsagungsvollen Arbeit ganz gerecht zu werden vermögen'. *L. Wenger.*

Paret, O., Urgeschichte Württembergs mit besonderer Berücksichtigung des mittleren Neckarlandes. Stuttgart 21: *Peterm. Mitt.* 1922, 68, S. 168. Angezeigt von *H. Mötefindt.*

Petersen, P., Geschichte der aristotelischen Philosophie im protestantischen Deutschland. Leipzig 21: *D. L.* 28 Sp. 599 ff. 'Gehört zu den bedeutungsvollsten Leistungen'. *A. Schneider.*

Pettazzoni, R., La religione nella Grecia antica fino al Alessandro. Bologna 21: *D. L.* 33 Sp. 714 f. 'Umfassende Beherrschung des Materials und der reichhaltigen Literatur, zutreffendes Urteil und glänzende Darstellung' gerühmt von *C. Clemen.*

Preuss, K. Th., Die Religion und Mythologie der Uitoto. Leipzig 21: *D. L.* 26 Sp. 560 ff. 'Großartiges Material'. 'Das Leben dieser Indianer ist auf ihre Feste eingestellt, die sämtlich religiöser Natur sind'. *Th. Koch-Grünberg.*

Propers. Die Elegien des Properz. Deutsche Nachdichtung von H. Sternbach. Berlin 20: *D. L.* 34 Sp. 745 f. Bedenken äußert *C. Hosius.*

Rademacher, C., Die vorgeschichtliche Besiedlung der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz sowie insbesondere die Besiedlung des Ostrandes zur fränkischen Zeit. Die Entstehung des Dorfes Altenrath: *Peterm. Mitt.* 1922, 68 S. 169. Angezeigt von *H. Mötefindt.*

Schweinfurth, G., Auf unbetretenen Wegen in Ägypten. Aus eigenen verschollenen Abhandlungen und Aufzeichnungen. Hamburg-Berlin 22: *D. L.* 28 Sp. 593 ff. 'Die Wissenschaft weiß Sch. herzlichen Dank'. 'Auch die historische Archäologie hat er mehrfach sehr gefördert'. *E. Littmann.*

Tibull. Die Elegien des T. Deutsche Nachdichtung von H. Sternbach. Berlin 20: *D. L.* 34 Sp. 745. Bedenken äußert *C. Hosius.*

Weber, M., Das antike Judentum. Tübingen 21: *D. L.* 33 Sp. 720 ff. 'Gewaltiger Stoff, mit bewundernswerter Beherrschung der einschlägigen Literatur gemeistert'. *H. Meinhold.*

Weller, K., Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg: *Verg. u. Gegenw.* XII, 1922, 5 S. 222. 'Sehr wichtig und interessant'. *P. Joachimsen.*

Wensinck, A. J., Tree and Bird as Cosmological Symbols in Western Asia. Amsterdam 21: *D. L.* 25 Sp. 546 f. 'Das Ganze bedeutet einen wertvollen Beitrag zur Frage der orientalischen Kosmologie nicht nur durch die Sammlung des oft sehr abgelegenen Stoffes, sondern auch durch die historisch-kritische Verarbeitung, die über den alten Orient hinüber bis in die klassische Welt einerseits und in den modernen Orient andererseits reicht'. *H. Greßmann.*

Mitteilungen.

Zum Hexameter im Anfang der Annalen des Tacitus.

Während die lateinischen Schriftsteller Verse und Teile von Versen in Prosa durchaus meiden und Cicero gemäß der Lehre des Aristoteles (Rhet. III 8 ῥυθμὸν δεῖ ἔχειν τὸν λόγον, μέτρον δὲ μή) metrische Wortfolge in Prosa mehrfach verbietet (De orat. III 44, 175 versus in oratione si efficitur coniunctione verborum, vitium est; Orat. 56, 189; 57, 194; vgl. diese Wochenschr. 37 [1917], 1423 f), beginnt Tacitus seine Annalen mit dem Satz: *Urbem Romam a principio reges habuere*, der einen vollständigen Hexameter darstellt. Dräger bemerkte z. St., daß die sechs Wörter zufällig ein Vers seien, habe Tacitus ebensowenig bemerkt oder beabsichtigt wie am Schluß von 3, 44: *conpererat modica esse et vulgatis leviora* oder 15, 9: *subiectis campis magna specie volitabant.* „Solche Scheinverse finden sich öfter bei Tacitus und Livius, fallen aber nicht auf, wenn man richtig liest"; Heraeus fügt in der 7. Auflage hinzu: „und sind auch als Verse betrachtet schlecht". Nipperdey-Andresen z. St. verweisen noch auf Germ. 39: *auguriis patrum et prisca formidine sacram* und Agr. 10: *litore terrarum velut in cuneum tenuatur*, und erklären: „Die anderen Hexameter können dem Tacitus entgangen sein: diesen zu Anfang des Werks und einen geschlossenen Satz umfassend, muß er bemerkt haben. Er hat ihn also nicht ändern wollen, um nicht einen größeren Fehler zu begehen, Verschlechterung des Ausdrucks oder der Wortstellung. Aus demselben Gesichtspunkt urteilt Quintilian IX 4, 74: *T. Livius hexametri exordio coepit: Facturusne operae pretium sim. Nam ita edidit, estque melius, quam quomodo emendatur* (in unseren Hss: *Facturusne sim operae pretium*)." Darin, daß der Vers dem Schriftsteller nicht entgehen konnte, muß ich Nipperdey unbedingt zustimmen; ist doch der Hexameter trotz der zwei zweisilbigen Wörter am Anfang immer noch verhältnismäßig annehmbar

und weist auch richtige Zäsuren auf. Aber könnte der Stilkünstler, bei dem man zwischen den Zeilen lesen lernen muß, den Hexameter nicht gar beabsichtigt haben? Daß des Livius Vorrede versartig beginnt, hat Nipperdey selbst angemerkt; daß die Zeitgenossen des Tacitus dem großen Historiker, dessen „Patavinitas" bereits Asinius Pollio getadelt hatte (Quintil. 1, 5, 56; 8, 1, 2), den Vers am Anfang seines Werkes zum Vorwurf machten, lehrt die genannte Stelle Quint. 9, 4, 72 ff. Wenn nun Tacitus, dem doch die Vorschriften der Rhetoren und Stillehrer gewiß geläufig waren, gleichwohl in den nämlichen, von jenen ausführlich getadelten Fehler verfällt, sollte er da nicht mit Absicht ein Bekenntnis zu seinem großen Vorbilde ablegen, dessen erstes Buch jener Satz dem Inhalt nach wiedergibt? An wen denkt er auch in den folgenden Sätzen mehr als an Livius? *Sed veteris populi Romani prospera vel adversa claris scriptoribus memorata sunt; temporibus Augusti dicendis non defuere decora ingenia.* Will er doch des Livius großangelegtes Werk fortsetzen; daß Livius über den Tod des Drusus hinaus bis zum Ende des Augustus geschrieben habe, wird aus Weißenborn-Müllers Einleitung (I, 1; 9. Aufl.) sehr wahrscheinlich. Mit dem Hexameter beschwört er gewissermaßen den Geist seines großen Vorgängers, auch wenn er den Namen nicht nennt. Deshalb betitelte Tacitus auch sein Werk „Ab excessu divi Augusti", wie Livius das seine „Ab urbe condita" überschrieben hatte.

Wie hoch Tacitus den Livius schätzte, zeigt Ann. IV 34: *Titus Livius, eloquentiae ac fidei praeclarus in primis*, auch Agr. 10: *Livius veterum, Fabius Rusticus recentium eloquentissimi auctores.* Andresen macht in der 11. Aufl. des Nipperdeyschen Kommentars z. S. mit Recht darauf aufmerksam, daß *Urbem Romam*, der Name der Stadt, die für Tacitus den Mittelpunkt des Interesses bildet, an der Spitze des Geschichtswerkes steht, und vergleicht Sall. Cat. 6, 1: *urbem Romam . . . habuere initio Troiani.* Auch darin kann man eine Absicht des Tacitus erkennen, der an seine beiden Vorbilder gleich im Anfang ohne Namennennung erinnern will; zu Sall. vgl. Ann. III 30: *C. Sallustius rerum Romanarum florentissimus auctor.* Was also Nipperdey (Einl. zur Ausg. d. Ann. S. 42) als Stilcharakter herausfindet: „Er hat für den Ausdruck sich vielfach an Livius angeschlossen, die gemeinsame Grundlage für alle späteren Historiker; sehr vieles hat er dem ihm verwandten Sallust . . . entlehnt", das sehen wir in einem klaren Programm ausgesprochen in jenen Worten, die nach Ausdruck wie Metrum als einer bewußten Absicht entquollen anzusehen sind, der Absicht zu erklären: Ich will Stil und Darstellungsweise der beiden größten Vorbilder, des Livius und des Sallust, verbinden: *Urbem Romam a principio reges habuere.*

Mainz. Joseph Köhm.

Eingegangene Schriften.

Eroticorum Fragmenta Papyracea ed. B. Lavagnini. Lipsiae 22, Teubner. 48 S. 8. 60 M.

Romanus Sophista περὶ ἀνειμένου. Edid. W. Camphausen. Lipsiae 22, Teubner. XXIII, 28 S. 8. 48 M.

Cato de agri cultura. Ed. G. Goetz. Lipsiae, Teubner. XX, 74 S. 8. 84 M.

Frontinus de aquaeductu urbis Romae commentarius. Edid. F. Krohn. Lipsiae 22, Teubner. VII, 58 S. 72 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 16. Dezember. 1922. №. 50.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

K. Barwick, Remmius Palaemon und die römische ars grammatica. Leipzig 1922, Dieterich. 272 S. gr. 8. 120 M.

„Was man heute von der römischen ars grammatica weiß, ist nicht gerade viel: die landläufigen Vorstellungen über sie sind mangelhaft, zum Teil schief oder gar falsch. Und doch hat sie ihre eigene, höchst interessante Geschichte, die weit zurückreicht, bis in das zweite vorchristliche Jahrhundert hinauf. Den Verlauf dieser Geschichte aufzuhellen und festzustellen, wie die römische ars grammatica überhaupt, und wie sie in den verschiedenen Epochen ihrer Entwickelung im besonderen beschaffen war, das ist das Ziel der folgenden Untersuchung" . . . „Mit Quellenanalyse und Rekonstruktion beschäftigt sich daher der größte Teil dieser Untersuchungen, und zwar im wesentlichen ihre beiden ersten Hauptabschnitte. Der dritte und letzte versucht dann auf Grund der früher gewonnenen Resultate ein Bild der Entwickelung zu zeichnen." Mit diesen die Einleitung des Buches eröffnenden und schließenden Worten hat der Verf. Zweck und Inhalt seines Werkes deutlich bezeichnet.

Das erste, umfangreichste Kapitel (S. 3—111) trägt die Überschrift „Quellenanalyse. Die römische Schulgrammatik." Den Gegenstand der Quellenuntersuchung bilden die in der Keil'schen Ausgabe der Grammatici latini vereinigten Artes grammaticae mit Ausschluß Priscians, der eine Sonderstellung einnimmt, unter Hinzunahme des dritten Buches der Enzyklopädie des Martianus Capella, das nach Abstreifung der wunderlichen Einkleidung nichts anderes als eine Art Schulgrammatik darstellt. Es ist längst erkannt und bekannt, daß alle diese Grammatiken, die der Zeit vom Ausgang des 3. Jahrh. n. Chr. an angehören, zu einander in engerer Beziehung stehen, und daß zur sachlichen Übereinstimmung nicht selten die wörtliche noch hinzukommt. Der Grund hierfür liegt darin, daß von dem bezeichneten Zeitpunkt an die selbständige Arbeit auf dem Gebiet der lateinischen Grammatik so gut wie abgestorben ist: was frühere Geschlechter geschaffen und gesammelt haben, wird immer wieder aufs neue herumgewälzt, bald in diese, bald in jene Form gebracht, wobei oft pädagogische Gesichtspunkte die entscheidende Rolle spielen; aber es ist letzten Endes doch immer dasselbe Gut, mit dem diese sogenannten Artigraphen wirtschaften. Und bei aller Mannigfaltigkeit der einzelnen Artes liegt allen diesen bald dickleibigen, bald abrißartig zusammengezogenen Büchern ein deutlich zu erkennendes Schema zugrunde, nämlich das der römischen Schulgrammatik. Aus Barwicks Untersuchungen ergibt sich, daß etwa um das Jahr 300 zwei Rezensionen dieses Schulbuches besonders bevorzugt waren: die eine erscheint bei der so-

genannten Charisius-Gruppe, die andere bei der Donat-Gruppe. Zur ersteren gehören außer Charisius selbst besonders noch Dositheus und der Anonymus Bobiensis, zur letzteren außer Donat Consentius; als Vertreter eines Mischtypus ist besonders Diomedes zu nennen, der bald der einen, bald der anderen Rezension folgt (er benutzte sicher den Charisius, und zwar in besserer Gestalt, als er uns vorliegt, aber nicht den Donat selbst, sondern dessen Quelle oder eine ihr engverwandte Fassung der Schulgrammatik), bald beide in der ihm eigenen Art ineinander arbeitet (daneben aber auch noch verschiedene andere Quellen heranzieht). Bei der Charisius-Gruppe im besonderen liegen die Dinge so, daß den drei genannten Vertretern eine und dieselbe Quelle zugrundeliegt (und zwar gehen Dos. und Bob. durch eine gemeinsame Mittelquelle auf sie zurück), aber diese trug einen kompilatorischen Charakter: ihr Verf. begnügte sich nicht mit der Schulgrammatik, sondern schrieb daneben auch noch die Ars des Palaemon und öfter dazu noch eine dritte Quelle aus; dieses Verfahren — er stellte übrigens die verschiedenen Stücke einfach nebeneinander — dürfte einer pädagogischen Absicht entsprungen sein: während die Schulgrammatik den elementaren Bedürfnissen genügen sollte, waren die beigefügten Abschnitte aus anderen Quellen bestimmt, auch höhere Ansprüche zu befriedigen. Sein Nachfolger — nach B. auch sein Schüler — Charisius ging denselben Weg weiter und nahm noch mehr Stücke der zweiten Art in seine Ars hinein (darunter Abschnitte aus Julius Romanus), ersetzte auch einzelne Teile durch die entsprechenden Stücke aus der Grammatik des Cominianus, die nach B. nichts anderes war, als eine besondere Bearbeitung der Schlugrammatik, ein ziemlich dürftiger und ebenfalls nur auf die elementarsten Bedürfnisse der Schule zugeschnittener Abriß, der der vom Gewährsmann des Charisius für seine Kompilation verwendeten Ars ziemlich nahe stand. Spuren anderer Rezensionen der Schulgrammatik lassen sich außer bei Diomedes noch bei Sacerdos, bei Martianus Capella, bei Audax und dem sogen. Max. Victorinus, bei Augustinus, dem jüngeren Probus (dem Verf. der Instituta artium) und sonst erkennen.

„Es kann nicht bezweifelt werden, daß wir in dem Typ von Grammatik, die in so zahlreichen Rezensionen im Umlauf war und deren Spuren sich bis in die Mitte des 3. Jahrh. verfolgen ließen [da sie schon einige Zeit vor Sacerdos vorhanden gewesen sein muß], die römische Schulgrammatik schlechthin zu erblicken haben“ (S. 89). B. wirft nun die Frage auf, wann diese römische Schulgrammatik entstanden sei. Als ihr Begründer wird im allgemeinen Palaemon angesehen, doch läßt sich hiergegen von vornherein einwenden, daß es sehr unwahrscheinlich ist, daß die römischen Lehrer bis zur Zeit des Tiberius kein grammatisches Lehrbuch gehabt haben sollten. Sodann muß das Werk Palaemons ziemlich breit angelegt gewesen sein, während die Schulgrammatik, ähnlich wie die τέχνη des Dionysius Thrax, nur ein dürrer Abriß war, der sich im wesentlichen mit der Erörterung der Grundbegriffe begnügte. Ihr Aufbau läßt sich noch mit ziemlicher Sicherheit erschließen: den Mittelpunkt bildete die Lehre von den Redeteilen; voraus gingen Definitionen der Begriffe „ars“ und „ars grammatica“ als Einleitung und knappe Erörterungen über vox, littera, syllaba usw.; den Schluß bildeten ein paar Kapitel über die vitia und virtutes orationis. Überall standen Definitionen an der Spitze; bei den Redeteilen folgte die Angabe ihrer Akzidentien, die dann der Reihe nach besprochen werden. Da sonach die römische Ars der τέχνη des Dion. Thrax unverkennbar sehr ähnlich ist, so liegt die Vermutung nahe, sie sei von dieser ausgegangen; hier fehlen zwar die vitia und virtutes orationis, aber die könnte der römische Bearbeiter zugefügt haben. Eine genauere Prüfung ergibt jedoch, daß die Sache anders liegt. Wie B. des weiteren darlegt, ist die Grundlage der römischen Ars eine stoische τέχνη (die auf Diogenes von Babylon zurückgeht); denn die ganze Lehre der römischen Grammatik trägt unverkennbar stoisches Gepräge, und insbesondere ist die Berücksichtigung der ἀρεταί und κακίαι λόγου nur aus der stoischen τέχνη περὶ φωνῆς zu erklären. Von dieser hängt aber auch Dionysius ab, der jedoch manches seinem alexandrinischen Standpunkte entsprechend geändert, insbesondere den Schlußteil weggelassen hat. So erklärt sich die Übereinstimmung zwischen seiner τέχνη und der römischen Ars, die im einzelnen das gemeinsame Vorbild getreuer bewahrt hat. Das zeigt sich wie in der Anordnung, so insbesondere auch in der Terminologie; so z. B. entspricht das römische „accidentia“ dem stoischen συμβεβηκότα, während Dion. dafür παρεπόμενα gebraucht; was die Römer mit den Stoikern τὰ πρός τι und τὰ πρός τί πως ἔχοντα nennen, heißt bei Dion. πρός τι ἔχον und ὡς πρός τι ἔχον; bei den Buchstaben unterscheiden die Stoiker ὄνομα, τύπος

und δύναμις, entsprechend die Römer „nomen figura potestas“, wovon sich bei Dion. ebensowenig findet wie von der Definition der Buchstaben, die Stoikern und Römern gemeinsam ist. Demnach ist es sicher, daß die römische Schulgrammatik nicht von der τέχνη des Dion. abhängt, sondern unmittelbar auf stoische Quelle zurückgeht, die den Römern wohl durch die Pergamener vermittelt wurde. Das muß schon spätestens gegen Ende des 2. Jahrh. v. Chr. geschehen sein; denn bereits der Verfasser der Rhetorik ad Herennium muß sie gekannt haben: wie er in seinen Bemerkungen über Latinitas, Barbarismus und Soloecismus (IV 17) durchaus stoische Auffassung vertritt, so kündigt er daselbst auch an, er werde in seiner Ars grammatica näher darauf eingehen; das zeigt, daß ihm der stoische Typ der τέχνη durchaus geläufig war, und daraus erklären sich auch seine mannigfachen Übereinstimmungen mit der späteren römischen Schulgrammatik, auf die Marx bereits hingewiesen hat. Ferner läßt sich mit ziemlicher Sicherheit nachweisen, daß auch Varro sich im ersten Buche seiner Disciplinae dem bereits in Rom eingeführten stoisch-pergamenischen Typus angeschlossen hat: auch er behandelte in diesem Abriß die vitia und virtutes orationis. Aber bei ihm macht sich schon der Einfluß des Dion. Thrax bemerkbar; in viel höherem Maße ist das bei Remmius Palaemon der Fall, dem sich B. im zweiten Kapitel zunächst zuwendet (S. 111—215; Überschrift „Remmius Palaemon. — Pansa. Caper“).

Den Ausgangspunkt für eine Wiederherstellung der Ars des Palaemon bildet Charisius, der drei größere Stücke in den Kapiteln De coniunctione, De praepositione, De interiectione aus ihm mit Namensnennung anführt; dazu kommt noch ein Bruchstück bei Consentius (über die Modi des Verbums) und ein Zitat bei Priscian. Aus der Analyse der von Charisius (Dositheus, Anon. Bobiensis) benutzten Quelle hatte sich ergeben, daß neben einer Schulgrammatik auch ein ausführlicheres grammatisches Werk durchgängig benutzt worden war und zwar in deutlich erkennbaren Abschnitten; an deren Stelle finden sich nun aber die Palaemon-Stücke, und so liegt die Vermutung auf der Hand, daß eben Palaemon diese zweite Quelle des Kompilators ist, auch wo sein Name nicht angeführt wird. Diese Vermutung ist nicht neu: schon Keil hat, auf sie gestützt, einen weiteren Abschnitt bei Charisius für Palaemon in Anspruch genommen, und andere sind ihm darin gefolgt; zur Gewißheit aber wird sie erhoben durch die Beachtung der Lehre und ganz besonders der eigentümlichen Terminologie, die sich in allen diesen Abschnitten bald rein, bald mit der später üblichen gemischt findet. Als für Palaemon kennzeichnend hatte Schottmüller die Einführung der Beispiele mit *velut* erkannt und auch bemerkt, daß überall, wo dieses regelmäßig auftritt, auch besondere Bezeichnungen für die grammatischen Begriffe angewendet werden: statt *declinatio* und *coniugatio* wird *ordo* gebraucht, *incusativus* für *accus.*, *qualitas* für *modus*, *finitivus* für *indicativus*, *infinitus* für *infinitivus*, *subiunctivus* für *coniunct.*, *instans* für *praesens*. Auf diese Kriterien gestützt sucht B. nun bei Charisius (aber auch bei anderen Grammatikern, wie Diomedes, Phocas) zu ermitteln, was sich auf Palaemon zurückführen läßt. Dabei verkennt er keineswegs, daß die palaemonische Lehre durchaus nicht überall mehr rein vorliegt: schon der vom Gewährsmann des Charisius benutzte Text scheint nicht mehr frei von Überarbeitung und fremden Zusätzen gewesen zu sein, und im Laufe der Zeit ist bei der wiederholten Zusammenarbeitung mit Stücken anderer Herkunft die Entstellung weiter fortgeschritten und der ursprüngliche Charakter durch Kürzung oder sonstige Anpassung an die neue Umgebung verwischt worden. B. stellt dann (S. 158 ff.) die von ihm ermittelten Bruchstücke Palaemons zusammen und entwirft hierauf (S. 164 ff.) ein Bild seiner Ars. Diese folgte in ihrer Anlage durchaus der stoisch-römischen Schulgrammatik, doch schloß sich Palaemon im einzelnen eng an Dion. Thrax an; ihm bildete er seine Definitionen nach, ihm folgte er in der Zusammenfassung der von den Stoikern als besondere Redeteile behandelten ὄνομα (*nomen*) und προσηγορία (*appellatio*, *vocabulum*) unter dem gemeinsamen Begriff des ὄνομα (vgl. Quintilian I 4, 20), ihm schloß er sich in der Lehre von den Tempora und Modi des Verbums an (vgl. besonders die Bezeichnungen *instans* = ἐνεστώς, *finitivus* = ὁριστική, *subiunctivus* = ὑποτακτική; auch einen *optativus* nahm Palaemon an, entsprechend der εὐκτικὴ ἔγκλισις des Dion. Thrax) usw. Aber Palaemon ging über den Alexandriner in mehrfacher Hinsicht weit hinaus: einmal war er viel ausführlicher als jener, insbesondere auf dem Gebiete der Flexionslehre, und dann nahm er bereits einen Anlauf zur Behandlung der Syntax, indem er die Konjunktionen nach ihrer Verwendung im Satze in drei Gruppen teilte: in *finitivae* mit dem Indikativ, *optativae* mit dem Optativ und *subiunctivae* mit dem Konjunktiv.

Ferner wandte er seine Aufmerksamkeit der Zeitenfolge zu und wurde so der Begründer der Lehre von der consecutio temporum; er beschäftigte sich mit dem indirekten Fragesatze (*species relativa* genannt), befaßte sich in den Idiomata mit dem Gebiete der Kasuslehre und schied vom Ablativ (*casus sextus* oder *latinus* bei Varro) den *septimus casus*, was, da die Formen gleich sind, nur aus syntaktischen Erwägungen geschehen sein kann. Was die Formenlehre betrifft, so ist deren Hereinnahme in die römische Ars jedenfalls eine von Palämon eingeführte Neuerung, aber in der Behandlung der Formenlehre sind ihm andere voraufgegangen. Schon Varro hat sich mit ihr eingehender befaßt, wenigstens in seinem größeren Werke De lingua latina (B. XI—XIII, vgl. VIII 24 und X 33). Erhalten sind noch bescheidene Reste eines anderen Werkes De latinitate, das höchst wahrscheinlich den Grammatiker (Crassicius Pasicles) Pansa zum Verfasser hat; dieser war in der Zeit zwischen Varro und Palaemon tätig, und wie er sich selbst in vieler Hinsicht, insbesondere auch in der Auffassung von der Latinitas, an jenen eng anschloß, so ist es wohl glaublich, daß sein Werk auch auf Palaemon nicht ohne Einfluß geblieben ist: hat es doch bis in späte Zeiten noch Ansehen genossen. B. findet seine Reste und Spuren zunächst in dem vielbehandelten Kapitel I 15 des Charisius und zwar in der ersten der drei von Bölte unterschiedenen Quellen, die jedoch nur bis zum Buchstaben I benutzt ist; ferner bei Consentius, Donat, Diomedes, dem jüngeren Probus, Phocas und Augustinus; auch Plinius in seinen Libri dubii sermonis (ebenfalls zur Gruppe der Schriften De latinitate gehörig) hat allem Anscheine nach Pansa benutzt. Die römischen Werke De latinitate — an ihrer Spitze stehen Varros Bücher De sermone latino — entsprechen den auf alexandrinischem Boden erwachsenen τέχναι περὶ ἑλληνισμοῦ; ihre Grundlage ist das Prinzip der ἀναλογία, mit dessen Hilfe das Wortmaterial geordnet und die Flexionslehre ausgebaut wurde, wobei der von Krates entfachte Streit zwischen Analogisten und Anomalisten der immer schärferen Erfassung der Probleme zustatten kam und schließlich zu der Einsicht führte, daß im Sprachleben auch irrationale Kräfte zur Geltung kommen. Auf diesem Standpunkte finden wir Varro, und die Späteren, die das Gebiet der Latinitas bearbeiteten, haben im ganzen seine Auffassung beibehalten; daß zu den Prinzipien der ratio und consuetudo zunächst die auctoritas tritt und sich bei Varro auf die Autoren ohne Unterschied bezieht, bei Pansa auf die Modernen beschränkt und dann von Plinius an durch die vetustas ergänzt wird, die im Zeitalter des Hadrian und der Antonine besonders bevorzugt wird, findet seine Erklärung im Wechsel der literarischen Mode in Rom. Pansa steht im Banne der Strömung seiner Zeit, und wie für ihn, so sind auch für Palaemon, der die zweite Quelle jenes Charisiuskapitels darstellt, die veteres nicht mehr vorhanden; nur Terenz findet als Vertreter des dramatischen Genus Berücksichtigung. Mit Probus und Plinius setzte der Umschwung ein; auf ihnen fußte besonders Caper, dessen Werk De latinitate die dritte Quelle im bezeichneten Kapitel des Charisius darstellt und, wie seine vielen und starken Spuren bei den Späteren (besonders Priscian) zeigen, einen sehr nachhaltigen Einfluß auf die grammatische Literatur der Römer ausgeübt hat. Das gleiche gilt für Palaemon, dessen Werk auf die weitere Entwicklung der römischen Ars grammatica kräftig eingewirkt hat. Groß und breit angelegte Grammatiken, wie er eine geschrieben hat, sind auch nach ihm noch verfaßt worden; wir kennen eine solche von Terentius Scaurus, die auch in der Tradition manche Spuren hinterlassen hat (doch gehen manche Scauruszitate auf einen jüngeren Träger des Namens); auch Arruntius Celsus mag ein Werk dieser Art geschrieben haben.

Das dritte Kapitel des Buches ist überschrieben: „Die antike Auffassung vom Wesen und der Gliederung der Grammatik. Geschichte der römischen (und griechischen) ars grammatica“ (S. 215—268). Hier stellt B. die Ergebnisse seiner bisherigen Untersuchungen in den großen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang. Er legt die allmähliche Entstehung der wissenschaftlichen Grammatik dar und zeigt, aus welchen Strebungen und Strömungen sich die verschiedenen Arten grammatischer Schriften schließlich entwickelt haben: neben der τέχνη, die ein Erzeugnis der stoisch-pergamenischen Schule ist, die Literatur Περὶ ἑλληνισμοῦ, Περὶ ὀρθογραφίας und Περὶ μέτρων, die den alexandrinischen Studien ihre Entstehung verdankt. Beide Ströme fließen im 2. und 1. Jahrh. v. Chr. nach Rom, laufen dort ein paar Jahrhunderte in der Hauptsache nebeneinander her, um dann schließlich vom Ende des 3. Jahrh. n. Chr an in ein und dasselbe Bett einzumünden, die spätere römische Ars, wie sie uns erhalten ist. Hier ist der alte Rahmen gesprengt: die Anlage zwar ist nach wie vor dieselbe, wie bei der alten Schulgrammatik:

aber jetzt finden auch die Gebiete der Latinitas, Orthographie und Orthoepie sowie die Metrik Aufnahme. Sacerdos scheint dabei vorangegangen zu sein: von seinen drei, zunächst einzeln herausgegebenen und dann unter dem bezeichnenden Titel „Artes" zusammengefaßten Büchern ist das erste eine Ars grammatica im älteren, gebräuchlichen Sinne, das zweite behandelt die Flexionslehre des Nomens und Verbums, das dritte gibt eine Darstellung der Metrik. Ihm folgte der jüngere Probus mit seinen „Instituta artium", von welchem Werke nur der erste Teil erhalten ist (Reste von dem übrigen nach B. in der sogenannten Appendix Probi); an ihn reihen sich der Gewährsmann der Charisiusgruppe, Charisius selbst, Marius Victorinus, Diomedes u. a. an. Ihre Werke stellen ein großes Sammelbecken dar, in das die verschiedenen Ströme von der ältesten (griechischen) Zeit an, wenn auch oft nur noch in dünnen Rinnsalen, eingemündet sind, und so „enthält die spätrömische Schulgrammatik bis zu einem gewissen Maße implicite eine Geschichte der römischen ars grammatica", die ihren griechischen Ursprung allenthalben an der Stirn trägt. —

Ich habe versucht, den Hauptinhalt des Buches in großen Zügen vorzuführen. Auf die vielen Einzeluntersuchungen, die das Ganze tragen, näher einzugehen, verbietet der Raum [1]; nur eine viel erörterte Frage möchte ich hier noch berühren, nämlich die nach den Quellen Quintilians I 4—8. B. widmet ihr den Schluß seines Buches (S. 250 ff.) in der Meinung, daß sie erst auf Grund der neu gewonnenen Erkenntnis sich mit größerer Sicherheit als bisher beurteilen ließe. Unter eingehender Auseinandersetzung mit Heinicke (De Quintiliani, Sexti, Asclepiadis arte grammatica, Straßburg 1904) kommt er zu folgendem Ergebnis: Quintilian legte seinen Ausführungen eine Einteilung der Grammatik, wie sie an der Spitze der griechischen τέχνη und danach auch der römischen Ars zu stehen pflegte, als Dispositionsschema zugrunde, das er dann aus verschiedenen Quellen auffüllte. Die von ihm benutzte Grammatik war höchst wahrscheinlich die varronische; aus ihr werden die einleitenden Bemerkungen I 4, 1—5 stammen; ihr wird Quintilian auch sonst gefolgt sein, soweit es sich um Dinge der Ars grammatica handelte (I 4 und 5). Für den folgenden, ins Gebiet der Latinitas fallenden Abschnitt (I 6) dürfte in erster Linie Plinius benutzt sein, während seine Hauptquelle über die Orthographie (I 7) das hierüber handelnde Werk des Verrius Flaccus war. Selbständiger als in diesem ersten Hauptteil über die Theorie der Sprache ist Quintilian in dem zweiten, der sich mit der Exegese der Autoren befaßt (I 8); hierfür gab es nirgends eine systematische Darstellung, und hier konnte Quintilian auch aus eigenem Wissen und eigener Erfahrung schöpfen. Aber auch da, wo er sich an eine der genannten Quellen anschloß, darf man annehmen, daß er aus der sonstigen Literatur, mit der er gewiß vertraut genug war, mancherlei aufgenommen, auch aus der Erinnerung dies und jenes eingeflochten hat. Bekanntschaft mit Palaemons Ars ist selbstverständlich und nachweisbar; aber eine tiefergehende Benutzung kommt schon deswegen nicht in Frage, weil sie nach ihrer ganzen Art Quintilian nicht viel für seine besonderen Zwecke bieten konnte. An der Stelle, wo Quintilian von seinen praeceptores spricht (I 7, 26), ist die Lehre nicht palaemonisch, und so wird man auch die Angabe der Juvenalscholien (zu s. VI 452), daß Palaemon Quintilians Lehrer gewesen sei, mit einem Fragezeichen versehen dürfen [2].

Das Bild, das B. von der römischen Grammatik und ihrer Geschichte nebst Vorgeschichte entworfen hat, halte ich in allen wesentlichen Punkten für richtig; meine eigenen, seit Jahren geführten und aus Zeitmangel nicht bis zum vollen Abschluß gelangten Untersuchungen haben mich fast überall zu den gleichen Ergebnissen geführt, und was die Palaemonfrage im besonderen angeht, so ist auch Bölte, der umfangreiche Vorarbeiten zu ihrer Lösung angestellt hatte (sie haben B., nachdem er seine Arbeit in der Hauptsache abgeschlossen hatte, zur Einsicht vorgelegen), in den entscheidenden Punkten derselben Meinung. Daß man in Einzelheiten abweichender Ansicht sein kann, ist bei der Fülle der behandelten Fragen selbstverständlich; der Verf. wird selbst am besten wissen, daß das eine oder andere Stück seiner Beweisführung,

[1]) Ich will nur auf folgendes hinweisen: S. 53 ff. Beschaffenheit des cod. Neapolitanus des Charisius und die Kapitel de idiomatibus und de differentiis; S. 64 ff. Cominianus und Dositheus; S. 66 ff. Quellen des Audax und Max. Victorinus (Palladius und der jüngere Scaurus); S. 170 ff. Augustinus de nomine; S. 191 ff. Caper De latinitate und Plinius; S. 216 ff. Sextus Empiricus und Asklepiades von Myrlea, dazu bes. 251 ff.; S. 230 ff. Varros Discipl. l. I; S. 232 ff. Martianus Capella l. III.

[2]) Daß Palaemon den Plinius nicht benutzt haben kann, wie von mehreren Seiten behauptet worden ist, wird S. 119 Anm. 2 dargelegt.

wie das die Natur der Sache mit sich bringt, auf weniger fester Grundlage beruht; das ist in der Regel auch offen anerkannt. Die Sorgfalt, die die ganze Arbeit auszeichnet, ist auch auf das Äußere des Buches verwandt[3]), das durch ein Namenregister und ein Sachregister abgeschlossen wird. Als etwas unbequem habe ich nur die häufigen Verweisungen „siehe unten" empfunden, die sich aber wohl nur bei einer stärkeren Gliederung der Kapitel hätten vermeiden lassen; auch eine Inhaltsübersicht wäre wohl erwünscht gewesen. Alles in allem darf man dem Verf. aber nur dankbar sein für sein schönes Buch, das eine der wertvollsten Arbeiten auf diesem Gebiete darstellt und unsere Kenntnis ein gewaltiges Stück gefördert hat, zugleich für weitere Untersuchungen eine gute Grundlage und reiche Anregung gewährt. Der in so gründlicher Weise vorbereiteten neuen Charisius-Ausgabe Barwicks, die ihn zu der vorliegenden Arbeit veranlaßt hat, darf man — auch nach den im Buche zerstreut sich findenden Andeutungen — mit größtem Interesse, aber auch mit vollem Vertrauen entgegensehen.

Oldenburg. Paul Wessner.

³) Druckfehler finden sich fast nur in den Stellenangaben und sind bei der Fülle von Zahlen entschuldbar. Zu berichtigen: S. 50 Z. 1 431,81; S. 57 Z. 3 v. u. 292. 16; S. 58 Anm. 3 314. 25; S. 59 Z. 13 v. u. 318. 25 (außerdem füge Z. 14 v. o. noch 317. 1—2 nach); S. 60 Z. 3 v. u. IV 196. 28; S. 77 Z. 4 v. u. Dos. 376; S. 115 Z. 4 v. u. 397. 9; Z. 1 v. u. 227. 20 u. 393. 19; S. 131 Z. 10 v. u. 171. 2; S. 190 Z. 10 v. u. 22. 14—15; S. 193 zu Char. 74. 28—33 lies A. 1 703; S. 194 zu Char. 92. 29—30 lies 579. 30; S. 196 Z. 3 588. 19: S. 198 Z. 6 131. 5; S. 231 Z. 9 v. o. u. Z. 6 v. u. lies Max. Vict.; S. 255 Z. 5 v. u. § 41—43; im Namenregister u. Mart. Capella 19 f. (statt 20 f.). Außerdem ist S. 176 Mitte statt Mar. Vict. zu schreiben Apthon. — Bei der Sammlung von Caper-Stellen S. 192 ff. lassen sich noch viele Belege aus Servius Dan. nachtragen; doch gibt B. selbst zu, daß er Vollständigkeit kaum erreicht hätte.

Albert Rehm, Das VII. Buch der Naturales Quaestiones des **Seneca** und die Kometentheorie des **Poseidonios**. Sitzungsber. der Bayr. Akad. d. Wiss., Philosoph.-philol. u. histor. Klasse 1921, 1. München 1922. 40 S.

Das doxographische Material im VII lb. der nat. quaest. Senecas führte man gern auf Asklepiodot zurück, der umgekehrt einen Extrakt aus Poseidonios vermitteln sollte. Dagegen wendet sich Rehm nach dem Vorgang Reinhardts (Poseidonios 137 ff.). R. lehnt mit Recht (vgl. Schmekel, Isidor. v. Sevilla 265, 2) Asklepiodot als die Hauptmittelquelle ab, sondern nimmt für den Physiker Arrian (vgl. Capelle, Hermes 1905) und Seneca eine vereinfachende Poseidoniosüberarbeitung als gemeinsame Quelle an. Ihr gegenüber hat Seneca, wie R. schlagend zeigt, seine Originalität zu wahren gewußt, sich zu bestimmtem Zweck die eigene Disposition geschaffen. Seneca muß den Stoikern entgegentreten, d. h. den Vertretern der ihm nahestehenden philosophischen Richtung, diese Lehre also zuerst vornehmen, um danach die eigene mit dem Material fremder Lehrmeinungen zu geben. Das bestimmt seine Disposition, die R. im einzelnen darauf hin vornimmt. Auf diesem Wege ließ sich nun aber aus der Gesamtheit des Materials die spezielle Ansicht des Poseidonios erschließen und die eigene Senecas aussondern. Die Ergebnisse führt R. vor und zeigt auch, wie Poseidonios vieles aus Aristoteles nimmt und weiter entwickelt. Aber am meisten gewinnt durch die Untersuchung, eine musterhafte philologische Analyse, Seneca, dessen Originalität in der Stellung zur Kometenfrage klar wird.

Berlin-Friedenau. Haus Philipp.

Franz Poland, Ernst Reisinger, Richard Wagner, Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt. Mit 118 Abbildungen im Text, sechs ein- und mehrfarbigen Tafeln und zwei Plänen. Leipzig u. Berlin 1922, Teubner. X, 242 S. gr. 8.

Pellibus exiguis artatur Livius ingens! Nicht ohne einige Wehmut beschäftigt man sich mit dieser Epitome, die die beiden längst eingeführten, in jeder Hinsicht reichen Bände „die hellenische Kultur" und „die hellenistisch-römische Kultur" zu ersetzen bestimmt ist, da eine Neuauflage im alten Stil gegenwärtig unausführbar war. Statt weit über 1000 nun 242 Seiten und viel sparsamere Beigaben! Trotzdem, so bestimmt wir hoffen, das Ersatzbuch sei nur ein Platzhalter bis auf bessere Zeiten, es ist auch in dieser seiner schmächtigen Gestalt ein schönes und empfehlenswertes Buch: introite, nam et hic dii sunt! Gleich als Titelschmuck grüßt uns das für Berlin während des Kriegs erworbene kostbare und einzigartige Kultbild einer mütterlichen Göttin, recht ein Symbol dafür, daß die victrix causa diesmal den Göttern nicht gefallen hat und daß die olympischen Gestalten sich vom deutschen Geist noch längst nicht abkehren wollen. Möge auch er ihnen die Treue halten! Es geschieht mit

gutem Bedacht, daß in der Vorrede über dieses Thema gerade Ferd. Lassalle zu Worte kommt.

An die Stelle des verstorbenen liebenswürdigen Baumgarten ist Reisinger getreten, soweit mir ein Urteil hier noch zusteht, ein glücklicher Ersatz (obwohl ich glaube, daß der Eingangsteil über „die Kunst" bestimmter noch als es geschieht zwischen Kreta und dem übrigen scheiden sollte, besonders mit dem Hinweis aufs μέγαρον, was auch später S. 175 ff. nicht ganz zu seinem Recht kommt). Alles „Zuständliche" an der antiken Kultur hat Poland bearbeitet, Sprache, Literatur, Philosophie und Religion Wagner. Die Sachgebiete sind jetzt zusammengefaßt und in sich zeitlich und örtlich gegliedert, nicht mehr verteilt auf den geschichtlichen Gesamtverlauf. Das war in dieser Fassung unvermeidlich, und es verstärkt, wenn nicht die Wirkung, so sicher die Brauchbarkeit des Buches als Kompendium, besonders für die reiferen Schüler. Das ist nun keineswegs seine einzige Bestimmung, aber ich denke, auch der gebildete nichtfachmännische Leser kommt bei diesem Verfahren besser auf seine Rechnung. Die beiden starken Bände muteten dem Durchschnitt schon quantitativ etwas zu viel zu; jetzt findet nun auch das Interesse für ein Teilgebiet rasch eine befriedigende Übersicht. Wir haben bekanntlich in unserem Fach überhaupt keinen Überfluß an zugleich guten und leicht zugänglichen Darstellungen für weitere Kreise, am wenigsten in der Form eines Gesamtbildes. Hier ist eine solche!

Mit Recht rühmen die Verf. die Opferwilligkeit des Verlags, der sich trotz aller Hindernisse keineswegs nur mit dem alten Bildervorrat begnügen wollte und dafür sorgte, daß auch abgesehen von den schönen Tafeln die eingedruckten Textbilder, wo die Hilfsmittel heute besonders leicht versagen, wenigstens überwiegend gut sind (schade, daß gerade No. 1 am Eingang nicht dazu zählt!). Die alte Bilderfülle vermißt man freilich ab und zu schmerzlich, z. B. beim Pergameneraltar, wo der Text (S. 157) gar lockend bei den Einzelheiten verweilt und das Auge unbefriedigt bleibt. Wahrscheinlich war hier maßgebend, daß wenigstens die Schüler in diesem Fall unter den Anschauungsmitteln ihrer Anstalt gemeinhin Ersatz finden werden. In ähnlichem Sinn wird man über das ganze Buch urteilen: die schwierige Aufgabe des Wählens und Kürzens ist offenbar überall aufs sorgfältigste durchdacht und beraten worden, und das Ergebnis ruht auf dem sicheren Grunde der reichen Lebens- und Lehrerfahrung, die unsere Verfasser auszeichnet. Mit wie viel Wahrheitsliebe und Takt zugleich ist z. B. der knappe Schlußabschnitt über das Staatswesen gearbeitet, wo vergleichende Blicke auf die Gegenwart an mehr als einer Stelle einem Durchgänger bedeutende Verfänglichkeiten nahe gelegt haben würden! Kaum der Versicherung bedarf es, daß die Verf. den Fortschritten der Wissenschaft, soweit es Zweck und Umfang des Buches erforderten, Rechnung getragen haben. Das gilt auch über Einzelheiten hinaus, z. B. von der energischen Betonung des Eigenwerts der Römer (so S. 52), und das scheint mir bei der Gefährdung gerade des Lateinunterrichts besonders wichtig. Wird er doch heute gelegentlich auch unter der Maske eines einseitigen oder gar eines ad hoc anempfundenen Philhellenismus angegriffen. Die Vorrede betont vielleicht noch etwas zu einseitig das historische Motiv der Altertumsstudien: die Antike als Quelle und Grundlage der Gegenwart. Gewiß darf dieses Motiv nie wieder ausgeschaltet werden, nachdem es die wissenschaftliche Arbeit des 19. Jahrh. an die Stelle des allzu summarischen Vorbildlichkeitsglaubens hat treten lassen. Aber es darf dabei nicht bewenden; andersgerichtete Bedürfnisse machen sich von Tag zu Tag stärker geltend (nunmehr selbst innerhalb der Fachwissenschaft). Am historischen Sehen allein, wozu sich der Gebildete im 19. Jahrhundert so folgsam hatte erziehen lassen, will man sich nicht mehr genügen lassen. Unmittelbarkeit der Wirkung wird erstrebt; an der antiken Kultur soll hervortreten, was auch ohne historischen Kommentar noch so lebendig ist, daß es unsere Seelen füllen, formen und bändigen kann. Unseren Verf. fehlt es an solch humanistischem Geiste nicht; Zeugnisse davon begegnen überall auch in diesem knappen Buche. Doch wünschte man auch eingangs ein kräftiges Wort in diesem Sinne und mit ausgesprochener Beziehung auf die wohl überwiegend echten und edlen und nur vereinzelt bloß geschäftsklugen Neutöner einer Scienza Nuova; ein anderes hätte ich gern in dem Abschnitt über Platon gefunden, den manch ein junger Leser mit besonderer Begierde aufschlagen wird, weil er das wundervolle Neuaufleuchten dieses alten Sternes selber miterlebt.

Das in seiner Art vorzügliche Buch bedarf keiner Empfehlung. Es wird seinen Weg machen und ihn vermutlich vor der zu erhoffenden Wiederkehr des alten Werks sogar erneut antreten. Im Hinblick hierauf, wahrlich nicht um zu mäkeln, genüge ich der Rezensentenpflicht

einiger Adversaria in Einzelheiten. S. 23: können die ἐπεισόδια wirklich vom Hinzutreten „der Dialogpartien" so heißen? — S. 31: die Erwähnung der siegreichen Phyle wirkt ohne eine Vorbereitung im Vorhergehenden verwirrend. — S. 34: daß bei den Römern die Maske schon „seit Terenz" üblich war, ist doch recht bestreitbar und bestritten; ebenso S. 45 die Ableitung der κοινή vorbehaltlos von der attischen Literatursprache, was mindestens dem m. E. bis ins Fundament reichenden levantinischen Anteil nicht gerecht wird (von Kretschmers bekannter Hypothese ganz abzusehen). — S. 48: mit „Bildchen" würde ich, im Hinblick auf εἴδη als Bezeichnung der pindarischen Lieder, εἰδύλλια nicht übersetzen; vgl. v. Wilamowitz, Textgesch. d. gr. Buk. 129. — S. 55 wird die Bemerkung über den Komödienprolog dem Unterschied zwischen Terenz und Plautus nicht gerecht. — S. 58: Warum „konnte" Octavian Cicero nicht schützen? Diese Preisgabe bleibt vielmehr ein häßlicher Makel auf des Kaisers Ehrenschild. — Zu Horaz (65 f.): Sabini, nicht Sabinum! Die Chronologie der Literaturbriefe ist m. E. irrig, sie sollte mindestens mit Vorbehalt gegeben sein. Daß Horazens Oden nur Lesepoesie seien, trifft (vom carm. Saec. ganz abzusehen) sicher nicht zu; ein so musikalischer Philologe wie Otto Jahn sollte darüber nicht ungehört bleiben (Herm. II 418). — S. 70 ist Juvenal als Spanier ein lapsus memoriae. — S. 77: Nicht von allen Problemen, die die Griechen mit den heutigen Philosophen teilen, darf man sagen, jene hätten ihre Schwierigkeit nicht geahnt. — S. 84: „Einen Idealstaat aber gibt es nicht." Das ist mißverständlich. Aristoteles zeichnet doch seine ἀρίστη in großer Ausführlichkeit. Ferner würde er vermutlich Einspruch dagegen erheben, daß seine Poetik der Literarhistorie zugerechnet wird (für die Orientalen stand sie noch in ihrem richtigen Zusammenhang, mit der Rhetorik als Schlußglied des logischen Organons). Sie ist ein streng „systematisches" Buch, und das Literarhistorische darin ist eben deshalb, so leid das uns Philologen tun kann, auf das unumgänglich Notwendige beschränkt. Übrigens handelt das erhaltene Stück doch nicht nur von der Tragödie; auch was Aristoteles vom Epos sagen wollte, haben wir vollständig. — S. 109: *flamines* = Opferanbläser? Äußerst zweifelhaft! — S. 111: Naumachien erst seit 107 n. Chr.? Auf das über dieser Angabe abgebildete Colosseum bezieht sich z. B. Martial, Spect. 28! — Doch genug solcher ἐνστάσεις. Die sehr verehrten Verfasser werden ohnehin sagen, von manchem darunter wußten sie ebensogut Bescheid wie der Kritiker, aber die Art ihrer Darstellung gestattete keine Begründung ihrer Stellungnahme.

Freiburg i. Br. Otto Immisch.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. XXI, 1/2.

(18) **E. Kalinka**, Das trojanische Königshaus. Die Ahnentafel Il. XX 215 ist griechisches Erzeugnis; der Name Priamos ist ungriechisch, Dardanos, Tros, Ilos sind eponyme Heroen. Die Teukrer kennt Homer nicht. Ilos hängt mit Oileus zusammen und bezieht sich nicht auf eine bestimmte Stadt; der Name gehört zum Bestande vorgriechischer Religion. Erichthonios gehört zu Erechtheus; die Dardaner sind ein indogermanischer Stamm, Laomedon ist Vollblutgrieche; auch Aineias ist eine vorgriechische Gottheit; seine Mutter ist die kleinasiatische Muttergöttin. — (47) **O. Schröder**, Pind. Ol. 60 μετὰ τριῶν τέταρτον πόνον bezieht sich nur auf die Formel „dreimal und viermal". — (58) **Fr. Schwenn**, Der Krieg in der griechischen Religion. V. Der Pyrphoros. Das Fackelschleudern kann nur ein apotropäischer Zauber sein. VI. Artemis Agrotera. Das Ziegenopfer für Artemis ist sympathetischer Zauber. — (72) **W. Gaerte**, Die Bedeutung der kretisch-minoischen „Horns of consecration": die sog. Weihehörner sind nicht Tierhörner, sondern ein Erdsymbol der alten Erdgöttin Kretas. Außer dem zweispitzigen gibt es auch ein dreispitziges Erdsymbol; beide sind weit verbreitet. (219) **A. Jacoby**, Der hundsköpfige Dämon der Unterwelt. Beispiele: Kerberos, Skylla, der Hundsstern, die Verwandlung des Simon Magus in einen Hundskopf in den Acta des Nereus und Achilleus u. a. — (228) **W. Spiegelberg**, Ägyptische Kindergötter. — (229) **R. Ganszyniec**, Über Agathos Daimon. Nachträge. — (231) **R. Ganszyniec**, Zum Thyiafest in Elis. Das Fest wurde aus Delphi übertragen, gefeiert wurde es im Monat Thyios. — (233) **L. Radermacher**, Cyprian der Magier. Das Grundmotiv in der Bekehrung Cyprians findet sich in Lukians Philopseudes 14.

Archiv für Urkundenforschung. VIII, 1/2.

(6) **A. Mentz**, Die Tironischen Noten im Evangeliar des h. Kilian zu Würzburg. Entzifferung auf Grund der Commentarii notarum Tironianarum, ed. G. Schmitz. Die Noten entstammen dem 7./8. Jahrh. und enthalten den Text der Vulgata. Dazu Abbildung.

Bibliothèque de l'école des Chartes. LXXXIII. 1/3.

(1) **H. Omont**, Manuscrit illustré des fables d'Avianus. Ms. latin N. A. 1132 der Biblioth. Nationale, 10. Jahrh., enthält auf 40 Blättern den lateinischen Text der Apokalypse mit 40 Bildern,

dahinter Bl. 35—40 die 10 ersten Fabeln Avians mit Federzeichnungen. Es stammt aus der Büchersammlung des Nicolas Chorier 1650; vorher gehörte es der Abtei des h. Petrus in Vienne, Dauphiné, deren Abt Jean II. Blanc sich 1560 eingetragen hat. Der Text enthält nur Abweichungen in der Rechtschreibung und einige Worterklärungen zwischen den Zeilen. Das Titelbild stellt Theodosius und Avianus dar. Dazu 4 Tafeln.

Historisches Jahrbuch. XLII, 1.

(89) **E. Kluge**, Beiträge zur Chronologie der Geschichte Konstantins. I. Porfyrius ließ seinen Panegyrius zur Feier der Vicennalia 325 überreichen. II. Der Name Konstantinopel ist schon 326 nachweisbar. III. Der Entscheidungskampf zwischen Konstantin und Licinius fand 323 statt. IV. Der Sarmatenkönig Rausimod hatte, um Konstantin den Weg zu verlegen, die Donau überschritten und war in Moesia superior eingefallen; er wurde von dem nachziehenden Kaiser geschlagen, der die Gefangenen nach Bononia, Widen an der Donau, bringen ließ. Die Verteilung der Beute erzählt Porfyrius c. VI 28.

Römische Quartalschrift. XXX, 1916—1922.

(5) **P. Kirsch**, Das neuentdeckte Denkmal der Apostel Petrus und Paulus „in Catacumbas" an der Appischen Straße in Rom. Die Ausgrabungen begannen 1915 unter dem Boden der altchristlichen Basilika des h. Sebastian. Die älteste gefundene Grabschrift stammt aus dem Jahre 356 oder 357. Die „Memoria apostolorum", ein offener Hofraum, konnte in ihrer ursprünglichen Lage aufgedeckt werden. In einer Höhlung waren vielleicht ursprünglich die Apostel beigesetzt worden. Dazu Grundriß. — (29) **J. Wilpert**, Chronologie der altchristlichen Sarkophage. Ein datierter Sarkophagdeckel von 238 enthält Reste von Hirtenszenen, sonst sind wir auf stilistische Merkmale angewiesen. Fortsetzung folgt. — (76) **P. Kirsch**, Zur Aberkiosinschrift. Vs. 23: Παῦλον ἔχων ἔποχον, Πίστις πάντη δὲ προῆγε Ich, Aberkios, las Paulus auf dem Wagen fahrend, der Glaube war überall mein Führer. Zu vergleichen ist die Stelle des Eunuchen der Kandake in der Apostelgeschichte, der auf dem Wagen fahrend Jesaias las. — (93) **P. Kirsch**, Anzeiger für christliche Archäologie. XXXIX. Katakombe des Pamphilus, Zömeterium des Kyriakos an der Via Ostiensis, Ausgrabungen und Funde in der Katakombe des Petrus und Marcellinus an der Via Labicana u. a. Bibliographie 1914—1920.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Beiträge zur Geschichte des christlichen Altertums und der byzantinischen Literatur. Festgabe A. Ehrhard zum 60. Geburtstage (14. März 1922) dargebracht von Freunden, Schülern und Verehrern, hrsg. von A. M. Koeniger. Bonn und Leipzig 22: *L. Z.* 41 Sp. 786 f. Inhaltsangabe.

Birt, Th., Von Homer bis Sokrates. Leipzig 21: *Theol. Lit.-Ztg.* XLVII 15 Sp. 349. 'Dem Buche fehlt der Geist und die Größe der Anschauung, die metaphysische Haltung'. *P. Tillich.*

Brooks, N. C., The sepulchre of Christ in art and liturgy with special reference to the liturgic drama. Urbana 21: *L. Z.* 42 Sp. 801 f. 'Lenkt in dankenswerter Weise die Aufmerksamkeit auf bisher nur wenig behandelte gottesdienstliche Vorgänge in der mittelalterlichen Kirche'. *P. Thomsen.*

Caesar. C. Juli Caesaris commentarii. Edid. A. Klotz. Vol. I. Commentarii belli Gallici. Ed. maior. Leipzig 21: *L. Z.* 41 Sp. 794. 'Die Neuausgabe in ihrer Gesamteinstellung und Materialangabe bildet die Grundlage jeder Cäsarforschung' *H. Philipp.*

Dannemann, Fr., Die Naturwissenschaften in ihrer Entwickelung und in ihrem Zusammenhange dargestellt. 2. A. 2. Bd.: Von Galilei bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Leipzig 21: *Zft. f. d. phys. u. chem. Unterr.* 35, 5 Sp. 240 f. 'Kann gleich dem ersten Band nur auf das nachdrücklichste empfohlen werden'. *P.*

Dannemann, Fr., Aus der Werkstatt großer Forscher. 4. A. Leipzig 22: *Zft. f. d. phys. u. chem. Unterr.* 35, 5 Sp. 241. 'Entspricht einem Bedürfnis und hat Anklang gefunden'. *P.*

Eitrem, S. und **Friedrichsen, A.**, Ein christliches Amulett auf Papyrus. Kristiania 21: *Theol. Lit.-Ztg.* XLVII 18/19 Sp. 401. 'Lehrreiche Bereicherung unserer Kenntnis der damaligen Volksfrömmigkeit'. *E. Lohmeyer.*

Gregorii Nysseni opera II ed. V. Jaeger. Berlin 21: *Theol. Lit.-Ztg.* XLVII 18/19 Sp. 398 ff. 'Im Grundsätzlichen wie in der Einzelausführung hat sich der Herausg. hohes Vertrauen erworben'. *A. Jülicher.*

Grupp, G., Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit. I. Regensburg 21: *Theol. Lit.-Ztg.* XLVII 15 Sp. 345. 'Wird wegen seiner Eigenart neben Friedlaenders Werk seinen Platz behaupten'. *G. Grützmacher.*

Höffding, H., Bemerkungen über den platonischen Dialog Parmenides. Berlin 21: *Theol. Lit.-Ztg.* XLVII 16/17 Sp. 379. 'Bringt nichts wesentlich Neues'. *Goedeckemeyer.*

Janell, W., Lob des Schauspielers oder Mime und Mimus. Berlin 22: *L. Z.* 42 Sp. 816. 'Als Übertreibungen in der Einschätzung des Mimus von geradezu grotesker Komik' abgelehnt von *H. Knudsen.*

Kafka, G., Sokrates, Platon und der Sokratische Kreis. München 21: *Theol. Lit.-Ztg.* XLVII 16/17 Sp. 378 f. 'Interessante und anregende Einführung'. *Goedeckemeyer.*

Kafka, G., Die Vorsokratiker. München 21: *Theol. Lit.-Ztg.* XLVII 16/17 Sp. 378 f. Angezeigt von *Goedeckemeyer.*

Kroll, J., Die christliche Hymnodik bis zu Klemens von Alexandreia. Königsberg 21: *Theol. Lit.-Ztg.*

XLVII 13 Sp. 300 f. 'Von großem Wert'. *E. von der Goltz.*

Metz, Fr., Der Kraichgau. Karlsruhe 22: *L. Z.* 42 Sp. 806 f. 'Die Fülle des geographischen, statistischen, nationalökonomischen, historischen Materials ist erstaunlich'. *F. Schnabel.*

Plinius. C. Plini Caecili Secundi epistularum libri decem, rec. E. Tr. Merrill. Leipzig 22: *L. Z.* 42 Sp. 813 f. 'Der Herausgeber hat in mühsamer und entsagungsvoller Arbeit die Tatsachen der Überlieferung gesammelt und legt sie nach mannigfachen Vorarbeiten in dem sehr ausführlichen kritischen Apparat vor'. Einige Ausstellungen macht *A. Klotz.*

Reinhardt, K., Poseidonios. München 21: *Orient. Lit.-Ztg.* XXV 8/9 Sp. 349 ff. 'Der hohe Wert des Buches liegt vor allem in der neuen Methode auf dem Gebiete der Quellenkritik'. *H. Leisegang.*

Rodenwaldt, G., Der Fries des Megarons von Mykenai. Halle a. S. 22: *L. Z.* 42 Sp. 815 f. 'Der behandelte Fries findet seinen entwicklungsgeschichtlichen Platz'. *H. Ostern.*

Salin, E., Platon und die griechische Utopie. München 21: *Theol. Lit.-Ztg.* XLVII 18/19 Sp. 412. 'Interessante und überzeugende Darstellung der Entwicklung der Utopie'. *Goedeckemeyer.*

Weber, W., Josephus und Vespasian. Stuttgart 21: *Theol. Lit.-Ztg.* XLVII 18/19 Sp. 395 f. 'Der Wurf als Ganzes scheint gelungen zu sein'. *A. Deißmann.*

Weifs, E., Erinnerung an Ludwig Mitteis. Leipzig 22: *L. Z.* 41 Sp. 793. 'Ein würdiges und die großen Verdienste würdigendes Denkmal'.

Wittmann, M., Aristoteles und die Willensfreiheit. Fulda 21: *Theol. Lit.-Ztg.* XLVII 13 Sp. 303 f. 'Die ganze Fragestellung ist verfehlt'. *Goedeckemeyer.*

Mitteilungen.

Ein Kompositionsgesetz der antiken Kunstprosa.

Im folgenden gebe ich kurz einige Ergebnisse einer Untersuchung, die ich, wie so manche andere Arbeit, aus Mangel an einer Druckgelegenheit nicht veröffentlichen kann.

Ausgangspunkt bildet Plat. Phaedr. 264 c: Sokrates macht u. a. der Lysiasrede den Vorwurf, daß in ihr alles ohne Ordnung, dispositionslos, ausgeschüttet werde; wie man in dem bekannten Midas-Epigramm die einzelnen Verse in beliebiger Reihenfolge hintereinander lesen könne, so folgten auch bei Lysias die einzelnen Gedanken nicht mit Notwendigkeit hintereinander. Demgegenüber stellt er die Forderung auf: Jede Rede muß wie ein Organismus (ζῷον) gefügt sein, indem sie ihren eigenen Körper hat, so daß sie weder ohne Kopf noch ohne Fuß ist, sondern daß sie Anfang, Mitte und Ende hat, die zueinander und zum Ganzen passend komponiert sind (μέσα τε ἔχειν καὶ ἄκρα πρέποντα ἀλλήλοις καὶ τῷ ὅλῳ γεγραμμένα). — Wir wollen nicht fragen, wie auf Grund dieser Stelle von der späteren Literarästhetik (von Aristoteles angefangen) die Lehre vom Literaturprodukt als einem ζῷον ausgebaut wurde. Zunächst ist es näherliegend, die Ergebnisse einer Analyse des Phaidros selbst mit dieser platonischen Forderung zu vergleichen. Ist der Phaidros selbst ein solches ζῷον und, da dies von vornherein doch zu erwarten ist, was läßt sich aus der Komposition des Phaidros für diese Lehre vom lebendigen Organismus gewinnen? Hier kurz das Ergebnis:

Der Dialog zerfällt deutlich in zwei Hauptteile: 230 e—259 d und 259 d—278 b. In einem Anfangs- und einem Schlußteil, jenseits dieser Hauptteile, wird jedesmal ein Stück des äußeren Rahmens des Dialogs, die Örtlichkeit usw. betreffend, gegeben. Dieser Rahmen greift nun noch mehrmals in den Dialog ein; zunächst 259 a—d, wo die Cikadengeschichte erzählt wird. Diese hat mit dem Thema des Dialogs nichts zu tun; sie hat lediglich konstruktive Bedeutung: sie trennt ausdrücklich die zwei Hauptteile. Wir werden diesem „Rahmenstück", das zur Gliederung des Dialogs benützt wird, gleich noch zweimal begegnen. Die beiden Hauptteile sind je durch ähnliche, dem Phaidros in den Mund gelegte formelhafte Wendungen eingeleitet: 230 e ἄκουε δή und 259 d λεκτέον γὰρ οὖν. An der Abgrenzung beider Teile kann also kein Zweifel bestehen. Der 1. Hauptteil enthält die Lysias- und die zwei Sokratesreden. An jede Rede schließt sich ein Gespräch an, jedesmal von gleicher Länge, ca. 90 Druckzeilen. Also eine Dreigliederung. Die erste Rede ist natürlich dispositionslos; die beiden anderen zerfallen je wieder in drei Teile; nur bei seiner ersten Rede hat Sokrates aus bekanntem Grund den letzten Teil weggelassen; der erste Teil dieser Rede, die Begriffsbestimmung, wird vom zweiten Teil der Rede wieder durch das Hineingreifen des „Dialograhmens" (238 c d) in die Rede geschieden. Was die Größenverhältnisse dieses 1. Hauptteils betrifft, so ist die Lysiasrede genau so groß wie die vorausgegangene Einleitung, die zwei ersten Reden mit den dazu gehörigen Gesprächen so groß wie die letzte Rede. Dies letztere Größenverhältnis ist dadurch gerechtfertigt, daß jene zwei ersten Reden den ψόγος, die dritte den ἔπαινος des Eros gibt. Der 2. Hauptteil zerfällt wieder in 3 Teile. Das erste Stück (259 d—262 c), das äußerlich wieder die Größe jener Gespräche des 1. Hauptteils hat, ca. 90 Zeilen, wird durch die Erwähnung der Cikaden (262 d) deutlich vom folgenden geschieden, genau so wie bei der ersten Sokratesrede vorhin. Das zweite Stück (262 c—274 b) über die Rhetorik als τέχνη gliedert sich wieder in drei Unterabschnitte, deren letzter den gleichen Umfang von 258 Zeilen wie der 3. Teil der zweiten Sokratesrede hat. Da die Gliederung des 2. Hauptteils bei der fortlaufenden Erörterung nicht so offenkundig

zutage tritt wie im 1. Teil mit den großen Reden, hat hier Plato einmal von dem Kunstgriff der „Cikaden“ Gebrauch gemacht; dann ist hier jedesmal deutlich das Thema angegeben.

Wir sehen also, daß die Disposition und die ganze Gliederung außerordentlich sorgfältig ist, ferner auch, daß gewisse Größenverhältnisse beachtet sind. Das letztere spielt nun auch bei der Gesamtkomposition eine Rolle. Denn da der 1. Hauptteil ca. 1020 Zeilen, der 2. Teil ca. 645 Zeilen umfaßt, so verhält sich dieser zu jenem, wie jener zum Ganzen. (Rechnet man das Verhältnis aus, so ergibt sich ein kleiner Fehler von 3%, der ja kaum ins Gewicht fällt.) Oder anders ausgedrückt: der 1. Hauptteil hat die achtfache, der 2. Hauptteil die fünffache Größe der Einleitung, und das Verhältnis 5 : 8 = 8 : 13 stimmt ja ungefähr. Daher ist nicht daran zu zweifeln, daß der Phaidros nach dem goldenen Schnitt in 2 Hauptteile geteilt ist. Daß Plato sich mit der Lehre vom goldenen Schnitt beschäftigt hat, wissen wir ja. — Also: damit ein λόγος ein ζῷον sei, ist genaue Gliederung und bestimmtes Größenverhältnis der einzelnen Teile nötig; das besagt jene Phaidros-Stelle, von der wir ausgingen, und das lehrt eine Analyse des Dialogs selbst.

Die Dreigliederung der beiden Hauptteile des Phaidros hängt, nebenbei bemerkt, natürlich mit der „platonischen Dreiheit“ eng zusammen. Die Lysiasrede gehört der Sphäre des μὴ ὄν, der ἀμαθία und ἐπιθυμία an, die erste Sokratesrede der Sphäre der δόξα, die letzte Rede endlich gibt ἐπιστήμη. Und gerade im Phaidros wird ja die Lehre von den drei Seelenteilen und was dazu gehört besprochen. —

Ist dieses Kompositionsgesetz erkannt, so erheben sich die Fragen: 1. Stammt es von Platon, oder hat er es übernommen? 2. Ist es sonst noch von der antiken Kunstprosa beachtet worden? Daß es bereits der vorplatonischen Rhetorik angehört, geht daraus hervor, daß wir es bereits, wenn auch nicht ganz geschickt, da angewendet finden, wo vielleicht mancher es am wenigsten erwartet, im ältesten erhaltenen attischen Prosaprodukt, der Ἀθηναίων πολιτεία. Trotz des etwas vulgären Charakters ihrer Sprache (vgl. Philol. 73, 558 ff.) ist sie von der Rhetorik nicht unbeeinflußt. Eine eingehende Analyse, die in ihren Ergebnissen von der von Stail (in Drerups Rhetor. Studien H. 9) im einzelnen abweicht, ergibt folgende Disposition: in I 1 wird deutlich die Zweiteilung des Ganzen angegeben, was zum Überfluß auch noch in III, 1, bis wohin der 1. Hauptteil reicht, wiederholt wird. Im 1. Teil (I 2—II 20) will der Verfasser zeigen, auf welche Weise der δῆμος durch Wahrung der Verfassung seinen Vorteil hat; im 2. Teil (III 1—III 13) legt er dar, wie nach Ansicht der anderen Hellenen der attische δῆμος zu tadeln ist (ἁμαρτάνειν I 1 = μεμφομένους III 1). Also auch hier ἔπαινος und ψόγος, was ja auch in den Darlegungen des Phaidros eine große Rolle spielt. Jeder der zwei Hauptteile zerfällt in drei Unterabschnitte, in denen jedesmal die inneren, dann die äußeren Verhältnisse behandelt und dann ein Anhang beigegeben wird. Also die Disposition ist genau; aber auch die Größenverhältnisse sind harmonisch: jeder der drei Teile des 1. Hauptteils ist rund 92 Zeilen lang, genau ebenso groß auch der 2. Hauptteil. Das ist natürlich kein Zufall.

Die Ἀθ. πολ. versetzt uns ungefähr in die Geburtszeit Platons und in die Zeit, als Gorgias nach Athen kam. Auch in seinem Palamedes und in der Helena finden wir das Kompositionsgesetz bereits beachtet. Auch Platon selbst wendet es in Dialogen an, die vor dem Phaidros liegen; so im Protagoras, wo z. B. die große Rede des Sophisten (320 c—328 d) genau hälftig nach μῦθος und λόγος zu je 133 Zeilen gegliedert ist. Auch sonst fand ich das Gesetz in der Kunstprosa des 4. Jahrh. beachtet, bei Isokrates und Xenophon. In des letzteren Λακ. πολ. freilich, wo man längst an cap. 14 Anstoß genommen hat, ist cap. 15 direkt an cap. 13 anzuschließen und cap. 14 als Epilog zu fassen; dann findet man auch hier die harmonische Teilung durchgeführt.

Nun noch etwas ganz anderes: die rätselhafte Technik des Sallust. Seine beiden erhaltenen historischen Werke sind Muster harmonischer Gliederung. Sie werden beide durch einen Exkurs in zwei Teile zerlegt. Der Exkurs steht jedesmal an der gleichen Stelle, da wo die Darstellung am tiefsten Punkt der Entwicklung angekommen ist und sie sich wieder aufwärts bewegt (Cat. 36,4—39,5; Iug. 41—42). Im Cat. wird zu Beginn des Exkurses dieser Punkt des tiefsten Zusammenbruches deutlich angegeben: *ea tempestate mihi imperium populi Romani multo maxume miserabile visum est.* Im Iug. wird der Tiefstand stufenweise erreicht durch die Schilderung der schlechten Amtsführung des Calpurnius Bestia und Postumius Albinus. Nach dem Exkurs geht es entsprechend in zwei Stufen wieder aufwärts: Metellus und Marius. Der Exkurs wird im Iug. durch Wortspiel und Alliteration abgeschlossen, im Cat. durch Alliteration eingeleitet. Die ersten Sätze beider Exkurse zeigen wörtliche Übereinstimmung: *ea tempestate . . . otium atque . . . quae prima mortales . . . nam.* Beide Exkurse sind auch ziemlich gleichen Inhalts. (Nebenbei bemerkt: Sallust benutzt hier wie sonst den siebenten platonischen Brief, an den sich auch Anklänge in den sicher echten epistolae ad Caesarem finden, was man auch zur Stütze der Echtheit anführen kann.) Der Exkurs teilt den Cat. in zwei gleiche Hälften von je etwas über 19 Seiten, den Iug. jedoch nach dem goldenen Schnitt. Eine Analyse des Iug. ist zur Beurteilung seiner Komposition lehrreicher wie die des Cat. Man hat nämlich dem Sallust häufig chronologische Ungenauigkeit vorgeworfen. Er soll 4—5 Jahre in der Vorgeschichte des Kriegs unterschlagen und zweimal vergessen haben, die *hiberna* zu erwähnen. Da die Gliederung historischer

Werke im ganzen durch chronologische Gesichtspunkte bestimmt ist, wird eine Darlegung der Disposition zugleich auch die Chronologie einwandfrei in Ordnung bringen, zumal wenn der Historiker so sorgfältig komponiert wie Sallust. Kurz: die Exkurse des Iug. haben zugleich chronographische Funktion. Der genannte Hauptexkurs trennt die Konsulatsjahre des Albinus und Metellus. Der Exkurs über die Geographie Afrikas (c. 17—19) füllt die Lücke zwischen den Jahren 117 und 112 aus. Sallust hat durchaus nicht die Chronologie dieser Jahre verschleiern wollen. Denn niemand kann im Zweifel sein, daß vor dem Exkurs die Ereignisse bis zur Teilung Numidiens (117), nach dem Exkurs die Ereignisse vom Einfall des Iugurtha in Adherbals Reich an (112) geschildert werden; Sallust gibt ja (27, 4) die Consuln des folgenden Jahres an. Es ist vielleicht auffallend, daß Sallust an dieser Stelle nicht gleich alles bringt, was er über die Geographie Afrikas zu sagen hat, sondern einen „Nachtrag" hierzu cap. 78—79 bringt. Den Grund sagt er aber selbst 19, 2: *tempus monet;* d. h. nach dem Kompositionsgesetz: der Schriftsteller darf den Exkurs nicht übermäßig ausdehnen, um die Harmonie, die Größenverhältnisse nicht zu stören. Wie steht es hiermit im Iug.? Wir haben durchweg Zweiteilungen. Von den Unterabteilungen sind die Geschichte des numidischen Königshauses (5, 4—13, 4), die Geschichte des numidischen Bürgerkriegs (13, 5—16) und der Anlaß zum Krieg (20—28, 3) genau je 5 Seiten lang, das Prooemium (1—5,3) und der Exkurs (17—19) je halb so groß. Also die Rücksicht auf den *modulus* hat den Sallust davon zurückgehalten, alles über die Geographie Afrikas bereits im ersten Exkurs zu bringen. Dies Versäumte wird c. 78—79 nachgeholt. Auch dieser Exkurs hat chronographische Funktion; daher braucht er die *hiberna* von 108/7 nicht ausdrücklich zu erwähnen. So wird die Chronologie durch diesen Exkurs sicher bestimmt. Auch im Iug. finden wir die Teilung nach ψόγος und ἔπαινος, die aus dem Phaidros geläufig ist. Jenem entspricht der 1., diesem der 2. Hauptteil des Iug. Dort ist es der ψόγος gegen Iugurtha und die römische Nobilität, hier der ἔπαινος des Metellus und besonders des Marius. Auch den platonischen παρέπαινος und παράψογος finden wir in 5, 4—13,4 und 13, 5—16 verwendet. — So könnte Sallust mit Recht von sich sagen: στοχαζόμενος συμμετρίας, eine Wendung, welche Diodor so unzählige Male gebraucht, ohne diese συμμετρία zu erreichen.

Um nun wieder zu unserem Ausgangspunkt zurückzukehren, so kann man jenes Gesetz, von dem der Phaidros spricht, das Gesetz der Symmetrie nennen. Denn die ἀμετρία ist häßlich; Schönheit beruht auf συμμετρία, ein ζῷον, das καλόν sein will, muß auch σύμμετρον sein (Soph. 228 a; Phileb. 64 e; Tim. 87 c). Es ist ja das Gesetz, das auch in der bildenden Kunst Geltung hatte; man vgl. etwa, was Vitruv I 2, 4 über die *symmetria* sagt. Watzinger hat gelegentlich (Rhein. M. 64, 1909) auf solche der Architektur wie der Rhetorik gemeinsame Theorien hingewiesen.

Tübingen. Friedrich Pfister.

Eingegangene Schriften.

Aristotelis quae feruntur Problemata Physica edid. C. E. Ruelle, recogn. H. Knoellinger, edit. post utriusque mortem curavit praefatione ornavit J. Klek. Lipsiae 22, Teubner. XV, 317 S. 8. 198 M., geb. 276 M.

P. Ovidius Naso. Vol. III Fasc. 1. Tristium libri V. Ibis. Ex Ponto libri IV. Edid. R. Ehwald et Fr. W. Levy, Lipsiae 22, Teubner. XVI, 320 S. 8. 240 M., geb. 282 M.

G. Lehnert, Geschichte des Kunstgewerbes. II. Das Kunstgewerbe der vorromanischen und der romanischen Zeit. Berlin u. Leipzig 22, de Gruyter u. Co. 112 S. 32 Taf. 8. 80 M.

Th. Hopfner, Über die Geheimlehren von Jamblichus. Aus dem Griechischen übersetzt, eingeleitet und erklärt. Leipzig s. a., Theosophisches Verlagshaus. XXIV, 278 S. 8. 1000 M., geb. 1400 M.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 23. Dezember. 1922. №. 51.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Friedrich Schmidt, Die Pinakes des Kallimachos. (Klassisch-Philologische Studien, veröffentlicht von F. Jacoby, Heft 1.) Berlin 1922, Ebering. 107 S. 8.

Fr. Schmidts Abhandlung über die Pinakes des Kallimachos eröffnet die Reihe der klassisch-philologischen Studien, die F. Jacoby erscheinen lassen will, und führt sie aufs beste ein. Das Thema betrifft das Hauptwerk des Kallimachos, das von großer Bedeutung für die ganze griechische Literatur war; die Untersuchung ist nach jeder Seite hin mit Umsicht und Sachkenntnis gründlich geführt, und wenn wir auch gerne reichere Aufschlüsse über das wichtige Werk des berühmten Alexandriners gehabt hätten, sind wir Schm. doch dankbar, daß er jetzt endgültig festgestellt hat, was wir auf Grund des bis jetzt uns zu Gebote stehenden Materials über die Pinakes wissen oder doch mit Wahrscheinlichkeit vermuten können.

Im 1. Kapitel stellt Schm., übersichtlich geordnet, alle Zeugnisse zusammen, die wir aus dem Altertum über Bibliotheken haben, sowohl über voralexandrinische als auch über hellenistisch-römische, die im Besitze von Königen, von Städten oder Privatleuten waren. Im 2. Kapitel folgen die Nachrichten über Bibliothekskataloge, zunächst über die Πίνακες τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων καὶ ὧν συνέγραψαν des Kallimachos nebst den noch vorhandenen Fragmenten, dann über andere Πίνακες des Kallimachos, ferner über die Schrift des Aristophanes von Byzanz: τὰ πρὸς τοὺς Καλλιμάχου Πίνακας und endlich über die pergamenischen Πίνακες.

Mit S. 29 beginnt die wissenschaftliche Bearbeitung und Verwertung des in den ersten Kapiteln zusammengestellten Materials. Im 3. Kapitel gibt Schm. einen kurzen Überblick über die Geschichte der griechischen Bibliotheken. Neues will und kann er in dieser schon so oft und so gründlich behandelten Frage nicht bringen. Ich erwähne daraus nur, daß er der Überlieferung von einer größeren Bibliothek des Peisistratos mit Recht den Glauben versagt und betont, daß Aristoteles der erste gewesen sei, der über eine umfangreichere Büchersammlung verfügt habe. Aber mit Unrecht sagt er, daß die Frage nach dem Bibliothekariat des Kallimachos durch den Oxyr. Pap. 1241 — nicht 124, wie infolge eines Versehens gedruckt ist — entschieden sei. Der Papyros setzt leider erst mit Apollonios Rhodios ein, gibt also keine Auskunft über die früheren Bibliothekare, zu denen auch Kallimachos, falls er Bibliothekar war, gehörte. Die Frage ist also immer noch offen. Schm. steht auf

seiten der Gelehrten, die Kallimachos aus der Zahl der Bibliotheksvorsteher ausschließen; ich halte mit anderen an seinem Bibliothekariat fest und habe meine Gründe dafür in der Wochenschrift f. klass. Philol. 1917 No. 49 Sp. 1087 f. dargelegt, einem Aufsatz, den Schm. allerdings nicht mehr benützen konnte, da er seine Arbeit schon im J. 1915 abschloß.

Das 4. Kapitel beschäftigt sich mit dem eigentlichen Thema, den Πίνακες des Kallimachos in 120 Büchern. Die Ergebnisse seiner sorgfältigen Untersuchung faßt er S. 90 f. zusammen. Die Πίνακες waren nicht Bücher-, sondern Autorenverzeichnisse, die den Bestand an griechischer Literatur, soweit er in der alexandrinischen Bibliothek vorhanden war, verzeichneten. Sie zerfielen in eine Reihe von Abteilungen, deren jede die Autoren eines literarischen γένος umfaßte und die Überschrift Πίναξ τῶν ... trug. Wie viele solcher Πίνακες es waren, wissen wir nicht; zitiert werden nur drei, τῶν ῥητόρων, τῶν νόμων und τῶν παντοδαπῶν συγγραμμάτων. Schm. nimmt als wahrscheinlich an, daß es sechs poetische (ἐποποιοί, ἐλεγειοποιοί, ἰαμβοποιοί, μελικοί, τραγικοί, κωμικοί) und sechs prosaische (ῥήτορες, ἱστορικοί, φιλόσοφοι, ἰατροί, νομογράφοι, παντοδαπά) waren. Diese Abteilungen (Πίνακες) waren wieder in Bücher eingeteilt, deren Zahl auf 120 angegeben wird; die Frage ist aber, ob eine fortlaufende Zählung der Bücher vom ersten bis letzten Πίναξ oder eine besondere für jeden Πίναξ stattfand. Schm. vertritt die erstere Annahme und beruft sich dafür auf das Zitat Athen. XIII p. 585 B ἐν τῷ τρίτῳ πίνακι τῶν Νόμων, das er vom dritten Buch der νόμοι versteht. Gegen diese Auffassung wurde aber mit Recht eingewendet, daß Πίναξ nicht zugleich die ganze Abteilung der νόμοι und die einzelnen Bücher dieser Abteilung bezeichnen könne. Daher wird man τῶν νόμων richtiger als appositiv zu τῷ τρίτῳ πίνακι fassen: „nämlich dem der Gesetze"; allerdings muß dann die Zahl für verschrieben angesehen werden, etwa aus ι' oder ιγ', so daß die νόμοι den 10. oder 13. Πίναξ des ganzen Werkes gebildet hätten. Doch sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls erscheint mir eine Durchzählung der Bücher durch das ganze Werk wahrscheinlich.

Auch hinsichtlich der Anordnung der Autoren in den einzelnen Πίνακες sind wir auf Vermutungen angewiesen. Schm. macht es wahrscheinlich, daß hierin das alphabetische Prinzip herrschte; nur in dem Πίναξ τῶν παντοδαπῶν συγγραμμάτων war vor der alphabetischen Anordnung die Sonderung in Sachgruppen notwendig. Die Angaben bei den einzelnen Autoren umfaßten ihren βίος und ihre Schriften, in deren Aufzählung ein festes Prinzip nicht zu erkennen ist; alphabetische Reihenfolge ist sicher bei den Bühnendichtern, wahrscheinlich bei den Epikern, Historikern, Ärzten und teilweise bei den Philosophen. Bei den Lyrikern und den Rednern scheint das eidographische Prinzip mit dem alphabetischen zu konkurrieren, indem unter jedem Namen die gleichartigen Stücke nach sachlichen Gruppen zusammengestellt werden. Dabei mußte Kallimachos auch Echtheitskritik ausüben, wo man über den Titel einer Schrift oder den Verfasser schwankte oder wo einem Autor Unechtes untergeschoben war. Wie weit er dabei selbständig verfuhr oder von Vorgängern abhängig war, läßt sich nicht mehr entscheiden.

Von den Πίνακες trennt Schm. mit Recht den Πίναξ καὶ ἀναγραφὴ τῶν κατὰ χρόνους καὶ ἀπ' ἀρχῆς γενομένων διδασκάλων, deren Einrichtung er im Anschluß an die von A. Körte im Rhein. Museum 1905 S. 435 f. besprochene römische Inschrift angibt; sie ist von der der Πίνακες ganz verschieden.

Im 5. Kapitel wird als Schluß die Bedeutung und Nachwirkung der Πίνακες in der Folgezeit übersichtlich dargelegt.

Freiburg i. B. Jakob Sitzler.

Josef Klek und Ludwig Armbruster, Die Bienenkunde des Altertums. III. Columella und Plinius. Die Bienenkunde der Römer. Im Archiv für Bienenkunde, 3. Jahrg. (1921) Heft 8.

Heft II der Bienenkunde des Altertums, besprochen in dieser Zeitschrift 42 (1922) 28 bis 30, enthielt zum Schluß S. 36—49 die Übersichten I. Die Bienentechnik der Römer und II. Römische Betriebsweise. Sie beruhten bereits hauptsächlich auf den Angaben des Columella und Plinius. Nun sind hier im dritten Hefte der Bienenkunde des Altertums die Nachrichten dieser beiden über die Bienenzucht übersetzt und herausgegeben, und zwar von Columella, De re rustica IX praef. und c. 1 bis 16, 1, und Plinius, Naturalis historia XI 1—70, XXI 70—85. Die ausführlichen Einleitungen über die beiden Schriftsteller und ihre Werke und die reichhaltigen, erläuternden Anmerkungen zum Wortlaute der Übersetzung sind so zweckentsprechend, wie es in der erwähnten Besprechung als erwünscht bezeichnet wurde. Zu einem guten Teile enthalten die Anmer-

kungen Quellennachweise. Die Erzählung des Philistos vom Roß des Dionysios steht auch bei Cicero, De divin. 1, 33, 73. Einen Bienenschwarm am Kapitol erwähnt als Vorzeichen Tacitus ann. XII 64. An Druckfehlern fielen S. 11 A. 3 Bd. A I falsch für Bd. A II, S. 14 § 3 erschüttern falsch für nicht erschüttern, S. 64 A. 3 wenigstens tatsächlich für tatsächlich wenigstens, ebenda toxiologisch für toxikologisch auf. Zu Plinius Nat. hist. XXI 80 äußert sich Kleck inzwischen in dieser Zeitschrift Sp. 644—646; er schlägt vor, an dieser Pliniusstelle statt des widersinnigen fallente pollente zu schreiben. Das Heft tritt gleichwertig dem ersten Hefte der Reihe, Die Bienenkunde des Aristoteles und seiner Zeit, besprochen in dieser Zeitschrift 41 (1921) 811—813, zur Seite.

Magdeburg. Friedrich Lammert.

Boethius, The Theological Tractates with an english translation by **H. F. Stewart** and **E. K. Rand**, The Consolation of Philosophy with the english translation of I. T. (1609) by **H. F. Stewart** (The Loeb Classical Library). London 1918, Heinemann — NewYork, Putnam's sons. XIV, 420 S.

Dem Texte der vorliegenden Ausgabe sind nur bei Abweichungen von der besten hol. Überlieferung kritische Noten beigegeben, der gegenüberstehenden englischen Übersetzung — der Traktate von Stewart, der Consolatio von I. T. (John Thorie) — einige Anmerkungen, die zum Teil der gereimten Übersetzung der Metra eine wörtliche beigeben, teils Verweisungen auf Quellen bringen, wie sie Peiper in den krtitischen Apparat aufnahm (die zu II 2, 37 und IV 2, 132 fehlen). Der Traktat de fide (s. 26. Suppl. Jahrb. Phil.) wird jetzt B. zugesprochen, zu IV 4, 74 * Stewart, Boethius 1891 angeführt. Die Vermutungen von Rand, der die Wiener Ausgabe der Traktate vorbereitet, sind beachtenswert: 168, 10 Peiper: seiunctum, 179, 14: qui⟨a⟩, 185, 257 est, 200, 80 qua, 205, 79 ii. In der Consolatio fielen mir nur ⟨de⟩monstrant II m. 1, 8, quoniam statt quin II 4, 77 und Aristophanes III 8, 21 auf. *demonstrant* ist wohl nicht so ansprechend wie Engelbrechts suae vis (Wien, S.-Ber. 144 III 56; die Stelle fehlt im Register). Auch sonst wurde von dieser in der Vorrede mit Recht gerühmten Arbeit zum Schaden des Textes abgewichen, sogar durch die Aufnahme von oriundus (I 5, 9: cuius oriundo sis patriae), das E. S. 41 als typisches Beispiel einer glatten, aber schlechten Lesart hinstellte. *quoniam* mit dem Konjunktiv nach manifestum est möchte ich nicht einmal glatter nennen als quin, zu dem zu bemerken wäre, daß B. manifestum est völlig dem dubium non est gleichgehalten habe. Aristophanes beruht wohl auf Peipers Bemerkung: in Aristotelis libris qui ad nos venerunt hic locus desideratur; vgl. aber das aus Iamblichos Protr. 8, 47, 10 P. genommene Aristoteles-Fr. 59: εἰ γάρ τις ἐδύνατο βλέπειν καθάπερ τὸν Λυγκέα φασίν, ὃς διὰ τῶν τοίχων ἑώρα καὶ τῶν δένδρων, πότ' ἂν ἔδοξεν εἶναί τινα τὴν ὄψιν ἀνεκτὸν ὁρᾶν und für Alkibiades analyt. post. II 13, 97 b 18, Hartlich Leipz. Stud. XI 1889, 250. Auch in der (übrigens sparsamen) Interpunktion (I 5, 54 ist aber der Punkt nach pensari zu streichen) bedeutet die Ausgabe einen gewissen Fortschritt gegen Peiper.

Rhetoricus hat II 1, 21 (auch in der englischen Übersetzung) und 3, 5 großen Anfangsbuchstaben, rhetorice 6, 15 einen kleinen, ebenso camenae I m. 1, 3, das im Index fehlt. Dagegen wird im Index bei Dionysius auf III 5, 15 verwiesen, wo Peipers den Namen nennende Anmerkung weggelassen ist. Ärgerlich sind die Druckfehler quod statt quo II 7, 38, ut statt tu III 8, 14; in der Note zu III 10, 74 steht Schapss statt Schepss. II 5, 6 scheint der Zusammenhang (vgl. vestrum Z. 4) vestrae zu verlangen, das T von erster Hand hat; im folgenden möchte ich (schon wegen haec Z. 8) mit Peiper ac halten; die an folgen erst Z. 21, 29, 34, 47 (Cicero hätte freilich potissimum statt potius gebraucht).

Brünn. Wilhelm Weinberger.

E. Flinck, De singulari quadam epigrammatum antiquorum forma. Abdruck aus Annales Academiae Scientiarum Fennicae. Ser. B. Tom. XVI, No. 2, S. 1—32. Helsingfors 1922.

Flinck behandelt die Epigramme, die in der ersten Person eine Aussage über sich machen, um den Bereich ihrer Verwendung und die Form, die sie nach Inhalt und sprachlichem Ausdruck im Laufe der Zeit zeigen, festzustellen. Bis zum Ende des 6. Jahrhunderts kommen sie nur als Grab- und Weihinschriften vor und haben die einfachste Form, die Grabepigramme, wenn kein Stifter genannt ist, εἰμί, nur Geffcken 55 ἕστακα, wenn der Stifter angegeben ist, με (κατ)έθηκεν, die Weihepigramme με ἀνέθηκε, με στῆσε, με ἔδωκε, wobei die Künstler in poetischer oder prosaischer Form angegeben sind. In der Inschrift Preger

106 findet sich με πόρε; aber Fl. weist dieses Epigramm der späteren Zeit zu: „nam illae de factis laudes aetiologicum, quod vocatur, aliquid continent." Ich glaube, dieser Grund wird durch die Annahme, daß Euergos ein Probestück seiner neuen Kunst dem Gott weihte, entkräftet. In dem Epigr. Hoffmann 14 will Fl. [μνῆ]μα statt [σῆ]μα ergänzen, wodurch ein Spondeus in den 4. Fuß des Trimeters käme, ganz abgesehen davon, ob der Raum μνῆμα zuließe.

An dieser Stelle wirft Fl. die Frage nach der Entstehung dieser Form der Personifikation in den Epigrammen auf. Er weist darauf hin, daß die Anbringung einer Aufschrift auf einem Gegenstand diesem sozusagen Redefähigkeit verleiht. War dies einmal geschehen, so ging die Entwicklung weiter und führte schließlich dazu, den Gegenstand auch in der ersten Person von sich sprechen zu lassen, was wesentlich zur Belebung beitrug.

Im 5. Jahrh. und in der folgenden Zeit erscheinen Epigramme mit der erwähnten Personifikation seltener und auch in abgeänderter Form. In Grabinschriften findet sich εἰμί nur IGr. XII 8, 683, einem Epigramm, das dem 4. Jahrh. angehört. In diesem kommt auch κεῖμαι vor; da dieses Verbum seit alter Zeit von dem Toten, der in dem Grabe liegt, gebraucht wurde, nimmt Fl. an, daß es von da auf das Grabmal übertragen sei. Richtiger wird man κεῖμαι als Perf. Pass. zu τιθέναι fassen, das ja häufig vom Grabmal gesagt wird. Eine neue Form zeigt das Epigr. Hoffmann 197, insofern darin zuerst die Statue des Toten, dann der Tote selbst spricht, eine Form, die später häufiger wurde. In Weihinschriften sind neu με ἐξετέλεσσεν (Preger 176) aus dem 5. Jahrh. und φημί (Preger 83), das auch auf einem in Olbia gefundenen Grabstein (vgl. Latyschew, Inscriptiones Graecae orae septentrionalis, 2. Ausgabe, Petersburg 1916, No. 195) und bei Meleager Anth. Pal. XII 257 steht. Auch der Umfang dieser Epigramme ist noch beschränkt; nur zwei von den bei Hoffmann gesammelten haben sechs Verse. Selten sind auch die aus einem Verse bestehenden; das Gewöhnliche sind zwei Verse.

Von den Dichtern, unter deren Namen Epigramme auf uns gekommen sind, sind an erster Stelle Anakreon und Simonides zu nennen; dem ersteren werden drei Gedichte der bezeichneten Art (Anth. Pal. VI 138, 142, 143), dem letzteren vier (Anth. Pal. VI 214. VII 509. 344 a u. b. Plan. 232) zugeschrieben. Unter diesen scheidet Anth. Pal. VI 138 aus; denn da με auf dem Steine fehlt und auch an sich nicht paßt, entspricht es der hier in Betracht kommenden Form nicht. Die anderen spricht Fl. den überlieferten Verfassern ab. Gegen VI 142 macht er geltend, daß es zu schmucklos sei und durch die Anth. Pal. nicht sicher beglaubigt werde, zumal da der Name Anakreons als Verfassers der Reihe, in der es sich finde, wegen 140 verdächtig werde; dieses Epigramm gehöre nämlich wegen des Namens Ἀρηίφιλος, der dem Epos entnommen sei, einer späteren Zeit an. Daß der für spätere Abfassung des Epigr. 140 angeführte Grund nicht stichhaltig ist, zeigt Fr. Bechtel, Die histor. Personennamen des Griechischen, der S. 562 f. eine Reihe von Namen aus dem 6. und 5. Jahrh. zusammenstellt, die epische Appellative sind. Richtig ist, daß die Dichterangabe der Anthologie an sich keine sichere Gewähr für den Verfasser ist; aber abgelehnt kann sie doch nur werden, wenn gewichtige Gründe gegen sie sprechen, was hier nicht der Fall ist; denn die Schmucklosigkeit ist kein solcher Grund. Auch die von Fl. gegen die Echtheit von VI 143 angeführten Beweise, daß es nämlich außer der alphabetischen Reihe stehe und das spätere δέχομαι enthalte, genügen nicht zur Verwerfung; das erstere erklärt sich aus der nachträglichen Beifügung, und hinsichtlich des zweiten darf man nicht vergessen, daß wir wegen der geringen Zahl der erhaltenen Epigramme nicht imstande sind, ganz sicher zu urteilen. Diese zwei Inschriften können wir also dem Anakreon unbedenklich lassen, und ebenso dem Simonides VII 509, während die Autorschaft der drei anderen allerdings unentschieden bleiben muß. Fl. hätte also wohl Anakreon und Simonides als Beispiele dafür anführen können, daß in dieser Zeit auch Dichter die von ihm behandelte Form in Epigrammen benützt haben, allerdings nicht, wie er mit Recht beifügt, in literarischen Gedichten, sondern nur zum Gebrauch auf Steinen. Das Midas-Epigramm (Anth. Pal. VII 153) stammt nach Fl. aus Erzählungen der Logographen.

Aus dem Kreis der Grab- und Weihinschriften ist diese Art des Epigramms Anth. Pal. V 79 in das erotische Epigramm übertragen; dies Epigramm wird dem Philosophen Platon zugeschrieben, stammt aber nicht von ihm. Erst durch Nikias erfährt die genannte Epigrammform eine entschiedene Weiterbildung; ihr Bereich wird nach allen Seiten hin ausgedehnt, und die folgenden Epigrammatiker schreiten

auf dem betretenen Weg fort, wie Fl. im einzelnen nachweist. Meleager jedoch verwendet diese Form der Personifikation seltener. Von den Griechen wurde sie im 6. Jahrh. v. Chr. nach Rom übertragen, fand aber hier nur geringe Verwendung, am häufigsten in den Priapeen; in lateinischen Grabinschriften wurde sie nie gebraucht.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

Franz Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie. (Στοιχεῖα, Studien z. Geschichte des antiken Weltbildes und der griech. Wissenschaft, hrsg. von Franz Boll, Heft VII.) Leipzig-Berlin 1922, Teubner. VI, 177 S. gr.8. 100 M., geb. 125 M.

Es ist nicht ganz leicht, in Kürze über den Inhalt dieses durch ungewöhnliche Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit auf den Gebieten nicht bloß der griechischen und römischen, sondern auch der altorientalischen (babylonischen und hebräischen) sowie der mittelalterlichen und der allerneuesten wissenschaftlichen Literatur ausgezeichneten Untersuchung einen genügenden Überblick zu geben, doch möge, um das Dargebotene einigermaßen zu charakterisieren, Folgendes gesagt sein. Die gesamte Buchstabenmystik des Altertums stammt dorther, wo die Buchstaben überhaupt herstammen, d. h. aus dem (semit.) Orient. Sie kam zum Teil schon zugleich mit den Buchstaben auch nach Hellas, zum größeren Teil wurde sie durch die große Welle von Orientalischem, die seit Alexander M. die antike Welt überflutete, nach dem Abendlande gebracht. Die ersten Beispiele von sogen. ‚Gematrie' z. B. stehen auf babylonischen Ziegeln des 8. Jahrh., die ältesten sicher bezeugten in griechischer Sprache bei Berossos und im Alexanderroman. Diese ältesten Beispiele der Gematrie stellen durch isopsephische Namen astrologische und sonstige symbolische Beziehungen fest. Das erste System hellenistischer Astrologie (das des Nechepso und Petosiris) hat dann die methodische Vergleichung der Psephoi von Personennamen zu Wahrsagungszwecken in weiterem Maße geübt, eine Art Mantik, die sich im arabischen Orient bis heute gehalten hat. In der römischen Kaiserzeit deutet man versteckte Gematrie in heilige Texte hinein, findet ἐπιγράμματα ἰσόψηφα schön und legt Psephoszahlen nach den Grundsätzen pythagoreischer Symbolik aus. Die Juden entwickeln unter hellenistischem Einfluß in Massora, Talmud und Kabbala besonders die Exegese auf gematrischer Grundlage (vgl. S. 155 f.).

Im ganzen zerfällt die Abhandlung abgesehen vom Vorwort und Anhang in zwei Hauptabschnitte. Im ersten, der die Wurzeln der Buchstabenmystik behandelt (S. 1—20), werden nacheinander besprochen ihre beiden Typen, die antiken Ansichten vom Ursprung der Schrift, die Bedeutung der Buchstaben auch als Zahlen und Musiknoten, das Wort στοιχεῖον = elementum und die Bedeutung des Alphabets für den Unterricht der Kinder. — Der zweite Hauptabschnitt (S. 20—155) teilt sich in folgende (15) Kapitel: 1. Spekulationen über einzelne Buchstaben. 2. Die Bedeutung der Buchstabenklassen. 3. Die Vokalreihen im Zauber. 4. Verschiedene Systematisierungen (Konsonantenreihen, Buchstabenanzahl, Krebsworte, κλίματα, Syllabare). 5. Ganze Alphabete (ABC-Denkmäler). 6. Sterndeutung (Vokale und Planeten, Konsonanten und Tierkreis, Tierkreisbezeichnung durch Buchstabenpaare usw.). 7. Die Gematrie (Isopsephie, bedeutsame Psephoszahlen, Rätsel, Wahrsagen aus den Zahlenwerten von Namen). 8. Schöpfungswort. 9. A Ω. 10. Der Gnostiker Markos. 11. Jüdisches (allegor. Textauslegung, Buchstabenvertauschung und Notarikon, Kabbala). 12. Islam. 13. Nomina sacra. 14. Akrostichis. 15. Buchstaben beim Losen. — Hierzu kommt noch ein Anhang (S. 158—169), enthaltend ein Corpus der ABC-Denkmäler (Vasen, Steine, Ziegel, Graffiti usw.).

Dieser geradezu bewundernswert reiche Inhalt erklärt sich übrigens z. T. aus der Tatsache, daß Dornseiff sich der energischen Unterstützung nicht bloß von seiten seines Lehrers Boll (dem er auch das Buch gewidmet hat), sondern auch von Seiten Otto Weinreichs und Robert Eislers zu erfreuen hatte, deren Beiträge gewissenhaft mit den Chiffren B., W. und E. hinter den betreffenden Sätzen gekennzeichnet sind.

So hat uns denn D. in diesem seinen Buch, an dem er im ganzen 10 Jahre lang gearbeitet hat, einen überraschend klaren Einblick in einen das ganze Altertum bis ins Mittelalter hinein beherrschenden Aberglauben verschafft, dessen Kenntnis zweifellos zum Verständnis zahlreicher Sätze und Behauptungen griechischer, lateinischer, hebräischer, arabischer usw. Schriftsteller ganz notwendig erscheint, und hat sich dadurch den Anspruch auf den Dank vieler klassischer Philologen, Orientalisten und Theologen erworben.

Als besonders charakteristische Belege für die Notwendigkeit, von D.s Forschung Notiz

zu nehmen, führe ich nur zwei Beispiele an. Auf einem Türsturz in Sedjilla in Syrien finden sich die drei Buchstaben HNA = 8051. W. Kelly Prentice hat entdeckt, daß das nichts anderes ist als die Psephos der beliebten Türinschrift Psalm 120, 8 κύριος φυλάξη (sic) τὴν εἴσοδόν σου καὶ τὴν ἔξοδόν σου, ἀπὸ νῦν καὶ ἕως αἰώνων ἀμήν. — Und auf einem Kelche in der Marienkirche zu Danzig liest man die Inschrift: **FVlgIdVs ILLe caLIX dIVIno porCIo MenSe**, worin die vergoldeten (hier fetten) Buchstaben als Zahlzeichen zusammenaddiert MCCLLLLXVVVI = 1426 ergeben, usw. usw. Gefreut habe ich mich über Dornseiffs S. 33 ausgesprochenes Urteil über das hohe Alter der pseudhippokratischen, schon aus geographischen Gründen entschieden vorpythagoreischen Schrift π. ἑβδομάδων, das vielleicht noch bestimmter ausgefallen wäre, wenn ihm meine neueste 1919 erschienene Abhandlung ‚Die hippokrat. Schrift von der Siebenzahl und ihr Verhältnis zum Altpythagoreismus, ein Beitrag zur Geschichte der ältesten Philosophie und Geographie', rechtzeitig zugegangen wäre.

Anstoß genommen habe ich eigentlich nur an der S. 23 gegebenen Deutung des delphischen E, das D. im Gegensatz zu der gesamten delphischen Lokaltradition, die namentlich von Plutarch, dem delphischen ἱερεὺς διὰ βίου, vertreten wird, nicht als Buchstaben (γράμμα), sondern als „Balanosschlüssel" deuten möchte. Ich verweise in dieser Beziehung auf meine beiden im Philologus 60 (1900) S. 81 ff. und Hermes 36 S. 470 ff. veröffentlichten Aufsätze. An der Spitze des letzten habe ich auch eine delphische Münze abbilden lassen, die das E in der Mitte zwischen den Säulen der Tempelfront, direkt über dem Eingang schwebend darstellt, was unzweifelhaft auf die im πρόναος angebrachten γράμματα Δελφικά (deren erstes und vornehmstes das E war) hinweisen soll und mit der Deutung eines Balanosschlüssels schwerlich vereinbar ist. Ich halte nach wie vor an der Deutung E = εἶ = ἴθι = ‚komm, tritt ein!' fest.

Dresden. Wilhelm Roscher.

Auszüge aus Zeitschriften.

Classical Philology. XV, 3 (1920).

(213) **M. S. Mc Cartney**, Forerunners of the Romance Adverbial Suffix. Behandelt die adverbiale Natur mancher ablativischen Ausdrücke im Lateinischen. Gebrauch von pectus, cor, mens, animus, os, vox, lingua, manus, pes, gradus, gressus, passus, modus, exemplum, pacto, genus, opus, opera, ratio, mos, vice (vicibus), via, vis, fatum, mors clades, funus, fides, iter. Der Abl. modi wurde eine Aushilfe für das Adverb im Latein. Zahlreiche Beispiele werden angeführt. — (230) **T. Frank**, Vergil's Apprenticeship. III. Vergil's Theory of his Art. Aus Culex, Ciris, Catalepton will Frank die Geschichte der künstlerischen Entwicklung des Dichters rekonstruieren. Vergil bezeichnet seine Erstlingsdichtungen als molle, gracile: vgl. Culex (48 v. Chr.) 35, Catalepton IX 61, 20: γλαφυρόν. Horaz spielt darauf an: Serm. I 10, 44. Weiter behandelt F. des Demetrius Definition des γλαφυρόν: χαριεντισμὸς καὶ ἱλαρὸς λόγος (Demetrius gehört ins 1. Jahrh. v. Chr.). Der junge Vergil hat sich zuerst ganz der Schule der Neoteriker angeschlossen; frühzeitig aber ging sein Ehrgeiz schon auf das Verfassen eines philosophischen Gedichts (Ciris I 5; Georg. II 477): Catalepton 5 enthält die Absage an die Rhetorik und an eine öffentliche Laufbahn. Catalepton 7 findet sich eine Bemerkung über seinen sprachlichen Ausdruck (für pothos das Wort puer): Bedeutung dieses Gesichtspunktes für die Entwicklung der Schule der Neoteriker. Auch das 2. Catalepton enthält eine Anspielung auf eine literarische Kontroverse der Zeit: er zielt auf den Rhetor Annius Cimber, den Freund von Antonius (F. interpretiert das Gedicht). Vergil betrachtete sich vor der Veröffentlichung der Georgika als einen Repräsentanten der neoterischen Schule. F. bespricht weiter die literarische Kritik im Rom jener Tage. — (245) **H. W. Prescott**, Inorganic Rôles in Roman Comedy. Eine eingehende, zusammenfassende Studie über solche Personen in der römischen Komödie, die nur lose oder ganz äußerlich mit der Handlung verknüpft scheinen. — (282) **R. B. Steele**, Arrian's Anabasis and Book XVII of Diodorus. Untersucht die Verschiedenheit beider Werke hinsichtlich persönlicher Gesichtspunkte (historisch, ethisch, rhetorisch) und individueller Worte und Syntax. — (296) Notes and Discussions: **S. E. Bassett**, Hector's Charioteer. Die Gestalt des Kebriones, Hektors Bruders und Wagenlenkers zeigt, daß Θ (trotz Wilamowitz) nicht aus der Reihe der Gesänge entfernt werden kann. — (297) **P. Shorey**, On Polybius XXI 5. 6: l. εἰώθασι γὰρ οἱ πολλοί (statt ἀγαθοί). — (298) **E. T. Merrill**, Ventidius and Sabinus. Verteidigt seine Ansicht, daß Sabinus mulio im Pseudo-Vergil. Catalepton X nicht Ventidius sein kann (gegen T. Frank). — (300) **J. P. Postgate**, Florus, Lucan and the Epitomator of Livy. Macht auf einen Druckfehler aufmerksam. Hält fest an seiner Meinung, daß der Epitomator des Livius Lucan benutzte und daß Florus wieder die Epitome benutzte, und will auf dies Problem später näher eingehen. — (300) **P. Shorey**, Note on Plato Republic 565 A. Erklärt das Wort ἀπράγμονες, die sich wenig für öffentliche Angelegenheiten, namentlich der Politik, interessieren (gegen Pöhlmanns „Arbeitslose": Geschichte der sozialen Frage², I, S. 259).

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Preufs. Akademie der Wissenschaften.

12. Januar. F. W. K. Müller legte eine Arbeit von **A. Le Coq** vor, betitelt: „Türkische Manichaica aus Chotscho III". Sie behandelt den Rest (bis auf wenige kleine Stücke) der Turfan-Ausbeute an manichäischen Bruchstücken in mitteltürkischer Sprache. Die Texte werden in Umschrift und, soweit als möglich, in Übersetzung gegeben; ihr Inhalt ist mannigfaltig und bietet neben Hymnen, Predigten, Kolophonen, einem Blattrest der Fabeln des Äsop u. a. ein größeres Bruchstück des von Chavannes und Pelliot herausgegebenen chinesischen „*traité manichéen retroové en Chine*" in älterer Fassung.

9. Februar. **Wilcken** sprach über „Alexander den Großen und den korinthischen Bund" (97). Durch den Tod Philipps ist der mit dem Hellenenbunde geschlossene Vertrag nicht hinfällig geworden, da er auf „Philipp und seine Nachkommen" ausgestellt war. Von diesem Rechtsstandpunkt aus sind die Verträge von 336 zu beurteilen. Die kleinasiatischen Griechenstädte sind in den korinthischen Bund aufgenommen worden, wofür zwei Argumente vorgelegt werden. Nach Beendigung des panhellenischen Rachekrieges (Ekbatana) war Alexander nicht mehr στρατηγὸς αὐτοκράτωρ, wohl aber ἡγεμών des Bundes. Das Synedrion ist zuletzt nur noch die Publikationsstelle für die königlichen Willensäußerungen, etwa wie der römische Senat in der Diokletianisch-Constantinischen Monarchie.

16. Februar. **Diels** trug vor: Lukrezstudien. V (46). Zahlreiche Spuren vulgärer Wort- und Formbildung bei Lukrez, die bisher meist wegemendiert worden sind, werden in der Überlieferung der Hss aufgezeigt.

2. März. **v. Harnack** las (62): Die Verklärungsgeschichte Jesu, der Bericht des Paulus (I. Kor. 15, 3 ff.) und die beiden Christusvisionen des Petrus. Der dem Paulus überlieferte Bericht wird auf die Verse 3—5 beschränkt und sodann gezeigt, daß die beiden Zwölf-Apostel-Visionen in Vs. 5 und 7 wahrscheinlich eine Doublette sind. Im Anschluß an Eduard Meyers Ausführung wird die Verklärungsgeschichte Jesu als wirkliche Vision des Petrus verteidigt und ihre hohe Bedeutung für die Entstehung der zweiten Vision des Petrus (1. Kor. 15, 5; Luk. 24, 34) unter besonderer Berücksichtigung von II. Pet. I, 16 f. nachgewiesen.

16. März. **Dragendorff** sprach über die Anfänge der klassizistischen Kunst. Anknüpfend an einen Kolossalkopf des Zeus aus Aigeira, der ebenso wie die Skulpturen des Damophon aus Lykosura dem ausgehenden 3. oder beginnenden 2. Jahrh. v. Chr. zuzuweisen ist, werden die Anfänge des Klassizismus in der späthellenistischen Kunst nachgewiesen. — **H. Schuchardt** in Graz übersandte eine Mitteilung über „Die iberische Inschrift von Alcoy" (83). Eine in Spanien 1920 veröffentlichte iberische Inschrift, die längste der bisher bekannten, wird durch diese Mitteilung zum erstenmal weiteren Kreisen in Text und Umschrift zugänglich gemacht.

6. April. **Ed. Meyer** sprach über die Geschichte des Paulus. Von entscheidender Bedeutung für Paulus' geschichtliche Wirkung ist der, wie immer durch Offenbarungen und Visionen bestätigte, Entschluß, von Pisidien aus die Mission nicht schrittweise weiter in Kleinasien fortzusetzen, sondern von hier direkt nach Griechenland hinüberzugreifen. Das nächste Ziel war natürlich Athen, das Endziel Rom. Die Gemeinde, an die der Römerbrief gerichtet ist, ist judenchristlich. Durch Paulus' Wirksamkeit in Rom wird das Christentum weit in heidnische Kreise hineingetragen, aber dadurch zugleich die Regierung zu der Erkenntnis geführt, daß das Christentum nicht eine jüdische Sekte, sondern eine neue Religion war; damit ist der ständige Konflikt zwischen Staat und Christentum gegeben, der zuerst in der neronischen Verfolgung zum Ausdruck kommt.

27. April. **Erman** sprach über „die Unterweisung des Ptahhotep". Zu diesem ägyptischen Weisheitsbuche, das von einem Wesir des alten Königs Assa verfaßt sein will und gewiß noch aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. stammt, haben wir jetzt noch große Teile einer freien Umarbeitung dazu erhalten, die ebenfalls noch aus dem Mittleren Reiche stammt. Diese jüngere Fassung des Buches erleichtert vielfach das Verständnis der älteren, ohne an deren Inhalt und Geist etwas zu ändern. Beide lehren eine nüchterne Lebensklugheit, die besonders auf das Lob der Vorgesetzten Wert legt. Es ist charakteristisch, daß von der Religion dabei gar nicht die Rede ist, denn mit dem „Gotte", der als das leitende höhere Wesen erwähnt wird, ist wohl meistens der König gemeint. — Bewilligt für den Thesaurus linguae latinae 9000 M., Erman für das Ägyptische Wörterbuch 8500 M., für das Kartellunternehmen der Herausgabe der Mittelalterlichen Bibliothekskataloge 2000 M.

11. Mai. **Burdach** sprach über „Faust und die Sorge". Die vier grauen Weiber „Sorge", „Mangel", „Not", „Schuld", die als dämonische Vorboten ihres Bruders, des Todes, dem greisen Faust nahen, sind eine von Vergils Aeneis VI 264—278 angeregte Konzeption: dort lagern im Vorhof des Hades die „rächenden Sorgen" (ultrices Curae), „Mangel" (turpis Egestas), „Not" und „Tod" sowie „der zu bösen Taten ratende Hunger" (= Goethes „Schuld"). Für das Motiv der „Sorge" war neben Horaz (Od. III 1, 37 ff.; II 16, 9 ff. 22 ff.; Sat. II 7, 115) auch Hygins Fabel über die Cura (von Herder als „Kind der Sorge" nachgedichtet) Quelle. Die letzte Wendung in Fausts Entwicklung zeigt die Überwindung der negativen Sorge durch die positive (Fürsorge: Epimeleia), die an Stelle der Herrschaft die „Freiheit" und den „Gemeindrang" setzt und im „Ewig-Weiblichen" wurzelt.

18. Mai. **W. Schulze** las über ein Problem der homerischen Grammatik. Der epische Kasus auf -φι ist ein alter instr. sg., der in Verbindung mit Präpositionen indifferent gegen die Unterschiede von gen. und dat. geworden ist. Diese Entwicklung hat sich schon im Altäolischen vollzogen, die sporadische Ausdehnung der syntaktischen Indifferenz auf den selbständigen Gebrauch wird eine Neuerung der epischen Kunstsprache sein. Die rein lokativischen θύρηφι κλισίηφι u. ä. sind nur Alterationen ursprünglicher -ΦΙ-Formen, wie θυρηθ' ἕα Ξ 352 beweist.

1. Juni. **Wilcken** legte einen Aufsatz „Über eine Inschrift aus dem Asklepieion von Epidauros" vor (122). Die von Kabbadias in der 'Αρχαιολογική 'Εφημερίς von 1918 S. 128 ff. herausgegebene Inschrift, in der er ein Gesetz des achäischen Bundes von 223 und einen Friedensvertrag zwischen Eleern und Achäern aus derselben Zeit sah, wird als der Bundesvertrag des Antigonos und Demetrios Poliorketes mit den Hellenen vom Jahre 302 erklärt. — Holl legte vor die Abhandlung von **K. Müller** in Tübingen: „Beiträge zur Geschichte der Verfassung der alten Kirche". Müller geht aus von den bisher nicht genügend gewürdigten Angaben in den ältesten Quellen, daß ein Presbyter oder ein Diakon eine Gemeinde geleitet oder ein Bischof an der Spitze eines ganzen Gebiets gestanden sei. Er gewinnt daraus wichtige neue Erkenntnisse für die Entwicklung der Verfassung in den einzelnen Provinzen. Namentlich fällt dabei auch auf die Ursprünge des melitianischen Streits ein neues Licht.

13. Juli. Vorgelegt wurde eine Arbeit von **H. Schuchardt** in Graz über „Sprachliche Beziehung" (199). Es werden zwei Arten von Beziehungen unterschieden: die prädikative und die assoziative, und die erstere hier eingehender behandelt. — **P. Kehr** überreichte den Bericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica 1921 (174).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aldhelmi Opera edid. R. Ehwald. Fasc. III. Berlin 19: *D. L.* 38 Sp. 838 f. 'Von großem Wert'. *M. Manitius.*

Bertholet, A., Kulturgeschichte Israels. Göttingen 19: *D. L.* 30 Sp. 647 ff. 'Hält nicht, was es verspricht'. *H. Greßmann.*

Dasgupta, Surendranath, A History of Indian Philosophy. Vol. I. Cambridge 22: *D. L.* 32 Sp. 691 ff. 'Die Weise, wie D. seiner Aufgabe gerecht geworden ist, ist in ihrer Art bewunderungswürdig'. Die Berücksichtigung der Arbeiten europäischer Gelehrter in weitgehenderem Maße vermißt *H. v. Glasenap.*

Degenhart, Fr., Neue Beiträge zur Nilusforschung. Münster i. W. 18: *D. L.* 37 Sp. 809. Abgelehnt von *N. Bonwetsch.*

Erman, W., Geschichte der Bonner Universitäts-Bibliothek (1818—1901). Halle a. S. 19: *D. L.* 30 Sp. 633 ff. 'Hat ihr Thema gründlicher durchgeführt als alle anderen Bibliotheksgeschichten, die die letzten Jahrzehnte uns gebracht haben'. *Fr. Milkau.*

Horazische Lieder und Briefe erklärt von Fr. Schulteß. Gotha 20: *D. L.* 37 Sp. 815 f. 'Den Horazlehrern der Prima, auch der Universität aufs wärmste empfohlen' von *E. Stemplinger.*

Jung, E., Die Herkunft Jesu, im Lichte freier Forschung dargestellt. München 20: *D. L.* 38 Sp. 832 f. Abgelehnt von *E. Lohmeyer.*

Krumbacher, A., Die Stimmbildung der Redner im Altertum bis auf die Zeit Quintilians. Paderborn 20: *D. L.* 32 Sp. 694 ff. 'Trotz der Begrenzung ein wertvoller Beitrag zur rhetorischen Literatur'. *J. Stroux.*

Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden. Die zwölf Stämme. Jüdische Sagen und Mythen. Frankfurt a. M. 19: *D. L.* 38 Sp. 844 f. Anerkannt von *S. Krauss.*

Nerses von Lampron, Erklärung der Sprüchwörter Salomos. Hrsg. u. übers. v. Prinz Max. 1. T. Leipzig 19: *D. L.* 36 Sp. 780 f. 'Macht einen zuverlässigen Eindruck'. *J. Leipoldt.*

Otto, E., Zur Grundlegung der Sprachwissenschaft. Bielefeld u. Leipzig 19: *D. L.* 37 Sp. 811 ff. Dem ersten Teil 'wünscht dringend weite Verbreitung', vor dem dritten warnt 'eindrücklich' *A. Debrunner.*

Polaud, Fr., Reisinger, E., Wagner, R., Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt. Leipzig 22: *D. L.* 30 Sp. 643 f. 'Alles in allem macht das Werk den Verfassern wie dem Verlage gleich viel Ehre'. *A. Körte.*

Propertius. Die Elegien des Sextus Propertius, erkl. v. M. Rothstein. 1. T. 1. u. 2. Buch. 2. A. Berlin 20: *D. L.* 36 Sp. 784 ff. 'Trotz mancher Mängel unschätzbares Hilfsmittel'. *E. Fraenkel.*

Schäfers, J., Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften. Freiburg i. Br. 19: *D. L.* 38 Sp. 837 f. Anerkannt von *W. Lüdtke.*

Schrijnen, J., Einführung in das Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der klassischen und germanischen Sprachen, übers. v. W. Fischer. Heidelberg 22: *D. L.* 35 Sp. 763 ff. 'Eine hervorragende Leistung, der die Vereinigung der Vorzüge der deutschen und der französischen linguistischen Schule zur besonderen Empfehlung gereicht'. *E. Fraenkel.*

Schütz, R., Apostel und Jünger. Gießen 21: *D. L.* 32 Sp. 686 ff. Ausstellungen 'sollen uns nicht undankbar machen für die Anregungen, die von des Verf. Geschichtskonstruktion — weit mehr als von seiner Literarkritik — ausgehen'. *M. Dibelius.*

Schulthess, O., Das Attische Volksgericht. Bern 21: *D. L.* 36 Sp. 790 f. Ausstellungen macht *U. Kahrstedt.*

Schweitzer, B., Herakles. Aufsätze zur griechi-

schen Religions- und Sagengeschichte. Tübingen 22: *D. L.* 38 Sp. 833 ff. 'Trotz der großen Gelehrsamkeit des Verf. und trotz vieler verdienstlicher und anregender Einzelheiten lehnt die Darstellung im großen und ganzen ab' *M. P. Nilsson.*

Weinel, H., Die Hauptrichtungen der Frömmigkeit des Abendlandes und das Neue Testament. Jena 21: *D. L.* 37 Sp. 808 f. 'Auch der enttäuschte Leser bleibt dankbar für manches Einzelne, wie die Ausführungen über Philo und die Erwägung der Frage nach dem Ursprung der Paulus-Mystik'. *M. Dibelius.*

Weissbach, F. H., Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr-el-Kelb. Berlin 22: *D. L.* 32 Sp. 699 ff. 'Eine treffliche deutsche Gelehrtenarbeit'. *C. Fredrich.*

Wolf, A., Die Quellen von Livius XXI 1—38. Gießen 18: *D. L.* 36 Sp. 792 f. 'Versuch am untauglichen Objekt, unternommen überdies von ungeübter Hand mit unzulänglichem Werkzeug'. *E. Hohl.*

Zimmern, H., Zum babylonischen Neujahrsfest. 2. Beitrag. Leipzig 18: *D. L.* 30 Sp. 642 f. Bericht von *O. Schroeder.*

Mitteilungen.

Cassiod. inst. saec. im Bambergensis und bei Garet-Migne.

Welch gewaltiger Unterschied in Cass. inst. saec. zwischen dem Texte Garet-Mignes (Mi) und der Fassung des cod. B(amberg. HJIV 15 s. VIII) besteht, wird jedem bei auch nur flüchtigem Vergleich von Mi 70, 1160—67 mit Halm rhet. 495 ff. klar. Die bedeutenderen Zufügungen wie Auslassungen dieser Hs gegenüber Mi seien hier (in der Reihenfolge der Kap. d. inst. saec.) kurz zusammengestellt, wobei von cap. 3 an auch Isid. orig. berücksichtigt wird. Außer acht darf hierbei der Abschnitt de rhetorica bleiben, für den durch Halm jene Arbeit bereits geleistet ist[1]). Auch jene Stellen brauchen nicht ausgeschrieben zu werden, welche Lau(bmann, Sitz.-Ber. d. b. Ak. d. W.-München 1878 Bd. II 71—96) in seinem Vergleich des B mit dem Wirc. veröffentlichte.

Zur praefatio: 1151 A, 15 non est timor . . . oculos eorum fehlt in B; 1151 B, 9 audiamus ⟨sunt enim . . . . . primum⟩ s. Lau 75/6; 1151 C, 2 describebant. ⟨ideoque . . . . inponere⟩ s. Lau 76; 1151 D, 10 intellegitur ⟨apud grecos homerus, apud latinos⟩ Cicero declaratur, quamvis . . . in utraque lingua esse doceantur (die Worte quod etiam . . . . concelebrat *om. B.*)[2]).

Zu c. 2 de grammatica hat Lau das Wichtigste bereits bemerkt. 1152 B, 8, de quarum positionibus atque uirtutibus ⟨grece⟩ ellenus, ⟨latine⟩ priscianus suppliciter (sufficienter *corr.* st. subtiliter) tractauerunt s. Lau 78; 1153 D, 3 haec breviter ⟨de finitionibus (st. de def.) tantummodo⟩ dicta; 1153 D, 5 lautet in B „codicem legat, quem de grammatica feci arte conscripsi (st. conscribi), indes bei Mi der Inhalt jener Hs näher angegeben ist, s. Lau 79; 1153 D, 12 sed quia continentia . . . bis 1160 B, 6/7 narrantur fehlt in B, ein Zusatz, der nach Lau 81 aus Mart. Cap. (82, 6—95, 33 ed. Eyssenhard) stammt. — Den Schluß d. c. 2 de rhetorica 1167 B, 11 quando uero aliquid uerisimile . . . . . promeretur. ⟨nam et pater augustinus . . . . obsequitur⟩ s. Lau 82.

In dem an Material reichen c. de dialectica finden wir die von Mi abweichende Fassung des B sehr oft in Isid. orig. wieder[3]). Die bei Mi enthaltenen griech. Kunstausdrücke in den Tabellen 1167/8 (Einteilung d. Phil.), 1169 B, 3/8 (Porph. isag.) 1170 A, 3/13 (Arist. cat.) weist B ebenso wenig auf, wie die griech. Definition der Phil. 1167 D, 5, auch fehlen 1167 D, 14/15 philosophia est assimilari . . . .

---

[1]) Einige nicht zutreffende Angaben Halms über Lesarten des B seien hier berichtigt; B enthält 495, 24 in laude et uituperatione, 496, 29 iuriiudicialis, 497, 14 communerati *B*[1], 498, 2 est (fehlt nicht), 498, 5 eleuatur *B*[1] delebatur *corr.*, 498, 31 sentiale *B*[1], sententiauili *corr.*, 500, 31 custodit *B*[1] -iet *corr.*, 500, 31 instructo *B*[1] -ior *corr.*, 500, 16 est itaque (nicht is e. i.). — Nicht verzeichnet Halm folgende Varianten: 495, 25 et defensione *om.*, 496, 16 perscriptio, 497, 4 cum et peccasse ⟨et consulto peccasse⟩ reus, 497, 5 praeraro *B*[1], perrarum *corr.*, -o *3. m*, 497, 35 orationes *B*[1]. — Zur Abhängigkeit Isidors von Cass. vgl. P. Lehmann, Philol. 72 N. F. 26 (1913), 504—517.

[2]) Ferner *om.* B 1150 C, 12 super candelabrum 1151 B, 8 initia 1151 C, 8 doctrinae, bonae; *add.* 1150 D, 4 ⟨magna laude⟩ dotata.

[3]) Wörtlich stimmen überein 1167 D, 6—12: or. 2, 24, 9; 1168 A, 9—1168 B, 13: or. 2, 23, 1—3; 1168 C/D (naturalis) bis 1169 A, 11: or. 2, 24, 12—16; 1169 D, 1—4: or. 2, 26, 1; 1170 C, 9 (hoc opus . . . . applicantur): or. 2, 26, 15; 1170 C/D (periherm.) bis 1171 B, 4: or. 2, 27, 1. 5—7; 1171 B/C formulae categ. bis 1173 B, 13 Marii Vict. . . . de Syllogismis hypotheticis: or. 2, 28, 2—5; 1173 C/D (de defin.) bis 1175 D, 12 (origines dictionum): or. 2, 28, 6. 2, 29, 1—16; de topicis 1190 C, 4 - 1192, 12: or. 2, 30. — Außer den im Text erwähnten Stellen begegnen folgende Lesarten des B auch bei Isidor: 1167 C, 1/1168 A, 1 dialecticam primi philos. in suis quidem *dictionibus* habuerunt (or. 2, 22, 2); 1168 A, 6 frequenter ⟨*et*⟩ populos (or. 2, 23, 2); 1169 D, 1 aristotelis categoriae; 1171 A, 12 negatio est alicuis *ab aliquo*, ut (or. 2, 27, 6); 1171 B, 2 tractantur, *quarum diffinitiones* nos (or. 2, 27, 7); 1171 C, 4 con*ducit* (or. 2, 28, 3); 1173 A, 13 uelut 15 ita *om.* (or. 2, 28, 23); 1173 B, 4 (4. modus) aut dies *est* aut nox; . . . *nox* igitur non est (or. 2, 28, 24); 1173 D, 2 dici orationum *apertae manifestationes et quaedam indicia dictionum* (or. 2, 28, 26); 1174 B, 13 cata *anti*lexin, 15 de *cuius* re quaeritur (or. 2, 29, 6); 1174 C, 6 ⟨nos⟩ per differ. (or. 2, 29, 7); 1174 D, 4 uocant *om.* (or. 2, 29, 9); 1203 B, 14 qua*m* intellect*u* a materia separan*tes*, 15 inpar uel *ab aliis* (or. 3 praef.).

homini u. 1168 A, 13/15 (nach distensa) illa brevi oratione ..... sermone discurrens (dies fehlt auch Is. 2, 31, 1); 1169 C, 7 separatur ⟨ut uisibile de homine, innobile (o. *i. ras.*) de equo⟩. accidens est. 1173 D, 5 folgt in B nach „conficitur. divisio definitionum" ein Stammbaum enthaltend ⟨usiodes id est substantialis, ennoematice i. e. (Abkürzung von mir) notio, peoites i. e. qualitatiua, ypografice i. e. descriptio, cata antilexin (so auch Is. 2, 29, 6) i. e. ad verb[i]um, cata diaphoran i. e. per differentiam, cata metaphoran i. e. per translationem, cata apheresin tu enantiu[m] i. e. per priuationem contrarii, cata tjrosin (st. typo-) i. e. per quamdam imaginationem, os typos i. e. ueluti, cata ellipes eloceru umo genus (später olo cleru humo genus; Is. *κατ' ἐλλειπὲς πλήρους ὁμοίου γένους*) i. e. per indigentiam pleni ex eodem genere, cat epeinon i. e. per laudem, cata analogiam i. e. iuxta rationem, cata to[u] philostrin (später richtig pros ti) i. e. ad aliquae (später aliquid), cat aetiologian i. e. rei rationem⟩. — Verderbnis der Hs liegt vor 1175 C, 8 tertia decima... definitionis, quam graeci cata to[n] pros ti etc., wo der Text der 14. species bei der 13. steht, jener der 13. völlig wegblieb. — Bei dem an Abweichungen reichen Abschnitt de topicis (1190 C, 4 — 1192 C, 6) sei die Fassung des B, soweit sie sich von Mi entfernt, wiedergegeben; Schrägdruck kennzeichnet wörtliche Übereinstimmung von B und Isid. or. 2, 30 gegenüber Mi, ⟨ ⟩ die Zufügungen gegenüber Mi; die Auslassungen werden in Fußnoten vermerkt. Von 1175 D, 12 fontes sensuum ⟨et⟩ (B u. Is. 2, 29, 16) origines dictionum springt B (vgl. Lau 83) über auf 1190 C, 4: *diuisio topicorum* (*siue locorum*, add. corr.) *ex quibus argumenta ducuntur: alia in eo ipso de quo agitur haerent*, nonnulla dicuntur *affecta quae quodammodo* (quemdammodum *B*[1]) *ex rebus aliis tracta noscuntur, alia asumuntur extrinsecus*. *argumenta quae in eo ipso de quo agitur haerent* (sunt *add. corr.*): a toto, a partibus, a nota (= or. § 1, völlig anders Mi). *argumentum a toto est*, cum .... (wie Mi 1190 D) ... meritorum[4]). *a partibus est argumentum, cum* [*h*]*is qui se defendit aut negat factum aut factum esse iure defendit* (= or. § 3, wesentlich anders Mi). *a nota est argumentum, cum ex ui nominis argumentum aliquod elicitur, ut cicero consulem inquam* (inquit *or.* § *4*) *quaerebam, quem in isto maiali inuenire non poteram* (anders Mi). *affecta* (eff B) *argumenta sunt, quae quodammodo ex rebus aliis tracta noscuntur* (= or. § 5): a coniugatis (coniugata *B*[1]), a genere, a forma generi⟨s⟩, a similitudine, a differentia, ex contrario, ab adiunctis, ab antecedentibus, a consequentibus, ... a conparatione ⟨quae fit a maiore ad minus, a minore ad maius, a pari ad apparem⟩ (st. impar.)[5]). a coniugatis argumentum *est*, cum .... (= Mi 1191 A, 6—10) ... amantium, ⟨*dummodo distet unius apellationis postremitas in alia uocis declinatione formata*⟩. (or. § 5). a genere arg. *est, cum de eodem genere sententia ducitur*, ut..... femina[6]). a spetie arg. *est* ...... species facit. at non sic ... pastor[7]). [a simili wie Mi 1191 B, 9 doch de nach quando *om.* B u. Is. § 7, im Verg.-Vs non nullum *B*, non ullum *Is.*; bei a differentia bieten B u. Is. § 8 est; aliqua separantur]. — (1191 C, 3) a contrariis argumentum *ducitur*, quando ... oponuntur. *uergilius mortaline manu factae immortale carinae fas habeant certusque incerta pericula lustret* (*Eneas*)[8]). a consequentibus ... consequitur ⟨(ut *corr.*) *uergilius non ea uis animo nec tanta superbia uictis*⟩[9]). ab antecedentibus .... (= Mi 1191 C/D) ... fecerit? [praecessit ... factum *om.* B u. Is.] a repugnantibus .... wie Mi (doch dicit *om. B*, *Is.* § *10*) ... voluisse. ⟨*a coniunctis* (Is. § 11, coniugatis B) *argumentum est, cum probabiliter* (contrapabiliter *B*) *ostenditur, quid* (quis *B*) *sit ex re quaque uenturum. nos si pellant nil afore* (nihil affore B) *credunt quin omnem hesperiam* (his- B) *penitus sua sub iuga mittant* [= Ae 8, 147 f.]⟩ (durchstrichen von roter Hd). a causis ..... (1191 D) ... timor arguit[10]). a comparatione argumentum *est*, ... ratio ⟨*sub imputatione*⟩ *formatur*, (ut *corr.*) *uergilius tu potes enean manibus subducere graium nos aliquid contra rutulos iuuisse nefandum est*[11]). *argumenta ducuntur extrinsecus*, quae graeci atechnos id est *artis expertia* (-is *B*[1]) uocant, ut est testimonium. ⟨testimonium uero constat ex persona, ex naturae auctoritate ex temporis auctoritate quae constat modis octo (ingenio, opibus, aetate, fortuna, arte, usu, necessitate, concursio fortuitorum), ex dictis factisque malorum, ex tormentis⟩. *testimonium omne est, quod* ab aliqua . . . fidem. *persona non qualiscumque est quae* testimonii pondus[12]).......... 1192 C, 6 (doch naturae auctoritas B u. Is. § 16)... mentiri. ⟨*ea uero quae tractantur in tempore, quia suis nominibus plana sunt, definitione non indigent*⟩. (or. § 17. 18) memoriae quoque condendum (1202 C). Vor memoriae fehlen in B u. Is. 10 Mi-Seiten, die zufolge Lau 84 aus Boeth. de diff. top. (857—872;

4) ecce ..... quid sit gloria *om.* B und or. § 2.

5) Dafür Mi 1191 A minorum, maiorum aut parium.

6) potuit et Dido ..... indices *om.* B und or. § 6.

7) illud Vergili, sowie zwei Zeilen quia .... facere possunt *om.* B und or. § 7.

8) Statt dieser Verse Ae 9, 95. 96 steht bei Mi 1191 C, 4 ein Zitat aus Terenz (Andr. 142/3). Darnach folgt bei Mi der Abschnitt a coniunctis, nicht a consequentibus.

9) Dieser Vers Ae 1, 529 fehlt bei Mi, der dafür ut si mulier peperit. cum viro concubuit aufweist.

10) Die Worte (zu Ae 4, 13) bei Mi 1192 A, 5 „nam timor.... effectum est" *om.* B u. Is. § 12, 1192 A, 3 ab effectis B und Is. § 12, ebenso beide 1191 D, 14 res quae ⟨que⟩ tractatur.

11) Dasselbe Zitat Ae 10, 81. 84 auch bei Is. § 13 in derselben Wortstellung contra Rutulos gegenüber sonstigem R. c.; Mi aber enthält Ae 7, 335 tu potes unanimes *etc.*; die bei Mi 1192 A/B folgenden neun Zeilen Ergo qui hoc .... vexare patiatur *om.* B u. Is.

12) B u. Is. § 15 *om.*: et prius A; ut non; sed illae.

881—887) stammen. Isid. weist demnach im Abschnitt de topicis denselben Text auf wie B, während Mi-Fassung hievon stark abweicht.

1202 D, 14 ff. Der in B enthaltene, von Mi wesentlich verschiedene Schluß von cap. 3 wurde schon von Usener, anecd. Holderi 1877 S. 65/6 veröffentlicht, sowie von Lau 85—87 (Isagogen transtulit.... auctores); Zufügung gegenüber Mi ist davon ⟨auctoritatem uero eorum librorum .... apud proprios reperitur auctores⟩; Useners Ergänzung Apuleius vero Madaurensis ⟨syllogismos categoricos breviter enodavit. Victorinus de⟩ syllogismis hypotheticis dixit, rechtfertigt sich aus 1173 A u. 1173 B. — 1203 B, 7 evenire non possunt ⟨sed hoc de mundanis ..... celeriter offerantur⟩ s. Lau 88; 1208 D, 8 lautet in B falsch „haec nec intentione minuuntur".

Die Zufügungen des B gegen Mi in c. 4 de arithmetica begegnen sämtlich auch bei Isidor[13]. 1206 D, 3 trium ⟨iterum V ad IIII dum comparati fuerint, habent in se quaternarium numerum et alium unum, qui quarta pars esse dicitur (dicti Is. 3, 6, 7) quaternarii numeri⟩ et ceteri tales. — 1207 A, 9 eius. ⟨VIIII ad V dum comparati fuerint, habent in se V et alias IIII partes eius.⟩ subsuperpartiens (-or. 3, 6, 8). — 1207 B, 6 VIIII ad IIII ⟨cum comparati fuerint, continent in se bis quaterni (-os Is. 3, 6, 11) et unam partem eius⟩, wofür Mi similiter et caeteri tales bietet. — 1207 C, 3 ⟨XVI ad quattuor dum comparata fuerint, continent eum bis cum aliis duabus partibus eius. XXII ad VIII dum comparati fuerint, continent intra se bis VIII cum aliis tribus partibus eius⟩. Submultiplex (cf. or. 3, 6, 12). 1207 D, 15 ⟨trigonus numerus est ita △, quadratus numerus est ita □⟩ circularis numerus (1208 A, 1), auch zu den 1208 A erwähnten Figuren enthält die Hs Zeichnungen. Zu 1208 C, 7 debeamus ⟨et sic causam ...., numerus nobis necessarius invenitur⟩ s. Lau 80—90. Der Wegfall der Worte 1204 B, 14/5 geometria vero quod habet trigonum ..... item indiget arithmetica erklärt sich aus der Gleichheit des Schlußwortes. 1205 C, 15 fehlen die 2 Zeilen über minor numerus, 1207 A, 13 fehlt IV a VII cum tribus partibus suis.

Im c. 5 de musica (zu 1212 B, 5/6 cf. or. 3, 17, 1, wörtlich einzig 1209 B musicae partis bis 1209 C, 7 elegiacum etc. = or. 3, 18, 1. 2) sind die größten Auslassungen 1211 D, 2 phrygium tribus tonis, iastium tribus semis tonis; hoc est diapente symphonia, 1210 A, 7/8 unde etiam nomen accepit, 1212 C, 5 Mutiani Latinum, die größte Zufügung 1211 D, 11 ⟨lidium duobus semis⟩ hoc est diatessaron.

In c. 6 de geometria (zu 1213 C geom. dividitur bis 1213 D et altitudine continetur vgl. or. 3, 11, 1—4) ist als bedeutendere Abweichung nur zu nennen der Wegfall von 1214 A, 4 punctum est ... 1216 B, 12 intermissis, dem Abschnitt über die principia geometriae (vgl. Is. or. 3, 13, 1. 2), der nach Lau 91 in seiner ersten größeren Hälfte aus Boeth. geom. (374, 1 — 378, 7 ed. Friedlein) stammt. — Zu c. 7 de astronomia (1217 A, 1—4 = or. 3, 24; 1218 A, 11 de astr. vero bis 1218 B, 2 inveniantur instituit = or. 3, 26, 1; 1218 B sunt ... climata bis Borysthenes = or. 3, 42, 4; 1218 C, 12 quae se ad cognitionem siderum bis scripta esse videantur = or. 3, 71, 38): 1216 D, 5/6 naue, ut sol in gabaon staret, legitur imperasse ⟨et ostensam magis stillam quem (st. stellam quae) mundo salutarem aduentum domini nuntiauit⟩ s. Lau 91/92, der noch ein paar Stellen bespricht. 1220 A nach doctrinam ist in B noch ein 5 Seiten umfassender Schluß[14]) angefügt, der mit dem von A. Mai class. auct. III 350—357 (1831) aus einem cod. Vatic. saec. XIII veröffentlichten sich deckt. An folgenden Stellen jedoch enthält B gegenüber Vatic. die bessere La: (Mai §) 3 p. 351, 22 haec (gegenüber hoc), 4 p. 352, 13 interdum aliquarum rerum (inter aliqua r., wo Mai inter tilgen wollte); 5 p. 352, 19 ⟨in⟩ illa contemplatione, 6 p. 353, 12 reparabitur (se-), 23 tunc (animus *om. B*) ⟨re uera⟩ magna exultatione saginatur; 8 p. 354, 25 in istis quidem *ac talibus* (gegen actibus), 355, 1 dum talia *reuerenter* (reveremur *V*) et fixa mente revolvimus, 355, 6 ut *omnimodum* (für omnimodo, wie omnimodis Mi 1123 A. 1131 A) fixa, während Mai das omnino dum des Vat. zu omnino confixa änderte; 355, 14 nunc uidemus ⟨per speculum⟩ in aenigmate; 9 p. 355, 23 ueritatis (gegen uarietatis) incommutabilis fortitudo; 11 p. 357, 6 ad Paulinam ⟨con⟩scripsit, 357, 8 disputa ⟨vi⟩t. Ob die La des B vor jener des Vatic. den Vorzug verdient, erscheint in folgenden Fällen unsicher, sofern man nicht das höhere Alter des B als ausschlaggebend betrachtet: 350, 10 und 355, 10 quod (gegen quia im *Vat.*), 352, 5 quatenus quod (f. ut quae), 352, 10 ait (f. dicit), 354, 16 sicut (f. -ti), 356, 19 quaeso (f. -sumus), 354, 10 malis (gegenüber in aliis), 352, 6 inaniter (f. inhianter). Soweit B gegenüber Vatic. Fehlerhaftes enthält, handelt es sich zumeist um Verlesungen oder falsche Auflösung von Kompendien[15]). — Zwischen der Fassung des B u. Isid. herrscht nach den Ergebnissen von cap. 3 ff.

[13]) 1203 B, 11—1203 D, 3 = or. 3 praef.; 1205 A—1208 A, 12 (CXXV) = or. 3 cap. 5. 6. 7 (besonders c. 6). Durch Is. 3, 6, 12 wird B Lesart bestätigt 1207 C, 2/3 XVI (XIV Is. richtig) ad VI ⟨*dum*⟩ comparati ⟨*fuerint*⟩, continent in se bis seni (-os Is. richtig) *cum aliis duabus partibus eius.*

[14]) Davon Mai § 3 p. 350/51 wörtlich bei Isid. or. 3, 70, 39. 40.

[15]) 350, 23 animus (st. -os), 351, 2 causa (st. -am), 351, 29 coelos (st. -um), 352, 1 deo (st. -um), 352, 5 perscrutamur (st. -emur), 352, 20 cognoscit (st. -at), 352, 24 inexcogitabilis ineffabilis (st. -iter), 352, 27 ecclesias (st. -am), 353, 29 peruenimus (st. -iemus), 354, 1 illum natione (st. illuminatione), 354, 26 humo (st. humana), 354, 27 hec (st. hae), 355, 13 congnoscimus (st. -emus), 356, 3 creditur (st. -us), 356, 6 sapiant (st. -unt), 356, 12 lice[a]t, 356, 13 p[r]ius, 356, 23 ninente (st. -em), ebenso 25 gloria, 28 tua; 356, 26 et (st. ut), 357, 1 domine (st. deus)?, 357, 5 perficuus (st. pro-), 357, 19 quando (st. quam), 357, 22 fortius se (st. fortasse), 357, 22 exodi *om.* B, 355, 22 veneficas (st. -ciis).

weitgehende Übereinstimmung; zugleich entfernen sich beide bedeutend vom Texte Garet-Mignes. In B u. Isid. begegnen die gleichen Zitate, dieselben Auslassungen gegenüber Mi; sie weisen im Abschnitt über die topica die gleiche Reihenfolge auf; ja bis in kleine Einzelheiten wird die Fassung des B durch die älteste indirekte Überlieferung, den um 630 schreibenden Isid., bestätigt und verbürgt, ein gewichtiges Zeugnis für B und zugleich ein Hinweis auf Isid. Quelle. Wie Cassiodors orthogr. hat Isid. auch dessen inst. saec. ausgiebig benützt. Seine Cassiodorvorlage enthielt die gleiche Textgestalt, wie sie im B vorliegt, eine Fassung, die demnach bereits zwei Menschenalter nach Abfassung der inst. in Spanien bekannt war.

Eichstätt. Michael Bacherler.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Le Liriche di Orazio. Commentate da V. Ussani. Vol. I. Torino 22, Chiantore. LX, 158 S. 8. 12 L.

H. Vorwahl, Die Taufe Jesu im Lichte der religionsgeschichtlichen Forschung. Diss. (Auszug) v. Bonn. Elze (Hann.) 22, Wagenbreth.

J. Kroll, Beiträge zum Descensus ad inferos. Königsberg i. Pr. 22, Hartung. 56 S. 8.

M. Schede, Die Burg von Athen. Berlin 22, Schoetz u. Parrhysius. 145 S. 100 Abb. auf 8.

St. Srebrny, Demy Eupolisa. Warszawa — Kraków 22, Towarzystwo Wydawnicze w Warszawie. 64 S. 8.

J. Hornyánsky, Die Idee der öffentlichen Meinung bei den Griechen. (Acta Litt. ac scient. regiae Univ. Hungar. Philosophica. Tom. 1, Fasc. 1.) 36 S. 8.

H. Behrens, Untersuchungen über das anonyme Buch de viris illustribus. Heidelberg 23, C. Winter. 71 S. 8. 120 M.

Fontes historiae religionis Aegyptiacae. Coll. Th. Hopfner. Pars I. Bonnae 22, Marcus u. Weber. 146 S. 8.

Das Monumentum Ancyranum. Der vollständige lateinische Text herausg. von R. Wirtz. Trier 22, Paulinus-Druckerei. 16 S. 8.

J. Fernhout, De Martyrologi Hieronymiani fonte, quod dicitur Martyrologium Syriacum. Diss. Groningae, Hagae 22, Wolters. XV, 152 + 76 S. 8.

E. Joannides, Sprechen Sie Attisch? Moderne Konversation in altgriechischer Umgangssprache. 4. A. Berlin 22, Dümmler. 80 S.

O. Römer, Wie entstanden die anatomischen Kenntnisse in Ilias und Odyssee? (S.-A. aus der Münchener medizinischen Wochenschr. 1922, No. 42, S. 1484—1487.) 9 S. 8.

Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. 21. Heft. Wien u. Leipzig 22, C. Fromme. 48 S. 8.

B. Lavagnini, L'Attica e la Beozia ellenistiche in una periegesi del secolo III. (Estratto dall' Atene e Roma. Nuova Serie III [1922] 4/6) S. 126—133.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Mark 280.—. Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

42. Jahrgang. 30. Dezember. 1922. №. 52.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Harald Höffding, Bemerkungen über den platonischen Dialog Parmenides. (Bibliothek für Philosophie 21. Bd.) Berlin 1921. 56 S. 8 M. 50.

Parmenides ist nicht nur der schwerste der Dialoge Platons; er ist auch der wichtigste für die Beantwortung der Frage, wie sich der alternde Platon das Sein der Ideen vorgestellt hat. Die Tatsachen sind bekannt, daß der erste Teil ein normaler sokratischer Dialog ist, in dem gewisse Einwände gegen die Ideenlehre bis zu einer Art Abschluß geführt werden (127 E —136 E). Der zweite Teil enthält in seltsam farblos trockenem Tone ein Gespräch des greisen Parmenides mit einem Jüngling (dessen Name mit dem großen Aristoteles nichts zu tun haben kann) über die Grundlagen der eleatischen Philosophie, indem mit hypothetischer Methode sowohl ihr Sein wie ihr Nichtsein in seine Konsequenzen verfolgt wird. Inwiefern das merkwürdige Ergebnis, daß keine der beiden Voraussetzungen zu befriedigenden Konsequenzen führt, mit dem ersten Teile zusammenhängt, ist nicht ausgeführt.

Höffding behandelt in seinem kurzen, aber gehaltvollen Schriftchen beide Teile getrennt, fügt ein Kapitel über den platonischen Begriff des „Plötzlichen“ hinzu und verweist mit wenig Worten auf die dem Parmenides folgenden Dialoge. Er will beweisen, daß die Einwände gegen die Ideenlehre, die man unpassend als Übungsstücke betrachtet hat, sehr ernsthaft zu nehmen sind und jedem Versuch einer Metaphysik gegenüber Interesse haben. In dem zweiten Teile, der manche Forscher zu Zweifeln an der Authentizität des Dialogs geführt hat, findet er gar keine Bedeutung und hält es für möglich, daß ein Entwurf unbedachtsam von allzueifrigen Schülern herausgegeben ist. An Parmenides entscheidet sich die Frage, wie nahe Platon der von Natorp behaupteten transzendentalen Methode gekommen ist. Der Verf. drückt sich so aus: Platon endet da, wo Kant anfängt. Die Einwände sind tatsächlich sehr ernsthaft, wenn man die Ideen so auffaßt, wie es jener unbekannte Gegner der Akademie getan hat. Auch sonst zeigt der Dialog ja Spuren starken Widerspruchs gegen die Methode der Akademie, der sich auch in der Komödie niedergeschlagen hat. Platon selbst ist im Begriff, die ontologische Auffassung der Ideen zu überwinden; damit wird das Sein an sich problematisch, so daß wir die Bedenken des Verf. gegen den zweiten Teil nicht für entscheidend halten möchten. Das, was Anstoß erregt, ist die Nachbildungskraft Platons,

der hier in der Sprache Zenons redet. Der Eleat redet eleatisch. Das ist bemerkenswert, weil auch die äußere Form in die Nähe des Symposions weist. Die Unvollständigkeit am Schluß teilt Parmenides mit dem Theaitetos, nicht als ob Platon nicht weiter gewußt hätte oder in seiner Arbeit unterbrochen wäre. Er hat eben nicht mehr sagen wollen.

Die Hervorhebung des Begriffes „plötzlich" ist fruchtbar, weil darin der Gedanke einer zeitlosen Realität liegt. Es ist mir fraglich, ob H. den Begriff mit einer psychologischen Deutung der Eroslehre erschöpft. Zu den späteren Dialogen rechnet H. auch den Theaitetos wie es aus formalen Gründen jüngst auch Wilamowitz getan hat. Die Möglichkeit besteht; durchschlagend sind weder die äußeren noch die inneren Gründe. Vom Phaidros spinnen sich die Fäden über Parmenides und Theaitetos, zum Sophistes. Das letzte Wort ist nirgends gesprochen, und so erscheinen uns Parmenides und Theaitetos als zwei gleichzeitige Versuche, den Weg zum Letzten, von dem er im 7. Briefe spricht, negativ und positiv anzubahnen. Wenn die zweite sizilische Reise eine merkliche Unterbrechung hervorgerufen hat, so ist diese nicht an einem einzelnen Dialoge kenntlich, sondern in dem neuen Anfang, den der Sophistes bezeichnet.

Sinnstörende Druckfehler sind S. 38 Parmenides und Platon (lies Zenon), S. 45 bis (lies bei) Platon. Bewundernswert ist das klare Deutsch des dänischen Gelehrten.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

C. Plini Caecili Secundi epistularum libri decem recensuit **Elmer Truesdell Merrill.** Leipzig 1922. XXIV, 315 S. 50 M., geb. 200 M.

Seit H. Keil im Jahre 1870 die Pliniusbriefe mit ausführlichem kritischen Apparat herausgegeben hatte, war keine kritische Ausgabe mehr veranstaltet worden, obgleich die Auffindung neuen handschriftlichen Materials eine Neubearbeitung recht wünschenswert erscheinen ließ. Diesem Bedürfnis kommt nun die neue Ausgabe des Hsg. entgegen. Der kritische Apparat weist gegenüber dem Keilschen manche Bereicherung auf. Dank der Wiederauffindung des Riccardianus (B) in der Ashburnhamschen Bibliothek hat die Familie des Florentinus (F) eine breitere Basis erhalten. Zu ihr tritt nun auch das Morgansche Fragment in Uncialschrift (6 Blätter, die epist. II 20, 13—III 5, 4 enthalten), das für die Textesgestaltung allerdings keine Bedeutung hat. Dann ist auch die Familie des Veronensis, von der Keil nur den Dresdensis (D) benutzt hatte, durch eine Reihe von jungen Hss verstärkt worden. Freilich sind diese nicht eine unverfälschte Quelle des Veronensis, da sie oft von der Familie BF beeinflußt sind. Weiter bilden die Excerpte des Bodleianus und die sonstigen Excerpte eine Bereicherung des kritischen Apparats. Auch aus Bernensis 136 (H), Holkhamicus 346 (l), Chigianus (c), Taurinensis 297 (t) und den alten Ausgaben werden gelegentlich Mitteilungen gemacht. Deren Bedeutung steigt gegen das Ende des Werkes, wo die älteren Hss zum Teil versagen. Denn BF fehlen ja von V 6 an (sie enthalten nur 100 Briefe), V von B. V an, D für B. VIII, M von IX 26, 8 an. Der Briefwechsel mit Traian ist gesondert überliefert: er ist nur durch die Ausgabe des Aldus und 41—121, außerdem durch die des Avantius erhalten, die also zwei Hss ersetzen. Ist so der kritische Apparat wesentlich umfangreicher gestaltet, so mußte es die Aufgabe des Herausgebers sein, ihn möglichst einfach und übersichtlich zu gestalten. In dieser Hinsicht hätte man etwas mehr gewünscht. Denn die Fassung der adnotatio critica ist in vielen Fällen ungeschickt und unpraktisch, so daß man das Bild der Überlieferung nur mit Mühe erkennen kann. Ich will dies an einigen Beispielen erläutern. Zu 57, 10 wäre klarer gewesen: decrevitque BFa: -ve MV: -ve (-que oux) ut dies Doux. Umständlich ist 49, 14 aequari summotum BFa: aequari et summotum MVDoux; einfacher war aequari BFd: a. et MVDoux. Ebenso 237, 18 idem enim nos Ma: idem et nos Doux statt: enim Ma: et Doux. 127, 1 empfiehlt sich: at ergo M appeninum Mo: in apenninum *u*, falls man überhaupt derartige Sonderlesarten einzelner, zumal junger abgeleiteter Hss anführen will. 158, 2 wäre knapper: turbatisque Dou *Amb.*: curvatisque *ex* turb- x^8 maxima re *add. post* litoribus Doua *Amb.* 161, 21 steht idem im Text: trotzdem im Apparat: idem MDouxa. 162, 3 genügte: ideo Douxa: ideo enim M. Gänzlich wertlos sind Mitteilungen, wie 244, 10: eq. R. D: eq. ro. *x*: eq. Ro. *o*: equi. Ro. *u*. Irreführend ist die Fassung 228, 13 praeventum et simul vitabis illa M und im folgenden: δOTX *eqs.* M: illa δ ist aus illud entstellt. Das ist aus jener Fassung nur mit großer Mühe zu erkennen. Auch 7, 8 appellata Dm adicit *corr.* m^2 *ex* dicit B dicit Dm et dicit *o* ist die Tatsache verdunkelt, daß Dm appellata dicit

statt appellat adicit einfach mit falscher Worttrennung hat. Ungeschickt ist der Ausdruck in Fällen wie 110, 9 contigerit mihi *om.* MVD, *add.* BFouxa, wo *habet* statt *add.* klarer ist, wenn man nicht die Form: contigerit mihi BFouxa: *om.* MVD vorzieht. Aber noch mehr hätte der Apparat an Übersichtlichkeit gewonnen, wenn der Herausgeber die Lesarten der einzelnen Familien durch eine zusammenfassende Note bezeichnet hätte. Dies Verfahren wäre um so mehr zu empfehlen, als gerade in der Überlieferung der Pliniusbriefe die einzelnen Familien sich sehr scharf abheben, Wieviel Platz da auch hätte gespart werden können, und wieviel klarer die Tatsachen der Überlieferung sich hätten darstellen lassen, lehren die folgenden Beispiele, die ich beliebig herausgreife. Ich schlage α als Bezeichnung für die Klasse BFP, β für MV, γ für die Nachfolge des Veronensis vor. Dann würde der Apparat für epist. I 1 sich so vereinfachen: SEPTICIO (-ITIO γ) βγ: SECUNDO (AD SECUNDUM B[i] = Bindex) α SALUTEM αβ: S. DICIT γ (*talia posthac non amplius notata*) 6 es (*eras.*-t) M si quas βγ: quas α; *cf. Sid. epist. I 1, 1* accuratius α: curatius γ: cura maiore β *fort. recte* 4, 1 venerant Dr. So hätte sich viel Raum sparen lassen. Überdies hätte sich ein klareres Bild der Überlieferung ergeben. Es ist sehr zu wünschen, daß der Hsg. in einer editio minor den kritischen Apparat in diesem Sinne umgestaltet.

Der Text ist im allgemeinen nicht schwer zu gewinnen. Natürlich gibt es Fälle, wo mancher eine andere Lesart bevorzugt hätte. Aber das liegt in der Natur der Sache, bei der sich die Entscheidung oft auf das Sprachgefühl gründen muß. Wichtig scheinen mir die Spuren alter Rechtschreibung, die sich in den Hss nicht selten finden: 38, 8 *volgo* B; 38, 10 *voltus* BF; 54, 22 *parvola* MVD; 84, 10 *servolos* MV; 159, 10 *servolis* M gehören m. E. ebenso in den Text, wie die zahlreichen Genetive der *-io*-Stämme auf einfaches *-i* und die ebenfalls zahlreichen Accusative der 3. Deklination auf *-is*. Auch 69, 5 *reliquom* B; 121, 5 *antiquom* BF scheinen bei einem classizistischen Schriftsteller beachtenswert. Es kommt hierbei nicht darauf an, ob diese Schreibweisen der damaligen Aussprache entsprechen, sondern ob wir in ihnen Zeichen des gehobenen, vom Alltäglichen abweichenden Stiles erkennen dürfen, was m. E. der Fall ist. Unbedingt war auch das in γ überlieferte *aequos* 4, 10 in dem Vergilzitat in den Text zu setzen, da hier kaum eine Angleichung an das vorhergehende *quos* vorliegt. Übrigens begnügt sich der Herausgeber richtig mit der andeutenden Form des Zitates: *pauci quos aequos*, wie sie in γ überliefert, in α vorausgesetzt ist, während seine Vorgänger durchweg nach β die ergänzte Form *pauci quos aequos amavit* bevorzugen. Unbedingt war auch 73, 7 *Xersen* aufzunehmen, wie F bewahrt hat (die übrigen Vertreter von α versagen), vgl. Th. Birt, Propertii codex Guelferbytanus Gudianus 224 olim Neapolitanus 1911 p. XXII. Nicht minder dürften die Schreibweisen *bybliothecae* 55, 15 (βγ), *prohoemiatur* 37, 10 (αγ) das Ursprüngliche bewahrt haben. Daß das aus der Umgangssprache stammende *diaeta* in γ fast durchweg in der Form *zeta* erscheint, gibt mindestens zu denken. Auch *here* (so 42, 3 β; 52, 4 β inst. B) wird man unter Verweisung auf Quint. inst. I 7, 22 *here nunc e littera terminamus* wohl aufzunehmen haben. Ebenso wird man *senatuus* M (V fehlt) nicht verachten, wenn man an das häufige Auftreten dieser Schreibweise beim älteren Plinius denkt. Zu *Lepcitanorum* (so 48, 14 β) vgl. Buecheler, Rhein. Mus. LIX 1904 p. 638; Heraeus, Arch. f. Lex. XIV 1905 p. 276. Die Bildung *valdissime*, die 93, 24 fast einstimmig, 152, 21 in Ma (d. h. in αβ) überliefert ist, wird man nicht leichthin über Bord werfen.

Was die Textgestaltung selbst betrifft, so ist unbedingt anzuerkennen, daß die drei Familien voneinander unabhängig sind, daß also jede ihrer Lesarten das Echte enthalten kann. Für α bedarf es keiner Belege, da diese Familie in letzter Zeit von verschiedenen Gelehrten bereits nach Gebühr gewürdigt worden ist. Für γ sei hingewiesen auf 93, 13, wo er allein das richtige *mimiambos* erhalten hat, wie Skutsch, Herm. XXVII 1892 p. 317 betont, während der Herausgeber jetzt wieder *iambos* einsetzt. 31, 21 ist *quod doceri velis* α vielleicht besser als *quod discere velis* βγ. 36, 24 ist entschieden *non eram Romae* zu schreiben, wie außer βγ auch F hat; nur M hat *non enim Romae.* 51, 14 ergibt die recensio, daß *perpauci* unmöglich echt sein kann: *pauci* βγ: *in pauci* B: *perpauci* F und aus diesem *ouxa*, was also nichts beweist. Auch 59, 2 scheint mir *umbramve* (βγ) besser als *umbramque* (α), 59, 3 *iam* (βγ) besser als *eum* (α). 68, 16 ist *perfecit* als perf. (so α) schlechter als perficit (βγ), was auch der Rhythmus empfiehlt. 125, 19 scheint mir *adsiduo tepore* (β) richtig; es ist in γ zu *assiduo tempore* verderbt, danach ist in α *aestivo tempore* durch willkürliche Änderung entstanden. Auch

110, 9 ist wohl α durch Interpolation entstellt; βγ haben tadellos *si haec . . . vel in excusationem vel etiam in commendationem meam dixero*. In α ist *dicere* geschrieben (zum Irrtum vgl. 31, 3 *erravero* α: *erraro* γ: *errare* β, wo also wohl *erraro* zu bevorzugen ist) und entsprechend vor dem ersten *vel* hinzugesetzt: *contigerit mihi*

In vielen Fällen bietet der Klauselrhythmus wertvolle Winke für die Entscheidung über die auszuwählenden Lesarten. Freilich darf man sich nicht täuschen lassen und die etwas häufigere Klausel ohne weiteres für die „bessere" halten oder gar eine „bessere" Klausel durch Umstellung gewinnen wollen. Ein solches Verfahren wirft auf die Klauselforschung ein schlechtes Licht und bringt sie höchstens in Mißkredit. Deswegen würde ich die Hofackerschen Konjekturen, die der Klausel zuliebe gemacht worden sind, gar nicht erwähnen, um so mehr, als sie gar nicht die Klausel verbessern. Oder ist 91, 12 *necessario officio* (so alle Hss) schlechter als *officio necessario* (so Hofacker mit schlechter Stellung des Adjektivs) oder 95, 16 *efficere potuisset* (so alle Hss) schlechter als *potuisset efficere*? Ebenso ist auch 118, 4 *sed opus venia fuit* sprachlich besser als das Hofackersche *sed opus fuit venia*. Eine sprachliche Verschlechterung bedeutet auch der Hofackersche Vorschlag *si meo indulgeam gaudio* mit falscher Hervorhebung des Pronomens statt des überlieferten *si gaudio meo indulgeam*. Aber mit Vorsicht verwendet, kann der Klauselrhythmus tatsächlich für die Auswahl der richtigen Lesart wertvolle Dienste leisten. Nur darf die sprachliche Ausdrucksform ihm zuliebe nicht verschlechtert werden. Ich meine, man wird 56, 10 *villas amoenissimas prospicit* (so βγ) der Stellung von α vorziehen, auch aus sprachlichen Gründen. Ebenso ist 94, 11 die Wortstellung von βγ: *quod tantorum virorum scriptis contigisse non miror* sicher besser als die gezwungene von α: *q. t. v. contigisse scriptis non miror*, wobei das Betonungsverhältnis gestört wird. Auch 105, 21 ziehe ich *petulantiora paulo videbuntur* (so βγ) der Stellung von α *paulo petulantiora videbuntur* vor, nicht ausschließlich der Klausel zuliebe. Nicht anders steht es 102, 24 *si cognoveris eius recens factum* (*recens eius factum* der Hsg. mit α). Auch 108, 5 empfehlen Sprache und Rhythmus die Lesart *laetitia duplici perfruamur* (so βγ; *d. l. p.* α Hsg.). Nicht minder scheint mir 158, 17 *pervigilaverunt reddit* (so M) gegenüber *-arant* (so γ; α fehlt) vorzuziehen. 159, 24 ist *quia non contigit coram* (γ) besser als *contingit* β. 200, 18 wird das überlieferte *paene furiosum* gegenüber der ganz verfehlten Konjektur *paene furto simile* schon durch den Rhythmus geschützt. Es handelt sich dabei nicht immer um die für viele gleichgültigen Fragen der Wortstellung, sondern manchmal auch um wichtige Interpretationsfragen. Z. B. 14, 7 erfordert m. E. der Sinn: *quod gloriam meruit* (weil er den Ruhm bloß verdient, nicht erhalten hat); *quod gloriam non meruit* ist weniger pointiert: weil er den Ruhm nicht erhalten hat. Schließlich möchte ich auch zu erwägen bitten, ob nicht 3, 6 *quas* (so α) *paulo cura maiore* (β) *scripsissem* den Vorzug verdiene vor dem in α überlieferten *accuratius* wie vor dem in γ erhaltenen *curatius*.

Daß der Hsg. selbst zur Konjektur greift, ist selten der Fall. Da scheint er mir wenig glücklich zu sein: 101, 4 ist *Vestalem maximam* in βγ tadellos; aus der Lesart von α *maximillam vestalem*, die durch falsche Auffassung von *Maximam* als Eigenname entstanden ist, macht der Hsg. *maximam illam Vestalem*, was mir als eine üble Buchstabenkonjektur erscheint. Denn es ergibt eine sprachlich fast unmögliche Wortstellung. Auch 243, 18 ist sein auf γ begründeter Vorschlag *in Properti modo idque optimo* entschieden minderwertig gegenüber der einwandfreien Überlieferung von M *in Properti domo*. Die häufige Verschreibung von *domo* zu *modo* hat in γ den Anlaß zur Interpolation gegeben.

Auch mit der Anführung fremder Vermutungen ist der Hsg. sehr sparsam, was man bei der Art der Überlieferung nur billigen kann. Selbst hier hätte man auf ganz Überflüssiges, wie die Gudemanschen Konjekturen 233, 19 *crescunt* und 211, 21 *unam alteram⟨ve⟩* oder die Sichardsche 148, 28 *inoffensa ⟨valetudine⟩*, wodurch die Klausel zerstört wird, gern verzichtet. Hingegen wäre vielleicht 7, 15 ein Hinweis auf Volkmann, Plutarch I 1869 p. 25 am Platze gewesen, der unter Vergleich von Plut. praec. coni. 46 p. 145 A *Aristyllae* statt *Arionillae* vermutet hat. 123, 4 ist vielleicht *motu manuum* zu schreiben, 231, 23 *plures me villae* (*p. meae villae* γ: *p. villae meae* M), 58, 18 vielleicht *magnamque secessus voluptatem*.

Der Druck ist sorgfältig, Druckfehler sind selten. Im Kopf zu p. 67 und 69 steht fälschlich *l. II* statt *l. III*. Im Apparat zu 84, 10 lies *servolos*, zu 123, 20 *adfuisset*, zu 126, 14 *ante*, zu 211, 1 *adiuventur* Gronov; 244, 9 ist *equitem* zu beseitigen. 148, 21 steht a auf dem Kopf. 4, 11 fehlt die Klammer nach *x*.

Die neue Ausgabe bietet also das Material

für die Textgestaltung in mustergültiger, fast übertriebener Genauigkeit, wenn auch auf Kosten der Übersichtlichkeit. Da die Überlieferung im großen und ganzen zuverlässig ist, heißt es bei der Textfeststellung meist aus den verschiedenen gleichwertig überlieferten Lesarten auswählen. Daß jeder hier in manchen Fällen etwas anders urteilen wird, ist bei der Lage der Dinge selbstverständlich. Mir scheint, daß man neuerdings die früher überschätzte Familie β etwas zu weit zurückdrängt. Von der neueren Literatur, die praef. p. III angeführt wird, scheint die wichtige Abhandlung von W. Otto, Zur Lebensgeschichte des jüngeren Plinius, Sitz.-Ber. der bayr. Akad. philos.-philol. und histor. Klasse 1919, 10. Abh. dem Hsg. unbekannt geblieben zu sein.

Erlangen. Alfred Klotz.

Julian of Toledo, De vitiis et figuris, by W. M. Lindsay. S. Andrews University Publications, No. XV. Oxford 1922, University Press, Humphrey Milford. 42 S. 8. 2 sh.

Das Heft, das der Herausgeber seinem Kollegen J. Burnet gewidmet hat, enthält die Kapitel De barbarismo, De soloecismo, De ceteris vitiis, De metaplasmo, De schematibus, De tropis, die, wie in der römischen Ars grammatica überhaupt, so auch in der des Erzbischofs Julianus von Toledo († 690) der Lehre von den Redeteilen angehängt waren. Von dieser Ars gibt es nur eine sehr seltene alte Ausgabe, die im Jahre 1797 von Kardinal Lorenzana in Rom veranstaltet worden ist (aus ihr die Auszüge bei Keil GL. V 317 ff.); sie beruht auf dem codex Vatic. Palat. 1746 s. IX, einer alten Lorscher Hs. Hierzu ist inzwischen an neuem Material gekommen: der cod. Bernensis 207 s. IX aus Fleury (Hagen, Anecd. Helv. CCIV ff.), der cod. Erfurtensis Amplon. 10 s. IX (Hanow, De Jul. Tol., Diss., Jena 1891) und ein Bruchstück in Gotha II 193 s. VIII, vermutlich aus Fulda (Funaioli, Riv. di filol. XXXIX [1911] 42 ff.). Diese Hss bilden die Grundlage von Lindsays Teilausgabe, der Erf. allerdings erst vom dritten Kapitel an; daß sie letzthin auf eine (spanische) Quelle zurückgehen, ist wohl sicher, im einzelnen weichen sie aber vielfach voneinander ab (Auslassungen, Zusätze, Umstellungen u. a). An der Spitze der ganzen Ars steht im Pal. (f. 126v) der Name des Julianus (Keil a. a. O. 313); im Bern. (f. 18v) an der gleichen Stelle nur „Incipiunt partes maiores Donati“ (Hagen a. a. O.); im Erf. heißt es vor dem Kapitel De ceteris vitiis „Incipit tractatus de vitiis a diversis tractatibus collectus“. L. (S. 41) läßt es unentschieden, was wir eigentlich vor uns haben, ob eine Arbeit, an die Julian selbst die letzte Hand angelegt hat, oder eine, die nach seinem Tode so, wie sie mit allerhand Nachträgen vorlag, veröffentlicht wurde, oder etwa gar nur Aufzeichnungen nach seinen Vorlesungen. Das letztere halte ich für unwahrscheinlich; dazu ist der Text trotz des Schwankens der Hss doch zu einheitlich und vor allem so sehr an bestimmte literarische Quellen gebunden, daß man um die Annahme einer schriftlichen Leistung des Verf. kaum herum kommt. Die Frage ist aber, ob wir die ursprüngliche Fassung vor uns haben oder etwa eine nachlässige, vielleicht auch willkürlich veränderte Wiedergabe des Urtextes. Diese Frage wird nahegelegt durch den Baseler Traktat, den Funaioli a. a. O. S. 52 ff. behandelt hat (cod. Basil. F III 16 d (1) s. VIII/IX), und der in der Hs dem „Isidorus iunior“ zugeschrieben wird (vgl. darüber Burs. Jahresber. Bd. 188, S. 189 f.). Es scheint doch mancherlei dafür zu sprechen, daß die hier gebotene, vielfach bessere und vollständigere Form dem Originalwerk näher steht; manche Verschiedenheiten lassen es freilich auch noch zweifelhaft erscheinen, ob man es im Baseler Traktat mit Julian selbst zu tun hat (vgl. Funaioli S. 62 ff.). Eine Entscheidung ist vorläufig kaum möglich.

Der Text, den die Ausgabe bietet, stellt in der Hauptsache eine Kontamination zwischen Donats Ars und den Kapiteln 32—37 von Isidors erstem Buche der Etymologiae dar; hinzugekommen sind außer einigen Stücken, in denen die Grammatikerlehren breitgetreten und mit anderen Worten wiederholt werden, hauptsächlich Belege aus Vergil und der christlichen Literatur, vor allem aus der Bibel. In den ersten Kapiteln finden sich auch öfter Stellen, die aus einer Schulgrammatik, wie der des Audax, oder mehreren derartigen Büchern entlehnt sind. Zur Kennzeichnung des vorliegenden Textes sei auf c. III 13 (S. 15) verwiesen, wo an die Donatstelle GL. IV 395, 26—28 eine Bemerkung angehängt ist, die sich nicht auf die Beispiele Donats, sondern die Isidors I 34, 15 bezieht (das *calumniati sint* setzt *calumniatur Cicero* voraus, nicht aber Donats *vadatur Tullius*); ähnlich wird V 5 (S. 19) aus D. (397, 13), der aus einer Schulgrammatik schöpft (vgl. Charis. GL. I 280, 3 = Diom. 443, 23), der Vergilvers Aen. XII 161 mit *continuo* abgeschrieben, in der Erklärung aus Isidor I 36,2

aber mit dem richtigen *interea* fortgefahren, das bei Isidor auch im Zitat steht. Ebenso unbekümmert ist III 2 (S. 13) neben Donats (394, 32) *in composita dictione* Isidors (I 34, 4) Verballhornung *inconposita dictio* gesetzt. Verstümmelungen finden sich öfter; so ist aus Donats (401, 6) *sententiae cum verbis ordo mutatus* in VI 51 (S. 32) ein *sententia quum verbis ordo mutatur* geworden; statt *Parabole est rerum genere dissimilium comparatio* (Donat 402, 24) liest man VI 108 (S. 40) *P. e. r. congrua d. c.* (vielleicht aus § 106 eingedrungen); in VI 85 (S. 37) fehlt das bei Isidor I 37, 24 stehende, ganz unentbehrliche *manes* (vor *mites* ausgefallen?), usw. Arg verhunzt ist das der Erläuterung von Verg. ecl. 9, 28 dienende Stück VI 79 (S. 36), wo, von anderm abgesehen, der Schluß lautet *Mantuani quoque †persi* (so auch der aus diesem Traktat vielfach schöpfende Liber glossarum) *sunt*, während der Baseler Text lautet (bei Funaioli S. 70) *cuius mali partem propter vicinitatem Mantuani quoque perpessi sunt*; ebenso die Scholia Bern. z. d. St. (nur haben sie *inique* für *propter vic.*), mit der Quellenangabe *Isidorus dicit*. Es hat doch wohl kaum einen Zweck, der verderbten Überlieferung durch ein ⟨*dis*⟩*persi sunt*, wie L. schreibt, aufzuhelfen (*perierunt* hatte Hagen vorgeschlagen, *proscripti sunt* hat nach Funaioli der Vaticanus „verbessert", was L. nicht erwähnt, wie er überhaupt den Baseler Text ganz unberücksichtigt gelassen hat; daß hier wie im Schol. Bern. nach *quasi* und vor *cantantes* noch *cycni* steht, mußte doch wohl bemerkt werden). In der Anmerkung zu III 11 (L. 15) wundert sich L., daß Julian die Pointe in dem Orakel bei Ennius nicht erkannt habe; die Stelle ist aber fast wörtlich aus Isidor I 34, 13 abgeschrieben, und der gibt nur auf seine Weise wieder, was Charis. GL. I 271, 29, Diom. 450, 5 u. a. zu dem Verse bemerkt haben. Alle diese Leute beten doch nur dem älteren Grammatiker nach, der den Enniusvers mit seiner absichtlichen amphibolia als Beispiel in das Kapitel De vitiis orationis gesteckt hat (vgl. auch Quintil. VII 9, 6). Zu VI 15 (S. 27) notiert L., daß *tantundem* für *tantummodo* zu setzen eine Eigentümlichkeit Julians sei, und es findet sich allerdings auch sonst noch bei ihm, vgl. Hanow a. a. O. S. 21, 22, 32; merkwürdigerweise hat aber auch Isidor an der entsprechenden Stelle I 37, 6 dieses *tantundem* (auch im Basil. steht es hier, ist aber von Funaioli S. 60, 4 wegkorrigiert worden).

Die Zitate aus den älteren Autoren (bes. Ennius) finden sich meist schon bei Donat und Isidor; bei letzterem steht auch anonym (I 36, 12) als Beispiel der paronomasia „*abire an obire te convenit?*" *id est exulem fieri an mori*, „Julian" V 29 schreibt das Zitat dem Cicero zu (bei Schöll, Orat. deperd. fragm., nicht vermerkt) und fährt fort (im Pal. ausgelassen) *item ipse* „*qui locus religiosissimus, hic erit locus desertissimus*", *item* „*et custodia sacrorum non honorum sed honoris a causa existimabitur*" (Schöll, inc. or. fr. 1). Diese Stelle ist, wie der Baseler Traktat zeigt (Fun. S. 58), aus einer Schulgrammatik entnommen, die Diom. GL. I 446, 20 besser widergibt als Charis. 282, 2; entstellt ist bei „Julian" das *honoris* aus *oneris* (*honeris* aus *honoris* Bas.) ferner, wie auch im Bas., *causa* (*cā*) für *esse* (*ēe*); endlich *honorum* statt *-ris* (so Bas. richtig); das in den anderen Quellen die Zitate verbindende *et* ist bei „Julian" fälschlich in das zweite einbezogen worden. Die allen gemeinsame Quelle wird aus dem Gegensatz zu der Fassung bei Rutilius RLM 4, 31 deutlich. Von den beiden sicheren Cicerofragmenten könnte der Name vom Kompilator auf das anonyme Bruchstück Isidors übertragen sein; so ist auch ein paarmal (V 38 S. 24 u. VI 16 S. 27) der Name des Persius hinzugesetzt, der bei Isidor (36, 17 u. 37, 7) fehlt. An das zuletzt erwähnte Persiuszitat ist, wie L. richtig bemerkt, wenig passend (vielleicht wegen *arundinem*) ein Varrozitat (Men. 578 B.) angehängt, das sich nur hier (und in dem von Julian abhängigen Liber gloss.) findet; L. vermutet, es sei ein Zusatz des Julian (oder vielleicht seines Lehrers und Vorgängers Eugenius) aus einer spanischen Varrohs oder aus den Scholien einer spanischen Persiushs; letzteres halte ich im Hinblick auf andere Varrozitate in den erhaltenen Persiusscholien (zu I 72; II 69) für sehr gut möglich[1]. Aus Lindsays Anmerkungen hebe ich noch die Vermutung (S. 13) hervor, daß der zur Illustration der perissologia überall erscheinende Vers „*ibant qua poterant, qua non poterant non ibant*" eine Enniusparodie des Lucilius sein könnte; an Ennius oder Lucilius denkt er bei dem Beispiel V 32 (S. 23) = Isidor I 36, 12 „*nubila, nix, grando, prŏcellae, fulmina* (*flum-* 'Jul.'), *grando*"; einen Tragikervers vermutet er in dem

[1]) Aus Persiusscholien könnte auch der Enniusvers A. 625 V.² sowohl zu Isidor (I 3, 8) als zu „Jul." (IV 18 S. 18) gelangt sein; vgl. Schol. zu Pers. IV 13 und Isidor I 24, 1, wo er diese Persiusstelle zitiert. — Das andere alleinstehende Varrozitat aus De l. l. (XI fr. 7 (G.-Sch.), das sich bei Jul. findet (GL. V 318, 31 = Anecd. Helv. CCVI), dürfte aus einer älteren Ars gr. entlehnt sein.

nur bei „Julian" folgenden „*imber, aestus, nix, pruina, silva et aura, nox, dies*"; zu VI 33 (S. 29) „*audax Cratinus, iracundus Eupolis, grandis Aristophanes*" notiert er „Rhet. frag.?"; zu VI 93 „*fertur leonis catulus dormiens patris fremitu suscitari*" „Physiolog.?". Für Juvenal XV 7 wird die Lesart der Hss *illic caeruleos* durch V 27 (S. 22) bestätigt[2]). Der Vergilvers Aen. I 664 wird IV 6 (S. 17) mit *gnate* zitiert mit der Bemerkung *adicitur g ut ostendat generate* (vgl. Isid. I 27, 9); die Schulgrammatik (Charis., Diom., Don. u. a.) zitiert hier Aen. XI 178, wo auch die Vergilhss *gnato* haben, während dort nur *nate* (auch in 665) überliefert ist, was auch „Julian" V 26 aus Donat in Übereinstimmung mit den anderen Grammatikern bietet.

Oldenburg. Paul Wessner.

---

[2]) Ihr hohes Alter ergibt sich u. a. daraus, daß sie auch im Bobiensis E steht, der noch ins 4. Jahrh. gehört; die dafür eingesetzte Konjektur von Brodaeus *aeluros* ist durch den Urbinas U vorweggenommen, der vor der Korrektur nur *ęluros* gehabt haben kann, während jetzt *Illic,olu////s* mit Rest des Querstrichs vom *e* am *l* und Rasur unter *o* zu lesen ist. (Leos Angaben sind nicht deutlich genug.)

Catalogus codicum astrologorum graecorum. Codicum Parisinorum partem quartam descripsit **P. Boudreaux**. Ed. appendice suppleta **F. Cumont**. Sumptibus Instituti Francogallici. Tomi VIII, Pars IV. Bruxelles 1922, Lamertin. VII, 283 S. 8.

Es ist freudig zu begrüßen, daß der Krieg den Fortgang des großen Unternehmens nur gehemmt, nicht dauernd unterbunden hat. Freilich ist eine Pause von 10 Jahren eingetreten, und der stattliche Band hat nur mit Hilfe des Institut de France gedruckt werden können; Boudreaux ist gefallen, nachdem er die Hss. beschrieben hatte, und die auch hier wieder wichtigeren Texte haben wir dem unermüdlichen F. Cumont zu verdanken, der uns den letzten Band der Parisini (Pars I) übers Jahr verspricht.

Beschrieben sind 60 Hss., unter denen Paris. 2425 saec. XI (No. 82) die wichtigste ist; No. 121 ist der Pap. Salt im Louvre. Unter den neuen Texten sind zwei Lunaria unter dem Namen Melampus, das zweite allerdings angeblich aus zwei Schriften zusammengesetzt: einer des ἱερογραμματεύς M. an Nechepso, und einer Hieroglypheninschrift aus Heliopolis, die unter Psammetich aufgezeichnet war: das gehört in das große Gebiet der στῆλαι (s. z. B. Ganszyniec RE XII 129). Tzetzes hat diese Schriften gekannt. — Dann kommt ein wüstes Konglomerat eines nicht ungelehrten Mönches Paulos, dessen Zeit sich vielleicht aus S. 111, 13 bestimmen lassen wird: μεσαίως διαβιβάζεται νικῶν καὶ νικώμενος, ὡς Βηριάδης ἐν Ἀθήναις. Er zitiert S. 111, 10 einen Vers στιγμὴ κεντρώδης τὸν ἴσον λάχε χῶρον, wo Cum. κύκλῳ ergänzt, besser vielleicht πάντῃ wäre; es ist nicht ausgeschlossen, daß er aus den chaldäischen Orakeln stammt, wo Ähnliches vorkommt (De or. Chald. 65). — Das Wichtigste sind aber die Rhetoriosstücke aus No. 82 (S. 115—224). Rh., der ins 6. Jahrh. gehört, hat außer anderen zum großen Teil erhaltenen Astrologen die Thesauroi des Antiochos (RE Suppl. I 92) geplündert. Ein umfangreiches Kapitel ἀποτελέσματα τῆς δωδεκατόπου ergibt sich als aus zwei Quellen kompiliert, insofern die einzelnen Paragraphen zur Hälfte mit Valens, zur Hälfte mit Firmicus stimmen. Die letztere Übereinstimmung ist besonders eng (so daß man auch Firm. aus Rhet. emendieren kann), und als gemeinsame Quelle ergibt sich eine Schrift des Hermes Trismegistos (von dem übrigens auch in der anderen Hälfte etwas zu stecken scheint); diese wohl noch ins 2. Jahrh. v. Chr. gehörende Schrift hat bereits Thrasyllos benutzt. Sie bietet inhaltlich ein erhebliches Interesse; darüber demnächst in der Klio. Auch in den übrigen Rhetorioskapiteln ist allerlei Interessantes, namentlich auch nach der lexikographischen Seite, und es ist freudig zu begrüßen, daß Cumont einen Index Graecitatis beigefügt hat. S. 221 steht das Horoskop eines Grammatikers, der seinen Weg von Theben über Athen nach Byzanz nimmt, sich aus bisheriger Armut durch eine Heirat rettet, es durch Schwindel (als γόης καὶ τελεστής) zum Range eines Patricius bringt und im Alter von 44 Jahren ermordet wird. Vielleicht ist eine Identifizierung möglich.

Ein großes Rätsel geben die Exzerpte aus Sarapion von Alexandria S. 225 auf. Neigt man schon von vornherein dazu, ihn mit dem Schüler des großen Hipparch gleichzusetzen, so spricht dafür die eigenartige Terminologie; anderseits ist die Lehre schon recht kompliziert, und einmal werden Ptolemaios und Dorotheos genannt. So geht es nur zu oft in diesen Texten: wenn man auch die Hauptmasse eines Kapitels auf einen bestimmten Autor zurückführen kann, so hat man für die Einzelheiten doch keine Gewähr. — S. 233 steht ein durch Palchos vermitteltes Exzerpt aus Balbillos, der

jedenfalls mit Ti. Claudius Balbillus identisch ist, der unter Nero Statthalter von Ägypten war (RE III 2679); wenn ihm auch die Kapitel zuzuschreiben sind, die Cum. ihm vermutungsweise zuweist, so ist der von ihm zitierte Dorotheos älter als er — aber ich unterstreiche das „wenn". S. 244 ff. folgen Auszüge aus Julian von Laodikeia, die das Bild dieses Astrologen ergänzen (RE X 13). Endlich stellt sich heraus, daß der im Catal. VIII 3, 134 als Harpokration gedruckte Brief an einen Kaiser (Claudius oder Nero) vielmehr von Thessalos stammt und sich so das *Thessalus ex Nechepso* in der Ärzteliste erklärt, die Wellmann Herm. 35, 370 ediert hat.

Die bewunderungswürdige Leistung Cumonts zeigt sich auch in der Behandlung der Texte und gerade auch darin, daß er sich nicht auf übertriebene Akribie versteift, die hier nicht am Platze wäre. Natürlich ist noch nicht alles erledigt; ich will nur einiges herausheben, was mir von einem gewissen Belang zu sein scheint. — S. 134, 10 ἀθεμιτοφάγους ποιοῦσι τοὺς τοιούτους ὑπὲρ χρώματα βίου: etwa οὐκ ἀποχρῶντος τοῦ βίου? — S. 142, 15 ἔκπτωσιν βίου καὶ ὑποδηγματισμούς (- δειγμ - P, 'non capio' Cum.). — S. 143, 8 γίνονται καὶ ἐν θλίψεσι (καὶ ἐκλείψεσι P) καὶ στενοχωρίαις οὐ ταῖς τυχούσαις. — S. 151, 21 οὕτω (οὐ P) γὰρ ἀσπέρμους . . . ἀποτελεῖ. — S. 164, 7 οὐχ ἕξει συγγνώμην (μνήμη P) ὑπὸ θεοῦ. — S. 171, 7 ἀγαθύνουσι (ἀγαθὴν ἔχουσι P) τὴν γένεσιν. — S. 223, 15 (greulich verderbte Dorotheosverse) πανούργων τημελέοντας (ετὴ μέλλων τὰς P).

Breslau. Wilhelm Kroll.

ΙΩΑΝΝ. Ε. ΚΑΛΙΤΣΟΥΝΑΚΙ, Ἑπταδικαὶ Ἔρευναι. Athen 1922, Sakellarios. 116 S. 10 Drachmen.

Diese Schrift eines jüngeren griechischen Gelehrten hier auf seinen Wunsch anzuzeigen ist mir deshalb eine besondere Freude, weil ihre Ergebnisse zum großen Teile auf meinen eigenen Arbeiten über die heilige Siebenzahl beruhen und K. diese mehrfach zu ergänzen und weiter zu führen bestrebt gewesen ist.

Nach einigen Bemerkungen (Kap. I) über die steigernde und superlative Bedeutung gewisser Wortbestandteile wie πολύ (πολύκαρπος usw.), ἄγαν (ἀγακλεής), μέγα (μέγα νήπιος) usw. (S. 11—14) und der ähnlichen Verwendung von Zahlwörtern wie τρία, πέντε, ἑ π τ ά, ἐννέα (τρίλλιστος, τρίδουλος, τρισόλβιος, ἑπτάδουλος, δεκάπαλαι usw.) geht K. über zu seinem eigentlichen Thema, der Bedeutung der 7-Zahl (S. 29 ff.), die er in 4 Abschnitten behandelt. Gern konstatiere ich, daß auch er ebenso wie ich der Ansicht ist, daß der eigentliche Ursprung der Heiligkeit und Bedeutung der Siebenzahl in den 7-tägigen Mondphasen zu erblicken sei, was in Kap. III (S. 29—59) eingehend dargelegt wird. — Kap. IV (S. 59—85) handelt vom „Gebrauch und Mißbrauch" (χρῆσις καὶ κατάχρησις) der Siebenzahl. Hier werden vor allem der große Einfluß der seit Alexander d. Gr. nachweisbaren 7-tägigen Planetenwoche und babylonischen Astrologie, ferner die Bedeutung der 7 in der griechischen Medizin usw. besprochen und zum Teil mit neuen Zeugnissen belegt. — Kap. V (S. 88—92) enthält eine Sammlung von Wörtern und Namen, die mit ἑπτά zusammengesetzt sind (z. B. Θήβη ἑπτάπυλος, στοὰ ἑπτάφωνος in Olympia, das Ἑπτάχαλκον in Athen usw. — Kap. VI (S. 92—103) endlich ist überschrieben: Ὁ ἀριθμὸς ἑπτὰ ἐν τῇ γλώσσῃ εἰς πλῆθος καὶ ἐπίτασιν λεγόμενος. Hier kehrt K. zu seinem Ausgangspunkte (Kap. I) zurück und sucht eine Anzahl von Ausdrücken zu sammeln, in denen ἑπτά keine genaue arithmetische, sondern nur eine steigernde (superlativische) Bedeutung haben soll, wie z. B. ἑπτάζωνος, ἑπτάφυλλος, ἑπτάτοκος usw. Hier dürften allerdings bei genauerer Untersuchung mehrfach Fragezeichen zu setzen sein, z. B. hinsichtlich der Auffassung des ἑπτάμυχον (= πολύμυχον?) σπέος des Boreas bei Kallimachos, da hier recht wohl die ganz bestimmte Annahme von nur 7 Winden vorliegen kann, wie ich in meiner Abhandlung „Die Sieben- und Neunzahl im Kultus und Mythus der Griechen" S. 32 f. wahrscheinlich zu machen gesucht habe.

Wir scheiden von der Schrift des tüchtigen jungen Gelehrten mit dem Wunsche, daß derselbe nunmehr auch die übrigen von mir bisher noch nicht behandelten bedeutungsvollen Zahlen, besonders die 4, 5, 6, 10, 12, in den Kreis seiner Studien ziehen möge, und zweifeln nicht, daß er dabei zu schönen und wertvollen Ergebnissen gelangen wird.

Dresden-A. Wilhelm Roscher.

Robert Riemann, Deutsche Poetik. Leipzig, Jaeger. 64 S. 8.

Wir können die Gegenwart nicht ohne das Altertum verstehen, aber wir können auch nicht das Altertum ohne die Gegenwart richtig einschätzen; in einer Poetik muß daher beides berücksichtigt werden. Wenn Riemann sein Buch Deutsche Poetik genannt hat, so ist doch auch das Altertum miteinbegriffen, nicht so wie

die Poetik in einer griechisch-römischen Literaturgeschichte dargestellt wird, sondern von den Standpunkten des Lesers und des Dichters. Die ersten Abschnitte handeln vom Genuß dichterischer Schöpfungen, von der Wirkung der Dichtung und von der Phantasie des Lesers: dieser Punkt ist im Unterricht früher oft vergessen worden. In den folgenden Abschnitten wird von der seelischen Einstellung des Dichters, von seiner Phantasie und von der Formgebung gesprochen: dabei wird manche treffende Bemerkung über Homer und Sophokles gemacht; es wird auch auf den Übergang der Dichtung von göttlichen zu menschlichen Dingen hingewiesen. Hier erfahren wir auch, was Impressionismus und Expressionismus ist, und können uns die Frage vorlegen, wie das Altertum dazu steht. Wir können in dem Buche nicht alles finden wollen, denn es ist keine Sammlung von Einzelheiten, obgleich es deren sehr viele enthält; seine Vollständigkeit liegt in den allgemeinen Gesichtspunkten.

Die Durcharbeitung wird dem Lehrer nützliche Winke geben; noch mehr unmittelbaren Nutzen wird er von den Bemerkungen haben, die der Herausgeber dieser Hilfs- und Lehrbücher Th. Friedrich hinzugefügt hat. Es sind praktische Anweisungen, wie man beobachten und worauf man achten soll. Ein vorzügliches Namen- und Sachregister beschließt das inhaltreiche Buch.

Berlin-Friedenau. Hans Draheim.

Auszüge aus Zeitschriften.

L'Anthropologie. XXXII, 3/4.

(203) **L. Siret.** Le rôle des fossiles en mythologie. Die Giganten sind ein Bild des vorweltlichen Zustandes. Hes. Theog. 154—160: Die Kinder des Himmels und der Erde wurden von der Erde eingeschlossen. Lucrez behandelt die Schöpferkraft der Erde: II 870; 1135; V 781. Vgl. Diod. Sic. I 7; 10; Plin. IX 84; Ov. Met. I 5; Arist. Hist. Anim. V 1; VI 14. Die Zeit des zeugenden Uranos und der gebärenden Gaia hörte auf, als Kronos seinen Vater entmannte. Diese Mythen waren nicht ersonnen, sondern beruhten auf der Entdeckung der Fossile. Die gegenwärtige Epoche der Erde begann mit der Erscheinung des Menschen.

The Classical Weekly. XV, 17—20 (1922).

(129) **W. St. Messer,** A possible Source of the Dream in Pindar's Fourth Pythian. Pindar folgt den Beispielen des Aeschylus (Perser 176 ff., Prometheus 640 ff.) in der Behandlung des Traumes. — (140) **A. L. Keith,** The Sinon Episode in Vergil. Untersucht den psychologischen Aufbau der 142 Verse der Sinonepisode in Vergils Aeneis. Sie ist ohne Zweifel im wesentlichen Vergils eigene Schöpfung. — (145) **S. Fowler,** Et tandem Euboicis Cumarum adlabitur oris.' Wo ging nach Vergil Aeneas an Land beim Besuch von Cumae? Vgl. Aen. VI 697, V 813, VI 174. Die Frage kann nicht klar beantwortet werden. Auch nicht durch Heranziehen des Dionysios von Halikarnass, der Origo Gentis Romanae, sowie des Ovid. Vermuten kann man, daß Vergil als Landungsplatz den Portus Misenus im Auge hatte. — (153) **C. K.,** Tests and Measurements in Latin. Mit interessanter Bibliographie über diese Frage.

Niederlausitzer Mitteilungen. XV, 2.

(137) **H. Grosse,** Römische Münzen aus der Niederlausitz. Ergänzungen zu früheren Mitteilungen. Tetradrachme Diokletians und Kupfermünze Konstantius II., durch welche die Zahl der Herrscher auf 29 gestiegen ist. Die Funde kennzeichnen den Handelsweg Oder-Neiße und erstrecken sich bis zum Jahre 340.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. I (1922), 8.

(101) **R. Preiswerk,** Der Morgen in der griechischen und römischen Dichtung. Das selbständige Morgenlied ist der antiken Dichtung sozusagen fremd. Ausführliche Schilderungen und viele Morgenbezeichnungen finden sich bei Homer über die Sonne, den Morgenstern und die Morgenröte. Es fehlt nicht der Eindruck des Formelhaften. Der epische Kyklos ist verloren; bei Apollonios nimmt man neben der Anlehnung an Homer auch die Modernisierung deutlich wahr. Wiederholt tritt an die Stelle der Morgenbezeichnung die eigentliche Morgenschilderung. Statt des Mythologischen wird deutlicher als bei Homer die Wirkung auf die Menschen geschildert. Derartige moderne Morgenschilderungen finden sich — neben den mythologischen — schon in der Tragödie (vgl. Euripides Ion und Phaethon). Unter den lateinischen Dichtungen ragt die Aeneis hervor, deren erstes Vorbild Homer ist. Hauptsächlich bezeichnet die Morgenröte den Tagesanfang, wobei trotz der Pracht der Verse Vergil leider wieder zur Mythologie und Stilisierung zurückkehrt; doch paßt er nach Pollio die Art, wie er den Tagesanbruch erwähnt, dem Zusammenhang an (vgl. VIII 455/6). Von Ovid ist hauptsächlich der Festkalender zu vergleichen. Amor. I 13 zeigt, daß Ovid in einer Großstadt gewohnt hat (vgl. Hor. Sat. II 6, 23 ff.). Morgengebete sind Soph. Antig. 100 ff., Trach. 94 ff., der Gesang des Mesomedes, der Hymnus des Ambrosius *Aeterne rerum conditor.* Damit schließt sich der Kreis: auf religiösen Vorstellungen beruhten die Morgenbezeichnungen des beginnenden Altertums (Morgenröte), eine Frucht des religiösen Glaubens ist das Morgenlied am Ende des Altertums (Gott). — (105) **H. Lamer,** Aus der Geschichte des Glases. Die bekannte Erzählung Plin. nat. hist. 36, 191 ist irrig. Schon Jahrtausende v. Chr. findet

sich das Glas bei den Ägyptern, zunächst als farbige Perlen, im Tauschhandel begehrt. Das älteste Glasgefäß ist 3400 Jahre alt (Zeit von Thutmes III). Schließlich glückte auch die Herstellung farblos-durchsichtigen Glases. Noch zur Zeit des Perikles war Glas in Griechenland selten. Um Christi Geburt kam die Glasindustrie nach Syrien und entwickelte sich dort glänzend, weil der Seestrand einen besonders geeigneten Sand bot. So erklärt sich des Plinius falsche Ansicht. Das Glas wurde in Formen geblasen, in deren Innerem die Relieffiguren und -inschriften vertieft angebracht waren. Da bei Silber- und Goldgefäßen der Schmuck durch Hämmern von innen heraus gepunzt wurde, nahm man das auch für das Glas an. So entstand die Fabel von dem hämmerbaren, unzerbrechlichen Glas. Von Syrien gelangte das Glas um 30 n. Chr. nach Unteritalien, wo sich in der Gegend von Neapel ebenfalls ein besonders geeigneter Sand fand. Die berühmten Murrinengläser, wie sie besonders Vedius Pollio besaß, waren wohl die heutigen Millefiori. Die Form des Wasserglases hatten schon die alten Ägypter erfunden. Von dem häufigen Verbrauchsglas in der römischen Kaiserzeit finden sich die Reste zu Tausenden in der durch das jahrhundertelange Liegen im Boden erzeugten Irisierung. Billiges farbloses oder hellgrünes Glas wurde auch für den Leichenbrand (die auf dem Scheiterhaufen gesammelten Knochen) verwendet. In der späteren römischen Kaiserzeit wurde das südliche und südöstliche Frankreich und die Rheingegend das Hauptzentrum der Glasfabrikation. Die sogen. Frontinusflaschen in Form eines Fäßchens führten zur Bezeichnung Tintenfaß. Mit dem Aufgeben der Rheingrenze durch die Römer zerfiel rechtsrheinisch die römische Industrie, darunter auch die Terrasigillatafabrikation, deren Herstellungsgeheimnis noch heute nicht gefunden ist. Die erste nach dem Muster antiker Kunstuhren erbaute Uhr ließ wohl Harun al Raschid Karl dem Großen in Paderborn überreichen. Nur in Venedig, namentlich in Murano rettete sich die antike Glasindustrie und eroberte sich von dort aus zum zweiten Male die Welt. — (108) **G. Veith**, Cäsars Eingreifen in Gallien (Nachdruck). — (112) **E. Vetter**, Seneka über Sklavenbehandlung. Im Vergleich zu den Vorurteilen seiner Zeitgenossen ragt die Gestalt Senekas über die führenden Geister seiner Zeit hinaus in seiner Verachtung des raffinierten Luxus (Ep. 95), seinem Abscheu vor den Fechterspielen (Ep. 7) und seinen Gedanken über Sklavenbehandlung (Ep. 47), die im Texte und in der Übersetzung geboten werden nebst einem Lebensbilde. — (117) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Apastamba. Das Srautasutra. Buch 1—7. Aus dem Sanskrit übersetzt von W. Caland. Göttingen u. Leipzig 21: *Museum* 30, 1 S. 12 ff. Ausführliche Anzeige der für die Religionsgeschichte und die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens in Indien bedeutsamen Arbeit mit allerlei Verbesserungsvorschlägen. *B. Faddegon.*

Baumstark, A., Geschichte der syrischen Literatur mit Ausschluß der christlich-palästinensischen Texte. Bonn 22: *L. Z.* 44 Sp. 850 f. 'Faßt die gesamte gelehrte Arbeit der Gegenwart für die Zwecke des Forschers zusammen'. *C. Brockelmann.*

Bees, N. A., Die Inschriftenaufzeichnung des Codex Sinaiticus Graecus 508 (976) und die Maria-Spiläotissa-Klosterkirche bei Sille (Lykaonien). Berlin-Wilmersdorf 22: *L. Z.* 44 Sp. 852 f. 'Kommentar zu zwei Inschriften an der Kirche des Maria-Spiläotissa-Klosters'. 'Reiche Register sichern der Arbeit allseitige Brauchbarkeit'. *O. Schissel von Fleschenberg.*

Bickel, E., Der altrömische Gottesbegriff, eine Studie zur antiken Religionsgeschichte. Leipzig-Berlin 21: *Museum* 30, 2 S. 51 f. 'Die Quintessenz der Beweisführung über den deus certus des Varro enthält das zweite Hauptstück von Bickels Schrift, deren Text dem Rezensenten im ganzen ein verschlossenes Buch geblieben ist'. *H. M. R. Leopold.*

Boak, A. E. R., The Master of the Offices in the Later Roman and Byzantine Empires (Univ. of Michigan Studies 1919): *Class. Philol.* XV 3, 1920, S. 307 f. 'Eine vorzügliche Spezialstudie'. *D. Mc Fayden.*

Busolt, G., Griechische Staatskunde. Dritte, neu gestaltete Auflage der griechischen Staats- und Rechtsaltertümer. Erster Hauptteil: Allgemeine Darstellung des griechischen Staates. (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, begr. von J. v. Müller, Bd. IV, 1. Abt., 1. Hälfte.) München 20: *Museum* 30, 2 S. 48 ff. 'B. zeigt in diesem bedeutenden Werk völlige Beherrschung des Stoffes und der darauf bezüglichen Literatur; mit unübertroffener Genauigkeit gepaart ist stets ein ruhiges, besonnenes Urteil'. *A. G. Roos.*

Caesar. C. Julius Caesar edidit A. Klotz. I. De bello Gallico, editio maior 21, editio minor 20 (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana). Leipzig: *Museum* 30, 1 S. 11 f. 'Der großen Ausgabe gibt besonders die Vorrede ihre Bedeutung; in der kleinen konnte Klotz seine letzten Verbesserungen nicht mehr aufnehmen'. *A. H. Kahn.*

Caesar. C. Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico von F. Kraner und W. Dittenberger. 17., vollst. umg. Aufl. v. H. Meusel. 1. Bd. Berlin 19, 2. u. 3. Bd. Berlin 20: *Museum* 30, 1 S. 8 ff. Anzeige 'der mit vollkommener Beherrschung der kritischen und exegetischen Hilfsmittel hergestellten Standard-Ausgabe' nebst einigen Ausstellungen, namentlich am Kommentar und den Karten. *A. H. Kahn.*

Deubner, L., Bemerkungen zu einigen literarischen Papyri aus Oxyrhynchus, Heidelberg 19: *L. Z.*

44 Sp. 851. 'Wenig umfangreich, doch gehaltvoll'. *Pr.*

Dracontius ed. Fr. Vollmer (Poetae Lyrici minores, post Aem. Baehrens iterum recens. Vol. V). Leipzig 14: *Class. Philol.* XV 3 (1920) S. 306 f. 'Ein ganz neues Werk'. *B. L. Ullman.*

Elebaers, K., De Katharsistheorie bij Plutarchus. Leeuven, Gent, Mecheln, Leiden 22: *Museum* 30, 2 S. 36 f. 'Was in diesem 7 Seiten umfassenden Büchlein steht, kann jeder gebildete Mensch durch eigene Lektüre erfahren'. *J. J. Hartman.*

Q. Horatius Flaccus, erklärt von Adolf Kiessling. 2. Teil: Satiren. 5. Aufl. erneuert von Richard Heinze. Berlin 21: *Museum* 30, 2 S. 37 ff. 'Das wertvolle Werk hat an Wert gewonnen'. *H. Wagenvoort Jr.*

Housman, A. E., M. Manilii Astronomicon liber tertius. London 16: *Class. Philol.* XV, 3 (1920) S. 305 f. 'Gute Gelehrsamkeit'. *B. L. Ullman.*

Lohmeyer, E., Vom göttlichen Wohlgeruch. (Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. Wiss., Philol.-hist. Klasse 1919, 9.) Heidelberg: *Museum* 30, 2 S. 52 f. 'Ein verdienstlicher Beitrag zur Religionsgeschichte'. *K. H. E. de Jong.*

Memoirs of the American Academy in Rome, vol. I und II. New York 17. 18: *Class. Philol.* XV, 3 (1920) S. 302 ff. Inhaltsangabe der wichtigen Aufsätze von *G. J. Laing.*

Meuli, K., Odyssee und Argonautica. Untersuchungen zur griechischen Sagengeschichte und zum Epos. Berlin 21: *Museum* 30, 2 S. 33 ff. 'Verf. zeigt in dem mit weiser Selbstbeschränkung sehr lesbar geschriebenen Werk einen heilsamen Skeptizismus und nüchternes Urteil und bewegt sich mit Umsicht auf einem schwierigen Gebiet'. *J. van Leeuwen Jr.*

Pernot, H., La Grèce actuelle dans ses poètes. Paris 21: *Museum* 30, 1 S. 7 f. 'Vortrefflicher, zuverlässiger Führer; die rhythmische Prosa, in der die Gedichte wiedergegeben werden, gewähren einen hohen ästhetischen Genuß'. *J. A. Lambert — van der Kolf.*

Robert, C., Die griechische Heldensage. Erstes Buch: Landschaftliche Sagen. Zweites Buch: Die Nationalheroen. Drittes Buch: Die großen Heldensagen; 1. Abteilung: Die Argonauten, der thebanische Kreis. Berlin 20. 21: *Museum* 30, 1 S. 1 ff. 'Äußerst solides Handbuch, für dessen Zusammenstellung dem siebzigjährigen Gelehrten ein Ehrensalut gebührt'. *J. Vürtheim.*

Rosenberg, A., Geschichte der römischen Republik. Leipzig u. Berlin 21: *L. Z.* 44 Sp. 844. 'Man wird das Buch mit Widerspruch, aber auch mit Gewinn und Bedauern lesen, daß R., der Hervorragendes versprach, der Wissenschaft verloren sein dürfte'. *H. Philipp.*

Stein, A., Römische Reichsbeamte der Provinz Thracia. Serajevo 20: *L. Z.* 44 Sp. 844 f. 'Der Hauptinhalt dieser fleißigen Arbeit besteht in einem kritischen Verzeichnis der Statthalter der Provinz Thracia vor der Reform des Diocletian'. *K. Regling.*

van Groningen, B. A., De Papyro Oxyrhynchita 1380. Groningen 21: *Museum* 30, 1 S. 6 ff. 'Abgesehen von der wissenschaftlichen Gediegenheit ist die Dissertation auch durch die Bescheidenheit und Umsicht, mit der der Verf. zu Werke geht, besonders anziehend'. *R. Miedema.*

Vürtheim, J., Grieksche Lyrische Dichters en hunne Poësie. Amsterdam 21: *Museum* 30, 1 S. 3 ff. 'Vortreffliches Buch, das Interesse weckt'. *P. Groeneboom.*

Mitteilungen.

Zur Erklärung dreier Fragen.

1. Platon und Locros. — Daß die Schrift De anima mundi des Locros ein später Auszug aus dem platonischen Timaeus ist, dafür läßt sich auch folgendes anführen: Zunächst fügt die Schrift des Locros (IX, 99 c) den bekannten Metallen, die sich in der Erde gebildet haben, ein neues hinzu: das Metall Stagon (σταγών), das bei Platon fehlt. Dann habe ich gezeigt[1]), daß Stagon — welches unter die den Alten bekannten Metalle eingereiht werden muß — im Anfang den ψευδάργυρος (Zink) des Strabon (XIII, 610) bezeichnet hatte und daß das lateinische Stannum oder Stagnum, welches sowohl das silberhafte Blei, als auch das Zinn (beide verwechselte man mit dem damals sehr seltenen Zink) bei den Lateinern bezeichnete, das griechische Stagon sei. Das Metall Stagon ist also nicht älter als Strabon oder die Lateiner. Das alles zeigt, daß die Schrift des Locros, welche vom Metall Stagon spricht, sehr wohl eine kurze Zusammenfassung des platonischen Timaeus sein kann.

2. Die νάρδος πιστική. — Die Erklärung: „Eine sich als echt verkündigende oder unverfälschte Narde"[2]), die man gewöhnlich für „νάρδος πιστική" im Evangelium[3]) gibt, ist allerdings die beste von allen mir bekannten, aber sie trifft den Nagel nicht auf den Kopf. Ich gebe der Stelle die folgende Erklärung: Im Altertum (wie noch heute) verkaufte man gewöhnlich kostspielige und Verfälschungen ausgesetzte Substanzen oder solche, deren Verkauf der Staat überwachte — wie z. B. den Lemnischen Rötel[4]) —, in der Weise, daß man auf das betreffende Gefäß ein besonderes Siegel (σφραγίς oder σήμαντρον) drückte. Daher glaube ich, daß das Alabastergefäß des Evangeliums, welches eine der kostbarsten[5]) Essenzen der Alten enthielt,

[1]) Petites, Contrib. à l'Hist. des Sciences (in der Revue des Études Grecq. XXXI, No. 142, p. 204).

[2]) W. Pape, Griech.-Deutsch. Handwört. 1888, S. 320; Griech.-Deutsch. Wörterb. zum N. Test. von S. Schirlitz, Gießen 1858, S. 984.

[3]) Mrk. 14, 3, Joh. 12, 3.

[4]) Blümner, Techn. u. Termin. d. Alt. IV, 482.

[5]) πολυτελής, wie auch Theophrast (De od. 42) die Narde nennt.

auch ein solches Siegel auf seiner Öffnung trug, welches die πίστις = ἐγγύησις, d. h. die Gewähr für die Echtheit der enthaltenen Narde leistete. „νάρδος πιστική" muß man also richtiger durch „garantierte Narde" übersetzen. Das Siegel, welches das Gefäß auf seiner Öffnung trug, war so eingerichtet, daß man dieses nicht anders öffnen konnte, als durch Zerbrechen seines äußersten Endes. Was also die Frau des Evangeliums getan hat, welche „τὸν ἀλάβαστρον συνέτριψεν", entspricht der Notwendigkeit der Sache und erfolgte nicht aus anderen Gründen, wie man gewöhnlich annimmt.

3. Man hält die Stelle des Aristophanes[6]):

ὁ γὰρ γέρων . . . .
ὅταν δ' ἐπὶ ταύτησι κάθηται τῆς πέτρας
κέχηνεν ὥσπερ ἐμποδίζων ἰσχάδας

für dunkel und ganz unerklärt. Ich glaube, daß das ἐμποδίζειν ἰσχάδας nichts anderes bedeuten kann, als ἐμποδίζειν τὴν ἐξαγωγὴν ἰσχάδων: „verhindern die Ausfuhr von Feigen"[7]). Daher gebe ich der Stelle die folgende Erklärung: Wenn der Alte auf diesem Stein sitzt, κέχηνεν = Maulaffen feil hat, d. h. nichts denkt oder tut, als ob seine Aufgabe wäre, die Ausfuhr der Feigen zu verhindern. Es ist bekannt, daß die Ausfuhr der ἰσχάδες aus Athen verboten war[8]). Natürlich hatte derjenige, welcher eine solche Arbeit übernahm, die Ausfuhr der Feigen zu verhindern, fast nichts anderes zu tun, als den ganzen Tag Maulaffen feilzuhalten (χαίνειν)[9]). Daher die feine Ironie der Aristophanischen Stelle die das χαίνειν mit ἐμποδίζειν ἰσχάδας verbindet. Die Lesart ist also richtig. Einen ähnlichen ironischen Ausdruck hat die neugriechische Volkssprache: Φυλάγει μποστάνι = „er beaufsichtigt ein Melonenbeet", d. h. „er hat ein Amt, das keine andere Tätigkeit erfordert, als zu sitzen und zu gähnen (χαίνειν)".

Athen. Michael Stephanides.

[6]) Equites, ed. Blaydes, 752—755.
[7]) S. das Λεξικὸν τῆς Ἑλλ. γλώσσ. A. Γαζῆ, ἐν Βιέννῃ 1835, A. 619 (W. ἐμποδίζειν).
[8]) Athenaeus III, 74.
[9]) Vgl. das neugriechische: Τί χάσκεις αὐτοῦ = Was stehst du da untätig?

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

B. Lavagnini, Cenni bibliografici di Storia Romana. Firenze 22, A. Vallecchi. 55 S. 8.

F. Poulsen, Vases Grecs récemment acquis par la Glyptothèque de Ny-Carlsberg. København 22, Høst u. Søn. 27 S., 11 Taf. 6 kr. 40.

H. Hatzfeld, Einführung in die Interpretation englischer Texte. München 22, M. Hueber. 120 S. 8.

F. W. C. L. Schulte, Het heidendom bij Tertullianus. Nijkerk 23, G. F. Callenbach. 148 S. 8. 3 fl.

M. Galdi, L'epitome nella letteratura latina. Napoli 22, P. Federico e G. Ardia. VIII, 415 S. 8. 30 L.

A. Minto, Populonia la necropoli arcaica. Firenze 22, R. Bemporad e figlio. XI, 171 S., 13 Taf. 8. 30 L.

A Debreczeni Déri Muzeum gyüjteményeinek Leirása. Összeállította és bevezetéssel ellátta a Debreczeni déri Muzeum Alapítója: Déri Frigyes. Debreczen 22, Szab. Kir. Varos. 350 S. 8.

K. Münscher, Senecas Werke. Untersuchungen zur Abfassungszeit und Echtheit. Leipzig, Dieterich. 146 S. 8.

J. Scheftelowitz, Die Entstehung der manichäischen Religion und des Erlösungsmysteriums. Gießen 22, Töpelmann. 86 S. 8. Grundpreis 2 M. 10.

E. Williger, Hagios. Untersuchungen zur Terminologi des Heiligen in den hellenisch-hellenistischen Religionen. Gießen 22, Töpelmann. 108 S. 8. Grundpreis 2 M. 50.

J. G. Frazer, The belief in immortality and the worship of the dead. Vol. II. The belief among the Polynesians. London 22, Macmillan and Co. 447 S. 8. 18 sh.

P. V. Neugebauer, Hilfstafeln zur Berechnung von Himmelserscheinungen. Leipzig 22, J. C. Hinrichs. LIV, 74 S. 8. Grundpreis 7 M. 50, geb. 10 M.

J. Partsch, Palmyra, eine historisch-klimatische Studie. Leipzig 22, Teubner. 17 S. 8. 6 M. 25.

L. Castiglioni, Studi Annaeani III. Firenze 22, E. Ariani. (Estratto d. Studi ital. di Fil. class. N. S. II, III, 1921, S. 209—262.) 8.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

auch ein solc
welches die πι
die Echtheit d
δος πιστική" m
tierte Narde"
Gefäß auf sei
daß man die
durch Zerbrec
also die Frau
„τὸν ἀλάβαστρον
keit der Sac
Gründen, wie

3. Man häl

ὅταν δ'
χέχηνε

für dunkel u
das ἐμποδίζειν
als ἐμποδίζειν
Ausfuhr von
die folgende
Stein sitzt, χέ
denkt oder t
Ausfuhr der
kannt, daß di
boten war[8].
eine solche
Feigen zu ve
als den ganze
Daher die fei
die das χαίνει
Lesart ist als
Ausdruck ha
Φυλάγει μποστ
beet", d. h.
Tätigkeit erf
(χαίνειν)".

Athen.

[6]) Equites,
[7]) S. das
1835, A. 619
[8]) Athenae
[9]) Vgl. da
Was stehst d

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

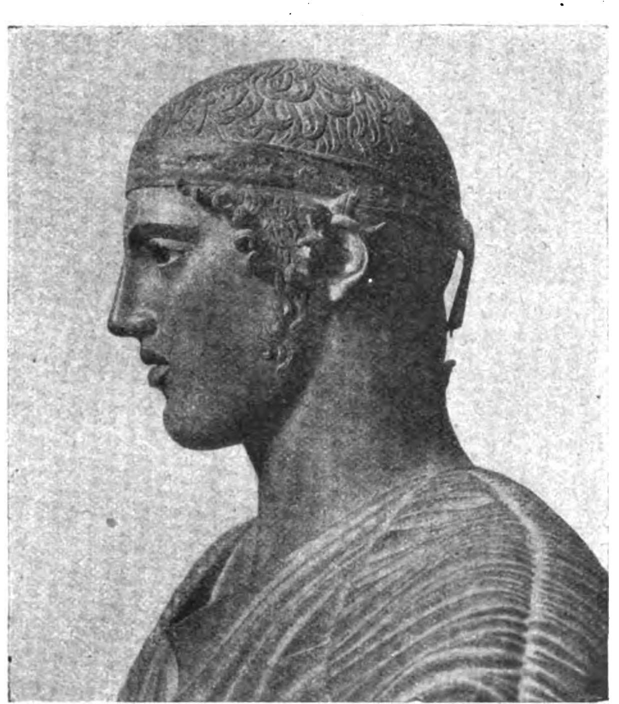
Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

DIE ANTIKE KULTUR

IN IHREN HAUPTZÜGEN DARGESTELLT

VON

OBERSTUDIENDIREKTOR PROF. DR. F. POLAND
DIREKTOR PROF. DR. E. REISINGER
OBERSTUDIENDIREKTOR PROF. DR. R. WAGNER



KOPF DES DELPHISCHEN WAGENLENKERS. Erz. Delphi.

Mit 118 Abbildungen im Text, 6 ein- u. mehrfarbigen Tafeln und 2 Plänen [X u. 242 Seiten.] gr. 8. 1922. In Halbleinen gebunden etwa M. 60.—

War es bisher nicht möglich, die von der Kritik und dem Publikum glänzend aufgenommenen beiden Werke „Die hellenische Kultur" u. „Die hellenistisch-römische Kultur" wegen der hohen Herstellungskosten und des dadurch bedingten hohen Preises neu erscheinen zu lassen, so durfte die von ihnen endlich ausgefüllte Lücke nicht gänzlich leer gelassen werden. An ihre Stelle tritt ein zwar

LEIPZIG B. G. TEUBNER BERLIN

I. 3. 22. 275. Preisänderung vorbehalten

auch ein solches Siegel auf seiner Öffnung trug, welches die πίστις = ἐγγύησις, d. h. die Gewähr für die Echtheit der enthaltenen Narde leistete. „νάρδος πιστική" muß man also richtiger durch „garantierte Narde" übersetzen. Das Siegel, welches das Gefäß auf seiner Öffnung trug, war so eingerichtet, daß man dieses nicht anders öffnen konnte, als durch Zerbrechen seines äußersten Endes. Was also die Frau des Evangeliums getan hat, welche „τὸν ἀλάβαστρον συνέτριψεν", entspricht der Notwendigkeit der Sache und erfolgte nicht aus anderen Gründen, wie man gewöhnlich annimmt.

3. Man hält die Stelle des Aristophanes[6]):

ὁ γὰρ γέρων . . . .
ὅταν δ' ἐπὶ ταύτῃσι κάθηται τῆς πέτρας
κέχηνεν ὥσπερ ἐμποδίζων ἰσχάδας

für dunkel und ganz unerklärt. Ich glaube, daß das ἐμποδίζειν ἰσχάδας nichts anderes bedeuten kann, als ἐμποδίζειν τὴν ἐξαγωγὴν ἰσχάδων: „verhindern die Ausfuhr von Feigen" [7]). Daher gebe ich der Stelle die folgende Erklärung: Wenn der Alte auf diesem Stein sitzt, κέχηνεν = Maulaffen feil hat, d. h. nichts denkt oder tut, als ob seine Aufgabe wäre, die Ausfuhr der Feigen zu verhindern. Es ist bekannt, daß die Ausfuhr der ἰσχάδες aus Athen verboten war[8]). Natürlich hatte derjenige, welcher eine solche Arbeit übernahm, die Ausfuhr der Feigen zu verhindern, fast nichts anderes zu tun, als den ganzen Tag Maulaffen feilzuhalten (χαίνειν)[9]). Daher die feine Ironie der Aristophanischen Stelle die das χαίνειν mit ἐμποδίζειν ἰσχάδας verbindet. Die Lesart ist also richtig. Einen ähnlichen ironischen Ausdruck hat die neugriechische Volkssprache: Φυλάγει μποστάνι = „er beaufsichtigt ein Melonenbeet", d. h. „er hat ein Amt, das keine andere Tätigkeit erfordert, als zu sitzen und zu gähnen (χαίνειν)".

Athen. Michael Stephanides.

[6]) Equites, ed. Blaydes, 752—755.

[7]) S. das Λεξικὸν τῆς Ἑλλ. γλώσσ. Α. Γαζῆ, ἐν Βιέννῃ 1835, A. 619 (W. ἐμποδίζειν).

[8]) Athenaeus III, 74.

[9]) Vgl. das neugriechische: Τί χάσκεις αὐτοῦ = Was stehst du da untätig?

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

B. Lavagnini, Cenni bibliografici di Storia Romana. Firenze 22, A. Vallecchi. 55 S. 8.

F. Poulsen, Vases Grecs récemment acquis par la Glyptothèque de Ny-Carlsberg. København 22, Høst u. Søn. 27 S., 11 Taf. 6 kr. 40.

H. Hatzfeld, Einführung in die Interpretation englischer Texte. München 22, M. Hueber. 120 S. 8.

F. W. C. L. Schulte, Het heidendom bij Tertullianus. Nijkerk 23, G. F. Callenbach. 148 S. 8. 3 fl.

M. Galdi, L'epitome nella letteratura latina. Napoli 22, P. Federico e G. Ardia. VIII, 415 S. 8. 30 L.

A. Minto, Populonia la necropoli arcaica. Firenze 22, R. Bemporad e figlio. XI, 171 S., 13 Taf. 8. 30 L.

A Debreczeni Déri Muzeum gyüjteményeinek Leirása. Összeállitotta és bevezetéssel ellátta a Debreczeni déri Muzeum Alapítója: Déri Frigyes. Debreczen 22, Szab. Kir. Varos. 350 S. 8.

K. Münscher, Senecas Werke. Untersuchungen zur Abfassungszeit und Echtheit. Leipzig, Dieterich. 146 S. 8.

J. Scheftelowitz, Die Entstehung der manichäischen Religion und des Erlösungsmysteriums. Gießen 22, Töpelmann. 86 S. 8. Grundpreis 2 M. 10.

E. Williger, Hagios. Untersuchungen zur Terminologi des Heiligen in den hellenisch-hellenistischen Religionen. Gießen 22, Töpelmann. 108 S. 8. Grundpreis 2 M. 50.

J. G. Frazer, The belief in immortality and the worship of the dead. Vol. II. The belief among the Polynesians. London 22, Macmillan and Co. 447 S. 8. 18 sh.

P. V. Neugebauer, Hilfstafeln zur Berechnung von Himmelserscheinungen. Leipzig 22, J. C. Hinrichs. LIV, 74 S. 8. Grundpreis 7 M. 50, geb. 10 M.

J. Partsch, Palmyra, eine historisch-klimatische Studie. Leipzig 22, Teubner. 17 S. 8. 6 M. 25.

L. Castiglioni, Studi Anneani III. Firenze 22, E. Ariani. (Estratto d. Studi ital. di Fil. class. N. S. II, III, 1921, S. 209—262.) 8.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

auch ein sol
welches die π
die Echtheit
δος πιστική" m
tierte Narde"
Gefäß auf sei
daß man die
durch Zerbrec
also die Frau
„τὸν ἀλάβαστρον
keit der Sac
Gründen, wie

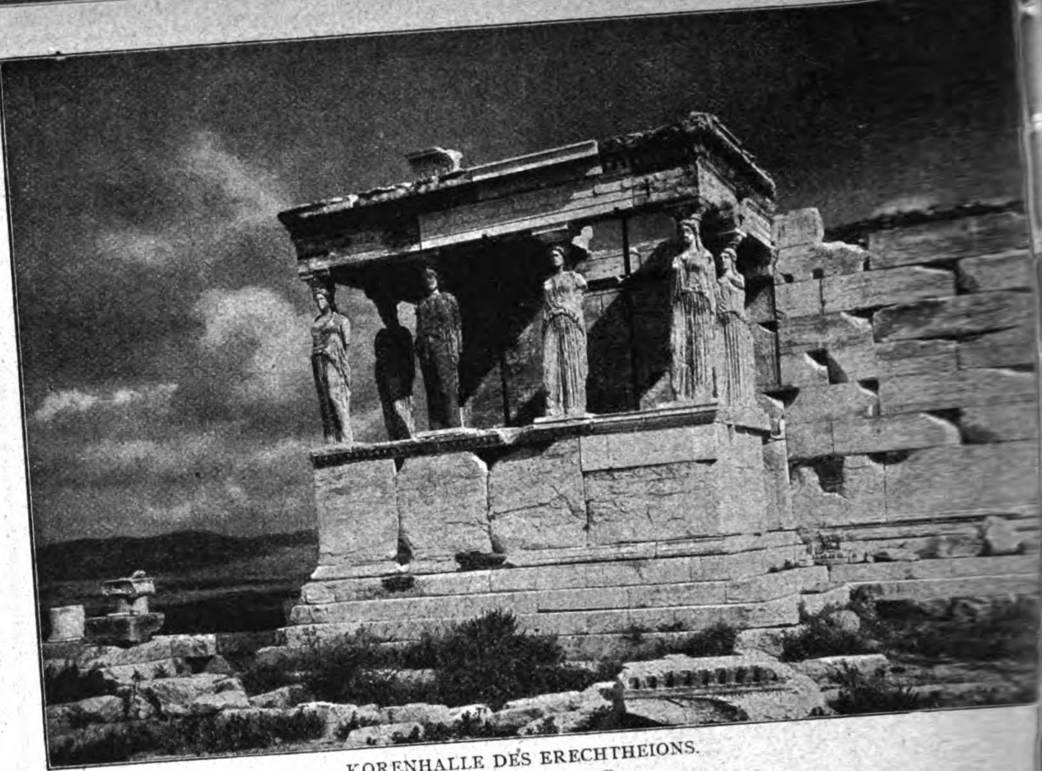
3. Man häl

ὅταν δ'
κέχηνε

für dunkel un
das ἐμποδίζειν
als ἐμποδίζειν
Ausfuhr von
die folgende E
Stein sitzt, κέχ
denkt oder tu
Ausfuhr der
kannt, daß di
boten war[8]).
eine solche
Feigen zu ver
als den ganzen
Daher die fei
die das χαίνειν
Lesart ist also
Ausdruck hat
Φυλάγει μποστά
beet", d. h. „
Tätigkeit erfo
(χαίνειν)".

Athen.

[6]) Equites,
[7]) S. das A
1835, A. 619 (
[8]) Athenaeu
[9]) Vgl. das
Was stehst du



KORENHALLE DES ERECHTHEIONS.
Nach Photographie von Beer.

gedrängteres, aber nicht minder vollständiges, ebenfalls reich illustriertes, mit neuen, allen künstlerischen Ansprüchen genugtuenden Tafeln geschmücktes Gesamtbild der Antike, wie es so noch nicht vorhanden war.

Auch hier erscheint sie nicht als die einheitlich unveränderliche Idealwelt, wie sie frühere Generationen sahen und verehrten, sondern als die in wundervollster Entwicklung aufsteigende und dann sich in überreicher Entfaltung ausbreitende Lebensgestaltung griechisch-römischen Geistes in Staat und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst, Philosophie und Religion, Leben und Treiben, die wir als den Mutterboden aller späteren europäischen und so auch unserer heutigen Kultur zu verstehen und uns anschaulich zu machen suchen. So tritt neben die Welt Homers und die „klassische" Zeit des Perikles, Phidias, Sophokles und Plato als gleichberechtigt die Alexanders des Großen und des Augustus, Hofleben und Verwaltungsorganisation des hellenischen Ägyptens und des kaiserlichen Roms, die Kunst Pompejis und die religiösen Gärungen der Zeit des werdenden Christentums, treten Menander und Vergil, Seneca und Marc Anton. Überall sind die inneren Zusammenhänge der Erscheinungen betont, die großen Linien, die ihr Werden beherrschen, sowie die Wechselbeziehungen zwischen Altertum und Gegenwart.

So wird das Buch gerade heute, wo alles zu wanken und zu zerreißen scheint, zum Sinnbild der großen, die Jahrtausende und die Völker verbindenden Gemeinschaft wahrhaft menschlichen Seins und Wesens, in deren Dienst die Großen unseres Volkes, Lessing und Herder, Schiller und Goethe, lebten und wirkten.

eisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

AUS DEM INHALTSVERZEICHNIS

I. DIE LITERATUR. Von R. Wagner

A. DAS BUCHWESEN.

B. DIE GRIECHISCHE SPRACHE.

C. DIE GRIECHISCHE LITERATUR.

DIE EPISCHE DICHTUNG. Homer. — Der epische Kyklos. — Die homerische Welt: Weltbild. Religion und Lebensanschauung. Staat und Gesellschaft. Das Haus. Kleidung und Nahrung. Das Kriegswesen. Die Schiffahrt. — Hesiodos.

DIE LYRIK. Elegie und Epigramm. Kallinos. Tyrtäos. Solon. Theognis. Mimnermos. Der Jambus. Archilochos. Hipponax. Das Epigramm. Die Liederdichtung. Skolien. Alkäos. Sappho. Anakreon. Die Chorlyrik. Arion. Ibykos. Stesichoros. Simonides. Bakchylides. Pindaros.

DAS DRAMA. Die Tragödie. — Die alte Komödie. — Bühnenwesen. (Von Fr. Poland).

DIE GESCHICHTSCHREIBUNG.

DIE RHETORIK UND DIE BEREDSAMKEIT.

DIE LITERATUR DES HELLENISMUS. Überblick. Die hellenistische Poesie. Die Elegie. Kallimachos. Das Epigramm. Das Epos. Die bukolische Dichtung des Theokritos. Die Mimiamben des Herondas. Die neue Komödie. Menander. Die hellenistische Prosaschriftstellerei. Die Rhetorik. Die Geschichtschreibung. Polybios. Lokalgeschichtschreibung. Unterhaltungslektüre.

D. DIE LATEINISCHE SPRACHE.

Die ältesten Reste. Die kulturelle Bedeutung. Die Volkssprache.

E. DIE RÖMISCHE LITERATUR.

DIE LITERATUR DER ÄLTEREN REPUBLIK.

DIE CICERONIANISCHE UND AUGUSTEISCHE ZEIT.

F. DIE GRIECHISCH-RÖMISCHE LITERATUR DER KAISERZEIT.

Einleitung. Einfluß auf die Kultur des Abendlandes.

DIE POESIE. Die Satiren. Persius. Juvenalis. Petronius. Das Epigramm. Martialis. Die Tragödie. Seneca. Die Fabel. Phädrus. Babrios. — Ausonius.

DIE PROSA. Tacitus. Dialogus. Agricola. Germania. Historiae. Annalen. Andere Geschichtschreiber. Flavius Josephus. Suetonius. Plutarchus. Curtius Rufus. Arrianus. Die silberne Latinität. Senecas Prosaschriften. Quintilianus. Plinius der Jüngere. Plinius der Ältere. Archaismus und Attizismus. Lukianos.

DIE CHRISTLICHE LITERATUR. Die Evangelien. Die Offenbarung Johannis. Paulus. Die Kirchenväter. Augustinus. Die christliche Poesie.

II. DIE PHILOSOPHIE UND WISSENSCHAFT. Von R. Wagner.

A. DIE PHILOSOPHIE.

B. DIE WISSENSCHAFT UND DIE TECHNIK.

Einleitung. Entwicklung. Terminologie. Aristoteles. Erdkunde und Astronomie. Anaximandros. Die Pythagoreer. Aristarchos von Samos. Ptolemäos. Hekatäos. Pytheas. Eratosthenes. Strabon. Die Mathematik und Technik. Die Pythagoreer. Die Schule Platons. Eukleides. Archimedes. Apollonios. Diophantos. Die Mechanik. Die Heilkunde. Hippokrates. Die ärztliche Wissenschaft in Alexandria. Spätere Schulen. Die Rechtswissenschaft. Griechische Gesetzgebung. Das Stadtrecht von Gortyn. Das Zwölftafelgesetz. Die römischen Juristen. Das Corpus iuris Romani. Die Philologie in Alexandria. Aristophanes von Byzanz und Aristarchos von Samothrake. Pergamon. Rom.

III. DIE RELIGION. Von R. Wagner.

A. DIE GRIECHISCHE RELIGION.

Die Anfänge. Der Seelenglaube. Der Ahnenkultus. Der Fetischdienst und Tierdienst. Der Anthropomorphismus bei Homer. Die Volksreligion. Der Kultus. Die Eleusinischen Mysterien. Die Orphiker. Die Philosophen. Der Rationalismus. Einwirkung des Orients. Die ägyptischen Geheimkulte. Der Herrscherkultus. Die Magie und Astrologie. Mithrasdienst. Verhältnis zum Christentum.

DIE KULTFORMEN. DIE SPIELE. (Von Fr. Poland).

auch ein sol
welches die π
die Echtheit d
δος πιστική" m
tierte Narde"
Gefäß auf sei
daß man die
durch Zerbrec
also die Frau
„τὸν ἀλάβαστρον
keit der Sac
Gründen, wie

3. Man häl

ὅταν δ'
κέχηνε

für dunkel un
das ἐμποδίζειν
als ἐμποδίζειν
Ausfuhr von
die folgende E
Stein sitzt, κέ
denkt oder tu
Ausfuhr der
kannt, daß die
boten war[8]).
eine solche
Feigen zu ver
als den ganzen
Daher die fein
die das χαίνειν
Lesart ist also
Ausdruck hat
Φυλάγει μποστά
beet", d. h. „
Tätigkeit erfo
(χαίνειν)".

Athen.

[6]) Equites,
[7]) S. das A
1835, A. 619 (
[8]) Athenaeu
[9]) Vgl. das
Was stehst du



KORENHALLE DES ERECHTHEIONS.
Nach Photographie von Beer.

gedrängteres, aber nicht minder vollständiges, ebenfalls reich illustriertes, mit neuen, allen künstlerischen Ansprüchen genugtuenden Tafeln geschmücktes Gesamtbild der Antike, wie es so noch nicht vorhanden war.

Auch hier erscheint sie nicht als die einheitlich unveränderliche Idealwelt, wie sie frühere Generationen sahen und verehrten, sondern als die in wundervollster Entwicklung aufsteigende und dann sich in überreicher Entfaltung ausbreitende Lebensgestaltung griechisch-römischen Geistes in Staat und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst, Philosophie und Religion, Leben und Treiben, die wir als den Mutterboden aller späteren europäischen und so auch unserer heutigen Kultur zu verstehen und uns anschaulich zu machen suchen. So tritt neben die Welt Homers und die „klassische" Zeit des Perikles, Phidias, Sophokles und Plato als gleichberechtigt die Alexanders des Großen und des Augustus, Hofleben und Verwaltungsorganisation des hellenischen Ägyptens und des kaiserlichen Roms, die Kunst Pompejis und die religiösen Gärungen der Zeit des werdenden Christentums, treten Menander und Vergil, Seneca und Marc Anton. Überall sind die inneren Zusammenhänge der Erscheinungen betont, die großen Linien, die ihr Werden beherrschen, sowie die Wechselbeziehungen zwischen Altertum und Gegenwart.

So wird das Buch gerade heute, wo alles zu wanken und zu zerreißen scheint, zum Sinnbild der großen, die Jahrtausende und die Völker verbindenden Gemeinschaft wahrhaft menschlichen Seins und Wesens, in deren Dienst die Großen unseres Volkes, Lessing und Herder, Schiller und Goethe, lebten und wirkten.

Verl... ...n Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

AUS DEM INHALTSVERZEICHNIS

I. DIE LITERATUR. Von R. Wagner

A. DAS BUCHWESEN.

B. DIE GRIECHISCHE SPRACHE.

C. DIE GRIECHISCHE LITERATUR.

DIE EPISCHE DICHTUNG. Homer. — Der epische Kyklos. — Die homerische Welt: Weltbild. Religion und Lebensanschauung. Staat und Gesellschaft. Das Haus. Kleidung und Nahrung. Das Kriegswesen. Die Schiffahrt. — Hesiodos.

DIE LYRIK. Elegie und Epigramm. Kallinos. Tyrtäos. Solon. Theognis. Mimnermos. Der Jambus. Archilochos. Hipponax. Das Epigramm. Die Liederdichtung. Skolien. Alkäos. Sappho. Anakreon. Die Chorlyrik. Arion. Ibykos. Stesichoros. Simonides. Bakchylides. Pindaros.

DAS DRAMA. Die Tragödie. — Die alte Komödie. — Bühnenwesen. (Von Fr. Poland).

DIE GESCHICHTSCHREIBUNG.

DIE RHETORIK UND DIE BEREDSAMKEIT.

DIE LITERATUR DES HELLENISMUS. Überblick. Die hellenistische Poesie. Die Elegie. Kallimachos. Das Epigramm. Das Epos. Die bukolische Dichtung des Theokritos. Die Mimiamben des Herondas. Die neue Komödie. Menander. Die hellenistische Prosaschriftstellerei. Die Rhetorik. Die Geschichtschreibung. Polybios. Lokalgeschichtschreibung. Unterhaltungslektüre.

D. DIE LATEINISCHE SPRACHE.

Die ältesten Reste. Die kulturelle Bedeutung. Die Volkssprache.

E. DIE RÖMISCHE LITERATUR.

DIE LITERATUR DER ÄLTEREN REPUBLIK.

DIE CICERONIANISCHE UND AUGUSTEISCHE ZEIT.

F. DIE GRIECHISCH-RÖMISCHE LITERATUR DER KAISERZEIT.

Einleitung. Einfluß auf die Kultur des Abendlandes.

DIE POESIE. Die Satiren. Persius. Juvenalis. Petronius. Das Epigramm. Martialis. Die Tragödie. Seneca. Die Fabel. Phädrus. Babrios. — Ausonius.

DIE PROSA. Tacitus. Dialogus. Agricola. Germania. Historiae. Annalen. Andere Geschichtschreiber. Flavius Josephus. Suetonius. Plutarchus. Curtius Rufus. Arrianus. Die silberne Latinität. Senecas Prosaschriften. Quintilianus. Plinius der Jüngere. Plinius der Ältere. Archaismus und Attizismus. Lukianos.

DIE CHRISTLICHE LITERATUR. Die Evangelien. Die Offenbarung Johannis. Paulus. Die Kirchenväter. Augustinus. Die christliche Poesie.

II. DIE PHILOSOPHIE UND WISSENSCHAFT. Von R. Wagner.

A. DIE PHILOSOPHIE.

B. DIE WISSENSCHAFT UND DIE TECHNIK.

Einleitung. Entwicklung. Terminologie. Aristoteles. Erdkunde und Astronomie. Anaximandros. Die Pythagoreer. Aristarchos von Samos. Ptolemäos. Hekatäos. Pytheas. Eratosthenes. Strabon. Die Mathematik und Technik. Die Pythagoreer. Die Schule Platons. Eukleides. Archimedes. Apollonios. Diophantos. Die Mechanik. Die Heilkunde. Hippokrates. Die ärztliche Wissenschaft in Alexandria. Spätere Schulen. Die Rechtswissenschaft. Griechische Gesetzgebung. Das Stadtrecht von Gortyn. Das Zwölftafelgesetz. Die römischen Juristen. Das Corpus iuris Romani. Die Philologie in Alexandria. Aristophanes von Byzanz und Aristarchos von Samothrake. Pergamon. Rom.

III. DIE RELIGION. Von R. Wagner.

A. DIE GRIECHISCHE RELIGION.

Die Anfänge. Der Seelenglaube. Der Ahnenkultus. Der Fetischdienst und Tierdienst. Der Anthropomorphismus bei Homer. Die Volksreligion. Der Kultus. Die Eleusinischen Mysterien. Die Orphiker. Die Philosophen. Der Rationalismus. Einwirkung des Orients. Die ägyptischen Geheimkulte. Der Herrscherkultus. Die Magie und Astrologie. Mithrasdienst. Verhältnis zum Christentum.

DIE KULTFORMEN. DIE SPIELE. (Von Fr. Poland).

auch ein solc
welches die πι
die Echtheit d
δος πιστική" m
tierte Narde"
Gefäß auf sein
daß man dies
durch Zerbrec
also die Frau
„τὸν ἀλάβαστρον
keit der Sach
Gründen, wie

3. Man hält

ὅταν δ' ἐ
κέχηνε

für dunkel un
das ἐμποδίζειν
als ἐμποδίζειν τ
Ausfuhr von
die folgende E
Stein sitzt, κέχ
denkt oder tu
Ausfuhr der
kannt, daß die
boten war[8]).
eine solche
Feigen zu ver
als den ganzen
Daher die fein
die das χαίνειν
Lesart ist also
Ausdruck hat
Φυλάγει μποστά
beet", d. h. „
Tätigkeit erfo
(χαίνειν)".

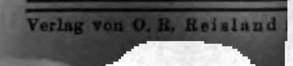
Athen.

[6]) Equites,
[7]) S. das A
1835, A. 619 (
[8]) Athenaeu
[9]) Vgl. das
Was stehst du



DEMOSTHENES NACH POLYENKTOS.
Marmor. Rom. Nach Photographie.
Nach einem Gipsabguß, da die Marmorstatue fälschlich eine Schriftrolle in Händen hält und dadurch an Charakteristik einbüßt. Das Original aus Erz wurde 280 v. Chr. auf dem Markt von Athen aufgestellt.

Verlag von O. R. Reisland ... 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.





GRUPPE ZWEIER MÄDCHEN.
Terracotta. München, Sammlung Loeb.
Nach Sieveking, Die Terracotten der Sl. Loeb, Taf. 35.
Die Mädchen spielen Aufsitzen (ἐφεδρισμός), wobei das r. Knie der Getragenen durch den l. Arm der Tragenden gesteckt wird.
Feine böotische Arbeit.

auch ein sold
welches die π
die Echtheit d
δος πιστικῆ“ m
tierte Narde“
Gefäß auf sei
daß man dic
durch Zerbrec
also die Frau
„τὸν ἀλάβαστρον
keit der Sac
Gründen, wie
3. Man häl

ὅταν δ'
κέχηνε
für dunkel un
das ἐμποδίζειν
als ἐμποδίζειν τ
Ausfuhr von F
die folgende E
Stein sitzt, κέχ
denkt oder tu
Ausfuhr der
kannt, daß die
boten war[8]).
eine solche A
Feigen zu ver
als den ganzen
Daher die fein
die das χαίνειν
Lesart ist also
Ausdruck hat
Φυλάγει μποστά
beet“, d. h. „
Tätigkeit erfo
(χαίνειν)“.
Athen.

[6]) Equites,
[7]) S. das A
1835, A. 619 (
[8]) Athenaeu
[9]) Vgl. das
Was stehst du

In Ägypten wurde auch im 3. Jahrhundert zuerst der Herrscherkult amtlich eingeführt, den schon Alexander als erklärter Sohn des Amm und im Bewußtsein seiner beispiellosen Erfolge sich hatte gefallen lass Denn die Anbetung des regierenden Königs, also eines lebenden Mensch als Gott lag auch den Griechen nicht so fern, wie wir meinen möchten.

Alle diese Erscheinungen haben, wie gleich hier berichtet sei, erst i römischen Reiche die weiteste Verbreitung gefunden. Das gilt vor alle vom Kaiserkultus, der von den Königen des Orients auf die Beherrsch des Weltreichs übertragen wurde. Schon Augustus wurde in Inschriften de Ostens als der „Heiland der Welt“ gepriesen, während er in Rom nur de Divus Iulius, den hochseligen Cäsar, göttlich verehren ließ. Unter seine Nachfolgern aber wurde der Kaiserkultus geradezu zur Reichsreligion, un zahlreiche Kaiserstatuen zeigen die Herrscher mit den Attributen der Götte Wenn jedoch ein solcher „Gottmensch“ mit allen menschlichen Schwächen und Lastern behaftet war, so wurde dadurch der Begriff des Göttlichen im Volke noch weiter herabgesetzt.

Den religiösen Tiefstand der Kaiserzeit kennzeichnet das ungeheure Anwachsen des Aberglaubens, der ja zu allen Zeiten Gewalt über die antiken Völker gehabt hatte. Die Magie nahm überhand. Durch Zauberkünste, Beschwörungen, Wundertränke, Sympathiemittel und Amulette suchte hoch und niedrig Gewalt über die bösen Geister und Einfluß auf die Mitmenschen zu gewinnen. Die Astrologie, welche schon die alten Babylonier zu einer Scheinwissenschaft ausgebildet hatten, fand immer mehr Gläubige. Die Planeten und die Zeichen des Tierkreises wurden guten und bösen Gottheiten gleichgesetzt, und aus der Stellung der Gestirne (Konstellation) verstanden die „Chaldäer“, die schon unter Tiberius in Rom Ansehen genossen, die künftigen Schicksale des Menschen vorherzusagen. Bekanntlich hat der Glaube an die unheimlichen Künste der Magie (Hexenprozesse) und die Astrologie (Wallenstein) das ganze Mittelalter bis hinein in die Neuzeit beherrscht.

Daneben aber ergriff, gleichfalls vom Orient ausgehend, ein tiefes Sehnen nach einem persönlichen Verhältnis zur Gottheit, nach Befreiung von Sündenbefleckung und nach Gewißheit über das Schicksal der Seele nach dem Tode aufs neue die Gemüter. Die alten Götter, an die niemand meh glaubte, und ihr äußerlicher Kultus versagten gegenüber dieser Herzen und Gewissensnot. Daher mehrten sich die Gemeinden der ägyptisch Mysterien, und neue Kulte drangen aus dem Orient ein. Unter ihnen g wann im 2. und 3. Jahrhundert der Dienst des Mithras zu derselben Ze wie das Christentum die weiteste Verbreitung.

Mithras, ursprünglich ein altpersischer Lichtgott, wurde gefeiert als der „unbesiegb Sonnenheld“, welcher den urerschaffenen Stier tötet, aus dem er dann die Welt bildet, um letzt in den Himmel zurückzukehren (Abb. 27). Seinen Gläubigen war er der Mittler zwisch dem unfaßbaren Allgott und den Menschen; er half ihnen in dem unaufhörlichen Kam zwischen Licht und Finsternis (Ahuramazda und Ahriman bei den Persern) und öffnete ih nach dem Tode in stufenweisem Emporsteigen den Zugang zum Himmel. Aber erst n harten Prüfungen konnte ein Mann zu dem höchsten Grade der Eingeweihten gelangen, ihm die tiefsten Geheimnisse erschloß. Eine Art von Taufe und ein heiliges Liebes erinnerten äußerlich an die christlichen Sakramente. Die Gemeinden versammelten sic den unterirdischen Mithräen, in denen das Bild des Gottes aufgestellt war. Solche Mit bilder sind, da Mithras vor allem im Heere seine Verehrer fand, im ganzen römischen Rei vielfach auch auf deutschem Boden, gefunden worden.

Verlag von O. R. Reisland 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.







ALTARBEKRÖNUNG. Marmor. Rom, Thermenmuseum.
Das Gegenstück zu diesen Reliefs der Villa Ludovisi im Museum zu Boston beweist, daß die Ecken der Platten mit schön geschwungenen Voluten verziert waren.

Der gleichen Zeit wie der Ostgiebel von Ägina gehört die herrliche, thronende Göttin (Tafel I) an, die das Berliner Museum während des Weltkrieges erwerben konnte. Mild und feierlich sitzt sie auf einem Thron, die Füße auf einen reizvoll gebildeten Schemel gestützt; da die Hände, welche einst die bezeichnenden Attribute hielten, fehlen, kann ihr Name nicht sicher bestimmt werden. Sie stammt wahrscheinlich aus einer altgriechischen Kolonie in Unteritalien. Als einziges im Original erhaltenes antikes Kultbild ist uns die Statue von höchstem Werte.

Den vollen Reiz jungarchaischer Werke zeigen die Reliefs (Abb. 51), die einst wohl einen Altar zierten.

Aphrodites Geburt aus dem Schaum des Meeres; wie im homerischen Hymnus empfangen sie sachte die Horen, die auf Kieselsteinen stehen. Links eine Hetäre, die Doppelflöte blasend, rechts ein sittsam verhülltes Mädchen, Weihrauchkörner streuend. Wieviel archaisches Ungeschick noch in der Behandlung einzelner Formen und doch welch reizvoller Gesamteindruck, welche Beseelung der Figuren! Die Brust der Göttin sitzt falsch, der Schenkel der Hetäre wächst nicht organisch aus dem Körper, aber was will dies besagen gegen den Reiz der plastischen Gestaltung, gegen die Pracht des jugendlichen Körpers der Hetäre, gegen die feine Charakteristik des naßanliegenden Gewandes der Göttin, gegen das Schwimmende im Blick der Aphrodite, gegen die in reizvollem Gegensatz eng in das Gewand eingespannte Opfernde, gegen die wohlabgewogene, streng symmetrische Komposition? Dieses innerlich beseelte Werk mit nachweisbaren, äußeren Fehlern ist tausendmal mehr wert als tausend fehlerlose Werke ohne innere Kraft. Herrliche Gegenstücke zu unseren Reliefs befinden sich im Museum zu Boston.

auch ein solc
welches die π
die Echtheit d
δος πιστική" m
tierte Narde"
Gefäß auf sein
daß man dies
durch Zerbrec
also die Frau
„τὸν ἀλάβαστρον
keit der Sach
Gründen, wie
3. Man häl

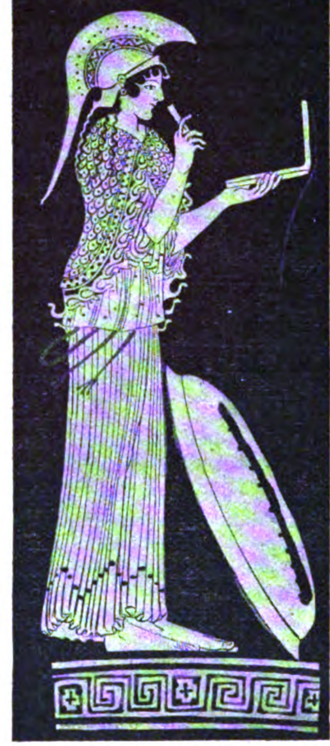
ὅταν δ' ἐ
κέχηνεν

für dunkel un
das ἐμποδίζειν
als ἐμποδίζειν τ
Ausfuhr von F
die folgende E
Stein sitzt, κέχ
denkt oder tu
Ausfuhr der
kannt, daß die
boten war [8]).
eine solche A
Feigen zu ver
als den ganzen
Daher die fein
die das χαίνειν
Lesart ist also
Ausdruck hat
Φυλάγει μποστάν
beet", d. h. „
Tätigkeit erfo
(χαίνειν)".
Athen.

[6]) Equites,
[7]) S. das Λε
1835, A. 619 (
[8]) Athenaeu
[9]) Vgl. das
Was stehst du

In hellenistischer Zeit vertiefte sich der Unterricht noch mehr na
der philosophisch-wissenschaftlichen Seite, so daß man geradezu von ein
Universitätsstudium reden kann. Die Philosophenschulen wurden nicht n
von den Anhängern der betreffenden Richtung besucht, sondern vermittelt
auch im allgemeinen höhere Bildung. Es gilt dies ganz besonders von d
Peripatetikern.

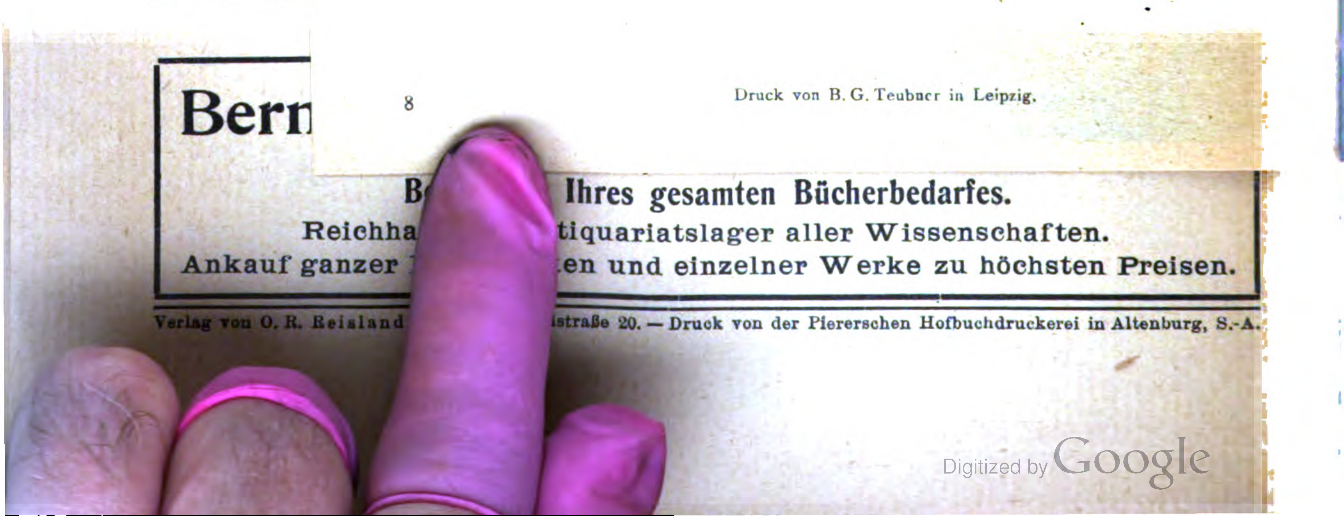
Die wichtigsten Umgestaltungen des Schulunterrichts in hellenistisch
Zeit hängen damit zusammen, daß seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. die Za
der staatlichen Schulen sich mehrt, wenn es auch im Altertum zu kein
Schulzwang gekommen ist. Die Scheidung von höheren und nieder
Schulen ist offenbar vielfach sehr unsicher. Jede
falls bildete für alle Jugendausbildung bis in spä
Zeit das Gymnasium den Mittelpunkt, und d
Gymnasiarch, neben dessen Amt das speziell
des Knabenaufsehers (παιδονόμος) steht, ist ein
der wichtigsten Beamten.



ATHENA MIT SCHREIBTÄFELCHEN. Von einer attischen Amphora. München. Nach unveröffentlichter Zeichnung von K. Reichhold.
Die Göttin überlegt wohl, was sie mit dem Griffel ins Triptychon, das mit einer Schnur zusammengebunden werden kann, schreiben soll. Anfang des 5. Jahrhs.

Die Freigebigkeit hellenistischer Fürsten oder au
reicher Privatleute stattete diese Gymnasien oft prunkv
aus und versah sie mit allen möglichen hygienischen Ei
richtungen, namentlich mit Bädern, so daß das Gymnasi
jetzt vielleicht der wichtigste Bautypus neben dem Temp
ist (S. 120). Die Lehrer werden vielfach nur auf ein Jahr,
unter echt demokratischen Kautelen, wie andere Staatsb
amte, gewählt und verschieden besoldet, ohne daß v
einem Aufrücken die Rede ist. An Lehrpersonal werden g
legentlich erwähnt Elementar- und Turnlehrer, Zitherspiel
Fechtlehrer, Lehrer für Bogenschießen und Speerwer
Anderwärts finden wir von Lehrfächern, die auch gep
wurden, Lesen und Schönschreiben, Gesang, Zitherspiel u
Zithergesang, Notenschreiben für Instrumental- und Vok
musik, Zeichnen, Rezitationen aus Tragödien und Komödie
auch „allgemeine Bildung" (πολυμαθία). Daneben gibt e
bisweilen Mathematik, aber auch philosophischen und rhet
rischen Unterricht, wobei die dem Geiste der Zeit (S. 49) en
sprechenden Lob- und Ermahnungsreden sich breit mache
Die Schulakten weisen viele Parallelen zu modernen Ve
hältnissen auf. Schülerverzeichnisse, an deren Kopf a
die Schulkommissionen und Aufsichtsbeamten genannt we
den, entsprechen unseren Jahresberichten. Dazu komme
Klassenlisten, aus denen sich bisweilen die Tatsache de
festen Klassenplätze ergibt, Listen von Prämiierten u
Schülervereinigungen, oft zu ganzen Albums anwachsend
Namensverzeichnisse an den Wänden. Auch Ferien, Ge
dächtnistage, Abschlußprüfungen, Turnfahrten in befreunde
Nachbarstädte gab es schon damals.

Auch der im allgemeinen einfachere Mädchenunterricht hob sich i
hellenistischer Zeit mit der Stellung der Frau und stand jetzt unter der staat
lichen Aufsichtsbehörde. Viel Gewicht wurde auf die musikalische Ausbi
dung der Mädchen gelegt, da sie ja oft, wie die Knaben, in Festchören au
traten. Auch Spuren von Koedukation fehlen nicht.



Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Verlag von O. R. Reisland straße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

auch ein sol
welches die π
die Echtheit
δος πιστικῆ" n
tierte Narde"
Gefäß auf sei
daß man di
durch Zerbre
also die Frau
„τὸν ἀλάβαστρο
keit der Sa
Gründen, wie

3. Man hä

ὅταν δ'
κέχηνα

für dunkel u
das ἐμποδίζειν
als ἐμποδίζειν
Ausfuhr von
die folgende
Stein sitzt, κ
denkt oder t
Ausfuhr der
kannt, daß di
boten war[8]).
eine solche
Feigen zu ve
als den ganze
Daher die fe
die das χαίνει
Lesart ist al
Ausdruck h
Φυλάγει μποστ
beet", d. h.
Tätigkeit erf
(χαίνειν)".

Athen.

[6]) Equites
[7]) S. das
1835, A. 619
[8]) Athena
[9]) Vgl. d
Was stehst



INHALTSVERZEICHNIS



ße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.



auch ein sol
welches die π
die Echtheit
δος πιστική" m
tierte Narde"
Gefäß auf sei
daß man die
durch Zerbre
also die Frau
„τὸν ἀλάβαστρο
keit der Sac
Gründen, wie

3. Man häl

ὅταν δ'
χέχηνε

für dunkel u
das ἐμποδίζειν
als ἐμποδίζειν
Ausfuhr von
die folgende
Stein sitzt, κέ
denkt oder t
Ausfuhr der
kannt, daß di
boten war[8]).
eine solche
Feigen zu ve
als den ganze
Daher die fei
die das χαίνει
Lesart ist als
Ausdruck ha
Φυλάγει μποστ
beet", d. h.
Tätigkeit erf
(χαίνειν)".

Athen.

[6]) Equites,
[7]) S. das
1835, A. 619
[8]) Athenae
[9]) Vgl. d
Was stehst d

Ber

Ankauf

Verlag von O. R

Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer bis zum Ausgang des Mittelalters. Von Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, J. Kromayer und A. Heisenberg (Die Kultur der Gegenwart, herausg. von P. Hinneberg. Teil II, Abt. 4, 1.) 2. Aufl. [Unter der Presse. 1922.]
Inhalt: I. Staat und Gesellschaft der Griechen: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. — II. Staat und Gesellschaft der Römer: J. Kromayer. III. Staat und Gesellschaft des byzantinischen Reiches: A. Heisenberg.

Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte. (Kultur der Gegenwart. Hrsg. von P. Hinneberg. Teil II, Abt. II, 1.) Geh. M. 14.—, geb. M. 22.50
„Neben voller Beherrschung des Materials war vor allem Kunst der Darstellung notwendig, und diese besitzt L. Wenger in hervorrag. Maße. Das Buch wird nicht nur dem Fachm., sondern jedem Gebildeten, der an der Antike interessiert ist, Freude u. Genuß bereiten." (Dtsche. Lit.-Ztg).

Allgemeine Rechtsgeschichte. I. Hälfte: Orientalisches Recht und Recht der Griechen und Römer. (Die Kultur der Gegenwart, hrsg. von P. Hinneberg. Teil II, Abt. VII, 1.) Geh. M. 10.—, geb. M. 17.50
Inhaltsverzeichnis: I. Anfänge des Rechts. Von J. Kohler. — II. Orientalisches Recht im Altertum. Von L. Wenger. — III. Europäisches Recht im Altertum. Von L. Wenger.
„Plastisch treten die großen Züge der Rechtsentwicklung hervor. Die neuesten Ergebnisse der Rechtsgeschichte, namentlich der Papyrusforschung, sind mit souveräner Stoffbeherrschung berücksichtigt." (Annalen des Deutschen Reiches für Gesetzgebung.)

Einleitung in die Altertumswissenschaft. Herausgeg. von A. Gercke und E. Norden. 3 Bände.
I. Methodik. Sprache. Antike Metrik. Griech. u. röm. Literatur. 3. Aufl. [U. d. Pr. 1922.] Dar. einz.: U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Gesch. d. Philologie. M. 3.—, geb. M. 5.—
II. Griech. u. röm. Privatleben (E. Pernice). Kart. M. 11.25. Münzkunde (K. Regling). Kart. M. 19.—. Griech. Kunst (F. Winter). Kart. M. 4.—. Griech. u. röm. Religion (S. Wide u. M. P. Nilsson). Kart. M. 2.80. Exakte Wissenschaften u. Medizin (J. L. Heiberg). Kart. M. 4.40. Geschichte der Philosophie. 3. Aufl. (A. Gercke). Kart. M. 4.20. kompl. geh. M. 2 40, geb. M. 4.80
III. Griechische Geschichte bis zur Schlacht von Chaironeia. Griechische Geschichte seit Alexander. Röm. Geschichte bis zum Ende der Republik. Die römische Kaiserzeit. Griechische Staatsaltertümer. Röm. Staatsaltertümer. 2. Aufl. Geh. M. 12.—, geb. M. 15.—
„Diese Einleitung in die Altertumswissenschaft ist eine ausgezeichnete Leistung, und die ganz überwiegende Mehrzahl der Beiträge steht vollkommen auf der Höhe ihrer Aufgabe, indem sie nicht nur dem Anfänger eine zuverlässige und gründliche Einführung in Methode und Wissensstand der einzelnen Disziplinen geben, sondern an vielen Punkten auch ihrerseits die Forschung selbständig weiterführen und um wesentliche Ergebnisse bereichern." (Georg Wissowa in den „Neuen Jahrbüchern".)

Fr. Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums. 8. Aufl., in vollständiger Neubearbeitung herausgegeb. von J. Geffcken und E. Ziebarth. In Verbindung mit B. A. Müller und unter Mitwirkung von E. Hoppe, W. Liebenam, E. Pernice, M. Wellmann u. a. Mit 8 Plänen. Geh. M. 32.—, geb. M. 50.—
„Die beiden Herausgeber und ihr gelehrter Stab haben es ganz vorzüglich verstanden, das Wissen der heutigen Altertumswissenschaft, wie sie versprochen, kurz und bündig darzustellen. Vortrefflich ist die der alten Auflage fehlende Verweisung auf die neueste Fachliteratur, die zu weiteren Studien ansporut." (Deutsche Literaturztg.)

Vergils epische Technik. Von R. Heinze. 3. Aufl. Geh. M. 12.—, geb. M. 14.—
„Das Buch ist, soweit ich die Literatur kenne, das Beste, was bisher über Vergil geschrieben worden ist. Es hat allgemeine Bedeutung als durchgeführtes Beispiel der Analyse und wissenschaftlichen Würdigung eines der großen literarischen Kunstwerke." (Deutsche Literaturztg.)

Vergil: Aeneis Buch VI. Von E. Norden. 2. Aufl. Geh. M. 12.—, geb. M. 16.—
„Nordens Übertragung bietet ein wirklich poetisches Werk, das man wie ein Original lesen kann, mit höchstem Schwung und mit warmem Empfinden, angepaßt der jedesmaligen Stimmung und angepaßt dem hochstrebenden Sinn des römischen Dichters." (Berl. Phil. Wochenschr.)

Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrh. v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance. V. Ed. Norden. 2 Bde. 3. Abdr. je M. 12.—, geb. je M. 15.—
„Dieses grandiose Werk wird wohl für immer die erste Etappe auf dem kaum betretenen Wege der Geschichte des Prosastils bilden. . . ." (Zeitschr. für das deutsche Altertum.)

Ennius und Vergilius. Kriegsbilder aus Roms großer Zeit. Von E. Norden. Geheftet M. 6.—
„Was die Lektüre der Schrift so ungemein erfreulich gestaltet, ist, abgesehen von ihrem interessanten Inhalt, die vollendete Form der Darstellung. Bestechend ist der einfache schöne Gedankenausdruck und meisterlich die klare Disposition des Ganzen." (Liter. Zentralblatt für Deutschland.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

g Ihres gesamten Bücherbedarfes.
ntiquariatslager aller Wissenschaften.
eken und einzelner Werke zu höchsten Preisen.

rlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

